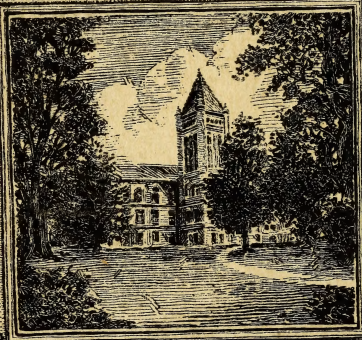
THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS



PVRCHASED FROM
MR. H.A.RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

871
L5.Go
1844
v. 1-4

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

P. C. Geisler gez.

Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Verlag von Scheible Rieger & Sattler in Stuttgart.

P. C. Geissler del. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

ROMULUS WEIHT DIE RÜSTUNG DES ERSCHLAGENEN KÖNIGS DER CÆCINER DEM JUPITER FERETRIUS.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Titus Livius

Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Eucharius Ferdinand Christian

Dr. Oertel,

Professor am K. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden

mit neun Stahlstichen.

Erster Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart:

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

1844.

871
L 5.9°
1844
v. 1-4
Rattermann
21721 M.J.B.

Kurze Vorkunde.

Titus Livius, Titus Livius Patavinus, der Vater der römischen Geschichte, war 605 Jahre nach Roms Erbauung, oder 58 Jahre vor Christi Geburt in Patavium, am Flusse Medoacus, heut zu Tage in Padua am Flusse Brenta, geboren, schrieb 140 oder, nach Andern 142 Bücher Römischer Geschichten, Libri Historiarum Romanorum, von welchen wir jetzt nur noch 35 übrig haben, und starb auch in Patavium 770 Jahre nach Roms Erbauung, oder 17 Jahre nach Christi Geburt in einem Alter von 75 Jahren.

Wir haben demnach nur ein Viertel von seinen sämmtlichen Büchern (1—10, dann 21—45) noch übrig. Was wir aber davon noch übrig haben, ist mit ungemein viel Sprachreichthum, Redekunst und Geschmack geschrieben.

367583

Daher sagt von der innern gehaltvollen Größe des Livius der römische Sinndichter Martialis (Epigr. XIV. 100) sehr schön und treffend:

„Pellibus exiguis arctatur Livius ingens,
Quem mea vix totum Bibliotheca capit."

Winzige Pergamenthäute umschließen den Livius, dessen
Völlige Größe nicht mein Bücherbehältniß umfaßt.

Die neueren und neuesten deutschen Uebersetzungen des Livius haben schon vor uns geliefert: Cilano, Wagner und Westphal, Große, Ostertag, Heusinger, Tafel.

Vorrede des Livius.

Ob ich etwas Mühelohnendes thun werde, wenn ich die Geschichte des Römervolks, vom Uranfange der Hauptstadt an, beschreibe, weiß ich so eigentlich nicht und wagte ich auch, wenn ich es wüßte, nicht zu sagen; weil ich ja sehe, daß es ein eben so alter als oft bearbeiteter Gegenstand ist, indem immer neuauftretende Schriftsteller entweder der Geschichte mehr Gewißheit zu geben, oder das rohe Alterthum in der Darstellungskunst zu übertreffen glauben. Wie es immerhin sein mag — es soll mich dennoch freuen, für das Andenken an die Thaten des Hauptvolkes der Erde ebenfalls nach meinem Theile gesorgt zu haben, und sollte auch bei der großen Schaar von Geschichtschreibern mein Ruf im Dunkeln bleiben, so will ich mich mit der Berühmtheit und Größe derer, die meinem Namen im Lichte stehen, gerne beruhigen. Es ist außerdem ein Gegenstand von unermeßlicher Arbeit, da man über 700 Jahren zurückgehen muß, und da dieser Staat, von unbedeutenden Anfängen ausgegangen, so herangewachsen ist, daß er nunmehr durch seine eigene Größe leidet. Auch werden den mehresten Lesern, wie ich nicht daran zweifle, die Urgeschichten und der Urgeschichten nächste Begebenheiten weniger Unterhaltung gewähren, da sie zu unsern neuen Ereignissen hineilen, durch welche schon lange des überstarken Volkes Kräfte sich selbst aufreiben. Ich hingegen will auch darin eine Belohnung meiner Arbeit suchen, daß ich mich von dem Anblicke der Leiden, die unser Zeitalter so viele Jahre hindurch erlebte, wenigstens so lange, als ich mit ganzer Seele die alte Geschichte wiederhole, wegwende und von aller Besorgniß frei bleibe, welche den Geschichtschreiber, wo nicht von der Wahrheit ablenken, aber doch mißmuthig machen kann. — Was von den Begebenheiten vor oder bei der Erbauung der Hauptstadt, mehr im Schmucke dichterischer Erzählungen, als aus unverfälschten Urkunden, beigebracht wird, bin ich weder zu bestätigen, noch zu widerlegen gesonnen. Man verzeiht es ja dem Alterthume, daß

es, durch Vermischung des Menschlichen mit dem Göttlichen, die Ur-
anfänge der Städte erhabener vorstellt. Und wenn es irgend einem
Volk erlaubt sein muß, seine Entstehungen zu heiligen und sie auf
göttliche Stifter zurückzuführen, so ist des Römervolkes Kriegsruhm
von der Art, daß, da es vorzüglich den Mars als seinen und seines
Stifters Stammvater angibt, sich dies auch die übrigen Menschen-
völker eben so gleichmüthig gefallen lassen, als sie seine Herrschaft
sich gefallen lassen. Doch auf diese und ähnliche Dinge, wie man
sie immerhin beachten und beurtheilen mag, will ich wenigstens
keine sonderliche Wichtigkeit legen. Nur darauf richte mir ja ein
Jeder seine ganze Aufmerksamkeit: was für eine Lebensart, was für
Sitten herrschten, durch was für Männer, und durch was für
Mittel, im Krieg und Frieden, das Reich gegründet und erweitert
wurde. Hernach beim allmähligen Verfalle der Zucht verfolge man
in Gedanken die Sitten, wie sie erst sanken, hernach mehr und mehr
verfielen, dann zu stürzen begannen, bis man auf die jetzigen Zeiten,
in welchen wir weder unsere Laster, noch die Gegenmittel vertra-
gen können, gekommen ist. Das ist vorzüglich bei der Erlernung
der Geschichte wohlthätig und ersprießlich: daß man da jeglichen
Beispiels Belehrungen, auf lichtvollem Denkmal aufgestellt, betrach-
tet. Davon nehme man nun, was ihm und seinem Staate from-
met — zur Nachahmung, davon, was mit Schande begann, mit
Schande endigte — zur Vermeidung. Uebrigens blendet mich ent-
weder die Vorliebe zu dem unternommenen Geschäft, oder es war
nie ein Staat größer, tugendhafter, an guten Beispielen reicher —
nie ein Staat, in welchen Habsucht und Schwelgerei so spät ein-
wanderte — nie ein Staat, wo Armuth und Sparsamkeit so hoch
und so lange geachtet wurde, sogar herrschte: je weniger man besaß,
desto weniger Begehrlichkeit! Erst in neuerer Zeit hat der Reichthum
die Habsucht, haben die übermäßigen Freudengenüsse das Verlangen
eingeführt, durch Ueppigkeit und Gelüstung zu Grunde zu gehen
und Alles zu Grunde zu richten. Doch — Klagen, die auch dann
nicht angenehm sein können, wenn sie vielleicht auch nöthig sein
werden, sollen wenigstens von dem Anfang eines solchen zu begin-
nenden Werkes entfernt bleiben. Viel lieber würden wir, wenn es
auch bei uns, wie beiden Dichtern, Sitte wäre, mit guten Ahnungen,
Wünschen und Anrufungen der Götter und Göttinnen anfangen,
daß sie dem Beginn eines solchen Werkes einen glücklichen Fortgang
schenken möchten.

Erstes Buch.

Erbauung Roms, etwa 753 Jahre vor Christi Geburt, Regierung von sieben Königen in 244 Jahren.

Des Aeneas Ankunft in Italien und seine Thaten. Regierung des Askanius in Alba, des Aeneas Silvius und der nach der Reihe regierenden Silvier. — Numitors Tochter von Mars bewältigt. Romulus und Remus geboren. Amulius ermordet. 1—5.

Romulus — von ihm Rom erbaut. Der Senat errichtet. Mit den Sabinern Krieg geführt. Eine Prachtrüstung dem Jupiter Feretius dargebracht. Das Volk in Curien gethe lt. Die Fidenater und Vejenter besiegt. Romulus vergöttert. 6—16.

Numa Pompilius verordnet heilige Gebräuche, erbaut dem Janus einen Tempel und schließt n nach allgemeinem Völkerfrieden zum ersten Mal; er gibt einen nächtlichen Umgang mit der Göttin Egeria vor und bringt dadurch den wilden Volkssinn zur Religion. 17— 21.

Tullus Hostilius bekriegt die Albaner. Kampf der Drillinge. Horatius losgesprochen. Des Mettus Fussetius Hinrichtung. Alba zerstört. Die Albaner in die Bürgerschaft aufgenommen. Den Sabinern der Krieg angekündigt. Tullus zuletzt vom Blitz erschlagen. 22—31.

Ancus Marcius erneuert die von Numa angeordneten Religionsgebräuche, besiegt die Latiner, nimmt sie in die Bürgerschaft auf und weist ihnen den Aventinusberg an. Politorium, eine Stadt der Latiner, welche die Altlatiner in Besitz genommen hatten, erobert er im Kriege wieder und zerstört sie. Er schlägt eine Pfahlbrücke über den Tiberis, vereinigt den Hügel Janiculus mit der Hauptstadt, erweitert die Reichsgrenzen, erbaut Ostia und regiert 24 Jahre. 32—35.

Unter seiner Regierung kommt Lucumo, Sohn des Damaratus aus Korinth, von Tarquinii, einer Stadt in Hetrurien, nach Rom, erhält des Ancus Freundschaft, nimmt den Namen Tarquinius an und erhält nach des Ancus Tode das Königthum. Er vermehrt die Zahl der Rathsväter mit 100 neuen Mitgliedern, unterjocht die Latiner, weist einen Platz zum Circus an und gibt Schauspiele. Von den Sabinern bekriegt, vermehrt er die Centurien der Reiter. Er soll den Augur Attus Navius, um seine Wissenschaft zu erproben, gefragt haben, ob das, was er sich jetzt dächte, wohl möglich wäre; und da jener die Möglichkeit versicherte, ihm befohlen haben, einen Wetzstein mit einem Scheermesser entzwei zu schneiden; und dies soll sogleich von Attus geschehen sein. Außerdem besiegt er die Sabiner in einer Feldschlacht, umgibt die Stadt mit einer Mauer und legt Kloaken an. Er wird von des Ancus Söhnen ermordet, nachdem er 38 Jahre regiert hatte. 36—40.

Es folgt ihm Servius Tullius, der Sohn einer vornehmen Gefangenen aus Corniculum. Es soll ihm auch als Kind in der Wiege der Kopf gebrannt haben. Er schlägt die Vejenter und Etrusker in einem Treffen, hält zum allerersten Mal einen Census und feiert das Lustrum, wobei 80,000 Mann censirt worden sein sollen. Er theilt die Klassen und Centurien ab, erweitert das Pomörium, vereinigt den quirinalischen, viminalischen, esquilinischen Hügel mit der Hauptstadt und baut mit den Latinern einen Dianentempel auf dem Aventinus. Er wird von Lucius, Tarquinius Priscus Sohn, auf Anstiften seiner Tochter Tullia, ermordet, nachdem er 34 Jahre regiert hat. 41—48.

Nach ihm nimmt Lucius Tarquinius Superbus, weder auf der Rathsväter, noch auf des Gemeinvolkes Geheiß, die Regierung in Besitz. Noch an demselben Tage fährt die verruchte Tullia in ihrer Kutsche über den daliegenden Leichnam ihres Vaters. Er hält sich eine Leibwache, läßt den Turnus Herdonius tückisch hinrichten, führt Krieg mit den Volskern und baut von ihrer Kriegsbeute dem Jupiter einen Tempel auf dem Capitolium, wobei aber Terminus und Juventas nicht zusagen und ihre Altäre nicht verrückt werden können. Er bringt durch die List seines Sohnes Sextus Tarquinius Gabii in seine Gewalt. Seine Söhne reisen nach Delfi und bekommen auf ihre Anfrage, wer von ihnen in Rom regieren würde, die Antwort: daß der regieren würde, der zuerst seine Mutter küßte. Da sie diesen Bescheid anders auslegen, so stellt sich ihr Reisegefährte, Junius Brutus, als wenn er gefallen wäre und küßt die Erde. Und diese seine Handlung rechtfertigt der Erfolg. Da nämlich Tarquinius Superbus durch sein übermüthiges Betragen Jedermann zum Hasse gegen sich gebracht hat, so wird er zuletzt — wegen der von seinem Sohne Sextus durch nächtliche Gewalt bezwungenen Keuschheit der Lucretia, welche ihren Vater Tricipitinus und Gemahl Collatinus rufen ließ und sie beschwor, ihren Tod nicht ungerächt zu lassen, und sich mit einem Messer erstach — vornehmlich durch des Brutus Bemühung vertrieben, nachdem er 25 Jahre regiert hat.

Hierauf werden zum ersten Male Consuln erwählt — Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus. 49—60.

---

1. Es läßt sich als schon bekannt voraussetzen, daß man nach Troja's Eroberung gegen die Trojaner überhaupt hart verfuhr, und daß die Argiver nur gegen zwei Personen, gegen den Aeneas und Antenor — sowohl wegen des alten Gastrechtes, als auch deßwegen, weil sie immer zum Frieden und zur Auslieferung der Helena gerathen hatten — sich alles Kriegsrechtes enthielten; daß hierauf Antenor nach mancherlei Unfällen mit einer Schaar Heneter, die bei einer Empörung aus Paflagonien vertrieben, Wohnsitze und, nach dem Verlust ihres Königs Pylämenes vor Troja, einen Anführer suchten, in den innersten Busen des adriatischen Meeres kam; und daß nach der Vertreibung der Euganeer, die zwischen dem Meer und den Alpen wohnten, die Heneter und Trojaner diese Länder in Besitz nahmen — der Ort, wo sie zuerst landeten, heißt (hieß) Troja, und der Trojaner Gau hat davon seinen Namen, und die gesammte Völkerschaft hieß Veneter; daß ferner Aeneas, nach ähnlichem Unglück aus seiner Heimath geflüchtet, aber durch die Verhängnisse zu wichtigern Anfängen der Dinge geleitet — zuerst nach Macedonien kam, und von da nach Sicilien gerieth, um Wohnplätze zu suchen, und von Sicilien aus mit der Flotte im Laurentergebiet landete — auch diese Gegend heißt (hieß) Troja. Hierstiegen die Trojaner aus — Leute, welche von ihrer fast unermeßlichen Irrfahrt nichts als ihre Waffen und Schiffe mehr übrig hatten: und da sie im Lande plünderten, so eilten König Latinus und die Aboriginer, welche damals diese Gegenden bewohnten, um die Gewalt

der Ankömmlinge abzuwehren, bewaffnet aus der Stadt und dem Lande zusammen. Hiervon gibt es aber eine doppelte Sage. Nach Einigen wäre Latinus in einem Treffen geschlagen worden und hätte mit dem Aeneas Frieden, hernach Verwandtschaft geschlossen. Nach Andern wäre Latinus, als die Heere in Schlachtordnung dastanden und ehe noch die Angriffszeichen ertönten, unter den Vordersten hervorgetreten und hätte den Heerführer der Ankömmlinge zu einer Unterredung aufgefordert, und sich hernach erkundigt, was sie für Leute wären, woher sie kämen oder durch welchen Zufall sie aus ihrer Heimath gezogen und in welcher Absicht sie in das Laurentergebiet herausgestreift wären? Nachdem er gehört hätte, daß es eine Schaar Trojaner, daß ihr Heerführer Aeneas, Sohn des Anchises und der Venus wäre, daß sie aus ihrer niedergebrannten Vaterstadt (Troja) und Heimath (Troas) geflüchtet, einen Wohnsitz und einen Platz zur Anlegung einer Stadt suchten; so habe Latinus den Adel des Volkes und des Helden und ihren, sowohl zum Kriege als zum Frieden gefaßten Muth bewundert und mit Handschlag die Treue künftiger Freundschaft geheiligt. Hierauf sei zwischen den Heerführern ein Bündniß geschlossen und zwischen den Kriegsheeren eine Bewillkommnung erfolgt. Aeneas sei nun bei dem Latinus in Gastfreundschaft gestanden; und dort habe Latinus bei den Vaterlandsgöttern zum Staatsbündnisse noch ein Familienbündniß gefügt, indem er seine Tochter (Lavinia) dem Aeneas zur Ehe gab. Dieser besondere Umstand bestärkte bei den Trojanern die Hoffnung, nun einmal durch einen beständigen und sichern Wohnsitz ihre Irrfahrt zu endigen. Sie bauten eine Stadt. Aeneas nannte sie, nach dem Namen seiner Gemahlin, Lavinium. In Kurzem war auch aus der neuen Ehe ein männlicher Sprosse da, welchem seine Eltern den Namen Askanius beilegten.

2. Jetzt wurden die Aboriginer und Trojaner zugleich bekriegt. Turnus, König der Rutuler, welchem vor des Aeneas Ankunft die Lavinia versprochen worden war, empfand es sehr übel, daß ihm ein Fremdling vorgezogen ward, und hatte nun den Aeneas und Latinus zugleich bekriegt. Keines der beiden Heere zog fröhlich aus diesem Kampfe ab: die Rutuler wurden besiegt; die siegenden Aboriginer und Trojaner verloren ihren Heerführer Latinus. Hierauf nahmen Turnus und die Rutuler, den Umständen mißtrauend, ihre Zuflucht zu dem blühenden Staate der Etrusker und ihrem Könige Mezentius, welcher in Cäre, einer damals mächtigen Stadt, regierte und schon vom Anfang an über die Entstehung der neuen Hauptstadt (Lavinium) gar nicht vergnügt war, und jetzt glaubte, daß die Trojanermacht viel zu stark anwüchse, als es für die Anwohner sicher wäre, und deßwegen ohne Schwierigkeit einen Waffen-

bund mit den Rutulern schloß. Um nun gegen das Schreckniß eines solchen Kriegs die Aboriginer für sich zu gewinnen, hat Aeneas beide Völkerschaften, damit sie unter demselben Recht und Namen vereinigt wären, Latiner genannt. Und von nun an gaben die Aboriginer den Trojanern in ihrer Ergebenheit und Treue gegen den König Aeneas nichts nach. Und im Vertrauen auf diese Gesinnungen der beiden von Tag zu Tag sich mehr einverleibenden Völker hat Aeneas — obgleich Etrurien so mächtig war, daß es bereits nicht allein die Länder, sondern auch das Meer durch die ganze Länge von Italien, von den Alpen bis zur sicilischen Meerenge, mit dem Rufe seines Namens erfüllt hatte — dennoch, wiewohl er von den Mauern herab den Krieg hätte zurücktreiben können, seine Heere in das Schlachtfeld hinausgeführt. Es erfolgte ein für die Latiner glückliches Treffen; es war aber auch für den Aeneas die letzte seiner irdischen Thaten. Er liegt — wie man ihn auch immerhin nennen darf und soll — oberhalb des Flusses Numicius begraben: man nennt ihn Jupiter Indiges.

3. Noch nicht reif zur Regierung war Askanius, Aeneas Sohn; doch blieb ihm diese Regierung bis zu seiner Volljährigkeit unangefochten. So lange ward unter der weiblichen Vormundschaft — so groß waren die Geistesgaben der Lavinia! — der Latinerstaat und das großväterliche und väterliche Reich dem jungen Sohn erhalten. Ich will nicht darüber streiten — denn wer wollte eine so alte Sache für gewiß behaupten? — ob es dieser Askanius hier, oder ein älterer als dieser war — nämlich der, welcher, noch im Wohlstande Iliums, von der Kreusa geboren wurde und dann Gefährte der väterlichen Flucht war, und welchen das julische Geschlecht, als den Stifter seines Namens auch Julus nennt. Dieser Askanius nun, wo und von welcher Mutter er auch geboren sein mag — wenigstens stammt er vom Aeneas ab — überließ bei Laviniums Uebervölkerung diese, nach den damaligen Umständen schon blühende und wohlhabende Stadt seiner Mutter oder Stiefmutter, und baute sich unten am Albanerberg eine andere ganz neue Stadt, welche von ihrer am Bergrücken sich hinziehenden Lage Alba longa genannt wurde. Zwischen Laviniums Erbauung und Alba longa's Ansiedlung waren ungefähr nur dreißig Jahre verflossen; und dennoch war, besonders nach Schlagung der Etrusker, seine Macht so angewachsen, daß so wenig nach dem Tode des Aeneas, als späterhin, während der weiblichen Vormundschaft und der Anfangsprobe der jugendlichen Regierung — weder Mezentius und die Etrusker, noch irgend andere Anwohner die Waffen zu ergreifen wagten. Es war auch in der Art Friede geschlossen, daß für die Etrusker und Latiner der Fluß Albula, welchen man jetzt den Tiberis nennt, die Grenze

wurde. Hierauf regierte Silvius, Askanius Sohn, welcher durch einen Zufall im Walde geboren war. Dieser zeugte den Aeneas Silvius und dieser den Latinus Silvius. Vom Letzteren wurden einige Ansiedlungen abgeführt und die Altlatiner genannt. Es blieb in der Folge der Beiname Silvius Allen, welche in Alba regierten. Vom Latinus stammte der Alba, vom Alba der Atys, vom Atys der Capys, vom Capys der Capetus, vom Capetus der Tiberinus, welcher letztere bei einer Ueberfahrt über den Fluß Albula ertrank und dem Flusse seinen noch bei der Nachwelt berühmten Namen (Tiberis) gab. Dann regierte Agrippa, Tiberinus Sohn, nach dem Agrippa Romulus Silvius, der von seinem Vater die Regierung empfing. Er wurde vom Blitz erschlagen und überlieferte so dem Aventinus die Regierung durch die Erbfolge. Dieser wurde auf dem Hügel begraben, welcher jetzt ein Theil der Römerstadt ist, und gab dadurch dem Hügel seinen Beinamen. Hernach regierte Proca (oder Procas); dieser zeugte den Numitor und Amulius. Dem Numitor, als dem älteren Sprossen, vermachte er das alte Königthum des silvischen Stammes. Mehr jedoch vermochte die Gewalt, als der Wille des Vaters und die Achtung des Alters. Amulius vertrieb seinen Bruder und regierte. Er fügte zum Frevel noch einen Frevel: er ermordete den männlichen Stamm seines Bruders; er benahm seiner Bruderstochter, Rhea Silvia, — unter dem Schein einer Ehrenbezeugung, da er sie zur Vestalin wählte — durch lebenslänglichen Jungfrauenstand die Hoffnung, Mutter zu werden.

4. Aber ein Werk der Verhängnisse war, wie ich glaube, die Entstehung dieser großen Stadt und der Anfang des, nach der Göttermacht, größten Reiches. Die Vestalin ward gewaltsam übermannt. Da sie eine Doppelgeburt gebracht hatte, so gab sie — mochte sie es wirklich glauben, oder weil ein Gott ein ehrenvollerer Verführer war — den Mars als Vater des ungewissen Stammes an. Allein weder Götter noch Menschen schützten sie oder ihren Stamm vor der königlichen Grausamkeit: die Priesterin wird gefesselt in das Gefängniß gebracht, die Kinder läßt der König in das vorbeifließende Wasser werfen. Durch Zufall oder durch ein göttliches Geschick hatte sich der Tiberis in seichten Lachen über die Ufer ergossen, daß man nirgends zum eigentlichen Stromlaufe kommen konnte, und ließ die Träger hoffen, daß die Kinder auch in einem noch so schwachen Wasser ersaufen könnten. So setzten sie, als hätten sie des Königs Befehl vollzogen, in der nächsten Anspülung, wo jetzt der Ruminalische Feigenbaum steht — er soll der Romularische geheißen haben — die Kinder aus. Damals waren in diesen Gegenden wüste Einöden. Es erhält sich die Sage: Als das seichte

Wasser die flutende Wanne, in welcher die Kinder ausgesetzt waren, auf dem Trockenen hatte stehen lassen, so sei eine durstige Wölfin aus dem umliegenden Gebirge auf das Kindergewimmer zugelaufen und habe ihre untergehaltenen Zitzen den Kindern so zärtlich dargereicht, daß sie der königliche Viehmeister noch antraf, wie sie mit der Zunge die Kinder leckte. Er soll Faustulus geheißen haben. Er habe dann die Kinder hin an die Ställe seiner Frau Larentia zur Auferziehung gebracht. Einige glauben, Larentia sei wegen Gemeinmachung ihrer Person unter den Hirten Lupa (Wölfin) genannt worden; davon sei Anlaß zu der Fabel und Wundergeschichte gegeben worden. So wurden sie geboren, so erzogen. Sobald sie etwas heranwuchsen, waren sie weder in den Ställen noch bei den Viehheerden lässig, sondern sie durchstreiften auf der Jagd ringsum die Wälder. Davon bekamen sie Stärke an Körper und Muth; und nunmehr brachten sie nicht nur das Wild zum Stehen, sondern fielen auch die mit Raub beladenen Freibeuter an und theilten unter die Hirten den Raub aus; und mit diesen trieben sie, bei täglich zunehmender Schaar der Jünglinge, Ernst und Scherz.

5. Schon damals soll auf dem Palatinusberg das jetzige lustige Festspiel Lupercal gewesen und der Berg von Pallanteum, einer arkadischen Stadt, zuerst Palatium, hernach Palatinus genannt worden sein. Dort soll Evander, der aus dieser Gattung Arkadier vor langen Zeiten diese Gegenden besessen hatte, die aus Arkadien mitgebrachte Jahresfeier eingeführt haben: daß nämlich nackte Jünglinge, dem lycäischen Pan zu Ehren, aus Kurzweil und Muthwillen herumliefen. Diesen Pan nannten die Römer nachher Inuus. Als sie mit diesem Lustspiel beschäftigt waren, so hatten ihnen die Freibeuter, da es eine bekannte Jahresfeier war, aus Groll über den verlorenen Raub aufgelauert, und da sich Romulus gewaltig vertheidigte, den Remus gefangen bekommen und ihn gefangen an den König Amulius ausgeliefert; wobei sie ihn noch dazu anklagten. Sie machten es zu einem Hauptverbrechen, daß sie in Numitors Gebiet Einfälle wagten, und von dort mit einer Schaar junger Leute auf feindliche Weise Beute wegschleppten. So wurde Remus dem Numitor zur Bestrafung übergeben. Schon gleich im Anfange hatte Faustulus die Vermuthung gehabt, daß es königliche Kinder wären, die bei ihm erzogen würden; denn er wußte nicht nur, daß die Kinder auf des Königs Befehl ausgesetzt waren, sondern auch, daß die Zeit, in welcher er sie aufgehoben hatte, gerade darauf zutraf. Aber er wollte die unreife Sache nur entweder bei Gelegenheit oder aus Nothgedrungenheit offenbar werden lassen. Die Nothgedrungenheit kam zuerst. So eröffnete er aus Besorgniß dem Romulus die Sache. Zufällig hatte auch dem Numitor selbst — da er den Remus im

Gefängniß hatte und hörte, daß es Zwillingsbrüder wären — durch Vergleichung ihres Alters und ihrer gar nicht sklavischen Gemüthsart — die Erinnerung an die Enkel das Herz gerührt, und durch Nachfragen kam er auch so weit, daß er nahe daran war, den Remus zu erkennen. So wurde überall dem König (Amulius) eine Falle gelegt. Romulus kam nicht mit einer Schaar junger Leute — denn zu offenbarer Gewalt war er zu schwach — sondern er befahl diesen und jenen Hirten auf diesem und jenem Wege zu bestimmter Zeit vor die Burg zu kommen, und so überfiel er den König; und von Numitors Wohnung aus unterstützte ihn Remus mit einer andern geworbenen Mannschaft. So brachten sie den König um.

6. Numitor gab beim ersten Lärmen vor, es wären Feinde in die Stadt eingedrungen und hätten die Burg angegriffen, und rief deßwegen die Albaner Jungmannschaft hin auf das Schloß, um es mit Besatzung und Waffen zu behaupten. Als er aber die jungen Helden, nach vollbrachtem Morde, glückwünschend zu ihm heranziehen sah, berief er sogleich eine Versammlung, erzählte die Freveltaten seines Bruders gegen ihn, die Abkunft seiner Enkel, wie sie geboren, wie sie erzogen, wie sie erkannt worden wären, und so nach der Reihe die Ermordung des Tyrannen, und bekannte sich zum Anstifter derselben. Die jungen Helden zogen mitten durch die Versammlung, und da sie ihren Großvater als König begrüßten, so bestätigte der von der ganzen Volksmenge erfolgte einstimmige Zuruf dem Könige Namen und Regierung. Nachdem nun so dem Numitor der Albanerstaat überlassen war, so wandelte den Romulus und Remus die Lust an, in den Gegenden, wo sie ausgesetzt und wo sie erzogen waren, eine Stadt zu bauen. Auch war eine Ueberzahl Albaner und Latiner vorhanden; hierzu kamen auch noch die Hirten, welche insgesammt leicht die Hoffnung erregen mochten, daß gegen die Stadt, die man bauen wollte, Alba und Lavinium nur klein sein würden. Es kam hernach zwischen diese Entwürfe das großväterliche Uebel — die Regiersucht, und daraus entstand ein häßlicher Streit nach einem ziemlich milden Anfange. Weil sie nämlich (dachten sie) Zwillinge wären und des Alters Achtung keinen Unterschied machen könnte, so sollten die Götter, unter deren Schutze diese Gegenden stünden, durch die Augurien (Vogelzeichen) den wählen, welcher der neuen Stadt den Namen geben, welcher sie nach der Erbauung beherrschen sollte. Romulus wählte sich den Palatinus, Remus den Aventinus zur Vogelschau als Beobachtungskreise.

7. Da soll nun dem Remus zuerst ein Augurium zugekommen sein — sechs Geier; und schon hatte, da nach gemeldetem Augurium sich dem Romulus eine doppelte Anzahl gezeigt hatte, ihr

Anhang sie beide als Könige begrüßt. Erstere folgerten die Regierung aus der frühern Zeit, aber Letztere aus der Anzahl der Vögel. Darüber geriethen sie im Wortwechsel an einander und wandten sich im Erbitterungskampfe zum Morde. Dabei wurde Remus im Getümmel zu Boden geschlagen. Gemeiner ist die Sage: Remus sei seinem Bruder zum Spott über die neuen Mauern gesprungen, und deßwegen von dem aufgebrachten Romulus — der noch die Scheltworte hinzugefügt hätte: „So geht es künftig jedem Andern, der über meine Mauern springt!!“ — ermordet worden. So bemächtigte sich also Romulus allein der Herrschaft: die erbaute Stadt ward nach des Erbauers Namen genannt. Der Palatinus, auf welchem er erzogen wurde, war der erste Berg, den er befestigte. Den andern Göttern brachte er die Opfer nach dem Albaner Brauche, nach dem griechischen dem Herkules, wie sie von Evander angeordnet waren. Man erzählt nämlich: Herkules habe nach Erlegung des Geryon seine wunderschönen Rinder in diese Gegenden hingetrieben und nahe am Flusse Tiberis da, wo er das Vieh vor sich hertreibend hinübergeschwommen war, in einer grasigen Gegend, um da die Rinder durch Ruhe und liebliches Futter zu erquicken, sich ebenfalls müde von der Reise hingelagert. Als ihn nun hier, mit Speise und Wein überladen, der Schlaf überfiel, so wollte ein anwohnender Hirte dieser Gegend, mit Namen Cacus, ein handfester Kerl, von der Schönheit der Rinder verführt, ihm diese Beute entwenden. Weil aber, wenn er das Vieh vor sich her in seine Höhle getrieben hätte, schon die Spuren den nachsuchenden Besitzer dahin würden geführt haben: so zog er die Rinder, und zwar immer das schönste Stück, rückwärts an den Schwänzen in die Höhle hinein. Herkules, bei der ersten Morgenröthe aus dem Schlaf erwacht, musterte seine Heerde und da er sie nicht mehr vollzählig fand, ging er auf die nächste Höhle zu, ob etwa die Spuren dahin führten. Da er sie aber alle auswärts gekehrt und nirgends anderswohin gehen sah, so begann er verwirrt und unschlüssig sein Vieh aus der unsichern Gegend weiter zu treiben. Da hierauf einige weggetriebene Kühe, wie gewöhnlich, aus Sehnsucht nach den zurückgebliebenen brüllten, so bewog die aus der Höhle erwiderte Stimme der eingeschlossenen Kühe den Herkules zur Rückkehr. Als ihn Cacus auf die Höhle zugehen sah und mit Gewalt zurückzuhalten suchte, so wurde er von der Keule getroffen und stürzte, den Schutz der Hirten vergebens anflehend, todt nieder. Evander (Kap. 5), ein Flüchtling aus dem Peloponnesus, beherrschte damals diese Gegenden mehr durch sein Ansehen, als durch Machtgebot — ein Mann, ehrwürdig durch das Wunder der Buchstabenschrift, einer unter den kunstrohen Menschen noch neuen Sache, ehrwürdiger durch die geglaubte Gottheit seiner

Mutter Carmenta, welche als eine Weissagerin schon vor der Sibylla Erscheinung in Italien, diese Völker bewundert hatten. Dieser Evander wurde jetzt durch den Zusammenlauf der, um den des offenbaren Mordes schuldigen Fremdling, bebenden Hirten herbeigezogen. Und als er die That und der That Ursache vernahm, so betrachtete er den Anzug und die ungemein erhabene, übermenschliche Gestalt des Mannes und fragte, wer er wäre. Als er Namen und Vater und Vaterland erfuhr, so sagte er: „Jupiters Sohn Herkules sei willkommen! Von Dir hat mir meine Mutter, die wahrsagende Auslegerin [des Willens] der Götter, verkündigt, Du würdest der Himmlischen Anzahl vermehren, und Dir würde hier ein Altar geweiht werden, welchen das einst mächtigste Volk auf Erden den Hochaltar (Ara Maxima) nennen, und nach Deinem Brauche verehren solle." Herkules gab ihm die rechte Hand und sprach: Er nehme die Weissagung an, und werde die Verhängnisse erfüllen, sobald der Altar gebaut und geweiht sei. Hier wurde jetzt zum ersten Male mit einer herrlichen Kuh von der Heerde, unter der zum Opferdienst und Mahl geschehenen Zuziehung der Potizier und Pinarier, als der berühmtesten Familien, welche damals diese Gegenden bewohnten — dem Herkules ein Opfer gebracht. Zufällig fügte es sich so, daß die Potizier zur rechten Zeit sich einfanden und ihnen die Eingeweide vorgesetzt wurden, daß hingegen die Pinarier erst nach Aufzehrung der Eingeweide zum übrigen Mahle kamen. Seitdem blieb der Gebrauch, daß, so lange das Potizische Geschlecht vorhanden war, sie (die Pinarier) nicht von den Eingeweiden bei der Jahresfeier essen durften. Die Potizier, vom Evander unterrichtet, blieben die Vorsteher dieses Gottesdienstes viele Menschenalter hindurch; bis endlich das feierliche Familienamt öffentlichen Dienern übertragen wurde und das ganze Geschlecht der Potizier ausstarb. Dies war damals unter allen fremden Gottesdiensten der einzige, welchen Romulus annahm — schon damals ein Freund durch Heldenmuth erworbener Unsterblichkeit, zu welcher ihn seine eigenen Verhängnisse leiteten.

8. Nachdem das Religionswesen gehörig eingerichtet war, berief er sein Volk, welches durch nichts, als durch Gesetze zu einem Staatskörper vereinigt werden konnte, zu einer Versammlung und gab ihnen Rechtsvorschriften. Und da er glaubte, daß diese dem verwilderten Menschengeschlecht erst dann heilig sein würden, wenn er seine eigene Person durch Regierungszeichen ehrwürdig machte, so hatte er sich durch seinen Anzug überhaupt und besonders durch die Annahme von zwölf Liktoren (Gerichtsdienern) noch erhabener gemacht. Einige glauben, es sei von der Anzahl der Vögel, welche durch Vogelzeichen die Regierung vorbedeutet hatten, diese Zahl die

Folge gewesen. Ich bin nicht abgeneigt, der Meinung derer zu sein, welche annehmen, daß diese Art Aufwärter, wie auch selbst ihre Anzahl, von den benachbarten Etruskern, woher die Sella Curulis (der Staatssessel), woher die Toga Prätexta (der Staatsrock) genommen ist, wie auch selbst ihre Anzahl, entlehnt worden sei; und daß es die Etrusker so gehabt haben, weil bei einem, aus ihren zwölf Volksstämmen gemeinschaftlich gewählten König jeder Volksstamm einen Liktor hergegeben habe. Es nahm inzwischen die Hauptstadt an Befestigungswerken zu; indem man einen Platz nach dem andern herbeizog und ihn mehr auf Hoffnung künftiger Bevölkerung, als für die jetzt vorhandene Menschenzahl befestigte. Damit aber die Größe der Stadt nicht zwecklos bliebe, eröffnete er, um Bevölkerung herbeizuziehen — nach dem alten Plane der Städteerbauer, welche erst die unbekannte und niedrige Volksmenge an sich zogen und dann einen aus der Erde für sie entsprossenen Menschenstamm vorgaben — den Platz, welcher jetzt mit dichtem Gesträuche verzäumt zwischen den zwei Hainen liegt — zu einer Freistätte. Dahin nahm von den benachbarten Völkern allerlei Gesindel ohne Unterschied, ob es ein Freigeborner oder ein Sklave war — aus Neuerde seine Zuflucht; und dies war zu der begonnenen Größe die Grundstärke. Als er sich nun seiner Macht nicht mehr schämen durfte, so schaffte er hernach Berathung für die Macht. Er wählte hundert Senatoren, entweder weil diese Zahl hinreichend war, oder weil nur allein hundert da waren, die man zu Rathsvätern erwählen konnte. Rathsväter wurden sie wenigstens von ihrem Ehrenamte und Patrizier ihre Nachkommenschaft genannt.

9. Schon war der Römerstaat so mächtig, daß er jedem der Nachbarstaaten im Kriege gleich stark war. Aber aus Mangel an Weibern würde seine Größe nur ein Menschenalter gedauert haben, da sie weder zu Hause Stammhoffnung, noch mit den Nachbarn Ehebündnisse hatten. Jetzt schickte Romulus, nach dem Gutachten der Rathsväter, Gesandte an die benachbarten Völker umher, um Verbindung und Eheverein für das neue Volk zu suchen. „Auch Städte hätten, wie alles Andere, einen ganz niedrigen Ursprung; wenn aber hernach eigene Tapferkeit und die Götter sie beförderten, so erwürben sie sich große Macht und großen Namen. Sie wüßten ja sehr wohl, daß die Götter die Entstehung Roms gesegnet hätten, und daß es ihnen nicht an Tapferkeit fehlen würde; deßwegen möchten sie keinen Anstand nehmen, als Menschen mit Menschen Geblüt und Geschlecht zu mischen." Nirgends fand die Gesandtschaft ein geneigtes Gehör; so sehr — verachtete man sie zugleich — war man auch zugleich, wegen dieser großen im Mittelpunkte heranwachsenden Macht, für sich und seine Nachkommen besorgt. Von den Mehresten

wurden sie mit der Frage entlassen: „Ob sie denn auch für Weiber eine Freistätte eröffnet hätten? Denn das würde erst ein ganz gleiches Ehebündniß geben!!“ Dies verdroß die jungen Römer, und unfehlbar gewann es ein gewaltthätiges Ansehen. Um nun hierzu schickliche Zeit und Gelegenheit zu geben, verbarg Romulus seinen Unmuth und veranstaltete absichtlich dem Neptunus Equester feierliche Spiele; er nannte sie Consualien. Er ließ hierauf den Grenznachbarn das Schauspiel ansagen; und man traf so gut, als man damals wußte und konnte, Anstalten zur Feierlichkeit, um die Sache auffallend und der Erwartung entsprechend zu machen. Es versammelten sich viele Menschen, auch aus Begierde, die neue Stadt zu sehen, vorzüglich die nächsten Nachbarn, die Cäniner, Crustuminer, Antemnater. Schon kam der Sabiner ganze Schaar mit Weibern und Kindern. Da sie gastfreundlich von Haus zu Haus eingeladen, die Lage und die Mauern und die vielen Häuser der Stadt sahen, staunten sie darüber, daß der Römerstaat in so kurzer Zeit zugenommen hätte. Als nun die Zeit des Schauspiels kam und die Gedanken sammt den Augen darauf gerichtet waren, da brach der Verabredung gemäß die Gewaltthat aus, und auf ein gegebenes Zeichen lief das junge Römervolk zum Raube der Jungfrauen hin und her. Ein großer Theil wurde zufällig, wie jede Einem in die Hände fiel, geraubt; einige, die von ausgezeichneter Bildung und für die vordersten Rathsväter bestimmt waren, brachten Leute vom Gemeinvolke, welchen der Auftrag gegeben war, in ihre Wohnungen. Eine, weit vor andern an Wuchs und Schönheit ausgezeichnete Jungfrau wurde, wie man erzählt, von dem Anhang eines gewissen Thalassius geraubt, und auf vieles Fragen, wem sie sie brächten? — mehrmals, damit sich Keiner an ihr vergriffe, gerufen: „Man bringe sie dem Thalassius!“ Davon soll dies ein Hochzeitruf geworden sein. Da nun das Lustspiel vor Schrecken unterbrochen war, entflohen die traurigen Eltern der Jungfrauen, klagten über des verletzten Gastrechts Bund und riefen den Gott an, zu dessen Festfeier und Spielen sie, durch Recht und Treue getäuscht, gekommen wären. Auch die Geraubten hatten keine bessere Aussicht vor sich und zeigten keine geringere Unzufriedenheit; aber Romulus ging persönlich umher und stellte ihnen vor: „Durch ihrer Väter Stolz sei dies geschehen, da sie das Ehebündniß ihren Grenznachbarn verweigert hätten. Sie würden jedoch im Ehestand, in der Gemeinschaft des ganzen Vermögens und des Bürgerrechts und — was der Menschheit das Liebste wäre, der Kinder leben. Sie möchten nur ihren Zorn mäßigen und denen, welchen das Schicksal ihre Personen geschenkt hätte, auch ihre Herzen schenken. Schon oft wäre aus Beleidigung nachher Freundschaft entstanden, und sie

würden um so viel bessere Männer haben, weil sich jeder seines Theils bestreben würde, wenn er auf seiner Seite seine Pflicht erfüllt habe, auch ihre Sehnsucht nach Eltern und Vaterland zu stillen." Hierzu kamen noch die Liebkosungen der Männer, welche ihr Verfahren durch ihre Zuneigung und Liebe entschuldigten, und solche bittliche Vorstellungen machen auf das weibliche Herz den stärksten Eindruck!

10. Schon ziemlich besänftigt waren die [Gemüther der] Geraubten. Aber der Geraubten Eltern setzten nun, am meisten in Trauerkleidung und mit Thränen und Klagen, die Städte in Bewegung. Und nicht bloß auf ihre Heimath schränkten sie die Ausbrüche ihrer Unzufriedenheit ein, sondern sie versammelten sich überall her bei dem Sabinerkönig Titus Tatius: und es kamen die Gesandtschaften, weil des Tatius Name in diesen Gegenden sehr bedeutend war, hier zusammen. Die Cäniner, Crustuminer und Antemnater waren es, welche ein Theil jener Beleidigung betraf. Nur zu langsam dünkten ihnen Tatius und die Sabiner zu verfahren; da rüsteten sich diese drei Völker unter sich selbst gemeinschaftlich zum Kriege. Aber nicht einmal die Crustuminer und Antemnater setzten sich, nach der Hitze und Erbitterung der Cäniner, rasch genug in Bewegung. So machte für sich allein Alles, was Cäniner hieß, einen Einfall in das Römergebiet. Indem sie aber zerstreut Alles verwüsteten, kam ihnen Romulus mit seinem Kriegsheer entgegen und belehrte sie in einem leichten Gefechte von der Nichtigkeit eines ohnmächtigen Zorns. Er schlägt und zerstreut ihr Kriegsheer, er verfolgt das zerstreute Heer, er erlegt ihren König (Akron) im Treffen und entrüstet ihn; nach des feindlichen Heerführers Erschlagung nimmt er die Stadt im ersten Ueberfall ein. Von da führte er sein siegreiches Heer zurück, und er — ein Held durch Thaten verherrlicht, und ein eben so großer Schauträger seiner Thaten — trug persönlich, an einer hierzu geschickt verfertigten Tragstange, die Spolien (erbeutete Rüstung) des erlegten feindlichen Feldherrn, und ging damit auf das Capitolium hinauf; und als er sie dort bei der geheiligten Hirteneiche niedergelegt hatte, bestimmte er zugleich mit dem Geschenke den Umfang zu einem Tempel des Jupiters und gab dem Gott dazu einen Beinamen. „Jupiter Feretrius!" (Stangenträger Jupiter), sprach er, „hier bringe ich, König Romulus, als Sieger Dir die königlichen Waffen, und weihe Dir in den Gegenden, welche ich so eben in Gedanken bezeichnet habe, einen Tempel — als den Sitz für die Opimen Spolien (Opimspolien, Prachtrüstungen), die meine Nachfolger, meinem Beispiele gemäß, von erschlagenen Königen und Heerführern der Feinde tragen werden." Dies ist die Entstehung des Tempels, der zum allerersten Mal in Rom geweiht wurde. So gefiel es in

der Folge den Göttern, daß weder des Tempelstifters Ausspruch, nach welchem er erklärte, es würden seine Nachfolger die Rüstungen dahin tragen, unerfüllt blieb, noch durch eine Menge von Genossen dieses Geschenkes Ehre gemein wurde. Nur noch zweimal wurden in der Folge, während so vieler Jahre, so vieler Kriege, Opimspolien erkämpft. So selten war das Glück dieser Auszeichnung!

11. Während dies hier die Römer verrichteten, machte das Antemnater Kriegsheer, durch Gelegenheit und Menschenleere begünstigt, eine feindliche Streiferei in das römische Gebiet. Rasch wurde auch gegen diese eine römische Legion geführt, und überfiel die Streiflinge auf dem Lande. Geschlagen wurden sie also beim ersten Angriff und Feldgeschrei, die Feinde; ihre Stadt ward erobert. Und den, über den doppelten Sieg frohlockenden Romulus bat, des Flehens der Geraubten müde, seine Gemahlin Herstilia, er möchte die Eltern begnadigen und sie in die Bürgerschaft aufnehmen; so könne der Staat durch Eintracht zusammen erstarken. Es wurde leicht bewilligt. Hierauf zog er gegen die Crustuminer (—merier), welche ihn bekriegten. Hier gab es, weil ihnen schon durch fremde Niederlagen der Muth gesunken war, noch weniger zu kämpfen. An beide Orte wurden Ansiedlungen hingeschickt. Es fanden sich Mehre, welche sich wegen der Fruchtbarkeit des Landes in das Crustuminische meldeten; auch wurde von daher häufig nach Rom ausgewandert — meistens von Seiten der Eltern und Verwandten der Geraubten. Der letzte Krieg entstand von Seiten der Sabiner, und dieser war bei weitem der wichtigste. Denn nichts wurde aus Erbitterung oder Leidenschaft betrieben; auch zeigten sie den Krieg nicht eher, als bis sie ihn brachten. Zur Ueberlegung gesellte sich auch die List. Spurius Tarpejus befehligte auf der Römerburg. Seine ledige Tochter gewann Tatius mit Gold, daß sie Bewaffnete in die Burg einließ; sie war eben jetzt vor die Festung hinausgegangen, um Wasser für den Gottesdienst zu holen. Die Eingelassenen erstickten sie unter ihren über sie gedeckten Waffen; sei es, damit die Burg mit Sturm erobert schiene, oder um ein Beispiel zu geben, daß ein Verräther nirgends auf Treue rechnen dürfe. Man fügt noch die Erzählung hinzu: Daß, da insgemein die Sabiner große gewichtige goldene Armbänder am linken Arm und große schöne Gemmenringe getragen hätten, sich das Mädchen das ausbedungen habe, was sie an den linken Händen (am linken Arme) trügen; darum habe man die Schilde, anstatt der goldenen Geschenke, auf sie geworfen [und sie damit erdrückt]. Andere sagen, daß sie — nach dem Vertrag, ihr zu übergeben, was an den linken Händen wäre — ausdrücklich die Waffen verlangt habe, und, weil sie tückisch zu handeln schien, ihres eigenen Lohnes Opfer geworden sei.

12. Es hielten jedoch die Sabiner die Burg besetzt, und von da zogen sie am folgenden Tag, als das römische Kriegsheer in Schlachtordnung das ganze Gefilde zwischen dem palatinischen und capitolinischen Hügel bedeckt hatte, nicht eher auf die Ebene herunter, als bis die Römer, aus Erbitterung und von Begierde, die Burg wieder zu erobern, gereizt, dagegen hinanrückten. Die Oberhäupter begannen beiderseits das Gefecht; bei den Sabinern Mettus Curtius, bei den Römern Hostus Hostilius. Letzterer hielt die Römermacht an einem ungünstigen Platze, bei den vordersten Fahnen, mit Muth und Kühnheit aufrecht. Sobald Hostus fiel, wankte die römische Schlachtlinie, und wurde bis zur alten Pforte des Palatiums geworfen. Romulus, ebenfalls im Gedränge der Fliehenden fortgerissen, hob seine Waffen gen Himmel und rief: „Jupiter! Durch Deine Vögel befehligt, habe ich hier auf dem Palatinus den ersten Grund zur Stadt gelegt; die Burg, mit Frevel erkauft, besitzen schon die Sabiner, von dorther ziehen sie bewaffnet mitten über das Thal herüber. Aber Du, Vater der Götter und Menschen! Halte von hier wenigstens die Feinde zurück! Benimm den Römern die Furcht und hemme die schimpfliche Flucht! hier gelobe ich Dir als dem Jupiter Stator (Standmacher, Steller) einen Tempel — als Denkmal für die Nachwelt, daß durch Deine augenscheinliche Hülfe die Stadt gerettet wurde." So betete er, und gleich als hätte er die Erhörung des Gebets empfunden, rief er: „Von hieraus, ihr Römer! Befiehlt uns der allgütige, allmächtige Jupiter Widerstand zu leisten, und den Kampf zu erneuern." Die Römer leisteten Widerstand, wie durch eine himmlische Stimme befehligt; Romulus eilte persönlich zu den Vordersten hin. Mettus Curtius, auf der Sabiner Seite das Oberhaupt, war von der Burg herabgeeilt, und hatte die Römer auf dem ganzen weiten Raume des Forums (Marktplatzes) umhergejagt, und er war nicht mehr weit von der Pforte des Palatiums, wo er rief: „Wir haben sie besiegt — die treulosen Gastwirthe, die unkriegerischen Feinde! Nunmehr wissen sie, daß es ein Anderes ist, Mädchen zu rauben, ein Anderes, mit Männern kämpfen." Indem er sich noch so rühmte, machte Romulus mit einer Schaar der muthvollsten Jünglinge auf ihn Angriff. Mettus focht damals zufällig vom Pferde, um so leichter konnte er vertrieben werden; es vertrieben und verfolgten ihn die Römer; auch das andere Römertreffen, durch die Kühnheit des Königs entflammt, schlug die Sabiner. Mettus stürzte, da sein Pferd durch das Gesäusch der Verfolgenden scheu ward, in einen Sumpf; und dieser Umstand hatte auch die Sabiner, bei des großen Mannes Gefahr, dahin gezogen. Und wirklich faßte er bei dem Wink und Zurufe der Seinigen, bei der Zuneigung Vieler wieder Muth und entkam.

Die Römer und Sabiner erneuerten mitten im Thale zwischen den beiden Bergen das Treffen; aber die Römermacht siegte.

13. Jetzt wagten es die Sabiner Weiber, durch deren Beleidigung der Krieg entstanden war, sich mit zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern, da durch die Unfälle die weibliche Furcht besiegt war, unter fliegenden Geschosse hinein zu begeben, quer einzudringen und die feindlichen Linien zu trennen, die Erbitterten zu trennen. Hier baten sie ihre Väter, dort ihre Männer: Sie möchten sich doch nicht als Schwiegerväter und Schwiegersöhne mit unnatürlichem Blute bespritzen; sie möchten doch nicht ihre Sprößlinge, dort der Enkel, hier der Kinder Nachkommenschaft, mit Verwandtenmord beflecken! — „Seid ihr unsrer Verschwägerung (sagten sie), seid ihr des Ehebundes unter euch überdrüssig, so kehret euern Grimm wider uns. Wir sind die Ursache des Kriegs, wir die Ursache der Wunden und Ermordungen für Männer und Väter. Besser wird es sein, wir sterben, als daß wir ohne die Einen von euch im Wittwen- oder Waisenstande leben. Dies rührte sowohl die Kriegsschaar, als die Heerführer. Es erfolgte Stille und unerwartete Ruhe. Hierauf traten die Heerführer zu einem Bundesschlusse hervor, und machten nicht nur Friede, sondern auch aus beiden Staaten einen, vereinigten das Reich und verlegten die ganze Regierung nach Rom. So wurde die Hauptstadt verdoppelt. Um den Sabinern jedoch etwas einzuräumen, wurden sie (beide Völker) von Cures Quiriten genannt. Zum Denkmale jener Schlacht hat man den Ort, wo zuerst das Pferd aus dem tiefen Sumpfe wieder herauskam und den Curtius auf die Seichte brachte — Lacus Curtius genannt. Der aus einem so traurigen Krieg plötzlich erfolgte frohe Friede hat die Sabinerinnen ihren Männern und Vätern und vor Allen dem Romulus noch theurer gemacht. Als er daher das Gesammtvolk in dreißig Curien theilte, legte er den Curien Namen den Sabinerinnen bei. Das wird nicht gemeldet, ob, da doch unstreitig die Zahl der Weiber ziemlich größer, als diese Zahl, gewesen ist, nach ihrem Alter oder nach ihrem und ihrer Männer Stand oder durch das Loos die Weiber gewählt worden sind, welche den Curien ihre Namen geben sollten. Eben damals wurden auch drei Centurien Reiter errichtet, und vom Romulus Ramner, vom Titus Tatius Tazier genannt. Von der Lucerer Namen und Entstehung ist die Ursache unbekannt. Von nun an führten beide Könige eine nicht nur gemeinsame, sondern auch einträchtige Regierung.

14. Nach einigen Jahren mißhandelten Verwandte des Königs Tatius die Gesandtem der Laurenter, und als diese nach dem Völkerrechte klagten, so vermochte bei dem Tatius die Begünstigung der

Seinigen und ihr Bitten mehr. Dafür kehrte er ihre Bestrafung wider sich; denn er wurde in Lavinium, als er zu einem jährlichen Opferfeste dahin kam, bei einem Auflauf ermordet. Dies soll Romulus nicht so ungnädig, als er hätte sein sollen, aufgenommen haben; sei es wegen der untreuen Mitregierung, oder weil er die Ermordung des Königs nicht für so ungerecht hielt. Er fing also zwar keinen Krieg an; um jedoch der Gesandten Beleidigung und des Königs Ermordung zu sühnen, wurde das Bündniß zwischen den Städten Rom und Lavinium erneuert. Mit diesen (Laurentern) blieb es nun freilich unverhofft beim Frieden; aber ein anderer Krieg — viel näher und beinahe unter den Thoren der Hauptstadt brach aus. Die Fidenater, welche glaubten, daß die benachbarte Macht in ihrer Nähe allzu sehr erstarke, kamen, ehe sie so viel Stärke erhielte, als sie offenbar erhalten wollte — mit einem Kriege zuvor. Es ward eine bewaffnete Jungmannschaft hineingeschickt und das Gebiet zwischen der Hauptstadt und Fidenä verwüstet. Von hier wandten sie sich zur Linken, weil sie rechts der Tiberis zurückhielt, und plünderten zur großen Bestürzung der Landleute: und der plötzliche, vom Land in die Stadt verbreitete Lärmen diente als Botschaft. Romulus ward rege — denn einen Aufschub konnte kein so naher Krieg leiden — und führte sein Heer aus. Er schlug tausend Schritte von Fidenä ein Lager, ließ darin eine mäßige Besatzung zurück, rückte mit dem sämmtlichen Kriegsvolk aus, ließ aber eine Abtheilung Kriegsleute in den, rings herum mit dicht bewachsenem Gesträuche verdeckten Gegenden im Hinterhalte lauern, zog mit einer größern Abtheilung und mit der ganzen Reiterei weiter und lockte — was er mit seiner lärmenden und drohenden Angriffsart bezweckte, indem er bis beinahe vor die Thore hinritt — den Feind heraus. Auch der Flucht, welche man verstellter Weise nehmen mußte, gab derselbe Reiterangriff eine weniger auffallende Veranlassung. Und da die Reiterei zwischen des Kampfes und der Flucht Entschließung noch schwankte, und sich auch das Fußvolk zurückzog, so ergossen sich die Feinde auf einmal aus vollen Thoren, schlugen auf das Römerheer los und wurden im Eifer des Nachsetzens und Verfolgens bis zur Stelle des Hinterhaltes hingezogen. Da erhoben sich plötzlich die Römer und fielen die Querlinie der Feinde an. Es vermehrte noch die Bestürzung die aus dem Lager gemachten Angriffe derer, welche zur Bedeckung zurückgelassen waren. So durch vielfachen Schrecken in Unordnung gebracht, ergriffen die Fidenater — fast noch eher, als Romulus und die mit ihm geritten waren, ihre Pferde umzügeln konnten — die Flucht; und es eilten die, welche so eben die verstellt fliehenden (Römer) verfolgt hatten, viel unordentlicher — denn es war

wirkliche Flucht! — nach der Stadt zurück. Dennoch entrissen sie sich dem Feinde nicht: die Römer waren dicht hinter ihnen her und brachen, ehe die Thorflügel zugeworfen wurden, wie in einem Zuge mit hinein.

15. Von des Fidenaterkrieges Seuche gereizt, streiften die Vejenter — sowohl aus Blutsverwandtschaft (denn die Fidenater sind auch Etrusker gewesen), als auch weil schon die Nähe der Gegend, wenn die römischen Waffen den sämmtlichen Grenznachbarn gefährlich werden sollten, stachelte — in das römische Gebiet herein — mehr um zu verheeren, als einen ordentlichen Krieg zu führen. Ohne also ein Lager zu schlagen, ohne das feindliche Heer zu erwarten, kehrten sie mit ihrer, auf dem Lande gemachten Beute nach Veji zurück. Der Römer hingegen zog, als er keinen Feind auf dem Lande fand, zu einem entscheidenden Treffen gerüstet und gefaßt, über den Tiberis. Als die Vejenter hörten, daß er ein Lager schlug und vor ihre Stadt anrücken wollte, so zogen sie ihm entgegen heraus, um lieber eine Hauptschlacht zu liefern, als sich eingeschlossen von den Häusern und Mauern her zu vertheidigen. Hier siegte der Römerkönig nicht durch Kräfte, von List unterstützt — nur durch des altgedienten Heeres Stärke. Er verfolgte die geworfenen Feinde bis an ihre Stadtmauern, enthielt sich aber der durch ihre Mauern und schon durch ihre Lage befestigten Stadt; ihr Land verwüstete er auf dem Rückzüge, mehr aus Rache, als aus Raubluft. Und durch diesen Schaden nicht minder, als durch die verlorne Schlacht gedemüthigt, schickten die Vejenter, um Frieden zu bitten, Abgeordnete nach Rom. Sie wurden um einen Theil ihres Gebietes gestraft, und es ward ihnen auf 100 Jahre Waffenstillstand bewilligt. Dies ist es ungefähr, was unter des Romulus Regierung im Krieg und Frieden geschah, wobei nichts vorkommt, was nicht zur Versicherung seiner göttlichen Abstammung und nach seinem Tode geglaubten Göttlichkeit stimmte: nicht sein Muth bei der Wiedereroberung des Ahnenreiches, nicht seine Klugheit bei der Erbauung der Hauptstadt, bei ihrer Verstärkung im Krieg und Frieden. Denn wirklich wurde sie durch die im Krieg erhaltenen Kräfte so mächtig, daß sie auf 40 Jahre hinaus einen sichern Frieden genoß. Bei dem Volke jedoch war er beliebter als bei den Rathsvätern; vor Andern am willkommensten den Herzen seiner Krieger. Auch hat er sich 300 Mann Leibwache, die er Celeres (Renner) nannte, nicht allein im Kriege, sondern auch im Frieden gehalten.

16. Als er nach diesen unsterblichen Werken zur Heerschau eine Versammlung auf dem Felde am Ziegensumpfe hielt, so erhob sich auf einmal ein von großem Gepraffel und Donnerschlägen begleitetes Gewitter, welches den König mit einer so dichten Regenwolke

bedeckte, daß es ihn den Augen der Versammlung entzog; wie denn auch von jetzt an Romulus nicht mehr auf Erden war! Als endlich die Bestürzung vorüber war und aus dem so trüben Tage wieder eine heitere und ruhige Helle erfolgte, so hat die römische Jungmannschaft, sobald sie den königlichen Stuhl leer sah — so sehr sie es den nächstgestandenen Rathsvätern glaubte, daß er im Sturmwinde gen Himmel gefahren sei — dennoch, wie von der Verwaistheit Angstgefühl durchdrungen, eine Zeitlang traurige Stille beobachtet. Hierauf machten Einige den Anfang, und nun verlangten sie insgesammt, den Romulus als Gott, als Gottessohn, als König und Vater der Römerstadt zu begrüßen; sie beteten zu ihm um Frieden, daß er aus Gnaden seine Nachkommenschaft stets beglücken möchte. Es gab, wie ich glaube, auch damals Einige, die in der Stille vermutheten, der König wäre von den Rathsvätern eigenhändig zerfleischt worden: denn es verbreitete sich auch diese wiewohl sehr dunkle Sage. Jener andern Sage hat die Bewunderung des Helden und der erschütternde Auftritt den Vorzug gegeben. Auch soll durch den klugen Einfall eines einzigen Mannes die Sache noch mehr Glaubwürdigkeit erhalten haben. Nämlich Julius Proculus trat — während die Bürgerschaft über die Vermissung des Königs bekümmert und über die Rathsväter aufgebracht war — mit ernster Miene, wie erzählt wird, als hätte er etwas noch so Wichtiges vorzubringen, in der Versammlung auf und sprach: „Quiriten! Romulus, der Stifter dieser Stadt, ist heute frühmorgens plötzlich vom Himmel herabgeschwebt und mir in den Weg getreten. Da ich von Schauder durchdrungen und ehrerbietig stehen blieb und flehentlich bat, daß ich ihm doch in das Antlitz schauen dürfte, so sprach er: „„Gehe hin, melde den Römern, die Himmlischen wollen es so, daß mein Rom das Haupt des Erdkreises werde. Darum möchten sie das Kriegswesen treiben und es glauben und es so ihren Nachkommen überliefern, daß keine menschliche Macht den römischen Waffen widerstehen könne.““ Nach diesen Worten, sprach er, fuhr Romulus gen Himmel.“ Man muß sich wundern, wie viel jener Mann mit dieser Erzählung Glauben fand, und wie sehr die Sehnsucht nach dem Romulus durch die Beglaubigung seiner Unsterblichkeit bei dem Gemeinvolk und Kriegsheere gelindert ward.

17. Inzwischen beschäftigte der Rathsväter Gedanken Wettstreit um den Thron und Herrschbegierde. Aber noch nicht waren von Einzelnen, weil keiner sonderlich im neuen Volke emporragte, Parteien hervorgegangen; unter den Ständen ward gewetteifert. Die Abkömmlinge der Sabiner (Neurömer) wollten — damit sie nicht, weil nach des Tatius Tode von ihrer Seite kein König regiert hatte, in gleichem Vereine den Besitz der Herrschaft verlören — aus ihrem

Mittel einen König gewählt haben. Die Altrömer verschmähten einen fremden König. Bei so getheilten Gesinnungen wollten sie doch Alle einen König haben, weil sie die Süßigkeit der Freiheit noch nicht gekostet hatten. Hernach befiel die Rathsväter die Besorgniß, es möchte den Staat ohne Herrschaft, das Kriegsheer ohne Anführer bei den aufgereizten Gemüthern in den vielen umliegenden Staaten irgend eine auswärtige Macht angreifen. Man wollte folglich ein Oberhaupt haben, und doch konnte Keiner sich entschließen, dem Andern nachzustehen. Deßwegen vereinigten sich die hundert Rathsväter hierüber also: Sie machten [aus sich] zehn Decurien und wählten dann aus jeder Decurie Einen, welcher die Regierung führen sollte. Es regierten also immer Zehn und nur Einer war mit den Regierungszeichen und Lictoren versehen. Mit fünf Tagen war die Regierung zu Ende und ging so bei Allen nach der Reihe herum; und die Zwischenzeit des Königthums war jahrwierig. Und dies wurde der Sache gemäß — nach einer Benennung, die noch jetzt üblich ist — Interregnum genannt. Es murrte hierüber das Gemeinvolk: es wäre die Sklaverei vervielfältigt, es wären statt eines Herrn gar hundert geworden. Auch schienen die Leute fernerhin nur einen und zwar von ihnen selbst gewählten König dulden zu wollen. Als die Rathsväter diese Gährung merkten, glaubten sie von selbst anbieten zu müssen, was sie doch verlieren sollten; und so erwarben sie sich dadurch der Leute Gunst, indem sie dem Gesammtvolke die höchste Verfügung in der Sache überließen, ohne jedoch mehr Recht zu vergeben, als sie behielten. Sie verordneten nämlich, daß, wenn das Gesammtvolk einen König ernennen würde, es nur dann gültig sein sollte, wenn es die Rathsväter bestätigten. Und noch heutzutage wird bei Vorschlägen von Gesetzen und Obrigkeiten dasselbe Recht, wiewohl ohne Nachdruck, ausgeübt. Bevor nämlich das Gesammtvolk zur Abstimmung schreitet, ertheilen auf den noch ungewissen Erfolg der Comitien (Wahlversammlung) die Rathsväter ihre Bestätigung. Damals rief der Interrer (Zwischenkönig, Reichsverweser) das Volk herbei und sprach: „Glück, Heil und Segen! Quiriten, wählt einen König! So hat es den Rathsvätern beliebt. Die Rathsväter werden hernach, wenn ihr einen König wählt, der würdig ist, unmittelbar nach dem Romulus in der Reihe zu stehen, die Wahl bestätigen.“ Dies war dem Gemeinvolke so angenehm, daß es, um nicht an Gefälligkeit übertroffen zu scheinen, bloß das beschloß und begehrte, daß der Senat den künftigen König von Rom bestimmen sollte.

18. Berühmt war in jenem Zeitraume die Rechtlichkeit und der Frommsinn des Numa Pompilius. Er wohnte zu Cures (Correse) im Sabinischen — ein Mann, hocherfahren, wie es irgend einer in jenem Zeitalter sein konnte — in jedem geistlichen und weltlichen

Rechte. Als den Stifter seines Unterrichts gibt man, weil kein Anderer vorhanden ist, unrichtig den Pythagoras von Samos an, der bekanntlich erst unter der Regierung des Servius Tullius zu Rom, also über hundert Jahre später, auf der äußersten Küste Italiens, um Metapontum, Hiraclea und Croton, Gesellschaften von lernbegierigen Jünglingen um sich hatte. Und hätte er auch zu demselben Zeitalter gehört, durch welchen Ruf hätte er wohl Jemanden bis in das Sabinische — oder durch welchen Sprachwechsel ihn zur Lernbegierde aufgeregt? Oder durch welches Schutzmittel wäre er als Einzelner durch so viele, an Sprache und Sitten mißstimmige Völkerschaften hindurchgekommen? Ich glaube also vielmehr, daß er durch eigene Naturkraft ein für Tugenden empfängliches Herz gehabt, daß er nicht sowohl durch ausländische Kenntnisse, als vielmehr durch den ernsten und finstern Unterricht der alten Sabiner gebildet worden ist — einer Menschengattung, welche vormals die unverdorbenste war. Als die römischen Rathsväter den Namen Numa hörten, wagte es — wie sehr sich auch auf die Seite der Sabiner durch einen von dorther genommenen König das Uebergewicht zu neigen schien — doch Keiner, sich oder einen Andern von seinem Anhang, oder irgend einen der Rathsväter oder Mitbürger, jenem Manne vorzuziehen. Alle ohne Ausnahme beschlossen, dem Numa Pompilius die Regierung zu übertragen. Als er den Ruf bekam, befahl er — sowie Romulus bei der Erbauung der Hauptstadt durch Vogeldeutung die Regierung erlangt hätte — auch seinetwegen die Götter zu befragen. Er wurde daher von einem Augur — welchem hernach, der Ehre wegen, dieses Priesterthum als ein öffentliches und lebenslängliches Amt blieb — auf die Burg geführt, wo er sich, nach Mittag gekehrt, auf einen Stein setzte. Der Augur nahm mit eingehülltem Haupte zu seiner Linken Platz, und hielt in der rechten Hand einen unknotigen Krummstab, den man Lituus genannt hat. Nachdem er sich von hier an die Aussicht über Stadt und Feld genommen und zu den Göttern gebetet hatte, so begrenzte er die Himmelsgegend von Morgen nach Abend, und nannte Mittag die rechte, Mitternacht die linke Seite; wogegen er das Beobachtungszeichen, so weit nur immer seine Augen den Hinblick trugen, bloß in Gedanken bestimmte. Jetzt nahm er seinen Lituus in die linke Hand hinüber, legte die rechte auf Numa's Haupt und betete also: „Vater Jupiter! Wenn es so recht ist, daß dieser Numa Pompilius, dessen Haupt ich halte, König von Rom werde, so wolleſt Du uns bestimmte Zeichen innerhalb der Grenzen aufklären, die ich gemacht habe." Jetzt vollzog er wörtlich die Vogelzeichen, deren Sendung er wünschte; und nach ihrer Sendung ward Numa zum König erklärt, und begab sich vom Beobachtungskreise herab.

19. So zur Regierung gelangt, suchte er die neue, durch Gewalt und Waffen gegründete Stadt, jetzt durch Rechte, Gesetze und Sitten von Neuem zu gründen. Da er aber sah, daß sie sich daran, während der Kriege nicht gewöhnen konnte, weil die Gemüther durch das Kriegsleben verwildert waren, so glaubte er das wilde Volk durch Entwöhnung von den Waffen mildern zu müssen, und machte den Janus (Janustempel), ganz unten bei dem Argilletum zum Anzeiger des Kriegs und Friedens: geöffnet sollte er andeuten, daß die Bürgerschaft unter den Waffen wäre; geschlossen, daß alle Völker ringsum befriedet wären. Zweimal ist er in der Folge nach des Numa Regierung geschlossen worden: das eine Mal unter dem Consul Titus Manlius, nach geendigtem ersten punischen Kriege, das andere Mal, was unser Zeitalter die Götter erleben ließen — nach dem aktischen Kriege, von dem Kaiser Cäsar Augustus, nach erfochtenem Land- und Seefrieden. Nachdem Numa ihn geschlossen und die benachbarten Völker umher durch Bundesgenossenschaft und Verträge mit sich vereinigt hatte, so glaubte er, nach entfernten Besorgnissen vor auswärtigen Gefahren, damit nicht die Gemüther, welche die Furcht vor den Feinden und die Kriegszucht zusammengehalten hatte, in Müßiggang ausschweifen möchten — zu allererst ein, für die unerfahrne und nach jenen Zeiten rohe Volksmenge höchst wirksames Mittel, nämlich die Götterfurcht, ihnen beibringen zu müssen. Weil aber dieselbe nicht ohne Erdichtung eines Wunders in die Gemüther eindringen konnte, so gab er vor, daß er nächtliche Besuche der Göttin Egeria hätte (Kap. 21), auf ihr Anrathen die heiligen Dienste verordnete, welche den Göttern die angenehmsten wären, und jedem der Götter seine Priester bestellte. Auch theilte er zu allererst das Jahr nach dem Laufe des Mondes in zwölf Monate ein. Weil aber der Mond nicht in jedem Monat dreißig Tage ausfüllt und am vollständigen Jahre, welches im sonnenwendigen Kreise herumläuft, noch einige Tage fehlen, so traf er durch Einschiebung der Schaltmonate die Einrichtung, daß alle vierundzwanzig Jahre die Tage auf dasselbe Sonnenziel, von welchem sie begonnen hatten, in vollen Zeiträumen sämmtlicher Jahre zutrafen. Er hat auch die Dies fastos et nefastos (die gerichtlichen und außergerichtlichen Tage) angeordnet; weil es manchmal in Zukunft, mit dem Gemeinvolke nichts zu verhandeln, von Nutzen sein konnte!

20. Jetzt war er auf die Wahl der Priester bedacht: ungeachtet er persönlich noch die mehresten Gottesdienste, besonders die besorgte, welche für den Flamen Dialis (Jupiterspriester) gehören. Weil er aber glaubte, daß in einem kriegerischen Staate die Könige öfter einem Romulus, als einem Numa ähnlich sein und persönlich zu Felde ziehen würden, so wählte er — damit nicht Gottesdienste von

königlicher Besorgung verabsäumt würden — für den Jupiter einen Flamen (Fadenpriester) als beständigen Priester, und beehrte ihn mit einer Amtskleidung und einem königlichen Staatssessel. Diesem gab er noch zwei Flamen bei, den einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Auch wählte er Jungfrauen für die Vesta — ein von Alba stammendes und der Familie des Stifters nicht fremdes Priesterthum. Diesen setzte er, damit sie beständige Vorsteherinnen des Tempels wären, vom Staat einen Gehalt aus und machte sie durch Jungfrauenstand und andere Feiergebräuche ehrwürdig und heilig. Deßgleichen erlas er für den Mars Gradivus zwölf Salier (Springpriester) und gab ihnen einen gestickten Leibrock zum Abzeichen, und über den Leibrock eine eherne Brustbedeckung, und hieß sie die himmlischen Waffen, die sogenannten Ancilien (Himmelsschilde), tragen, und damit, unter Absingung gewisser Lieder mit Dreischlag und feierlichem Tanze, durch die Stadt ziehen. Zum Pontifex (Brückenpriester, Oberpriester) wählte er hierauf den Numa Marcius, Marcus Sohn, aus den Rathsvätern, und übergab ihm ein schriftliches und besiegeltes Verzeichniß aller Gottesdienstlichkeiten: mit welchen Opfern, an welchen Tagen, bei welchen Tempeln der Götterdienst gehalten, und woher das Geld zu diesen Ausgaben genommen werden sollte. Auch alle die übrigen öffentlichen und besondern Götterdienste unterwarf er den Beschlüssen des Pontifex, damit Jemand da wäre, bei welchem sich das Gemeinvolk Raths erholen könnte, und damit nichts vom geistlichen Rechte, durch Vernachlässigung einheimischer und Einführung ausländischer Gebräuche, in Unordnung käme. Auch sollte derselbe Pontifex nicht bloß über die himmlischen Gebräuche, sondern auch über die gehörigen Leichenbegängnisse und über die Sühnung der Manen belehren — ferner auch darüber, welche Wunderzeichen, durch Wetterstrahlen oder sonstige Erscheinung gegeben, als solche angenommen und gesühnt werden sollten. Um diese aus dem göttlichen Verstande zu eliciren (herauszulocken), weihete er dem Jupiter Elicius (Heraulocker) einen Altar auf dem Aventinus, und befragte diesen Gott durch Vogeldeutungen, was für Wunderzeichen als solche anzunehmen wären.

21. Da nun das gesammte Volk von Gewaltthat und Waffen auf diese Berathungen und Verrichtungen hingelenkt war, so bekam es nicht nur durch Thätigkeit eine geistige Beschäftigung, sondern es hatte auch die beständig haftende Sorge für die Götter, da das himmlische Wesen an den menschlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen schien, Aller Herzen mit solchem Frommsinn erfüllt, daß, nächst der Furcht vor Gesetzen und Strafe, Eid und Gewissen die Bürgerschaft regierte. Und da sich die Menschen selbst nach dem Betragen des Königs, als des einzigen Musters, bildeten, so wurden

jetzt auch die benachbarten Völker, die zuvor Rom für keine Stadt, sondern für ein, im Mittelpunkte zu allgemeiner Friedensstörung aufgeschlagenes Kriegslager gehalten hatten, zu einer solchen Ehrerbietung gegen sie hingelenkt, daß sie es für eine Sünde hielten, den ganz auf Götterdienst gewandten Staat zu beleidigen. Es war ein Hain, dessen Mittelpunkt eine nie versiegende Quelle von einer schattigen Grotte her bewässerte. Weil sich nun dahin Numa sehr oft, ohne Begleitung, angeblich zum Besuche seiner Göttin (Kap. 19), begab, so heiligte er diesen Hain den Camenen (Musen), weil auch diese hier, wie er sagte, Zusammenkünfte mit seiner Gemahlin Egeria hielten. Auch der einzigen Fides (Göttin Treue) verordnete er eine Jahresfeier. Zu ihrem Heiligthume mußten die Flamen mit einem Zweigespann, in einem bogenförmigen (gewölbten) Wagen fahren, und mit einer bis an die Finger verhüllten Hand das Opfer verrichten, um damit anzudeuten, daß man die Treue beschützen müsse und daß ihr Sitz auch in der rechten Hand geheiligt sei. Er hat auch noch viele andere Opfer und Opferstellen, welche die Pontifere argeische nennen, eingeweiht. Das allerwichtigste seiner Werke war jedoch die, durch seine ganze Regierungszeit fortwährende Erhaltung des Friedens, wie des Reiches. So haben also nach der Reihe zwei Könige, jedoch auf einem andern Wege, ersterer durch Krieg, letzterer durch Frieden, den Staat vergrößert. Romulus regierte 37, Numa 43 Jahre. — Jetzt war der Staat mächtig, jetzt durch die Kenntnisse des Kriegs und Friedens gemildert.

22. Durch Numa's Tod kam man auf ein Interregnum zurück. Hierauf hat das Gesammtvolk den Tullus Hostilius, Enkel des (Hostus) Hostilius, der sich unten an der Burg im Gefechte gegen die Sabiner verherrlicht hatte (Kap. 12), zum Könige verlangt. Die Rathsväter bestätigten die Wahl. Dieser war nicht allein dem nächstvorigen König unähnlich, sondern noch unbändiger, als Romulus. Sowohl sein Alter und seine Stärke, als auch sein Ahnenruhm stachelte seinen Muth. Da er nun meinte, daß der Staat bei seiner Ruhe altere, so suchte er überall Stoff zur Erregung eines Kriegs. Da fügte es sich zufällig, daß römische Landleute aus dem albanischen, albanische aus dem römischen Gebiete einander Beute wegschleppten. Es regierte damals Cajus Cluilius in Alba. Von beiden Seiten wurden Gesandte fast um gleiche Zeit zur Rückforderung des Eigenthums, abgeschickt. Tullus hatte den Seinigen anbefohlen, nichts eher, als ihre Aufträge, zu besorgen: er wußte bestimmt, daß es der Albaner [König] abschlagen würde: so könne [dachte er] mit gutem Gewissen der Krieg angekündigt werden. Von den Albanern wurde die Sache zu lässig behandelt;

von Tullus schmeichelhaft und gnädig bewirthet, feierten sie höflich des Königs Gastmahl. Indessen waren die Römer die Ersten gewesen, die nicht nur das Eigenthum zurückforderten, sondern auch dem Albaner [König] bei seiner Weigerung den Krieg auf den 30. Tag ankündigten. Dies meldeten sie dem Tullus wieder. Jetzt gab Tullus den Gesandten die Erlaubniß, zu sagen, in welcher Absicht sie gekommen wären. Diese, mit dem ganzen Vorgang unbekannt, brachten erst die Zeit mit Entschuldigungen hin [und sagten dann]: Sie würden ungern etwas sagen, was dem Tullus mißfiele; allein sie hätten den Befehl dazu. Sie wären gekommen, ihr Eigenthum zurückzufordern; im Weigerungsfalle hätten sie den Befehl, Krieg anzukündigen. Dagegen sagte Tullus: „Meldet eurem Könige, daß der Römerkönig die Götter zu Zeugen nimmt: welches von beiden Völkern zuerst die, das Eigenthum zurückfordernden Gesandten abschlägig entläßt, über dieses Volk sollen die Götter alle unglücklichen Folgen dieses Krieges verhängen."

23. Diese Nachricht brachten die Albaner nach Hause, und nun rüstete man sich beiderseits zum Kriege — zum eigentlichsten Bürgerkriege, beinahe zwischen Eltern und Kindern — beiderseits vom Trojanerstamme — da Lavinium von Troja, von Lavinium Alba, vom Albaner Königsstamme die Römer entsprossen waren. Der Ausgang des Kriegs machte jedoch den Kampf minder beklagenswürdig, weil es zu keiner Feldschlacht kam, und weil nur durch die Niederreißung der Häuser der einen Stadt zwei Völker in eins verschmolzen wurden. Die Albaner fielen zuerst mit einem sehr starken Heer in das Römergebiet ein, schlugen nicht über 5000 Schritte von der Hauptstadt ein Lager und umzogen es mit einem Graben. Der Graben wurde nach dem Namen des Feldherrn einige Jahrhunderte lang der Cluiliusgraben genannt, bis mit der Sache auch der Name durch die Zeitlänge verschwunden ist. In diesem Feldlager starb der Albanerkönig Cluilius: da war es ein Diktator, Mettus Fussetius, welchen die Albaner wählten. Tullus, muthvoll, besonders beim Todesfalle des Königs, und oft äußernd, daß das große Wesen der Götter, unmittelbar vom Oberhaupt begonnen, über Alles, was Albaner hieße, Strafen wegen des gewissenlosen Krieges verhängen würde — zog in der Nacht vor dem feindlichen Lager vorbei und rückte mit erbittertem Heer in das Albanergebiet ein. Dies brachte den Mettus aus seinem Standlager. Er führte sein Heer so nahe als möglich an den Feind hin, schickte aber von hier einen Gesandten voraus, und ließ dem Tullus sagen: „Ehe sie kämpften, wäre eine Unterredung nöthig; wenn er mit ihm zusammenkäme, so wolle er ihm ganz bestimmt eine Sache vorbringen, die nicht minder auf Rom, als auf Alba Einfluß hätte."

Tullus wies das nicht zurück, ob er es gleich nur für ein nichtiges Anbringen hielt, und führte die Seinigen in Schlachtordnung heraus. Es gingen dagegen auch die Albaner heraus. Als sie nun beiderseits gerüstet dastanden, traten die Feldherren mit einigen der Vornehmsten in die Mitte vor. Hier begann der Albaner: „Daß Ungerechtigkeiten und vertragsmäßig nicht zurückgegebenes Eigenthum, welches zurückgefordert wurde, die Ursache dieses Krieges sind, glaube ich von unserm König Cluilius gehört zu haben, und ich zweifle nicht daran, daß auch Du, o Tullus! dasselbe vorwendest. Soll man aber lieber die Wahrheit, als nur scheinbaren Vorwand anführen, so ist es die Herrschsucht, welche zwei verwandte und benachbarte Völker zu den Waffen anreizt. Ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entscheiden. Das mag der überlegen, welcher den Krieg angefangen hat. Mich haben die Albaner zur Führung des Kriegs als Feldherrn erwählt. Nur Folgendes will ich Dir, o Tullus! zu bedenken geben: wie groß die Etruskermacht um uns und besonders um Dich herum ist, das weißt Du um so besser, je näher Du ihnen bist. Viel vermögen sie zu Land, am meisten zur See. Bedenke, daß, wenn Du nun das Zeichen zum Angriffe geben wirst, ihnen diese beiden Schlachtheere zum Schauspiele dienen werden, so daß sie die Ermatteten und die Geschlagenen zugleich, den Sieger und den Besiegten, angreifen werden. Wir wollen daher, wenn uns die Götter lieben — weil wir unzufrieden mit gewisser Freiheit, zum zweifelhaften Wurf über Herrschaft und Sklaverei schreiten — einen Weg einschlagen, auf welchem ohne großen Verlust, ohne großes Blutvergießen für die beiden Völker entschieden werden kann, welches über das andere herrschen solle." Der Vorschlag mißfiel dem Tullus eben nicht, wiewohl er nach seiner Gemüthsart und in der Hoffnung zum Siege noch muthvoller wurde. Nach beiderseitiger Berathung fand man das Mittel, wozu auch das Glück selbst den Stoff darbot.

24. Zufällig befanden sich damals in beiden Kriegsheeren Drillingsbrüder, weder an Alter, noch an Kräften ungleich. Daß es Horatier und Curiatier waren, ist bekannt genug, und fast keine andere alte Begebenheit merkwürdiger. Gleichwohl herrscht noch bei einer so kundigen Sache Irrthum in den Namen: nämlich zu welchem Volke die Horatier, zu welchem die Curiatier gehört haben mögen. Die Geschichtschreiber ziehen es auf beide Völker. Ich finde jedoch mehre, welche die Römer Horatier nennen; diesen bin ich zu folgen geneigt. Mit den Drillingen machten es die Könige aus, daß jeder von ihnen für sein Vaterland mit dem Schwerte kämpfen solle: „da würde die Herrschaft sein, woher der Sieg käme." Man weigerte sich nicht, man kam über Zeit und Ort überein. Ehe sie

kämpften, wurde zwischen den Römern und Albanern ein Vertrag geschlossen, unter den Bedingungen: „daß dasjenige Volk, dessen Bürger in diesem Kampfe siegen würden, über das andere Volk in gutem Frieden herrschen sollte.“ Andere Verträge wurden zwar wieder nach andern Bedingungen, übrigens alle auf einerlei Weise geschlossen. Damals wurde es, wie wir Nachricht haben, und uns keines ältern Vertrages erinnern können, also geschlossen. Der Fetialis (Bundespriester) fragte den König Tullus also: Befiehlst Du, o König! daß ich mit dem Pater Patratus (Vollziehungsvater) des Albanervolks einen Vertrag schließe? — Als es der König befahl, sagte er: So verlange ich die Sagmina (Opferkräuter) von Dir, o König! — Der König sprach: Reines Kraut sollst Du nehmen. — Der Fetialis holte von der Burg grünes, reines Kraut und fragte hernach den König also: König! machst Du mich zum königlichen Botschafter des Römervolks der Quiriten? auch mein Geräthe und meine Begleiter? — Der König erwiderte: Wenn es ohne meinen und des Römervolks der Quiriten Nachtheil geschehen kann — ja! — Der Fetialis war Markus Valerius. Zum Pater Patratus machte er den Spurius Fusius, indem er ihm Haupt und Haare mit Verbena (Eisenkraut) berührte. Der Patratus wurde zur Patrirung (Vollziehung) des Eides, das heißt, zur Heiligung des Vertrags gewählt, und er vollzog dies mit vielen Worten, welche in einer weitläufigen Formel ausgesprochen, hier anzuführen nicht der Mühe werth ist. Nachdem er hierauf die Bedingungen vorgelesen hatte, sprach er: „Höre, o Jupiter! höre, Du Pater Patratus des Albanervolks! höre Du es, Albanervolk! Wie das alles öffentlich, das Erste, das Letzte, aus den Wachstafeln vorgelesen worden ist — sonder böslichen Betrug — und wie das heute hier ganz richtig verstanden worden ist — so wird von jenen Bedingungen das Römervolk nicht zuerst abgehen. Sollte es aber zuerst nach öffentlicher Berathung, mit böslichem Betruge davon abgehen, so sollst Du desselbigen Tages, o Jupiter! das Römervolk eben so treffen, wie ich hier dieses Schwein heute treffen werde; und desto mehr sollst Du es treffen, je mehr Du kannst und vermagst.“ Als er dies gesagt hatte, erschlug er das Schwein mit einem harten Kiesel. Deßgleichen haben auch die Albaner ihre Formeln und ihre Eidesleistung durch ihren Diktator und ihre Priester vollzogen.

25. Nach geschlossenem Vertrage griffen die Drillinge so, wie es ausgemacht war, zu den Waffen. Da beide Theile die Ihrigen ermunterten [und sie daran erinnerten], daß die Landesgötter, das Vaterland und die Eltern und alle Mitbürger zu Hause, alle beim Heere, jetzt nur auf *ihre* Waffen, auf *ihre* Hände sähen, so traten sie, sowohl nach eigener Gemüthsart beherzt, als auch von

den Zurufungen der Ermunterer durchdrungen, — zwischen beiden Schlachtheeren in die Mitte hervor. Es hatten sich beiderseits die zwei Heere vor den Feldlagern niedergelassen — mehr der gegenwärtigen Gefahr, als der Besorgniß vergessend: denn es betraf die Oberherrschaft, welche auf so weniger Personen Tapferkeit und Glück beruhte. Sie richteten denn also voll banger Ungeduld ihren Sinn auf das gar nicht angenehme Schauspiel. Das Zeichen wird gegeben, und — mit feindlichen Waffen rennen, wie Schlachtlinien, die zweimal drei Jünglinge, mit dem Muthe großer Heere, zusammen. Weder diesen noch jenen schwebte ihre eigene Gefahr, sondern nur des Staates Herrschaft und Sklaverei vor der Seele — wie auch von nun an des Vaterlandes künftiges Schicksal, wie sie es gründen würden. Sobald im ersten Anlaufe die Waffen erklirrten und die blanken Schwerter erfunkelten, durchdrang gewaltiger Schauer alle, die es sahen, und da noch auf keine Seite die Hoffnung sich neigte, stockte Stimme und Athemzug. Als es hierauf zum Handgemenge kam, und nunmehr nicht allein die Bewegung der Körper und die beiderseitige Schwenkung ihrer Schilde und Schwerter, sondern auch Wunden und Blut zum Schauspiele dienten, da stürzten zwei Römer, nach Verwundung der drei Albaner, einer über den andern, entseelt zusammen. Da bei ihrem Falle das Albanerheer ein Freudengeschrei erhob, so hatte die römischen Legionen schon ihre ganze Hoffnung, aber noch nicht ihre Besorgniß verlassen — in Todesangst über das Schicksal des Einzigen, welchen die drei Curiatier umstellt hatten. Zum Glücke war dieser noch unverwundet und — zwar gegen Alle nicht gleich stark, aber doch — gegen Einzelne muthvoll. Um also diese Kämpfer zu trennen, ergriff er die Flucht, in der Meinung, daß sie ihm so folgen würden, wie es jedem sein verwundeter Körper zuließe. Schon war er eine Strecke weit von dem Kampfplatze entflohen, als er umblickend sie in großen Zwischenräumen nachfolgen und einen nicht gar weit von sich entfernt sah. Gegen diesen kehrte er mit großem Ungestüm zurück: und indem das Albanerheer den Curiatiern zuschrie, sie sollten dem Bruder Hülfe leisten, so hatte schon der Horatier den Feind erlegt, und eilte als Sieger zum zweiten Kampfe. Da unterstützten die Römer mit einem Geschrei, wie es bei unverhoffter Gunstbezeugung zu erfolgen pflegt, ihren Kriegsmann, und er eilte den Kampf zu vollenden. Ehe also der Andere [Dritte], der auch nicht weit mehr entfernt war, nachkommen konnte, erlegte er auch den andern Curiatier. Und schon waren bei gleichem Kriegsglücke nur Einzelne übrig, aber weder an Hoffnung, noch an Kräften gleich. Den Einen trieb sein vom Schwert noch unverwundeter Körper und sein gedoppelter Sieg muthvoll zum dritten Kampfe hin. Der

Andere, den von Wunden müden, vom Laufen müden Körper schleppend, und besiegt durch der Brüder Niederlage vor ihm her — ward seinem siegenden Feinde bloßgestellt: und hier war kein förmlicher Kampf mehr. Der Römer sprach frohlockend: „Zwei habe ich den Manen (Geistern) meiner Brüder geopfert, den Dritten will ich der Ursache dieses Krieges, daß der Römer über den Albaner herrsche, auch noch opfern.“ Kaum mehr kann Jener die Waffen halten, da stößt er ihm das Schwert von oben in die Kehle hinab; den Gefallenen entrüstet er. Die Römer empfingen jubelnd und glückwünschend den Horatier — mit desto größerer Freude, je mißlicher die Sache gewesen war. Hierauf wandten sie sich zum Begräbnisse der Ihrigen — mit sehr ungleichen Empfindungen, indem die Einen mit der Herrschaft beglückt, die Andern einer fremden Macht unterworfen wurden. Die Grabmäler sind noch vorhanden an dem Platze, wo Jeder fiel: die zwei römischen an einem Platze, näher bei Alba; die drei albanischen gegen Rom hin — aber an entfernten Stellen, wie auch gekämpft ward.

26. Ehe sie von hier auseinander zogen, befahl Tullus dem Mettus — auf seine Anfrage, was er nun vermöge des Vertrags zu befehlen hätte? — er sollte sein junges Kriegsvolk unter den Waffen behalten; er würde sich ihrer Hülfe bedienen, wenn er Krieg mit den Vejentern bekäme. So wurden die Kriegsheere darauf nach Hause abgeführt. Voran ging der Horatier, die Drillingsrüstungen vor sich hertragend. Hier kam ihm seine ledige Schwester, welche mit einem von den Curiatiern verlobt war, vor dem Capenerthor entgegen. Und da sie auf ihres Bruders Schultern ihres Bräutigams Feldmantel, den sie selbst verfertiget hatte, bemerkte, so zerraufte sie sich die Haare und nannte weinend ihren todten Bräutigam mit Namen. Sie reizte dem unbändigen Jüngling den Muth auf — die Wehklage der Schwester, bei seinem Sieg und bei der großen öffentlichen Freude. Er zog also das Schwert und erstach unter Scheltworten das Mädchen. „Gehe,“ sprach er, „mit Deiner unzeitigen Liebe hin zum Bräutigam! Der todten Brüder und des lebenden Bruders vergessend, des Vaterlandes vergessend! So gehe es jeder Römerin, die einen Feind betrauern will!“ Entsetzlich dünkte diese That den Rathsvätern und dem Gemeinvolk. Allein das neue Verdienst hielt der That das Gleichgewicht; doch ward er vor Gericht zum Könige geschleppt. Der König berief — damit er nicht selbst ein so trauriges und dem Volk unangenehmes Urtheil fällen und nach dem Urtheile die Todesstrafe erkennen dürfte — eine Versammlung des Gesammtvolkes und sprach: „Ich ernenne Duumvirn (Zweimänner), welche über des Horatiers peinliches Verbrechen nach dem Gesetze richten sollen.“ Das Gesetz war in der

schauderhaften Formel abgefaßt: „Die Zweimänner sollen über das peinliche Verbrechen richten. Wenn der Thäter sich von den Zweimännern weiter [auf das Gemeinvolk] beruft, so soll er die Berufung verfolgen. Wenn sie ihren Spruch behaupten, sollst du ihm das Haupt verhüllen und ihn mit einem Strick an einem Unglücksbaum aufhängen. Du sollst ihn stäupen entweder innerhalb des Pomöriums (Zwingers) oder außerhalb des Pomöriums (Kap. 44)." Als die nach diesem Gesetze gewählten Zweimänner, welche ihn auch nicht einmal als Unschuldigen von diesem Gesetze freisprechen zu können glaubten, ihn verurtheilt hatten; dann sprach der eine von ihnen: „Publius Horatius! ich richte über Dein peinliches Verbrechen. — Gehe, Lictor! binde ihm die Hände!" Der Lictor trat hinzu und warf ihm den Strick um. Da sprach Horatius — auf Anrathen des Tullus, eines gnädigen Gesetzauslegers: „Ich berufe mich!" So verfolgte man die Berufung auf das Gesammtvolk. Die Leute wurden bei diesem Urtheile gerührt, besonders da der Vater Publius Horatius laut erklärte, daß er seiner Tochter Mord für recht erkenne; wenn es nicht so wäre, so würde er schon nach seinem väterlichen Rechte seinen Sohn bestraft haben. Er bat hierauf, sie möchten ihn, den man kurz vorher mit einem ausgezeichneten Geschlechtsstamme gesehen hätte, doch nicht kinderlos machen. Unterdessen umarmte der Greis den Jüngling, wies auf die Rüstung der Curiatier hin, die an der Stelle hingen, welche jetzt Pila Horatia (der Horatienpfeiler) genannt wird, und sagte: „Diesen da, den ihr so eben in seinem Ehrenschmuck und Siegesjubel einhertreten sahet, ihr Quiriten! diesen könnt ihr unter der Schandgabel gebunden, unter Staupenschlägen und Martern sehen? Ein so häßliches Schauspiel, welches kaum der Albaner Augen ertragen könnten! — Gehe, Lictor! binde die Hände, welche kurz zuvor bewaffnet dem Römervolke die Herrschaft erkämpften. Gehe! verhülle das Haupt dem Befreier dieser Stadt! Hänge ihn an dem Unglücksbaum auf. Stäupe ihn entweder innerhalb des Zwingers, aber ja zwischen jenem Pfeiler und den feindlichen Rüstungen! oder außerhalb des Zwingers, aber ja innerhalb der Gräber der Curiatier! Denn wo könnt ihr wohl diesen jungen Mann hinführen, wo ihn nicht seine Ehrenmäler gegen eine so abscheuliche Todesart schützen sollten?" Das Gemeinvolk ertrug weder des Vaters Thränen, noch des Sohnes, in jeder Gefahr gleich starken Muth, und man sprach ihn los — mehr vor Bewunderung seiner Tapferkeit, als wegen Rechtmäßigkeit der Sache. Um also den offenbaren Mord gleichwohl durch ein Sühnmittel abzubüßen, wurde dem Vater auferlegt, seinen Sohn mit Geld aus der Staatskasse auszusühnen. Dieser verrichtete nun einige Sühnopfer, die hernach

der Horazischen Familien übertragen wurden, schob dann quer über die Straße einen kleinen Balken, verhüllte ihm (dem Sohn) das Haupt und ließ so den jungen Mann wie durch ein Schandjoch (III. 28.) gehen. Dieser Balken steht noch heutzutage und wird von Staatswegen immer wieder ausgebessert; man nennt ihn Sororium Tigillum (Schwesterbalken). Der Horatia wurde an der Stelle, wo sie erstochen niedersank, aus Quadersteinen ein Grabmal errichtet.

27. Aber nicht lange dauerte der Albaner Friede. Das Mißvergnügen des Volks darüber, daß man dreien Kriegern das Staatsglück anvertraut hatte, verdarb den Wankelsinn des Diktators, und weil gerade Anschläge keinen guten Erfolg gehabt hatten, so begann er auf krummen Wegen seine Landsleute wieder zu gewinnen. Er suchte also, wie zuvor im Kriege den Frieden, so im Frieden den Krieg; und weil er sah, daß sein Volk mehr Muth als Kraft hatte, so wiegelte er zur öffentlichen und vorschriftmäßigen Führung eines Kriegs andere Völker auf; für die Seinigen behielt er sich, unter dem Scheine der Bundestreue, die Verrätherei vor. Die Fidenater, eine römische Ansiedelung, zogen die Vejenter mit in ihren Plan, und ließen sich, durch den verabredeten Uebergang der Albaner, zu Krieg und Waffen aufreizen. Als die Fidenater öffentlich abgefallen waren, bot Tullus den Mettus und sein Kriegsheer von Alba auf und führte es gegen die Feinde. Sobald er über den Anio (Teverone) gegangen war, schlug er am Zusammenfluß ein Lager. Zwischen hier und Fidenä war das Heer der Fidenater über den Tiberis gegangen; diese hatten auch in der Schlachtordnung am Flusse den rechten Flügel, auf dem linken standen die Fidenater näher an den Bergen. Tullus richtete die Seinigen gegen den Vejenter Feind, die Albaner stellte er gegen die Legion der Fidenater. Der Albaner [Feldherr] hatte nicht mehr Muth als Treue; und da er folglich weder Stand zu halten, noch öffentlich überzugehen wagte, so zog er sich allmählig gegen die Berge hin. Als er sich weit genug hingezogen zu haben glaubte, richtete er die ganze Schlachtlinie aufwärts, und unschlüssigen Sinnes entfaltete er, um nur die Zeit hinzubringen, die Reihen und Glieder. Seine Absicht war, da, wo das Glück die Sache hinlenkte, seine Streitkräfte hinzuneigen. Es staunten anfangs die Römer, welche zunächst standen, darüber, als sie durch den Abzug ihrer Bundesgenossen ihre Seiten entblößt sahen: hernach kam ein Reiter herangesprengt, der dem Könige meldete, daß die Albaner abzögen. Tullus gelobte in der Angst zwölf Salier (Kap. 20) und Weihstätten dem Pallor und Pavor (dem Gott der Bleichheit und des Herzklopfens); den Reiter schalt er laut, so daß es die Feinde hörten, und hieß ihn in das Treffen zurückkehren: „Es sei keine Aengstlichkeit nöthig; auf seinen

Befehl ziehe sich das Albaner Heer herum, um den Fidenatern in den entblößten Rücken zu fallen." Auch befahl er ihm, er sollte die Reiter ihre Lanzen emporhalten lassen. Dieses Verfahren benahm einem großen Theile des römischen Fußvolks den Anblick des abziehenden Albanerheeres; und die, welche es gesehen hatten, glaubten das, was sie vom Könige gehört hatten, und fochten um so hitziger. Der Schrecken ging zu den Feinden über: sie hatten das laute Wort gehört, und ein großer Theil der Fidenater, weil sie noch dazu römische Ansiedler waren, verstanden Lateinisch. Um also nicht durch einen plötzlichen Angriff der Albaner von den Anhöhen herab von ihrer Stadt abgeschnitten zu werden, nahmen sie die Flucht. Tullus setzte ihnen nach, schlug den Flügel der Fidenater und kehrte gegen die, durch fremden Schrecken aus der Fassung gebrachten Vejenter muthvoller zurück. Auch diese hielten den Angriff nicht aus; allein von zerstreuter Flucht hielt sie der im Rücken liegende Fluß ab. Als sich aber doch die Flucht dahin neigte, warfen Einige schimpflich die Waffen weg und rannten blindlings in das Wasser; Andere wurden, indem sie an den Ufern zögerten, während der Flucht und des Kampfes Berathung, niedergehauen. Keine andere vorige Römerschlacht war entsetzlicher.

28. Jetzt wurde das Albanerheer, als Zuschauer beim Gefecht, auf die Ebene herabgeführt. Mettus wünschte dem Tullus zur Besiegung der Feinde Glück; dagegen redete Tullus den Mettus freundlich an und hieß auf gut Glück die Albaner ihr Lager neben dem römischen Lager aufschlagen und bereitete ein Reinigungsopfer auf den folgenden Tag. Als es tagte und Alles, wie gewöhnlich, fertig war, ließ er beide Heere zu einer Versammlung rufen. Die Herolde fingen am äußersten Ende an und entboten die Albaner zuerst; diese stellten sich auch wegen der Neuheit der Sache, um den Römerkönig öffentlich reden zu hören, zunächst hin. Der Abrede gemäß stellte sich eine bewaffnete römische Legion herum; die Centurionen (Hauptleute) hatten den Auftrag, ohne Zögerung die Befehle zu vollziehen. Hierauf begann Tullus also: „Römer! Wenn ihr je zuvor einmal in einem Krieg Ursache hattet, zuerst den unsterblichen Göttern, dann eurer eigenen Tapferkeit zu danken, so war es das gestrige Treffen. Denn man kämpfte nicht sowohl mit Feinden, als — was ein wichtigerer und gefährlicherer Kampf ist — mit der Verrätherei und Treulosigkeit der Bundesgenossen. Damit ihr nämlich nicht im Irrwahne bleibet, so wisset: die Albaner zogen sich ohne mein Geheiß gegen die Berge hin. Es war nicht mein Befehl, sondern Klugheit und nur vorgeblicher Befehl. Damit euch, in der Unwissenheit, euch verlassen zu sehen, nicht der Muth im Kampfe benommen würde, und damit unter den Feinden, in der Meinung, von hinten um-

gangen zu werden, Schrecken und Flucht verursacht würde. Doch — an dem, was ich rüge, waren nicht alle Albaner schuld. Sie folgten ihrem Anführer, sowie auch ihr, wenn ich das Heer von dannen hätte ablenken wollen, würdet gethan haben. Mettus dort ist der Führer auf diesem Zuge! Mettus ist auch der Anstifter dieses Krieges! Mettus ist der Uebertreter des römischen und albanischen Bundes! Es dürfte künftig ein Anderer so etwas wagen, wenn ich nicht jetzt an ihm der Welt ein auffallendes Beispiel gäbe!" — Die Hauptleute stellten sich bewaffnet herum, und der König vollendete das Uebrige, wie er es begonnen hatte: „Heil, Glück und Segen dem Römervolk und mir und euch, Albaner! Ich habe im Sinne, das ganze Albanervolk nach Rom zu versetzen, dem Gemeinvolke das Bürgerrecht zu geben, die Vornehmsten unter die Rathsväter aufzunehmen, eine Stadt, einen Staat zu machen. Wie vormals der Albanerstaat aus einem Volk in zwei Völker getheilt worden ist, so soll er jetzt wieder zu einem Volke werden." Auf diese Erklärung beobachtete das junge Albanervolk, unbewaffnet, von Bewaffneten umgeben, bei getheilten Meinungen, ein, durch gemeinsame Furcht erzwungenes Stillschweigen. Hierauf sprach Tullus: „Mettus Fussetius! Könntest Du für Deine Person Treue und Bündnisse halten lernen, so wäre Dir im Leben dieser Unterricht von mir ertheilt worden. Weil nun aber Dein Sinn unheilbar ist, so lehre wenigstens Du durch Deine Bestrafung die Menschheit das heilig halten, was von Dir entweiht wurde. So wie Du also vor Kurzem eine zwischen dem Fidenater und Römer Staat getheilte Seele gezeigt hast, eben so sollst Du auch jetzt Deinen Leib hin und her zerreißen lassen." Nun ließ er zwei Viergespanne herbringen und den Mettus am Wagengestelle ausgespannt anbinden, worauf dann die Pferde, nach entgegengesetzter Richtung angetrieben, den an beiden Gestellen zerrissenen Körper, da wo an den Banden die Gliedmaßen hängen geblieben waren, mit sich fortschleppten. Es wandten Alle von diesem gräßlichen Schauspiele die Augen weg! Dies war aber auch das erste und letzte Beispiel einer, die menschlichen Gesetze wenig achtenden Todesstrafe bei den Römern. In andern Fällen kann man sich rühmen, daß keinem der Völker mildere Strafen beliebten.

29. Unterdessen waren schon Reiter nach Alba vorausgeschickt, welche die Volksmenge nach Rom herüberführen sollten. Hernach wurden Legionen hingeführt, um die Stadt zu zerstören. Als sie durch die Thore einzogen, herrschte freilich nicht jenes Getümmel und Schrecken, wie es bei eroberten Städten zu sein pflegt, wenn die Thore erbrochen, die Mauern mit dem Sturmbock eingestoßen oder die Burg erstürmt ist, wenn feindliches Geschrei und Rennen

der Bewaffneten durch die Stadt Alles mit Schwert und Flammen vermischt, sondern betrübte Stille. Ja, stumme Traurigkeit fesselte Aller Herzen so, daß sie, vor Angst vergessend, was sie zurücklassen, was sie mitnehmen sollten — beim Mangel an Berathung, wo immer Einer den Andern fragte — bald auf der Thürschwelle stehen blieben, bald in der Irre ihre Häuser, um sich darin zum letzten Mal umzusehen, durchstreiften. Als aber nunmehr das Geschrei der den Abzug gebietenden Reiter anhielt, nunmehr das Krachen der Häuser, die eingerissen wurden, an den äußersten Enden der Stadt gehört wurde, und der aus der Ferne erhobene Staub wie mit einer heranziehenden Wolke Alles bedeckte, da nahm Jeder eiligst, was er nur konnte, mit heraus, da sie die Laren und Penaten (Vaterlands- und Hausgötter) und die Wohnungen, in welchen Jeder geboren und erzogen war, verlassend, herausgingen. Schon hatte ein ununterbrochener Zug von Auswanderern die Straßen bedeckt, und der Anblick der Andern erneuerte durch wechselseitige Bemitleidung ihre Thränen. Auch hörte man mitleidswürdige Stimmen vorzüglich von Seiten der Weiber, als sie vor den, mit Bewaffneten besetzten, erhabenen Tempeln vorbeizogen und die Götter wie Gefangene zurückließen. Nach der Albaner Abzug aus der Stadt machte der Römer hier und da alle öffentlichen und bürgerlichen Gebäude dem Erdboden gleich, und gab in einer Stunde ein Werk von 400 Jahren, so lange Alba gestanden hatte, der Zerstörung und den Trümmern hin. Doch blieben die Tempel der Götter — denn so war es vom Könige befohlen worden — verschont.

30. Rom wuchs inzwischen durch Alba's Trümmer. Es verdoppelte sich der Bürger Zahl, der Cöliusberg ward mit zur Stadt gezogen, und damit er volkreicher bewohnt würde, nahm ihn Tullus zum Sitze des Hoflagers und wohnte hernach dort. Die vornehmsten Albaner nahm er, um auch diesen Theil des Staates zu verstärken, unter die Rathsväter auf, nämlich die Julier, Servilier, Quinctier, Geganier, Curiatier, Clölier, und wies dem von ihm verstärkten Stand ein Templum (Weihgebäude) zur Curie (zum Rathhause) an, welche bis auf unserer Väter Zeit Hostilia genannt wurde. Und um sämmtliche Stände aus dem neuen Volk einigermaßen zu verstärken, hob er zehn Turmen (Schwadronen) Reiter von den Albanern aus. Er machte auch die alten Legionen durch dieselbe Ergänzung vollzählig und errichtete neue. Im Vertrauen auf diese Macht kündigte er den Sabinern den Krieg an — einem Volke, welches in jenem Zeitalter nächst den Etruskern an bewaffneter Mannschaft das mächtigste war. Man hatte beiderseits Ungerechtigkeiten verübt und das Eigenthum vergeblich zurückgefordert. Tullus klagte: „Es wären auf dem stark besuchten Jahrmarkte bei Fanum

Feroniä (St. Feronia) römische Handelsleute verhaftet" — und die Sabiner [klagten]: „Es wären ihre Leute schon vorher in einen Hain geflüchtet und in Rom zurückbehalten worden." Das waren die angeblichen Ursachen zum Kriege. Die Sabiner bedachten sehr wohl, daß schon ein Theil ihrer Macht nach Rom versetzt und daß der Römerstaat vor Kurzem auch durch Einverleibung des Albanervolks verstärkt worden war; sie sahen sich also ebenfalls nach auswärtiger Hülfe um. Etrurien lag in der Nähe; zunächst an den Etruskern waren die Vejenter. Von hier aus zogen sie, da die Gemüther wegen rückständiger Kriegserbitterung immer noch sehr zur Empörung geneigt waren, Freiwillige an sich, und bei einigen Ansässigen aus dem dürftigen Gemeinvolke, wirkte auch der Sold. Von Seiten des Staats fanden sie aber keinen Beistand; und es galt bei den Vejentern — denn von den Uebrigen war es weniger zu verwundern — die Treue des, mit dem Romulus (Kap. 15) geschlossenen Waffenstillstandes. Da man sich nun beiderseits mit aller Macht zum Kriege rüstete, und es darauf anzukommen schien, wer den ersten Angriff machen würde, so kam Tullus zuvor und rückte in das Sabinergebiet hinüber. Eine entsetzliche Schlacht erfolgte bei der Silva Malitiosa, wo das römische Heer freilich auch durch die Stärke des Fußvolkes, übrigens aber durch die neuerlich verstärkte Reiterei das Meiste ausrichtete. Von den plötzlich einhauenden Reitern wurden die Reihen der Sabiner in Unordnung gebracht; und von nun an konnten sie weder im Treffen Stand halten, noch sich ohne große Niederlage die Flucht erleichtern.

31. Da nach Besiegung der Sabiner die Regierung des Tullus und der ganze Römerstaat bei großer Macht in großem Ruhme stand, so wurde dem König und den Rathsvätern gemeldet, daß es auf dem Albanerberge Steine geregnet hätte. Da man dies kaum glauben konnte, so schickte man Leute hin, um das Wunderzeichen zu untersuchen; und da fielen denn vor ihren Augen, nicht anders, als wenn die Winde zusammengeballten Hagel auf die Erde herabtreiben, häufig Steine vom Himmel. Auch glaubte man aus dem Hain auf der Bergspitze eine gewaltige Stimme zu hören [die herabrief]: „Es sollten die Albaner ihren Götterdienst nach der Landessitte besorgen." Sie hatten ihn nämlich — als hätten sie mit der Vaterstadt zugleich auch die Götter verlassen — der Vergessenheit übergeben, und entweder den römischen Götterdienst angenommen, oder, ihrem Schicksal wie gewöhnlich zürnend, die Verehrung der Götter aufgegeben. Auch von den Römern ward dieses Wunderzeichens wegen ein neuntägiger öffentlicher Gottesdienst gehalten; es sei nun auf die vom Albanerberge vernommene himmlische Stimme — denn auch dies wird angegeben — oder auf der Aruspere (Opferpriester)

Vorstellung. Es blieb wenigstens gebräuchlich, daß, so oft dasselbe Wunderzeichen einberichtet ward, neun Feiertage gehalten wurden. Nicht gar lange nachher litt man an einer Seuche. Ob nun gleich hieraus eine Schlaffheit im Kriegsdienst entstand, so wurde doch von dem kriegerischen Könige keine Waffenruhe verstattet, weil er glaubte, die jungen Leute würden im Felde noch gesunder als zu Hause sein, bis er selbst auch in eine langwierige Krankheit fiel. Jetzt ward ihm zugleich mit dem Körper sein hoher Kriegsgeist so gebrochen, daß er, der zuvor nichts für unköniglicher hielt, als sein Herz der Andacht zu widmen, auf einmal in allen großen und kleinen Abergläubigkeiten sklavisch dahinlebte und auch das Volk mit Andächteleien erfüllte. Durchgängig wünschten schon die Leute jene Verfassung unter dem König Numa zurück und glaubten, das einzige Mittel für die kranken Körper wäre noch übrig, wenn man Gnade und Erbarmung von den Göttern erhielte. Vom Könige selbst erzählt man, er habe beim Durchblättern der Aufsätze (Kap. 20) des Numa gewisse geheime, jährliche, dem Jupiter Elicius dargebrachte Opfer darin erwähnt gefunden und sich deßwegen zur Verrichtung solcher heiligen Handlungen heimlich wohin begeben, es sei aber diese heilige Handlung nicht gehörig angefangen oder vollzogen worden, und, anstatt eine himmlische Erscheinung zu erhalten, sei er vielmehr durch die Ungnade des über den verkehrten Religionsgebrauch entrüsteten Jupiters vom Blitz erschlagen worden und mit seinem Hause verbrannt. — Tullus regierte mit großem Kriegsruhme 32 Jahre.

32. Nach dem Tode des Tullus kam es, wie es schon vom Anfange her angeordnet war, wieder an die Rathsväter, und diese ernannten einen Interrex. Als dieser die Comitien (Wahlversammlung) hielt, wählte das Gesammtvolk den Ancus Marcius zum Könige; die Rathsväter bestätigten die Wahl. Ancus Marcius war des Königs Numa Pompilius Enkel, von seiner Tochter. Als er zu regieren begann, gedachte er des Ahnenruhms und weil die nächstvorige Regierung, übrigens ausgezeichnet, doch von einer Seite nicht recht glücklich gewesen war, indem man die Religionsgebräuche entweder vernachlässigt oder verkehrt beobachtet hatte, so hielt er es für das Allerwichtigste, den öffentlichen Götterdienst so, wie er vom Numa angeordnet war, zu verrichten, und befahl dem Pontifex Maximus, dieses Alles aus den Aufsätzen des Königs (Kap. 20) auf eine weiße Tafel zu bringen und öffentlich vorzulegen. Hierdurch ward sowohl bei seinen, sich nach Ruhe sehnenden Unterthanen, als bei den benachbarten Staaten die Erwartung erregt, daß der König in des Großvaters Grundsätze und Anordnungen eingehen würde. Daher hatten die Latiner, mit welchen unter des Tullus

Regierung ein Bündniß geschlossen worden war, Muth bekommen, und da sie eine Streiferei in das römische Gebiet gemacht hatten, gaben sie den ihr Eigenthum zurückfordernden Römern eine übermüthige Antwort, in der Meinung, daß der unthätige Römerkönig zwischen Kapellen und Altären die Regierung führen würde. Des Ancus Gemüthsart war ein Mittelding; er gedachte des Numa und des Romulus, und außerdem, daß er glaubte, unter seines Großvaters Regierung sei der Friede bei einem sowohl neuen als unbändigen Volke ein größeres Bedürfniß gewesen — glaubte er auch, daß er die Ruhe, welche jenem zu Theil geworden wäre, wohl nicht leicht ohne Kränkung würde beibehalten können, daß seine Nachgiebigkeit geprüft und nach der Prüfung verachtet würde, und daß auch die Zeitumstände einem König Tullus angemessener als einem Numa wären. Damit jedoch, weil Numa im Frieden die Religionsgebräuche angeordnet hätte, von ihm kriegerische Feiergebräuche gestiftet und die Kriege nicht bloß geführt, sondern auch nach einem gewissen Gebrauch angekündigt würden, so schrieb er von einem alten Volke, den Aequiculern, ein Rechtsgesetz ab, welches noch jetzt die Fetialen haben und nach welchem das Eigenthum derer kommt, von welchen das Eigenthum zurückgefordert wird. Sobald nämlich der Gesandte an die Grenzen zurückgefordert wird. Sobald nämlich der Gesandte an die Grenzen kommt, von welchen das Eigenthum zurückgefordert wird, so verhüllt er sich mit einer Mütze von Wollengarn das Haupt und spricht: „Höre, Jupiter! hört, ihr Grenzen (und hier nennt er jedesmal das Volk, dem sie angehören)! auch höre es das göttliche Recht! Ich bin ein Staatsbote des Römervolks, ich komme, gerecht und gewissenhaft gesandt, und man glaube meinen Worten!" Hernach vollzieht er seine Forderungen. Dann nimmt er den Jupiter also zum Zeugen: „Wenn ich ungerecht und gewissenlos fordere, daß man mir als Boten des Römervolks jene Personen und Sachen ausliefern soll, dann laß mich mein Vaterland nie wieder betreten!" Dies vollzieht er, wann er die Grenzen überschreitet — dies, wann ihm die erste Mannsperson begegnet — dies, wann er zum Thore hineintritt — dies, wann er den Marktplatz betritt — nur daß er einige Worte in der Formel und Abfassung des Eides noch abändert. Wird nicht ausgeliefert, was man fordert, so kündigt er nach 33 Tagen — denn so viele sind üblich — den Krieg also an: „Höre, Jupiter und du Juno! du Quirinus! und ihr Götter alle, ihr himmlischen und ihr irdischen und ihr unterirdischen, hört es! Ich bezeuge bei euch, daß dieses Volk (welches es jedesmal ist, nennt er) ungerecht ist und das Recht nicht leistet. Doch hierüber wollen wir im Vaterland unsere Aeltesten befragen, auf welche Weise wir zu unserm Rechte gelangen mögen." Hiermit geht der Botschafter nach Rom zur Berathung zurück. Sogleich befragte der König die

Rathsväter etwa mit folgenden Worten: „Ueber welche Sachen, Streitigkeiten, Rechtshändel der Pater Patratus des Römervolks der Quiriten mit dem Pater Patratus der Altlatiner und mit den altlatinischen Personen übereingekommen ist, welche Sachen hätten gegeben, gethan, gelöst werden sollen, welche sie weder gegeben, noch gethan, noch gelöst haben — sage an (spricht er zu dem, welchen er zuerst um seine Meinung fragt), wofür stimmst Du?" Dann sagt dieser: „Ich stimme dafür, daß man sie (die Sachen) durch einen reinen und gewissenhaften Krieg suchen müsse. Dafür stimme ich, das beschließe ich." Hierauf wurden nach der Reihe die Andern gefragt, und wenn der größere Theil der Anwesenden derselben Meinung beitrat, so ward gewöhnlich der Krieg einstimmig beschlossen; so daß der Bundespriester eine eisenbeschlagene oder blutgefärbte, vorn angebrannte Lanze an die feindlichen Grenzen hintrug und in Gegenwart von nicht weniger als drei mannbaren Burschen sagte: „Weil die Volksstämme der Altlatiner und die altlatinischen Personen gegen das Römervolk der Quiriten gehandelt, sich vergangen haben; weil das Römervolk der Quiriten den Krieg mit den Altlatinern beschlossen, und der Senat des Römervolks der Quiriten gebilligt, bewilligt und genehmigt hat, daß Krieg mit den Altlatinern angehen sollte; so kündige ich und das Römervolk den Volksstämmen der Altlatiner und den altlatinischen Personen den Krieg an und beginne ihn." Und wann er dies gesagt hatte, warf er die Lanze hinaus in ihr Gebiet. Auf diese Art wurde damals das Eigenthum von den Latinern zurückgefordert und ihnen der Krieg angekündigt; und dieses Verfahren haben die Nachkommen beibehalten.

33. Ancus übertrug die Besorgung des Götterdienstes den Flamen und andern Priestern, ward ein neues Kriegsheer, zog damit zu Felde und nahm Politorium, eine Stadt der Latiner, mit Sturm ein, und führte nach dem Beispiele der vorigen Könige, welche durch die Aufnahme der Feinde in die Bürgerschaft den Römerstaat vergrößert hatten, die ganze Volksmenge nach Rom herüber. Und da die Altrömer den Wohnplatz um das Palatium, die Sabiner um das Capitolium und die Burg, die Albaner den Cöliusberg völlig besetzt hatten, so wurde der neuen Volksmenge der Aventinus eingeräumt. Eben dazu kamen nicht gar lange nachher durch die Eroberung von Tellenä und Ficana neue Bürger. Politorium wurde hierauf wieder im Krieg erobert, weil die leere Stadt die Altlatiner besetzt hatten, und dies gab den Römern einen Grund zur Zerstörung dieser Stadt, damit sie nicht immer der Feinde Zufluchtsort wäre. Zuletzt zog sich der ganze Latinerkrieg nach Medullia; und es wurde hier einige Zeit mit ungewissem

Kriegsglücke bei abwechselndem Siege gefochten. Denn es war nicht nur die Stadt durch Verschanzungen gesichert und mit einer starken Besatzung versehen, sondern es hatte auch bei offenem Feldlager schon einige Mal das Latinerheer mit den Römern in förmlichem Handgemenge gefochten. Zuletzt aber strengte sich Ancus mit gesammter Kriegsmacht an und siegte zuerst in offener Feldschlacht und kehrte hernach mit sehr großer Beute nach Rom zurück. Es wurden auch jetzt viele Tausend Latiner in die Bürgerschaft aufgenommen und ihnen, um mit dem Palatium den Aventinus zu vereinigen, bei St. Murcia Wohnplätze gegeben. Auch Janiculum wurde mit dazugezogen — nicht aus Mangel an Raum, sondern damit es nicht etwa einmal den Feinden zur Feste diente; und man fand es rathsam, diesen Ort nicht allein mit einer Mauer, sondern auch zur Bequemlichkeit des Hin- und Hergehens durch eine Pfahlbrücke (die erste, welche man damals über den Tiberis schlug) mit der Stadt zu vereinigen. Auch der Quiritengraben, eine nicht geringe Schutzwehr von den zugänglichen Ebenen her, ist ein Werk des Königs Ancus. Da bei dem ungeheuern Zuwachse des Staats, unter einer solchen Menge von Menschen, wo der Unterschied zwischen Rechtthun und Unrechtthun vermengt war, heimliche Unthaten geschahen; so wurde zum Schrecken der anwachsenden Kühnheit mitten in der Stadt, nahe am Forum, ein Kerker gebaut. Doch nicht nur die Hauptstadt vergrößerte sich unter diesem Könige, sondern auch das Land und die Grenzen. Der mäsische Wald wurde den Vejentern genommen, die Herrschaft bis an das Meer erweitert und an der Mündung des Tiberis die Stadt Ostia erbaut; es wurden rings herum Salinen angelegt; und nach ausgezeichneten Kriegsthaten wurde der Tempel des Jupiter Feretrius (Kap. 12) erweitert.

34. Unter des Ancus Regierung zog Lucumo, ein betriebsamer und sehr reicher Mann, nach Rom — aus Begierde und in der Hoffnung zu einer hohen Stelle, zu deren Erlangung er in Tarquinii — denn auch dort war er aus fremdem Stamm entsprossen — keine Gelegenheit gehabt hatte. Er war der Sohn des Demaratus aus Corinthus, der, um der Empörungen willen aus seiner Heimath geflüchtet, sich zufällig in Tarquinii niedergelassen, dort geheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte. Sie hießen Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater — als Erbe des ganzen Vermögens. Aruns starb eher, als der Vater, und hinterließ seine Gemahlin in der Hoffnung. Aber nicht lange überlebte den Sohn der Vater, und da er, nicht wissend, daß die Schwiegertochter in der Hoffnung wäre, ohne den Enkel im Vermächtnisse zu bedenken, gestorben war, so wurde dem Knaben, der nach des Großvaters Tode zu keinem Vermögenstheile geboren ward, von seiner Dürftigkeit

der Name Egerius beigelegt. Bei dem Lucumo hingegen, des Gesammtvermögens Erben, dem nunmehr sein Reichthum hohen Sinn gab, verstärkte diesen noch die geehlichte Tanaquil, eine Frau von hohem Stande, die ihren Geburtsrang nicht gern unter ihren Vermählungsrang erniedrigt sehen wollte. Da die Etrusker den Lucumo, als den Abkömmling eines verbannten Ausländers, verachteten, so konnte sie diese Herabwürdigung nicht ertragen; und der angebornen Vaterlandsliebe vergessend, faßte sie, um nur ihren Gemahl in Würden zu sehen, den Entschluß, von Tarquinii wegzuziehen. Rom schien ihnen hierzu der beste Ort zu sein. „Unter dem neuen Volke, wo aller Adel unerwartet und aus Verdienst entstehe, würde, dachten sie, ein muthvoller und thätiger Mann schon eine Stelle finden; es habe ja dort der Sabiner Tatius regiert, es sei Numa aus Cures zur Regierung berufen worden, und Ancus sei von einer Sabinerin geboren und einzig durch das Ahnenbild des Numa geadelt." Leicht beredete sie den ohnehin ehrsüchtigen Mann, welchem Tarquinii nur eine mütterliche Vaterstadt war. Sie nahmen also ihr Vermögen und zogen nach Rom. Man war eben bis Janiculum gekommen. Da er hier mit seiner Gemahlin in der Kutsche saß, schwebte ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln sanft hernieder und nahm ihm den Hut weg, flog dann mit großem Geschrei über der Kutsche hin und her, und setzte, als wäre er von den Göttern zum Dienste gesandt, ihm den Hut wieder gehörig auf den Kopf und entflog dann in die Höhe. Die Tanaquil soll dieses Augurium freudig aufgenommen haben — als ein Weib, das, wie insgemein die Etrusker, der himmlischen Wunderzeichen kundig war. Sie umarmte ihren Gemahl, und hieß ihn Großes und Erhabenes hoffen. Dieser Vogel, sagte sie, sei aus dieser Himmelsgegend und als Bote dieses Gottes gekommen; er habe am obersten Theile des Menschen das Vogelzeichen gegeben, er habe die von Menschenhand dem Haupt aufgesetzte Zierde abgehoben, um sie ihm auf göttlichen Wink wiederzugeben. Mit diesen Hoffnungen und Gedanken fuhren sie zur Hauptstadt hinein, verschafften sich eine Wohnung und gaben sich den Namen Lucius Tarquinius Priscus. Schon machte ihn den Römern nicht nur seine neue Erscheinung und sein Reichthum bemerklich, sondern er wußte auch selbst durch gütige Anrede, höfliche Einladungen und durch Gefälligkeiten sehr Viele zu gewinnen, und dadurch sein Glück zu befördern, bis auch in die Königsburg der Ruf von ihm gelangte. Und diese Bekanntschaft hatte er in Kurzem beim Könige, durch anständige und geschickte Besorgung der Geschäfte, bis zu den Rechten einer so vertrauten Freundschaft gebracht, daß er den öffentlichen, wie den geheimen Berathungen über Krieg und Frieden beiwohnte, und, in Allem

erprobt, zuletzt auch zum Vormunde für die Kinder des Königs im Vermächtniß eingesetzt wurde.

35. Ancus regierte 24 Jahre — jedem der vorigen Könige an Kenntnissen und Ruhm im Krieg und Frieden gleich. Schon waren die Söhne nahe am männlichen Alter; um so mehr drang Tarquinius darauf, das sobald als möglich, eine Volksversammlung zur Königswahl gehalten würde. Als diese angesagt war, schickte er die Prinzen um diese Zeit auf die Jagd, und dann soll er sich zuerst selbst ehrgeizig um die Regierung beworben und folgende, zur Gewinnung des Gemeinvolks abgefaßte Rede gehalten haben: „Erstens suche er nichts Neues, da er nicht als der erste Ausländer — was Mancher mit Unwillen und Befremden aufnehmen könnte — sondern als der dritte zu Rom nach der Regierung strebe. Tatius sei nicht nur aus einem Ausländer, sondern auch aus einem Feinde König geworden (Kap. 13). Numa, mit der Stadt unbekannt, sei ohne sein Gesuch freiwillig zur Regierung berufen worden (Kap. 18). Zweitens sei er, seitdem er sein eigener Herr geworden, mit seiner Gemahlin und seinem gesammten Vermögen nach Rom gezogen, und habe von den Jahren, in welchen man bürgerliche Geschäfte verwalte, einen größern Theil in Rom, als in der alten Vaterstadt verlebt. Er habe im Frieden und im Krieg unter einem Lehrmeister, dessen er sich nicht schämen dürfe, unter dem König Ancus selbst, die römischen Rechte, die römischen Gebräuche kennen gelernt. Er habe an Gefälligkeit und Hochachtung gegen den König mit Jedermann, an Güte gegen Andere mit dem König selbst gewetteifert.“ Da er dies nicht mit Unwahrheit erwähnte, so hieß ihn das Römervolk mit allgemeiner Einstimmung König sein. Und so hat nun den übrigens vortrefflichen Mann der Ehrgeiz, welchen er bei seiner Bewerbung bewiesen hatte, auch in seine Regierung begleitet. Und nicht minder auf die Befestigung seines Throns, als auf die Vergrößerung des Staats bedacht, nahm er noch Hundert zu Rathsvätern auf, welche in der Folge Patres minorum gentium (Rathsväter der geringern Familien, vom zweiten Range) genannt wurden — eine unzweideutige Partei des Königs, durch dessen Begünstigung sie in die Curie gekommen waren. Seinen ersten Krieg führte er mit den Latinern; er nahm die dortige Stadt Apiolä mit Sturm ein, und da er von hier aus eine größere Beute, als sie nach dem Kriegsrufe gewesen war, mit zurückbrachte, so veranstaltete er kostbarere und prachtvollere Spiele, als die vorigen Könige. Nun wurde zuerst der Platz zu dem Cirkus, welcher jetzt der Maximus (Großcirkus) heißt, abgesteckt. Es wurden gewisse Plätze unter die Rathsväter und Ritter vertheilt, wo sich jeder Schaubänke, Fori (Logen) genannt, errichten konnte. Sie

schaueten da zu, indem Gabelpfeiler die 12 Fuß über der Erde erhöhten Schaubänke stützten. Das Lustspiel waren Rennpferde und Faustkämpfer, größtentheils aus Etrurien geholt; es blieben in der Folge jährliche Feierspiele, abwechselnd die römischen und großen genannt. Von demselben Könige wurden auch Baustellen um den Markt herum unter Privaten (amtfreie Personen) vertheilt; auch wurden Hallen und Buden gebaut.

36. Auch mit einer steinernen Mauer wollte er die Stadt umgeben, als ein Sabinerkrieg den Beginn unterbrach. Und dies geschah so plötzlich, daß die Feinde noch eher über den Anio gingen, als das römische Heer entgegengehen und es verhindern konnte. Man war deßwegen in Rom in Verlegenheit. Und anfangs wurde bei zweifelhaftem Siege beiderseits mit großem Verluste gekämpft. Weil sich aber hierauf die feindlichen Heere in ihr Lager zurückzogen und den Römern Zeit ließen, sich von Neuem zum Kriege zu rüsten, so beschloß Tarquinius, welcher glaubte, daß es seiner Macht vornehmlich an Reiterei fehle, den Ramnern, Ticiern und Lucerern — Centurien, die schon Romulus (Kap. 13) errichtet hatte — noch andere beizufügen und sie mit seinem Namen bezeichnet zu hinterlassen. Weil dies Romulus unter Augurien gethan hatte, so erklärte Attus (Attius, Accius) Navius, ein in jenem Zeitalter berühmter Augur, daß man weder etwas ändern, noch Neues einführen könne, wenn nicht die Vögel zusagten. Hierüber wurde der König aufgebracht; er verspottete, wie man erzählt, dessen Kunst und sagte: „Nun wohlan, Du Gottesmann! befrage die Vögel, ob das wohl möglich sei, was ich mir jetzt denke?“ Als es dieser durch Vogeldeutung erkundet und die gewisse Möglichkeit versichert hatte, so sprach der König: „Gut! ich dachte mir dies, Du würdest mit einem Scheermesser einen Wetzstein zerschneiden. Nimm das hier und vollziehe, was Deine Vögel als möglich anzeigen.“ Hierauf soll jener ohne Zögerung den Wetzstein zerschnitten haben!! Dem Attus wurde ein Standbild mit verhülltem Haupt auf der Stelle, wo die Sache vorfiel, auf dem Comitium, unmittelbar an der Treppe zur Linken der Curie, errichtet. Auch der Wetzstein ist, wie man erzählt, an derselben Stelle gelegen — zum Denkmale dieses Wunders bei der Nachwelt. Die Augurien wenigstens und das Priesterthum der Augurn bekamen so viel Ansehen, daß in der Folge im Krieg und Frieden nichts ohne Vogelschau vorgenommen wurde, daß Volksversammlungen, einberufene Kriegsheere, die wichtigsten Dinge, wenn es die Vögel nicht zuließen, wieder abbestellt wurden!! Auch hat damals Tarquinius an den Centurien der Reiter (oder Ritter) nichts geändert, sondern nur zu ihrer Zahl noch einmal so viel hinzugethan, so daß 1800 Reiter in den drei Centurien waren.

Die spätern Reiter, welche hinzukamen, wurden nur mit demselben Namen benannt, und dies nennt man jetzt, weil sie verdoppelt sind, die sechs Centurien (Kap. 43).

37. Nachdem dieser Theil des Heeres verstärkt war, schlug man sich wieder mit den Sabinern. Aber außerdem, daß das römische Kriegsheer an Stärke zugenommen hatte, gebrauchte man noch im Verborgenen eine List. Man schickte Leute ab, die eine große Menge Holz, welches am Ufer des Anio lag, brennend in den Fluß werfen mußten, und da das mit Hülfe des Windes entbrannte und meistens auf Flößen befestigte Holz an den Brückenpfählen stecken blieb, so zündete es die Brücke von unten an. Auch dieser Umstand verbreitete im Gefecht Schrecken unter den Sabinern; ja er hinderte sie bei ihrer Versprengung an der Flucht, und viele Menschen kamen, als sie dem Feind entflohen waren, noch im Flusse selbst um, und ihre, auf dem Tiberis nach der Hauptstadt schwimmenden Waffen wurden hier erkannt, und machten den Sieg beinahe eher, als er gemeldet werden konnte, bemerklich. In dieser Schlacht erwarben sich die Reiter vorzüglichen Ruhm. Sie waren an beiden Flügeln aufgestellt, und da bereits die Mittellinie ihrer Fußknechte geschlagen wurde, sollen sie von den Seiten her so angerannt sein, daß sie die Sabiner Legionen, welche den Weichenden muthig nachsetzten, nicht nur zum Stehen brachten, sondern sie auch plötzlich in die Flucht schlugen. Die Sabiner zogen sich in vollem Laufe nach den Bergen hin, aber nur wenige erreichten sie; der größte Theil wurde, wie gesagt, von den Reitern in den Fluß gesprengt. Tarquinius glaubte den Feinden in ihrem Schrecken nachsetzen zu müssen. Er schickte also die Beute und die Gefangenen nach Rom, ließ die feindlichen Rüstungen — denn dies war dem Vulkanus gelobt — auf einem ungeheuern Haufen anzünden, und eilte, um sein Kriegsheer noch tiefer in das Sabinergebiet hineinzuführen. Ob nun gleich das Treffen übel abgelaufen war, und sie es besser zu machen nicht hoffen konnten, so zogen die Sabiner dennoch, weil die Sache keine Bedenkzeit verstattete, mit einem eilig zusammengerafften Heer entgegen. Da wurden sie dann wiederum geschlagen und baten, nachdem sie schon fast Alles verloren hatten, um Frieden.

38. Collatia und die ganze Umgegend von Collatia wurde den Sabinern genommen. Egerius — das war der Brudersohn des Königs (Kap. 34) — ward in Collatia zur Besatzung zurückgelassen. Auch habe ich Nachricht, daß sich die Collazier also ergaben, und daß ihre Uebergabformel diese war. Der König fragte nämlich: „Seid ihr als Gesandte und Sprecher vom Collazier Volk abgeschickt, daß ihr euch und das Collazier Volk ergeben solltet?“

Ja! „Ist das Collazier Volk unabhängig?“ Ja! „Uebergebt ihr das Collazier Volk, die Stadt, das Land, das Wasser, die Grenzen, die Tempel, die Geräthe, Alles, was Göttern und Menschen gehört, in meine und des Römervolks Obergewalt?“ Ja! „Nun so nehme ich euch an.“ — Nach Endigung des Sabinerkriegs kehrte Tarquinius siegprangend nach Rom zurück. Hierauf bekriegte er die Altlatiner, wo es nirgends zu einer entscheidenden Schlacht kam. Dadurch, daß er zu den einzelnen Städten mit gewaffneter Hand herumzog, bezwang er Alles, was Latiner hieß. Corniculum, Altficulnea, Cameria, Cruftumerium, Ameriola, Medullia, Nomentum — diese Städte wurden den Altlatinern oder denen, welche zu ihnen abgefallen waren, genommen. Hierauf wurde Friede gemacht. Hernach wurden die Friedenswerke mit größerem Ernste begonnen, als die Anstrengung war, mit welcher er die Kriege geführt hatte, so daß das Volk im Frieden nicht mehr Ruhe hatte, als es im Felde gehabt hatte. Er suchte nämlich nicht nur mit einer steinernen Mauer, deren Beginn durch den Sabinerkrieg unterbrochen war (Kap. 36), die Stadt da, wo er sie noch nicht befestigt hatte, zu umgeben, sondern er trocknete auch die niedrigsten Gegenden der Stadt, um das Forum und andere zwischen den Hügeln gelegene Thäler, weil sie das Wasser nicht leicht aus den Ebenen abführten, durch einen von oben herunter in den Tiberis geführten Abzugsgraben aus. Auch ließ er einen Platz zum Jupiterstempel, den er im Sabinerkriege gelobt hatte, auf dem Capitolium, die künftige Größe des Orts im Geiste schon ahnend, zur Grundlegung abstecken.

39. Damals ereignete sich in der Königsburg eine, nach Ansicht und Erfolg wunderbare Erscheinung. Einem Knaben, der Servius Tullius hieß, soll im Schlafe, vor den Augen vieler Personen, der Kopf gebrannt haben. Durch das allgemeine Geschrei, welches auf diese Wundererscheinung entstand, wurden die königlichen Personen herbeigezogen, und da einer von den Bedienten Wasser zum Löschen brachte, wurde er von der Königin zurückgehalten; sie stillte den Lärmen und verbot, den Knaben zu stören, bis er von selbst erwachen würde. Gleich mit dem Schlafe verlor sich auch die Flamme. Jetzt führte Tanaquil ihren Gemahl beiseite und sprach: „Siehst Du diesen Knaben, dem wir eine so niedrige Erziehung geben? Offenbar wird er einst ein Glücksstern in unsrer bedenklichen Lage und eine Stütze des wankenden Thrones sein. Darum wollen wir das Werkzeug der außerordentlichen Ehre des Staats und unsrer Familie mit unsrer ganzen Zärtlichkeit auferziehen.“ Von nun an begann man den Knaben als eigenes Kind zu behandeln und ihn in allen Kenntnissen zu unterrichten, durch welche Geister zur

Gründung hohen Glücks ermuntert werden. Es entwickelte sich leicht, was die Götter mit ihm vorhatten. Es ward ein Jüngling von echt königlichem Sinne, und da man einen Schwiegersohn für den Tarquinius suchte, konnte kein junger Römer an Kenntnissen mit ihm verglichen werden, und der König verlobte mit ihm seine Tochter. Diese große, aus irgend einer Ursache ihm erwiesene Ehre läßt mich nicht glauben, daß er einer Sklavin Sohn und in seiner Jugend selbst Sklave gewesen sei. Ich bin mehr der Meinung derer, welche vorgeben: daß bei der Eroberung von Corniculum die in der Hoffnung befindliche Gemahlin (Ocrisia) des Servius Tullius, des Oberhaupts in dieser Stadt, wo ihr Mann umkam, unter den übrigen gefangenen Frauen erkannt und einzig wegen ihres hohen Ranges von der römischen Königin vor der Sklaverei bewahrt worden, und daß sie zu Rom in der Behausung des Priscus Tarquinius geboren habe, daß hernach durch diese Gnade nicht nur die Vertraulichkeit unter den beiden Frauen erhöht worden sei, sondern daß auch der Knabe, als wäre er hier zu Hause von Jugend auf erzogen, in Liebe und Achtung gestanden habe, daß aber das Schicksal der Mutter, weil sie nach der Eroberung ihrer Vaterstadt in feindliche Hände gefallen, veranlaßt habe, daß er für den Sohn einer Sklavin gehalten wurde.

40. Ohngefähr im vierzigsten Jahre, nach dem Regierungsantritte des Tarquinius, stand Servius Tullius nicht nur beim Könige, sondern auch bei den Rathsvätern und dem Gemeinvolk in der größten Achtung. Jetzt wurden die beiden Söhne des Ancus — so sehr sie es schon von jeher für die tiefste Erniedrigung gehalten hatten, daß sie sich durch ihres Vormundes Betrug aus ihrem väterlichen Reiche vertrieben sahen, und daß in Rom ein Fremdling regierte, der nicht vom bürgerlichen (römischen), ja nicht einmal vom italischen Stamme war — noch heftiger darüber aufgebracht, wenn die Regierung nicht einmal von dem Tarquinius wieder an sie zurückkommen, sondern von da immer tiefer bis an Sklaven fallen sollte; so daß in demselben Staate nach ungefähr 100 Jahren, da Romulus als Gottessohn und leibhaftiger Gott die Regierung, so lange er auf Erden war, geführt habe, diese ein Sklave und Sklavensohn besäße; es würde eine gemeinsame Unehre sowohl für den Römernamen, als besonders für ihr Haus sein, wenn, beim noch vorhandenen männlichen Stamme des Königs Ancus, Roms Königthum nicht nur Fremdlingen, sondern auch Sklaven offen stünde. Sie beschlossen daher, diese Beschimpfung mit dem Schwert abzuwehren. Doch stachelte sie der Schmerz über die Ungerechtigkeit mehr gegen den Tarquinius selbst, als gegen den Servius, weil der König, wenn er am Leben bliebe,

den Mord strenger rächen konnte, als ein Privatmann, und weil er dann doch, wenn auch Servius getödtet würde, allem Anscheine nach, jeden Andern, den er zum Eidam wählte, auch zum Thronerben annehmen konnte. Deßwegen wurden dem Könige selbst Nachstellungen bereitet. Man wählte von den Hirten zwei der muthvollsten zu dieser That, mit ihren eisernen Werkzeugen, an welche sie gewöhnt waren. Sie zogen im Vorhofe der Königsburg so lärmend als möglich, unter dem Schein eines Zankes, alle königlichen Bedienten auf sich; dann da sie sich beide auf den König beriefen, und ihr Geschrei völlig in die Königsburg drang, so gingen sie auf den Ruf zum Könige. Anfangs schrien sie beide lauthin und einer brüllte dem andern um die Wette entgegen. Vom Lictor zum Schweigen gebracht, und befehligt nach einander zu sprechen, hörten sie endlich auf, entgegen zu reden. Dann fing der eine, der Verabredung gemäß, die Sache an. Indem nun der König aufmerksam sich ganz gegen diesen hinwandte, hob der andere seine Axt auf und schlug sie ihm in den Kopf und ließ das Mordgewehr in der Wunde stecken, und beide stürzten hinaus.

41. Da die Umstehenden den Tarquinius sterbend aufhoben, ergriffen die Lictoren die Thäter auf der Flucht. Darüber entstand Lärmen und Zusammenlauf des Volks, welches nicht begreifen konnte, was es gäbe. Tanaquil ließ unter dem Lärmen die Burg schließen und entfernte alle Anwesenden; alsdann machte sie, als wenn noch Hoffnung da wäre, zur Heilung der Wunde schleunige Anstalten; zugleich traf sie, wenn die Hoffnung fehlschlagen sollte, noch andere Vorkehrungen. Sie ließ den Servius eilig holen; und da sie ihm ihren fast verbluteten Gemahl zeigte, nahm sie ihn bei der rechten Hand und bat ihn, den Tod seines Schwiegervaters nicht ungestraft, seine Schwiegermutter nicht den Feinden zum Gespötte werden zu lassen. „Dein ist, sagte sie, Servius! wenn Du ein Mann bist, die Regierung, nicht Jenen, welche mit fremden Händen die schlechteste That verübten. Ermanne Dich und folge der Leitung der Götter, die einst den künftigen Strahlenglanz dieses Hauptes durch umgossenes göttliches Feuer angezeigt haben (Kap. 39). Jetzt erwecke Dich jene himmlische Flamme! Jetzt erwache wirklich! Auch wir Fremdlinge haben regiert. Wer Du bist, nicht woher Du stammst, bedenke! Wenn Deine Entschlüsse in der Verlegenheit stocken, so folge Du wenigstens den meinigen!“ Da man das Geschrei und den Andrang der Volksmenge kaum abhalten konnte, so redete die Tanaquil aus dem obern Geschosse durch die Fenster gegen den neuen Weg hin — denn es wohnte der König bei St. Jupiter Stator — das Gesammtvolk an und hieß es guten Muthes sein: „Der König sei durch den plötzlichen Schlag nur

betäubt worden; das Mordeisen sei nicht tief in den Leib eingedrungen; er sei schon wieder zu sich gekommen; man habe das Blut abgewischt und die Wunde besichtigt; Alles sei heilbar; sie glaube gewiß, daß die Leute ihn nächstens wiedersehen würden. Indessen, lasse er ihnen sagen, möchten sie den Befehlen des Servius Tullius gehorchen; er würde die Rechtspflege übernehmen und die übrigen Geschäfte des Königs besorgen." Servius erschien in der Trabea (Streifrock, Staatskleidung) und mit den Lictoren, setzte sich auf den königlichen Stuhl und entschied Einiges und wollte über Anderes vorgeblich den König befragen. So wußte er also einige Tage lang, da schon Tarquinius verschieden war, dessen Tod zu verhehlen und unter dem Scheine fremder Geschäftsverwaltung seine eigene Macht zu befestigen. Dann erst als die Bekanntmachung erfolgte, und Wehklage in der Hofburg erhoben ward, war Servius, durch eine starke Bedeckung geschützt, der erste, der ohne Geheiß des Gesammtvolks, mit Bewilligung der Rathsväter König wurde. Die Söhne des Ancus waren, da schon jetzt die Vollzieher des Frevels ergriffen wurden — auf die Nachricht, daß der König noch lebe, und daß Servius solche Macht habe, nach Suessa Pometia in die Verbannung gegangen.

42. Nun suchte Servius nicht sowohl durch staatliche, als vielmehr durch persönliche Plane seine Macht zu befestigen; und damit nicht so, wie des Ancus Kinder gegen den Tarquinius gesinnt waren, auch des Tarquinius Kinder gegen ihn gesinnt wären, vermählte er seine beiden Töchter mit den jungen Tarquinischen Prinzen Lucius und Aruns. Und gleichwohl brach er nicht des Verhängnisses Unvermeidlichkeit durch menschliche Plane, ohne daß des Thrones Beneidung auch unter den Familiengliedern Alles untreu und unsicher gemacht hätte. Sehr gelegentlich für den gegenwärtigen Ruhestand ward ein Krieg mit den Vejentern — denn schon war der Waffenstillstand vergangen — und mit andern Etruskern unternommen. In diesem Kriege glänzte die Tapferkeit und das Glück des Tullius hervor. Er schlug das sehr große feindliche Heer, und kehrte dann als entschiedener König — er mochte es nun auf der Rathsväter oder des Gemeinvolkes Gesinnungen ankommen lassen — nach Rom zurück. Und er schritt hierauf zu des Friedens wichtigstem Werke: damit, gleichwie Numa des geistlichen Rechts Stifter gewesen wäre, eben so die Nachwelt den Servius als den Begründer alles bürgerschaftlichen Unterschiedes und der Stände, bei welchen sich zwischen den Stufen des Ranges und Vermögens etwas Auffallendes zeigt, mit Ruhm erwähnte. Er führte nämlich den Census (die Schatzung) ein — eine für die künftige Reichsgröße höchst wohlthätige Anstalt, nach welcher die Kriegs- und Friedensleistungen nicht mehr, wie

zuvor, kopfweise, sondern nach dem Verhältnisse des Geldvermögens geschehen sollten. Dann bestimmte er, dem Census gemäß, die Klassen und Centurien und folgende Ordnung, wie sie theils für den Frieden, theils für den Krieg schicklich ist.

43. Aus den Bürgern, welche ein Vermögen von 100,000 Asses und darüber besaßen, brachte er achtzig Centurien zusammen, je vierzig aus den ältern und jüngern Bürgern. Alle zusammen hießen die erste Klasse. Die ältern sollten zur Stadtwache dienen, die jüngern auswärts Krieg führen. Als Waffen waren ihnen geboten: Helm, Rundschild, Beinschienen, Brustharnisch, alles von Erz; dies sollten die Schutzwaffen sein. Trutzwaffen gegen den Feind: Spieß und Schwert. In diese Klasse kamen noch zwei Centurien Handwerksleute, die ohne Waffen mit zu Felde gehen sollten und den Beruf hatten, die Kriegswerkzeuge mitzuführen. Die zweite Klasse war zwischen 100,000 bis 75,000 Asses Vermögen angeordnet: und von diesen ältern und jüngern Bürgern wurden zwanzig Centurien errichtet. Als Schutzwaffen waren geboten: Thürschild, anstatt des Rundschildes, und außer dem Panzer Alles wie vorhin. Der dritten Klasse Vermögen setzte er auf 50,000 Asses. Eben so viele Centurien waren auch hier, und nach demselben Unterschiede der Lebensalter bestimmt; auch an den Waffen ward nichts geändert, nur die Beinschienen blieben weg. In der vierten Klasse war ein Vermögen von 25,000 Asses; eben so viele Centurien gemacht, die Waffen verändert, nichts weiter als Lanze und (kurzer) Wurfspieß gegeben. Die fünfte Klasse ward verstärkt; es wurden dreißig Centurien gemacht; sie führten Schleudern und Wurfsteine mit sich. Unter diesen waren Ueberzählige, Hornbläser und Trompeter, in drei Centurien vertheilt. Diese Klasse ward zu 11,000 Asses geschätzt. Ein Vermögen, geringer als dieses, enthielt die übrige Volksmenge. Daraus ward nur eine Centurie gemacht, frei vom Kriegsdienste. Nachdem er so das Fußvolk ausgerüstet und eingetheilt hatte, errichtete er auch aus den vornehmsten Bürgern zwölf Centurien Reiter. Deßgleichen fügte er zu den, von Romulus errichteten drei Centurien noch sechs Centurien unter denselben Namen, unter welchen sie die Vogelweihe bekommen hatten. Zum Ankaufe der Pferde wurden je 10,000 Asses aus der Staatskasse gegeben, und zur Unterhaltung derselben Wittwen angewiesen, welche dazu jährlich je 2000 Asses bezahlen mußten. Alle diese Lasten wurden von den Armen weg auf die Reichen gelegt. Hernach kam ein gewisser Vorzug dazu. Nämlich es wurde nicht so, wie es vom Romulus eingeführt war und es die übrigen Könige beobachtet hatten, Mann für Mann die Wahlstimme, mit gleichem Einfluß und Rechte Allen ohne Unterschied gegeben — sondern es wurden Rangstufen gemacht,

daß keiner von der Stimmengebung ausgeschlossen zu sein glaubte und doch der ganze Einfluß auf den Vornehmsten von der Bürgerschaft beruhte. Die Reiter wurden nämlich zuerst aufgerufen, dann die achtzig Centurien der ersten Klasse. Wenn hier Verschiedenheit herrschte, was selten der Fall war, so sollten die Centurien der zweiten Klasse aufgerufen werden; und fast niemals ging man so weit herunter, daß man bis an die Untersten gekommen wäre. Man muß sich aber nicht wundern, daß unsre jetzige Ordnung, nach fünfunddreißig vollzähligen Tribus (Stadtvierteln) bei ihrer, durch die Centurien der jüngern und ältern Bürger verdoppelten Anzahl, nicht mehr auf die, vom Servius Tullius festgesetzte Summe zutrifft. Denn da er die Stadt nach den Quartieren und Hügeln, als Theilen, welche bewohnt wurden, nur vierfach eingetheilt hatte, so nannte er sie Tribus, wie ich glaube, vom Tribute (von der Abgabe); denn auch zu seiner (des Tributs) gleichheitlichen, censusmäßigen Abtragung ward von demselben Könige die Einrichtung getroffen. Es hatten aber diese Tribus auf die Eintheilung der Centurien und ihre Anzahl gar keine Beziehung.

44. Nach vollendetem Census, welchen er durch die Furcht vor dem, über die Incensen (Incensirten, Ungeschätzten) gegebenen Gesetz und durch Androhung der Bande und des Todes beschleunigt hatte, ließ er bekannt machen, daß alle römischen Bürger zu Pferd und zu Fuß, jeder in seiner Centurie, frühmorgens auf dem Marsfeld erscheinen sollten. Hier stellte er das ganze Kriegsheer in Schlachtordnung und sühnte es durch die Suovetaurilien (durch das Schweinschafstieropfer); und dies nannte man ein Lustrum Conditum (vollzogenes Sühnopfer), weil damit der Census geschlossen wurde. Es sollen 80,000 Bürger bei diesem Lustrum geschätzt worden sein. Der älteste Geschichtschreiber, Fabius Pictor setzt hinzu, dies sei bloß die Anzahl der Waffenfähigen gewesen. Für eine solche Volksmenge schien nun auch die Stadt erweitert werden zu müssen. Der König fügte zwei Hügel, den Viminalis und Quirinalis, hinzu; davon vergrößerte er nach der Reihe die Esquilien, und nahm dann selbst hier, um der Gegend ein Ansehen zu geben, seine Wohnung. Er umgab die Stadt mit Damm, Gräben und Mauer, und rückte so das Pomörium weiter hinaus. Pomörium erklären die, welche bloß auf die Wortbedeutung sehen, durch Postmörium (Hintermauer). Es ist aber vielmehr ein Platz (auf beiden Seiten der Mauer), welchen vormals die Etrusker bei der Erbauung der Städte da, wo sie die Mauer aufführen wollten, in bestimmten Grenzen umher durch Vogelschau weihten; damit theils nicht im Innern die Gebäude an die Stadtmauern stießen und theils außerhalb einiger Erdboden von menschlichem Anbau verschont und offen bliebe (Kap. 26).

Diesen Raum, der weder bewohnt noch beackert werden durfte, haben die Römer eben sowohl deßwegen, weil er hinter der Mauer, als deßwegen, weil die Mauer hinter ihm war, Pomörium genannt; und bei der Erweiterung der Stadt wurden jedesmal, so weit die Mauern vorgehen sollten, so weit auch diese geheiligten Grenzen vorgerückt.

45. Da die Bürgerschaft durch die Vergrößerung der Stadt verstärkt und Alles, was daheim zum Krieg und Frieden gehörte, eingerichtet war, so suchte der König, um sich nicht immer durch die Waffen Macht zu erwerben, das Reich durch Klugheit zu erweitern und zugleich der Stadt noch eine Zierde zu geben. Schon damals berühmt war der Tempel der Diana zu Ephesus; daß er gemeinschaftlich von den Städten Asiens erbaut wäre, erzählte die Sage. Da Servius diesen Gemeinsinn und verbündeten Götterdienst unter den Großen der Latiner, mit welchen er absichtlich staatliche und persönliche Gastgenossenschaften und Freundschaften geschlossen hatte, außerordentlich lobte, so brachte er es durch öftere Wiederholung desselben Gegenstandes dahin, daß die Latiner Volksstämme mit dem Römervolk der Diana zu Rom einen Tempel erbauten. Hierin lag das Bekenntniß, daß Rom die Hauptstadt wäre, worüber man schon so oft mit gewaffneter Hand gestritten hatte. Ob dies nun gleich, wegen der so vielen unglücklichen Waffenversuche, dem Anscheine nach, schon aus dem sorgsamen Sinn aller Latiner entschwunden war, so schien sich doch Einem von den Sabinern das Glück günstig darzubieten, durch eigenen klugen Einfall die Oberherrschaft wieder an sein Volk zu bringen. Es war, wie es heißt, im Sabinischen einem gewissen Hausvater eine Kuh von außerordentlicher Größe und Schönheit geworfen worden. Ihre Hörner, viele Menschenalter hindurch im Vorhofe des Dianentempels aufgeheftet, waren ein Denkmal dieses Wunderthiers. Man hielt die Sache, wie es auch wirklich war, für ein Naturwunder, und es weissagten die Seher: daß derjenige Staat, dessen Bürger diese Kuh der Diana opferten, die Oberherrschaft haben würde; und diese Weissagung war bis zum Vorsteher (Cornelius) des Dianentempels gelangt. Der Sabiner trieb, sobald er einen schicklichen Opfertag fand, seine Kuh nach Rom, führte sie zum Dianentempel und stellte sie vor den Altar. Hier war es, wo der römische Vorsteher, welchen die Größe des Opferthieres durch den verbreiteten Ruf aufmerksam gemacht hatte, sich des göttlichen Bescheides erinnernd, den Sabiner also anredete: „Fremdling! was hast Du vor? So unrein der Diana ein Opfer zu bringen? Geh und bade Dich zuvor im fließenden Wasser! Dort unten im Thale fließt der Tiberis vorbei!“ Voll religiösen Gefühls begab sich der Fremdling,

der Alles in der Absicht, damit der Erfolg dem Wunderzeichen entspräche, gehörig beobachtet wünschte, aus dem Tempel an den Tiberis hinab. Unterdessen opferte der Römer der Diana die Kuh, was dem König und der Bürgerschaft ungemein lieb war.

46. Ob nun gleich Servius bereits durch Verjährung unstreitig den Thron besaß, so suchte er dennoch — weil er zuweilen von dem jungen Tarquinius die Aeußerung hörte, daß er ohne Geheiß des Gesammtvolks regiere — die Zuneigung des Gemeinvolkes dadurch zu gewinnen, daß er die den Feinden (Kap. 42) abgenommene Länderei mannweise vertheilte; und er wagte es nun, dem Gesammtvolk vorzutragen: ob sie ihn wollten regieren lassen und heißen? Und so wurde er mit solcher Einstimmung, wie noch kein Anderer vor ihm, zum König erklärt. Doch dieser Umstand minderte nicht des Tarquinius Hoffnung, nach dem Throne zu streben; vielmehr glaubte er — weil er gemerkt hatte, daß über die Länderei des Gemeinvolks gegen den Willen der Rathsväter verhandelt wurde — eine Gelegenheit gefunden zu haben, den Servius bei den Rathsvätern um so nachdrücklicher zu verleumden und sich in der Curie Anhang zu verschaffen. Er war ohnehin ein junger Mann von feurigem Geiste, wobei auch zu Hause die Gemahlin Tullia den unruhigen Geist anreizte. Denn es mußte ja auch der Römerhof eines tragischen Frevels Beispiel aufstellen, damit aus Ueberdruß der Könige die Freiheit frühzeitiger käme und es das letzte Königthum wäre, welches man durch Frevel erworben hätte. Ob dieser Lucius Tarquinius ein Sohn oder ein Enkel des Königs Priscus Tarquinius war, ist nicht ganz entschieden; nach mehren Gewährsmännern aber möchte ich ihn für seinen Sohn ausgeben. Er hatte einen Bruder gehabt, den Aruns Tarquinius, einen jungen Mann von sanfter Gemüthsart. Mit diesen beiden hatten sich, wie oben (Kap. 42) bemerkt wurde, die beiden Tullien, des Königs Töchter, vermählt, die ebenfalls von sehr ungleicher Gemüthsart waren. Zum Glücke hatte es sich so gefügt, daß nicht die zwei heftigen Gemüther durch die Ehe vereinigt wurden — ich glaube zum Glücke des Römervolks, damit des Servius Regierung desto langwieriger würde und die Verfassung festgestellt werden könnte. Es quälte sich die wilde Tullia darüber, daß sich in ihrem Manne gar kein Stoff zu Ehrgeiz und Kühnheit fände; sie wandte sich ganz an den andern Tarquinius, bewunderte ihn, nannte ihn einen Mann und echten Königssohn; sie verachtete ihre Schwester, die einen Mann zum Gemahl hätte und es doch an weiblicher Kühnheit fehlen ließe. Es vereinigte sich gar bald die Sinnesähnlichkeit, so wie sich insgemein Böses mit Bösem recht gut verträgt. Doch der Anfang der Zerrüttung begann von dem Weibe.

Sie, an geheime Unterredungen mit einem fremden Manne (ihrem Schwager) gewöhnt, sparte keine Schmähungen über den Mann bei dem Bruder, über die Schwester bei dem Mann und behauptete, besser würde sie ledig und er ehelos geblieben sein, als daß sie in so ungleicher Ehe lebte, wo sie bei der Unthätigkeit des Andern erschlaffen müßte. Hätten ihr die Götter den, welchen sie verdiente, zum Manne gegeben, so würde sie in ihrem Hause nächstens das Königthum sehen, welches sie bei ihrem Vater sehen müßte. Gar bald erfüllte sie den jungen Mann mit ihrer Unbesonnenheit, und — Lucius Tarquinius und die jüngere Tullia — welche durch unmittelbar auf einander folgende Leichen zu einer neuen Verehelichung das Haus geleert hatten — vermählten sich, mehr mit Nichtverwehrung des Servius, als mit seiner Bewilligung.

47. Jetzt erst begann von Tag zu Tag des Tullius Alter unsicherer, seine Regierung unsicherer zu werden. Denn nunmehr sann das Weib von einer Frevelthat auf die andere, und ließ ihrem Manne weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, damit ja die vergangenen Geschwistermorde nicht unvergolten blieben. Es habe ihr nicht an einem Manne gefehlt, dessen Vermählte sie hieße und mit dem sie in stiller Sklaverei lebte. Es habe ihr nur an einem Manne gefehlt, der sich des Königthums würdig fühlte — der sich erinnerte, des Priscus Tarquinius Sohn zu sein — der das Königthum lieber besitzen, als hoffen wollte. „Bist Du der, mit dem ich vermählt zu sein glaube, so nenne ich Dich Mann und — König. Im Gegenfalle hat sich die Sache jetzt noch mehr verschlimmert, weil sie dort zur Unthätigkeit die Frevelthat gesellte. So mache denn Anstalt! Du hast ja nicht von Corinthus, auch nicht von Tarquinii her, wie Dein Vater, fremde Königsthümer zu erringen nöthig. Die Vaterlandsgötter — und die Familiengötter — aus des Vaters Ahnenbild — und das königliche Haus — und im Hause der königliche Thron — und der Name Tarquinius — erwählt und beruft Dich zum — Könige! Oder — hast Du hierzu nicht Muth genug, was täuschest Du die Bürgerschaft? Warum lässest Du Dich als Königssohn sehen? Entferne Dich von hier nach Tarquinii oder nach Corinthus! Erniedrige Dich wieder zum vorigen Stamme — dem Bruder ähnlicher als dem Vater!" Durch diese und noch andere Vorwürfe reizte sie den jungen Mann an, und sie selbst konnte nicht darüber ruhig werden: Wenn sie — da Tanaquil als Ausländerin mit Geistesskraft so Großes hätte unternehmen können, daß sie zwei Königthümer nach einander dem Mann und gleich darauf dem Schwiegersohne gegeben hätte — wenn sie, sage ich, als echte Königstochter,

kein Gewicht im Geben und Nehmen des Königthums haben sollte." Von diesen weiblichen Furien angetrieben, ging Tarquinius herum, drückte den Rathsvätern, besonders denen vom zweiten Range, die Hände, erinnerte sie an die väterliche Gunstbezeugung (Kap. 35) und forderte Gegengefälligkeit, er lockte die jungen Männer durch Geschenke an, er machte sich theils durch ungeheure Selbstverheißungen, theils durch Verunglimpfung des Königs überall einen Anhang. Zuletzt, da es ihm nunmehr zur Betreibung der Sache Zeit schien, drang er mit einer Schaar Bewaffneter auf den Marktplatz vor, setzte sich dann unter allgemeiner Bestürzung auf den königlichen Stuhl vor der Curie und ließ durch einen Herold die Rathsväter in die Curie zum Könige Tarquinius rufen. Sie versammelten sich sogleich: Einige, schon früher darauf vorbereitet, Andere, aus Furcht vor übeln Folgen ihres Ausbleibens — bei der unerwarteten sonderbaren Auftritte wie angedonnert, und schon der Meinung, es wäre um den Servius geschehen. Hier begann Tarquinius von dem Urstamme des Königs Schmähreden: „Ein Sklave und Sklavensohn habe — nach dem empörenden Tode seines Vaters nicht, wie sonst, nach einer Zwischenregierung, nicht nach Haltung einer Wahlversammlung, nicht durch die Stimmgebung des Gesammtvolks, nicht durch Bestätigung der Rathsväter — nur durch ein Weibergeschenk das Königthum in Besitz genommen. So geboren, so zum König erwählt, habe er als Gönner der niedrigsten Menschengattung, von welcher er selbst stamme, aus Haß gegen fremde Standeshoheit, den Vornehmsten ihre Länderei entrissen und sie den Schmutzigsten zugetheilt. Alle Lasten, die sonst gemeinschaftlich gewesen seien, habe er den Vornehmsten im Staat aufgebürdet. Er habe den Census eingeführt, um den Glücksstand der Wohlhabenderen zur Beneidung auszuzeichnen und ihn in Bereitschaft zu haben, um davon beliebig den Dürftigsten reichlich mitzutheilen."

48. Während dieser Rede kam Servius, durch einen Eilboten aufgerufen, eben dazu und rief gleich am Eingang in die Curie lauthin: „Was soll das sein, Tarquinius? Mit welcher Kühnheit erdreistest Du Dich, bei meinem Leben, die Rathsväter zu berufen? Oder Dich auf meinen Stuhl zu setzen?" Da dieser unbändig erwiderte: „Er behaupte seines Vaters Stuhl, und als Königssohn sei er mit weit mehr Recht, als ein Sklave, der Thronerbe; lange genug habe er (Servius), in Zügellosigkeit spottend, seinen Herren getrotzt;" — so erhoben die beiderseitigen Anhänger ein Geschrei. Alles lief in der Curie zusammen und offenbar hing jetzt das Königthum vom Uebergewicht ab. Jetzt ergriff Tarquinius, nunmehr auch schon nothgedrungen, das Aeußerste zu wagen, und an

Alter und Stärke weit überlegen — den Servius mitten um den Leib, trug ihn zur Curie hinaus und warf ihn die Treppe hinunter. Dann ging er gleich wieder, um den Senat beisammenzuhalten, in die Curie zurück. Es flohen des Königs Bediente und Begleiter. Er selbst wollte sich, fast verblutet, mit seinem halbentseelten königlichen Gefolge nach Hause begeben, wurde aber, da er schon bis an das Ende der Cypergasse gelangt war, von den abgeschickten Leuten des Tarquinius, welche ihn auf der Flucht eingeholt hatten, ermordet. Man glaubt, es sei dies, weil es mit dem sonstigen Frevel übereinstimmt, auf Anrathen der Tullia geschehen. Wenigstens kam sie, was bekannt genug ist, in ihrer Kutsche auf dem Marktplatz angefahren, und rief, ohne Scheu vor der Männerversammlung, ihren Mann aus der Curie, und war die Erste, die ihn König nannte. Sie ward aber von ihm befehligt, sich aus dem großen Getümmel zu entfernen, und da sie sich nach Hause zurückbegab und bis an das Ende der Cypergasse gelangt war, wo vor Kurzem noch der Dianentempel stand, und sie den Wagen rechtshin nach dem virbischen Bühl lenken hieß, um auf den esquilischen Hügel hinaufzufahren, so hielt der Kutscher vor Schrecken, griff den Pferden in die Zügel und zeigte seiner Gebieterin den ermordeten Servius, der vor ihm lag. Da wird nun eine abscheuliche und unmenschliche Freveltat erzählt, und zum Denkmale dient noch der Ort, man nennt ihn Frevelgasse. Dahin ist Tullia, wie man erzählt, sinnlos, von den Rachegeistern der Schwester und des Mannes gejagt, über des Vaters Leichnam hinweggefahren und hat ihren Antheil vom väterlichen Blut und Mord am blutigen Wagen, selbst damit beschmutzt und bespritzt, zu ihrer und ihres Mannes Penaten gebracht, aus deren Zürnen nächstens ein dem bösen Regierungsantritt entsprechendes Ende folgen sollte. Servius Tullius hat 44 Jahre regiert, so, daß auch einem guten und gemäßigten Thronfolger die Nacheiferung würde schwer geworden sein. Uebrigens erhohte auch dies seinen Ruhm, daß mit ihm zugleich die gerechten und gesetzlichen Könige ausstarben. So mild und gemäßigt gerade diese Regierung war, so hat er sie doch, wie Einige berichten, bloß weil sie ein Einziger führte, niederzulegen im Sinne gehabt, wenn nicht die häusliche Freveltat seine Plane zur Befreiung des Vaterlandes vereitelt hätte.

49. Hierauf begann Lucius Tarquinius zu regieren, dem seine Thaten den Beinamen Superbus (der Uebermüthige) gegeben haben, weil er als Schwiegersohn seinem Schwiegervater das Begräbniß versagte, und er äußerte, daß auch Romulus unbegraben umgekommen sei. Die vordersten Rathsväter, die es, wie er glaubte, mit dem Servius gehalten hatten, ließ er hinrichten. Hernach

umgab er — bei dem Bewußtsein, daß von ihm selbst gegen ihn ein Beispiel böslich zu erstrebenden Königthums genommen werden könnte — seine Person mit Bewaffneten. Denn zum Rechte des Königthums hatte er nichts als die Gewalt, da er weder auf des Gemeinvolkes Geheiß, noch durch Bestätigung der Rathsväter König war. Hierzu kam, daß er auf die Liebe seiner Unterthanen gar nicht rechnen konnte und bloß durch Furcht das Königthum sichern mußte. Um diese Furcht unter Mehren zu verbreiten, übte er die Untersuchungen peinlicher Verbrechen, ohne Berathungen, für sich selbst allein aus; und aus diesem Grunde konnte er hinrichten lassen, in die Verbannung treiben, am Vermögen strafen, nicht nur verdächtige und mißfällige Personen, sondern auch solche, von welchen er nichts Anderes als Beute hoffen konnte. So verminderte er vorzüglich die Zahl der Rathsväter und beschloß, keine mehr unter die Rathsväter aufzunehmen, damit dieser Stand schon durch seine geringe Zahl um so verächtlicher und über seinen verlornen Einfluß minder unzufrieden würde. Denn er war unter den Königen der erste, welcher die von seinen Vorgängern überlieferte Sitte, den Senat über Alles zu befragen, aufhob, nach Kabinetsbefehlen die Regierung führte, Krieg, Frieden, Bündnisse und Verträge, mit wem er wollte, durch sich selbst, ohne Geheiß des Gemeinvolks und des Senats, schloß und aufhob. Am meisten suchte er das Volk der Latiner zu gewinnen, um auch durch eine auswärtige Macht bei seinen Unterthanen desto sicherer zu sein, und schloß mit den Vornehmsten unter ihnen nicht nur Gastfreundschaften, sondern auch Verwandtschaften. So gab er dem Octavius Mamilius von Tusculum — dies war ein Oberhaupt des Latinervolks und, wenn wir der Sage glauben, von Ulysses und der Göttin Circe entsprossen — diesem Mamilius gab er seine Tochter zur Ehe, und durch diese Ehe verschaffte er sich viele Verwandte und Freunde desselben.

50. Schon hatte Tarquinius großen Einfluß auf die vornehmsten Latiner, als er ihnen ankündigte, sie möchten auf einen gewissen Tag bei dem Haine der Ferentina zusammenkommen; er hätte Einiges über gemeinsame Angelegenheiten zu verhandeln. Sie kamen zahlreich mit Tagesanbruch zusammen. Tarquinius selbst beobachtete zwar den Tag, kam aber doch erst kurz vor Sonnenuntergang. Hier wurde nun Vieles den ganzen Tag in der Versammlung auf mancherlei Weise besprochen. Turnus Herdonius von Aricia hatte unbändig gegen den abwesenden Tarquinius losgezogen: „Es sei wohl kein Wunder, daß man ihm in Rom den Beinamen Superbus gegeben habe (denn schon nannte man ihn, zwar nur flüsternd, jedoch gewöhnlich so). Sei wohl etwas übermüthiger, als mit dem ganzen Latinervolk ein solches Spiel zu treiben? Er habe die

Oberhäupter weit von ihrer Heimath herberufen und er selbst, der die Versammlung angesagt habe, erscheine nicht. Er prüfe gewiß nur ihre Geduld, damit er sie, wenn sie sein Joch angenommen haben, als Unterwürfige drücke. Denn wem sei nicht deutlich, daß er nach der Herrschaft über die Latiner strebe? Hätten ihm seine Bürger diese auf eine gute Art anvertraut, oder wäre sie ihm überhaupt anvertraut und nicht vielmehr durch Vatermord geraubt, so müßten sie ihm auch die Latiner — ob sie ihm gleich als einem Ausländer nicht gebühre — anvertrauen. Wären aber die Seinigen seiner überdrüssig, wo Einer nach dem Andern hingerichtet werde, in die Verbannung gehe, sein Vermögen verliere; was hätten dann die Latiner Besseres zu erwarten? Wenn sie ihm folgten, so würden sie jetzt alle wieder nach Hause gehen und den Versammlungstag eben so wenig beachten, als er, der ihn angesagt habe, ihn beachte." Diese und noch andere dahin zielende Aeußerungen that der aufrührerische (?) und lasterthätige (?) Mann, der durch solche Kunstgriffe in seiner Heimath Einfluß erlangt hatte; und da er noch so redete, kam Tarquinius dazu. So hatte sein Vortrag ein Ende. Es wandten sich alle gegen den Tarquinius, um ihn zu bewillkommnen. Da er nach erfolgter Stille von den Nächststehenden erinnert wurde, sich zu entschuldigen, daß er jetzt erst gekommen wäre, so sagte er: „Er wäre zum Schiedsrichter zwischen Vater und Sohn genommen worden; über der Bemühung, Beide zu versöhnen, habe er sich verspätet; und weil dieselbe Angelegenheit diesen Tag weggenommen hätte, wolle er am morgenden Tage verhandeln, was er sich vorgenommen hätte." Auch dies soll Turnus nicht so still hingenommen, sondern gesagt haben: „Es gebe keine kürzere Untersuchung, als die zwischen Vater und Sohn, und sie könne mit wenigen Worten abgethan werden; wenn der Sohn dem Vater nicht gehorche, so würde er ein Unglück haben."

51. Mit diesen Vorwürfen gegen den Römerkönig verließ der Arizier die Versammlung. Tarquinius, viel empfindlicher darüber, als er zu sein schien, dachte sogleich auf des Turnus Tod, um denselben Schrecken, durch welchen er *seiner* Bürger Muth daheim unterdrückt hatte, auch über die Latiner zu verbreiten, und weil er nicht durch einen Machtspruch öffentlich hingerichtet werden konnte, so stürzte er durch angedichtetes Verbrechen den Unschuldigen. (!) Er bestach (!) nämlich durch einige Arizier von der Gegenpartei einen Sklaven des Turnus mit Geld, daß er heimlich eine große Menge Schwerter in die Herberge seines Herrn bringen ließ. Nachdem dies in *einer* Nacht geschehen war, ließ Tarquinius kurz vor Tagesanbruch die Oberhäupter der Latiner zu sich rufen und sprach, als wäre er über eine Auffallenheit bestürzt: „Sein gestriger Verzug

sei, so zu sagen, durch der Götter Vorsicht veranlaßt worden und habe ihm und ihnen zur Rettung gedient. Es heiße, daß Turnus ihm und den Vornehmsten der Volksstämme den Tod bereite, um allein die Herrschaft der Latiner zu bekommen. Er würde am gestrigen Tag in der Versammlung den Angriff gethan haben; aber es habe sich die Sache verschoben, weil der Urheber der Versammlung, als der Hauptgegenstand seines Angriffs, gefehlt habe. Daher sei jenes Losziehen auf seine Abwesenheit gekommen, weil er ihm durch sein Verweilen seine Hoffnung vereitelt habe. Er zweifle nicht daran, daß, wenn die Wahrheit berichtet werde, er mit Tagesanbruch, sobald die Versammlung eröffnet sei, mit einer Mannschaft Verschworener gerüstet und bewaffnet erscheinen werde. Es heiße, es sei eine ungeheure Menge Schwerter zu ihm geschafft worden. Ob dies unwahr sei oder nicht, könne man auf der Stelle erfahren; er bitte sie, von hier aus mit ihm zum Turnus zu kommen." Verdächtig machte es — die wilde Gemüthsart des Turnus und seine gestrige Rede und das Ausbleiben des Tarquinius, weil es schien, als hätte deßwegen der Mord verschoben werden können. Sie gingen also hin — zwar geneigt, es zu glauben, jedoch, wenn keine Schwerter (!) gefunden würden, das Uebrige für ungegründet zu halten. Als man hinkam, weckte (!) die Wache den Turnus aus dem Schlafe und umstellte ihn; man verhaftete die Sklaven, die aus Liebe zu ihrem Herrn Gewalt gebrauchen wollten; und da man aus allen Winkeln der Herberge die versteckten Schwerter hervorzog, ja da erschien die Sache handgreiflich! Turnus ward in Ketten gelegt und sogleich eine Versammlung der Latiner unter großem Lärmen berufen. Hier zeigte sich, da die Schwerter zur Schau hingelegt waren, eine so entsetzliche Erbitterung, daß man ihn, ohne sich verantworten zu lassen, nach einer neuen Todesart, in die Quelle des Ferentiner Wassers warf, hierauf eine geflochtene Hürde deckte, Steine darauf schüttete und ihn so ersäufte.

52. Jetzt berief Tarquinius die Latiner wieder zu einer Versammlung, lobte sie, daß sie den Neuerer Turnus für den handgreiflichen Königsmord nach Verdienst bestraft hätten, und hielt folgende Rede: „Er könne zwar nach einem alten Rechte verfahren, weil, da sämmtliche Latiner von Alba gebürtig wären, in dem Vertrage mit begriffen seien, nach welchem seit dem Tullus [Hostilius] der ganze Albanerstaat nebst seinen Ansiedlungen unter die römische Oberherrschaft gekommen sei. Uebrigens halte er es der Gemeinnützigkeit wegen für besser, daß dieser Vertrag erneuert werde, und daß die Latiner lieber an dem günstigen Glücke des Römervolks Antheil nehmen, als die Zerstörungen der Städte und die Verwüstungen des Landes, welche sie zuerst unter dem Ancus, hernach

unter seines (des redenden Tarq.) Vaters Regierung erlitten hätten, stets entweder erwarten oder gar erdulden." Ohne Schwierigkeit waren die Latiner überredet, wiewohl in diesem Vertrage der Römerstaat die Uebermacht hatte. Uebrigens schienen nicht nur die Oberhäupter des Latinervolks auf des Königs Seite und Meinung zu sein, sondern es war auch Turnus für Jeden, wenn er sich widersetzt hätte, ein noch frischer Beweis von eigener Gefahr. So wurde der Vertrag erneuert und den jüngern Latinern angesagt, dem Vertrage gemäß an einem gewissen Tag bei dem Haine der Ferentina (Kap. 50) bewaffnet in Menge zu erscheinen. Als nun diese auf die Verordnung des Römerkönigs aus allen Volksstämmen zusammenkamen, so mischte er, damit sie weder eigene Heerführer, noch abgesonderten Kriegsbefehl, noch eigenthümliche Feldzeichen hätten, die Manipeln (Compagnien, Fähnlein) aus Latinern und Römern so zusammen, daß er allemal aus zweien einen und aus einem zwei machte, und setzte über die so verdoppelten Manipeln Centurionen (Hauptleute).

53. So ungerecht er als König im Frieden war, so war er doch kein schlechter Feldherr: ja er würde in dieser Kunst den vorigen Königen gleichgekommen sein, wenn er nicht durch seine andern Entartungen auch diesen Ruhm verdunkelt hätte. Er war der Erste, der mit den Volskern einen, über 200 Jahre nach seinem Zeitalter fortdauernden Krieg anfing und von ihnen Suessa Pometia mit Sturm eroberte. Nachdem er aus dem Verkaufe der Kriegsbeute 40 Talente in Gold und Silber gelöst hatte, beschloß er, dem Jupiterstempel einen Umfang zu geben, welcher des Königs der Götter und Menschen, welcher des römischen Reichs, welcher auch der Höheit des Platzes selbst würdig wäre. Das erbeutete Geld legte er zu diesem Tempelbau zurück. Es schäftigte ihn hierauf ein wider Vermuthen langsamer Krieg, in welchem er die nahe Stadt Gabii vergeblich bestürmte und — da er von den Mauern weggeschlagen und ihm auch die Hoffnung, sie zu belagern, benommen war — sie zuletzt mit einem ganz unrömischen Mittel, mit Trug und List angriff. Denn da er sich stellte, als wenn er den Krieg aufgegeben hätte und mit der Grundlegung des Tempels und andern Stadtgebäuden beschäftigt wäre, so mußte sein Sohn Sextus, der jüngste von drei Söhnen, auf Verabredung nach Gabii hinüber gehen und sich dort über seines Vaters unerträgliche Härte gegen ihn beklagen und sprechen: „Schon habe sich sein Uebermuth von Fremden gegen die Seinigen gekehrt, und er sei auch der Menge seiner Kinder so überdrüssig, daß er, wie in der Curie Alles verödet habe, auch zu Hause Alles veröde, um gar keinen Sprößling, keinen Thronerben zu hinterlassen. Er für seine Person sei unter

den Pfeilen und Schwertern seines Vaters entronnen und habe nirgends Sicherheit, als bei den Feinden des Lucius Tarquinius zu finden geglaubt. Denn um sie nicht im Irrthume zu lassen [müsse er sagen], es warte noch auf sie der Krieg, welcher verstellter Weise beigelegt sei, und bei Gelegenheit werde der König sie unversehens überfallen. Wenn jedoch Flehende bei ihnen keine Aufnahme fänden, so wollte er ganz Latium durchirren, und, wenn er auch hier abgewiesen werde, die Volsker, Aequer und Herniker aufsuchen, bis er endlich zu Menschen gelange, welche Kinder gegen die grausamen und liebllosen Strafen ihrer Väter zu schützen wissen. Vielleicht werde er auch noch einigen Feuermuth zum Kriege und zur Bewaffnung gegen den übermüthigsten König und das unbändigste Volk finden." Da es schien, als wollte er im vollen Zorne, wenn man ihn nicht behielte, sogleich weiter gehen, so wurde er von den Gabiern freundschaftlich aufgenommen. Er möchte sich nicht wundern, sagten sie, wenn er (sein Vater), wie er gegen die Unterthanen, wie er gegen die Bundesgenossen wäre, eben so zuletzt auch gegen die Kinder wäre; er würde noch, wenn es an andern Gegenständen fehle, gegen sich selbst wüthen. Es sei ihnen wirklich seine Erscheinung angenehm, und sie glaubten, in Kurzem mit seiner Beihülfe den Krieg von den gabischen Thoren unter die römischen Stadtmauern zu versetzen.

54. Von nun an wurde er zu den öffentlichen Berathungen gezogen. So sehr er hier in allen andern Gegenständen den alten Gabiern beizustimmen versicherte, weil ihnen diese bekannter wären, so rieth er für seine Person wiederholt zum Kriege, maßte sich darin eine vorzügliche Einsicht an, weil er die Kräfte der beiden Völker kennete und gewiß wüßte, daß den Unterthanen der königliche Uebermuth verhaßt sei, den nicht einmal seine Kinder hätten ertragen können. Da er so allmählig die vornehmsten Gabier zur Wiederholung des Kriegs anreizte, und er mit den beherztesten jungen Kriegern auf Beute und Streiferei ausging, und bei allen seinen auf Betrug berechneten Worten und Handlungen ihr eitles Vertrauen zunahm, so wurde er zuletzt zum Heerführer gewählt. Da nun hier, wo das Volk nicht wußte, was geschah, kleine Gefechte zwischen Rom und Gabii vorfielen, in welche mehrentheils der Gabierstaat das Übergewicht hatte, so glaubten nun Hohe und Niedrige in Gabii um die Wette, daß ihnen Sextus Tarquinius durch ein Göttergeschenk zum Feldherrn gesandt wäre. Bei den gemeinen Kriegern aber machte er sich dadurch, daß er sich den Gefahren und Beschwerden gleichfalls unterzog und zugleich die Beute freigebig verschenkte, so beliebt, daß der Vater Tarquinius nicht mächtiger in Rom, als der Sohn in Gabii war. Als

er sich nun zu jeder Unternehmung stark genug fühlte, dann schickte er einen von seinen Leuten nach Rom an seinen Vater, um anzufragen: „Was er thun sollte, da ihm die Götter die Gnade, Alles allein in Gabii zu vermögen, verliehen hätten.“ Dieser Bote erhielt, weil er, glaube ich, verdächtig schien, keine mündliche Antwort. Der König ging wie in tiefem Nachdenken in den Hausgarten hinüber, wohin ihm der Bote des Sohns folgte, und soll dort, auf- und abgehend ohne ein Wort zu reden, die höchsten Mohnköpfe mit einem Stabe abgeschlagen haben. Des Fragens und Antworterwartens müde, ging der Bote wie unverrichteter Sache nach Gabii zurück und erzählte wieder, was er gesagt und gesehen habe: „daß der König, sei es aus Zorn oder aus Haß oder aus angeborenem Stolz, nicht ein Wort gesprochen habe.“ Sobald es dem Sextus deutlich wurde, was sein Vater durch das räthselhafte Stillschweigen haben oder gebieten wollte, so ließ er die Vornehmsten der Stadt theils durch Anklagen beim Volke, theils unter Begünstigung ihrer persönlichen Verhaßtheit, hinrichten. Viele wurden offentlich, Manche, bei welchen die Anklage minder scheinbar gewesen sein würde, heimlich umgebracht. Einigen stand freiwillige Flucht offen oder sie wurden in die Verbannung getrieben, und das Vermögen der Abwesenden wie der Hingerichteten wurde ausgetheilt. Durch die Süßigkeit der Schenkung und des Raubes und des persönlichen Vortheils verlor sich das Gefühl für das allgemeine Elend, bis endlich der Sabinerstaat, des Rathes und Beistandes beraubt, dem Römerkönig ohne allen Kampf in die Hände geliefert wurde.

55. Nach der Einnahme von Gabii schloß Tarquinius mit dem Volke der Aequer Frieden und erneuerte das Bündniß mit den Tuskern. Nun wandte er seine Aufmerksamkeit auf städtische Geschäfte, deren erstes war, daß er einen Jupiterstempel auf dem Tarpejusberg als ein Denkmal seiner Regierung und seines Namens hinterlassen wollte [damit es hieße], es hätten ihn die beiden Könige Tarquinius, der Vater gelobt, der Sohn vollendet (Kap. 38). Und damit der ganze Platz des Jupiters und seines Tempels, welcher darauf erbaut werden sollte, von allen übrigen Religionshandlungen frei bliebe, so beschloß er die Fana und Sacella (Weih- und Altarstätten), deren etliche hier vom Könige Tatius zuerst unmittelbar in dem entscheidenden Augenblicke der Schlacht gegen Romulus gelobt, hernach aber geheiligt und inaugurirt (durch Volgelschau eingeweiht) worden waren, wieder zu exauguriren (durch Vogelschau auszuweihen). Bei den Bauanfängen dieses Werks sollen die Götter zur Andeutung der Riesengröße des Reichs einen Wink gegeben haben. Da nämlich die Vögel aller Altarstätten Ausweihungen zuließen, sagten sie bei des Terminus (Grenzgottes) Weihstätte

nicht zu. Und dieses Vor- und Vogelzeichen wurde dahin gedeutet: daß der nicht verrückte Terminussitz und dieser einzige nicht aus seinen geheiligten Grenzen herausgerufene Gott Alles als fest und dauerhaft vorbedeute. Nach diesem empfangenen Vogelzeichen der Immerwierigkeit folgte ein anderes, des Reichs Vergrößerung vorbedeutendes Wunderzeichen: ein Menschenkopf mit dem unversehrten Angesichte soll sich den Eröffnern der Grundlagen gezeigt haben — eine Erscheinung, die dieses Werk als die künftige Reichsfeste und das Haupt der Welt ohne Umschweife ankündigte. Und so weissagten es auch die heiligen Seher — sowohl die, welche in der Hauptstadt waren, als auch die, welche man, um sich hierüber zu berathen, aus Etrurien berufen hatte. Es wuchs des Königs Neigung zum Aufwande, weßwegen denn die Kriegsbeute von Pometia, welche zum Giebelbau des Tempels bestimmt war, kaum zu den Grundlagen hinreichte. Um so mehr wollte ich es dem Fabius, weil er ohnehin älter ist, glauben, daß es nur vierzig Talente gewesen sind — als dem Piso, welcher schreibt, daß man 40,000 Pfund Silber hierzu niedergelegt habe — eine Geldsumme, welche sich von der Beute einer einzigen damaligen Stadt nicht erwarten ließ, und welche die Kosten für die bloßen Grundlagen eines jeden auch unserer jetzigen Prachtwerke hinlänglich würde gedeckt haben.

56. Auf die Vollendung des Tempels bedacht, ließ er aus allen Gegenden Etruriens Werkleute kommen, und er gebrauchte hierzu nicht nur die öffentlichen Gelder, sondern auch die Frohndienste des Gemeinvolkes. So bedeutend diese Arbeit noch neben dem Kriegsdienste war, so fand es doch das Gemeinvolk so drückend nicht, daß es die Göttertempel mit eigenen Händen ausbaute. Allein es mußte sich nachher auch zu andern, zwar unansehnlichern, aber weit beschwerlichern Bauarbeiten gebrauchen lassen, z. B. zur Errichtung der Schaubänke (Kap. 35) im Cirkus, und zur unterirdischen Anlegung des großen Abzuggrabens, des Sammelplatzes aller Ausreinigungen der Stadt (Kap. 38): zwei Werke, welchen unsere heutige Pracht kaum in etwas gleichkommen konnte. Nachdem er das Gemeinvolk mit diesen Arbeiten beschäftigt hatte, so schickte er — weil er nicht nur glaubte, daß die Volksmenge, wenn sie nicht gebraucht würde, der Hauptstadt nur zur Last fiele, sondern auch durch Ansiedlersendungen die Reichsgrenzen erweitert wünschte — Ansiedler nach Signia Circeji — als künftigen Vormauern für die Hauptstadt zu Wasser und zu Land. Bei dieser Beschäftigung erschien ihm ein schreckliches Vorzeichen — eine Schlange, die aus einer hölzernen Säule hervorschlüpfte und, da sie Schrecken und Flucht nach der Hofburg verursacht hatte, selbst die Brust des Königs nicht sowohl mit plötzlicher Bangigkeit durchdrang, als mit ängstlichen

Besorgnissen erfüllte. Da also bei öffentlichen Wunderzeichen nur etruskische Seher zu Rathe gezogen wurden, so beschloß der König durch diese, so zu sagen häusliche Erscheinung in Schrecken gesetzt, nach Delfi zu dem weltberühmten Orakel (Spruchstätte) zu schicken. Und weil er die Bescheide der Loosungszettel keinem Fremden anzuvertrauen wagte, so sandte er zwei Söhne durch die damals unbekannten Länder und noch unbekannteren Meere nach Griechenland. Titus und Aruns reisten ab. Zum Gefährten ward ihnen mitgegeben Lucius Junius Brutus, der Königsschwester Tarquinia Sohn — ein Jüngling von ganz anderem Geiste, als den er aus Verstellung angenommen hatte. Da er gehört hatte, daß die vornehmsten Bürger, und unter diesen auch sein Bruder, von seinem Oheim waren hingerichtet worden, so beschloß er, dem Könige weder von seinem Geist etwas fürchten, noch von seinem Vermögen etwas wünschen zu lassen, und sich durch Verachtung zu sichern, wo er im Rechte wenig Schutz fände. Er bequemte sich daher absichtlich zur Rolle der Narrheit; und da er sich und das Seinige dem König zur Beute werden ließ, verweigerte er sich auch nicht den Beinamen Brutus (Dummkopf), damit der unter dieses Beinamens Vorwand verborgene Geist, des Römervolks Befreier, die rechten Zeitumstände abwartete. Dieser wurde jetzt von den Tarquiniern mehr zum Hofnarren, als zum Gefährten nach Delfi mitgenommen; und er soll einen goldenen Stab, der in einem hierzu ausgehöhlten Kornelstab eingeschlossen war, dem Apollo zum Geschenke mitgebracht haben — ein räthselhaftes Abbild seines Geistes! Als man dahin kam und sie die Aufträge des Vaters ausgerichtet hatten, wandelte den ungen Herren die Lust an, zu fragen: An wen von ihnen Roms Königthum kommen würde? Da soll tief aus der Höhle der Bescheid zurückgekommen sein: „Roms Oberherrschaft soll haben, wer von euch zuerst, ihr Jünglinge! der Mutter einen Kuß bietet.“ Damit Sextus, der in Rom zurückgeblieben war, von dem Bescheide nichts erführe und von der Regierung ausgeschlossen bliebe, befahlen sie, es ganz geheim zu halten; und sie selbst überließen es unter sich dem Schicksal, wer von ihnen beiden zuerst, wenn er nach Rom zurückkäme, der Mutter einen Kuß geben würde. Brutus, der glaubte, daß der pythische Bescheid anderswohin ziele, that, als wenn er gestolpert und gefallen wäre, und berührte die Erde mit einem Kusse, weil sie doch offenbar die gemeinsame Mutter aller Sterblichen wäre. Man kam hierauf nach Rom zurück, wo man sich mit aller Macht wider die Rutuler zum Kriege rüstete.

57. Ardea besaßen die Rutuler (Kap. 2), ein in dortiger Gegend und damaliger Zeit sehr reiches Volk; und gerade dies war die Ursache zum Kriege, weil der Römerkönig, durch den

Prachtaufwand bei öffentlichen Werken erschöpft, nicht nur sich selbst bereichern, sondern auch durch Beute seine Unterthanen besänftigen wollte, die neben seinem sonstigen Uebermuth auch über seine Regierung aufgebracht waren, weil sie es unter ihrer Würde hielten, vom Könige so lange zu Handwerksverrichtungen und zur Sklavenarbeit gebraucht zu sein. Man versuchte es, ob man Ardea im ersten Sturm erobern könnte. Da dies fehlschlug, fing man an, die Feinde durch Einschließung und Umschanzungen zu bedrängen. In solchen Standlagern war, wie es bei einem mehr zögernden, als hitzigen Kriege gewöhnlich ist, freier Urlaub — jedoch mehr für Kriegsbeamte, als für Gemeine. Die Königssöhne vertrieben sich wenigstens unter einander die Langeweile mit abwechselnden Gastgeboten und Nachtschwärmereien. Da sie eben einmal beim Sextus Tarquinius zechten, wo auch der Collatiner Tarquinius, Egerius Sohn (Kap. 34), zu Abend speiste, fiel die Unterredung auf ihre Frauen. Jeder lobte die seinige außerordentlich. Der Wettstreit darüber wurde hitzig, und der Collatiner sagte: „Es bedürfe keiner Worte; man könne es ja wohl in ein paar Stunden wissen, wie weit seine Lucretia die andern Frauen übertreffe. — Haben wir Jugendkraft, fügte er hinzu, warum setzen wir uns nicht zu Pferde und lernen persönlich unsrer Frauen Betragen kennen? Das sei Jedem die bewährteste Probe, was bei des Mannes Ueberraschung den Blicken entgegenkomme. Sie waren vom Wein erhitzt. Frisch auf! riefen sie, und sprengten mit einander nach Rom. Als sie dort beim ersten sich hereinziehenden Dunkel ankamen, ritten sie weiter nach Collatia, wo sie die Lucretia gar nicht, wie die königlichen Schwiegertöchter, welche sie bei Gastmahl und Lustbarkeit mit ihren Gespielinnen sich die Zeit vertreiben sahen, sondern — noch in später Nacht mit Wolle beschäftigt, unter den nachtarbeitenden Mägden, mitten im Hause sitzend antrafen. Des weiblichen Wettkampfes Preis erhielt Lucretia. Der ankommende Mann und die Tarquinier wurden gütig empfangen. Der Gemahl, als Sieger, lud die königlichen Jünglinge höflich ein. Hier kam dem Sextus Tarquinius die schnöde Gelüstung an, die Lucretia mit Gewalt zu entehren; sowohl die Schönheit, als die bewährte Keuschheit reizten ihn. Doch diesmal kehrten sie von ihrem nächtlichen Jugendspiel in das Lager zurück.

58. Nach einigen Tagen kam Sextus Tarquinius mit einem einzigen Begleiter ohne Wissen des Collatinus nach Collatia. Hier wurde er, ohne daß man seine Absicht kannte, gütig aufgenommen. Als er aber nach dem Abendessen in das gastliche Schlafzimmer geführt ward, so kam er von Liebe brennend, da ihm Alles rings umher völlig sicher und Jedermann fest zu schlafen schien, mit gezogenem Degen zu der schlafenden Lucretia, drückte die linke Hand

dem Weibe auf die Bruſt und ſagte: „Schweig, Lucretia! Ich bin Sextus Tarquinius. Das Mordgewehr iſt in meiner Hand! Du mußt ſterben, wenn Du einen Laut von Dir gibſt!“ Da das Weib, aus dem Schlafe aufgeſchreckt, keine Hülfe, nur den Tod nahe vor Augen ſah, dann bekannte Tarquinius ſeine Liebe, er bat, flehte und drohete wieder; und wandte das weibliche Herz nach allen Seiten hin. Als er ſie aber ſtandhaft und auch bei der Todesfurcht unerſchütterlich ſah, fügte er zur Furcht die Unehre: Neben ihre Leiche wolle er, wie er ſagte, einen erwürgten Sklaven nackt hinlegen, damit man ſage, ſie ſei im ſchimpflichen Ehebruche getödtet worden. Nachdem durch dieſes Schreckmittel die Gelüſtung, als vermeintliche Siegerin, die ſtandhafte Keuſchheit beſiegt hatte, und hernach Tarquinius, ſtolz auf die eroberte weibliche Ehre, abgereist war, ſo ſchickte Lucretia, über das große Unglück betrübt, einen Boten zugleich nach Rom an den Vater und nach Ardea an den Mann; es möchte Jeder mit einem getreuen Freunde kommen, es ſei nöthig, ſchleunig nöthig; es ſei etwas Entſetzliches vorgefallen! Spurius Lucretius kam mit dem Publius Valerius, Voleſus Sohn (Tarquinius), Collatinus mit dem Lucius Junius Brutus, mit welchem er zufällig auf dem Rückwege nach Rom dem Boten ſeiner Gemahlin begegnet war. Sie trafen die Lucretia betrübt im Schlafzimmer ſitzend an. Bei der Ankunft der Ihrigen brach ſie in Thränen aus, und auf die Frage ihres Mannes: Ob ſie ſich nicht wohl befände? ſagte ſie: „O nein! Denn wie kann ſich ein Weib wohl befinden, wenn ihre Ehre verloren iſt? Spuren eines fremden Mannes, mein Collatinus! ſind in Deinem Bette. Uebrigens iſt doch nur der Körper entehrt, die Seele iſt unſchuldig; der Tod wird Zeuge ſein. Aber gebt mir Hand und Wort darauf, daß es dem Ehebrecher nicht ungeſtraft hingehen ſoll. Sextus Tarquinius iſt es, der als Feind, nicht als Gaſtfreund, in der vorigen Nacht mit Gewalt bewaffnet eine, mir und — wenn ihr Männer ſeid! — ihm verderbliche Freude von hier mitgenommen hat.“ Sie gaben Alle nach der Reihe ihr Wort und ſuchten die Seelenkranke damit zu tröſten, daß ſie die Schuld von der Gezwungenen weg — auf den Thäter wandten; die Seele ſündige, ſagten ſie, nicht der Körper, und wo kein Vorſatz geweſen ſei, da ſei auch keine Verſchuldung. „Ihr,“ ſagte ſie, „möget zuſehen, was ihm gebühre; ich — mache mich, wenn ich mich auch von der Sünde losſpreche, doch nicht von der Strafe frei; und von nun an ſoll keine Unkeuſche, nach Lucretia's Beiſpiel, am Leben bleiben!“ Hiemit ſtieß ſie ſich den Dolch, welchen ſie unter dem Kleide verbrogen hielt, in das Herz, und vorgeſunken auf die Wunde, fiel ſie ſterbend nieder. — Zuſammen ſchrieen Mann und Vater.

59. Während diese sich dem Trauerschmerz überließen, zog Brutus den Dolch aus der Wunde der Lucretia, hielt ihn vom Blute triefend vor sich her und sprach: „Bei diesem, noch vor der königlichen Mißhandlung, ganz keuschem Blute, schwöre ich und nehme ich euch, ihr Götter, zu Zeugen, daß ich den Lucius Tarquinius Superbus sammt seiner verruchten Gattin und seinem ganzen Kinderstamme, mit Feuer, Schwert und aller hinfort mir möglichen Gewalt verfolgen, und weder ihn, noch sonst Jemanden als König in Rom regieren lassen werde." Nun überreichte er den Dolch dem Collatinus, dann dem Lucretius und Valerius, welche über das Wunder staunten, woher dieser neue Geist in des Brutus Herzen gekommen wäre. Sie schwuren, wie es verlangt war, und ganz vom Trauerschmerz zur Rache umgestimmt, folgten sie nun von hier aus, zur Bekämpfung des Königthums, dem Ruf und der Führung des Brutus. Sie schafften den Leichnam der Lucretia aus dem Hause und brachten ihn auf den Markt, und zogen, wie gewöhnlich, durch das auffallende, empörende Ereigniß die Leute herbei; jeder klagte über Königsfrevel und Gewaltthat. Eindruck machte sowohl des Vaters Betrübniß, als auch Brutus Tadler der Thränen und der unnützen Klagen, und Rathgeber dessen, was Männern, was Römern geziemte — wider die, welche Feindliches gewagt hätten, die Waffen zu ergreifen. Die beherztesten Jünglinge erschienen alle mit den Waffen freiwillig, es folgte auch die übrige Jungmannschaft. Nachdem man hierauf eine hinlängliche Besatzung in Collatia an den Thoren zurückgelassen und Wachen ausgestellt hatte, damit Niemand diesen Aufstand den königlichen Personen meldete; so zogen die übrigen Bewaffneten, unter des Brutus Anführung, nach Rom. Als man dahin kam, verbreitete die bewaffnete Schaar, wo sie nur einherzogen, Schrecken und Lärmen. Da man aber die Vornehmsten, der Stadt an ihrer Spitze sah, hielt man es, was es auch sein mochte, für kein Ohngefähr. Und nun machte diese entsetzliche That keine geringere Bewegung unter dem Volke in Rom, als sie in Collatia gemacht hatte. Man lief also aus allen Gegenden der Stadt auf den Markt. Sobald man dahin kam, berief der Herold das Gesammtvolk vor den Tribunus Celerum (Obersten der Leibwache, Kap. 15), welche Amtstelle eben jetzt Brutus bekleidete. Hier hielt er eine Rede — gar nicht aus dem Geist und Sinne, der sich verstellter Weise bis auf diesen Tag gezeigt hatte: Von der Gewaltthat und Geilheit des Sextus Tarquinius; von der abscheulichen Entehrung der Lucretia und ihrer bejammernswürdigen Entleibung; von der Kinderlosigkeit des Tricipitinus, für welchen des Todes Ursache noch empörender und bejammernswürdiger, als der Tochter Tod selbst, wäre. Er schil-

derte ferner: den Uebermuth des Königs selbst, wie auch die Mühseligkeit und Beschwerden des, in auszuschöpfende Kanäle und Kloaken versenkten Gemeinvolks — und sagte, „die Römer, diese Besieger aller umliegenden Völker, wären aus Kriegern zu Handwerkern und Steinbrechern gemacht worden. Auch erwähnte er der empörenden Ermordung des Königs Servius Tullius und der Tochter (Tullia), die im verruchten Wagen über den Leichnam des Vaters dahinfuhr — und rief die Götter um Rache für die Eltern an. Durch diese, und wie ich glaube, noch fürchterlichere Vorstellungen, welche die damals empörende Lage der Dinge dem Geschichtschreiber zu einer gar nicht leichten Erzählung an die Hand gibt, brachte er das erhitzte Volk dahin, daß es dem Könige die Regierung absprach und den Lucius Tarquinius mit Weib und Kindern in die Verbannung gehen hieß. Er selbst wählte und bewaffnete die jüngeren Männer, die sich freiwillig meldeten, und zog mit ihnen, um das Kriegsheer gegen den König zu empören, nach Ardea in das Feldlager, und den Oberbefehl in der Stadt überließ er dem Lucretius, welcher schon zuvor vom Könige zum Statthalter bestellt war. Unter diesem Lärmen entfloh Tullia aus ihrem Hause — wo sie nur ging, unter Verwünschungen der Männer und Weiber, welche die Furien ihrer Eltern anflehten!

60. Als die Nachricht von diesen Begebenheiten in das Feldlager gelangten, und der König über das auffallende Ereigniß in Schrecken nach Rom eilte, um die Unruhen zu unterdrücken, nahm Brutus — denn er hatte seine Ankunft gemerkt — einen Seitenweg, um ihm nicht zu begegnen, und Beide kamen fast zu gleicher Zeit, auf ganz entgegengesetzten Wegen, Brutus nach Ardea, Tarquinius nach Rom. Dem Tarquinius wurden die Thore verschlossen und die Verbannung angekündigt; den Befreier der Hauptstadt nahm mit Freuden das Feldlager auf, und es wurden daraus die Söhne des Königs vertrieben. Zwei folgten dem Vater, welche nach Cere (Cerveteri) zu den Etruskern in die Verbannung gingen. Sextus Tarquinius begab sich nach Gabii in sein vermeintliches Königreich, wurde aber von den Rächern alten Hasses, den er sich durch Hinrichtungen und Plünderungen selbst zugezogen hatte (Kap. 53, 54), umgebracht. Lucius Tarquinius Superbus hat 25 Jahre regiert. Die königliche Regierung zu Rom dauerte von der Erbauung der Hauptstadt bis zu ihrer Befreiung 244 Jahre. Hierauf wurden von dem Statthalter in einer, nach den Vorschriften des Servius Tullius centurisch bestimmten Wahlversammlung — zwei Consuln: Lucius Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus gewählt.

Zweites Buch.

Vom Jahre Roms 245—286.

Brutus verpflichtet das Gesammtvolk eidlich, keinen mehr in Rom als König regieren zu lassen. Er nöthigt seinen wegen der Verwandtschaft mit den Tarquiniern verdächtigen Amtsgenossen Tarquinius Collatinus sich vom Consulate loszusagen und sich aus Rom zu entfernen. Er läßt das Vermögen der königlichen Familie plündern. Er weiht dem Mars einen Acker, welcher Marsfeld genannt wird. Er läßt junge Adelige, und unter diesen auch seine und seiner Schwester Söhne, weil sie sich zur Wiederaufnahme der königlichen Familie verschworen hatten, mit dem Beile hinrichten, und schenkt dem Sklaven, der sie anzeigt und Vindicius heißt, die Freiheit; und von seinem Namen ist die Vindicta benannt. Als er gegen die Könige, welche in Vereinigung mit der Kriegsmacht der Vejenter und Tarquinier Krieg angefangen haben, sein Heer anführt, kommt er im Kampfe mit Aruns, dem Sohne des Superbus, zugleich um, und die Frauen betrauern ihn ein Jahr lang. 1—6.

Der Consul Publius Valerius macht den Vorschlag von der Berufung auf das Volk. Das Capitolium wird eingeweiht. Porsenna, König der Clusier, unternimmt für die Tarquinier einen Krieg, und als er bis an das Janiculum kommt, wird er durch die Tapferkeit des Horatius Cocles verhindert, über den Tiberis zu gehen. Während Andere die Pfahlbrücke abbrechen, hält er allein die Etrusker auf und stürzt sich nach Abwerfung der Brücke bewaffnet in den Fluß und schwimmt zu den Seinigen hinüber. 7—10.

Hierzu kommt das andere Beispiel der Tapferkeit von Mucius. Als dieser zur Ermordung des Porsenna das feindliche Lager betritt und den Schreiber tödtet, welchen er für den König hält, so wird er verhaftet, hält seine Hand über den Altar, auf welchen geopfert wird, und läßt sie verbrennen und sagt, daß sich noch 300 Solche zum Tode des Königs selbst verschworen haben. Vor Verwunderung über sie sieht Porsenna sich genöthigt, Friedensvorschläge zu thun, gibt den Krieg auf und läßt sich Geisel geben. Aber eine von ihnen, die Jungfrau Clölia, täuscht die Wache und schwimmt durch den Tiberis zu den Ihrigen hinüber; und da sie dem Porsenna wieder ausgeliefert wird, wird sie ehrenvoll zurückgeschickt und mit einer Bildsäule zu Pferd beschenkt. 11—15.

Appius Claudius flüchtet aus dem Sabinischen nach Rom herüber, deßwegen wird noch die Claudische Tribus errichtet. Die Zahl der Tribus wird so vermehrt, daß ihrer 21 wurden. Gegen den Tarquinius Superbus, der mit einem Latinerheere Krieg anfängt, kämpft der Dictator Aulus Postumius am Regillersee glücklich. 16—22.

Das Gemeinvolk wird, nachdem es wegen seiner verschuldeten Mitbürger auf den Heiligenberg ausgewandert ist, durch die Klugheit des Menenius Agrippa von der Empörung zurückgebracht. Derselbe Agrippa wird nach seinem Tode, seiner Armuth wegen, auf öffentliche Kosten beerdigt. Es werden fünf Volkstribunen erwählt. Die Volkerstadt Corioli wird durch die Tapferkeit und Bemühung des Cajus Marcius erobert, welcher deßwegen Coriolanus genannt wird. Tiberius Atinius, ein Plebejer, wird durch eine Erscheinung erinnert, wegen gewisser Religionsgebräuche dem Senat Anzeige zu thun. Da er es aber unterläßt, verliert er seinen Sohn und wird lahm.

Als er sich aber in einer Sänfte vor den Senat bringen läßt und Obiges anzeigt, bekommt er den Gebrauch seiner Füße wieder und geht nach Hause. Als Cajus Marcius Coriolanus, welcher in die Verbannung vertrieben ist, Heerführer der Volsker wird und das feindliche Kriegsheer vor die Stadt Rom anrücken läßt, und zuerst an ihn abgeschickte Gesandte, hernach Priester vergeblich bitten, seine Vaterstadt nicht zu bekriegen, so erhält es seine Mutter Veturia und Gemahlin Volumnia von ihm, daß er zurückzieht. 23—40.

Das Ackergesetz wird zum ersten Male vorgeschlagen. Spurius Cassius, gewesener Consul, wird des Königthums wegen verurtheilt und hingerichtet. Die vestalische Jungfrau Oppia wird wegen begangener Unzucht lebendig begraben. Da die benachbarten Feinde, die Vejenter, mehr lästig als gefährlich sind, so bittet sich die Familie der Fabier die Führung dieses Krieges aus und schickt hierzu 306 Bewaffnete ab, die aber insgesammt am Cremera niedergehauen werden, wovon ein einziger Minderjähriger zu Hause übrig bleibt. 41—50.

Der Consul Appius Claudius läßt, da wegen der Widerspänstigkeit seines Heeres gegen die Volsker unglücklich gefochten wird, jeden zehnten Mann zu Tode prügeln. 51—59.

Außerdem enthält dieses Buch die Unternehmungen wider die Volsker, Aequer und Vejenter, wie auch die Uneinigkeiten zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke. 60—65.

---

1. Jetzt will ich des von nun an freien Römervolkes Kriegs- und Friedensthaten, seine jährlichen Obrigkeiten und die Herrschaft der Gesetze, die mächtiger ist, als die der Menschen, beschreiben. Daß aber diese Freiheit erfreulicher ward, hatte des nächstvorigen Königs Uebermuth bewirkt. Denn die frühern Könige haben so regiert, daß man sie nicht mit Unrecht alle nach einander als Erbauer einzelner Theile der begonnenen Hauptstadt, welche sie selbst, als neue Wohnsitze, der von ihnen vermehrten Volksmenge anwiesen, aufzählen kann. Auch zweifelt man nicht daran, daß derselbe Brutus, welcher sich durch die Vertreibung des Superbus so viel Ruhm erwarb, dies zum größten Nachtheile des Staats würde gethan haben, wenn er, aus Begierde nach unreifer Freiheit, einem der frühern Könige das Königthum entrissen hätte. Denn was würde wohl geschehen sein, wenn jenes aus seinen Stämmen herübergeflohene Pöbelvolk von Hirten und Zusammenläufern, unter dem Schutz eines unverletzlichen Tempels, entweder die Freiheit oder doch wenigstens die Straflosigkeit erlangt, und dann, frei von Königsfurcht, Umtriebe in Tribünenstürmen begonnen hätte? — Und wenn es in der ihm noch fremden Stadt mit den Rathsvätern Streitigkeiten bekommen hätte, ehe noch die Pfänder von Gattinnen und Kindern und die Anhänglichkeit an den Grund und Boden selbst, an welchen man sich erst in langer Zeit gewöhnt, ihre Herzen vereinigt hätten? O! der noch nicht aufgekeimte Same des Staats würde durch Zwietracht zerstreut worden sein, da ihn hingegen eine ruhige, gemäßigte Regierung pflegte und durch Nahrungskraft so weit brachte,

daß er bei nunmehr gereiften Kräften die segnende Frucht der Freiheit bringen konnte. Der Freiheit Entstehung aber kann man mehr von da an rechnen, daß eine jährige consulische Regierung eingeführt wurde, als von daher, daß etwas an der königlichen Gewalt vermindert worden wäre. Alle Rechte, alle Ehrenzeichen behielten ja die ersten Consuln bei; nur gebrauchte man die Vorsicht, daß nicht, wenn beide die Fasces (Stabbunde) hätten, die Furcht verdoppelt schiene. Brutus hatte zuerst, mit Bewilligung seines Amtsgenossen, die Fasces — er, der in der Folge ein eben so eifriger Beschützer der Freiheit wurde, als er ihr Retter gewesen war. Das Allererste war, daß er das nach der neuen Freiheit begierige Volk, damit es nicht in der Folge durch königliche Bitten oder Geschenke umgelenkt werden könnte, eidlich verpflichtete, keinen König mehr in Rom regieren zu lassen. Zweitens, um dem Senat auch durch die Vielheit der Mitglieder desto mehr Kraft zu geben, vermehrte er die durch des Königs Hinrichtungen verminderte Anzahl der Rathsväter, durch die Auswahl der Vornehmsten des Ritterstandes, bis auf 300, und daher soll es gekommen sein, daß die, welche Rathsväter, und welche Conscripti (Beigeordnete) waren, in den Senat berufen wurden. Beigeordnete nämlich nannte man die, in den neuen Senat aufgenommenen Mitglieder. Dies hatte außerordentlichen Einfluß in die Eintracht der Bürgerschaft und in die Sinnesvereinigung zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke.

2. Nun wurde für das Religionswesen gesorgt, und weil gewisse öffentliche Opfer immer durch die Könige in Person verrichtet worden waren, so erwählte man, um nicht überall die Könige zu vermissen, einen Rex Sacrificulus (Opferkönig). Dieses Priesterthum unterordnete man jedoch dem Pontifex, damit nicht die mit dem Namen verbundene Ehre der Freiheit, welche damals die Hauptsorge war, in etwas nachtheilig würde. Und ich weiß nicht, ob man nicht darin, daß man die Freiheit überall, auch durch die geringsten Kleinigkeiten zu verwahren suchte, zu weit gegangen ist, denn des einen Consuls Namen (Tarquinius Coll.), der sonst nichts Anstößiges hatte, war der Bürgerschaft verhaßt. „Nur zu sehr, hieß es, wären die Tarquinier an das Königthum gewöhnt; der Anfang dazu sei vom Priscus gemacht: als König habe Servius Tullius geherrscht, und nicht einmal in der Zwischenzeit habe Tarquinius Superbus, so zu sagen, ein ihm nicht gebührendes Königthum vergessen können, und habe es gleichsam als ein Erbe seines Stammes durch Frevel und Gewalt wieder an sich gerissen. Superbus sei vertrieben, aber in des Collatinus Händen sei die Herrschaft. Die Tarquinier wüßten nicht im Privatstande zu leben; es gefalle der Name nicht; er sei der Freiheit gefährlich." Diese

Aeußerung einiger vorläufigen Stimmungserforscher verbreitete sich allmählig durch die ganze Bürgerschaft; und Brutus berief das durch Argwohn beunruhigte Gemeinvolk zur Versammlung. Hier las er zu allererst den Eid des Gesammtvolkes ab: „Daß sie keinen König mehr regieren lassen und Keinen zu Rom dulden wollten, welcher der Freiheit gefährlich sein könnte. Darauf müsse man mit aller Strenge sehen und keinen sich dahin beziehenden Umstand für gleichgültig halten. Ungerne sage er es einer gewissen Person wegen; und er würde es nicht gesagt haben, wenn nicht die Liebe zum Freistaate das Uebergewicht hätte. Noch glaube das Römervolk nicht, eine dauerhafte Freiheit errungen zu haben. Der königliche Stamm, der königliche Name sei nicht nur noch im Staate, sondern sogar in der Regierung. Dies sei der Freiheit nachtheilig, dies sei ihr hinderlich. Diese Besorgniß, sprach er, entferne Du freiwillig, Lucius Tarquinius! Wir wissen es, wir bekennen es, Du hast die Könige vertrieben. Vollende Dein Verdienst! Nimm von hier den königlichen Namen mit! Deine Mitbürger sollen Dir, auf meinen Rath, nicht allein dein Vermögen zurückgeben, sondern auch den etwaigen Verlust reichlich vergüten. Ziehe als Freund hin! Entlaste die Bürgerschaft von einer vielleicht ungegründeten Besorgniß. Man hat nun einmal die Ueberzeugung, daß erst mit der Tarquinischen Familie das Königthum von hinnen ziehen werde." Dem Consul hatte anfangs sein Erstaunen über diese unerwartete Neuigkeit die Sprache verschlossen. Als er endlich zu reden begann, umringten ihn die Vornehmsten der Stadt und wiederholten dasselbe mit vielem Bitten. Doch alle Andern machten zu wenig Eindruck auf ihn. Als aber Spurius Lucretius, älter an Jahren, größer an Ansehen, und außerdem sein Schwiegervater, verschiedentlich und wechselsweise zu bitten und zu rathen begann, daß er dem gemeinsamen Wunsche der Bürgerschaft nachgeben möchte; da besorgte der Consul, es dürfte ihm in der Folge als Privatmann dasselbe Schicksal mit dem Verluste seines Vermögens, und zwar noch überdies mit einer Beschimpfung, widerfahren, und entsagte also dem Consulate, ließ seine sämmtliche Habe nach Lavinium bringen und verließ die Hauptstadt. Brutus trug, vermöge eines Senatsbeschlusses, bei dem Gesammtvolke darauf an, daß Alle vom Tarquinischen Stamme verbannt sein sollten; und wählte sich auf der centurischen Wahlversammlung zu seinem Amtsgenossen den Publius Valerius, mit dessen Beistand er die Könige vertrieben hatte.

3. Da wohl Niemand daran zweifelte, daß von Seiten der Tarquinier ein Krieg bevorstand, so brach er doch wider Aller Erwartung später aus. Uebrigens wäre, was man nicht besorgte, durch List und Verrätherei die Freiheit beinahe verloren gegangen.

Es befanden sich unter den jungen Römern einige Jünglinge, und zwar nicht von niedriger Herkunft, deren Ausschweifung im Königthum ungebundener gewesen war — Altersgenossen und gute Freunde der jungen Tarquinier, gewohnt, nach königlicher Sitte zu leben. Diese Ungebundenheit suchten sie jetzt noch, da Aller Rechte gleich waren, und beklagten sich unter einander darüber, daß die Freiheit Anderer sich in ihre Sklaverei verwandelt habe. „Ein König, sagten sie, sei doch eine Person, bei welcher man erlangen könne, wo Recht, wo Unrecht nöthig sei; bei ihm finde sich Gnade, finde sich Wohlthat; er könne zürnen und verzeihen; er wisse zwischen Freund und Feind einen Unterschied zu machen; Gesetze seien ein taubes unerbittliches Ding, wohlthätiger und besser für einen Schwachen, als für einen Mächtigen; sie gestatten keine Nachsicht und Verzeihung, wenn man die Schranken überschritten habe; es sei doch gefährlich, bei so vielen menschlichen Irrungen in bloßer Unschuld zu leben." So waren sie schon durch eigene Stimmung unter einander mißvergnügt, als noch Gesandte von der königlichen Familie dazu kamen, die, ohne der Rückkehr zu gedenken, bloß ihr Vermögen zurückverlangten. Nachdem man ihr Anbringen im Senate vernommen hatte, so hielt die Berathschlagung hierüber etliche Tage an, damit nicht die Zurückbehaltung Ursache zum Kriege, die Zurückgabe Stoff und Mittel dazu wäre. Inzwischen machten die Gesandten allerlei Versuche; öffentlich forderten sie das Vermögen zurück, heimlich machten sie Plane zur Wiedererlangung des Königthums, und gingen, angeblich zur Betreibung ihres Auftrags, herum, und erforschten die Gesinnungen der vornehmen jungen Männer. Wo ihr Antrag gefällig aufgenommen wurde, da gaben sie Briefe von den Tarquiniern ab, und besprachen sich darüber, wie man heimlich bei Nacht die königliche Familie in die Stadt einlassen könnte.

4. Den Brüdern Vitellius und Aquilius wurde die Sache zuerst anvertraut. Die Schwester der Vitellier war an den Consul Brutus verheirathet; und aus dieser Ehe waren schon erwachsene Kinder da — Titus und Tiberius. Ihre Vettern zogen auch sie mit in ihren Plan; und außerdem wurden noch einige junge Adelige mit hineingezogen, deren Andenken durch die Länge der Zeit verschwunden ist. Da inzwischen im Senate die Meinung durchdrang, welche für die Zurückgabe des Vermögens stimmte, und die Gesandten gerade dies zum Vorwand ihres Verweilens in der Stadt nahmen, daß sie sich von den Consuln Zeit erbeten hätten, um das zur Fortbringung der königlichen Habe nöthige Fuhrwerk zu besorgen; so verwandten sie diese ganze Zeit auf Berathungen mit den Verschworenen und brachten es durch Zureden dahin, daß ihnen Briefe an die Tarquinier mitgegeben wurden; „denn wie würden sie sonst es glauben, daß

von ihren Gesandten in so wichtigen Dingen nicht Grundloses berichtet würde?" Die mitgegebenen Briefe, welche ein Unterpfand der Treue sein sollten, machten die That handgreiflich. Denn als die Gesandten, am Tage vor ihrer Abreise zu den Tarquiniern, bei den Vitelliern zu Abend gespeist hatten, und die Verschworenen daselbst, ohne fremde Zeugen, Vieles miteinander über den neuen Plan wie gewöhnlich sprachen, so belauschte einer von den Sklaven, welcher schon vorher etwas davon gemerkt hatte, ihre Unterredung, erwartete aber nur noch die Gelegenheit, bis die Briefe an die Gesandten abgegeben würden, die, aufgefangen, die Sache erweisen könnten. Sobald er ihre Abgabe merkte, hinterbrachte er es den Consuln. Die Consuln begaben sich aus ihrer Wohnung hin, um die Gesandten und Verschworenen zu verhaften, und unterdrückten ohne Lärmen die ganze Sache. Man versicherte sich vorzüglich der Briefschaften, damit sie nicht verloren gingen. Die Verräther wurden sogleich in Fesseln gelegt. In Ansehung der Gesandten aber bedachte man sich ein wenig; und schienen sie es gleich verwirkt zu haben, als Feinde behandelt zu werden, so ließ man dennoch das Völkerrecht gelten.

5. Wegen des königlichen Vermögens, für dessen Zurückgabe man vorher gestimmt hatte, wurde die Sache als unentschieden vor die Rathsväter gebracht. Diese, vom Unwillen überwältigt, verboten dessen Zurückgabe, verboten dessen Einziehung. Es wurde dem Gemeinvolke zur Plünderung hingegeben, damit es, wenn es sich an der königlichen Beute vergriffe, auf immer die Hoffnung zur Aussöhnung mit dieser [Familie] verlöre. Das Ackerfeld der Tarquinier, zwischen der Hauptstadt und dem Tiberis, wurde dem Mars geheiligt und hieß in der Folge Marsfeld. Es soll darauf gerade damals eine Dinkelsaat zur Ernte reif gestanden haben. Weil man sich nun ein Gewissen daraus machte, diese Feldfrucht zu verbrauchen, so schickte man eine große Menge Menschen zugleich hin, welche die Fruchtsaat sammt dem Stroh abschnitten, und in Körben in den Tiberis schütteten, der mit seichtem Wasser dahinfloß, wie es mitten im heißen Sommer gewöhnlich ist. So blieben ganze Haufen von Getreide auf den Untiefen sitzen und verschlammten, woraus nach und nach, durch weitern Ansatz anderer Dinge, welche der Strom zufällig mit sich führt, die Insel entstanden sein soll. Nachher, glaube ich, hat man Schutt hinzugethan und mit der Hand nachgeholfen, so daß der Platz so weit hervorragte und fest genug wurde, um auch Tempel und Säulengänge zu tragen. Nach der Plünderung des königlichen Vermögens verurtheilte man die Verräther und vollzog die Todesstrafe, welche um so mehr Aufsehen erregte, weil dem Vater sein Consulat das Strafvollziehungs-

geschäft an seinen Kindern auflegte und weil das Schicksal gerade den Mann, der als Augenzeuge hätte entfernt werden sollen, zum Vollzieher des Bluturtheils bestimmte. Da standen sie, an einen Pfahl gebunden — die vornehmsten Jünglinge! Aber von allen übrigen, wie von unbekannten Personen, hinweg, hatten des Consuls Kinder Aller Augen auf sich gezogen; und man jammerte nicht sowohl über die Strafe, als über die Freveltat, mit welcher sie die Strafe verdient hätten; man jammerte darüber, daß sie gerade in diesem Jahre den Entschluß gefaßt hätten: „das befreite Vaterland, seinen Befreier, ihren Vater, das im Junischen Hause begonnene Consulat, die Rathsväter, das Gemeinvolk, alle Römer und römische Götter, an einen Superbus, vormaligen König, jetzt verhaßten Verbannten, zu verrathen." Die Consuln traten auf ihren Sitz vor; und die, zur Vollziehung der Todesstrafe, hingeschickten Lictoren zogen sie (die Thäter) aus, hieben sie mit Ruthen und enthaupteten sie mit dem Beile, da während der ganzen Zeit der Vater und seine Miene und sein Gesicht zum Schauspiele diente; sichtbar war jedoch sein Vaterherz während der Vollziehung der öffentlichen Strafe! Nach der Bestrafung der Schuldigen wurde, um auf beiden Seiten ein denkwürdiges Beispiel zur Verhinderung der Freveltaten aufzustellen, dem Anzeiger eine Belohnung — nämlich Geld aus der Staatskasse, Freiheit und Bürgerrecht gegeben. Er soll zum ersten Male mit der Vindicta (mit dem Lösestab, mit sanftem Ruthenschlag) frei gemacht worden sein. Einige behaupten, daß auch der Name Vindicta von ihm herkomme, denn er habe Vindicius geheißen. Nach ihm wurde es üblich, daß die, welche so freigelassen worden waren, für Staatsbürger galten.

6. Tarquinius, auf die Nachricht von diesen Verhandlungen, nicht allein von Unmuth über seine vereitelte große Hoffnung, sondern auch von Haß und Grimm entflammt — beschloß, da er der List den Weg versperrt sah, einen offenen Krieg anzufangen, ging flehend in Etruriens Städten herum und bat vorzüglich die Vejenter und Tarquinier: „Sie möchten doch ihren Landsmann, ihren Blutsverwandten, jetzt vertrieben und dürftig, noch vor Kurzem Beherrscher eines so großen Reichs — nicht mit seinen erwachsenen Kindern vor ihren Augen umkommen lassen. Andere seien aus der Fremde zum Königthume nach Rom berufen worden; er aber, als ein König, welcher das Römerreich durch Krieg vergrößerte, sei von den nächsten Verwandten durch eine verruchte Verschwörung vertrieben worden. Diese hätten unter sich, weil Keiner allein der Regierung ganz würdig geschienen habe, Regierungstheile an sich gerissen; sie hätten sein Vermögen dem Gesammtvolke zur Plünderung hingegeben, damit ja Keiner ohne Theilnahme an dem Ver-

brechen bliebe. Er wolle sein Vaterland und Königthum wieder erobern und die undankbaren Bürger züchtigen. Sie möchten ihm Hülfe leisten, sie möchten ihn unterstützen, wie auch ihre alten Beleidigungen, ihre so oft geschlagenen Legionen, ihre genommenen Ländereien zu rächen suchen. Dies machte Eindruck auf die Vejenter, und Jeder ließ sich drohend verlauten: man müsse doch wenigstens unter einem römischen Feldherrn die Beschimpfungen austilgen und das Verlorene durch Krieg wieder erobern. Die Tarquinier (Einw. von Targ.) gewann der Name und die Verwandtschaft; es dünkte ihnen schön, wenn die Übrigen in Rom Könige wären. So folgten denn zwei Heere zweier Staaten, um das Königthum wieder zu erobern und die Römer mit Krieg zu verfolgen, dem Tarquinius. Als man in das römische Gebiet kam, zogen die Consuln dem Feind entgegen. Valerius führte in einem Vierecke das Fußvolk, Brutus zog mit der Reiterei auf Erkundung voran. Auf gleiche Weise ging die Reiterei des feindlichen Heerzuges voran. Es befehligte sie der Königssohn Aruns Tarquinius; der König folgte in Person mit den Legionen. Aruns, der in der Ferne schon an den Lictoren den Consul, hernach schon näher und gewisser auch am Gesichte den Brutus erkannte, rief von Wuth entflammt: „Das ist der Mann, der uns als Verbannte aus unserm Vaterlande vertrieben hat! Ja, er ist es! Seht, wie er, mit unsern Ehrenzeichen geschmückt, prächtig einherzieht! Götter, ihr Rächer der Könige, steht mir bei!“ Er gab dem Pferde die Sporen und sprengte wüthend auf den Consul selbst heran. Brutus merkte, daß man auf ihn losging. Damals war es noch Ehre für die Feldherren, selbst die Schlacht zu beginnen; er bot sich also begierig zum Kampfe dar. Und da rannten sie beide mit solcher Erbitterung zusammen, daß, weil keiner seinen Körper zu bedecken gedachte, nur um den Feind zu verwunden — sie mit gegenseitigem Stoße durch den kurzen Rundschild (Parma), einander durchbohrten und so an beiden Spießen steckend, sterbend von den Pferden sanken! Zugleich begann auch das übrige Reitertreffen; und bald nachher kam auch das Fußvolk dazu. Hier wechselte der Sieg, und man focht beinahe mit gleichem Glücke. Die beiden rechten Flügel siegten, die beiden linken wurden geschlagen. Die Vejenter, gewohnt vom römischen Krieger besiegt zu werden, wurden geworfen und in die Flucht getrieben. Der Tarquinier, ein noch neuer Feind, hielt nicht allein Stand, sondern drängte auch auf seiner Seite den Römer zurück.

7. Nachdem so gefochten ward, befiel den Tarquinius und die Etrusker ein solcher Schrecken, daß sie den vergeblichen Versuch aufgaben, und in der Nacht die beiden Heere, das vejentische und

tarquinische, nach ihrer Heimath abzogen. Man fügt Wunderzeichen zu dieser Schlacht; es sei nämlich in der Stille der nächstfolgenden Nacht aus dem arsischen Wald eine mächtige Stimme — welche man für des Silvanus Stimme hielt — erschollen, mit den Worten: „Von den Etruskern sei Einer mehr gefallen in der Feldschlacht; Sieger sei im Kriege der Römer." So wenigstens zogen von hier die Römer ab als Sieger, die Etrusker als Besiegte. Denn als es tagte und kein Feind zu sehen war, sammelte der Consul Publius Valerius die Spolien, und kehrte hierauf triumphirend nach Rom zurück. Seinem Amtsgenossen hielt er ein Leichenbegängniß, so prächtig er damals konnte. Aber eine weit größere Verherrlichung seines Todes war die allgemeine Betrübniß, dadurch vor Allem ausgezeichnet, daß die Standesfrauen ihn ein Jahr lang wie einen Vater betrauerten, weil er ein so eifriger Rächer der verletzten Weiberehre gewesen war. Bald hernach erhob sich gegen den am Leben gebliebenen Consul — nach den veränderlichen Gesinnungen des Volks — anstatt der vorigen Gunst, nicht nur Mißvergnügen, sondern auch Verdacht sammt gräulicher Beschuldigung. Man trug sich mit der Sage, er strebe nach dem Königthume, weil er noch keinen Amtsgenossen an die Stelle des Brutus eingesetzt hatte, und sich oben auf dem velischen Hügel ein Haus bauen ließ; „dort würde es, sagten sie, auf dem hohen und festen Platz eine uneroberliche Burg werden." Da diese Volkssagen geglaubt wurden und durch ihr Herabwürdigendes den Consul kränkten, so berief er das Volk zur Versammlung und trat mit gesenkten Fascen (Stabbunden) in der Versammlung auf. Dies war der Volksmenge ein angenehmer Anblick, daß sie die Reichsinsignien vor sich gesenkt sah und das Geständniß abgelegt wurde, daß des Gesammtvolkes Hoheit und Gewalt größer, als die des Consuls wäre. Als sie auf Befehl zuhörten, pries der Consul das Schicksal seines Amtsgenossen: daß er, nach Befreiung des Vaterlandes, im höchsten Ehrenamte, im Kampfe für den Staat, bei reifem und sich noch nicht in Gehässigkeit verwandelndem Ruhme dem Tod untergelegen wäre. Er hingegen müsse, seinen Ruhm überlebend, Beschuldigung und Gehässigkeit erleben; er sei vom Befreier des Vaterlandes bis zu den Aquitiern und Vitelliern (Kap. 4) herabgesunken. Wird sich denn also, sagte er, nie ein Verdienst euch so bewähren können, daß es durch keinen Verdacht entweiht werden könnte? Ich — hätte befürchten sollen, daß ich, der bitterste Feind der Könige, selbst noch die Beschuldigung des Strebens nach dem Königthume erfahren würde? Ich — hätte glauben sollen, daß ich, wenn ich auf dem Schloß und Capitolium selbst wohnte, von meinen Mitbürgern gefürchtet werden könnte? Auf so leichter Wagschale

liegt bei euch mein Ruf? Auf so leichtem Grunde steht meine Redlichkeit, daß es mehr darauf ankommt, wo ich bin, als wer ich bin? Nein! es soll des Publius Valerius Wohnhaus eurer Freiheit nicht im Wege stehen, ihr Quiriten! Es soll euch die Velia sicher sein! Ich will mein Wohnhaus nicht nur in die Ebene herunter bringen, sondern auch unten am Hügel hinstellen, damit ihr über mir, dem verdächtigen Mitbürger, wohnet! Auf der Velia mögen die sich anbauen, welchen besser, als dem Publius Valerius, die Freiheit anvertraut wird!!" Es wurde sogleich der ganze Baustoff unten an die Velia hingeschafft und das Haus ganz unten am Hügel, wo jetzt St. Vicapota ist, hingebaut.

8. Es wurden hierauf Gesetze gegeben, welche den Consul nicht allein von des Königthums Verdachte freisprachen, sondern sogar das Gegentheil bewirkten; so daß sie ihn auch zum Volksmann machten. Daher kam sein Name Publicola (Volksverehrer). Vor allen Gesetzen waren die: „von der Berufung gegen die Obrigkeiten an das Gesammtvolk, und von der Verwirkung des Lebens und Vermögens dessen, welcher Anschläge zur Besitznahme des Königthums machen würde" — dem gemeinen Volk angenehme Gesetze. Und nachdem er sie allein durchgesetzt hatte, um hierbei allen Dank allein zu haben, so hielt er dann hierauf eine Wahlversammlung zur Nachbestellung eines Amtsgenossen. Es wurde Spurius Lucretius zum Consul gewählt, welcher schon hochbejahrt und bei nicht mehr hinreichenden Kräften zur Besorgung der consulischen Geschäfte, nach einigen Tagen starb. Gesetzt ward an des Lucretius Stelle Marcus Horatius Pulvillus. Bei einigen alten Schriftstellern finde ich keinen Consul Lucretius; nach dem Brutus lassen sie unmittelbar den Horatius folgen. Ich glaube, daß er darum, weil ihn keine That ausgezeichnet haben mag, aus dem Andenken verschwunden ist. Noch nicht eingeweiht war auf dem Capitolium Jupiters Tempel. Die Consuln Valerius und Horatius loos'ten darum, wer ihn einweihen sollte; dem Horatius fiel das Loos zu; Publicola zog wider die Vejenter zu Felde. Ueber Gebühr waren des Valerius Verwandte mißvergnügt darüber, daß die Einweihung eines so berühmten Tempels dem Horatius übertragen wurde. Dies suchten sie auf alle mögliche Weise zu verhindern, und nachdem alle ihre Versuche vergeblich waren, brachten sie dem Consul, da er eben die Pfoste hielt, während des Gebets, die erschütternde Unglücksnachricht: sein Sohn wäre gestorben und bei der Familientrauer könne er den Tempel nicht einweihen. Ob es Unglaube von ihm war, oder ob er so viel Geistesstärke besaß, wird weder als gewiß angegeben, noch ist es leicht zu bestimmen. Kurz, er ließ sich auf diese Nachricht in seinem Vorhaben weiter

nicht stören, als daß er die Leiche hinwegzutragen befahl; und nun die Pfoste haltend, vollendete er das Gebet und weihte den Tempel. Dies waren im ersten Jahre nach der Vertreibung der Könige die Kriegs- und Friedensbegebenheiten. Hierauf sind Publius Valerius zum zweiten Mal und Titus Lucretius Consuln geworden.

9. Es hatten nunmehr die Tarquinier ihre Zuflucht zum Lars Porsenna, König von Clusium (jetzt Chiusi) genommen, wo sie mit Vorstellungen und Flehen wechselnd, bald baten, er möchte doch sie, als Abkömmlinge der Etrusker, desselben Geblüts und Namens, nicht dürftig in der Verbannung leben lassen, bald auch warnten: „Er möchte die aufkommende Sitte, Könige zu vertreiben, nicht ungeahnet lassen, die Freiheit habe ohnehin Reiz genug. Wenn nicht mit demselben Nachdrucke, mit welchem Städte ihre Freiheit suchten, auch Könige ihre Throne beschützten, so würde das Oberste dem Untersten gleich; es würde nichts Erhabenes, nichts, was vor Andern hervorragte, mehr im Staate sein, es nahe sich das Ende der Königthümer, einer bei Götter und Menschen so schönen Sache." Porsenna, dem es für die Tusker ehrenvoll dünkte, wenn zu Röm ein König, und zwar ein König vom Etruskerstamm regierte, zog mit einem feindlichen Heere nach Rom. Noch nie vorher hatte den Senat ein solcher Schrecken befallen; so gar mächtig war damals der Clusinerstaat und groß Porsenna's Name. Ja man fürchtete nicht nur die Feinde, sondern selbst seine eigenen Mitbürger, es möchte das römische Gemeinvolk in der Angst und Bestürzung die Könige wieder in die Stadt aufnehmen und sogar mit der Sklaverei den Frieden annehmen. Es wurde daher dem Gemeinvolke, während dieser Zeit, vom Senate viel Schmeichelhaftes erwiesen. Es wurde vorzüglich für Getreidevorrath gesorgt und um Getreide herbeizuschaffen, theils in das Volskische, theils nach Cumä (Kap. 21) geschickt. Auch wurde der freie Salzhandel, weil das Salz um unmäßigen Preis verkauft wurde, den Privatpersonen genommen und ging auf Rechnung des Staats. Auch von Zoll und Steuer wurde das Gemeinvolk befreit: „es sollten, hieß es, die Reichen beitragen, weil sie die Lasten tragen könnten, die Armen bezahlten schon Abgaben genug, wenn sie Kinder erzögen." Deßwegen hat diese Gelindigkeit der Rathsväter, in den nachherigen Drangsalen bei der Belagerung und Hungersnoth, die Bürgerschaft in solcher Eintracht erhalten, daß Hohe und Niedrige gleich stark den Königsnamen verabscheuten, und daß kein Einziger in der Folge durch schlechte Mittel so volksgefällig wurde, als es jetzt der gesammte Senat durch seine gute Regierung war.

10. Als die Feinde erschienen, wanderte alles vom Lande in die Stadt; die Stadt selbst umsetzten sie mit Mannschaften; alles

Andere schien theils durch die Mauern, theils durch den vorstehenden Tiberis gesichert zu sein. Die Pfahlbrücke (I. 33. 37.) hätte beinahe den Feinden den Weg gebähnt, wäre nicht ein Mann gewesen — Horatius Cocles. Diese Schutzwehr hatte an diesem Tage das Glück der Römerstadt. Er stand zufällig Posten auf der Brücke. Als er das Janiculum mit unvermuthetem Sturm erobert und von dort die Feinde in vollem Laufe daherrennen und die Schaar der Seinigen in der Bestürzung Waffen und Reihen verlassen sah, so zog er Einen nach dem Andern wieder zurück, stellte sich ihnen in den Weg, beschwur sie bei Göttern und Menschen und betheuerte: „Daß sie vergeblich mit Verlassung ihres Postens flöhen. Wenn sie über die Brücke gingen und sie im Rücken stehen ließen, so würden nun bald mehr Feinde auf dem Palatium und Capitolium, als auf dem Janiculum sein. Deßwegen fordere er sie auf, er befehle ihnen, daß sie die Brücke mit Feuer, Schwert und aller möglichen Gewalt abbrechen sollten, er würde schon den Andrang der Feinde, so viel ein Mann Widerstand leisten könne, aufhalten." Er ging hierauf vorn an den Eingang der Brücke hin; und auffallend unter denen, welche dem Gefecht auswichen und den Rücken zeigten, kehrte er seine Waffen dem nahen Gefecht entgegen und setzte schon durch das Wunder seiner Kühnheit die Feinde in Erstaunen. Zwei jedoch hielt mit ihm das Ehrgefühl zurück — den Spurius Lartius und Titus Herminius, beide durch Geschlecht und Thaten berühmt. Mit diesen hielt er den ersten Sturm der Gefahr und das lärmenvollste Gefecht eine Weile aus, worauf er aber auch sie, bei dem geringen Ueberreste der Brücke — auf den Zurückruf derer, welche sie abbrachen — sich in Sicherheit zu begeben nöthigte. Jetzt warf er trotzig drohendende Blicke auf die Vornehmsten der Etrusker umher; bald forderte er sie einzeln heraus, bald schalt er sie alle — „Sklaven übermüthiger Könige, die, ihrer eigenen Freiheit vergessend, herkämen, um Anderer Freiheit anzufechten." Sie zögerten eine Weile, indem sich Einer nach dem Andern umsah, daß er das Gefecht anfangen möchte. Schamgefühl erregte hierauf das Schlachtheer; sie erhoben ein Feldgeschrei und schossen überall her auf den einzigen Feind hin. Da aber die Geschosse alle im vorgehaltenen Schilde stecken blieben, und er nicht minder festbestimmt mit weitem Schritte die Brücke behauptete, so suchten sie nunmehr im Andrange den Mann hinabzustoßen, da zugleich das Krachen der abgebrochenen Brücke, zugleich auch das Freudengeschrei der Römer wegen der hurtig vollzogenen Arbeit, durch plötzliches Stutzen den Andrang noch aufhielt. Da rief Cocles: „Vater Tiberinus (I. 3.), Dich flehe ich feierlich an, diese Waffen und diesen Kriegsmann in Deinen gnädigen Strom aufzunehmen!" Und so sprang er bewaffnet in

den Tiberis hinab und schwamm, unter vielen über ihn hereinfliegenden Geschossen, unverletzt zu den Seinigen hinüber; — nach einer kühnen That, die bei der Nachwelt mehr Ruhm als Glauben finden sollte! Die Stadt war für dieses große Verdienst dankbar. Es ward ihm eine Denksäule auf dem Comitium errichtet, es ward ihm so viel Acker, als er in einem Tag umpflügte, geschenkt. Auch einzelner Personen Ergebenheit zeigte sich bei den öffentlichen Ehrenerweisungen; denn bei dem großen Mangel entzog sich Jeder, nach seinen häuslichen Vorräthen, selbst etwas von seinem Unterhalt und steuerte es für ihn bei.

11. Porsenna, der seinen ersten Versuch vereitelt sah, kehrte seine Plane von der Bestürmung der Stadt auf ihre Belagerung, legte eine Besatzung in das Janiculum und schlug selbst in der Ebene und an den Ufern des Tiberis ein Lager auf. Er ließ überall her Schiffe kommen — theils zur Vorsorge, um keine Lebensmittel nach Rom gelangen zu lassen, theils um seine Krieger gelegentlich, an diesen und jenen Orten, auf Plünderung über den Fluß zu setzen; und in Kurzem machte er das ganze römische Gebiet so unsicher, daß man nicht allein überhaupt Alles vom Lande, sondern auch sämmtliches Vieh in die Stadt zusammentrieb und es Niemand vor die Thore hinauszutreiben wagte. So großen Spielraum hat man den Etruskern nicht sowohl aus Furcht, als aus Ueberlegung gelassen! Denn der Consul Valerius, auf eine Gelegenheit bedacht, viele und zerstreute Feinde zugleich unversehens anzugreifen, versparte als nachlässiger Rächer in Kleinigkeiten, seine ernste Rache auf wichtigere Fälle. Um also die Plünderer herbeizulocken, befahl er den Seinigen, am folgenden Tag in Menge vor das Esquilinerthor, welches vom Feinde das entlegenste war, ihr Vieh hinauszutreiben, indem er glaubte, daß es die Feinde erfahren würden, weil in der Belagerung und Hungersnoth untreue Sklaven überliefen. Und wirklich erfuhren sie es durch eines Ueberläufers Anzeige, und weit Mehre setzten, in der Hoffnung auf die gesammte Beute, über den Fluß. Publius Valerius ließ nun den Titus Herminius mit einem mäßigen Heere, beim zweiten Meilenstein an der Gabinerstraße sich heimlich lagern, den Spurius Lartius aber mit einer rüstigen jungen Mannschaft am Collinerthore stehen, bis der Feind vorbeizöge, und sich hernach in den Weg werfen, um die Rückkehr zum Fluß abzuschneiden. Der andere Consul Titus Lucretius zog mit einigen Manipeln von Kriegsleuten zum Näviertore hinaus; und er selbst, Valerius, führte auserlesene Cohorten (Bataillone oder Schlachtschaaren) vom Cöliusberge her, und letztere zeigten sich zuerst dem Feinde. Herminius stürzte, sobald er das Getümmel wahrnahm, aus dem Hinterhalte hervor und fiel den, gegen den

Valerius gekehrten Etruskern in den Rücken. Rechts und links, hier vom Collinerthore, dort vom Näviertore her, erhob sich ein Feldgeschrei. So wurden die Plünderer in die Mitte genommen und niedergehauen, da sie zum Kampfe zu schwach und ihnen zur Flucht alle Wege versperrt waren. Und hiermit endigten sich die so ausgebreiteten Streifereien der Etrusker.

12. Die Belagerung dauerte nichts desto weniger fort; und es herrschte Nahrungsmangel mit der größten Theurung, und Porsenna hatte Hoffnung, die Stadt durch Stillsitzen zu erobern. Da Cajus Mucius, ein junger Adeliger — dem es entwürdigend schien, daß das Römervolk, welches während seiner Sklaverei unter den Königen in keinem Krieg und von keinen Feinden war eingeschlossen worden, jetzt, als freies Volk, von denselben Etruskern eingeschlossen würde, deren Heere es so oft geschlagen hätte — glaubte, durch irgend eine große und kühne That diese Entwürdigung rächen zu müssen, und beschloß, anfangs nur eigenwillig in das feindliche Lager einzudringen. Weil er aber besorgte, er möchte, wenn er ohne Geheiß der Consuln und ohne Jemandes Vorwissen hinginge, vielleicht von den römischen Vorposten angehalten und als ein Ueberläufer — ein Verbrechen, welches das damalige Schicksal der Stadt beglaubigte! — zurückgeschleppt werden, so ging er vor den Senat und sagte: „Rathsväter! ich will über den Tiberis gehen und wo möglich in das feindliche Lager hineingehen — nicht als Plünderer, auch nicht als Rächer gegenseitiger Verheerungen. Eine größere That habe ich, wenn mir die Götter beistehen, im Sinne." Die Rathsväter genehmigten es. Er verbarg einen Dolch unter seinem Kleid und ging ab. Als er dahin kam, stellte er sich im dichtesten Gedränge nahe an den königlichen Feldstuhl. Da hier eben den Kriegsleuten ihre Löhnung gereicht wurde, und ein Schreiber, der fast in gleichem Anzuge neben dem Könige saß, sehr geschäftig war, und sich die Kriegsleute durchgängig an ihn wandten, so scheute er sich zu fragen, wer von beiden Porsenna wäre, um sich nicht durch sein Nichtkennen des Königs zu verrathen, und stieß — wohin das Schicksal blindlings seine That lenkte — den Schreiber, anstatt des Königs nieder. Jetzt ging er von da zurück, wo er sich durch die bebende Schaar mit blutigem Dolche selbst den Weg gebahnt hatte, und da Alles auf das Geschrei zusammenlief und ihn die königlichen Trabanten ergriffen und zurückschleppten, so wurde er vor des Königs Feldstuhl hingestellt. Aber auch jetzt noch, unter so großen Drohungen des Schicksals, mehr furchtbar, als furchtsam, sprach er: „Ein romischer Bürger bin ich, Cajus Mucius heiße ich. Als Feind wollte ich den Feind tödten. Doch habe ich zum Tode nicht weniger Muth, als ich zum Morde hatte. Heldenmüthig

handeln und leiden ist Römisch. Ich bin jedoch nicht der Einzige, der diesen Muth gegen Dich gefaßt hat; nach mir folgt eine lange Reihe von Männern, die nach gleicher Ehre streben. Darum mache Dich, wenn es Dich gelüstet, auf diesen entscheidenden Augenblick gefaßt, daß Du in jeder Stunde um Dein Leben kämpfest, daß Du Schwert und Feind im Vorhofe Deiner Burg habest. Dies ist der Krieg, welchen wir jungen Römer Dir ankündigen. Keine Schlachtlinie, kein Treffen hast Du zu fürchten. Du allein wirst es, und zwar mit Jedem allein zu thun haben." Da der König, zugleich vom Zorn entbrannt und durch die Gefahr geschreckt, drohend Feuer umherzulegen befahl, wenn er sich nicht sogleich über die Nachstellungsdrohungen erklärte, die er ihm so räthselhaft hinwarf, so sagte er: „Siehe her! damit Du lernest, wie gering die ihren Körper achten, die auf hohen Ruhm sehen, so" — und hiermit steckte er seine rechte Hand in den zum Opfer angezündeten Feldheerd. Und da er diese, so zu sagen, mit empfindungslosem Muthe braten ließ, sprang der König, wie von einem Wunder angedonnert, von seinem Stuhl auf und ließ den Jüngling vom Altar entfernen und sprach: „Gehe Du, der Du mehr gegen Dich, als gegen mich, Feindliches wagtest! Ich würde Dich zu fernerem Heldenmuth ermuntern, wenn dieser Heldenmuth meinem Vaterlande zu Statten käme. Jetzt entlasse ich Dich, von dem Kriegsrecht frei, unangetastet und unverletzt." Hierauf sagte Mucius, um gleichsam die Güte zu erwidern: „Weil denn der Heldenmuth bei Dir solchen Werth hat, so sollst Du durch Gefälligkeit von mir erhalten, was Du nicht durch Drohungen erhalten konntest. Unser Dreihundert, vornehme junge Römer, haben sich verschworen, gegen Dich auf diesem Wege vorzuschreiten. Mein Loos war das erste, die übrigen werden, so wie es Jedem zuerst fällt, bis das Schicksal Dich gelegentlich hingibt, Jeder zu seiner Zeit erscheinen."

13. Mucius wurde entlassen, und ihm, der in der Folge von dem Verluste seiner rechten Hand den Beinamen Scävola (Linkhand) bekam, folgten Gesandte vom Porsenna nach Rom. Solchen Eindruck hatte — nicht nur der Erfolg der ersten Gefahr, vor welcher ihn weiter nichts, als der Irrthum des Nachstellers geschützt hatte, sondern auch der so oft zu bestehende Kampf, als Verschworne übrig waren — auf ihn gemacht, daß er von selbst den Römern Friedensvorschläge that. Unter den Bedingungen wurde, wiewohl vergebens, die Wiedereinsetzung der Tarquinier gedacht, mehr deßwegen, weil er es den Tarquiniern nicht hatte abschlagen können, als deßwegen, weil er etwa nicht gewußt hätte, daß es die Römer abschlagen würden. Die Zurückgabe des Landstriches an die Vejenter (I. 15) wurde bewilligt, und den Römern die Nothwendigkeit

auferlegt, Geisel zu stellen, wenn sie den Abzug der Besatzung aus dem Janiculum verlangten. Unter diesen Bedingungen wurde der Friede geschlossen, und Porsenna führte sein Kriegsheer vom Janiculum ab und verließ das römische Gebiet. Die Rathsväter schenkten dem Cajus Mucius für seinen Heldenmuth jenseits des Tiberis ein Landstück, welches in der Folge die Mucischen Wiesen (jetzt la Ripa) genannt wurde. Da denn also der Heldenmuth so geehrt ward, fühlten sich auch Frauenzimmer zu öffentlichen Auszeichnungen ermuntert. Die Jungfrau Clölia, eine von den Geiseln wußte, da das Feldlager der Etrusker eben nicht weit von dem Ufer des Tiberis stand, die Schildwachen zu hintergehen, schwamm, als Anführerin einer Jungfrauenschaar, unter den feindlichen Geschossen über den Tiberis hinüber und brachte sie Alle wohlbehalten nach Rom zu ihren Verwandten zurück. Sobald dies dem Könige gemeldet ward, wurde er anfänglich darüber entrüstet und schickte Abgeordnete nach Rom, um die Geiselin Clölia — denn die andern achtete er so sehr nicht — zurückzufordern. Hernach aber wurde er zur Bewunderung hingerissen. Er sagte, diese That gehe über die eines Cocles und Mucius, und ließ sich verlauten: „daß, wenn diese Geiselin nicht ausgeliefert würde, er es für einen Friedensbruch ansehen — dagegen aber die Ausgelieferte unverletzt zu den Ihrigen zurückschicken würde." Beiderseits hielt man Wort. Die Römer gaben das Friedenspfand vertragsmäßig zurück, und beim Etruskerkönig war der [weibliche] Heldenmuth nicht nur sicher, sondern auch geehrt. Er lobte die Jungfrau und sagte: „er beschenke sie mit einem Theile der Geisel; sie solle sie nach Belieben aussuchen." Sie wurden Alle vorgeführt, und da soll sie die Minderjährigen gewählt haben, was nicht nur für ihren Jungfrauenstand ehrenvoll war, sondern auch von den Mitgeiseln selbst einstimmig gebilligt wurde, daß nämlich vorzüglich das Lebensalter vom Feinde befreit würde, welches am meisten der Mißhandlung ausgesetzt wäre. Nach der Wiedererneuerung des Friedens beschenkten die Römer den neuen Heldenmuth am Weibe mit einer neuen Art von Ehrenbezeugung — mit einer Bildsäule zu Pferd: ganz oben am heiligen Wege ward eine zu Pferd sitzende Jungfrau aufgestellt.

14. Eine, diesem so friedlichen Abzuge des Etruskerkönigs von der Hauptstadt widersprechende Sitte, die von den Alten hergekommen ist, dauert noch bis auf unsere Zeit, unter den übrigen Feierlichkeiten bei Güterverkäufen fort — nähmlich die Sitte: „königliches Porsennagut zu verkaufen." Diese Sitte muß nothwendig entweder während des Kr.egs aufgekommen und auch im Frieden beibehalten worden sein, oder sie muß eine glimpflichere Veranlassung gehabt haben, als der öffentliche Ausruf: „Feindliches Gut zu verkaufen"

anzeigt. Das Wahrscheinlichste, was davon angegeben wird, ist Folgendes: Daß Porsenna beim Abzuge vom Janiculum sein reiches Feldlager, wo Lebensmittel aus den nahen und fruchtbaren Fluren Etruriens waren hergeschafft worden, den Römern geschenkt habe, weil damals die Stadt in der langwierigen Belagerung Mangel hatte; diese [Vorräthe] wären hierauf, damit sie nicht von dem hineingelassenen Volke feindlich geplündert würden, verkauft und Porsennagut genannt worden, wobei also der Ausruf mehr den Dank für das Geschenk, als eine Versteigerung königlichen Vermögens, welches ja nicht einmal in der Gewalt des Römervolks war, anzeigen sollte. Porsenna gab also den römischen Krieg auf, schickte aber, damit es nicht schiene, als wäre sein Heer vergebens in diese Gegenden geführt, mit einer Heerabtheilung seinen Sohn Aruns ab, um Aricia (jetzt Ariccia) zu belagern. Anfangs hatte das unvermuthete Ereigniß die Aricier in Schrecken gesetzt; aber hernach machten ihnen die, von den latinischen Volksstämmen und von Cumä herbeigezogenen Hülfsvölker so viel Hoffnung, daß sie ein Haupttreffen wagten. Als die Schlacht anging, stürzten die Etrusker mit so raschem Ungestüm hinein, daß sie gleich im Anrennen die Aricier warfen. Die Cumäer Cohorten bedienten sich der List gegen die Gewalt, zogen sich ein wenig seitwärts und griffen dann die zerstreut vorbeigerückten Feinde durch eine Schwenkung im Rücken an. So wurden die beinahe schon siegenden Etrusker in die Mitte genommen und niedergehauen. Nur ein sehr geringer Theil von ihnen ist nach dem Verluste seines Feldherrn, weil er keinen nähern Zufluchtsort hatte, wehrlos im Zustand und Aufzug hülfeflehender Leute nach Rom gerathen. Hier wurden sie gütig aufgenommen und einquartirt. Nachdem sie von ihren Wunden geheilt waren, zogen einige wieder in ihre Heimath, als Verkünder der gastfreundschaftlichen Wohlthaten; viele aber hielt die Liebe zu ihren Gastwirthen und zur Stadt in Rom zurück. Diesen wurde zum Aufenthalt ein Platz angewiesen, welchen man in der Folge die Tuskergasse genannt hat.

15. Hierauf sind Publius Lucretius und Publius Valerius Publicola zum dritten Male Consuln geworden. In diesem Jahre kamen zum letzten Male Gesandte von Porsenna wegen der Wiedereinsetzung des Tarquinius. Da man ihnen den Bescheid gab, der Senat würde Gesandte an den König schicken, so wurden sogleich die angesehensten Mitglieder aus den Rathsvätern abgeschickt. „Man habe nicht deßwegen, weil man etwa nicht in einer kurzen Antwort die Wiederaufnahme der königlichen Familie hätte abschlagen können, lieber einen Ausschuß von Rathsvätern an ihn abgeschickt, als daß man seinen Gesandten zu Rom eine Antwort ertheilt

hätte, sondern deswegen, um die Erwähnung dieses Gegenstandes auf immer zu beendigen und nicht bei solchen wechselseitigen Gefälligkeiten die Gemüther gegen einander aufzureizen, da er, der König, verlangte, was gegen die Freiheit Roms wäre, da hingegen die Römer, wenn sie nicht zu ihrem eigenen Verderben willfährig sein wollten, es ihm abschlagen müßten, dem sie sonst nicht gern etwas abschlagen möchten. Das Römervolk befinde sich nicht im Königthume, sondern in der Freiheit, sie wären dazu entschlossen, lieber Feinden als Königen die Thore zu öffnen. Ihr allgemeiner Wille sei der, daß das Ende der Freiheit in ihrer Hauptstadt auch das Ende der Hauptstadt sein solle. Wenn er also Roms Wohlstand wünsche, so bäten sie, er möchte es frei sein lassen." Der König, von Achtung durchdrungen, erwiderte: „Weil denn dies euer fester Entschluß ist, so will ich weder euch durch öftere vergebliche Betreibung der nämlichen Sache beschwerlich fallen, noch auch die Tarquinier mit der Hoffnung einer Hülfe, die nicht in meiner Gewalt steht, täuschen. Sie mögen sich von hieraus, es sei nun Krieg oder Ruhe nöthig, einen andern Ort für ihre Verbannung suchen, damit nichts meinen Frieden mit euch stören möge." Zu den Worten fügte er freundschaftliche Thaten; er gab die übrigen Geisel zurück, er trat den Vejenter Landstrich, den er vertragsmäßig beim Janiculum genommen hatte, wieder ab (Kap. 13). Tarquinius, dem nun alle Hoffnung zur Rückkehr abgeschnitten war, ging in die Verbannung zu seinem Eidam Mamilius Octavius, nach Tusculum (I. 49). Die Römer hatten also einen getreuen Frieden mit dem Porsenna.

16. Consuln waren hierauf Marcus Valerius und Publius Postumius. In diesem Jahre focht man glücklich mit den Sabinern; die Consuln zogen siegprangend ein. Mit größerer Anstrengung rüsteten sich hierauf die Sabiner zum Kriege. Gegen sie, so wie gegen jeden unvermutheten gefährlichen Angriff von Tusculum (jetzt Frascati), woher ein zwar nicht erklärter, aber doch muthmaßlicher Krieg drohete — wurden Publius Valerius zum vierten Mal und Titus Lucretius zum andern Mal zu Consuln erwählt. Eine, zwischen den Kriegs- und Friedensstiftern im Sabinischen entstandene Uneinigkeit brachte von da einen beträchtlichen Theil der Streitkräfte herüber zu den Römern. Nämlich Atta Clausus, welcher nachher zu Rom Appius Claudius hieß, ist, da er als Friedensrath von den Kriegsstürmern verfolgt wurde und wider die Gegenpartei nicht stark genug war, von einer großen Clientenschaar begleitet, aus Regillum nach Rom geflohen. Man gab ihm das Bürgerrecht und ein Landstück jenseits des Anio. Die alte claudische Tribus hat von den nachher dazugegebenen neuen Tribusgenossen, welche aus diesem

Landstriche gekommen waren, diese ihren Namen bekommen. Appius wurde unter die Ratsväter aufgenommen, und gelangte in Kurzem zu dem Ansehen der Vornehmen. Die Consuln rückten mit einem feindlichen Heer in das Sabinergebiet ein, und nachdem sie theils durch Verwüstung, theils durch ein Treffen die feindliche Macht geschwächt hatten, so daß sie lange von dorther keine Kriegserneuerung befürchten konnten, kehrten sie siegprangend nach Rom zurück. Publius Valerius, nach allgemeinem Geständnisse der vornehmste Kriegs- und Staatsmann, starb das Jahr darauf, unter den Consuln Agrippa Menenius und Publius Postumius — mit außerordentlichem Nachruhm, aber bei so unbedeutenden Vermögensumständen, daß es an den Begräbnißkosten fehlte. Er wurde also auf Staatskosten beerdigt, und die Standesfrauen betrauerten ihn wie den Brutus (Kap. 7). In demselben Jahre fielen die zwei Latiner Pflanzstädte Pometia und Cora an die Aurunker ab. Mit den Aurunkern ging der Krieg an, und man schlug ihr beträchtliches Heer, welches sich den Consuln beim Einrücken in ihr Gebiet muthvoll entgegengestellt hatte, und der ganze Aurunker Krieg zog sich nach Pometia. Und eben so wenig nach der Schlacht, als in der Schlacht enthielt man sich des Niederhauens. Es wurden um ein Beträchtliches mehr niedergehauen, als gefangen genommen, und auch die Gefangenen hat man hier und da getödtet. Nicht einmal von den Geiseln, deren man 300 an der Zahl empfangen hatte, hielt der Feind seine Kriegswuth zurück. Auch in diesem Jahre war in Rom ein Siegesgepränge.

17. Es folgten die Consuln Opiter Virginius und Spurius Cassius, welche Pometia zuerst mit Sturm, hernach mit Sturmlauben und andern Werken angriffen. Allein die Aurunker erhoben sich gegen sie jetzt mehr aus unversöhnlichem Haß, als in Hoffnung oder bei Gelegenheit [Eroberungen zu machen], und da ihrer mehre mit Feuer, als mit Schwert gerüstet herausfielen, erfüllten sie Alles mit Mord und Brand, zündeten die Sturmlauben an, verwundeten und tödteten viele Feinde, und sie hätten den einen Consul — welchen von beiden? den Namen setzen die Geschichtschreiber nicht hinzu — da er mit schwerer Wunde vom Pferde stürzte, beinahe getödtet. Nach mißlungener Unternehmung zog man wieder nach Rom und ließ unter vielen Verwundeten den Consul mit ungewisser Lebenshoffnung zurück. Aber nach einer nicht gar langen Zeitfrist, welche zur Heilung der Wunden und zur Ergänzung des Heeres nöthig sein mochte — da wurde sowohl mit größerer Kriegswuth, als auch mit verstärkter Macht Pometia angegriffen; und da es nach Ausbesserung der Sturmlauben und bei sonstigem Kriegszeuge bereits so weit war, daß der Kriegsmann die Mauern erstieg, so erfolgte die Uebergabe der Stadt. Uebrigens wurden in der über-

gebenen Stadt eben so abscheulicher Weise, als wäre sie erstürmt worden, die vornehmsten Aurunker hier und da mit dem Beile hingerichtet; die andern Pflanzstädter wurden unter dem Kranze verkauft; die Stadt wurde zerstört, das Gebiet verkauft. Die Consuln haben mehr wegen genommener schwerer Rache, als wegen der Wichtigkeit des vollendeten Krieges einen Triumph gehalten.

18. Das darauf folgende Jahr hatte den Consul Postumus Cominius und den Titus Lartius zu Consuln. Da in diesem Jahre zu Rom während der Spiele von jungen Sabinern aus Muthwillen Buhldirnen geraubt wurden, so entstand bei einem Auflaufe von Menschen Zank und beinahe Gefecht: und von der Kleinigkeit schien es zu einem Friedensbruche kommen zu wollen. Zu der Besorgniß eines Sabinerkriegs kam noch der Umstand, daß es allgemein bekannt war, daß sich auf Anstiften des Octavius Mamilius (I. 49 bis 52. II. 15.) bereits dreißig Völkerschaften gegen Rom verschworen hätten. Da der Staat bei dieser Erwartung so wichtiger Dinge in Verlegenheit war, geschah zum ersten Mal der Vorschlag, einen Dictator zu wählen. Aber weder in welchem Jahre dies geschah, noch welchen Consuln — weil sie von der Tarquinischen Partei sein mochten; denn auch dies wird erzählt — man zu wenig traute, noch wer zum ersten Male zum Dictator erwählt wurde, weiß man genau. Bei den ältesten Geschichtschreibern jedoch finde ich den Titus Lartius zum ersten Dictator und den Spurius Cassius zum Magister Equitum (General der Kavallerie) erwähnt. Gewesene Consuln wählte man dazu: so befahl es das über die Dictatorswahl gegebene Gesetz. Um so mehr bin ich geneigt zu glauben, daß eher Lartius, der ein gewesener Consul war, als Manius Valerius, Sohn des Marcus und Enkel des Volesus, der noch nicht Consul gewesen war, als Leiter und Vorsteher den Consuln beigegeben worden sei. Hätte man ja vorzüglich aus dieser Familie einen Dictator wählen wollen, so würde man gewiß viel lieber den Vater Marcus Valerius, einen Mann von anerkanntem Verdienst und gewesenen Consul gewählt haben. Als man zum ersten Mal einen Dictator in Rom gewählt hatte und ihm die Beile vortragen sah, befiel das Gemeinvolk eine solche Furcht, daß die Leute bereitwilliger waren, ihm auf das Wort zu gehorchen. Denn es war nicht mehr wie bei den Consuln, die gleiche Macht hatten, Beistand des Einen und Volksanrufung möglich; und nirgends als im pünktlichen Gehorsam war Beistand zu finden. Auch den Sabinern verursachte der in Rom erwählte Dictator um so mehr Furcht, weil sie ihn ihretwegen erwählt glaubten. Sie schickten daher des Friedens wegen Gesandte. Da sie aber den Dictator und den Senat baten, den jungen Leuten ihre Fehltritte zu verzeihen,

so kam die Antwort: „Jungen Leuten könne man wohl verzeihen, aber nicht alten Leuten, welche Krieg auf Krieg anspännen.“ Es wurde jedoch über den Frieden unterhandelt, und er würde zu Stande gekommen sein, wenn sich die Sabiner zum Ersatze der Kriegskosten — denn dies war die Forderung — hätten entschließen können. Der Krieg ward angekündigt: doch ein stillschweigender Waffenstillstand erhielt das Jahr noch ruhig.

19. Konsuln waren Servius, Sulpicius und Manius Tullius: es fiel nichts Merkwürdiges vor; hernach Titus Aebutius und Cajus Vetusius. Unter letztern Consuln ward Fidenä belagert, Crustumeria erobert, fiel Präneste von den Latinern an die Römer ab. Auch ward nicht länger der schon einige Jahre lang glimmende Latinerkrieg verschoben. Der Dictator Aulus Postumius und der Magister Equitum Titus Aebutius brachen mit einem großen Heere von Fußvolk und Reiterei auf und stießen am Regillersee, im Tusculer Gebiet, auf den feindlichen Heerzug; und weil man hörte, daß sich die Tarquinier im Heere der Latiner befänden, da konnte man ihre Erbitterung nicht zurückhalten, sondern sie schlugen sich auf der Stelle. Es war daher auch die Schlacht ziemlich ernstlicher und gräulicher als sonst; denn die Feldherren waren nicht nur zur verständigen Leitung der Sache gegenwärtig, sondern sie fochten auch in eigener Person mit und mischten sich in den Kampf; und fast kein einziger hoher Kriegsbeamter, außer dem römischen Dictator, kam aus dieser oder jener Schlachtlinie ohne Wunde davon. Gegen den Postumius, der im Vordertreffen die Seinigen ermunterte und ordnete, kam Tarquinius Superbus, so alt und kraftlos er schon war, feindlich herangesprengt; er wurde aber in die Seite getroffen und von den herbeilenden Seinigen in Sicherheit gebracht. Auch auf dem andern Flügel hatte der Magister Equitum Aebutius auf den Octavius Mamilius einen Angriff gemacht, und er kam dem Tusculaner Feldherrn nicht unbemerkt; dieser sprengte nun auch auf jenen los, und sie rannten mit feindlichen Lanzen so gewaltig an einander, daß dem Aebutius der Arm durchstochen, dem Mamilius die Brust zerstoßen wurde. Letzteren brachten die Latiner in die zweite Schlachtlinie zurück; Aebutius, der mit verwundetem Arme die Waffe nicht mehr halten konnte, verließ die Schlacht. Der Latiner Feldherr ließ sich durch seine Wunde nicht abschrecken und setzte das Gefecht fort; und als er die Seinigen in Verwirrung sah, ließ er eine Cohorte von römischen Verbannten anrücken, welche des Lucius Tarquinius Sohn befehligte. Weil nun diese wegen des geraubten Vermögens und genommenem Vaterlandes mit größerer Erbitterung focht, so stellte sie das Gefecht eine Zeitlang wieder her.

20. Als schon von dieser Seite die Römer zurückwichen, da

erblickte Marcus Valerius, des Publicola Bruder, den kecken jungen Tarquinius, wie er sich auf der vordern Schlachtlinie der Verbannten zeigte: auch vom Hausruhm entflammt, gab er, damit seine Familie, welche die Ehre der Vertreibung der Könige hatte, auch die Ehre ihrer Erlegung hätte, seinem Pferd die Sporen und sprengte mit feindlichem Speere gegen den Tarquinius an. Tarquinius wich vor dem erbitterten Feind in die Schaar der Seinigen zurück. Da Valerius unbesonnen in die Schlachtlinie der Verbannten eindrang, fiel ihn Einer von der Seite an und erstach ihn; und da sich vergebens bei des Reiters Verwundung das Pferd anhalten ließ, sank der Römer sterbend mit seinen über den Leib stürzenden Waffen zur Erde herab. Als der Dictator Postumius diesen Helden fallen und die Verbannten muthig im Sturmschritt eindringen und die Seinigen voll Bestürzung weichen sah, so gab er seiner Cohorte, einer auserlesenen Mannschaft, die er zur Bedeckung um sich hatte, ein Zeichen, jeden der Ihrigen, welchen sie fliehen sähe, als Feind zu behandeln. So wandten sich die Römer, von zwei Seiten bedroht, von der Flucht gegen den Feind, und die Schlachtlinie ward wieder hergestellt. Die Cohorte des Dictators ging jetzt zuerst in das Treffen; noch frisch an Körperkraft und Muth griffen sie die Verbannten an und schlugen sie. Hier erhub sich zwischen den hohen Kriegsbeamten ein neuer Kampf. Der Latiner Feldherr, welcher die Cohorte der Verbannten von dem römischen Dictator beinahe umringt sah, riß aus der Rückhaltsmannschaft einige Manipeln mit sich in die Vorderlinie. Als sie der Legat (Generallieutenant, Unterfeldherr), Titus Herminius, im Zuge anrücken sah und unter ihnen den Mamilius an der Kleidung und Rüstung erkannte, so trat er mit noch größerer Kraft als kurz vorher der Magister Equitum mit dem feindlichen Heerführer den Kampf an, so daß er nicht nur mit einem Stoß in die Seite den Mamilius tödtete, sondern auch selbst während der Entwaffnung des feindlichen Leichnams mit einem kurzen Spieße durchstoßen wurde und, nachdem er als Sieger in das Lager zurückgetragen worden war, beim ersten Verbande verschied. Jetzt eilte der Dictator zu den Reitern und beschwur sie, daß sie wegen des schon ermüdenden Fußvolks absitzen und die Schlacht beginnen sollten. Sie gehorchten dem Befehle, saßen ab, eilten vornehin und hielten wie Antesignaner (Vorfahner, Vorkämpfer) ihre Schilde entgegen. Es bekam sogleich des Fußvolks Schlachtlinie wieder Muth, als es die vornehmsten jungen Römer nach gleichgemachter Kampfweise an der Gefahr mit theilnehmen sah. Jetzt erst wurden die Latiner zurückgetrieben, und ihr bestürztes Heer begann zu weichen. Man führte den Reitern ihre Pferde zu, um die Feinde verfolgen zu können; es folgte auch des Fußvolks Schlacht-

linie. Hier soll der Dictator, der weder göttliche noch menschliche Hülfe unversucht ließ, dem Castor einen Tempel gelobt und Belohnungen für den Kriegsmann ausgerufen haben, welcher als der Erste, welcher als der Zweite in das feindliche Lager eindringen würde. Auch war die Hitze der Römer so groß, daß sie in demselben Angriff, in welchem sie den Feind schlugen, auch das Lager eroberten. Auf diese Weise ward am Regillersee gefochten. Der Dictator und der Magister Equitum zogen siegprangend in die Hauptstadt zurück.

21. In den drei Jahren darauf war weder sicherer Friede, noch Krieg. Die Consuln waren Quintus Clölius und Titus Lartius; hernach Aulus Sempronius und Marcus Minucius. Unter den letztern Consuln wurde der Saturnustempel eingeweiht und das Fest, die Saturnalien, angeordnet. Hierauf wurden Aulus Postumius und Titus Virginius Consuln. Ich finde bei Einigen, daß erst in diesem Jahr am Regillersee gefochten worden sei, wie auch, daß sich Aulus Postumius, weil sein Amtsgenosse von ungewisser Treue gewesen sei, von dem Consulate losgesagt habe, daß er hierauf Dictator geworden sei. Solche Irrungen der Zeiten, indem bei Andern die obrigkeitlichen Personen wieder anders geordnet sind, verwickeln die Sache, daß man, bei so hohem Alter der Geschichten wie ihrer Erzähler, weder die Reihenfolge der Consuln nach Einigen, noch die Ereignisse jeden Jahres bestimmen kann. Hernach wurden Appius Claudius und Publius Servilius Consuln. Dieses Jahr ist merkwürdig wegen der Nachricht vom Tode des Tarquinius. Er starb in Cumä, wohin er sich nach der gebrochenen Macht der Latiner zu Aristodemus dem Tyrannen (regierenden Fürsten) begeben hatte. Durch diese Nachricht wurden die Rathsväter, wurde das Gemeinvolk ermuthigt. Aber bei den Rathsvätern war diese Freude zu ausschweifend; dem Gemeinvolke, dem man bis auf diesen Tag höchst gefällig gedient hatte, begann von Seiten der Vornehmern Unrecht zu geschehen. In demselben Jahre wurde die Pflanzstadt Signia, welche der König Tarquinius angelegt hatte (I. 56), mit neuen Ansiedlern verstärkt. In Rom wurden einundzwanzig Tribus errichtet (I. 43). — Der Merkuriustempel wurde in den majischen Iden (am 15. Mai) eingeweiht (Kap. 27).

22. Mit den Volskern war im Latinerkriege weder Friede noch Krieg gewesen. Denn es hatten nicht nur die Volsker Hülfsheere zusammengebracht, welche sie den Latinern würden zugeschickt haben, wenn nicht der römische Dictator geeilt hätte; sondern es eilte auch der Römer, um nicht in einer Schlacht mit dem Latiner und Volsker kämpfen zu müssen. Hierüber aufgebracht, führten die Consuln die Legionen in das Volskergebiet. Die Volsker, die keine

Strafe für ihr Vorhaben fürchteten, machte die unvermuthete Erscheinung bestürzt. Der Waffen vergessend, stellten sie 300 Kinder der Vornehmsten von Cora und Pometia als Geisel (I. 53. II. 16). So wurden ohne Gefecht die Legionen von da weggeführt. Aber nicht lange darauf kam bei den Volskern, die sich von ihrer Furcht befreit sahen, ihre vorige Gesinnung wieder. Sie rüsteten sich wieder heimlich zum Krieg, und nahmen die Herniker in die Waffengenossenschaft auf. Auch schickten sie Gesandte dahin und dorthin, um Latium aufzuwiegeln. Allein die neuerlich am Regillersee erlittene Niederlage hielt die Latiner bei ihrem Groll und Hasse gegen jeden, welcher zum Kriege rathen wollte, nicht einmal von der Beleidigung der Gesandten zurück. Sie verhafteten die Volsker und führten sie nach Rom. Hier wurden sie den Consuln überliefert, mit der Anzeige, daß die Volsker und Herniker einen Krieg wider die Römer vorhätten. Als die Sache vor den Senat gebracht wurde, war es den Rathsvätern so angenehm, daß sie nicht nur 6000 Gefangene den Latinern zurückschickten, sondern auch wegen eines Bündnisses, welches man fast auf immer abgeschlagen hatte, die Sache an die neuen Obrigkeiten verwiesen. Jetzt freueten sich erst die Latiner ihrer That; die Friedensstifter standen in sehr großer Achtung. Sie schickten dem Jupiter eine goldene Krone zum Geschenk auf das Capitolium; mit den Gesandten und dem Geschenke kam eine große umströmende Menge von den Gefangenen, welche zu den Ihrigen zurückgeschickt worden waren. Sie gingen in die Häuser — zu jedem, bei welchem sie jedesmal gedient hatten, bedankten sich für die edelmüthige Behandlung und Verpflegung in ihrem Jammerstand, und schlossen hierauf Gastfreundschaften. Nie war sonst zuvor, in staatlicher und persönlicher Hinsicht, das Latinervolk mit dem römischen Reich inniger verbunden.

23. Aber es drohte nicht nur ein Volskerkrieg, sondern es brannte auch die mit sich selbst uneinige Stadt von innerlichem Hasse zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke — vorzüglich wegen der verhafteten Schuldner. Sie murrten darüber: „Daß sie, im Felde für Freiheit und Oberherrschaft kämpfend, zu Hause von ihren Mitbürgern gefangen und unterdrückt wären, und daß die Freiheit des Gemeinvolks im Kriege sicherer, als im Frieden, unter Feinden sicherer, als unter Mitbürgern wäre.“ Und dieses ohnehin schon glimmende Feuer des Mißvergnügens entflammte der auffallende Jammerstand eines Einzigen. Ein bejahrter Mann stürzte mit den Merkzeichen aller seiner Leiden auf den Markt hervor. Mit Schmutz bedeckt war sein Kleid; häßlicher noch war die Gestalt seines, von Bläße und Magerkeit abgezehrten Körpers. Zudem hatten der lange Bart und die Haupthaare seinem Gesicht ein wildes

Ansehen gegeben. Er wurde gleichwohl in dieser Verunstaltung erkannt. Man sagte, er habe Compagnien angeführt. Man erzählte manche seiner rühmlichen Kriegsthaten und bedauerte ihn durchgehends. Er selbst wies die Zeugen einiger ehrenvollen Gefechte — die Narben auf seiner Brust. Man erkundigte sich, woher dieser Aufzug? Diese Verunstaltung? Und da der Pöbel ihn beinahe wie in einer Volksversammlung umdrängte, sprach er: „Er habe im Sabinerkriege gedient; und weil er wegen der Verheerungen nicht nur der Früchte seines Feldes entbehrt habe, sondern ihm auch sein Meierhof abgebrannt, Alles geplündert, das Vieh weggetrieben, und ihm in seiner ungünstigen Lage die Steuer auferlegt worden sei, so habe er Schulden gemacht. Diese hätten sich durch die Zinsen angehäuft und ihn zuerst seines väterlichen und großväterlichen Feldes, dann seines übrigen Vermögens beraubt; zuletzt wäre eine Art von Schwindsucht über seinen Körper gekommen. Er wäre von seinem Gläubiger nicht in die Sklaverei, sondern in ein Zuchthaus und in eine Folterkammer geführt worden." Hierauf zeigte er seinen, durch frische Spuren von Schlägen entstellten Rücken. Als man dies sah und hörte, entstand ein großes Geschrei. Der Lärmen beschränkte sich nun nicht mehr auf den Markt, sondern er verbreitete sich überall durch die ganze Stadt. Die Verhafteten machten sich los und rannten überallher auf die Straße vor und flehten die Quiriten um Beistand. An keinem Orte fehlte es an freiwilligen Gefährten des Aufruhrs; man lief überall in ganzen Schaaren durch alle Straßen mit Geschrei auf den Markt. Zu ihrer großen Gefahr geriethen die Rathsväter, die eben auf dem Markte waren, unter diesen Schwarm; und man hätte sich nicht der Thätlichkeit enthalten, wenn nicht eilig die Consuln Publius Servilius und Appius Claudius zur Unterdrückung des Aufruhrs dazwischen gekommen wären. Gegen diese wandte sich die Volksmenge und zeigte ihre Fesseln und übrige Verunstaltung. „Das hätten sie verdient?" sagten sie, und hielten ihnen ihre verschiedenen Feldzüge vor. Sie forderten weit mehr drohend, als bittend, sie sollten den Senat berufen, und umstellten die Curie, als wollten sie selbst Richter und Leiter der öffentlichen Berathung sein. Nur wenige der Rathsväter, welche der Zufall in den Weg geführt hatte, wurden zu den Consuln hingezogen. Die übrigen hielt die Furcht nicht nur von der Curie, sondern auch vom Markte zurück; und es konnte wegen der Unvollzähligkeit des Senats nichts verhandelt werden. Jetzt glaubte erst die Volksmenge: „Daß man sie täuschen und hinhalten wolle, und daß die abwesenden Rathsväter nicht aus Zufall, nicht aus Furcht, sondern zur Hintertreibung der Sache ausgeblieben wären, und daß die Consuln selbst nur Ausflüchte suchten, und daß ihr

Elend unstreitig nur zum Gespötte diene." Schon war es nahe daran, daß nicht einmal der Consuln Hoheit die Wuth der Leute einschränkte, als die Rathsväter, ungewiß, ob sie sich durch Ausbleiben oder durch Kommen mehr Gefahr zuzögen, endlich in den Senat kamen. Und endlich auch bei zahlreicher Curie konnten nicht einmal die Rathsväter, noch viel weniger die Consuln selbst mit einander recht einig werden. Appius, ein Mann von heftiger Gemüthsart, stimmte dafür: „daß man die Sache mit consulischer Herrschergewalt betreiben sollte, wenn man den Einen oder den Andern verhafte, würden die Uebrigen schon ruhen!" Servilius, für gelindе Mittel empfänglicher, glaubte: „die aufgebrachten Gemüther zu beugen, anstatt sie zu brechen, wäre theils sicherer, theils leichter.

24. Unterdessen kam noch ein größerer Schrecken; Latiner Reiter sprengten mit der beunruhigenden Botschaft heran: „Die Volsker kämen mit einem feindlichen Heer, um die Stadt zu bestürmen." Diese Nachricht versetzte — so sehr hatte die Uneinigkeit aus einem Staate zwei gemacht! — die Rathsväter in eine ganz andere Stimmung, als das Gemeinvolk. Das Gemeinvolk frohlockte und sagte: „Die Rächer des Uebermuthes der Rathsväter, die Götter, wären da." Einer bestärkte den Andern, sich nicht aufzeichnen zu lassen; sie wollten lieber mit Allen, als allein, umkommen: „die Rathsväter möchten nur Kriegsdienste thun, die Rathsväter zu den Waffen greifen, damit sie eben so an den Kriegsgefahren, wie an den Belohnungen Theil nähmen." Da war die Curie traurig und verlegen vor zweifeitiger Furcht — vor dem Bürger und vor dem Feinde! Man bat den Consul Servilius, der eine mehr volksgefällige Gesinnung hatte, daß er dem von solchen Schrecknissen umringten Staate heraushelfen möchte. Jetzt entließ der Consul den Senat und ging in die Volksversammlung vor. Hier erklärte er: „Daß es der Rathsväter Sorge sei, dem Gemeinvolke zu helfen; übrigens wäre bei der Berathung über den zwar größten, aber doch nur einzelnen Theil der Bürgerschaft die Besorgniß für den gesammten Staat in den Weg gekommen, und es dürfe, da die Feinde beinahe vor den Thoren wären, nichts dem Kriege vorgehen. Und hätte man auch noch einige Frist, so wäre es doch weder für das Gemeinvolk rühmlich, nur um voraus empfangenen Lohn die Waffen für das Vaterland ergriffen zu haben, noch für die Rathsväter ehrenvoll genug, jetzt mehr aus Furcht, als nachher aus Geneigtheit, den bedrängten Umständen ihrer Mitbürger abgeholfen zu haben." Diese öffentliche Erklärung beglaubigte er hernach durch eine Verordnung, in welcher er bekannt machte: „Es sollte Niemand einen römischen Bürger gefesselt oder eingesperrt halten, so daß es ihm

unmöglich würde, seinen Namen bei den Consuln anzugeben; es sollte Niemand das Vermögen eines Kriegsmannes, so lange er im Felde wäre, in Besitz nehmen oder verkaufen, auch nicht seine Kinder oder Enkel deßwegen in Anspruch nehmen." Sobald diese Verordnung bekannt gemacht war, gaben nicht nur die anwesenden Haftlinge sogleich ihre Namen an, sondern es liefen auch überall her aus der ganzen Stadt Leute, die aus den Bürgerhäusern hervorstürzten, da kein Gläubiger mehr das Zurückhaltungsrecht hatte, auf dem Markte zusammen, um den Fahneneid zu schwören. Diese Mannschaft war beträchtlich, und keine andere zeichnete sich im Volskerkriege durch Tapferkeit und Dienstfeifer mehr aus. Der Consul führte das Kriegsheer gegen den Feind hinaus, und schlug in geringer Entfernung sein Lager auf.

25. Gleich in der nächsten Nacht machten die Volsker, der römischen Uneinigkeit vertrauend, ob etwa ein nächtlicher Uebergang oder Verrath möglich wäre, einen Versuch auf das Lager. Die Feldwachen merkten es, das Kriegsheer ward rege, auf gegebenes Zeichen lief man zu den Waffen. So wurde den Volskern ihr Vorhaben vereitelt; der Ueberrest der Nacht ward beiderseits der Ruhe gewidmet. Am folgenden Tage frühmorgens füllten die Volsker die Gräben aus und griffen den Wall an. Und schon wurden auf jeder Seite die Verschanzungen eingerissen, als der Consul — so sehr alle überall her und vor allen die Haftlinge schrieen, er möchte doch das Zeichen zum Angriffe geben, um den Muth der Kriegsleute zu prüfen, noch eine Weile zögerte und dann, als man ihren brennenden Eifer deutlich genug sah, endlich das Zeichen zum Ausfalle gab, und den kampfbegierigen Kriegsmann losbrechen ließ. Gleich im ersten Anlaufe wurden die Feinde geschlagen; auf die Fliehenden wurde, soweit das Fußvolk nachsetzen konnte, von hinten eingehauen. Die Reiterei trieb sie in ihrer Angst bis in das Lager; bald wurde auch das Lager selbst von den Legionen umringt und, da die Angst die Volsker auch daraus vertrieben hatte, erobert und geplündert. Am folgenden Tage wurden die Legionen vor Suessa Pometia geführt, wohin die Feinde geflohen waren; in einigen Tagen wurde die Stadt erobert, nach der Eroberung der Plünderung hingegeben; dadurch wurde dem dürftigen Kriegsmann wieder ein wenig aufgeholfen. Der Consul führte zu seinem größten Ruhme das siegreiche Kriegsheer nach Rom zurück. Als er nach Rom abzog, kamen Gesandte der ecetranischen Volsker zu ihm, die nach der Eroberung von Pometia für ihre eigene Lage besorgt waren. Diesen wurde, nach einem Rathsbeschlusse, der Friede bewilligt, aber ihnen ein Stück Land genommen.

26. Gleich darauf setzten auch die Sabiner die Römer in

Schrecken; denn es war eigentlich mehr ein Lärmen als ein Krieg. Nachts ward in der Stadt gemeldet, daß ein Sabinerheer plündernd bis an den Fluß Anio gekommen wäre, daß dort überall die Meierhöfe geplündert und in Brand gesteckt würden. Man schickte sogleich mit dem sämmtlichen Reitervolke dahin — den Aulus Postumius, welcher im Latinerkriege Dictator gewesen war; ihm folgte der Consul Servilius mit einer auserlesenen Mannschaft Fußknechte. Die meisten umringte in der Zerstreuung als Streiflinge die Reiterei; auch dem ankommenden Zuge der Fußknechte hielt die Sabinerlegion nicht Stand. Sowohl vom Zuge, als von der nächtlichen Verheerung müde, hatten sie großentheils — auf den Meierhöfen mit Speise und Wein überladen — kaum noch zur Flucht Kraft genug. Da in einer Nacht der Sabinerkrieg vernommen und geendigt war, so kamen — bei nunmehriger großer Hoffnung auf allseitig errungenen Frieden — Aurunker Gesandte vor den Senat und kündigten den Krieg an, wenn man nicht aus dem Volsker Gebiet abzöge (Kap. 25). Mit den Gesandten war zugleich ein Kriegsheer der Aurunker aus seiner Heimath aufgebrochen, und das Gerücht davon, daß man dasselbe nicht mehr weit von Aricia gesehen habe, erregte bei den Römern einen solchen Lärmen, daß die Rathsväter weder nach der Reihe befragt werden, noch, selbst zu den Waffen greifend, Leuten, welche die Waffen mitbrachten, eine friedliche Antwort geben konnten. Man ging mit feindlichem Heere nach Aricia; und nicht weit davon ward mit den Aurunkern förmlich gefochten, und mit einer Schlacht war der Krieg beendigt (Kap. 17).

27. Die Aurunker waren geschlagen, und nun erwartete der Römer, binnen weniger Tage Sieger in so vielen Kriegen, die Verheißungen des Consuls und das Wort des Senats; als Appius, theils nach dem ihm angebornen Stolze, theils um das Wort seines Amtsgenossen zu vereiteln, einen möglichst rauhen Rechtsspruch über die geliehenen Gelder fällte. Nach der Reihe wurden sowohl die vorigen Haftlinge ihren Gläubigern ausgeliefert, als auch Andere verhaftet. So oft dies nun einem Kriegsmanne widerfuhr, so berief sich dieser auf des Appius Amtsgenossen; und nun wurde Servilius überlaufen. Jeder berief sich auf seine Versprechungen, hielt ihm seine Kriegsdienste und empfangenen Narben vor. Sie verlangten, er sollte an den Senat berichten, er sollte als Consul seinen Mitbürgern, als Feldherr seinen Kriegsleuten helfen. Dies machte Eindruck auf den Consul; allein die Umstände nöthigten ihn, Ausflüchte zu gebrauchen; so sehr war nicht allein sein Amtsgenosse, sondern auch die ganze Adelspartei voreilig dem Gegentheile beigetreten. Indem er so den Mittelweg gehen wollte, vermied er weder des Gemeinvolkes Haß, noch setzte er sich bei den Rathsvätern

in Gunst. Die Rathsväter hielten den Consul für einen weichherzigen und kriechenden, das Gemeinvolk für einen falschen Mann; und in Kurzem sah man deutlich, daß er eben so verhaßt war als Appius. Es ereignete sich unter den Consuln ein Streit darüber, wer von ihnen Beiden den Mercuriustempel einweihen sollte. Der Senat verwies die Sache von sich an das Gesammtvolk, und befahl, daß von ihnen Beiden der, welchem die Einweihung auf des Volkes Geheiß übertragen würde, Getreidevorsteher sein, eine Handlungsgesellschaft errichten und die Feierlichkeit für den Pontifex besorgen sollte. Das Gesammtvolk übertrug die Tempelweihe dem Marcus Lätorius, Hauptmann der ersten Compagnie; was, wie man deutlich sehen konnte, nicht sowohl ihm zur Ehre, da man ihm ein Geschäft über seinen Rang gegeben hatte, als vielmehr zur Beschimpfung der Consuln geschah. Darüber wütheten nun vollends der eine Consul sammt den Rathsvätern; aber dem Gemeinvolke wuchs der Muth, und die Leute schritten auf einem ganz andern Wege vor, als den sie zuerst eingeschlagen hatten. Denn da sie an der Consuln und des Senats Beistande völlig verzweifelten und den Schuldner vor Gericht führen sahen, so liefen sie überall her zusammen, und man konnte weder vor Lärmen und Geschrei des Consuls Beschluß hören, noch gehorchte man, wenn er etwas beschlossen hatte. Man verfuhr mit Gewalt, und alle Furcht und Gefahr der Freiheit wandte sich, da im Angesichte des Consuls Einzelne von Mehren gemißhandelt wurden, von den Schuldnern gegen die Gläubiger. Hierzu kam noch die Furcht vor einem Sabinerkriege. Man beschloß eine Werbung; aber Niemand ließ sich aufzeichnen; worüber Appius wüthete und auf die Kriecherei seines Amtsgenossen schimpfte, welcher durch volksgefälliges Stillschweigen den Staat verriethe und neben dem, daß er wegen des geliehenen Geldes keinen Rechtsspruch gethan hätte, jetzt so weit ging, daß er nicht einmal eine Werbung nach dem Senatsbeschlusse hielte. „Es wäre jedoch, sagte er, der Staat nicht völlig verlassen, auch nicht die consulische Herrschaft niedergeworfen. Er allein würde schon seine und der Rathsväter Hoheit zu retten wissen." Als die tägliche Volksmenge, von Frechheit entflammt, umherstand, ließ Appius einen der vornehmsten Aufrührer ergreifen. Dieser berief sich, als er schon von den Lictoren fortgeschleppt wurde, auf das Volk, und der Consul würde, weil der Rechtsspruch des Gesammtvolkes nicht zweifelhaft war, der Berufung doch nicht nachgegeben haben, wenn nicht sein Eigensinn mehr durch die Klugheit und das Ansehen der Vornehmsten, als durch des Gesammtvolkes Geschrei, wiewohl mit Mühe, besiegt worden wäre; so viel Muth hatte er noch immer, den Haß zu tragen. Es wuchs hierauf das Uebel von Tag zu Tag,

nicht nur durch öffentliches Schreien, sondern, was noch verderblicher war, durch Trennung und geheime Unterredungen. Endlich gingen die dem Gemeinvolke verhaßten Consuln von ihrem Amte ab; Servilius bei keiner Partei, Appius bei den Rathsvätern ungemein beliebt.

28. Aulus Virginius und Titus Vetusius traten hierauf das Consulat an. Weil aber jetzt das Gemeinvolk ungewiß war, was es an ihnen für Consuln haben würde, so hielt es nächtliche Zusammenkünfte, theils auf den Esquilien, theils auf dem Aventinus, damit es nicht auf dem Markte bei übereilten Entschlüssen zaghaft würde und Alles unbesonnen auf das Gerathewohl thäte. Die Consuln hielten dies, wie es auch war, für verderblich und brachten es an die Rathsväter. Allein man konnte sich über das Anbringen nicht ordentlich berathen; so gar lärmend wurde die Sache überall her mit Geschrei und mit Unwillen der Rathsväter aufgenommen, wenn die Consuln in dem, was sie mit consulischer Amtsgewalt vollziehen sollten, die Gehässigkeit auf den Senat zurückwiesen. „Gewiß! wären im Staate Obrigkeiten, so würde in Rom keine andere als öffentliche Versammlung gewesen sein. Jetzt aber sei der Staat in tausend Curien und Volksversammlungen, da einige Versammlungen auf den Esquilien, andere auf dem Aventinus gehalten würden, zerstreut und zerstückelt. Beim Herkules! ein einziger Mann, — und dies hieße mehr, als Consul — wie ein Appius Claudius gewesen sei, würde in einem Augenblicke jene Rotten zerstreut haben.“ Da die hart angelassenen Consuln sich erkundigten, was sie denn nun von ihnen haben wollten? — sie wollten ja nicht lässiger oder gelinder, als es den Rathsvätern gefiele, verfahren — so beschlossen die Rathsväter, sie sollten eine möglichst strenge Aushebung halten; „in der Ruhe schweife das Gemeinvolk aus.“ Der Senat wurde entlassen und die Consuln bestiegen die Richterbühne und forderten die jüngern Römer namentlich vor. Da keiner auf seinen Namen antwortete, erklärte die, wie bei einer Volksversammlung umherwogende Menschenmenge: „das Gemeinvolk könne sich nicht länger täuschen lassen. Nie würden sie (die Consuln) einen einzigen Kriegsmann bekommen, wenn nicht das Versprechen des Staats erfüllt würde. Die Freiheit müsse man einem Jeden zuvor wiedergeben, ehe man ihm Waffen gebe, um für Vaterland und Mitbürger, nicht aber für Herren zu kämpfen.“ Die Consuln sahen jetzt, was ihnen vom Senat aufgetragen war; aber unter denen, die vorhin innerhalb der Wände der Curie unbändig gesprochen hatten, sahen sie keinen Theilnehmer ihres Hasses; und es zeigte sich deutlich ein entsetzlicher Kampf mit dem Gemeinvolke. Bevor sie also das Aeußerste versuchten, hielten sie für gut,

den Senat abermals zu befragen. Jetzt aber eilten die jüngsten Rathsherren zu den Stühlen der Consuln hin und hießen sie, von dem Consulate sich lossagen und eine Regierung niederlegen, zu deren Behauptung es ihnen an Muth fehlte.

29. Nach hinlänglicher Prüfung beider Parteien erklärten dann erst die Consuln: „Damit ihr nicht die Vorhersagung läugnet, Hochverordnete Rathsväter! so wisset, es naht sich ein gewaltiger Aufruhr. Wir fordern, daß die, welche uns am meisten Feigherzigkeit vorwerfen, uns bei der Aushebung beistehen. So streng, als es nur Einer verlangen kann, wollen wir, weil es so beliebt, die Sache betreiben." Sie gingen wieder auf die Richterbühne, und ließen geflissentlich Einen von denen, die vor ihnen standen, namentlich vorfordern. Da er schweigend stehen blieb und sich um ihn ein Kreis von etlichen Menschen, damit er nicht etwa angegriffen würde, herumstellte, so schickten die Consuln einen Lictor an ihn. Er wurde zurückgestoßen; da schrien jetzt die Rathsväter, welche den Consuln beistanden, das wäre doch niederträchtig! und sprangen von der Richterbühne herunter, um dem Lictor beizustehen. Als sich aber von dem Lictor, dem man weiter nichts, als das Verhaften, gewehrt hatte, der Angriff gegen die Rathsväter kehrte, so wurde durch der Consuln Dazwischenkunft der Hader gestillt, wobei jedoch ohne Stein, ohne Gewehr, mehr Geschrei und Erbitterung, als Thätlichkeit, gewesen war. Der Senat, lärmend gerufen, wurde noch lärmender befragt — indem die, welche geschlagen worden waren, auf eine Untersuchung drangen; wobei jeder Hitzkopf nicht sowohl durch Gründe, als vielmehr durch Schreien und Toben, entschied. Als sich endlich die Erbitterung legte und die Consuln den Vorwurf machten, daß nicht mehr Vernunft in der Curie als auf dem Forum wäre, so fing man an, sich ordentlich zu berathen. Da gab es nun drei Meinungen. Publius Virginius machte es nicht zu gemeiner Sache, sondern stimmte dafür: „Man müsse nur wegen derer verhandeln, welche, dem Worte des Consuls Publius Servilius zufolge, in dem Volsker-, Aurunker- und Sabinerkriege gedient hätten." Titus Lartius sagte: „Jetzt wäre nicht die Zeit, bloß die Verdienste zu belohnen; das ganze Gemeinvolk wäre in Schulden versunken und das Uebel könne nicht gestillt werden, wenn nicht Allen geholfen würde; es würde vielmehr, wenn man Andere wieder anders behandelte, die Uneinigkeit mehr angefacht, als gestillt." Appius Claudius, von Natur rauh und hier durch des Gemeinvolkes Haß, dort durch der Rathsväter Lobsprüche zu wilder Leidenschaft aufgeregt, sagte: „Nicht durch Elend, sondern durch Frechheit wären so viele Unruhen erregt worden; und mehr ausgelassen wäre das Gemeinvolk, als

aufgebracht. Dieses Uebel sei die Folge der Volksanrufung; denn die Consuln könnten bloß drohen, nicht befehlen, so lange man an Mitschuldige sich berufen könne. Wohlan denn! fuhr er fort, laßt uns einen Dictator wählen, von dem keine Provocation stattfindet. Bald wird sich diese Wuth, von welcher jetzt Alles brennt, wieder legen. Dann schlage mir nur Einer den Lictor, wenn er weiß, daß das Recht über seinen Rücken und sein Leben bei jenem Einzigen steht, dessen Hoheit er verletzt hat!!"

30. Vielen kam des Appius Gutachten, wie es auch wirklich war, rauh und entsetzlich — das des Virginius und Lartius, des Beispiels wegen, nicht vortheilhaft vor: sonderlich des Lartius Gutachten, glaubte man, würde alles Zutrauen vernichten. Für den gemäßigtesten Mittelweg zwischen beiden wurde doch der Rath des Virginius gehalten. Allein durch Parteigeist und Rücksicht auf Eigennutz, welche immer den Staatsabsichten schaden und schaden werden, siegte Appius; und es war nahe daran, daß er selbst zum Dictator ernannt wurde; was freilich das Gemeinvolk in dem gefährlichsten Zeitpunkt entfremdet hätte, da die Volsker, Aequer und Sabiner gerade alle miteinander unter den Waffen standen. Allein die Consuln und ältesten Rathsväter sorgten dafür, daß die, ihrem Wesen nach heftige Regierung einem sanftmüthigen Mann übertragen wurde: sie wählten den Manius Valerius, Volesus Sohn (I. 58), zum Dictator. Ob nun gleich das Gemeinvolk den Dictator gegen sich gewählt sah, so fürchtete es doch, da es durch seines Bruders Gesetz die Provocation hatte, von dieser Familie nichts Trauriges oder Uebermüthiges. Eine hierauf von dem Dictator bekannt gemachte Verordnung beruhigte die Gemüther, da sie mit des Servilius Verordnung fast gleichlautend war (Kap. 24). Sie hielten es aber für besser, sowohl der Person, als der Würde zu trauen, gaben den Streit auf und ließen sich einzeichnen. Ein Kriegsheer, so groß man es noch nie gehabt hatte — zehn Legionen wurden errichtet. Je drei davon gab man den Consuln; vier gebrauchte der Dictator. Auch ließ sich der Krieg nicht länger aufschieben. Die Aequer waren in das Latinergebiet eingedrungen. Abgeordnete der Latiner baten den Senat, entweder ihnen Hülfe zu senden, oder sie selbst zur Beschützung ihres Landes die Waffen ergreifen zu lassen. Man hielt es für rathsamer, die wehrlosen Latiner zu vertheidigen, als sie die Waffen wieder nehmen zu lassen. Der Consul Vetusius wurde hineingeschickt, und damit hatten die Verheerungen ein Ende. Es wichen die Aequer aus den Ebenen und suchten sich, mehr der Lage als den Waffen vertrauend, auf den Gebirgshöhen zu schützen. Der andere Consul war gegen die Volsker gezogen und lockte, um nicht ebenfalls die Zeit zu verlieren, vorzüglich

durch Verwüstung des Landes, den Feind zur Näherrückung des Lagers und zum offenen Kampfe heraus. Mitten in der Ebene zwischen den beiden Lagern stand jedes Heer vor seinem Wall in Schlachtordnung. An Mannschaft waren die Volsker ziemlich überlegen; sie gingen daher unordentlich und mit Verachtung des Feindes in die Schlacht. Der römische Consul rückte weder die Schlachtlinie vorwärts, noch ließ er das Feldgeschrei erwidern, sondern er befahl den Seinigen, mit aufgesteckten Wurfspießen stehen zu bleiben, und, sobald der Feind zum Handgemenge käme, sich alsdann mit ganzer Kraft zu erheben und es mit den Schwertern auszumachen. Die Volsker waren vom Laufen und Schreien ermüdet; und da sie sich auf die scheinbar vor Furcht starrenden Römer warfen und Gegendruck empfanden und die Schwerter blinken sahen, so ergriffen sie, nicht anders als wären sie in einen Hinterhalt gerathen, voll Verwirrung die Flucht, und hatten nicht einmal zur Flucht Kraft genug, weil sie in das Treffen gelaufen waren. Die Römer hingegen, die im Anfange der Schlacht ruhig stehen geblieben waren, holten bei frischer Körperkraft die Müden leicht ein, eroberten das Lager mit Sturm und verfolgten den seines Lagers beraubten Feind bis nach Veliträ (jetzt Velletri), und drangen in einem Heerzuge, die Sieger mit den Besiegten, in die Stadt hinein; und hier wurde, weil man Alles ohne Unterschied niederhieb, mehr Blut, als in der Schlacht selbst vergossen. Nur den Wenigen wurde das Leben geschenkt, die sich wehrlos ergaben.

31. Indem dies bei den Volskern vorging, schlug der Dictator die Sabiner, wo bei weitem der meiste Krieg war, zerstreute sie und beraubte sie ihres Lagers. Er hatte die Reiterei einhauen lassen und dadurch das Mitteltreffen der Feinde in Unordnung gebracht, weil sie, durch zu weite Ausdehnung der Flügel, die Schlachtlinie nicht geschickt genug durch die Gliederreihen nach innen verstärkt hatten. Das Fußvolk griff sie in ihrer Unordnung an; in demselben Sturme ward das Lager erobert und — der Krieg geendigt. Nächst der Schlacht am Regillersee (Kap. 19) war in jenen Jahren sonst keine Schlacht ruhmvoller gewesen. Der Dictator fuhr siegprangend in die Hauptstadt ein. Außer den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen ward ihm und seinen Nachkommen ein besonderer Schauplatz im Cirkus angewiesen und ein Staatssessel auf diesen Platz hingestellt. Den besiegten Volskern wurde das Veliträergebiet genommen, nach Veliträ wurden Ansiedler von der Hauptstadt hingeschickt und eine Ansiedlung abgeführt. Mit den Aequern ward einige Zeit darauf gefochten, und zwar gegen den Willen des Consuls, weil man an einem ungünstigen Platze gegen die Feinde hinanrücken mußte. Aber die Kriegsleute warfen ihm vor, man ziehe die Sache hinaus, damit

der Dictator, ehe sie noch in die Hauptstadt zurückkehrten, von seinem Amte abginge und alsdann seine Versprechungen, so wie jene des Consuls (Servilius), unerfüllt blieben, und brachten ihn so dahin, daß er auf das Gerathewohl das Kriegsheer gegen die vorstehenden Berge anrücken ließ. Dieses mißliche Unternehmen kehrte die Feigherzigkeit der Feinde zum Guten. Denn ehe man noch auf Wurfweite kam, verließen sie, voll Erstaunen über die Kühnheit der Römer, ihr Lager, welches sie auf sehr festen Punkten gehabt hatten, und sprangen in die vorstehenden Thäler hinab, wo Beute genug und ein unblutiger Sieg war. Bei diesem dreifachen Kriegsglücke war gleichwohl, wegen des Erfolgs der einheimischen Angelegenheiten, weder den Rathsvätern, noch dem Gemeinvolke die Sorge entwichen; so groß war theils der Einfluß, theils der Kunstgriff, durch welchen die Wucherer Vorkehrungen getroffen hatten, welche nicht nur das Gemeinvolk, sondern auch den Dictator selbst täuschten. Valerius hielt nämlich, nach des Consuls Vetusius Rückkehr, den allerersten seiner Vorträge im Senate für das siegreiche Gesammtvolk, und schlug vor, was man in Ansehung der Haftlinge zu verfügen hätte. Da aber dieser Vorschlag verworfen wurde, so sagte er: „Ich gefalle nicht als Rathgeber der Eintracht. Ihr werdet, beim Deus Fidius! nächstens wünschen, daß das römische Gemeinvolk mir ähnliche Schutzredner haben möge. Was mich betrifft, so will ich weder meine Mitbürger länger vergeblich hinhalten, noch selbst vergeblich Dictator sein. Einheimische Zwistigkeiten, auswärtiger Krieg machten dieses mein Amt dem Staate zum Bedürfniß. Auswärts ist der Friede errungen, daheim wird er verhindert. Ich will lieber als Privatmann, denn als Dictator, beim Aufruhre Zuschauer sein." So verließ er die Curie und sagte sich von der Dictatur los. Die Ursache hiervon leuchtete dem Gemeinvolk ein, daß er nämlich aus Verdruß über ihr Schicksal vom Amte abgegangen sei. Deßwegen haben sie ihn — als hätte er Wort gehalten — weil ja die Nichterfüllung nicht an ihm gelegen hätte — beim Weggehen mit Gunstbezeigungen und Lobsprüchen nach Hause begleitet.

32. Jetzt wandelte die Rathsväter die Besorgniß an, es möchten, wenn das Kriegsheer entlassen würde, wieder geheime Zusammenkünfte und Verschwörungen entstehen. Sie glaubten also, daß — obgleich durch den Dictator die Aushebung gehalten worden wäre, dennoch die Kriegsleute, weil sie ja den Consuln geschworen hätten, an ihren Fahneneid gebunden wären, und ließen daher die Legionen, unter dem Vorwande des von den Aequern wieder angefangenen Krieges, aus der Stadt führen. Allein dadurch wurde der Aufstand beschleunigt. Anfangs zwar soll von der Ermordung der Consuln

die Rede gewesen sein, um von dem Fahneneid entbunden zu werden; aber nachher darüber belehrt, daß keine eidliche Verpflichtung durch eine Freveltat gelöset werde, sollen sie auf Anstiften eines gewissen Sicinius, ohne Geheiß der Consuln, auf den Heiligenberg, jenseits des Flusses Anio, 3000 Schritte von der Hauptstadt, ausgewandert sein. Diese Erzählung ist gewöhnlicher, als die, welche Piso erwähnt, daß die Auswanderung auf den Aventinus geschehen sei. Dort bezogen sie, ohne einen Anführer, ein mit Wall und Graben befestigtes Feldlager, blieben ruhig, nahmen weiter nichts, als die nöthigen Lebensmittel, und hielten einige Tage aus, ohne beunruhigt zu werden oder Andere zu beunruhigen. Da herrschte große Bestürzung in der Hauptstadt, und Alles war voll gegenseitiger banger Erwartung. Das von den Seinigen zurückgelassene Gemeinvolk fürchtete die Gewaltthätigkeit der Rathsväter; die Rathsväter fürchteten das in der Hauptstadt zurückgebliebene Gemeinvolk, ungewiß, ob sie sein Bleiben oder seinen Abzug lieber wünschen sollten. „Wie lange aber (dachten sie) würde die ausgewanderte Volksmenge ruhig bleiben? Was würde daraus werden, wenn inzwischen ein auswärtiger Krieg entstünde?“ Sie setzten also wirklich ihre noch übrige Hoffnung in nichts, als in die Einigkeit der Bürger, und diese, dachten sie, müsse man durch billige, durch unbillige Mittel dem Staate wieder verschaffen. Man beschloß daher einen Abgeordneten an das Gemeinvolk zu schicken: den Menenius Agrippa, einen beredsamen und beim Gemeinvolke, von dem er herstammte, beliebten Mann. Er ward in das Lager eingelassen und soll nach jener alterthümlichen und rauhen Vortragsweise weiter nichts, als Folgendes erzählt haben: „Zu einer Zeit, da an dem Menschen noch nicht, wie jetzt, Alles in Eins zusammenstimmte, sondern noch jedes einzelne Glied seine eigene Ueberlegung, seine eigene Sprache hatte — wären die übrigen Glieder darüber unwillig geworden, daß durch ihre Sorgfalt, durch ihre Arbeit und Dienstleistung nur für den Magen Alles erworben würde; daß der Magen im Mittelpunkte ganz ruhig, weiter nichts thue, als daß er der verschafften Genüsse sich erfreue. Sie hätten sich hierauf verabredet, die Hände sollten keine Speise an den Mund bringen, der Mund keine mehr annehmen und die Zähne keine mehr zermalmen. Indem sie nun so im Zorne den Magen aushungern wollten, wären zugleich die Glieder selbst und der ganze Körper in völlige Auszehrung verfallen. Hieraus wäre es ihnen deutlich geworden, daß auch des Magens Dienstleistung nicht unthätig sei, und daß er ebensowohl nähre, als genährt werde, indem er das durch die verdaute Speise gezeitigte Blut, durch welches wir leben und gedeihen, gleichheitlich durch die Adern vertheilt — in alle Körpertheile zurückgebe.“

Durch die Anwendung des Gleichnisses, wie nämlich der innerliche Aufruhr des Körpers der Erbitterung des Gemeinvolkes gegen die Rathsväter so ähnlich wäre, soll er die Gemüther der Leute umgelenkt haben.

33. Man begann hierauf über die Einigkeit zu unterhandeln und ging auf die Bedingungen ein, daß das Gemeinvolk seine eigenen hochheiligen Obrigkeiten haben sollte, welchen die Hülfeleistung gegen die Consuln obläge, und daß keiner der Rathsväter dieses obrigkeitliche Amt bekleiden dürfte. So wurden denn zwei Volkstribunen (Vorsteher des Gemeinvolks) erwählt; Cajus Licinius und Lucius Albinus. Diese wählten sich noch drei Amtsgenossen; unter diesen war, wie man sagt, Sicinius, des Aufruhrs Anstifter; wer die zwei andern waren, darüber ist man nicht ganz einig. Einige sagen, man habe nur zwei Tribunen auf dem Heiligenberg gewählt und daselbst die Lex Sakrata (das Baungesetz, beschworne Gesetz) gegeben. Während der Auswanderung des Gemeinvolks hatten Spurius Cassius und Postumus Cominius das Consulat angetreten. Unter diesen Consuln wurde mit den Latiner Volksstämmen ein Bündniß geschlossen; um dieses zu vollziehen, blieb der eine Consul in Rom. Der andere wurde zum Volskerkrieg abgeschickt. Er schlug die Volsker von Antium (Anzo), trieb sie in die Flucht und verfolgte sie bis in die Stadt Longula und eroberte die Thurmmauern. Darauf nahm er Polluska, gleichfalls eine Stadt der Volsker, dann griff er mit großer Macht Corioli an. Es befand sich damals im Feldlager unter den vornehmsten jungen Männern Cajus Marcius, ein entschlossener und handfester Jüngling, welcher in der Folge den Beinamen Corolianus erhielt. Als einige von Antium hergezogene Volskerlegionen das römische Kriegsheer, welches Corioli belagerte, und auf die Städter, die es drinnen eingeschlossen hielt, ohne alle Besorgniß eines von außenher drohenden Krieges, aufmerksam war, plötzlich angegriffen hatten und da zu gleicher Zeit die Feinde aus der Stadt herausgefallen waren, so stand eben Marcius auf dem Posten. Dieser schlug mit einer auserlesenen Kriegerschaar nicht nur den Angriff der Ausfallenden zurück, sondern drang auch muthvoll durch das offene Thor hinein, richtete zunächst in der Stadt eine Niederlage an und warf zufällig aufgerafftes Feuer in die zunächst an die Mauer stoßenden Gebäude. Das Geschrei der Städter, vermischt mit dem Geheule der Weiber und Kinder, wie es im ersten Schrecken zu entstehen pflegt, erhöhte bei den Römern den Muth und verwirrte die Volsker, weil nun die Stadt erobert war, zu deren Entsatze sie gekommen waren. So wurden denn die Volsker von Antium geschlagen, die Stadt Corioli ward erobert. Und durch seinen Ruhm verdunkelte Marcius des Consuls Ruf dergestalt, daß — wenn nicht das von

dem einen Consul, Spurius Cassius, in seines Amtsgenossen Abwesenheit, mit den Latinern geschlossene Bündniß, auf einer ehernen Säule eingegraben, zum Denkmale diente — es aus dem Andenken erloschen wäre, daß Postumus Cominius mit den Volskern Krieg geführt hat. In dem nämlichen Jahre starb Menenius Agrippa — ein Mann, der in seinem ganzen Leben bei dem Rath und Gemeinvolke gleich beliebt war, nach der Auswanderung noch beliebter bei dem Gemeinvolke ward. Diesem Vermittler und Stifter der Bürgereintracht, dem Botschafter der Rathsväter beim Gemeinvolke, dem Zurückführer des römischen Gemeinvolks in die Stadt — fehlte es an den Leichenkosten! Es trug ihn das Gemeinvolk hinaus, wozu ein Sertans (ein Sechstelaß, ein Pfennig) auf jeden Kopf beigesteuert wurde.

34. Consuln sind hierauf Titus Geganius und Publius Minucius geworden. In diesem Jahre, da sowohl auswärts Alles frei vom Kriege, als auch daheim die Zwietracht beigelegt war — traf ein anderes, viel schwereres Uebel die Bürgerschaft: Erstens Theurung wegen der, während der Auswanderung des Gemeinvolks, nicht bestellten Felder; zweitens Hungersnoth, wie sie bei Belagerten zu sein pflegt. Und es würde bis zum Untergange sonderlich der Sklavenschaften und des Gemeinvolkes gekommen sein, wenn nicht die Consuln gesorgt und überallhin Leute zum Getreidekauf ausgeschickt hätten. Es wurde nicht nur in Etrurien an der Küste, rechts von Ostia, und links im Volskischen am Meere bis nach Cumä, sondern auch in Sicilien gesucht; so sehr hatte sie der Grenzländer Haß genöthigt, entfernter Aushülfe zu bedürfen. Als das Getreide in Cumä aufgekauft war, wurden die Schiffe für die Güter der Tarquinier von dem Tyrannen Aristodemus (Kap. 21), welcher der Erbe war, in Beschlag genommen. Im Volskischen und Pomtinischen konnte man es nicht einmal zu kaufen bekommen; auch hatten die Getreidekäufer selbst von dem Anfalle der Leute Gefahr zu befürchten. Aus dem Tuskischen kam Getreide auf dem Tiberis, damit wurde das Gemeinvolk erhalten. Sie würden bei so beschränkten Zufuhren mit einem ungelegenen Kriege heimgesucht worden sein, wenn nicht die Volsker, die sich schon in Bewegung setzten, eine gewaltige Seuche befallen hätte. Da durch diese Noth die Feinde so in Schrecken gesetzt waren, daß sie auch dann, als dieselbe nachgelassen hatte, noch von einigem Schrecken gefesselt blieben; so vermehrten die Römer nicht nur in Veliträ die Zahl der Ansiedler, sondern legten auch zu Norba (jetzt Norma) im Gebirg eine neue Ansiedelung an, um hier einen festen Punkt im Pomtinischen zu haben. Hierauf wurde unter den Consuln Marcus Minucius und Aulus Sempronius eine große Menge Getreide aus Sicilien gebracht, und im Senate darüber verhandelt, wie theuer

man es dem Gemeinvolke geben sollte. Da glaubten nun Viele, es wäre die Zeit gekommen, das Gemeinvolk zu drücken und die Rechte wieder zu erhalten, welche den Rathsvätern durch Auswanderung und Gewalt abgedrungen worden wären. Besonders sagte Marcius Coriolanus, ein Feind der tribunischen Amtsgewalt: „Wollen sie den alten Getreidepreis haben, so mögen sie den Rathsvätern ihr voriges Recht wieder geben. Warum sehe ich plebejische Obrigkeiten, warum einen Sicinius mächtig und vielvermögend — ich, unter das Schandjoch geschickt, wie von Räubern losgekauft? Ich — sollte diese Erniedrigungen länger ertragen, als es nöthig ist? Ich, der ich einen König Tarquinius nicht würde geduldet haben, soll einen Sicinius dulden? Mag er jetzt auswandern, mag er das Gemeinvolk abrufen, es steht ihm der Weg offen — zum Heiligenberg und nach andern Hügeln! Mögen sie das Getreide aus unsern Feldern rauben, wie sie es vor drei Jahren geraubt haben! Mögen sie den Getreidepreis benutzen, welchen sie sich durch ihre Raserei verschafft haben! Ich wage es zu behaupten, daß sie, durch gegenwärtige Uebel gebändigt, selbst Feldbauer eher noch sein werden, als daß sie bewaffnet durch eine Auswanderung den Feldbau verhindern sollten." Es läßt sich nicht so leicht bestimmen, ob man dies hätte thun sollen, als ich glaube, daß es möglich gewesen wäre, daß die Rathsväter durch die Bedingungen eines herabgesetzten Getreidepreises, sowohl die tribunische Amtsgewalt, als auch alle, wider ihren Willen aufgelegte Verpflichtungen von sich entfernt hätten.

35. Nicht nur dem Senate kam dieser Vorschlag zu hart vor, sondern er hätte auch das Gemeinvolk vor Erbitterung beinahe bewaffnet. „Ausgehungert, sagten sie, würden sie nunmehr wie Feinde; sie würden um Speise und Nahrung gebracht, das fremde Getreide, das einzige Nahrungsmittel, welches das Glück unverhofft gegeben habe, würde ihnen vom Munde gerissen, wenn nicht die Tribunen dem Cajus Marcius gebunden ausgeliefert und vom Rücken des römischen Gemeinvolks Genugthuung geleistet würde. In ihm wäre für sie ein neuer Henker aufgestanden, der entweder zu sterben oder zu fröhnen gebiete." Man würde den Marcius bei seinem Austritt aus der Curie angefallen haben, wenn ihm nicht gelegentlich die Tribunen einen Klagtag angesagt hätten. Hierdurch wurde die Erbitterung unterdrückt; denn Jeder sah sich zum Richter, sich zum Herrn über Leben und Tod seines Feindes gemacht. Anfänglich hörte Marcius die tribunischen Drohungen mit Verachtung an, und sagte: „daß diesem Amte das Recht des Beistandes, nicht der Bestrafung ertheilt wäre, und daß sie des Gemeinvolkes, nicht der Rathsväter Tribunen wären." Allein das erbitterte Gemein-

volk empörte sich so sehr dagegen, daß die Rathsväter an dem Einen die Strafe vollziehen mußten. Sie widersetzten sich jedoch aus Gegenhaß, und Jeder bot theils seine eigenen, theils des gesammten Standes Kräfte auf. Anfänglich versuchte man es, ob man durch abgeschickte Anhänger Einzelne von Zusammenkünften und Versammlungen abschrecken, und die Sache hintertreiben könnte. Hernach traten sie insgesammt — man hätte alle Rathsväter Beklagte nennen können — hervor und forderten das Gemeinvolk flehentlich auf: „sie möchten ihnen doch einen Bürger, einen Rathsherrn, wenn sie ihn nicht als einen Unschuldigen freisprechen wollten, doch als einen Schuldigen schenken." Da er am angesagten Klagtage nicht erschien, so dauerte die Erbitterung fort. Er ward abwesend verurtheilt und ging zu den Volskern in die Verbannung, dem Vaterlande drohend und schon jetzt feindselige Gesinnungen hegend. Die Volsker nahmen den Kommenden liebreich auf und behandelten ihn immer liebreicher, je gewisser seine Erbitterung sich gegen die Seinigen zeigte und je häufiger bald Klagen, bald Drohungen vernommen wurden. Er hatte seine Wohnung beim Attius Tullus; dies war damals der angesehenste Volsker und gegen die Römer stets feindlich gesinnt. Da also den Einen alter Haß, den andern frischer Groll stachelte, so beriethen sie sich über einen Römerkrieg. Sie glaubten, ihr Volk nicht gar leicht dazu bewegen zu können, die so oft unglücklich versuchten Waffen zu ergreifen: „da durch so viele Kriege und zuletzt durch die Pest die junge Mannschaft verloren gegangen sei, so wäre ihr Muth geschwächt; man müsse also, bei dem durch die Länge der Zeit schon erloschenen Haß, einen Kunstgriff gebrauchen, um durch einen frischen Groll die Gemüther zu erbittern."

36. Es wurden eben zur Wiederholung der Großspiele in Rom Anstalten gemacht. Der Wiederholung Ursache war folgende: Am Spielmorgen hatte ein gewisser Hausvater, ehe noch das Schauspiel anging, seinen Sklaven unter der Schandgabel mitten im Cirkus herumgepeitscht; hierauf begannen die Spiele, als ob dieser Vorgang mit der Religion nichts zu thun hätte. Aber bald nachher hatte Tiberius Attinius, ein Mann vom Gemeinvolke, folgenden Traum. Es kam ihm vor, als wenn Jupiter zu ihm sagte: „Es habe der Vortänzer in den Spielen mißfallen; woferne diese Spiele nicht prächtig wiederholt würden, so drohe der Hauptstadt Gefahr, er solle hingehen, und es den Consuln anzeigen." Ungeachtet das Herz des Mannes gewiß nicht ohne Religion war, so siegte dennoch die Achtung gegen die Hoheit der Obrigkeiten über die Besorgniß, sich bei Jedermann lächerlich zu machen. Diese Zögerung kam ihm theuer zu stehen, denn er verlor in wenigen Tagen

seinen Sohn. Und damit ihm die Ursache dieses plötzlichen Verlustes nicht zweifelhaft bliebe, so erschien dem betrübten Manne dieselbe Gestalt wieder im Traum und fragte, wie es ihm vorkam: „Ob nun dieser Lohn für seine Gottesverachtung groß genug wäre, er habe einen größeren Lohn zu erwarten, wenn er nicht eilig hingehe und es den Consuln anzeige.“ Jetzt war die Sache augenscheinlicher. Als er gleichwohl zögerte und es verschob, so befiel ihn eine sehr heftige Krankheit mit schleuniger Entkräftung. Jetzt erst mahnte ihn die Ungnade der Götter. Geschwächt durch vergangene und gegenwärtige Leiden, zog er also seine Verwandten zu Rathe; und da er ihnen das Gesehene und Gehörte, die so oft wiederholte Erscheinung Jupiters im Traume, die durch seine Unfälle verwirklichten Drohungen und die Ungnade des Himmels ausführlich erzählt hatte, so wurde er, mit unbedenklicher Einwilligung aller Anwesenden, in einer Sänfte auf den Markt zu den Consuln getragen, und auf ihren Befehl weiter in die Curie gebracht. Nachdem er hier den Rathsvätern, zu ihrem allgemeinen größten Erstaunen, dasselbe erzählt hatte, siehe! da geschah noch ein Wunder. Er, der an allen Gliedern gelähmt in die Curie getragen worden war, ging, nach Beobachtung seiner Schuldigkeit, wie die Geschichte sagt, wieder auf seinen Füßen nach Hause!!

37. Der Senat beschloß nun die Spiele auf das Prächtigste zu veranstalten. Zu diesen Spielen kam, auf Anstiften des Attius Tullus, eine große Menge Volsker. Bevor die Spiele angingen, ging Tullus, wie es daheim mit dem Marcius verabredet war, zu den Consuln und sagte: Er habe ihnen etwas im Vertrauen über den Staat zu eröffnen. Nach Entfernung der Anwesenden sprach er: „Ungerne rede ich etwas Nachtheiliges von meinen Mitbürgern. Ich komme jedoch nicht, um sie eines Vergehens zu beschuldigen, sondern nur um ein Vergehen zu verhüten. Weit mehr, als ich es wünschte, sind unserer Leute Gemüther veränderlich. Dies haben wir in vielen Niederlagen empfunden, da wir ja nicht durch unser Verdienst, sondern durch eure Nachsicht im Wohlstande leben. Es ist jetzt eine große Menge Volsker hier; es sind Spiele; auf das Schauspiel wird die ganze Bürgerschaft aufmerksam sein. Ich erinnere mich dessen, was bei einer ähnlichen Gelegenheit von jungen Sabinern in dieser Stadt (Kap. 18) verübt worden ist. Ich schaudere vor dem Gedanken, daß etwas Unüberlegtes und Unbesonnenes geschehen könnte. Dies habe ich nun unsert- und euretwillen euch, ihr Consuln, zum Voraus sagen wollen. Was mich betrifft, so bin ich gesonnen, sogleich von hier nach Hause abzureisen, damit ich nicht anwesend durch persönliche Theilnahme an irgend einer Handlung oder Aeußerung in Unge-

legenheit komme." So redete er und reiste dann ab. Nachdem die Consuln die bedenkliche Sache, unter sicherer Angabe, den Rathsvätern vorgetragen hatten, so bestimmte sie, wie gewöhnlich, mehr der Angeber, als die Sache selbst, zu einigen auch überflüssigen Vorkehrungen. Es erging also ein Senatsbeschluß, daß die Volsker die Stadt verlassen sollten, und man schickte Herolde umher, die ihnen allen noch vor der Nacht abzureisen befehlen mußten. Gewaltige Bestürzung trieb sie anfänglich hin- und herlaufend in ihre Herbergen, um ihre Sachen zu holen; hernach aber bei der Abreise brach ihr Unwille darüber aus, daß man sie, wie Verbrecher und Unreine, von den Spielen und Festen und gewissermaßen von dem Umgange mit Menschen und Göttern weggetrieben habe.

38. Da sie fast in einem ununterbrochenen Zuge gingen, so empfing der vorausgereiste Tullus, bei der Ferentiner Quelle die Vornehmsten von ihnen, so wie Jeder ankam, mit Aeußerungen des Bedauerns und Unwillens, und führte nicht nur gerade sie, die gerne seine, ihren Unwillen begünstigenden Worte anhörten, sondern durch sie auch die übrige Volksmenge auf eine an der Straße gelegene Ebene hinunter. Hier begann er, wie in einer förmlichen Volksversammlung folgende Rede: „Die vormaligen Kränkungen des römischen Volks und die Niederlagen des Volskerstammes, so wie alles Uebrige möget ihr vergessen; aber diese heutige Schmach? — Mit welcher Stimmung ertragt ihr es denn, daß sie mit unserer Beschimpfung ihre Spiele eröffnet haben? Habt ihr es nicht gefühlt, daß heute über euch ein Siegesgepränge gehalten wurde? Daß ihr Allen — den Bürgern, den Fremden, so vielen benachbarten Völkern bei eurem Abzuge zum Schauspiele dientet? — Daß eure Weiber, eure Kinder vor Jedermanns Augen vorbeigeführt wurden? — Was müssen wohl die, welche die Stimme des Heroldes hörten — was die, welche euch abziehen sahen — was die, welche diesem schimpflichen Zuge begegneten, gedacht haben? — Was anders, als daß gewiß ein Verbrechen obwalten müsse, wodurch wir, wenn wir dem Schauspiele beiwohnten, die Spiele entweihen und ein Sühnopfer veranlassen würden? Und daß wir deßwegen von dem Wohnsitze der Frommen, von ihrer Gesellschaft und Versammlung weggetrieben wurden? Und wie dann? Fällt es euch nicht bei, daß wir darum noch leben, weil wir unsere Abreise beschleunigt haben? — Wenn dies anders eine Abreise und keine Flucht ist! Und diese Stadt haltet ihr für keine feindliche Stadt, in welcher ihr, wenn ihr nur einen Tag geblieben wäret, insgesammt hättet sterben müssen? Der Krieg ist euch angekündigt — zu großem Unglücke derer, die ihn ankündigten, wenn ihr — Männer seid!" So ohnehin schon voll Erbitterung und noch mehr

aufgereizt, zogen sie weiter nach Hause; und durch Aufwieglung ihrer Landsleute brachten sie es dahin, daß Alles, was Volsker hieß, abfiel.

39. Zu Feldherrn für diesen Krieg wählte man mit aller Volksstämme Einwilligung den Attius Tullus und den verbannten Römer Cajus Marcius, auf welchen man noch ziemlich mehr Vertrauen setzte. Und dieses Vertrauen täuschte er keineswegs, so daß man leicht einsah, daß der Römerstaat durch seine Anführer stärker, als durch sein Kriegsheer war. Cajus Marcius brach zuerst nach Circeji (I. 56) auf, vertrieb daraus die römischen Ansiedler und übergab diese befreite Stadt den Volskern. Von hier zog er in die Latinerstraße auf Querwegen hinüber, und nahm den Römern diese neuerworbenen Städte, Satricum, Longula, Polusca, Corioli. Hierauf eroberte er Lavinium wieder, dann nach einander Corbio, Vitellia, Trebia, Labici, Pedum. Zuletzt führte er sein Heer von Pedum gegen die Hauptstadt, schlug bei den cluilischen Gräben (I. 23), 5000 Schritte von der Hauptstadt, ein Lager und verheerte von da aus das römische Gebiet, schickte aber unter die Verheerer auch Aufseher, welche die Ländereien der Patrizier unangetastet erhalten mußten: es sei nun, daß er auf das Gemeinvolk mehr erbittert war, oder damit hierdurch eine Uneinigkeit zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolk entstehen möchte. Und diese wäre gewiß entstanden, so sehr reizten nunmehr die Tribunen das ohnehin trotzige Gemeinvolk, durch Beschuldigungen gegen die Großen des Staats. Allein die auswärtige Furcht, das stärkste Band der Eintracht, hielt die noch so argwöhnischen und erbitterten Gemüther dennoch vereinigt. Nur darüber kam man nicht überein, daß der Senat und die Consuln in nichts Anderes, als in die Waffen ihr Vertrauen setzten, daß das Gemeinvolk lieber Alles, als Krieg wünschte. Spurius Nautius und Sextus Furius waren jetzt Consuln. Indem sie die Legionen musterten und Besatzungen auf die Mauern und andere Plätze vertheilten, auf welchen man Posten und Schildwachen für nöthig gehalten hatte, da erschreckte sie eine ungeheure Menge von Leuten, welche zuerst mit aufrührerischem Geschrei Frieden verlangten und hernach sie nöthigten, den Senat zu berufen und auf die Abschickung einer Gesandtschaft an den Marcius anzutragen. Es nahmen die Rathsväter den Antrag an, als man offenbar des Gemeinvolks Muth sinken sah. Aber die des Friedens wegen an den Marcius geschickten Abgeordneten brachten die trotzige Antwort zurück: „Wenn den Volskern ihr Land zurückgegeben würde, könne man über den Frieden unterhandeln; wenn sie die Kriegsbeute in Ruhe genießen wollten, so wolle er, eingedenk der Beleidigung seiner Mitbürger und der Wohlthat seiner Gastwirthe,

sich zu zeigen bemühen, daß durch die Verbannung sein Muth aufgereizt, nicht aber gebrochen sei!" Es wurden hierauf zum zweiten Male die nämlichen Personen hingeschickt, aber nicht in das Lager gelassen. Auch die Priester gingen, wie man erzählt, in ihrer völligen Amtstracht, flehend vor das feindliche Lager, konnten aber eben so wenig als die Gesandten den Sinn des Mannes erweichen.

40. Hierauf versammelten sich die Standesfrauen in Menge bei des Coriolanus Mutter Veturia und seiner Gemahlin Volumnia; ob dies öffentlicher Rath oder weibliche Furcht war, darüber finde ich wenig Auskunft. Genug, sie brachten es dahin, daß sowohl Veturia, eine bejahrte Frau, als auch Volumnia, mit zwei kleinen Söhnen von Marcius auf den Armen, mit ihnen in das feindliche Lager gingen, und die Stadt, welche Männer mit den Waffen nicht vertheidigen konnten, Weiber mit Bitten und Thränen vertheidigten. Sobald man vor das Lager kam und dem Coriolanus gemeldet ward, daß ein starker Zug von Weibern zugegen wäre, so war anfänglich er, der weder durch die öffentliche Hoheit an Gesandten, noch durch die den Augen und Herzen vergegenwärtigte Heiligkeit an Priestern gerührt worden war, noch viel hartherziger gegen die weiblichen Thränen. Hierauf sagte einer seiner Vertrauten, welcher die durch ihre Traurigkeit vor Andern ausgezeichnete Veturia erkannt, wie sie zwischen der Schwiegertochter und den Enkeln dastand: — „Wenn mich meine Augen nicht trügen, so sind Deine Mutter, Gemahlin und Kinder zugegen." Coriolanus sprang, fast wie wahnsinnig, voll Bestürzung von seinem Stuhl auf, und da er seine ihm entgegenkommende Mutter umarmen wollte, sprach das Weib, deren Bitte sich in Zorn verwandelte: „Halt! Ehe ich mich umarmen lasse, muß ich wissen, ob ich zu einem Feind oder zu einem Sohne gekommen bin, ob ich als Gefangene oder als Mutter in Deinem Lager bin? So weit hat mich ein langes Leben und ein unglückliches Alter geschleppt, daß ich Dich als Verbannten, dann als Feind sehen sollte? Konntest Du dieses Land verheeren, welches Dich gezeugt und ernährt hat? Ist Dir nicht, mit so erbittertem und drohendem Muthe Du auch kamst, beim Eintritt in das Land der Zorn gesunken? Ist Dir nicht, da Du Rom im Angesicht hattest, beigefallen: Innerhalb jener Mauern ist mein Haus, sind meine Penaten, ist meine Mutter, ist meine Gemahlin, sind meine Kinder? Also — wäre ich nicht Mutter geworden, so würde Rom nicht belagert; hätte ich keinen Sohn, so wäre ich frei im freien Vaterlande gestorben! Doch — ich kann nun nichts mehr erleben, was nicht Dir mehr Schande, als mir Elend brächte, und — sollte ich auch ganz unglücklich sein, so werde ich nicht lange mehr leben. Wegen dieser da magst Du es verantworten! — auf die, wenn

Du so fortfährst, entweder frühzeitiger Tod oder lange Sklaverei wartet!" Hierauf umarmten ihn Gattin und Kinder. Und das Weinen von Seiten der ganzen Weiberschaar und ihre Wehklage über sich und das Vaterland brachen endlich dem Manne den Sinn. Er umarmte hierauf die Seinigen und entließ sie, und zog persönlich mit dem Lager von der Hauptstadt zurück. Als er hierauf die Legionen aus dem römischen Gebiet abgeführt hatte, soll er darüber ein Opfer des Hasses geworden sein. Andere lassen ihn eines andern Todes sterben. Bei dem ältesten Geschichtschreiber Fabius finde ich, daß er bis in das Greisenalter gelebt habe; wenigstens erzählt er, daß er in hohem Alter oft die Aeußerung gethan habe: „Viel unglücklicher für einen Alten sei die Verbannung." Es mißgönnten die Männer in Rom den Weibern ihre Lobsprüche nicht; so sehr lebte man ohne Verkleinerung fremden Ruhms. Ja es wurde zum Denkmale derselben der weiblichen Fortuna ein Tempel erbaut und eingeweiht. Es kehrten hierauf die Volsker, in Vereinigung mit den Aequern in das römische Gebiet zurück. Allein die Aequer duldeten den Attius Tullus nicht länger als ihren Heerführer. Aus dem Streite hierüber, ob die Volsker oder die Aequer dem vereinigten Kriegsheer einen Feldherrn geben sollten? entstand ein Aufruhr, und hernach ein gräuliches Treffen. Hier war es, wo das Glück des Römervolks zwei feindliche Heere durch einen eben so verderblichen als hartnäckigen Kampf aufrieb. Consuln waren Titus Sicinius und Cajus Aquilius. Dem Sicinius wurden die Volsker, dem Aquilius die Herniker — denn auch diese waren in den Waffen — als Kriegsbezirk angewiesen. In diesem Jahre wurden die Herniker besiegt; gegen die Volsker ward mit gleichem Kriegsglücke gefochten.

41. Hierauf sind Spurius Cassius und Proculus Virginius Consuln geworden. Mit den Hernikern schloß man ein Bündniß: man nahm ihnen zwei Gebietstheile. Davon wollte der Consul Cassius die Hälfte unter die Latiner, die Hälfte unter das Gemeinvolk vertheilen; er fügte zu diesem Geschenk noch ein beträchtliches Stück Land, welches, wie er vorgab, als Staatsgut von Privaten besessen wurde. Dies schreckte nun freilich viele Rathsväter, als die eigentlichen Besitzer, durch die Gefahr ihres Eigenthums; aber auch für den Staat fühlten die Rathsväter die Besorgniß, daß sich der Consul durch Schenkung eine der Freiheit gefährliche Macht begründe. Jetzt wurde zum ersten Male das Ackergesetz (Lex agraria) bekannt gemacht, welches seitdem bis auf unsere Zeiten nie ohne die größten Unruhen betrieben worden ist. Der andere Consul widersetzte sich auf Antrieb des Senats dieser Schenkung, und zwar nicht ganz mit Widerspruch des Gemeinvolks, welches

nicht nur jetzt darüber unzufrieden werden mochte, daß das Geschenk als Gemeingut von den Bürgern zu den Bundesgenossen übergegangen wäre, sondern nachher oft den Consul Virginius in den Volksversammlungen gleichsam weissagen hörte: „Verderblich sei des Amtsgenossen Geschenk; diese Aecker würden ihren Empfängern die Sklaverei bringen, dem Königthume werde der Weg gebahnt. Denn warum würden sonst die Bundesgenossen und das Latinervolk dazugezogen? Was sei es nöthig gewesen, den Hernikern, kurz vorher noch Feinde, den dritten Theil des ihnen abgenommenen Landes zurückzugeben? Bloß damit diese Völker statt eines Coriolanus nun einen Cassius zum Anführer hätten?" Volksgefällig begann nunmehr der Widerrather und Hintertreiber des Ackergesetzes zu werden; beide Consuln suchten von nun an um die Wette dem Gemeinvolke schön zu thun. Virginius erklärte, er würde die Ländereien anweisen lassen, wenn sie nur Niemanden, als römischen Bürgern angewiesen würden. Cassius, der bei der Ackerverschenkung gunstbewerbend gegen die Bundesgenossen und desto verächtlicher bei seinen Mitbürgern war, befahl, um durch ein anderes Geschenk seine Mitbürger wieder zu gewinnen, das für das Siculer Getreide eingenommene Geld dem Gesammtvolke zurückzugeben. Dies verschmähte aber das Gemeinvolk nicht anders als baaren Kaufpreis des Königthums; so sehr wurden, aus angeborner Argwöhnung des Königthums, seine Geschenke — als wenn Alles im Ueberfluß da wäre — in den Herzen der Leute verachtet. Bekanntlich wurde er auch, sobald er von seinem Amte abging, verurtheilt und hingerichtet. Einige sagen, sein Vater sei der Vollzieher dieser Todesstrafe gewesen; er habe ihn nach einem häuslichen Verhöre zu Tode gestäupt und das Vermögen des Sohns der Ceres geweiht; davon sei ihr ein Bildniß errichtet worden mit der Ueberschrift: Aus der Cassischen Familie gegeben. Ich finde bei Einigen — und dies ist noch glaubwürdiger — es sei ihm von den Quästoren (Blutrichtern) Cäso Fabius und Lucius Valerius des Hochverraths wegen ein Klagtag angesetzt worden, und er sei durch des Gesammtvolkes Ausspruch verurtheilt und sein Wohnhaus von Staatswegen niedergerissen worden. Dies ist der Platz vor der Telluskapelle. Kurz, es mag nun ein häuslicher oder ein öffentlicher Rechtsspruch gewesen sein — er wurde unter den Consuln Servius Cornelius und Quintus Fabius verurtheilt.

42. Nicht langwierig war der Unwille des Gesammtvolks gegen den Cassius. Die Annehmlichkeit des Ackergesetzes schon an sich kam ihnen nach Wegnahme des Urhebers wieder in den Sinn; und die Begierde darnach entflammte sich noch mehr durch die Bösartigkeit der Rathsväter, welche, nach diesjähriger Besiegung der

Volsker und Aequer, den Kriegsmann um die Beute betrogen. Alles, was den Feinden abgenommen war, verkaufte der Consul Fabius und lieferte es in die Staatskasse. Verhaßt war der Fabische Name dem Gemeinvolke des letzten Consuls wegen; dennoch erhielten es die Rathsväter, daß neben dem Lucius Aemilius auch Cäso Fabius zum Consul erwählt wurde. Das hierdurch noch aufgebrachtere Gemeinvolk erregte bei innerlicher Empörung einen auswärtigen Krieg; im Krieg unterblieben hernach die bürgerlichen Uneinigkeiten. Einmüthig besiegten die Rathsväter und das Gemeinvolk, unter des Aemilius Anführung, die wiederkriegenden Volsker und Aequer in einer glücklichen Schlacht. Mehr Feinde raffte jedoch die Flucht als das Treffen hinweg; so gar hartnäckig haben die Reiter die Geschlagenen verfolgt. Der Castortempel ward in demselben Jahr in den quintilischen Iden (am 15. Julius) eingeweiht; gelobt war er im Latinerkrieg unter dem Dictator Postumius (Kap. 20); sein Sohn, als eigens hierzu erwählter Duumvir (Bevollmächtigter), hat ihn eingeweiht. Aufgeregt wurden sie auch in diesem Jahre durch die Süßigkeit des Ackergesetzes — die Herzen des Gemeinvolkes. Die Volkstribunen wußten ihre volksgefällige Amtsgewalt durch das volksgefällige Gesetz zu verherrlichen. Die Rathsväter, welche glaubten, daß schon unbelohnte Raserei genug unter der Volksmenge herrsche, scheuten die Schenkungen und andere Reizmittel der Unbesonnenheit; die hitzigsten Anführer für die Rathsväter zum Widerstande waren die Consuln. Diese Staatspartei siegte also, und bestellte nicht nur für jetzt, sondern auch für das kommende Jahr den Marcus Fabius, des Cäso Bruder, und den Andern — den beim Gemeinvolke wegen seiner Verklagung des Spurius Cassius noch verhaßtern Lucius Valerius — zum Consul. Streit gab es auch in diesem Jahre mit den Tribunen. Nichtig wurde das Gesetz und nichtig des Gesetzes Urheber durch Anpreisung eines erfolglosen Geschenks. Der Fabische Name ward von nun an nach drei auf einander folgenden und sämmtlich wie in einer Reihe durch die tribunischen Streitigkeiten bewährten Consulaten für sehr wichtig gehalten. Darum ist, als gut aufgehoben, in dieser Familie eine Zeitlang diese Ehrenstelle geblieben. Ein Vejenterkrieg ging hierauf an: auch die Volsker kriegten wieder. Doch zu auswärtigen Kriegen hatte man beinahe Kräfte im Ueberfluß; nur mißbrauchte man sie zum Streit unter sich selbst. Es kamen zu dem schon allgemein krankhaften Gemüthszustande noch himmlische Wunderzeichen, welche fast mit täglichen Gefahren in der Stadt und auf dem Lande drohten; und von der göttlichen Ungnade weissagten die Seher — bald durch Eingeweide, bald durch Vögel befragt — keine andere Ursache als ungehörige Verwaltung des

Götterdienstes. Diese Schreckniſſe liefen jedoch darauf hinaus, daß die veſtaliſche Jungfrau Oppia der Unzucht wegen verurtheilt und beſtraft wurde.

43. Quintus Fabius und Cajus Julius ſind hierauf Conſuln geworden. In dieſem Jahre war die Uneinigkeit daheim nicht läſſiger und der Krieg draußen war entſetzlicher. Von den Aequern ward zu den Waffen gegriffen. Die Vejenter betraten auch der Römer Gebiet mit Verheerung. Bei zunehmender Beſorgniß wegen dieſer Kriege wurden Cäſo Fabius und Spurius Furius Conſuln. Ortona, eine Latiner Stadt, belagerten die Aequer; die Vejenter, der Verheerungen ſchon ſatt, drohten Rom ſelbſt zu belagern. Dieſe Schreckniſſe, welche den Muth des Gemeinvolkes hätten bezähmen ſollen, erhöhten ihn noch dazu; und es kam bei dem Gemeinvolke, wiewohl nicht aus eigenem Triebe, die Unart wieder, den Kriegsdienſt zu verweigern, ſondern der Volkstribun Spurius Licinius, der glaubte, es wäre die Zeit gekommen, in der äußerſten Bedrängniß den Rathsvätern das Ackergeſetz aufzudringen — hatte die Hintertreibung der Kriegsangelegenheit auf ſich genommen. Uebrigens wandte ſich die ganze Geſchäftigkeit der tribuniſchen Amtsgewalt gegen den Anſtifter; und gegen ihn erhoben ſich die Conſuln nicht heftiger als ſeine Amtsgenoſſen ſelbſt, und unter ihrem Beiſtande hielten die Conſuln eine Aushebung. Zu zwei Kriegen zugleich ward ein Heer geworben: Fabius ſollte es gegen die Aequer, Furius gegen die Vejenter führen. Bei den Vejentern fiel nun zwar nichts Merkwürdiges vor. Fabius hatte mit den Bürgern wohl ziemlich mehr zu ſchaffen als mit den Feinden. Dieſer einzige Mann, ſelbſt Conſul, hielt den Staat aufrecht, welchen das Kriegsheer aus Haß gegen den Conſul nach Möglichkeit verrieth. Denn da der Conſul außer den übrigen feldherrlichen Kenntniſſen, welche er in der Vorbereitung und Führung des Kriegs ſchon ſo oft bewies, die Schlachtordnung ſo geſtellt hatte, daß er bloß durch das Einhauen der Reiterei das feindliche Kriegsheer ſchlug, ſo wollte das Fußvolk die Geſchlagenen nicht verfolgen; und es konnte ſie, wo nicht die Aufmunterung des ihm verhaßten Feldherrn, doch wenigſtens weder ihre eigene Schande, noch die nachmalige Gefahr, wenn der Feind wieder Muth bekäme — nöthigen, ihren Schritt zu beſchleunigen oder, wenn ſonſt nichts war, doch in Schlachtordnung ſtehen zu bleiben. Ohne Befehl kehrten ſie mit ihren Fahnen um, und zogen traurig — man hätte ſie für beſiegt halten können! — bald den Feldherrn, bald den von den Reitern geleiſteten Dienſt verwünſchend, in ihr Lager zurück. Und gegen dieſes verderbliche Beiſpiel wußte der Feldherr keine Mittel aufzufinden; ſo ſehr kann es ausgezeichneten Köpfen eher an der Kunſt fehlen, Bürger zu regieren, als Feinde zu überwinden. Der

Consul kehrte nach Rom zurück, nachdem er nicht sowohl seinen Kriegsruhm erhöht, als vielmehr den Haß der Kriegsleute gegen sich gereizt und erbittert hatte. Dennoch erhielten es die Rathsväter, daß das Consulat bei der Fabischen Familie blieb. Den Marcus Fabius wählten sie zum Consul; dem Fabius wurde zum Amtsgenossen Cajus Manlius gegeben.

44. Auch dieses Jahr hatte einen Tribun zum Betreiber des Ackergesetzes. Es war Tiberius Pontificius. Er schlug denselben Weg ein — als wenn es dem Spurius Licinius darauf geglückt hätte! — und verhinderte eine Zeitlang die Aushebung. Da die Rathsväter wiederum in Unruhe waren, erklärte Appius Claudius: „Besiegt habe man die tribunische Amtsgewalt schon im vorigen Jahre und gegenwärtig durch die That selbst — zu einem Beispiel auf immer, weil man gefunden habe, daß sie sich durch ihre eigenen Kräfte auflöse. Denn es werde nie an einem Tribun fehlen, der sich sowohl um den Sieg über seinen Amtsgenossen, als auch um die Gunst des edlern Theils zum allgemeinen Besten beeifere. Es würden nicht nur mehre Tribunen, wenn ja mehre nöthig sein sollten, zur Unterstützung der Consuln bereit sein, sondern es sei auch schon Einer wider Alle genug. Es möchten sich nur sowohl die Consuln als die vordersten Rathsväter Mühe geben, wo nicht alle, doch einige von den Tribunen für den Staat und Senat zu gewinnen." Auf die Vorstellungen des Appius sprachen die sämmtlichen Rathsväter den Tribunen höflich und gütig zu. Auch die gewesenen Consuln brachten es, sowie Jeder einiges besondere Recht über Einzelne hatte, theils durch Gefälligkeit, theils durch ihr Ansehen dahin, daß sie die Kräfte der tribunischen Amtsgewalt dem Staate zum Opfer bringen wollten; und mit Unterstützung von vier Tribunen gegen den Verzögerer des öffentlichen Vortheils hielten die Consuln eine Aushebung. Hierauf zogen sie gegen die Vejenter in den Krieg, wozu überallher Hülfsvölker aus Etrurien gestoßen waren — nicht sowohl aus Gefälligkeit gegen die Vejenter in Bewegung gesetzt, als deßwegen, weil man sich Hoffnung gemacht hatte, daß durch innerliche Uneinigkeit der Römerstaat aufgelöst werden könnte. Auch ließen sich die Oberhäupter in den Versammlungen aller Volksstämme Etruriens verlauten: „Von ewiger Dauer wäre Roms Macht, wenn die Römer nicht unter sich selbst durch Empörungen wütheten. Dies wäre noch als das einzige Gift, als die einzige Auszehrung — für mächtige Staaten erfunden — damit große Reiche vergänglich wären. Lange genug sei dieses Uebel theils durch der Rathsväter Klugheit, theils durch des Gemeinvolks Geduld noch zurückgehalten worden; nunmehr aber sei es auf das Aeußerste gekommen. Aus einem Staate wären zwei geworden; jede Partei

habe ihre eigenen Obrigkeiten, ihre eigenen Gesetze. Anfangs hätten die Leute gewöhnlich nur bei den Aushebungen gewüthet, hätten aber doch auch im Kriege den Heerführern gehorcht. In jedem Zustande der Stadt habe bei Fortdauer der Kriegszucht dem Uebel gewehrt werden können, jetzt aber folge die Unart, den Obrigkeiten nicht zu gehorchen, dem römischen Kriegsmann auch in das Lager. Im nächstvorigen Kriege habe man unmittelbar in der Schlachtlinie, unmittelbar im Kampfe mit Einstimmung des Heeres freiwillig den Sieg den besiegten Aequern (Kap. 43) übergeben; man habe die Fahnen stehen lassen, den Feldherrn in der Schlacht verlassen, man sei ohne Befehl in das Lager zurückgekehrt. Wahrlich! wenn man darauf bestünde, könne Rom durch seinen eigenen Krieger besiegt werden. Es sei weiter nichts nöthig als Krieg anzukündigen und sogleich anzufangen. Das Uebrige würden schon die Verhängnisse und die Götter von selbst fügen." Solche Hoffnungen hatten die Etrusker bewaffnet — in vielen Wechselfällen Besiegte und Sieger!

45. Auch die römischen Consuln scheueten sonst weiter nichts als ihre eigenen Kräfte, ihre eigenen Waffen; das Andenken an das so schlimme Beispiel im nächstvorigen Kriege schreckte sie, sie möchten es dahin kommen lassen, wo zwei Schlachtheere zugleich zu fürchten wären. Sie hielten sich also im Lager bei so doppelter Gefahr unschlüssig: „Zeit und Umstände (dachten sie) würden vielleicht schon die Erbitterungen lindern und die Gemüther zur Vernunft bringen." Der Vejenter und die Etrusker handelten um so übereilter; sie reizten zur Schlacht — erstens dadurch, daß sie vor das Lager hinritten und herausforderten, und zweitens dadurch, daß sie, da sie nichts in Bewegung setzten, bald die Consuln selbst, bald das Kriegsheer schalten: „Man habe den Vorwand innerlicher Uneinigkeit zum Deckmantel der Furcht ersonnen; und die Consuln hätten mehr Mißtrauen als Unglauben an ihre Kriegsleute. Eine neue Art des Aufruhrs — sei die Stille und Ruhe unter Bewaffneten." Zudem äußerten sie über die Neuheit des Herkommens und Ursprungs der Römer theils Unrichtiges, theils Wahres. Da sie dies unmittelbar unten am Wall und an den Thoren des Lagers laut äußerten, ließen es sich die Consuln nicht ungerne gefallen. Aber im Herzen des unerfahrenen Kriegsvolkes wechselte bald Unwille, bald Schamgefühl, und wandte sie von den innerlichen Uebeln weg; sie wollten die Feinde nicht ungestraft lassen, sie wollten es nicht den Rathsvätern, nicht den Consuln gelingen lassen. Auswärtiger und einheimischer Haß kämpfte in den Gemüthern! Endlich siegte der auswärtige Haß, so gar übermüthig und ausgelassen höhnte der Feind! Sie versammelten sich zahlreich im Prätorium (Feldherrnzelt, Hauptquartier), forderten eine Schlacht, verlangten das Zeichen zum Angriffe. Die Consuln

steckten, als wollten sie es überlegen, die Köpfe zusammen und besprachen sich lange; sie wünschten zu schlagen, aber sie mußten ihren Wunsch zurückhalten und verbergen, um durch Weigerung und Zögerung den einmal aufgereizten Kriegsmann noch hitziger zu machen. Man gab den Bescheid: „Es sei zu voreilig, es sei noch nicht Zeit zum Schlagen, sie sollten nur im Lager bleiben.“ Und nun gaben sie den Befehl, sich des Schlagens zu enthalten: „wer ohne Geheiß schlüge, den würden sie wie einen Feind bestrafen.“ So wurden sie entlassen; aber je weniger sie glaubten, daß die Consuln Lust hätten, desto mehr wuchs ihnen der Feuermuth zum Schlagen. Es rückten noch dazu die Feinde viel trotziger heran, als man erfuhr, daß die Consuln beschlossen hätten, nicht zu schlagen. Denn sie glaubten, sie ungestraft höhnen zu können: „man vertraue dem Kriegsmann keine Waffen an; es würde die äußerste Empörung ausbrechen und das Ende sei gekommen — für die römische Oberherrschaft.“ In diesem Vertrauen liefen sie beständig an die Thore hinan, schimpften hinein und konnten sich kaum enthalten, das Lager zu stürmen. Jetzt aber konnte der Römer die Beschimpfung nicht länger dulden; im ganzen Lager lief man überallher zu den Consuln, sie forderten es nun nicht mehr mit Zurückhaltung, wie zuvor, durch die vornehmsten Hauptleute, sondern sie betrieben es alle unter einander mit Geschrei. Jetzt war es die höchste Zeit, doch gebrauchten die Consuln Ausflüchte. Fabius ließ hierauf, bei der im Lärmen nunmehr zunehmenden Besorgniß eines Aufruhrs, mit Einwilligung seines Amtsgenossen (Manlius) mit der Trompete Stille gebieten und sprach: „Daß diese Leute hier, mein Cnejus Manlius! siegen können, weiß ich; daß ich aber ihr Wollen nicht wußte, haben sie selbst verschuldet. Deßwegen bleibt es fest beschlossen, kein Zeichen zu geben, wenn sie nicht als Sieger aus dieser Schlacht zurückzukommen schwören. Den römischen Consul hat der Kriegsmann einmal getäuscht; die Götter wird er nie täuschen!“ Der Centurio Markus Flavolejus war unter den Vormännern des Kampfes Forderer. „Als Sieger, sprach er, Marcus Fabius! werde ich aus der Feldschlacht zurückkehren!“ Im Täuschungsfalle rief er den Vater Jupiter und den Mars Gradivus und andere ungnädige Götter an. Eben so schwur auch nach der Reihe das ganze Kriegsheer gegen sich. Auf ihren Schwur gab man ihnen das Zeichen; sie griffen zu den Waffen und gingen in die Schlacht — voll Erbitterung und Hoffnung. Jetzt hießen sie die Etrusker auf sie schimpfen, jetzt den zungenfertigen Feind ihnen in den Waffen entgegentreten! Alle bewiesen an diesem Tage, sowohl das Gemeinvolk, als die Rathsväter, ausgezeichnete Tapferkeit. Der Fabische Name, das Fabische Geschlecht, glänzte besonders hervor. Das durch die vielen

bürgerlichen Streitigkeiten erbitterte Gemeinvolk beschlossen sie durch diese Schlacht wieder zu gewinnen. Das Schlachtheer wird geordnet, auch der Vejenter Feind und die Etrusker Legionen verweigern es nicht.

46 Die Feinde hatten beinahe die gewisse Hoffnung, daß die Römer eben so wenig mit ihnen kämpfen würden, als sie mit den Aequern gekämpft hätten (Kap. 43). Ja man bedürfe (dachten die Feinde) an irgend einem wichtigern Auftritte, bei so aufgereizten Gemüthern und zweideutiger Gelegenheit, nicht wohl zweifeln. Die Sache fiel jedoch ganz anders aus. Denn in keinem vorherigen Kriege ging der Römer aufgebrachter — so sehr hatten ihn hier durch Schmähungen die Feinde, hier die Consuln durch Zögerung erbittert! — in die Schlacht. Kaum hatten die Etrusker Zeit, die Gliederreihe zu entfalten, da die Wurfspieße, während der ersten Verwirrung, mehr blindlings hingeworfen, als hingeschleudert wurden und der Kampf schon zum Handgemenge, schon zu den Schwertern, wo Mars am Entsetzlichsten ist, gekommen war. Unter den Vordersten zeichnete sich das Fabische Geschlecht durch Schauspiel und Vorbild für die Bürger aus. Unter ihnen begab sich Quintus Fabius — er war drei Jahre zuvor Consul gewesen — voran in die dichten Schaaren der Vejenter; da stach ihn ein handfester und waffenkundiger Tusker, indem er unbehutsam unter den vielen feindlichen Schaaren sich tummelte, mit dem Schwert durch die Brust, und wie er das Mordgewehr herauszog, stürzte Fabius auf seine Wunde nieder. Es merkten beide Schlachtheere des einzigen Helden Fall, und es wich von da der Römer; als der Consul Marcus Fabius über des Gefallenen Leichnam hinwegsprang, und mit vorgehaltenem Kurzschilde sprach: „Habt ihr das geschworen, Kriegsmänner! daß ihr fliehend in das Lager zurückkehren wolltet? Fürchtet ihr also die feigherzigsten Feinde mehr, als den Jupiter und Mars, bei welchen ihr geschworen habt? Aber ich — will ungeschworen entweder als Sieger zurückkehren, oder an Deiner Seite hier, mein Quintus Fabius! kämpfend fallen." Dem Consul erwiderte hierauf Cäso Fabius, der vorjährige Consul: „Mit solchen Worten glaubst Du, Bruder! sie zum Fechten zu bringen? die Götter müssen sie dazu bringen, bei welchen sie schwuren! Wir hingegen wollen, wie es den Vordersten geziemt, wie es des fabischen Namens würdig ist, lieber durch Fechten, als durch Zureden der Kriegsleute Muth entflammen." So eilten sie vornehin mit feindlichen Lanzen — die zwei Fabier, und setzten die ganze Schlachtlinie mit sich in Bewegung.

47. Das Treffen war auf einer Seite wieder hergestellt; nicht lässiger erregte auf dem andern Flügel der Consul Cnejus Manlius

den Kampf. Aber hier waltete ein beinahe ähnliches Geschick. Denn wie es auf dem andern Flügel dem Quintus Fabius erging, so folgten auch auf diesem dem Consul Manlius selbst, welcher die Feinde schon wie geschlagen vor sich her trieb, die Kriegsleute nicht nur unverdrossen nach, sondern auch, wie er schwer verwundet aus der Schlachtlinie wich, ihn für todt haltend, wieder zurück, und sie wären aus ihrer Stellung gewichen, wenn nicht der andere Consul mit einigen Turmen Reiter hingesprengt wäre und durch den Ausruf: „daß sein Amtsgenosse lebe, daß er als Sieger vom geschlagenen andern feindlichen Flügel herankomme“ die wankende Sache gestützt hätte. Auch Manlius bot zur Wiederherstellung der Schlachtlinie sich persönlich dar. Der beiden Consuln erkannte Gegenwart entflammte der Kriegsleute Muth. Zugleich war auch schon der Feinde Schlachtlinie leerer, indem sie, auf ihre Uebermacht vertrauend, das Rückhaltsheer wegzogen und zur Lagerstürmung abschickten. Auf das Lager machten sie ohne sonderlichen Kampf einen Angriff, und indem sie, mehr des Plünderns, als des Fechtens eingedenk, nur die Zeit verbrachten, so schickten die römischen Triarier (Drittgliederer), welche den ersten Einbruch nicht hatten abhalten können, Nachricht an die Consuln von der Lage der Sachen, zogen dann dichtgeschlossen an das Prätorium zurück, und erneuerten aus eigenem Triebe selbst das Gefecht; auch der Consul Manlius war in das Lager zurückgeritten und hatte vor allen Eingängen Kriegsleute entgegengestellt und den Feinden den Weg versperrt. Diese verzweifelte Lage entflammte bei den Truskern mehr die Wuth, als die Kühnheit. Denn nachdem sie anlaufend, überall, wo nur die Hoffnung einen Ausgang zeigen mochte, einigemal einen vergeblichen Angriff gemacht hatten, so ging eine dichte Schaar Jungmänner auf den, an seiner Rüstung kennbaren Consul selbst los. Die ersten Geschosse wurden von den Umstehenden aufgefangen, aushalten konnte man hernach die Gewalt nicht. Der Consul tödtlich verwundet, fiel, und zerstreut wurden Alle umher. Den Tuskern wuchs die Kühnheit. Die Römer trieb der Schrecken im ganzen Lager ängstlich umher; und es wäre auf das Aeußerste gekommen, wenn nicht die Legaten des Consuls Leichnam weggerissen und so durch ein Thor den Feinden einen Weg geöffnet hätten. Dort brachen sie hinaus, und mit bestürztem Heer abziehend, stießen sie auf den siegreichen andern Consul; hier wurden sie wiederum geschlagen und völlig zerstreut. Ein herrlicher Sieg war erfochten — traurig jedoch wegen zweier so vornehmen Leichen! Darum hat der Consul, als ihm der Senat den Triumph zuerkannte, erwidert: „Wenn das Kriegsheer ohne Feldherrn triumphiren könne, so wolle er es wegen der ausgezeichneten Dienste in diesem Kriege gerne verstatten. Er

werde, bei der Familientrauer über den Tod seines Bruders Quintus Fabius, und bei dem durch des einen Consuls Verlust zum Theil verwaisten Staate, einen durch Volks- und Haustrauer entstellten Lorbeer nicht annehmen." Herrlicher, als jeder gehaltene Triumph, war der abgelehnte Triumph; so sehr kehrt eine, zu rechter Zeit verschmähte Ehre reichlicher zurück. Hierauf hielt er nach einander die zwei Leichenbegängnisse des Amtsgenossen und des Bruders — zugleich bei Beiden der Lobredner, da er ihnen seine eigenen Verdienste beilegte, und so den größten Theil derselben selbst davontrug. Auch nicht uneingedenk dessen, was er sich beim Antritt des Consulats vorgesetzt hatte — das Gemeinvolk wieder zu gewinnen — vertheilte er die verwundeten Kriegsleute zur Pflege unter die Rathsväter. Die Fabier bekamen die mehresten, und nirgends wurden sie besser verpflegt. Von nun an wurden die Fabier Volkslieblinge, und zwar durch kein anderes, als für den Staat wohlthätiges Mittel.

48. Deßwegen begann der — nicht sowohl durch der Rathsväter als des Gemeinvolkes Bemühungen, nebst dem Titus Virginius — zum Consul gewählte Cäso Fabius weder für Kriege, noch für Aushebungen, noch für sonst etwas eher, als dafür zu sorgen, daß bei nunmehr einigentheils begründeter Hoffnung der Eintracht, sich das Gemeinvolk möglichst bald mit den Rathsvätern von Herzen vereinigen möchte. Darum stimmte er mit dem Jahresanfange dafür: „Daß, ehe noch ein Tribun als Betreiber des Ackergesetzes aufträte, die Rathsväter selbst zuvorkommend ihre Schuldigkeit thun — das eroberte Land möglichst gleichheitlich dem Gemeinvolke geben sollten; es wäre billig, daß es die besäßen, die es mit ihrem Schweiß und Blut erworben hätten." Die Rathsväter verwarfen es; auch beklagten es Einige, daß der sonst lebhafte Geist des Cäso durch die zu große Ehre ausschweife und verflüchtige. — Es erfolgten jedoch hieraus keine städtischen Parteien. Beunruhigt wurden durch die Streifereien der Aequer die Latiner; dahin wurde mit einem Kriegsheere Cäso geschickt, und er zog in der Aequer Gebiet unmittelbar zur Verheerung hinüber. Die Aequer zogen sich in die Städte zurück und hielten sich auf den Mauern, darum fiel kein merkwürdiges Treffen vor. Aber von dem Vejenter Feind erlitt man eine Niederlage — durch die Unbesonnenheit des andern Consuls; und es wäre um das Kriegsheer geschehen gewesen, wenn nicht Cäso Fabius zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Von dieser Zeit an hatte man weder Krieg, noch Frieden mit den Vejentern, es war ganz eigentlich bis zur Straßenräuberei gekommen. Vor den römischen Legionen wichen sie in die Stadt. Sobald sie den Abzug der Legionen merkten, durchstreiften sie das flache Land, mit dem Krieg

durch Ruhe, mit der Ruhe durch Krieg ihr Wechselspiel treibend. So konnte man die ganze Sache weder aufgeben, noch beendigen. Auch standen andere Kriege entweder schon als gegenwärtig bevor, wie von den Aequern und Volskern, die nicht länger ruhten, als bis die nächstvorige Niederlage verschmerzt war, oder man sah deutlich, daß sich die beständigen Feinde, die Sabiner, und ganz Etrurien, bald wieder regen würden. Aber der Vejenter Feind, mehr beharrlich, als ernstlich, beunruhigte mehr durch Beschimpfungen, als durch Gefahr — was man zu keiner Zeit vernachlässigen konnte oder sich anderswohin wenden ließ. Jetzt ging das Fabische Geschlecht vor den Senat. Der Consul war sein Wortführer: „Hochverordnete Väter! Der Vejenter Krieg erfordert, wie Ihr wißt, mehr ein bleibendes, als ein starkes Schutzheer. Ihr — möget die andern Kriege besorgen; den Fabiern — gebt zu Feinden die Vejenter. Wir sind Bürgen dafür, daß dort die Hoheit des römischen Namens gesichert sein soll. Diesen Krieg sind wir, gleichsam als unsern Familienkrieg, auf eigene Kosten zu führen gesonnen. Der Staat soll von Mannschaftsstellung und Geldbeitrag frei bleiben." Man dankte verbindlichst dafür. Der Consul trat zur Curie hinaus, und ging im begleitenden Zuge der Fabier, welche im Vestibulum (Vorhofe) der Curie, den Senatsbeschluß erwartend, gestanden waren, wieder nach Hause. Auf den Befehl, am folgenden Tage bewaffnet an der Schwelle des Consuls zu erscheinen, zerstreuten sie sich von da nach Hause.

49. Es verbreitet sich in der ganzen Stadt das Gerücht; die Fabier erhebt man bis zum Himmel mit Lobsprüchen: „Eine Familie (hieß es) habe des Staates Last auf sich genommen; der Vejenter Krieg sei in eine Familiensorge, in Familienwaffen verwandelt, wären noch zwei Familien von derselben Stärke in der Stadt, nähme diese die Volsker, jene die Aequer auf sich; so könnten, während das Römervolk ruhigen Frieden genösse, alle benachbarten Völker bezwungen werden." Die Fabier greifen am folgenden Tage zu den Waffen, sie versammeln sich da, wohin sie befehligt waren. Der Consul tritt im Feldherrnmantel heraus und sieht auf dem Vorhofe seine ganze Familie in geordnetem Zuge, er wird in die Mitte genommen und gibt Befehl zum Aufbruche. Nie ist ein Kriegsheer, weder geringer an Zahl, noch herrlicher an Ruf und Bewunderung der Menschen, durch die Stadt einherzogen. Dreihundert und sechs Krieger, lauter Patrizier, lauter Männer von einer Familie, von welchen Keinen ein Hochedler Rath zu allen Zeiten als Heerführer verschmäht hätte — zogen hin, mit einer Familie Streitkräfte dem Vejentervok das Verderben drohend. Es folgte theils eine eigene Schaar von Verwandten und Genossen, die

nichts Mittelmäßiges, weder Hoffnung noch Sorge, sondern lauter Großthaten im Geiste gedachten, theils eine Schaar, durch die allgemeine Besorglichkeit aufgeregt, voll Zuneigung und vor Bewunderung staunend. Sie heißen sie muthvoll hinziehen, glücklich hinziehen, dem Unternehmen entsprechenden Erfolg geben, dafür Consulate und Triumphe, alle Belohnungen von ihnen, alle Ehrenstellen hoffen. Als sie bei dem Capitolium und der Burg und andern Tempeln vorbeizogen, flehten sie (die Leute) zu allen Göttern, die den Augen, zu allen, die dem Geiste vorkamen, daß sie dieses Heer glücklich und gesegnet hinsenden, daß sie es in Kurzem wohlbehalten in das Vaterland zu den Eltern zurückführen möchten. Vergeblich gesprochene Gebete! Auf einem Unglückswege, an der rechten Seite des Janustempels, durch das Karmenterthor, ausgezogen, gelangen sie an den Fluß Cremera (jetzt Valca). Hier dünkte ihnen der Platz gelegen zur Verschanzung eines Postens. Lucius Aemilius und Cajus Servilius sind hierauf Consuln geworden. So lange die Sache in nichts, als in Verheerungen bestand, waren die Fabier nicht nur zur Behauptung des Postens stark genug, sondern sie haben auch in der ganzen Gegend, wo das Tuskergebiet an das römische grenzt, alles das Ihrige sicher, das Feindliche hingegen, durch die beiderseitige Grenze streifend, unsicher gemacht. Eine nicht gar lange Dauer hatten hierauf die Verheerungen, indem nicht nur die Vejenter, mit einem aus Etrurien herbeigeholten Heere den Posten von Cremera bestürmten, sondern auch die römischen Legionen, vom Consul Lucius Aemilius herbeigeführt, in der Nähe mit den Etruskern eine Schlacht hielten. Gleichwohl hatten die Vejenter kaum Zeit zur Richtung ihrer Schlachtlinie, so sehr hat während der ersten Verwirrung, indem die Gliederreihen hinter die Fahnen eintraten und das Rückhaltsheer aufstellten — eine plötzlich von der Seite her ansprengende römische Reiterschaar ihnen die Möglichkeit nicht nur des Schlachtbeginnens, sondern auch des Standhaltens benommen. So bis nach Sara Rubra — denn dort hatten sie ihr Lager — zurückgeschlagen, baten sie demüthig um Frieden. Sie erhielten ihn; aber aus angebornem Leichtsinne bereuten sie es, ihn noch vor dem Abzuge des römischen Postens von Cremera erhalten zu haben.

50. Schon wieder hatte mit den Fabiern das Vejentervolk ohne alle größere Kriegsrüstung einen Kampf, und es waren nicht bloße Streifereien in das offene Land, sondern plötzliche Ueberfälle der Streifparteien, oder es ward einige Mal auf ebenem Felde und in förmlicher Schlacht gekämpft, und das eine Geschlecht des Römervolks trug über den, nach den damaligen Umständen sehr mächtigen Etruskerstaat den Sieg davon. Dies war anfangs den Vejentern

empfindlich und erniedrigend, nachher kamen sie auf den natürlichen Einfall, den trotzigen Feind im Hinterhalte zu fangen; sie freueten sich sogar, daß bei dem vielen Glücke den Fabiern die Kühnheit wuchs. Deßwegen wurde nicht nur Vieh den Plünderern, als wäre es zufällig aufgestoßen, entgegengetrieben, sondern auch durch der Landleute Flucht das Land wüste gelassen, auch flohen die Rückhaltsheere von Bewaffneten, zur Abwehrung der Verheerungen abgeschickt, öfters aus verstellter, als aus wirklicher Furcht zurück. Und schon hatten die Fabier den Feind so sehr verachtet, daß sie glaubten, gegen ihre unbesiegbaren Waffen könne man an keinem Ort und zu keiner Zeit bestehen. Diese Hoffnung brachte sie so weit, daß sie auf einige, fern von Cremera auf großem Feldraum erblickte Viehheerden — wiewohl sich doch hier und da bewaffnete Feinde zeigten — hinabliefen. Und als sie unvorsichtig in vollem Laufe über den unmittelbar um die Straße gelegten Hinterhalt hinaus waren, und hin und her zerstreut das, wie gewöhnlich, bei verbreitetem Schrecken umherlaufende Vieh raubten; so erhob man sich plötzlich aus dem Hinterhalt, und vorn und überall waren Feinde! Erst erschreckte sie das ringsum erhobene Geschrei; dann flogen Geschosse von jeder Seite heran. Und da sich die Etrusker zusammenzogen, mußten sie nunmehr, von einem geschlossenen Heere Bewaffneten umgeben, ebenfalls, jemehr sich der Feind herandrängte, auf einem engeren Raum einen Kreis schließen; ein Umstand, der sowohl ihre Minderzahl, als der Etrusker Ueberzahl, bei den auf engem Raume vervielfachten Gliedern, auffallend machte. Jetzt gaben sie das Gefecht auf, welches sie nach allen Seiten gleichhin ausgedehnt hatten, und neigten sich alle auf einen Punkt; dahin brachen sie, mit Körpern und Waffen anstrebend, im Keile die Bahn. Es führte der Weg auf einen allmählig erhebenden Hügel. Von hier leisteten sie den ersten Widerstand, sobald ihnen die Anhöhe Zeit ließ, wieder freier zu athmen und sich von der großen Bangigkeit zu erholen, trieben sie auch die Anrückenden hinab, und es hätte mit Hülfe des Platzes die Minderzahl gesiegt, wenn nicht der Vejenter, um das Bergjoch herumziehend, den Gipfel des Hügels erstiegen hätte. So wurde der Feind wiederum Sieger. Die Fabier wurden alle bis auf den letzten Mann niedergehauen und die Schanze erobert. Daß ihrer Dreihundert und sechs umkamen, ist entschieden, wie auch, daß nur ein einziger, beinahe schon mannbarer Sprosse für das Fabische Geschlecht übrig blieb, der in bedenklichen Lagen des Römervolks oft im Krieg und Frieden die größte Stütze noch werden sollte.

51. Als man diese Niederlage erlitten hatte, waren schon Cajus Horatius und Titus Menenius Consuln. Menenius ward gegen die, auf ihren Sieg stolzen Tusker sogleich abgeschickt. Auch jetzt ward

unglücklich gefochten, und das Janiculum besetzten die Feinde; ja belagert würde die Stadt worden sein, da außer dem Kriege Theurung drückte — es wären nämlich die Etrusker über den Tiberis gezogen — wenn man nicht den Consul Horatius aus dem Volskischen zurückberufen hätte, und dieser Krieg drängte sich so unmittelbar an die Stadtmauern, daß zuerst bei dem Hoffnungstempel mit gleichem Verluste, zum andern Male beim Collinerthore gefochten wurde. Wiewohl hier nur mit geringerem Vortheile das Römerheer siegte, so hat doch dieses Gefecht den Kriegsmann durch Wiederbekommen des vorigen Muthes, zu künftigen Schlachten gebessert. Aulus Virginius und Spurius Servilius wurden Consuln. Nach der jüngst erlittenen Niederlage vermieden die Vejenter eine Feldschlacht; Verheerungen waren es, und sie machten, wie von der Burg des Janiculus, hier und da Einfälle in das Römergebiet; nirgends war das Vieh sicher, nirgends die Landleute. Sie wurden hierauf gerade so überlistet, wie sie die Fabier überlistet hatten. Sie liefen dem mit Fleiß hier und da zur Anlockung vorgetriebenen Vieh nach und stürzten so in einen Hinterhalt, je mehr ihrer waren, desto größer war die Niederlage. Aus diesem Verlust erfolgte eine gräuliche Erbitterung, eines größeren Verlustes Ursache und Anfang. Sie setzten nämlich in der Nacht über den Tiberis und begannen das Lager des Consuls Servilius zu stürmen, von hier mit großem Verluste weggeschlagen, zogen sie sich mit genauer Noth auf das Janiculum zurück. Sogleich ging der Consul ebenfalls über den Tiberis und bezog unten am Janiculus ein verschanztes Lager. Am andern Tage frühmorgens ließ er — einigermaßen durch das gestrige Kampfglück ermuthigt, mehr jedoch darum, weil ihn der Nahrungsmangel zu — wiewohl gewagten, aber doch — Schnellwirkung bezweckenden Entschlüssen hintrieb — das Schlachtheer auf Gerathewohl den Janiculus hinauf gegen das feindliche Lager anrücken; und schimpflicher von da zurückgeschlagen, als er den Tag zuvor die Etrusker zurückgeschlagen hatte — wurde, durch die Zwischenkunft des Amtsgenossen, er und sein Heer noch gerettet! Zwischen den beiden Schlachtheeren wurden die Etrusker, da sie abwechselnd diesen und jenen den Rücken zukehrten, völlig niedergehauen. So unterdrückte man durch glückliche Verwegenheit den Vejenter Krieg.

52. Für die Hauptstadt kehrte mit dem Frieden auch milderer Nahrungspreis zurück, indem nicht nur aus Campanien Getreide zugeführt, sondern auch das, welches man verheimlicht hatte — nachdem Jedem die Furcht vor künftigem Selbstmangel vergangen war — hervorgeholt wurde. Durch den Ueberfluß und Ruhestand wurden von nun an die Leute wieder ausgelassen, und suchten, da es auswärts an Uebeln fehlte, die alten Hausübel wieder hervor;

die Tribunen beunruhigten das Gemeinvolk mit ihrem Gifte, dem Ackergesetze, sie verhetzten es gegen die sich widersetzenden Rathsväter und nicht nur gegen alle überhaupt, sondern gegen jeden besonders. Quintus Considius und Titus Genucius, Betreiber des Ackergesetzes, kündigten dem Titus Menenius einen Klagtag an; zum gehässigen Vorwurfe diente: „die verlorene Cremeraschanze, da er doch als Consul nicht gar weit davon sein Standlager gehabt hätte." Ihn stürzten sie. Da aber nicht nur die Rathsväter sich eben so sehr für ihn, wie für den Coriolanus (Kap. 35) verwendet hatten, sondern auch die Vorliebe zu seinem Vater Agrippa (Kap. 32, 33) noch nicht ganz erloschen war; so milderten die Tribunen die Strafe und erkannten dem Verurtheilten, da sie ihn auf Leib und Leben angeklagt hatten, 2000 Asses (33⅓ fl.) als Geldstrafe. Diese Strafe griff ihm an das Leben. Man sagt, er habe die Beschimpfung und Bekümmerniß nicht ertragen und sei darüber gestorben. Darauf hat ein anderer Beklagter, Spurius Servilius — dem, sobald er vom Consulat abging, unter den Consuln Cajus Nautius und Publius Valerius, gleich im Anfange des Jahrs von den Tribunen Lucius Cädicius und Titus Statius ein Klagtag gesetzt ward — nicht, wie Menenius, nicht durch eigenes und der Rathsväter Bitten, sondern mit vielem Vertrauen auf seine Unschuld und Beliebtheit, die tribunischen Angriffe ausgehalten. Auch diesem gereichte das Treffen mit den Tuskern am Janikulus (Kap. 51) zum Verbrechen. Allein als ein Mann von feurigem Muthe, wie in staatlicher, so jetzt in persönlicher Gefahr — hat er dadurch, daß er nicht nur die Tribunen, sondern auch das Gemeinvolk in einer muthvollen Rede widerlegte und des Titus Menenius Verurtheilung und Tod vorwarf — da ja das, durch seines Vaters Bemühung vormals zurückgebrachte Gemeinvolk gerade die Obrigkeiten, unter welchen es tobte, gerade die Gesetze hätte — die Gefahr mit Kühnheit vernichtet. Es half ihm auch sein Amtsgenosse Virginius, als Zeuge vorgeführt, durch Mittertheilung seiner Lobsprüche; mehr jedoch nutzte ihm — so sehr hatten die Leute ihren Sinn geändert! — das menenische Gerichtsurtel.

53. Die Streitigkeiten daheim waren geendet: da brach ein Vejenter Krieg aus, wo sich die Sabiner mitbewaffnet hatten. Der Consul Publius Valerius ward, nach herbeigeholten Hülfsvölkern der Latiner und Herniker, mit einem Kriegsheere nach Veji geschickt, und er griff sogleich das Sabiner Lager an, welches vor den Stadtmauern der Bundesgenossen aufgeschlagen war, und verursachte eine solche Verwirrung, daß, während sie zerstreut da und dort manipelweise herausliefen, um die feindliche Gewalt abzuwehren — das Lagerthor, auf welches er den Angriff zuerst gemacht hatte, erobert

wurde. Innerhalb des Walles erfolgte mehr ein Morden, als ein Treffen. Der Lärmen drang aus dem Lager auch in die Stadt; und — als wäre schon Veji erobert, so bange liefen die Vejenter zu den Waffen: ein Theil eilt den Sabinern zu Hülfe, ein Theil greift die mit ganzer Macht auf das Lager gerichteten Römer an. Sie wurden ein wenig zurückgetrieben und in Unordnung gebracht; hernach stellten sie sich durch eine Wendung gegen beide Theile; auch die vom Consul hineingeschickte Reiterei schlug und zerstreute die Tusker, und in derselben Stunde wurden zwei Kriegsheere und die zwei mächtigsten und größten Nachbarvölker überwunden. Während dies bei Veji vorging, hatten Volsker und Aequer im Latinergebiet ein Lager geschlagen und die Grenzen verheert; diese wurden nun von den Latinern für sich, mit Zuziehung der Herniker, ohne römischen Feldherrn oder Beistand, ihres Lagers beraubt. Sie machten außer ihrem wiedereroberten Eigenthum noch sehr große Beute. Es wurde jedoch von Rom aus der Consul Cajus Nautius in das Volskische geschickt. Die Sitte, glaube ich, gefiel nicht, daß Bundesgenossen, ohne einen Feldherrn oder ein Heer von Rom, mit eigener Macht und Berathung Kriege führten. Jegliche Art von Ungemach und Beschimpfung ließ man die Volsker empfinden, und doch konnte man sie zu keiner offenen Feldschlacht bringen.

54. Lucius Furius und Cajus Manlius folgen als Consuln. Dem Manlius wurden die Vejenter zum Kriegsbezirk ertheilt; doch es kam nicht zum Kriege; es ward ihnen auf ihr Bitten ein Waffenstillstand auf vierzig Jahre bewilligt, wie auch Getreide und Abgabe auferlegt. Dem auswärtigen Frieden folgte unmittelbar Uneinigkeit daheim; bei des Ackergesetzes tribunischen Reizungen tobte das Gemeinvolk. Die Consuln, nicht durch des Menenius Verurtheilung, nicht durch die Gefahr des Servilius abgeschreckt, widersetzten sich mit höchster Kraft. Bei ihrem Abgange vom Amte packte sie der Volkstribun Cnejus Genucius an. Lucius Aemilius und Opiter Virginius treten das Consulat an. Den Vopiscus Julius finde ich in einigen Jahrbüchern anstatt des Virginius als Consul aufgeführt. In diesem Jahre — was es auch für Consuln gehabt haben mag — gingen die beim Gesammtvolke Verklagten, Furius und Manlius, als Sordidaten (in schmutzigen Kleidern, Trauerkleidern) nicht sowohl beim Gemeinvolk als bei den jüngern Rathsvätern herum. Sie riethen, sie mahnten: „Sie möchten doch sich der Ehrenämter und der Staatsverwaltung enthalten; die consulischen Fasces, die Prätexta, den Staatssessel möchten sie doch ja für nichts Anderes, als für ein Leichengepränge halten; mit diesen hohen Ehrenzeichen wie mit Opferbinden umhüllt, würden sie zum Tode bestimmt. Sollte aber das Consulat so gar großen

Reiz haben, so möchten sie es schon jetzt wohl zu Herzen nehmen, daß das Consulat von der tribunischen Amtsgewalt gefesselt und niedergedrückt sei. Der Consul müsse wie ein tribunischer Amtsdiener Alles nach dem Wink und Befehle des Tribuns thun. Wenn er sich nur rühre, wenn er auf die Rathsväter hinblicke, wenn er glaube, daß noch etwas Anderes als das Gemeinvolk im Staate sei, so möge er sich die Verbannung des Cajus Marcius (Coriolanus), des Titus (Menenius) Verurtheilung und Tod vor Augen stellen." Durch diese Aeußerungen entflammt, hielten die Rathsväter von nun an keine öffentlichen, sondern geheime und von der Mitwissenheit Mehrer gesonderte Berathungen. Da nun hier bloß das entschieden war, daß die Beklagten rechtlich oder widerrechtlich befreit werden sollten, so fand immer nur der härteste Vorschlag den meisten Beifall, und es fehlte nicht am Ausführer einer noch so kühnen That. Als nun am Gerichtstage das Gemeinvolk auf dem Forum in gespannter Erwartung stand, wunderte es sich anfänglich, daß der Tribun nicht herabkam; hernach, da nunmehr sein Ausbleiben verdächtiger wurde, glaubte es, er habe sich von den Vornehmen abschrecken lassen und beklagte es, daß die allgemeine Sache verlassen und verrathen sei. Endlich brachten Leute, welche im Vorhofe des Tribuns sich verhalten hatten, die Nachricht, man habe ihn zu Hause todt gefunden. Sobald sich das Gerücht durch die ganze Volksversammlung verbreitete, verliefen sich die Leute, wie ein Kriegsheer nach erlegtem Anführer sich zerstreut, die Einen dahin, die Andern dorthin. Vorzügliche Bestürzung hatte die Tribunen befallen; wie gar keinen Schutz ihnen die Banngesetze (Kap. 33) gewährten, lehrte sie der Tod ihres Amtsgenossen. Nur die Rathsväter konnten sich in ihrer Freude nicht gehörig mäßigen; und sogar Niemand bereuete das Verbrechen, daß auch Unschuldige für Thäter angesehen sein wollten, und daß man öffentlich äußerte, durch Böses müsse die tribunische Amtsgewalt gebändigt werden.

55. Bei diesem Siege vom schlechtesten Beispiele wird eine Aushebung angesagt: und bei der Bestürzung der Tribunen vollzogen es die Consuln ohne alle Widerrede. Nun ergrimmte aber das Gemeinvolk mehr über das Schweigen der Tribunen als über der Consuln Herrschergewalt. Sie sagten: „Es sei um ihre Freiheit geschehen, man sei wieder auf das Alte zurückgekommen; mit dem Genucius sei zugleich die tribunische Amtsgewalt gestorben und begraben. Man müsse nun anders verfahren und darauf denken, wie man den Rathsvätern widerstehe. Hier sei aber der einzige Rath, daß sich das Gemeinvolk, wenn es sonst keine Hülfe habe, selbst vertheidige. Nur vierundzwanzig Lictoren gebrauchten die

Consuln, und zwar gerade nur Leute vom Gemeinvolke — nichts verächtlicher, nichts schwächer, wenn es nur Leute gebe, die sie verachten; man stelle das nur sich selbst groß und schrecklich vor." Nachdem durch diese Aeußerungen Einer den Andern aufgereizt hatte, ward an den Volero Publilius, einen Mann vom Gemeinvolke, der, weil er Schaaren angeführt hatte (Kap. 23), kein gemeiner Soldat werden zu müssen behauptete — ein Lictor von den Consuln geschickt. Volero berief sich auf die Tribunen. Da ihm Niemand zu Hülfe kam, so befahlen die Consuln, den Mann zu entkleiden und die Stecken in Bereitschaft zu halten. „Ich berufe mich, sprach Volero, auf das Gesammtvolk, weil die Tribunen lieber einen römischen Bürger vor ihren Augen mit Ruthen hauen, als sich selbst in ihrem Bette von euch ermorden lassen wollen!" Je trotziger er schrie, desto grimmiger riß ihn der Lictor herum und wollte ihn entkleiden. Jetzt trieb Volero mit persönlicher Stärke und mit der Hülfe herbeigerufener Leute den Lictor zurück, zog sich dahin, wo das hitzigste Geschrei der seinetwegen aufgebrachten Leute war, in das dichteste Gedränge zurück und schrie: „Ich provocire und flehe das Gemeinvolk um Schutz an! — Helft, Mitbürger! — Helft Kriegsgenossen! Ihr braucht nicht auf die Tribunen zu warten, die selbst eure Hülfe nöthig haben." Die aufgereizten Leute rüsteten sich wie zu einer Schlacht: und man sah deutlich, daß die äußerste Gefahr drohte, daß Keinem mehr etwas, weder staatliches noch persönliches Recht, heilig sein würde. Als sich diesem so großen Sturme die Consuln aussetzten, so erfuhren sie leicht, daß Hoheit ohne Macht wenig sicher sei. Die Lictoren wurden gemißhandelt, die Fasces zerbrochen und die Consuln vom Forum in die Curie gejagt, ungewiß, wie weit Volero seinen Sieg noch treiben würde. Als hierauf der Lärmen schwieg und sie den Senat berufen ließen, klagten sie über erlittene Beleidigungen, über die Gewaltthat des Gemeinvolks, über des Volero Kühnheit. Nach so manchen harten Abstimmungen drangen die Aeltesten durch, welchen es nicht beliebte, daß mit Erbitterung der Rathsväter gegen die Vermessenheit des Gemeinvolks gestritten würde.

56. Den Volero umfaßte das Gemeinvolk mit Vorliebe und wählte ihn am nächsten Wahltage zum Volkstribun — für das Jahr, welches den Lucius Pinarius und Publius Furius zu Consuln hatte; und gegen die Vermuthung Aller, die glaubten, daß er sein Tribunat zur Kränkung der vorjährigen Consuln gebrauchen würde — opferte er seinen persönlichen Verdruß der Staatssache auf, beleidigte die Consuln mit keinem Wort und brachte den Vorschlag an das Gesammtvolk: „die plebejischen Obrigkeiten in Tribus-Comitien (in einer Stadtviertelversammlung) zu wählen." Eine

nicht unwichtige Sache, die unter einer dem ersten Anscheine nach gar nicht abschreckenden Benennung vorgebracht wurde, die aber den Patriziern alle Gelegenheit, durch der Anhänger Wahlstimmen selbstbeliebige Tribunen zu wählen, benahm! Obgleich dieser, dem Gemeinvolke höchst willkommenen Verhandlung sich die Rathsväter mit allem Nachdruck widersetzten, und — was doch das einzige Widersetzungsmittel war — Keiner der Tribunen durch das Ansehn der Consuln oder der Vornehmen zum Widerspruche bewogen werden konnte, so verzog sich gleichwohl diese, schon wegen ihrer schweren Ausführung wichtige Sache durch Streitigkeiten auf ein Jahr. Das Gemeinvolk wählte den Volero wieder zum Tribun. Die Rathsväter, in der Meinung, es würde zum äußersten Kampfe kommen, machten den Appius Claudius, Appius Sohn, der schon seit den väterlichen (Kap. 27) Streitigkeiten dem Gemeinvolke verhaßt und aufsätzig war, zum Consul. Zum Amtsgenossen ward ihm Titus Quintius gegeben. Gleich mit Jahresanfang ward vor Allem über das Gesetz verhandelt. Aber wie Volero der Erfinder des Gesetzes war, so war sein Amtsgenosse Lätorius ein sowohl neuerer als schärferer Betreiber desselben. Muthvoll machte ihn sein großer Kriegsruhm, weil von seinem Alter wohl Keiner handfester war. Er ließ sich also — da Volero von weiter nichts als vom Gesetze redete, und sich dabei der Verunglimpfung der Consuln enthielt — in eine Anklage des Appius und seiner höchst übermüthigen, gegen das römische Gemeinvolk höchst grausamen Familie aus; und da er behauptete, daß von den Rathsvätern kein Consul, sondern ein Henker zur Folterung und Zerfleischung des Gemeinvolks gewählt worden wäre, so reichte die rohe Zunge im Kriegsmanne nicht hin zu seinem Freiheitssinn und Muth. Da ihm also die Rede ausging, sagte er: „Quiriten! dieweil ich nicht so leicht spreche, als ich halte, was ich gesprochen habe, so erscheint am morgenden Tage. Ich will hier entweder vor euern Augen sterben oder den Vorschlag durchsetzen!“ Es besetzten die Tribunen am folgenden Tage die geweihte Stätte. Die Consuln und der Adel standen zur Hintertreibung des Gesetzes in der Volksversammlung. Lätorius befahl Alle zu entfernen, ausgenommen die, welche abzustimmen hätten. Die jungen Adeligen blieben stehen, ohne dem Amtsboten zu weichen. Dann ließ Lätorius einige von ihnen ergreifen. Aber Appius erklärte, „daß ein Tribun über Niemanden Gewalt habe als über einen Plebejer; denn er sei nicht des Gesammtvolkes, sondern des Gemeinvolkes Obrigkeit, und selbst jene könne nach der Sitte der Vorfahren für sich Niemanden gebieterisch entfernen, weil es so heiße: „„Wenn es euch gefällig ist, entfernt euch, Quiriten!““ Leicht konnte er durch verächtliche

Bemerkungen über Gerechtsame den Lätorius aus der Faſſung bringen. Vom Zorn entbrannt ſchickte nun der Tribun einen Viator (Amtsboten) an den Conſul, der Conſul einen Lictor an den Tribun, und rief lautbin: „Der Tribun ſei ein Privatmann, ohne Herrſchergewalt, ohne Amtswürde!“ und der Tribun wäre gemißhandelt worden, wenn ſich nicht die ganze Verſammlung grimmig für den Tribun gegen den Conſul erhoben hätte, und nicht aus der ganzen Stadt die aufgeregte Volksmenge auf dem Markte zuſammengelaufen wäre. Es hielt dennoch Appius mit Hartnäckigkeit dieſen großen Sturm aus, und es würde wohl zu blutigen Auftritten gekommen ſein, wenn nicht der andere Conſul Quintius nach Beauftragung einiger geweſenen Conſuln, ſeinen Amtsgenoſſen mit Gewalt, wenn ſie nicht anders könnten, vom Forum wegzuführen — nun perſönlich bald das wüthende Gemeinvolk durch Bitten beſänftigt, bald die Tribunen gebeten hätte, die Verſammlung zu entlaſſen. „Sie möchten dem Zorne Raum laſſen; eine Friſt würde ihnen ihre Macht nicht nehmen, ſondern Ueberlegung zur Stärke fügen; die Rathsväter blieben ja immer in des Geſammtvolkes, nie der Conſul in der Rathsväter Gewalt.“

57. Mit großer Mühe beſänftigt ward vom Quintius das Gemeinvolk, mit größerer Mühe der andere Conſul von den Rathsvätern. Als endlich die Verſammlung des Gemeinvolks auseinander war, hielten die Conſuln einen Senat. Da nun hier Furcht und Zorn die Meinung verſchieden wechſeln ließ, ſo wurden die Gemüther, je mehr ſie nach einiger Zeit vom Ungeſtüm zur Ueberlegung hingerufen wurden, um ſo abgeneigter gegen Zänkerei; ſo ſehr, daß ſie dem Quintius dafür dankten, daß durch ſeine Bemühung die Uneinigkeit gemildert worden wäre. Vom Appius verlangte man: „Er möchte conſuliſche Hoheit nur ſo groß verlangen, als ſie in einem einträchtigen Staate ſein könnte. Wenn Tribunen und Conſuln Alles an ſich riſſen, ſo bliebe ja keine Mittelmacht übrig. Man frage mehr darnach, in weſſen Hand der zertrümmerte und zerfleiſchte Staat ſei, als darnach, daß er im Wohlſtande ſei.“ Appius dagegen bezeugte bei Göttern und Menſchen: „daß der Staat aus Furcht verrathen und verlaſſen werde. Nicht der Conſul entziehe ſich dem Senate, ſondern der Senat dem Conſul. Man nehme härtere Geſetze an, als man auf dem Heiligenberg (Kap. 33) angenommen habe.“ Jedoch von den Rathsvätern überſtimmt, ruhte er. Der Vorſchlag ward in der Stille durchgeſetzt.

58. Jetzt wurden zum erſten Mal auf Tribus-Comitien Tribunen gewählt: daß zu ihrer Zahl noch drei hinzukamen, als wenn vorher (Kap. 33) nur zwei geweſen wären, berichtet Piſo. Er nennt auch die Tribunen Cajus Sicinius, Lucius Numitorius, Marcus

Duilius, Spurius Icilius, Lucius Mäcilius. Mit den Volskern und Aequern ist, während des Aufstandes in Rom, ein Krieg ausgebrochen. Sie hatten das offene Land verwüstet, damit, wenn eine Auswanderung des Gemeinvolkes geschehe, es bei ihnen Aufnahme fände. Als hernach die Händel beigelegt waren, zogen sie sich mit ihrem Lager zurück. Appius Claudius ward in das Volskische geschickt, dem Quintius ward das Aequische als Kriegsbezirk ertheilt. Dieselbe Härte bewies Appius im Felde wie daheim; um so freier, weil er ohne tribunische Fesseln war. Er haßte das Gemeinvolk noch mehr, als sein Vater. „Von ihm besiegt zu sein, sich einzig als Consul gegen die tribunische Amtsgewalt gestellt zu haben, und doch einen Vorschlag durchgesetzt zu sehen, welchen die vorigen Consuln mit geringerem Kraftaufwande, bei gar nicht so starker Erwartung der Rathsväter, hintertrieben hätten;" dies war der Groll und Unmuth, welcher sein trotziges Herz stachelte, das Kriegsheer durch strenge Befehligung zu plagen. Es ließ sich aber durch keine Gewalt bändigen, so sehr hatten die Kriegsleute den Geist der Widersetzlichkeit eingesogen! Trieblos, gemächlich, nachlässig, starrsinnig thaten sie Alles: weder Scham noch Furcht hielt sie in Ordnung. Wollte er den Heerzug sich schneller bewegen lassen, so ging er vorsätzlich langsamer; war er als Aufmunterer zur Arbeit zugegen, so ließen alle in ihrer von selbst bewiesenen Betriebsamkeit nach. Stand er vor ihnen, so schlugen sie die Augen nieder, ging er vorüber, so verwünschten sie ihn insgeheim, so daß sein durch den Volkshaß unbesiegtes Herz doch bisweilen erschüttert wurde. Nach vergeblicher Anwendung aller Strenge wollte er gar nichts mehr mit den Kriegsleuten zu thun haben; er sagte, die Hauptleute hätten das Heer verdorben; er schimpfte sie bisweilen Volkstribunen und nannte sie Voleronen.

59. Nichts davon blieb den Volskern unbewußt, und sie rückten um so mehr heran, in der Hoffnung, das römische Heer würde dieselbe Widersetzlichkeit gegen den Appius beweisen, welche es gegen den Consul Fabius bewiesen hätte (Kap. 43). Allein gegen den Appius war es viel gewaltsamer, als gegen den Fabius. Denn es wollte nicht einmal siegen, wie das Fabische Kriegsheer, sondern es wollte sich besiegen lassen. Vorgeführt in die Schlachtlinie, lief es in schimpflicher Flucht nach dem Lager und blieb nicht eher wieder stehen, als bis es den Volsker die Schanzen angreifen sah und die häßliche Niederlage des Hinterzuges bemerkte. Jetzt ward die Kraft erpreßt zum Kämpfen, so daß der schon siegende Feind vom Walle weggedrängt wurde, daß man jedoch deutlich sah, der römische Krieger habe nur sein Lager nicht wollen erobern lassen, freue sich übrigens seiner Niederlage und Schande. Als aber hier-

durch nicht gebrochen, der Starrsinn des Appius noch drüberhin wüthen wollte, und eine Versammlung berief, so überliefen ihn die Legaten und Tribunen (Unterfeldherren und Obersten), und stellten ihm vor: „Er möchte doch ja nicht einen Kriegsbefehl versuchen wollen, dessen ganzer Nachdruck im Gemeinsinne der Gehorchenden läge.“ Durchgehends erklärten die Kriegsleute, sie würden nicht zur Versammlung gehen; und man hörte hin und wieder Aeußerungen des Verlangens, daß man mit dem Lager aus dem Volskergebiet aufbrechen sollte. „Der siegende Feind, hieß es, sei erst kürzlich beinahe in den Thoren und auf dem Walle gewesen, und eines großen Unglücks Vermuthung, nein! offenbare Gestalt schwebe vor den Augen.“ Er gab endlich nach, wiewohl die Kriegsleute weiter nichts, als einen Aufschub der Strafe gewannen, stellte die Versammlung ein und gab, nachdem er den Aufbruch auf den folgenden Tag hatte ankündigen lassen, frühmorgens mit der Trompete das Zeichen zum Abzuge. Indem sich größtentheils der Heerzug vom Lager heraus entfaltete, griffen die Volsker, wie durch dasselbe Zeichen mit aufgefordert, den Hinterzug an, und der Lärmen, welcher sich von da bis zum Vorderzuge verbreitete, verwirrte die Fahnen und Glieder mit solchem Schrecken, daß man weder Kriegsbefehle hören, noch Schlachtlinien ordnen konnte. Niemand dachte auf etwas Anderes, als auf die Flucht. So entrannen sie in entströmendem Zuge über die daliegenden Leichname und Waffen hin, daß der Feind eher zu verfolgen, als der Römer zu fliehen aufhörte. Endlich sammelten sich aus dem zerstreuten Laufe die Kriegsleute, und der Consul, der mit vergeblichem Zurückrufen den Seinigen nachgeeilt war, schlug in friedlichem Gebiete sein Lager auf, berief dann eine Versammlung, schalt nicht mit Unrecht auf das Kriegsheer als Verräther der Kriegszucht, Verlasser der Fahnen, und fragte die einzelnen waffenlosen Gemeinen, die fahnenlosen Fahnenträger: „Wo die Waffen, wo die Fahnen wären?“ Zudem ließ er die Centurionen und Duplikarier (Hauptleute und Doppellöhner), welche die Gliederreihen verlassen hatten, stäupen und dann mit dem Beile hinrichten. Von der übrigen Gemeinschaar wurde nach dem Loose allemal der Zehnte zur Hinrichtung erlesen.

60. Dagegen ward im Aequischen zwischen dem Consul und dem Kriegsmann in Höflichkeit und Gefälligkeit gewetteifert. Quintius war von Natur sanfter; und die unglückliche Härte seines Amtsgenossen hatte es bewirkt, daß er sich desto mehr seiner Gemüthsart überlassen konnte. Dieser so großen Eintracht des Feldherrn und des Heeres wagten sich die Aequer nicht entgegenzustellen; sie ließen den Feind verheerend im Lande umherstreifen. Und in keinem vorherigen Kriege hat man weiterher Beute gemacht; sie wurde ganz

dem Kriegsmanne gegeben. Es kamen noch Lobsprüche hinzu, über welche sich die Kriegsleute nicht minder, als über Belohnung, herzlich freuten. Jetzt mit dem Feldherrn, jetzt um des Feldherrn willen mit den Rathsherren noch zufriedener, kehrte das Kriegsheer zurück, und rühmte, daß ihm ein Vater, dem andern Heer ein Herrscher vom Senate gegeben wäre. Das unter wechselndem Kriegsglück, unter schrecklicher Zwietracht daheim und draußen verlebte Jahr machten besonders die Tribus-Comitien ausgezeichnet — eine Sache, wichtiger wegen des Sieges bei der unternommenen Streitigkeit, als wegen des Nutzens. Denn durch die Ausschließung der Rathsväter von der Versammlung ward den Comitien selbst mehr Würde entzogen, als Stärke entweder dem Gemeinvolke gegeben, oder den Rathsvätern genommen wurde.

61. Ein stürmevolleres Jahr folgte hierauf, unter den Consuln Lucius Valerius und Tiberius Aemilius, sowohl wegen der Streitigkeiten der Stände über das Ackergesetz, als auch wegen des Urtheils über den Appius Claudius; denn diesem heftigsten Gegner des Gesetzes, welcher die Sache der Besitzer des Staatsgutes, wie ein dritter Consul vertheidigte, setzten Marcus Duilius und Cajus Sicinus einen Klagtag. Noch nie ward ein dem Gemeinvolke so verhaßter Beklagter vor das Gericht des Gesammtvolkes gerufen, beladen mit dem Haß gegen sich, wie gegen seinen Vater. Auch verwandten sich die Rathsväter nicht leicht für Jemanden so nachdrücklich: „der Vertheidiger des Senats, und der Retter ihrer Hoheit, der sich allen tribunischen und plebejischen Unruhen entgegenstellt, und nur allein das Maß im Kampf überschritten habe, werde der Volkswuth aufgeopfert. Der einzige von den Rathsvätern, Appius Claudius selbst, achtete die Tribunen und das Gemeinvolk und sein Gericht für nichts! Ihn konnten nicht die Drohungen des Gemeinvolks, nicht des Senats Bitten je dahin bringen, seinen Anzug zu wechseln oder flehend die Leute bei der Hand zu fassen, oder doch wenigstens etwas von seiner gewohnten Rauhheit im Ausdrucke, da er doch vor dem Gesammtvolke seine Sache zu führen hatte, zu lindern und herabzustimmen. Da war dasselbe Aussehen des Gesichts, dieselbe Starrsinnigkeit in der Miene, derselbe Geist in der Rede, so daß ein großer Theil des Gemeinvolks den Klägling Appius nicht minder fürchtete, als er den Consul Appius gefürchtet hatte. Ein für allemal verantwortete er sich, wie er immer Alles zu verhandeln pflegte, mit anklägerischem Geiste, und setzte durch seine Standhaftigkeit die Tribunen, wie das Gemeinvolk, so sehr in Erstaunen, daß sie selbst freiwillig den Gerichtstag verschoben, hernach die Sache sich verziehen ließen. Eine nicht gar lange Zwischenzeit verfloß; bevor jedoch der verschobene Klagtag

kam, starb er an einer Krankheit. Ob nun gleich die Volkstribunen seine Lobrede zu hintertreiben suchten, so wollte doch das Gemeinvolk den Sterbetag eines so großen Mannes nicht der feierlichen Ehre berauben lassen, und es hörte die Lobrede (Kap. 47) des Verstorbenen mit eben so geneigten Ohren, als es die Anklage des Lebenden gehört hatte, und feierte zahlreich sein Leichenbegängniß.

62. In demselben Jahre zog der Consul Valerius mit einem Kriegsheere gegen die Aequer, und da er den Feind nicht zum Treffen herauslocken konnte, unternahm er es, das Lager zu stürmen. Es verhinderte ihn ein schreckliches Gewitter, mit Hagel und Donnerschlägen dem Himmel entstürzend. Was die Verwunderung hierüber noch vermehrte, war die, nach dem zum Rückzuge gegebenen Zeichen, wiedergekehrte ruhige Heiterkeit, so daß man das, wie von einer Gottheit vertheidigte Lager wiederum zu bestürmen, sich ein Gewissen machte. Die ganze Wuth des Krieges wandte sich zur Verheerung des Landes. Der andere Consul Aemilius führte den Krieg im Sabinischen; auch hier wurde, weil sich der Feind auf den Mauern hielt, das Land verwüstet. Als hernach, durch die Abbrennungen der Höfe, wie auch der starkbewohnten Dörfer aufgeregt, die Sabiner den Plünderern entgegenrückten, gingen sie nach unentschiedenem Gefecht aus einander, und zogen sich am folgenden Tage mit ihrem Lager in sichere Gegenden zurück. Dies dünkte dem Consul genug zu sein, den Feind als besiegt zu verlassen, und bei noch unbeendigtem Kriege von dannen abzuziehen.

63. Während dieser Kriege, bei fortdauernder Zwietracht daheim, sind Titus Numicius Priscus und Aulus Virginius Consuln geworden. Nicht länger schien das Gemeinvolk den Aufschub des Ackergesetzes (Kap. 41) ertragen zu wollen; und schon bereitete man sich zur äußersten Gewalt, als der Volsker Anzug an dem Rauche von den brennenden Höfen und an der Flucht der Landleute erkannt ward. Dieser Umstand unterdrückte den schon reifen, beinahe ausbrechenden Aufruhr. Die Consuln, sogleich vom Senat in das Feld genöthigt, machten durch Ausführung der Jungmannschaft aus der Stadt das übrige Gemeinvolk ruhiger, und die Feinde gingen, nachdem sie nichts Anderes gethan, als die Römer in leeren Schrecken gesetzt hatten, im Eilzuge davon. Numicius zog nach Antium wider die Volsker, Virginius wider die Aequer. Letztern Orts hatte man durch Ueberfall aus einem Hinterhalte beinahe eine große Niederlage erlitten; die Tapferkeit der Kriegsleute hat die durch Nachlässigkeit des Consuls verdorbene Sache wieder hergestellt. Besser ward im Volskischen befehligt. Es wurden im ersten Treffen die Feinde geschlagen und auf der Flucht nach Antium, einer nach damaligen Umständen mächtigen Stadt getrieben. Diese

wagte der Consul nicht zu belagern, nahm aber Ceno (jetzt Nettuno), eine andere, gar nicht so mächtige Landstadt, den Antiern weg. Während die Aequer und Volsker die römischen Heere beschäftigten, streiften die Sabiner verheerend bis vor die Thore der Hauptstadt. Hierauf erlitten sie selbst, wenige Tage nachher, von den zwei Kriegsheeren, da die beiden Consuln mit Erbitterung in ihr Gebiet einrückten, mehr Schaden, als sie angerichtet hatten.

64. Am Jahresausgang hatte man einigen Frieden, der aber, wie sonst immer, durch die Streitigkeit der Rathsväter und des Gemeinvolkes verkümmert wurde. Das erbitterte Gemeinvolk wollte nicht den consulischen Comitien beiwohnen. Es wurden also durch die Rathsväter und Anhänger der Rathsväter die Consuln Titus Quintius und Quintus Servilius gewählt. Ein dem vorigen ähnliches Jahr hatten die Consuln — aufrührerische Anfänge, hernach durch auswärtigen Krieg beruhigt. Die Sabiner überschritten die crustuminischen Ebenen im Eilzuge und wurden, da sie Mord und Brand um den Fluß Anio verübt hatten, zwar nahe am Collinerthor, von den Stadtmauern zurückgeschlagen, trieben aber doch ungeheure Beute von Menschen und Vieh mit fort. Der Consul Servilius verfolgte sie mit erbittertem Heere, und konnte zwar den eigentlichen Zug in ebenen Gegenden nicht erreichen, richtete aber eine so ausgebreitete Verheerung an, daß er nichts unbekriegt ließ und mit vielfältiger Kriegsbeute zurückkehrte. Auch im Volskischen ward die Staatssache vortrefflich geführt — durch des Feldherrn, wie durch der Kriegsleute Diensteifer. Zuerst kam es auf ebenem Felde zu einem förmlichen Treffen, mit beiderseits sehr großem Verlust und sehr vielem Blutvergießen, und die Römer würden, weil ihre Minderzahl ihren Verlust fühlbarer machte, zurückgewichen sein, wenn nicht der Consul durch eine heilsame Nothlüge — indem er lautbin rief, daß die Feinde auf dem andern Flügel schon flöhen — das Schlachtheer wieder aufgeregt hätte. Sie machten einen Angriff und indem sie glaubten zu siegen, siegten sie. Der Consul, befürchtend, er möchte durch allzu vieles Nachsetzen das Gefecht erneuern, gab das Zeichen zum Rückzuge. Es vergingen dazwischen einige Tage, wie in einer durch stillschweigende Waffenruhe beiderseits genommenen Rast, und während derselben kam eine ansehnliche Verstärkung aus allen Volsker- und Aequerstämmen in das Lager, die nicht daran zweifelten, daß die Römer, wenn sie es merkten, in der Nacht abziehen würden. Sie kamen also ungefähr um die dritte Nachtwache, um das Lager zu stürmen. Quintius stillte den Lärmen, welchen der plötzliche Schrecken erregt hatte, und da er dem Kriegsmann ruhig in den Zelten zu bleiben befahl, führte er eine Cohorte Herniker auf den Vorposten hinaus, ließ die

Hornbläser und Trompeter sich zu Pferde setzen, hieß sie vor dem Walle blasen und den Feind bis zum Tagesanbruch in Unruhe erhalten. Im Reste der Nacht war Alles im Lager so ruhig, daß die Römer auch schlafen konnten. Die Volsker hat der Anblick der bewaffneten Fußknechte, welche sie für zahlreicher und für Römer hielten, das Brausen und Wiehern der Rosse, die wegen ihres ungewohnten Reiters und bei dem noch dazu die Ohren betäubenden Schalle tobten, gleichsam auf den Angriff der Feinde aufmerksam erhalten.

65. Als es tagte, ward der Römer frisch und durch den Schlaf erquickt in die Schlachtlinie vorgeführt, und er warf den von Stehen und Nachtwachen müden Volsker beim ersten Angriffe danieder, wiewohl die Feinde mehr wichen als geschlagen wurden, weil im Rücken Anhöhen waren, auf welche hinter den Vorderlinien in ungetrennten Gliedern sicherer Rückzug möglich war. Der Consul ließ, als man an einen ungünstigen Platz kam, die Schlachtlinie Halt machen; der Krieger ließ sich mit Mühe halten, er schrie und forderte, den Geworfenen nachsetzen zu dürfen. Unbändiger betrugen sich die Reiter; um den Feldherrn versammelt, riefen sie, sie wollten noch vor den Fahnen herziehen. Indem der Consul, auf die Tapferkeit der Kriegsleute sich verlassend, der Gegend wenig trauend, noch zögerte, schrieen sie zusammen, daß sie vorrücken wollten, und auf das Geschrei folgte die That. Sie steckten die Wurfspieße in die Erde, um desto leichter auf die Anhöhe hinaufzukommen und liefen bergan. Der Volsker, der beim ersten Angriffe die Wurfgeschosse verbraucht hatte, warf die vor den Füßen liegenden Steine auf die Anrückenden und drängte sie durch häufige Würfe in Unordnung von der Anhöhe weg. So wäre beinahe der linke Flügel in das Gedränge gekommen, wenn ihnen nicht der Consul, da sie schon zurückwichen, bald Unbesonnenheit, bald Feigheit vorwerfend, durch Beschämung ihre Furcht vertrieben hätte. Erst standen sie wieder mit hartnäckigem Muthe, hernach wagten sie es, so weit es gegen die ihren Platz behauptenden Feinde ihre Kräfte erlaubten, von selbst einzudringen, und setzten mit erneuertem Geschrei die Schlachtlinie in Bewegung; dann nahmen sie wieder einen Anlauf, strebten hinan und erstiegen den gefährlichen Posten. Schon war es nahe daran, daß sie das oberste Hügeljoch erstiegen, als die Feinde umkehrten und im entströmenden Laufe fast in einem Zuge, Fliehende und Verfolgende, in das Lager hinein geriethen. In dieser Bestürzung wurde das Lager erobert: wer von den Volskern entfliehen konnte, suchte Antium. Nach Antium ward auch das römische Kriegsheer geführt; wenige Tage umlagert ergab es sich, ohne neue Gewalt der Belagerer, weil ihnen schon seit der unglücklichen Schlacht und dem Verluste des Lagers der Muth gesunken war.

Drittes Buch.

Vom Jahre Roms 287—309.

Unruhen wegen der Ackergesetze. Das Capitolium wird von Verbannten und Sklaven eingenommen und, nachdem man sie niedergehauen, wieder erobert. Zweimalige Schatzung. Bei dem ersten Schatzungsopfer zählt man 124,214 Bürgerköpfe, Wittwen und Waisen ungerechnet; bei dem folgenden 117,219 (132,409). Da gegen die Aequer unglücklich gefochten wird, so wird Lucius Quintius Cincinnatus zum Dictator gewählt, und als er auf dem Lande mit Feldarbeit beschäftigt ist, zur Führung dieses Kriegs abgeholt. Er besiegt die Feinde und läßt sie durch das Schandjoch gehen. Der Volkstribunen Zahl wird vermehrt, so daß es ihrer zehn wurden, sechsunddreißig Jahre seit den ersten Volkstribunen. Nachdem durch Gesandte die attischen Gesetze erbeten und gebracht waren, werden zu ihrer Einrichtung und Vorlegung, anstatt der Consuln, ohne alle weitere Obrigkeiten, Decemvirn gewählt, im Jahre 302 nach Roms Erbauung; und so, wie von den Königen auf die Consuln, wird jetzt von den Consuln die Regierung auf die Decemvirn übergetragen. Sie stellen zehn Gesetztafeln auf, und da sie sich in ihrem Amte anspruchslos benehmen, und man deßwegen auch für das andere Jahr dieselbe Obrigkeit zu behalten beschließt, so fügen sie zu den zehn Tafeln noch zwei hinzu. Und da sie mehrentheils leidenschaftlich verfahren, wollen sie doch ihr Amt nicht niederlegen und behalten es bis ins dritte Jahr: bis endlich die Ausschweifung des Appius Claudius ihrer verhaßten Regierung ein Ende macht. Da er nämlich auf die Liebe einer Jungfrau verfällt und einen Mann bestellt, der sie als seine Sklavin in Anspruch nehmen muß, so versetzt er ihren Vater Virginius in die Nothwendigkeit, mit einem aus der nächsten Bude ergriffenen Messer seine Tochter zu erstechen, da er sie nicht anders retten kann, um nicht in die Gewalt dessen, der sie entehren wollte, zu kommen. Durch dieses Beispiel einer so großen Zügellosigkeit empört, besetzt das Gemeinvolk den Aventinusberg und zwingt die Decemvirn, sich vom Amte loszusagen. Unter ihnen Appius und einer seiner Amtsgenossen, welche vorzüglich Strafe verdient haben, werden in das Gefängniß geworfen, die Uebrigen in die Verbannung getrieben. Außerdem enthält dieses Buch glückliche Thaten gegen die Sabiner, Volsker und Aequer, wie auch einen nicht gar ehrenvollen Rechtsspruch des römischen Volks, welches, zum Richter zwischen den Ardeern und Aricinern genommen, ein streitiges Stück Land sich selber zuspricht.

---

1. Nach Antiums Eroberung wurden Tiberius Aemilius und Quintus Fabius Consuln. Letzterer war der Quintus Fabius, welcher von der am Cremera vertilgten Familie allein übrig geblieben war (II. 50). Schon im vorigen Consulat hatte Aemilius (II. 61) zur Landabgabe an das Gemeinvolk gerathen. Deßwegen hatten sich auch in seinem zweiten Consulate nicht nur die Agrarier (Ackerfreunde) zur Vorschlagshoffnung erhoben, sondern es übernahmen auch die Tribunen die so oft wider die Consuln versuchte

Sache, welche sie sonderlich mit Beihülfe eines Consuls durchsetzen zu können glaubten; und der Consul blieb bei seiner vorigen Meinung. Die Besitzer und ein großer Theil der Rathsväter hatten durch die Klage: „daß der Vornehmste im Staate sich in tribunischen Verhandlungen gefalle und durch Verschenkung fremden Eigenthums ein Volksfreund werde," die Gehässigkeit der ganzen Sache von den Tribunen gegen den Consul gekehrt. Ein gräßlicher Kampf stand bevor, hätte nicht Fabius durch eine, für keinen der beiden Theile empfindliche Auskunft die Sache abgethan, indem er sagte: „Von dem, unter des Titus Quintius Führung und oberster Leitung im vorigen Jahre den Volskern abgenommenen Lande habe man noch ein beträchtliches Stück; nach Antium, einer nahen, bequem gelegenen Seestadt, könne man eine Ansiedlung abführen, so würde, ohne Klagen der Besitzer, das Gemeinvolk nach Ländereien gehen, und der Staat in Eintracht bleiben." Dieser Vorschlag wurde angenommen. Als Dreimänner zur Landabgabe wählte man den Titus Quintius, Aulus Virginius, Publius Furius. Jetzt sollten die ihre Namen angeben, welche Land annehmen wollten. Aber es verursachte sogleich der Ueberfluß, wie gewöhnlich Unlust: und es ließen sich sogar Wenige aufzeichnen, daß man zur Ergänzung der Zahl noch Volsker Ansiedler dazu nahm. Die übrige Volksmenge wollte lieber zu Rom um Land pochen, als anderswo annehmen. Die Aequer haben den Quintus Fabius — denn er war dahin mit einem Heere gekommen — um Frieden gebeten, und ihn dann selbst, durch einen plötzlichen Einfall in das Latinergebiet vereitelt.

2. Quintus Servilius wurde im darauffolgenden Jahre — denn er ist mit dem Spurius Postumius Consul gewesen — gegen die Aequer abgeschickt, und hatte im Latinergebiet sein Standlager. Innerhalb des Lagers hielt eine nothwendige Ruhe das erkrankte Heer. Es verzog sich der Krieg bis in das dritte Jahr, unter den Consuln Quintus Fabius und Titus Quintius. Dem Fabius ward außer der Ordnung, weil er als Sieger den Aequern Frieden gegeben hatte, dieser Kriegsbezirk ertheilt. Er brach in der gewissen Erwartung auf, daß der Ruf seines Namens die Aequer zum Frieden stimmen würde, schickte Gesandte an ihre Volksversammlung und ließ ihnen melden: „Der Consul Quintus Fabius lasse ihnen sagen: Er habe von den Aequern den Frieden nach Rom gebracht von Rom bringe er den Aequern den Krieg — in derselben bewaffneten Rechten, die er ihnen vormals friedlich gereicht habe. Durch wessen Treulosigkeit und Meineid dies geschehe, dessen wären die Götter jetzt Zeugen und würden bald Rächer sein. Er wünsche jedoch, wie es immerhin sei, auch jetzt noch, die Aequer

möchten lieber von selbst Reue bezeigen, als Feindlichkeit erfahren. Bezeigten sie Reue, so würden sie eine sichere Zuflucht zur erprobten Milde Roms haben; freueten sie sich aber des Meineides, so würden sie mehr in Ungnade der Götter, als bei Erbitterung der Feinde Krieg führen." Diese Worte machten so wenig Eindruck, daß man sich an den Gesandten beinahe vergriffen hätte; und es ward ein Kriegsheer nach dem Berg Algidus gegen die Römer geschickt. Als dies nach Rom gemeldet ward, brachte mehr die Herabwürdigung, als die Gefahr den andern Consul zum Aufbruch aus der Hauptstadt. So rückten zwei consulische Kriegsheere gegen den Feind an — in förmlicher Schlachtordnung, um sogleich zu schlagen. Weil aber gerade vom Tage nicht viel mehr übrig war, so rief einer vom feindlichen Posten herüber: „Das heißt den Krieg sehen lassen, ihr Römer! nicht Krieg führen. Auf die bevorstehende Nacht stellt ihr euch in Schlachtordnung? Eine längere Tageszeit haben wir zu dem nahen Kampfe nöthig! Am morgenden Tage, mit Sonnenaufgang kommt wieder auf das Schlachtfeld; da wird es zu kämpfen geben, seid unbesorgt!" Durch diese Aeußerungen aufgereizt, wurde der Krieger für den folgenden Tag in das Lager zurückgeführt; und er glaubte eine lange Nacht kommen zu sehen, weil sie dem Kampfe Aufschub gab. Für jetzt pflegte er sich durch Speise und Schlaf. Als der folgende Tag anbrach, stand bei weitem zuerst die römische Linie da; endlich traten auch die Aequer hervor. Das Treffen war auf beiden Seiten hitzig, weil nicht nur der Römer voll Erbitterung und Haß kämpfte, sondern auch die Aequer das Bewußtsein selbstverschuldeter Gefahr und der Zweifel am künftigen Zutrauen das Aeußerste zu wagen und zu versuchen zwang. Dennoch bestanden sie nicht die römische Schlachtlinie — die Aequer, und als sie geschlagen sich in ihr Land zurückgezogen hatten, machte die um Nichts zum Frieden geneigtere, freche Volksmenge ihren Anführern Vorwürfe: „daß man es auf eine Feldschlacht — eine Kampfart, in welcher sich der Römer auszeichne, habe ankommen lassen; die Aequer wären in Verheerungen und Streifereien besser, und viele Mannschaften hier und da vertheilt könnten besser, als die große Masse eines einzigen Heeres, Krieg führen."

3. Sie ließen daher eine Bedeckung im Lager zurück, zogen aus und fielen mit solchem Lärmen in das römische Gebiet ein, daß sie auch bis zur Hauptstadt Schrecken verbreiteten. Das unerwartete Ereigniß verursachte noch mehr Bestürzung, weil man nichts weniger fürchten konnte, als daß ein geschlagener und beinahe in seinem Lager eingeschlossener Feind an Verheerung denken würde. Auch die Landleute, welche voll Angst zu den Thoren her-

einstürzten, schrieen, „es wäre nicht Verheerung, es wären keine kleinen Räuberbanden, sondern — weil sie alles aus leerer Furcht vergrößerten — ganze feindliche Heere und Legionen da und rennten in drohendem Zuge gegen die Hauptstadt an.“ Von ihnen hörten die Nächsten das Ungewisse, und brachten es um so ungegründeter zu Andern; das Laufen und Schreien derer, die zu den Waffen riefen, war nicht sehr vom Schrecken einer eroberten Stadt verschieden. Zum Glücke war vom Algidus der Consul Quintius nach Rom zurückgekommen; dies war ein Mittel wider die Furcht. Er stillte den Lärmen, schalt, daß man geschlagene Feinde fürchte, und legte Besatzung in die Thore. Er berief hernach den Senat, und nachdem er mit Genehmigung der Rathsväter einen Gerichtsstillstand angesagt hatte und, mit Hinterlassung des Stadtbefehligers Quintus Servilius, zur Deckung der Grenzen abgereist war, fand er auf dem Lande keinen Feind. Der andere Consul verrichtete eine herrliche That. Er griff den Feind da, wo er gewiß herkommen mußte, nämlich den mit Beute beladenen und um so schwerfälliger heranziehenden Feind an, und verleidete ihm seine Verheerung. Nur wenige Feinde entrannen aus dem Hinterhalt, die ganze Beute bekam man wieder. So hat dem Gerichtsstillstande, welcher viertägig war, des Consul Quintius Rückkehr in die Stadt ein Ende gemacht. Hernach ward eine Schatzung gehalten und das Schatzungsopfer (Lustrum) vom Quintius vollzogen. Es sollen 104.214 (124.214) Bürgerköpfe geschatzt worden sein — die Wittwen und Waisen ungerechnet. Bei den Aequern fiel weiter nichts Merkwürdiges vor. Sie zogen sich in ihre Städte zurück und ließen das Ihrige verbrennen und verheeren. Der Consul kehrte, nachdem er etlichemal durch das ganze feindliche Gebiet mit drohendem Zuge verheerend gestreift war, mit sehr großer Ehre und Beute nach Rom zurück.

4. Consuln waren darauf Aulus Postumius Albus und Spurius Furius Fusus. Einige schreiben Furier Fusier; dies erinnere ich, damit man es nicht für eine Umänderung der Personen, die nur die Namen betrifft, halte. Es litt wohl keinen Zweifel, daß mit den Aequern der eine Consul Krieg führen würde. Deßwegen suchten die Aequer bei den ecetrischen Volskern (II. 25) Hülfe. Sie wurde mit Freude bewilligt — so sehr wetteiferten diese in beständigem Hasse gegen die Römer! — und man rüstete sich mit aller Macht zum Kriege. Das merkten die Herniker und sagten es den Römern vorher, der Ecetrer wäre zu den Aequern abgefallen. Verdächtig war auch die Pflanzstadt Antium, weil eine große Menge Menschen von hier, als die Stadt erobert war, sich zu den Aequern geflüchtet hatte, und dieser Krieger ist

im äquischen Kriege gerade am thätigsten gewesen. Als nachher die Aequer in ihre Städte getrieben waren, kehrte auch jene verlaufene Volksmenge nach Antium zurück, und machte die ohnehin schon untreuen Ansiedler von den Römern abwendig. Die Sache war noch nicht reif, als des Abfalls Vorbereitung dem Senate hinterbracht wurde; da bekamen die Consuln den Auftrag, die Vornehmsten der Pflanzstadt nach Rom zu fordern und sie zu fragen, was denn wohl an der Sache wäre? Als sie unbedenklich kamen; wurden sie von den Consuln dem Senate vorgestellt, antworteten aber auf die vorgelegten Fragen so, daß sie verdächtiger, als sie gekommen waren, entlassen wurden. Der Krieg litt jetzt wohl keinen Zweifel mehr. Der andere Consul Spurius Furius, dem dieser Kriegsbezirk zugefallen war, zog gegen die Aequer, fand im Hernikerlande den verheerenden Feind; und ohne seine Stärke zu kennen, weil man sie nirgends beisammen gesehen hatte, ließ er sein an Mannschaften schwächeres Heer unbesonnen zur Schlacht kommen. Beim ersten Angriffe geschlagen, zog er sich in das Lager zurück, und damit war nicht die Gefahr vorüber; denn sowohl in der nächsten Nacht, als am folgenden Tage, wurde das Lager so gewaltig eingeschlossen und bestürmt, daß man nicht einmal eine Nachricht daraus nach Rom schicken konnte. Die Herniker haben sowohl die verlorne Schlacht, als auch des Consuls und des Heeres Einschließung gemeldet und die Rathsväter in solchen Schrecken gesetzt, daß — nach einer Formel des Senatsbeschlusses, die man immer nur in der äußersten Noth gebrauchte — dem andern Consul Postumius der Auftrag gegeben wurde: „Er sollte darauf sehen, daß der Staat keinen Nachtheil litte.“ Man hielt es für das Beste, den Consul selbst zur Aufzeichnung aller Waffenfähigen in Rom bleiben zu lassen, und statt des Consuls den Titus Quintius mit einem Bundesgenossenheere dem Lager zu Hülfe zu senden. Um es zu vervollzähligen, wurden die Latiner und Herniker und die Pflanzstadt Antium Subitarier — so nannte man damals eiliggeworbene Hülfsvölker — zu stellen befehligt.

5. Es hat in diesen Tagen viele Bewegungen und viele Angriffe hier und dort gegeben, weil die Feinde mit Uebermacht vielfältig die römischen Streitkräfte, als würden sie nicht gegen Alles ausreichen können, zu schwächen trachteten. Zugleich wurde das Lager bestürmt, zugleich eine Heerabtheilung abgeschickt, um das Römergebiet zu plündern und die Hauptstadt selbst, wenn es irgend das Glück gönnte, anzugreifen. Lucius Valerius wurde zur Deckung der Stadt zurückgelassen, und der Consul Postumius zur Abwehr der Verheerungen des Landes abgeschickt. Man ließ es auf

keiner Seite an Sorge oder Anstrengung fehlen. Es wurden Wachen in der Stadt, Posten vor den Thoren und Besatzungen auf den Mauern ausgestellt; auch wurde — was bei solchem Lärmen nothwendig war, der Gerichtsstillstand einige Tage lang beobachtet. Inzwischen machte der Consul Furius, nachdem er im Lager anfangs ruhig die Einschließung sich hatte gefallen lassen, auf den unbehutsamen Feind aus dem Decumanthor (Hauptthor) einen Ausfall; und da er ihn hätte verfolgen können, machte er Halt, aus Besorgniß, es möchte von der andern Seite ein Angriff auf das Lager geschehen. Den Legaten Furius — er war zugleich des Consuls Bruder — führte sein Nachsetzen zu weit: und er sah im Verfolgungseifer weder die Seinigen zurückkommen, noch der Feinde Andrang von hinten. So wurde er abgeschnitten, machte oftmalige vergebliche Versuche, sich einen Weg zum Lager zu bahnen, und fiel im hitzigen Gefechte. Auch der Consul, der auf die Nachricht von der Einschließung seines Bruders sich zur Schlacht schwenkte, und, indem er sich mehr auf das Gerathewohl, als mit gehöriger Vorsicht in das Gefecht eindrängte, eine Wunde bekam und nur mit Mühe von den Umstehenden gerettet wurde, hat nicht nur den Muth der Seinigen gestört, sondern auch die Feinde beherzter gemacht. Letztere wurden durch den Tod des Legaten und durch die Verwundung des Consuls angefeuert, und konnten von nun an durch keine Gewalt mehr aufgehalten werden, ohne daß die in das Lager zurückgetriebenen Römer, weder an Hoffnung noch an Kräften gleich, wieder eingeschlossen worden wären. Ja, es würde das Ganze in Gefahr gekommen sein, wäre nicht Titus Quintius mit fremden Völkern, nämlich mit einem Latiner und Herniker Heere nachgekommen. Dieser griff die, auf das römische Lager bedachten Aequer, welche des Legaten Haupt frech zur Schau trugen, von hinten an; und da zugleich auf ein von ihm in der Ferne gegebenes Zeichen ein Ausfall aus dem Lager erfolgte, so umschloß er eine große Menge Feinde. Geringer war das Blutbad, ausströmender die Flucht der Aequer im Römergebiete. Auf sie nun, die in der Zerstreuung Beute wegführten, machte Postumius auf etlichen Punkten, wo er zweckmäßige Besatzungen eingelegt hatte, einen Angriff. Da flohen diese Schweiflinge im versprengten Zuge und stießen auf den Sieger Quintius, der mit dem verwundeten Consul zurückkehrte. Da rächte das consulische Heer in einer herrlichen Schlacht des Consuls Wunde, des Legaten und der Cohorten Niederlage. Groß war der Verlust, welchen man von beiden Seiten in diesen Tagen einander zufügte und erlitt. Es ist schwer, bei einer so alten Begebenheit die Kämpfer und Gefallenen glaubwürdig mit bestimmter Zahl anzugeben. Gleich-

wohl wagt es Valerius von Antium die Summen zu berechnen: „Römer wären im Herniker Lande 5400 (5300) geblieben, von den Plünderern der Aequer, die verheerend im römischen Gebiet umherstreiften, wären vom Aulus Postumius 2400 erlegt worden, die übrige raubführende Volksmenge, welche auf den Quintius stieß, sei mit gar nicht gleichem Verluste davongekommen, geblieben seien davon 4000 und, wie er mit genauer Zahlangabe sagt, 230. Jetzt ging man nach Rom zurück und hob den Gerichtsstillstand auf. Da sah man den Himmel von sehr starkem Feuer brennen, und noch andere Wunderzeichen schwebten entweder vor den Augen, oder wiesen den Schreckhaften leere Gestalten. Zur Abwendung dieser Schrecknisse ward eine dreitägige Feier angesagt, während welcher alle Tempel mit einer Schaar von Männern und Weibern, welche die Gnade der Götter erflehten, angefüllt wurden. Es wurden hierauf die Latiner und Herniker Cohorten vom Senate mit Dank für ihre thätige Kriegsdienste nach Hause zurückgeschickt, aber die 1000 Mann Antier, die mit ihrer Hülfe zu spät — erst nach der Schlacht gekommen waren, beinahe mit Beschimpfung entlassen.

6. Hierauf wurde der Wahltag gehalten. Die gewählten Consuln, Lucius Aebutius und Publius Servilius, traten an den sextilischen Calenden (am 1. Aug.), wo damals der Anfang des consulischen Jahres begangen wurde, ihr Consulat an. Eine schwere Zeit und zufällig ein Seuchenjahr (I. 31.) war es für Stadt und Land, für das Vieh, wie für die Menschen; auch vermehrte man die Macht der Krankheit dadurch, daß man aus Furcht vor Plünderung Vieh und Menschen vom Lande in die Stadt aufnahm. Dieser Zusammenfluß von gemischten Geschöpfen aller Art ängstigte sowohl die Städter durch den ungewohnten Geruch, als auch den in enge Wohnungen zusammengedrängten Landmann durch die Hitze und die Nachtwachen, und gegenseitige Dienstleistungen, und schon die Berührung verbreitete die Krankheiten. Kaum konnte man die gegenwärtigen Unfälle ertragen, als auf einmal Herniker Gesandte meldeten, daß in ihrem Gebiete Aequer und Volsker mit vereinter Kriegsmacht ein Lager geschlagen hätten, und von dort aus mit einem sehr großen Heer ihre Grenzen plünderten. Außerdem, daß der nicht zahlreiche Senat ein Kennzeichen für die Bundesgenossen war, daß die Bürgerstadt von der Pest heimgesucht sei — erhielten sie noch den traurigen Bescheid: „Es sollten für sich selbst die Herniker, nebst den Latinern, ihr Eigenthum vertheidigen. Die Stadt Rom würde durch die plötzliche Ungnade der Götter von einer Krankheit verheert. Wenn einiger Nachlaß dieses Uebels komme, so werde man wie das Jahr zuvor, wie

sonst immer, den Bundesgenossen Hülfe leisten." Es gingen die Bundesgenossen wieder ab und brachten für eine traurige Nachricht eine traurigere mit nach Hause; denn sie sollten nun für sich einen Krieg aushalten, welchen sie kaum, von Roms Macht gestützt, ausgehalten hätten. Nicht länger hielt sich im Herniker Lande der Feind beisammen; er zieht von da erbittert in das römische Gebiet, das auch ohne des Kriegs Beschädigung verwüstet war. Und als ihnen hier Niemand, nicht einmal ein Unbewaffneter, entgegenkam und sie durch lauter postenlose, ja unangebaute Gegenden zogen, gelangten sie bis zum dritten Meilenstein auf dem Gabinerweg (II. 11). Gestorben war Aebutius, der römische Consul; sein Amtsgenoß Servilius lag mit wenig Hoffnung in den letzten Zügen; entkräftet waren die mehresten Vornehmen, der größere Theil der Rathsväter und beinahe das ganze dienstfähige Alter; so daß man nicht zu Ausrückungen, die bei solchem Lärmen die Umstände forderten, ja kaum zu ruhigen Posten Kraft genug hatte. Das Geschäft der Wachen versahen die Senatoren, die es Alters und Befindens wegen thun konnten, in eigener Person; die Runde und Bestellung hatten die Volksädilen, an Letztere war die Obergewalt und die Hoheit der consulischen Regierung gekommen.

7. Verlassen war Alles, ohne Haupt, ohne Kräfte; doch die waltenden Götter und das Glück der Stadt beschirmte noch, welches den Volskern und Aequern mehr Räuber- als Feindessinn gab. Denn so gar kein Gedanke, die Stadt zu erobern, oder auch nur an die römischen Stadtmauern hinzugehen, kam ihnen in den Sinn, und die ferne gesehenen Häuser und die anstoßenden Hügel brachten sie auf andere Gedanken, daß sie auf ein hier und da im ganzen Lager entstandenes Murren: „Warum man in einem öden und verlassenen Lande, unter dem Hinsterben des Viehes und der Menschen, unthätig ohne Beute die Zeit hinbrächte, da man in gesunde Gegenden, in das mit Ueberfluß gesegnete Tuskulanische ziehen könnte?" — plötzlich die Fahnen losmachten und auf Querwegen durch das Laviker Gebiet auf die Tuskuler Anhöhen übergingen. Dahin wandte sich nun die ganze Macht und das Ungewitter des Kriegs. Indessen zogen die Herniker und Latiner — auch aus Scham, nicht aus Mitleiden allein, wenn sie weder den gemeinsamen, mit drohendem Zuge vor die Römerstadt anrückenden Feinden sich widersetzten, noch den bedrängten Bundesgenossen einige Hülfe leisteten — mit vereintem Heere nach Rom. Da sie aber hier die Feinde nicht fanden, gingen sie dem Gerücht und den Spuren nach, und begegneten ihnen, als sie aus dem tuskulanischen in das albaner Thal herabzogen. Hier wurde nun gar nicht mit gleichem Kriegsglücke gefochten, und für ihre Treue hatten die Bundesgenossen

diesmal wenig Glück. Nicht geringer ward in Rom durch Krankheit die Niederlage, als sie durch das Schwert bei den Bundesgenossen gewesen war. Der eine noch übrige Consul starb. Es starben auch noch andere vornehme Männer, die Augurn Marcus Valerius und Titus Virginius Rutilus, der Großcurio Servius Sulpicius. Auch weit unter den gemeinen Leuten verbreitete sich die Macht der Krankheit. Und der Senat, arm an menschlicher Hülfe, wies das Volk an die Götter und Gelübde; sie wurden befehligt, mit Weibern und Kindern beten zu gehen und die Gnade der Götter zu erflehen. Zu dem, was Jedem seine eigene Noth auferlegte, durch öffentliches Geheiß aufgefordert, füllten sie alle Tempel an. Hier und da hingestreckt, kehrten die Mütter mit ihren Haaren die Tempel und flehten um Abwendung der himmlischen Ungnade und um das Ende der Seuche.

8. Von jetzt begannen allmählig — sei es, daß man die Gnade der Götter erlangt hatte, oder daß die zu schwere Jahreszeit bereits vorüber war — die Menschen nach überstandenen Krankheiten am Leibe gesunder zu werden; und man wandte sich mit dem Geiste nunmehr zur Staatssorge. Als einige Zwischenregierungen vergangen waren, wählte Publius Valerius Publicola, am dritten Tage nach dem Antritte seiner Zwischenregierung, zu Consuln den Lucius Lucretius Tricipitinus und den Titus Veturius — oder hieß er Vetusius? — Geminus. Am 11. Septil (August) traten sie ihr Consulat an, wo bereits die Bürgerschaft stark genug war, um nicht nur einen Vertheidigungs-, sondern auch Angriffskrieg führen zu können. Als daher die Herniker meldeten, daß die Feinde in ihr Gebiet herüber gekommen wären, versprach man sogleich Hülfe und hob zwei consulische Heere aus. Veturius wurde gegen die Volsker geschickt, um sie in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Tricipitinus wurde zur Abwendung der Plünderungen im Lande der Bundesgenossen entgegengestellt, rückte aber nicht weiter, als in das Hernikische vor. Veturius schlug im ersten Treffen die Feinde und zerstreute sie. Dem Tricipitinus entging, während er im Hernikischen saß, ein Räuberzug, welcher über das Pränester Gebirg geführt wurde und von da in die Ebenen herab kam. Die Räuber verwüsteten das Pränester und Gabier Gebiet; aus dem Gabischen wandten sie sich seitwärts nach den Tuskuler Anhöhen. Auch die Stadt Rom wurde in sehr großen Schrecken gesetzt — mehr wegen der Ueberraschung, als weil man sich zur Abwehr der Gewalt zu schwach gefühlt hätte. Quintus Fabius befehligte in der Stadt; er bewaffnete die Jungmannschaft, stellte Posten aus und machte dadurch Alles sicher und ruhig. Die Feinde holten also Beute aus den nächsten Ortschaften und wagten es nicht, sich der Stadt zu nähern,

und als sie umwandten und zurückkehrten, stießen sie, je weiter sie sich von der feindlichen Stadt entfernten, mit desto größerer Sorglosigkeit auf den Consul Lucretius, der auf seinen, schon zuvor ausgespähten Wegen ordentlich heranzog und des Kampfes gewärtig war. Sie griffen also mit vorbereitetem Muthe die in unvermutheten Schrecken gesetzten Feinde an, und schlugen in ungleich schwächerer Zahl die sehr große Feindesmenge, und zerstreuten sie und trieben sie in hohle Thäler, wo die Auswege nicht leicht waren, und schlossen sie ein. Hier wurde beinahe Alles, was Volsker hieß, vernichtet. Daß 13,470 in der Schlacht und auf der Flucht gefallen, 1250 lebendig gefangen, 27 Kriegsfahnen erbeutet worden sind, finde ich in einigen Jahrbüchern. Wenn nun gleich hier die Zahl einen Zusatz haben mag, so war es doch wenigstens eine bedeutende Niederlage. Der siegende Consul machte sehr große Beute und kehrte damit in dasselbe Standlager zurück. Dann vereinigten die Consuln ihr Lager; auch die Aequer und Volsker zogen ihre geschwächten Streitkräfte auf einen Punkt zusammen. Das war die dritte Schlacht in diesem Jahre; dasselbe Glück gab den Sieg, die Feinde wurden geschlagen und auch ihr Lager erobert.

9. So kam Roms Angelegenheit wieder in den vorigen Stand, und das Kriegsglück erweckte sogleich die Unruhen in der Stadt. Cajus Terentillus Arsa war in diesem Jahre Volkstribun. Er glaubte in der Abwesenheit der Consuln Gelegenheit zu tribunischen Verhandlungen zu haben, klagte einige Tage lang über den Uebermuth der Rathsväter vor dem Gemeinvolke, und zog am meisten wider die consulische Regierung los, als wäre sie zu mächtig und einem Freistaat unerträglich. „Denn, sagte er, nur dem Namen nach sei sie weniger gehässig, in der That aber beinahe furchtbarer als die königliche. Denn man habe, statt eines Herrn, zwei bekommen — mit ungemäßigter, unbegrenzter Gewalt — die, für ihre Person frei und ungezügelt, alle Gesetzesfurcht und alle Strafen auf das Gemeinvolk brächten. Damit nun ihre Ungebundenheit nicht ewig dauere, wolle er den Vorschlag thun: zur Abfassung von Gesetzen über die consulische Regierung fünf Männer zu wählen. Was nun das Gesammtvolk für ein Recht über sich gestatten würde, das sollten auch die Consuln ausüben, aber nicht ihre Willkür und Ungebundenheit für ihr Gesetz halten." Da nach Bekanntmachung dieses Vorschlags die Rathsväter besorgten, sie möchten in der Abwesenheit der Consuln ein Joch bekommen, wurde vom Stadtbefehliger Quintus Fabius der Senat berufen — der so heftig wider den Vorschlag und seinen Urheber loszog, daß, wenn die beiden Consuln feindlich um den Tribun gestanden wären, nicht noch mehr Drohen und Schrecken möglich gewesen wäre. „Er (Arsa) habe

hinterlistig gehandelt und im erwarteten Zeitpunkt den Staat angegriffen. Hätten die erzürnten Götter im vorigen Pest- und Kriegsjahre einen ähnlichen Tribun gegeben, so hätte man es nicht aushalten können. Er würde, da die beiden Consuln todt waren, da die Bürgerschaft bei dem allgemeinen Gemische krank darnieder lag, zur Aufhebung der consulischen Regierung im Staate Gesetze gegeben; er würde den Volskern und Aequern Anführer zur Bestürmung der Hauptstadt gewesen sein. Wie? stehe es ihm denn nicht frei, wenn ja die Consuln übermüthig oder grausam gegen einen ihrer Mitbürger handelten, ihnen einen Klagtag zu setzen? sie gerade bei den Richtern anzuklagen, gegen deren Mitglied man heftig verfuhr? Er (Arsa) mache nicht die consulische Regierung, sondern die tribunische Amtsgewalt verhaßt und unerträglich, welche aus ihrer Ruhe und Verträglichkeit mit den Rathsvätern in ihre alten Uebel zurückgebracht werde. Er wolle ihn auch gar nicht bitten, nicht fortzufahren, wie er angefangen habe. Euch, ihr übrigen Tribunen, sagte Fabius, euch bitten wir, zu allererst zu bedenken, daß eure Amtsgewalt zum Beistande für Einzelne, nicht zum Verderben Aller verordnet ist, daß ihr zu Volkstribunen, nicht zu Feinden der Rathsväter erwählt seid. Für uns ist es ein Unglück, für euch ein Vorwurf, wenn der verlassene Staat angegriffen wird. Ihr braucht nicht euer Recht, sondern nur eure Gehässigkeit zu mindern. Sprecht mit eurem Amtsgenossen, daß er die Sache unentschieden bis zur Ankunft der Consuln ausgesetzt lasse. Nicht einmal die Aequer und Volsker haben uns, als die Seuche im vorigen Jahre die Consuln wegraffte, mit einem grausamen und übermüthigen Kriege verfolgt." Es sprachen die Tribunen mit dem Terentillus, und als man die Verhandlung zum Scheine verschoben, im Grund aber niedergeschlagen hatte, wurden die Consuln sogleich herbeigeholt.

10. Lucretius kehrte mit ansehnlicher Beute, mit noch größerem Ruhme zurück, und er erhöhte den Ruhm bei seiner Ankunft dadurch, daß er die ganze Beute auf dem Marsfeld ausstellte, damit Jeder das Seinige drei Tage lang aufsuchen und dann mitnehmen könnte. Das Uebrige, wozu sich keine Eigenthümer fanden, wurde verkauft. Es gebührte einstimmig dem Consul der Triumph; allein die Sache ward verschoben, weil der Tribun vom Vorschlage sprach. Dies war dem Consul wichtiger. Besprochen ward die Sache einige Tage lang sowohl im Senat, als vor dem Volke. Es wich zuletzt der Hoheit des Consuls der Tribun und stand davon ab. Jetzt wurde dem Feldherrn und dem Kriegsheer die gebührende Ehre erwiesen. Er triumphirte über die Volsker und Aequer; beim Einzuge folgten ihm seine Legionen. Dem andern Consul wurde bewilligt, ovirend (im Kleintriumph) ohne Kriegsbeute in die Stadt einzuziehen.

Im darauffolgenden Jahre hat der Terentillische Vorschlag, von der ganzen Behörde [der Tribunen] wiederholt, die neuen Consuln angefochten; es waren die Consuln Publius Volumnius und Servius Sulpicius. In diesem Jahre sah man den Himmel brennen (Kap. 5); es war ein schreckliches Erdbeben; daß eine Kuh geredet habe, was man im vorigen Jahre nicht geglaubt hatte, glaubte man diesmal. Unter andern Wunderzeichen hat es auch Fleisch geregnet. Diesen Regen hat, wie man sagt, eine große Anzahl Vögel im Dazwischenfluge weggeschnappt; was dazwischen niederfiel, ist zerstreut einige Tage dagelegen, ohne daß sich der Geruch veränderte. Die [Sibyllen-] Bücher wurden von den zwei Geistlichen nachgeschlagen. Da wurden Gefahren von der Zusammenkunft der Ausländer vorhergesagt, es möchten auf die höchsten Plätze der Stadt Angriffe geschehen und von da ein Blutbad erfolgen. Uebrigens ward erinnert, daß man sich der Meutereien enthalten möchte. „Dies sei zur Hintertreibung des Vorschlags geschehen," war die arge Auslegung der Tribunen, und ein großer Kampf stand bevor. Siehe da brachten die Herniker — damit ja in jedem Jahre derselbe Kreislauf umrollete! — die Nachricht, daß die Volsker und Aequer, so sehr ihre Macht geschwächt wäre, ihre Kriegsheere ergänzten; daß zu Antium die Hauptmacht stehe, daß zu Ecetra die Ansiedler von Antium öffentliche Versammlungen hielten, daß dort das Haupt, dort die Kriegsmacht wäre. Als dies im Senate gesagt wurde, ward eine Aushebung angesagt; die Consuln wurden befehligt, die Kriegsführung unter sich zu theilen, dem einen sollten die Volsker, dem andern die Aequer als Kriegsbezirk zukommen. Die Tribunen ließen es mündlich auf dem Markte lauthin ertönen: „Eine verabredete Posse sei der Volskerkrieg, die Herniker seien zur Rolle bereit. Jetzt werde nicht einmal mehr durch Männerkraft die Freiheit Roms bedrückt, sondern durch List vereitelt. Weil der Glaube daran, daß die beinahe aufgeriebenen Volsker und Aequer von selbst die Waffen rühren könnten, verschwunden sei: so suche man neue Feinde, so bringe man eine treue, nahe Pflanzstadt in üblen Ruf. Den Krieg kündige man den unschuldigen Antiern an, und führte ihn mit dem römischen Gemeinvolke, welches sie mit Waffen belastet in jählingem Zuge zur Stadt hinaus treiben wollten, um sich durch Verbannung und Verweisung ihrer Mitbürger an den Tribunen zu rächen. So wäre — daß man ja nichts Anderes bezweckt glaube — der Terentillische Vorschlag vereitelt, wenn man nicht, so lange die Sache noch unverdorben, so lange man noch zu Hause, so lange man noch im Friedenskleide wäre, es verhüte, aus dem Besitze der Stadt vertrieben zu werden, oder ein Joch anzunehmen. Wenn man Muth habe, so solle es an

Unterstützung nicht fehlen. Einverstanden wären alle Tribunen, kein Schrecken von außen, keine Gefahr sei vorhanden. Die Götter hätten im vorigen Jahre dafür gesorgt, daß die Freiheit sicher vertheidigt werden könnte." — So weit die Tribunen!

11. Aber auf der andern Seite hielten vor ihrem Angesichte die Consuln auf ihren Stühlen eine Aushebung, dahin liefen die Tribunen und zogen die Versammlung mit sich. Man rief nur Einige auf, um gleichsam einen Versuch zu machen, und sogleich erfolgte Gewalt. Jeden, welchen der Lictor auf Befehl des Consuls ergriffen hatte, befahl der Tribun loszulassen, und Keiner beschränkte sich auf sein Recht, sondern Jeder glaubte durch Kraftvertrauen und Faust seine Absicht erreichen zu müssen. Wie sich dabei die Tribunen benommen hatten, um die Aushebung zu vereiteln, so benahmen sich die Rathsväter, um den Vorschlag, welcher in allen Wahlversammlungstagen vorkam, zu hintertreiben. Der Anfang des Haders war, daß, da die Tribunen das Volk aus einander gehen hießen, die Rathsväter sich nicht wegtreiben lassen wollten. Es waren aber gewöhnlich nicht die Aeltesten dabei, wo sich die Sache nicht durch Ueberlegung leiten ließ, sondern der Unbesonnenheit und Kühnheit überlassen blieb. Vielmals zogen sich auch die Consuln zurück, um nicht in der Verwirrung ihre Hoheit einer Mißhandlung auszusetzen. Da war Cäso Quintius, ein beherzter Jüngling, theils von Geschlechtsadel, theils von Körpergröße und von Stärke. Mit diesen von den Göttern verliehenen Vorzügen hatte er selbst noch viele rühmliche Kriegsthaten und gerichtliche Beredsamkeit vereinigt, so daß Keiner für beredter, für handfester in der Bürgerstadt gehalten wurde. Wenn sich dieser mitten unter die Schaar der Rathsväter stellte, so ragte er über alle hervor, und gleich als wenn er alle Dictaturen und Consulate in seiner Stimme und Rede führte, war er der Einzige, der allen tribunischen Angriffen und Volksstürmen trotzte. Unter seiner Anführung wurden oft die Tribunen vom Markte getrieben, das Gemeinvolk geschlagen und zerstreut. Wer ihm entgegen kam, ging zerbläut und nackt davon, so daß man deutlich sah, daß, wenn man so verfahren dürfte, der Vorschlag vereitelt wäre. Jetzt, da beinahe schon die andern Tribunen entmuthigt waren, setzte Aulus Virginius, einer aus ihrer Behörde, dem Cäso einen Klagtag auf Leib und Leben. Den Brausekopf hatte er durch dieses Verfahren mehr entflammt, als geschreckt; um so hitziger widerstand er dem Vorschlage, tummelte er das Volk, verfolgte er die Tribunen mit einem gleichsam rechtmäßigen Kriege. Der Ankläger ließ den Schuldigen anrennen, und der Verhaßtheit Flamme und Stoff zu seinen Beschuldigungen herbeitragen; indessen brachte er den Vorschlag

nicht sowohl in der Hoffnung ihn durchzusetzen, als um des Cäso Unbesonnenheit zu reizen, in Anregung. Da fielen nun oft manche unüberlegte Aeußerungen und Handlungen der jüngeren Herren auf des einzigen Cäso verdächtigen Sinn; gleichwohl widersetzte man sich dem Vorschlage. Auch sagte Aulus Virginius dem Gemeinvolke mehr als einmal: „Merkt ihr nun wohl, ihr Quiriten! daß ihr den Bürger Cäso und den gewünschten Vorschlag nicht zugleich haben könnt? Doch was sage ich von dem Vorschlage? Der Freiheit widersteht er; alle Tarquinier übertrifft er weit an Uebermuth. O wartet nur, bis er Consul oder Dictator wird, da ihr ihn schon als Privatmann mit Macht und Kühnheit regieren seht!" Da stimmten Viele bei, die sich über Schläge beschwerten, und reizten den Tribun zur Durchführung der Sache noch mehr an.

12. Nunmehr erschien der Gerichtstag, und man sah deutlich, daß allgemein die Leute glaubten, daß auf der Verurtheilung des Cäso die Freiheit beruhe. Jetzt erst sah er sich genöthigt, mit vieler Demüthigung Einem nach dem Andern die Hand zu drücken. Es folgten die nächsten Verwandten, die Vornehmsten der Bürgerstadt. Titus Quintius Capitolinus, der dreimal Consul gewesen war, erzählte Vieles von seinen und seiner Familie Ehrenthaten und versicherte: „Weder im Quintischen Geschlechte, noch in der römischen Bürgerstadt sei ein so trefflicher Kopf von so großem Verdienste jemals aufgetreten; er sei sein erster Krieger gewesen; er habe oft vor seinen Augen gegen den Feind gefochten." — Spurius Furius sagte: „Er sei ihm vom Quintius Capitolinus in seiner mißlichen Lage zugeschickt, zu Hülfe gekommen, es sei kein Einziger vorhanden, der nach seiner Meinung mehr zur Rettung des Staats beigetragen habe." Der vorjährige Consul Lucius Lucretius, von neuem Ruhme glänzend, theilte seine Lobsprüche mit dem Cäso, erwähnte Schlachten, erzählte vortreffliche Thaten, bald auf den Kriegszügen, bald auf dem Schlachtfelde, rieth und ermahnte: „Sie möchten den vortrefflichen, mit allen Natur- und Glücksgaben ausgestatteten jungen Mann, der in jedem Staat, in welchen er käme, das größte Gewicht haben würde, lieber bei sich behalten, als dem Auslande gönnen. Was an ihm anstößig sei — seine Hitze und Kühnheit, das nehme das Alter täglich weg; was man vermisse — die Ueberlegung, das nehme von Tag zu Tag zu. Bei abnehmenden Fehlern, bei reifender Tugend — möchten sie einen so großen Mann im Staate alt werden lassen." Unter diesen war es sein Vater Lucius Quintius, mit dem Zunamen Cincinnatus, der die Lobsprüche nicht wiederholte, um nicht die Verhaßtheit zu häufen, sondern Verzeihung für die Verirrung und Jugend suchte, und ihm, der keinen Menschen durch Wort oder That beleidigt hätte, seinen

Sohn zu schenken hat. Allein Einige waren dieser Bitte entgegen — aus Ehrerbietung oder aus Furcht; Andere gaben neben der Klage, über ihre und der Ihrigen Mißhandlung, durch eine trotzige Antwort ihr Urtheil zu erkennen.

13. Es drückte den Beklagten, außer der allgemeinen Verhaßtheit, eine Beschuldigung, daß nämlich Marcus Volscius Fictor, der vor einigen Jahren Volkstribun gewesen war, als Zeuge aufgetreten war: „Er wäre nicht lange nachher, als die Pest in der Stadt gewesen sei, in der Gasse Suburra auf herumschwärmende junge Leute gestoßen. Hier sei ein Hader entstanden und sein älterer, noch nicht von der Krankheit völlig genesener Bruder, vom Cäso mit der Faust geschlagen, halbtodt niedergefallen. Er sei auf den Händen heimgetragen worden und, wie er glaube, daran gestorben, und es sei ihm die so empörende That anzubringen, wegen der Consuln voriger Jahre, nicht vergönnt gewesen." Als dies Volscius laut hinrief, wurden die Leute so aufgebracht, daß es nicht gar viel fehlte, so wäre Cäso im Andrange des Volks umgekommen. Virginius hieß den Mann ergreifen und in das Gefängniß bringen. Die Patrizier setzten sich mit Gewalt gegen Gewalt. Titus Quintius schrie lautthin: „Wer auf Leib und Leben angeklagt sei, und über wen nächster Tage das Urtheil erfolgen solle, der dürfe nicht unverurtheilt und unverhört gemißhandelt werden." — Der Tribun erklärte: „Er wolle ihn nicht unverurtheilt bestrafen, aber doch bis zum Gerichtstage gefesselt halten, damit an dem, der einen Menschen gemordet habe, dem Römervolke die Strafe zu vollziehen möglich sei." Die angesprochenen übrigen Tribunen übten durch einen gemäßigten Beschluß das Recht ihrer Amtshülfe: sie verboten, ihn in Fesseln zu legen; sie sprachen den Beschluß aus, man solle den Beklagten stellen und wenn man ihn nicht stelle, dem Volke Geld versprechen. Ueber die Geldsumme, wie hoch sie billiger Weise versprochen werden sollte, war man unschlüssig; dies ward an den Senat verwiesen. Der Beklagte ward, bis die Rathsväter befragt wurden, öffentlich festgehalten. Bürgenstellung ward beliebt, einen Bürgen machte man zu 3000 Aß verbindlich. Wie viele gestellt wurden, ward den Tribunen überlassen. Sie bestimmten zehn. Mit so vielen Bürgen hat der Ankläger den Schuldigen gebürgt. Dieser Cäso war also der Erste, der öffentliche Bürgen stellte. Vom Marktplatz entlassen, ging er in der nächsten Nacht zu den Tuskern in die Verbannung. Als er am Gerichtstage damit entschuldigt wurde, daß er der Verbannung wegen ausgewandert wäre, und nichts desto weniger Virginius den Wahltag hielt, so entließen seine angesprochenen Amtsgenossen die Versammlung. Das Geld ward unbarmherzig vom Vater erpreßt, so daß

er nach Verkaufung aller seiner Habe eine Zeitlang jenseits des Tiberis, wie ein Verwiesener, in einer abgelegenen Hütte lebte (Kap. 26).

14. Diese Gerichtssache und der bekannt gemachte Vorschlag beschäftigte die Bürgerstadt; vor auswärtigen Waffen hatte man Ruhe. Als die Tribunen, gleich Siegern, nach Entmuthigung der Rathsväter durch des Cäso Verbannung, ihren Vorschlag beinahe durchgesetzt zu haben glaubten, und was die älteren Rathsväter betraf, diese den Besitz der Staatsverwaltung aufgegeben hatten: so verstärkten die jüngeren Rathsväter; was meistens der Fall bei des Cäso Genossen war, ihre Erbitterung gegen das Gemeinvolk und ließen den Muth nicht sinken. Aber dadurch ward am meisten gewonnen, daß sie gewissermaßen ihre Angriffe mäßigten. Sobald es nach des Cäso Verbannung zum Vorschlage kam, standen sie gerüstet und gefaßt mit einem ansehnlichen Heere von Schützlingen da und griffen die Tribunen, sobald die Platzmacher Anlaß gaben, so an, daß kein Einziger von da einen besondern Voraus von Ehre oder Verhaßtheit mit heimbrachte, und nur das Gemeinvolk darüber klagte, daß statt eines Cäso ihrer tausend aufgestanden wären. In den Zwischentagen, in welchen die Tribunen von dem Vorschlage nichts sagten, war nichts gefälliger oder ruhiger als die Rathsväter. Sie grüßten die Leute vom Gemeinvolke freundlich, redeten sie an, luden sie in das Haus, standen ihnen gerichtlich bei, ließen die Tribunen selbst ihre sonstigen Versammlungen ungestört halten, waren gegen Keinen weder in öffentlicher, noch in persönlicher Sache trotzig, außer wenn man von dem Vorschlage zu sprechen begann. Sonst war die junge Herrschaft volkssinnig. Auch setzten die Tribunen nicht nur alles Andere ruhig durch, sondern sie wurden auch für das darauffolgende Jahr wieder erwählt. Ohne ein unschickliches Wort, viel weniger durch Thätlichkeit, hatten sie allmählig durch Schönthun und Umgänglichkeit das Gemeinvolk gewonnen. Durch diese Künste wurde ein ganzes Jahr lang der Vorschlag vereitelt.

15. Es fanden eine ruhigere Bürgerschaft — die Consuln Cajus Claudius, Appius Sohn, und Publius Valerius Publicola. Nichts Neues hatte das neue Jahr mitgebracht; den Vorschlag anzubringen oder anzunehmen — diese Sorge beschäftigte die Bürgerstadt. Je mehr sich die jüngern Rathsväter bei dem Gemeinvolk einschmeichelten, desto eifriger bestrebten sich dagegen die Tribunen, sie durch Anschuldigungen dem Gemeinvolke verdächtig zu machen. „Man habe eine Verschwörung gemacht; Cäso sei in Rom; man habe zur Ermordung der Tribunen, zur Niederhauung des Gemeinvolkes Plane entworfen. Es sei Auftrag der älteren Rathsväter,

daß die Jungherrschaft die tribunische Amtsgewalt aus dem Staate verbannen und dieselbe Verfassung der Bürgerschaft sein sollte, welche vor der Besitznahme des Heiligenberges gewesen sei." Auch befürchtete man von Seiten der Volsker und Aequer den bereits stetigen und beinahe alljährlich gewöhnlichen Krieg; und ein anderes näheres, neues Uebel brach unvermuthet aus. Verbannte und Sklaven, an 4500 Menschen, hatten unter der Anführung des Sabiners Appius Herdonius, in der Nacht das Capitolium und die Burg besetzt. Sogleich erfolgte auf der Burg die Ermordung derer, welche sich nicht hatten mitverschwören, und zugleich zu den Waffen greifen wollen. Einige kamen unter dem Lärmen eiligst von Schrecken auf den Markt herabgelaufen; da hörte man abwechselnd rufen: „Zu den Waffen!" und „die Feinde sind in der Stadt!" Die Consuln scheuten sich, das Gemeinvolk zu bewaffnen und doch auch wehrlos zu lassen. Ungewiß, was für ein plötzliches Unglück, ob von außen oder von innen, ob als Folge des Volkshasses oder der Sklavenlist, in die Stadt hereingebrochen wäre — stillten sie den Lärmen; indem sie ihn stillten, erregten sie ihn zuweilen; denn die gescheuchte und bestürzte Volksmenge ließ sich nicht durch Befehle lenken. Sie gaben jedoch Waffen her — nicht durchgehends, nur so viel, daß man beim ungewissen Feind auf alle Fälle eine ziemlich getreue Besatzung hatte. Unruhig und ungewiß, was es für Leute, wie stark die Feinde wären, brachten sie den Ueberrest der Nacht damit zu, daß sie an allen bequemen Plätzen der Stadt Posten ausstellten. Das Tageslicht entdeckte hierauf den Krieg und den Anführer im Kriege. Die Sklaven rief zur Freiheit Appius Herdonius vom Capitolium aus: „Er habe sich jedes Unglücklichen angenommen, um die widerrechtlich vertriebenen Verbannten in ihr Vaterland zurückzuführen und den Leibeigenen ihr schweres Joch abzunehmen; er wünsche lieber, daß es auf Verfügung des Römervolks geschehe. Sei dazu keine Hoffnung, so werde er die Volsker und Aequer aufregen, und das Aeußerste versuchen."

16. Es leuchtete nun den Rathsvätern und Consuln mehr ein. Außerdem jedoch, was angedroht wurde, fürchteten sie, es möchte dies ein Plan der Vejenter oder Sabiner sein, ja es möchten, da schon so viele Feinde in der Stadt wären, bald die Sabiner und Etrusker Legionen nach Verabredung erscheinen, und sodann die ewigen Feinde, die Volsker und Aequer, nicht, wie sonst, zur Verheerung des Landes, sondern gegen die zum Theil eroberte Stadt herankommen. Vielfach und mancherlei waren die Besorgnisse! Unter allen andern stand obenan — der Sklavenschrecken: es möchte Jeder seinen Feind im Hause haben — dem weder zu trauen, noch, damit er nicht durch Mißtrauen feindseliger würde, die Treue

abzusprechen, rathsam genug war. Und kaum schien die Eintracht erhalten werden zu können. Bei so sehr überwiegenden und emporkommenden anderweitigen Uebeln fürchtete Niemand die Tribunen oder das Gemeinvolk. Dieses gelinde Uebel, welches immer nur während der Ruhe anderer Uebel ausbrach, schien jetzt durch fremden Schrecken eingeschläfert zu ruhen. Aber dieses Uebel lag beinahe einzig dem gesunkenen Staate schwer auf. Denn eine solche Wuth fesselte die Tribunen, daß sie behaupteten, kein Krieg, sondern ein Scheinbild von Krieg, habe um das Gemeinvolk von der Betreibung des Vorschlags abzulenken, das Capitolium besetzt. Die Gastfreunde und Schützlinge der Patrizier würden, wenn sie nach Durchsetzung des Vorschlags merkten, daß sie vergeblich gelärmt haben, stiller, als sie gekommen wären, abziehen. Sie hielten hierauf zur Durchsetzung des Vorschlags eine Versammlung und riefen das Volk von den Waffen ab. Einen Senat hielten indessen die Consuln, indem sich eine andere größere Besorgniß von Seiten der Tribunen zeigte, als die war, welche der nächtliche Feind erregt hatte.

17. Als die Nachricht kam, daß man die Waffen niederlegte und daß die Leute den Posten verließen, so rannte Valerius, während sein Amtsgenoß den Senat zurückhielt, zur Curie hinaus, und kam von da auf den Versammlungsplatz zu den Tribunen. „Was soll das bedeuten," rief er, „ihr Tribunen? Wollt ihr unter des Appius Herdonius Leitung und Obwaltung den Staat umstürzen? So glücklich, euch zu verführen, war der, der mit seiner Aufforderung bei euren Sklaven keinen Eingang fand? Da uns die Feinde über dem Haupte stehen, beliebt es euch, von den Waffen abzutreten, und Vorschläge zu thun?" Jetzt richtete er eine Rede an die Volksmenge: „Wenn euch keine Sorge für die Stadt, ihr Quiriten, keine Sorge für euch selbst anficht, so scheuet doch wenigstens die Landesgötter, welche der Feind gefangen hält. Der allgütige allmächtige Jupiter, die Königin Juno und die Minerva, die andern Götter und Göttinen sind eingeschlossen! Ein Feldlager von Sklaven hält die Schutzgötter eures Staats gefangen! Ist das in euren Augen eine vernünftige Staatsverfassung? So viele Feinde sind nicht allein innnerhalb der Mauern, sondern auch in der Burg, oberhalb des Marktes und Rathhauses: der Wahltag ist indessen auf dem Markte, der Senat ist auf dem Rathhause; als ob Ruhe vorherrschte, sagt der Rathsherr seine Meinung, die andern Quiriten schreiten zur Abstimmung. Hätte nicht Alles, was Rathsväter und Gemeinvolk heißt, hätten nicht die Consuln, die Tribunen, die Götter und Menschen, sämmtlich bewaffnet, Hülfe leisten, auf das Capitolium eilen und jene

erhabenste Wohnung des allgütigen allmächtigen Jupiters befreien und befrieden sollen? Vater Romulus! Verleihe Du Deinen Sinn, mit dem Du einst die, von denselben Sabinern durch Gold eroberte Burg wiedereroberteſt, verleihe ihn Deinem Geschlechte! Laß es den Weg betreten, welchen Du als Führer, welchen Dein Kriegsheer betreten hat! Siehe! ich als Consul bin der Erste, der, so weit ein Sterblicher einem Gotte nachstreben kann, Dir und Deinen Fußtritten folgen will." — Der Schluß seiner Rede war: „Er greife zu den Waffen, er rufe alle Quiriten zu den Waffen. Wer es verhindere, den werde er — nunmehr der consulischen Regierung, nunmehr der tribunischen Amtsgewalt und der beschwornen Gesetze vergessend — wer er auch sei, wo er auch sei, auf dem Capitolium, auf dem Markte — für einen Feind halten. Es möchten nur die Tribunen, weil sie doch gegen den Appius Herdonius die Waffen zu nehmen verböten, sie gegen den Consul Publius Valerius zu nehmen befehlen; dann würde er bei den Tribunen dasselbe wagen, was das Oberhaupt seiner Familie bei den Königen gewagt hätte!" Man sah deutlich, es würde zur äußersten Gewalt kommen und Roms Aufruhr den Feinden ein Schauspiel geben; gleichwohl konnte weder der Vorschlag geschehen, noch der Consul auf das Capitolium gehen. Die Nacht unterbrach die begonnenen Kämpfe, die Tribunen wichen der Nacht aus Furcht vor den Waffen der Consuln. Nach Entfernung der Aufruhrstifter gingen jetzt die Rathsväter beim Gemeinvolke herum, mischten sich in ihre Kreise und hielten zeitgemäße Unterredungen: „Sie möchten doch bedenken, in welche Gefahr sie den Staat brächten. Es sei ja kein Streit zwischen Rathsvätern und Gemeinvolk, sondern Rathsvater und Gemeinvolk zugleich, Stadtburg, Tempel der Götter, Staats- und Hauspenaten würden den Feinden übergeben." Während dies auf dem Markte zur Stillung der Uneinigkeit geschah, hatten sich indessen die Consuln, damit nicht die Sabiner, damit nicht der Vejenter Feind sich regte, um die Thore und Mauern zerstreut.

18. In derselben Nacht war es, wo auch nach Tuskulum von der eroberten Burg und dem besetzten Capitolium und dem übrigen Wirrestand in der Stadt Eilboten kamen. Lucius Mamilius war in Tuskulum damals Dictator. Er berief sogleich den Senat, führte die Boten ein und stimmte gar sehr dafür: „Man möchte nicht erst warten, bis von Rom Gesandte mit der Bitte um Hülfe kämen, schon die Gefahr und der entscheidende Augenblick und die gesellschaftlichen Götter und die Bundestreue forderten sie. Sich durch Gefälligkeit einen so mächtigen, so nahen Staat verbindlich zu machen, dazu würden die Götter nie wieder eine solche Gele-

genheit verleihen. Man beschließt Hülfe zu leisten, man hebt die Jungmannschaft aus, man gibt Waffen. Als sie mit dem ersten Tageslichte vor Rom kamen, sahen sie in der Ferne wie Feinde aus; man glaubte Aequer oder Volsker kommen zu sehen. Als hernach der leere Schrecken verschwand, wurden sie in die Stadt gelassen, und zogen förmlich auf den Markt herab. Hier ordnete schon Publius Valerius, der seinen Amtsgenossen zur Deckung der Thore zurückgelassen hatte, die Schlachtlinie an. Das Ansehen des Mannes wirkte, da er versicherte: „Wenn sie, nach Wiedereroberung des Capitoliums und nach Beruhigung der Stadt sich belehren lassen wollten, was für geheime Ränke von den Tribunen in dem Vorschlag getrieben würden, so würde er, rücksichtlich seiner Vorfahren, rücksichtlich seines Beinamens, durch welchen ihm die Sorge für Volksverehrung gleichsam erblich übertragen wäre, einer Versammlung des Gemeinvolkes nicht hinderlich sein.“ Diesem Führer folgten sie, unter vergeblichem Gegengeschrei der Tribunen und richteten ihre Schlachtlinie gegen den Capitoliner Bühl hinan. Es schloß sich auch die Tusculer Legion an, es wetteiferten Bundesgenossen und Bürger, welche von Beiden der wiedereroberten Burg Ehre sich aneignen würden, beide Anführer ermunterten die Ihrigen. Es zagten jetzt die Feinde und konnten sich auf nichts, als auf den Platz hinlänglich verlassen. Auf die Zagenden thaten die Römer und ihre Bundesgenossen einen förmlichen Angriff. Schon waren sie bis auf den Vorplatz des Tempels durchgebrochen, als Publius Valerius, unter den Vordersten den Kampf belebend, erlegt wurde. Publius Volumnius, gewesener Consul, sah ihn fallen; er gab den Seinigen den Auftrag, den Leichnam zu decken, und eilte dann an die Stelle und den Posten des Consuls vor. Vor Hitze und Andrang blieb ein so wichtiges Ereigniß dem Krieger unbemerkt; er siegte eher als er seinen Kampf ohne Anführer merkte. Viele der Verbannten verunreinigten durch ihren Mord den Tempel, viele wurden lebendig gefangen; Herdonius ward getödtet, so das Capitolium wiedergewonnen. An den Gefangenen wurde, je nachdem er ein freier Mann oder ein Sklave war, ihrem jedesmaligen Stande gemäß, die Hinrichtung vollzogen. Den Tuskulern ward gedankt. Das Capitolium ward gereinigt und geweiht. In des Consuls Haus soll das Gemeinvolk Viertelasse, damit er stattlicher beerdigt würde, geworfen haben.

19. Nach erkämpftem Frieden drangen jetzt die Tribunen in die Rathsväter, des Publius Valerius Versprechen zu erfüllen, sie drangen in den Claudius, er sollte seines Amtsgenossen abgeschiedenen Geist nicht im Grabe zum Lügner machen und über den Vorschlag verhandeln lassen. Der Consul erklärte: Ehe er sich

einen Amtsgenossen nachgewählt hätte, würde er über den Vorschlag nicht unterhandeln lassen. Diese Streitigkeiten hielten bis zur Nachwahl eines Consuls an. Im Monat December wurde, auf eifrigen Betrieb der Rathsväter Lucius Quintius Cincinnatus, des Cäso Vater, zum Consul gewählt, der sein Amt sogleich anfangen sollte. Betroffen war das Gemeinvolk, daß es einen zürnenden Consul haben sollte, — mächtig durch die Gunst der Rathsväter, durch eigene Vorzüge, durch drei Söhne, deren keiner dem Cäso an Geistesgröße nachstand, ja die ihm im Anwenden von Berathung und Mäßigung, wo es die Umstände erforderten, überlegen waren. Als er sein Amt angetreten hatte, war er in seinen beständigen Versammlungsreden auf der Rednerbühne nicht in der Zurechtweisung des Gemeinvolks heftiger, als er es in den Verweisen gegen den Senat war: „Einen Stand, durch dessen Schlaffheit nunmehr immerwährende Volkstribunen nicht wie in einem Volksstaate von Römern, sondern wie in einem zerrütteten Hause mit ihrer Lästerzunge regierten. Mit seinem Sohne Cäso sei Heldenmuth, fester Sinn und Alles, was jungen Männern im Krieg und Frieden Ehre mache, aus der Römerstadt verbannt und vertrieben. Schwätzer, Aufrührer, Anstifter der Uneinigkeiten, durch die schlechtesten Mittel schon zwei- bis dreimal Tribunen, lebten mit königlicher Ungebundenheit. Hat jener Aulus Virginius, fuhr er fort, weil er nicht mit auf dem Capitolium war, nicht eben so gut die Todesstrafe, als Appius Herdonius verdient? O gewiß ungleich mehr, wenn man die Sache nach der Wahrheit beurtheilen will. Herdonius hat, wenn er weiter nichts that, doch nur durch seine feindliche Erklärung, ich möchte sagen, angedeutet, daß ihr zu den Waffen greifen solltet; dieser aber hat durch die Wegläugnung der Kriege euch die Waffen genommen, und euch wehrlos euern Sklaven und Verbannten hingegeben. Und ihr habt — mit Erlaubniß des Cajus Claudius und des verstorbenen Publius Valerius sei es gesagt! — habt eher auf den Capitoliner Bühl den Angriff gemacht, als daß ihr diese Feinde vom Marktplatz entfernt hättet? O Schande vor Göttern und Menschen! Als die Feinde in der Burg, auf dem Capitolium waren, als der Verbannten und Sklaven Anführer Alles entweihte und in der Zelle des allgütigen allmächtigen Jupiters wohnte, nahm man in Tuskulum eher, als in Rom die Waffen. Noch war es zweifelhaft, ob der Tuskuler Feldherr Lucius Mamilius, oder ob die Consuln Publius Valerius und Cajus Claudius die Römerburg befreien würden! Und wir, die wir sonst die Latiner nicht einmal für sich selbst, wann sie den Feind im Lande hatten, die Waffen anrühren ließen, wir wären jetzt, wenn nicht die Latiner freiwillig die Waffen

genommen hätten, gefangen und vertilgt worden. Heißt das, ihr Tribunen, dem Gemeinvolke Hülfe leisten, wenn man es wehrlos dem Feinde zum Niederhauen hingibt? Freilich wohl, wenn euch der niedrigste Mensch von eurem Gemeinvolke, welches ihr als einen vom übrigen Gesammtvolke gleichsam abgerissenen Theil zu eurem Vaterland und besondern Staate gemacht habt — wenn euch Einer von diesen meldete, sein Haus wäre vom bewaffneten Gesinde umlagert, da würdet ihr Hülfe leisten zu müssen glauben, und der allgütige allmächtige Jupiter, von der Verbannten und Sklaven Waffen umringt, war keiner menschlichen Hülfe würdig? Und diese Menschen verlangen für Hochheilige gehalten zu werden, welchen die Götter selbst weder hoch, noch heilig sind? (II. 8. 33.) Doch was höre ich? Ihr, mit Frevel gegen Götter und Menschen bedeckt, sagt es mehr als einmal, ihr würdet in diesem Jahre den Vorschlag durchsetzen? Dann muß wahrlich an jenem Tage, an welchem ich zum Consul erwählt wurde, der Staat übel verwaltet worden sein, ja noch übler, als da der Consul Valerius umkam, wenn ihr es durchsetzt! Nun zuvörderst, fuhr er fort, ihr Quiriten! Sind wir, ich und mein Amtsgenoß, die Legionen gegen die Volsker und Aequer zu führen gesonnen. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß wir im Kriege gnädigere Götter, als im Frieden haben. Welche Gefahr von jenen Völkern uns drohte, wenn sie gewußt hätten, daß das Capitolium von Verbannten besetzt wäre, wollen wir lieber aus der Vergangenheit abnehmen, als in der That erfahren."

20. Es wirkte auf das Gemeinvolk die Rede des Consuls. Ermuthigt glaubten die Rathsväter an die Wiederherstellung der Staatsverfassung; der andere Consul, ein muthigerer Mitwirker, als Vorgänger, ließ es gerne geschehen, daß sein Amtsgenoß die erstere Rolle in einer so ernsten Sache übernahm, und er eignete sich beim Durchspielen der Rolle einen Theil des consulischen Geschäftes zu. Da spotteten die Tribunen wie über leere Worte und drangen mit Fragen in sie: „Wie denn wohl die Consuln ein Kriegsheer ausführen würden, da ihnen Niemand eine Aushebung zu halten gestatten würde?" — „O wir haben, sagte Quintius, gar keine Aushebung nöthig, weil damals, da Publius Valerius zur Wiedereroberung des Capitoliums dem Gemeinvolke Waffen gab, alle auf die Formel geschworen haben: Sich auf Befehl des Consuls zu versammeln und ohne seinen Befehl nicht aus einander zu gehen. Wir gebieten daher, daß ihr alle, die ihr auf die Formel geschworen habt, am morgenden Tage bewaffnet am Regillersee (II. 19) erscheinet." Es spotteten jetzt die Tribunen und wollten das Volk von seinem Eid entbinden, [indem sie sagten]:

„Quintius wäre damals amtlos gewesen, als sie zur Fahne schwören mußten.“ Aber es war noch nicht die, das jetzige Zeitalter beherrschende Gleichgültigkeit gegen die Götter eingetreten, und noch nicht machte Jeder von Eid und Gesetz eine ihm vortheilhafte Auslegung, sondern er richtete vielmehr sein Verhalten darnach ein. Daher begannen die Tribunen, als sie zur Hintertreibung der Sache keine Hoffnung hatten, von der Abzugsverzögerung des Heeres zu sprechen, um so mehr, weil sich das Gerücht verbreitet hatte: „Auch wären Augurn befehligt, am Regillersee zu erscheinen und einen Platz zu inauguriren, wo man unter Vogeldeutung mit dem Volk unterhandeln könnte, um Alles, was in Rom mit tribunischer Gewalt vorgeschlagen worden wäre, in dortiger Wahlversammlung wiederum niederzuschlagen. Es würden dann Alle genehmigen, was die Consuln haben wollten, denn es gelte keine Volksanrufung weiter, als hundert Schritte von der Stadt, auch würden die Tribunen, wenn sie dorthin kämen, unter der übrigen Quiritenschaar der consulischen Regierung unterworfen sein.“ Dies schreckte; aber der größte Schrecken, der sie beunruhigte, war, daß der Consul öfter äußerte: „Er würde gar keine Consulwahl halten. Die Staatskrankheit sei nicht von der Art, daß sie durch gewöhnliche Mittel gehoben werden könne. Einen Dictator habe der Staat nöthig, damit Jeder, der sich rührt, um die Staatsverfassung zu beunruhigen, es fühle, daß die Dictatur ohne Volksanrufung sei.“

21. Der Senat war im Capitolium; dahin kamen die Tribunen mit dem bestürzten Gemeinvolke. Die Volksmenge flehte mit mächtigem Geschrei bald die Consuln, bald die Rathsväter um ihren Schutz an; sie brachte aber den Consul nicht eher von seinem Entschluß ab, als bis die Tribunen sich dem Gutachten der Rathsväter zu fügen versprachen. Nun wurden auf des Consuls Berichterstattung über der Tribunen und des Gemeinvolkes Forderungen, die Senatsbeschlüsse abgefaßt: „Es sollten in diesem Jahr weder die Tribunen den Vorschlag machen, noch die Consuln das Kriegsheer aus der Stadt abführen. Uebrigens die obrigkeitlichen Aemter zu verlangen und dieselben Tribunen wieder zu wählen, halte der Senat der Staatsverfassung zuwider.“ Die Consuln waren in der Rathsväter Gewalt, die Tribunen wurden mit lautem Widerspruche der Consuln wieder gewählt. Auch die Rathsväter wählten, um dem Gemeinvolke nichts nachzugeben, ebenfalls den Lucius Quintius wieder zum Consul. Keine Verhandlung des Consuls im ganzen Jahre war leidenschaftlicher als diese. „Soll es mich wundern,“ sagte er, „ihr Hochverordneten Rathsväter, wenn euer Ansehen beim Gemeinvolke so nichtig ist? Ihr —

vermindert es ja. Denn weil das Gemeinvolk den Senatsbeschluß „„über die Fortdauer obrigkeitlicher Aemter““ auflöst, so wollt auch ihr selbst ihn aufgelöst wissen, um nicht der Unbesonnenheit der Volksmenge nachzugeben; als ob das ein Uebergewicht im Staate hieße, wenn man mehr Leichtsinn und Ungebundenheit zeigt! Denn es ist doch wahrlich leichtsinniger und nichtiger, wenn man seine eigenen Verordnungen und Beschlüsse — als wenn man die von Andern aufhebt. Aymt immerhin, ihr hochverordneten Rathsväter, die unüberlegte Volksschaar nach, und fehlet ihr, die ihr Andern zum Beispiele dienen sollt, lieber nach dem Beispiel Anderer, als daß Andere nach dem Eurigen recht handeln; wenn nur ich nicht die Tribunen nachahme und mich nicht gegen den Senatsbeschluß wieder zum Consul ernennen lasse. Dich aber, Cajus Claudius, fordere ich auf, nicht nur selbst das Römervolk von dieser Ungebundenheit abzuhalten, sondern auch von mir überzeugt zu sein, daß ich es so aufnehmen werde, daß ich glaube, nicht mein Ehrenamt sei von Dir hintertrieben, sondern der Ruhm des verschmähten Ehrenamtes erhöht und der Vorwurf, welcher die Fortdauer desselben bedroht hätte, gehoben worden.“ Hierauf verordneten sie gemeinschaftlich: „Es sollte Keiner den Lucius Quintius zum Consul ernennen. Wenn es Einer thäte, so würden sie diese Wahlstimme nicht beachten.“

22. Zu Consuln wählte man den Quintus Fabius Vibulanus zum dritten Mal und den Lucius Cornelius Maluginensis. Es ward in diesem Jahre der Census gehalten: das Lustrum zu vollziehen, fand man wegen des eroberten Capitoliums und getödeten Consuls bedenklich (Kap. 15, 18). Unter den Consuln Quintus Fabius und Lucius Cornelius, gleich im Anfange des Jahrs, gab es Unruhen. Es verhetzten das Gemeinvolk die Tribunen; einen gewaltigen Krieg von Seiten der Volsker und Aequer verkündigten die Latiner und Herniker: „schon in Antium wären der Volsker Legionen;“ — und man besorgte sehr, daß die Pflanzstadt selbst abfallen würde, und nur mit Mühe erhielt man es von den Tribunen, dem Kriege zuvorzukommen (II. 24). Die Consuln theilten sich hierauf in die Amtsbezirke. Fabius bekam den Auftrag, die Legionen nach Antium zu führen; Cornelius, Rom zu decken, damit nicht eine feindliche Abtheilung nach der Aequer Sitte zum Plündern käme. Die Herniker und Latiner mußten bundesmäßig Kriegsleute stellen, und so bestanden zwei Theile im Heer aus Bundesgenossen, der dritte aus Bürgern. Als die Bundesgenossen auf den bestimmten Tag kamen, schlug der Consul außen vor dem Capenerthor ein Lager auf, musterte sodann das Kriegsheer, brach nach Antium auf und setzte sich nicht weit von der Stadt und dem

feindlichen Standlager. Da nun hier die Volsker, weil noch nicht von den Aequern das Kriegsheer gekommen war, kein Gefecht wagten, sondern nur darauf dachten, wie sie sich hinter dem Walle schützten, so stellte Fabius am folgenden Tage nicht ein aus Bundesgenossen und Bürgern gemischtes Heer, sondern der drei Völker gesonderte Schlachtheere in Ordnung auf. Er selbst stand mit den römischen Legionen in der Mitte; von hier befahl er das Zeichen zu beachten, damit zugleich auch die Bundesgenossen angriffen und sich zurückzögen, wenn er zum Rückzuge bliese. Deßgleichen stellte er die Reiter für jede ihrer Abtheilungen hinter die Vorderlinie. So griff er dreifach das Lager an und umging es; und da er überallher eindrang, vertrieb er die den Angriff nicht aushaltenden Volsker vom Walle. Er schritt von da über die Verschanzungen und jagte den schüchternen, nach einer Seite sich hinneigenden Schwarm zum Lager hinaus. Die von da ausströmend fliehenden Feinde erreichte die Reiterei, der es den Wall zu erstürmen nicht leicht war, da sie bisher als Zuschauerin beim Kampfe dagestanden war — im freien Felde, und genoß einen Theil des Siegs, indem sie sie im Schrecken niederhieb. Groß war sowohl im Lager als außerhalb der Verschanzungen die Niederlage der Fliehenden, aber größer die Beute, weil der Feind kaum die Waffen mit davon bringen konnte; und das Heer wäre vertilgt worden, wenn nicht die Fliehenden Wälder gedeckt hätten.

23. Während dies bei Antium vorfiel, eroberten die Aequer mit dem vorangeschickten Kern ihrer Jungmannschaft die Burg zu Tuskulum durch einen nächtlichen Ueberfall; mit dem übrigen Heere setzten sie sich nicht weit von den Stadtmauern von Tuskulum, um die feindliche Macht zu trennen. Die Nachricht, welche hiervon eilig nach Rom, von Rom in das Lager von Antium kam, wirkte auf die Römer nicht anders, als wenn des Capitoliums Eroberung gemeldet würde; so neu war nicht nur der Tuskuler Verdienst, sondern auch die Aehnlichkeit der Gefahr selbst schien die (Kap. 18) geleistete Hülfe zurückzufordern. Fabius ließ Alles stehen und schaffte die Beute aus dem Lager eilig nach Antium zusammen. Hier ließ er eine mäßige Besatzung zurück und führte eilig das Heer nach Tuskulum. Nichts als seine Waffen und was Gekochtes vorräthig war, durfte der Kriegsmann mitnehmen. Die Zufuhr besorgte von Rom aus der Consul Cornelius. Einige Monate ward bei Tuskulum gekriegt. Mit einer Abtheilung des Heeres bestürmte der Consul das Lager der Aequer; eine Abtheilung hatte er den Tuskulern zur Wiedereroberung ihrer Burg gegeben. Mit Sturm konnte man nie dort hinankommen; der Hunger zog zuletzt von dort den Feind herab. Und als es damit auf das Aeußerste kam, wurden sie wehrlos

und entkleidet, sämmtlich von den Tuskulern unter das Schandjoch geschickt (Kap. 28). Sie, die sich auf schimpflicher Flucht in ihre Heimath zurückbegaben, erreichte der römische Consul auf dem Algidus und hieb sie Alle bis auf den letzten Mann nieder. Der Sieger ließ bei Columen — so heißt der Ort — das Kriegsheer stehen und bezog ein Lager. Auch der andere Consul ist, nachdem für Roms Mauern nunmehr durch Besiegung des Feindes die Gefahr aufgehört hatte, ebenfalls von Rom aufgebrochen. So rückten von zwei Seiten die Consuln in das feindliche Gebiet ein, wo sie dann recht um die Wette hier das Volskische, hier das Aequische verheerten. Daß in demselben Jahre die Antier abgefallen seien, finde ich bei den mehresten Schriftstellern. Daß der Consul Lucius Cornelus diesen Krieg geführt und die Stadt erobert habe, dies für gewiß zu behaupten, möchte ich, weil bei ältern Geschichtschreibern keine Erwähnung davon geschieht, nicht wagen.

24. Dieser Krieg war beendigt, und nun schreckte ein Tribunenkrieg zu Hause die Rathsväter. Sie (die Tribunen) schrien: „aus Arglist geschehe es, daß man das Heer im Felde behalte, Täuschung sei es, um den Vorschlag zu vereiteln; sie würden dessenungeachtet die begonnene Sache durchführen.“ Doch brachte es der Stadtbefehliger Publius Lucretius dahin, daß die tribunischen Verhandlungen bis auf die Ankunft der Consuln verschoben wurden. Es ergab sich noch ein neuer Anlaß zur Unruhe. Die Quästoren Aulus Cornelius und Quintus Servilius hatten dem Marcus Volscius, „weil er als unstreitig falscher Zeuge wider den Cäso (Kap. 13) aufgetreten wäre,“ einen Klagtag gesetzt. Denn es ging aus vielen Anzeigen hervor, daß a) des Volscius Bruder, seitdem er einmal krank gewesen sei, gar niemals wieder öffentlich gesehen worden, ja nicht einmal von seiner Krankheit aufgestanden, sondern an einer vielmonatlichen Auszehrung gestorben sei, und daß b) Cäso nicht in der Zeit, in welche der Zeuge das Verbrechen gesetzt hätte, in Rom gesehen worden sei; indem Leute, die mitgedient hatten, versicherten, daß er mit ihnen damals häufig ohne allen Urlaub bei den Fahnen gewesen sei. Wenn es nicht so wäre, so erboten sich Viele für sich, dem Volscius Richter zu verschaffen. Da er nicht vor Gericht zu gehen sich getraute, so ließen alle zusammentreffenden Umstände die eben so unbezweifelte Verurtheilung des Volscius, wie diese des Cäso auf des Volscius Zeugniß gewesen war, erwarten. Dies verzögerten die Tribunen, welche erklärten, sie würden die Quästoren keinen Volkstag über den Beklagten halten lassen, wenn nicht zuvor einer über den Vorschlag gehalten wäre. So verzogen sich beide Händel bis zu der Consuln Ankunft. Als sie nun hochprangend mit dem siegreichen Kriegsheer in die Stadt einzogen,

so hielt man großentheils, weil vom Vorschlag Alles still war, die Tribunen für entmuthigt. Allein diese — denn es war schon am Ende des Jahrs — strebten nach dem vierten Tribunat und hatten auf der Wahltage Entscheidung hin, vom Vorschlage weg die Streitigkeit gewendet. Und da sich die Consuln dessenungeachtet gegen die Verlängerung des Tribunats, als wenn jetzt der zur Minderung ihrer Hoheit bekannt gemachte Vorschlag geschähe, gesträubt hatten, so war dennoch der Sieg im Kampf auf Seiten der Tribunen. In demselben Jahre wurde den Aequern der Friede auf ihr Bitten bewilligt. Der Census, etwas schon im vorigen Jahre Begonnenes, ward vollendet; und dieses Lustrum, seit Entstehung der Stadt das zehnte, ward vollzogen. Es wurden censirt 117,319 Bürgerköpfe. Die Consuln erwarben sich in diesem Jahre zu Hause und im Felde großen Ruhm, weil sie nicht nur auswärts den Frieden erkämpften, sondern weil auch zu Hause die Bürgerschaft, wenn auch nicht einig, doch minder als sonst unruhig war.

25. Lucius Minucius und Cajus Nautius, die jetzt Consuln wurden, haben zwei noch rückständige Rechtshändel des vorigen Jahres aufgenommen. Auf dieselbe Weise suchten die Consuln den Vorschlag, die Tribunen die Gerichtshaltung über den Volscius zu hintertreiben; allein die neuen Quästoren hatten mehr Kraft, mehr Ansehen. Mit dem Markus Valerius, des Manius Sohn, des Volesus Enkel, war Quästor: Titus Quintius Capitolinus, welcher dreimal Consul gewesen war. Letzterer war es, der, weil weder dem Quintischen Geschlechte der Cäso, noch dem Staate der größte junge Mann wiedergegeben werden konnte, den falschen Zeugen, welcher dem Unschuldigen die Möglichkeit seiner Verantwortung benommen hatte, mit einem gerechten und gewissenhaften Krieg verfolgte. Da Virginius am meisten und die übrigen Tribunen von dem Vorschlage handelten, so wurde den Consuln eine Frist von zwei Monaten gegeben, um den Vorschlag zu untersuchen; damit sie, wenn sie das Gesammtvolk über den angeblich darunter versteckten Betrug belehrt hätten, es hernach zur Abstimmung schreiten ließen. Diese bewilligte Zwischenzeit erhielt Ruhe in der Stadt. Aber keine langwierige Ruhe gaben die Aequer, welche den im vorigen Jahre mit den Römern getroffenen Vergleich brachen und den Oberbefehl dem Gracchus Clölius übertrugen; dies war damals der Vornehmste unter den Aequern. Unter des Gracchus Anführung kamen sie in das Laviker, von da in das Tuskuler Gebiet mit feindlicher Verheerung, und schlugen, mit Beute beladen, auf dem Algidus ein Lager. In dieses Lager kamen Quintus Fabius, Publius Volumnius, Aulus Postumius als Gesandte von Rom, um sich über die Ungerechtigkeiten zu beschweren und vertragsmäßig

Genugthuung zu fordern. Der Aequer Feldherr hieß sie „ihre Aufträge vom Römersenat dort an die Eiche bestellen; er habe indessen andere Dinge zu thun." — Ueber sein Hauptzelt ragte ein ungeheurer Eichbaum her, dessen Schatten ein kühler Sitz war. Da sprach einer der Gesandten im Weggehen: „Diese geheiligte Eiche und alle Götter sollen es hören, daß ihr den Bund gebrochen habt! Und sie sollen jetzt unsern Beschwerden und bald unsern Waffen beistehen, wenn wir die verletzten Rechte der Götter und Menschen zugleich rächen werden!" Als die Gesandten nach Rom zurückkamen, befahl der Senat dem einen Consul gegen den Gracchus auf den Algidus das Kriegsheer zu führen; dem andern gab er die Verheerung des Aequergebietes zum Amtsbezirke. Die Tribunen verhinderten nach ihrer Weise die Aushebung, und vielleicht hätten sie es auf das Aeußerste getrieben; allein es kam plötzlich ein neuer Schrecken dazu.

26. Eine ungeheure Sabinermacht kam nahe an die Mauern der Stadt mit feindlicher Verheerung. Verhäßlicht ward das offene Land und Schrecken über die Stadt verbreitet. Jetzt griff das Gemeinvolk gutwillig zu den Waffen; unter vergeblichem Gegengeschrei der Tribunen wurden zwei große Heere geworben. Das eine führte Nautius gegen die Sabiner. Er schlug bei Eretum ein Lager und richtete durch kleine Kriegszüge, meistens in nächtlichen Streifereien, eine solche Verwüstung im Sabinerland an, daß in Vergleichung mit dieser das Römergebiet fast unbekriegt schien. Minucius hatte weder dasselbe Glück, noch dieselbe Geisteskraft bei seiner Geschäftsführung. Denn da er nicht gar weit vom Feinde sein Lager geschlagen hatte, ohne sonderlichen Verlust erlitten zu haben, hielt er sich schüchtern im Lager. Als dies die Feinde merkten, wuchs bei fremder Furcht, wie gewöhnlich, die Kühnheit. Sie griffen in der Nacht das Lager an, und, nachdem die offene Gewalt wenig ausgerichtet hatte, zogen sie am andern Tage Verschanzungslinien herum. Doch ehe noch diese durch den allseitig aufgeworfenen Wall die Ausgänge versperrten, kamen noch fünf Reiter zwischen den feindlichen Posten hinaus und brachten die Botschaft nach Rom, daß der Consul und das Heer eingeschlossen wären. Nichts konnte sich so unvermuthet und so unverhofft ereignen. Deßwegen war der Schrecken so groß, die Bestürzung so groß, als wenn die Feinde die Stadt, nicht das Lager eingeschlossen hätten. Man ließ den Consul Nautius holen. Weil man aber bei ihm wenig Hülfe zu finden glaubte, und man einen Dictator zu ernennen beschloß, welcher die verschlimmerte Sache wieder gut machen sollte; so ward Lucius Quintius Cincinnatus einstimmig zum Dictator ernannt. Es ist der Mühe werth, daß es die hören,

die alle Erdengüter gegen den Reichthum verachten und großem Ruhm und Verdienste nur da eine Stelle einräumen, wo in Strömen Schätze hinfließen. Die einzige Hoffnung der Herrschaft Roms, Lucius Quintius, baute jenseits des Tiberis (Kap. 13) gerade dem Platze gegenüber, wo jetzt die Schiffswerfte sind, einen Acker von vier Morgen, welcher die Quintischen Wiesen heißt. Dort ward er von den Abgeordneten — sei es nun, daß er beim Graben auf den Spaten gestützt oder als er pflügte, oder wenigstens, was man sicher weiß, mit einer Feldarbeit beschäftigt war — nach gegenseitiger Begrüßung gebeten: „Er möchte zum Segen für sich und für den Staat in der Toga die Aufträge des Senats vernehmen." Verwunderungsvoll und fragend, ob nicht Alles wohl stünde? hieß er seine Gattin Racilia eilig seine Toga aus der Hütte herbringen. Er wischte sich den Staub und Schweiß ab und trat mit der Toga bekleidet vor. Die Abgeordneten begrüßten ihn glückwünschend als Dictator, beriefen ihn in die Stadt und stellten ihm den Schrecken im Heere vor. Ein Schiff ward für den Quintius von Staatswegen bereit gehalten, und nach der Ueberfahrt gingen seine drei Söhne entgegen heraus und empfingen ihn, hernach andere Anverwandte und Freunde, dann der größere Theil der Rathsväter. Von diesem zahlreichen Gefolge ward er unter dem Vortritte der Lictoren heimgeleitet. Auch war ein ungeheurer Zulauf des Gemeinvolks; doch dieses sah den Quintius gar nicht so gerne, weil es glaubte, daß die Herrschaft zu groß und der Mann heftiger als die Herrschaft selbst wäre. Und nun geschah in dieser Nacht weiter nichts, als daß man in der Stadt wachte.

27. Als der Dictator noch vor Anbruch des folgenden Tags auf den Markt gekommen war, ernannte er zum Magister Equitum (Reiteranführer) den Lucius Tarquitius, aus dem patrizischen Geschlechte, der, ob er gleich aus Armuth zu Fuß gedient hatte, doch bei weitem für den ersten Krieger unter den jungen Römern galt. Er trat mit dem Magister Equitum in die Versammlung, gebot einen Gerichtsstillstand, ließ in der ganzen Stadt die Buden schließen und verbot Jedem ein persönliches Geschäft zu treiben. Dann sollten Alle, die das Kriegsalter hätten, bewaffnet mit fertigem Mundvorrath auf fünf Tage und mit je zwölf Schanzpfählen, vor Sonnenuntergang auf dem Marsfeld erscheinen. Aber die, welche zum Kriegsdienste zu alt wären, sollten für ihren benachbarten Krieger, während dieser seine Waffen zurichtete und Schanzpfähle holte, seinen Mundvorrath bereiten. So lief die Jungmannschaft umher, um Pfähle zu holen: sie nahmen, wo sie Jeder zunächst fand; daran gehindert ward Niemand, und unverdrossen stellten sich alle auf den Befehl des Dictators ein. Hierauf ward das

Heer so geordnet, daß es im erforderlichen Fall eben so gut zum Zuge als zum Gefechte geschickt war; der Dictator selbst führte die Legionen, der Magister Equitum seine Reiter. In beiden Heerzügen geschahen nach Erforderniß der Umstände Ermunterungen: „Sie möchten den Schritt verstärken; Eile sei nöthig, um in der Nacht an den Feind kommen zu können; der Consul und das Römerheer würden belagert; schon in den dritten Tag seien sie eingeschlossen; was jede Nacht, jeder Tag mitbringe, sei ungewiß; auf einem Augenblicke beruhe oft der wichtigsten Dinge Entscheidung." — „Vorwärts, Fähndrich! Mir nach, Kamerad!" riefen sie einander, aus Gefälligkeit gegen die Feldherren, zu. Um Mitternacht gelangten sie an den Algidus, und als sie merkten, daß sie den Feinden schon nahe waren, machten sie Halt.

28. Daselbst ritt der Dictator, so weit man in der Nacht vorschauen konnte, noch herum und betrachtete die Ausdehnung und Gestalt des Lagers, und befahl dann den Kriegsobersten, das Gepäcke in Eins zusammen zu werfen, und den Kriegsmann mit Waffen und Schanzpfahl in seine Glieder zurücktreten zu lassen. Es geschah, was er befahl. Dann stellte er das ganze Heer in der Ordnung, wie es unterwegs gewesen war, in einer langen Linie um das feindliche Lager herum und befahl allen, sobald ein Zeichen gegeben wäre, ein Feldgeschrei zu erheben; nach dem Feldgeschrei sollte Jeder vor sich her einen Graben ziehen und einen Wall aufwerfen. Nach Bekanntmachung des Befehls erfolgte das Zeichen; der Kriegsmann vollzog die Befehle. Das Feldgeschrei umtönte die Feinde, drang von da über das feindliche Lager hin und kam in das Lager des eingeschlossenen Consuls, erregte dort Bangigkeit, hier große Freude. Die Römer wünschten einander Glück, daß es ein mitbürgerliches Feldgeschrei wäre, und daß Hülfe da wäre, und schreckten unaufgefordert, von den Posten und Wachen aus, den Feind. Der Consul erklärte, man dürfe nicht zögern. „Jenes Feldgeschrei bedeute nicht nur die Ankunft der Ihrigen, sondern den schon von ihnen begonnenen Angriff; und man sollte sich wundern, wenn nicht schon auf der Außenseite das feindliche Lager bestürmt würde." Deßwegen befahl er den Seinigen, zu den Waffen zu greifen und ihm nachzufolgen. Noch in der Nacht begann das Treffen von Seiten der Legionen; sie gaben dem Dictator durch ein Feldgeschrei zu verstehen, daß auch auf dieser Seite die Sache in der Entscheidung wäre. Schon schickten sich die Aequer an, die Einschließung ihrer Schanzwerke zu verhindern, als sie, auf das von dem eingeschlossenen Feinde begonnene Treffen, damit nicht mitten durch ihr Lager ein Ausbruch geschähe, sich von den Schanzenden einwärts gegen die Kämpfenden wandten und die

Nacht für die Schanzarbeit ungestört ließen; und man focht mit dem Consul bis an den Tag. Mit Tagesanbruch waren sie schon vom Dictator umwallet und konnten kaum gegen das eine Heer den Kampf aushalten. Jetzt ward vom Quintischen Heere, welches sogleich nach vollendeter Schanzarbeit zu den Waffen zurückkehrte, der feindliche Wall angegriffen; hier begann ein neuer Kampf — ohne Nachlaß des frühern. Jetzt von zweiseitiger Noth gedrängt, wandten sie sich vom Fechten zum Bitten und flehten hier den Dictator, hier den Consul, sie möchten doch nicht den Sieg in ihrer Vertilgung suchen, sie möchten sie wehrlos von da heimziehen lassen. Vom Consul wurden sie an den Dictator gewiesen, der aus Erbitterung noch einen Schimpf hinzufügte. Er befahl, ihren Feldherrn Gracchus Clölius und andere Vornehme gefesselt zu ihm herzuführen und die Stadt Corbio abzutreten. „Des Blutes der Aequer bedürfe er nicht; sie könnten abziehen; um ihnen aber endlich einmal das Geständniß abzudringen, daß ihr Volk bezwungen und gebändigt sei, sollten sie unter dem Schandjoche abziehen.“ Mit drei Spießen ward ein Schandjoch gemacht, so daß man zwei in die Erde steckte und einen quer darüber anband. Unter solchem Schandjoche ließ der Dictator die Aequer abziehen.

29. Nach Einnahme des feindlichen Lagers, wo Vorrath an Allem war, denn er hatte die Feinde leer entlassen, gab er die ganze Beute nur seinem Kriegsmanne; das consulische Heer und den Consul selbst schalt er mit den Worten: „Ermangeln sollst Du, Kriegsmann, des Antheils an der Beute, von dem Feinde, dem Du beinahe zur Beute wurdest. Und Du, Lucius Minucius, sollst bis Du einen consulischen Geist zu haben beginnst, als Legat diese Legionen befehligen.“ So sagte sich Minucius von dem Consulate los und blieb auf Befehl beim Heere. Aber man war jetzt gegen den bessern Befehl so gutwillig gehorsam, daß dieses Kriegsheer mehr der Wohlthat, als der Beschimpfung gedenkend, dem Dictator nicht nur einen goldenen Kranz, ein Pfund an Gewicht, zuerkannte, sondern ihn auch bei seinem Abzug als ihren Schutzherrn begrüßte. In Rom befahl der vom Stadtbefehliger Quintus Fabius gehaltene Senat, daß Quintius siegprangend mit seinem ankommenden Heer in die Stadt einziehen sollte. Hergeführt wurden vor seinem Wagen die feindlichen Heerführer, die Kriegsfahnen ihm vorgetragen; es folgte das Kriegsheer mit Beute beladen. Schmausereien waren, wie es heißt, hergerichtet vor Aller Häusern; und schmausend folgten die Krieger mit siegprangendem Gesang und mit feierlichen Scherzen, nach der Zechbrüder Weise, hinter dem Wagen her. An demselben Tage wurde dem Tuskuler Lucius Manilius, mit allgemeiner Billigung, das Bürgerrecht ertheilt (Kap. 18). Sogleich würde sich

der Dictator von seinem Amte losgesagt haben, wenn ihn nicht der Gerichtstag des falschen Zeugen Volscius aufgehalten hätte; daß diesen Tag die Tribunen nicht hintertrieben, war die Furcht vor dem Dictator entgegen. Volscius ward verurtheilt und ging nach Lanuvium in die Verbannung. Quintius sagte sich am 16. Tage von seiner, auf sechs Monate angenommenen Dictatur los. In diesen Tagen focht der Consul Nautius bei Eretum (Kap. 26) mit den Sabinern ausgezeichnet; zur Verwüstung ihres Gebiets traf nun noch diese Niederlage die Sabiner. Dem Minucius wurde Quintus Fabius zum Nachfolger auf den Algidus geschickt. Mit Ausgang des Jahrs ward von den Tribunen über den Vorschlag gesprochen, weil aber beide Heere abwesend waren, so hielten die Rathsväter darauf, daß nichts an das Volk gebracht werden sollte. Das Gemeinvolk drang durch, daß man zum fünften Male dieselben Tribunen wählte. — Es ließen sich, wie man erzählt, auf dem Capitolium Wölfe sehen, die von Hunden verjagt wurden; dieses Wunderzeichens wegen reinigte man das Capitolium. So viel in diesem Jahre!

30. Es folgen die Consuln Quintus Minucius und Cajus Horatius Pulvillus. Obgleich im Anfange dieses Jahrs auswärts Ruhe herrschte, waren doch in Rom Meutereien, welche dieselben Tribunen, derselbe Vorschlag verursachte; und es würde weiter gekommen sein, so leidenschaftlich war man geworden! wenn nicht gleichsam absichtlich von der durch nächtlichen Ueberfall der Aequer verlorenen Besatzung in Corbio Nachricht gekommen wäre. Die Consuln beriefen den Senat und erhielten den Befehl, ein eilfertiges Heer zu werben und es nach dem Algidus zu führen. So legte sich der Vorschlagskampf, worauf eine neue Streitigkeit über die Aushebung entstand, und besiegt ward die consulische Regierung durch die tribunische Amtshülfe, als noch ein Schrecken dazu kam. Ein Sabinerheer habe sich aufs Plündern in das römische Gebiet herabgezogen, von da komme es vor die Stadt. Die Furcht davor schreckte so, daß die Tribunen Kriegsleute ausheben ließen, jedoch nicht ohne die Bedingung, daß, weil man sie fünf Jahre lang hingehalten hätte und ihr Beistand für das Gemeinvolk zu schwach wäre, in der Folge zehn Tribunen gewählt werden sollten. Es erpreßte dies die Nothgedrungenheit den Rathsvätern; nur dies machten sie zur Ausnahme, daß sie künftig nicht dieselben Tribunen genehmigten. Es wurde ein tribunischer Wahltag, damit nicht auch dies nach dem Kriege, wie so manches Andere, vereitelt werde, sogleich abgehalten. Im 36. Jahre nach den ersten Volkstribunen wurden ihrer zehn gewählt, aus jeder Classe zwei; und man setzte fest, daß sie immer so gewählt werden sollten. Nach gehaltener

Aushebung zog Minucius gegen die Sabiner und fand keinen Feind. Horatius focht, da bereits die Aequer die Besatzung in Corbio niedergehauen und auch Ortona erobert hatten, auf dem Algidus, tödtete viele Menschen und vertrieb den Feind nicht nur vom Algidus, sondern auch von Corbio und Ortona. Corbio zerstörte er auch wegen der verrathenen Besatzung (II. 43.).

31. Hernach sind Marcus Valerius und Spurius Virginius Consuln geworden. Daheim und auswärts war Ruhe. Bei des Gewässers Uebermaß war drückende Theurung. Wegen Freigebung des Aventinus ward ein Vorschlag gemacht. Dieselben Volkstribunen wurden wieder gewählt. Diese priesen im folgenden Jahre, unter den Consuln Titus Romilius und Cajus Veturius, den Vorschlag in allen ihren Volksreden an: „Sie schämten sich ihrer vergeblich vermehrten Anzahl, wenn diese Sache bei ihrem zweijährigen Amt eben so ruhen sollte, wie sie im ganzen vorigen Lustrum (Jahrfünft) geruht hätte.“ Als sie am meisten dies betrieben, kamen Schreckensnachrichten von Tuskulum: die Aequer wären im Tuskuler Gebiete. Das neuerliche Verdienst dieses Volkes erweckte das Schamgefühl der Hülfsverzögerung. Beide Consuln wurden mit einem Kriegsheer abgeschickt und fanden den Feind auf seinem Sitze, dem Algidus. Hier kam es zur Schlacht; über 7000 Feinde blieben, die andern wurden zerstreut; die gemachte Beute war sehr groß. Diese haben wegen der Erschöpfung der Staatscasse die Consuln verkauft. Des Vorwurfs Gegenstand ward es jedoch bei dem Heere, und dies gab endlich den Tribunen Stoff, die Consuln beim Gemeinvolke anzuschuldigen. Deßwegen wurde nun, sowie sie vom Amt abgingen, unter den Consuln Spurius Tarpejus und Aulus Aterius, ihnen ein Klagtag gesetzt — dem Romilius von dem Volkstribun Cajus Claudius Cicero, dem Veturius von dem Volksädil Lucius Alienus. Beide wurden zu großem Verdrusse der Rathsväter verurtheilt. Romilius zu 10,000, Veturius zu 15,000 Asse. Doch dieses Unglück der vorigen Consuln hatte die neuen Consuln nicht lässiger gemacht: „sie könnten zwar, sagten sie, verurtheilt werden; aber Gemeinvolk und Tribunen könnten keinen Vorschlag machen.“ Jetzt gaben die Tribunen den Vorschlag auf, der seit seiner Bekanntmachung veraltet war, und sprachen gelinder mit den Rathsvätern (Kap. 9. 10): „Sie möchten doch einmal den Streitigkeiten ein Ende machen. Wenn ihnen des Gemeinvolks Vorschläge mißfielen, so möchten sie doch wenigstens gemeinschaftlich aus dem Gemeinvolk und aus den Rathsvätern Gesetzgeber, die für Beide etwas Nützliches und zur Ausgleichung der Freiheit Dienliches vorschlügen, wählen lassen (Kap. 24). Den Antrag verschmähten die Rathsväter nicht; doch dürfe Niemand Gesetze

geben, als nur ein Mitglied der Rathsväter, sagten sie. Da man über die Gesetze einverstanden, über den Geber nur noch uneinig war, so schickte man Gesandte nach Athen, den Spurius Postumius Albus, den Aulus Manlius, den Publius Sulpicius Camerinus, und befahl ihnen, die berühmten Gesetze Solons abzuschreiben und anderer Staaten Griechenlands Verfassungen, Sitten und Rechte kennen zu lernen.

32. Vor auswärtigen Kriegen war es ein ruhiges Jahr, ruhiger das darauffolgende, unter den Consuln Publius Curiatius und Sextus Quintilius, bei fortwährendem Stillschweigen der Tribunen, welches zuerst der nach Athen abgegangenen Gesandten und der fremden Gesetze Erwartung verursachte, hernach zwei zugleich ausgebrochene große Plagen, eine Hungersnoth und Seuche, gräßlich für den Menschen, gräßlich für das Vieh. Verödet wurde das Land, die Stadt durch beständige Leichen entvölkert, viele und vornehme Häuser in Trauer versetzt. Der Flamen Quirinalis Servius Cornelius, starb, wie auch der Augur Cajus Horatius Pulvillus, an dessen Stelle die Augurn den Cajus Veterius umso angelegentlicher, weil er vom Gemeinvolke verurtheilt war, erwählten. Es starb der Consul Quintilius und vier Volkstribunen. Ein durch vielfachen Verlust geschändetes Jahr! Vor dem Feinde war Ruhe. Hierauf waren Consuln: Cajus Menenius und Publius Sestius Capitolinus. Auch in diesem Jahre gab es keinen auswärtigen Krieg; daheim entstanden Unruhen. Schon waren die Gesandten mit den attischen Gesetzen zurückgekommen, um so angelegentlicher bestanden die Tribunen darauf, daß doch endlich zur Abfassung der Gesetze der Anfang gemacht würde. Man beschloß, Decemvirn ohne stattfindende Weiterberufung zu wählen, und in diesem Jahre keine andere Obrigkeit zu gestatten. Ob auch Plebejer mitaufgenommen werden sollten, darüber war eine Zeitlang ein Streit; zuletzt überließ man es den Rathsvätern, jedoch so, daß der Icilische Vorschlag (Kap. 31) wegen des Aventinus und die andern beschwornen Gesetze nicht aufgehoben würden (II. 8).

33. Im Jahr 302 nach Roms Eroberung wurde wiederum die Staatsverfassung verändert, indem die Regierung von Consuln auf Decemvirn, wie sie vorher von Königen an Consuln gekommen war, übertragen wurde. Eine minder denkwürdige Veränderung, weil sie nicht von Dauer war! Denn die fröhlichen Anfänge dieser Obrigkeit waren gar zu üppig; um so schneller gerieth die Sache in Verfall und man verlangte wieder, daß Zweien der Consuln Name und Herrschaft übertragen würde. Die gewählten Decemvirn waren: Appius Claudius, Titus Genucius, Publius Sestius, Lucius Veturius, Cajus Julius, Aulus Manlius, Servius Sul-

picius, Publius Curiatius, Titus Romilius, Spurius Postumius. Dem Claudius und Genucius ward, weil sie die ernannten Consuln für dieses Jahr waren, Ehrenamt für Ehrenamt erstattet, wie auch dem einen der vorigen Consuln, Sestius, weil er diese Sache gegen seines Amtsgenossen Willen den Rathsvätern vorgetragen hatte. Diesen zunächst folgten die drei Gesandten, die nach Athen gegangen waren; theils sollte sie für die so weite Gesandtschaftsreise ein Ehrenamt belohnen, theils glaubte man, daß sie als Kenner fremder Gesetze zur Abfassung neuer Rechte brauchbar sein würden. Es füllten die Uebrigen bloß die Anzahl aus. Auch bejahrte Männer soll man in den letzten Abstimmungen gewählt haben, damit sie nicht allzu trotzig den Beschlüssen der Andern entgegen wären. Die Leitung des ganzen Staatsamtes hatte Appius durch die Gunst des Gemeinvolks, und er hatte eine so neue Gemüthsart angenommen, daß er auf einmal ein Volksverehrer wurde und nach jedem Volkslüftchen schnappte, anstatt, daß er ein trotziger und harter Verfolger des Gemeinvolks war. Alle zehn Tage hielt Einer von ihnen dem Volk einen Gerichtstag; an diesem Tage hatte er als Gerichtsvorstand die zwölf Fascen; jedem der neun Amtsgenossen wartete ein Accensus (Gerichtsdiener) auf, und bei der musterhaften Eintracht unter ihnen selbst, ein Einverständniß, das Privaten zuweilen nachtheilig sein könnte, herrschte die höchste Billigkeit gegen Andere. Den Beweis für ihre Mäßigung durch das Beispiel eines einzigen Falles bemerklich zu machen, mag genug sein. Ob sie gleich ohne Weiterberufung erwählt worden waren, hat dennoch der Decemvir Cajus Julius, als man zu Hause beim Publius Sestius, einem Manne vom Patriziergeschlecht, einen vergrabenen Leichnam fand und vor die Versammlung brachte, in der so offenbaren, als gräßlichen Sache, dem Sestius einen Klagtag gesetzt, und ist als Ankläger bei dem Gesammtvolk aufgetreten in einer Sache, in welcher er gesetzmäßiger Richter war, und hat sich seines Rechts begeben, um seiner Obrigkeitsgewalt etwas zu entziehen und es der Freiheit des Gesammtvolkes zuzutheilen.

34. Da solchen unverzögerten Rechtsspruch, wie von einem Orakel, unbestochen von den Decemvirn die Niedrigen, wie die Vornehmen, erhielten, ward auch an der Abfassung der Gesetze gearbeitet; und als sie unter allgemein gespannter Erwartung zehn Tafeln aufgehängt hatten, beriefen sie das Gesammtvolk zur Versammlung und hießen sie, zum Glück und Heil und Segen für den Staat für sie und ihre Kinder, hingehen und die ausgehängten Gesetze lesen. „Sie hätten, so weit mit den Einsichten von zehn Personen vorgesorgt werden konnte, Allen, Hohen und Niedrigen, gleiche Rechte gegeben. Mehr vermöchten Vieler

Einsichten und Berathungen. Sie möchten einen jeden Punkt bei sich überdenken, sich hernach darüber besprechen und dann öffentlich das Zuviel und Zuwenig in jeder Sache mittheilen. Nur solche Gesetze würde das Römervolk bekommen, daß man glauben könnte, die allgemeine Uebereinstimmung habe sie nicht auf Vorschlag genehmigt, sondern selbst vorgeschlagen." Als nun die Gesetze, auf die Aeußerungen der Leute über einen jeden angegebenen Hauptpunkt, hinlänglich berichtigt schienen, so wurden auf centurischen Comitien (auf einem Bürgertag nach Hunderten) die Gesetze der zehn Tafeln bestätigt; was auch jetzt noch, bei diesem unermeßlichen Schwalle von aufeinander gehäuften Gesetzen die Quelle des ganzen Staats- und Personenrechtes ist. Allgemein ward hernach die Aeußerung, daß noch zwei Tafeln fehlten, und daß man durch ihren Beisatz ein sogenanntes Römisches Corpus juris vollenden könne (Kap. 57). Diese Erwartung hat, als der Wahltag herannahte, den Wunsch nach einer abermaligen Decemvirwahl erregt; da nunmehr das Gemeinvolk, außerdem, daß es den Consulnamen eben so sehr wie den Königsnamen haßte, nicht einmal die tribunische Amtshülfe, wo die Decemvirn einander durch Berufung nachgaben, vermißte.

35. Als aber der Versammlungstag zur Decemvirwahl auf den dritten Markttag angesagt war, da entbrannte ein solcher Bewerbungseifer, daß auch die Vordersten der Bürgerstadt, aus Besorgniß, glaube ich, es möchte der Besitz einer solchen Herrschaft, wenn von ihnen eine Stelle unbesetzt bliebe, nicht ganz würdigen Männern offen stehen, den Leuten die Hand drückten und um das eifrigst von ihnen angefochtene Ehrenamt bei dem Gemeinvolke, mit dem sie gestritten hatten, demüthig nachsuchten. Die nunmehr zur Entscheidung eingeleitete Würde stachelte, bei solchem Alter und bei solchen verwalteten Ehrenämtern, den Appius Claudius, daß man nicht wußte, ob man ihn unter die Decemvirn oder unter die Candidaten (Weißmäntel, Amtsbewerber) zählen sollte; er war zuweilen mehr Bewerber, als Verwalter seines Amtes. Er setzte die Vornehmen herab; er erhob jeden schlechten und niedrigen Amtsbewerber. Er schwärmte persönlich und mitten unter den gewesenen Tribunen, einem Duillius und Icilius, auf dem Markte herum, und ließ durch sie sich dem Gemeinvolke feilbieten, bis endlich auch seine Amtsgenossen, die einzig ihm bisher ergeben gewesen waren, auf ihn aufmerksam wurden und sich über sein Benehmen wunderten. „Man sehe deutlich die Unlauterkeit seiner Absicht. Gewiß nicht absichtslos werde bei so großem Uebermuthe seine Höflichkeit sein. Sich allzusehr erniedrigen und sich mit Privaten gemein machen, sei nicht sowohl die Art dessen, der eile, vom Amt abzugehen,

als dessen, der sich den Weg zur Fortsetzung des Amtes suche." Oeffentlich seinem Bestreben entgegen zu treten nicht muthvoll genug, suchten sie durch Nachgiebigkeit seinen Andrang zu mildern. Sie trugen ihm das Geschäft der Wahltagshaltung, ob er gleich der Jüngste war, einstimmig auf. Dies war ein Kunstgriff, damit er sich nicht selbst wählen könnte, was außer den Volkstribunen, und gerade nach dem schlechtesten Beispiele, noch Niemand gethan hatte. Oer — verstand sich gleich dazu, in Gottes Namen (1. 28) den Wahltag zu halten, und ergriff das Hinderniß als Gelegenheit; und nachdem er, vermittelst eines Einverständnisses, die beiden Quintier, den Capitolinus und Cincinnatus, und seinen Oheim Cajus Claudius, den standhaftesten Anhänger der Edlinge, und andere Mitbürger von gleich hohem Range, mit ihrem Ehrengesuch hatte durchfallen lassen, wählte er Decemvirn von ganz ungleicher Auszeichnung im Leben, besonders sich, eine That, welche die Rechtschaffenen eben so sehr mißbilligten, als es ihm Niemand zugetraut hatte. Es wurden mit ihm gewählt: Marcus Cornelius Maluginensis, Marcus Sergius, Lucius Minucius, Quintus Fabius Vibulanus, Quintus Pötelius, Titus Antonius Merenda, Cäso Duillius, Spurius Oppius Cornicen, Manius Rabulejus.

36. Hiermit hörte Appius auf, die fremde Rolle zu spielen. Von jetzt an begann er nach seinem Sinne zu leben und seine neuen Amtsgenossen schon vor dem Antritt ihres Amtes nach seiner Denkart zu bilden. Täglich kamen sie ohne Zeugen zusammen; hier in übermächtigen Planen unterwiesen, welche sie ohne Mitwissen Anderer auskochten, verhehlten sie nun nicht mehr ihren Uebermuth, ließen selten Jemanden vor sich, waren gegen Sprechende unfreundlich und trieben so ihr Wesen bis zu den majischen Iden (zum 15. Mai). Die majischen Iden waren damals zum Antritte der Staatsämter festgesetzt. Sie haben daher gleich im Anfang ihres Amtes ihren ersten Ehrentag durch Ankündigung eines großen Schreckens merkwürdig gemacht. Da es nämlich die vorigen Decemvirn so gehalten hatten, daß nur Einer die Fascen hatte und dieses königliche Ehrenzeichen in die Runde, so wie Jeden der Wechsel traf, durch Alle ging; so traten sie auf einmal Alle, Jeder mit zwölf Fascen auf. Hundert und zwanzig Lictoren hatten den Marktplatz angefüllt, und trugen die in die Fascen eingebundenen Beile vor, und daß es nicht nöthig gewesen sei, die Beile wegzulassen, da sie ohne Weiterberufung erwählt wären, war ihre Auslegung. Es war ein Anblick von zehn Königen und ein vervielfältigter Schrecken nicht allein für die Niedrigen, sondern auch für die Vordersten der Rathsväter, die glaubten, man suche

zur Hinrichtung einen Grund und Anfang, so daß, wenn Jemand ein Wort von Freiheit entweder im Senat oder im Gemeinvolke hören ließe, sogleich Ruthen und Beile, auch den Uebrigen zum Schrecken hergerichtet wurden. Denn außerdem daß man beim Gesammtvolke keine Hülfe fand, hatten sie mit Aufhebung der Weiterberufung auch die Widerrede einstimmig aufgehoben, da die vorigen Consuln, durch Berufung auf einen Amtsgenossen, ihre Rechtssprüche zu berichtigen verstattet und Manches, was vor ihr Gericht zu gehören schien, an das Gesammtvolk verwiesen hatten. Eine Zeit lang war der Schrecken unter Alle gleich vertheilt; allmählig begann er sich ganz auf das Gemeinvolk zu wenden. Man verschonte die Rathsväter; gegen die Niedrigern verfuhr man leidenschaftlich und grausam. Sie sahen bloß auf die Person, nicht auf die Sache, wie Leute, bei welchen die Gunst Rechtskraft hatte. Ihre Rechtssprüche schmiedeten sie zu Hause, verkündigten sie vor Gericht. Hatte Einer auf einen Amtsgenossen sich berufen, so ging er von dem, zu dem er gekommen war, so hinweg, daß es ihn gereute, nicht beim vorigen Beschlusse geblieben zu sein. Auch hatte sich eine unverbürgte Meinung verbreitet, sie hätten sich nicht nur zu den Bedrückungen der Gegenwart vereinigt, sondern es sei auch ein geheimer Bund unter ihnen eidlich geschlossen worden, keinen Wahltag zu halten und durch ein fortwährendes Decemvirat die einmal in Besitz genommene Herrschaft zu behaupten.

37. Sie schauten jetzt nach der Patrizier Mienen umher — die Plebejer, und schnappten nach einem Freiheitslüftchen von daher, woher sie durch Sklavenfurcht den Staat in diese Lage gebracht hatten. Die Vorderſten der Rathsväter haßten die Decemvirn, haßten das Gemeinvolk; sie billigten nicht, was geschah, und glaubten doch, es geschehe ihm Recht. Leuten, die im gierigen Rennen nach Freiheit in die Sklaverei fielen, wollten sie nicht helfen; sie häuften noch die Bedrückungen, damit, aus Ueberdruß der Gegenwart, endlich wieder zwei Consuln und die vorige Lage der Dinge ein Gegenstand des Wunsches würden. Schon war nicht nur der größere Theil des Jahres verstrichen, sondern es waren auch zwei Gesetztafeln zu den vorjährigen zehn Tafeln nachgeliefert; und es war weiter kein Grund da, warum, wenn auch diese Gesetze auf einem centuriſchen Volkstage durchgesetzt wären, diese Obrigkeit für den Staat nöthig gewesen wäre. Man wartete, wie bald zur Consulwahl ein Versammlungstag angesagt würde. Nur darauf war das Gemeinvolk bedacht, wie es die tribunische Amtsgewalt, das verfallene Bollwerk ihrer Freiheit, wieder herstellen wollte. Indessen geschah keine Erwähnung des Wahltages; und die Decemvirn, die anfänglich immer gewesene Tribunen

— weil dies für volksgefällig gehalten ward — um sich her vor dem Gemeinvolke hatten sehen lassen, hatten sich jetzt mit jungen Patriziern zur Seite umzäunt. Ihre Schaaren hatten die Richterstühle umlagert. Diese behandelten willkürlich das Gemeinvolk und des Gemeinvolks Eigenthum, da das Glück in Allem, was man wünschen mochte, auf die Seite des Mächtigern war. Und nunmehr schonte man auch des Rückens nicht: es gab Ruthenhiebe; Andere traf das Beil; und damit die Grausamkeit nicht unbelohnt bliebe, folgte des Eigenthums Verschenkung auf des Besitzers Hinrichtung. Durch solchen Lohn bestochen, arbeiteten die jungen Adeligen der Bedrückung nicht entgegen, sondern hatten öffentlich ihre eigene Ungebundenheit lieber, als die allgemeine Freiheit.

38. Die majischen Iden kamen. Da keine neuen Obrigkeiten nachgewählt waren, so erschienen Privaten für Decemvirn, indem sie weder ihren Muth zur Ausübung ihrer Herrschaft geschwächt fühlten, noch zum Schein ihre Ehrenzeichen abgelegt hatten. Das sah man jetzt unstreitig als Königthum an. Man beweinte auf immer die Freiheit; es trat kein Retter auf und schien auch keiner kommen zu wollen. Auch hatten nicht nur sie selbst den Muth verloren, sondern auch von den benachbarten Völkern verachtet zu werden begonnen; und die Herrschaft da zu sehen, wo keine Freiheit wäre, empfanden sie mit Unwillen. Die Sabiner machten mit einer großen Mannschaft eine Streiferei in das Römergebiet und verheerten es weithin; und nachdem sie große Beute an Menschen und Vieh ungestraft entführt hatten, zogen sie ihr Heer, welches weit herumgestreift war, bei Eretum zusammen und schlugen ein Lager; sie setzten ihre Hoffnungen auf die Uneinigkeit in Rom und dachten, dies würde ein Hinderniß der Aushebung sein. Nicht allein die Nachrichten, sondern auch der Landleute Flucht verursachten Bestürzung. Die Decemvirn beriethen sich, was zu thun wäre. Verlassen standen sie da zwischen der Rathsväter und des Gemeinvolkes Haß, und dazu brachte es ihnen noch einen Schrecken — das Schicksal. Die Aequer schlugen auf einer andern Seite ein Lager auf dem Algidus, und daß von dort aus durch Streifereien das Tuskuler Gebiet verheert sei, meldeten Gesandte von Tuskulum, um Hülfe bittend. Die Angst nöthigte die Decemvirn, den Senat, bei zwei zugleich die Stadt umdrohenden Kriegen, zu befragen. Sie ließen die Rathsväter in die Curie vorfordern, wobei sie wohl wußten, welch ein großer Sturm des Verdrusses bevorstand: „Alle Schuld von dem verwüsteten Land und den drohenden Gefahren würde man auf sie wälzen; und dies würde ein Versuch sein, ihr Amt abzuschaffen, wenn sie nicht einstimmig sich widersetzten und durch strenge Ausübung ihrer Herrschaft über einige Trotzköpfe, die

Versuche Anderer unterdrückten." Als man auf dem Markte die Stimme des Heroldes vernahm, welcher die Rathsväter in die Curie zu den Decemvirn berief, so war dies gleichsam eine Neuigkeit, die, weil man schon lange die Sitte, den Senat zu befragen, unterlassen hatte, das Gemeinvolk aufmerksam machte, welches sich wunderte: „Was doch vorgefallen sein möchte, daß man eine seit so langer Zwischenzeit abgekommene Sache wieder hervorsuchte. Dem Feind und dem Kriege müsse man es verdanken, wenn etwas in einem Freistaat Uebliches geschehe." Man sah sich in allen Gegenden des Marktplatzes nach einem Senator um und konnte selten einen erkennen; von da schaute man hin auf die Curie und auf die Oede um die Decemvirn, da nicht nur sie daraus schlossen, daß ihre Herrschaft einstimmig verhaßt sei, sondern auch das Gemeinvolk daraus schloß, daß, weil Privaten nicht das Recht hätten, den Senat zu berufen, die Rathsväter nicht zusammenkämen. „Schon zeige sich ein Haupt für der Freiheit Wiedereroberung, wenn sich das Gemeinvolk an den Senat anschließe, und wenn, gleichwie die Rathsväter auf den Ruf nicht in den Senat zusammengingen, eben so auch das Gemeinvolk die Aushebung verweigere." So murmelte das Gemeinvolk. Von den Rathsvätern war beinahe kein einziger auf dem Markte, in der Stadt nur wenige; aus Unwillen über die Geschichte hatten sie sich auf das Land entfernt; und sie betrieben eigene Angelegenheiten, da sie die öffentliche Verwaltung verloren hatten; in der Meinung, vor Kränkungen so weit sicherer zu sein, als sie sich von der Gemeinschaft und dem Umgang übermüthiger Herren entfernt hätten. Als sie vorgefordert nicht zusammenkamen, wurden Rathsdiener in die Häuser umhergeschickt, um sie zugleich auszupfänden und sich zu erkundigen: ob sie sich absichtlich entzögen? — und sie meldeten wieder, der Senat wäre auf dem Lande. Dies war den Decemvirn erfreulicher, als wenn sie zurückgemeldet hätten, sie entzögen sich anwesend dem Befehle. Sie ließen alle hereinberufen und beschieden den Senat auf den folgenden Tag; und dieser kam auch weit zahlreicher, als sie hofften, zusammen. Hierdurch, glaubte nun das Gemeinvolk, wäre von den Rathsvätern die Freiheit verrathen, weil denen, die bereits von Amt abgegangen wären und Privaten, die Gewalt abgerechnet, gleichsam von Rechtswegen der Senat gehorcht hätte.

39. Allein wir haben Nachricht, daß man mehr pflichtschuldig in die Curie kam, als daß man seine Stimme unterwürfig gab. Lucius Valerius Potitus hat — wie die Geschichte meldet, nach dem Vortrage des Appius Claudius, ehe nach der Reihe die Stimmen vernommen wurden, durch seine Forderung, über den Staat sprechen zu dürfen, und, als ihm dies die Decemvirn drohend

untersagten, durch seine Erklärung, er würde zum Gemeinvolke vortreten — einen Aufstand erregt. Auch soll nicht weniger muthvoll Marcus Horatius Barbatus zum Kampf aufgetreten sein, indem er sie die zehn Tarquinier nannte, und daran erinnerte, daß man unter eines Valerius und Horatius Anführung die Könige vertrieben habe (I. 58. II. 8). „Des Namens wären die Leute damals nicht überdrüssig gewesen — des Namens, mit dem man ja den Jupiter benennen dürfe, mit dem man den Romulus, als Stifter der Stadt, und die Könige nach der Reihe benannt habe, den man auch beim Gottesdienst als gewöhnlich beibehalten habe. Den Uebermuth und die Gewaltthätigkeit des Königs habe man damals gehaßt; und wenn diese damals an demselben König oder am Sohne des Königs nicht zu ertragen gewesen sei, wer sie denn bei so vielen Privaten ertragen würde. Sie möchten zusehen, daß nicht durch ihr Verbot, in der Curie frei zu reden, die Leute auch außer der Curie ihre Stimme erheben. Auch sehe er nicht ein, warum es ihm als Privatmann, das Gesammtvolk zur Versammlung zu rufen, weniger, als den Decemvirn, den Senat zusammenzutreiben, zustehe. Wenn sie Lust hätten, so möchten sie die Erfahrung machen, wie weit muthvoller der Schmerz bei der Rettung der Freiheit, als die Begierde bei der Behauptung der ungerechten Herrschaft wäre. Sie trügen auf einen Sabinerkrieg an, als ob dem Römervolk irgend ein Krieg wichtiger sein könnte, als mit denen, die zur Gesetzgebung gewählt, kein Recht im Staat übrig gelassen, welche die Wahlversammlungen, welche die jährlichen Obrigkeiten, welche den Regierungswechsel — dieses einzige Mittel zur Ausgleichung der Freiheit — aufgehoben hätten, die als Privaten die Fascen und die königliche Herrschaft hätten. Man habe nach der Vertreibung der Könige patrizische Obrigkeiten gehabt, nachher, nach der Auswanderung des Gemeinvolks, plebejische gewählt. Nun frage er, zu welcher Partei *sie* wohl gehörten? Waren sie Volksfreunde? was hätten sie denn durch das Gemeinvolk betrieben? Wären sie Adelsfreunde? warum hätten sie denn schon beinahe ein Jahr keinen Senat gehalten? — und ihn jetzt so hielten, daß sie vom Staate zu reden verböten? Sie sollten ja nicht zu viel auf fremde Furcht rechnen, den Leuten dünke das, was sie litten, schon härter, als was sie fürchteten."

40. Als bei dieser lauten Aeußerung des Horatius die Decemvirn sich weder im Zorne zu mäßigen, noch zu verzeihen wußten; auch nicht sahen, wie die Sache ablaufen würde, so hielt Cajus Claudius, des Decemvirs Appius Oheim, eine Rede mehr im flehenden, als im zankenden Tone, und bat ihn bei des eigenen Bruders und seines Vaters Manen: „Er möchte doch lieber der

bürgerlichen Verbindung, in welcher er geboren wäre, als des mit seinen Amtsgenossen widerrechtlich geschlossenen Bundes, gedenken. Hierum bitte er ihn mehr um sein selbst, als um des Staats willen. Denn der Staat würde sich sein Recht, wenn er es nicht von Gutwilligen erhalten könne, von Widerwilligen zu verschaffen wissen. Allein aus großer Streitigkeit entwickle sich gewöhnlich große Erbitterung, vor deren Folgen er schaudere." Ungeachtet die Decemvirn über etwas Anderes, als über ihren Antrag, zu sprechen verboten, so scheueten sie sich doch, einen Claudius zu unterbrechen. Er führte also sein Gutachten durch: „Es sollte gar kein Senatsbeschluß abgefaßt werden." Und Alle nahmen es so auf, es habe sie Claudius für amtlos erklärt, und viele von den gewesenen Consuln stimmten ausdrücklich bei. Ein anderes Gutachten, welches dem Anscheine nach härter war, aber ungleich geringere Wirkung hatte, hieß die Patrizier zur Ernennung eines Interrex zusammentreten. Denn er erklärte doch gutachtlich für irgend eine Art von Obrigkeiten — die, die einen Senat hielten, da sie der Vorschläger des nicht abzufassenden Senatsbeschlusses zu Privaten gemacht hatte. Als so bereits die Sache der Decemvirn wankte, nahm Lucius Cornelius Maluginensis, des Decemvirs Marcus Cornelius Bruder, den man unter den Consularen zuletzt zum Worte gelassen hatte, unter dem Schein einer Kriegsbesorgniß, seinen Bruder und dessen Amtsgenossen in Schutz, und sagte: „Es wundere ihn, wie es zugegangen wäre, daß die, welche das Decemvirat gesucht hätten, nämlich entweder ihre Genossen oder diese hier, die Decemvirn am meisten bestürmten, oder warum sie so — da so viele Monate lang im sturmfreien Staate Niemand darüber: ob rechtmäßige Obrigkeiten die höchste Staatsgewalt besäßen? eine Streitfrage erhoben habe — jetzt erst, da die Feinde beinahe vor den Thoren wären, bürgerliche Uneinigkeiten anstifteten; sie müßten denn glauben, man würde bei der Verwirrung ihr Vorhaben weniger durchschauen können. Uebrigens sollte Niemand, da man jetzt wichtigere Geschäfte zu besorgen habe, billigerweise einen voreiligen Rechtsspruch über eine so wichtige Sache thun. Er stimme dafür, daß über des Valerius und Horatius Beschuldigung: daß die Decemvirn vor den majischen Iden vom Amt abgegangen wären, erst nach Beendigung der bevorstehenden Kriege, nach Wiederberuhigung des Staats, im untersuchenden Senate gesprochen werde; und daß jetzt schon sich Appius Claudius darauf gefaßt halten solle, damit er wisse, daß er von dem Volkstage, welchen er zur Decemvirwahl selbst als Decemvir gehalten habe, Rechenschaft abzulegen habe, ob sie auf ein Jahr, oder bis zur Annahme der noch fehlenden Gesetze, gewählt worden seien. Gegenwärtig müsse man Alles, nur nicht den

Krieg, beseitigen; und wenn sie etwa glaubten, daß sich fälschlich davon das Gerücht verbreitet habe, und daß nicht allein die Boten, sondern auch die Tuskuler Gesandten Unwahrheiten überbracht hätten, so müsse man nach seiner Meinung Kundschafter ausschicken, die zuverlässigere Nachrichten zurückbringen. Wenn man aber den Boten und Gesandten glaube, so müsse man sobald als möglich eine Aushebung halten, die Decemvirn die Heere dahin, wo es jeder von ihnen für gut finde, führen lassen, und nichts Anderes eher vornehmen."

41. Daß man dieser Meinung beitrat, bewirkten die jüngeren Rathsväter. Leidenschaftlicher erhoben sich abermals Valerius und Horatius und riefen lauthin: „Daß es ihnen erlaubt sein möchte, über den Staat zu sprechen. Sie würden zum Gesammtvolke sprechen, wenn es im Senate vor dem Parteigeiste nicht sein könnte. Denn Privaten könnten ihnen weder im Rathhause, noch in der Volksversammlung hinderlich sein, auch würden sie ihren eingebildeten Fascen nicht nachgeben." Da sagte Appius, in der Meinung, es wäre nunmehr nahe daran, daß, wenn man sich nicht der Tribunen Gewaltthätigkeit mit gleicher Kühnheit widersetzte, die Regierung besiegt wäre: „Es wird nichts besser sein, als über den Gegenstand unserer Berathung zu sprechen." — Und da Valerius erklärte, er würde vor einem Privaten nicht schweigen, so befahl er dem Lictor, zu ihm hinzutreten. Schon flehte Valerius von der Schwelle des Rathhauses die Bürger Roms um Hülfe an; da umfaßte Lucius Cornelius den Appius, und endigte, wiewohl nicht dem zu Liebe, dem er beizustehen schien, den Streit; und durch den Cornelius bekam Valerius die Erlaubniß zu sprechen, was er wollte. Da die Freimüthigkeit nicht über Worte hinausging, so erreichten die Decemvirn ihren Zweck. Auch die Consularen und die Aeltesten sahen es — wegen ihres noch rückständigen Hasses gegen die tribunische Amtsgewalt, nach welcher, wie sie glaubten, beim Gemeinvolke die Sehnsucht viel inniger war, als nach der consulischen Regierung — beinahe lieber, wenn nachher die Decemvirn selbst freiwillig vom Amt abgingen, als wenn aus Gebässigkeit gegen sie das Gemeinvolk sich abermals erheben sollte. Sie glaubten nämlich, „wenn die Sache, gelind verzögert, ohne Volksgeräusch an die Consuln zurückkäme, so könnte, entweder durch eintretende Kriege, oder durch die Mäßigung der Consuln in der Ausübung ihrer Herrschaft, das Gemeinvolk zur Vergessenheit der Tribunen gebracht werden." Beim Stillschweigen der Rathsväter ward eine Aushebung anbefohlen. Die Dienstfähigen ließen sich, da es eine Regierung ohne Weiterberufung war, aufzeichnen. Nach Errichtung der Legionen verglichen sich die Decemvirn darüber, wer von ihnen

in den Krieg ziehen, wer die Heere befehligen sollte. Die Vornehmsten unter den Decemvirn waren Quintus Fabius und Appius Claudius. Man sah einen größern Krieg daheim, als auswärts, vor sich. Des Appius Gewaltthätigkeit glaubten sie, schicke sich besser zur Unterdrückung der städtischen Unruhen; Fabius besitze eine minder im Guten standhafte, als in Boshaftigkeit betriebsame Gemüthsart. Diesen im Krieg und Frieden einst so vortrefflichen Mann hatten nämlich das Decemvirat und seine Amtsgenossen so umgewandelt, daß er lieber einem Appius, als sich selbst gleichen wollte. Ihm wurde der Krieg im Sabinischen, mit Beigebung der Amtsgenossen Manius Rabulejus und Quintus Pötelius übertragen. Marcus Cornelius wurde auf den Algidus geschickt — nebst dem Lucius Minucius und Titus Antonius und Cäso Duillius und Marcus Sergius. Spurius Oppius war es, welchen sie dem Appius Claudius zum Gehülfen bei der Deckung der Stadt, mit gleicher Herrschergewalt sämmtlicher Decemvirn, bestimmten.

42. Um nichts besser wurde der Staat im Felde, als daheim verwaltet. Nur in so ferne lag an den Feldherren die Schuld, daß sie sich den Mitbürgern verhaßt gemacht hatten; alles Uebrige fiel den Kriegsleuten zur Last, die, damit nur nie etwas unter der Anführung und Obwaltung der Decemvirn glücklich ausgeführt würde, sich zu ihrer und jener Schande besiegen ließen. Geschlagen waren sie von den Sabinern bei Eretum, und auf dem Algidus von den Aequern — die Kriegsheere. Von Eretum in der Stille der Nacht entflohen, hatten sie näher an der Stadt, zwischen Fidenä und Crustumeria, auf einer Anhöhe ein festes Lager bezogen. Ohne sich mit den sie verfolgenden Feinden in ein förmliches Treffen einzulassen, schützten sie sich durch die Naturlage des Platzes und den Wall, nicht durch Tapferkeit und Waffen. Größer war ihre Schandthat auf dem Algidus, noch größer ihre erlittene Niederlage; auch das Lager war verloren, und der aller seiner Vorräthe beraubte Krieger hatte sich nach Tuskulum, um hier von dem Beistand und Mitleid der Gastwirthe zu leben, welche jetzt nicht täuschten — hingezogen. Nach Rom kamen solche Schreckniſſe, daß nunmehr mit Beseitigung des Decemvirhasses die Rathsväter Nachtwachen in der Stadt halten zu lassen beschlossen und Allen, die Alters halber Waffen führen konnten, die Mauern zu bewachen und vor den Thoren Posten zu halten befahlen, und den Beschluß faßten: Es sollten Waffen nach Tuskulum zur Ergänzung abgehen, die Decemvirn sollten von der Burg in Tuskulum herabziehen, und den Kriegsmann im Lager behalten; es sollte das andere Lager von Fidenä in das Sabinische verlegt und durch einen Angriffskrieg die Feinde von dem Vorhaben, die Hauptstadt zu bestürmen, abgeschreckt werden.

43. Zu den von den Feinden erlittenen Niederlagen fügten die Decemvirn noch zwei abscheuliche Thaten, im Feld und daheim. Im Sabinischen war es, wo sie den Lucius Siccius, der aus Decemvirhaß der Tribunenwahl und der Auswanderung bei den gemeinen Kriegern in geheimen Unterredungen Erwähnung that, auf Kundschaft zur Aufnahme eines Lagerplatzes abschickten. Es wurde den Kriegsleuten, welche sie zu dieser Unternehmung mitgeschickt hatten, der Auftrag gegeben, ihn an einem gelegenen Platz anzufallen und zu tödten. Nicht ungestraft tödteten sie ihn; um ihn her fielen vor seiner Gegenwehr einige Meuchelmörder, da er mit einem, seiner Leibesstärke gleichenden Muth, umringt, sich vertheidigte. Es meldeten in das Lager die Uebrigen: „Siccius wäre in einen Hinterhalt gestürzt und in ausgezeichnetem Kampfe nebst Einigen geblieben.“ Anfangs glaubte man ihrer Meldung. Es ging hierauf mit der Decemvirn Erlaubniß eine Cohorte ab, um die Gefallenen zu begraben. Da sie aber hier keinen einzigen Leichnam beraubt und den Siccius in der Mitte liegen und noch in seiner Rüstung, und alle Leichname gegen ihn gekehrt, von den Feinden weder einen Leichnam, noch Spuren ihres Abzuges sahen, so brachten sie mit der Erinnerung, er sei gewiß von den Seinigen ermordet worden, seinen Leichnam zurück. Voll Unzufriedenheit war das Lager, und man beschloß, den Siccius sogleich nach Rom zu tragen, hätten ihm nicht die Decemvirn eine Kriegsleiche auf öffentliche Kosten zu halten geeilt. Sein Begräbniß hat die Kriegsleute in tiefe Traurigkeit und die Decemvirn allgemein in den schlechtesten Ruf gesetzt.

44. Es folgt ein anderer Frevel in der Stadt, von Gelüstung erzeugt und von eben so gräßlichen Folgen, als der Frevel war, welcher durch Schändung und Entleibung der Lucretia aus Stadt und Reich die Tarquinier vertrieben hatte, so daß die Decemvirn nicht allein ein gleiches Ende, wie die Könige hatten, sondern auch aus gleicher Ursache ihre Regierung verloren. Den Appius Claudius wandelte die Gelüstung an, eine bürgerliche Jungfrau zu entehren. Der Vater der Jungfrau, Lucius Virginius, führte ein ansehnliches Fähnlein auf dem Algidus — ein musterhafter Mann daheim und im Felde. Eben so war seine Frau erzogen gewesen und wurden seine Kinder erzogen. Die Tochter hatte er dem gewesenen Tribun, Lucius Icilius, verlobt — einem wackern Mann und bewährten muthigen Vertheidiger der Volkssache (Kap. 35). Diese erwachsene, ausgezeichnet schöne Jungfrau suchte Appius, von Liebe brennend, durch Geschenk und Verheißung anzulocken, und da er alle Zugänge durch Schamgefühl versperrt sah, sann er auf eine grausame und übermüthige Gewaltthat. Er gab seinem

Schützling, Marcus Claudius, den Auftrag, die Jungfrau als Sklavin in Anspruch zu nehmen und nicht nachzugeben, wenn man der Freiheit gemäß ihre Rettung verlange, in der Meinung, weil der Vater des Mädchens abwesend wäre, könne die Ungerechtigkeit stattfinden. Als die Jungfrau auf den Markt kam — denn dort waren in den Buden auch Kinderschulen — legte der Gehülfe der Decemvirsgelüstung Hand an sie, nannte sie seiner Sklavin Tochter und Sklavin, und befahl ihr, ihm zu folgen, und drohte, sie im Zögerungsfalle mit Gewalt fortzuschleppen. Das erschrockene Mädchen staunte, und auf das Geschrei ihrer Erzieherin, welche den Schutz der Quiriten anflehte, lief Alles zusammen. Ihres Vaters Virginius und ihres Verlobten Icilius volksfinniger Name ward gepriesen, wo denn die Bekannten die Beliebtheit derselben die Volksschaar der empörende Auftritt für die Jungfrau gewann. Schon war sie vor Gewalt sicher, als der Ansprecher (Marcus Claudius) sagte: Es sei die aufgeregte Volksmenge unnöthig; er verfahre nach Recht, nicht mit Gewalt. Er forderte das Mädchen vor Gericht, und die Anwesenden riethen, sie sollte folgen. Man kam vor den Richterstuhl des Appius. Die dem Richter bekannte Rolle spielte nun der Anforderer, freilich beim Verfasser des Stücks, durch: das Mädchen sei in seinem Hause geboren, und von da in das Haus des Virginius hineingestohlen und untergeschoben worden. Dies gebe er auf sichere Anzeige an und werde es beweisen, wenn auch Virginius selbst Richter sein sollte, welchen der größere Theil des Unrechts anginge. Inzwischen sei es billig, daß die Magd ihrem Herrn folge. Die Beistände des Mädchens sagten: „Virginius sei im Dienste des Staats abwesend, in zwei Tagen werde er da sein, wenn man es ihm sagen lasse; es sei unbillig, daß er abwesend um seine Kinder rechten solle; und verlangten, er (Appius) möchte die Sache bis zu des Vaters Ankunft unentschieden lassen; er möchte nach einem selbstgegebenen Gesetze, der Freiheit gemäß, ihre Rettung verstatten, und nicht zugeben, daß eine erwachsene Jungfrau eher ihren Ruf, als ihre Freiheit zu verlieren in Gefahr komme."

45. Appius leitete seinen Spruch also ein: „Wie sehr er die Freiheit begünstigt habe, beweise gerade das Gesetz, welches des Virginius Freunde für ihre Forderung zum Vorwande nehmen. Uebrigens werde darin die Freiheit nur dann sichern Schutz finden, wenn es sich weder nach den Umständen, noch nach den Personen verändere. Denn bei letzteren, welche für die Freiheit in Anspruch genommen werden, gelte, weil Jeder nach dem Gesetze verfahren könne, dies als Recht; bei ersterer, welche in des Vaters Gewalt stehe, sei sonst Niemand, dem der Eigenthümer im Besitze nachstehe. Man beliebe deßwegen, den Vater holen zu lassen; unter-

dessen solle der Ansprecher (Kap. 44.) an seinem Rechte nicht leiden, sondern das Mädchen wegführen und es auf die Ankunft des angeblichen Vaters zu stellen versprechen. Da gegen die Ungerechtigkeit des Beschlusses Viele mehr murrten, als daß irgend einer dagegen zu schreien gewagt hätte, so kamen Publius Numitorius, des Mädchens Mutterbruder, und ihr Bräutigam Icilius dazu, und da man ihnen unter dem Gedränge Platz machte, und die Volksmenge vorzüglich bei des Icilius Dazwischenkunft sich dem Appius widersetzen zu können glaubte, so sagte der Lictor: Appius habe es beschlossen! und stieß den lautschreienden Icilius zurück. Auch den Gelassensten würde eine so gräßliche Ungerechtigkeit empört haben! „Mit dem Schwerte mußt Du mich von hier zurückstoßen, Appius!" sagte er, „damit Du so still hinnehmest, was Du verheimlichen willst. Als Jungfrau will ich sie wegführen, und als eheliches keusches Weib haben. Rufe immerhin alle, auch Deiner Amtsgenossen Lictoren zusammen, laß Ruthen und Beile bereit halten, sie soll nicht außer dem Hause ihres Vaters bleiben — die Braut des Icilius! — Nein! wenn ihr gleich dem römischen Gemeinvolke die tribunische Amtshülfe und die Weiterberufung, zwei Bollwerke zur Behauptung seiner Freiheit, genommen habt, so ist nicht darum auch Eurer Gelüstung die Königsmacht über unsere Weiber und Kinder gegeben. Wüthet gegen unsern Rücken, gegen unsre Nacken; die Keuschheit wenigstens sei sicher! Vergreift man sich an dieser, so werde ich — für meine Braut die anwesenden Quiriten, so wird Virginius — für seine einzige Tochter die Kriegsleute, so werden wir alle — Götter und Menschen um Beistand anrufen, und Du wirst nimmermehr Deinen Beschluß ohne unsern Mord vollziehen. — Ich fordere Dich auf, Appius, ja wohl den Schritt zu bedenken, welchen Du thuest. Virginius wird, wenn er kommt, schon wissen, was er in Hinsicht seiner Tochter zu thun habe; nur das wisse er, daß er, wenn er dieses Menschen Anmaßungen nachgibt, auf eine andere Weise für seine Tochter zu sorgen habe; ich will, indem ich meine Braut für die Freiheit in Anspruch nehme, lieber sterben, als untreu werden."

46. Aufgeregt war die Volksmenge, und ein Kampf schien bevorzustehen. Die Lictoren hatten den Icilius umstellt, und doch ging man nicht über Drohungen hinaus, als Appius sagte: „Nicht die Virginia werde vom Icilius vertheidigt, sondern der unruhige Mensch, der noch immer den Tribunatsgeist athme, suche Gelegenheit zum Aufruhre. Er wolle ihm dazu heute keine Veranlassung geben; damit er aber wisse, daß dies nicht seinem Muthwillen, sondern dem abwesenden Virginius und dem Vaternamen und der Freiheit zu gefallen geschehen sei, wolle er zwar heute keinen

Rechtsspruch thun, noch einen Zwischenbeschluß ergehen lassen, und den Marcus Claudius ersuchen, von seinem Rechte abzustehen und das Mädchen bis zum folgenden Tage in Freiheit zu lassen. Wenn aber der Vater nicht am folgenden Tag erschiene, so erkläre er dem Icilius und Seinesgleichen, daß es ihm, weder als Gesetzgeber noch als Decemvir, an Standhaftigkeit fehlen, und daß er keineswegs seiner Amtsgenossen Lictoren zusammenrufen werde, um den Anstiftern der Meuterei Einhalt zu thun; er werde sich mit seinen Lictoren begnügen." Da die Zeit des Unrechts aufgeschoben ward und die Beistände des Mädchens auseinander gegangen waren, beschloß man, daß zu allererst der Bruder des Icilius und der Sohn des Numitorius, rasche Jünglinge, von hier gerade sich an das Thor begeben, und so schleunig als möglich den Virginius aus dem Feldlager holen sollten. „Darauf beruhe des Mädchens Rettung, wenn am folgenden Tage der Rächer des Unrechts zu rechter Zeit sich einstellte." Sie reisten auf Geheiß ab, und brachten auf Eilpferden Nachricht an den Vater. — Als der Ansprecher des Mädchens darauf drang, daß Icilius sie befreien und Bürgen stellen sollte, und dieser ihm sagte, dies sei eben im Werke — um geflissentlich die Zeit hinzubringen, bis die in das Lager geschickten Boten einen Vorsprung gewännen; — da hob die Volksmenge überall die Hände empor und Jeder zeigte sich zur Bürgschaft für den Icilius bereit. Und er erwiderte mit Thränen: Ich danke! Morgen werde ich von eurem Dienste Gebrauch machen; Bürgen habe ich jetzt genug. So befreite man die Virginia, unter der Bürgschaft der Verwandten. Appius verweilte noch ein wenig, um nicht den Schein zu haben, als wäre er bloß dieser Sache wegen dagesessen; da man aber aus Theilnahme an der einzigen Person alles Andere aus der Acht ließ und Niemand herzuging, so begab er sich wieder nach Hause und schrieb seinen Amtsgenossen in das Lager: „Sie möchten dem Virginius keinen Urlaub geben, sondern ihn dafür in Gewahrsam halten." Der gottlose Anschlag kam, wie es sein mußte, zu spät, und schon war mit genommenem Urlaub Virginius in der ersten Nachtwache abgereist, als am folgenden Morgen das Schreiben von seiner Zurückbehaltung vergebens einlief.

47. Aber in der Stadt führte frühmorgens, da die Bürgerschaft auf dem Markt in gespannter Erwartung dastand, Virginius als Sordidat, seine Tochter in veraltetem Anzug, in Begleitung einiger Standesfrauen, mit ansehnlicher Beistandschaft auf den Markt hinab. Hier begann er herumzugehen und den Leuten die Hand zu drücken, nicht allein um gefälligen Beistand zu bitten, sondern auch ihn als Schuldigkeit zu verlangen: „Für ihre Weiber

und Kinder stehe er täglich im Felde, und es gebe keinen andern Mann, von dem mehre Heldenthaten im Krieg erwähnt werden könnten. Was nütze es, wenn im Wohlstande Roms — Leiden, die man in eroberter Stadt zu fürchten habe, seine Kinder erdulden müßten?" Mit diesen beinahe volksrednerischen Worten ging er bei den Leuten herum. Aehnliches ward vom Icilius gesprochen. Das Weibergefolge machte durch stumme Thränen mehr, als jede Rede, Eindruck. Mit einem, gegen dies Alles verhärteten Herzen bestieg Appius — solche Macht mehr des Wahnsinnes, als der Liebe, hatte ihm den Verstand verrückt! — den Richterstuhl, und da sogar der Ansprecher sich kürzlich darüber beschwerte, daß man ihm gestern aus Parteilichkeit kein Recht gesprochen habe, und ehe er noch seine Anforderung durchführte und Virginius zum Antworten Zeit bekam, nahm Appius das Wort. Was er seinem Beschlusse für eine Rede vorgewandt habe, mögen vielleicht irgend nach der Wahrheit die alten Geschichtschreiber überliefert haben. Weil ich aber nirgends eine, bei solcher Abscheulichkeit des Beschlusses wahrscheinliche Rede finde, so will ich nur das Bekannte ohne Hülle darlegen: „Er habe die Zueignung zur Sklaverei erkannt." Anfangs hat das Staunen über die Auffallenheit einer so gräulichen That Alle festgebannt, die Stille hielt hierauf eine Zeitlang an. Als hernach Marcus Claudius unter die umstehenden Standesfrauen hinging, um das Mädchen zu ergreifen, und ihn eine jämmerliche Wehklage der Weiber empfing, so streckte Virginius die Hände gegen den Appius hin und rief: „Dem Icilius, nicht Dir, Appius! habe ich meine Tochter verlobt, und zur Ehe, nicht zur Entehrung habe ich sie erzogen. Willst Du wie das Vieh und das Wild zu Begattungen hinrennen? Ob es diese hier gestatten werden, weiß ich nicht; ich hoffe nicht, daß es die verstatten werden, die Waffen haben." Da der Ansprecher der Jungfrau von der dichten Schaar der Weiber und der umstehenden Beistände zurückgetrieben wurde, so erfolgte Stille durch den Herold.

48. Der Decemvir, vor Gelüstung ganz außer sich erklärte: „Nicht nur aus der gestrigen Schmähredе des Icilius und Gewaltthätigkeit des Virginius, worüber er das Römervolk zum Zeugen habe, sondern auch aus sichern Anzeigen wisse er es bestimmt, daß die ganze Nacht in der Stadt Rotten gewesen wären, um einen Aufstand zu erregen. Darum sei er, eines solchen Kampfes wohlbewußt, mit Bewaffneten herabgekommen, nicht um irgend einen Ruhigen zu beleidigen, sondern um die Ruhestörer der Bürgerstadt vermöge der Hoheit seiner Herrschaft einzuschränken. Deßwegen mag ein ruhiges Verhalten besser sein. — Gehe Lictor! fuhr er fort, entferne das Getümmel und mache Platz dem Herrn, zur

Ergreifung seiner Leibeigenen!" Als er dies voll Zorn hingedonnert hatte, zog sich die Volksmenge von sich selbst aus einander, und verlassen, als Raub der Ungerechtigkeit, stand das Mädchen da. Jetzt sprach Virginius, als er nirgends Hülfe sah: „Ich bitte, Appius! erstens verzeihe dem Vaterschmerz, wenn ich mich mit zu wenig Schonung gegen Dich herausgelassen habe; zweitens laß mich hier in Gegenwart der Jungfrau ihre Amme befragen, wie sich dies verhalte, damit ich, wenn ich fälschlich Vater genannt bin, gleichmüthiger von hier abtrete." Mit Erlaubniß führte er Tochter und Amme auf die Seite — nahe bei dem Tempel der Cloacina zu den Buden, die jetzt die Neuen heißen; und hier entriß er einem Fleischer das Messer und sprach: „Mit diesem einzigen noch möglichen Mittel, o Tochter! setze ich dich in Freiheit!". Hierauf durchbohrte er die Brust des Mädchens, blickte zurück auf den Richterstuhl und sprach: „Dich, Appius! und Deinen Kopf weihe ich mit diesem Blute!" Durch das auf eine so gräuliche That entstandene Geschrei aufgeregt, befahl Appius den Virginius zu ergreifen. Dieser bahnte sich mit dem Mordgewehr, wo er ging, einen Weg, bis er unter dem Schutze der geleitenden Volksmenge an das Thor gelangte. Icilius und Numitorius hoben den verblutenden Leichnam auf und zeigten ihn dem Volke, wobei sie die Freveltat des Appius, des Mädchens unglückliche Schönheit, die Nothgedrungenheit des Vaters beweinten. Die Standesfrauen zogen hinterher und schrieen: „Sei das der Kinder Schicksal, die man gebären müsse? Das der Keuschheit Lohn?" und was sonst noch in solchem Falle der weibliche Schmerz, je betrübter er im schwachen Herzen ist, um so jämmerlicher den Klagenden eingibt. Der Männer und vorzüglich des Icilius Sprache war nur von entrissener tribunischer Amtsgewalt und Weiterberufung an das Gesammtvolk, und von öffentlicher Unzufriedenheit.

49. Aufgeregt ward die Volksmenge theils durch die Abscheulichkeit der Freveltat, theils durch die Hoffnung, die Freiheit gelegentlich wieder zu gewinnen. Appius befahl bald den Icilius zu rufen, bald den Widerspänstigen zu ergreifen; zuletzt, da man die Gerichtsdiener nicht beikommen ließ, ging er selbst mit einer Schaar junger Patrizier durch das Gedränge und befahl, ihn in das Gefängniß zu führen. Schon war um den Icilius nicht allein die Volksmenge, sondern auch die Anführer der Volksmenge, Lucius Valerius und Marcus Horatius, welche den Lictor zurücktrieben und erklärten: Wenn Appius nach Recht verführe, so beschützten sie den Icilius gegen den Privatmann; und wenn er Gewalt zu brauchen suchte, so würden sie auch hierin eben so stark sein. Hieraus entstand ein gräßlicher Hader. Dem Horatius und Valerius ging

der Lictor des Decemvirs zu Leibe, die Volksmenge zerbrach die Fascen; Appius trat vor der Versammlung auf; es folgten Horatius und Valerius: sie hört die Versammlung an, dem Appius todt man entgegen. Schon befahl in gebieterischem Tone Valerius den Lictoren, sich von dem Amtlosen zu entfernen, als der muthlose Appius, für sein Leben besorgt, sich in ein nahes Haus am Markte, von seinen Gegnern unbemerkt, mit verhülltem Haupte zurückbegab. Spurius Oppius brach, um seinem Amtsgenossen beizustehen, von der andern Seite auf den Markt herein, sah aber die Herrschaft durch Gewalt besiegt. Hernach ließ er nach mancherlei Ueberlegungen und weil von jeder Seite Viele beistimmig dazu riethen, in der Angst zuletzt den Senat berufen. Dieser Umstand hat, weil einem großen Theil der Rathsväter die Handlungen der Decemvirn zu mißfallen schien, in der Hoffnung, durch den Senat diese Amtsgewalt zu endigen, die Volksmenge beruhigt. Der Senat glaubte das Gemeinvolk nicht aufreizen zu dürfen, sondern weit mehr darauf sehen zu müssen, daß des Virginius Ankunft keine Unruhen verursachen möchte.

50. Deßwegen schickte man die jüngern Rathsväter in das Feldlager, welches damals auf dem Berge Vecilius stand; sie meldeten den Decemvirn, sie möchten so viel möglich die Kriegsleute von einer Empörung zurückhalten. Allein hier hatte Virginius eine größere Unruhe erregt, als er in der Stadt zurückgelassen hatte. Denn außerdem daß er mit einer Schaar von beinahe 400 Menschen, welche ihn aus der Stadt, über den empörenden Auftritt entflammt, begleitet hatten, sich sehen ließ, zog auch der gezückte Dolch und das Blut, womit er selbst bespritzt war, das ganze Kriegslager auf ihn. Auch hatten die vielfältig im Lager gesehenen Togen (Menschen in städtischer Tracht) eine weit größere Menge Stadtvolks, als wirklich da war, vermuthen lassen. Auf die Frage, was es gäbe? konnte er vor Thränen lange kein Wort reden. Endlich als nunmehr von der Verwirrung die zusammengelaufene Schaar zum Stehen kam und Stille erfolgte, erzählte er der Reihe nach Alles, wie es vorgefallen war. Er schlug dann die Hände über den Kopf zusammen, redete seine Mitkrieger an und bat sie: „Sie möchten doch ja nicht, was Frevelthat des Appius Claudius wäre, ihm zurechnen, und ihn ja nicht als einen Kindermörder verabscheuen. Es wäre ihm das Leben seiner Tochter theurer, als sein eigenes gewesen, wenn ihr frei und keusch zu leben vergönnt gewesen wäre. Da er sie aber wie eine Sklavin zur Unzucht habe fortschleppen sehen, habe er es für besser gehalten, seine Kinder durch den Tod, als durch Schande zu verlieren, und sei aus Mitleiden in scheinbare Grausamkeit verfallen. Auch würde er seine

Tochter nicht überlebt haben, wenn er nicht seine Hoffnung, ihren Tod zu rächen, auf den Beistand seiner Mitkrieger gesetzt hätte; denn auch sie hatten Töchter, Schwestern und Gattinnen, und mit seiner Tochter sei die Geilheit des Appius noch nicht befriedigt, sondern sie würde, je straftoser sie sei, um so zügelloser werden. Im fremden Unglücke sei ihnen die Lehre gegeben, sich vor ähnlichem Unrechte zu hüten. Was ihn betreffe, so sei ihm seine Frau durch das Verhängniß entrissen; seine Tochter aber sei, weil sie nicht ferner keusch würde gelebt haben, eines zwar kläglichen, aber ehrenvollen Todes gestorben. Es finde nun des Appius Gelüstung keine Gelegenheit mehr in seinem Hause, gegen eine andere Gewaltthätigkeit von ihm würde er seine Person mit demselben Muthe zu schützen wissen, mit dem er die Person seiner Tochter geschützt habe. Die Uebrigen möchten für sich und ihre Kinder sorgen." Indem dies Virginius lautthin rief, schrie ihm die Volksmenge zu: Sie würden sich weder seinem Schmerz, noch ihrer Freiheit entziehen. Auch die in das Gewühl der Kriegsleute sich einmischenden Städter, die über das Nämliche klagten und vorstellten, wie ihnen der Anblick weit empörender, als die Erzählung habe vorkommen können, und die zugleich meldeten, daß das Unwesen zu Rom sein Ende habe, — denn auch die Nachkommenden, welche sagten, Appius wäre beinahe umgebracht worden und in die Verbannung gegangen — alle diese haben es dahin gebracht, daß man zu den Waffen rief, daß sie die Fahnen herauszogen und nach Rom aufbrachen. Die Decemvirn, theils über das, was sie sahen, theils über das, was sie von Rom gehört hatten, beunruhigt, liefen, der eine in diesen, der andere in jenen Theil des Lagers, um die Unruhen zu stillen, und — verfuhren sie gelinde, so bekamen sie keine Antwort; wollte man seine Herrschaft gebrauchen, so ward erwidert: sie wären Männer und Bewaffnete! Sie gingen im Zug nach der Stadt und setzten sich auf dem Aventinus. Wie ihnen Einer begegnete, ermunterten sie das Gemeinvolk zur Wiedereroberung der Freiheit und zur Tribunenwahl, sonst aber hörte man kein beleidigendes Wort. Spurius Appius hielt einen Senat; man fand nicht für gut, mit Schärfe zu verfahren, weil sie selbst den Aufruhr veranlaßt hätten. Man schickte drei Abgeordnete — die Consularen Spurius Tarpejus, Cajus Julius, Publius Sulpicius, die im Namen des Senats anfragen sollten, auf wessen Befehl sie ihr Lager verlassen hätten? oder was sie damit wollten, daß sie bewaffnet den Aventinus besetzt und mit Abwendung des Kriegs von ihren Feinden ihre Vaterstadt erobert hätten? Es fehlte nicht an einer Antwort, es fehlte nur an einem Antwortgeber, weil noch kein bestimmter Anführer da war und Einzelne nicht Muth genug hatten, sich dem Hasse aufzuopfern. Nur das

war von Seiten der Volksmenge allgemeiner Ausruf, sie sollten den Lucius Valerius und Marcus Horatius an sie schicken, diesen wollten sie eine Antwort geben.

51. Nach Entlassung der Abgeordneten stellte Virginius den Kriegsleuten vor: „Man sei in einer nicht sehr wichtigen Sache so eben in Verlegenheit gewesen, weil die Volksmenge ohne Oberhaupt gewesen sei, und man habe, freilich nicht unvortheilhaft, aber doch aus zufälliger Einstimmung, als nach gemeinsamer Berathung geantwortet. Er halte für gut, ihrer Zehn zu wählen, welche den Oberbefehl hätten, und sie mit dem kriegsdienstlichen Ehrennamen Kriegstribunen zu benennen." Als man gerade ihm zuerst diese Ehrenstelle antrug, sagte er: „Auf Verbesserung eurer und meiner Umstände verspart solche Urtheile über mich. Weder meine noch ungerächete Tochter läßt mir ein Ehrenamt erfreulich sein, noch können in einem verwirrten Staate Männer euch mit Nutzen vorstehen, welche dem Hasse zunächst ausgesetzt sind. Kann ich irgendwo dienlich sein, so kann es eben so gut vom Privatmanne geschehen." So wählten sie dann zehn Kriegstribunen an der Zahl. — Auch im Sabinischen blieb das Kriegsheer nicht ruhig. Denn auch hier geschah auf Anstiften des Icilius und Numitorius eine Trennung von den Decemvirn, wobei die Unruhe durch das erneuerte Andenken an des Siccius Ermordung (Kap. 43) nicht geringer war, als die, welche die neue Nachricht von der so schändlich zur Unzucht in Anspruch genommenen Virginia entzündet hatte. Sobald Icilius hörte, daß man auf dem Aventinus Kriegstribunen gewählt habe, so sorgte er — damit nicht der Vorwahl der Kriegscomitien die Stadtcomitien in der Wahl derselben Männer zu Volkstribunen folgen möchten — als ein in Volksangelegenheiten erfahrner Mann, der nach dieser Amtsgewalt strebte — ebenfalls dafür, daß noch vor dem Abzuge nach Rom mit gleicher Amtsgewalt dieselbe Anzahl von den Seinigen gewählt werden mußte. Sie zogen unter den Fahnen zum Collinerthor hinein und gingen mitten durch die Stadt im Zuge nach dem Aventinus. Hier vereinigten sie sich mit dem andern Heere und gaben den zwanzig Kriegstribunen den Auftrag, aus ihrer Mitte Zwei zu wählen, welche den Oberbefehl haben sollten. Sie wählten den Marcus Oppius und Sextus Manilius. Die Rathsväter, wegen der Obergewalt in Sorgen, brachten, da täglich Senat war, die Zeit öfter mit Zänkereien als mit Berathungen zu. Des Siccius Ermordung wurde den Decemvirn, wie auch die Appische Geilheit und die Beschimpfungen des Kriegsdienstes vorgeworfen. Man beschloß den Valerius und Horatius auf den Aventinus gehen zu lassen. Diese erklärten, sie würden nicht anders hingehen, als wenn die Decemvirn

die Ehrenzeichen eines Staatsamtes ablegten, von dem sie schon vor einem Jahr abgegangen wären. Die Decemvirn beschwerten sich darüber, daß man sie erniedrige, und erklärten, daß sie nicht vor der Bestätigung der Gesetze, um deren willen sie gewählt worden wären, ihre Regierung niederlegen würden.

52. Durch den Marcus Duillius, welcher Volkstribun gewesen war, belehrt, daß durch die beständigen Streitigkeiten nichts ausgemacht würde, ging das Gemeinvolk von dem Aventinus auf den Heiligenberg (II. 8, 32) hinüber, indem Duillius versicherte, daß nicht eher als bis die Rathsväter die Stadt verlassen sähen, ihnen die Sorge in das Herz kommen würde. Der Heiligenberg werde sie an die Beharrlichkeit des Gemeinvolks erinnern; sie würden erfahren, wie ohne Wiederherstellung der tribunischen Amtsgewalt keine Eintracht möglich sei. Sie zogen auf der Nomentaner Heerstraße, welche damals die Fikulner hieß, und schlugen ein Lager auf dem Heiligenberg und ahmten darin, daß sie Niemanden beleidigten, der Anspruchlosigkeit ihrer Väter nach (II. 32). Es folgte dem Kriegsheere das Gemeinvolk nach, so daß keiner, der Alters wegen gehen konnte, zurückblieb. Es geleiteten sie die Weiber und Kinder — unter jämmerlichen Fragen: wem sie sich denn in der Stadt überlassen sollten, in der weder Keuschheit, noch Freiheit heilig wäre? Da die ungewöhnliche Einöde in Rom Alles wüste gemacht hatte, auf dem Markte außer einigen ältern Personen Niemand war, sonderlich den zum Senate berufenen Rathsvätern der Markt verlassen erschien, so riefen nun schon Mehre, als Horatius und Valerius, lauthin: „Worauf wollt ihr warten, Hochverordnete Rathsväter? Wenn die Decemvirn ihrer Hartnäckigkeit kein Ende machen, wollt ihr dann Alles einstürzen und abbrennen lassen? Was ist denn das aber für eine Regierung, ihr Decemvirn! die ihr so fest umschlungen haltet? Wollt ihr den Dächern und Wänden Recht sprechen? Schämt ihr euch nicht, daß man von euren Lictoren beinahe eine größere Anzahl auf dem Markte sieht als von Togaten (Bürgern, Männern in Bürgerkleidung) und Andern? Was wollt ihr, wenn Feinde zur Stadt kommen, anfangen? Was — wenn nächstens das Gemeinvolk, wofern seine Auswanderung zu wenig auf uns wirkt, bewaffnet kommt? Mit dem Untergange der Stadt wollt ihr eure Regierung endigen? Nein! entweder müssen wir kein Gemeinvolk haben oder wir müssen Volkstribunen haben. Wir — können wohl eher der patrizischen Obrigkeiten als jene — der plebejischen entbehren. Als neu und unversucht hat man diese Amtsgewalt unsern Vätern abgedrungen, so daß sie jetzt, von der Süßigkeit einmal bezaubert, den Verlust nicht ertragen, da besonders auch wir uns nicht in unsern Ober-

befehlen mäßigen, ohne daß jene minder der Hülfe bedürften." Da man dies von jeder Seite her laut äußerte, so sahen sich die Decemvirn einmüthig überstimmt und versicherten, sie würden sich, weil man es so haben wolle, der Gewalt der Rathsväter unterwerfen. Nur das erbäten sie sich zugleich und erinnerten sie: „man möchte sie vor dem Hasse sichern und nicht durch ihr Blut das Gemeinvolk an die Hinrichtung der Rathsväter gewöhnen."

53. Jetzt wurden Valerius und Horatius an das Gemeinvolk abgeschickt, um es unter ihm beliebigen Bedingungen zurückzurufen und die Händel beizulegen und zugleich die Decemvirn gegen Rache und Angriff der Volksmenge zu sichern, befehligt. Sie gingen ab und wurden mit ungemeiner Freude des Gemeinvolks in das Lager eingelassen — als ihre unstreitigen Befreier, wie beim Anfange der Unruhe, so beim Ausgange der Sache. Dafür wurde ihnen bei der Ankunft gedankt. Icilius führte für die Volksmenge das Wort. Auch hat dieser, da man über die Bedingungen unterhandelte, und die Abgeordneten fragten, was die Forderungen des Gemeinvolkes wären — nach einem schon vor der Ankunft der Abgeordneten verabredeten Beschlusse, solche Forderungen gemacht, daß man deutlich sah, man setze mehr Hoffnung auf die Billigkeit der Sachen, als auf die Waffen. Sie verlangten nämlich die tribunische Amtsgewalt und die Weiterberufung zurück, welche schon vor der Erwählung der Decemvirn ihre Schutzmittel gewesen wären; ferner daß es Niemandem zum Nachtheile gereichen sollte, die Kriegsleute oder das Gemeinvolk aufgeregt zu haben, die Freiheit durch eine Auswanderung wieder zu suchen. Nur in Hinsicht der Bestrafung der Decemvirn war die Forderung zu hart. Sie hielten nämlich ihre Auslieferung für billig und drohten sie lebendig mit Feuer zu verbrennen. Die Abgeordneten erwiderten: „Ihr habt, was Sache der Ueberlegung war, so billige Forderungen gemacht, daß wir sie euch von selbst hätten antragen müssen. Denn ihr macht sie als Schutzmittel für die Freiheit, nicht für die Freiheit, um Andere anzufechten. Eurem Groll — muß man mehr verzeihen als nachgeben, da ihr ja aus Haß gegen Grausamkeit euch selbst in Grausamkeit stürzt und beinahe eher als ihr selbst frei seid, schon über eure Widersacher herrschen wollt. Soll denn unsere Bürgerstadt nie Ruhe haben — vor Strafen entweder der Rathsväter über das römische Gemeinvolk, noch des Gemeinvolks über die Rathsväter? Der Schild ist euch nöthiger als das Schwert. Der ist wohl mehr als erniedrigt, der nach gleichem Recht im Staate lebt, ohne daß er Unrecht thut und Unrecht leidet. Und — wollt ihr euch einst furchtbar zeigen, wenn nach Wiedererlangung eurer Obrigkeiten und Gesetze, das Richteramt über unser Leben und Vermögen

bei euch steht; alsdann möget ihr nach Beschaffenheit der Sache verfügen. Für jetzt kann die Wiedersuchung der Freiheit genügen!"

54. Da es ihnen Alle überließen, sie möchten es machen, wie sie wollten, so versicherten die Abgeordneten, sogleich nach Beendigung der Sachen wieder zu kommen. Sie gingen hin und nachdem sie die Aufträge des Gemeinvolks den Rathsvätern vorgelegt hatten, so machten die andern Decemvirn, weil wider ihre Erwartung, ihrer Bestrafung keine Erwähnung geschah, nicht die mindeste Einwendung. Nur Appius, der von trotziger Gemüthsart und als Hauptgegenstand der Unzufriedenheit, den Haß Anderer gegen sich nach seinem Hasse gegen sie abmaß, sagte: „Ich weiß schon, was mir für ein Schicksal droht! Ich sehe, daß, so lange, bis man den Widersachern die Waffen reicht, der Kampf gegen uns verschoben wird. Man muß dem Hasse Blut opfern. Auch ich säume nicht, vom Decemvirat abzugehen." Jetzt kam der Senatsbeschluß: 1) die Decemvirn sollten sich sobald als möglich von ihrem Amt lossagen; 2) der Hochpriester Quintus Furius sollte Volkstribunen wählen, und 3) Keinem sollte die Auswanderung der Kriegsleute und des Gemeinvolks nachtheilig sein. Nachdem diese Senatsbeschlüsse abgefaßt und der Senat entlassen war, traten die Decemvirn in der Volksversammlung auf und entsagten ihrem Amte — zu allgemeiner Freude. Man meldete es dem Gemeinvolke: Alles, was noch von Menschen in der Stadt vorhanden war, begleitete die Abgeordneten. Dieser Volksmenge kam eine andere fröhliche Schaar aus dem Feldlager entgegen; man wünschte sich Glück zur Wiederherstellung der Freiheit und zur Eintracht in der Bürgerstadt. Die Abgeordneten sprachen vor der Volksversammlung: „Unter Glück, Heil und Segen für euch und für den Staat — kehret zurück in die Vaterstadt — zu euern Hausgöttern, Weibern und Kindern! Aber die Anspruchlosigkeit, die ihr hier bewiesen habt, wo Niemandes Acker bei so vielen Bedürfnissen einer solchen Volksmenge beschädigt worden ist, diese Anspruchlosigkeit nehmt mit in die Stadt. Zieht auf den Aventinus, von dem ihr ausgegangen seid. Dort auf der glücklichen Stelle, wo ihr die ersten Anfänge eurer Freiheit begonnen habt, sollt ihr Volkstribunen wählen. Es wird sich der Hochpriester einfinden, um die Wahlversammlung zu halten." Da herrschte allgemeine Beistimmung und lebhafte Freude, indem sie Alles genehmigten. Sie rissen die Fahnen aus, brachen nach Rom auf und wetteiferten mit den Begegnenden in der Freude; bewaffnet zogen sie durch die Stadt in der Stille auf den Aventinus. Hier hielt sogleich der Hochpriester die Comitien und sie wählten Volkstribunen — zu allererst den

Lucius Virginius, darauf den Lucius Icilius und Publius Numitorius, den Oheim der Virginia — die Anstifter der Auswanderung; dann den Cajus Sicinius, einen Abkömmling dessen, der, wie die Geschichte sagt, zum ersten Volkstribun auf dem Heiligenberg erwählt worden war; wie auch den Marcus Duillius, der ein ausgezeichnetes Tribunat vor der Decemvirnwahl geführt und sich auch in den decemvirischen Streitigkeiten dem Gemeinvolke nicht entzogen hatte. Mehr in Hoffnung als nach Verdienst wurden fernerhin gewählt: Marcus Titinnius, Marcus Pomponius, Cajus Apronius, Publius Villius, Cajus Oppius. Nach des Tribunats Antritt trug sogleich Lucius Icilius beim Gemeinvolke darauf an, und das Gemeinvolk genehmigte es: „Daß Niemanden der Abfall von den Decemvirn nachtheilig sein sollte." Gleich darauf setzte auch Marcus Duillius wegen der Consulwahl mit Weiterberufung seinen Antrag durch. Dies Alles ward in einer Volksversammlung auf den Flaminischen Wiesen verhandelt, welche man jetzt die Flaminische Rennbahn nennt (Kap. 63).

55. Durch einen Zwischenkönig wurden hierauf zu Consuln gewählt: Lucius Valerius und Marcus Horatius, die sogleich ihr Amt anfingen, und deren Consulat ohne alle Beeinträchtigung der Rathsväter volksthümlich, aber doch nicht ohne Anstoß war. Denn jede Sicherstellung der Volksfreiheit hielten sie für eine Verminderung ihres Einflusses. Zu allererst gaben sie — da es gleichsam eine streitige Rechtsfrage war: ob die Rathsväter an die Volksbeschlüsse gebunden wären? — auf einem centurischen Wahltage das Gesetz: daß, was nach Stadtvierteln das Gemeinvolk genehmigen würde, das Gesammtvolk verpflichten sollte. Ein Gesetz, wodurch den tribunischen Anträgen die gefährlichste Waffe gegeben wurde. Ein anderes consulisches Gesetz wegen der Weiterberufung, welches, als das einzige Schutzmittel der Freiheit, durch die decemvirische Amtsgewalt umgestoßen war, stellten sie nicht nur wieder her, sondern befestigten es auch für die Zukunft durch die Aufstellung des neuen Gesetzes: „daß Keiner eine Obrigkeit ohne Weiterberufung wählen sollte: wer sie wählte, der sollte nach göttlichen nnd menschlichen Rechten getödtet und ein solcher Mord für kein peinliches Verbrechen angesehen werden." Und da sie das Gemeinvolk hier durch die Weiterberufung, hier durch die tribunische Amtshülfe hinlänglich gesichert hatten, so haben sie auch für die Tribunen selbst den Glauben an ihre Hochheiligkeit — ein Umstand, dessen Andenken beinahe schon erloschen war — durch Zurückbringung gewisser Feiergebräuche aus großer Zeitferne, erneuert und sie sowohl religiös als auch gesetzlich unverletzbar gemacht — durch die Verordnung: „Wer Volkstribunen, Aedilen, Richtern (Decem-

virn) Schaden zufügte, dessen Haupt sollte dem Jupiter geweiht sein, und sein Vermögen solle beim Tempel der Ceres, des Liber und der Libera verkauft werden." Nach diesem Gesetze, sagen die Rechtsausleger, sei Keiner sacrosanctus (hochheilig), sondern der, der einem von ihnen Schaden zufügte, werde als sacer sancirt, (mit dem Fluche belegt); daher werde ein Aedil von den höhern Obrigkeiten ergriffen und verhaftet, und obgleich dies nicht rechtlich geschehe — denn man schade dem, dem man nach diesem Gesetze nicht schaden dürfe — so sei es doch ein Beweis, daß ein Aedilis nicht für hochheilig gehalten werde; die Tribunen wären nach einem alten Eidschwure des Gemeinvolks, da es zum ersten Male diese Amtsgewalt wählte, hochheilig. Einige haben es so ausgelegt, es sei durch das nämliche horatische Gesetz auch für Consuln und für Prätoren, welche letztere unter denselben Vogeldeutungen, wie die Consuln, gewählt würden, Sicherheit gegeben; denn Richter heiße hier der Consul. Allein diese Erklärung wird dadurch widerlegt, daß es in den jetzigen Zeiten wohl noch nicht Sitte gewesen sein mag, den Consul, wohl aber den Prätor Richter zu nennen. Dies waren die consulischen Gesetze. Verordnet wurde auch von denselben Consuln, daß die Senatsbeschlüsse in den Tempel der Ceres an die Volksädilen abgeliefert werden sollten, weil sie vorher durch die Willkür der Consuln unterdrückt oder verfälscht wurden. Marcus Duillius machte hierauf als Volkstribun an das Gemeinvolk den Antrag, welchen das Gemeinvolk genehmigte: „Wer das Gemeinvolk ohne Tribunen lassen und wer eine Obrigkeit ohne Weiterberufung wählen würde, sollte am Rücken und Kopfe dafür büßen." Dies Alles wurde zwar gegen den Willen der Patrizier, jedoch ohne ihren Widerspruch abgethan, weil man noch nicht gegen irgend einen Einzigen gewaltsam verfuhr.

56. Begründet war jetzt die tribunische Amtsgewalt und des Gemeinvolkes Freiheit; da hielten nunmehr die Tribunen den Angriff auf Einzelne für sicher und reif, und wählten zum ersten Ankläger den Virginius und den Appius zum Beklagten. Als Virginius dem Appius einen Klagtag gesetzt hatte und Appius, von jungen Patriziern umschirmt, auf den Markt hinabgekommen war, erneuerte sich sogleich bei Jedermann das Andenken an die höchst abscheuliche Amtsgewalt, als sie ihn und seine Trabanten sahen. Da sprach Virginius: „Das Reden ist nur für zweifelhafte Fälle erfunden. Deßwegen will ich — weder die Zeit damit verderben, bei euch den anzuklagen, vor dessen Grausamkeit ihr euch selbst mit den Waffen geschützt habt, noch den Menschen zu seinen übrigen Freveltaten die Unverschämtheit in der Selbstvertheidigung hinzufügen zu lassen. Alles das nun, Appius Claudius, was Du gott-

loser und verruchter Weise, zwei Jahre hindurch, Eines nach dem Andern, Dir erfrecht hast, verzeihe ich Dir. Nur wegen eines einzigen Verbrechens — wenn Du da nicht vor einem Richter erweisest, daß Du nicht gesetzwidrig von der Freiheit auf Sklaverei erkannt habest — lasse ich Dich in das Gefängniß führen." Appius konnte weder von der tribunischen Amtshülfe, noch von dem Urtheile des Gesammtvolks etwas hoffen; aber doch rief er nicht nur die Tribunen an, sondern sagte auch, unverwehrt vom Viator ergriffen: Ich berufe mich weiter! Dieses einzige Wort, als Rettungsmittel der Freiheit, aus dem Munde vernommen, von dem erst kürzlich der Spruch von Freiheit auf Sklaverei geschah, bewirkte Stille. Und während Jeder für sich murmelte: „Es gebe doch noch Götter, die um menschliche Angelegenheiten nicht unbekümmert seien, und auf Uebermuth und Grausamkeit erfolgen, wiewohl späte, jedoch schwere Strafen; es berufe sich der, welcher die Berufung aufgehoben habe, und es flehe der den Schutz des Gesammtvolkes an, der alle Rechte des Gesammtvolkes niedergetreten habe, und des Rechts der Freiheit bedürftig, werde der in das Gefängniß hingeschleppt, der eine freie Person der Sklaverei zugesprochen habe" — war die Stimme des Appius selbst, wie er im Gemurmel der Versammlung den Schutz des Römervolks anflehte, gehört. Er erwähnte „seiner Vorfahren Verdienste um den Staat im Frieden und im Kriege, seinen unglücklichen Eifer für das römische Gemeinvolk, da er, zur Ausgleichung der Gesetze, zum größten Anstoße für die Rathsväter vom Consulat abgegangen wäre, seine Gesetze, bei deren Fortdauer ihr Geber in das Gefängniß geführt werde. „Uebrigens würde er sein eigenthümliches Gutes oder Böses, wenn ihm die Erlaubniß, sich zu verantworten, gegeben sei, alsdann auf die Entscheidung ankommen lassen. Für jetzt fordere er, nach dem gemeinsamen Bürgerrecht als römischer Bürger, am Klagtage, daß er sich verantworten, daß er es auf das Gericht des Römervolks ankommen lassen dürfe. Er habe nicht den Haß so sehr gefürchtet, daß er nicht auf die Billigkeit und Barmherzigkeit seiner Mitbürger noch einige Hoffnung setzen sollte. Wolle man ihn unverhört in das Gefängniß führen, so spreche er abermals die Volkstribunen an und warne sie, die nachzuahmen, welche sie haßten. Bekennten sich aber die Tribunen zu demselben Bunde verpflichtet, um die Ansprechung aufzuheben, gegen welche sich die Decemvirn, laut ihrer Beschuldigung vereinigt hätten, so berufe er sich an das Gesammtvolk, so flehe er die Provocationsgesetze an — die consulischen, wie die tribunischen, die erst in diesem Jahre gegeben wären. Denn wer würde noch provociren, wenn dies einem Unverurtheilten, einem Unverhörten nicht frei stünde? Welcher Plebejer und geringe Mann würde

Schutz bei den Gesetzen finden, wenn ihn Appius Claudius nicht finde? Er werde zum Beweise dienen, ob durch die neuen Gesetze Gewaltherrschaft oder Freiheit befestigt sei? Und ob Appellation und Provocation (Ansprechung und Weiterberufung) wider Beeinträchtigung von Obrigkeiten nur in leeren Buchstaben vorgezeigt oder wirklich ertheilt sei?"

57. Dagegen erklärte Virginius, Appius Claudius sei der Einzige, der an Gesetzen und an bürgerlichem und menschlichem Vertrage keinen Theil habe. „Die Leute möchten nur hinblicken — auf jene Richterbühne, die Burgfeste aller Freveltaten, wo jener immerwährende Decemvir, dem Vermögen, dem Rücken, dem Blute der Bürger aufsätzig, Ruthen und Beile Allen androhend, der Götter und Menschen Verächter, von Henkersknechten, nicht von Lictoren umdrängt, nunmehr den Sinn von Raub und Mord auf Unzucht gewandt, eine freigeborne Jungfrau vor den Augen des Römervolks, wie eine Kriegsgefangene, aus den Armen des Vaters weggerissen, und an seinen Kammerdiener und Schützling verschenkt habe, wo er durch einen grausamen Machtspruch und durch verruchte Anmaßungen die Hand des Vaters wider die Tochter bewaffnet habe; wo er die, welche den halbentseelten Körper der Jungfrau aufhoben, den Bräutigam und den Oheim, in den Kerker zu führen befohlen habe — mehr durch die gestörte Unzucht, als durch den Mord dazu bewogen. Auch für ihn sei der Kerker gebaut, welchen er gewöhnlich die Wohnung des römischen Gemeinvolks genannt habe. So wie also Jener nochmal und öfter sich weiter berufe, so weise er ihm nochmal und öfter einen Richter zu, um zu entscheiden, ob er nicht von Freiheit auf Sklaverei erkannt habe? Wenn er nicht vor den Richter gehe, so lasse er ihn als Verurtheilten in das Gefängniß führen." Zwar ohne Jemands Mißbilligung, aber doch bei tiefem Eindrucke, den es auf die Leute machte — da bei eines so großen Mannes Bestrafung dem Gemeinvolke nunmehr seine eigene Freiheit zu groß dünkte — ward er in das Gefängniß geworfen. Der Tribun setzte ihm einen weiteren Gerichtstag (II. 61). — Unterdessen kamen von den Latinern und Hernikern Gesandte, um zur Eintracht der Rathsväter und des Gemeinvolkes Glück zu wünschen, nach Rom, und brachten dafür dem allgütigen allmächtigen Jupiter ein Geschenk auf das Capitolium — einen goldenen Kranz von geringem Gewicht, wie denn die Umstände nicht wohlhabend waren und die Gottesverehrungen mehr mit Andacht, als mit Pracht geübt wurden. Durch ihre Aussage erfuhr man auch, daß sich die Aequer und Volsker mit aller Macht zum Kriege rüsteten. Deßwegen mußten sich die Consuln in ihre Kriegsbezirke theilen; dem Horatius fiel das Sabinische, dem Valerius das Aequische und

Volskische zu. Als sie zu diesen Kriegen eine Aushebung angesagt hatten, so sind aus Zuneigung des Gemeinvolkes nicht nur die jüngeren Personen, sondern auch ein großer Theil von ausgedienten Freiwilligen zur Aufzeichnung ihrer Namen erschienen, und darum wurde nicht nur an Mannszahl, sondern auch an Güte der Kriegsleute, durch Beimischung der Altgedienten, das Heer verstärkt. Ehe die Consuln aus der Stadt abzogen, stellten sie die decemvirischen Gesetze, welche den Namen der zwölf Tafeln führen, in Erz gegraben öffentlich auf. Einige schreiben, es hätten auf Befehl der Tribunen die Aedilen diesen Dienst verrichtet.

58. Cajus Claudius — welcher der Decemvirn Frevelthaten hassend und vor Allen seines Brudersohns Uebermuth verabscheuend, sich in seine alte Vaterstadt Regillum begeben hatte — dieser war als ein schon bejahrter Mann zurückgekommen, um die Gefahren des Mannes wegzubitten, vor dessen Lastern er geflohen war. Als Sordidat mit seinen Stammgenossen und Schützlingen auf dem Markte, drückte er jedem Einzelnen die Hand und bat: „Sie möchten doch nicht das Claudische Stammgeschlecht so brandmarken, daß sie des Kerkers und der Bande würdig erscheinen. Der Mann, dessen Ahnenbild auch noch bei der Nachwelt von seiner Ehrenstelle zeigen würde, der Gesetzgeber und der Stifter des römischen Rechts, liege gefesselt unter Nachtdieben und Straßenräubern. Sie möchten sich doch von der Erbitterung ein wenig zur Erkenntniß und zum Nachdenken wenden und lieber den Einen so vielen fürbittenden Claudiern schenken, als aus Haß gegen den Einen die Bitten Vieler verschmähen. Auch er thue dies bloß dem Geschlecht und Namen zu liebe und habe sich noch nicht mit dem ausgesöhnt, dessen Mißgeschick er erleichtert wünsche. Durch Heldenmuth sei die Freiheit wieder gewonnen, durch Milde könne die Eintracht der Stände befestigt werden." Einige rührte er — mehr durch seine Verwandtenliebe, als durch die Sache dessen, für welchen er sprach. Allein Virginius bat: „Sie möchten sich vielmehr seiner erbarmen und seiner Tochter, und nicht die Bitten des Claudischen Stammgeschlechtes, welches das Königthum über das Gemeinvolk erloste, sondern die Bitten der Verwandten der Virginia und der drei Tribunen hören, die zum Beistande des Gemeinvolkes gewählt, selbst des Gemeinvolkes Schutz und Beistand anfleheten." Diese Thränen fand man gerechter. Es war also die Hoffnung abgeschnitten, und ehe der verschobene Gerichtstag erschien, entleibte Appius sich selbst. Gleich darauf ward vom Publius Numitorius auch Spurius Oppius angepackt — des Hasses nächster Gegenstand, weil er in der Stadt gewesen war, als die ungerechten Ansprüche von seinen Amtsgenossen gemacht wurden. Mehr machte jedoch verübte, als nicht verhinderte Ungerechtigkeit

den Oppius verhaßt. Man führte einen Zeugen vor, welcher 27 Dienstjahre herzählte, achtmal außerordentlich beschenkt ward und diese Geschenke vorwies, dann im Angesichte des Volks sein Kleid aufriß und seinen, von Ruthen zerfleischten Rücken zeigte und weiter um nichts bat, als daß Oppius, wenn er als Beklagter ihm ein Verbrechen nachweisen könnte, jetzt als Entamteter gegen ihn abermal wüthen möchte. Auch Oppius wurde in das Gefängniß geführt, und machte dort noch vor dem Gerichtstage seinem Leben ein Ende. Das Vermögen des Claudius und Oppius zogen die Tribunen ein, ihre Amtsgenossen gingen zur Verbannung aus dem Lande, ihr Vermögen ward eingezogen. Auch Marcus Claudius, der Ansprecher der Virginia, wurde klagtäglich verurtheilt, jedoch, weil ihm Virginius selbst die Todesstrafe schenkte, entlassen, und ging nach Tibur (jetzt Tivoli) in die Verbannung. Und so kam der Geist der Virginia, die im Tode glücklicher war, als im Leben, nachdem er so manches Haus zur Strafvollziehung durchwandert hatte, ohne einen Schuldigen übergangen zu haben, endlich zur Ruhe!

59. Es hatte sehr große Furcht die Rathsväter befallen, und die Mienen der Tribunen waren schon die nämlichen, wie die der Decemvirn gewesen waren, als der Volkstribun Marcus Duillius, mit heilsamer Mäßigung ihrer übertriebenen Amtsgewalt, sagte: „Genug für unsre Freiheit! Genug der Strafen an unsern Feinden! Ich werde also in diesem Jahre weder Jemanden einen Klagtag ansetzen, noch irgend Einen in das Gefängniß führen lassen. Denn ich will nicht alte, längstvergessene Sünden wieder hervorsuchen lassen, da die neuen durch Bestrafung der Decemvirn gesühnt sind, und daß man nicht begehen werde, was die tribunische Einwirkung erfordern möchte, dafür bürgt die beständige Sorge der Consuln für die Beschützung eurer Freiheit." Diese Mäßigung des Tribuns benahm zuerst den Rathsvätern ihre Furcht, vermehrte aber auch ihre Unzufriedenheit mit den Consuln, weil sie so ganz auf Seiten des Gemeinvolkes gewesen wären, daß für der Rathsväter Wohlfahrt und Freiheit die plebejische Obrigkeit früher, als die patrizische, gesorgt hätte, und ihre Gegner der Bestrafungen satt geworden wären, bevor man noch deutlich sah, daß die Consuln ihrer Ausgelassenheit entgegentreten würden. Ja, Viele sagten, man habe zu gelind verfahren, daß die Rathsväter die von den Consuln (Kap. 55.) gegebenen Gesetze bestätigt hätten. Auch litt es keinen Zweifel, daß die Rathsväter bei der verwirrten Staatsverfassung den Zeitumständen unterlegen wären.

60. Nachdem die Consuln die städtischen Angelegenheiten beigelegt und den Zustand des Gemeinvolkes begründet hatten, gingen

sie in ihre verschiedenen Kriegsbezirke ab. Valerius hielt gegen die schon auf dem Algidus vereinigten Heere der Aequer und Volsker den Krieg absichtlich hin. Denn hätte er es sogleich auf das Glück ankommen lassen, so würde vielleicht, bei der damaligen, seit der unglücklichen Regierung der Decemvirn, unter den Römern und den Feinden eingetretenen Stimmung, der Kampf sehr theuer zu stehen gekommen sein. Er schlug 1000 Schritte vom Feinde sein Lager auf und hielt seine Heere zusammen. Die Feinde füllten den Mittelraum zwischen den beiden Lagern mit ihrer aufgestellten Schlachtlinie, und auf ihre Herausforderung zum Treffen gab kein Römer eine Antwort. Endlich des Stehens und vergeblichen Schlachterwartens müde, zogen die Aequer und Volsker, als sie den Sieg ihnen beinahe überlassen glaubten, theils in das Hernikische, theils in das Latinische auf Plünderung ab. Es blieb im Lager mehr eine Bedeckung zurück, als ein hinlängliches Heer zur Schlacht. Sobald dies der Consul merkte, gab er ihnen den vorigen Schrecken zurück, stellte sich in Schlachtordnung und neckte nun selbst den Feind. Als die Feinde im Bewußtsein ihrer Schwäche den Kampf ausschlugen, stieg sogleich den Römern der Muth, und sie hielten die hinter ihrem Walle bebenden Feinde für besiegt. Nachdem die Römer den ganzen Tag des Kampfes gewärtig dagestanden waren, wichen sie in der Nacht zurück, und nun pflegten sich die Römer voll Hoffnung. Mit gar nicht gleicher Stimmung schickten die Feinde in der Angst da und dort Boten hin, um die Plünderer zurückzurufen; man lief aus den nächsten Gegenden zurück, aber die Entfernteren fand man nicht. Sobald es tagte, zog der Römer aus dem Lager heraus, um den Wall anzugreifen, wenn keine Schlacht geboten würde, und als es schon hoch am Tage war und keine Bewegung von Seiten des Feindes erfolgte, so befahl der Consul den Angriff zu machen. Die Linie brach auf, als Unwille die Aequer und Volsker ergriff, daß ihre siegreichen Heere mehr der Wall, als die Tapferkeit und die Waffen schützen sollten. Also erhielten denn auch sie das ihren Feldherrn abgepochte Zeichen zur Schlacht. Und schon war ein Theil aus den Lagerthoren gerückt, wo die Andern nach der Reihe ordentlich nachfolgten und sich an ihre Plätze verfügten, als der römische Consul, bevor auf ihre ganze Stärke gestützt die feindliche Linie dastehen konnte, den Angriff machte. Er fiel sie an, ehe sie noch alle ausgerückt waren, oder, die es waren, gehörig ihre Reihen entfaltet hatten — gleich einer wogenden Schaar von Menschen, die ängstlich hin und her rannten, und nach sich und nach den Ihrigen umherschauten — wo er dann noch durch Feldgeschrei und Ungestüm ihre Unordnung erhöhte und so über sie herfiel. Es zogen sich

zuerst die Feinde zurück; hernach, als sie wieder Muth bekamen und von allen Seiten ihre Feldherrn schalten, ob sie Besiegten weichen wollten? — wurde die Schlacht wieder hergestellt.

61. Der Consul verlangte auf der andern Seite: „Die Römer möchten bedenken, daß sie an diesem Tage zum ersten Male als freie Männer für das freie Rom kämpften. Sich selbst würden sie siegen, nicht um als Sieger der Decemvirn Preis zu sein. Kein Appius sei hier Anführer, sondern ein Consul Valerius, von den Befreiern Roms entsprossen, selbst Befreier. Sie möchten zeigen, daß in den vorigen Schlachten an den Feldherren, nicht an den Kriegsleuten die Schuld lag, daß sie nicht siegten. Es sei Schande, gegen Mitbürger mehr Muth bewiesen zu haben, als gegen Feinde, und mehr in der Stadt, als im Felde die Sklaverei gefürchtet zu haben. Die einzige Virginia sei es gewesen, deren Ehre im Frieden gefährdet wurde; der einzige Appius ein Bürger von gefährlicher Ausschweifung. Sollte aber das Glück des Krieges wanken, dann würde für die Kinder Aller von so viel tausend Feinden Gefahr drohen. Er wolle jedoch nicht ahnen, was weder Jupiter noch Vater Mars, der unter solchen Vogeldeutungen erbauten Hauptstadt widerfahren lassen werden!" Er erinnerte sie an den Aventiner und Heiligenberg: „Sie möchten dahin, wo vor wenigen Monaten die Freiheit errungen worden wäre, auch die Regierung unverletzt zurückbringen und beweisen, daß noch derselbe Geist die römischen Krieger nach der Vertreibung der Decemvirn beseele, wie vor ihrer Erwählung, und daß durch Ausgleichung der Gesetze der Heldenmuth des Römervolks nicht vermindert sei." Als er dies bei den Fahnen des Fußvolkes gesprochen hatte, eilte er von da zu den Reitern und sprach: „Auf, ihr jungen Männer! Uebertrefft das Fußvolk an Heldenmuth, wie ihr es an Ehre und Rang übertrefft. Beim ersten Zusammentreffen drängte das Fußvolk den Feind zurück; schlagt ihr ihn und treibt ihn mit verhängtem Zügel aus dem Felde. Er wird den Angriff nicht aushalten, und jetzt zögert er mehr, als er widersteht." Sie spornten die Rosse und sprengten gegen den Feind an, der schon durch des Fußvolks Kampf in Unordnung gebracht war, und sie durchbrachen die Reihen, drangen hinaus bis an die hinterste Schlachtlinie, ritten zum Theil auf freiem Raume herum, wandten die schon allenthalben die Flucht ergreifenden Feinde mehrentheils von ihrem Lager abwärts, und schreckten sie im Vorbeireiten zurück. Des Fußvolks Linie, und der Consul selbst und die ganze Kriegsgewalt zog sich in das Lager; er nahm es mit großem Blutvergießen und gewann eine noch größere Beute. Der Ruf von dieser Schlacht verbreitete sich nicht nur in die Stadt, sondern auch in das Sabinische zum

andern Heere. In der Stadt wurde sie bloß durch Freudenbezeigung gefeiert, im Lager entflammte sie die Kriegsleute zu rühmlicher Nacheiferung. Schon hatte sie Horatius durch gelungene Streifereien und leichte Probegefechte mehr zum Selbstvertrauen gewöhnt, als zur Erinnerung an die unter der Decemvirn Anführung erlittene Schmach, und die kleinen Kämpfe waren zu der zu hoffenden Entscheidung des Ganzen sehr förderlich gewesen. Und die Sabiner, trotzend auf ihr vorjähriges Glück, hörten nicht auf, zu necken, heranzudringen und zu fragen: „Warum sie, wie im Straßenraube, in kleinen Schaaren hervorlaufend und zurücklaufend, die Zeit hinbrächten und in so viele kleine Gefechte den einzigen Hauptkrieg zerstückelten? Warum sie nicht ordentlich zusammenträfen und die Sache mit Einemmale dem Glücke zur Entscheidung überließen?"

62. Zudem, daß die Römer ohnehin schon Muth genug gefaßt hatten, wurden sie noch durch die Herabwürdigung entflammt. „Bald würde das andere Kriegsheer siegreich in die Stadt zurückkehren; ihnen aber trotze der Feind sogar durch Schmähungen; wann würden sie aber, wenn sie es jetzt nicht wären, den Feinden gleich stark sein?" Sobald der Consul diese laute Aeußerung im Lager vernahm, berief er eine Versammlung und sprach: „Wie man sich auf dem Algidus gehalten habe, werdet ihr Krieger gehört haben. Wie eines freien Volkes Kriegsheer sein mußte, so war es. Durch die Ueberlegung des Amtsgenossen, durch den Heldenmuth der Krieger ist der Sieg erfochten. Was mich betrifft, so will ich so viel Entschlossenheit und Muth beweisen, als ihr Krieger bei mir bewirkt. Der Krieg kann vortheilhaft verlängert, aber auch frühzeitig beendigt werden. Soll er verlängert werden, so will ich es mit derselben Zucht, mit welcher ich es begann, auch bewirken, daß eure Hoffnung und euer Heldenmuth zunehme. Habt ihr aber schon Muth genug und wollt ihr Entscheidung, wohlan! so erhebt das Kriegsgeschrei, so wie ihr es im Felde erheben würdet, dahier — als Zeichen eures Willens und Heldenmuthes." Als mit großer Lebhaftigkeit das Feldgeschrei erhoben ward, versicherte er ihnen in Gottes Namen zu willfahren und sie am morgenden Tag in die Schlacht zu führen. Der Rest des Tages wurde mit Zubereitung der Waffen hingebracht. Am folgenden Tage, sobald die Sabiner die römische Schlachtlinie aufstellen sahen, traten auch sie, schon längst kampfbegierig, hervor. Die Schlacht war so, wie zwischen zwei Kriegsheeren voll Selbstvertrauen — dem einen von altem, immer behaupteten Ruhme — dem andern, auf neuerfochtenen Sieg stolz. Auch wußten die Sabiner durch eine List ihre Streitkräfte zu unterstützen. Denn nachdem sie ihre Schlacht-

linie der römischen gleichgemacht hatten, haben sie noch 2000 Mann, die unmittelbar im Gefecht auf den linken Flügel der Römer eindringen sollten, zurückbehalten. Sobald aber diese durch Seitenangriffe den beinahe umzingelten Flügel belästigten, so saßen von zwei Legionen etwa 600 Reiter ab, eilten den schon weichenden Ihrigen vor, und stellten sich nicht nur dem Feind entgegen, sondern entflammten auch zuerst durch getheilte Gefahr, hernach durch Beschämung den Muth des Fußvolks. Es mußte sich schämen, wenn der Reiter für sich und einen Andern focht — wenn der Fußknecht nicht einmal dem abgesessenen Reiter es gleichthat.

63. Sie gingen also in das Gefecht, das von ihrer Seite aufgegeben war, und nahmen die Stellung, aus der sie gewichen waren, wieder ein; und im Augenblicke war nicht nur das Treffen wieder hergestellt, sondern es wankte auch bei den Sabinern der Flügel. Der Reiter, zwischen den Gliedern der Fußknechte gedeckt, zog sich zu den Pferden zurück, saß wieder auf, sprengte von da auf die andere Seite hinüber, für die Seinigen als Siegesbote, und machte zugleich auf die schon entmuthigten Feinde, da seinerseits der stärkere Flügel geschlagen war, einen Angriff. Keiner andern Krieger Tapferkeit zeichnete sich in diesem Treffen mehr aus. Der Consul sorgte für Alles, lobte die Tapfern, schalt, wenn irgendwo zu lässiger Kampf war. Die Getadelten bewiesen sogleich tapferer Männer Diensteifer, und diese ermunterte die Beschämung so sehr, als Andere die Lobsprüche. Mit erneuertem Feldgeschrei drängten sie überall, insgesammt sich anstrengend, den Feind zurück, und von nun an war die Römermacht unaufhaltbar. Die Sabiner wurden über die Felder hin zerstreut und überließen ihr Lager dem Feinde zur Beute. Hier bekam der Römer nicht der Bundesgenossen Gut, wie auf dem Algidus, sondern sein eigenes, durch die Plünderungen der Ortschaften verlorenes Gut wieder. Für den doppelten, in zwei verschiedenen Schlachten erfochtenen Sieg war der Senat kärglich genug, nur auf einen Tag Dankfeste im Namen der Consuln zu verordnen. Das Volk ging ungeheißen auch am andern Tage hin und feierte das Dankfest; und diese ungestäte und volksgünstige Dankfeier war des Eifers wegen beinahe festlicher. Die Consuln kamen in denselben zwei Tagen vor die Stadt und beriefen den Senat auf das Marsfeld heraus. Als sie hier von ihren Thaten redeten, beklagten sich die vordersten Rathsherren darüber, daß man den Senat absichtlich, um ihn zu schrecken, unter den Kriegsleuten halte. Deßwegen haben die Consuln den Senat von hier, um der Beschuldigung nicht Raum zu lassen, auf die Flaminischen Wiesen, wo jetzt der Apollotempel steht — schon damals hieß er der Apolloplatz — den Senat hinverlegt (K. 54).

Da nun hier mit großer Einstimmung der Rathsväter der Triumph abgeschlagen wurde, so trug der Volkstribun Lucius Icilius beim Gesammtvolk auf den Triumph der Consuln an; wobei denn Viele mit Gegenvorstellungen auftraten und besonders Cajus Claudius lautbin rief: „Ueber die Rathsväter, nicht über die Feinde wollten die Consuln triumphiren, und Gefälligkeit gegen einen Tribun für persönliches Verdienst, nicht Ehre für die Tapferkeit sei die Absicht. Noch nie habe man des Triumphs wegen mit dem Volk verhandelt; immer sei die Würdigung und Bewilligung dieser Ehre beim Senate gestanden; nicht einmal die Könige hätten die Hoheit dieses erlauchten Standes geschmälert. Es möchten doch die Tribunen nicht Alles so sehr mit ihrer Amtsgewalt erfüllen, daß sie keine öffentliche Berathung mehr Statt finden ließen. Dann erst würde der Staat frei, dann erst würden die Gesetze frei gemacht sein, wenn jeder Stand seine Rechte, seine Hoheit behaupte." So Vieles auch für dieselbe Meinung von den übrigen ältern Rathsvätern gesagt worden war, so haben dennoch alle Tribus diesen Vorschlag angenommen. Dies war das erste Mal, daß ohne Genehmigung des Senats, auf des Volks Geheiß, triumphirt wurde.

64. Dieser Sieg der Tribunen und des Gemeinvolkes wäre beinahe in einen nicht vortheilhaften Ueberwuchs ausgeartet, indem unter den Tribunen das Einverständniß geschah, sich wieder wählen zu lassen, und, damit ihr Streben um so weniger auffiele, auch den Consuln ihre Amtsführung zu verlängern. Zum Vorwande nahmen sie ein Einverständniß der Rathsväter, nach welchem zur Beschimpfung der Consuln die Rechte des Gemeinvolks gekränkt worden wären. „Was wohl erfolgen würde, wenn bei noch nicht gekräftigten Gesetzen die Consuln durch ihre Parteien über die neuen Tribunen herfallen sollten? Denn es würden nicht immer Valerier und Horazier Consuln sein, welche der Freiheit des Gemeinvolks ihre eigenen Vortheile aufopferten." Durch ein den Umständen günstiges Ungefähr traf, zum Vorsitz am Wahltage, das Loos gerade den Marcus Duillius, einen klugen Mann, welcher den von der Verlängerung der Aemter zu befürchtenden Haß voraussah. Da dieser erklärte, er würde auf keinen von den alten Tribunen Rücksicht nehmen, und seine Amtsgenossen darüber stritten, er sollte die Tribus zur Abstimmung lassen, oder die Haltung des Wahltags seinen Amtsgenossen abtreten, welche den Wahltag mehr nach dem Gesetze, als nach dem Willen der Rathsväter halten würden; so rief im Verfolge des Streites Duillius die Consuln vor die Subsellien (Tribunensitze) und fragte sie, was sie in Hinsicht des consulischen Wahltages im Sinne hätten? und auf ihre Antwort, sie würden neue Consuln wählen, trat er mit diesen volksgefälligen Urhe-

bern der nicht volksgefälligen Erklärung vor der Versammlung auf. Als nun hier die Consuln dem Volke vorgestellt und gefragt wurden: „Wenn sie das Römervolk aus Dankbarkeit für ihre, durch sie daheim wieder erlangte Freiheit und Dankbarkeit für ihre Kriegsdienste und Thaten wiederum zu Consuln wählen sollte, was sie thun würden?“ — und sie durchaus nicht von ihrer Erklärung abgingen; so lobte er die Consuln, daß sie bis ans Ende den Decemvirn unähnlich blieben, und hielt den Wahltag; und da fünf Volkstribunen gewählt waren; und vor der Zudringlichkeit der neun ohne Scheu sich bewerbenden Tribunen, die andern Candidaten die Tribus nicht ausfüllten, so entließ Duillius die Versammlung und hielt von nun an keine mehr des Wahltags wegen. Das Gesetz sei erfüllt, sagte er, da es nirgends eine Zahl bei den Tribunen bestimme, sondern bloß verordne, das Volk nicht ohne Tribunen zu lassen, und haben wolle, daß von den Gewählten die Amtsgenossen nachgewählt werden sollten. Er las auch die Antragsformel vor, in welcher es heißt: „Wenn ich auf zehn Volkstribunen antragen werde, und wenn ihr heute weniger als zehn Volkstribunen werdet gewählt haben; so sollen die, welche sie sich zu Amtsgenossen nachwählen, nach demselben Gesetze gesetzmäßige Volkstribunen sein, wie die, welche ihr heute zu Volkstribunen gewählt haben werdet.“ Duillius, der bis zum letzten Augenblicke bei der Behauptung beharrte, daß der Staat doch keine fünfzehn Volkstribunen haben könne, besiegte seiner Amtsgenossen Herrschbegierde, und ging, bei den Rathsvätern und dem Gemeinvolke gleichbeliebt, vom Amte ab.

65. Die neuen Volkstribunen unterstützten, bei der Nachwählung der Amtsgenossen, der Rathsväter Willensmeinung; sie wählten sogar zwei Patrizier und gewesene Consuln, den Spurius Tarpejus und Aulus Aterius, nach. Die gewählten Consuln, Lar. Herminius und Titus Virginius Cölimontanus, neigten sich nicht sonderlich auf der Rathsväter und des Gemeinvolks Seite, und hatten Ruhe daheim und auswärts. Der Volkstribun Lucius Trebonius, über die Rathsväter aufgebracht, weil er von ihnen bei der Nachwählung der Tribunen überlistet und von seinen Amtsgenossen verrathen zu sein erklärte, brachte den Antrag vor: „Wer beim römischen Gemeinvolk auf Volkstribunen antrüge, der sollte so lange darauf antragen, bis es zehn Volkstribunen wählte“ — und führte mit Verfolgung der Rathsväter, wovon ihm auch der Zuname Asper (Rauh!) gegeben wurde, sein Tribunat. — Hierauf sind Marcus Geganius Macerinus und Kajus Julius Consuln geworden; sie wußten die geheimen Verbindungen der Tribunen gegen die jungen Adeligen, ohne Verfolgung dieser Amtsgewalt, mit Schonung der Hoheit der Rathsväter, beizulegen; sie wußten das Gemeinvolk

nach beschlossener Aushebung zum Krieg der Volsker und Aequer, durch Hinhaltung der Sache, von Unruhen abzuhalten, indem sie versicherten: „daß auch bei der Stadtruhe auswärts Alles friedlich sei, daß während bürgerlichen Zwistigkeiten die Ausländer Muth bekämen.“ Die Sorge für den Frieden war auch der inneren Eintracht Ursache. Aber der eine Stand war immer lästig bei des andern Mäßigung. Das ruhige Gemeinvolk mußte jetzt von den jüngern Rathsvätern Kränkungen erfahren. Wenn die Tribunen der Niedrigern Amtshülfe leisten wollten, nutzte es bei den Ersten wenig; späterhin blieben sie auch selbst nicht unangetastet, sonderlich in den letzten Monaten, indem theils durch die geheimen Verbindungen der Mächtigern Unrecht verübt wurde, theils weil die Kraft jeder Amtsgewalt im letztern Jahrestheil insgemein ungleich schlaffer war, und schon setzte das Gemeinvolk nur dann einige Hoffnung auf das Tribunat, wenn es Tribunen wie Icilius hätte: „es habe nur Namentribunen zwei Jahre lang gehabt.“ Die älteren Rathsväter hingegen, wenn sie gleich ihre jungen Männer für zu übermüthig hielten, sahen es doch lieber, daß, wenn ja das Maß überschritten werden sollte, die Ihrigen, als ihre Gegner Muth übrig behielten. So sehr ist die Mäßigung in Behauptung der Freiheit — indem unter dem scheinbaren Wunsche der Gleichheit sich Jeder so erhebt, daß er den Andern niederdrückt — ein schwieriger Punkt! Indem man es verhüten will, daß sich die Leute nicht fürchten sollen, mache man sich erst selber furchtbar; und das von uns abgewehrte Unrecht fügen wir, gerade als müßten wir es thun oder leiden, Andern zu.

66. Titus Quinctius Capitolinus und Agrippa Furius sind hierauf, ersterer zum vierten Male, Consuln geworden, und haben weder Unruhe daheim, noch Krieg auswärts gefunden; aber es drohte doch Beides. Schon konnte nicht mehr die Uneinigkeit der Bürger unterdrückt werden, indem Tribunen und Gemeinvolk gegen die Rathsväter aufgebracht waren, da jeder, einem der Adeligen angesetzte Gerichtstag jedesmal durch Streitigkeiten die Versammlungen störte. Auf den ersten Lärmen hiervon griffen die Aequer und Volsker, wie nach empfangenem Zeichen, zu den Waffen; auch darum, weil ihre raubsüchtigen Heerführer sie beredet hatten: „Vor zwei Jahren (Kap. 65) habe man die angesagte Aushebung nicht halten können, weil schon jetzt das Gemeinvolk sich der Oberherrschaft entziehe. Darum habe man gegen sie keine Heere geschickt; es löse sich durch Ungebundenheit des Felddienstes Sitte auf, und Rom gelte nicht mehr für die gemeinsame Vaterstadt. Alle Wuth und Feindseligkeit, die man gegen Ausländer bewies, kehre sich gegen sie selbst; die durch innerliche Wuth verblendeten Wölfe

zu unterdrücken, dazu sei jetzt Gelegenheit." Mit vereinigten Kriegsheeren plünderten sie zuerst das Latiner Gebiet, hernach, als ihnen hier kein Rächer entgegeneilte, rückten sie — und da frohlockten vollends die Anstifter des Kriegs! — verheerend bis unmittelbar an die Mauern Roms, dem Esquilinerthore gegenüber, und ließen die Stadt die Verheerung des offenen Landes schimpflicher Weise mit ansehen. Als sie nun von hier ungeahndet, die Beute vor sich hertreibend, zurück gegen Corbio hinzogen, berief der Consul Quinctius das Volk zur Versammlung.

67. Hier redete er, wie ich Nachricht habe, auf folgende Weise: „Ob ich mir gleich keines Verbrechens bewußt bin, ihr Quiriten, so bin ich gleichwohl mit tiefer Beschämung vor eurer Versammlung aufgetreten. Das mußtet ihr erfahren, das wird der Nachwelt erzählt werden, daß die Aequer und Volsker, vor Kurzem kaum den Hernikern gleich, unter dem viermaligen Consul Titus Quinctius, vor die Mauern der Stadt Rom ungestraft in den Waffen gekommen sind. Hätte ich gewußt, daß diese Schmach, wiewohl schon lange ein solches Leben, ein solcher Zustand herrscht, daß man nichts Gutes ahnet, besonders diesem Jahre bevorstünde, so würde ich ihm durch Auswanderung oder Tod, wenn es keine andere Ausflucht für das Ehrenamt gäbe, ausgewichen sein. Also wenn Männer ihre Waffen gehabt hätten, die in unsern Thoren sich befanden, hätte Rom unter meinem Consulat erobert werden können? Ehrenämter hatte ich genug, Lebensjahre mehr als genug; sterben — als dreimaliger Consul hätte ich sterben sollen! Wen haben denn nun die feigherzigsten Feinde verachtet? Uns Consuln? oder euch Quiriten? Liegt die Schuld an uns, so nehmt Unwürdigen die Regierung, und ist dies zu wenig, so bestraft sie noch dazu. Liegt sie an euch, so möge keiner der Götter und Menschen eure Sünden strafen, ihr Quiriten! Ihr selbst möget sie nur bereuen. Jene verachteten nicht eure Feigherzigkeit, und vertrauten nicht auf eigenen Heldenmuth; denn so oft geschlagen und verjagt, des Lagers beraubt, um Land gestraft, unter das Schandjoch geschickt, haben sie sich und euch kennen gelernt. Die Zwietracht der Stände ist das Gift dieser Stadt. Der Rathsväter und des Gemeinvolkes Streitigkeiten, indem wir in der Herrschaft, ihr in der Freiheit kein Maß haltet, indem ihr mit den patrizischen, wir mit den plebejischen Obrigkeiten unzufrieden sind, haben den Feinden den Muth gehoben. Um der Götterwillen! was wollt ihr denn? Volkstribunen habt ihr begehrt, der Eintracht wegen haben wir sie bewilligt. Decemvirn habt ihr gewünscht, wir haben sie wählen lassen. Der Decemvirn seid ihr überdrüssig geworden, wir haben sie gezwungen, abzudanken. Da

eure Erbitterung gegen sie als Amtlose noch fortdauerte, ließen wir die vornehmsten und angesehensten Männer Tod und Verbannung leiden (Kap. 58). Volkstribunen habt ihr wiederum gewünscht, ihr habt sie gewählt. Wir sahen euch Consuln von eurer Partei wählen, ob wir es gleich für die Rathsväter unbillig fanden, wir sahen auch das patrizische Amt ein Geschenk für das Gemeinvolk werden, die tribunische Amtshülfe, die Weiterberufung an das Gesammtvolk, die den Rathsvätern aufgedrungenen Beschlüsse des Gemeinvolks, die Kränkung unserer Rechte, unter dem Vorwand einer Ausgleichung der Gesetze, ertrugen wir und ertragen wir noch. Wann werden die Zwistigkeiten ein Ende nehmen? Wann werden wir eine Stadt haben — wann werden wir diese als gemeinsame Vaterstadt bewohnen dürfen? Wir, die Besiegten, sind gelassener und ruhiger, als ihr, die Sieger. Ist es nicht genug, daß ihr uns furchtbar seid! Wider uns wird der Aventinerberg genommen, wider uns der Heiligenberg besetzt. Die vom Feinde beinahe eroberten Esquilien wenigstens vertheidigte Niemand, und den zum Walle hinansteigenden Volsker Feind drängte Niemand zurück, nur wider uns seid ihr Helden, wider uns bewaffnet!

68. „Wohlan denn! wenn ihr hier das Rathhaus umlagert und den Marktplatz unsicher gemacht und das Gefängniß mit den vornehmsten Männern angefüllt habt, so zieht mit demselben wilden Muthe hinaus vor das Esquilinerthor; oder, wenn ihr auch das nicht waget, so seht von den Mauern aus eure Ländereien mit Feuer und Schwert verwüsten, die Beute wegtreiben, die hier und dort brennenden Häuser rauchen. Freilich ist wohl die gemeinsame Sache hierbei schlimmer daran, die Dörfer werden verbrannt, die Stadt wird eingeschlossen, der Kriegsruhm ist bei den Feinden. Wie denn aber? wie steht es um euer Eigenthum? Bald werden einem Jeden vom Lande her seine Verluste gemeldet werden; was habt ihr denn nun zu Hause, um sie damit zu ersetzen? Werden euch die Tribunen das Verlorene wiedergeben und erstatten? Ja, Geschrei und Worte, so viel ihr wollt, werden sie vorbringen, wie auch Beschuldigungen gegen die Vornehmen, und Vorschläge über Vorschläge, und Volksversammlungen. Aber aus diesen Volksversammlungen ist noch nie einer von euch mit Vermögen, mit Glück gesegneter wieder heimgegangen. Wer brachte denn zu Weib und Kindern etwas anderes, als Ausbrüche von Haß, Verdrießlichkeiten, staatliche und persönliche Feindschaften, vor welchen ihr immer nicht durch eure Tugend und Unschuld, sondern durch fremde Amtshülfe geschützt sein wollt! Aber beim Herkules! wenn ihr unter uns Consuln, nicht unter der Tribunen Anführung, und zwar im Feldlager nicht, auf dem Marktplatze Kriegsdienste thatet, und wenn von eurem Geschrei in der Schlachtlinie die Feinde, nicht in der

Volksversammlung die römischen Rathsväter erbebten; da machtet ihr Beute, nahmet dem Feinde Land ab und kehrtet voll Glück und Ruhm für den Staat, wie für eure Person, siegprangend nach Hause zu den Penaten zurück. Jetzt — laßt ihr den Feind mit euern Glücksgütern beladen abziehen. Nun so klebt festgebannt in euern Versammlungen und lebt auf dem Marktplatze! Es verfolgt euch die Nothwendigkeit des Kriegsdienstes, welche ihr flieht. War es euch lästig, gegen die Aequer und Volsker auszuziehen? Vor den Thoren ist der Krieg; wird er von hier nicht vertrieben, so wird er bald innerhalb der Mauern sein und die Burg und das Capitolium ersteigen, und euch in eure Häuser verfolgen. Vor zwei Jahren (Kap. 65) befahl der Senat eine Aushebung zu halten, und ein Kriegsheer auf den Algidus ausrücken zu lassen; da sitzen wir zu Hause, wo wir, wie die Weiber, mit einander zanken — des gegenwärtigen Friedens froh — ohne zu sehen, daß aus dieser Ruhe in Kurzem wieder ein vielfacher Krieg kommen wird. Daß sich sonst etwas Angenehmeres, als dies, sagen läßt, weiß ich wohl; allein wenn euch auch nicht meine Denkart mahnte, Wahres für Angenehmes zu reden, so zwingt mich die Noth dazu. Ich möchte euch so gerne gefallen, ihr Quiriten! aber noch weit lieber wünsche ich euer Wohl, wie ihr auch immer gegen mich gesinnt sein möget. Es liegt in der Natur der Sache, daß der, welcher vor der Volksmenge in eigener Sache spricht, beliebter ist, als der, dessen Seele nichts als den Vortheil des Staats im Auge hat; ihr müßtet denn etwa glauben, daß die öffentlichen Schmeichler, jene Volksfreunde, die euch weder in den Waffen, noch in Ruhe sein lassen, euch um euretwillen aufreizen und stacheln. Aufgereizt gereicht ihr ihnen zur Ehre oder zum Gewinn, und weil sie sehen, daß sie bei der Eintracht der Stände nirgends etwas bedeuten, so wollen sie lieber bei einer schlechten, als bei gar keiner Sache — bei Unruhen und Empörungen die Anführer sein. „Könnt ihr nun endlich einmal solcher Dinge überdrüssig werden, und wollt ihr der Väter und eure alten Sitten, statt dieser neuen, annehmen, so lasse ich mir jede Todesart gefallen, wenn ich nicht in wenigen Tagen diese Plünderer unsers Landes geschlagen und verjagt, ihres Lagers beraube und von unsern Thoren und Mauern an ihre Städte hin diesen Kriegsschrecken, von dem ihr jetzt betäubt seid, hinübertrage!"

69. Selten war sonst eines volksgefälligen Tribuns Rede dem Gemeinvolke willkommener, als jetzt die Rede des so ernsten Consuls. Auch die Jungmannschaft, welche unter solchen Besorgnissen die Verweigerung des Kriegsdienstes für die stärkste Wehre gegen die Rathsväter zu halten pflegte, sah sich nach Krieg und Waffen um, auch die geflüchteten Landbewohner, und die auf dem Lande geplünderten und verwundeten Leute, die noch weit Schrecklicheres,

als was den Augen sich darstellte, meldeten — haben die ganze Stadt mit Erbitterung erfüllt. Als man in den Senat kam, ja da wandten sich Alle gegen den Quinctius und betrachteten ihn als den einzigen Retter der römischen Hoheit, und die vordersten Rathsväter sagten: „Seine Volksrede sei eines regierenden Consuls würdig, würdig seiner so vielen vorher geführten Consulate, würdig seines ganzen Lebens, voll von oft bekleideten, von öfter verdienten Ehrenämtern. Andere Consuln hätten entweder mit Aufopferung der Würde des Senats dem Gemeinvolke geschmeichelt, oder bei zu strenger Behauptung der Rechte ihres Standes die Volksmenge durch Bezähmung rauher gemacht; Titus Quinctius hingegen habe in seiner Rede auf die Hoheit der Rathsväter und auf die Eintracht der Stände und auf die Zeiten Rücksicht genommen. „Sie bäten ihn und seinen Amtsgenossen, sich des Staats anzunehmen; sie bäten die Tribunen, einmüthig mit den Consuln den Krieg von der Stadt und den Mauern geneigtest abzutreiben und das Gemeinvolk in der so bedenklichen Lage folgsam gegen die Rathsväter zu machen. Das gemeinsame Vaterland wende sich an die Tribunen und flehe sie um ihren Beistand an, da das Land verwüstet, die Stadt beinahe belagert sei." Mit allgemeiner Zustimmung wurde die Aushebung beschlossen und gehalten. Da die Consuln in der Versammlung erklärten: „Es sei nicht die Zeit, Rechtshändel zu untersuchen; alle Dienstfähigen sollten morgen mit Tagesanbruch auf dem Marsfelde erscheinen; zur Untersuchung der Rechtshändel derer, welche sich nicht würden aufzeichnen lassen, würden sie nach Beendigung des Kriegs eine Zeit aussetzen; für einen Ausreißer würde der gelten, dessen Vorwand sie nicht gültig fänden." — So erschien die ganze Jungmannschaft am folgenden Tage. Die Cohorten wählten sich ihre Hauptleute selbst: je zwei Senatoren wurden über eine Cohorte gesetzt (II. 26). Dies Alles wurde, wie wir Nachricht haben, so schleunig vollzogen, daß die Fahnen noch an diesem Tage von den Quästoren aus der Schatzkammer geholt und auf das Marsfeld hinabgetragen wurden, und daß man damit um vier Uhr des Tags (Vormittag um zehn Uhr) aufbrach, und daß das neue Kriegsheer, dem nur wenige Cohorten Altkrieger freiwillig folgten, beim zehnten Meilenstein übernachtete. Der nachfolgende Tag brachte den Feind vor das Angesicht, und bei Corbio wurde Lager gegen Lager aufgeschlagen. Am dritten Tage, da Erbitterung die Römer, und die Feinde, da sie so oft den Krieg erneuert hatten, Schuldgefühl und Verzweiflung anreizte, wurde der Kampf nicht weiter verschoben.

70. Bei dem römischen Kriegsheere stand, obwohl die zwei Consuln gleiche Amtsgewalt hatten, dennoch — was bei der Verwaltung wichtiger Geschäfte höchst wohlthätig ist — die Leitung des Ganzen mit Bewilligung des Agrippa bei seinem Amtsgenossen;

sich, wie die Ardeer und Aricier den Landstrich, auf welchen sie nie im Wohlstande von Corioli Anspruch gemacht hätten, von dem Römervolke, welches sie als den Eigenthümer zum Richter gemacht hätten, an sich zu bringen hofften. Er habe nur noch eine kurze Lebenszeit vor sich, er habe es sich jedoch nicht versagen können, einen Landstrich, welchen er als Krieger für seinen Theil mit der Faust erobert hätte, auch noch als Greis mit seinem Munde, als dem noch einzigen Mittel, in Anspruch zu nehmen. Er rathe dem Volk ernstlich, nicht aus unnützer Bescheidenheit seine eigenen Ansprüche aufzugeben."

72. Als die Consuln bemerkten, daß Scaptius nicht bloß mit Aufmerksamkeit, sondern auch mit Beifall angehört wurde, so bezeugten sie bei Göttern und Menschen, daß ein großer Frevel obwalte, und ließen die vordersten Rathsväter kommen. Mit diesen gingen sie bei den Tribunen herum und baten: „Sie möchten doch nicht eine so schlimme That von noch schlimmerem Beispiele zulassen, daß sie als Richter die Streitsache zu ihrem Vortheile lenkten, zumal da, wenn es auch einem Richter erlaubt wäre, für seinen eigenen Vortheil zu sorgen, man doch unmöglich durch Ueberschlagung des Landstriches so viel gewinne, als man durch Ungerechtigkeit an der Zuneigung der Bundesgenossen verliere. Denn der Verlust des guten Namens und des Zutrauens wäre zu groß, als daß er sich berechnen ließe. Dies sollten die Gesandten nach Hause bringen? Dies sollte bekannt werden? Dies sollten die Bundesgenossen hören? Dies die Feinde? Mit welcher Betrübniß jene? Mit welcher Freude diese? Ob sie denn glauben könnten, daß die benachbarten Völker dies dem alten Volksschwätzer Scaptius zurechnen würden? Glänzend durch dieses Ahnenbild würde wohl der Scaptische Name werden; aber das Römervolk würde die Larve eines Viertelschleichers und Unterschlägers in fremder Streitsache davontragen. Denn welcher Richter in einer persönlichen Sache habe das gethan, daß er ein streitiges Eigenthum sich selber zuerkannte? Scaptius selbst würde es, wenn auch sein Schamgefühl zu früh erstorben sei, nicht thun." So riefen die Consuln, so die Rathsväter lauthin; allein die Habsucht und der Anreger der Habsucht, Scaptius, vermochte mehr. Die berufenen Tribus erkannten dahin: „Der Landstrich sei ein Staatsgut des Römervolks." Man läugnet auch nicht, daß es so würde gewesen sein, wenn man vor andere Richter gegangen wäre, aber noch jetzt wird sie wahrlich um gar nichts durch die gute Sache gemildert — die Unehre des Richterspruchs, und dieser kam den Ariciern und Ardeern nicht schimpflicher und empfindlicher, als den römischen Rathsvätern vor. Der Rest des Jahres ist von städtischen und auswärtigen Unruhen frei geblieben.

P. C. Geissler del.

Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

TITUS MANLIUS UND DER GALLIER.

Titus Livius

Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Dr. Oertel,
Professor am K. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden
mit neun Stahlstichen.

Zweiter Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart:
Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1844.

Viertes Buch.

Vom Jahre Roms 310—315.

Der Vorschlag über die Ehen zwischen den Rathsvätern und dem Gemeinvolke wird von den Volkstribunen, unter großer Streitigkeit, mit Widerspruch der Rathsväter, durchgesetzt. Kriegstribunen. Einige Jahre lang wird der Staat des Römervolks im Frieden und im Kriege durch diese Art von Obrigkeit verwaltet. Deßgleichen werden Censoren damals zum ersten Male gewählt. Der Ardeater Landstrich, welcher durch den Richterspruch des Römervolks genommen war, wird ihnen durch dorthin geschickte Ansiedler zurückgegeben. Als das Römervolk an einer Hungersnoth litt, sendet der römische Ritter Spurius Mälius auf seine Kosten dem Volke Getreide, und wird, da er durch diese Handlung das Gemeinvolk gewonnen und nach dem Königthum strebte, von dem Magister Equitum Cajus Servilius Ahala, auf Geheiß des Dictators Quintius Cincinnatus getödtet, und der Anzeiger Lucius Minucius mit einer vergoldeten Kuh beschenkt. Den von den Fidenätern erschlagenen römischen Gesandten werden, weil sie im Staatsdienste gefallen waren, Standbilder auf der Rednerbühne gesetzt. Der Kriegstribun Cornelius Cossus bringt nach der Erlegung des Vejenterkönigs Tolumnius die zweite Fürstenrüstung dem Feretrius zurück. Der Dictator Mamercus Aemilius wird, nachdem er das Censuramt, welches vorher fünf Jahre lang geführt wurde, auf eine Zeit von anderthalb Jahren beschränkt hatte, dafür von den Censoren bestraft. Fidenä kommt in römische Gewalt und es werden Ansiedler hingeschickt. Da aber die Fidenater diese erschlugen und vom Römervolke abfielen, werden sie vom Dictator Mamercus Aemilius besiegt und Fidenä erobert. Eine Verschwörung der Sklaven wird unterdrückt. Der Kriegstribun Postumius wird wegen seiner Grausamkeit vom Kriegsheere getödtet. Sold aus der Schatzkammer wird jetzt zum ersten Male den Kriegsleuten gegeben. Es enthält außerdem noch Thaten gegen die Volsker und Vejenter und Fidenater und Falisker.

---

1. Diesen folgten Marcus Genucius und Cajus Curtius als Consuln. Das Jahr war daheim und auswärts befeindet. Denn im Anfang des Jahrs hat theils der Volkstribun Cajus Canulejus über die Ehen der Rathsväter und des Gemeinvolks einen Vorschlag bekannt gemacht, in welchem die Rathsväter eine Befleckung ihres Bluts und eine Vermengung ihrer Stammrechte zu finden glaubten, theils ist die anfangs glimpfliche Anregung von Seiten der Tribunen: „daß man den einen Consul aus dem Gemeinvolke nehmen dürfe“ — nachher so weit gediehen, daß neun Tribunen den Vorschlag bekannt machten: „das Gesammtvolk sollte die Gewalt haben, die Consuln beliebig aus dem Gemeinvolk oder aus den Rathsvätern zu wählen.“ Sie glaubten aber, wenn dies geschähe, so würde die Oberherrschaft nicht nur mit den Niedrigsten

getheilt, sondern auch völlig von den Vornehmsten weg, und an das Gemeinvolk gebracht. Mit Freuden hörten es daher die Rathsväter, daß das Volk der Aequer, wegen des ihnen widerrechtlich abgesprochenen Landstriches, abgefallen wäre, und daß die Vejenter an den Grenzen des Römergebietes geplündert, und daß die Volsker und Aequer wegen der Befestigung von Verugo murrten. So sehr zogen sie sogar einen unglücklichen Krieg einem schimpflichen Frieden vor! Sie vergrößerten dies also noch mehr, und damit unter dem Getöse so vieler Kriege die tribunischen Verhandlungen schwiegen, befahlen sie Aushebungen zu halten, und sich mit aller Macht zum Kriege zu rüsten, und wo möglich noch mit größerer Anstrengung, als man sich unter dem Consul Titus Quinctius dazu gerüstet hatte. Da ließ sich Cajus Canulejus mit Wenigem im Senate verlauten: „Vergebens suchten die Consuln das Gemeinvolk von der Betreibung neuer Gesetze abzuschrecken; sie würden nie, so lang er lebe, eine Aushebung halten, bevor das, was von ihm und seinen Amtsgenossen vorgeschlagen wäre, das Gemeinvolk genehmigt hätte." — Und sogleich berief er es zur Versammlung.

2. Zu gleicher Zeit reizten sowohl die Consuln den Senat gegen den Tribun, als auch der Tribun das Gesammtvolk gegen die Consuln auf. Die Consuln sagten: „Länger könne man nunmehr die tribunischen Rasereien nicht ertragen; man sei nunmehr zum Ende gekommen; daheim werde mehr Krieg erregt, als auswärts. Dies geschehe aber gar nicht sowohl durch des Gemeinvolkes, als der Rathsväter, nicht sowohl durch der Tribunen, als der Consuln Schuld. Was in einem Staate belohnt werde, habe immer das größte Gedeihen; so bildeten sich brave Männer im Frieden, so im Kriege. Am besten würden in Rom Meutereien belohnt, dies habe auch Einzelnen und Gesammten immer Ehre gebracht. Sie möchten zurückdenken, welche Hoheit des Senats sie von ihren Vätern empfangen hätten, die sie ihren Kindern überliefern wollten, damit sie sich, wie das Gemeinvolk rühmen könnten, an Macht und Ansehen gewonnen zu haben! Es wäre also kein Ende und würde auch keines sein, so lange in dem Grade, wie die Meutereien glücklich wären, auch die Anstifter der Meutereien hochbeamtet wären. Welche und wie wichtige Dinge habe ein Canulejus unternommen! Vermengung der Stammgeschlechter, Verwirrung der staatlichen und persönlichen Vogeldeutungen schlage er vor, damit es nichts Echtes, damit es nichts Unbeflecktes gebe, damit, wenn aller Unterschied aufgehoben sei, Niemand sich und die Seinigen mehr kenne. Was hätten gemischte Ehen Anderes zur Folge, als daß beinahe, wie bei den wilden Thieren, die Begattungen des Bürgerstandes und der Rathsväter vergemeint würden?

Daß ein Kind nicht mehr wisse, zu welchem Blute, zu welchem Gottesdienste es gehöre? daß es halb zu den Rathsvätern, halb zum Gemeinvolke gehöre, und nicht einmal mit sich selbst einig sei. Man hielte dies noch für zu wenig, alles Göttliche und Menschliche zu verwirren; schon zum Consulate rüsteten sich des Gemeinvolkes Aufwiegler! Anfangs hätten sie das, daß der eine Consul aus dem Gemeinvolke gewählt würde, nur gesprächsweise versucht; jetzt werde darauf angetragen, daß das Gesammtvolk, sei es aus den Rathsvätern oder aus dem Gemeinvolke, beliebig die Consuln wählen sollte, und sie würden unstreitig aus dem Gemeinvolke nur die unruhigsten Köpfe wählen. Canulejer also und Icilier würden Consuln sein! Möge doch dies der allgütige allmächtige Jupiter nicht zulassen, daß eine Regierung von königlicher Hoheit so weit zurücksinke! Auch wollten sie lieber tausendmal sterben, als daß sie eine solche Entehrung begehen lassen sollten. Sie wären überzeugt, daß, wenn es ihre Vorfahren geahnet hätten, daß das Gemeinvolk, bei allem Nachgeben, nicht sanfter gegen sie, sondern durch eine unbillige Forderung nach der andern, wenn es die erste erhalten hätte, noch rauher werden würde — sie sich lieber gleich anfänglich jedem Kampf unterzogen haben würden, als daß sie sich solche Gesetze hätten aufbürden lassen. Weil man damals in Ansehung der Tribunen nachgegeben habe, so habe man wiederum nachgegeben. Hier sei kein Ende möglich; denn in derselben Bürgerstadt seien Volkstribunen und Rathsväter, entweder müsse man diesen Stand, oder jenes Amt aufheben, und lieber zu spät, als niemals, der Kühnheit und Unbesonnenheit entgegentreten. Jene Menschen sollten ungestraft — zuerst den Samen der Uneinigkeit ausstreuend, benachbarte Kriege erregen, und hernach gegen diese erregten Kriege die Bürgerschaft nicht wollen bewaffnen und sich vertheidigen lassen? — und, da sie die Feinde beinahe herbeigeholt haben, gegen die Feinde keine Kriegsheere anwerben lassen? Und ein Canulejus sollte es wagen, im Senat hinzurufen, er würde, wenn nicht die Rathsväter seine Gesetze, als die eines Siegers, annehmen ließen, das Abhalten einer Aushebung verhindern? Was wäre dies anders, als eine Drohung, seine Vaterstadt verrathen, als sie bestürmen und erobern lassen? Was würde wohl solche Sprache nicht dem römischen Gemeinvolke, sondern den Volskern und Aequern und Vejentern für Muth bringen? Würden sie nicht unter des Canulejus Anführung die Burg und das Capitolium ersteigen zu können hoffen, wenn die Tribunen den Rathsvätern mit der Wegnahme des Rechts und der Hoheit auch noch den Muth nähmen? Die Consuln wären bereit, eher wider den Frevel der Bürger, als wider die Waffen der Feinde, Anführer zu sein."

3. Da vorzüglich dies im Senate verhandelt wurde, hat sich Canulejus für seine Vorschläge und wider die Consuln also geäußert: „Wie sehr euch, ihr Quiriten! die Rathsväter verachteten, wie unwürdig sie euch hielten, mit ihnen in einer Stadt, innerhalb derselben Mauern zu leben, glaube ich wenigstens auch schon vormals bemerkt zu haben, jetzt aber am meisten, weil sie sich so gar trotzig gegen diese unsre Vorschläge erhoben. Und was wollen wir damit anders, als sie daran erinnern, daß wir ihre Mitbürger sind, und, wo nicht dasselbe Vermögen besitzen, doch dieselbe Vaterstadt bewohnen? In dem einen Vorschlage begehren wir die Ehe, welche man Grenznachbarn und Ausländern zu geben pflegt; wir wenigstens haben das Bürgerrecht, welches mehr als die Ehe ist, auch besiegten Feinden gegeben. In dem andern bringen wir nichts Neues auf, sondern verlangen das, was des Gesammtvolkes ist, zurück, und machen davon Gebrauch, daß nämlich das römische Gesammtvolk nach Belieben die Ehrenämter ertheile. Was ist es denn nun, daß sie Himmel und Erde vermischen? daß auf mich so eben ein Angriff beinahe im Senate gemacht wurde? daß sie sagen, sie würden sich nicht der Thätlichkeit enthalten? und erklären, sie würden die hochheilige Amtsgewalt verletzen? Wenn dem Römervolke das freie Stimmrecht gegeben wird, daß es beliebigen Personen das Consulat übertrage, und wenn nicht auch dem Bürgerlichen die Hoffnung abgeschnitten wird, die höchste Stelle zu erlangen, wenn er der höchsten Stelle würdig ist; wird diese Stadt nicht bestehen können? ist es um die Herrschaft geschehen? Und heißt denn die Frage: ob ein Bürgerlicher Consul werden könne? so viel, als wenn es hieße: ein Sklave oder Freigelassener soll Consul werden? Fühlt ihr es, in welcher Verachtung ihr lebt? Dieses Tageslichtes Mitgenuß würden sie, wenn sie könnten, euch nehmen. Daß ihr athmet, daß ihr reden könnt, daß ihr Menschengestalt habt, das ärgert sie. Ja sie sagen sogar, es sei — wenn es den Göttern gefällt! — sündlich, einen Bürgerlichen zum Consul zu machen. Ich bitte euch, wenn wir gleich nicht zu den Jahrverzeichnissen, nicht zu den Nachrichten der Priester zugelassen werden, sollten wir nicht einmal so viel wissen, was alle Fremde auch wissen, daß die Consuln an die Stelle der Könige traten? daß sie kein Recht, keine Hoheit haben, welche nicht bei Königen zuvor war? Glaubt ihr denn, daß man nie habe sagen hören, daß Numa Pompilius gar kein Patrizier, ja nicht einmal ein römischer Bürger, aus dem Sabinerlande geholt, auf des Gesammtvolkes Geheiß mit Genehmigung der Rathsväter in Rom regiert habe? — daß hernach Lucius Tarquinius, gar nicht von römischem, ja nicht einmal von italischem

Stamme, des Corinthers Damaratus Sohn, Einwohner von Tarquinii, bei Lebzeiten der Kinder des Ancus, König geworden sei? — daß nach ihm Servius Tullius, von einer gefangenen Corniculanerin geboren, von unbekanntem Vater, von dienstbarer Mutter, durch Geisteskraft, durch Verdienst den Thron erhielt? Und was soll ich von dem Sabiner Titus Tatius sagen, welchen Romulus selbst, der Vater der Stadt, zur Mitregierung annahm? Während man also keine Herkunft verschmähte, an welcher Verdienst hervorstrahlte, wuchs die römische Herrschaft. Und ihr solltet euch jetzt eines bürgerlichen Consuls schämen, da unsere Vorfahren Fremdlinge als Könige nicht verschmäht haben, und da auch nach der Vertreibung der Könige die Stadt nicht fremdem Verdienste verschlossen war? Das Claudische Geschlecht wenigstens haben wir, nach der Vertreibung der Könige, aus dem Sabinischen, nicht nur in das Bürgerrecht, sondern auch in die Zahl der Patrizier aufgenommen. Aus einem Ausländer soll ein Patrizier, hernach ein Consul werden? und einem römischen Bürger, wenn er von dem Gemeinvolke ist, soll die Hoffnung zum Consulat abgeschnitten sein? Halten wir es denn gar für unmöglich, daß ein tapferer und wackerer, im Krieg und Frieden braver Bürgersmann dem Numa, dem Lucius Tarquinius, dem Servius Tullius ähnlich sei? Und sollen wir ihn, wenn er es ist, nicht an das Staatsruder treten lassen? Und wollen wir lieber Menschen, welche den Decemvirn, den nichtswürdigsten Menschen, welche damals alle aus den Rathsvätern waren, ähnlicher sind, als den besten neuadeligen Königen, zu Consuln haben?

4. „Allein seit der Vertreibung der Könige ist noch nie ein Bürgerlicher Consul gewesen! Was nun weiter? Darf denn nichts Neues eingeführt werden? Und das, was noch nicht geschah, — denn Vieles ist bei einem neuen Volke noch nicht geschehen! — soll es auch dann, wenn es nützlich ist, nicht geschehen dürfen? Oberpriester, Vogelpriester hatte man unter des Romulus Regierung noch nicht: Numa Pompilius schuf sie. Schatzung in der Bürgerstadt und Eintheilung in Centurien und Klassen hatte man noch nicht: Servius Tullius machte sie. Consuln waren nie gewesen: nach der Vertreibung der Könige wurden sie gewählt. Von einem Dictator war weder Regierung noch Name da gewesen: bei den Vätern kam es auf. Volkstribunen, Aedilen, Quästoren waren nicht: sie wurden eingeführt. Decemvirn zur Abfassung der Gesetze haben wir innerhalb dieser zehn Jahre erwählt und aus dem Staate verbannt. Wer zweifelt daran, daß in einer für die Ewigkeit erbauten, in das Unendliche wachsenden Stadt nicht noch neue Regierungsformen, Priesterthümer, Rechte der Geschlechter

und der Personen eingeführt werden? Gerade das Verbot, daß keine Ehe bei den Rathsvätern mit dem Gemeinvolke Statt finden sollte, — haben es nicht die Decemvirn erst vor wenigen Jahren gegeben — zum schlimmsten Beispiele für den Staat und zur höchsten Beleidigung für das Gemeinvolk? Kann es wohl eine größere oder auffallendere Beschimpfung geben, als wenn ein Theil der Bürgerstadt wie befleckt der Ehe für unwürdig gehalten wird? Was heißt es anders, als Verbannung innerhalb derselben Mauern, als Verweisung leiden? Daß wir uns nicht durch Schwägerschaften, nicht durch Verwandtschaften einmischen, verhüten sie, damit sich ja nicht das Blut vereinige. Wie? wenn dies euern hohen Adel verunreinigt, welchen ihr doch meistens als Abkömmlinge der Albaner und Sabiner nicht durch Herkunft und Blut, sondern durch Aufnahme unter die Rathsväter habt, da ihr entweder von den Königen oder nach der Vertreibung der Könige auf des Gesammtvolkes Geheiß gewählt wurdet; — konntet ihr ihn nicht mit Selbstständigkeit dadurch rein erhalten, daß ihr weder Eine aus dem Bürgerstande nehmt, noch eure Töchter und Schwestern aus den Rathsvätern heraus heirathen ließet? Kein Bürgerlicher würde einer patrizischen Jungfrau Gewalt angethan haben: nur Patriziern kommt solche Gelüstung zu! Keiner würde Jemanden wider seinen Willen einen Ehevertrag zu schließen gezwungen haben; aber wahrlich das durch ein Gesetz verbieten, und die Ehe der Rathsväter und des Gemeinvolks ganz aufheben, das ist erst schimpflich für das Gemeinvolk! Denn warum schlagt ihr nicht zugleich vor, daß keine Ehe zwischen Reichen und Armen sein solle? Was überall immer Sache eigener Entschließungen war, daß jedes Mädchen in ein Haus heirathete, welches ihr anstand, daß der Mann aus dem Hause, wo er sich verlobt hatte, die Frau zur Ehe nahm, das unterwerft ihr jetzt dem Zwang eines ganz übermüthigen Gesetzes, um dadurch die bürgerliche Verbindung zu trennen, und aus einer Bürgerstadt zwei zu machen? Warum verordnet ihr nicht, daß kein Bürgerlicher des Patriziers Nachbar sei, daß er nicht dieselbe Straße gehe, daß er nicht zu demselben Gastmahle gehe, daß er nicht auf demselben Markte stehe? Denn was wird in der Sache geändert, wenn ein Adeliger eine Bürgerliche, wenn ein Bürgerlicher eine Adelige nimmt? Was wird denn in den Rechten geändert? Die Kinder folgen ja doch dem Vater. Auch suchen wir in der Ehe mit euch nichts weiter, als für Menschen, als für Mitbürger zu gelten; und ihr habt — wenn ihr nicht zu unserer Schmach und Beschimpfung gerne streiten wollt! — keinen Grund, euch darüber zu ereifern.

5. „Endlich — gehört denn dem römischen Gesammtvolk oder

euch die höchste Gewalt? Durch die Vertreibung der Könige — wurde da euch Herrschergewalt oder Allen gleiche Freiheit errungen? Es muß dem römischen Gesammtvolke frei stehen, wenn es will, ein Gesetz zu genehmigen; und ihr wollt, so wie ein Vorschlag bekannt gemacht wird, zur Strafe eine Aushebung beschließen? Und sobald ich Tribun die Tribus zur Abstimmung zu rufen beginne, mußt du Consul sogleich die Dienstfähigen in Eid nehmen und in das Lager hinausführen und dem Gemeinvolke drohen, dem Tribun drohen? Wie? als wenn ihr es nicht schon zweimal erfahren hättet, was solche Drohungen gegen des Gemeinvolkes Zusammenstimmung vermochten? Doch freilich — weil ihr uns berathen wissen wolltet, habt ihr euch des Kampfes enthalten!! Oder wurde darum nicht fortgezankt, weil die stärkere Partei auch die bescheidenere war? Auch jetzt wird es keinen Streit geben, ihr Quiriten! Euern Muth — werden sie wohl immer erproben; eure Stärke — werden sie nicht versuchen! Zu jenen Kriegen also, sie mögen erdichtet oder wahr sein, ihr Consuln! steht euch das Gemeinvolk bereit, wenn ihr durch Wiederherstellung der Ehen diese Bürgerstadt endlich zu einem Ganzen macht, wenn sie sich einverleiben, wenn sie sich vereinigen, und sich mit euch durch persönliche Verbindungen vermischen können, wenn Hoffnung, wenn Zutritt zu Ehrenstellen tüchtigen und braven Männern gestattet wird, wenn sie in Gemeinschaft, wenn sie in der Theilnahme der Staatsverwaltung sein, wenn sie, was zu gleicher Freiheit gehört, wechselseitig den jährlichen Obrigkeiten gehorchen und befehlen dürfen. Will dies Jemand verhindern, so führt im Munde und vervielfältigt durch Gerücht die Kriege; es wird sich Niemand einzeichnen lassen, Niemand zu den Waffen greifen, Niemand für übermüthige Herren fechten wollen, mit welchen er weder im Staate durch Ehrenämter, noch in Person durch Ehe verbunden ist."

6. Als nun auch die Consuln in die Versammlung vortraten, und es von den immerwährenden Reden zu einem Wortwechsel kam, so hat dem Tribun auf die Frage: warum ein Bürgerlicher nicht Consul werden dürfte? der eine Consul — vielleicht zwar der Wahrheit, aber nur nicht dem Vortheile beim gegenwärtigen Streite gemäß — geantwortet: „Weil kein Bürgerlicher Auspicien hätte; und darum hätten die Decemvirn die Ehen gesondert, damit nicht bei ungewisser Abkunft die Auspicien in Verwirrung kämen." Der Bürgerstand entbrannte hierüber am meisten vor Unwillen, daß man ihn, gleichsam den unsterblichen Göttern verhaßt, der Vogeldeutung für unfähig erklärte. Und es hatten die Streitigkeiten, — da der Bürgerstand nicht nur einen sehr heftigen Tribun zum Anleiter bekommen hatte, sondern auch selbst mit ihm im Starrsinne wetteiferte

— nicht eher ein Ende, als bis zuletzt die besiegten Rathsväter in den Vorschlag wegen der Ehen einstimmten. So, glaubten sie, würden die Tribunen die Streitigkeit über die bürgerlichen Consuln entweder ganz aufgeben oder bis nach dem Krieg verschieben, und inzwischen mit der Ehe zufrieden, würde der Bürgerstand zur Aufhebung bereitwillig sein. Da aber Canulejus durch seinen Sieg über die Rathsväter und durch des Gemeinvolkes Gunst groß wurde, so entbrannten auch die andern Tribunen zum Kampfe für ihren Vorschlag und fochten mit allem Nachdrucke, und verhinderten bei täglich zunehmendem Kriegsgerüchte die Aushebung. Die Consuln hielten, da durch den Senat beim Widerspruche der Tribunen nichts verhandelt werden konnte, Berathungen mit den Vornehmsten zu Hause. Da sah man deutlich, daß man entweder den Feinden oder den Mitbürgern den Sieg überlassen müßte. Die Einzigen von den gewesenen Consuln, Valerius und Horatius, waren nicht bei den Berathungen. Des Cajus Claudius Meinung bewaffnete die Consuln gegen die Tribunen. Der Quinctier, des Cincinnatus und Capitolinus Meinungen verabscheuten die Ermordung und Mißhandlung der Männer, welche sie in dem, mit dem Gemeinvolk gemachten Vertrage als hochheilig anerkannt hätten. Durch diese Berathungen kam es dahin, daß sie Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt ohne Unterschied aus den Rathsvätern und dem Bürgstande zu wählen verstatteten, daß aber in der Consulwahl nichts geändert wurde; und damit begnügten sich die Tribunen, begnügte sich der Bürgerstand. Es wurde nun der Versammlungstag zur Wahl dreier Tribunen mit consulischer Amtsgewalt angesagt. Kaum war er angesagt, so drückte Jeder, der etwas Aufrührerisches gesprochen oder gethan hatte, vorzüglich gewesene Tribunen den Leuten die Hände, und es liefen auf dem ganzen Markte Candidaten umher, so daß die Patrizier zuerst die Hoffnungslosigkeit, beim aufgereizten Gemeinvolk eine Ehrenstelle zu bekommen, hernach der Unwille, wenn sie mit solchen ein Ehrenamt führen sollten, abschreckte. Zuletzt hielten sie jedoch, von den Vornehmsten dazu gedrungen, darum an, damit es nicht schiene, als hätten sie den Besitz der Staatsregierung aufgegeben. Der Erfolg dieses Wahltages lehrte, daß man anders denkt im Streite für Freiheit und Würde; anders nach beigelegten Wettkämpfen bei unbefangenem Urtheil. Die Tribunen waren nämlich lauter Patrizier, welche das Volk wählte, — damit zufrieden, daß man doch auf die Bürgerlichen Rücksicht genommen hätte. Solche Anspruchlosigkeit, Billigkeit und Erhabenheit des Geistes — wo fände man sie jetzt bei einem Einzigen, wie sie damals einem ganzen Volke eigen war?

7. Im Jahre 310 nach Erbauung der Stadt Rom traten zum

ersten Male **Kriegstribunen**, anstatt der Consuln, ihr öffentliches Amt an; Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Atilius, Titus Cäcilius, in deren Amte Einigkeit von innen auch Frieden von außen gewährte. Einige sagen, man habe wegen des zu dem Aequer- und Volskerkriege und zu dem Abfalle der Ardeater noch hinzugekommenen Vejenterkriegs, weil zwei Consuln so viele Kriege auf einmal nicht hätten besorgen können, drei Kriegstribunen gewählt — ohne Erwähnung des bekannt gemachten Vorschlags, bürgerliche Consuln zu wählen! — und sie hätten consulische Gewalt und Ehrenzeichen gehabt. Gleichwohl stand es noch nicht auf festem Grunde — dieses Staatsamtes Recht, weil sie im dritten Monate nach dem Antritte vermöge eines Augurbeschlusses, als wären sie fehlerhaft gewählt worden, von ihrem Amt abgingen, indem angeblich Cajus Curtius, der an ihrem Wahltage den Vorsitz gehabt hatte, das Schauzelt nicht recht gestellt hätte. — Es kamen Gesandte von Ardea nach Rom, welche sich in der Art über Beeinträchtigung beschwerten, daß man deutlich sah, sie würden, wenn dieselbe durch Zurückgabe ihres Landstriches gehoben würde, in Bündniß und Freundschaft bleiben. Vom Senate kam der Bescheid: „Der Richterspruch des Gesammtvolkes könne vom Senate nicht verungültigt werden — schon darum, weil dies ohne Beispiel und Recht geschähe, dann auch der Einigkeit der Stände wegen. Wollten die Ardeater ihre Zeit abwarten und die Milderung ihres Unrechts dem Gutbefinden des Senats überlassen, so würden sie in der Folge Ursache haben, sich der Mäßigung ihrer Leidenschaft zu freuen, und einsehen, daß die Rathsväter eben so sehr dafür gesorgt, daß ihnen kein Unrecht geschähe, als daß das geschehene nicht langdaurig wäre." So wurden die Gesandten, da sie die Sache vollständig zu berichten versicherten, höflich entlassen. Die Patrizier traten, da der Staat ohne curulische (höchste) Obrigkeit war, zusammen und wählten einen Zwischenkönig. Der Streit, ob Consuln oder Kriegstribunen gewählt werden sollten, hielt in der Reichsverwesung die Sache mehre Tage hin: der Zwischenkönig und der Senat drangen auf Consulwahl, die Volkstribunen und das Gemeinvolk auf Kriegstribunenwahl. Es siegten die Rathsväter, weil nicht nur das Gemeinvolk, welches den Patriziern sei es dieses oder jenes Ehrenamt übertragen wollte, sich des vergeblichen Streites überhob, sondern weil auch die Vornehmsten des Gemeinvolks solche Wahlen lieber hatten, bei welchen sie nicht berücksichtigt würden, als solche, bei welchen sie wie Unwürdige übergangen würden. Auch haben die Volkstribunen den Streit ohne Erfolg in der Vergünstigung bei den vordersten der Rathsväter liegen gelassen. Titus Quinctius Barbatus wählte als Zwischen-

könig zu Consuln den Lucius Papirius Mugillanus und Lucius Sempronius Atratinus. Unter diesen Consuln wurde das Bündniß mit den Ardeatern erneuert, und dies ist ein Beweis, daß sie in diesem Jahre die Consuln gewesen sind, die sich weder in den alten Jahrbüchern, noch in den Verzeichnissen der Obrigkeiten vorfinden. Ich glaube, weil im Anfange des Jahres Kriegstribunen waren, darum sind — als wenn sie das ganze Jahr in der Regierung gewesen wären — da diese Consuln nachgewählt wurden, die Namen dieser Consuln übergangen worden. Licinius Macer berichtet, daß sie sich sowohl in dem ardeatischen Bündniß, als auch in den auf Leinwand geschriebenen Büchern im Tempel der Moneta gefunden haben. Sowohl auswärts, da sich so viele Schreckniſſe von Seiten der Grenznachbarn zeigten, als auch daheim hat Ruhe geherrscht.

8. Auf dieses Jahr — mag es nur Tribunen, oder auch den Tribunen nachgewählte Consuln gehabt haben — folgte ein Jahr mit unbezweifelten Consuln, Marcus Geganius Macerinus zum andern, und Titus Quinctius Capitolinus zum fünften Mal. Dies war auch das Anfangsjahr der Censur (des Sittengerichtes), eines Amtes, das von kleiner Entstehung ausging, aber in der Folge so großen Umfang bekam, daß die Leitung der Sitten und der Zucht Roms bei ihr stand, daß der Senat und die Rittercenturien die Entscheidung über Ehre und Unehre unter dem Gebote dieser Obrigkeit, das Recht öffentlicher und eigener Plätze, wie auch die Einkünfte des Römervolks unter ihrem Wink und Gutdünken standen. Es erfolgte aber des Amtes Anfang, weil bei dem, viele Jahre hindurch ungeschatzt gebliebenen Volke weder der Census aufgeschoben werden konnte, noch es den Consuln, da so vieler Völker Kriege bevorstanden, möglich war, dieses Geschäft zu verrichten. Es kam im Senat in Anregung: „Eine so mühevolle und zwar nicht consulische Sache erfordere sein eigenthümliches Amt, welchem die Dienstverrichtung der Schreiber und die Sorge für die Aufbewahrung der Verzeichnisse und die beliebige Abfassung der Schatzungsformel unterworfen würde.“ Nicht nur die Rathsväter haben es, so gering es war, dennoch, um desto mehre patrizische Aemter im Staate zu haben, mit Freuden angenommen, indem sie, was wirklich geschah, auch vermuthlich voraussahen, daß bald der Einfluß der Vorsteher dem Ehrenamte selbst Recht und Hoheit verschaffen würde, — sondern auch die Tribunen, welche es, was jetzt wirklich der Fall war, mehr für eine nothwendige, als ansehnliche Dienstverwaltung ansahen, haben sich, um nicht auch in Kleinigkeiten ungebührlich zuwider zu sein, gar nicht dagegen gesträubt. Da von den Vornehmsten der Bürgerstadt

das Ehrenamt verschmäht wurde, so hat das Gesammtvolk den Papirius und Sempronius, an deren Consulat gezweifelt wurde, um durch dieses Amt ihr unvollständiges Consulat (Kap. 7) zu ergänzen, durch Abstimmung zum Vorsteher beim abzuhaltenden Census gemacht. Sie wurden Censoren von der Sache genannt.

9. Während dies in Rom vorging, kamen Gesandte von Ardea, welche nach der uralten Bundesgenossenschaft und dem erneuerten frischen Vertrage für ihre beinahe zerstörte Stadt um Hülfe flehten. Denn des in der besten Absicht mit Rom gehaltenen Friedens zu genießen, war ihnen wegen innerlicher Kriege nicht möglich, deren Veranlassung und Anfang aus dem Streite der Parteien hervorgegangen sein soll, welche mehren Völkern verderblicher waren und sein werden, als auswärtige Kriege, als Hungersnoth oder Seuchen, und was man sonst noch als große Landplage der Ungnade der Götter zuschreibt. Um eine Jungfrau von bürgerlicher Herkunft, vorzüglich durch Schönheit bekannt, warben zwei junge Männer. Der eine war mit der Jungfrau gleichen Herkommens, und verließ sich auf ihre Vormünder, die ebenfalls von demselben Stande waren; der andere, ein Edelmann, war bloß von ihrer Schönheit bezaubert. Es begünstigten ihn die Bemühungen der Vornehmen, wodurch auch in das Haus des Mädchens der Wettkampf der Parteien eindrang. Der Edelmann hatte den Vorzug nach dem Urtheile der Mutter, welche so glänzend als möglich das Mädchen verheirathen wollte, aber die Vormünder, auch hierin ihrer Partei gedenkend, erklärten sich für ihren Standesgenossen. Da die Sache zwischen vier Wänden nicht entschieden werden konnte, kam man vor Gericht. Auf vernommene Forderung der Mutter und der Vormünder, bestimmten die Obrigkeiten nach der Mutter Gutdünken das Verheirathungsrecht; allein Gewalt war vermogender. Denn die Vormünder redeten unter den Leuten ihrer Partei über das Unrecht des Beschlusses öffentlich auf dem Markte, machten eine Rotte und raubten die Jungfrau aus dem Hause ihrer Mutter. Aber gegen sie erhob sich eine feindlichere Schlachtlinie von Vornehmen, und folgte dem durch die Beleidigung erbitterten jungen Mann. Es kam zu einem blutigen Gefechte. Das geschlagene Gemeinvolk, dem römischen Gemeinvolke ganz unähnlich, zog bewaffnet aus der Stadt, besetzte eine gewisse Anhöhe und machte in die Ländereien der Vornehmen mit Feuer und Schwert Streifereien. Auch die Stadt, die vorher keinen Theil an dem Streite genommen hatte, drohte es dadurch, daß es eine Menge Handwerker auf Hoffnung zum Plündern heraüsrief, zu belagern, und es zeigte sich der Krieg in allen seinen Gestalten und traurigen Folgen, da die Bürgerstadt von der Wuth zweier Jünglinge wie angesteckt war, die

beim Untergange der Vaterstadt eine Bluthochzeit feiern wollten. Beiden Theilen dünkte der Hauskrieg noch zu klein. Die Vornehmen riefen die Römer der belagerten Stadt zu Hülfe; der Bürgerstand rief zur Miteroberung von Ardea die Volsker auf. Zuerst kamen die Volsker, unter der Anführung des Aequus Cluilius nach Ardea, und warfen vor den Stadtmauern der Feinde einen Wall auf. Als dies nach Rom gemeldet wurde, brach sogleich der Consul Marcus Geganius mit einem Kriegsheer auf, nahm 3000 Schritte vom Feind einen Lagerplatz und ließ, weil sich der Tag schon neigte, seine Kriegsleute sich pflegen. Hernach rückte er in der vierten Nachtwache hervor, und die begonnene Schanzarbeit wurde so sehr beschleunigt, daß bei Sonnenaufgang die Volsker sich mit einem festern Bollwerke von den Römern, als die Stadt von sich umwallet sahen. Auch hatte der Consul auf einer andern Seite an die Mauer von Ardea eine Verbindungslinie gezogen, damit hier seine Leute aus der Stadt zusammengehen könnten.

10. Der Volsker Feldherr, welcher bis auf diesen Tag nicht von zusammengefahrnen Vorräthen, sondern von dem auf dem Lande nur auf einen Tag geraubten Getreide den Kriegsmann erhalten haben mochte, lud, da er plötzlich vom Wall umschlossen, allgemeinen Mangel sah, den Consul zu einer Unterredung ein und ließ ihm sagen: „Wenn die Römer gekommen sein sollten, die Belagerung aufzuheben, so wolle er die Volsker von hier wieder abführen." Dagegen erwiderte der Consul: „Besiegte müßten Bedingungen annehmen, nicht vorschreiben, und die Volsker sollten nicht eben so eigenmächtig, wie sie gekommen wären, Bundesgenossen des Römervolks zu belagern, auch wieder abziehen. Er befehle ihnen, ihren Feldherrn anszuliefern, die Waffen niederzulegen, sich für besiegt zu bekennen, und seinem Befehle zu gehorchen; sonst aber, sie möchten abziehen oder hier bleiben, würde er als unversöhnter Feind, lieber einen Sieg über die Volsker, als einen unsichern Frieden, mit nach Rom nehmen. Da die Volsker, welche mit der schwachen Hoffnung auf ihre Waffen — denn jede andere war ihnen auf allen Seiten abgeschnitten — einen Versuch machten, außer ihrem übrigen Mißgeschick auch auf einem zur Schlacht ungünstigen, zur Flucht noch ungünstigern Platze angriffen, und hier von allen Seiten niedergehauen wurden, so wandten sie sich vom Kampfe zum Bitten, lieferten ihren Feldherrn aus, streckten die Waffen und wurden durch das Schandjoch gelassen, und in einem einzigen Kleidungsstücke, mit Schimpf und Unglück überhäuft, entlassen. Und da sie sich nicht weit von der Stadt Tuskulum setzten, wurden sie wehrlos aus altem Hasse von den Tuskulanern überfallen und so gestraft, daß kaum einige Boten dieser Niederlage übrig blieben. —

Zu Ardea hat der römische Consul die durch den Aufruhr gestörte Ordnung dadurch, daß er die Häupter dieser Unruhe mit dem Beil hinrichten und ihr Vermögen in die Stadtkasse der Ardeater bringen ließ, wiederhergestellt, und durch die große Wohlthat des Römervolks glaubten die Ardeater die Ungerechtigkeit jenes Richterspruches (III. 71, 72) schon getilgt. Allein dem römischen Senate schien doch noch etwas zu fehlen, um das Denkmal der öffentlichen Habsucht zu vernichten. Es erreichte — was nicht gar leicht ist — der Consul im Friedenskleide den Ruhm seines bewaffneten Amtsgenossen, weil er der Sorge für Eintracht und Frieden im Innern, der Mäßigung der Rechte für Hohe und Niedrige eine solche Haltung gab, daß ihn sowohl die Rathsväter für einen strengen, als auch die Bürgerlichen für einen ziemlich leutseligen Consul hielten. Auch setzte er gegen die Tribunen Mehres mit seinem Ansehen, als mit Streiten durch. Fünf Consulate, mit gleicher Haltung verwaltet, und sein ganzes Leben consulisch geführt, machten beinahe seine Person ehrwürdiger, als sein Amt. Darum ist der Kriegstribunen unter diesen Consuln keine Erwähnung geschehen.

11. Zu Consuln wählte man den Marcus Fabius Vibulanus und den Postumus Aebutius Cornicen. Je größerem Ruhme von Kriegs- und Friedensthaten sie sich nachfolgen sahen, — sie hielten es aber für das merkwürdigste Jahr bei den angrenzenden Bundesgenossen und Feinden, weil man den Ardeatern in ihrer gefährlichen Lage so sorgfältig zu Hülfe gekommen war — desto angelegentlicher haben sie, um völlig aus den Herzen der Menschen die Ehrlosigkeit des Richterspruches zu vertilgen, den Senatsbeschluß gefaßt: „Daß, weil die Bürgerschaft der Ardeater durch die innere Unruhe auf so Wenige herabgesunken wäre, Ansiedler dahin zum Schutze gegen die Volsker verschrieben werden sollten.“ Dieser Beschluß wurde in die öffentlichen Urkunden eingetragen, damit dem Bürgerstand und den Tribunen die darunter liegende Absicht, den Richterspruch zu verungültigen, verborgen bliebe. Sie hatten es nämlich verabredet, daß man einen weit größern Theil rutulischer als römischer Ansiedler verschreiben — und so weder ein Grundstück weiter, als jenes, welches durch den ehrlosen Ausspruch unterschlagen worden war, vertheilen — noch dort einem Römer eher, als es an alle Rutuler vertheilt wäre, auch nur eine Scholle Landes anweisen sollte. So kam der Landstrich an die Ardeater zurück. Die zum Abführen der Ansiedlung nach Ardea erwählten Dreimänner waren Agrippa Menenius, Titus Clölius Siculus, Marcus Aebutius Elva. Da sie nun durch das gar nicht volksgefällige Geschäft, das Land an Bundesgenossen zu vertheilen, welches das Römervolk für das seinige erklärt hatte, bei den Bürgern anstießen, und sich eben so

wenig bei den vordersten der Rathsväter beliebt machten, weil sie Keinem etwas zu Gunst gethan hatten; so haben sie sich den Plackereien von den Tribunen, die ihnen schon einen Klagtag beim Volk angesetzt hatten — dadurch, daß sie sich als Ansiedler aufzeichneten und in der Ansiedlung zurückblieben, welche sie zur Zeugin ihrer Unbestechlichkeit und Gerechtigkeit hatten — entzogen.

12. Friede war daheim und auswärts, sowohl in diesem, als im folgenden Jahre; unter den Consuln Cajus Furius Pacilus und Marcus Papirius Crassus. Die Spiele, welche von den Decemvirn, während der Entfernung des Gemeinvolks von den Rathsvätern nach einem Senatsbeschlusse gelobt worden waren, wurden in diesem Jahre gefeiert. Veranlassung zum Aufruhr ward vergebens vom Pötelius gesucht. Da er gerade durch diese Erklärung zum zweiten Male Volkstribun geworden war, so konnte er doch das erste nicht durchsetzen, daß die Consuln auf Vertheilung von Ländereien unter das Gemeinvolk im Senat antragen sollten, und als er das zweite durch großen Streit bewirkte, daß die Rathsväter befragt werden sollten, ob Consulwahl oder Tribunenwahl zu halten wäre, so kam der Befehl, Consuln zu wählen, und lächerlich waren die Drohungen des Tribuns, welcher erklärte, die Aushebung verhindern zu wollen, da man bei der Ruhe der Grenznachbarn weder Krieg, noch Kriegsrüstung nöthig hatte. Es folgte auf diesen Ruhestand der Dinge ein Jahr, unter den Consuln Proculus Geganius Macerinus und Lucius Menenius Lanatus — durch mancherlei Unglück und Gefahr ausgezeichnet, durch Aufruhr, Hungersnoth und dadurch, daß man beinahe das Königthum durch der Schenkung Süßigkeit angenommen hätte. Eines fehlte noch — Krieg von außen; hätte der die Umstände noch lastender gemacht, so würde man kaum mit aller Götter Hülfe haben widerstehen können. Es begann mit der Hungersnoth, sei es, daß die Witterung den Früchten ungünstig war, oder daß man über der Süßigkeit der Versammlungen den Ackerbau versäumte; denn Beides wird angegeben. Die Rathsväter klagten über das träge Gemeinvolk, und die Volkstribunen bald über die bösen Absichten, bald über die Nachlässigkeit der Consuln. Zuletzt trieben es die Bürgerlichen, ohne Widerstand vom Senate, so weit, daß Lucius Minucius zum Proviantmeister gewählt wurde, der in diesem Jahre glücklicher sein sollte in der Bewahrung der Freiheit, als in der Besorgung seines Dienstgeschäftes, wiewohl er sich zuletzt auch wegen verminderter Theurung nicht unverdienten Dank und Ruhm erwarb. Da er durch die vielen, zu Wasser und zu Land bei den benachbarten Völkern vergeblich umhergeschickten Gesandtschaften — außer daß aus Hetrurien ein nicht gar bedeutender Getreidevorrath ankam — nichts Entscheidendes für den

Getreidepreis bewirkt hatte — da er sich also zur gleichen Vertheilung des Mangels genöthigt sah — so daß er Jeden zwang, sein Getreide anzugeben, und was für den Monatsbedarf zu viel war, zu verkaufen; ferner der Sklavenschaft einen Theil ihrer täglichen Nahrung abzog, dann auch die Getreidehändler beschuldigte und sie der Erbitterung des Volkes hingab — und da er so durch strenge Untersuchung den Mangel mehr aufdeckte, als milderte, so haben sich Viele von dem Gemeinvolk aus Verzweiflung noch lieber, als daß sie ihr qualvolles Leben fortgeschleppt hätten, mit verhülltem Haupt in den Tiberis hinabgestürzt.

13. Jetzt hat Spurius Mälius, vom Ritterstand und ein für die damalige Zeit sehr reicher Mann, eine nützliche Sache zu einem sehr schlimmen Beispiel und in einer noch schlimmern Absicht unternommen. Er hatte nämlich Getreide aus Hetrurien für eigenes Geld durch seiner Gastfreunde und Schützlinge Dienstleistungen zusammengekauft — was gerade, wie ich glaube, der Staatssorge für die Minderung des Getreidepreises hinderlich war — und begann nun Getreidespenden zu machen, und das Gemeinvolk, durch dieses Geschenk gewonnen, überall, wo er einherging, mit vielem Aufsehen und Großthun über den Stand eines Einzelnen hinter sich her zu ziehen, wofür es ihm das unstreitige Consulat durch Gunst und Hoffnung zusicherte. Er selbst aber — wie denn der menschliche Geist unersättlich in dem ist, was das Glück ihm zuführt — strebte nach dem Höheren und Unerlaubten, und weil er doch auch das Consulat von den Rathsvätern, wider ihren Willen, erzwingen mußte, so legte er es auf das Königthum an, und dachte, dies würde einzig für den großen Aufwand von Entwürfen und für den Kampf, der ihm noch vielen Schweiß kosten würde, die Belohnung sein. Indeß rückte der Tag zur Consulwahl heran — ein Umstand, welcher ihn, da seine Plane noch nicht geordnet oder reif genug waren, unglücklich machte. Titus Quinctius Capitolinus wurde zum sechsten Male Consul — gar kein Mann für einen Neuerer; zum Amtsgenossen gab man ihm den Agrippa Menenius bei, mit dem Zunamen Lanatus, und Lucius Minucius wurde als Proviantmeister entweder zum zweiten Male angestellt, oder war, so lange er nöthig sein würde, auf unbestimmte Zeit gewählt; denn es findet sich hierüber nichts Gewisses, außer daß in den leinenen Büchern der Name dieses Aufsehers für beide Jahre unter den Obrigkeiten aufgeführt ist. Da dieser Minucius dasselbe Geschäft öffentlich besorgte, welches Mälius für sich zu betreiben übernommen hatte, so brachte er, da in beiden Häusern dieselbe Classe von Menschen aus- und einging, den Anschlag in Erfahrung und legte ihn dem Senate vor. „In des Mälius Haus würden Waffen geschafft; er halte

zu Hause Zusammenkünfte und mache unbezweifelte Entwürfe zum Königthume. Nur die Zeit des Ausbruchs sei noch nicht bestimmt; alles Uebrige schon verabredet, und es seien die Tribunen zum Verrathe der Freiheit erkauft, auch den Anführern der Volksmenge ihre Rollen zugetheilt. Er berichte dies beinahe schon später, als es die Sicherheit erfordert habe, um nicht etwas Ungewisses und Grundloses zu melden." Als man dies vernahm, und überallher die vordersten der Rathsväter den vorjährigen Consuln Vorwürfe machten, daß sie dergleichen Spenden und Zusammenkünfte des Gemeinvolks im Hause eines Einzelnen hätten geschehen lassen; wie auch den neuen Consuln, daß sie gesäumt hätten, bis von einem Proviantmeister eine so wichtige Sache an den Senat gebracht wurde — sie, die einen Consul nicht allein zur Anregung, sondern auch zur Bestrafung erfordert hätte, so sagte Titus Quinctius: „Die Consuln verdienten diese Verweise nicht, weil sie — gebunden an die, zur Auflösung ihrer Herrschaft gegebenen Gesetze der Weiterberufung — durchaus nicht so viel Kraft in ihrem Amte, als eigenen Muth hätten, eine solche Sache ihrer Abscheulichkeit gemäß zu bestrafen. Sie erfordere einen nicht bloß starkmüthigen, sondern auch von den Banden der Gesetze entledigten und freien Mann. Darum wolle er den Lucius Quinctius zum Dictator ernennen; hier würde der Geist der hohen Amtsgewalt entsprechen." Da ihm Alle beipflichteten, so weigerte sich Quinctius anfänglich und fragte sie: „Was sie denn wollten, daß sie ihn, als einen abgelebten Greis, einem solchen Kampfe entgegenstellten." Als sie ihm aber von allen Seiten versicherten, daß in seinem Greisengeiste nicht bloß mehr Klugheit, sondern auch mehr Starkmuth wohne, als in allen Andern, und ihn mit nicht unverdienten Lobsprüchen überhäuften, und der Consul nicht nachließ; so flehte endlich Cincinnatus zu den unsterblichen Göttern, sie möchten sein Alter dem Staate in dieser dringenden Noth nicht zum Nachtheile oder zur Unehre gereichen lassen, und wurde nun vom Consul zum Dictator ernannt. Er selbst ernannte hierauf den Cajus Servilius Ahala zum Magister Equitum.

14. Als er am andern Tage, nach mehren ausgestellten Posten, auf den Markt herabgekommen war, und sich das Gemeinvolk bei der neuen unerklärbaren Erscheinung nach ihm hinwandte, und die Mälier sammt ihrem Anführer solche Amtsgewalt gegen sich gerichtet sahen, und die, welche mit den Anschlägen auf das Königthum unbekannt waren, hin und her fragten: „Welcher plötzliche Aufstand oder Krieg die dictatorische Hoheit überhaupt, und besonders den Quinctius nach seinem achtzigsten Jahre zur Staatsregierung erfordert hätte," so wurde vom Dictator der Magister Equitum

Servilius an den Mälius abgeschickt und sprach: „Es ruft Dich der Dictator!“ Da dieser verlegen fragte: Was er wollte? und Servilius ihm ankündigte, er habe sich zu verantworten und die vom Minucius an den Senat gebrachte Anklage zu widerlegen, da zog sich Mälius in seine Schaar zurück, und sah sich, anfangs unschlüssig, nach allen Seiten um. Zuletzt aber, als ihn der Gerichtsdiener auf Befehl des Magister Equitum mitnahm, rief er, durch Hülfe der Umstehenden losgemacht und fliehend, den Schutz des römischen Gemeinvolks an, versicherte, er würde einstimmig von den Rathsvätern unterdrückt, weil er dem Bürgerstande Gutes erwiesen hätte, und bat, sie möchten ihm in seiner äußersten Gefahr ihre Hülfe gewähren und ihn nicht vor ihren Augen ermorden lassen. Da er dies lauthin schrie, holte ihn Servilius Ahala ein und hieb ihn nieder. Bespritzt mit dem Blute des Erschlagenen und gedeckt von einer Schaar junger Patrizier, meldete er dem Dictator wieder: Der von ihm geforderte Mälius, welcher den Gerichtsdiener zurückstieß, und die Volksmenge erregen wollte, habe nun seine verdiente Strafe. Da sprach der Dictator: „Glück zu der Heldenthat, Cajus Servilius! Glück zur Befreiung des Staats!“

15. Nun ließ er die lärmende Volksmenge, bei ungewisser Beurtheilung dieser That, zur Versammlung rufen, und erklärte: „Mälius sei mit Recht getödtet, auch wenn er an des Königthums Verbrechen unschuldig gewesen sein sollte, da er vom Magister Equitum zum Dictator gerufen, nicht gekommen wäre. Er habe hier zur Untersuchung der Sache die Sitzung eröffnet, und nach beendigter Untersuchung würde Mälius ein der Sache angemessenes Schicksal gehabt haben. Da er aber Gewalt brauchte, um sich dem Gerichte zu entziehen, so sei er mit Gewalt gebändigt worden. Auch habe man ihn gar nicht als einen Mitbürger behandeln müssen, da er in einem freien Volke, unter Rechten und Gesetzen geboren — in einer Stadt, in welcher, wie er wußte, die Könige ausgetrieben, und in demselben Jahre die Schwestersöhne des Königs, die Kinder vom Consul, dem Befreier des Vaterlandes, auf geschehene Anzeige von einem zur Wiederaufnahme der Könige in die Stadt eingegangenen Vertrage, von ihrem eigenen Vater mit dem Beile hingerichtet wurden — in einer Stadt, aus welcher der Consul Tarquinius Collatinus bloß aus Haß gegen seinen Namen abzudanken und auszuwandern befehligt wurde — in einer Stadt, in welcher mehre Jahre nachher am Spurius Cassius wegen eines gemachten Anschlags auf das Königthum die Todesstrafe vollzogen wurde — in einer Stadt, in welcher noch neulich die Decemvirn wegen ihres königlichen Uebermuthes am Vermögen, mit Verwei-

sung und am Leben gestraft wurden — da er dennoch in derselben Stadt — er, Spurius Mälius! — sich Hoffnung auf das Königthum gemacht habe. Und als was für ein Mensch? Zwar bahne kein Adel, kein Ehrenamt, kein Verdienst irgend Jemanden den Weg zur Alleinherrschaft; aber ein Claudius, ein Cassius, habe doch noch durch Consulate, Decemvirate, durch seine und seiner Vorfahren Ehrenämter, durch den Glanz seines Geschlechts den Geist erhoben — zu unerlaubter Höhe! Spurius Mälius hingegen, dem ein Volkstribunat mehr zu wünschen, als zu hoffen gewesen wäre, habe als reicher Kornhändler gehofft, für zwei Pfund Spelt seinen Mitbürgern die Freiheit abgekauft zu haben und durch ein vorgeworfenes Stück Brod den Besieger aller Grenznachbarn, das römische Volk in die Sklaverei locken zu können, so daß die Bürgerschaft ihn, den sie kaum als Rathsherrn hätte verdauen können, als König hätte dulden müssen, welcher des von den Göttern entsprossenen und zu den Göttern zurückgegangenen Stifters Romulus Ehrenzeichen und Herrschaft hätte. Dies müsse man nicht sowohl für einen Frevel, als für eine Unnatur ansehen. Auch sei sein Blut dafür keine genügende Sühne, wenn nicht auch sein Haus und die Wände, zwischen denen ein solcher Unsinn ausgebrütet sei, zertrümmert, und sein durch die Preise des zu erhandelnden Königthums verpestetes Vermögen eingezogen würde. Er befehle hiemit den Schatzmeistern, dieses Vermögen zu verkaufen und den Erlös in die Staatskasse zu bringen."

16. Das Haus ließ er hierauf, damit der freie Platz zum Denkmal der vereitelten Frevelhoffnung diene, sogleich niederreißen. Dieser wurde dann Aquimälium (Mäliusplatz) genannt. Lucius Minucius wurde mit einem vergoldeten Ochsen vor dem Drillingsthore beschenkt, womit auch das Gemeinvolk nicht unzufrieden war, weil er den mälischen Getreidevorrath, zu einem Aß auf die Metze geschätzt, unter das Gemeinvolk vertheilte. Bei einigen Schriftstellern finde ich, daß dieser Minucius aus dem Adel in den Bürgerstand übergegangen und als elfter Volkstribun aufgenommen worden sei, und einen über des Mälius Hinrichtung entstandenen Aufruhr gestillt habe. Allein es ist kaum glaublich, daß die Rathsväter die Vermehrung der Tribunenzahl gestattet haben sollten, daß gerade ein Patrizier dieses Beispiel aufgestellt, und der Bürgerstand nachher das einmal zugestandene Recht nicht behauptet, oder wenigstens zu behaupten versucht habe. Aber vor Allem widerlegt sich die falsche Unterschrift des Bildnisses durch die einige Jahre zuvor gegebene Verordnung: „daß die Tribunen keinen Amtsgenossen nachwählen sollten." Quintus Cäcilius, Quintus Junius, Sextus Titinius waren die Einzigen von der Behörde der Tribunen,

die wegen der Ehrenbezeigungen des Minucius keinen Antrag gethan, und auch nicht, bald den Minucius, bald den Servillus beim Gemeinvolk zu beschuldigen und über den traurigen Tod des Mälius zu klagen, aufgehört hatten. Sie brachten es also doch dahin, daß lieber Kriegstribunen- als Consulwahl gehalten wurde, und sie zweifelten nicht, daß zu den sechs Stellen (denn so viele durfte man bereits wählen) auch einige Bürgerliche, wenn sie sich zu Rächern des ermordeten Mälius anböten, würden gewählt werden. Der Bürgerstand war allerdings in diesem Jahre durch so viele und mancherlei Unruhen umhergetrieben, und dennoch wählte er zu Tribunen mit consulischer Amtsgewalt nicht mehr, als drei, und unter diesen den Lucius Quinctius, Sohn des Cincinnatus, dessen angefeindete Dictatur einen Aufstand veranlassen sollte. Den Vorzug durch Wahlstimmen vor dem Quinctius hatte Mamercus Aemilius, ein höchst würdiger Mann. Den Lucius Julius wählten sie zum dritten.

17. Unter ihrer Amtsführung ist Fidenä, eine römische Pflanzstadt, an den Vejenterkönig Lars Tolumnius und an die Vejenter abgefallen. Es kam zu diesem Abfall ein größerer Frevel. Sie haben die römischen Gesandten Cajus Fulcinius, Clölius Tullus, Spurius Antius, Lucius Roscius, welche nach der Ursache des neuen Entschlusses fragten, auf Geheiß des Tolumnius umgebracht. Es mildern einige des Königs Unthat und sagen, bei des Würfelspieles glücklichem Wurfe sei ein zweideutiger Ausruf von ihm, der für einen Hinrichtungsbefehl angesehen werden konnte, von den Fidenatern so verstanden, und die Ursache des Todes für die Gesandten geworden. Wie unglaublich! Er sollte bei der Erscheinung der Fidenater, seiner neuen Bundesgenossen, die bei ihm eines Mordes wegen anfragten, welcher das Völkerrecht verletzen mußte, seine Aufmerksamkeit nicht vom Spiel abgezogen, auch nachher die That nicht verabscheut haben? Es ist eher zu glauben, daß er das Fidenatervolk zur Verzichtung auf alle Hoffnung in Absicht der Römer, durch das Bewußtsein solcher Freveltat, habe verpflichten wollen. Den Gesandten, welche man zu Fidenä erschlagen hatte, wurden zu Rom von Staatswegen Standbilder auf der Rednerbühne errichtet. Mit den Vejentern und Fidenatern, die so nahe Nachbarn waren und überdies noch durch eine so schändliche Veranlassung ihren Krieg eröffneten, stand ein gräßlicher Kampf bevor. Da nun bei der Sorge für die Hauptsache der Bürgerstand und seine Tribunen Ruhe hielten, so war kein Streit darüber, daß Consuln gewählt wurden — Marcus Geganius Macerinus zum dritten Male und Lucius Sergius Fidenas — vermuthlich von dem Kriege, den er nachher führte, so genannt. Denn er war der Erste, welcher

diesseit des Anio mit dem Könige der Vejenter glücklich focht, aber auch einen nicht unblutigen Sieg davon trug. Darum war auch der Schmerz über die verlorenen Mitbürger größer, als die Freude über den geschlagenen Feind, und der Senat ließ, als in dringender Noth, einen Dictator, den Mamercus Aemilius, ernennen. Dieser wählte zu seinem Magister Equitum aus der Behörde vom vorigen Jahr, in welchem sie beide Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt gewesen waren, den Lucius Quinctius Cincinnatus, einen seines Vaters würdigen jungen Mann. Zu der von den Consuln gehaltenen Aushebung wurden alte, kriegskundige Hauptleute hinzugethan und die Anzahl der in der letzten Schlacht gebliebenen Leute ergänzt. Als Unterfeldherren mußten Quinctius Capitolinus und Marcus Fabius Vibulanus den Dictator begleiten. Theils die höhere Amtsgewalt, theils auch der diesem Amte entsprechende Mann, drängten schon die Feinde aus dem römischen Gebiet über den Anio hinaus; und sie besetzten mit ihrem zurückgezogenen Lager die Anhöhen zwischen Fidenä und dem Anio, rückten auch nicht eher in die Ebene herab, als bis ihnen die Legionen der Falisker zu Hülfe kamen. Nun erst schlugen die Hetrusker ihr Lager vor den Mauern von Fidenä auf, und der römische Dictator setzte sich nicht weit davon bei dem Zusammenflusse an den Ufern beider Ströme und führte da, so weit er sich verschanzen konnte, seinen Wall dazwischen auf. Am folgenden Tage rückte er zur Schlacht heraus.

18. Unter den Feinden gab es verschiedene Meinungen. Der Falisker, ferne von der Heimath, den Kriegsdienst ungern ertragend und voll Selbstvertrauen, drang auf eine Schlacht; der Vejenter und Fidenater versprach sich mehr vom zögernden Gange des Kriegs. Tolumnius machte — wiewohl ihm der Seinigen Rathschläge besser gefielen — dennoch, damit die Falisker den weit entfernten Kriegsdienst nicht ungern ertrügen, bekannt, daß er am folgenden Tage schlagen würde. Der Dictator und die Römer wurden nun, als der Feind einmal die Schlacht versagt hatte, noch muthvoller; und da am folgenden Tage die Kriegsleute schon von einem Sturm auf Lager und Stadt murmelten, wenn ihnen keine Schlacht geboten würde, so rückten beiderseits die zwei Schlachtheere zwischen beiden Lagern in die Mitte der Ebene. Der Vejenter, an Mannschaft überlegen, schickte eine Schaar, welche während der Schlacht das römische Lager angreifen sollte, um die Berge herum. Das Dreivölkerheer stand so gerüstet da, daß den rechten Flügel die Vejenter, den linken die Falisker hatten, in der Mitte die Fidenater standen. Der Dictator leitete auf dem rechten Flügel gegen die Falisker, auf dem linken gegen die Vejenter Quinctius Capitolinus, seinen

Angriff; vor der Mittellinie trat mit der Reiterei der Magister Equitum auf. Eine kurze Zeit herrschte Stille und Ruhe, theils weil die Hetrusker nur, wenn sie gezwungen würden, die Schlacht beginnen wollten, theils weil der Dictator nach der Römerburg zurücksah, damit von den Augurn, sobald die Vögel es gehörig zugelassen hätten, nach Verabredung das Zeichen aufgesteckt würde. Sobald er dieses erblickte, ließ er die Reiter zuerst mit Feldgeschrei auf den Feind ansprengen. Es folgte des Fußvolks Schlachtlinie und schlug sich mit der größten Anstrengung; auf keinem Punkte hielten die Hetrusker Legionen den Angriff der Römer aus. Der Reiter widerstand am meisten; und bei weitem der tapferste Reiter, der König selbst, ritt den überall unaufhaltsam nachdringenden Römern entgegen und verlängerte so den Kampf.

19. Es befand sich damals unter den Reitern der Kriegsoberste, Aulus Cornelius Cossus, von ausnehmender Körperschönheit und gleich groß an Muth und Kraft, und eingedenk seines Geschlechts, welches er, so ehrenvoll geerbt, noch größer und ansehnlicher seinen Nachkommen hinterließ. Als er bei dem Angriffe des Tolumnius, wohin er sich nur immer verbreitete, die römischen Geschwader bestürzt sah und ihn, wie er so die ganze Linie durchflog, an der auszeichnenden Königstracht erkannte, so rief er: „Ist das der Brecher des menschlichen Bündnisses und der Verletzer des Völkerrechts? Jetzt will ich dieses Schlachtopfer, wenn anders die Götter noch etwas auf Erden heilig sein lassen, den Geistern der Gesandten übergeben!“ Er gab dem Pferde die Sporen und sprengte mit feindlicher Lanze auf den einzigen Feind los; und da er ihn durch den Stoß vom Pferde geworfen hatte, schwang er sich sogleich ebenfalls, auf den Spieß gelehnt, auf seine Füße. Schon richtete sich der König wieder auf, da stieß er ihn mit dem Schildnabel rücküber und spießte ihn mit wiederholten Stichen an die Erde. Dann zog er dem Verbluteten die Rüstung ab, und das abgehauene Haupt als Sieger auf seiner Lanze tragend, zerstreute er durch den Schrecken des erschlagenen Königs die Feinde. So wurde auch der Reiter Linie geschlagen, welche allein noch den Kampf zweifelhaft gemacht hatte. Der Dictator setzte den geschlagenen Legionen nach und hieb die ihrem Lager zugetriebenen Feinde nieder. Von den Fidenatern entflohen die meisten, bei der Gegenden Kunde, in das Gebirge. Cossus setzte mit der Reiterei über den Tiberis, und brachte aus dem Vejenter Gebiet eine ansehnliche Beute zur Stadt. Während der Schlacht focht man auch am römischen Lager gegen die Heerabtheilung, welche vom Tolumnius, wie oben gesagt, an das Lager abgeschickt war. Fabius Vibulanus ließ anfangs den Wall durch eine Umkreisung vertheidigen; dann aber griff er die

mit dem Walle beschäftigten Feinde, in einem Ausfalle aus dem rechten Seitenthore, mit den Triariern unvermuthet an. In diesem Schrecken war die Niederlage geringer, weil der Feinde weniger waren, die Flucht nicht weniger ängstlich, als die in der Feldschlacht.

20. Nachdem man auf allen Seiten glücklich gefochten hatte, zog der Dictator nach einem Senatsschluß und auf Geheiß des Gesammtvolks, triumphirend in die Stadt zurück. Bei weitem das größte Schauspiel des Triumphs war Cossus, welcher die Opimspolien des erlegten Königs trug. Die Kriegsleute sangen auf ihn kunstlose Lieder und verglichen ihn mit dem Romulus. Die Spolien hängte er im Tempel des Jupiter Feretrius, neben des Romulus Spolien, welche die ersten Opimspolien einzig in damaliger Zeit genannt waren, unter feierlicher Weihung zum Geschenk auf. Und wirklich hatte er von des Dictators Wagen die Blicke seiner Mitbürger auf sich gezogen, und von der Feierlichkeit dieses Tages den Genuß beinahe allein gehabt. Der Dictator legte auf Geheiß des Volks einen pfündigen goldenen Kranz, welchen der Staat bezahlte, für den Jupiter auf dem Capitolium als Geschenk nieder. — Allen Geschichtschreibern vor mir zufolge, habe ich erzählt, daß Aulus Cornelius Cossus, als Kriegstribun, die zweite Fürstenbeute in den Tempel des Jupiter Feretrius eingebracht habe. Allein außerdem, daß nur eine solche Beute eigentlich als Fürstenbeute gilt, die ein Feldherr dem andern abgezogen hat, und wir nur den als Feldherrn erkennen, unter dessen Oberleitung der Krieg geführt wird, bezeugt schon die Inschrift auf dieser Rüstung gegen jene meine Vorgänger und mich, daß sie Cossus als Consul erbeutet habe. Da ich vom Cäsar Augustus, dem Stifter und Wiederhersteller aller Tempel, gehört habe, er habe — als er in den Tempel des Jupiter Feretrius ging, welchen er, weil er vor Alter verfallen war, wieder herstellen ließ — auf dem leinenen Brustharnische dies selbst gelesen, so habe ich es beinahe für einen Tempelraub gehalten, dem Cossus für seine Beute den Cäsar, den Erneuerer des Tempels selbst, als Zeugen zu entziehen. Ob hierin ein Irrthum liege, weil so alte Jahrbücher und weil der Obrigkeiten Verzeichnisse, welche Licinius Macer, als die auf Leinwand geschriebenen und im Tempel der Moneta niedergelegten Urkunden, so oft als seine Bürgen anführt, erst neun Jahre später mit dem Titus Quinctius Pennus, den Aulus Cornelius Cossus als Consul aufführen, davon bleibt die Beurtheilung Allen gemeinsam. Denn auch das kommt noch dazu, daß man eine so berühmte Schlacht nicht auf jenes spätere Jahr hätte verlegen können, weil um die Zeit des Consuls Aulus Cornelius, einer Pest- und Hungersnoth wegen, fast drei kriegslose

Jahre waren; so daß einige Jahrbücher, als wären sie darüber in Trauer, weiter nichts als die Namen der Consuln angeben. Das dritte Jahr nach des Cossus Consulate hat ihn als Kriegstribun mit consularischer Amtsgewalt, und dasselbe Jahr auch als Magister Equitum, in welcher Befehlsstelle er abermals ein ausgezeichnetes Reitertreffen lieferte. Hier stände uns also eine Vermutung frei. Indeß läßt sich, wie ich glaube, Grundloses nach allen Meinungen wenden, da der Held des Kampfes — indem er die eben errungenen Spolien an heiliger Stätte niederlegte und, ich möchte sagen, den Jupiter selbst, dem sie gelobt waren, und den Romulus vor Augen hatte — achtbare Zeugen einer falschen Inschrift! — sich dennoch als „Consul Aulus Cornelius Cossus" unterschrieben hat.

21. Unter den Consuln Marcus Cornelius Maluginensis und Lucius Papirius Crassus wurden die Heere in das Vejenter und Falisker Gebiet geführt, Menschen und Vieh als Beute weggetrieben; der Feind aber ward nirgends auf dem Lande gefunden und keine Gelegenheit zu einer Schlacht gegeben; seine Städte wurden jedoch nicht belagert, weil eine Seuche unter dem Volk ausbrach. Auch suchte man in Rom Unruhen zu erregen, die aber nicht zum Ausbruche kamen — von Seiten des Volkstribuns Spurius Mälius, welcher unter Begünstigung seines Namens etwas zu erwirken glaubte und daher nicht nur dem Minucius einen Klagtag angesagt, sondern auch den Vorschlag wegen Einziehung der Güter des Servilius Ahala gethan hatte, indem er vorgab, durch falsche Angaben vom Minucius wäre Mälius hintergangen worden, dem Servilius aber die Ermordung eines unverurtheilten Mitbürgers vorwarf; was dem Volk unwichtiger als der Gewährsmann selber war. Uebrigens erregte die zunehmende Stärke der Krankheit mehr Besorgniß — wie auch die Schreckniße und Unglückszeichen, besonders weil gemeldet wurde, daß von den vielen Erderschütterungen auf dem Lande die Häuser einstürzten. Es wurde daher ein öffentlicher Bettag von dem Volk, unter der Zweimänner Vorgang, gehalten. Das noch ungesundere folgende Jahr, unter den Consuln Cajus Julius, der es zum zweiten Male war, und Lucius Virginius, machte die Furcht von einem allgemeinen Aussterben in der Stadt und auf dem Lande so groß, daß nicht nur Keiner zum Plündern aus dem römischen Gebiet hinausging, und Rathsväter und Gemeinvolk keinen Gedanken an einen Angriffskrieg hatten, sondern daß sogar die Fidenater, die sich bis jetzt entweder in der Stadt oder im Gebirge, oder hinter den Mauern verhalten hatten, verheerend auf das römische Gebiet herabkamen. Hierauf zogen sie ein Heer von Vejentern an sich (denn die Falisker ließen sich zu einer Erneuerung des Krieges weder durch das Unglück der Römer,

noch durch die Bitten ihrer Bundesgenossen bewegen), und so gingen beide Völker über den Anio und steckten nicht weit vom Collinerthor ihre Fahnen auf. Die Bestürzung war daher auf dem Lande nicht größer, als in der Stadt. Der Consul Julius entfaltete auf Wall und Mauern Heerabtheilungen; vom Virginius wurde der Senat im Tempel des Quirinus befragt. Man beschloß, den Aulus Servilius zum Dictator zu ernennen, der nach Einigen den Beinamen Priscus, nach Andern Structus gehabt haben soll. Virginius, der nur so lange verweilte, bis er seinen Amtsgenossen befragen konnte, ernannte, da dieser einwilligte, noch in der Nacht den Dictator, worauf dieser den Postumus Aebutius Elva zu seinem Magister Equitum ernannte.

22. Der Dictator befahl Allen, mit anbrechendem Tag außen vor dem Collinerthore zu erscheinen, und wer noch Kraft hatte, die Waffen zu tragen, stellte sich ein; die Fahnen wurden aus der Schatzkammer genommen und dem Dictator gebracht. Während dieser Vorkehrungen zogen sich die Feinde in höhere Gegenden. Der Dictator rückte mit feindlichem Heere hinan und schlug nicht weit von Nomentum in förmlichem Angriffe die Hetrusker Legionen, trieb sie von da in die Stadt Fidenä und schloß sie mit einem Wall ein. Allein es hätte weder die hochgelegene und feste Stadt mit Sturmleitern erobert werden können, noch hätte auch die Einschließung einen Erfolg gehabt, weil Lebensmittel in Menge, nicht bloß zur Nothdurft, sondern bis zum Ueberflusse, aus vorheriger Zufuhr vorhanden waren. Da also der Dictator die Hoffnung, sie sowohl zu erstürmen, als zur Uebergabe zu zwingen, aufgeben mußte, so beschloß er, in einer, ihrer Nähe wegen bekannten Gegend auf der Rückseite der Stadt, welche der Feind am meisten vernachlässigt hatte, weil sie schon von Natur ganz gesichert war — einen Erdgang zur Burg hinauf zu treiben. Er selbst rückte auf ganz entgegengesetzten Punkten gegen die Stadtmauern an, nachdem er sein Heer vierfach getheilt hatte, so daß sie immer einander zum Kampf ablösen sollten, und zog durch das Tag und Nacht fortgesetzte Gefecht die Aufmerksamkeit der Feinde von der Schanzarbeit ab, bis endlich der Berg vom Lager aus durchgraben, und der Weg zur Burg hinauf geöffnet war, und den Hetruskern, die von wirklicher Gefahr nur auf Scheinangriffe gerichtet waren, ein feindliches Geschrei über ihrem Haupte die Eroberung der Stadt verkündigte. In diesem Jahre haben die Censoren Cajus Furius Pacilus und Marcus Geganius Macerinus den ausgebauten Herrschaftshof auf dem Marsfelde bewohnt gefunden und es wurde darin zum ersten Male die Volksschatzung gehalten.

23. Daß dieselben Consul im nachfolgenden Jahre wieder

gewählt wurden, Julius zum dritten, Virginius zum zweiten Male, finde ich beim Licinius Macer. Valerius Antias und Quintus Tubero geben den Marcus Manlius und Quintus Sulpicius als Consuln für dieses Jahr an. Uebrigens beruft sich bei so verschiedener Angabe sowohl Tubero als Macer auf die leinenen Bücher; beide verhehlen es nicht, daß, den alten Schriftstellern zufolge, in diesem Jahre Kriegstribunen gewesen sind. Licinius folgt geradezu den leinenen Büchern; Tubero ist über die Wahrheit ungewiß. Aber, wie so manches Andere von unerkundetem Alterthume, beruht auch dies auf Ungewißheit. Man war nach der Eroberung von Fidenä in Hetrurien voll Unruhe, weil die Furcht vor einer ähnlichen Zerstörung nicht bloß die Vejenter, sondern auch die Falisker schreckte — beim Gedanken an den vorigen, mit ihnen unternommenen Krieg, ob sie ihnen gleich in dem erneuerten Kriege nicht geholfen hatten. Da nun diese beiden Staaten durch ihre Gesandten bei den zwölf Völkerschaften es erhielten, daß bei St. Voltumna für ganz Hetrurien eine Versammlung angesagt werden sollte, so ließ der Senat, als ob von dorther ein großer Kriegssturm zu befürchten wäre, den Mamercus Aemilius zum zweiten Male zum Dictator ernennen. Von ihm wurde dann Aulus Postumius Tubertus zum Magister Equitum ernannt, und man rüstete sich mit so viel größerer Anstrengung zum Kriege, als das letzte Mal, je größere Gefahr von ganz Hetrurien her drohte, als von zwei Völkerschaften gedroht hatte.

24. Die Sache lief jedoch ungleich ruhiger ab, als Jedermann erwartet hatte. Da man nun wieder von Kaufleuten erfuhr, daß den Vejentern die Hülfe abgeschlagen und die Weisung gegeben wäre, sie möchten den auf eigenen Betrieb angefangenen Krieg auch aus eigenen Kräften führen und nicht Völker zu Unglücksgenossen machen, mit denen sie die noch ungeschmälerte Hoffnung des Glücks nicht getheilt hätten; so beschloß nun der Dictator — um nicht vergeblich gewählt zu sein, und weil er für die ihm entgangene Gelegenheit, Kriegsruhm zu erwerben, ein Friedenswerk zu stiften wünschte, welches Denkmal seiner Dictatur wäre — die Censur zu beschränken; sei es nun, daß er ihre Amtsgewalt für zu groß hielt, oder daß ihm nicht sowohl ihre Amtsgröße als ihre Dauer anstößig war. Er berief also eine Versammlung und sagte: „Den Staat von außen zu verwalten und Alles sicher zu stellen, hätten die unsterblichen Götter übernommen; er also würde, was innerhalb der Mauern geschafft werden müßte, die Freiheit des römischen Volks, berathen. Ihr bestes Bewahrungsmittel aber wäre, wenn die großen Regierungen nicht langdaurig wären, und wenn ihnen ein Zeitmaß gesetzt würde, da ihnen kein Rechtsmaß

gesetzt werden könnte. Andere Staatsmänner seien jährig, fünfjährig die Censur; es sei lästig, einerlei Männern so viele Jahre hindurch, einen großen Theil seines Lebens, unterwürfig zu sein. Er würde den Vorschlag thun, daß die Censur nicht über anderthalbjährig sein solle." Mit großer Beistimmung des Gesammtvolkes setzte er den Vorschlag am folgenden Tage durch und sprach: „Damit ihr auch durch die That erfahret, ihr Quiriten, wie wenig mir langwierige Regierungen gefallen, so sage ich mich von der Dictatur los." Nachdem er sein eigenes Staatsamt niedergelegt, und dem Staatsamt Anderer ein Ziel gesetzt hatte, ward er unter lauten Glückwünschen und Gunstbezeigungen vom Volke nach Hause zurückgeführt. Die Censoren nahmen es übel und stießen den Mamercus dafür, daß er ein Staatsamt des römischen Volkes geschmälert hatte, aus seinem Stadtbezirk und machten ihn unter achtfacher Schatzung zum Steuersassen. Dies soll er aber mit vieler Großmuth ertragen haben, indem er mehr auf die Ursache seiner Beschimpfung sah, als auf die Beschimpfung selbst. Die vordersten der Rathsväter aber, ob sie gleich die Beschränkung der Censur ungern gesehen hatten, sollen sich doch durch das Beispiel von censorischer Härte beleidigt gefunden haben, da Jeder von ihnen sah, daß er länger und öfter Censoren unterworfen, als selbst Censor sein würde. Bei dem Volke wenigstens soll der Unwille so hoch gestiegen sein, daß es von Gewaltthätigkeiten gegen die Censoren nur allein durch das Ansehen der Person des Mamercus abgeschreckt werden konnte.

25. Die Volkstribunen haben es dadurch, daß sie in fortwährenden Versammlungen eine Consulwahl verhinderten, endlich, da es beinahe bis zu einer Zwischenregierung gekommen war, durchgesetzt, daß Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt erwählt werden mußten; allein des Sieges Preis, welchen man suchte, daß auch ein Bürgerlicher gewählt werden sollte, blieb unerreicht. Es wurden lauter Patrizier gewählt: Marcus Fabius Vibulanus, Marcus Foslius, Lucius Sergius Fidenas. Eine Seuche hat in diesem Jahre in allen anderen Dingen Unthätigkeit verursacht. Ein Tempel wurde dem Apollo für die Genesung des Volks gelobt. Es haben die Zweimänner mancherlei, nach Anleitung der heiligen Bücher, den Zorn der Götter zu versöhnen und die Krankheit vom Volk abzuwenden, veranstaltet; man hat jedoch eine große Niederlage, da in der Stadt und auf dem Lande Menschen und Vieh ohne Unterschied dahinstarben, erlitten. Weil man wegen Nichtbestellung der Felder eine Hungersnoth befürchtete, so hat man nach Hetrurien in das Pomptinische, nach Cumä, zuletzt auch nach Sicilien um Getreide geschickt. Der consulischen Wahltage ward keine

Erwähnung gethan. Zu Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt wurden lauter Patrizier gewählt: Lucius Pinarius Mamercinus, Lucius Furius Medullinus, Spurius Postumius Albus. In diesem Jahre ließ die Stärke der Krankheit nach, und es war auch von Seiten eines Getreidemangels, weil man vorgesorgt hatte, keine Gefahr. Entwürfe zu neuen Kriegen wurden in den Versammlungen der Aequer und Volsker, wie auch in Hetrurien bei St. Voltumna, gemacht. Hier wurden sie auf ein Jahr ausgesetzt und der Schluß abgefaßt, bis dahin keine Versammlung wieder zu halten; unter vergeblichen Klagen des Vejentervolkes, daß dasselbe Schicksal, nach welchem Fidenä zerstört wurde, auch ihrem Veji bevorstünde. Inzwischen bestellten zu Rom die Häupter des Bürgerstandes, die lange schon umsonst auf höhere Aemter gehofft hatten, da auswärts Ruhe war, Zusammenkünfte in die Häuser der Volkstribunen. Hier hielten sie geheime Berathungen und klagten darüber: „Sie würden vom Bürgerstande selbst so sehr verachtet, daß, da doch schon seit so vielen Jahren Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt gewählt würden, noch kein einziger Bürgerlicher zu dieser Ehre Zutritt gehabt hätte. Sehr vorsichtig hätten ihre Vorfahren verordnet, daß keinem Patrizier bürgerliche Staatsämter offen stehen sollten, sonst hätte man Patrizier zu Volkstribunen haben müssen. Jetzt wären sie sogar auch den Ihrigen zu schlecht, und würden vom Gemeinvolke nicht minder, als von den Rathsvätern, verachtet." Andere entschuldigen den Bürgerstand und wälzten die Schuld auf die Rathsväter. „Durch ihre Amtssucht und Ränke geschehe es, daß dem Bürgerstande die Ehrenbahn verzäunt sei. Wenn nur der Bürgerstand vor ihren mit Drohungen gemischten Bitten zu freiem Athem kommen könnte, so würde er mit Rücksicht auf die Seinigen zur Abstimmung schreiten, und an die einst errungene Amtshülfe auch die Regierung zu knüpfen wissen." Man beschloß, um die Amtssucht abzuschaffen, sollten die Tribunen den Vorschlag bekannt machen, daß es Niemanden auf die Kleidung, um der Bewerbung willen, Weiß aufzutragen, erlaubt sein sollte. Jetzt möchte dies für eine Kleinigkeit und kaum einer ernstlichen Verhandlung werth gehalten werden, und damals entflammte es Rathsväter und Gemeinvolk zu einem heftigen Streite. Es siegten jedoch die Tribunen, daß sie den Vorschlag durchsetzten, und man sah deutlich, daß bei den aufgereizten Gemüthern der Bürgerstand seinen Eifer für die Seinigen verwenden würde. Um ihnen also nicht freie Hand zu lassen, wurde der Senatsbeschluß abgefaßt, daß ein Wahltag für Consuln gehalten werden sollte.

26. Der Vorwand war ein Kriegslärmen, welchen von Seiten der Aequer und Volsker die Latiner und Herniker verkündigt hatten.

Titus Quinctius Cincinnatus — er führt auch den Zunamen Pennus — des Lucius Sohn, und Cajus Julius Mento wurden Consuln, und länger ließ sich der Kriegsschrecken nicht aufschieben. Nachdem beide Völker vermöge eines Banngesetzes, welches bei ihnen das wirksamste Mittel zur Erzwingung des Kriegsdienstes war, die Aushebung gehalten hatten, zogen beiderseits starke Heere aus und kamen auf dem Algidus zusammen, und hier bezogen besonders die Aequer, besonders die Volsker ein verschanztes Lager, und angestrengtere Sorgfalt, als je zuvor, sich zu verschanzen und den Kriegsmann zu üben, zeigten die Feldherren. Um so mehr Schrecken brachten die Nachrichten nach Rom. Der Senat beschloß, einen Dictator ernennen zu lassen, weil diese Völker, wenn gleich schon oft besiegt, den Krieg mit größerer Anstrengung, als je vorher, erneuerten, und weil auch ein ansehnlicher Theil der römischen Jungmannschaft durch die Seuche weggerafft war. Vor Allem schreckte die Verkehrtheit der Consuln, die Uneinigkeit unter ihnen selbst und die Zänkereien bei allen Berathungen. Einige Schriftsteller melden, diese Consuln hätten auf dem Algidus eine Schlacht verloren, und dies hätte die Ernennung eines Dictators veranlaßt. So viel weiß man bestimmt, daß sie bei sonstiger Uneinigkeit, den Rathsvätern zum Trotze, über den einzigen Punkt einverstanden waren, keinen Dictator zu ernennen; bis endlich, da immer eine noch schrecklichere Nachricht über die andere einlief, und sich die Consuln dem Willen des Senats nicht fügen wollten, Quintus Servilius Priscus, der die höchsten Staatsämter mit Auszeichnung bekleidet hatte, in die Worte ausbrach: — „An euch, ihr Volkstribunen, wendet sich der Senat, weil es auf das Aeußerste gekommen ist, mit der Bitte, bei dieser entscheidenden Gefahr des Staates die Consuln zur Ernennung eines Dictators vermöge eurer Amtsgewalt zu zwingen." Kaum hörten dies die Tribunen, so glaubten sie Gelegenheit zu haben, ihre Amtsgewalt zu vergrößern, traten auf die Seite und erklärten dann im Namen ihrer Behörde: „Es sei ihr Wille, daß die Consuln dem Senate Folge leisteten. Wenn sie sich gegen den einstimmigen Willen des angesehensten Standes weiter sperren sollten, so würden sie Befehl geben, sie in das Gefängniß zu bringen." Die Consuln wollten sich lieber von den Tribunen, als vom Senate besiegen lassen, und äußerten dabei: „Die Väter hätten die Rechte des höchsten Staatsamtes aufgeopfert, und das Consulat unter das Joch der tribunischen Amtsgewalt gegeben, in wiefern nunmehr die Consuln von einem Tribun kraft seiner Amtsgewalt zu etwas gezwungen, und sogar — was hätte aber noch weiter ein Privatmann zu fürchten? — in das Gefängniß gebracht werden könnten." Das Loos, den Dictator zu ernennen — denn

auch darüber konnten sich Amtsgenossen nicht vergleichen — traf den Titus Quinctius, worauf er den Aulus Postumius Tubertus, seinen Schwiegervater, einen sehr strengen Gebieter, zum Dictator ernannte, und von diesem wurde Lucius Julius zum Magister Equitum ernannt. Zugleich wurde auch ein Gerichtsstillstand verordnet, und in der ganzen Stadt that man nichts Anderes, als daß man sich zum Kriege rüstete. Die Untersuchung der Ansprüche auf Dienstfreiheit wurde bis nach dem Kriege ausgesetzt, so waren auch die Zweifelhaften geneigt, ihre Namen anzugeben. Auch den Hernikern und Latinern wurden Truppenstellungen anbefohlen; beiderseits gehorchte man eifrig dem Dictator.

27. Dies Alles wurde mit der größten Eilfertigkeit betrieben. Es wurde der Consul Cajus Julius zum Schutze der Stadt zurückgelassen, wie auch der Magister Equitum Lucius Julius zu unvorhergesehenen Kriegsverrichtungen, damit nichts, was im Lager Bedürfniß werden könnte, verzögert würde, worauf der Dictator, unter dem Vorgange des Hochpriesters Aulus Cornelius, Großspiele des Kriegslärmens wegen gelobte, und bei seinem Aufbruch aus der Stadt das Heer mit dem Consul Quinctius theilte, und so an den Feind gelangte. Gerade so, wie sie hier zwei feindliche Lager in geringer Entfernung von einander vorfanden, nahmen auch sie etwa tausend Schritte vom Feinde, der Dictator gegen Tuskulum zu, der Consul näher an Lanuvium, ihren Lagerplatz. So hatten vier Heere eben so viele feste Stellungen, und in der Mitte eine Ebene, die nicht bloß für kleine Streifereien zu Gefechten, sondern auch sogar zur Entfaltung beiderseitiger Schlachtlinien geräumig genug war. Und seitdem Lager gegen Lager stand, fehlte es auch nie an leichten Gefechten, weil der Dictator es gern geschehen ließ, daß seine Leute in der Kraftvergleichung die Hoffnung des allgemeinen Sieges, durch allmählig versuchten Erfolg der Kämpfe, vorherbekamen. Die Feinde gaben also alle Hoffnung auf eine ordentliche Schlacht auf, griffen bei Nacht das Lager des Consuls an und ließen es so auf den Zufall eines zweideutigen Erfolgs ankommen. Ein plötzlich erhobenes Geschrei brachte nicht nur des Consuls Wachen und dann sein ganzes Heer in Bewegung, sondern weckte auch den Dictator aus dem Schlafe. Wo schleunige Hülfe nöthig war, ließ es der Consul weder an Muth noch an Klugheit fehlen. Ein Theil der Kriegsleute mußte die Thorposten verstärken, ein Theil durch Umkreisung den Wall besetzen. Im andern Lager, bei dem Dictator, ließ sich bei wenigerem Lärmen auch jedes Erforderniß noch besser bemerken. Er schickte sogleich zum Lager ein Hülfsheer unter dem Befehle des Legaten Spurius Postumius Albus, zog dann selbst mit einem Theile seiner Truppen,

durch einen kleinen Umweg, einen vom Schlachtgetümmel ganz abgesonderten Platz, um von hier aus dem Feinde unvermuthet in den Rücken zu fallen. Den Legaten Quintus Sulpicius setzte er über das Lager; dem Legaten Marcus Fabius wies er die Reiterei an, mit dem Befehle, diese bei nächtlichem Getümmel schwer zu leitende Mannschaft nicht vor Tagesanbruch in Bewegung zu setzen. Alles, was jeder andere kluge und thätige Feldherr in solcher Lage befohlen und gethan haben würde, befahl und that er nach der Ordnung. Ein ausnehmender und ungemein lobenswürdiger Beweis seiner Klugheit und Entschlossenheit war es, daß er sogar zum Angriffe auf das feindliche Lager, aus welchem, wie man erkundet hatte, der größere Theil ausgezogen war, den Marcus Geganius mit auserlesenen Cohorten abschickte. Dieser also that seinen Angriff auf Leute, die auf den Ausgang fremder Gefahr aufmerksam und für sich selbst unbesorgt waren, bei Vernachlässigung ihrer Wachen und Posten, und hatte das Lager beinahe schon erobert, ehe der Feind gewiß wußte, daß es gestürmt wurde. Von hier wurde mit Rauch ein verabredetes Zeichen gegeben, und sobald es vom Dictator gesehen ward, rief er laut aus, das feindliche Lager sei erobert, und ließ es hin und wieder melden.

28. Schon tagte es und Alles lag vor den Augen da. Hier hatte Fabius mit der Reiterei den Angriff gemacht, dort der Consul einen Ausfall aus dem Lager auf die schon bestürzten Feinde gethan. Der Dictator aber hatte auf der andern Seite ihr Unterstützungsheer und die zweite Linie angegriffen, und den, nach dem mißtönigen Geschrei und unerwartetem Getümmel sich umkehrenden Feinden überallher das siegreiche Fuß- und Reitervolk entgegengestellt. So umringt und schon in die Mitte genommen, würden sie, bis auf den letzten Mann die Wiedereröffnung des Kriegs gebüßt haben, hätte nicht Vectius Messius, aus dem Volskischen, ein Mann, mehr durch seine Thaten, als durch seine Abkunft geadelt, den schon einen Kreis schließenden Seinigen mit lautem Vorwurfe zugerufen: „Hier wollt ihr euch den Pfeilen der Feinde hinstellen, ohne euch zu wehren, ohne euch zu rächen? Wozu habt ihr denn die Waffen? oder warum begannet ihr den Krieg, im Frieden die Aufrührer, im Kriege die Feigen? Was habt ihr hier stehend zu hoffen? Erwartet ihr, daß ein Gott euch bedecken und von hier entrücken werde? Mit dem Schwerte muß Bahn gemacht werden. Hier, wo ihr mich voran schreiten sehet — auf! wenn ihr Haus und Eltern, Weib und Kinder wiedersehen wollt, so folget mir! Keine Mauer, kein Wall, bloß Bewaffnete stehen Bewaffneten entgegen! An Tapferkeit seid ihr ihnen gleich, durch die Noth, die letzte und stärkste Waffe, überlegen!“ So gesagt und wirklich

gethan! Mit erneuertem Feldgeschrei folgten sie und brachen da hinein, wo ihnen Postumius Albus seine Cohorten entgegengestellt hatte, und warfen den Sieger, bis der Dictator bei den schon weichenden Seinigen ankam, und sich nun dahin das ganze Gefecht zog. Auf den einzigen Helden Messius stützte sich das ganze Glück der Feinde. Beiderseits gab es viele Wunden, überall viel Todte. Auch die römischen Feldherren fochten nicht mehr unblutig. Doch nur der einzige Postumius, von einem Stein getroffen, entwich mit einem Loch im Kopfe aus der Schlacht. Aber nicht den Dictator hat seine verwundete Schulter, nicht den Fabius sein fast an das Pferd gespießter Schenkel, nicht den Consul sein abgehauener Arm aus dem so gefährlichen Gefecht entfernt.

29. Den Messius führte sein Andrang über daliegende erschlagene Feinde, mit einer Schaar der tapfersten Jünglinge, hinaus zum Lager der Volsker, welches noch nicht erobert war; und dahin neigte sich die ganze Schlachtlinie. Der Consul, der die Gejagten bis an ihren Wall verfolgte, griff jetzt Lager und Wall an; ebendahin rückte auch der Dictator von einer andern Seite mit seinen Truppen herbei. Nicht lässiger war der Sturm, als die Schlacht gewesen war. Der Consul soll auch eine Fahne über den Wall hineingeworfen haben, damit die Kriegsleute um so viel hitziger anrückten, und durch die Zurückholung der Fahne soll der erste Eindrang geschehen sein. Und der Dictator hatte, nach Niederreißung des Walles, bereits den Kampf in das Lager gebracht. Jetzt warf man hier und da die Waffen weg und die Feinde fingen an, sich zu ergeben. Und da nun auch dieses Lager erobert war, wurden die Feinde, die Senatoren ausgenommen, alle verkauft. Ein Theil der Beute — was die Latiner und Herniker für ihr Eigenthum erkannten, ward ihnen wieder gegeben; einen Theil verkaufte der Dictator unter dem Spieße; dann setzte er den Consul über das Lager, fuhr persönlich siegprangend zur Stadt ein und sagte sich von der Dictatur los. Das Andenken an diese ausgezeichnete Dictatur trüben Einige durch die Erzählung, Aulus Postumius habe seinen Sohn, weil er, durch die Gelegenheit eines glücklichen Gefechtes verführt, ohne Erlaubniß seinen Posten verlassen habe, als Sieger mit dem Beile hinrichten lassen. Ich mag es nicht gerne glauben, und bei so verschiedenen Meinungen steht es mir frei. Auch habe ich den Grund für mich, daß man es Manlische nicht Postumische Kriegsbefehle genannt hat, da doch der, welcher ein strenges Beispiel zuerst gab, frühern Anspruch auf die, seine Grausamkeit bezeichnende Benennung gehabt hätte. Auch der Befehlerische ward dem Manlius als Beiname gegeben; Postumius ist mit keinem so traurigen Merkmale bezeichnet. Der Consul Cajus Julius

hat den Apollotempel, in Abwesenheit seines Amtsgenossen, ohne zu losen, geweiht. Hierüber empfindlich, hat sich Quinctius, als er nach Entlassung seines Heeres in die Stadt zurückgekehrt war, vergeblich im Senate darüber beschwert. Zu dem thatenreichen Jahre fügt man noch hinzu, was damals den Römerstaat nichts anzugehen schien — daß die Karthager, diese dereinst so wichtigen Feinde, bei den Uneinigkeiten der Sikuler jetzt zum ersten Male ein Kriegsheer, zur Unterstützung der einen Partei, nach Sicilien übergesetzt haben.

30. Man betrieb es in der Stadt von Seiten der Volkstribunen, daß Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt erwählt würden, ohne es jedoch durchsetzen zu können. Consuln wurden Lucius Papirius Crassus und Lucius Julius. Gesandte der Aequer suchten beim Senate um ein Bündniß an, und da man ihnen anstatt des Bündnisses die Unterwerfung zumuthete, so erhielten sie einen Waffenstillstand von acht Jahren. Der Volskerstaat ist, außer der auf dem Algidus erlittenen Niederlage, durch hartnäckige Streitigkeit zwischen des Friedens und des Kriegs Rathgebern, in Zänkereien und Aufstände gerathen. Ueberallher war Ruhe für die Römer. Es sollte ein Vorschlag über die Abschätzung der Geldstrafen nach den Wünschen des Volks von den Tribunen entworfen werden. Als es die Consuln durch die Verrätherei eines Mitgliedes der Tribunenbehörde erfuhren, so kamen sie selbst mit dem Antrage zuvor. Die Consuln waren Lucius Sergius Fidenas zum zweiten Male und Hostus Lucretius Tricipitinus. Es geschah nichts Erwähnenswürdiges unter diesen Consuln. Es folgten ihnen die Consuln Aulus Cornelius Cossus und Titus Quinctius Pennus zum zweiten Male. Die Vejenter thaten Einfälle in das römische Gebiet. Es ging das Gerücht, als hätten Einige von der Fidenater Jungmannschaft an dieser Plünderung Theil genommen; und die Untersuchung hierüber wurde dem Sergius, Quintus Servilius und Mamercus Aemilius übertragen. Einige wurden nach Ostia verwiesen, weil nicht genügend dargethan war, warum sie in jenen Tagen von Fidenä entfernt gewesen wären. Der Ansiedler Zahl wurde vermehrt und ihnen die Länderei der Kriegsgefallenen angewiesen. Man hatte von der Dürre in diesem Jahre viele Noth. Es fehlte nicht nur an Regen, sondern es reichte auch die Erde, der natürlichen Feuchtigkeit ermangelnd, kaum zu den jahrwierigen Strömen hin. Der anderweitige Wassermangel verursachte um die versiegten Quellen und Bäche eine Niederlage des verdurstenden Viehes. Manches starb an der Räude. Und die durch Ansteckung über die Menschen verbreiteten Krankheiten brachen auch zuerst unter den Landleuten und Sklaven aus; dann wurde die Stadt ange-

steckt. Doch war nicht nur der Körper von der Seuche ergriffen, sondern es steckte auch die Seele vielfacher und meistens ausländischer Götterglaube an, indem die, welche von den Anhängern des Aberglaubens ihren Vortheil ziehen, neue Opfer- und Wahrsagergebräuche in die Häuser einführten, bis endlich öffentliches Schamgefühl unter die Großen des Staats kam, wenn sie in allen Gassen und Kapellen ausländische und ungewöhnliche Opfer zur Erflehung der Göttergnade sahen. Man gab also den Aedilen den Auftrag, darauf zu achten, daß keine andere, als römische Götter, und nur nach Landessitte verehrt würden. Die Rache an den Vejentern wurde auf das nachfolgende Jahr, auf die Consuln Cajus Servilius Ahala und Lucius Papirius Mugillanus verschoben. Auch jetzt war man zu gewissenhaft, ihnen sogleich den Krieg anzukündigen, oder Heere gegen sie auszusenden, und hielt es für besser, zuvor Bundespriester zu schicken und Genugthuung zu fordern. Mit den Vejentern hatte man vor Kurzem in einer Feldschlacht bei Nomentum und Fidenä gefochten, und nachher Waffenstillstand, keinen Frieden gemacht; und dieser war theils schon abgelaufen, theils hatten sie ihn noch vor dem Ablaufe gebrochen. Man schickte gleichwohl Bundespriester hin; allein man hörte, da sie nach der Sitte der Väter als Geschworne Genugthuung verlangten, nicht auf ihre Worte. Es entstand nun die Streitfrage, ob auf Volksgeheiß der Krieg angekündigt werden sollte, oder ob ein Senatsbeschluß hinlänglich wäre? Es drangen die Tribunen damit, daß sie die Aushebung zu verhindern erklärten, durch, daß die Consuln auf diesen Krieg beim Gesammtvolk antragen mußten: und alle Centurien genehmigten ihn! Auch darin hatte der Bürgerstand das Uebergewicht, daß er es durchsetzte, daß keine Consuln auf das nächste Jahr gewählt werden durften.

31. Es wurden vier Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt erwählt: Titus Quinctius Pennus gleich vom Consulat aus, Cajus Furius, Marcus Postumius, Aulus Cornelius Cossus. Von diesen befehligte Cossus die Stadt; drei zogen nach gehaltener Aushebung gegen Veji und gaben einen Beweis, wie nachtheilig der Mehrbefehl im Kriege wäre. Dadurch, daß jeder nach seinen Planen ging, gaben sie, wann der Eine etwas Anderes für gut hielt, dem Feinde Gelegenheit, ihnen beizukommen. Da die römische Linie haltungslos war, weil der Eine zum Rückzuge, der Andere zur Schlacht blasen ließ, machten die Vejenter einen gelegenen Angriff; das nahe Lager nahm die verunordneten und fliehenden Römer auf. Man hat also mehr Schimpf als Niederlage erlitten. Die betrübte Bürgerschaft, des Besiegtwerdens ungewohnt, haßte die Tribunen, verlangte einen Dictator: „auf dem beruhe die ganze Hoffnung

des Staats." Und da ihnen auch hier die heilige Bedenklichkeit entgegenstand, daß nur von einem Consul ein Dictator ernannt werden könnte, so benahmen ihnen die darum befragten Vogelschauer diese fromme Bedenklichkeit. Aulus Cornelius ernannte zum Dictator den Mamercus Aemilius, und wurde selbst von ihm zum Magister Equitum ernannt. So wenig hat, sobald das Glück des Staats wahren Verdienstes bedurfte, censorische Bestrafung es verhindern können, die höchste Regierung aus dem unwürdig beschimpften (Kap. 24.) Hause zu nehmen. Die Vejenter, stolz auf ihr Glück, schickten an Hetrurien Völker Gesandte umher und prahlten, daß sie drei römische Feldherren in einer Schlacht besiegt hätten; und da sie gleichwohl hiedurch keine Theilnahme an ihrem Staatsplane bewirkten, so zogen sie Freiwillige überallher durch die Hoffnung der Beute an sich. Das einzige Volk der Fidenater ließ sich auf Empörung ein; und wie wenn es anders, als mit einer Frevelthat, den Krieg zu beginnen Sünde wäre, tauchten sie ihre Waffen, wie vormals in das Blut der Gesandten, so jetzt in das Blut der neuen Ansiedler, und vereinigten sich so mit den Vejentern. Nun beriethen sich die Häupter beider Völker, ob sie Veji oder Fidenä zum Kriegsschauplatze machen sollten. Fidenä schien ihnen gelegener. Also gingen die Vejenter über den Tiberis und verlegten den Krieg nach Fidenä. Zu Rom herrschte großer Schrecken. Nach Einberufung des Heeres von Veji, welches noch dazu durch die verlorene Schlacht entmuthigt war, wurde ein Lager vor dem Collinerthore geschlagen, auf den Stadtmauern Bewaffnete aufgestellt, die Gerichte auf dem Markte und die Kaufläden geschlossen, und Alles sah einem Lager ähnlicher als einer Stadt.

32. Da schickte der Dictator seine Herolde durch die Gassen, ließ die bestürzten Bürger zur Versammlung berufen und verwies es ihnen: „Daß sie ihren Muth von einem so unbedeutenden Glückswechsel abhängig sein ließen, und nach einem kleinen Verluste, den man selbst nicht durch Tapferkeit der Feinde, nicht durch Feigheit des römischen Heeres, sondern durch die Zwietracht der Feldherren erlitten habe, den Vejenter als Feind fürchteten, den sie schon sechsmal besiegt, und Fidenä, das sie beinahe öfter erobert als belagert hätten. Es wären sowohl die Römer als die Feinde noch dieselben, die sie seit so vielen Jahrhunderten gewesen wären; sie hätten noch denselben Muth, dieselbe Körperkraft, dieselben Waffen. Auch er sei noch eben der Dictator Mamercus Aemilius, der vormals die Heere der Vejenter und Fidenater in Vereinigung mit den Falisken bei Nomentum geschlagen habe; und der Magister Equitum, Aulus Cornelius, werde in der Schlacht derselbe sein, der im vorigen Kriege als Oberster den König der Vejenter, Lars

Tolumnius, im Angesicht beider Heere erlegt und die Fürstenbeute in den Tempel des Jupiter Feretrius eingebracht habe. Darum möchten sie mit dem Bewußtsein, daß auf ihrer Seite Triumphe, Beute und Sieg ständen, auf Seiten der Feinde hingegen der Frevel, gegen das Völkerrecht Gesandte gemordet, mitten im Frieden die Fidenater Ansiedler erschlagen, den Waffenstillstand gebrochen und den siebenten unglücklichen Abfall gewagt zu haben, zu den Waffen greifen. Sobald sie nur Lager gegen Lager aufgeschlagen hätten, sei er völlig überzeugt, werde theils den verruchtesten Feinden die Freude über den Schimpf des römischen Heeres bald vergehen, theils das römische Volk inne werden, wie ungleich besser um den Staat sich die verdient gemacht haben, die ihn zum dritten Male zum Dictator ernannten, als die, die wegen entrissenen Königthums der Censur, seiner zweiten Dictatur einen Schandflecken angehängt hätten (Kap. 24)." Hierauf rückte er nach vollzogenen Gelübden aus, und schlug 1500 Schritte diesseit Fidenä ein Lager, zur Rechten durch die Berge, zur Linken durch den Tiberstrom gedeckt. Dem Unterfeldherrn Titus Quinctius Pennus befahl er, die Berge zu besetzen und sich jener verdeckten Höhe zu versichern, die den Feinden im Rücken wäre. Als den Tag darauf die Hetrusker, voll Muth über des vorigen Tages besseres Geschick als Treffen, in Schlachtordnung auftraten, so rückte auch der Dictator, der nur ein wenig zögerte, bis ihm seine Kundschafter meldeten, Quinctius habe die der Burg von Fidenä nahe gelegene Anhöhe schon erstiegen, mit den Fahnen vor, führte des Fußvolks geordnete Linie in vollem Schritte auf den Feind hin und gebot dem Magister Equitum, nicht ohne Wink von ihm sich einzulassen. Er wolle ihm, sobald die Reiterhülfe nöthig sei, das Zeichen geben: dann aber möchte er eingedenk des königlichen Kampfes (Kap. 19, 20), eingedenk des Prachtgeschenks, des Romulus und Jupiter Feretrius thätig sein. Die Legionen schlugen sich mit ungestümer Hitze. Der Römer, von Haß entbrannt, schalt den Fidenater einen Gottlosen, den Vejenter einen Räuber: beide nannte er Brecher des Waffenstillstandes, blutig vom verruchten Gesandtenmorde, bespritzt mit dem Blute seiner Ansiedler, treulose Bundesgenossen, unkriegerische Feinde, und ließ in That und Worten seinen ganzen Grimm aus.

33. Der Römer hatte gleich im ersten Zusammentreffen den Feind zusammengeschüttelt, als plötzlich die Thore von Fidenä sich öffneten und ein neues Schlachtheer herausbrach, wie man es bis dahin nie gehört, nie gesehen hatte. Eine große mit Feuer bewaffnete Schaar, ganz von lodernden Bränden leuchtend, rannte, wie von Begeisterung in Lauf gesetzt, gegen den Feind; und die Er-

scheinung des ungewöhnlichen Kampfes setzte die Römer einen Augenblick in Schrecken. Hierauf zog der Dictator den Magister Equitum mit den Reitern, wie auch den Quinctius vom Gebirge her an sich, regte das Gefecht auf, eilte in eigener Person auf seinen linken Flügel, der einer Feuersbrunst ähnlicher als einer Schlacht, im Schrecken vor den Flammen gewichen war, und rief laut hin: „Wollt ihr, durch Rauch besiegt, wie ein Bienenschwarm von eurer Stelle gescheucht, einem wehrlosen Feinde weichen? Wollt ihr nicht mit dem Schwerte die Feuer auslöschen? Wollt ihr nicht diese Brände selbst, wenn mit Feuer, nicht mit Waffen gekämpft werden muß, ihnen entreißen und in sie hinein werfen? Auf! des Römernamens, der Tapferkeit eurer Väter und eurer eigenen eingedenk, kehret diese Feuersbrunst gegen die Stadt der Feinde und vertilgt Fidenä mit seinen Flammen, da ihr es durch eure Wohlthaten nicht verschonen konntet. Dazu fordert euch eurer Gesandten und Ansiedler Blut und euer verwüstes Land auf!“ Auf das Gebot des Dictators setzte sich die ganze Linie in Bewegung; theils fing man die entschleuderten Brände auf, theils entriß man sie mit Gewalt; und nun waren beide Heere mit Feuer bewaffnet. Der Magister Equitum gab ebenfalls dem Reitergefechte eine neue Gestalt. Er befahl ihnen, den Pferden die Zügel zu nehmen, und er selbst sprengte spornstreichs voran und stürzte mit entzügeltem Rosse mitten in die Feuer; auch die andern Pferde trugen gespornt freien Laufs ihren Reiter in den Feind. Der Staub, der mit Rauch gemischt sich erhob, benahm Roß und Mann das Augenlicht; der Anblick, der die Männer geschreckt hatte, schreckte die Rosse nicht. Also eine dem Einsturz ähnliche Niederlage hat die Reiterei überall, wo sie durchbrach, verursacht. Jetzt ließ ein neues Feldgeschrei sich hören, und da es beide Heere verwundernd auf sich wandten, rief der Dictator laut, der Unterfeldherr Quinctius habe mit seinen Leuten den Feind im Rücken angegriffen; er selbst ließ nun mit erneuertem Feldgeschrei die Fahnen rascher eindringen. Da also zwei Schlachtlinien, zwei entgegengesetzte Gefechte, die umzingelten Hetrusker von vorne und von hinten bedrängten und weder in das Lager rückwärts, noch nach den Bergen hin, woher sich der neue Feind entgegengeworfen hatte, der Weg zur Flucht möglich war, und den Reiter hier und da die zügelfreien Rosse versprengt hatten, so lief der Besenter größter Theil ausströmend dem Tiberis zu, und so viel von den Fidenatern übrig waren, eilten nach der Stadt Fidenä. Es führte sie in der Bestürzung die Flucht mitten in das Blutbad. Sie wurden an den Ufern niedergehauen; Andere in das Wasser getrieben, wo die Strudel sie verschlangen; auch die, die schwimmen konnten, drückten Ermattung, Wunden und Bestürzung

nieder; nur Wenige von Vielen schwammen hinüber. Der andere Schwarm rannte durch das Lager in die Stadt. Eben dahin riß auch die verfolgenden Römer der Nachdrang, vorzüglich den Quinctius, und die mit ihm so eben von den Bergen hergekommen waren — den zur Kampfarbeit munterſten Krieger, weil er erſt am Ende der Schlacht eingetroffen war.

34. Nachdem dieſe mit den Feinden gemiſcht, in das Thor eingedrungen waren, gewannen ſie die Mauer, und gaben den Ihrigen von der Mauer herab das Zeichen von der Eroberung der Stadt. Sobald dieſes der Dictator erblickte, denn auch er war ſchon in das verlaſſene feindliche Lager eingedrungen, führte er ſeinen, begierig der Beute nachlaufenden Krieger durch die vorgehaltene Hoffnung einer noch größern Beute in der Stadt, bis an das Thor, und da er eingelaſſen war, zog er nach der Burg, wohin er der Fliehenden Schaar rennen ſah. Und nicht geringer war die Niederlage in der Stadt, als in der Schlacht, bis endlich die Feinde die Waffen wegwarfen, nur um ihr Leben baten und ſich dem Dictator ergaben. Stadt und Lager wurden geplündert. Am folgenden Tage, wo immer ein Gefangener vom Reiter bis zum Hauptmanne durch das Loos gezogen, und weſſen Tapferkeit ausgezeichnet war, zwei ertheilt, und die übrigen unter dem Kranze verkauft wurden, führte er ſein ſiegreiches, mit Beute beladenes Heer als ſiegprangender Dictator nach Rom zurück, ließ den Magiſter Equitum ſich von ſeinem Amte losſagen, und ſagte ſich hernach ſelbſt am ſechszehnten Tag los, und gab die Regierung im Frieden zurück, die er im Kriege und in der Zeit der Noth übernommen hatte. Daß man auch auf Flotten bei Fidenä mit den Vejentern gefochten habe, berichteten einige Jahrbücher — eine eben ſo ſchwierige als unglaubliche Sache, da auch jetzt der Strom nicht breit genug dazu iſt, und damals, wie wir von den Alten wiſſen, weit ſchmäler war; man müßte denn etwa, als man dem Feinde den Uebergang über den Strom wehren wollte, das Zuſammentreffen einiger Schiffe, wie gewöhnlich, zu hoch geprieſen, und ſich aus Eitelkeit einen zu Waſſer erfochtenen Sieg angemaßt haben.

35. Das nachfolgende Jahr hatte zu Kriegstribunen mit conſulischer Amtsgewalt: Aulus Sempronius Atratinus, Lucius Quinctius Cincinnatus, Lucius Furius Medullinus, Lucius Horatius Barbatus. Den Vejentern wurde ein Waffenſtillſtand auf achtzehn Jahre bewilligt, und den Aequern auf drei Jahre, ob ſie gleich auf mehre Jahre angetragen hatten. Auch vor Aufſtänden in der Stadt hatte man Ruhe. Das nachfolgende Jahr, weder durch auswärtigen Krieg, noch durch innere Unruhen ausgezeichnet, haben

die im Kriege gelobten Spiele, theils durch die Anstalten der Kriegstribunen, theils durch den Zusammenfluß der Nachbarn merkwürdig gemacht. Die Tribunen mit consulischer Amtsgewalt waren: Appius Claudius Crassus, Spurius Nautius Rutilus, Lucius Sergius Fidenas, Sextus Julius Julus. Wegen der Artigkeit der Gastwirthe war das Schauspiel, zu welchem die Fremden mit öffentlicher Bewilligung gekommen waren, ihnen noch angenehmer. Nach den Spielen folgten aufrührerische Reden der Volkstribunen, welche der Volksmeuge Vorwürfe machten: „Daß sie, staunend vor Bewunderung derer, die sie doch haßte, sich selbst in ewiger Sklaverei hielte, und nicht nur zur Hoffnung des Consulats für ihren Theil sich zu erheben zu muthlos wäre, sondern sogar bei der Wahl der Kriegstribunen, die doch den Rathsvätern und dem Bürgerstande gemeinschaftlich wäre, so wenig ihrer selbst, als der Ihrigen gedächte. Sie möchten sich also nicht mehr wundern, wenn Niemand auf Vortheile des Bürgerstandes antrüge. Nur darauf wende man Mühe und Gefahr, wo Vortheil und Ehre zu hoffen wäre. Alles würden die Menschen unternehmen, wenn ihnen, die Großes wagten, auch große Preise ausgesetzt würden. Daß aber wenigstens irgend ein Volkstribun sich blindlings mit seiner großen Gefahr und ohne allem Nutzen in Streitigkeiten stürzen solle, bei denen er sicher darauf rechnen könne, daß ihn die Rathsväter, gegen die er anstrebte, mit einem unversöhnlichen Kriege verfolgen würden, und daß er bei dem Bürgerstande, für welchen er gekämpft habe, um nichts geehrter sein würde. Das wäre weder zu hoffen, noch zu verlangen. Großer Muth werde nur durch große Ehre erzeugt. Kein Bürgerlicher würde sich selbst verachten, wenn sie sich selbst nicht länger verachten ließen. Man müsse es doch einmal mit Einem oder dem Andern versuchen, ob auch wohl ein Bürgerlicher eines hohen Ehrenamtes fähig sei, oder ob es einem Abenteuer und Wunder gleiche, wenn einmal als tüchtiger und unternehmender Mann ein geborner Bürger aufträte. Mit aller Kraft habe man es erkämpft, daß Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt auch aus dem Bürgerstande gewählt wurden. Es hätten dann im Kriege und Frieden bewährte Männer darum angesucht; sie wären aber in den ersten Jahren verhöhnt, abgewiesen und den Rathsvätern zum Gelächter geworden; sie hätten endlich aufgehört, ihre Stirn der Beschimpfung darzubieten. Auch sähen sie nicht ein, warum nicht das Gesetz selbst abgeschafft werde, nach welchem man ein Recht habe, das nie zu Theil werden würde; denn von einer ungerechten Ausschließung würden sie gewiß weniger Schande haben, als wenn sie wegen eigener Unwürdigkeit übergangen würden.

36. Reden dieser Art wurden mit Beifall gehört und reizten

einige zur Bewerbung um das Kriegstribunat, wobei der Eine diese, der Andere andere Vortheile des Bürgerstandes in seinem Amte zu betreiben versprach. Man machte Hoffnung zur Vertheilung der Staatsländereien, zur Abführung neuer Ansiedelungen, zu einer den Landbesitzern aufzulegenden Abgabe, und zu dem, davon auf den Sold der Kriegsleute zu verwendenden Gelde. Es ersahen aber die Kriegstribunen die Zeit, in welcher, während der Entfernung der Leute aus der Stadt, da die Rathsväter durch geheime Einladung auf einen bestimmten Tag zurückgerufen waren, der Senatsbeschluß in der Abwesenheit der Volkstribunen abgefaßt werden konnte: „daß, weil dem Gerüchte nach die Volsker in der Herniker Gebiet auf Beute ausgegangen wären, die Kriegstribunen zur Untersuchung der Sache dahin abgehen, und consulische Wahltage gehalten werden sollten. Bei ihrer Abreise ließen sie den Appius Claudius, Sohn des Decemvirs, als Stadtbefehliger zurück — einen thätigen jungen Mann, dem schon von der Wiege her Tribunen- und Volkshaß eingeflößt war. So konnten die Volkstribunen weder mit jenen Abwesenden, die den Senatsbeschluß gemacht hatten, noch mit dem Appius, da die Sache schon abgethan war, einen Streit anfangen.

37. Man wählte die Consuln Cajus Sempronius Atratinus und Quintus Fabius Vibulanus. Eine ausländische, aber doch merkwürdige Begebenheit dieses Jahres wird erzählt: „Vulturnum, eine Stadt der Hetrusker, das jetzige Capua, sei von den Samnitern erobert, und nach deren Heerführer Capys, oder, wie es wahrscheinlicher ist, von ihrem campester ager, d. h. Blachfeld, Capua genannt worden." Sie eroberten es aber, indem sie von den durch Kriege ermüdeten Hetruskern in den Mitbesitz ihrer Stadt und ihres Landes aufgenommen wurden, worauf an einem Festtage die neuen Ansiedler die vom Schlafe und Genuß übermannten alten Einwohner in einem nächtlichen Ueberfall erschlugen. Nach dieser Begebenheit fingen die genannten Consuln am dreizehnten December ihr Amt an. Schon brachten nicht allein die, welche deshalb abgeschickt waren, die Nachricht, daß ein volskischer Krieg bevorstünde, sondern auch Gesandte von den Latinern und Hernikern meldeten: „Noch nie wären die Volsker bei der Wahl ihrer Feldherren und bei der Aushebung eines Heeres sorgfältiger gewesen. Durchgängig murreten sie, man müsse entweder auf ewig Waffen und Kriege vergessen und das Joch auf sich nehmen, oder denen, mit welchen man um die Oberherrschaft streite, weder an Tapferkeit, noch an Beharrlichkeit, noch an Mannszucht nachgeben." Wohl nicht ungegründet war ihre Nachricht, theils aber hat sie auf die Rathsväter nicht den nöthigen Eindruck gemacht, theils hat Cajus Sempronius,

dem dieser Kriegsbezirk durch das Loos zu Theil wurde, als könnte es ihm gar nicht fehlen, auf sein Glück vertrauend — weil er des siegreichen Volkes Anführer gegen Besiegte wäre! — alles unbesonnen und nachlässig gethan, so daß sich mehr Römerzucht im volskischen Heere, als im römischen fand. Daher ist auch das Glück, wie sonst mehrmals, der Tapferkeit gefolgt. Gleich im ersten Treffen, welches Sempronius ohne Vorsicht und Ueberlegung lieferte, ist man, ohne daß die Linie durch einen Rückhalt gedeckt, ohne daß die Reiterei schicklich aufgestellt war, zusammengerannt. Schon das Schlachtgeschrei gab zu erkennen, wohin sich der Sieg neigen würde. Aufgeweckter und allgemeiner wurde es von den Feinden erhoben; von den Römern mißtönig, ungleich, schläfrig, oft wiederholt, sprach es schon durch seine schwankende Haltung die Verzagtheit ihres Innern aus. Um so viel muthvoller drang der Feind ein, drängte mit den Schilden, blinkte mit den Schwertern; auf der andern Seite wankten den Herumgaffern die Helme und verlegen bebten sie und schlossen sich der Menge an. Die Fahnen wurden bald, wo sie noch Stand hielten, von den Vorderlinien verlassen, bald unter ihre Schaaren zurückgenommen. Noch war so wenig Flucht als Sieg entschieden; mehr deckte sich der Römer, als daß er kämpfte. Der Volsker brach mit den Fahnen ein, drängte die Linie und sah mehr Feinde fallen, als fliehen.

38. Schon wich man auf allen Punkten, wobei vergeblich der Consul Sempronius schalt und ermunterte; Befehl und Hoheit galten nichts mehr; und bald würde man den Feinden den Rücken zugekehrt haben, wenn nicht Sextus Tempanius, ein Rittmeister, bereits dem sinkenden Zustande mit Geistesgegenwart zu Hülfe gekommen wäre, da er laut ausrief: „Es sollten die Reiter, welche den Staat gerettet wünschten, absitzen!“ Und da aller Schwadronen Reiter, als auf des Consuls Machtgebot, sich rührten, rief er: „Wenn nicht diese kleinbeschildete Cohorte den Andrang der Feinde aufhält, so ist es um Roms Oberherrschaft geschehen. Folget, statt der Reiterfahne, meiner Lanzenspitze! Zeiget Römern und Volskern, daß euch als Reitern keine Reiterei, und als Fußknechten keine Fußknechte gleichkommen.“ Als mit Feldgeschrei seine Aufmunterung gebilligt ward, ging er hin mit hochgehaltener Lanzenspitze. Wohin sie nur gingen, bahnten sie sich mit Gewalt den Weg; mit vorgehaltenen Kleinschilden stürzten sie dahin, wo sie der Ihrigen meiste Kriegsarbeit sahen. Es wurde die Schlacht auf allen Punkten wieder hergestellt, in welche sie der Andrang führte; und es war nicht daran zu zweifeln, daß, wenn so Wenige Alles zugleich hätten bereichern können, die Feinde würden die Flucht genommen haben.

39. Und schon waren sie nirgends mehr aufzuhalten, als der Volsker Feldherr ein Zeichen gab, man sollte den Kleinschildnern, der neuen feindlichen Cohorte, Platz machen, bis sie, mit Ungestüm eindringend, von den Ihrigen abgeschnitten würden. Sobald dies geschah, waren die Reiter abgeschnitten und konnten sich nicht da wieder durchschlagen, wo sie herübergekommen waren, weil da am dichtesten die Feinde standen, wo sie sich Bahn gemacht hatten; und da der Consul und die römischen Legionen die, welche so eben noch des ganzen Heeres Schirm gewesen waren, nirgends mehr sahen, strebten sie, damit nicht so viele abgeschnittene Helden der Feind übermannte, gegen jeden Unfall an. Die Volsker in entgegengesetzter Richtung hielten hier den Consul und die Legionen auf, und gegenüber drangen sie auf den Tempanius und seine Reiter ein, welche, da sie nach wiederholten Versuchen sich zu den Ihrigen nicht durchschlagen konnten, eine Anhöhe besetzten und im Kreise nicht ungerächet sich vertheidigten. Und das Gefecht hörte nicht vor der Nacht auf. Auch der Consul ließ nirgends mit dem Treffen nach, sondern hielt, so lange noch einiges Tageslicht übrig war, den Feind auf. Die Nacht trennte sie in Ungewißheit, und es herrschte wegen Unbekanntschaft mit dem Ausgange der Schlacht in beiden Lagern eine solche Bestürzung, daß beide Heere, mit Hinterlassung der Verwundeten und eines großen Theils ihres Gepäckes, sich als Besiegte auf die nächsten Berge zurückzogen. Die Anhöhe blieb jedoch bis um Mitternacht umsessen. Als hier bei den Umsitzenden die Nachricht einlief, daß ihr Lager verlassen wäre, hielten sie die Ihrigen für die Besiegten, und flohen dann selbst, wohin Jeden im Finstern der Schrecken führte. Tempanius hielt, aus Besorgniß einer Hinterlist, die Seinigen bis zum Tagesanbruch beisammen. Als er darauf mit Einigen auf Kundschaft ausging und durch Nachfrage bei den verwundeten Feinden erfuhr, daß das Lager der Volsker verlassen wäre, rief er voll Freude die Seinigen von der Anhöhe herab, und rückte in das römische Lager ein. Wie er aber auch hier alles öde und verlassen, und dieselbe Zerrüttung, wie bei den Feinden antraf, so nahm er, ehe noch die Volsker ihr erkannter Irrthum zurückführen konnte, so viele Verwundete, als möglich mit, und begab sich, weil er nicht wußte, welche Richtung der Consul genommen hatte, auf den nächsten Wegen nach der Stadt.

40. Schon war dahin der Ruf von der unglücklichen Schlacht und dem verlassenen Lager gekommen, und vor Allem hatte man die Reiter beklagt, eben so sehr in persönlicher, als staatlicher Trauer. Und der Consul Fabius hatte, bei dem über die Stadt gekommenen Schrecken, seinen Posten vor den Thoren genommen,

als die Reiter — in der Ferne noch ungewiß, wer sie sein möchten, nicht ohne Schrecken gesehen — bald erkannt, nach der Besorgniß eine so große Freude machte, daß ein Jubelgeschrei von Glückwünschen über die Rückkehr der geretteten siegreichen Reiter die Stadt durchdrang, und daß man aus den kurz zuvor noch trauernden Häusern, welche die Ihrigen als verloren ausgerufen hatten, auf die Gassen vorlief, und die bebenden Mütter und Gattinnen, vor Freude des Anstandes vergessend; dem Zug entgegenliefen, und auf die Ihrigen mit Leib und Seele, vor Entzücken kaum noch ihrer mächtig, hinströmten. Die Volkstribunen, welche dem Marcus Postumius und Titus Quinctius einen Gerichtstag angesagt hatten, weil durch ihre Schuld das Treffen bei Veji (Kap. 31) so schlecht abgelaufen war, glaubten jetzt Gelegenheit zu haben, bei dem neuen Haß gegen den Consul Sempronius, auch gegen jene die üble Stimmung erneuern zu können. Sie beriefen also eine Versammlung, und da sie sich darüber, „daß bei Veji das allgemeine Beste von den Feldherren aufgeopfert worden sei, daß nachher im Volkerlande, weil jene ungestraft geblieben wären, vom Consul das Heer aufgeopfert, so tapfere Reiter zum Schlachtopfer hingegeben, und sein Lager schändlich verlassen worden sei," mit Geschrei aufgehalten hatten, so ließ Cajus Julius, einer von den Tribunen, den Reiter Sextus Tempanius vorfordern, und sprach in Gegenwart der Beklagten: „Sextus Tempanius, ich frage Dich, ob Du glaubst, daß sich der Consul Sempronius zur rechten Zeit in eine Schlacht eingelassen, sein Heer durch einen Rückhalt verstärkt, oder irgend eine Pflicht eines braven Consuls erfüllt habe? Ferner: ob Du selbst, als die römischen Legionen geschlagen waren, aus eigenem Entschlusse die Reiter habest absitzen lassen, und das Gefecht wieder hergestellt? Ob hernach Dir und den Reitern, als Du von unserer Linie abgeschnitten warst, der Consul entweder selbst zu Hülfe gekommen sei, oder Dir eine Unterstützung geschickt habe? Was Du endlich am folgenden Tage irgendwo für eine Unterstützung gehabt habest? Ob Du und Deine Cohorte mit eigner Tapferkeit zum Lager durchgebrochen seid? Ob ihr im Lager einen Consul, oder ein Heer, oder das Lager leer, und die verwundeten Kriegsleute verlassen gefunden habt? Hierüber hast Du, Deiner Tapferkeit und Treue gemäß, auf welcher allein in diesem Kriege der Staat beruhte, Dich heute zu erklären. Endlich auch darüber, wo Cajus Sempronius, wo unsere Legionen seien? ob Du verlassen worden seiest? oder den Consul und das Heer verlassen habest? Endlich: ob wir besiegt seien oder gesiegt haben?"

41. Dagegen war, wie man erzählt, des Tempanius Erklärung ungeschmückt, übrigens im festen Tone des Kriegers, ohne Prunk

mit eigenem Verdienste, ohne Wohlgefallen an Beschuldigungen eines Dritten: „Wie viele Einsichten im Kriegswesen Cajus Sempronius besitze, dieses Urtheil über seinen Feldherrn sei nicht die Sache des Kriegers, sondern es sei damals Sache des römischen Volks gewesen, als es ihn am Wahltage zum Consul ausersah. Also möchten sie ihn nicht über feldherrliche Entwürfe, oder über consulische Kenntnisse befragen, über welche nur große Geister und Köpfe urtheilen könnten. Er könne bloß erzählen, was er gesehen habe. Er habe aber gesehen, ehe er vom Heere abgeschnitten wurde, wie der Consul im Vordertreffen focht, aufmunterte, unter den Fahnen der Römer und Pfeilen der Feinde waltete. Nachher sei er den Seinigen aus dem Gesichte gekommen. An dem Getümmel und dem Geschrei habe er jedoch gemerkt, daß sich das Gefecht bis in die Nacht verzog; er glaube aber, daß man bis zu der Anhöhe, die er selbst besetzt gehabt, vor der feindlichen Uebermacht nicht habe durchdringen können. Wo das Heer sei, wisse er nicht; er vermuthe aber, daß, so wie er selbst in der Noth durch des Platzes Begünstigung sich und die Seinigen geschützt habe, eben so der Consul zur Erhaltung des Heeres sichere Lagerplätze genommen habe. Auch halte er der Volsker Lage nicht für besser, als die des Römervolkes. Das Schicksal und die Nacht hätten Alles mit Irrungen erfüllt." Dann soll er auf seine Bitte, sie möchten ihn, von Beschwerden und Wunden ermattet, nicht länger aufhalten, unter großen Lobsprüchen seiner Tapferkeit, wie seiner Bescheidenheit, entlassen worden sein. Während dies vorging, war der Consul schon auf der Lavicaner Heerstraße bei St. Quies. Dahin schickte man Wagen und mehre Lastthiere von der Stadt aus, welche das von dem Nachtweg angegriffene Heer aufnahmen. Bald darauf zog auch der Consul in die Stadt ein, wo er nicht so angelegentlich die Schuld von sich abwälzte, als den Tempanius mit verdienten Lobsprüchen erhob. Der über die verlorne Schlacht trauernden und auf die Feldherren erzürnten Bürgerschaft wurde Marcus Postumius, der bei Veji Kriegstribun an Consuls Statt gewesen war, als Beklagter bloßgestellt und zu zehntausend Aß schwer Geld verurtheilt. Seinen Amtsgenossen Titus Quinctius haben — weil er theils im Volskischen als Consul unter dem Oberbefehle des Dictators Postumius Tubertus, theils bei Fidenä als Unterfeldherr des andern Dictators Mamercus Aemilius sich brav gehalten hatte, und die ganze Schuld jenes Unglücks auf seinen schon verurtheilten Amtsgenossen wälzte — alle Stadtbezirke freigesprochen. Man sagt, es sei ihm das Andenken seines Vaters Cincinnatus, eines ehrwürdigen Mannes, zu Statten gekommen, wie auch der hochbejahrte Quinctius Capitolinus, der flehentlich bat, man möchte ihn doch

bei so kurzem Lebensreste keine so traurige Nachricht an den Cincinnatus mitnehmen lassen.

42. Das Gemeinvolk machte in ihrer Abwesenheit zu Volkstribunen den Sextus Tempanius, Aulus Sellius, Sextus Antistius und Spurius Icilius, welche sich auch die Reiterei, auf des Tempanius Anrathen, zu ihren Rittmeistern gewählt hatte. Der Senat ließ, da aus Haß gegen den Sempronius der consulische Name anstößig war, Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt wählen. Man wählte den Lucius Manlius Capitolinus, Quintus Antonius Merenda, Lucius Papirius Mugillanus. Gleich im Anfange des Jahrs bestimmte der Volkstribun Lucius Hortensius dem vorjährigen Consul Cajus Sempronius einen Gerichtstag. Da ihn nun vier seiner Amtsgenossen im Angesichte des römischen Volkes baten, er möchte ihren unschuldigen Feldherrn, an dem man außer seinem Geschicke nichts tadeln könne, nicht verfolgen, so wurde Horentius unwillig, weil er glaubte, man wolle bloß seine Beharrlichkeit prüfen, und der Beklagte verlasse sich nicht so sehr auf die Fürbitten der Tribunen, die nur zum Scheine vorgebracht würden, als auf ihren Beistand. Er wandte sich daher bald an ihn selbst und fragte ihn: „Wo jener adelige Hochsinn, wo der auf Schuldlosigkeit sich stützende, vertrauenvolle Muth wäre? Der Consular habe sich in den Schatten der tribunischen Hülfe verkrochen.“ Bald an seine Amtsgenossen: „Wie aber? Wenn ich nun mit meiner Klage gegen ihn fortfahre, was wollt ihr thun? Etwa dem Volke sein Recht entreißen und die tribunische Amtsgewalt umstoßen?“ Als Jene erwiderten: „dem römischen Volke stehe über den Sempronius, wie über Alle, die höchste Gewalt zu, und sie wollten und könnten des Volkes Urtheil nicht aufheben; wenn aber ihre Bitten für ihren Feldherrn, der ihnen Vaterstelle verträte, nichts vermöchten, so würden sie mit ihm sich in Trauer hüllen.“ Dann sprach Hortensius: „Nein! seine Tribunen sollen das römische Volk nicht in Trauerkleidern sehen. Wider den Cajus Sempronius habe ich keine Klage, weil er es bei seiner Feldherrnstelle dahin gebracht hat, seinen Kriegern so lieb zu werden.“ Und die Liebe der vier Tribunen war nicht in höherem Grade, als des Hortensius auf gerechte Verwendung so versöhnliches Herz, dem Gemeinvolk und den Rathsvätern angenehm.

43. Nicht länger war das Glück gegen die Aequer nachsichtig, welche den zweifelhaften Sieg der Volsker als den ihrigen benutzt hatten. Deßwegen fiel auch im nächsten Jahre, in welchem Numerius Fabius Vibulanus und Titus Quinctius Capitolinus, des Capitolinus Sohn, Consuln waren, unter der Anführung des Fabius, welchem durch das Loos dieser Kriegsbezirk zugefallen war,

nichts Merkwürdiges vor. Denn da die Aequer ihre zaghafte Schlachtlinie kaum gezeigt hatten, ließen ſie ſich, ohne daß der Sieg dem Conſul große Ehre machte, ſchimpflich in die Flucht ſchlagen. Deßwegen wurde ihm auch der Triumph verweigert. Uebrigens wurde ihm, wegen des gemilderten Schimpfes der Semproniſchen Niederlage, im Kleintriumph in die Stadt einzuziehen verſtattet. So wie der Krieg mit minderem Kampfe, als man beſorgt hatte, geendigt war, ſo kam in der Stadt auf den Ruheſtand ein unerwarteter Schwall von Zwiſtigkeiten zwiſchen Bürgern und Rathsvätern zum Ausbruche, veranlaßt durch die zu verdoppelnde Zahl der Quäſtoren. Da den von den Conſuln gethanen Antrag, daß außer den beiden Stadtquäſtoren noch zwei für die Conſuln zu Kriegsverrichtungen daheim ſein müßten, auch die Rathsväter ganz gebilligt hatten, ſo erhoben die Volkstribunen gegen die Conſuln einen Streit darüber, daß ein Theil der Quäſtoren — denn bisher hatte man nur Adelige dazu genommen — aus dem Bürgerſtande gewählt werden ſoll. Gegen dieſen Antrag haben ſich zwar anfangs Conſuln und Rathsväter aus allen Kräften geſträubt, und als ſie nachher durch ihre Einwilligung — daß, wie ſie bisher bei der Ernennung der Tribunen mit conſulariſcher Amtsgewalt verfahren wären, eben ſo bei den Quäſtoren freie Wahl des Volkes herrſchen ſollte — wenig ausrichteten, ſo gaben ſie die ganze Sache, die Vermehrung der Quäſtoren betreffend, auf. Sogleich machten die Tribunen die aufgegebene Sache zu der ihrigen, und es kamen von Zeit zu Zeit andere, darunter auch das Landvertheilungsgeſetz betreffende, unruhige Anträge vor. Da nun der Senat dieſer Gährungen wegen lieber Conſuln als Tribunen gewählt wiſſen wollte, und doch wegen der tribuniſchen Einreden kein Senatsbeſchluß abgefaßt werden konnte, ſo iſt die Staatsverwaltung von den Conſuln auf eine Zwiſchenregierung, und auch das nicht ohne einen großen Streit — weil die Tribunen den Zuſammentritt der Patrizier unterſagten — zurückgekommen. Da der größere Theil des nachfolgenden Jahres unter neuen Volkstribunen und einigen Zwiſchenkönigen mit lauter Streitigkeiten hingebracht war — indem die Tribunen bald den Zuſammentritt der Patrizier zur Aufſtellung eines Zwiſchenkönigs unterſagten, bald den Zwiſchenkönig unterbrachen, daß er keinen Senatsbeſchluß wegen eines conſuliſchen Wahltags abfaſſen konnte — ſo wurde zuletzt Lucius Papirius Mugillanus zum Zwiſchenkönig ernannt, welcher bald den Rathsvätern, bald den Volkstribunen Vorwürfe machte, und erwähnte: „Von Menſchen verlaſſen und aufgegeben, aber von den Göttern in Schutz und Obhut genommen, erhalte ſich der Staat, bloß durch den Waffenſtillſtand mit den Vejentern und durch die Unentſchloſſenheit der

Aequer. Wenn aber von dorther Waffengetöse erschallen sollte, wären sie dann Willens, den Staat ohne patrizische Obrigkeit überfallen zu lassen? Kein Heer, keinen Feldherrn zur Aushebung eines Heeres zu haben? Wollten sie etwa den Krieg von außen durch innern Krieg abwehren? Wenn dies Alles zusammenträfe, so würde kaum durch Göttermacht dem Untergange des Römerstaates gesteuert werden können. Warum sie nicht lieber, wenn sie beide von ihren Hauptforderungen nachließen, auf einem Mittelwege das Band der Eintracht knüpfen wollten? Die Rathsväter, wenn sie verstatteten, daß Kriegstribunen statt der Consuln gewählt würden; die Bürgertribunen, wenn sie nichts dagegen einwendeten, daß die vier Quästoren ohne Unterschied aus Bürgerlichen und Adeligen durch freie Stimmenwahl des Gesammtvolks ernannt würden?"

44. Zuvörderst wurde ein tribunischer Wahltag gehalten. Man wählte zu Tribunen mit Consulgewalt lauter Patrizier; Lucius Quinctius Cincinnatus zum dritten Male, Lucius Furius Medullinus zum zweiten Male, Marcus Manlius, Aulus Sempronius Atratinus. Als letzterer Tribun die Quästorwahl hielt, und unter mehren Bürgerlichen auch der Sohn des Bürgertribuns Antistius, und der Bruder eines andern Bürgertribuns, des Sextus Pompilius, sich meldeten, so hat doch weder die Amtsgewalt dieser Tribunen, noch ihre Empfehlung etwas dawider vermocht, daß man nicht jene, deren Väter und Großväter man als Consuln gesehen hatte, auch ihres Adels wegen vorzog. Da tobten alle Volkstribunen, vor allen Pompilius und Antistius, über die Zurücksetzung der Ihrigen aufgebracht. „Was denn das heißen sollte? Nicht durch ihre Gunstbezeigungen, nicht durch die Kränkungen von den Rathsvätern, endlich nicht durch den Wunsch, von ihrem Recht einmal Gebrauch zu machen — da ihnen doch jetzt frei stehe, was zuvor nicht frei stand — wäre ein einziger Bürgerlicher, wenn auch nicht Kriegstribun, wenigstens doch Quästor geworden. Nichts hätten sie vermocht — die Bitten des Vaters für seinen Sohn, des Bruders für seinen Bruder, zweier Bürgertribunen von hochheiliger, zum Schutze der Freiheit gestifteter Amtsgewalt. Sicher stecke ein Betrug dahinter, und Aulus Sempronius habe bei der Wahl mehr Kunstgriff, als Ehrlichkeit bewiesen. Durch seine Widerrechtlichkeit — so klagten sie — wären die Ihrigen von dem Ehrenamte zurückgestoßen worden." Da man nun gegen ihn selbst, den seine Unschuld und sein jetziges Amt deckten, keinen Angriff richten konnte, so wandten sie ihren Zorn gegen den Cajus Sempronius, den Vaterbrudersohn des Aulus Atratinus, und setzten ihm, wegen der Schmach des Volkskrieges, mit Beihülfe ihres Amtsgenossen,

Marcus Canulejus, einen Klagtag. Unmittelbar darauf wurden von eben diesen Tribunen im Senate die Landvertheilungen zur Sprache gebracht — ein Antrag, dem sich Cajus Sempronius immer sehr heftig widersetzt hatte, weil sie sehr richtig vermutheten, er würde entweder, wenn er diese Sache aufgäbe, bei den Rathsvätern als Beklagter weniger geachtet sein, oder, wenn er dabei beharrte, gerade gegen die Zeit des Richterspruches, das Gemeinvolk beleidigen. Er wollte lieber dem gegentheiligen Hasse sich hingeben, und seiner eigenen Sache schaden, als sich der Staatssache entziehen und blieb bei seiner Erklärung: „Es sollte keine Schenkung, welche nur den drei Tribunen Dank bringen würde, geschehen. Und selbst hiermit werde nicht Land für das Gemeinvolk, sondern Haß gegen ihn bezweckt. Auch er wolle diesen Sturm mit festem Muth über sich ergehen lassen, und weder er, als Mitbürger, noch irgend ein Anderer, müsse dem Senate so wichtig sein, daß durch Verschonung eines Einzigen ein Staatsübel entstehe." Mit eben so wenig gesunkenem Muthe führte er, als der Tag erschien, seine Sache selbst, und nachdem die Rathsväter vergebens Alles aufgeboten hatten, um den Bürgerstand zu besänftigen, so wurde er zu fünfzehntausend Aß verurtheilt. In eben dem Jahre mußte sich die Vestalin Postumia gegen die Anklage der Unkeuschheit verantworten; des Verbrechens unschuldig, von dem Verdacht, wegen übertriebenen Putzes und freieren Wesens, als einer Jungfrau anstädig ist, nicht weit entfernt. Sie ward gefristet, hernach freigesprochen, worauf ihr der Hochpriester, im Namen seiner Behörde, sich der Lustigkeit zu enthalten, und sich lieber ehrwürdig, als geschmackvoll zu kleiden befahl. Auch ward in diesem Jahre von den Campanern die Stadt Cumä, welche die Griechen damals besaßen, erobert. Das nachfolgende Jahr hatte die Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt: Agrippa Menius Lanatus, Publius Lucretius Tricipitinus, Spurius Nautius Rutilus.

45. Ein Jahr, durch das günstige Geschick des Römervolks, mehr wegen großer Gefahr, als Niederlage, merkwürdig! Die Sklaven verschworen sich, die Stadt in verschiedenen Gegenden in Brand zu stecken, und während das Volk überall mit der Hülfleistung für die Häuser beschäftigt wäre, bewaffnet die Burg und das Capitolium zu besetzen. Es wandte die verruchten Anschläge Jupiter ab; auf die Anzeige Zweier wurden die Schuldigen ergriffen und litten ihre Strafe. Den Anzeigern wurden je zehntausend Aß schwer Geld, welche damals für Reichthum galten, aus der Schatzkammer gezahlt, und die Freiheit zur Belohnung. Es wurden hierauf neue Kriegsrüstungen von den Aequern begonnen, und daß die Lavicaner, als neue Feinde, mit jenen alten gemein-

same Plane hätten, ward nicht aus unsicherer Quelle nach Rom gemeldet. Es war schon an der Aequer, so zu sagen, jahreswechsliche Angriffe die Bürgerstadt gewöhnt. Nach Lavici wurden Gesandte geschickt, und da sie eine unbestimmte Antwort zurückbrachten, aus welcher es sich ergab, daß man sich zwar noch nicht zum Kriege anschickte, daß aber auch der Friede nicht langdaurig sein würde, so gab man den Tusculern den Auftrag, wohl darauf zu achten, ob nicht neue Unruhen in Lavici ausbrechen möchten. Zu des nachfolgenden Jahres Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt kamen, nach dem Antritt ihres Amtes Gesandte von Tusculum — nämlich zum Lucius Sergius Fidenos, Marcus Papirius Mugillanus, Cajus Servilius, Sohn des Priscus, unter dessen Dictatur Fidenä erobert worden war. Es meldeten die Gesandten, die Lavicaner hätten die Waffen ergriffen, mit dem Heere der Aequer das Tuskulanische geplündert und ein Lager auf dem Algidus geschlagen. Nun wurde den Lavicanern der Krieg angekündigt, als aber der Senat beschloß, daß zwei von den Tribunen zu Felde ziehen, und einer die Angelegenheiten Roms besorgen sollte, so erhob sich auf einmal ein Streit unter diesen Tribunen. Jeder hielt sich für den würdigern Feldherrn, und suchte der Stadtpflege, als einem undankbaren und unedlen Geschäfte, auszuweichen. Als die Rathsväter dem eben nicht anständigen Streite zwischen Amtsgenossen mit Befremdung zusahen, so sprach Quintus Servilius: „Weil denn weder für diesen Stand, noch für das allgemeine Beste einige Achtung herrscht, so soll die väterliche Hoheit diese Streitigkeit entscheiden. Mein Sohn soll, ohne zu losen, die Stadt befehligen. Mögen den Krieg die, welche dazu Lust haben, überlegsamer und einträchtiger, als sie darnach streben, auch führen."

46. Die Aushebung beliebte man nicht aus dem ganzen Volke ohne Unterschied zu halten, zehn Bezirke wurden durch das Loos gezogen, und die herausgezeichneten Dienstfähigen von den zwei Tribunen in den Krieg geführt. Die unter ihnen schon in der Stadt begonnenen Streitigkeiten wurden, durch dieselbe Lust, zu befehlen, im Lager noch weit heftiger entzündet. In nichts hatten sie einen Sinn; nur für die Meinung fochten sie, nur *ihre* Anschläge, nur *ihre* Befehle sollten gültig sein; sie verachteten einander und wurden verachtet, bis es endlich auf die Rüge der Unterfeldherren dahin verglichen ward, daß sie einen Tag um den andern den Oberbefehl haben sollten. Als man dies in Rom erfuhr, soll Quintus Servilius, durch Alter und Erfahrung belehrt, die unsterblichen Götter gebeten haben, sie möchten diesen Zwist der Tribunen dem Staate nicht noch nachtheiliger werden lassen, als jener bei Vejt gewesen wäre, und, gleich als wenn ein unbezweifeltes Unglück

bevorstünde, soll er in seinen Sohn gedrungen haben, Kriegsleute zu werben und auf Bewaffnung zu denken. Und er war kein falscher Prophet. Denn unter der Anführung des Lucius Sergius, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte, wurden die Römer in einer nachtheiligen Stellung, dicht unter dem feindlichen Lager — da, weil sich der Feind in verstellter Furcht bis an seinen Wall zurückzog, die eitle Hoffnung, das Lager zu erobern, sie dahin gelockt hatte — in einem plötzlichen Angriffe der Aequer durch das rücklings abhängige Thal zurückgeworfen, und mehr im Hinsturz, als auf der Flucht, in Menge zertreten und niedergehauen. Auch ihr Lager, an diesem Tage mit Mühe behauptet, ward am folgenden Tage bei großentheils schon umströmenden Feinden, durch schimpfliche Flucht aus dem Hinterthore verlassen. Die Anführer und Unterfeldherren und der die Fahnen deckende Kern vom Heere flüchteten nach Tusculum. Die Andern, die zerstreut im Lande umherschweiften, sind auf mancherlei Wegen mit der Nachricht von einer größern Niederlage, als man erlitten hatte, nach Rom geeilt. Man gerieth hier weniger in Verlegenheit, weil der Erfolg gerade der befürchtete war, und weil die Vorkehrungen, an die man in der Noth sich halten konnte, vom Kriegstribun schon getroffen waren. Auch wurden auf seinen Befehl, nachdem durch die Unterbehörden die Unruhe in der Stadt gestillt war, eilig Kundschafter ausgeschickt, welche die Nachricht brachten, daß sich die Feldherren und das Heer zu Tusculum befänden, und daß der Feind mit seinem Lager nicht von der Stelle gerückt wäre. Was am meisten Muth machte, war dies, daß vermöge eines Senatsbeschlusses Quintus Servilius Priscus zum Dictator ernannt wurde, ein Mann, dessen Seherblick in Staatssachen die Bürgerstadt zwar schon in manchen früheren Stürmen kennen gelernt hatte, vorzüglich aber jetzt durch den Ausgang dieses Krieges, weil ihm allein der Tribunenstreit noch vor dem schlechten Erfolge, nichts Gutes hatte ahnen lassen. Nachdem er den Kriegstribun, von welchem er selbst zum Dictator ernannt war, seinen Sohn, zum Magister Equitum erklärt hatte — wie Einige berichteten; denn Andere schreiben, Servilius Ahala sei in diesem Jahre Magister Equitum gewesen — rückte er mit dem neuen Heere zum Krieg aus, zog die von Tusculum an sich und nahm zweitausend Schritte vom Feinde einen Lagerplatz.

47. Es war, nach der gewonnenen Schlacht, Uebermuth und Nachlässigkeit zu den Aequern übergegangen, vorher die Fehler der römischen Feldherren. Da also der Dictator gleich beim Anfange des Treffens durch seine einhauende Reiterei die feindlichen Vorderglieder verunordnet hatte, ließ er darauf die Legionen einen raschen

Angriff thun, und stach einen von seinen Fahnenträgern, welcher zögerte, nieder. Man ging mit solcher Hitze in den Kampf, daß die Aequer den Angriff nicht aushielten, und als sie aus dem Felde geschlagen in ausströmender Flucht nach dem Lager gelaufen waren, erforderte die Bestürmung des Lagers weniger Zeit und Kampf, als die Schlacht erfordert hatte. Als nach der Eroberung und Plünderung des Lagers der Dictator die Beute dem Kriegsmann überlassen hatte, und die Reiter, welche dem aus dem Lager fliehenden Feind nachgesetzt waren, ihm meldeten, daß die sämmtlichen geschlagenen Lavicaner und ein großer Theil der Aequer nach Lavici geflohen wären; so ward am andern Tage das Heer vor Lavici geführt, die Stadt berennt, mit Leitern erobert und geplündert. Der Dictator führte das siegreiche Heer nach Rom zurück und sagte sich acht Tage nach seiner Erwählung vom Amte los, und sehr zur rechten Zeit beschloß der Senat, — ehe noch von den Volkstribunen Ackerlandvertheilungs-Unruhen, durch vorzuschlagende Vertheilung der Feldmarken von Lavici, erregt werden konnten — durch Stimmenmehrheit, eine Pflanzung nach Lavici abführen zu lassen. Funfzehnhundert von Rom ausgeschickte Pflanzer bekamen jeder zwei Morgen Landes. Nach Eroberung von Lavici und darauf erfolgter Anstellung der Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt: des Agrippa Menenius Lanatus, des Lucius Servilius Structus, des Publius Lucretius Tricipitinus — sie alle waren es zum zweiten Male — und des Spurius Rutilius Crassus; und im nachfolgenden Jahre: des Quintus Fabius Vibulanus, des Aulus Sempronius Atratinus zum dritten Male, des Marcus Papirius Mugillanus und Spurius Nautius Rutilus — diese beiden waren es zum zweiten Male — hat zwei Jahre äußere Ruhe, aber Zwietracht im Innern wegen der Ländereivorschläge geherrscht.

48. Die Aufwiegler des Pöbels waren die beiden Spurier, Mäcilius und Metilius, beide in ihrer Abwesenheit zu Volkstribunen gewählt; jener zum vierten, dieser zum dritten Male. Und da sie den Vorschlag veröffentlicht hatten, daß alles den Feinden abgenommene Land mannweise vertheilt werden sollte, und einem großen Theile der Adeligen ihre Güter durch einen solchen Volksbeschluß eingezogen würde geworden sein — denn fast alles Land, wie bei der auf fremdem Boden erbauten Stadt, war nur mit den Waffen erobert worden, und außerdem, was vom Staate verkauft oder angewiesen war, hatte das Gemeinvolk weiter nichts; — so schien hiermit ein heftiger Streit zwischen Bürgerlichen und Adeligen bevorzustehen; und die Kriegstribunen wußten weder im Senate, noch in den angestellten besondern Versammlungen der Vornehmern einen Ausweg zu finden. Da soll Appius Claudius, ein

Enkel dessen, welcher Decemvir zur Gesetzgebung gewesen war, der jüngste von dem Vereine der Rathsväter, gesagt haben: „Er bringe eine alte Familienregel von Hause mit. Sein Aeltervater, Appius Claudius, habe den Rathsvätern das einzige Mittel gezeigt, die tribunische Amtsgewalt aufzulösen: durch der eigenen Amtsgenossen Widerrede. Leicht würden Neulinge durch das Ansehen der Großen von ihren Grundsätzen abgebracht, wenn man mit ihnen zuweilen, mehr der Zeitumstände, als seiner Hoheit eingedenk zu reden wisse. Nach ihrem Glücke richte sich ihr Muth. Wenn sie sähen, daß ihre vornehmsten Amtsgenossen bei einer zu betreibenden Sache alle Gunst beim Bürgerstande vorweggenommen haben, und für sie kein Plätzchen mehr darin übrig sei, so würden sie sich ohne Weigerung zur Sache des Senats hinneigen, um sich durch sie sowohl dem ganzen Stande, als den vornehmsten Mitgliedern der Rathsväter zu empfehlen." Da sie insgesammt beipflichteten, und vor allen Quintus Servilius Priscus den jungen Mann lobte, daß er dem Claudischen Stamme nicht entartet wäre, so erfolgte der Auftrag, nach Möglichkeit diesen oder jenen von der Behörde der Tribunen zur Widerrede zu stimmen. Nach Entlassung des Senats ward von den Großen den Tribunen die Hand gedrückt; und durch Zureden, durch Vorstellungen und Versicherungen, daß es Jedem insbesondere angenehm, dem gesammten Senat angenehm sein würde, wußten sie sechs zur Widerrede zu gewinnen. Da nun am folgenden Tage nach Verabredung Vortrag beim Senate über den Aufruhr geschah, welchen Mäcilius und Metilius durch eine Schenkung von so nachtheiligem Beispiele erregen würden, so wurden von den Vornehmsten der Rathsväter solche Erklärungen gemacht, daß Einer nach dem Andern sagte, sie wüßten sich nicht weiter zu rathen und sähen auch nirgends eine andere Hülfe vor sich, als im tribunischen Amtsbeistande. „Zu dem Schutze dieser Amtsgewalt nehme der ringsum bedrängte Staat, wie ein hülfloser Privatmann seine Zuflucht. Eine Ehre sei es ihnen selbst und ihrer Amtsgewalt, wenn nicht zur Plagung des Senats und zur Erregung des Ständezwistes das Tribunat mehr Kraft habe, als zum Widerstande gegen boshafte Amtsgenossen." Es wurde jetzt im ganzen Senate laut, da von allen Seiten des Rathhauses die Tribunen angesprochen wurden, wo dann nach erfolgter Stille die Tribunen, welche durch den Einfluß der Großen gewonnen waren, dem von ihren Amtsgenossen veröffentlichten Vorschlage, weil er nach dem Urtheile des Senats den Staat auflöse, Widerrede thun zu wollen erklärten. Es wurde den Widerrednern vom Senate gedankt. Die Förderer des Vorschlages nannten sie (die sechs Tribunen) in förmlicher Versammlung Verräther der Vortheile des

Bürgerstandes, und Sklaven der Consularen, thaten noch weitere heftige Ausfälle auf ihre Amtsgenossen und gaben dann die Sache auf.

49. Zwei fortwierige Kriege hätte das nachfolgende Jahr gehabt, in welchem Publius Cornelius Cossus, Cajus Valerius Potitus, Numerius Fabius Fibulanus Kriegstribunen mit Consulgewalt waren, hätte nicht den Vejenter Krieg die heilige Bedenklichkeit der dortigen Großen verschoben, deren Ländereien der aus seinen Ufern getretene Tiberis, am meisten durch den Einsturz der Landhäuser, verwüstet hat. Zugleich hat die Aequer die vor drei Jahren erlittene Niederlage verhindert, den Volanern, einem ihrer Völkerstämme, Beistand zu leisten. Es waren von hier in das angrenzende Lavicanergebiet Streifereien geschehen und die neuen Ansiedler bekriegt. Da sie nun ihr Unrecht durch den Beitritt der sämmtlichen Aequer verfechten zu können gehofft hatten, so sahen sie sich jetzt von den Ihrigen verlassen; worauf sie in einem nicht einmal erwähnenswerthen Kriege nach einer Belagerung und einem einzigen leichten Gefechte Stadt und Land verloren. Der Versuch des Bürgertribuns Lucius Sextius, den Vorschlag zu machen: daß auch nach Volä, so wie nach Lavici, Ansiedler geschickt werden sollten, ist durch die Widerrede seiner Amtsgenossen, welche keinen Volksbeschluß ohne die Genehmigung des Senats durchgehen zu lassen erklärten, vereitelt worden. Die Aequer, die im nachfolgenden Jahre Volä wieder eroberten und eine Pflanzung dorthin führten, gaben der Stadt neue Haltbarkeit, während in Rom Cnejus Cornelius Cossus, Lucius Valerius Potitus, Quintus Fabius Vibulanus zum zweiten Male und Marcus Postumius Regillensis Kriegstribunen mit Consulgewalt waren. Letzterem wurde der Krieg gegen die Aequer übertragen — einem Manne von verkehrtem Sinne, welchen jedoch mehr der Sieg, als der Krieg offenbarte. Denn er ward mit Thätigkeit ein Heer, führte es vor Volä, brach in leichten Gefechten den Muth der Aequer und drang zuletzt in die Stadt ein. Nun wandte er seine Angriffe von den Feinden auf seine Mitbürger, und da er während der Belagerung bekannt gemacht hatte, die Beute sollte dem Kriegsmanne gehören, nahm er, nach Eroberung der Stadt sein Wort zurück. Ich bin geneigter anzunehmen, daß dies der Grund der Unzufriedenheit beim Heere gewesen ist, als der, daß es in der neulich geplünderten Stadt und noch neuen Ansiedlung weniger Beute, als der Tribun rühmte, gegeben habe. Er vermehrte diese Unzufriedenheit, als er auf den Ruf seiner Amtsgenossen, der tribunischen Unruhen wegen, in die Stadt zurückgekehrt war. Da hörte man von ihm in der Versammlung eine unvernünftige und beinahe wahnsinnige Aeußerung, indem er dem

Bürgertribun Sextius, auf seinen Vorschlag der Landvertheilung und auf die Erklärung, daß er auch auf die Absendung einer Ansiedlung nach Bolä antragen würde, weil es doch billig wäre, daß die Stadt und das Gebiet von Bolä denen gehörte, die es erkämpft hätten — die Antwort gab: „Der Henker hole meine Kriegsleute, wenn sie nicht ruhig sind!“ Worte, welche die Versammlung nicht tiefer als die Rathsväter kränkten. Und der Bürgertribun Sextius, ein lebhafter und nicht unberedter Mann, der unter seinen Gegnern einen so übermüthigen Geist und eine so ungezähmte Zunge fand, die er durch Aufreizen und Umtreiben zu Ausdrücken verleiten konnte, welche nicht allein den Mann selbst, sondern auch seine Sache und den ganzen Stand verhaßt machten, ließ sich mit Keinem von der Behörde der Kriegstribunen öfter, als mit dem Postumius in Widerspruch ein. Und nun vollends bei dieser so harten und unmenschlichen Aeußerung rief er: „Hört ihr ihn, ihr Quiriten, wie er den Kriegsleuten, gleich Sklaven, mit dem Henker droht? Und dennoch werdet ihr dieses Unthier seines hohen Amtes würdiger achten als Alle, die euch mit Stadt und Land beschenkt, in Ansiedlungen aussenden, die für eine Ruhestatt eures Alters sorgen, die für eure Vortheile gegen so grausame und übermüthige Gegner ankämpfen. Beginnet von nun an, euch zu wundern, warum nur noch so Wenige sich eurer Sache annehmen! Denn was sollen sie von euch hoffen? Etwa Ehrenstellen, die ihr euren Widersachern lieber, als den Verfechtern des Römervolks ertheilt? Ihr habt so eben geseufzt, als ihr die Aeußerung des Menschen hörtet? Was kommt darauf an? Wenn es demnächst zur Abstimmung kommt, so werdet ihr diesen, der euch mit dem Henker droht, denen, die euch Ländereien, Wohnstätten und Glücksgüter sichern wollen, vorziehen.“

50. Jene Aeußerung des Postumius wurde den Kriegsleuten hinterbracht, wo sie dann im Lager noch weit größeren Unwillen erregte. „Will der Betrüger,“ hieß es, „der unsere Beute unterschlug, gar mit dem Henker den Kriegsleuten drohen?“ Da man also ganz öffentlich murrte, und der Quästor (Kriegszahlmeister) Publius Sestius, der den Aufruhr mit derselben Gewaltthätigkeit stillen zu können glaubte, durch welche er veranlaßt war, an einen lautschreienden Kriegsmann den Häscher schickte, und darüber Geschrei und Wortwechsel entstand, so ward er mit einem Steine geworfen und zog sich aus dem Getümmel zurück, wobei ihm der, welcher ihn verwundet hatte, noch nachschnurrte: „Nun hat der Quästor, was der Feldherr den Kriegsleuten gedroht hat!“ Postumius, zu diesem Lärmen herbeigerufen, machte durch scharfe Untersuchungen und grausame Hinrichtungen Alles noch widerspänstiger. Endlich,

da er seinen Grimm nicht zu mäßigen wußte und auf das widerhallende Geschrei derer, welche er unter der Hürde zu tödten befohlen hatte, Alles zusammenlief, rannte er selbst zu den Abwehrern der Bestrafung wahnsinnig von der Richterbühne hinab. Da nun hier und dort die dreinschlagenden Häscher und Hauptleute die Volksmenge mißhandelten, so kam der Unwille zu einem solchen Ausbruche, daß der Kriegstribun unter einem Steinhagel seines Heeres erlag. Als diese so schreckliche That nach Rom gemeldet wurde, und die Kriegstribunen über den Tod ihres Amtsgenossen durch den Senat Untersuchungen beschlossen, so thaten die Volkstribunen Widerrede. Allein diese Zwistigkeit hing von einem andern Streite ab, indem nämlich die Rathsväter die Besorgniß befallen hatte, es möchte aus Furcht vor Untersuchungen das erbitterte Gemeinvolk Kriegstribunen vom Gemeinvolke wählen; und sie drangen mit aller Macht auf eine Consulwahl. Da aber die Volkstribunen keinen Senatsbeschluß zu Stande kommen ließen und zugleich jedem consulischen Wahltag widerredeten, so kam es auf eine Zwischenregierung zurück. Der Sieg blieb hernach doch den Rathsvätern.

51. Als der Zwischenkönig Quintus Fabius Vibulanus den Wahltag hielt, wurden zu Consuln gewählt: Aulus Cornelius Cossus und Lucius Furius Medullinus. Unter diesen Consuln wurde im Anfange des Jahrs ein Senatsbeschluß abgefaßt, daß die Tribunen sobald als möglich auf eine Untersuchung des Postumischen Mordes beim Bürgerstande antragen, und daß der Bürgerstand Jemanden beliebig zur Untersuchung beauftragen sollte. Vom Bürgerstande wurde dieses Geschäft, mit Beistimmung des Gesammtvolkes, den Consuln übertragen, welche dann mit der äußersten Mäßigung und Gelindigkeit, durch die Hinrichtung einiger Wenigen, von denen man fast allgemein glaubte, daß sie sich selbst das Leben genommen hätten, die Sache abthaten, es aber doch nicht verhüten konnten, daß nicht die Bürger darüber sehr unzufrieden geworden wären. „Es lägen nun schon so lange wirkungslos Verordnungen vor, die zu ihrem Besten vorgeschlagen würden, während daß ein Befehl gegen sie, auf Blut und Todesstrafen, sogleich zur Ausübung komme und so volle Kraft habe.“ Jetzt wäre es die schicklichste Zeit gewesen, nach Bestrafung der Aufrührer, den Gemüthern ein Besänftigungsmittel — die Vertheilung der bolanischen Ländereien, entgegen zu bringen, wodurch man die Sehnsucht nach einem Ländereivorschlage gemindert hätte, welcher die Rathsväter aus dem unrechtmäßigen Besitze der Staatsländereien vertrieb. Jetzt grämte gerade diese Unwürdigkeit die Gemüther: daß der Adel nicht nur die Staatsländereien, die er gewaltsam im Besitze hatte, hartnäckig festhielt, sondern auch nicht einmal ein

herrenloses, erst neulich dem Feinde abgenommenes Land unter das Gemeinvolk vertheilte, da es demnächst, wie alles Uebrige, die Beute einiger Wenigen werden mußte. In eben dem Jahre wurden gegen die das Herniker Gebiet verheerenden Volsker die Legionen vom Consul Furius angeführt, wo sie dann, weil sie dort den Feind nicht fanden, die Stadt Ferentinum, wohin sich eine große Menge Volsker begeben hatte, eroberten. Die Beute war unter ihrer Erwartung, weil die Volsker, als ihre Hoffnung, sich zu halten, sehr gering war, zusammengepackt und in der Nacht die Stadt verlassen hatten. Am folgenden Tage wurde sie beinahe menschenleer erobert. Das Gebiet selbst wurde den Hernikern geschenkt.

52. Auf das durch die Mäßigung der Tribunen so ruhige Jahr folgte der Bürgertribun Lucius Icilius, unter den Consuln Quintus Fabius Ambustus, Cajus Furius Pacilus. Da dieser gleich im Anfange des Jahrs, gleichsam als Aufgabe seines Namens und Geschlechts, Unruhen durch veröffentlichte Ländervorschläge erregte, so zog eine ausbrechende Seuche, die indeß mehr drohend als verderblich war, die Gedanken der Leute von Markt und öffentlichen Streitigkeiten ab auf ihr Haus und auf die Sorge der körperlichen Pflege; und man glaubte, sie sei weniger nachtheilig gewesen, als der Aufruhr geworden sein würde. Nachdem die Bürgerstadt die Krankheiten der Mehresten, die Leichen sehr Weniger überstanden hatte, so folgte auf das Seuchenjahr wie gewöhnlich ein Getreidemangel wegen des versäumten Ackerbaues unter den Consuln Marcus Papirius Atratinus, Cajus Nautius Rutilus. Schon wäre die Hungersnoth drückender geworden als die Seuche, wenn man nicht durch Gesandte, welche bei allen am Hetruskermeere und am Tiberis wohnenden Völkern zum Ankaufe von Getreide umhergeschickt wurden, für Lebensmittel gesorgt hätte. Uebermüthig wurde von den Samnitern, welche Capua und Cumä inne hatten, den Gesandten der Handel untersagt; dagegen wurden sie gütig von den sicilischen Alleinherrschern unterstützt, und die reichsten Ladungen führte ihnen, bei der größten Bereitwilligkeit der Hetrusker, der Tiberis zu. Die Menschenleere in der kranken Bürgerstadt machte sich den Consuln auch dadurch fühlbar, daß, weil sie zu den Gesandtschaften immer nur einen Rathsherrn fanden, sie sich genöthigt sahen, noch zwei Ritter beizugeben. Krankheit und Theurung ausgenommen, gab es in diesen zwei Jahren keinen innerlichen und äußerlichen Unfall. Sobald aber jene Besorgnisse schwanden, kam Alles, was die Bürgerstadt zu beunruhigen pflegte, Zwietracht von innen, Krieg von außen, wieder hervor.

53. Unter den Consuln Manius Aemilius und Cajus Valerius Potitus rüsteten sich die Aequer zum Kriege, und von den Vols-

kern, welche freilich nicht von Staatswegen zu den Waffen griffen, gingen Freiwillige als Söldner mit in den Krieg. Da auf den Ruf von ihren Feindseligkeiten — denn sie waren schon in das Gebiet der Latiner und Herniker hinübergegangen — der Consul Valerius eine Aushebung hielt, und ihn der Bürgertribun Marcus Mänius, des Ländereivorschlages Betreiber, daran verhinderte, und unter dem Schutze des Tribuns Keiner wider Willen den Soldateneid schwören wollte, so kam plötzlich die Nachricht, die Carventanerburg wäre schon von den Feinden besetzt. Dieser erlittene Schimpf gereichte theils dem Mänius bei den Rathsvätern zum Vorwurfe, theils gab er den übrigen Tribunen, als schon zuvor gestimmten Widerrednern des Ländereivorschlags, gerechtere Ursache, sich ihrem Amtsgenossen zu widersetzen. Da also die Sache lange durch Wortzänkerei verzögert war, und die Consuln Götter und Menschen zu Zeugen riefen, „daß die ganze Schuld jedes von den Feinden schon erlittenen oder noch zu befürchtenden Unglücks und Schimpfes auf den Mänius falle, weil er die Aushebung verhindere," und Mänius dagegen schrie: „Wenn die unrechtmäßigen Eigenthümer vom Besitze der Staatsländereien abträten, wolle er der Aushebung weiter nicht hinderlich sein;" — so haben durch dazwischentretenden Beschluß neun Tribunen den Streit gehoben und und im Namen ihrer Behörde erklärt: „Wenn der Consul Valerius, um der Aushebung willen, Strafen oder sonstige Zwangsmittel gegen die Dienstweigernden verfügte, so würden sie ihm gegen die Widerrede ihres Amtsgenossen beistehen." Als, mit diesem Beschlusse gewaffnet, der Consul Einige, welche den Tribun anriefen, mit dem Stricke um den Hals wegführen ließ, haben aus Furcht die Uebrigen den Eid geleistet. Das vor die Carventanerburg geführte Heer, so aufsätzig und gehässig es dem Consul war, hat dennoch voll Muth gleich bei seiner Ankunft die darin liegende Besatzung herabgeworfen und die Burg wieder erobert. Plünderer, welche sich aus Sorglosigkeit von der Besatzung verlaufen hatten, erleichterten ihnen die Gelegenheit zum Eindringen. Die Beute war bei ihren fortdauernden Verheerungen, weil man Alles in den festen Platz zusammengetragen hatte, beträchtlich. Der Consul ließ sie unter dem Spieße verkaufen, befahl den Quästoren, den Ertrag in die Staatskasse zu liefern, und sagte laut, alsdann sollte das Heer an der Beute Theil nehmen, wenn es den Dienst nicht verweigerte. Dadurch stieg bei den Bürgern und Kriegsleuten der Unwille gegen den Consul. Wie er also nach einem Senatsbeschlusse im Kleintriumph in Rom einzog, wurden ungeschliffene Wechsellieder in kriegsmännischer Ausgelassenheit gesungen, in welchen der Consul gescholten, des Mänius Name laut gepriesen wurde;

da bei jeder Erwähnung des Tribuns die Zuneigung des Volks durch Beifallklatschen und Einstimmung mit den Aeußerungen der Kriegsleute wetteiferte. Und dieser Umstand hat mehr Besorgniß, als der beinahe feierliche Muthwille der Kriegsleute gegen den Consul bei den Rathsvätern erregt; und sowie eine Ehrenstelle unter den Kriegstribunen dem Mänius, wenn er darum anhielte, nicht fehlschlagen konnte, wurde er durch Aufstellung eines consulischen Wahltages davon ausgeschlossen.

54. Zu Consuln wurden gewählt: Cnejus Cornelius Cossus, und zum zweiten Male Lucius Furius Medullinus. Noch nie war der Bürgerstand empfindlicher darüber, daß ihm kein tribunischer Wahltag gestattet war. Seinen Schmerz offenbarte er bei der Quästorwahl und rächte ihn zugleich dadurch, daß er jetzt zum ersten Male bürgerliche Quästoren wählte, so daß unter vier zu Erwählenden nur für einen Adeligen, den Cäso Fabius Ambustus, eine Stelle blieb, und drei Bürgerliche, Quintus Silius, Publius Aelius, Publius Pupius, den jungen Männern der angesehensten Geschlechter vorgezogen wurden. Die Anstifter der so freien Stimmengebung des Volkes waren, wie ich finde, die Icilier, da aus ihrem gegen die Rathsväter so feindseligen Stamme auf dieses Jahr drei zu Bürgertribunen gewählt waren, welche dem ohnehin schon höchst lüsternen Volk eine Masse von vielen wichtigen Veranstaltungen vorspiegelten und dabei versicherten, sie würden von dem Allen nichts in Anregung bringen, wenn das Volk auch nicht einmal bei der Quästorenwahl, der einzigen, die der Senat zur gemischten Anstellung von Bürgerlichen und Adeligen übrig gelassen habe, Muth genug hätte — zu dem, was es sich schon so lange wünschte, und wozu es durch Gesetze berechtigt wäre. Für einen großen Sieg galt dies nun dem Bürgerstande, und er schätzte die errungene Quästur nicht nach dem Werthe des Amtes selbst, sondern glaubte dadurch den Zutritt zum Consulate und zu Triumphen für die Neulinge geöffnet zu sehen. Die Rathsväter hingegen begannen nicht bloß über vermeinte Gemeinsamkeit der Ehrenstellen, sondern über ihren vermeinten Verlust zu murren. „Wenn es so zugehen solle, sagten sie, so müsse man keine Kinder erziehen, die vom Platz ihrer Ahnen verdrängt, und Andere im Besitz ihrer Würde sehend, als Salier und Eigenpriester, zu weiter nichts, denn zum Opfern für das Volk, ohne alle Befehlshaberstellen und Amtsgewalten hinterlassen würden." Da beide Parteien aufgereizt waren, der Bürgerstand hohen Geist bekommen, und drei hochberühmte Männer in der Volkssache zu Führern hatte, so suchten die Rathsväter, welche vorhersehen konnten, daß jeder Wahltag, an welchem Beides dem Gemeinvolke freistünde, ein Gegenstück zu dem

quästorischen geben würde, eine Consulwahl zu bewirken, welche jetzt noch nicht vermischt wäre; die Icilier hingegen behaupteten, man müsse Kriegstribunen wählen und endlich einmal Bürgerliche an den Staatsämtern Theil nehmen lassen.

55. Es trat aber keine consulische Verhandlung ein, durch deren Behinderung sie ihre Absicht hätten erzwingen können, als so recht zu gelegener Zeit die Nachricht einlief, daß Volsker und Aequer auf Plünderung über die Grenzen in das Gebiet der Latiner und Herniker ausgerückt wären. Als nun die Consuln, vermöge eines Senatsbeschlusses, für diesen Krieg eine Aushebung zu halten begannen, traten alsdann die Tribunen kräftig entgegen und erklärten, daß ihnen und dem Bürgerstande dieses Glück beschieden wäre. Es waren ihrer drei, lauter unternehmende Männer, wie auch edlen Geschlechts, wie es unter Bürgerlichen sein kann. Zwei von ihnen machten es sich zum angelegentlichen Geschäfte, Jeder einen Consul zu beobachten; und Einer hatte die Bestimmung, durch öffentliche Reden die Bürger theils zu beschäftigen, theils zu erregen. Die Consuln brachten so wenig die Aushebung, als die Tribunen den bezweckten Wahltag zu Stande. Als sich aber hernach das Glück auf die Seite des Bürgerstandes neigte, kamen Nachrichten, daß die Aequer in die Carventanerburg, während sich die in Besatzung liegenden Kriegsleute zum Plündern verlaufen hätten, dadurch, daß sie die wenigen Bürgerwächter niederhieben, eingedrungen waren; daß die Besatzung theils auf ihrem Rückzuge zur Burg, theils in der Zerstreuung auf dem Lande zusammengehauen worden wäre. Dieses dem Staate widrige Ereigniß gab der tribunischen Verhandlung neue Stärke. Denn da sie nach allen vergeblichen Zumuthungen, doch jetzt endlich von der Verhinderung des Kriegs abzustehen, weder dem allgemeinen Sturme, noch persönlichen Vorwürfen nachgaben, so setzten sie es durch, daß ein Senatsbeschluß zur Kriegstribunenwahl abgefaßt werden sollte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Keiner in Betracht käme, der in diesem Jahre Bürgertribun wäre, und auch kein Bürgertribun auf ein neues Jahr wieder gewählt würde; wodurch der Senat unstreitig die Icilier bezeichnete, welche, wie man sie beschuldigte, als Lohn für ihr aufrührerisches Tribunat, das Consulat suchten. Nun hielt man Aushebung und stellte, unter Beistimmung aller Stände, Kriegsrüstungen an. Ob beide Consuln gegen die Carventanerburg auszogen, oder ob der eine zur Haltung des Wahltages zurückblieb, machen die abweichenden Schriftsteller ungewiß. Das kann man für gewiß annehmen, worin sie nicht von einander abweichen, daß man von der Carventanerburg, nach langer vergeblicher Belagerung, abzog, daß Verrugo im Volskischen

von demselben Heere wieder erobert, und daß wieder ungeheure Verheerungen und Plünderungen sowohl im Aequischen, als im Volskerlande gemacht wurden.

56. Zu Rom haben — wie des Gemeinvolkes Sieg darin bestand, daß der lieber gewünschte Wahltag gehalten wurde, — ebenso durch den Erfolg des Wahltages die Rathsväter gesiegt; denn gegen alle Erwartung wurden zu Kriegstribunen mit consularischer Amtsgewalt lauter Patrizier erwählt: Cajus Julius Julus, Publius Cornelius Cossus, Cajus Servilius Ahala. Man sagt den Patriziern einen angewandten Kunstgriff nach, dessen auch damals die Icilier sie beschuldigten: daß sie einen Schwarm unwürdiger Bewerber unter die würdigern mit einmischten, und, durch den Ekel auffallenden Schmutzes bei Einigen, das Gesammtvolk von den Bürgerlichen abwendig gemacht hätten. Darauf kam die Sage, daß die Volsker und Aequer, welche entweder die Behauptung der Carventanerburg mit Hoffnung, oder der Verlust der Besatzung von Verrugo mit Rache beseelt hätte, mit gesammter Macht zum Krieg aufgestanden wären, daß an der Spitze des Ganzen die Antiater ständen; daß ihre Gesandten die Stämme beider Hauptvölker bereiset, und ihnen ihre Unthätigkeit vorgeworfen hätten, „weil sie im vorigen Jahre, hinter ihren Mauern versteckt, die plündernden Römer in ihrem Lande hätten umherstreifen, und die Besatzung von Verrugo überfallen lassen; nicht bloß bewaffnete Heere, sogar Ansiedlungen würden ihnen schon in das Land geschickt, und die Römer hätten sich nicht nur selbst in ihr Eigenthum getheilt, sondern auch das ihnen abgenommene Ferentinum den Hernikern geschenkt." Da sie hiedurch zum Unwillen entflammt wurden, so ließ sich bei Allen, sowie man zu ihnen kam, eine Menge Dienstfähiger anwerben. So zog sich der sämmtlichen Völkerstämme Jungmannschaft nach Antium zusammen, schlug dort ein Lager auf und erwartete den Feind. Als man dies mit beunruhigenden Uebertreibungen in Rom meldete, befahl der Senat sogleich, was sonst nur in bedrängten Umständen das letzte Mittel war, einen Dictator zu ernennen. Dies nahmen Julius und Cornelius, wie man erzählt, übel auf, und die Sache ward mit großer Leidenschaftlichkeit verhandelt; da die vordersten der Rathsväter, die sich darüber beklagten, daß sich die Kriegstribunen dem Gutachten des Senats nicht fügen wollten, zuletzt sogar die Volkstribunen anriefen und mit anführten, daß auch den Consuln von dieser Amtsgewalt in ähnlichem Fall Einhalt geschehen sei; da die Bürgertribunen hingegen, froh über die Uneinigkeit der Rathsväter, versicherten: „Daß keine Hülfe von Leuten zu erwarten wäre, die nicht als Bürger, nicht einmal als Menschen angesehen würden.

Wenn einmal die Aemter gemischt, die Staatsverwaltung vergemeinschaftlicht wäre, dann würden sie darauf achten, daß nie durch den Uebermuth der Obrigkeiten Senatsbeschlüsse unkräftig gemacht würden; bis dahin möchten die Patrizier, losgesagt von aller Achtung für Gesetze und Obrigkeiten, auch für sich die tribunische Amtsgewalt ausüben."

57. Diese Zänkerei hatte zu einer ganz unschicklichen Zeit, da man einen so wichtigen Krieg zu beschicken hatte, die Gedanken der Leute beschäftigt, bis der Kriegstribun Servilius Ahala — als Julius und Cornelius lange in Wechselreden „die Unbilligkeit, ihnen das vom Volke übertragene Amt zu entreißen, da sie doch selbst zu Feldherren in diesem Kriege vollkommen tauglich wären," vorgestellt hatten — sich endlich so erklärte: „Er habe bis jetzt geschwiegen, nicht weil er unschlüssig gewesen sei — denn welcher redliche Bürger trenne seine eigenen Entschlüsse von den allgemeinen? — sondern weil er gewünscht habe, seine Amtsgenossen möchten sich lieber freiwillig dem Gutachten des Senats unterwerfen, als die tribunische Amtsgewalt gegen sich auflehnen lassen. Auch noch jetzt würde er ihnen, wenn es die Umstände erlaubten, gerne Zeit gelassen haben, ihre zu hartnäckige Erklärung zurückzunehmen; da aber des Krieges Nothgedrungenheiten nicht auf menschliche Entschließungen warten, so solle ihm das allgemeine Beste mehr gelten, als das Wohlwollen seiner Amtsgenossen; und wenn der Senat bei seiner Meinung beharre, so wolle er in der nächsten Nacht den Dictator ernennen, und sollte Jemand dem Senatsbeschlusse widerreden, so wolle er sich mit dem bloßen Gutachten begnügen." Da er durch dieses Benehmen ein nicht unverdientes Lob und Dank bei Allen davontrug, ernannte er den Publius Cornelius zum Dictator, wurde dann selbst von ihm zum Magister Equitum erwählt und diente, wenn man ihn und seine Amtsgenossen betrachtete, zum Beweise, wie Einfluß und Ehre nicht selten dem entgegen kommen, der sie am wenigsten sucht. Der Krieg war nicht bemerkenswerth. In einem einzigen, noch dazu leichten Treffen wurden die Feinde bei Antium geschlagen. Das siegreiche Heer plünderte das Volsker Gebiet. Eine kleine Festung am See Fucinus wurde mit Sturm erobert, und darin dreitausend Mann zu Gefangenen gemacht, indem die übrigen Volsker in ihre Städte zusammengetrieben waren und ihr Land nicht vertheidigten. Der Dictator, der den Krieg so geführt hatte, daß er nur nicht die Gelegenheit unbenutzt gelassen zu haben schien, kehrte mit größerem Glück, als Ruhm in die Stadt zurück, und sagte sich von seinem Amte los. Die Kriegstribunen, ohne einer Consulwahl auch nur zu erwähnen — ich glaube, aus Verdruß über die Wählung des

Dictators — kündigten einen Versammlungstag zur Wahl von Kriegstribunen an. Da befiel jetzt eine schwerere Besorgniß die Rathsväter, da sie ihre Sache von ihren eigenen Mitgliedern verrathen sahen. Sowie sie nun im vorigen Jahre durch die unwürdigsten bürgerlichen Bewerber auch vor allen würdigen einen Ekel zu erregen gewußt hatten (Kap. 56), so wußten sie sich diesmal dadurch, daß sie die vordersten der Rathsväter von Glanz und Einfluß zur Bewerbung stimmten, die sämmtlichen Plätze zu verschaffen, so daß kein Bürgerlicher dazu gelangte. Es wurden vier gewählt, welche sämmtlich diese Stelle schon bekleidet hatten; Lucius Furius Medullinus, Cajus Valerius Potitus, Numerius Fabius Vibulanus, Cajus Servilius Ahala. Letzterer durfte als Wiedergewählter sein Amt behalten, theils wegen seiner sonstigen Verdienste, theils wegen seiner so eben durch vorzügliche Mäßigung erworbenen Liebe.

58. Weil in diesem Jahre die Zeit des Waffenstillstandes mit dem Vejenter Volk abgelaufen war, so wurde durch Gesandte und Bundespriester (I. 32) Genugthuung verlangt, denen aber bei ihrer Ankunft an der Grenze eine Gesandtschaft der Vejenter entgegenkam; sie baten, man möchte nicht eher, als bis sie selbst an den römischen Senat gegangen wären, nach Veji gehen. Vom Senat erhielt man es, daß, weil die Vejenter durch innerliche Unruhen litten, keine Genugthuung von ihnen gefordert wurde, so weit war man davon entfernt, von dem Unglück Anderer gelegenheitlich Nutzen zu ziehen. Im Volskerlande erlitt man ein Unglück durch die verlorene Besatzung von Verrugo. Hier hing Alles so sehr von einem Augenblick ab, daß, da man den hülfeflehenden Kriegsleuten, welche dort von den Volskern belagert wurden, hätte zu Hülfe kommen können, wenn man geeilt hätte, das abgeschickte Hülfsheer bloß dazu anlangte, daß die vom frischen Blutbad auf Plünderung verlaufenen Feinde überfallen wurden. Der Zögerung Schuld lag mehr am Senat, als an den Kriegstribunen; indem man, weil der kräftigste Widerstand gemeldet wurde, zu wenig bedachte, daß kein Heldenmuth menschlicher Kräfte Maß übersteige. Die tapfersten Krieger sind jedoch weder lebend, noch nach dem Tode ungerächet geblieben. Im nachfolgenden Jahre, in welchem die beiden Cornelius Cossus, Publius und Cnejus, Numerius Fabius Ambustus und Lucius Valerius Potitus Kriegstribunen mit Consulgewalt waren, brach der Vejenter Krieg aus — wegen der übermüthigen Antwort des Vejenter Senats, welcher den Genugthuung fordernden Gesandten antworten ließ: „wofern sie nicht eilig aus Stadt und Land sich fortpackten, wolle man ihnen geben, was Lars Tolumnius gegeben habe (Kap. 17. 19)." Die Rathsväter, hierüber

unwillig, beschlossen, daß die Kriegstribunen auf eine Kriegserklärung gegen die Vejenter je eher je lieber beim Volk antragen sollten. Sobald dies bekannt gemacht ward, so murrte die Jungmannschaft: „Noch nicht sei es ausgekriegt mit den Volskern; noch vor Kurzem wären zwei Besatzungen zusammengehauen worden, und nur mit Gefahr könne man sich halten. Kein Jahr gehe ohne Schlacht vorüber, und gleich als habe man noch zu wenig Noth, schaffe man sich einen Krieg mit einem benachbarten, vorzüglich mächtigen Volke, welches ganz Hetrurien aufwiegeln werde." So sprachen sie schon von selbst, wozu noch mehr die Volkstribunen sie entflammten. „Den größten Krieg hätten die Rathsväter mit dem Bürgerstande," sagten sie; „diesen stelle man geflissentlich zur Zerplagung im Kriegsdienst und zur Erwürgung den Feinden entgegen; diesen halte man ferne von der Stadt, und schicke ihn fort, damit er nie zu Hause in Ruhe, seiner Freiheit und der Ansiedlungen eingedenk, über Staatsländereien oder freie Stimmengebung sich berathen könne." Und wenn sie dann den Altgedienten die Hände drückten, zählten sie jedem seine Dienstjahre, Wunden und Narben auf, und fragten: „Welche gesunde Stelle sie wohl noch an ihrem Körper zum Empfange neuer Wunden aufweisen könnten? wie viel Blut sie noch übrig hätten, um es dem Staate darzubringen?" Als sie, durch diese in Gesprächen und öffentlichen Reden wiederholten Vorstellungen, den Bürgerstand von der Uebernahme des Krieges abgebracht hatten, so verschob man den Zeitpunkt, mit dem Vorschlag aufzutreten, dessen Verwerfung, wenn man ihn dieser widrigen Stimmung hingegeben hätte, deutlich vorherzusehen war.

59. Inzwischen mußten Kriegstribunen ein Heer in das Volskergebiet führen, wie beschlossen ward. Cnejus Cornelius ward allein in Rom zurückgelassen. Die drei Tribunen, als sie sahen, daß die Volsker nirgendwo ein Lager hätten, und sich auch auf keine Schlacht einlassen würden, zogen in drei Abtheilungen zur Verheerung des Landes aus. Valerius ging nach Antium, Cornelius nach Eceträ; wo sie nur durchzogen, plünderten sie Häuser und Felder weit und breit, um die Volsker zu trennen. Fabius rückte, was die Hauptabsicht war, zum Angriffe auf Anxur ohne alle Plünderung vor. Anxur hieß damals das jetzige Tarracinä; die Stadt senkt sich herab gegen die Sümpfe; von dieser Seite drohte Fabius anzugreifen. Allein es wurden vier Cohorten unter dem Cajus Servilius Ahala herumgeschickt, und da sie den über die Stadt ragenden Hügel besetzten, griffen sie von dem höheren Standorte, da, wo keine Besatzung war, mit großem Geschrei und Getümmel die Stadtmauern an. Durch dies Getümmel stutzig gemacht, ließen

die, welche gegen den Fabius die untere Stadt vertheidigten, ihm Zeit, die Leitern anzulegen, und da war alles voll Feinde, und ein dauerndes unmenschliches Blutbad traf ohne Unterschied Fliehende und Standhaltende, Bewaffnete und Wehrlose. Es sahen sich also die Besiegten, weil ihnen, wenn sie wichen, keine Hoffnung übrig blieb, gezwungen, in den Kampf zu gehen, als plötzlich der Ausruf, daß Keiner außer den Bewaffneten bewältigt werden sollte, die ganze übrige Menge freiwillig der Waffen beraubte, und an zweitausend fünfhundert Gefangene gemacht wurden. Von der übrigen Beute hielt Fabius die Kriegsleute so lange zurück, bis seine Amtsgenossen dazu kämen, weil nach seiner Aeußerung Anxur auch von jenen Heeren erobert sei, welche die übrigen Volsker von der Behauptung des Platzes abgezogen hätten. Als sie eintrafen, plünderten alle drei Heere die bei langem Glücke reich gewordene Stadt, und diese Willfährigkeit der Feldherren machte den Anfang zur Versöhnung des Bürgerstandes mit den Rathsvätern. Hierzu kam das allergelegenste Geschenk der Großen für die Volksmenge, daß, noch vor einiger Erwähnung der Volkstribunen, der Krieger vom Staate einen Sold bekam, da bisher jeder aus eigenen Mitteln diesen Dienst versehen hatte.

60. Nichts soll jemals das Gemeinvolk mit so großer Freude aufgenommen haben. Man lief deßwegen bei dem Rathhause zusammen, drückte den Herausgehenden die Hände, und nannte sie mit Wahrheit Rathsväter, und man gestand, es sei dadurch bewirkt, daß Niemand, so lange er noch irgend Kräfte hätte, für ein so wohlthätiges Vaterland seine Person oder sein Blut schonen würde. Sowohl der Vortheil, der ihnen zu Statten kam, ihr Vermögen wenigstens so lange unbelastet zu wissen, als ihre Person Eigenthum des Staats und für ihn in Arbeit war, als auch das freiwillige Anerbieten an sie, ohne daß es von den Volkstribunen je angeregt, oder mündlich erpocht ward — dies verursachte vielfache Freude und innigere Dankbarkeit. Die Bürgertribunen, welche an der gemeinschaftlichen Freude und Eintracht der Stände allein keinen Theil hatten, behaupteten: „Dies würde für die Rathsväter und für Alle nicht so erfreulich und ersprießlich sein, als sie selbst glaubten. Der Plan sei dem ersten Anscheine nach besser gewesen, als er sich in der Ausübung zeigen würde. Denn woher man dies Geld zusammenbringen könne, wenn man nicht dem Volk eine Steuer ansage? Sie hätten also von fremdem Eigenthume Andern geschenkt. Und dies würden, wenn es auch die Uebrigen ertrügen, doch nicht die, deren Dienstjahre schon abgelaufen wären, sich gefallen lassen, daß Andere unter besserer Bedingung dienten, als sie gedient hätten, und daß sie, nachdem sie die Kosten für ihre

eignen Felddienste getragen hätten, sie nun auch für Andere tragen sollten." Durch diese Aeußerungen machten sie auf einen Theil des Gemeinvolks Eindruck. Zuletzt, als die Steuer schon angesagt war, erklärten sogar die Tribunen öffentlich Jedem Beistand zu leisten, welcher zum Kriegssolde keine Steuer beitragen würde. Die Rathsväter aber setzten das gut angefangene Werk beharrlich fort. Sie selbst trugen zuerst bei, und weil man noch kein geprägtes Silber hatte, so ließen Manche das schwere Kupfergeld auf Wagen zur Schatzkammer hinfahren, und machten noch mehr Aufsehen mit ihrem Beitrage. Nachdem der Senat mit der größten Gewissenhaftigkeit nach seinem Vermögen beigetragen hatte, so begannen auch die Vornehmsten des Bürgerstandes, als Freunde der Adeligen, nach einer Verabredung beizutragen. Und als die gemeinen Leute sahen, daß diese nicht nur von den Rathsvätern gepriesen, sondern auch vom Soldatenstande als gute Bürger betrachtet wurden, so ward auf einmal die tribunische Amtshülfe verschmäht, und es entstand ein Wetteifer in ihren Beiträgen. Und da jetzt die vorgeschlagene Kriegserklärung gegen die Vejenter durchging, so haben die neuen Kriegstribunen mit Consulgewalt ein großentheils freiwilliges Kriegsheer vor Veji geführt (Kap. 58).

61. Es waren aber die Tribunen: Titus Quinctius Capitolinus, Quintus Quinctius Cincinnatus, Cajus Julius Julus zum zweiten Male, Aulus Manlius, Lucius Furius Medullinus zum dritten Male, Manius Aemilius Mamercinus. Von ihnen wurde zuerst Veji eingeschlossen, und da um die Anfangszeit dieser Belagerung eine zahlreiche Versammlung der Hetrusker bei St. Voltumna gehalten ward, so konnten sie nicht darüber einig werden, ob man durch einen allgemeinen Krieg des Gesammtvolkes die Vejenter unterstützen sollte. Diese Belagerung war säumiger im nachfolgenden Jahre, weil ein Theil der Tribunen und des Heeres zum Volskerkriege abgerufen wurde. Zu Kriegstribunen mit Consulgewalt hatte dieses Jahr den Cajus Valerius Potitus zum dritten Male, den Manius Sergius Fidenas, Publius Cornelius Malugginensis, Cnejus Cornelius Cossus, Cäso Fabius Ambustus, Spurius Nautius Rutilus zum zweiten Male. Mit den Volskern kam es zwischen Ferentinum und Eceträ zu einer ordentlichen Schlacht. Sie fiel für die Römer glücklich aus. Darauf wurde die Volsker Stadt Artena von den Tribunen zu belagern angefangen. Bei einem versuchten Ausfalle, da der Feind in die Stadt zurückgeschlagen wurde, gelang es den Römern hineinzudringen, und es ward Alles bis auf die Burg erobert. In die von Natur befestigte Burg zog sich eine Schaar Bewaffneter; unterhalb der Burg wurden viele Menschen niedergehauen oder gefangen genommen. Nun

wurde die Burg belagert; sie konnte aber weder durch Sturm genommen werden, weil sie für ihre Größe Besatzung genug hatte, noch ließ sie eine Uebergabe hoffen, weil alle öffentlichen Vorräthe, noch ehe die Stadt erobert wurde, in die Burg geschafft waren. Aus Ueberdruß würde man von da wieder abgezogen sein, hätte nicht ein Sklave die Burg an die Römer verrathen. Von ihm wurden die Kriegsleute auf einer schroffen Stelle eingelassen, und eroberten sie, und da von ihnen die Wachen niedergehauen wurden, kam das übrige gemeine Kriegsvolk, durch den unerwarteten Schrecken überrascht, zur Uebergabe. Als die Burg und Stadt Artena zerstört war, wurden die Legionen aus dem Volskischen zurückgeführt, und die ganze römische Macht wandte sich nach Veji. Dem Verräther wurde außer der Freiheit noch das Vermögen zweier Familien zur Belohnung gegeben. Er wurde Servius Romanus genannt. Einige glauben, Artena habe den Vejentern, nicht den Volskern gehört. Es veranlaßt den Irrthum, weil eine Stadt desselben Namens zwischen Cäre und Veji lag; aber diese haben die römischen Könige zerstört, und sie hatte den Cäretern, nicht den Vejentern gehört. Diese andere desselben Namens, deren Zerstörung gemeldet wurde, lag im volskischen Gebiete.

Fünftes Buch.

Vom Jahre Roms 352—365.

In der Belagerung von Veji werden, den Kriegsleuten Baraken gemacht. Da dies etwas Neues war, so erregt es die Unzufriedenheit der Volkstribunen, welche sich darüber beklagen, daß man dem Gemeinvolk auch nicht einmal den Winter über Ruhe vom Kriegsdienste gestatte. Die Reiter fangen jetzt zum ersten Mal an, auf eigenen Pferden zu dienen. Da eine Ueberschwemmung aus dem Albanersee erfolgt war, so wird ein Wahrsager, welcher diese Erscheinung deuten soll, den Feinden weggenommen. Der Dictator Furius Camillus erobert das zehn Jahr lang belagerte Veji; er versetzt das Bildniß der Juno nach Rom; er sendet den zehnten Theil der Beute nach Delfi dem Apollo. Auch schickt er als Kriegstribun, da er Falisci belagerte, die verrathenen Söhne der Feinde den Eltern zurück und erwirbt sich, nach sogleich erfolgter Uebergabe, den Sieg über die Falisker durch seine Gerechtigkeitsliebe. Da der eine von den Censoren, Cajus Julius, gestorben war, so wird an seine Stelle Marcus Cornelius gesetzt. Dies that man niemals wieder, weil in diesen fünf Jahren Rom von den Galliern erobert wurde. Furius Camillus geht, da ihm vom Bürgertribun Lucius Apulejus ein Klagtag gesetzt war, in die Verbannung. Da die senonischen Gallier Clusium belagerten, und die vom Senate zur Vermittlung eines Friedens zwischen ihnen und den Clusinern, hingeschickten Gesandten, fechtend gegen die Gallier in der Linie der Clusiner auftraten, so ziehen die durch dieses ihr Benehmen aufgereizten Senoner mit feindlichem Heere gegen Rom, schlagen die Römer am Flusse Allia und erobern die Stadt — das Capitolium ausgenommen, in welches sich die Jungmannschaft begeben hatte — worauf sie die älteren Männer, welche mit den Abzeichen der Ehrenämter, die jeder bekleidet hatte, in den Vorhöfen ihrer Wohnhäuser saßen, ermorden. Und als sie auf der Rückseite des Capitoliums bereits die Höhe erstiegen hatten, werden sie durch das Geschnatter der Gänse und vorzüglich durch des Marcus Manlius Thätigkeit hinabgestürzt. Als sich hernach die Römer wegen Hungersnoth dazu verstehen mußten, 1000 Pfund Goldes zu geben, um für diesen Preis das Ende der Belagerung zu erkaufen, so kommt Furius Camillus, abwesend zum Dictator erwählt, während der Darwägung des Goldes, mit einem Kriegsheere, treibt die Gallier nach sechs Monaten aus der Stadt und zerstreut sie. Es wird ein Tempel dem Ajus Locutius auf der Stelle gebaut, wo man vor der Eroberung der Stadt hatte rufen hören: „Die Gallier kommen!“ Man sprach davon, man müsse wegen der verbrannten und zerstörten Stadt nach Veji ziehen, welches Vorhaben durch den Camillus hintertrieben wird. Eindruck auf das Gesammtvolk macht auch die Vorbedeutung einer Aeußerung aus dem Munde eines Hauptmanns, der, als er auf den Markt kam, zu seinen Fähnleinsgenossen gesagt hatte: „Halt, Kriegsmann! hier können wir am besten bleiben.“

1. Als der Friede anderswo errungen war, standen Römer und Vejenter in den Waffen, mit so viel Erbitterung und Haß,

daß sich der Besiegten Ende vorhersehen ließ. Der Wahltag beider Völker ward auf ganz verschiedene Weise gehalten. Die Römer vermehrten die Zahl ihrer Kriegstribunen mit Consulgewalt, es wurden acht gewählt — so viele hatte man noch nie gehabt — Manius Aemilius Mamercinus zum zweiten Male, Lucius Valerius Potitus zum dritten Male, Appius Claudius Crassus, Marcus Quinctilius Varus, Lucius Julius Julus, Marcus Postumius, Marcus Furius Camillus, Marcus Postumius Albinus. Die Vejenter hingegen haben aus Ueberdruß der jährlichen Bewerbung, welche zuweilen Zwistigkeiten veranlaßte, einen König gewählt. Es beleidigte dies die Völkerschaften Hetruriens, die nicht sowohl das Königthum haßten, als die Person des Königs. Er hatte schon früher das Gesammtvolk seinen Reichthum und Uebermuth fühlen lassen, weil er die Jahresfeier ihrer Spiele, deren Unterbrechung Sünde ist, eigenmächtig gestört hatte, als er, aus Verdruß über seine Zurücksetzung, weil durch die Stimmenwahl der zwölf Völkerschaften ihm ein anderer Priester vorgezogen worden war — die Schauspieler, welche großentheils seine Sklaven waren, mitten aus dem Spiele plötzlich hinwegnahm. Das Gesammtvolk also, welches vor allen andern Völkern um so mehr auf seine heiligen Gebräuche hielt, weil es in der Kunst, sie zu begehen, ausgezeichnet war, faßte den Beschluß, den Vejentern, so lange sie unter dem Könige ständen, die Hülfe zu versagen. Aber das Gerücht von diesem Beschlusse unterdrückte man in Veji, aus Furcht vor dem Könige, weil er Jeden, von dem so etwas nachgesagt worden wäre, für das Haupt einer Empörung, nicht für den Nachsager eines unbedeutenden Geredes angesehen haben würde. Obgleich für die Römer friedliche Nachrichten aus Hetrurien einliefen, so legten sie doch, es hieß, daß in allen Versammlungen hierüber gesprochen würde, ihre Verschanzungen vor Veji so an, daß sie zweiseitige Bollwerke hatten; die einen nach der Stadt und gegen die Ausfälle der Belagerten gekehrt, durch die andern wurde die Vorderseite gegen Hetrurien zu, den Hülfsvölkern, wenn sie etwa von dorther kommen sollten, versperrt.

3. Da sich die römischen Feldherren mehr von der Einschließung, als von der Bestürmung versprachen, so fing man an, auch Winterhütten, für den römischen Kriegsmann etwas ganz Neues, zu bauen, und man hatte die Absicht, in einem Winterfeldzuge den Krieg fortzusetzen. Sobald dies den Bürgertribunen, die schon lange keinen Vorwand zu neuen Unruhen fanden, nach Rom hinterbracht wurde, sprangen sie in die Versammlung vor, und wiegelten den Bürgerstand auf, indem sie ihm vorstellten: „Das sei nun die Folge davon, daß man den Kriegsleuten einen Sold fest-

gesetzt habe, und sie hätten sich nicht darin geirrt, daß dieses Geschenk der Feinde in Gift getaucht sein würde. Verkauft sei die Freiheit des Bürgerstandes; entfernt auf immer und verwiesen von Stadt- und Staatsverwaltung, dürfe die Jungmannschaft sich jetzt nicht einmal vor dem Winter oder vor der Jahrszeit bergen, und ihre Häuser und Habe wiedersehen. Was sie wohl für die Ursache des fortgesetzten Kriegsdienstes hielten? Sie würden sicher keine andere finden, als die, damit man nichts bei der Vollzahl der jungen Männer, auf denen die ganze Stärke des Bürgerstandes beruhe, über ihre Vortheile verhandeln könnte. Außerdem würden diese geplagt und weit härter gedrückt, als die Vejenter; denn diese brächten doch den Winter unter ihrem Obdache zu, während sie durch vortreffliche Mauern und natürliche Lage ihre Stadt schützten; der römische Kriegsmann hingegen müsse bei Arbeit und Anstrengung in Schnee und Reif vergraben, unter Fellen ausdauern, ohne auch nur in der Winterszeit, wenn von allen Land- und Seekriegen Ruhe herrsche, die Waffen abzulegen. So weit hätten weder die Könige, noch jene vor Einführung der tribunischen Amtsgewalt so übermüthigen Consuln, noch das traurige Machtgebot eines Dictators, noch die ungestümen Decemvirn die Sklaverei getrieben, daß sie einen ewigen Kriegsdienst eingeführt hätten — ein Königthum, welches bloße Kriegstribunen gegen den römischen Bürgerstand ausübten. Was denn die als Consuln oder Dictatoren thun würden, welche schon das consulische Nachbild so hart und trotzig dargestellt hätten? Allein das geschehe so recht nach Verdienst. Denn nicht einmal unter acht Kriegstribunen habe ein einziger Bürgerlicher eine Stelle gefunden. Vorher hätten die Patrizier alle Kräfte aufbieten müssen, nur die gewöhnlichen drei Stellen zu besetzen. Jetzt aber renneten sie schon als achtspännig in die zu besetzenden Staatsämter, und nicht einmal in einem solchen Schwarme finde sich als Anhang ein einziger Bürgerlicher, der, wenn er auch nichts weiter thue, doch seine Amtsgenossen erinnern könne, daß freie Männer und ihre Mitbürger, nicht aber Sklaven im Kriege dienen, die man wenigstens im Winter unter Dach und Fach zurückbringen, und ihnen doch eine Zeit im Jahre gestatten müsse, Eltern, Kinder und Gattinen zu besuchen, ihre Freiheit zu genießen und Obrigkeiten zu wählen." Bei diesen und ähnlichen lauten Aeußerungen fanden sie einen gleich starken Gegner — im Appius Claudius, der von seinen Amtsgenossen zur Unterdrückung tribunischer Unruhen zurückgelassen worden war — einen Mann, der schon von Jugend auf mit den bürgerlichen Streitigkeiten vertraut war, und der einige Jahre zuvor, wie (IV. 48) erwähnt wurde, den Rath gab, durch der Amtsgenossen Widerrede die tribunische Amtsgewalt aufzulösen.

3. Jetzt hielt er, nicht bloß als fähiger Kopf, sondern auch als geübter Gegner, folgende Rede: „Hat man je daran gezweifelt, ihr Quiriten, ob die Bürgertribunen eures oder ihres eigenen Vortheils wegen beständig Anstifter der Unruhen waren, so weiß ich gewiß, daß man in diesem Jahre nicht mehr daran gezweifelt habe. Ich freue mich allerdings, daß endlich einmal eurem langen Irrthum ein Ziel gesetzt ist; daß vorzüglich aber gerade unter begünstigenden Umständen dieser Irrthum gehoben ist, dazu wünsche ich euch und euretwegen dem Staate Glück. Zweifelt etwa noch Jemand daran, ob die Volkstribunen je über euch zugefügte Beleidigungen, wenn es deren etwa einmal gegeben hat, jemals eben so sehr, wie über das Geschenk der Rathsväter an das Gemeinvolk, als man den Kriegsdienern einen Sold festgesetzt hat, beleidigt und aufgebracht worden sind? Was mögen sie wohl Anderes entweder damals gefürchtet haben, oder heute lieber stören wollen, als die Eintracht der Stände, welche sie für das wirksamste halten, ihre tribunische Amtsgewalt aufzulösen? So suchen sie, beim Herkules! als unredliche Künstler, nur Arbeit, und wünschen immer etwas Krankhaftes am Staate zu finden, damit es nie an etwas fehle, zu dessen Heilung sie von euch gebraucht werden können. Denn sagt, ihr Tribunen! vertheidigt, oder bestreitet ihr den Bürgerstand? Seid ihr der Kriegsdiener Gegner, oder führt ihre Sache? Ihr müßtet denn etwa dies sagen: Alles, was die Rathsväter thun, mißfällt uns; mag es nun für den Bürgerstand oder wider den Bürgerstand sein. — Und so wie Herren ihren Sklaven verbieten, irgend ein Verkehr mit fremden Leuten zu haben, und ihnen zugleich weder Gutes noch Böses zu erweisen, für billig halten; ebenso untersagt ihr den Rathsvätern alle Annäherung zum Bürgerstande; wir — sollen nicht den Bürgerstand durch Güte und Freigebigkeit von unserer Seite auffordern, und der Bürgerstand — soll uns nicht folgsam und gehorsam sein. Um wie wie viel mehr hättet wohl ihr — wenn bei euch noch einiger, ich will nicht sagen, Bürgersinn, sondern Menschensinn, zu finden wäre — diese Höflichkeit der Rathsväter und diese Gefälligkeit des Bürgerstandes nach euren besten Kräften begünstigen und benachsichtigen sollen? Denn wenn dauerhafte Eintracht herrschte, wer wollte dann nicht dreist dafür bürgen, daß unser Staat unter seinen Grenznachbarn in Kurzem der größte sein werde?

4. „Wie diese Maßregel meiner Amtsgenossen, nach welcher sie das Heer nicht unverrichteter Sache von Veji abführen wollten, nicht allein nützlich, sondern auch nothwendig war, werde ich nachher auseinander setzen; jetzt will ich von der eigentlichen Lage der Kriegsdiener reden. Und ich glaube, daß diese Rede, wenn sie nicht

bloß vor euch, sondern auch im Lager gehalten würde, selbst nach des Heeres Entscheidung als wahr erkannt werden könnte, und wenn bei meinem Vortrage mir selbst nichts, was ich sagen sollte, einfiele, so dürfte ich mich nur mit den Vorträgen meiner Gegner begnügen. Sie sagten neulich, den Kriegern müsse kein Sold gegeben werden, weil er ihnen nie gegeben worden sei. Wie können sie also jetzt darüber unwillig sein, daß denen, welchen ein neuer Vortheil zugewiesen ist, auch eine neue Arbeit nach Verhältniß auferlegt wird? Nirgends gibt es Mühe ohne Ertrag, und insgemein keinen Ertrag ohne aufgewandte Mühe. Arbeit und Vergnügen, ihrer Natur nach im geradesten Widerspruche, sind durch ein gewisses natürliches Band mit einander vereinigt. Vorher fand es der Kriegsmann lästig, auf eigene Kosten dem Staate Dienste zu thun, aber dafür hatte er auch die Freude, einen Theil des Jahrs über sein Land zu bestellen und sich etwas zu erwerben, wovon er zu Hause und im Felde sich und die Seinigen erhalten konnte. Jetzt hat er die Freude, daß ihm der Staat Nutzen schafft, und fröhlich nimmt er seinen Sold in Empfang. Er muß es sich daher auch willig gefallen lassen, von seiner Heimath, von seinem Hauswesen, dem jetzt der Aufwand nicht zur Last fällt, etwas länger entfernt zu sein. Sollte nicht der Staat, wenn er ihn zur Rechnung aufforderte, mit Recht sagen können: Du bekommst jährigen Sold; leiste jährigen Dienst. Oder findest du es billig, für halbjährigen Dienst, den vollen Sold hinzunehmen? Ungern verweile ich bei diesem Theile meiner Rede, ihr Quiriten; denn so müssen die handeln, welche gemiethete Kriegsleute halten; wir aber möchten gern wie zu unsern Mitbürgern sprechen, und finden es billig, daß man mit uns als mit dem Vaterlande spreche. Entweder mußte man den Krieg nicht anfangen, oder er muß der Würde des römischen Volkes gemäß geführt und möglichst bald geendet werden. Er wird aber geendet werden, wenn wir die Belagerten bedrängen; wenn wir nicht eher abziehen, als bis wir unsre Hoffnung durch die Eroberung von Veji gekrönt sehen. Wenn wir, beim Herkules! sonst keine Ursache hatten, so mußte uns schon die Herabwürdigung Beharrlichkeit auferlegen. Zehn Jahre ward einst eine Stadt belagert — eines einzigen Weibes wegen — vom gesammten Griechenland — wie weit von der Heimath! durch wie viele Länder, durch wie viele Meere geschieden! Und wir finden es schon unbequem, diesseit des zwanzigsten Meilensteins, beinahe im Angesichte unserer Vaterstadt, eine jährige Belagerung fortzusetzen? Nun freilich — weil die Ursache zum Kriege unerheblich ist? und wir nicht den mindesten gerechten Schmerz empfinden, der unsere Beharrlichkeit stacheln könnte? Siebenmal haben sie wieder gekriegt, im Frieden

sind sie nie getreu gewesen, unser Land haben sie tausendmal verheert; sie haben die Fidenater zum Abfalle von uns gezwungen; sie haben unsre dortigen Ansiedler erschlagen; sie sind, gegen das Völkerrecht, die Anstifter der frevelhaften Ermordung unserer Gesandten gewesen; sie haben ganz Hetrurien gegen uns aufwiegeln wollen, und noch heute gehen sie damit um, und es fehlte nicht viel, so hätten sie sich an unsern Genugthuung fordernden Gesandten vergriffen.

5. „Und mit solchen soll man schonend und aufschubweise Krieg führen? Wenn ein so gerechter Haß nichts über uns vermag, ich bitte euch, vermögen denn auch folgende Gründe nichts? Die Stadt ist mit ungeheuren Werken umschanzt, durch welche der Feind in seine Mauern eingeschlossen ist. Sein Feld hat er nicht bestellt, und was bestellt war, ist durch den Krieg verwüstet. Ziehen wir nun unser Heer zurück, wer kann denn noch daran zweifeln, daß Jene nicht allein aus Rachsucht, sondern auch aus Nothgedrungenheit, auf fremdem Boden zu plündern, weil sie das Ihrige eingebüßt haben, in unser Land einfallen werden? Wir verschieben folglich nicht den Krieg durch diese Maßregel, sondern wir nehmen ihn in unsere Grenzen auf. Wie aber? — und dies betrifft eigentlich die Kriegsleute selbst, für deren Bestes die guten Volkstribunen, die ihnen neulich den Sold entwinden wollten, jetzt auf einmal so besorgt sind — wie steht es um diese? Sie haben ihren Wall und Graben, beides Werke von ungeheuerer Arbeit, durch eine so weite Strecke gezogen; sie haben Schanzen, zuerst in geringer Zahl, dann, nach Vermehrung des Heeres, in Menge angelegt; sie haben Verschanzungen nicht nur gegen die Stadt, sondern auch gegen Hetrurien hin, wenn etwa dorther ein Entsatz kommen sollte, entgegengestellt. Was soll ich von den Thürmen, was von den Schirmlauben und Sturmdächern und andern bei Belagerungen nöthigen Anstalten sagen? Da man so viele Arbeit überstanden hat, und nun endlich zur Vollendung des Werks gekommen ist, was meint ihr, soll man das Alles liegen lassen, um gegen den Sommer wieder bei den von vorne zu beginnenden Anlagen neuen Schweiß auszuschwitzen? Wie weit weniger kostet es doch, die angelegten Werke zu behaupten, darin fortzufahren und zu beharren, und sich der Sorge zu entledigen? Und wirklich ist es bald gethan, wenn es nur in einem Gange fortgeht, und wir nicht selbst durch solche Unterbrechungen und Zwischenzeiten unsere Hoffnung verzögern. Ich rede von der Arbeit? vom Zeitverluste? Wie aber? die Gefahr zu vergessen, welcher wir uns durch Verlängerung des Krieges aussetzen — gestatten dies uns denn die so häufigen Zusammenkünfte Hetruriens, die Absonderung der Hülfsvölker nach Veji betreffend? Wie jetzt die

Sachen stehen, sind die Hetrusker gegen sie aufgebracht, hassen sie und verweigern ihnen die Hülfsendung, und wenn es auf sie ankommt, mögen wir Veji erobern. Wer sieht uns aber dafür, daß sie späterhin, wenn man den Krieg aufschiebt, eben so gesinnt sein werden, da vielleicht, wenn man ihnen eine Zwischenzeit gönnet, eine größere und wiederholte Gesandtschaft hingehen wird? Da das, was jetzt den Hetruskern anstößig ist — der zu Veji angestellte König, nach einiger Zeit abgeschafft werden kann — entweder mit Einwilligung der Bürgerschaft, um dadurch die Hetrusker wieder zu gewinnen, oder nach des Königs eigenem Entschlusse, wenn er nicht durch sein Königthum dem Wohl der Bürger hinderlich sein will? Seht, wie viele und wie schädliche Folgen aus dieser Maßregel hervorgehen, der Verlust aller so mühsam angelegten Werke, eine zu erwartende Verheerung unseres Landes; ein Hetruskerkrieg statt des vejentischen. Dies, ihr Tribunen, sind eure Anschläge; beim Herkules! nicht anders, als wenn man einem Kranken — der, wenn er sich standhaft behandeln ließe — sogleich genesen könnte, — nur für dasmal um einer Speise oder eines Getränkes willen die Krankheit langwierig und vielleicht unheilbar macht.

6. „Wenn es auch, bei meiner Treue! auf diesen Krieg keinen Bezug hätte, so würde es doch wenigstens in die Kriegszucht den größten Einfluß haben, wenn unser Krieger daran gewöhnt würde, nicht allein einen errungenen Sieg zu benutzen, sondern auch bei zögerndem Gange der Dinge den Ueberdruß zu ertragen, bei noch so entfernter Aussicht das Ende zu erwarten und, sollte ein Krieg nicht gleich im Sommer geendigt sein, den Winter kommen zu lassen; nicht aber wie die Sommervögel, sich schon im Herbste nach dem Obdach und Rückzug umzusehen. Ich bitte euch! Jagdliebe und Vergnügen treibt die Menschen durch Schnee und Reif in die Gebirge und Wälder; und bei den Nothgedrungenheiten des Krieges wollten wir nicht die Ausdauer zeigen, die eine bloße Lustbarkeit, ein Vergnügen zu entlocken pflegt? Für so verweibischt halten wir den Körper unserer Krieger, für so weichlich ihren Muth, daß sie nicht einen Winter im Lager ausdauern und vom Hause entfernt sein können? daß sie — als hätten sie einen Seekrieg mit Benutzung des Wetters und Beachtung der Jahrszeit zu führen, nicht Hitze, nicht Kälte ertragen könnten? Erröthen würden sie gewiß, wenn ihnen Jemand so etwas vorwürfe, und darauf bestehen, daß ihrem Muth und Körper noch männliche Ausdauer eigen sei; daß sie im Winter so gut als im Sommer Krieg führen könnten; daß sie keine Schutzrede für die Weichlichkeit und Trägheit den Tribunen aufgetragen haben, und sich wohl erinnern,

daß gerade diese Amtsgewalt ihre Vorfahren nicht im Schatten, nicht unter einem Obdache gestiftet haben (II. 32, 33). So ist es der Tapferkeit eurer Krieger, so dem römischen Namen anständig; nicht bloß auf Veji und den gegenwärtigen Krieg zu schauen, sondern uns auch einen Ruf für andere Kriege und bei andern Völkern auf die Zukunft zu erwerben. Oder glaubt ihr, daß ein unbedeutender Unterschied der Meinung daraus erfolgen werde: ob nun die Grenznachbarn in uns Römern ein Volk sehen, von dem eine Stadt, wenn sie nur den ersten schnell vorübergehenden Angriff abgeschlagen, nichts weiter zu fürchten habe? Oder ob der Schrecken unseres Namens darin bestehe, daß kein Ueberdruß einer langwierigen Bestürmung, keine Strenge des Winters ein römisches Heer von einer einmal umlagerten Stadt verscheuchen kann; daß es keinen andern Ausgang des Krieges kennt, als den Sieg, und die Kriege nicht mit mehr Anstürmung als Beharrlichkeit führt, die freilich in jeder Art des Kriegsdienstes, vorzüglich aber bei Belagerungen nothwendig ist, da die meisten Städte, wären sie auch durch Verschanzungen und natürliche Lage uneroberlich, schon die Zeit durch Hunger und Durst besiegt und erobert; sowie sie auch Veji erobern wird, wenn nicht die Bürgertribunen den Feinden Hülfe leisten, und die Vejenter Beistand in Rom finden, welchen sie vergeblich in Hetrurien suchen. Könnte wohl den Vejentern etwas so erwünscht kommen, als daß mit Empörungen zuerst die Römerstadt, hernach, wie durch Ansteckung, auch das Feldlager erfüllt werde? Dahingegen wahrhaftig bei den Feinden solche Mäßigung herrscht, daß nicht aus Ueberdruß der Belagerung, selbst nicht des Königthums, eine Neuerung bei ihnen, erfolgt ist, daß nicht die Versagung hetruskischer Hülfe sie schwierig gemacht hat. Denn sterben muß dort auf der Stelle, wer nur immer eines Aufruhrs Anstifter ist; und Keiner darf sich erlauben, das zu sagen, was bei euch ungestraft gesagt wird. Die Prügelstrafe verdient bei uns, wer die Fahnen verläßt oder vom Posten entweicht. Rathgeber — die Fahnen zu verlassen und dem Feldlager zu entlaufen — nicht etwa für den einen oder den andern Krieger, sondern für ganze Heere — werden öffentlich in der Versammlung angehört. So sehr seid ihr schon gewohnt Alles, was ein Bürgertribun spricht, auch wenn es Landesverrath und Staatsauflösung bewirkte, mit Beifall anzuhören, und von den Reizen dieser Amtsgewalt bezaubert, laßt ihr jegliche Frevel sich darunter verstecken. Es fehlt nur noch, daß sie das, was sie hier so laut hinrufen, auch im Lager und bei den Kriegsleuten vorbringen, und die Kriegsheere verführen und sie den Feldherren nicht gehorchen lassen, weil das nun einmal in Rom Freiheit heißt, keinen Senat, keine Obrigkeiten,

keine Gesetze, keine Gebräuche unserer Vorfahren, keine Einrichtungen unserer Väter, keine Kriegszucht mehr achten."

7. Das Gleichgewicht hielt Appius schon auch in den Volksversammlungen den Bürgertribunen, als plötzlich — woher man es am wenigsten erwartet hätte — eine vor Veji erlittene Niederlage, sowohl den Appius in seiner Sache übergewichtig machte, als auch die Einigkeit der Stände und den Eifer, Veji hartnäckiger zu belagern, erhöhte. Denn als der Belagerungswall bis an die Stadt vorgerückt war und die Schirmlauben beinahe schon an die Mauern stießen, da öffnete sich — während die Schanzarbeiten bei Tag aufmerksamer verrichtet, als bei Nacht gehütet wurden — plötzlich ein Thor! Eine ungeheure Menschenmenge, größtentheils mit Bränden bewaffnet, warf Feuer umher, wo dann in einer einzigen Stunde die Feuersbrunst den Belagerungsbau und die Schirmlauben zugleich das Werk einer so langen Zeit, verzehrte und viele Menschen, die vergebens zu helfen suchten, vom Feuer und Schwert aufgerieben wurden. Sobald die Nachricht davon nach Rom kam, erregte sie Betrübniß bei Allen, beim Senate Besorgniß und Furcht, daß jetzt wirklich der Aufruhr sich weder in der Stadt, noch im Lager würde zurückhalten lassen, und daß die Volkstribunen des gleichsam von ihnen besiegten Staates spotten würden; als auf einmal die, welche ein Reitervermögen, aber keine vom Staate angewiesenen Pferde hatten, nach vorgängiger Berathung unter sich, vor dem Senat erschienen, und auf erhaltene Erlaubniß zu reden, sich erboten, sie wollten auf eigenen Pferden Kriegsdienste thun. Als ihnen nun in den ehrenvollsten Ausdrücken vom Senate gedankt worden war, und sich das Gerücht davon über Markt und Stadt verbreitet hatte, da lief plötzlich vor dem Rathhause das Gemeinvolk zusammen. „Sie wären," sagten sie, „vom Fußvolksstande und böten jetzt dem Staate einen außerordentlichen Dienst, man möchte sie nun nach Veji oder sonst wohin führen. Wenn man sie nach Veji führte, so wollten sie von da nicht eher, als nach Eroberung der feindlichen Stadt zurückkehren." O da konnte man sich in der überströmenden Freude kaum mäßigen. Denn man hat sie nicht, wie die Reiter, von dazu beauftragten obrigkeitlichen Personen loben lassen; auch wurden sie eben so wenig in das Rathhaus gerufen, um ihnen eine Antwort zu geben, als sich der Senat selbst durch die Schwelle des Rathhauses beschränken ließ; sondern von oben herab gab Jeder mit Hand und Mund der auf dem Versammlungsplatze stehenden Menge die allgemeine Freude zu erkennen. „Glücklich sei Rom und unbesiegbar und ewig bei solcher Eintracht," sagten sie. Sie priesen die Ritter, priesen die Bürger, erhoben selbst den Tag mit Lobsprüchen; sie gestanden,

daß man die Güte und Wohlthätigkeit des Senats noch übertroffen habe. Um die Wette entrollten Rathsvätern und Bürgern Freudenthränen, bis die Rathsväter in das Rathhaus zurückgerufen und folgender Senatsbeschluß ausgefertigt wurde: „Die Kriegstribunen sollten vor einer förmlichen Versammlung den Fußknechten und Reitern Dank abstatten und und sie versichern, daß der Senat ihre Vaterlandsliebe nie vergessen werde. Es solle aber ihnen Allen, welche sich zu diesem außerordentlichen Dienste freiwillig erboten hätten, ihr Sold fortgehen." Auch den Reitern wurde eine bestimmte Geldsumme angewiesen. Dies war das erste Mal, daß die Reiter auf eigenen Pferden dienten. Das vor Veji geführte Heer von Freiwilligen stellte nicht allein die verlornen Werke wieder her, sondern legte auch neue an. Und von Rom aus besorgte man ihm die Zufuhr viel angelegentlicher als vorher, um es einem so wohlverdienten Heere an keinem Erforderniß fehlen zu lassen.

8. Das nachfolgende Jahr hatte zu Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt den Cajus Servilius Ahala zum dritten Male, den Quintus Servilius, Lucius Virginius, Quintus Sulpicius, Aulus Manlius zum zweiten Male, den Manius Sergius zum zweiten Male. Indem unter diesen Tribunen die allgemeine Sorge auf den Vejenter Krieg gerichtet war, wurde die Besatzung in Anxur durch Beurlaubungen und dadurch, daß man volskische Kaufleute ohne Unterschied aufgenommen hatte, vernachlässigt und nach verrathenen Thorwachen plötzlich überfallen. Es kamen dabei nicht gar viele Kriegsleute um, weil alle, bis auf die Kranken, nach Marketenderart in den Dörfern und benachbarten Städten ihrem Handel nachgingen. Nicht besser ging es bei Veji, welches damals der Hauptgegenstand aller Staatssorgen war. Denn theils bewiesen die römischen Feldherren mehr Erbitterung gegen einander, als Muth gegen die Feinde; theils vergrößerte sich der Krieg durch die unvermuthete Ankunft der Capenater und Falisker. Diese beiden Völkerschaften Hetruriens, welche, weil sie ihrer Lage nach die nächsten waren, nach der Besiegung von Veji auch zunächst einem römischen Kriege ausgesetzt zu sein glaubten — ja die Falisker, noch insbesondere dadurch gefährdet, daß sie sich schon früher in den Fidenater Krieg gemischt hatten — verpflichteten sich durch gegenseitige Gesandtschaften eidlich gegen einander, und rückten mit ihren Kriegsheeren unvermuthet vor Veji. Sie griffen in der Gegend, wo der Kriegstribun Manius Sergius befehligte, das Lager an und verursachten sehr großen Schrecken, weil die Römer geglaubt hatten, ganz Hetrurien wäre aus seinen Wohnsitzen aufgeregt, mit Riesenmacht vorhanden. Eben diese Meinung setzte in der Stadt die Vejenter in Bewegung. So wurde in zwei-

seitigem Kampfe das römische Lager angegriffen, und die Römer konnten bei dem Hin- und Herlaufen, da sie ihre Fahnen bald hierhin, bald dorthin trugen, weder die Vejenter mit Nachdruck innerhalb ihrer Verschanzungen zurückhalten, noch den Sturm auf ihre eigenen Bollwerke abschlagen und sich gegen den äußeren Feind vertheidigen. Ihre einzige Hoffnung war, wenn man ihnen aus dem größeren Lager zu Hülfe käme, so daß die Legionen in entgegengesetzter Richtung, die einen gegen die Cavenater und Falisker, die andern gegen den Ausfall der Belagerten kämpften. Allein im Lager befehligte Virginius, dem Sergius persönlich verhaßt und auffätzig. Als er die Nachricht erhielt, daß die Schanzen fast alle bestürmt, die Bollwerke erstiegen wären und der Feind von beiden Seiten eindringe, ließ er seine Leute unter den Waffen stehen bleiben, mit der Aeußerung: „Wenn Hülfe nöthig sein sollte, würde sein Amtsgenoß an ihn schicken.“ Der Anmaßung des Einen kam der Eigensinn des Andern gleich, welcher, um nicht das Ansehen zu haben, als hätte er seinen Feind um Hülfe angesprochen, sich lieber vom Feinde besiegen lassen, als durch seinen Mitbürger siegen wollte. Lange wurden die Kriegsleute in die Mitte genommen und niedergehauen. Endlich sind sie, mit Hinterlassung der Verschanzungen, in sehr geringer Anzahl nach dem größern Lager, die meisten aber und Sergius selbst nach Rom geeilt; und da er hier alle Schuld auf seinen Amtsgenossen schob, beschloß man, den Virginius aus dem Lager herbeizuholen und inzwischen die Unterfeldherren befehligen zu lassen. Es wurde hernach die Sache im Senate vorgenommen, und die Amtsgenossen wetteiferten gegen einander in Schmähungen, wo dann Wenige für das allgemeine Beste stimmten, und die Meisten diesem und jenem, sowie Jeden besondere Vorliebe oder Gunst eingenommen hatte, beistanden.

9. Die vordersten der Rathsväter erklärten sich dahin: „Man möchte nun durch die Schuld der Feldherren oder durch ihren Mangel an Glück die so schimpfliche Niederlage erlitten haben, so müsse man die gehörige Zeit der Wahl nicht abwarten, sondern sogleich neue Kriegstribunen wählen, welche mit dem ersten Oktober ihr Amt anfangen sollten.“ Da man dieser Meinung beitrat, so hatten die übrigen Kriegstribunen nichts dagegen. Aber Sergius und Virginius, um derentwillen der Senat unläugbar mit den diesjährigen Obrigkeiten unzufrieden war, verbaten sich zuerst die Beschimpfung, dann widerredeten sie dem Senatsbeschluß und erklärten, sie würden vor dem dreizehnten Dezember, dem zur Uebernahme der Staatsämter bestimmten Tage, von ihrer Ehrenstelle nicht abgehen. Jetzt wurden die Volkstribunen, die bei der allgemeinen Eintracht und glücklichen Ruhe der Bürgerstadt ungerne geschwiegen

hatten, auf einmal trotzig, und drohten den Kriegstribunen, wofern sie sich nicht dem Gutachten des Senats fügten, sie ins Gefängniß führen zu lassen. Da sprach Cajus Servilius Ahala, der Kriegstribun: „Was euch betrifft, ihr Volkstribunen, und eure Drohungen, so möchte ich wohl gerne den Versuch machen, ob bei diesen Kriegstribunen nicht mehr Recht, als bei euch Muth zu finden wäre. Allein es ist unerlaubt, gegen das Gutachten des Senats anzustreben. Darum höret auch ihr auf, bei unsern Streitigkeiten Gelegenheit zur Beleidigung zu suchen; und meine Amtsgenossen werden entweder thun, was der Senat für gut findet, oder ich werde, wenn sie zu eigensinnig anstreben, sogleich einen Dictator ernennen, der sie von ihrem Amte abzugehen zwingen soll." Da diese Rede allgemeinen Beifall erhielt, und die Rathsväter froh waren, daß sich, ohne der tribunischen Amtsgewalt Schreckbilder ein kräftigeres Mittel zur Einschränkung obrigkeitlicher Personen gefunden habe; so hielten sie, einmüthig überstimmt, eine Wahl von Kriegstribunen, welche am ersten Oktober das Amt antreten sollten, und sagten sich den Tag zuvor von ihrem Amte los.

10. Als Lucius Valerius Potitus zum vierten, Marcus Furius Camillus zum zweiten, Manius Aemilius Mamercinus zum dritten, Cnejus Cornelius Cossus zum zweiten Male, Cäso Fabius Ambustus und Lucius Julius Julus Kriegstribunen mit Consulgewalt waren, hat sich Vieles daheim und im Felde begeben. Denn man hatte vielfachen Krieg, zu gleicher Zeit bei Veji, bei Capena, bei Falerii und im Volskischen, um Anrur den Feinden wieder abzunehmen; auch hatte man in Rom bald mit der Aushebung, bald mit der Aufbringung der Steuer seine Noth; auch gab es über die Nachwahl der Volkstribunen einen Streit; auch haben keine geringe Bewegung die Gerichtsurtel derer, welche kurz vorher noch in consulischer Amtsgewalt gewesen waren, verursacht. Das allererste Geschäft der Kriegstribunen war, eine Aushebung zu halten; und es wurden nicht bloß die Jüngern aufgezeichnet, sondern auch die Aeltern gezwungen, ihre Namen anzugeben, um die Stadtwache zu versehen. Je mehr man nun die Zahl der Krieger vergrößerte, desto mehr Geld hatte man zum Solde nöthig; und dieses wurde durch die Steuer aufgebracht, welche die ungern entrichteten, die zu Hause blieben, weil sie bei ihrer Stadtbeschützung doch auch Kriegerarbeit verrichten, und dem Staate dienen mußten. Daß diese an sich schon drückenden Lasten ihnen noch unanständiger vorkamen, das bewirkten die Bürgertribunen in empörenden Reden, wo sie die Beschuldigung vorbrachten: „Gerade dazu habe man den Kriegern einen Sold festgesetzt, um den einen Theil des Bürgerstandes im Dienste, den

andern durch die Auflage zu Grunde zu richten. Einen einzigen Krieg schleppe man schon in das dritte Jahr hinüber und führe ihn geflissentlich schlecht, um ihn länger zu führen. Dann habe man zu vier Kriegen in einer Aushebung Heere aufgeboten, und sogar Knaben und Greise ausgehoben. Schon mache man zwischen Sommer und Winter keinen Unterschied mehr, damit er nie einige Ruhe habe — der arme Bürgerstand, welchen man nun noch zu guter letzt steuerpflichtig gemacht habe, damit sie, wenn sie nun ihren durch Arbeit, Wunden und zuletzt vom Alter geschwächten Körper zurückbringen, und zu Hause, wegen langwieriger Vermissung der Eigenthümer, alles unbestellt finden, dann noch von diesem zerrütteten Vermögen die Steuer zahlen, und den Kriegssold, als hätten sie ihn auf Zinsen empfangen, dem Staate vielfach erstatten." Während man mit der Aushebung und Steuer und Besorgung wichtigerer Angelegenheiten beschäftigt war, konnte am Wahltage die Zahl der Bürgertribunen nicht vervollständigt werden; dann stritt man darüber, daß für die leeren Stellen Patrizier nachgewählt werden sollten. Als man es nicht erhalten konnte, ward es doch, um das Treboniſche Gesetz zu entkräften, dahingebracht, daß aus dem Bürgerstande, unstreitig durch Einwirkung der Patrizier, Cajus Lacerius und Marcus Acutius zu Tribunen nachgewählt wurden. (III. 64. 65.)

11. Das Schicksal fügte es so, daß in diesem Jahre Cnejus Trebonius Bürgertribun war, der die Aufrechthaltung des Treboniſchen Gesetzes seinem Namen und Geschlechte schuldig zu sein glauben mochte. Unter lauten Klagen darüber — „daß das Gesuch einiger Rathsväter, die mit dem ersten Beginn abgewiesen wurden, die Kriegstribunen dennoch durchgefochten hätten; daß man das Treboniſche Gesetz umgestoßen, und Bürgertribunen nicht durch die Stimmen des Volks, sondern auf das Machtgebot der Patrizier nachgewählt habe; und daß es sich dahin entwickle, daß man entweder Patrizier oder doch Anhänger der Patrizier zu Bürgertribunen haben müsse; daß man die beschworenen Gesetze dem Volk entreiße, die tribuniſche Amtsgewalt entwinde," — suchte er zu erhärten, daß es durch die List der Patrizier, durch die Bosheit und Verrätherei seiner Amtsgenossen geschehen sei. Da nun nicht bloß die Rathsväter, sondern auch die Bürgertribunen, die Nachgewählten sowohl, als die Nachwähler von Verhaßtheit brannten, so liefen drei aus der Tribunen-Behörde, Publius Curiatius, Marcus Metilius und Marcus Minutius, in eigener Verlegenheit, gegen den Sergius und Virginius, die vorjährigen Kriegstribunen, an, wo sie die Erbitterung und Unzufriedenheit des Gemeinvolkes durch einen Klagtag von sich ab und auf jene wandten. Sie erklärten: „Allen, welchen die Aushebung, welchen die Auflage,

welchen der langwierige Kriegsdienst und die Entfernung des Kriegsschauplatzes lästig sei, welche die vor Veji erlittene Niederlage noch schmerze, welche durch den Verlust ihrer Kinder, Brüder, Verwandten, Schwäger in Haustrauer versetzt wären, allen diesen hätten sie nun das Recht und die Gelegenheit verschafft, ihren staatlichen und persönlichen Schmerz an den beiden schuldigen Köpfen zu rächen. Denn von allen Uebeln liege am Sergius und Virginius die Schuld, und dies rüge der Kläger nicht ernstlicher, als die Beklagten es eingestünden, welche, obgleich beide schuldig, die Schuld einer auf den andern schöben, indem Virginius auf die Flucht des Sergius, Sergius aber auf die Verrätherei des Virginius schelte. Ihre Sinnlosigkeit sei so unglaublich gewesen, daß es viel wahrscheinlicher werde, es sei die Sache nach einer Verabredung und durch gemeinschaftlichen Betrug der Patrizier betrieben worden. Von diesen sei nicht nur zuvor, um den Krieg zu verlängern, den Vejentern die Verbrennung der Schanzwerke gestattet, sondern auch jetzt das Heer verrathen, und das römische Lager den Valiskern übergeben worden. Dies geschehe alles, damit die Jungmannnschaft vor Veji veralte, und damit die Tribunen weder über Ländereien, noch über andere Vortheile des Bürgerstandes einen Vortrag an das Gesammtvolk thun, durch städtische Vollzahl ihre Verhandlungen feierlich machen, und dem Einverständnisse der Patrizier Widerstand leisten können. Ein vorläufiges Urtheil über die Beklagten sei theils schon vom Senate, theils vom römischen Volke, theils von ihren eigenen Amtsgenossen gefällt worden. Denn einmal wären sie durch einen Senatsbeschluß der Staatsverwaltung entsetzt; dann als sie nicht hätten abdanken wollen, von ihren Amtsgenossen mit einem Dictator geschreckt, und das römische Volk habe Kriegstribunen gewählt, welche nicht am dreizehnten December, dem gewöhnlichen Tage, sondern sogleich am ersten Oktober ihr Amt antreten sollten, weil der Staat, wenn solche Leute im Amte blieben, nicht länger bestehen könnte. Und gleichwohl durch so viele Rechtssprüche schon durchbohrt, und zum voraus verurtheilt, kämen sie vor das Volksgericht, und glaubten damit abgekommen und gestraft genug zu sein, daß sie zwei Monate früher amtlos gemacht wären, ohne zu begreifen, daß ihnen damals bloß die Macht, länger zu schaden, entrissen, allein keine Strafe auferlegt sei; denn auch ihren Amtsgenossen sei ja die Staatsgewalt genommen, die wenigstens nichts verbrochen hätten. Die Quiriten möchten sich in jene Stimmung zurückversetzen, in welcher sie unmittelbar nach der erlittenen Niederlage gewesen wären, als sie das Heer in der Bestürzung der Flucht, voll Wunden und Angst zu den Thoren hätten hereinfallen sehen, wo es nicht

über sein Geschick, oder über einen der Götter, sondern über diese Anführer klagte. Sie wären überzeugt, daß hier Niemand in der Versammlung stehe, der nicht an jenem Tage die Person, die Familie, und alles Eigenthum des Lucius Virginius und Manius Sergius verflucht und verabscheut habe. Es wäre höchst ungereimt, wenn sie gegen die, welchen Jeder den Zorn der Götter angewünscht habe, von ihrer erlaubten und pflichtmäßigen Gewalt nicht Gebrauch machen wollten. Die Götter legten nie selbst Hand an die Verbrecher, es sei genug, wenn sie die Gekränkten mit der Gelegenheit zur Rache waffneten."

12. Durch solche Reden aufgereizt verurtheilte der Bürgerstand die Beklagten, jeden zu zehntausend Aß schwer Geld (IV. 41), indeß Sergius vergeblich das gemeinsame Kriegsglück und das Schicksal anklagte, und Virginius in die Bitte ausbrach, man möchte ihn doch daheim nicht unglücklicher werden lassen, als er im Felde gewesen sei. Der gegen diese gekehrte Zorn des Volks ließ die Nachwahl der Tribunen und die, gegen das Trebonische Gesetz gebrauchte List im Dunkel der Vergessenheit ruhen. Die siegenden Tribunen brachten, damit der Bürgerstand baare Belohnung für seinen Richterspruch hätte, öffentlich Landvertheilungen in Vorschlag, und untersagten die Aufbringung der Steuer, da doch für so viele Heere Sold nöthig war, und die Angelegenheiten im Felde in soweit glücklich gingen, daß man ohne weiteren Krieg das gehoffte Ziel erreichte. Denn vor Veji wurde das verlorene Lager wieder erobert und durch Schanzen und Posten verstärkt. Hier befehligten die Kriegstribunen Manius Aemilius und Cäso Fabius. Vom Marcus Furius wurden im falskischen, und vom Cnejus Cornelius im Capenater Gebiet keine Feinde außerhalb ihrer Festungen gefunden. Es ward Beute gemacht, und durch Niederbrennung der Höfe und Feldfrüchte das Land verwüstet; die Städte wurden weder bestürmt, noch belagert. Hingegen im Volskerlande wurde, nach Verheerung des Gebietes, das hochgelegene Anxur vergeblich angegriffen, und, weil der Sturm fruchtlos war, durch Wall und Graben eingeschlossen. Dem Valerius Potitus waren die Volsker als Kriegsbezirk zu Theil geworden. Bei diesem Zustande der kriegerischen Angelegenheiten brach ein innerer Aufruhr aus, der mit größerer Heftigkeit, als die Kriege betrieben wurde. Und da die Steuer von den Tribunen nicht zusammengebracht werden konnte, und den Feldherren kein Sold überschickt wurde, und der Kriegsmann seine Kriegslöhnung forderte, so war es nahe daran, daß auch das Feldlager durch die Ansteckung der städtischen Meuterei zerrüttet worden wäre. Ob aber gleich, bei diesen Erbitterungen des Gemeinvolkes gegen die Rathsväter, die Volkstribunen

vorstellten, daß jetzt die Zeit da wäre, die Freiheit zu befestigen und das höchste Staatsamt von einem Sergius und Virginius auf brave und tüchtige Männer aus dem Bürgerstande zu bringen, so ging man doch nicht weiter, als daß man einen einzigen Bürgerlichen, um von seinem Rechte Gebrauch zu machen, den Publius Licinius Calvus, zu einem Kriegstribun mit Consulgewalt erwählte; die übrigen Gewählten waren die Patrizier Publius Mänius, Lucius Titinus, Publius Mälius, Lucius Furius Medullinus, Lucius Publilius Volskus. Selbst der Bürgerstand wunderte sich, so viel erlangt zu haben, und nicht bloß der Gewählte, ein Mann, der zuvor keine Ehrenämter bekleidet hatte, aber lange im Senate saß und schon bei Jahren war. Auch ist man nicht darüber einig, warum er zuerst und vorzüglich die neue Ehre zu kosten bekam. Einige glauben, er wäre durch den Einfluß seines Bruders Cnejus Cornelius, der im vorigen Jahre Kriegstribun gewesen war und dreifachen Sold den Reitern gegeben hatte, zu dieser so hohen Ehre hervorgezogen worden; Andere sagen, er selbst habe eine zeitgemäße Rede von der Einigkeit der Stände, den Rathsvätern und dem Gemeinvolke zum Wohlgefallen gehalten. Ueber diesen Sieg auf dem Wahltage frohlockend, haben die Bürgertribunen in dem Punkte, welcher das Staatswohl am meisten verhinderte, in Ansehung der Steuer nachgelassen, man brachte sie willig zusammen und überschickte sie dem Heere.

13. Anxur im Volskischen wurde bald wieder erobert, weil an einem Feste die Wachen der Stadt vernachlässigt waren. Das Jahr wurde merkwürdig durch einen so kalten und schneeigen Winter, daß die Wege gesperrt und der Tiberis unschiffbar waren. Der Getreidepreis hat sich jedoch bei dem zuvor gesammelten Vorrath nicht geändert. Und weil Publius Licinius sein Amt, wie er es, ohne zu lärmen, mehr zur Freude des Gemeinvolkes, als zum Mißvergnügen der Rathsväter begonnen hatte, auch eben so führte, so wandelte die Bürger die Lust an, bei der nächsten Kriegstribunenwahl Bürgerliche zu wählen. Der einzige Marcus Veturius von den patrizischen Bewerbern bekam eine Stelle; zu den übrigen Kriegstribunen mit Consulgewalt ernannten fast alle Centurien Bürgerliche, den gleichmäßigen Marcus Pomponius, den Cajus Duilius, Volero Publilius, Cnejus Genucius, Lucius Atilius. Auf den harten Winter ist, entweder durch die Unmilde der Witterung, welche sich zu schnell in das Gegentheil umsetzte, oder aus einer andern Ursache, ein drückender und für alle lebendigen Geschöpfe ungesunder Sommer gefolgt; und da man von dem unabwendbaren Dahinsterben weder Ursache noch Ende sah, so hat man auf Befehl des Senats die sibyllinischen Bücher nachgeschlagen.

Die Zweiherren des Gottesdienstes haben jetzt zum ersten Male, durch ein in der Römerstadt gehaltenes Lectisternium oder Göttermahl acht Tage lang den Apollo, die Latona und Diana, den Herkules, Mercurius und Neptunus auf drei Polsterbetten, so prächtig man es damals veranstalten konnte, verschönt. Auch in Privathäusern wurde dieses heilige Fest gefeiert. In der ganzen Stadt wurden, wie man erzählt, bei offen stehenden Hausthüren, und bei öffentlich freigestelltem unterschiedlosem Gebrauche von Bedürfnissen aller Art, bekannte und unbekannte Fremde ohne Unterschied als Gäste aufgenommen; man ließ sich auch mit seinen Feinden gütig und freundlich in Gespräche ein; man vermied Zänkereien und Streithändel; man nahm auch für diese Tage den Gefesselten die Fesseln ab, und machte sich nachher ein Gewissen daraus, sie, welchen die Götter diese Hülfe gewährt hätten, wieder zu fesseln. Indeß herrschte vor Veji ein vielfacher Schrecken, indem sich drei Kriege in einen zusammenzogen. Denn auf gleiche Weise, wie zuvor, wurde um die Bollwerke herum, als auf einmal die Capenater und Falisker zum Entsatze kamen, gegen drei Kriegsheere in einem bedenklichen Kampfe gefochten. Die Erinnerung an die Verurtheilung des Sergius und Virginius wirkte vor allem. Es wurden aus dem größeren Lager, wo man das vorige Mal so saumselig war, auf einem kurzen Umwege Kriegsvölker herumgeschickt, welche die gegen den römischen Wall gerichteten Capenater im Rücken angriffen. Das hier begonnene Gefecht setzte die Falisker in Schrecken, und in dieser Bestürzung jagte sie ein zu rechter Zeit angebrachter Ausfall aus dem Lager selbst, in die Flucht. Die Sieger, welche den Geschlagenen nachsetzten, richteten eine sehr große Niederlage an, und nicht lange nachher haben sie, schon in Streifparteien, wie durch Zufall entgegengeführt, als Verheerer des Capenater Gebietes, die Ueberreste der Schlacht aufgerieben. Auch viele von den Vejentern wurden bei ihrer Zurückflucht in die Stadt an den Thoren niedergehauen, indem sie aus Furcht, es möchten zugleich die Römer mit eindringen, die Thorflügel zuwarfen und die Letzten der Ihrigen ausschlossen.

14. Dies waren die Thaten dieses Jahrs. Und schon nahte der Tag der Kriegstribunenwahl heran, die den Rathsvätern beinahe mehr Sorge als der Krieg machte, weil sie ja die höchste Gewalt nicht bloß mit dem Bürgerstande getheilt, sondern beinahe verloren sahen. Ob sie also gleich die angesehensten Männer, welche man, wie sie glauben mochten, zu übergehen sich scheuen mußte, durch Verabredung zur Bewerbung vorbereitet hatten, so ersuchten sie gleichwohl für ihre Person, gerade als wären sie sämmtlich Amtsbewerber, Alles, und nahmen nicht Menschen allein,

sondern auch die Götter zu Hülfe, indem sie die in den beiden Jahren gehaltene Wahl zu einer Religionssache machten. „Im erstern Jahre sei ein unerträglicher und göttlichen Schreckzeichen ähnlicher Winter eingetreten. Im letztern sei kein Schreckzeichen, sondern schon ihr Erfolg, eine Seuche über Stadt und Land hereingebrochen — unstreitig durch den Zorn der Götter, da man die Nothwendigkeit, sie zur Abwendung der Pest zu versöhnen, in den Schicksalsbüchern gefunden habe. Die Götter hätten mit Mißfallen bemerkt, daß auf den Wahlen, welche doch unter Vogeldeutung geschähen, die Aemter an Jedermann gegeben und die Abgrenzungen der Familien zerrüttet würden." Schon durch die Hoheit der Bewerber, noch mehr durch fromme Angst erschüttert, haben die Leute lauter Patrizier, großentheils schon hohe Staatsbeamte, zu Kriegstribunen mit Consulgewalt erwählt — den Lucius Valerius Potitus zum fünften Male, den Marcus Valerius Maximus, den Marcus Furius Camillus zum dritten, Lucius Furius Medullinus zum dritten, Quintus Servilius Fidenas zum zweiten, Quintus Sulpicius Camerinus zum zweiten Male. Unter diesen Tribunen fiel bei Veji nichts besonders Merkwürdiges vor. Die ganze Thätigkeit zeigte sich in Plünderungen. Die beiden höchsten Feldherren, Potitus von Falerii, Camillus von Capena, trieben große Beute zusammen, und ließen nichts verschont, dem man mit Feuer oder Schwert schaden konnte.

15. Schreckzeichen wurden indessen viele gemeldet, von denen man die meisten nicht sonderlich glaubte oder achtete, theils weil nur Einzelne sie meldeten, theils weil man bei dem Kriege mit den Etruskern zur Sühnung derselben keine Opferschauer hatte. Eins aber erregte allgemeine Besorgniß, daß nämlich der See im Albanerwald ohne alle Regengüsse oder sonst einen Grund, welcher der Sache das Wunderbare benommen hätte, zu einer ungewöhnlichen Höhe stieg. Was die Götter durch dieses Schreckzeichen andeuten möchten, dies zu erfragen schickte man Abgeordnete an die delphische Spruchstätte; allein ein näherer Ausleger bot sich nach den Verhängnissen dar — ein betagter Vejenter, der gegen die auf den Posten und Wachen sich neckenden römischen und etruskischen Kriegsleute im Weissagertone verkündigte: „Ehe aus dem Albanersee das Wasser abgelassen wäre, würde der Römer Veji nie erobern." Anfangs wurde dies, als nur so hingeworfen, nicht geachtet, nachher aber darüber herumgesprochen, bis endlich Einer vom römischen Vorposten bei dem Nächsten von den Belagerten sich erkundigte — denn schon war bei der Langwierigkeit des Krieges gegenseitige Unterredung erlaubt; — wer denn der wäre, welcher sich so räthselhaft über den Albanersee äußerte? und auf

die Nachricht, es sei ein Opferschauer, da er selbst nicht ohne Religionsgefühl war, den Seher — unter dem Vorwande, er wolle ihn, wenn er sich bemühen wollte, über die Beschickung eines persönlichen Schreckzeichens befragen — zu einer Unterredung herauslockte. Als sich nun Beide wehrlos, ohne alle Besorgniß etwas zu weit von den Ihrigen entfernt hatten, packte der kraftvolle junge Römer den schwachen Greis im Angesichte Aller an und trug ihn, unter vergeblichem Lärmen der Hetrusker, zu den Seinigen hinüber. Als er vor den Feldherrn geführt, und dann nach Rom an den Senat geschickt wurde, gab er auf die Frage, wie das zu verstehen wäre, was er vom Albanersee geweissagt hatte, zur Antwort: „Ganz gewiß müßten die Götter auf das Vejenter Volk an jenem Tage ungnädig gewesen sein, an welchem sie ihm den Gedanken eingegeben hätten, die verhängnißvolle Zerstörung seiner Vaterstadt kund zu thun. Was er also damals, von göttlicher Begeisterung getrieben, geweissagt habe, das könne er theils durch keinen Widerruf ungesagt machen, theils würde vielleicht durch Verschweigung dessen, was die unsterblichen Götter kundgethan wissen wollten, eine nicht geringere Sünde als durch Aussagung des zu Verschweigenden begangen. So nun stehe es in den Schicksalsbüchern, so in der Hetrusker Lehre geschrieben: „Wenn einst das Albaner Wasser überflösse und der Römer es gehörig ableße, dann sei ihm der Sieg über die Vejenter beschieden; bevor dies geschehe, würden die Götter die Stadtmauern der Vejenter nicht verlassen.“ Und nun setzte er auseinander, welches die gehörige Ableitung wäre. Allein die Rathsväter, welche sein Wort für zu unbedeutend, und in einer so wichtigen Sache für zu unsicher hielten, beschlossen, die Gesandten und die Losungen des pythischen Ausspruches abzuwarten.

16. Ehe aber die Abgeordneten von Delphi zurückkamen, und man des Albaner Schreckzeichens Sühnmittel ausfindig machte, haben neue Kriegstribunen mit Consulgewalt, Lucius Julius Julus, Lucius Furius Medullinus zum vierten Male, Lucius Sergius Fidenas, Aulus Postumius Regillensis, Publius Cornelius Maluginensis, Aulus Manlius, ihr Amt angetreten. In diesem Jahre traten die Tarquinier als neue Feinde auf. Weil sie mit vielen gleichzeitigen Kriegen gegen die Volsker bei Anrur, wo man die Besatzung eingeschlossen hielt; gegen die Aequer bei Lavici, welche die dortige römische Ansiedlung bestürmten, zudem noch mit dem Vejenter und Valisker und Capenater Krieg die Römer beschäftigt sahen, und merkten, daß innerhalb der Mauern die Geschäfte bei den Streitigkeiten der Rathsväter und Bürger nicht ruhiger wären, so glaubten sie unterdessen Gelegenheit zur Beeinträchtigung zu haben, und ließen leichte Cohorten zum Plündern in das römische

Gebiet einrücken. Denn, dachten sie, entweder würden die Römer dieses Unrecht ungeahndet lassen, um sich nicht mit einem neuen Kriege zu belasten, oder es nur mit einem kleinen, mithin zu schwachen Heere rächen wollen. Bei den Römern herrschte mehr Unwille als Besorgniß wegen der tarquinischen Verheerung. Darum ward die Sache weder mit großer Anstrengung unternommen, noch in die Länge verschoben. Aulus Postumius und Lucius Julius brachten nicht durch förmliche Aushebung — denn sie wurden von den Bürgertribunen daran verhindert — sondern beinahe aus lauter Freiwilligen, welche sie durch Zureden dazu aufgemuntert hatten, eine Mannschaft zusammen, zogen auf Querwegen durch das Gebiet von Cäre, überfielen die von ihren Plünderungen zurückkehrenden und mit Beute beschwerten Tarquinier, hieben viele von ihnen nieder, nahmen Allen ihr Gepäck, und kehrten mit dem wiedergewonnenen Raub ihres eigenen Landes nach Rom zurück. Zwei Tage wurden den Eigenthümern bewilligt, das Ihrige herauszufinden; am dritten Tage wurde das Unerkannte — es war aber dies meistens feindliches Eigenthum — unter dem Spieße verkauft und der Ertrag unter die Soldaten vertheilt. Die übrigen Kriege, vorzüglich der vejentische, waren noch von ungewissem Ausgange. Und schon blickten die Römer, ohne weitere menschliche Hülfe zu erwarten, auf die Verhängnisse und die Götter hin, als die Gesandten von Delphi kamen, und die Losung des Götterspruches mitbrachten, welcher mit der Antwort des gefangenen Sehers übereinstimmte: „Römer, laß ja nicht das Albaner Wasser im See beisammenhalten, laß es ja nicht in eigenem Strom in das Meer hinabrennen. Laß es über die Felder ab, so kannst du sie bewässern; zertheile es in Bäche, so kannst du es austilgen. Dann stürme du kühn auf der Feinde Mauern hinan und denke, daß Dir über diese Stadt, die Du so viele Jahre lang umlagerst, laut dieser jetzt enthüllten Verhängnisse, der Sieg beschieden sei. Nach Endigung des Krieges sollst Du als Sieger ein herrliches Geschenk zu meinen Tempeln bringen, und vaterländischen Gottesdienst, dessen Besorgung unterlassen ward, neu geweiht, wie gewöhnlich verrichten."

17. Sehr hoch geachtet ward jetzt der gefangene Seher, und es gebrauchten ihn die Kriegstribunen Cornelius und Postumius zu des Albaner Schreckzeichens Beschickung und zur gehörigen Aussöhnung der Götter. Auch fand man endlich, wo über vernachlässigte Feiergebräuche und unterlassenen Dienst die Götter zu klagen hatten: „Es sei gewiß nichts Anderes, als daß die fehlerhaft gewählten Obrigkeiten die Latiner Feiertage und das Opfer auf dem Albanerberge nicht gehörig angeordnet hätten. Das einzige Süh-

nungsmittel dagegen wäre, daß die Kriegstribunen sich von ihrem Amte lossagten, daß die Vogelschauungen von Neuem wiederholt und eine Zwischenregierung eingeleitet würde." Dies geschah also nach einem Senatsbeschlusse. Es folgten drei Zwischenkönige nach einander: Lucius Valerius, Quintus Servilius Fidenas, Marcus Furius Camillus. Dabei hörten die Unruhen niemals auf, weil die Bürgertribunen die Wahlen untersagten, bis man zuvor darüber einig wäre: „daß der größere Theil der Kriegstribunen aus dem Bürgerstande gewählt werden sollte." Während dies vorging, wurden Versammlungen in Hetrurien bei St. Voltumna gehalten; und den Capenatern und Falisken wurde auf ihr Verlangen, daß die sämmtlichen Völkerschaften Hetruriens nach gemeinschaftlichem Sinn und Plan Veji entsetzen möchten, die Antwort gegeben: „Sie hätten dies schon früher den Vejentern abgeschlagen, weil sie da, wo sie in einer so wichtigen Sache keinen Rath verlangt hätten, auch keine Hülfe suchen dürften. Für jetzt mache ihnen dies für ihren Theil ihr eigenes Verhältniß gerade auf dieser Seite Hetruriens unmöglich. Ein noch nie gesehenes Volk, die Gallier, wären ihre neuen Anwohner, mit denen sie weder ganz sichern Frieden, noch bestimmten Krieg hätten; jedoch wolle man dem Blut und Namen und der dringenden Gefahr ihrer Blutsverwandten so viel nachgeben, daß sie Keinen, der von ihrer Jungmannschaft freiwillig in diesen Krieg ziehe, davon abhalten wollten." Daß diese sich in großer Anzahl als Feinde gestellt hätten, sagte das Gerücht in Rom; wodurch sie denn die innerlichen Zwistigkeiten bei der allgemeinen Besorgniß zu mildern begannen.

18. Nicht ungerne hörten es die Rathsväter, daß die vorstimmende Centurie den Publius Licinius Calvus ohne sein Gesuch zum Kriegstribun wählte — einen Mann von bewährter Mäßigung bei seiner vorigen Amtsführung, übrigens schon damals von hohem Alter, und man sah deutlich, es würden Alle nach der Reihe aus der diesjährigen Behörde wieder gewählt werden — Lucius Titinius, Publius Manius, Publius Mälius, Cnejus Genucius, Lucius Atilius. Ehe sie aber bei den rechtlich berufenen Stadtbezirken ausgerufen wurden, hielt Publius Licinius Calvus mit Erlaubniß des Zwischenkönigs folgenden Vortrag: „Ich sehe, ihr Quiriten, daß ihr eine Vorbedeutung der Eintracht, dieser vorzüglich zu jetziger Zeit so heilsamen Tugend, in der Erinnerung an unsere Amtsführung für das nachfolgende Jahr an diesem Wahltage sucht. Wenn ihr dieselben Amtsgenossen wieder wählt, so werdet ihr an ihnen Männer haben, die auch an Erfahrung gewannen; in mir aber seht ihr nicht mehr denselben, sondern nur noch den übrig gebliebenen Schatten und Namen vom Publius Licinius, die Körperkraft

ist geschwächt, die Sinne der Augen und Ohren sind stumpf, das Gedächtniß schwindet, die Munterkeit des Geistes ist erschlafft. Aber seht hier — so fuhr er fort, und hielt seinen Sohn — einen jungen Mann, das Ebenbild und den Abdruck dessen, den ihr vormals zum ersten Kriegstribun vom Bürgerstande gewählt habt. Ihn, in meiner Zucht gebildet, übergebe und weihe ich dem Staate als meinen Stellvertreter; und ich bitte euch, Quiriten, die mir ungebeten angebotene Würde auf sein Gesuch und meine begleitende Fürbitte ihm zu übertragen." Man gewährte dies dem bittenden Vater, und sein Sohn Publius Licinius wurde, neben den oben genannten Männern, zum Kriegstribun mit consulischer Amtsgewalt erklärt. Die Kriegstribunen Titinius und Genucius, welche gegen die Falisker und Capenater auszogen, stürzten, indem sie den Krieg mit mehr Muth als Ueberlegung führten, in einen Hinterhalt. Genucius büßte seine Unbesonnenheit durch einen ehrenvollen Tod und fiel vor den Fahnen unter den Vordersten. Titinius zog seine Krieger aus der großen Unordnung auf einen ragenden Hügel zusammen und stellte die Linie wieder auf, ließ sich aber nie in der Ebene mit den Feinden ein. Man hatte mehr Schimpf als Verlust erlitten, der sich beinahe in eine bedeutende Niederlage verwandelt hätte; so viel Schrecken hierüber hat nicht bloß in Rom, wohin vielfache Sage gekommen war, sondern auch im Lager vor Veji geherrscht. Nur mit Mühe ließ sich der Kriegsmann von der Flucht zurückhalten, weil sich das Gerücht im Lager verbreitete, daß, nach der Feldherren und des Heeres Erschlagung, die siegreichen Capenater und Falisker und Etruriens ganze Jungmannschaft nicht mehr ferne wären. Noch beunruhigendere Nachrichten: „daß schon das Lager vor Veji gestürmt werde; daß schon eine feindliche Abtheilung in drohendem Zuge gegen die Stadt anrücke," hatte man in Rom geglaubt. Man lief auf die Mauern, und von den Standesfrauen, welche die allgemeine Bestürzung aus den Häusern getrieben hatte, wurden Andachten in den Tempeln gehalten und zu den Göttern gefleht, sie möchten doch den Untergang von den Häusern und Tempeln der Stadt und von den römischen Mauern abwehren und dieses Schreckniß auf Veji abwenden, wenn man die Opferfeste gehörig erneuert, wenn man die Schreckzeichen beschickt hätte.

19. Schon waren die Spiele und die Latiner Feiertage wieder angestellt, schon war aus dem Albanersee das Wasser auf die Felder abgelassen, und die Verhängnisse zogen über Veji heran. Und so wurde der zur Zerstörung dieser Stadt und zur Rettung seines Vaterlandes vom Verhängnisse bestimmte Feldherr Marcus Furius Camillus zum Dictator ernannt, worauf er den Publius Cornelius

Scipio zu seinem Magister Equitum ernannte. Alles änderte auf einmal der veränderte Feldherr. Eine andere Hoffnung, ein anderer Muth bei den Leuten, auch ein anderes Glück der Stadt erschien. Zu allererst hat er die, welche in jener Angst von Veji geflohen waren, nach Kriegssitte bestraft, und dadurch bewirkt, daß der Feind nicht gerade am furchtbarsten für den Kriegsmann war. Hernach sagte er die Aushebung auf einen bestimmten Tag an und machte indessen selbst, um den Muth der Kriegsleute zu stärken, eine Zwischenreise nach Veji; von hier kehrte er nach Rom zur Aufzeichnung des neuen Heeres zurück und Keiner verweigerte den Kriegsdienst. Auch eine ausländische Jungmannschaft, Latiner und Herniker, versprach ihre Dienste und kam zu diesem Kriege. Nachdem ihnen nun der Dictator im Senate gedankt und schon hinlänglich Alles zu diesem Kriege veranstaltet hatte, gelobte er, auf Befehl des Senats, nach der Eroberung von Veji Großspiele zu feiern und den Tempel der Mutter Matuta wieder herzustellen und einzuweihen, da er schon vormals vom Könige Servius Tullius eingeweiht war. Er brach mit seinem Heere unter größerer Erwartung, als Hoffnung der Leute aus der Stadt auf und lieferte zuerst im Gebiete von Nepete den Faliskern und Capenatern eine förmliche Schlacht. Alles wurde hier mit der größten Ueberlegung und Planmäßigkeit ausgeführt, wo auch das Glück, wie gewöhnlich folgte. Er schlug die Feinde nicht bloß im Treffen; nahm ihnen ihr Lager und gewann die ansehnliche Beute, die aber größtentheils an den Kriegszahlmeister abgeliefert wurde; nicht gar Vieles ward dem Kriegsmanne gegeben. Von hier wurde das Heer vor Veji geführt und die Schanzen näher an einander gerückt und von den Vorstreifereien, welche häufig zwischen Mauer und Wall vorfielen, wurden die Kriegsleute durch das Verbot, daß Keiner ohne Geheiß fechten sollte, zur Schanzarbeit hinübergebracht. Bei weitem das Wichtigste und Mühevollste aller dieser Werke war ein Erdgang, welchen man zur Burg der Feinde hinanführte. Damit aber dieses Werk nicht unterbrochen würde, noch unter der Erde die fortdauernde Arbeit dieselben Leute aufriebe, theilte er die Zahl der Minirer in sechs Abtheilungen; je sechs Stunden wurden in die Runde zur Arbeit angewiesen; bei Tag und Nacht ward nicht eher nachgelassen, als bis sie sich den Weg in die Burg gebahnt hatten.

20. Als der Dictator den Sieg bereits in seinen Händen hatte und sah, daß die reichste Stadt fallen und so viel Beute geben würde, als man in allen früheren Kriegen zusammengenommen nicht gehabt hätte, so schrieb er, um sich weder durch zu kärgliche Vertheilung der Beute die Unzufriedenheit des Kriegsvolks, noch durch eine zu reiche Spende einen Vorwurf bei den Rathsvätern

zuzuziehen, an den Senat: „Durch die Gnade der unsterblichen Götter, durch seine eigenen Plane und durch die Beharrlichkeit der Kriegsleute werde Veii nächstens in des römischen Volkes Gewalt sein. Was sie nun über die Beute beschlössen?“ Den Senat hielten zwei Meinungen getheilt: — die eine des alten Publius Licinius, welcher von seinem Sohne zuerst befragt, gesagt haben soll: „Seiner Meinung nach müsse man dem Volke öffentlich bekannt machen, daß Jeder, der an der Beute Theil nehmen wolle, in das Lager vor Veji gehen möchte;“ — die andere des Appius Claudius, der dies als eine neue, verschwenderische, ungleiche und unüberlegte Schenkung tadelte, und dafür stimmte: „Wenn sie es nun einmal für Unrecht hielten, die den Feinden abgenommenen Summen in die durch Kriege erschöpfte Schatzkammer zu legen, so rieth er, von diesem Gelde dem Kriegsmanne den Sold zu bezahlen, damit der Bürgerstand so viel weniger an Steuer aufzubringen hatte. Denn dieses Geschenkes gemeinschaftlichen Genuß würden dann Aller Häuser in gleichem Grad empfinden; es würden nicht die raubgierigen Hände müßiger Städter den tapfern Kriegern ihren Lohn vorwegnehmen, da sich gewöhnlich der Fall ereigne, daß man gegen die Beute gleichgültiger sei, wenn man an Beschwerde und Gefahr den meisten Antheil nehme.“ Licinius hingegen sagte: „Dieses Geld würde immer verdächtig und verhaßt sein, und Anlaß zu Beschuldigungen vor dem Volke, dann zu Unruhen und neuen Vorschlägen geben. Es sei also rathsamer, durch dieses Geschenk die Herzen des Bürgerstandes wieder zu gewinnen, den durch so vieljährige Steuer erschöpften und verarmten Bürgern zu Hülfe zu kommen, und sie der Beute Frucht schmecken zu lassen — von dem Kriege, in welchem sie beinahe ergreifet wären. Lieber und erfreulicher würde Jedem das sein, was er mit eigener Hand vom Feinde erbeutet und nach Hause gebracht habe, als wenn er es vielfach nach eines Andern Gutdünken empfinge. Der Dictator selbst meide die daraus zu besorgenden Vorwürfe und Beschuldigungen. Darum habe er es dem Senate anheimgestellt. Nun müsse der Senat die an ihn verwiesene Sache dem Volke übergeben, und Jeden das behalten lassen, was ihm das Kriegsglück beschieden habe.“ Diese Meinung hielt man für sicherer, weil sie den Senat als Volksfreund darstellte. Man machte also bekannt: „Es möchten zur Vejenter Beute die, welche Lust hätten, sich in das Lager zum Dictator begeben.“

21. Es begab sich eine ansehnliche Menge hin und erfüllte das Lager. Jetzt ging der Dictator nach der Vogeldeutung heraus, befahl den Kriegsleuten, die Waffen zu nehmen und sprach: „Unter Deiner Führung, pythischer Apollo, und von Deinem Geiste

getrieben, schreite ich zur Zerstörung der Stadt Veji, und gelobe Dir davon den zehnten Theil der Beute. Auch Dich, Königin Juno, die Du jetzt Veji bewohnst, bitte ich, uns Siegern, in unsere, bald auch Deine, Stadt zu folgen, wo Dich ein, Deiner Hoheit würdiger Tempel aufnehmen soll." Nach diesem Gebete griff er mit Uebermacht von allen Seiten die Stadt an, um die vom Erdgang einbrechende Gefahr weniger bemerkbar zu machen. Die Vejenter, die nicht wußten, daß sie schon von ihren eigenen Sehern, schon von ausländischen Götterspruchen verrathen, daß schon Götter zur Theilnahme an ihrer Beute aufgerufen waren, und andere, durch Gelübde ihrer Stadt entrufen, sich nach Tempeln bei den Feinden und nach neuen Wohnsitzen umsahen, und daß sie jetzt ihren letzten Tag erlebten — die nichts weniger fürchteten, als daß ihre Mauern durch einen Erdgang untergraben und ihre Burg schon voll Feinde wäre — liefen, jeder bewaffnet auf die Mauern umher, und konnten es sich nicht erklären, warum die Römer, da sich doch seit mehren Tagen keiner von den Posten entfernt hätte, jetzt, wie von einer plötzlichen Wuth ergriffen, so unerwartet zu den Mauern heranliefen. Man schaltet hier folgende Stelle ein: „Als der König der Vejenter opferte, sei die Versicherung des Opferschauers, daß dem, welcher dieses Opferthieres Eingeweide vorschneiden würde, der Sieg beschieden wäre, in dem Erdgange gehört worden, und habe die römischen Kriegsleute bewogen, den Gang zu öffnen, das Opferfleisch zu rauben, und zum Dictator zu bringen." Doch wenn man bei so alten Begebenheiten nur das, was wahrscheinlich ist, für wahr annimmt, will ich schon zufrieden sein. Solche Angaben, welche sich mehr mit der Darstellung auf der Bühne, die Abenteuer liebt, als mit der Glaubwürdigkeit vertragen, zu erhärten oder zu widerlegen, verlohnt sich nicht der Mühe. Der Erdgang, der jetzt mit auserlesenen Kriegern gefüllt war, ließ im Tempel der Juno auf der Vejenterburg die Bewaffneten hervortreten. Ein Theil von ihnen griff die Feinde auf den Mauern im Rücken an, ein Theil sprengte die Schlösser der Thore, ein Theil brachte, da aus den Häusern Steine und Ziegel von Weibern und Sklaven geworfen wurden, Feuer hinein, wo denn ein Geschrei Alles mit mancherlei Stimmen der Schreckenden und der Zagenden, mit dem Geheul der Weiber und Kinder vermischt, erfüllte. Da im Augenblicke die Bewaffneten überallher von der Mauer herabgeworfen und die Thore eröffnet waren, und sie die Feinde hier schaarenweise hineinstürzten, dort über die verlassenen Mauern stiegen, so wurde die Stadt mit Feinden erfüllt, und auf allen Punkten gefochten. Nach einer bereits großen Niederlage nahm das Gefecht ab, und der Dictator ließ durch Herolde bekannt machen, man sollte der Wehrlosen schonen.

Hiermit hatte das Blutvergießen ein Ende. Nun ergaben sie sich wehrlos, und zum Plündern lief der Kriegsmann mit Erlaubniß des Dictators umher. Da nun vor seinen Augen eine weit größere Beute, als er gehofft und geglaubt hatte, und von weit höherem Sachwerthe hergetragen wurde, soll er, die Hände gen Himmel erhebend, gebetet haben: „Wenn irgend einem der Götter und Menschen sein und des Römervolkes Glück zu groß schiene, so möchte es ihm vergönnt sein, diesen Neid mit seinem persönlichen und des Römervolkes möglichst geringem Nachtheile zu büßen." Als er sich bei diesem Gebete umdrehte, soll er gestolpert und gefallen sein, und dies bezog sich als Vorbedeutung, wie man es nachher aus dem Erfolge zu erklären suchte, auf die Verurtheilung des Camillus selbst, weiterhin auf die Eroberung der Römerstadt — ein nach wenig Jahren erfolgtes Unglück! — Dieser Tag nun wurde mit Niederhauung der Feinde und mit Plünderung einer so reichen Stadt zugebracht.

22. Am folgenden Tage hat der Dictator die freien Leute unter dem Kranze verkauft. Dieses einzige Geld wurde in die Staatskasse geliefert, nicht ohne Unzufriedenheit des Bürgerstandes, und ihre heimgebrachte Beute verdankten sie weder dem Feldherrn, der angeblich Urheber der Kärglichkeit gesucht, und die von ihm abhängige Sache an den Senat verwiesen hatte, noch auch dem Senate; sondern der Licinischen Familie, aus welcher der Sohn die Sache vor den Senat gebracht, und der Vater den so volksgefälligen Vorschlag gethan hatte, verdankten sie es. Als man schon alle menschliche Schätze aus Veji abgeführt hatte, so fing man nun an, auch die Göttergeschenke und die Götter selbst wegzubringen, aber mehr mit dem Anstande der Verehrung, als des Raubes; und so traten erlesene Jünglinge aus dem ganzen Heere, welchen die Ueberbringung der Königin Juno nach Rom angewiesen war, mit reingebadetem Leibe, in weißen Kleidern ehrfurchtsvoll in den Tempel, und legten gewissenhaft Hand an, weil dieses Götterbild, nach Hetruskersitte, nur ein Priester von einem gewissen Stamme anrühren durfte. Hernach, da einer, sei es in göttlicher Begeisterung oder aus jugendlichem Scherze, sagte: „Willst Du nach Rom gehen, Juno?" — da schrieen die Uebrigen zusammen: die Göttin habe genickt! Dann bekam die Erzählung den Zusatz: sie habe auch ein Ja von sich hören lassen. Wenigstens finden wir, daß sie sich durch Mittel von geringer Bewegkraft von ihrer Stelle rücken, und, als folgte sie gern, leicht und willig hinüberbringen ließ, und daß sie unversehrt auf den Aventinus, ihren ewigen Sitz, wohin die Gelübde des römischen Dictators sie gerufen hatten, gebracht wurde; wo ihr nachher derselbe Camillus den Tempel,

welchen er ihr gelobt hatte, auch geweiht hat. Dies war der Untergang von Veji, einer der mächtigsten Städte des Hetruskernamens, die ihre Größe noch bei ihrem letzten Unfall anzeigte, indem sie zehn Sommer und Winter nach einander umlagert, nachdem sie weit mehr Schaden zugefügt, als erlitten hatte, nunmehr zuletzt im endlichen Drange des Verhängnisses, doch nur durch Schanzwerke, nicht durch Sturm erobert wurde.

23. Als nach Rom die Nachricht kam, Veji sei erobert, so hat — ob man gleich die Schreckzeichen beschickt, die Antworten der Seher und die pythischen Sprüche gekannt, auch, so viel sich nach menschlichen Einsichten für die Sache mitwirken ließ, den größten aller Feldherren, den Marcus Furius, zum Anführer erlesen hatte — dennoch, weil man dort so viele Jahre lang abwechselnd gekriegt, und so manchen Verlust erlitten hatte, wie ganz unverhofft eine unendliche Freude geherrscht, und ehe noch der Senat etwas beschloß, waren schon alle Tempel voll von römischen Müttern, die den Göttern ihren Dank brachten. Der Senat ordnete auf vier Tage, so lange noch in keinem Kriege vorher der Fall war, Dankfeste an. Auch die Ankunft des Dictators ist dadurch, daß ihm alle Stände entgegenströmten, feierlicher, als die irgend eines Andern vor ihm gewesen, und sein Prachteinzug hat die gewöhnliche Weise, einen solchen Tag zu verherrlichen, bei weitem überstiegen. Das größte Aufsehen machte er selbst, weil er auf einem Wagen mit weißen Rossen zur Stadt einfuhr, und dies wurde nicht nur für zu wenig bürgerlich, sondern auch für zu wenig menschlich angesehen. Ja, daß dem Jupiter und dem Sonnengott sich ein Dictator mit seinem Gespanne gleichstellen dürfe, hielt man sogar für eine Gewissenssache, und dieses einzigen Umstandes wegen war der Prachteinzug mehr glänzend, als angenehm. Dann bestellte er für die Königin Juno den Tempel auf dem Aventinus, und den der Mutter Matuta weihte er ein, und dann sagte er sich, nach diesen göttlichen und menschlichen Verrichtungen, von seiner Dictatur los. Hernach ward von dem Geschenke des Apollo gesprochen. Da Camillus sagte, er habe ihm den zehnten Theil der Beute gelobt, und die Oberpriester erklärten, das Volk müsse sich dieser heiligen Schuld entledigen, so fand man doch so leicht kein Mittel, dem Volke die Rücklieferung der Beute anzubefehlen, um den gebührenden Theil zur heiligen Bestimmung abzusondern. Endlich ist man auf das Mittel, welches das leichteste zu sein schien, gefallen, daß Jeder, der sich und sein Haus der heiligen Schuld entledigen wolle, nach eigener Schätzung seiner Beute, den Werth des zehnten Theils in die Staatskasse liefern sollte, um davon ein goldenes Geschenk, würdig der Größe des Tempels und des Wesens der

Gottheit, nach der Würde des Römervolks, verfertigen zu lassen. Auch dieser Beitrag machte den Bürgerstand dem Camillus abgeneigt. Unterdessen kamen, um Frieden zu schließen, Gesandte von den Volskern und Aequern, und man bewilligte den Feinden mehr, damit die durch so langwierigen Krieg ermüdete Bürgerschaft ausruhete, als weil sie würdig darum baten.

24. Nach der Eroberung von Veji hat das nachfolgende Jahr sechs Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt gehabt: zwei Publier Cornelier, Cossus und Scipio; den Marcus Valerius Maximus zum zweiten Male, den Cäso Fabius Ambustus zum dritten, Lucius Furius Medullinus zum fünften, Quintus Servilius zum dritten Male. Den Corneliern wurde der Faliskerkrieg, dem Valerius und Servilius der Capenaterkrieg durch das Loos ertheilt. Von Letztern wurde kein Versuch auf die Städte durch Sturm oder Schanzwerke gemacht, sondern nur das Land verheert und ländliches Eigenthum erbeutet; kein tragbarer Baum, keine Feldfrucht wurde übrig gelassen. Dieser Schade machte die Capenater muthlos. Auf ihre Bitte ward ihnen der Friede bewilligt. Im Faliskischen dauerte der Krieg fort. Zu Rom war unterdeß vielfache Unruhe, zu deren Linderung man eine Ansiedlung in das Volskische, wohin dreitausend römische Bürger angenommen werden sollten, abzuführen beschlossen hatte, und die dazu ernannten Dreiherren hatten je drei Morgen und sieben Zwölftel mannweise vertheilt. Diese Schenkung ward verschmäht, weil sie sie als Trostmittel für die Vereitlung einer größeren Hoffnung ansahen. „Denn warum würde sonst der Bürgerstand in das Volskische verwiesen, da man die schönste Stadt Veji und das Vejenterland vor Augen habe, welches fruchtbarer und größer sei, als das römische?" Auch der Stadt Veji gaben sie vor der Stadt Rom, theils in der Lage, theils in der Pracht der öffentlichen und bürgerlichen Gebäude und Plätze den Vorzug. Ja noch ein Vorschlag ward angeregt, der vollends nach Roms Eroberung von den Galliern noch mehr Aufsehen machte, „nach Veji hinüber zu ziehen." Uebrigens bestimmten Einige dem Bürgerstande, Andere dem Senate Veji zum Wohnorte, und glaubten, daß zwei Städte eines gemeinschaftlichen Staates vom Römervolke bewohnt werden könnten. Da sich nun die Vornehmen hiergegen so sehr sträubten, daß sie erklärten: „sie wollten vor den Augen des Römervolkes eher sterben, als etwas dergleichen zum Vortrage kommen lassen; denn es gebe jetzt in einer Stadt so viel Mißhelligkeiten, was dann in zweien sein werde? Sollte man wohl die besiegte Stadt der siegreichen Vaterstadt vorziehen, und es geschehen lassen, daß Veji nach der Eroberung ein größeres Glück erlange, als es in seinem Wohlstande

gehabt habe? Endlich könnten sie freilich von ihren Mitbürgern in der Vaterstadt zurückgelassen werden; daß sie aber ihre Vaterstadt und Mitbürger verlassen, dazu werde sie keine Gewalt jemals zwingen, auch dazu nicht, daß sie einem Titus Sicinius" — dieser war nämlich von den Bürgertribunen dieses Vorschlags Anbringer — „als einem Erbauer nach Veji folgen — mit Zurücklassung des Gottes Romulus, dieses Gottessohns, dieses Vaters und Stifters der Stadt Rom (I. 16)"

25. — So konnte — da dies unter häßlichen Streitigkeiten verhandelt wurde (denn einen Theil der Bürgertribunen hatten die Rathsväter auf ihre Seite gezogen) — nichts Anderes das Gemeinvolk von Thätlichkeiten abhalten, als daß, sobald sich das Geschrei einer beginnenden Schlägerei erhob, sich die vornehmsten des Senats zuerst dem Getümmel darboten, und nur sie anfallen, schlagen und tödten hießen. Weil man sich nun der Mißhandlung ihres Alters, ihrer Würden und Aemter enthielt, und auch bei den übrigen ähnlichen Versuchen die Ehrerbietigkeit dem Zorn entgegentrat, so sagte Camillus mehrmals auf allen Plätzen in öffentlichen Reden: „Es sei wohl kein Wunder, daß ein Staat rase, der zu einem Gelübde verpflichtet, für alles Andere eher, als seine Entledigung der heiligen Schuld sorge. Er wolle nichts von dem Beitrage sagen, der mehr einem Almosen, als dem Zehntel gleiche, von welchem, weil sich Jeder besonders dazu verbindlich gemacht habe, das Gesammtvolk befreit sei. Aber dazu lasse ihn sein Gewissen nicht schweigen, daß, indem das Zehntel nur von der Beute, welche in beweglichem Gute bestehe, bestimmt werde, der eroberten Stadt sammt ihrem Gebiete, was doch ebenfalls mit im Gelübde begriffen sei, gar keine Erwähnung geschehe." Da diese Streitfrage dem Senate zweifeitig schien, und deßwegen an die Oberpriester verwiesen wurde, so ging, mit Zuziehung des Camillus, das Gutachten der Behörde dahin, daß von Allem, was vor Ablegung des Gelübdes, Vejenter Eigenthum gewesen und nach dem Gelübde dem Römervolke zugefallen wäre, der zehnte Theil dem Apollo heilig sein sollte. So kam Stadt und Land zur Abschätzung. Es wurde Geld aus der Staatskasse genommen, und die consularischen Kriegstribunen Gold dafür einzuhandeln beauftragt. Da aber nicht so viel vorräthig war, so hielten die Standesfrauen Zusammenkünfte zur Berathung der Sache, versprachen durch einen gemeinschaftlichen Beschluß den Kriegstribunen ihr Gold und sämmtliches Geschmeide, und lieferten es in die Schatzkammer. Dies war dem Senate so erfreulich, als je etwas sein konnte, und es soll den Standesfrauen für diese Freigebigkeit die ehrenvolle Erlaubniß gegeben worden sein, zu den Gottesdiensten und Spielen

in einem Pilentum (vierrädrigen Wagen) und sonst an Fest- und Werktagen in Carpentis (zweirädrigen Kutschen) zu fahren. Man ließ sich von einer Jeden das Gold zuwägen, setzte es auf den dafür zu zahlenden Geldeswerth, und beschloß, einen goldenen Mischkessel verfertigen zu lassen, welcher als Geschenk für den Apollo nach Delphi gebracht werden sollte. Kaum daß man sich von der Gewissensorge erholte, so erregten die Bürgertribunen neue Unruhen. Man verhetzte die Volksmenge gegen die sämmtlichen Vornehmen, vor andern gegen den Camillus. „Er habe die Vejenter Beute durch Abzug für den Staat und die Gottheit zum Nichts herabgebracht." So schalten sie trotzig auf die Abwesenden; gegen die Anwesenden, wenn sie sich willig den Zürnenden darboten, hatten sie Ehrerbietung. Sobald sie nun sahen, daß man die Sache aus diesem Jahre weiter zog, wählten sie die Bürgertribunen, die Anbringer des Vorschlags, auf ein Jahr gerade wieder, und die Rathsväter gaben sich in Ansehung der Widerredner des Vorschlags dieselbe Mühe. So wurden großentheils dieselben Bürgertribunen wieder erwählt.

26. Am Wahltage der Kriegstribunen bewirkten es die Rathsväter mit aller ihrer Kraft, daß Marcus Furius Camillus gewählt wurde. Angeblich wünschten sie ihn der Kriege wegen zum Feldherrn; eigentlich suchte man für die tribunische Schenkung einen Gegner. Mit dem Camillus wurden zu Kriegstribunen consulischen Amtes gewählt, Lucius Furius Medullinus zum sechsten Male, Cajus Aemilius, Lucius Valerius Publicola, Spurius Postumius, Publius Cornelius zum zweiten Male. Im Anfange des Jahrs unternahmen die Bürgertribunen nichts, bis Marcus Furius Camillus gegen die Falisker in den Krieg zog, den man ihm übertragen hatte. Durch Aufschub verlor hernach der Vorschlag seine Kraft, und Camillus, den sie als Gegner am meisten gefürchtet hatten, gewann im Faliskischen an Ruhm. Denn da sich die Feinde anfangs hinter ihren Mauern hielten, weil dies ihnen das Sicherste dünkte, so zwang er sie durch Verheerung ihres Gebiets und Niederbrennung ihrer Höfe, aus der Stadt herauszugehen; allein die Furcht ließ sie nicht zu weit hervorgehen. Etwa tausend Schritte von der Stadt schlugen sie ihr Lager auf, welches sie durch weiter nichts für ganz gesichert hielten, als durch die Schwierigkeit des Zugangs, bei ringsumher rauhen und felsigen und theils engen, theils steilen Wegen. Uebrigens nahm Camillus einen gefangenen Landmann zum Wegweiser, brach in tiefer Nacht mit seinem Lager auf, und zeigte sich mit dem Tage auf beträchtlichern Anhöhen. Dreifach schanzten die Römer, während das übrige Heer schlachtförmig dastand. Als hier die Feinde die Arbeit hindern wollten,

schlug es sie in die Flucht, und die Falisker geriethen dadurch so in Schrecken, daß sie in entströmender Flucht vor ihrem Lager, ob es gleich näher war, der Stadt zueilten. Da wurden Viele getödtet und verwundet, ehe sie in der Angst zu den Thoren hineinstürzten. Das Lager wurde erobert, die Beute an die Schatzmeister abgeliefert, zu großer Unzufriedenheit der Kriegsleute; allein durch die Strenge des Oberbefehls niedergehalten, bewunderten sie denselben Heldenmuth des Mannes, den sie an ihm haßten. Nun folgte die Einschließung der Stadt; es folgten Verschanzungen und zuweilen gelegentliche Angriffe der Belagerten auf die römischen Posten und kleine Gefechte; man brachte die Zeit hin, und auf keine von beiden Seiten neigte sich die Hoffnung, da Getreide und andere früher zusammengefahrene Vorräthe den Belagerten reichlicher als den Belagerern zu Gebote standen. Auch schien die Arbeit hier eben so langwierig werden zu wollen, als sie vor Veji gewesen war, hätte nicht das Glück dem römischen Feldherrn eine, seiner schon durch Kriegsthaten bewährten Heldengröße entsprechende Probe und einen frühzeitigen Sieg zugeführt.

27. Es war Sitte bei den Faliskern, den Lehrer ihrer Kinder auch als Erzieher zu gebrauchen, und mehre Knaben zugleich wurden, wie es auch jetzt noch in Griechenland üblich ist, der Aufsicht eines Einzigen anvertraut, wo die Kinder der Vornehmen, wie es gewöhnlich der Fall ist, der, dem man vorzügliche Kenntnisse zutraute, unterrichtete. Da es sich dieser Mann in Friedenszeiten zur Gewohnheit gemacht hatte, die Knaben zu Spielen und Uebungen vor die Stadt hinauszuführen, so unterließ er diese Sitte auch in der Kriegszeit nicht, sondern zog sie jetzt bald auf kürzere, bald auf längere Strecken, unter abwechselnden Spielen und Gesprächen, weiter als gewöhnlich vom Thore weg und ging, sobald es die Gelegenheit gab, vorwärts, bis er sie durch die feindlichen Posten und dann durch das römische Lager in das Feldherrnzelt zum Camillus führte. Hier fügte er zur verruchten That die verruchtere Rede hinzu: „Er habe Falerii den Römern in die Hände geliefert, weil er diese Knaben, deren Väter die Häupter der dortigen Regierung seien, in ihre Gewalt gegeben habe.“ Sobald dies Camillus hörte, sprach er: „Nicht zu einem Dir ähnlichen Volk und Feldherrn bist Du, selbst verrucht, mit verruchtem Geschenke gekommen. Zwischen uns und den Faliskern waltet kein Bund ob, wie Menschen ihn schließen; aber der von Natur uns angestammte besteht zwischen beiden und soll bestehen. Es hat auch der Krieg wie der Friede seine Rechte, und diese haben wir nicht minder gerecht, als heldenmüthig üben gelernt. Die Waffen führen wir nicht gegen das Alter, welches man auch bei Eroberung der Städte verschont,

sondern gegen ebenfallsige Bewaffnete, die von uns weder gekränkt noch gereizt, das Römerlager vor Veji bestürmten. Diese hast Du, so weit es Dir möglich war, durch neuen Frevel übertroffen; ich will sie durch Römerkünste, durch Tapferkeit, Schanzarbeit, Waffen, wie Veji besiegen." Darauf ließ er ihn entkleiden und die Hände auf den Rücken binden und übergab ihn so den Knaben, um ihn nach Falerii zurückzuführen, und gab ihnen Ruthen, um damit den Verräther in die Stadt zu hauen. Als zu diesem Schauspiele zuerst das Volk zusammenlief, dann die Obrigkeiten über den neuen Auftritt den Senat beriefen, so erfolgte eine solche Umstimmung der Gemüther, daß bei denen, die so eben von Haß und Grimm wild gemacht der Vejenter Untergang fast lieber, als der Capenater Frieden wünschten, die gesammte Bürgerschaft Frieden verlangte. Die römische Biederkeit, die Gerechtigkeitsliebe des Feldherrn wurden auf dem Markte und im Rathhause gepriesen, worauf unter allgemeiner Beistimmung Gesandte zum Camillus in das Lager, und von da, mit Erlaubniß des Camillus, nach Rom an den Senat, um Falerii zu übergeben, abgingen. Sie wurden in den Senat eingeführt und sollen also gesprochen haben: „Hochverordnete Rathsväter! Durch einen Sieg, den weder ein Gott noch ein Mensch ungerne sehen kann, von euch und eurem Feldherrn besiegt, ergeben wir uns an euch — in der Ueberzeugung, die für den Sieger nicht schmeichelhafter sein kann, daß wir unter eurer Regierung glücklicher, als nach unsern Gesetzen leben werden. Durch den Ausgang dieses Krieges sind zwei heilsame Beispiele für die Menschheit aufgestellt. Ihr — habt Biederkeit im Kriege lieber, als unausbleiblichen Sieg gewollt; wir durch Biederkeit aufgefordert, haben den Sieg freiwillig überbracht. Unter eurer Landeshoheit stehen wir. Sendet Männer, welche die Waffen, welche die Geisel, welche die Stadt bei offenen Thoren übernehmen. Ihr — werdet nicht mit unserer Treue, wir — werden nicht mit eurer Regierung unzufrieden sein." Dem Camillus wurde von Feinden und Mitbürgern gedankt. Den Falisken ward zur diesjährigen Löhnung der Kriegsleute, um das Römervolk mit der Abgabe zu verschonen, das Geld auferlegt. Man gab ihnen Frieden und führte das Heer nach Rom zurück.

28. Wie Camillus durch viel edlern Ruhm, als da ihn die weißen Rosse im Siegesgepränge durch die Stadt fuhren — verherrlicht durch die mit Gerechtigkeit und Biederkeit besiegten Feinde — in die Stadt zurückgekehrt war, so gab der Senat seine Achtung für ihn dadurch laut zu erkennen, daß er sogleich seines Gelübdes entledigt wurde. Und die Gesandten, welche den goldenen Mischkessel als Geschenk für den Apollo nach Delphi bringen sollten,

Lucius Valerius, Lucius Sergius, Aulus Manlius, wurden auf einem Kriegsschiffe abgeschickt; aber nicht weit von der Sicilischen Meerenge von liparischen Seeräubern aufgebracht, und nach Liparä geführt. Es war Sitte der Bürgerstadt, sich in die wie durch öffentlichen Straßenraub gemachte Beute zu theilen. Zum Glücke stand in diesem Jahre im höchsten Staatsamt ein gewisser Timasitheus, ein Mann, der mehr den Römern als den Seinigen glich. Dieser, den Gesandtennamen und das Geschenk, und den Gott, dem es geschickt werden sollte, und des Geschenkes Ursache achtend — hat auch die Volksmenge, welche sich fast immer nach ihrem Oberhaupte bildet, mit gerechtem Religionssinn erfüllt; er führte die Gesandten zur öffentlichen Bewirthung, begleitete sie auch mit einer Bedeckung von Schiffen nach Delphi, und brachten sie von da wohlbehalten nach Rom zurück. Es wurde Gastfreundschaft mit ihm nach einem Senatsbeschluß errichtet und ihm von Staatswegen Geschenke gegeben. In eben diesem Jahre ward im Aequischen abwechselnd gekriegt, so daß man sowohl bei den Kriegsherren selbst, als in Rom ungewiß war, ob man gesiegt hätte oder besiegt wäre. Römische Feldherren waren von den Kriegstribunen: Cajus Aemilius und Spurius Postumius. Anfangs wirkten sie gemeinschaftlich; als hernach die Feinde aus dem Felde geschlagen waren, beschloß man, Aemilius sollte Verrugo decken, Postumius das Land verwüsten. Hier haben ihn, wie er in ungeordnetem Zuge, allzu nachlässig wegen gelungener That, die Aequer angegriffen, mit Schrecken erfüllt und auf die nächsten Anhöhen getrieben; und die Bestürzung hat sich von da auch nach Verrugo bis zum Besatzungsheere verbreitet. Als Postumius die Seinigen in Sicherheit gebracht hatte, und ihnen vor einer förmlichen Versammlung ihre Bestürzung und Flucht vorwarf, und sagte, daß sie sich von dem feigherzigsten und flüchtigsten Feinde hätten schlagen lassen, so rief das gesammte Kriegsheer: „Dies zu hören, hätten sie verdient; sie gestünden ihr schimpfliches Betragen; sie wollten es aber auch wieder gut machen, und der Feind soll die Freude nicht lange genießen.“ Sie verlangten, er solle sie sogleich von da gegen das feindliche Lager führen — es lag ihnen in der Ebene vor Augen — und unterwarfen sich jeder Strafe, wenn sie es nicht noch vor Nacht eroberten. Er lobte sie und befahl ihnen, sich zu pflegen, und um die vierte Nachtwache bereit zu sein. Da kamen die Feinde, um den Römern eine nächtliche Flucht von der Anhöhe auf dem Wege nach Verrugo abzuschneiden, ihnen entgegen und die Schlacht begann vor Tagesanbruch; allein der Mond schien die ganze Nacht, und sie war nicht unzuverlässiger, als eine Schlacht bei Tage. Allein das nach Verrugo erschollene Geschrei verursachte dort, wo man die Bestürmung

es römischen Lagers zu hören glaubte, solchen Schrecken, daß sie, legen alles Zurückhalten und Bitten des Aemilius, zerstreut nach Tusculum flohen. Von hier verbreitete sich das Gerücht nach Rom, Postumius und sein Heer wäre erschlagen. Allein sobald der anrechende Tag die ausströmend nachsetzenden Römer keinen Hinteralt fürchten ließ, belebte sie Postumius, welcher die Schlachtlinie urchritt und ihnen ihr Versprechen vorhielt, mit einem solchen Feuereifer, daß die Aequer den Angriff nicht länger aushielten. Das Blutbad unter den Fliehenden dauerte, wie es sich erwarten läßt, wenn mehr Erbitterung als Tapferkeit das Schwert führt, bis zur Vertilgung der Feinde; und auf die traurige Botschaft von Tusculum, welche der Stadt einen unnöthigen Schrecken gemacht hatte, folgte ein Lorbeerschreiben vom Postumius nach: „der Sieg sei des Römervolks, der Aequer Heer vernichtet."

29. Weil die Verhandlungen der Bürgertribunen noch kein Ende gefunden hatten, so bemühten sich theils die Bürgerlichen, den Anträgen jenes Vorschlages das Tribunat zu verlängern, theils die Rathsväter, die Widerredner desselben wieder wählen zu lassen; doch behielt der Bürgerstand auf seiner Wahlversammlung das Uebergewicht. Ihren Verdruß darüber rächten nun die Rathsväter durch die Ausfertigung des Senatsbefehls, daß Consuln, diese den Bürgern so verhaßte Obrigkeit, gewählt werden sollten. Nach fünfzehn Jahren wurden also wieder Consuln gewählt: Lucius Lucretius Flavus und Servius Sulpicius Camerinus. Während daß im Anfange dieses Jahrs die Bürgertribunen sich mit Dreistigkeit, weil keine Widerrede aus ihrer Behörde zu besorgen war, zur Durchsetzung ihres Vorschlags erhoben, und sich die Consuln gerade darum nicht lässiger widersetzten, und die ganze Bürgerstadt einzig dafür besorgt war, da war es die römische Pflanzstadt Vitellia (II. 39), welche die Aequer in ihrem Gebiet eroberten. Von den Pflanzern hat sich der größte Theil glücklich, weil in der Nacht ihre Stadt durch Verrätherei genommen wurde, und auf der Gegenseite freie Flucht gestattete, nach Rom geflüchtet. Dem Consul Lucretius wurde dieser Kriegsbezirk zugetheilt. Er rückte mit einem Heere aus, schlug die Feinde aus dem Felde und kam als Sieger nach Rom zu einem weit größern Kampfe zurück. Es war den Bürgertribunen der vorigen zwei Jahre, Aulus Virginius und Quintus Pomponius, ein Klagtag gesetzt, und sie einmüthig durch die Rathsväter zu vertheidigen, erforderte die Ehre und Pflicht des Senats; denn Niemand konnte ihnen weder in ihrem Wandel, noch in ihrer Amtsführung sonst etwas zur Last legen, als daß sie aus Gefälligkeit gegen die Rathsväter dem tribunischen Vorschlage widerredet hatten. Es siegte dennoch über den Einfluß des Senats des

Bürgerstandes Erbitterung; und es wurden zu einem höchst ärgerlichen Beispiele die Unschuldigen jeder zu zehntausend Aß schwer Geld verurtheilt. Darüber ärgerten sich die Rathsväter. Camillus beschuldigte die Bürgerlichen öffentlich des Frevels: „daß sie schon gegen die Ihrigen gewandt, nicht bemerkten, daß sie durch verkehrtes Urtheil über die Tribunen die Widerrede aufgehoben, durch die Aufhebung der Widerrede die tribunische Amtsgewalt gestürzt hätten. Denn wenn sie hofften, die Rathsväter würden sich nun die ungezügelte Willkür dieser Obrigkeit gefallen lassen, so irrten sie sich. Wenn die tribunische Gewalt nicht mehr durch tribunische Amtshülfe zurückgetrieben werden könne, so würden die Rathsväter eine andere Waffe zu finden wissen." Auch die Consuln tadelte er laut, wiefern sie es ruhig hätten geschehen lassen, „daß diese Tribunen, welche dem Gutachten des Senats beigetreten waren, in ihrem Vertrauen auf den Staat getäuscht wurden." Durch diese Aeußerungen in seinen öffentlichen Reden vermehrte er die Erbitterung der Leute gegen sich mit jedem Tage.

30. Den Senat aber gegen den Vorschlag aufzubringen war er unablässig bemüht. „Sie sollten, wenn der Tag der Entscheidung über den Vorschlag käme, nicht anders auf den Markt hinabgehen, als mit dem Gedanken, daß sie jetzt für Altäre und Herde, für die Tempel der Götter und für den Boden, auf dem sie geboren wären, zu kämpfen hätten. Denn was ihn persönlich betreffe, so werde es ja für ihn — wenn es unsündlich sei, bei dem Kampfe um die Vaterstadt auf eignen Ruhm zu denken — sogar ehrenvoll sein, die von ihm eroberte Stadt bewohnt zu sehen, täglich das Denkmal seines Ruhms zu genießen, und die bei seinem Prachteinzuge hergetragene Stadt vor Augen zu haben, und Jedermann die Fußstapfen seiner Verdienste betreten zu lassen. Allein er halte es für Sünde, daß eine von den unsterblichen Göttern aufgegebene und verlassene Stadt wieder bewohnt werden, das Römervolk auf erobertem Boden ein Fremdling sein und für eine siegreiche Vaterstadt eine besiegte eintauschen solle." Durch diese Erinnerungen von einem ihrer Ersten in Bewegung gesetzt, kamen Väter, Greise, Jünglinge, als über den Vorschlag abgestimmt werden sollte, in einem Zuge auf den Markt, vertheilten sich unter die Bezirksglieder, drückten jeder seinen Bezirksgenossen die Hand und baten sie mit Thränen: „Sie möchten doch die Vaterstadt, für welche sie und ihre Väter so tapfer und so glücklich gefochten hätten, nicht verlassen — und hiebei zeigten sie auf das Capitolium, auf das Heiligthum der Vesta und die übrigen umherliegenden Tempel der Götter — „Sie möchten doch das Römervolk nicht wie einen verbannten Flüchtling vom vaterländischen

Boden und von seinen Schutzgöttern in die Stadt der Feinde hinaustreiben, und es nicht dahin kommen lassen, daß man wünschen müsse, Veji nicht erobert zu haben, damit Rom nicht verlassen würde." Weil sie nicht mit Gewalt, sondern bittweise verfuhren, und in ihren Bitten so oft der Götter erwähnten, so wurde es dem größten Theile des Volks eine Gewissenssache, und es waren der Stadtbezirke um einen mehr, welche den Vorschlag verwarfen als genehmigten. Und dieser Sieg war den Rathsvätern so erfreulich, daß den Tag nachher auf Antrag der Consuln der Senatsbeschluß abgefaßt wurde: „Es sollten von dem Vejenterlande je sieben Morgen unter den Bürgerstand vertheilt und dabei nicht bloß die Hausväter, sondern alle Freigeborene im Hause berücksichtigt werden; auch sollten sie Lust bekommen, für diese Aussicht Kinder zu erziehen."

31. Durch dieses Geschenk war der Bürgerstand besänftigt, und so geschah es ohne Streit, daß ein consulischer Wahltag gehalten wurde. Die gewählten Consuln waren: Lucius Valerius Potitus und Marcus Manlius, welcher in der Folge auch den Zunamen Capitolinus bekam. Diese Consuln stellten die Großspiele an, welche der Dictator Marcus Furius im Vejenterkriege gelobt hatte. In demselben Jahre wurde auch der, von demselben Dictator und in demselben Kriege gelobte Tempel der Königin Juno eingeweiht, und die Einweihung soll durch außerordentlichen Eifer der Standesfrauen verherrlicht worden sein. Ein nicht gar bedeutender Krieg ward mit den Aequern auf dem Algidus geführt, weil die Feinde beinahe schon geschlagen waren, ehe man zum Handgemenge kam. Dem Valerius wurde, weil er beharrrlicher im Niederhauen auf der Flucht war, der Prachteinzug — dem Manlius nur der Ehreneinzug in die Stadt zuerkannt. In demselben Jahre brach ein neuer Krieg mit den Volsiniern aus, gegen welche aber wegen einer Hungersnoth und Seuche, die im Römergebiet aus Dürre und zu großer Hitze entstanden war, kein Heer ausrücken konnte; weßwegen denn die Volsinier in Verbindung mit den Salpinatern, vor Uebermuth von selbst in das römische Gebiet hineinstreiften. Hierauf wurde beiden Völkern der Krieg erklärt. Der Censor Cajus Julius starb; an seine Stelle ward Marcus Cornelius gesetzt, was nachher Gewissenssache ward, weil in diesen fünf Jahren Rom erobert wurde, und seitdem wurde nie wieder ein Censor an des Verstorbenen Stelle gesetzt. Und da auch die Consuln erkrankten, so beschloß man durch eine Zwischenregierung die Vogeldeutungen zu erneuern. Da sich also nach einem Senatsbeschlusse die Consuln von ihrem Amte losgesagt hatten, wählte man zum Zwischenkönig den Marcus Furius Camillus, welcher den Publius

Cornelius Scipio, dieser hernach den Lucius Valerius Potitus zum Zwischenkönig ernannte. Vom letzteren wurden sechs Kriegstribunen mit Consulgewalt erwählt, damit, wenn auch einem von ihnen eine Unpäßlichkeit zustieße, doch noch Staatsbeamte genug da wären.

32. Am ersten Quinctilis (Julius) begannen ihr Amt: Lucius Lucretius, Servius Sulpicius, Marcus Aemilius, Lucius Furius Medullinus zum siebenten Male, Agrippa Furius und Cajus Aemilius zum zweiten Male. Von ihnen wurde dem Lucius Lucretius und Cajus Aemilius der volsinische Kriegsbezirk zugetheilt, der Salpinater dem Agrippa Furius und Servius Sulpicius. Zuerst ward mit den Volsiniern gefochten. Der Krieg war nach der Zahl der Feinde bedeutend, dem Kampfe nach gar nicht gefährlich. Im ersten Zusammentreffen ward ihre Linie in die Flucht geschlagen; achttausend Mann, von den Reitern abgeschnitten, streckten das Gewehr und ergaben sich. Das Gerücht von diesem Kriege verursachte, daß sich die Salpinater auf keine Schlacht einließen, wo sie dann hinter ihren Mauern mit den Waffen sich vertheidigten. Die Römer haben allenthalben, im Salpinater wie im Volsiner Gebiet, ohne allen Widerstand, Beute gemacht, bis endlich die Volsinier des Krieges müde wurden und ihnen unter der Bedingung, dem römischen Volke Genugthuung zu geben und dem Heere den diesjährigen Sold zu bezahlen, ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre bewilligt wurde. In demselben Jahre zeigte Marcus Cädicius, vom Bürgerstande, den Tribunen an, er habe auf dem neuen Wege, wo jetzt die Kapelle steht, über dem Tempel der Vesta hinauf, bei nächtlicher Stille eine Stimme gehört, heller, als eine Menschenstimme, welche gerufen habe: „Man solle der Obrigkeit anzeigen, daß die Gallier kämen." Dies wurde, wie gewöhnlich, wegen des Aussagers Niedrigkeit nicht geachtet; auch weil es ein entferntes und um so unbekannteres Volk war. Ja nicht allein der Götter Warnungen wurden beim einbrechenden Verhängnisse nicht geachtet, sondern man hat auch die einzige menschliche Hülfe, die man hatte, den Marcus Furius von der Stadt entfernt. Da ihm der Bürgertribun Lucius Apulejus wegen der Vejenter Beute einen Klagtag gesetzt, und er auch um eben diese Zeit einen erwachsenen Sohn verloren hatte, so berief er seine Bezirksgenossen und Schützlinge — welches ein großer Theil des Bürgerstandes war — zu sich in das Haus, und erforschte ihre Gesinnungen, und da er den Bescheid bekam, „sie wollten die Summe, zu der man ihn verurtheilen würde, zusammenlegen, seine Lossprechung aber könnten sie nicht bewirken;" so ging er in die Verbannung und betete zu den unsterblichen Göttern: „Wenn ihm unschuldig

dieses Unrecht widerführe, so möchten sie sobald als möglich die Sehnsucht nach ihm bei der undankbaren Bürgerschaft rege machen. Er wurde abwesend zu fünfzehntausend Aß schwer Geld verurtheilt.

33. Nach Vertreibung des Mitbürgers, bei dessen Bleiben, wenn sich auf etwas Menschliches mit Gewißheit rechnen läßt, Roms Eroberung unmöglich gewesen wäre, kamen — denn schon nahte das über die Stadt verhängte Unglück! — Gesandte von den Clusinern, die um Hülfe gegen die Gallier baten. Dieses Volk soll der Sage nach durch die Süßigkeit der Früchte, und vorzüglich durch den damals noch neuen Genuß des Weines gereizt, über die Alpen gegangen sein, und die von den Hetruskern zuvor gebauten Fluren besetzt haben; den Wein aber soll ihnen, um sie hereinzulocken, ein Clusiner, Aruns, zugeführt haben — aus Rache gegen den Verführer seiner Frau, den Lucumo, dessen Vormund er selbst gewesen war, den er aber, als einen sehr mächtigen jungen Mann, ohne eine auswärtige Macht zu suchen, nicht zur Strafe ziehen konnte. Dieser soll bei ihrem Uebergange über die Alpen ihr Führer gewesen sein, und ihnen zum Angriffe auf Clusium gerathen haben. Ich will nun zwar nicht in Abrede sein, daß Aruns oder ein anderer Clusiner Gallier vor Clusium geführt habe, daß aber die Belagerer Clusiums nicht die ersten Gallier waren, welche über die Alpen gingen, ist ausgemacht; denn schon zweihundert Jahre früher, ehe sie Clusium bestürmten und die Stadt Rom einnahmen, sind Gallier herübergezogen, und es haben nicht mit diesen Hetruskern zum ersten Male, sondern schon viel früher mit jenen, die zwischen dem Apenninus und den Alpen wohnten, gallische Heere gefochten. Der Tusker Macht hat sich nämlich vor der römischen Oberherrschaft weithin über Land und Meer erstreckt. Wie viel sie auf dem oberen und unteren Meere, welche Italien gleich einer Insel umgürten, vermocht haben, beweisen schon die Namen, da die italischen Völkerschaften das eine nach dem gemeinsamen Volksnamen das Tuskermeer und das andere nach einer Pflanzstadt der Tusker, Adria, das adriatische Meer genannt haben. Die Griechen nennen sie gleichfalls das tyrrhenische und adriatische Meer. Bei dieser Lage nach beiden Meeren hin bewohnten sie ihr Land in zwölf Städten, zuerst diesseit des Apenninus bis ans Untermeer, — nachher jenseit des Apennins, wohin sie eben so viele Pflanzungen, als Stammhäupter waren, ausgehen ließen, welche dann alle Gegenden jenseit des Padus, (den Winkel der Veneter ausgenommen, die den Meerbusen umwohnen) bis an die Alpen besetzten. Auch die Alpenvölker haben unstreitig denselben Ursprung, vorzüglich die Rhäter, welche aber, die Gegend selbst verwildert, so daß sie vom Alten weiter nichts

als den Ton der Sprache, und auch diesen nicht unverfälscht, behielten.

34. Vom Uebergange der Gallier nach Italien haben wir folgende Nachrichten: Als Priscus Tarquinius in Rom regierte, ist unter den Celten, welches der dritte Theil von Gallien ist, die Oberherrschaft bei den Biturigern gewesen; sie waren es, welche dem Celtenland einen König gaben. Dieser hieß Ambigatus und war durch seine und seines Volkes Tapferkeit und Glück sehr mächtig, indem unter seiner Rigierung Gallien an Früchten und Menschen so ergiebig war, daß die übermäßige Volksmenge kaum regierbar schien. Da er nun selbst schon hochbejahrt war, und sein Reich des überlästigen Schwarms zu entledigen wünschte, so erklärte er, er wolle seine Schwesterföhne, Bellovesus und Sigovesus, unternehmende Jünglinge, in die Länder aussenden, welche ihnen die Götter durch Vogeldeutungen zu Wohnsitzen bestimmen würden. Sie sollten selbst so viele Menschen, als sie wollten, dazu aufbieten, damit kein Volk sie bei ihrer Ankunft zurückweisen könnte. Da wurden dem Sigovesus durch Götterspräche die hercynischen Wälder beschieden; dem Bellovesus verliehen die Götter einen weit erfreulichern Weg — den nach Italien. Letzterer zog nun, was von diesen Völkerschaften übrig war — Bituriger, Arverner, Senoner, Aeduer, Ambarrer, Carnuter, Aulerker an sich, brach mit ungeheuern Schaaren von Fußknechten und Reitern auf, und kam zu den Trikastinern. Hier standen ihm die Alpen entgegen. Daß ihm diese unübersteigbar schienen, wundert mich gar nicht, da sie bisher noch auf keinem Wege — soviel wenigstens die zusammenhängende Geschichte meldet, wenn wir nicht den Sagen vom Herkules glauben wollen — überstiegen waren. Da nun hier die Höhe der Gebirge die Gallier wie eingezäunt festhielt, und sie umherschauten, auf welchem Wege sie über die himmelhohen Bergrücken in einen andern Welttheil hinübergehen sollten, so hielt sie auch noch eine Bedenklichkeit zurück, weil die Nachricht kam, daß noch andere landsuchende Ankömmlinge von dem Volke der Salyer angegriffen würden. Massilier (jetzt Marseille) waren es, die mit einer Flotte von Phocäa hergekommen waren. Die Gallier hielten dies für eine Vorbedeutung ihres Glücks, und halfen den Massiliern dazu, daß sie den ersten Platz, welchen sie bei ihrer Landung besetzt hatten, an offenen Waldungen befestigen konnten. Sie selbst gingen durch das Tauriner Waldgebirg, über die unwegsamen Alpen, und schlugen die Tusker nicht weit vom Flusse Ticinus (jetzt Tessino) aus dem Felde, und da sie hörten, daß das Land, wo sie sich gesetzt hatten, das Land der Insubrer hieße, so haben sie, da ein den Insubrern gleichnamiger Gau der Aeduer vorhanden war, daselbst,

der Vorbedeutung des Platzes zufolge, eine Stadt gebaut und sie Mediolanum (jetzt Mailand) genannt.

35. Hierauf folgte eine andere Mannschaft, Cenomaner nämlich, unter des Elitovius Anführung, den Spuren der Vorigen nach, und nachdem sie durch dasselbe Waldgebirg, unter Begünstigung des Bellovesus, herübergezogen war, ließ sie sich da, wo jetzt die Städte Brixia und Verona sind, im Lande der Libuer nieder; nach ihnen die Saluvier, neben dem alten ligurischen Volke, den Lävern, die um den Fluß Ticinus wohnten. Ueber den Peninus gingen nachher die Bojer und Lingoner, und da sie schon zwischen dem Padus und den Alpen Alles besetzt fanden, fuhren sie in Flößen über den Padus und trieben nicht allein die Hetrusker, sondern auch die Umbrer aus dem Lande, wobei sie sich jedoch innerhalb des Apenninus hielten. Dann haben die Senoner, als die neuesten der Ankömmlinge, vom Flusse Utens bis an den Aesis die Grenze gemacht. Und dieser Völkerstamm ist nach Clusium und dann nach Rom gekommen, wie ich finde; nur das ist nicht völlig gewiß, ob er allein kam, oder von allen Völkerschaften der diesseit der Alpen wohnenden Gallier unterstützt wurde. Da die Clusiner, durch neuen Krieg in Schrecken gesetzt, die Menschenmenge, die noch nie gesehenen Menschengestalten und Waffengattung erblickten, und hörten, daß oft von ihnen diesseit und jenseit des Padus die Legionen der Hetrusker geschlagen worden wären, so haben sie — ob sie gleich mit den Römern weder als Verbündete, noch als Freunde in einem Verhältnisse standen, außer daß sie, ihre Stammgenossen, die Vejenter, nicht gegen das Römervolk vertheidigt hatten — dennoch Gesandte nach Rom, um Hülfe vom Senate zu erbitten, abgeschickt. Die Hülfe ward ihnen nicht bewilligt: man schickte drei Gesandte hin, des Marcus Fabius Ambustus Söhne, welche im Namen des römischen Senats und Volks mit den Galliern unterhandeln sollten: „Sie möchten Leute, von denen sie kein Unrecht erlitten hätten, Bundesgenossen und Freunde des römischen Volks, nicht angreifen. Die Römer müßten diese im Nothfall auch durch einen Krieg schützen; doch hielten sie es für besser, wo möglich einen Krieg abzuwenden und die Gallier, als ein neues Volk, lieber im Frieden, als durch die Waffen kennen zu lernen."

36. Eine milde Gesandtschaft, hätte sie nicht übertrotzige Gesandte, die mehr den Galliern als Römern glichen, gehabt! Als sie ihre Aufträge in der Versammlung der Gallier ausgerichtet hatten, ward ihnen der Bescheid gegeben: „Ob sie gleich den Namen der Römer zum ersten Male hörten, so glaubten sie doch, sie müßten tapfere Männer sein, weil die Clusiner in ihrer Noth sie um Hülfe angefleht hätten. Und weil sie ihre Bundesgenossen lieber

durch eine Gesandtschaft, als mit den Waffen gegen sie hätten schützen wollen, so wollten auch sie den angetragenen Frieden nicht zurückweisen, wenn den landesbedürftigen Galliern die Clusiner von ihrem Lande, das sie in größeren Strecken besäßen, als bebaueten, einen Theil abträten; anders könne der Friede nicht bewilligt werden. Sie wollten die Antwort im Beisein der Römer vernehmen, und würden, wenn man ihnen das Land verweigerte, auch im Beisein der Römer fechten, damit diese zu Hause melden könnten, wie weit die Gallier an Tapferkeit alle übrigen Sterbliche überträfen." Da nun die Römer fragten: „Was das für ein Recht wäre, von Eigenthümern Land zu fordern, oder mit den Waffen zu drohen? und was in Hetrurien Gallier zu suchen hätten?" — und diese trotzig erwiderten: „Sie trügen ihr Recht in den Waffen, und tapferen Männern gehöre Alles;" — so lief man mit gegenseitiger Erbitterung zu den Waffen, und die Schlacht begann. Hier, bei nunmehr über die Römerstadt hereinbrechenden Verhängnissen, griffen die Gesandten gegen das Völkerrecht zu den Waffen; und dies konnte nicht verborgen bleiben, da vor den Fahnen der Hetrusker drei der vornehmsten und tapfersten jungen Römer fochten; so sehr zeichnete sich fremde Tapferkeit aus! Ja Quintus Fabius, der vor die Linie hinausritt, stach einen gallischen Heerführer, der mit Dreistigkeit unmittelbar auf die Fahnen der Hetrusker anlief, mit seinem Speer in die Seite und erlegte ihn; und als er ihm die Rüstung abzog, erkannten ihn die Gallier, und es ward ihrer ganzen Schlachtlinie ein Zeichen gegeben, daß dies ein römischer Gesandter sei. Jetzt gaben sie ihren Zorn gegen die Clusiner auf, diesen zum Rückzug und drohten den Römern. Einige stimmten dafür, sogleich nach Rom zu gehen. Allein die Aelteren drangen durch, daß man vorher Gesandte abschicke, um sich über das Unrecht zu beschweren, und wegen des verletzten Völkerrechts die Auslieferung der Fabier zu fordern. Als die Gesandten der Gallier ihre Aufträge ausgerichtet hatten, mißfiel dem Senat das Betragen der Fabier allerdings und dünkte die Forderung der Wildlinge gerecht; allein das, was man für billig hielt, gegen Männer von so hohem Adel zu beschließen, ließ die Parteilichkeit nicht zu. Um also die Schuld nicht selbst zu tragen, wenn sich im Kriege gegen die Gallier ein Unglück ereignen sollte, verwies man die Untersuchung der gallischen Forderungen an das Gesammtvolk, wo Gunst und Einfluß um so mehr vermochte, daß die, von deren Bestrafung die Rede war, zu Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt für das nächste Jahr erwählt wurden. Hierüber ganz natürlich aufgebracht, kehrten die gallischen Gesandten unter lauter Androhung des Kriegs zu den Ihrigen zurück. Zu Kriegstribunen wurden

mit den drei Fabiern erwählt: Quintus Sulpicius Longus, Quintus Servilius zum vierten Male, Servius Cornelius Maluginensis.

37. Da eine solche Unglücksmasse bevorstand, hat — so sehr blendet die Herzen das Schicksal, wenn es seine hereindringende Gewalt nicht brechen lassen will! — die Bürgerstadt, welche gegen den Fidenater und Vejenter Feind und andere benachbarte Völker die äußersten Hülfsmittel versuchend, einen Dictator in vielen Stürmen ernannt hatte — jetzt, da ein noch nie gesehener und noch nie gehörter Feind vom Weltmeere und von der Erde äußersten Küsten her einen Krieg erregte, keinen außerordentlichen Oberbefehl oder Beistand gesucht. Die Kriegstribunen, durch deren Unbesonnenheit der Krieg herbeigezogen war, hatten den Oberbefehl, und hielten eine um nichts sorgfältigere Aushebung, als man bei mittelmäßigen Kriegen — sie verkleinerten gar noch den Ruf des Krieges — zu halten pflegte. Unterdessen rissen die Gallier, als sie vernahmen, daß man den Verletzern des Menschenrechts noch dazu eine Ehre erwiesen, und ihre Gesandtschaft verhöhnt habe, glühend vor Zorn, welchen dieses Volk nicht zu beherrschen weiß, sogleich ihre Fahnen heraus, und begaben sich im Eilzuge auf den Weg. Als auf der Vorübereilenden Getümmel die aufgeschreckten Städte zu den Waffen liefen und die Landleute flüchteten, gaben sie ihren Zug nach Rom mit lautem Geschrei zu verstehen; und wo sie durchkamen, bedeckten sie mit Roß und Mann in weit und breit ergossenem Zug einen unermeßlichen Raum. Aber beim Vorangehen des Rufs und der Boten der Clusiner und dann der andern Völker nach der Reihe, hat doch den meisten Schrecken nach Rom die Geschwindigkeit der Feinde gebracht; denn man ist ihnen mit einem fast nur zusammengerafften, eilig ausgeführten Heere kaum noch beim elften Meilenstein begegnet, da wo der Fluß Allia, der vom Crustuminer Gebirg in sehr tiefem Bette herabfließt, nicht weit unterhalb der Heerstraße mit dem Tiberstrome sich vereinigt. Schon war alles vor sich und rings herum voll Feinde; und sie, als ein zu leerem Getöse geschaffenes Volk, hatten durch wilden Gesang und mannigfaltiges Geschrei Alles mit fürchterlichen Tönen erfüllt.

38. Hier stellten die Kriegstribunen — ohne vorher einen Platz zum Lager zu wählen, oder vor sich einen Wall zum Rückzug aufzuwerfen, ohne wenigstens der Götter, wo nicht der Menschen zu gedenken, ohne Vogelbefragung, ohne Opferung — ihre Linie ausgebreitet auf die Flügel hin, um nicht von der Uebermacht der Feinde umgangen werden zu können. Und dennoch konnte man die Vorderseiten nicht gleich machen, so sehr man auch durch die

Ausdehnung eine schwache und kaum zusammenhängende Mittellini hatte. Es war zur Rechten eine kleine Anhöhe, welche man mi einem Rückhalte zu besetzen beschloß; und diese Vorkehrung war wie der erste Anlaß zur Unordnung und Flucht, so die einzige Ret tung für die Fliehenden. Denn Brennus, Fürst der Gallier, wel cher in der geringen Anzahl der Feinde vorzüglich eine List besorgt und meinte, die Höhe sei nur dazu besetzt, damit, wenn die Gallie mit der Linie der Legion in gerader Vorderseite zusammenträfen jener Rückhalt sie hinterwärts und seitwärts angriffe — so kehrt er gegen diese Rückhalter seine Fahnen, in der Ueberzeugung, da wenn er diese von der Stelle triebe, in der Ebene seine so seh überlegene Menge einen leichten Sieg haben werde; so sehr stan nicht allein das Glück, sondern auch richtige Berechnung den Wild lingen zur Seite. Auf der Linie gegenüber sah es gar nicht römisc aus, nicht bei den Feldherren, nicht bei den Kriegsleuten. Ang und Flucht hatte die Gemüther eingenommen, und die Leute ver gaßen sich dergestalt, daß ein weit größerer Theil nach der feind lichen Stadt Veji, da sie doch der Tiberis zurückhielt, als gerade Weges nach Rom zu den Weibern und Kindern flüchtete. Auf kurz Zeit schützte den Rückhalt seine Stellung: auf der übrigen Lini sind sie — sobald die Nächststehenden das Geschrei auf der Seit die Entferntesten es im Rücken hörten, vor dem unbekannten Feind beinahe eher, als sie ihn sahen, ohne den Kampf nur zu versuche ja ohne das Geschrei zu erwidern — unverwundet und unange griffen geflohen. Da kam es nicht zum Blutvergießen einer Schlach nur Rückenhiebe gab es im Selbstkampfe, da man im Gewühl am Fliehen hinderlich war. Am Ufer des Tiberis aber, wohin m Wegwerfung seiner Waffen der ganze linke Flügel hinabfloh, ge schah eine große Niederlage; und Viele, die nicht schwimmen konn ten, oder von Panzern und sonstigen Bedeckungen beschwert er matteten, verschlangen die Dümpfel; der größte Theil jedoch rette sich wohlbehalten nach Veji, woher aber keine Unterstützung, nic einmal die Anzeige ihrer Niederlage, nach Rom geschickt ward Vom rechten Flügel, welcher fern vom Flusse, und mehr unten a Berge gestanden war, sind alle nach Rom zu gelaufen, und sogc ohne die Stadtthore zu schließen, auf die Burg geflohen.

39. Auch die Gallier fühlten sich, gleich Staunenden, vo Wunder eines so plötzlichen Sieges ergriffen. Auch sie blieben an fangs vor Bestürzung, wie festgeheftet, stehen, als wüßten s nicht, was vorgefallen war; dann fürchteten sie einen Hinterhalt zuletzt sammelten sie den Raub von den Erschlagenen, und thürm ten, nach ihrer Sitte, Haufen von Waffen auf. Nun erst, d nirgends etwas Feindliches zu sehen war, begaben sie sich auf d

Weg, wo sie nicht lange vor Sonnenuntergang bei der Stadt Rom ankamen. Als ihnen hier die vorangezogenen Reiter die Nachricht: „daß kein Thor geschlossen wäre, daß keine Posten vor den Thoren Wache stünden, daß keine Bewaffneten auf den Mauern wären," zurückgebracht hatten, so hieß sie dieses neue, dem vorigen ähnliche Wunder abermals Halt machen, und weil sie die Nacht und die Lage der unbekannten Stadt scheuten, ließen sie sich zwischen Rom und dem Anio nieder, und schickten Kundschafter an die Mauern und die andern Thore, um die Maßregeln der Feinde in ihrer traurigen Lage zu erfahren. Bei den Römern hat — da der größere Theil aus der Stadt nach Veji gelaufen war und Niemand glaubte, daß außer denen, die nach Rom zurückgeflohen waren, noch Jemand übrig sei — die Wehklage um die Lebenden so gut, als um die Todten, fast die ganze Stadt mit Jammertönen erfüllt. Die persönlichen Trauerklagen hieß aber hernach die öffentliche Bestürzung verstummen, als der Feinde Ankunft gemeldet wurde, wo man gleich darauf Geheul und mißtönige Gesänge, da die Wildlinge schaarenweise die Mauern umschwärmten, hörte. Und nun hielt die ganze Zeit die Bürger bis zum andern Tag in so banger Erwartung, daß man mit jedem Augenblick ihren Einbruch in die Stadt schon bei ihrer Ankunft befürchtete, da sie gegen die Stadt angerückt waren; denn sie würden ja, dachte man, am Allia geblieben sein, wenn dies nicht ihre Absicht wäre. Dann, glaubte man, sie würden gegen Sonnenuntergang, weil nicht viel vom Tage übrig war, noch vor Nacht gegen sie hereinbrechen; dann wieder, sie hätten ihr Vorhaben bis auf die Nacht verschoben, um den Auftritt noch schauerlicher zu machen. Endlich brachte das nahende Tageslicht den Todesschrecken, und an die ununterbrochene Angst reihte sich das Unglück selbst, als die feindlichen Fahnen in die Thore hereinkamen. Keineswegs ist jedoch in dieser Nacht und am nachfolgenden Tage die Bürgerschaft Jenen, die am Allia so bestürzt geflohen war, ähnlich gewesen. Denn da man, mit der geringen noch übrigen Mannschaft die Stadt vertheidigen zu können keine Hoffnung hatte, so beschloß man, es sollte die wehrhafte Jungmannschaft mit Weib und Kind und die Rüstigsten des Senats sich auf die Burg und das Capitolium begeben, sich mit Waffen und Lebensmitteln versehen und von dem festen Platze herab Götter und Menschen und Römernamen vertheidigen; der Eigenpriester hingegen und die vestalischen Priesterinnen sollten die Heiligthümer des Staats vom Mord und Brand entfernen, und ihre Verehrung sollte nicht eher aufhören, als bis Keiner mehr da wäre, der sie verehren könnte. Wenn die Burg und das Capitolium, diese Wohnsitze der Götter, wenn der Senat, als Haupt der Staats-

regierung, wenn die dienstfähige Jungmannschaft von der bevorstehenden Zertrümmerung der Stadt übrig bliebe, so sei der Verlust der alten Leute, dieser in der Stadt zurückgelassenen, ohnehin verlorenen Schaar, leicht zu verschmerzen. Und damit sich die Menge vom Bürgerstande so viel gelassener darein ergeben möchte, so erklärten die Greise, welche Triumphe gehalten und Consulate verwaltet hatten, öffentlich: „Sie wollten mit ihnen sterben, und mit diesem Körper, mit dem sie keine Waffen tragen, keine Vaterstadt vertheidigen könnten, den Waffenfähigen ihren Mangel nicht noch drückender machen."

40. Dies waren die, unter den zum Tode bestimmten Aeltesten besprochenen Trostgründe. Dann richteten sie ihre Ermahnungen an den Zug der Jünglinge, welche sie zum Capitolium und zur Burg begleiteten, und empfahlen ihrer Tapferkeit und Jugendkraft das ganze Schicksal der Stadt, welches sie — seit dreihundert und sechzig Jahren in allen Kriegen Siegerin! — noch zu erwarten haben möchte. Und als nun die, welche alle Hoffnung und Hülfe mit sich nahmen, von denen schieden, welche den Untergang der eroberten Stadt nicht zu überleben beschlossen hatten, so war nicht nur schon dieser Umstand und der Anblick jammervoll genug, sondern auch das Geweine der Weiber, ihr unstetes Zusammenlaufen, indem sie sich bald an diese, bald an jene anschlossen und immer ihre Männer und Söhne fragten, welchem Schicksale sie sie überließen, vollendete das Maß menschlicher Leiden. Doch begleitete ein großer Theil von ihnen die Ihrigen in die Burg, ohne Zurückweisung, ohne Berufung, weil das, was den Belagerten zur Minderung der wehrlosen Menge nützlich gewesen wäre, sich nicht mit der Menschlichkeit vereinigt hätte. Ein anderer Schwarm, hauptsächlich vom niedern Stande, den ein so kleiner Hügel weder fassen noch bei dem großen Mangel an Lebensmitteln ernähren konnte, strömte zur Stadt hinaus und ging, wie in einem Zuge, nach dem Janiculum. Von da verliefen sie sich theils auf das Land, theils zogen sie in die benachbarten Städte, ohne Führer, ohne Verabredung, Jeder seiner eigenen Hoffnung, seinen eigenen Entschlüssen nach, weil sie ihren Verein im Staate für verloren ansahen. Der Eigenpriester des Quirinus und die vestalischen Jungfrauen, die unterdeß, ohne für ihr Eigenthum zu sorgen, nur darüber zu Rathe gingen, welche Heiligthümer sie mitnehmen, welche sie — denn alle zu tragen, hatten sie nicht Kraft genug — zurücklassen sollten, und welcher Ort diese in getreuer Obhut aufbewahren würde, hielten es für das Beste, sie in Fäßchen gepackt, in der, dem Hause des quirinischen Eigenpriesters zunächst gelegenen Kapelle — wo jetzt auszuspucken Gewissenssache ist — zu

vergraben; die übrige Last theilten sie unter sich und trugen sie auf dem Wege, der über die Balkenbrücke zum Janiculum führt. Da sie an dieser Höhe Lucius Albinius, ein Römer vom Bürgerstande, gewahrte, der unter der übrigen Schaar, die kriegsunfähig aus der Stadt entwich, Frau und Kinder auf einem Wagen fuhr, so hielt er es — bei dem auch damals noch beobachteten Unterschiede zwischen göttlichen und menschlichen Dingen! — für religionswidrig, die Priester des Staats zu Fuß zu gehen, und die Heiligthümer des Römervolkes tragen zu lassen, sich selbst aber mit den Seinigen auf einem Wagen zu zeigen, und ließ daher Frau und Kinder absitzen, nahm die Jungfrauen mit den Heiligthümern auf den Wagen, und fuhr sie nach Cäre, wohin die Reise der Priesterinnen ging, hinüber.

41. Zu Rom war indessen bereits alles hinlänglich, so gut es in solcher Lage sich thun ließ, zur Behauptung der Burg veranstaltet, und die Schaar der Aeltesten in ihre Häuser zurückgegangen, wo sie nun die Ankunft der Feinde mit zum Tode gefaßten Muth erwartete. Die, welche die höchsten Staatsämter bekleidet hatten, haben sich, um in den Abzeichen ihres ehemaligen Glücks, Ehrenstandes und Verdienstes zu sterben, so feierlich gekleidet, als ob sie einen Aufzug der Götterwagen oder des Triumphes hielten, mitten in ihren Wohnhäusern auf ihre elfenbeinernen Thronsesseln hingesetzt. Einige melden, sie hätten sich, unter Vorbetung des Hochpriesters Marcus Fabius, für das Vaterland und Roms Quiriten die Todesweihe geben lassen. Die Gallier, welche theils in der Zwischenzeit der Nacht von der Spannung des Kampfes nachgelassen, theils auch weder in einer gefährlichen Schlacht irgendwo gefochten hatten, noch jetzt die Stadt durch Einbruch oder Sturm eroberten, zogen am folgenden Tage ohne alle Erbitterung, ohne Leidenschaftlichkeit durch das offene Collinerthor in der Stadt ein und rückten bis auf den Markt vor, und richteten ihre Blicke umher auf die Tempel der Götter, und auf die Burg, die allein noch Kriegsansehen hatte. Hier ließen sie eine mäßige Bedeckung zurück, um nicht in ihrer Zerstreuung von der Burg aus, oder vom Capitolium überfallen zu werden, und verliefen sich nun zum Plündern durch die menschenleeren Straßen, wo ein Theil schaarenweise in die nächsten Häuser stürzte, ein Theil zu den entfernteren, als ob nur diese noch unbesucht und gestopft voll Beute wären, hinrannte. Von hier war es, wo sie wieder, schon durch die Einöde zurückgeschreckt, — es möchte feindliche List die Streiflinge überfallen — auf den Markt und in dessen Nähe dicht geschlossen zurückkehrten, und hier, wo sie die Bürgerhäuser verriegelt, die Vorhöfe der Großen aber offen sahen, fanden sie es fast bedenklicher, in die

offenen, als in die verschlossenen einzudringen, so sehr betrachteten sie nicht anders als mit Ehrfurcht die in den Vorhäusern sitzenden Männer, die außer ihrem übermenschlichen Schmuck und Anzug, auch schon an der Hoheit, die ihre Miene und der Ernst des Antlitzes aussprach, Göttern höchst ähnlich sahen. Indem sie gegen diese, wie gegen Bildsäulen gekehrt, da standen, soll einer derselben, Marcus Papirius, einen Gallier, der ihm den Bart strich — denn damals trugen Alle den Bart lang — mit seinem elfenbeinernen Stabe auf den Kopf geschlagen und dadurch in Zorn gebracht haben; und mit ihm habe das Morden begonnen, und so wären auch die übrigen auf ihren Stühlen erschlagen worden. Nach der Ermordung der Vornehmsten wurde kein Sterblicher weiter verschont; die Häuser wurden geplündert, und wenn sie ausgeleert waren, angezündet.

42. Uebrigens hat — sei es nun, daß nicht alle Gallier an der Zerstörung der Stadt Gefallen fanden, oder daß es ihren Oberhäuptern beliebte, theils nur einige Feuer als Schreckmittel zu zeigen, um die Belagerten vielleicht durch die Liebe zu ihren Wohnplätzen zur Uebergabe zu vermögen, theils auch nicht alle Häuser niederzubrennen, um immer noch den Ueberrest der Stadt als Pfand zur Beugung der feindlichen Herzen zu behalten — keineswegs so, wie in einer eroberten Stadt, am ersten Tage das Feuer weit und breit um sich gegriffen. Die Römer, die von der Burg herab die Stadt voll Feinde sahen, wie sie auf allen Straßen zerstreut umherliefen, konnten, da sich bald in dieser, bald in jener Gegend ein neues Unglück erhob, nicht allein zu keiner Besinnung kommen, sondern sie trauten ihren eigenen Augen und Ohren nicht mehr. Wo nur das Geschrei der Feinde, das Geheul der Weiber und Kinder, das Prasseln der Flamme und das Krachen der stürzenden Häuser sie hinzog, dahin wandten sie, nach Allem hinbebend, Gedanken, Gesicht und Augen, als wären sie vom Schicksale zum Anschauen der untergehenden Vaterstadt hingestellt und zurückgelassen, um von Allem ihrem Eigenthume nichts, als ihre Personen zu retten; so viel beklagenswerther vor Allen, die je belagert waren, weil sie, abgeschnitten von der Vaterstadt, belagert wurden und alles Ihrige in der Feinde Gewalt sahen. Nicht sturmfreier war die Nacht, welche den so grausenvoll hingebrachten Tag empfing; ein unruhiger Morgen folgte auf die Nacht; und es gab keinen Zeitpunkt mehr, der von dem Anblicke eines immer neuen Unglücks frei gewesen wäre. Gleichwohl gaben sie, mit so vielen Leiden und Lasten bedeckt, ihren Muth nicht auf, ohne daß sie — sollten sie auch Alles durch Flammen und Trümmer dem Erdboden gleich gemacht sehen — den noch so dürftigen und kleinen Freiheits-

hügel, den sie besetzt hielten, mit Hedenmuth tapfer vertheidigt hätten. Auch hatten sie bereits, da es täglich dieselben Auftritte gab, der Uebel gleichsam schon gewohnt, alles Gefühl für ihre Lage verloren, indem sie nur auf ihre Waffen und auf das Schwert in ihren Fäusten, als die einzigen Ueberreste ihrer Hoffnung, hinsahen.

43. Auch die Gallier, die einige Tage lang nur gegen die Häuser der Stadt vergeblich Krieg geführt hatten, und unter den Brandstätten und Trümmern der eroberten Stadt nichts weiter, als bewaffnete Feinde übrig sahen, die vergeblich durch so viele Unfälle geschreckt waren, und sich auch, ohne Gewalt zu gebrauchen, zur Uebergabe nicht verstehen wollten, beschlossen jetzt das Aeußerste zu versuchen, und einen Angriff auf die Burg zu thun. Am frühen Morgen stellte sich auf ein gegebenes Zeichen ihre ganze Menge auf den Markt in Schlachtordnung, wo sie dann ein Feldgeschrei erhoben und in geschlossenem Schilddache anrückten. Allein gegen sie zeigten sich die Römer weder unbesonnen noch furchtsam; sie hatten an allen Zugängen die Posten verstärkt, und stellten da, wo sie angreifen sahen, den Kern ihrer Männer entgegen, und ließen den Feind heransteigen, weil sie ihn, je höher er am schroffen Felsen hinaufrücken würde, desto leichter über den Abhang zurückwerfen zu können glaubten. Etwa in der Mitte des Hügels hielten sie, wo sie jetzt von ihrer Höhe, welche sie beinahe von selbst auf den Feind hineinführte, den Angriff thaten, und durch Niederwurf und Herabsturz die Gallier hinstreckten, so daß sie nie wieder, so wenig truppweise als vereint, diese Art des Gefechtes versuchten. Sie gaben also die Hoffnung auf, durch Sturm und Waffen hinanzukommen, und schickten sich zur Belagerung an, ohne aber daran bisher zu denken, hatten sie nicht nur das Getreide bei den Einäscherungen der Häuser verbrannt, sondern man hatte auch gerade in diesen Tagen alle Vorräthe vom Land eilig nach Veji geschafft. Sie beschlossen also, mit getheiltem Heere, dort bei den benachbarten Völkern zu rauben, hier die Burg eingeschlossen zu halten, damit die Plünderer des offenen Landes den Belagerern Getreide zubrächten. Die von der Stadt aufbrechenden Gallier hat das Schicksal selbst, um die römische Tapferkeit zu erproben, nach Ardea, wo Camillus als Verbannter lebte, geführt. Als er hier, betrübter über die Lage des Staats, als über seine eigene, unter Klagen über Götter und Menschen sich abhärmte, und es eben so ärgerlich als unbegreiflich fand, wo jene Männer wären, die mit ihm Veji und Falerii erobert, die andere Kriege immer tapferer als glücklich geführt hätten, so hörte er auf einmal, daß ein Heer von Galliern anrückte, und daß sich die Ardeater voll Bestürzung hierüber

berieth en. Nicht anders, als hätte ihn ein göttlicher Geist beseelt, begab er sich mitten in die Versammlung, so sehr er bisher dergleichen Zusammenkünfte gemieden hatte, und sprach:

44. „Ardeater, ihr alten Freunde! und jetzt auch, weil es eure Güte erlaubte und mein Schicksal so fügte, meine neuen Mitbürger! Es glaube Niemand unter euch, daß ich meiner Lage vergessend hier aufgetreten sei; nein, die Umstände und die gemeinsame Gefahr zwingen Jeden, ein ihm in dieser Noth mögliches Rettungsmittel anzugeben. Und wann könnte ich euch für eure so großen Verdienste um mich dankbar sein, wenn ich jetzt säumte? oder wo würdet ihr mich gebrauchen können, wenn es nicht im Kriege sein sollte? Durch dieses Mittel behauptete ich mich im Vaterlande, und unbesiegt im Kriege, ward ich im Frieden von undankbaren Mitbürgern vertrieben. Euch aber, ihr Ardeater, ist das Glück beschieden, theils dem Römervolke seine großen vormaligen Wohlthaten, deren Werth ihr selbst noch erkennt, — und man muß sie nicht dem vorrücken, der sie erkennt — zu vergelten, theils eurer Stadt hohen Kriegsruhm von dem gemeinsamen Feinde zu erwerben. Das Volk, welches in entströmendem Zuge herankommt, ist ein Volk, welchem die Natur mehr großen, als festen Körper und Muth verlieh, darum bringen sie zu jedem Kampfe mehr Schrecken als Kraft. Den Beweis gebe Roms Unglück! Bei offenen Thoren nahmen sie die Stadt, von der Burg und dem Capitolium widersteht man ihnen mit einer geringen Mannschaft. Schon vom Ueberdrusse der Belagerung besiegt, ziehen sie ab, und streifen unstät auf dem Lande umher. Sie verschlingen hastig Speise und Wein, und damit überladen, liegen sie, wenn die Nacht hereinbricht, an den Wasserbächen, ohne Verschanzung, ohne Posten und Wachen, wie das Vieh, ohne alle Ordnung hingestreckt, und jetzt, im Glücke noch unbehutsamer als gewöhnlich. Ist es euer Wille, eure Mauern zu schützen und nicht Alles hier zu einem Gallien werden zu lassen, so greift zahlreich genug um die erste Nachtwache zu den Waffen, folgt mir zum Gemorde, nicht zum Gefechte. Wenn ich sie euch nicht vom Schlafe besiegt, wie das Vieh zur Schlachtbank überliefere, so lasse ich mir zu Ardea dieselbe Wendung meines Schicksals gefallen, die ich zu Rom erfuhr."

45. Freunde und Feinde waren überzeugt, daß es keinen so großen Kriegshelden irgendwo in diesem Zeitalter gab. Nach entlassener Versammlung pflegten sie sich — aufmerksam, wie bald das Zeichen gegeben werden möchte; es erfolgte, und in der ersten Nachtstille war es, wo sie sich an den Thoren beim Camillus einstellten. Sie waren nicht weit von der Stadt vorgerückt, als sie

das Lager der Gallier, welches sie, wie vorhergesagt war, ungeschützt und von allen Seiten vernachlässigt fanden, mit Feldgeschrei angriffen. Nirgends war Gefecht, allenthalben Gemorde; bei nacktem Körper und vom Schlafe abgespannt, wurden die Feinde niedergehauen. Die Aeußersten hat der Schrecken von ihren Lagerstellen aufgejagt und sie, ohne zu wissen, von wem und von welcher Seite der Ueberfall käme, in die Flucht, und einige blindlings gerade in die Feinde getrieben. Viele geriethen auf das Gebiet von Antium und wurden durch einen von den Städtern auf die Streiflinge gemachten Angriff umringt und erschlagen. Ebenso ist im Gebiete von Veji eine Niederlage der Tusker erfolgt, welche mit einer Stadt, die schon an die vierhundert Jahre ihre Nachbarin, und jetzt von einem nie gesehenen, nie gehörten Feinde überfallen war, so wenig Mitleiden hatten, daß sie gerade jetzt in das Römische hereinstreiften, und mit Beute beladen auch Veji und die dortige Besatzung und letzte Hoffnung des Römernamens zu bestürmen im Sinne hatten. Es hatten die römischen Kriegsleute sie gesehen, wie sie auf dem Lande umherstreiften und in einen Zug gesammelt die Beute vor sich hertrieben, und sahen jetzt ihr Lager in der Nähe von Veji stehen. Hier regte sich bei ihnen zuerst das Gefühl ihres Elendes, dann der Unmuth und durch diesen der Zorn: „Sollten wohl auch den Hetruskern, von denen sie den gallischen Krieg auf sich abgeleitet hätten, ihre Unfälle zum Gespötte sein?“ Kaum konnten sie sich mäßigen, sogleich anzugreifen; doch von dem Hauptmanne Cädicius, welchen sie selbst zu ihrem Befehliger gewählt hatten, zur Ruhe verwiesen, haben sie den Angriff auf die Nacht verschoben. Bloß fehlte hier ein Anführer wie Camillus; übrigens ging Alles denselben Gang, und hatte denselben glücklichen Erfolg. Ja sie zogen, von einigen Gefangenen geführt, welche von dem nächtlichen Gemorde übrig geblieben waren, gegen eine andere Schaar von Tuskern, an den Salzgruben aus, richteten unter ihnen in der nachfolgenden Nacht durch Ueberfall ein noch größeres Blutbad an und kehrten, über ihren zweifachen Sieg frohlockend, nach Veji zurück.

46. Zu Rom ging es indessen mit der Belagerung meistens schläfrig, und beiderseits herrschte Stille, weil die Gallier nur darauf aufmerksam waren, daß keiner von den Feinden zwischen ihren Posten durchschlüpfen möchte, als unerwartet ein junger Römer seiner Mitbürger und der Feinde Bewunderung auf sich zog. Ein festgesetztes Opfer hatte auf dem Quirinalhügel das Fabische Geschlecht zu verrichten. Um dieses zu bringen, begab sich Cajus Fabius Dorso in gabinischer Umgürtung, die Opfergeräthe in seinen Händen, vom Capitolium herab, schritt mitten durch die feindlichen

Posten hinaus, ohne auf Jemandes Anruf oder Drohung zu achten, kam auf dem Quirinalhügel an, und kehrte, nachdem er hier Alles vorschriftmäßig vollzogen hatte, auf demselben Rückwege, eben so mit festem Blick und Schritt, im Vertrauen auf den vollen Schutz der Götter, deren Verehrung er, selbst von der Furcht des Todes bedroht, nicht unterlassen hatte, auf das Capitolium zu den Seinigen zurück; es sei nun, daß die Gallier durch das Wunder der Kühnheit betroffen, oder daß sie vom Religionsgefühl ergriffen waren, wogegen dieses Volk gar nicht gleichgültig ist. Zu Veji vermehrte sich indeß mit jedem Tage nicht bloß der Muth, sondern auch die Macht, indem sich hier nicht bloß Römer aus dem Lande zusammenfanden, die entweder nach der verlorenen Schlacht, oder nach dem Unglücke der Eroberung Roms umhergeirrt waren, sondern auch aus Latium Freiwillige herbeiströmten, um an der Beute Theil zu nehmen. Nunmehr schien es Zeit zu sein, die Vaterstadt wieder zu erobern und sie den Händen der Feinde zu entreißen; aber dem kraftvollen Körper fehlte es noch an einem Haupte. Da erinnerte sie schon der Ort an den Camillus; auch war hier ein großer Theil von Kriegsleuten, die unter seiner Anführung und Obwaltung glücklich gefochten hatten, und Cädicius erklärte, er würde es nicht abwarten, daß ihm irgend ein Gott oder ein Mensch seine Befehlshaberstelle nähme, bevor er selbst, seines Standes eingedenk, einen Feldherrn forderte. Allgemein wurde beschlossen, von Ardea den Camillus zu holen, zuvor aber den Senat in Rom hierüber zu befragen; so waltete in Allem Bescheidenheit, so daß man den Unterschied der Stände, da fast Alles verloren war, noch beobachtete. Mit sehr großer Gefahr mußte man durch die feindlichen Wachen gehen. Hierzu bot Pontius Cominius, ein unternehmender Jüngling, seine Dienste an: er legte sich auf Korkrinde und schwamm längs dem Tiberis hinab zur Stadt. Von hier stieg er, so nahe es ihm vom Ufer aus möglich war, an dem steilen und darum von der feindlichen Wache unbeachteten Felsen, auf das Capitolium hinauf, wurde den Obrigkeiten vorgestellt, und entledigte sich der Aufträge des Heeres. Nachdem er hier den Senatsbeschluß empfangen hatte, „daß theils Camillus, wenn er auf einer Curienversammlung aus der Verbannung zurückberufen wäre, sogleich auf Geheiß des Gesammtvolkes zum Dictator ernannt werden sollte, theils daß die Kriegsleute den zum Feldherrn haben sollten, welchen sie wünschten;" so schritt er auf eben dem Wege wieder herab und ging als Bote nach Veji, und es wurden nach Ardea Gesandte an den Camillus geschickt, die ihn nach Veji herüberführten, oder (weil ich lieber glauben möchte, er sei nicht eher von Ardea abgegangen, als bis er die Durchsetzung des

Vorschlags erfuhr, weil er weder ohne Geheiß des Gesammtvolkes hätte die Grenze wieder betreten, noch, ohne zum Dictator ernannt zu sein, den Oberbefehl im Heere haben können) der Curienvorschlag wurde gemacht und Camillus abwesend zum Dictator ernannt.

47. Während man sich hiermit zu Veji beschäftigte, war die Burg zu Rom und das Capitolium in großer Gefahr. Denn die Gallier — sei es nun, daß sie da, wo der Bote von Veji hinaufgekommen war, die Menschenspur entdeckt, oder auch ohnehin bei St. Carmentis den Felsen leicht ersteigbar gefunden hatten — sind in einer sternhellen Nacht, da sie zuerst einen Unbewaffneten, den Weg zu versuchen, voranschickten, dann ihm ihre Waffen zureichten, ferner bei schwierigen Stellen sich wechselsweise stützten und einander hinaufschoben, auch, nachdem es der Ort erforderte, Einer den Andern zogen, in solcher Stille zum Gipfel hinangeklommen, daß sie nicht allein den Wachen unbemerkt blieben, sondern auch nicht einmal die Hunde, diese bei nächtlichem Geräusch unruhigen Thiere, aufweckten. Nur den Gänsen blieben sie nicht unbemerkt, deren man sich, weil sie der Juno heilig waren, in der größten Hungersnoth enthielt. Und dieser Umstand rettete Rom. Denn von ihrem Geschnatter und Flügelschlage geweckt, ergriff Marcus Manlius, welcher vor drei Jahren Consul gewesen war — ein vortrefflicher Kriegsmann — die Waffen, rief zugleich die Uebrigen zu den Waffen auf, und ging hin, und während die Uebrigen bestürzt waren, warf er einen Gallier, der schon ganz oben stand, durch einen Stoß mit dem Schildnabel hinunter. Als nun der Sturz des Gefallenen die nächsten niederwarf, erlegte Manlius einige Andere in ihrer Bestürzung, die mit Wegwerfung der Waffen die Felsen, an denen sie hingen, mit den Händen umklammerten, und schon sammelten sich noch Andere zu ihm, und trieben die Feinde mit Pfeilen und Wurfsteinen ab, so daß die ganze Schaar zusammenfallend über die steile Höhe hinabstürzte. Als sich hierauf der Lärmen gelegt hatte, wurde der Rest der Nacht, so weit es in der Bestürzung möglich war, da auch die überstandene Gefahr noch beunruhigte, der Ruhe gewidmet. Mit Anbruch des Tags wurden durch Trompetenschall die Kriegsleute zur Versammlung vor die Kriegstribunen gerufen, da jeder guten und schlechten That ihr Lohn gebührt. Erstens wurde Manlius für seine Tapferkeit gelobt und beschenkt, nicht bloß von den Kriegstribunen, sondern auch einmüthig von den Gemeinen; denn sie haben ihm jeder ein halbes Pfund Spelt und ein Viertelmaß Wein in sein auf der Burg gelegenes Haus gebracht; ein kleines Geschenk, übrigens hatte es der Mangel zu einem auffallenden Beweis der Liebe gemacht, insofern

sich Jeder etwas von seiner eigenen Nahrung abbrach, es seiner Person und seinen Bedürfnissen entzog, und zur Beehrung des einzigen Mannes beitrug. Zweitens wurden die Wachen des Postens, wo der heransteigende Feind unbemerkt geblieben war, vorgefordert, und obgleich der Kriegstribun Quintus Sulpicius erklärte, daß er sie Alle nach Kriegsrecht bestrafen würde, so ließ er sich doch durch das einstimmige Geschrei der Kriegsleute, welche die Schuld nur auf einen einzigen Wächter schoben, von der Bestrafung der Uebrigen zurückhalten, und zur allgemeinen Zufriedenheit den Einen, dieser Schuld offenbar überwiesenen, vom Felsen hinabstürzen. Seitdem waren die Wachen von beiden Seiten aufmerksamer; bei den Galliern, weil es herauskam, daß zwischen Veji und Rom Boten ab- und zugingen, und bei den Römern, weil ihnen die nächtliche Gefahr im Andenken blieb.

48. Aber vor allen Belagerungs- und Kriegsübeln drückte beide Heere die Hungersnoth — die Gallier auch noch eine Seuche, weil sie auf einem zwischen Hügeln gelegenen Boden ihr Lager hatten, der noch dazu durch die Feuersbrünste erhitzt und voll Dampf war, und sowie sich ein Wind erhob, nicht allein Staub, sondern auch Asche verbreitete, und da sie, mit dem Allen unverträglich, als ein an Nässe und Kälte gewöhntes Volk, von Hitze und Beklemmung gequält, wie an einer allgemeinen Viehseuche hinstarben, so verbrannten sie nunmehr, aus Unlust, jeden Todten zu begraben, ganze Haufen ohne Unterschied zusammengeworfener Leichen, und machten so durch die Benennung der Gallischen Brandstätte den Platz merkwürdig. Darauf wurde mit den Römern Waffenstillstand geschlossen, und mit Bewilligung der Feldherren wurden Unterredungen gehalten, und da die Gallier in diesen den Römern mehrmals die Hungersnoth vorhielten, und sie wegen dieser Noth zur Uebergabe aufforderten, so warf man, wie erzählt wird, um diese Meinung zu entfernen, an mehren Orten vom Capitolium Brod unter die feindlichen Posten. Aber jetzt ließ sich die Hungersnoth eben so wenig länger verheimlichen, als ertragen. Während also der Dictator in Ardea für sich die Werbung hielt, den Magister Equitum Lucius Valerius das Heer von Veji abführen ließ, und alle Verfügungen und Vorkehrungen traf, um nicht zu schwach die Feinde anzugreifen; da hat inzwischen das Capitoliner Heer — durch Postenstehen und Nachtwachen erschöpft, jedoch nach Ueberwindung aller menschlichen Leiden, den einzigen Hunger ausgenommen, welchen die Natur nicht besiegen ließ — von Tag zu Tag hinausschauend, ob einige Hülfe vom Dictator erschiene — da zuletzt mit den Lebensmitteln auch die Hoffnung ausging, und bei dem Fortgange des Postendienstes fast die Waffen allein den entkräfteten

Körper zu Boden drückten — entweder Uebergabe oder Loskaufung unter jeder Bedingung verlangt; indem sich die Gallier nicht undeutlich verlauten ließen, sie würden sich für einen nicht hohen Preis zur Aufhebung der Belagerung geneigt finden lassen. Jetzt wurde Senat gehalten und den Kriegstribunen der Auftrag gegeben, einen Vergleich einzugehen. Darauf wurde zwischen dem Kriegstribun Quintus Sulpicius und dem Fürsten der Gallier, Brennus, die Sache in einer Unterredung ausgemacht, und der Preis des Volkes, welches demnächst die Welt beherrschen sollte, wurde zu tausend Pfund Gold bestimmt. Zu dem ohnehin höchst schimpflichen Handel kam eine Unwürdigkeit. Die Gallier brachten falsche Gewichte her, und da sie der Tribun nicht gelten lassen wollte, legte der übermüthige Gallier noch sein Schwert zum Gewichte, und ließ den, einem römischen Ohre unerträglichen Ausruf hören: „Wehe den Besiegten!"

49. Doch Götter und Menschen wollten die Römer nicht als Erkaufte leben lassen. Denn glücklicherweise kam, ehe noch der schändliche Kauf beendet werden konnte, weil über den Wortwechsel noch nicht alles Gold dargewogen war, der Dictator zu, und befahl, das Gold auf die Seite zu thun, und die Gallier wegzuweisen. Als diese sich sträubend auf den Vertrag beriefen, sagte er, der Vergleich sei ungültig, weil er nach seiner Ernennung zum Dictator, ohne sein Geheiß, von einer untergeordneten Behörde geschlossen sei, und deutete den Galliern an, sich zum Treffen bereit zu halten. Seinen Leuten aber befahl er, ihr Gepäck auf einen Haufen zu werfen, die Waffen herzurichten und die Vaterstadt mit dem Schwerte, nicht mit Gold wieder zu erwerben, da sie jetzt die Heiligthümer der Götter, ihre Gattinnen und Kinder, und den, durch die Leiden des Krieges verunstalteten Boden ihrer Vaterstadt und lauter Dinge vor Augen hätten, deren Vertheidigung, Wiedereroberung und Rache die Pflicht gebiete. Er ordnete hernach sein Heer, so gut es die Beschaffenheit des Platzes gestattete, auf dem Boden der halbzerstörten Stadt, der an sich schon uneben war; und was durch Kriegskunst den Seinigen zum Vortheile gewählt und vorbereitet werden konnte, das Alles besorgte er. Die Gallier, über den unerwarteten Auftritt bestürzt, griffen zu den Waffen, und rannten mehr mit Leidenschaft, als mit Ueberlegung auf die Römer ein. Schon hatte sich das Glück gewandt, schon unterstützte Göttermacht und Menschenklugheit die Sache Roms. Also wurden die Gallier im ersten Zusammentreffen eben so leicht geworfen, als sie am Allia gesiegt hatten. In einer zweiten förmlichern Schlacht wurden sie am achten Meilensteine auf dem Wege nach Gabii, wohin sie sich auf der Flucht begeben hatten, unter der Anführung

und Obwaltung eben dieses Camillus geschlagen. Hier war das Gemorde allgemein; ihr Lager wurde erobert und nicht einmal ein Bote ihrer Niederlage blieb übrig. Der Dictator, der sein Vaterland von den Feinden wieder erobert hatte, kehrte siegprangend in die Stadt zurück, und unter den ungeordneten Kriegsscherzen, die man hören ließ, wurde er mit nicht unverdientem Lobe Romulus und Landesvater und zweiter Erbauer der Stadt genannt. Und nachher hat er die im Kriege gerettete Vaterstadt unstreitig zum zweiten Mal im Frieden dadurch gerettet, daß er die Auswanderung nach Veji hintertrieb, obgleich die Tribunen, nach Einäscherung der Stadt diesen Vorschlag noch eifriger betrieben, und der Bürgerstand von selbst zu dem Entschlusse weit geneigter war. Dies war auch der Grund, warum er sich nach dem Triumphe von der Dictatur nicht lossagte, indem ihn der Senat anflehte, den Staat nicht in dieser ungewissen Lage zu verlassen.

50. Zu allererst brachte er, wie er denn ein sehr gewissenhafter Beobachter der Gottesdienstlichkeiten war, die in Hinsicht auf die unsterblichen Götter nöthigen Verfügungen zum Vortrage, und bewirkte den Senatsbeschluß, „daß alle heiligen Stätten, weil sie der Feind besetzt gehabt habe, wieder hergestellt, begrenzt und gesühnt, und ihre Sühnungen in den heiligen Büchern durch die Zweiherren erfragt werden sollten. Mit den Cäretern sollte von Staatswegen Gastfreundschaft errichtet werden, weil sie die Heiligthümer des Römervolks und seine Priester aufgenommen hätten, und durch die Güte dieses Volks die Verehrung der unsterblichen Götter nicht unterlassen worden wäre. Ferner: es sollten Capitoliner Spiele angestellt werden, weil der allgütige allmächtige Jupiter seinen Sitz und die Burg des Römervolks in der Noth geschützt hätte; und der Dictator Marcus Furius sollte hierzu eine Behörde von Männern ernennen, die auf dem Capitolium und der Burg wohnten." Auch wurde der Sühnung der nächtlichen Stimme, die vor dem gallischen Kriege als Verkündigerin des Unglücks gehört und nicht beachtet worden wäre, Erwähnung gethan, und der Befehl gegeben, am Neuen Wege dem Ajus Locutius einen Tempel zu bauen. Das Gold, welches man den Galliern entrissen, wie auch das übrige Gold, welches man aus andern Tempeln während der Bestürzung in Jupiters Allerheiligstes zusammengetragen hatte, wurde auf Befehl, da man sich nicht entsinnen konnte, in welche Tempel es zurückzuliefern wäre, zusammen für Kirchengut erklärt, und unter Jupiters Thronsessel niedergelegt. Schon früher hatte sich das Religionsgefühl der Bürgerstadt dadurch ausgesprochen, daß man, weil es in der Staatskasse an Gold fehlte, um damit die Summe des, den Galliern versprochenen Kaufgeldes voll zu machen, dasselbe von

den Standesfrauen als Beitrag angenommen hatte, um sich nicht am heiligen Golde zu vergreifen. Den Standesfrauen wurde Dank abgestattet, und noch die Ehre erwiesen, daß ihnen, wie den Männern, nach dem Tode, eine Lobrede gehalten werden sollte. Nach Vollziehung dessen, was die Götter betraf und durch den Senat betrieben werden konnte, trat er nun auch — weil die Bürgertribunen in ihren fortgesetzten Versammlungen bei dem Volke darauf drangen, daß es mit Hinterlassung der Trümmer in die bereitstehende Stadt Veji hinüberziehen soll — im Gefolge des ganzen Senats vor der Versammlung auf, und hielt folgende Rede:

31. „So gar zuwider sind mir, ihr Quiriten, die Streitigkeiten mit den Bürgertribunen, daß ich theils in meiner höchst traurigen Verbannung, so lange ich in Ardea lebte, doch wenigstens den Trost hatte, daß ich weit genug von diesen Zänkereien entfernt war; theils daß ich, eben um dieser willen, wenn ihr mich auch durch Senatsbeschluß und Volksgeheiß zurückberufen solltet, dennoch nie würde zurückgekommen sein. Auch jetzt hat mich zur Rückkehr nicht meine Sinnesänderung, sondern euer Schicksal vermocht; denn daß die Vaterstadt auf ihrer Stelle blieb, darauf kam es an — nicht darauf, daß gerade ich in der Vaterstadt lebte. Und so würde ich auch jetzt gern ruhen und schweigen, wenn nicht auch dieser Kampf die Vaterstadt beträfe; und ihr sich entziehen, so lange man noch einiges Leben übrig hat, wäre für Andere eine Schande, für den Camillus sogar Sünde. Denn wozu haben wir sie wiedererobert? wozu die Belagerte den Händen der Feinde entrissen, wenn wir die Wiedergewonnene selbst verlassen? Wenn jetzt — obgleich mitten im Siege der Gallier, als sie die ganze Stadt erobert hatten, dennoch römische Götter und römische Männer das Capitolium und die Burg behaupteten und bewohnten — jetzt, nach dem Siege der Römer, nach Wiedererwerbung der Stadt, auch die Burg und das Capitolium verlassen werden soll? Wenn unser Glück eine größere Verwüstung über diese Stadt bringen soll, als unser Unglück ihr brachte? Wenn wir auch keine, zugleich mit unsrer Stadt gegründeten und uns erblich überlieferten Gottesverehrungen gehabt hatten, so hat doch sichtbar eine Gottheit in diesem Sturme über Rom gewaltet, daß ich wenigstens alle Gleichgültigkeit gegen Gottesdienst unter den Menschen für verbannet halte. Betrachtet nur in der Reihe dieser Jahre theils die günstigen, theils die widrigen Schicksale: ihr werdet finden, daß uns Alles glücklich ging, wenn wir den Göttern folgten — unglücklich, wenn wir sie verachteten. Gleich zu allererst der Vejenterkrieg — wie viele Jahre, mit welcher Anstrengung ward er geführt! — nahm nicht eher ein Ende, als bis auf den Wink der Götter das Wasser aus dem

Albanersee abgeleitet war. Und nun vollends dieses letzte Unglück unsrer Stadt! Ist es eher entstanden, als die himmlische Stimme von der Ankunft der Gallier unbeachtet blieb? als das Völkerrecht von unsern Gesandten verletzt ward? als es von uns, da es hätte bestraft werden sollen, aus gleicher Achtlosigkeit gegen die Götter unterlassen ward? Dafür haben wir denn als Besiegte, als Gefangene, als Losgekaufte, bei Göttern und Menschen so gebüßt, daß wir der Welt ein Warnungsbeispiel wurden. Die widrigen Schicksale haben uns dann erst an die Verehrung der Götter erinnert. Wir nahmen unsre Zuflucht auf das Capitolium zu den Göttern, zum Wohnsitze des allgütigen allmächtigen Jupiters; wir verbargen, beim Umsturze unsers Staates, die Heiligthümer theils in der Erde, theils entzogen wir sie, in die benachbarten Städte entführt (Kap. 40), den Blicken der Feinde; und von Göttern und Menschen verlassen, versäumten wir gleichwohl nicht den Dienst der Götter. Sie gaben dafür die Vaterstadt und den Sieg und den alten verlornen Kriegsruhm wieder, und auf die Feinde, die, von Geiz geblendet, bei der Darwägung des Goldes Bund und Treue brachen, wandten sie Schrecken und Flucht und Mord.

52. „Wenn ihr nun diese, über Achtung und Nichtachtung der Gottheit so belehrenden Denkmale in den Weltbegebenheiten vor Augen seht, fühlt ihr es dann nicht, ihr Quiriten, was wir, kaum noch den Schiffbrüchen früherer Verschuldung und Niederlage entrauchend, für eine Sünde vorhaben? Wir haben eine unter vollkommener Vogeldeutung erbaute Stadt: jeder Platz in derselben ist voll Heiligkeiten und Götter; zu feierlichen Opfern hat man nicht nur bestimmte Tage, sondern auch Plätze, an denen sie gebracht werden sollen. Und alle diese staatlichen und persönlichen Götter, ihr Quiriten, wollt ihr verlassen? Wie ungleich würde euer Benehmen sein — gegen das, welches neulich in der Belagerung an dem ausgezeichneten Jünglinge, dem Cajus Fabius, zu nicht geringerer Bewunderung der Feinde, als der Eurigen, in die Augen fiel, als er unter den Pfeilen der Gallier von der Burg herabschritt und das dem Fabischen Geschlechte gewöhnliche Opfer auf dem Quirinalhügel verrichtete! Oder sollen nur die geschlechtlichen Opfer auch im Kriege nicht unterbrochen, die staatlichen Opfer und die Götter Roms auch im Frieden aufgegeben werden? Und sollen die Oberpriester und Eigenpriester in den öffentlichen Religionsgebräuchen nachlässiger sein, als ein Privatmann bei der Jahresfeier seines Geschlechtes war? Vielleicht möchte Jemand sagen: Entweder würden wir das in Veji verrichten, oder von dort unsre Priester zur Ausrichtung hierher senden. — Allein keines von beiden kann ohne Verletzung der Feiergebräuche geschehen. Und, um nicht

jede Art von Opfern und die sämmtlichen Götter anzuführen, kann wohl bei Jupiters Opfermahl das Polster anderswo, als im Capitolium aufgelegt werden? Was soll ich von der Vesta ewigen Feuern und ihrem Bilde, welches als des Reiches Unterpfand, in diesem Tempel verwahrt wird, sagen? Was von euern Himmelsschilden (I. 20), Mars Gradivus, und Du, Vater Quirinus? Das alles soll man auf entweihter Stätte verlassen? Heiligthümer so alt wie die Stadt; einige noch älter, als der Urbeginn der Stadt? Und nun beherzigt den Unterschied zwischen uns und unsern Vorfahren. Sie haben uns gewisse Opfer auf dem Albanerberg und in Lavinium zur Verrichtung überliefert. Sollen wir nun, wenn Opfer aus der Feinde Städten hieher nach Rom zu verlegen, Gewissenssache war, sie von hier ohne Versündigung nach der Feinde Stadt Veji verlegen können? Erinnert euch doch, wie oft schon Opfer von Neuem beginnen mußten, weil etwas von dem Landesgebrauche durch Unachtsamkeit oder Zufall verabsäumt war. Was ist noch neulich, nächst dem Schreckzeichen des Albanersees, wohl anders, als die Wiederholung der Opfer und Erneuerung der Vogeldeutungen, für unsern am Vejenterkriege leidenden Staat das Heilmittel gewesen? Sogar haben wir, gleich als hätten wir der alten Gottesverehrungen vergessen, theils fremde Götter nach Rom herübergebracht, theils neue aufgestellt. Die Königin Juno, von Veji herübergefahren — wie wurde sie neulich auf dem Aventinius an einem, durch außerordentlichen Eifer der Standesfrauen ausgezeichneten und feierlichen Tage eingeweiht? Dem Ajus Locutius haben wir, wegen der vom Himmel erschollenen Stimme, am Neuen Weg einen Tempel bauen lassen; die Capitoliner Spiele haben wir den andern Jahresfeiern beigefügt, und auf des Senats Gutachten hierzu eine neue Behörde gestiftet. Welche von diesen Anstalten war nöthig, wenn wir, mit den Galliern zugleich, die Römerstadt verlassen wollten? Wenn wir nicht aus eigener Wahl, während so vieler Belagerungsmonate, auf dem Capitolium geblieben sind? Wenn wir von den Feinden nur durch Furcht zurückgehalten worden sind? Von den Opfern reden wir? von den Tempeln? Was soll ich nun von den Priestern sagen? Fällt euch nicht ein, welch eine Todsünde begangen würde? Für die Vestalinnen ist ja nur jener Wohnsitz der einzige, aus welchem nie etwas, als die Eroberung der Stadt, sie entfernte. Für den Eigenpriester Jupiters ist es, eine einzige Nacht aus der Stadt zu bleiben, eine Sünde. Wollt ihr diese aus römischen Priestern zu vejentischen machen? Und sollen Deine Vestalinnen Dich, Vesta, verlassen? Und sollte der Eigenpriester durch seine Fremdlingswohnung für jede Nacht sich und dem Staat eine solche Todsünde zuziehen? Sollen wir

ferner Alles das, was wir unter Vogeldeutung meistens innerhalb der Ringmauer besorgen, so der Vergessenheit, so der Verabsäumung hingeben? Die curischen Wahlversammlungen, welche das Kriegswesen enthalten, die centurischen Wahlversammlungen, in welchen ihr eure Consuln und Kriegstribunen wählt — wo können sie unter Vogeldeutung sonst, als am gewöhnlichen Orte, gehalten werden? Wollen wir sie nach Veji verlegen? oder soll der Wahlversammlungen wegen das Volk mit so vieler Unbequemlichkeit in dieser, von Göttern und Menschen verlassenen Stadt zusammenkommen?

53. „Allein schon die Umstände machen es nothwendig, die wüste, verbrannte und zertrümmerte Stadt zu verlassen, und in ein unversehrtes Ganzes, nach Veji, zu ziehen, anstatt hier das verarmte Gemeinvolk mit Bauen zu plagen? Daß diese Angabe mehr Vorwand, als wahrer Grund sei, muß euch, ihr Quiriten, ohne daß ich es sage, einleuchten, da ihr euch erinnert, daß schon vor der Ankunft der Gallier, als die öffentlichen und Privatgebäude noch wohlbehalten waren, als die Stadt noch unversehrt dastand, eben dieser Vorschlag betrieben wurde, daß wir nach Veji hinüberziehen sollten. Und hier sollt ihr nun sehen, wie sehr meine Meinung von der eurigen verschieden ist, ihr Tribunen! Ihr — glaubt, wenn wir es auch damals nicht hätten thun müssen, so müßten wir es doch durchaus jetzo thun; ich hingegen — und darüber wundert euch nicht, so lange ihr das wahre Verhältniß noch nicht gehört habt — ich würde, wenn man auch damals hätte wegziehen müssen, als die ganze Stadt noch unversehrt war, jetzt für die Verlassung dieser Trümmer nicht stimmen. Denn damals wäre eine Ursache für uns, in die eroberte Stadt zu wandern, unser Sieg gewesen, ruhmvoll für uns und unsre Nachkommen; jetzt aber wäre die Wanderung für uns traurig und schimpflich, für die Gallier ruhmvoll, denn wir hätten dann nicht das Ansehen, unsre Vaterstadt als Sieger verlassen, sondern als Besiegte verloren zu haben; hierzu hätte uns, würde man glauben, die Flucht am Allia, hierzu die Eroberung der Stadt, hierzu die Belagerung des Capitoliums die Nothwendigkeit aufgelegt, unsre Schutzgötter zu verlassen, und über uns Verbannung und Flucht aus einem Orte zu beschließen, den wir nicht hätten behaupten können. Und die Gallier sollten Rom haben zerstören können, welches die Römer, wie es scheinen würde, nicht hätten wieder herstellen können? Was fehlt noch, als daß ihr, wenn sie jetzt mit neuen Kriegsheeren kommen sollten; — denn bekanntlich ist ihrer eine kaum glaubliche Menge — und in dieser, von ihnen eroberten, von euch verlassenen Stadt zu wohnen verlangten, dies geschehen ließet? Wie? wenn nicht die Gallier, sondern eure alten Feinde, die Aequer oder Volsker, auf den Einfall

kämen, nach Rom zu wandern, wolltet ihr dann, daß sie die Römer wären, und ihr die Vejenter? Oder wolltet ihr nicht lieber, daß diese Einöde euch gehöre, als daß sie eine Stadt der Feinde sei? Ich sehe eben nicht ein, was größere Sünde sein würde. Solche Frevel, bloß aus Unlust zum Bauen, solche Schimpflichkeiten auf euch zu nehmen, seid ihr entschlossen? Wenn sich in der ganzen Stadt kein besseres oder ansehnlicheres Gebäude aufführen ließe, als jene Hütte unsers Stifters ist; wäre es dann nicht besser, in Hütten, nach Art der Hirten und Landleute, in der Mitte eurer Heiligthümer und Schutzgötter zu wohnen, als mit dem ganzen Staate in die Verbannung zu gehen? Unsre Vorfahren, Zusammenkömmlinge und Hirten, haben auf diesen Stellen, wo es nichts als Wälder und Sümpfe gab, in so kurzer Zeit eine neue Stadt erbaut; und wir haben, da das Capitolium, da die Burg noch unversehrt ist, da die Tempel der Götter noch stehen, die Niedergebrannte aufzubauen keine Lust? Und was wir einzeln würden gethan haben, wenn unsere Wohnhäuser niedergebrannt wären, das weigern wir uns bei dem allgemeinen Brande insgesammt zu thun?

54. „Und wie dann? wenn durch Bosheit, wenn durch Zufall zu Veji eine Feuerbrunst ausbräche, und die Flamme, was doch möglich ist, vom Winde verbreitet, einen großen Theil der Stadt verzehrte, wollten wir von dort Fidenä, oder Gabii, oder sonst eine Stadt aufsuchen, um dahin zu wandern? So gar nicht fesselt uns der Boden der Vaterstadt? nicht dieses Land, welches wir Mutterland nennen? Und bloß die Oberfläche und die Balken sind es, woran unsre Vaterlandsliebe haftet? Mir wenigstens, ich will es euch gestehen, ob ich gleich minder gern eures Unrechts, als meines Unglücks gedenken mag, mir trat, so oft ich in meiner Entfernung an meine Vaterstadt dachte, dies Alles vor die Seele: die Hügel, die Gefilde, der Tiberis, die Gegend, an die sich meine Augen gewöhnt hatten, und dieser Himmel, unter dem ich geboren und erzogen war, Gegenstände, die euch lieber jetzt, ihr Quiriten, durch ihren Werth bewegen sollten, auf eurem Wohnsitze zu bleiben, als daß sie euch nachher, wenn ihr sie verlassen habt, durch Heimweh abhärmen? Nicht ohne Ursache haben Götter und Menschen für die anzulegende Stadt diesen Platz gewählt; so gesunde Hügel, einen gelegenen Strom, auf welchen uns aus dem Mittellande die Früchte zugeführt, und die Zufuhren von der See in Empfang genommen werden können; ein Meer, für unsre Vortheile nahe genug, und doch nicht durch zu große Nähe den Gefahren von fremden Flotten ausgesetzt; den Mittelpunkt der Landschaften

Italiens, einen zum Emporkommen einer Stadt einzig geschaffenen Platz. Zum Beweise dient schon die Größe dieser so neuen Stadt. Es ist jetzt ihr dreihundert und fünfundsechzigstes Jahr, ihr Quiriten; zwischen so vielen uralten Völkern führt ihr schon lange Krieg, da inzwischen, um nichts von einzelnen Städten zu sagen, nicht die mit den Aequern verbundenen Volsker, so viele, so mächtige Städte, nicht das gesammte Hetrurien, welches zu Wasser und zu Land so viel vermag, und die ganze Breite Italiens zwischen zwei Meeren besitzt, im Kriege gleich ist. Da dem also ist, was, zum Henker! habt ihr für einen Grund, etwas Anderes, als das Erprobte noch zu erproben; da sich doch nunmehr wenn auch eure Tapferkeit an einen andern Ort übergehen kann, wenigstens das Glück dieser Stätte nicht übertragen läßt? Hier steht das Capitolium, wo man einst ein Menschenhaupt fand, und den Bescheid erhielt, daß auf dieser Stätte das Haupt der Welt und der Sitz der Oberherrschaft sein würde (I. 53). Hier ließen sich, als man unter Vogeldeutung das Capitolium umräumte, die Juventus und der Terminus, zur höchsten Freude unsrer Voreltern, ihren Platz nicht nehmen. Hier sind der Vesta Feuer, hier sind die vom Himmel gesandten heiligen Schilde, hier alle, wenn ihr bleibt, euch gnädigen Götter!"

55. Der Eindruck, welchen die ganze Rede des Camillus auf die Bürger machte, besonders der gottesdienstliche Theil, soll ungemein stark gewesen sein; doch die zweifelhafte Sache entschied noch ein gelegentlich gesprochenes Wort. Denn als kurz nachher über diese Angelegenheiten im hostilischen Rathhause Senat gehalten wurde, und die Cohorten, die von der Wache zurückkamen, zufällig über den Markt zogen, so rief ein Hauptmann auf dem Versammlungsplatze aus: „Fähnrich, pflanze die Fahne auf, hier können wir am besten bleiben!" Kaum hörte man dieses Wort, so rief nicht nur der Senat, welcher aus dem Rathhause ging, „er nehme die Vorbedeutung an," sondern auch das umströmende Volk gab seinen Beifall. Nun war jener Vorschlag ganz vergessen, worauf man planlos die Stadt zu bauen anfing. Die Ziegel gab der Staat her; Steine und Holz zu hauen wurde Jedem, wo er wollte, frei gegeben; doch ließ man Bürgen stellen, daß sie in diesem Jahre den Bau vollenden wollten. Die Eilfertigkeit benahm die Sorgfalt für die Richtung der Gassen, indem sie; ohne Unterschied des eignen oder fremden Bodens, auf leerem Platze baueten. Dies ist der Grund, warum die alten Ableitungsgräben, ursprünglich durch öffentliche Plätze gezogen, jetzt hier und da unter Privathäusern durchgehen, und die Ansicht der Stadt mehr eilige Besitznahme, als planmäßige Austheilung verräth.

Sechstes Buch.

Vom Jahre Roms 365—388.

Es enthält die glücklichen Kriege gegen die Volsker und Aequer und Präneſter. Noch vier Stadtbezirke: der Stellatiſche, Sabatiſche, Tromentiſche, Arniſche Marcus Manlius, welcher das Capitolium gegen die Gallier vertheidigt hatte, wird, da er für die Verſchuldeten bezahlte und die Haftlinge losmachte, wegen des Strebens nach dem Königthume verurtheilt und vom Tarpejiſchen Felſen hinabgeſtürzt; ihm zum Schimpfe wird der Senatsbeſchluß gefaßt, daß Keiner vom Manliſchen Geſchlechte mehr den Vornamen Marcus führen ſollte. Die Bürgertribunen Cajus Licinius und Lucius Sextus machen den Vorſchlag bekannt: die Conſuln auch aus dem Bürgerſtande zu nehmen, die bisher aus den Rathsvätern gewählt wurden, und dieſen Vorſchlag ſetzen ſie, mit Widerſpruch der Rathsväter, unter vielem Streite durch, indem ſie als die nämlichen Bürgertribunen fünf Jahre lang die alleinigen Obrigkeiten waren; und zum erſten Conſul aus dem Bürgerſtande wird Lucius Sextus gewählt. Es kommt noch ein zweiter Vorſchlag, daß Niemand mehr als fünfhundert Morgen Landes ſollte beſitzen dürfen.

1. Was die Römer von Erbauung der Stadt bis zur Eroberung dieſer Stadt, zuerſt unter den Königen, dann unter den Conſuln und Dictatoren, ferner unter den Decemvirn und conſulariſchen Tribunen verrichtet haben, ihre auswärtigen Kriege, ihre innern Unruhen habe ich in fünf Büchern dargelegt; Dinge, welche theils durch zu hohes Alterthum verdunkelt ſind, gleich Gegenſtänden, die man in großer örtlicher Entfernung kaum ſehen kann; theils weil ſchriftliche Nachrichten, das einzig treue Erhaltungsmittel geſchichtlicher Verewigung, in eben dieſem Zeitraume kurz und ſelten waren; und weil die Nachrichten, welche ſich etwa in den Verzeichniſſen der Oberprieſter und andern öffentlichen und beſondern Denkmalen befanden, durch die Einäſcherung der Stadt größtentheils verloren gegangen ſind. Lichtvoller und zuverläſſiger ſoll nun nach der Reihe von der ſeit dem zweiten Urſprunge gleichſam aus ihren Wurzeln erfreulicher und fruchtbarer wieder erwachſenen Stadt die Staats- und Kriegsgeſchichte dargelegt werden. Uebrigens iſt die Stadt auf ihre erſte Stütze, an welcher ſie ſich aufgerichtet hatte, auf der Marcus Furius als Hauptperſon gelehnt

fortbestanden; und man hat ihn von seiner Dictatur nicht vor des Jahres Umlauf sich losagen lassen. Daß aber den Wahltag für das nachfolgende Jahr die Tribunen halten sollten, in deren Amtsführung die Stadt erobert ward, fand man nicht rathsam; und so kam es zu einer Zwischenregierung. Als die Bürgerschaft mit dem Werke und der anhaltenden Arbeit zur Wiederaufbauung der Stadt beschäftigt war, wurde inzwischen dem Quintus Fabius, sobald er von seinem Amte abging, vom Bürgertribun Cajus Marcius ein Klagtag angesetzt, weil er als Gesandter gegen die Gallier, an die er als Sprecher geschickt worden war, dem Völkerrechte zuwider gefochten hätte (V. 36); allein dieser Untersuchung hat ihn der Tod, der so gelegen kam, daß ihn Viele für freiwillig hielten, entzogen. Die Zwischenregierung trat damals Publius Cornelius Scipio als Zwischenkönig an, und nach ihm Marcus Furius Camillus. Dieser wählte, wie schon einmal (V. 17), zu Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt den Lucius Valerius Publicola zum zweiten Male, den Publius Virginius, Publius Cornelius, Aulus Manlius, Lucius Aemilius, Lucius Postumius. Als diese unmittelbar nach der Zwischenregierung ihr Amt angetreten hatten, war es ihr Erstes, daß sie über Religionsgegenstände beim Senat anfragten. Vor allen ließen sie die Bündnisse und Gesetze (es waren dies nämlich die zwölf Tafeln und einige königliche Gesetze) aufsuchen, die sich vorfinden möchten: manche wurden dem Volke bekannt gemacht; was aber den Gottesdienst betraf, wurde von den Priestern vorzüglich, um durch die Religion die Herzen der Volksmenge zu beherrschen, unterdrückt. Alsdann kam man auf die bedenklichen Tage zu sprechen; wo sie den, durch eine zwiefache Niederlage bezeichneten achtzehnten Quintilis (Julius), an welchem bei Cremera die Fabier umkamen, an welchem nachher an der Allia zum Untergange der Stadt die schimpfliche Schlacht geliefert war, von der letzten Niederlage den Allischen Tag genannt und ihn zu öffentlichen und besondern Nichtverhandlungen ausgezeichnet. Einige glauben, weil der Kriegstribun Sulpicius an dem auf die quintilischen Iden folgenden Tage nicht günstig geopfert hätte, und sein Heer am dritten Tage nachher, ohne sich der göttlichen Gnade versichert zu haben, dem Feinde hingegeben worden wäre, so sei auch auf den Tag nach den Iden (jeden Monats) Gottesdienstlichkeiten zu unterlassen befohlen worden; und daher schreibe es sich, daß auch am Tage nach den Calenden und Nonen dieselbe Bedenklichkeit obwalte.

2. Doch war es ihnen nicht lange vergönnt, ruhig Plane zur Aufrichtung des Staates nach einem so schweren Falle zu entwerfen. Hier hatten die Volsker, alte Feinde, zur Vertilgung des Römer-

namens die Waffen ergriffen; hier war von Hetruriens Oberhäuptern aus allen Stämmen eine Verschwörung zum Kriege bei St. Voltumna angestiftet worden, wie die Kaufleute aussagten. Und eine neue Schreckenszugabe war der Abfall der Latiner und Herniker, die nach der Schlacht am See Regillus (II. 19, 20) beinahe hundert Jahre lang nie eine zweideutige Treue gegen Roms Freundschaft gezeigt hatten. Da nun überallher so große Schreckniſſe ringsum drohten und es Jedermann einleuchtete, daß der Römername nicht allein bei den Feinden dem Haſſe, ſondern auch bei den Bundesgenoſſen der Verachtung ausgeſetzt ſei, ſo beſchloß man, den Staat unter derſelben Obwaltung zu vertheidigen, unter welcher er wieder hergeſtellt war, und den Marcus Furius Camillus zum Dictator zu ernennen. Als Dictator ernannte er den Cajus Servilius Ahala zum Magiſter Equitum, und nach Ankündigung einer Gerichtshemmung hielt er die Aushebung der Dienſtfähigen, wobei er auch Bejahrtere, die noch einige Rüſtigkeit beſaßen, ſich den Eid leiſten und einreihen ließ. Das gewordene und bewaffnete Heer vertheilte er dreifach. Den einen Theil ſtellte er im Veſenterlande gegen Hetrurien auf; den andern hieß er vor Rom ein Lager beziehen. Ueber dieſe wurde der Kriegstribun Aulus Manlius, über jene, die gegen Hetrurien geſchickt wurden, Lucius Aemilius geſetzt. Den dritten Theil führte er ſelbſt gegen die Volsker, und nicht weit von Lanuvium (bei Mäcium heißt die Gegend) begann er die Beſtürmung ihres Lagers. Da ſie mit Verachtung — weil ſie nämlich faſt die ganze römiſche Jungmannſchaft von den Galliern für aufgerieben halten mochten — zu Felde gezogen waren, ſo hatte ihnen der Ruf von des Camillus Feldherrnſtelle ſolchen Schrecken verurſacht, daß ſie ſich mit einem Walle, und den Wall mit einem Verhacke von Bäumen umzäunten, damit nirgends der Feind ihren Verſchanzungen beikommen könnte. Sobald dieſes Camillus gewahrte, ließ er in den entgegengeſtellten Verhack Feuer werfen; und gerade wehte ein heftiger Wind gegen den Feind hin. Folglich öffnete er ſich nicht allein durch den Brand einen Weg, ſondern er machte auch durch die gegen das Lager hinſchlagenden Flammen, wie auch durch den Dampf und Rauch, und durch das Gepraſſel des brennenden grünen Holzes die Feinde ſo beſtürzt, daß es den Römern weniger Mühe koſtete, über den Wall in das Volsker Lager zu ſetzen, als es ihnen über den niedergebrannten Verhack wegzuſteigen Mühe gekoſtet hatte. Die Feinde wurden geſchlagen und niedergehauen; und nachdem der Dictator ihr Lager im Sturme genommen hatte, gab er die Beute dem Kriegsmann, welche, je weniger man ſie von dem gar nicht freigebigen Feldherrn erwartet hatte, dem Kriegsmann um ſo angenehmer war.

Er verfolgte hierauf die Flüchtlinge, und nachdem er das ganze Volskergebiet verheert hatte, brachte er die Volsker, aber erst nach hundert und sieben Jahren, zur Unterwerfung. Der Sieger zog von den Volskern gegen die Aequer hinüber, welche sich ebenfalls zum Kriege anschickten, überfiel ihr Heer bei Bolä und eroberte nicht allein ihr Lager, sondern auch die Stadt im ersten Angriffe.

3. Als auf dieser Seite, wo Camillus an der Spitze der Römer stand, Alles so glücklich ging, war auf eine andere Seite großer Schrecken hereingebrochen. Fast das ganze Hetrurien in den Waffen, belagerte Sutrium, die Bundsgenossenstadt des Römervolks. Als ihre Gesandten mit der Bitte um Hülfe in dieser Noth vor den Senat kamen, erhielten sie zwar den Beschluß, daß der Dictator sobald als möglich den Sutriern helfen sollte. Da aber die Umstände der Belagerten die zögernde, geboffte Hülfe abzuwarten, nicht verstatteten, und schon die geringe Anzahl der Bürger durch Schanzarbeiten, Wachen und Wunden, was immer dieselben Leute traf, erschöpft, ihre Stadt auf Bedingungen dem Feinde übergeben hatte, und wehrlos hinausgelassen, Jeder nur mit einem Rocke, in kläglichem Zuge ihre Penaten verließ, so kam gerade jetzt Camillus mit dem römischen Heere dazu. Als die betrübte Schaar ihm zu Füßen fiel, und auf den von der höchsten Noth erpreßten Vortrag ihrer Häupter das Geheul der Weiber und Kinder, welche als der Verbannung Begleiter mitgeschleppt wurden, erfolgte, so sagte Camillus: „Die Sutrier möchten ihre Klagen einstellen; die Hetrusker seien es, welchen er Trauer und Thränen bringe.“ Dann ließ er das Gepäck hinlegen, befahl den Sutriern, sich hier zu lagern, und ließ ihnen eine mäßige Bedeckung zurück, und gebot seinen Kriegsleuten, bloß die Waffen mitzunehmen. So zog er mit dem leichtgerüsteten Heere vor Sutrium, wo er, gerade wie er vermuthet hatte, Alles in der beim Glücke so gewöhnlichen Sorglosigkeit fand; — keine Posten vor den Mauern, die Thore offen, den Sieger zerstreut, wie er den Raub aus den feindlichen Häusern herausschaffte. Zum andern Male wird also an demselben Tage Sutrium erobert, die Hetrusker in ihrem Sieg überall von dem neuen Feinde niedergehauen, und ihnen keine Zeit gelassen, sich zu sammeln und zu vereinigen, oder nur zu den Waffen zu greifen. Da sie, Jeder für sich, nach den Thoren eilten, um sich vielleicht durch eines auf das Land hinaus flüchten zu können, fanden sie die Thore, wie der Dictator gleich anfangs befohlen hatte, verschlossen. Nun griffen einige zu den Waffen; andere, welche der Ueberfall gerade in den Waffen überrascht hatte, riefen die Ihrigen zur Eröffnung des Gefechtes zusammen; und dieses würde bei der Verzweiflung der Feinde hitzig geworden sein, wenn nicht die in der

Stadt umhergeschickten Herolde geboten hätten, die Waffen niederzulegen, jedes Unbewaffneten zu schonen, und sich an Niemanden als an Bewaffneten zu vergreifen. Da warfen auch die, welche sich bis auf das Aeußerste zu kämpfen entschlossen hatten, sobald sich Hoffnung zum Leben zeigte, überall die Waffen von sich, und gaben sich unbewaffnet, was unter diesen Umständen das Sicherste war, dem Feinde hin. Eine große Menge wurde zur Verhaftung vertheilt; die Stadt wurde noch vor Nacht den Sutriern unbeschädigt wieder eingeräumt, und blieb von jedem Unglücke des Kriegs unversehrt, weil sie nicht im Sturm erobert, sondern auf Bedingungen übergegangen war.

4. Camillus kehrte siegprangend in die Stadt zurück — in drei Kriegen zugleich Sieger. Bei weitem die meisten Gefangenen waren Hetrusker, die er vor seinem Wagen herführte. Aus dem öffentlichen Verkaufe derselben wurde so viel Geld gewonnen, daß man den Standesfrauen den Werth ihres Goldes (V. 25, 50) abbezahlen, und vom Ueberschusse drei goldene Opferschalen fertigen lassen konnte, welche bekanntlich mit des Camillus Namen bezeichnet, noch vor des Capitoliums Abbrennung in der Jupiterszelle vor den Füßen der Juno aufgestellt gewesen sind. In diesem Jahre wurden diejenigen Vejenter, Capenater und Falisker in den Bürgerstand aufgenommen, welche während dieser Kriege zu den Römern übergeflohen waren, und ihnen als neuen Bürgern Land angewiesen. Auch wurden durch einen Senatsbeschluß alle von Veji in die Stadt zurückberufen, die, aus Unlust, in Rom zu bauen, die dortigen leeren Häuser bezogen, und sich nach Veji begeben hatten. Anfangs war ein Murren unter den Verächtern des Befehls; allein die Festsetzung eines Tages und der Todesstrafe für Jeden, welcher da nicht nach Rom zurückwandern würde, machte aus sämmtlichen Trotzköpfen, da Jeder für *sich* zu fürchten hatte, lauter Gehorsame. Und nun wuchs Rom nicht allein an Bevölkerung, sondern es erhob sich auch zugleich ganz in seinen Gebäuden, indem theils der Staat die Kosten tragen half, theils die Aedilen den Bau wie ein öffentliches Werk betrieben, theils die Eigenthümer selbst — es mahnte sie nämlich der Wunsch der Benutzung — zur Beendigung des Werkes eilten; und binnen einem Jahre *stand* die *neue* Stadt da. Mit Ausgang des Jahres wurde ein Wahltag für Kriegstribunen mit consulischer Amtsgewalt gehalten. Gewählt wurden Titus Quintius Cincinnatus, Quintus Servilius Fidenas zum fünften Male, Lucius Julius Julus, Lucius Aquillius Corvus, Lucius Lucretius Tricipitinus, Servius Sulpicius Rufus. Das eine Heere führten sie gegen die Aequer; nicht zum Kriege — denn sie bekannten sich besiegt — sondern aus

Haß, um ihr Land zu verwüsten, und ihnen zu neuen Entwürfen keine Kräfte übrig zu lassen; das andere in das tarquinische Gebiet. Hier wurden die etruskischen Städte, Cortuosa und Contenebra mit Sturm erobert und zerstört. Bei Cortuosa gab es kein Gefecht; sie fielen die Stadt unversehens an, und eroberten sie mit dem ersten Feldgeschrei und Angriffe; sie wurde geplündert und angezündet. Contenebra hielt die Bestürmung einige Tage aus; und nur die fortgesetzte Anstrengung, welche nicht bei Tag, nicht bei Nacht nachließ, bezwang die Bürger. Denn da das römische Heer in sechs Abtheilungen nur alle sechs Stunden der Reihe nach wieder zum Kampfe auftrat, die Belagerten hingegen ihre Minderzahl, immer als dieselben Ermüdeten, dem sich beständig erneuernden Gefechte bloßstellten, so wichen sie endlich, wodurch den Römern Gelegenheit zum Eindringen in die Stadt gegeben ward. Die Beute zum Staatsgute zu machen, beliebte den Tribunen; allein ihr Befehl war säumiger, als ihr Wille. Indem sie noch zögerten, war die Beute schon Soldatengut, und konnte ihnen, ohne Unzufriedenheit, nicht wieder genommen werden. In eben diesem Jahre wurde, damit die Stadt nicht bloß an Privatgebäuden zunähme, auch das Capitolium mit Quadersteinen untermauert; ein, selbst bei der jetzigen Pracht der Stadt, noch sehenswürdiger Bau!

5. Nunmehr suchten auch die Volkstribunen, da die Bürgerschaft mit Bauen beschäftigt war, ihre Volksversammlungen durch Landvertheilungsvorschläge zahlreich zu machen. Man machte Hoffnung zum Promptiner Gebiete, welches jetzt erst, nach der vom Camillus geschwächten Macht der Volsker, ein unstreitiges Eigenthum der Römer war. Sie beschuldigten den Adel, „daß jenes Stück Land von ihm weit mehr zu leiden habe, als es von den Volskern zu leiden hatte; denn diese hätten doch nur so lange, als sie Waffen und Kräfte hatten, Eingriffe gemacht, die Adeligen hingegen schritten in die Staatsländer ein, und wenn sie nicht, bevor sie Alles an sich rissen, getheilt sei, werde der Bürgerstand dort kein Plätzchen bekommen." Sie hatten keinen sonderlichen Eindruck auf das Bürgervolk gemacht, weil es wegen der Bausorge nur minderzählig auf dem Markt erschien, und eben dadurch in den Ausgaben erschöpft war, und folglich nicht auf Ländereien denken konnte, zu deren Einrichtung die Kräfte fehlten. In der so religiösen Bürgerstadt, wo jetzt auch seit dem neulichen Unglücke die Großen abergläubisch geworden waren, ließ man, die Auspicien zu erneuern, wieder eine Zwischenregierung eintreten. Als Zwischenkönige folgten auf einander Marcus Manlius Capitolinus, Servius Sulpicius Camerinus, Lucius Valerius Potitus. Erst Letzterer hielt, für Kriegstribunen mit Consulgewalt, einen Wahltag

Er ließ den Lucius Papirius, Cajus Cornelius, Cajus Sergius, Lucius Aemilius zum zweiten Male, den Lucius Menenius, Lucius Valerius Publicola zum dritten Male wählen. Diese traten gleich nach der Zwischenregierung ihr Amt an. In diesem Jahre wurde der Marstempel, welchen man im gallischen Kriege gelobt hatte, vom Titus Quinctius, als Zweiherrn des Gottesdienstes, eingeweiht. Es kamen noch vier Stadtbezirke von den neuen Bürgern hinzu: der Stellatische, Tromentische, Sabatische, Arnische, welche dann fünfundzwanzig Stadtbezirke vollzählig machten.

6. Ueber den Pomptiner Landstrich verhandelte der Bürgertribun Lucius Sicinius vor dem Volke, das schon zahlreicher erschien und über den Wunsch nach Ländereien empfänglicher war, als zuvor. Auch vom Latiner und Herniker Kriege geschah Erwähnung im Senat; er wurde jedoch über der Sorge für einen größeren Krieg, da Hetrurien in den Waffen stand, verschoben. So kam es wieder an den Camillus, als Kriegstribun mit consulischer Amtsgewalt. Ihm wurden fünf Amtsgenossen beigegeben: Servius Cornelius Maluginensis, Quintus Servilius Fidenas, zum sechsten Male Tribun; Lucius Quinctius Cincinnatus, Lucius Horatius Pulvillus, Publius Valerius. Im Anfange des Jahrs hat man die Sorge für den Hetrusker Krieg bei Seite gesetzt, weil ein aus dem Pomptinischen in die Stadt hereinstürzender Zug von Flüchtlingen die Nachricht brachte: die Anzier ständen in den Waffen, und die Völkerschaften der Latiner hätten ihnen unter der Hand junge Mannschaft zukommen lassen; sie läugneten aber, daß es Staatsplan gewesen sei, insofern, daß sie sagten, man habe nur Freiwilligen nicht verboten zu dienen, wo sie wollten. Man hatte nunmehr aufgehört, irgend einen Krieg verächtlich zu finden. Deßwegen dankte der Senat den Göttern dafür, daß jetzt Camillus im Amte wäre, denn man hätte ihn zum Dictator ernennen müssen, wenn er amtlos gewesen wäre. Und seine Amtsgenossen gestanden, „die Leitung des Ganzen beruhe, sobald ein Kriegsschrecken hereinbreche, auf diesem einzigen Manne, und es sei ihr fester Entschluß, dem Camillus ihren Oberbefehl zu unterwerfen, und nichts für Schmälerung ihrer Hoheit anzusehen, was sie der Hoheit dieses Mannes einräumten." Die Tribunen wurden vom Senate gelobt, und Camillus selbst dankte voll Verlegenheit. Dann sagte er: „Eine schwere Verpflichtung werde ihm vom Römervolke, welches ihn schon zum vierten Male zum Dictator ernannt hätte, eine große vom Senate durch solche Aeußerungen dieses Standes über ihn, die größte durch so hochbeamteter Mittribunen Hingebung auferlegt. Wenn also seine Thätigkeit und Wachsamkeit noch erhöhet werden könne, so werde er, mit sich selbst wetteifernd, dahin

streben, diese so einstimmige Meinung des Staats über ihn, welche so wichtig sei, auch dauerhaft zu machen. Was den Krieg und die Anzier betreffe, so zeige sich hierin mehr Drohung als Gefahr; er wolle jedoch weder rathen, nichts zu fürchten, noch rathen, nichts zu verachten. Umlagert werde sie — die Römerstadt von der Mißgunst und dem Hasse der Grenznachbarn, darum müsse mit mehren Feldherren und Kriegsheeren der Staat verwaltet werden. „Du, Publius Valerius, fuhr er fort, sollst als Theilnehmer meiner Feldherrnstelle und Entwürfe, die Legionen mit mir gegen den anzischen Feind führen; Du, Quintus Servilius, mit einem zweiten, gerüsteten und schlagfertigen Heere in der Stadt Dein Lager haben, aufmerksam darauf, es mag sich indessen Etrurien, wie neulich, oder, es mögen sich, was uns jetzt neue Sorgen macht, die Latiner und Herniker wehren. Ich bin überzeugt, daß Du unsere Sache führen wirst, wie es Deines Vaters, Deines Großvaters, Deiner selbst und der sechs Tribunate würdig ist. Ein drittes Heer werde aus Invaliden und Bejahrten vom Lucius Quinctius errichtet, um Stadt und Mauern zu besetzen. Lucius Horatius mag für Wehr und Waffen, für Getreide und was sonst noch die Vorfälle der Kriegszeiten erfordern, sorgen. Und Dich, Servius Cornelius, ernennen wir zum Vorsitzer dieses Staatsrathes, zum Wächter des Gottesdienstes, der Wahlen, der Gesetze und aller städtischen Angelegenheiten — wir Amtsgenossen." Da sie alle für den, einem Jeden zugetheilten Geschäftskreis bereitwillig ihre Dienste versprachen, so fügte Valerius, als gewählter Mitbefehliger, die Erklärung hinzu: „Marcus Furius solle ihm Dictator sein, und er wolle ihm Magister Equitum sein. Und so möchten denn die Rathsväter nach ihrer Meinung von dem einzigen Feldherrn auch ihre Erwartung von diesem Kriege bestimmen." — „O ja, sie hätten gute Aussichten, riefen die Rathsväter laut, indem sie sich vor Freude von ihren Sitzen erhoben, für Krieg und Frieden und gesammten Staat; und nie werde ein Dictator für den Staat nöthig sein, wenn er solche Männer in Aemtern habe, die durch einträchtige Herzen vereinigt, zum Gehorchen und Befehlen gleich bereitwillig wären, und ihren Ruhm lieber gemeinsam theilten, als daß sie ihn aus der Gesammtheit an sich zögen."

7. Nach angekündigter Gerichtshemmung und gehaltener Aushebung zogen Furius und Valerius gegen Satricum, wo die Anzier nicht allein die aus dem neuen Nachwuchse ausgehobene Jungmannschaft der Volsker, sondern auch eine sehr beträchtliche Mannschaft von Latinern und Hernikern aus den, im langwierigen Frieden unvermindert gebliebenen Völkerschaften versammelt hatten. Und so erschütterte der neue Feind, mit dem alten vereinigt, den Muth

des römischen Kriegers. Als dies die Hauptleute dem Camillus, wie er schon die Linie ordnete, wieder meldeten: „Die Kriegsleute seien in Bestürzung, lässig hätten sie die Waffen genommen, zögernd und wieder stillstehend seien sie aus dem Lager gerückt, ja man habe rufen hören: Jeder von ihnen werde mit hundert Feinden zu kämpfen haben, und man werde kaum einer solchen unbewaffneten Menge, noch weniger einer bewaffneten widerstehen können;" so schwang er sich auf sein Pferd, kehrte sich vor den Fahnen gegen die Linie, ritt zwischen den Gliedern hin, und sprach: „Was ist das für ein Mißmuth, Soldaten? was für ein ungewöhnliches Zaudern? Kennt ihr den Feind nicht, oder euch nicht? Der Feind — was ist er anders, als ein fortdauernder Stoff für euern Heldenmuth und Ruhm? Ihr hingegen habt unter meiner Führung — eines eroberten Falerii und Veji und der in unserer eroberten Vaterstadt niedergehauenen gallischen Legionen nicht zu erwähnen — erst kürzlich gerade über diese Volsker und Aequer und über Hetrurien eines dreifachen Sieges dreifachen Prachteinzug gefeiert. Oder erkennt ihr in mir, weil ich euch nicht als Dictator, sondern als Tribun das Zeichen gab, euren Feldherrn nicht? Nein! ich — verlange nicht die unumschränkte Gewalt über euch, und ihr — müßt in mir, auf weiter nichts, als auf mich sehen; denn nie hat mir die Dictatur Muth eingeflößt, so wie ihn mir selbst die Verbannung nicht benommen hat. Folglich sind wir alle noch dieselben; und da wir zu diesem Krieg Alles mitbringen, was wir zu den früheren mitbrachten, so laßt uns auch denselben Ausgang des Krieges erwarten. Sobald ihr zum Handgemenge kommt, wird Jeder thun, was er gelernt hat und gewohnt ist: ihr — werdet siegen! sie — werden fliehen!"

8. Jetzt gab er das Zeichen, sprang vom Pferde, ergriff den nächsten Fahnenträger bei der Hand, und riß ihn mit hinein in den Feind, wobei er immer rief: „Hinein, Soldat, mit der Fahne!" Kaum sahen sie ihn selbst, den vor Alter zu körperlichen Diensten schon unvermögenden Camillus in die Feinde hineinschreiten, so rannten mit Feldgeschrei Alle zugleich vorwärts, und jeder Einzelne rief: „Dem Feldherrn nach!" Man sagt auch, Camillus habe eine Fahne in die feindliche Linie werfen lassen, und um diese wieder zu holen, hätten sich die Vorkämpfer herangestürzt. Hier wäre nun zuerst der Anzier zurückgeschlagen, und der Schrecken nicht bloß über seine erste Linie, sondern auch auf seine Rückhaltsheere verbreitet worden. Und es wirkte hier nicht bloß die, durch die Gegenwart des Feldherrn erhöhte Kraft der Soldaten, sondern auch der Umstand, daß den Volskern nichts so schrecklich vorkam, als die Person des Camillus, so oft er sich da zufällig sehen ließ. So zog er

allenthalben, wohin er sich nur eindrängte, den gewissen Sieg mit sich hin. Am auffallendsten zeigte sich dies, als er plötzlich ein Pferd ergriff und mit einem Fußknechtsschilde auf seinen fast schon geschlagenen linken Flügel hinsprengte und durch seine Erscheinung das Treffen wieder herstellte, indem er auf die übrige schon siegende Linie hinzeigte. Schon ging es auf die Neige, allein theils wurde durch das Gewühl der Feinde ihre Flucht gehemmt, theils sollte in langem Gemorde eine so große Menge Feinde vom ermüdeten Kriegsmanne zusammengehauen werden, als plötzlich ein unter heftigen Stürmen herabströmender Regenguß mehr den gewissen Sieg, als das Treffen endigte. Hernach wurde das Zeichen zum Rückzug gegeben, und die nachfolgende Nacht, wo die Römer ruhten, vollendete den Krieg. Denn die Latiner und Herniker verließen die Volsker und zogen wieder heim, nachdem sie die ihren bösen Maßregeln entsprechenden Erfolge gesehen hatten. Sobald sich die Volsker von denen verlassen sahen, auf deren Beistand gestützt sie wieder gekriegt hatten, verließen sie ihr Lager und schlossen sich in die Mauern von Satricum ein, und diese wollte Camillus anfangs mit einem Walle umgeben und mit einem Sturmdamme und Schanzwerken angreifen. Da er aber dies durch keinen Ausfall verhindern sah, so setzte er bei dem Feinde zu wenig Muth voraus, als daß er bei ihm einen so langweilig zu hoffenden Sieg abwarten sollte, und forderte seine Soldaten auf, sie möchten sich nicht, wie bei der Belagerung von Veji, mit langwierigen Schanzwerken zerarbeiten; sie hätten den Sieg in Händen; worauf er mit außerordentlicher Lebhaftigkeit der Soldaten die Mauer von allen Seiten angriff und die Stadt auf Sturmleitern eroberte. Die Volsker warfen die Waffen weg und ergaben sich.

9. Uebrigens war der Gedanke des Feldherrn auf etwas Größeres, auf Antium gerichtet. „Dies sei die Hauptstadt der Volsker, diese sei die Ursache des letzten Krieges gewesen.“ Weil aber eine so feste Stadt nicht ohne große Zurüstung, Grobgeschütz und Werkzeuge erobert werden konnte, so ließ er seine Amtsgenossen beim Heere zurück und reiste nach Rom, um den Senat zur Zerstörung Antiums aufzumuntern. Während seines Vortrags — ich glaube, daß Antiums längere Dauer Wille der Götter war — kamen Gesandte von Nepete und Sutrium, welche um Hülfe gegen die Hetrusker baten, und dabei die kurzwierige Möglichkeit der Hülfsleistung erwähnten. Dies war der Punkt, auf welchen das Schicksal das Uebergewicht des Camillus von Antium ableitete. Denn da diese Plätze gegen Hetrurien zu gelegen und von dieser Seite gleichsam die Schlüssel und Thore waren, so waren theils die Hetrusker bei jedem neuen Unternehmen auf ihre Besetzung,

theils die Römer auf ihre Wiedereroberung und Behauptung bedacht. Deßwegen beliebte es dem Senate, mit dem Camillus zu sprechen, daß er Antium aufgeben und den Hetruskerkrieg übernehmen sollte. Es wurden die Stadtlegionen, welche Quintus Servilius befehligt hatte, ihm zuerkannt. Hätte er gleich das ihm bewährte, an seinen Oberbefehl schon gewöhnte Heer, welches im Volskischen stand, lieber gehabt, so weigerte er sich doch nicht; nur erbat er sich den Valerius zum Mitbefehliger. Quinctius und Horatius wurden als Nachfolger dem Valerius im Volskischen zugeschickt. Es brachen von der Stadt Furius und Valerius nach Sutrium auf, wo sie aber eine Seite der Stadt schon von den Hetruskern erobert fanden; auf der andern Seite fanden sie, daß die Einwohner durch Sperrung der Straßen kaum noch das Eindringen der Feinde von sich abwehren konnten. Aber sowohl die Ankunft der römischen Hülfe, als auch der bei Feinden und Bundesgenossen hochberühmte Name des Camillus hat theils für den Augenblick die gesunkene Sache aufrecht erhalten, theils Zeit zur Hülfsleistung gegeben. Es theilte nämlich Camillus sein Heer, und befahl seinem Amtsgenossen, seine Truppen auf die, von den Feinden besetzte Seite herumzuziehen und die Mauern anzugreifen, nicht sowohl in der Hoffnung, die Stadt mit Sturmleitern erobern zu können, als vielmehr, um den Feind dorthin zu ziehen und dadurch theils den, vom Gefechte schon ermüdeten Städtern die Arbeit zu erleichtern, theils um selbst Raum zum kampflosen Einrücken in die Stadt zu gewinnen. Da dies nun zugleich auf beiden Punkten bewerkstelligt wurde, und die von zwei Seiten bedrohten Hetrusker hier den heftigsten Sturm auf die Mauern, dort die Stadt voll Feinde vor sich hatten, so stürzten sie eiligst zu dem einzigen Thore, welches gerade nicht belagert wurde, in einem Zuge hinaus, wo dann eine große Niederlage der Fliehenden in der Stadt sowohl, als auf dem Felde erfolgte. Die mehrsten wurden von den Furiern innerhalb der Mauern erschlagen; die Valerier waren behender zum Verfolgen und machten nicht vor der Nacht, welche die Aussicht benahm, dem Morden ein Ende. Nach Sutriums Wiedereroberung und Zurückgabe an die Bundesgenossen wurde das Heer nach Nepete geführt, welches die Hetrusker durch Uebergabe schon ganz besaßen.

10. Es schien, als würde man bei der Wiedereroberung dieser Stadt mehr Arbeit haben, nicht allein darum, weil sie schon ganz den Feinden gehörte, sondern weil auch durch den Verrath eines Theils der Nepeter die Uebergabe der Stadt erfolgt war. Man beliebte dennoch an ihre Oberhäupter zu schicken, sie sollten sich von den Hetruskern trennen, und die treue Hülfe, um welche sie

die Römer angefleht hätten, auch selber gewähren. Als nun von daher der Bescheid kam: „Es hinge nichts mehr von ihnen ab; die Hetrusker hielten die Mauern und die Thore besetzt;" so suchte man zuerst durch Verheerungen ihres Landes die Städter zu schrecken. Da ihnen aber hernach die Pflicht der eingegangenen Uebergabe heiliger, als d Bundespflicht war, so trug man Bündel Reisholz vom Lande zusammen, führte das Kriegsheer an die Mauern, füllte die Graben aus, legte die Leitern an und im ersten Feldgeschrei und Angriffe wurde die Stadt erobert. Dem Aufrufe an die Nepeter, die Waffen niederzulegen, folgte der Befehl, der Unbewaffneten zu schonen; die Hetrusker aber wurden, bewaffnet und unbewaffnet, niedergehauen. Auch unter den Nepetern wurden die Anstifter der Uebergabe mit dem Beile hingerichtet; der unschuldigen Volksmenge wurde das Ihrige wieder gegeben, und die Stadt mit einer Besatzung verlassen. So waren also zwei Bundesgenossenstädte dem Feinde wieder abgenommen; und das siegreiche Heer führten die Tribunen mit großem Ruhme nach Rom zurück. In eben diesem Jahre forderte man von den Latinern und Hernikern Erstattung des Geraubten, und fragte an, warum sie diese Jahre her die vertragsmäßige Kriegsmannschaft nicht gestellt hätten? Die Antwort hierauf wurde in einer zahlreichen Versammlung beider Völker ertheilt: „Es sei von Seiten ihres Staates ohne Veranlassung und Absicht geschehen, daß einige von ihrer Jungmannschaft bei den Volskern gedient hätten. Diese hätten jedoch schon selbst ihre Strafe für ihr schlechtes Unternehmen, und kein einziger von ihnen sei zurückgekommen. Die Ursache aber von der Nichtstellung der Kriegsmannschaft sei ihre beständige Unsicherheit vor den Volskern gewesen — einer Plage, die, ihrer Seite anklebend, bei den vielen sich über einander häufenden Kriegen noch nicht habe getilgt werden können." Dieser Bescheid schien den Rathsvätern mehr der schicklichen Zeit zum Kriege, als der Ursache dazu, zu entbehren.

11. Im nachfolgenden Jahre, da Aulus Manlius, Publius Cornelius, die beiden Titus und Lucius Quinctius Capitolinus, Lucius Papirius Cursor zum zweiten Male, Cajus Sergius zum zweiten Male Consulartribunen waren, entstand ein furchtbarer Krieg von außen, ein noch furchtbarerer Aufruhr im Innern; der Krieg von Seiten der Volsker, in Verbindung mit der Latiner und Herniker Abfall; der Aufruhr, von wo man ihn am wenigsten hätte fürchten können, von einem Manne patrizischen Geschlechts und rühmlichen Rufes, vom Marcus Manlius Capitolinus. Da er in seinen zu hohen Gedanken die übrigen Großen verachtete, und den einzigen, zugleich durch Ehrenstellen und Verdienste ausge-

zeichneten Mann, den Marcus Furius, beneidete, so verdroß es ihn: „Daß jener allein in den Staatsämtern, allein bei den Kriegsheeren wäre; er stehe schon so hoch, daß er die unter gleichen Auspicien gewählten Männer nicht als seine Amtsgenossen, sondern als seine Handlanger betrachte; da doch inzwischen, wenn man nach der Wahrheit urtheilen wolle, vom Marcus Furius die Vaterstadt von der feindlichen Einschließung nicht hätte befreit werden können, wenn nicht von ihm zuvor das Capitolium und die Burg gerettet worden wäre; da doch jener die Gallier, nur während des Goldempfangs und der Friedenshoffnung in ihrer Sorglosigkeit überfallen, er hingegen sie in ihren Waffen und schon im Burgerobern hinabgetrieben habe; da endlich von jenes Ruhm ein Mannstheil auf alle mitsiegende Kriegsleute komme, a. seinem Siege hingegen keiner von allen Sterblichen Theilnehmer sei." Da er nun von solchen Einbildungen aufgeblasen und noch dazu durch einen Gemüthsfehler auffahrend und leidenschaftlich, unter den Rathsvätern nicht so sehr, als er es für billig hielt, sein Ansehen hervorragen sah, so wurde er jetzt zu allererst unter den Rathsvätern ein Volksfreund, und hielt mit den bürgerlichen Obrigkeiten gemeinsame Berathungen, wo er die Rathsväter beschuldigte und die Bürger an sich lockte; und ließ sich schon von der Volksgunst, nicht von der Ueberlegung leiten, und wollte lieber einen großen als einen guten Ruf haben. Und nicht zufrieden mit den Landvertheilungsvorschlägen, welche von jeher Stoff zu Unruhen den Bürgertribunen gegeben hatten, suchte er auch den Credit (das Staatsvertrauen) zu erschüttern: „Denn zu scharf," sagte er, „seien der Schuldenlast Stacheln, da sie nicht bloß mit Armuth und Schande drohe, sondern mit Kerkerblock und Banden den freien Körper schrecke." Und wirklich war eine große Schuldenlast durch eine, auch den Reichen höchst nachtheilige Sache, durch das Bauen, verursacht. Man hat daher den Volkskrieg, welcher ohnehin schwer war, und durch den Abfall der Latiner und Herniker noch lastender werden mußte, zum Scheingrund aufgestellt, der eine höhere Amtsgewalt nöthig mache. Aber die neuen Entwürfe des Manlius bestimmten noch mehr den Senat zur Ernennung eines Dictators. Der hierzu gewählte Aulus Cornelius Cossus ernannte zu seinem Magister Equitum den Titus Quinctius Capitolinus.

12. Der Dictator hielt, ob er gleich einen größern Kampf daheim als auswärts bevorstehen sah, dennoch, sei es, weil Geschwindigkeit zum Krieg erforderlich war, oder weil er durch einen Sieg und Prachteinzug selbst seiner Dictatur mehr Nachdruck zu geben glaubte — eine Aushebung und zog in das Pomptinische,

wohin, wie er hörte, von den Volskern das Heer beschieden war. Ohne Zweifel wird sich meinen Lesern außer dem Ueberdrusse, schon in so vielen Büchern beständig Kriege mit den Volskern zu finden, auch die Frage aufdringen, welche mich, als ich die dem Zeitraume dieser Begebenheiten näheren Erzähler durchmusterte, in Verwunderung setzte: woher doch für die so oft besiegten Volsker und Aequer immer genug Kriegsleute herkamen? Da dies aber die Alten verschweigen und übergehen, was sollte denn ich jetzt hierüber, außer meiner Meinung, wie sie jedem bei seinen Vermuthungen frei steht, angeben können? Es ist wahrscheinlich, daß sie entweder bei den Unterbrechungen der Kriege, so wie es noch jetzt der Fall mit den römischen Aushebungen ist, zu den wiederholten Erneuerungen der Feldzüge einen Nachwuchs von Jünglingen nach dem andern nahmen; oder daß die Heere nicht immer in denselben Volksstämmen ausgehoben wurden, wenn gleich immer dasselbe Gesammtvolk den Krieg eröffnete; oder daß es eine unzählbare Menge freier Leute in jenen Gegenden gegeben habe, welche jetzt, da kaum eine ärmliche Pflanzschule von Kriegern übrig gelassen ist, römische Leibeigene vor Verödung schützen. Sehr bedeutend wenigstens ist — und darin stimmen alle Geschichtschreiber überein — wie sehr auch neulich durch des Camillus Leitung und Obwaltung die Macht der Volsker beschnitten ward — doch ihr Kriegsheer gewesen; zudem waren Latiner und Herniker zu ihnen gestoßen, wie auch einige Circejer, und sogar römische Pflanzstädter von Veliträ. Der Dictator schlug noch an diesem Tag ein Lager auf, und als er am folgenden Tag unter glücklichem Anzeichen hervorgegangen war und mit einem Schlachtopfer die Gnade der Götter angefleht hatte, so trat er vergnügt zu den Soldaten hin, die nunmehr auf das ausgesteckte Schlachtzeichen, so wie es befohlen war, mit Tagesanbruch zu den Waffen griffen, hervor, und sprach: „Unser ist der Sieg, Soldaten! wenn irgend noch die Götter und ihre Seher in die Zukunft blicken. Daher laßt uns, wie es Kriegern ziemt, die voll sicherer Hoffnung sind und mit schwächeren Feinden schlagen sollen, die Wurfspieße vor die Füße legen, und nur mit dem Schwerte die Rechte waffnen. Ja ich wünschte nicht einmal, daß man aus der Linie vorliefe, sondern daß ihr, mit festem Schritt entgegengestämmt, den Angriff der Feinde erwartetet. Wenn sie dann ihre unnützen Wurfgeschosse herübergeschleudert haben, und im vollen Laufe auf euch Stehende eindringen, dann sollen die Schwerter blinken; dann komme es einem Jeden in den Sinn, daß es die Götter sind, welche dem Römer beistehen, die Götter, welche ihn unter glücklichen Vogelzeichen in das Treffen sandten. — Du, Titus Quinctius, halte aufmerksam

auf den ersten Anfang des beginnenden Kampfes die Reiterei an; wenn Du nunmehr die Linien Fuß gegen Fuß angedrängt siehst, dann bringe Du den Reiterschrecken unter die schon anderwärts bestürzten Feinde, und hineingesprengt wirf ihre fechtenden Reihen auseinander." So focht der Reiter, so der Fußknecht, wie er es angeordnet hatte, und weder der Feldherr täuschte die Legionen, noch das Glück den Feldherrn.

13. Die Menge der Feinde, welche auf nichts, als auf ihre Anzahl sich verließ und beide Linien nur mit den Augen maß, fing unbesonnen die Schlacht an, gab sie unbesonnen wieder auf. Nur im Geschrei und in den Wurfgeschossen und im ersten Angriffe der Schlacht muthig, konnten sie die Schwerter und das Standgefecht und das von Muthhitze funkelnde Auge des Feindes nicht ertragen. Geworfen ward die Vorderlinie, und Verwirrung kam in die Rückhaltsheere, und den ihr eigenen Schrecken brachte die Reiterei hinein. Durchbrochen wurden da auf mehren Punkten die Glieder, und von der Stelle wich Alles und einer wogenden Schaar glich die Linie. Hernach als die Vordersten fielen und nunmehr jeder das Gemetzel bald auf sich herankommen sah, kehrten sie den Rücken. Es setzte der Römer nach; und so lange die Feinde noch bewaffnet und geschlossen abzogen, hatte das Fußvolk Mühe im Verfolgen, als man aber überall die Waffen wegwerfen und die feindliche Linie auf der Flucht sich über die Felder zerstreuen sah, da wurden Reitergeschwader ausgeschickt, mit dem Bedeuten, nicht etwa dadurch, daß sie beim Niederhauen der Einzelnen verweilten, inzwischen die Menge entkommen zu lassen; es sei hinlänglich, durch Geschoß und Schrecken ihren Lauf zu hemmen und durch bloßes Entgegensprengen den Zug aufzuhalten, bis das Fußvolk den Feind einholen und ihn gehörig zusammenarbeiten könnte. Flucht und Verfolgung nahmen vor Nacht kein Ende; auch wurde noch an diesem Tage das Lager der Volsker erobert und geplündert, und die sämmtliche Beute, mit Ausnahme der freien Leute, dem Kriegsmann überlassen. Der größte Theil der Gefangenen bestand aus Latinern und Hernikern, und zwar nicht aus gemeinen Leuten, von denen man hätte glauben können, daß sie um Sold gedient hätten, sondern vornehme junge Männer fanden sich darunter, zu offenbarer Beglaubigung, daß von ihrem Staate die Volsker Feinde unterstützt wurden. Auch erkannte man Bürger von Circeji und Pflanzstädter von Veliträ, und als sie sämmtlich nach Rom geschickt waren, haben sie auf die Nachfrage der vordersten Rathsväter das Nämliche, was sie schon dem Dictator gestanden hatten, nämlich den Abfall ihres Volks unzweideutig angezeigt.

14. Der Dictator hielt sein Heer im Standlager, in der

gewissen Erwartung, daß die Rathsväter den Krieg mit diesen Völkern genehmigen würden, als ein größerer, daheim ausgebrochener Sturm seine Abholung nach Rom gebot, wo von Tag zu Tag eine Meuterei entglommen, welche ihr Anstifter übergewöhnlich furchtbar machte. Denn schon waren nicht bloß die Reden des Marcus Manlius, sondern auch seine Handlungen dem Anscheine nach volksgünstig, eigentlich aber aufrührerisch, ihrer Absicht nach in Erwägung zu nehmen. Als er einen durch Kriegsthaten berühmten Hauptmann der Schulden wegen verurtheilen und verhaften sah, lief er mitten auf dem Markte mit seiner Rotte hinzu, legte Hand an, und nachdem er sich laut über den Stolz der Rathsväter, die Grausamkeit der Wucherer, das Elend der Bürger, und über die Verdienste und das Schicksal dieses Mannes herausgelassen hatte, sprach er: „Dann müßte ich wahrlich vergebens mit dieser Rechten Capitolium und Burg gerettet haben, wenn ich meinen Mitbürger und Kriegsgenossen, wie von siegenden Galliern gefangen, in Sklaverei und Bande hinführen sähe.“ Dann bezahlte er vor allem Volke dem Gläubiger die Schuld, und machte den Mann durch Wage und Erz gelöst frei, welcher dann Götter und Menschen beschwur: „Sie möchten es dem Marcus Manlius, seinem Befreier, dem Vater des römischen Bürgerstandes, vergelten.“ Sogleich in die aufrührerische Rotte aufgenommen, vermehrte nun auch er den Aufruhr dadurch, daß er seine im vejentischen, gallischen und in andern folgenden Kriegen erhaltenen Wunden aufwies, und sagte: „Er sei bei seinen Kriegsdiensten, wie bei dem Wiederaufbau seines zerstörten Hauses nach schon vielfacher Abbezahlung des Capitals, durch die das Capital immer wieder verschlingenden Zinsen, vom Wucher zu Grunde gerichtet worden. Er sehe das Tageslicht, den Markt, seiner Mitbürger Antlitz durch des Marcus Manlius Verdienst; alle elterliche Wohlthaten habe er von ihm, ihm gelobe er seines Leibs und Lebens und Blutes Ueberrest; alle die Verpflichtungen, die er gegen das Vaterland, gegen die Schutzgötter des Staats und seines Hauses gehabt habe, habe er gegen den einzigen Mann.“ Durch solche Reden begeistert, gehörte schon das Bürgervolk dem einzigen Mann an, als noch ein Umstand hinzukam, der zu allgemeiner Verwirrung zweckmäßiger ausgedacht war. Er unterwarf sein Landgut im Vejentischen, das Hauptstück seines Vermögens, dem Ausgebot, und sagte: „Nein! ich kann keinen von euch, ihr Quiriten, so lange noch etwas von meinem Vermögen übrig ist, als Verurtheilten oder Verleibeigneten hinführen lassen.“ Dies vollends entflammte die Gemüther so, daß sie zu jeder erlaubten und unerlaubten That dem Retter ihrer Freiheit folgen zu wollen schienen. Dazu hielt er zu Hause im

Volksrednertone Vorträge voll Beschuldigungen gegen die Rathsväter; und hierunter ließ er sich, ohne alle Rücksicht auf Wahrheit oder Unwahrheit, auch verlauten: „Daß die Rathsväter die gallischen Goldschätze versteckt hielten. Schon wären sie mit dem Besitze der Staatsländereien nicht zufrieden, wenn sie nicht auch öffentliche Gelder unterschlügen. Wenn dieser Umstand aufgedeckt würde, so könnte das Bürgervolk von den Schulden erlöst werden." Bei dieser vorgespiegelten Hoffnung fand man es vollends unwürdig, daß man damals, da, zur Loskaufung des Staats von den Galliern, das Gold habe aufgebracht werden müssen, es durch eine Steuer zusammengebracht habe, und daß nun eben dieses den Feinden abgenommene Gold einigen Wenigen zur Beute geworden sei. Deßwegen drangen sie mit Fragen in ihn, wo denn ein so wichtiger Unterschleif versteckt gehalten würde. Und da er die Antwort verschob, und es zu seiner Zeit anzuzeigen versprach, so unterließ man alles Andere, und war nur dafür allgemein besorgt, und man sah deutlich, daß ihm eine wahre Anzeige nicht geringe Liebe, und eine falsche nicht geringe Feindschaft bringen würde.

15. Zu dieser erwartungsvollen Lage wurde der Dictator vom Heere abgerufen und kam in die Stadt. Am folgenden Tage hielt er einen Senat, und nachdem er die Gesinnungen der Leute sattsam geprüft, und dem Senate ihm von der Seite zu gehen verboten hatte, ließ er, gedeckt von dieser Schaar, seinen Stuhl auf den Vorplatz hinstellen und schickte einen Gerichtsboten an den Marcus Manlius. Dieser, auf des Dictators Befehl gerufen, gab seiner Partei ein Zeichen, daß ein Kampf bevorstehe, und kam mit einem zahlreichen Gefolge vor den Richterstuhl. Hier hatte sich der Senat, hier das Bürgervolk, jedes seinen Führer anschauend, wie in Schlachtordnung aufgestellt. Hierauf sprach der Dictator nach erfolgter Stille: „Möchten doch ich und die Rathsväter Roms in allen übrigen Stücken eben so mit dem Bürgervolk einverstanden sein, als wir in Ansehung Deiner und über den Punkt, über den ich Dich jetzt zu vernehmen habe, nach meiner festen Ueberzeugung einverstanden sein werden. Du hast, wie ich sehe, der Bürgerschaft Hoffnung gemacht, daß, ohne Nachtheil für das Staatsvertrauen, von den gallischen Schätzen, welche die vordersten Rathsväter verheimlichen sollen, die Schuld bezahlt werden könne. Dies zu verhindern bin ich nun so weit entfernt, daß ich Dich vielmehr auffordere, Marcus Manlius, das römische Bürgervolk vom Wucher zu befreien, und jene Wesen, die auf den Staatsschätzen brüten, von dem verheimlichten Raube herabzuwälzen. Thust Du aber das nicht, so werde ich Dich, sei es, daß Du ebenfalls Theil am Raube haben magst, oder weil Deine Anzeige falsch ist, in das

Gefängniß führen lassen, und nicht länger dulden, daß von Dir die Volksmenge durch trügliche Hoffnungen aufgewiegelt werde." Hierauf erwiderte Manlius: „Es sei ihm nicht entgangen, daß nicht gegen die Volsker, welche so oft Feinde sein mußten, als den Rathsvätern zuträglich sei, auch nicht gegen die Latiner und Herniker, welche man durch falsche Beschuldigungen in die Waffen jage, sondern gegen ihn und das römische Bürgervolk der Dictator erwählt worden sei. Schon werde mit Beiseitsetzung eines Krieges, den man nur vorgegeben habe, gegen ihn der Angriff gerichtet, schon bekenne sich der Dictator zum Beschützer der Wucherer gegen das Bürgervolk, schon suche man in der Liebe des Volks zu ihm ein Verbrechen und sein Verderben. Anstößig, fuhr er fort, ist sie Dir, Aulus Cornelius, und euch, ihr hochverordneten Rathsväter — die meine Person umschließende Menge? Warum leitet ihr sie nicht, jeder durch seine Wohlthaten, von mir ab, dadurch, daß ihr als Vermittler auftretet, daß ihr eure Mitbürger vom Kerkerblocke herausnehmet, es verhindert, daß sie nicht verurtheilt und verleibeignet abgeführt werden, und daß ihr von dem, was euren Reichthümern zuströmt, die Bedürfnisse eures Nächsten decket? Doch was ermahne ich euch, von dem Eurigen aufzuwenden? Setzt eine andere erträglichere Schuldsumme fest; zieht, was an Zinsen abbezahlt ist, vom Capital ab, und meine Umgebung wird sich vor der eines jeden Andern nicht auszeichnen. Wie aber? Warum trage denn ich allein diese Sorge für meine Mitbürger? Hierauf wüßte ich eben so wenig zu antworten, als wenn mich Jemand fragte, warum denn ich so allein Capitolium und Burg gerettet hätte. Damals habe ich Allen nach Möglichkeit Hülfe geleistet, und jetzt will ich sie Einzelnen leisten. Was nun die gallischen Gelder anbetrifft, so macht bloß eure Frage die an sich leichte Sache schwierig. Denn warum fragt ihr nach etwas, das ihr wisset? Warum wollt ihr euch das, was ihr im Busen habt, lieber herausschütteln lassen, als daß ihr es darleget, wenn nicht ein Betrug dahinter steckt? Je mehr ihr darauf dringt, daß man euch eure Taschenspielereien angeben soll, je mehr fürchte ich, daß ihr euren Beobachtern die Augen weggehext habt! Folglich muß nicht ich dazu gezwungen werden, euch euren Raub nachzuweisen, wohl aber ihr, ihn da öffentlich herauszugeben."

16. Als ihm der Dictator die Umschweife wegzulassen befahl, und ihn nöthigte, entweder die Wahrheit seiner Aussage darzulegen, oder die That falscher Beschuldigung des Senats und bezweckter Verhaftmachung durch erlogenen Diebstahl einzugestehen; so befahl er, ihn auf seine Erklärung, nicht nach der Willkür seiner Feinde reden zu wollen, in das Gefängniß zu führen. Vom Gerichtsdiener

ergriffen rief er: „Allgütiger, allmächtiger Jupiter! Königin Juno! Du, Minerva! und ihr Götter und Göttinnen alle, die ihr das Capitolium und die Burg bewohnt! so laßt ihr euren Krieger und Beschützer von seinen Feinden mißhandeln? Diese Rechte, mit der ich die Gallier von euren Tempeln hinabschlug, soll nunmehr in Ketten und Banden sein?" Jedes Auge und Ohr fühlte sich durch den empörenden Auftritt beleidigt. Allein unverbrüchlich hatte sich gewisse Dinge die gegen gerechte Regierung duldsamste Bürgerstadt gemacht, und so wagten gegen die dictatorische Gewalt weder die Bürgertribunen, noch die Bürger selbst die Augen aufzuheben oder zu mucksen. Nachdem Manlius in das Gefängniß geworfen war, legte ein großer Theil des Bürgerstandes, was ganz bekannt ist, Trauerkleider an; viele Menschen ließen Bart und Haare wachsen, und es verweilte vor dem Eingange des Kerkers eine betrübte Schaar. — Der Dictator siegprangte über die Volsker, und sein Siegeseinzug gereichte ihm mehr zum Vorwurfe, als zum Ruhme. Denn man äußerte laut, „er habe ihn in Rom, nicht im Felde erworben, und über einen Mitbürger, nicht über den Feind gehalten. Nur das Einzige habe seinem Uebermuthe noch gefehlt, daß nicht Marcus Manlius vor dem Wagen voraufgeführt worden sei." Und schon war es nahe am Aufruhre, als zu dessen Linderung, ohne daß es Jemand forderte, ein freiwilliger Geber plötzlich — aus dem Senate ward! Er befahl nach Satricum eine Pflanzung, nämlich zweitausend römische Bürger abzuführen. Jedem wurden dritthalb Morgen Landes angewiesen. Da man aber dieses kleine und nur Wenigen ertheilte Geschenk noch als Lohn für den am M. Manlius zu begehenden Verrath betrachtete, so wurde durch das Gegenmittel die Meuterei aufgeregt, und schon ward sie auffallender durch Trauerschmutz und Aufzug der Beklagten — die Manlische Partei; auch hatte der, nach dem Siegeseinzuge durch Niederlegung der Dictatur geschwundene Schrecken Sprache und Muth der Leute freigemacht.

17. Man hörte folglich ganz öffentlich ihre Aeußerungen, in welchen sie es der Volksmenge vorwarfen: „Daß sie ihre Vertheidiger jedesmal auf einen steilen Platz durch Gunst emporhebe, hernach gerade im Entscheidungspunkte der Gefahr stehen lasse. So sei Spurius Cassius, der zu Ländereien das Bürgervolk rief (II. 41), so Spurius Mälius, der vom Munde seiner Mitbürger den Hunger verscheuchte, unglücklich geworden (IV. 14); so sei Marcus Manlius, der den in Wucher versunkenen und vergrabenen Theil der Bürgerschaft zur Freiheit und an das Tageslicht hervorzog, ein Opfer seiner Feinde geworden. Der Bürgerstand mäste seine Volksfreunde, um sie dann abwürgen zu lassen! Habe man

denn dies erdulden müssen, wenn auf den Wink eines Dictators nicht gleich ein gewesener Consul geantwortet habe? Angenommen er habe zuvor gelogen, und darum nicht gewußt, was er jetzt antworten sollte, welchem Sklaven seien denn jemals zur Lügenstrafe Fesseln zu Theil geworden? Ob ihnen nicht das Andenken jener Nacht vorgeschwebt habe, die beinahe die letzte und ewige Nacht für den Römernamen geworden wäre? Nicht das Bild der Gallierschaar, welche am tarpejischen Felsen heranklomm? Nicht das Bild des Marcus Manlius selbst, wie sie ihn in seinen Waffen voll Schweiß und Blut, als er, man möchte sagen, den Jupiter selbst aus den Händen der Feinde entriß, gesehen hätten? Ob man etwa mit den halben Pfunden Mehl (V. 47) dem Retter des Vaterlandes vergolten habe? Und den, welchen sie beinahe zu einem der Himmlischen, wenigstens durch seinen Zunamen der capitolinischen Jupiter gleich gemacht hätten, wollten sie jetzt gefesselt im Kerker, in der Finsterniß, bei jedem Athemzuge von des Henkers Willkür abhängen lassen? So habe sich also bei der Einzigen für Alle sattsamer Beistand gefunden, und keine Hülfe finde sich bei so Vielen für den Einzigen." Schon verlief sich die Schaar nicht einmal zur Nachtzeit von diesem Platze, und sie drohten, den Kerker zu erbrechen, als man ihnen nachließ, was sie selbst noch entreißen wollten, und nach einem Senatsbeschluß Manlius von den Banden befreit ward, wodurch aber nicht der Aufruhr gestillt, sondern dem Aufruhr ein Anführer gegeben wurde. — In diesen Tagen wurden den Latinern und Hernikern, und zugleich den Pflanzstädtern von Circeji und Veliträ, die sich von dem Vorwurfe des Volkskrieges reinigen wollten, und ihre Gefangenen zurückverlangten, um sie nach eigenen Gesetzen zu bestrafen, traurige Bescheide ertheilt, noch traurigere den Pflanzstädtern, weil sie sich als römische Bürger auf so verruchte Plane zum Angriffe gegen ihr Vaterland eingelassen hätten. Man verweigerte ihnen also nicht nur die Gefangenen, sondern deutete ihnen — worin man jedoch gegen die Bundesgenossen glimpflicher verfuhr, im Namen des Senats an, sie sollten sich eilig aus der Stadt und aus den Augen des Römervolks wegmachen, es möchte sie sonst das Gesandtschaftsrecht, welches nur für Auswärtige, nicht aber für Bürger verordnet sei, nicht schützen.

18. Beim Wiederausbruche des Manlischen Aufruhrs wurde am Ausgange des Jahrs der Wahltag gehalten, und zu Kriegstribunen mit Consulgewalt aus den Rathsvätern gewählt: Servius Cornelius Maluginensis zum dritten Male, Publius Valerius Potitus zum zweiten Male, Marcus Furius Camillus zum sechsten Male, Servus Sulpicius Rufus zum zweiten Male, Cajus Papirius

Crassus, Titus Quinctius Cincinnatus zum andern Male. Am Anfange dieses Jahrs war den Rathsvätern sowohl, als dem Bürgerstande sehr gelegen auswärtiger Friede bescheert; dem Bürgerstande, weil er, durch keine Aushebung abgerufen, die Hoffnung faßte, unter einem so mächtigen Führer den Wucher zu bekämpfen; den Rathsvätern, weil sie durch kein auswärtiges Schreckniß von der Heilung der innern Uebeln abgezogen wurden. Da sich also beide Parteien um Vieles hitziger erhoben, so stellte sich auch Manlius zum nahen Kampfe. Er berief das Bürgervolk in sein Haus, wo er mit den Vornehmsten Tag und Nacht Neuerungsplane entwarf, und bereits weit mehr mit Muth und Groll erfüllt war, als zuvor. Den Groll hatte die neuliche Beschimpfung in seinem, der Schmach noch ungewohnten Herzen entflammt; Muth machte ihm der Gedanke, theils daß sich der Dictator gegen ihn nicht dasselbe erlaubt hatte, was Quinctius Cincinnatus an einem Spurius Mälius vollzogen habe (IV. 14), theils daß der Gehäffigkeit einer Verhaftung nicht allein der Dictator durch Niederlegung seiner Dictatur ausgewichen sei, sondern auch nicht einmal der Senat habe Trotz bieten wollen. Hiedurch zugleich aufgeblasen und erbittert, reizte er die ohnehin schon entflammten Herzen des Bürgervolks noch mehr also an: „Wie lange wollt ihr denn noch eure Kräfte verkennen, welche doch die Natur nicht einmal die Thiere verkennen ließ? Zählt doch wenigstens, wie viele euer sind, und wie viele Gegner ihr habt; ob ich gleich, wenn ihr auch Mann gegen Mann auftreten wolltet, euch zutrauen dürfte, daß ihr eifriger für eure Freiheit, als sie für ihre Herrschaft streiten würdet. Denn so viele eurer sonst als Schützlinge um einen einzigen Schutzherrn gewesen sind, so viele werden eurer jetzt gegen einen Feind sein. Zeigt nur den Krieg, und ihr werdet Frieden haben. Laßt sie sehen, daß ihr zur Gewalt entschlossen seid, so werden sie selbst ihre Ansprüche nachlassen. Entweder muß die Gesammtheit etwas wagen, oder jeder Einzelne sich Alles gefallen lassen. Wie lange wollt ihr mich umgaffen? Ich werde mich zwar keinem von euch entziehen; seht aber ihr darauf, daß sich mir das Glück nicht entziehe. Ich, euer Retter, bin, sobald es meinen Feinden beliebte, ein Augenblick ein Nichts gewesen; und ihr Alle sahet den in Fesseln gehen, der von jedem unter euch die Fesseln abgewehrt hatte. Was habe ich zu hoffen, wenn sich meine Feinde noch mehr gegen mich erlauben sollten? Soll ich dem Ende eines Cassius, eines Mälius entgegen sehen? Ganz recht, daß ihr mit Abscheu ausrufet: „Das werden die Götter verhüten!“ allein sie werden nie meinetwegen vom Himmel herabsteigen. Euch müssen sie den Sinn geben, dies zu verhindern, sowie sie mir im Kriegs- und Frie-

denskleide den Sinn gaben, euch von wilden Feinden, euch von übermüthigen Bürgern zu retten. So klein ist der Muth eines so großen Volkes, daß ihr euch immer am bloßen Beistande wider eure Feinde genügen lasset, und weiter keinen Streit, als in wieweit ihr euch beherrschen lassen wollet, wider die Rathsväter kennet? Auch liegt das nicht von Natur in euch, sondern ihr laßt euch aus Gewohnheit in Besitz nehmen. Denn warum bezeugt ihr gegen Ausländer so viel Muth, daß ihr es für billig haltet, sie zu beherrschen? Weil ihr gewohnt seid, mit diesen um die Oberherrschaft zu kämpfen; gegen jene die Freiheit mehr zu versuchen, als zu behaupten. Gleichwohl habt ihr, was ihr auch für Anführer hattet, und wie ihr auch selbst beschaffen waret, bisher Alles, was ihr nur immer suchtet, auch erhalten — sei es durch Gewalt, oder durch euer Glück! Es ist nunmehr Zeit, Größeres zu versuchen. Erprobet nur sowohl euer Glück, als auch mich, wie ich hoffe, schon glücklich Erprobten. Mit geringerer Mühe werdet ihr den, der über die Rathsväter herrschen soll, aufstellen, als ihr die, welche den Herrschenden Trotz bieten sollten, aufgestellt habt. Dem Erdboden müssen sie gleich gemacht werden — die Dictaturen und Consulate — damit der römische Bürgerstand sein Haupt erheben könne. Darum seid bei der Hand! Hintertreibet in Geldsachen jeden Rechtsspruch! Ich erkläre mich für den Schutzherrn des Bürgerstandes — ein Name, welchen mir meine Fürsorge und Treue ertheilt. Wollt ihr aber mit irgend einem ausgezeichneten Herrschafts- und Ehrennamen euern Führer benennen, so werdet ihr euch seiner nachdrucksvoller bedienen können, um das zu erhalten, was ihr wünscht." Von nun an soll ein Plan zum Königthum in Anregung gekommen sein; allein mit wem, und wie weit die Entwürfe gediehen seien, wird nicht deutlich genug angegeben.

19. Auf der andern Seite hielt der Senat über die Winkelversammlungen des Bürgervolks in einem Privathause, welches zufällig auch auf der Burg lag, und über die der Freiheit drohende Gefahr, eine Berathung. Ein großer Theil rief laut: „Hier sei ein Servilius Ahala nöthig, der nicht durch Verhaftungsbefehle einen Staatsfeind aufreize, sondern durch Aufopferung eines Bürgers den innerlichen Krieg endige (VI. 13). Man eilte zu einem den Worten nach gelindern Vorschlage, der jedoch gleichen Nachdruck hatte: „Die Obrigkeiten sollten darauf sehen, daß der Staat durch die verderblichen Anschläge des Marcus Manlius nicht gefährdet werde." Und nun überlegten die Consulartribunen, sowie die Bürgertribunen — denn auch diese hatten sich, weil sie ihre Gewalt, sowie die Freiheit Aller, mit gleichem Ende bedroht sahen,

dem Gutachten der Rathsväter hingegeben — sie Alle, sage ich, überlegten jetzt gemeinschaftlich, was zu thun wäre. Da nun Keinem ein anderes Mittel, als Gewalt und Mord beifiel, und man gleichwohl einsah, daß es einen ungeheuern Kampf kosten würde, so sprachen dann die Bürgertribunen Marcus Mälius und Quintus Publilius: „Warum machen wir das zu einem Streite zwischen Rathsvätern und Gemeinvolk, was doch die Bürgerstadt gegen einen verderblichen Bürger ausfechten sollte? Warum greifen wir mit dem Gemeinvolke den an, den wir sicherer durch das Gemeinvolk selbst angreifen können, um ihn unter der Last seiner eigenen Macht stürzen zu lassen? Ihm einen Klagtag zu setzen, haben wir im Sinne. Nichts ist weniger volksgefällig, als ein Königthum. Sobald nur jene Volksmenge sehen wird, daß man nicht mit ihr kämpft; sobald die Beistände zu Richtern gemacht sein werden, und die Ankläger aus dem Bürgerstand einen patrizischen Beklagten vor sich sehen, und des Königthums Beschuldigung vor ihnen daliegt, so werden sie Niemanden so innig begünstigen, als ihre eigene Freiheit."

20. Da ihnen Alle beipflichteten, so setzten sie dem Manlius einen Klagtag. Sobald dies geschehen war, kam anfänglich das Bürgervolk in Bewegung, vollends da sie den Beklagten in Trauerkleidung und mit ihm nicht nur keinen von den Rathsvätern sahen, sondern auch keinen seiner Verwandten oder Schwäger, ja endlich nicht einmal seine Brüder, die beiden Manlier, Aulus und Titus; da es, wie sie meinten, bis auf diesen Tag noch nie der Fall gewesen wäre, daß in einer so entscheidenden Gefahr nicht auch die Nächstverwandten die Kleidung verändert hätten. „Als Appius Claudius in das Gefängniß geführt wurde, sei Cajus Claudius, sein Feind, und das ganze Claudische Geschlecht in Trauerkleidern erschienen. Durch Einverständniß werde der volksgefällige Mann gestürzt, weil er der Erste sei, der von den Rathsvätern zum Bürgerstande abgefallen wäre." Was aber, als der Tag kam, außer den Zusammenkünften der Volksmenge und den aufrührerischen Reden und der Schenkung und der falschen Anzeige, in eigentlichem Bezug auf des Königthums Anschuldigung, dem Beklagten von seinen Anklägern vorgeworfen worden ist, finde ich bei keinem Schriftsteller. Doch war es ohne Zweifel nichts Geringes, da seiner Verurtheilung Aufschub für das Bürgervolk nicht in der Sache, sondern im Orte lag. Folgendes scheint bemerkt werden zu müssen, damit die Welt erfahre, was für herrliche und große Auszeichnungen die schändliche Begierde nach dem Königthum nicht allein unverdienstlich, sondern auch verhaßt gemacht hat: Er soll beinahe vierhundert Menschen vorgeführt haben, denen er Gelder

ohne Zinsen verausgabt hatte, deren Eigenthum er nicht hatte verkaufen, deren Person er nicht verleibeignet hatte wegführen lassen. Zudem habe er auch seine Kriegsehrenzeichen nicht bloß erwähnt, sondern auch zur Schau vorgelegt; Rüstungen erlegter Feinde an dreißig, Geschenke von Feldherren an vierzig, worunter sich zwei Mauer-, acht Bürgerkränze auszeichneten. Zudem habe er von den Feinden errettete Bürger vorgeführt, und unter ihnen habe man den Magister Equitum, Cajus Servilius, als abwesend genannt. Und nachdem er auch das, was er im Kriege geleistet hatte, nach der Höhe seiner Verdienste noch in einer verherrlichenden Darstellung, deren Ausdrücken den Thaten gleichkamen, erwähnt hatte, habe er seine, von Kriegswunden benarbte Brust entblößt, und mehrmals zum Capitolium aufblickend den Jupiter und die andern Götter zum Beistand in seiner Lage herabgerufen, sie angefleht, den Sinn, den sie ihm bei der Beschirmung der Capitoliner Burg zur Rettung des Römervolks verliehen hätten, jetzt dem Römervolke in seiner Gefahr zu verleihen; und er habe die Bürger einzeln und insgesammt gebeten, zum Capitolium und zur Burg hinanzusehend und den unsterblichen Göttern zugekehrt, über ihn zu richten. Da das Volk auf dem Marsfelde centurienweise zum Stimmen aufgerufen wurde, und der Beklagte, die Hände zum Capitolium hinstreckend, sich mit seinen Bitten von den Menschen an die Götter wandte, so leuchtete es den Tribunen ein, daß, wenn sie nicht auch die Augen der Leute von eines so großen Verdienstes Erinnerung entfernten, nie in den, von der Wohlthat bestochenen Herzen das Verbrechen als wahr erscheinen würde. So wurde denn vertagt, und die Volksversammlung in den Pöteliner Hain außen vor dem Nomentanerthore, wo man keine Aussicht auf das Capitolium hatte, beschieden. Hier wurde die Beschuldigung gültig, und festen Sinnes ein strenger, und selbst den Richtern verhaßter Richterspruch gefällt. Einige melden, er sei durch zwei dazu ernannte Räthe, ihn des Hochverraths anzuklagen, verurtheilt worden. Die Tribunen stürzten ihn vom tarpejischen Felsen herab, wodurch derselbe Ort für einen Mann das Denkmal seines ausgezeichneten Ruhms und seiner ärgsten Strafe ward. Auch trafen ihn noch Beschimpfungen im Tode, die eine vom Staate, indem, weil sein Haus da gestanden war, wo jetzt der Tempel und die Werkstatt der Moneta steht, bei dem Volke darauf angetragen wurde, daß kein Patrizier auf der Burg oder dem Capitolium wohnen sollte; die andere von seinem Geschlechte, indem das Manlische Geschlecht verordnete, daß von nun an Keiner mehr Marcus Manlius heißen sollte. Ein solches Ende nahm der, wäre er nicht in einem Freistaate geboren gewesen, merkwürdige Mann! Bei dem Volk ist in

Kurzem, als es nichts mehr von ihm zu fürchten hatte, und sich seiner Verdienste ohne weitere Rücksicht erinnerte, die Sehnsucht nach ihm erwacht. Da auch in Kurzem eine Seuche ausbrach, so galt sie, weil sich weiter keine Veranlassung dieses großen Unglücks zeigte, bei Vielen für eine Folge von der Hinrichtung des Manlius. „Das Capitolium sei durch das Blut seines Retters entweiht; und den Göttern sei die beinahe vor ihren Augen vollzogene Bestrafung des Mannes nicht wohlgefällig gewesen, der ihren Tempel den Händen der Feinde entrissen habe."

21. Auf die Pest ist ein Getreidemangel, und auf den verbreiteten Ruf von beiden Drangsalen im nachfolgenden Jahre vielfacher Krieg gefolgt, da Lucius Valerius zum vierten Male, Aulus Manlius zum dritten Male, Servius Sulpicius zum dritten Male, Lucius Lucretius, Lucius Aemilius zum dritten Male, und Marcus Trebonius Consulartribunen waren. Als neue Feinde sind, außer den Volskern, die gleichsam vom Verhängnisse fast auf immer dem römischen Krieger zur Uebung beschieden waren, außer den Pflanzstädten Circeji und Veliträ, welche schon lange einen Abfall vorhatten, und außer den verdächtigen Latinern, nun auch die Lanuvier, bisher eine der treuesten Städte, plötzlich aufgetreten. Die Rathsväter hielten dies für eine Folge der Verachtung, daß den Velitrern, als ihren Mitbürgern, ihr Abfall so lange ungestraft bliebe, und beschlossen, sobald als möglich auf eine Kriegserklärung gegen sie beim Gesammtvolke anzutragen, und um das Gemeinvolk zu diesem Feldzuge desto bereitwilliger zu machen, ernannten sie Fünfmänner zur Vermessung der Pomptiner Länderei, und Dreimänner zur Abführung einer Pflanzung nach Nepete. Nun wurde auf Genehmigung des Kriegs bei dem Gesammtvolke angetragen, und da ihn vergebens die Bürgertribunen widerriethen, erklärten sich die Bezirke sämmtlich für den Krieg. Die Rüstung geschah noch in diesem Jahre zum Krieg; aber der Pest wegen rückte das Heer nicht aus. Diese Verzögerung hätte den Pflanzstädtern Zeit gegeben, den Senat um Verzeihung zu bitten, und viele von ihnen stimmten auch dafür, eine Gesandtschaft mit dieser Bitte nach Rom zu schicken; wäre nicht, wie so oft, mit der Gefahr der Einzelnen, die Gefahr des Staats verflochten gewesen, und hätten nicht die Anstifter des Abfalls von den Römern, aus Furcht, als die einzigen Schuldigen dem Zorne der Römer zu Sühnopfern ausgeliefert zu werden, die Pflanzstädte von den Friedensgedanken abgelenkt. Es wurde nicht allein in ihrem Senate durch sie die Sendung hintertrieben, sondern auch ein großer Theil ihres Bürgervolks angereizt, in das römische Gebiet auf Plünderung auszugehen. Diese neue Beleidigung verscheuchte alle Hoffnung zum Frieden. Auch vom

Abfalle der Pränester kam in diesem Jahre die erste Nachricht in Umlauf, und auf die über sie erhobenen Klagen der Tusculer, Gabier und Laviker, in deren Gebiet man gestreift war, wurde vom Senat ein so schonender Bescheid ertheilt, daß man wohl merkte, man glaube nur darum weniger an die Beschuldigungen, weil man nicht gern ihre Wahrheit wünschte.

22. Im nachfolgenden Jahre führten die beiden Papirier, Spurius und Lucius, als neue Consulartribunen, die Legionen gegen Veliträ, wobei sie ihre vier Amtsgenossen, den Servius Cornelius Maluginensis zum vierten Male Tribun, den Quintus Servilius, Servius Sulpicius, Lucius Aemilius zum vierten Male Tribun, zum Schutze der Stadt und gegen neue Bewegungen, die etwa aus Hetrurien gemeldet werden möchten — Alles war nämlich von dorther verdächtig — zurückließen. Bei Veliträ ward gegen die beinahe stärkeren Hülfsvölker der Pränester, als das zahlreiche Heer der Pflanzstädter selbst war, glücklich gefochten, so daß die Nähe der Stadt für den Feind die Ursache früherer Flucht, wie sie auch sein einziger Zufluchtsort, wurde. Einen Sturm auf den Ort unternahmen die Tribunen nicht, theils weil er mißlich war, theils weil sie nicht bis zum Untergange der Pflanzstadt fortkämpfen wollten. Ihr Bericht ist nach Rom an den Senat mit der Siegesbotschaft, mit härteren Beschwerden über den Pränester, als den Velitrer Feind abgegangen. Deßwegen wurde vermöge eines Senatsbeschlusses und mit Genehmigung des Volks den Pränestern der Krieg angekündigt, welche dann, mit den Volskern vereinigt, im nachfolgenden Jahre Satricum, diese Pflanzstadt des Römervolks, so hartnäckig sie auch von den Pflanzern vertheidigt wurde, mit Sturm eroberten, und gräßlichen Sieg an den Gefangenen übten. Hierüber aufgebracht, wählten die Römer den Marcus Furius Camillus das siebente Mal zum Kriegstribun. Beigegeben wurden ihm zu Amtsgenossen die beiden Postumius Regillensis, Aulus und Lucius; ferner Lucius Furius nebst dem Lucius Lucretius und Marcus Fabius Ambustus. Der Volsker Krieg wurde dem Marcus Furius außerordentlich zuerkannt. Zum Gehülfen ward ihm durch das Loos von den übrigen Tribunen Lucius Furius gegeben, nicht sowohl dem Staate zum Besten, als damit er seinem Amtsgenossen Stoff zu jeglicher Ehre verschaffte; theils staatlich, indem Camillus die durch dessen Unbesonnenheit verdorbene Sache wieder gut machte, theils persönlich, indem er von dem Fehler des Andern lieber dessen Dank, als eigenen Ruhm, gewinnen wollte. Camillus war schon hoch bejahrt, und am Wahltag im Begriffe, den bei vorgeschützter Schwächlichkeit gewöhnlichen Eid zu leisten, dem jedoch einstimmig das Volk entgegen war,

allein ein lebhafter Geist regte sich in lebhafter Brust; er war noch munter bei ungeschwächten Sinnen, und da er sich mit den bürgerlichen Angelegenheiten nicht sonderlich mehr beschäftigte, so regten ihn die Kriege auf. Nach einer Werbung von vier Legionen, jede zu viertausend Mann, beschied er das Heer auf den folgenden Tag vor das Esquilinerthor, und zog damit vor Satricum, wo ihn die Eroberer der Pflanzstadt ganz unerschrocken, voll Vertrauen auf ihrer Krieger Anzahl, worin sie ihm ziemlich überlegen waren, erwarteten. Als sie die Annäherung der Römer gewahrten, rückten sie sogleich in Schlachtordnung aus, und wollten ohne Aufschub etwas Entscheidendes wagen. „In diesem Falle, dachten sie, würde der Schwäche der Feinde die Geschicklichkeit des seltenen Feldherrn, worauf sie sich einzig verließen, nicht zu Statten kommen."

23. Dieselbe Hitze fand sich auch im römischen Heere und bei dem einen Feldherrn; und dem Wagstück eines augenblicklichen Kampfes stand weiter nichts entgegen, als die Ueberlegung und der Oberbefehl eines einzigen Mannes, der im langsamen Gange des Kriegs eine Gelegenheit zu vernünftiger Verstärkung seiner Streitkräfte suchte. Desto mehr drang der Feind heran, und schon entfaltete er nicht bloß vor seinem Lager die Linie, sondern rückte auch mitten in die Ebene vor, und zeigte dadurch, daß er beinahe den feindlichen römischen Wall förmlich angriff, ein stolzes Vertrauen auf seine Stärke. Dies verdroß den römischen Krieger, noch mehr den andern Kriegstribun Lucius Furius, rasch durch Jugend und Sinnesart, und jetzt wegen der gemeinen Kriegsschaar, die ihren Muth oft aus der unzuverlässigsten Quelle schöpft, aufgeblasen. Dieser reizte die ohnehin schon aufgebrachten Soldaten dadurch noch mehr, daß er von der einzig möglichen Seite, von der des Alters, das Uebergewicht seines Amtsgenossen herabsetzte, indem er oft sagte: „Nur für junge Männer gehörten Kriege, und mit dem Körper blühe und verblühe der Geist. Aus dem raschesten Krieger sei ein Zauderer geworden, und er, der sonst bei seiner Ankunft Lager und Städte im ersten Sturme zu erhaschen pflegte, bringe jetzt unthätig hinter dem Walle die Zeit hin, indem er — was wohl für? — Vortheile für seine — und Nachtheile für die feindlichen Streitkräfte erwarte? Welche Gelegenheit? welche Zeit? welchen Platz zum Hinterhalte? — Es frören und starrten des Alten Plane! Aber Camillus habe des Lebens, wie des Ruhms genug; wozu sei es nöthig, mit einem absterbenden Körper zugleich des, zur Unsterblichkeit bestimmten Staates Kräfte vergreifen zu lassen?" Durch diese Reden hatte er das ganze Lager auf sich gezogen, und als von allen Seiten die Schlacht gefordert wurde,

sprach er: „Marcus Furius, wir können den Andrang der Kriegsleute nicht länger abwehren; und der Feind, dessen Muth wir durch Zögern erhöht haben, höhnt schon mit ganz unerträglichem Uebermuthe. Gib als der Einzige Allen nach; laß Dich in der Klugheit besiegen, damit Du so viel früher im Kriege siegest." Hierauf erklärte Camillus: „In den Kriegen, die bisher unter seiner alleinigen Obwaltung geführt worden wären, sei weder er, noch das Römervolk mit seinen Maßregeln oder seinem Glücke unzufrieden gewesen. Jetzt wisse er, daß er einen Amtsgenossen habe, der an Recht und Oberbefehl ihm gleich, an Jugendkraft überlegen sei. Darum könne er, ob er gleich, was das Heer betreffe, gewohnt gewesen sei, zu leiten, nicht sich leiten zu lassen, seines Amtsgenossen Oberbefehl nicht hindern. Er möchte nun unter dem gnädigen Beistande der Götter thun, was er dem Staate für thunlich erachte. Er bitte sogar für sein Alter um die Nachsicht, nicht an der Spitze stehen zu dürfen; was aber eines Greises Obliegenheit im Kriege sei, dem wolle er sich nicht entziehen. Nur darum bitte er die unsterblichen Götter, daß nicht etwa ein Unfall seine Maßregeln lobenswerth machen möge." Weder die Menschen hörten auf den heilsamen Rath, noch die Götter auf dieses fromme Gebet. Die Vorderlinie ordnete der Anrather der Schlacht; das Rückhaltsheer verstärkte Camillus, der auch einen tüchtigen Posten vor das Lager stellte. Er selbst nahm auf einer Anhöhe, als aufmerksamer Zuschauer, beim Erfolge des fremden Plans, seinen Stand.

24. Sobald im ersten Zusammentreffen die Waffen erklirrten, wich der Feind, aus List, nicht aus Furcht, zurück. Eine mäßige Anhöhe war ihm im Rücken zwischen Linie und Lager, und weil Volk genug da war, so hatte er einige starke Cohorten im Lager bewaffnet und schlagfertig stehen lassen, daß sie während des schon begonnenen Gefechts, wenn sich der Feind dem Walle näherte, hervorbrechen sollten. Der Römer, durch seine nachströmende Verfolgung des weichenden Feindes auf die ihm nachtheilige Stelle hingezogen, sah sich diesem Ausfalle bloßgestellt. Es kehrte sich also der Schrecken gegen den Sieger, und brachte sowohl durch den neuen Feind, als durch die Schräge des Abhangs die römische Linie zum Weichen. Es drängten die frischen Volsker nach, die aus dem Lager herausgefallen waren; es erneuerten auch Jene das Gefecht, die zum Scheine geflohen waren. Schon zog sich der römische Krieger nicht bloß zurück, sondern, uneingedenk seiner heutigen Vermessenheit und seines alten Ruhms, wandte er auf mehren Punkten den Rücken, und eilte in vollem Laufe nach dem Lager zurück, als Camillus sich von den Umstehenden auf sein Pferd helfen ließ, eilig sein Rückhaltsheer vorschob und rief: „Ist das die

Schlacht, Soldaten, die ihr gefordert habt? Wo ist der Mensch, wo der Gott, den ihr anklagen könntet? Eure Verwegenheit dort, eure Feigheit hier ist es! Seid ihr einem andern Führer gefolgt, so folgt nun dem Camillus und erfechtet, wie ihr unter meiner Führung gewohnt seid, den Sieg. Was schaut ihr nach dem Wall und Lager hin? Keinen von euch, der nicht Sieger ist, soll es aufnehmen." Scham hemmte zuerst ihre volle Flucht. Dann, als sie die Fahnen umwenden, und die Linie gegen den Feind wieder zukehren sahen, und der Feldherr neben seiner Auszeichnung durch so viele Prachteinzüge, auch durch sein Alter ehrwürdig, unter den vordersten Fahnen, wo die meiste Arbeit und Gefahr war, sich aussetzte, schalt Jeder sich selbst und die Andern, und gegenseitige Ermunterung durchlief mit lebhaftem Geschrei die ganze Linie. Auch ließ es nicht der andere Tribun dabei fehlen, sondern von seinem Amtsgenossen, der die Linie des Fußvolks wieder herstellte, an die Reiter geschickt, begann er, ohne Verweise zu geben — denn hierzu hatte seine Mitschuld sein Ansehen gemildert — nein, vom Befehl ganz zum Bitten herabgestimmt, sie einzeln und insgesammt zu ersuchen: Sie möchten ihn, da er am Schicksale des heutigen Tages Schuld sei, vom Vorwurfe retten." Gegen Wink und Verbot meines Amtsgenossen habe ich mich lieber der Unbesonnenheit Aller zum Theilnehmer, als der Vorsicht des Einen hingegeben. Camillus sieht, bei eurem Glück und Unglück, seinen Ruhm; ich aber werde — und hierin bin ich gerade am Schlimmsten daran — wenn die Schlacht nicht wieder hergestellt wird, das Mißgeschick mit Allen, die Schande allein tragen." Man hielt es für das Beste, bei der schwankenden Lage des Heeres die Pferde abzugeben, und zu Fuß den Feind anzugreifen. Durch Waffen und Muth sich auszeichnend, schritten sie dahin, wo sie ihr Fußvolk im größten Gedränge sahen. Weder bei den Heerführern, noch bei den Gemeinen ließ man im höchsten Wetteifer des Muthes nach. So zeigte denn der Erfolg, was angestrengte Tapferkeit vermag, und die Volsker, die in derselben Richtung, in der sie eben noch aus verstellter Furcht gewichen waren, jetzt in wirkliche Flucht dahinströmten, wurden größtentheils sowohl unmittelbar im Kampfe, als nachher auf der Flucht niedergehauen; die übrigen dann im Lager, welches man noch in demselben Sturm eroberte; doch wurden hier mehr gefangen als getödtet.

25. Als man hier bei der Musterung der Gefangenen so manche Tusculer erkannte, so wurden diese von den übrigen abgesondert, vor die Tribunen geführt, und auf näheres Befragen gestanden sie, mit Genehmigung ihres Staates gedient zu haben. Camillus, durch einen in dieser Nähe zu besorgenden Krieg veranlaßt, sagte:

„Er wolle sogleich die Gefangenen nach Rom führen, da es die Rathsväter wohl wüßten, daß die Tusculer vom Bündnisse abgefallen wären. Lager und Heer möge indessen sein Amtsgenoß, wenn es ihm gefällig sei, übernehmen.“ Diesem hatte jener eine Tag die Lehre gegeben, seine Maßregeln nicht besseren vorzuziehen. Dennoch glaubte so wenig er selbst, als Jemand im Heere, daß ihm Camillus so völlig den Fehler vergessen würde, durch welchen der Staat an einen so jähligen Absturz gebracht worden wäre, und sowohl im Heere, als zu Rom erhielt sich die allgemeine Sage, daß, bei dem wechselnden Erfolge des Kriegs im Volskischen, die Schuld der verlorenen Schlacht und der Flucht den Lucius Furius treffe, alle Ehre der gewonnenen Schlacht dem Marcus Furius gebühre. Als die Gefangenen dem Senate vorgestellt waren, und die Rathsväter die Bekriegung der Tusculer beschlossen, und dem Camillus diesen Krieg übertragen hatten, so erbat er sich einen einzigen Gehülfen hierzu, und da ihm erlaubt wurde, von seinen Amtsgenossen zu wählen, welchen er wollte, so wählte er gegen Aller Erwartung den Lucius Furius. Durch diese Selbstbeherrschung milderte er nicht allein den schlimmen Ruf seines Amtsgenossen, sondern erwarb auch sich selbst allgemeinen Ruhm. Mit den Tusculern kam es aber nicht zum Kriege. Durch beharrlichen Friedenssinn wehrten sie die Römermacht ab, was sie mit den Waffen nicht konnten. Als die Römer in ihr Gebiet einrückten, wurde nicht aus der Nähe des Heerzuges weggewandert, wurde nicht der Feldbau eingestellt. Bei offenen Thoren der Stadt zogen sie in Friedenskleidung schaarenweise den Feldherren entgegen, es wurden Lebensmittel für das Heer freundschaftlich aus der Stadt und vom Lande in das Lager geliefert. Camillus, der sein Lager vor den Thoren aufgeschlagen hatte, und gern wissen wollte, ob dasselbe Friedensbild, welches man auf dem Lande zur Schau stellte, auch in den Ringmauern wäre, rückte in die Stadt ein, und wie er da die Hausthüren offen, in unverschlossenen Buden Alles vornehin zum Verkaufe ausgestellt, die Handwerker alle, jeden mit seiner Arbeit beschäftigt sah, und bemerkte, wie die Leseschulen von den Stimmen der Lernenden ertönten, auf vollen Gassen unter anderm Pöbel Kinder und Weiber hierhin und dorthin gingen, wohin jeden seine Bedürfnisse führten, und nirgendwo eine Spur von Bestürzung, ja nicht einmal von Verwunderung sich zeigte, so sah er sich nach Allem um und spähte mit den Augen umher, wo denn der Krieg gewesen sein möchte? So wenig war irgendwo von Etwas, das man auf die Seite gebracht, oder nur für jetzt herbeigeschafft hätte, eine Spur zu finden, sondern Alles war in beharrlichem

Frieden so ruhig, daß hieher kaum der Ruf von einem Kriege gekommen zu sein schien.

26. Besiegt also durch diese Hingebung der Feinde, ließ er ihren Senat berufen und sprach: „Ihr allein habt bis jetzt, ihr Tusculer, die rechten Waffen und die rechten Mittel, euer Eigenthum vor der Rache der Römer zu schützen, ausfindig gemacht. Geht nach Rom an den Senat, die Rathsväter werden beurtheilen, ob ihr zuvor mehr Strafe oder jetzt mehr Verzeihung verdient habt. Ich will nicht den Dank für die Großmuth des Staats vorwegnehmen. Nur die Erlaubniß zur Abbitte sollt ihr von mir haben; den Erfolg eurer Bitte wird der Senat nach seinem Ermessen bestimmen." Als die Tusculer nach Rom kamen, und der Senat dieser noch kurz zuvor so treuen Bundesgenossen sich traurig in der Vorhalle des Rathhauses sehen ließ, so wurden dadurch die Rathsväter sogleich gerührt und ließen sie schon jetzt mehr gastfreundlich als feindlich vorladen. Der tusculische Dictator hielt folgende Rede: „Hochverordnete Rathsväter! So wie ihr uns, gegen welche ihr den Krieg erklärt und eröffnet habt, jetzt in der Vorhalle eures Rathhauses dastehen seht, eben so gewaffnet und schlachtfertig sind wir euren Feldherren und Legionen entgegen gezogen. So war unser, so unseres Bürgervolkes Aufzug, und so wird er immer sein, außer wenn wir einmal von euch und für euch die Waffen empfangen. Wir danken euren Feldherren und euren Kriegsheeren dafür, daß sie lieber ihren Augen, als ihren Ohren glaubten, und da, wo keine Feindseligkeit war, auch selbst keine verübten. Wir wollen den Frieden, den wir gehalten haben, uns von euch erbitten und flehen euch an, den Krieg dahin, wo es ihn geben mag, abzuwenden. Sollen wir ja leidend erfahren, was eure Waffen gegen uns vermögen, so wollen wir es unbewaffnet erfahren. Dies ist unsere Gesinnung; mögen sie die unsterblichen Götter eben so glücklich als gewissenhaft sein lassen! — Was die Beschuldigungen anbetrifft, die ihr als Beweggrund zur Kriegserklärung gebraucht habt, so glauben wir, obgleich durch Thatsachen zurückgewiesene Angaben mit Worten zu widerlegen, nicht nöthig ist, dennoch, wenn sie auch wahr sein sollten, lieber in ihrem Eingeständniß, da unsere Reue so unverkennbar ist, Sicherheit zu finden. Mag man sich gegen euch vergehen, wenn ihr die Männer seid, die solche Genugthuung verdienen!" So viel waren ohngefähr die Worte von den Tusculern gesprochen. Sie erlangten für jetzt den Frieden, und bald nachher sogar das Bürgerrecht. Die Legionen zogen von Tusculum zurück.

27. Camillus, durch Klugheit und Heldenmuth im Volsker Kriege, durch Glück im Feldzuge gegen Tusculum, und in beiden

durch seltene Nachsicht und Mäßigung gegen seinen Amtsgenossen ausgezeichnet, legte nun die Regierung nieder, nachdem zu Kriegstribunen auf das folgende Jahr gewählt waren: die beiden Valerier, Lucius und Publius, Lucius zum fünften, Publius zum dritten Male, wie auch Cajus Sergius zum dritten, Lucius Menenius zum zweiten Male, Spurius Papirius und Servius Cornelius Maluginensis. Auch Censoren bedurfte dieses Jahr vorzüglich wegen des ungewissen Gerüchtes vom Schuldenwesen, indem die Bürgertribunen den Betrag der gehässigen Forderungen sogar noch drückender angaben, während ihn die herabsetzten, die ihren Vortheil dabei fanden, wenn das Darlehen mehr durch die Unredlichkeit der Schuldner, als durch ihre Umstände zu leiden schien. Die gewählten Censoren waren: Cajus Sulpicius Camerinus, Spurius Postumius Regillensis, und die schon angefangene Untersuchung wurde durch den Tod des Postumius, weil man einen Amtsgenossen für den Censor nachzuwählen bedenklich fand, unterbrochen. Als nun Sulpicius sein Amt niedergelegt hatte, konnten die andern Censoren, weil sie fehlerhaft gewählt waren, das Amt nicht führen. Und die dritten zu wählen, hat man, weil vermeintlich die Götter die Censur für dieses Jahr nicht genehmigten, bedenklich gefunden. Dies aber erklärten nun gar die Tribunen für eine unerträgliche Verhöhnung des Bürgerstandes. „Es scheue der Senat nur die Schatzungslisten, als Zeugen über das Vermögen jedes Bürgers, weil er die Summe der Schulden nicht einsehen lassen wolle, die beweisen würde, daß der eine Theil der Bürgerstadt vom andern zu Grunde gerichtet sei, da indessen das verschuldete Bürgervolk einem Feinde nach dem andern hingegeben werde. Ueberall würden nun ohne allen Unterschied Kriege gesucht. Von Antium wären die Legionen nach Satricum, von Satricum vor Veliträ, von da nach Tusculum geführt. Nun richte man die Waffen gegen die Latiner, Herniker Pränester, mehr aus Haß gegen die Mitbürger, als gegen die Feinde, bloß damit man den Bürgerstand unter den Waffen mürbe mache und ihn nicht in der Stadt zu Athem kommen — oder in Ruhe seiner Freiheit gedenken — oder in der Versammlung sich einstellen lasse, um endlich einmal ein Tribunenwort zu hören, das auf Milderung des Wuchers und Abstellung anderer Bedrückungen abzwecke. „Wenn der Bürgerstand den Muth hätte, der Freiheit seiner Väter zu gedenken, so würden sie weder irgend einen römischen Bürger der Schulden wegen verleibeignen — noch eine Aushebung halten lassen, bis nach Untersuchung der Schuldenmasse und ausgefundener Möglichkeit sie zu vermindern, ein Jeder wisse, was ihm, was Andern gehöre; ob ihm die Freiheit seiner Person noch übrig bleibe, oder ob man

auch dieſe dem Kerkerblocke ſchuldig ſei" (Kap. 11). Dieſer auf Empörung geſetzte Preis erregte auch ſogleich Empörung. Denn theils wurden Viele verleibeignet, theils hatten die Rathsväter, auf das Gerücht von einem Präneſtiner Kriege die Werbung neuer Legionen befohlen, und beides war es, was man durch das tribuniſche Hülfsamt und die Beiſtimmung des Bürgerſtandes zugleich zu hintertreiben ſuchte. Denn weder die Tribunen ließen die Verleibeigneten wegführen, noch gaben die Dienſtfähigen ihre Namen an. Da nun den Rathsväter für jetzt die rechtliche Verfügung in Schuldſachen nicht ſo wichtig war, als die Aushebung, indem ſchon die Nachricht kam, daß die Feinde von Präneſte aufgebrochen wären und ſich im Gabiſchen gelagert hätten, ſo hatte unterdeß gerade dieſes Gerücht die Bürgertribunen mehr zu dem unternommenen Streite gereizt, als davon abgeſchreckt, und zur Dämpfung des Aufruhrs in der Stadt hat nichts Anderes, als der beinahe in die Mauern ſelbſt hereinbrechende Krieg gewirkt.

28. Denn als die Präneſter erfuhren, daß zu Rom kein Heer geworben, kein Feldherr beſtimmt wäre, daß Rathsväter und Bürger gegeneinander ſelbſt gekehrt wären, ſo hielten es ihre Anführer für eine gute Gelegenheit, ließen das Heer eiligſt vorrücken, plünderten die Dörfer vor ſich hin, und ſteckten vor dem Collinerthor ihre Fahnen auf. Allgemein wurde die Beſtürzung in Rom. Man rief: Zu den Waffen! rannte auf die Mauern und an die Thore, und endlich wandte man ſich vom Aufruhre zum Kriege, wo man den Titus Quinctius Cincinnatus zum Dictator wählte, welcher dann den Aulus Sempronius Atratinus zum Magiſter Equitum ernannte. Kaum wurde dies ruchtbar, als zugleich die Feinde — ein ſo großer Schrecken ging vor dieſem Amte her! — ſich von den Mauern zurückzogen, und die jungen Römer auf Befehl ohne Weigerung ſich einſtellten. Während in Rom ein Heer geworben wurde, verlegten die Feinde ihr Lager in die Nähe des Fluſſes Allia, plünderten von hier aus das Land weit umher, und prahlten unter einander damit, einen der Stadt Rom verderblichen Poſten zu haben. „Gleiche Angſt und Flucht würde hier entſtehen, wie im galliſchen Kriege. Denn wenn die Römer ſchon den bedenklich gewordenen und mit dieſem Ortsnamen bezeichneten Tag ſo fürchteten, wie viel mehr, als vor dem Alliertage, würden ſie vor der Allia ſelbſt, dem Denkmal ihrer ſo großen Niederlage, zurückſchaudern? Gewiß würden ihnen hier die ſchrecklichen Geſtalten der Gallier und der Ton ihrer Stimme vor Augen und Ohren ſchweben" (V. 37. 38). Gerade mit ſolchen nichtigen Vorſtellungen von Nichtigkeiten überließen ſie dem Glücke des Orts ihre Hoffnungen. Die Römer hingegen hielten ſich überzeugt, daß der Latiner

als Feind, wo er sich auch befinde, derselbe sei, den sie am Regillersee geschlagen und im Gehorsam eines hundertjährigen Friedens erhalten hätten. Der Platz, welchen das Andenken ihrer Niederlage bezeichne, werde sie vielmehr anspornen, das Andenken dieses Schimpfes auszulöschen; als daß er sie fürchten lassen sollte, daß ihnen irgend ein Land für ihren Sieg ein Unglücksland sei. Ja, wenn ihnen hier die Gallier selbst entgegenträten, so wollten sie so fechten, wie sie in Rom gefochten hätten, bei der Wiedereroberung ihrer Vaterstadt, wie den Tag darauf bei Gabii, damals nämlich, als sie es dahin gebracht hätten, daß kein einziger Feind, welcher in die Ringmauern Roms eingerückt wäre, so wenig von seinem Glücke als Unglücke, eine Nachricht habe nach Hause bringen können" (V. 49 ff.).

29. In dieser beiderseitigen Stimmung kam man an die Allia. Als die Feinde im Angesichte der Römer geordnet und gespannt dastanden, sprach der römische Dictator: „Siehst Du, Aulus Sempronius, wie sie im Vertrauen auf das Glück des Platzes sich an der Allia aufgestellt haben? Und mögen ihnen die unsterblichen Götter keine festere Zuversicht oder mächtigere Hülfe verleihen! Du aber dringe, voll Vertrauen auf Waffen und Muth, mit gespornten Rossen auf ihren Mittelpunkt ein; ich will dann mit den Legionen auf die Verstörten und Bestürzten anrücken. Seid mit uns, Götter, ihr Zeugen des Bundes, und nehmet die gebührende Rache für eure Beleidigung und zugleich für uns, die wir bei eurem heiligen Namen getäuscht wurden!" Nicht dem Reitervolk, nicht dem Fußvolke konnten die Präneſter Stand halten; beim ersten Angriffe und Feldgeschrei waren ihre Glieder getrennt. Dann, als ihre Linie auf keinem Punkte die Haltung behielt, wandten sie den Rücken; und aus der Fassung gebracht und vor Schrecken sogar vor ihrem Lager vorbeirennend, stellten sie sich auf ihrer vollen Flucht nicht eher, als bis sie Präneſte im Gesichte hatten. Hier bezogen die zerstreuten Flüchtlinge einen Posten, welchen sie in der Eile verschanzen wollten, um nicht, wenn sie sich hinter die Mauern zurückzögen, die Dörfer sogleich den Flammen zu überlassen, und nach Verheerung des Ganzen, ihrer Stadt eine Belagerung zuzuziehen. Allein sobald, nach Plünderung ihres Lagers an der Allia der siegende Römer erschien, verließen sie auch diese Verschanzung, und da sie sich kaum hinter ihren Mauern für sicher hielten, schlossen sie sich in die Stadt Präneſte ein. Außer dieser gehörten noch acht Städte zum Gebiete der Präneſter. Sie wurden ringsumher berennt, und als sie nach einander ohne großen Kampf genommen waren, rückte das Heer vor Veliträ. Auch dieses wurde erstürmt. Nun kam die Reihe an den Hauptsitz des Krieges

Präneste; dieses ward nicht mit Sturm, sondern durch Uebergabe genommen. Titus Quinctius kehrte nach einem Sieg im Felde, nach Erstürmung von zwei feindlichen Lagern und neun Städten, und nach der Einnahme von Präneste durch Uebergabe nach Rom zurück, wobei er siegprangend das von Präneste mitgenommene Standbild des Jupiter Imperator auf das Capitolium brachte. Es wurde feierlich zwischen der Zelle Jupiters und Minervens aufgestellt; und eine unter demselben befestigte Tafel, als Denkmal jener Thaten, hatte etwa folgende eingegrabene Inschrift: „Jupiter und die sämmtlichen Götter fügten es so, daß Titus Quinctius als Dictator neun Städte in neun Tagen eroberte.“ Am zwanzigsten Tage nach seiner Erwählung sagte er sich von der Dictatur los.

30. Nun wurde ein Wahltag zur Ernennung consulischer Kriegstribunen gehalten, wobei man von Adeligen und Bürgerlichen eine gleiche Anzahl nahm. Aus den Rathsvätern wurden die beiden Manlius, Publius und Cajus, nebst dem Lucius Julius gewählt; der Bürgerstand gab den Cajus Sextilius, Marcus Albinus, Lucius Antistius. Den Manliern, die durch Abkunft den Bürgerlichen, durch Einfluß dem Julius vorgingen, wurde der Volsker Kriegsbezirk, ohne das Loos oder einen Vergleich, außerordentlich ertheilt, was aber nachher sowohl sie selbst, als die Rathsväter, deren Werk es war, gereute. Unerkundet schickten sie nach Futter Cohorten aus. Diese waren angeblich, laut einer falschen Nachricht, umzingelt. Indem sie nun zu ihrer Hülfe schleunig herbeieilten, sogar ohne sich des Boten zu versichern — ein feindlicher Latiner hatte sie als römischer Soldat beliftet — so fielen sie selbst in einen Hinterhalt. Indem sie hier in einer nachtheiligen Stellung, durch die bloße Tapferkeit der Soldaten sich behauptend, geschlagen werden und wieder schlagen, so griffen inzwischen die Feinde von der andern Seite das in einer Ebene liegende römische Lager an. Von den Feldherren ward hier sowohl als dort durch Unbesonnenheit und Unwissenheit Alles hingegeben. Was dem Glücke Roms übrig blieb, das hat der Soldaten, auch ohne Leitung, feststehender Heldenmuth geschützt. Als dies nach Rom gemeldet ward, wollte man anfänglich einen Dictator ernennen; als aber ruhige Nachrichten aus dem Volskischen einliefen, und man deutlich sah, daß die Feinde Sieg und Zeit nicht zu benutzen wüßten, so wurden sogar die Heere und Feldherren von dort zurückgerufen, und so hatte man von dort her Ruhe, so viel die Volsker betraf. Nur machte das am Schlusse des Jahres einen Lärmen, daß die Präneste, durch die Aufwieglung der Latiner Völkerschaften, den Krieg erneuerten. In eben dem Jahre wurden nach Setia, deren Einwohner über Menschenmangel klagten, neue Ansiedler aufgezeichnet.

Und bei den nicht gar glücklichen Ereignissen des Kriegs hat der innere Friede, welchen der bürgerlichen Kriegstribunen Liebe und Ansehen bei ihrer Volksklasse befestigte, Trost gewährt.

31. Des nachfolgenden Jahres Anfänge entbrannten sogleich von einem heftigen Aufruhr — unter den consulischen Kriegstribunen Spurius Furius, Quintus Servilius zum zweiten Male, Cajus Licinius, Publius Clölius, Marcus Horatius, Lucius Geganius. Es gab aber den Stoff und Anlaß zu diesem Aufruhre — die Schuldensachen; jedoch die zur Untersuchung derselben gewählten Censoren, Spurius Servilius Priscus und Quintus Clölius Siculus, wurden an der Ausrichtung des Geschäfts durch Krieg gehindert: denn zuerst brachten Eilboten, dann flüchtende Landleute, die Nachricht, daß die Volsker Legionen über die Grenzen eingerückt wären und überall im römischen Gebiete plünderten. Anstatt aber daß bei aller Bestürzung der auswärtige Schrecken die bürgerlichen Streitigkeiten hätte dämpfen sollen, war im Gegentheile die tribunische Amtsgewalt noch so viel heftiger, um die Aushebung zu hintertreiben, bis man endlich den Rathsvätern die Bedingungen aufdrang, daß Niemand während des Kriegs eine Steuer zahlen und in Schuldensachen einen Rechtsspruch thun sollte. Als diese Erleichterung dem Bürgerstande verschafft war, wurde die Aushebung nicht länger verzögert. Nach der Aufzeichnung der neuen Legionen beschloß man zwei Heere in das Volskische mit getheilten Legionen einrücken zu lassen. Spurius Furius und Marcus Horatius wandten sich rechtshin gegen die Seeküste und Antium; Quintius Servilius und Lucius Geganius zur Linken gegen das Gebirge bis Ecetra. Auf keiner von beiden Seiten kam der Feind entgegen. Es ward sogleich eine Plünderung daraus, aber nicht wie jene streifende, welche die Volsker, nach Räuberart, im Vertrauen auf die Uneinigkeit der Feinde und vor ihrer Tapferkeit in Furcht, mit Schüchternheit beeilt hatten, sondern sie geschah von einem förmlichen Heere zu förmlicher Strafübung, auch vermöge ihrer Dauer um so fühlbarer. Es waren nämlich von den Volskern, die besorgten, es könnte von Rom indessen ein Heer ausrücken, Streifereien nur auf den äußersten Grenzen geschehen; die Römer hingegen verweilten deßwegen auf feindlichem Boden, um den Feind zum Kampfe herauszulocken. Nachdem also überall die Häuser auf dem Lande, wie auch einige Flecken niedergebrannt, kein fruchttragender Baum, keine Saaten zur Fruchthoffnung verschont, und Alles, was sich an Menschen und Vieh außerhalb der Städte fand, als Beute weggetrieben war, wurden beiderseits die Heere nach Rom zurückgeführt.

32. Nach einer kurzen, den Schuldnern zur Erholung gegönnten

Frist, begann, sobald man von Feinden Ruhe hatte, mit neuer Lebhaftigkeit — das gerichtliche Verfahren, und die Hoffnung, sich der alten Zinsen zu entledigen, war so entfernt, daß durch eine Steuer zur Aufführung einer, von den Censoren bestellten quadersteinernen Mauer neue Zinsen verursacht wurden; und dieser Last mußte sich der Bürgerstand unterziehen, weil jetzt die Bürgertribunen keine Aushebung zu hintertreiben hatten. Ja zu Kriegstribunen mußte er wegen des Einflusses der Großen lauter Patrizier wählen; den Lucius Aemilius, Publius Valerius zum vierten Male, Cajus Veturius, Servius Sulpicius, die beiden Quinctius Cincinnatus, Lucius und Cajus. Durch eben diesen Einfluß gelang es ihnen, gegen die Latiner und Volsker, die mit vereinten Legionen bei Satricum ihr Lager hatten, ohne Hinderniß alle Dienstfähige zur Fahne schwören zu lassen und so drei Heere aufzustellen: das eine zum Schutze der Stadt, das andere, um es, wenn sich irgend sonst wo Bewegungen äußerten, schleunig ins Feld rücken zu lassen, das dritte, bei weitem das stärkste, führten Publius Valerius und Lucius Aemilius vor Satricum. Als sie hier den Feind auf einer Ebene in Schlachtordnung fanden, kam es sogleich zum Treffen; wo jedoch den zwar noch nicht gewissen Sieg, aber doch die hoffnungsvolle Schlacht ein unter gewaltigen Stürmen sich ergießender Platzregen unterbrach (Kap. 8). Am folgenden Tage wurde die Schlacht erneuert, wo eine Zeitlang mit gleichem Muthe und Glücke vornehmlich die Latiner Legionen, die in der langen Bundesgenossenschaft den römischen Dienst erlernt hatten, Widerstand leisteten. Nur die einhauende Reiterei verwirrte ihre Glieder, und in dieser Verwirrung griff das Fußvolk sie an; und so weit die römische Linie vordrang, so weit wurde der Feind von der Stelle gebracht, und wie sich einmal die Schlacht neigte, wurde die römische Macht unwiderstehbar. Weil die geschlagenen Feinde nach Satricum, zweitausend Schritte von hier, nicht in ihr Lager flohen, so wurden sie vorzüglich von der Reiterei niedergehauen; ihr Lager erobert und geplündert. Von Satricum liefen sie in der auf das Treffen folgenden Nacht in fluchtähnlichem Zuge nach Antium; und ob ihnen gleich das römische Heer fast auf der Ferse folgte, so hat doch die Furcht mehr Schnelligkeit als die Erbitterung bewiesen. Es rückten schon die Feinde in die Stadt, ehe der Römer ihren Hinterzug angreifen oder ihn aufhalten konnte. Nun brachte man einige Tage mit Verwüstung des Landes zu, weil weder die Römer mit Kriegsgeräth zu einem Angriffe auf die Mauern gehörig versehen, noch die Feinde auf das Wagniß einer Schlacht vorbereitet waren.

33. Ein Aufstand war es, der sich jetzt zwischen den Anziern

und Latinern erhob, da die Anzier durch die Uebel besiegt und gedemüthigt durch einen Krieg, in welchem sie geboren und ergreifet waren, eine Unterwerfung bezweckten; die Latiner hingegen ihr, nach langwierigem Frieden erst neulich erfolgter Abfall bei noch frischem Muthe zur Beharrlichkeit im Kriege entschlossener machte. Der Streit war geendigt, sobald es Beiden einleuchtete, daß die Einen nicht daran hinderlich wären, ihre Maßregeln zu verfolgen. Die Latiner brachen von Antium auf, und suchten sich dadurch vor der Theilnahme an einem ihrer Meinung nach unehrlichen Frieden zu verwahren; und die Anzier, welche die unvortheilhaften Schiedsrichter ihrer heilsamen Plane entfernt sahen, übergaben Stadt und Land den Römern. Die Erbitterung und Wuth der Latiner, die weder den Römern durch diesen Krieg hatten schaden, noch die Volsker in den Waffen erhalten können, brach dahin aus, daß sie die Stadt Satricum, die ihr erster Zufluchtsort nach der verlorenen Schlacht gewesen war, mit Feuer verbrannten; und es blieb, weil sie ihre Feuerbrände ohne Unterschied auf geistliche und weltliche Gebäude warfen, von dieser Stadt weiter kein Gebäude übrig, als der Tempel der Mutter Matuta (V. 19). Hiervon soll weder eigene Gewissenhaftigkeit, noch Ehrfurcht für die Götter, sondern eine fürchterliche Stimme sie abgehalten haben, welche ihnen vom Tempel aus schreckliche Drohungen zurief, wenn sie nicht ihr verruchtes Feuer von den Heiligthümern entfernt hielten. Von dieser Wuth entflammt führte sie ihr Ungestüm nach Tusculum — aus Rache, weil es die gemeinschaftliche Verbindung der Latiner verlassen, und sich nicht bloß zur Bundesgenossenschaft der Römer, sondern sogar zur Annahme ihres Bürgerrechts hingegeben hätte. Da sie zu den offenen Thoren unversehens hineinstürzten, so ward im ersten Geschrei die Stadt bis auf die Burg erobert. In die Burg flüchteten die Einwohner mit Weib und Kind, und schickten Boten nach Rom, um von ihrem Unfalle den Senat zu benachrichtigen. Nicht säumiger als es der Treue des Römervolks würdig war, ließ man ein Heer nach Tusculum führen. Lucius Quinctius und Servius Sulpicius führten es als Kriegstribunen hin. Sie fanden Tusculums Thore geschlossen, und sahen die Latiner, wie Belagerer und Belagerte gestimmt, hier die Stadtmauern vertheidigen, dort die Burg bestürmen, zugleich schrecken und bangen. Die Ankunft der Römer änderte der beiden Parteien Stimmung. Die Tusculer hatte sie aus sehr großer Besorgniß in die höchste Entschlossenheit, die Latiner aus dem fast gewissen Glauben an die baldige Eroberung der Burg, wiefern sie die Stadt schon inne hatten, in geringe Hoffnung ihrer Selbsterhaltung versetzt. Es erhob sich aus der Burg ein Geschrei von Seiten der

Tusculer; erwidert ward es mit ungleich stärkerem vom römischen Heere. Auf beiden Seiten sahen sich die Latiner bedrängt, da sie weder die Angriffe der von der Höhe herabrennenden Tusculer aushalten, noch die Römer, welche an die Stadtmauern anrückten und die Riegel der Stadtthore sprengen wollten, abwehren konnten. Mit Sturmleitern wurden eher die Stadtmauern erobert, dann erst die Thore aufgesprengt. Und da der Feind auf zwei Seiten, von vorne und von hinten eindrang, und weder Kraft zum Gefechte, noch Raum zur Flucht übrig war, so wurden sie in die Mitte genommen, und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Nachdem man den Feinden Tusculum wieder abgenommen hatte, wurde das Heer nach Rom zurückgeführt.

34. Je mehr nach den diesjährigen glücklichen Kriegen von außen Alles ruhig war, um so mehr nahm in der Stadt die Uebermacht der Rathsväter und das Elend des Bürgerstandes mit jedem Tage zu, da gerade durch die Nothwendigkeit der Zahlung die Möglichkeit der Zahlung vereitelt wurde. Da man also schon nichts mehr vom Vermögen hergeben konnte, so mußten sie mit ihrer Ehre und Person abgeurtheilt und verleibeignet, den Gläubigern Genüge leisten, und die Strafe diente zur Versicherung. So sehr hatten also nicht bloß die Niedrigsten, sondern auch die Vornehmsten des Bürgerstandes ihren Muth zur Unterwürfigkeit herabgestimmt, daß kein thätiger und unternehmender Mann den Muth hatte, ich will nicht sagen, mit Patriziern sich um das Kriegstribunat zu bewerben, so eifrig sie auch nach dieser Erlaubniß gerungen hatten; sondern selbst die bürgerlichen Amtsstellen zu übernehmen oder zu suchen, und daß die Rathsväter den Besitz des Amtsranges, welcher vom Bürgerstande nur einige Jahre lang benützt worden war, auf immer wiedergewonnen zu haben schienen. Damit ja diese Freude der einen Partei nicht zu groß würde, mußte ein kleiner Umstand, der, wie es gewöhnlich geht, der Hebel zu etwas Großem ward, dazwischen kommen. Marcus Fabius Ambustus, ein Mann von Einfluß, sowohl unter den Mitgliedern seines Standes, als auch bei dem Bürgervolke, weil er bei dieser Classe durchaus nicht für ihren Verächter galt, hatte zwei Töchter: die ältere war an den Servius Sulpicius verheirathet, die jüngere an den Cajus Licinius Stolo, einen Mann von Ansehen, jedoch nur bürgerlich; und selbst die Nichtabweisung dieser Verschwägerung hatte den Fabius bei dem Volke beliebt gemacht. Einst fügte es sich, daß, als die Fabischen Schwestern im Hause des Kriegstribuns Servius Sulpicius mit einander wie gewohnlich die Zeit verplauderten, der Gerichtsdiener des Sulpicius, da dieser vom Markt sich wieder nach Hause begab, mit seinem Stabe, wie das üblich ist, an die Hausthür schlug.

Als die jüngere Fabia, dieser Sitte ungewohnt, darüber erschrack, so wurde sie von ihrer Schwester ausgelacht, die sich wunderte, daß ihre Schwester dies nicht wisse. Uebrigens hat dieses Auslachen das für Kleinigkeiten empfindliche weibliche Herz angestachelt; auch wegen des zahlreichen Gefolges, da man ihn fragte: „Ob er noch etwas zu befehlen hätte," erschien ihr vielleicht die Ehe ihrer Schwester von einer glänzenden Seite, und machte sie — nach dem schlimmen Vorurtheil, nach welchem man seinen nächsten Verwandten am wenigsten den Vortritt lassen will! — mit ihrer eigenen Ehe unzufrieden. Verstimmt, wie sie von dieser neuen an ihrem Herzen nagenden Empfindung war, sah sie jetzt zufällig der Vater und fragte sie, ob ihr nicht wohl wäre? und da sie die Ursache ihres Schmerzes, die freilich weder sattsame Liebe gegen die Schwester, noch sonderliche Achtung gegen den Mann bewies, auf etwas Anderes schob, so lockte er ihr durch freundliches Ausforschen das Geständniß ab, es wäre die Ursache ihres Schmerzes, daß sie in einer ungleichen Ehe lebe, in ein Haus verheirathet sei, wo weder Rang noch Einfluß einen Zutritt haben könnte. Es beruhigte hierüber Ambustus seine Tochter, und hieß sie gutes Muthes sein: „sie solle nächster Tage dieselbe Amtsehre bei sich im Hause sehen, die sie bei ihrer Schwester sehe." Und nun ließ er sich mit seinem Schwiegersohne auf Entwürfe ein, mit Zuziehung eines tüchtigen jungen Mannes, des Lucius Sextius, dem für seine Aussichten weiter nichts als patrizische Abkunft fehlte.

35. Gelegenheit zu Neuerungen sah man jetzt in der übergroßen Menge der Schulden — eines Uebels, dessen Linderung der Bürgerstand nie, wenn nicht Männer aus seiner Mitte an die Spitze der Regierung gestellt würden, hoffen konnte. „Man müsse sich jetzt anschicken, hieß es, diesen Gedanken auszuführen. Durch Unternehmungsgeist und Thätigkeit wären die Bürgerlichen schon so weit vorgeschritten, daß sie von hieraus bei fernerer Anstrengung das höchste Ziel erreichen, und den Rathsvätern sowohl im Range, als im Verdienste gleich werden könnten." Für jetzt beschlossen sie, Bürgertribunen zu machen, welche in diesem Amte sich selbst die Bahn zu den übrigen Ehrenstellen öffnen sollten. Und nun stellten Cajus Licinius und Lucius Sextius, als erwählte Tribunen, lauter Vorschläge wider den Einfluß der Patrizier, und für das Beste des Bürgerstandes auf; den einen, in Rücksicht der Schulden, daß nach Abrechnung der schon gezahlten Zinsen vom Capitale, der Ueberschuß in drei Jahren zu gleichen Summen abbezahlt werden sollte; den andern über die Größe des Landeigenthums, daß Niemand mehr als fünfhundert Morgen Landes besitzen sollte; den dritten, daß kein Wahltag zu Kriegstribunen gehalten, und von den

Consuln durchaus der eine aus dem Bürgerstande gewählt werden sollte. Lauter wichtige und ohne den heftigsten Kampf nicht erreichbare Punkte! Da nun Alles zugleich, wornach eine unbegrenzte Begierde unter den Sterblichen herrscht, Ländereien, Gelder, Ehrenämter, auf dem Entscheidungspunkte stand und da die Rathsväter in bange Verlegenheit gekommen waren, ohne in ihren öffentlichen und besondern Berathungen irgend ein anderes Auskunftsmittel, als die schon in den vielen früheren Stürmen erprobte Widerrede zu finden, so wußten sie ihre Amtsgenossen gegen die tribunischen Anträge zu gewinnen. Als diese die Bezirke vom Licinius und Sextius zur Stimmensammlung auffordern sahen, so ließen sie, von patrizischer Bedeckung umpflanzt, weder die Anträge vorlesen, noch sonst eine Förmlichkeit dem Volke zur Genehmigung vornehmen. Und schon wurden nach oft vergeblicher Berufung der Versammlung die Vorschläge als verworfen angesehen; da sprach Sextius: „Nun gut! weil denn die Widerrede eine so große Kraft haben soll, so wollen wir gerade mit dieser Waffe den Bürgerstand beschützen. Wohlan denn! sagt einen Wahltag an, ihr Rathsväter! zur Ernennung von Kriegstribunen, ich will machen, daß euch jener Vetorus (der Ausruf: Ich leid' es nicht!) nichts helfen soll, in welchen ihr jetzt unsere Amtsgenossen zu eurer großen Freude einstimmen hört." Diese Drohung blieb nicht unerfüllt. Es wurden weiter keine, als Volksädilen- und Volkstribunenwahlen gehalten. Licinius und Sextius, als Bürgertribunen bestätigt, ließen keine hohe, patrizische Obrigkeiten wählen, und diese Unbesetztheit der Staatsämter hat, da der Bürgerstand beide Tribunen immer wieder ernannte, und diese die Kriegstribunenwahlen vereitelten, fünf Jahre lang in der Stadt fortgedauert.

36. Andere Kriege ruhten, sehr zur rechten Zeit, nur die Pflanzstädter von Veliträ, übermüthig vor Ruhe, weil vermeintlich kein römisches Heer vorhanden war, hatten theils mehre Einfälle in das römische Gebiet gethan, theils einen Angriff auf Tusculum gewagt, was gerade, da die Tusculer, als alte Bundesgenossen, als neue Mitbürger, um Hülfe baten, vorzüglich durch Beschämung, nicht bloß auf die Rathsväter, sondern auch auf den Bürgerstand wirkte. Da also die Bürgertribunen nachgaben, wurde von einem Zwischenkönig ein Wahltag gehalten; allein die gewählten Kriegstribunen, Lucius Furius, Aulus Manlius, Servius Sulpicius, Servius Cornelius, und die beiden Valerier, Publius und Cajus, fanden bei der Aushebung den Bürgerstand bei weitem nicht so folgsam, als am Wahltage, nur mit einem, unter vieler Widersetzlichkeit geworbenen Heere konnten sie ausrücken, und verdrängten den Feind nicht bloß von Tusculum, sondern trieben ihn

auch hinter seine eigenen Mauern zurück. Und nun wurde Veliträ mit ungleich größerem Ernste belagert, als vorhin Tusculum; und konnte doch nicht von denen, welche die Belagerung eröffnet hatten, erobert werden. Es wurden vorher neue Kriegstribunen gewählt, Quintius Servilius, Cajus Veturius, die beiden Cornelier, Aulus und Marcus, Quintus Quinctius, Marcus Fabius. Aber auch von diesen Tribunen wurde vor Veliträ nichts Denkwürdiges ausgerichtet. Auf einem wichtigern Entscheidungspunkte standen die Angelegenheiten im Innern. Denn außer dem Sextius und Licinius, den Anträgern jener Vorschläge, die schon zum achten Male als Bürgertribunen wiedergewählt waren, trat nun auch der Kriegstribun Fabius, der Schwiegervater des Stolo, für die Vorschläge, die eigentlich sein Werk waren, ganz unverholen mit seiner Empfehlung auf. Und da anfänglich ihrer acht von der Behörde der Bürgertribunen Widerredner der Vorschläge gewesen waren, so waren ihrer jetzt nur noch fünf, und — wie die meistens sind, die ihrer Klasse untreu werden, — befangen und schwachköpfig genug, mit erborgten Worten nur das, was ihnen zu Hause vorgesagt worden war, zum Vorwand ihrer Widerrede zu machen, sagten: „Im Heere vor Veliträ sei jetzt ein großer Theil des Bürgerstandes abwesend, man müsse den Wahltag bis zur Ankunft der Kriegsleute aussetzen, damit der gesammte Bürgerstand über sein eigenes Bestes abstimmen könne." Sextius und Licinius hingegen, mit einigen ihrer Amtsgenossen und dem einen Kriegstribun Fabius, schon so vieljährige Meister in der Volksbehandlungskunst, wußten die vordersten Rathsväter, wenn sie auftraten, mit Fragen über jeden einzelnen, dem Volke geschehenen Vorschlag zu ermüden. „Ob sie sich erkühnten, zu verlangen, daß, während einem Bürgerlichen nur zwei Morgen Landes zugetheilt würden, sie über fünfhundert Morgen haben dürften? Daß jeder von ihnen die Ländereien von beinahe dreihundert Bürgern besitzen — und das Grundstück eines Bürgerlichen kaum zum nöthigen Gebäude oder zur Grabstelle Raum genug haben sollte? Ob es ihnen beliebte, daß der vom Wucher umfangene Bürgerliche lieber seine Person in den Kerkerblock und zu Leibesstrafen hergeben, als die geliehene Summe, mit Abrechnung der Zinsen vom Capitale, abtragen sollte? Daß täglich heerdenweise die Verleibeigneten vom Markte abgeführt, und die Häuser der Adligen mit Gefesselten angefüllt werden sollten? Und daß überall, wo ein Patrizier wohne, ein eigener Hauskerker sein sollte?"

37. Nachdem sie solche unwürdige und kläglich anzuhörende Reden bei Leuten, die schon um sich selbst besorgt waren, mit noch größerem Unwillen ihrer Zuhörer, als sie selbst empfanden,

ausgestoßen hatten, so versicherten sie: „Bei dem Allen würden die Rathsväter nie aufhören, Ländereien in Besitz zu nehmen, und das Bürgervolk durch Wucher zu morden, ehe nicht das Volk den einen Consul, als Hüter seiner Freiheit, aus dem Bürgerstande aufgestellt hätte. Die Bürgertribunen wären schon verächtlich, da dieses Machtamt seine eigene Kraft durch die Widerrede vernichte. Da könne nie Gleichheit des Rechts obwalten, wo die Herrschaft sich auf jener, auf ihrer Seite nur Hülfsleistung finde. Ohne Theilnahme an der Regierung werde der Bürgerstand nie an der Staatsverwaltung gleichen Antheil haben. Auch dürfte Niemand glauben, daß es schon hinreichend sei, wenn bei der Consulwahl auf Bürgerliche nur Rücksicht genommen werde: nein! wenn nicht der eine Consul durchaus vom Bürgerstande genommen werden müsse, so werde es nie Einer werden. Ob es denn ihrem Gedächtnisse schon entfallen sei, daß, da man deßwegen lieber Kriegstribunen, als Consuln, zu wählen beliebt hätte, um auch den Bürgerlichen den Zutritt zum höchsten Amte offen zu lassen, dennoch in 44 Jahren kein Bürgerlicher zum Kriegstribun gewählt worden sei? Wie sie denn glauben könnten, daß diejenigen bei zwei Plätzen freiwillig dem Bürgerstand einen überlassen würden, die gewöhnlich acht Plätze bei der Kriegstribunenwahl besetzt hätten? Daß diejenigen den Zutritt zum Consulate gestatten würden, die das Tribunat so lange eingehegt hätten? Durch Gesetzeskraft müsse man sich verschaffen, was man am Wahltage vor fremdem Einflusse nicht erhalten könne, und den Zutritt der Bürgerlichen zu dem einen Consulate außer Streit setzen, weil es sonst, wenn es streitig bliebe, jedesmal den Mächtigern als Belohnung zufallen würde. Auch könne man jetzt nicht mehr sagen, was man sonst gewöhnlich verbreitet habe, daß unter den Bürgerlichen keine Männer wären, die zu patrizischen Aemtern taugten. Denn sei etwa seit dem Tribunate des Publius Licinius Calvus, des ersten angestellten Bürgerlichen, der Staat schlaffer und sorgloser verwaltet worden, als in jenen Jahren, in denen, außer Patriziern, Niemand Kriegstribun gewesen sei? Im Gegentheil seien mehre Patrizier nach ihrem Tribunate verurtheilt worden; kein einziger Bürgerlicher! Auch Quästoren habe man seit einigen Jahren, ebenso, wie sonst Kriegstribunen, aus dem Bürgerstande gewählt, und mit keinem von ihnen sei das Römervolk unzufrieden gewesen. Nun sei nur das Consulat noch für den Bürgerstand übrig; dies sei die Burg der Freiheit, dies ihre Stütze. Gelange man dazu, dann erst könne das Römervolk die Könige für wirklich aus der Stadt vertrieben, und seine Freiheit für feststehend halten. Denn von dem Tage an werde auf den Bürgerstand Alles kommen, was jetzt den

Vorzug der Patrizier ausmache, Oberbefehl und Ehrenamt, Kriegesruhm, Familienrang, Adel — Dinge von hohem Werthe für ihren eigenen Genuß, von höherem für ihre Kinder als Hinterlassenschaft." Als sie bemerkten, daß Reden dieser Art Eingang fanden, legten sie noch einen neuen Antrag vor, daß man statt der Zweiherren zur Aufsicht des Gottesdienstes Zehnherren wählen, und die eine Hälfte aus den Bürgern, die andere aus den Rathsvätern nehmen sollte, und den über alle diese Vorschläge zu haltenden Wahltag verschoben sie bis auf die Ankunft des Heeres, welches jetzt Veliträ belagerte.

38. Das Jahr ging herum, ehe die Legionen von Veliträ zurückgeführt wurden. So wurde die Verhandlung über die Vorschläge ohne Entscheidung bis zu den neuen Kriegstribunen verschoben; denn dieselben Bürgertribunen, sonderlich die beiden, welche die Anträger der Vorschläge waren, wählte das Bürgervolk wieder. Zu Kriegstribunen wurden gewählt: Titus Quinctius, Servius Cornelius, Servius Sulpicius, Spurius Servilius, Lucius Papirius, Lucius Veturius. Gleich im Anfange des Jahrs kam es zum heftigsten Streite über die Vorschläge, und da die Bezirke zur Abstimmung aufgerufen wurden, und keine Widerrede der Amtsgenossen den Anträgern entgegenstand, so nahmen in der Angst die Rathsväter ihre Zuflucht zu den beiden letzten Mitteln, zum ersten Staatsamte und zum ersten Staatsbürger. Man beschloß, einen Dictator zu ernennen: ernannt wurde Marcus Furius Camillus, der den Lucius Aemilius zu seinem Magister Equitum annahm. Auch die Anträger der Vorschläge waffneten gegen die große Zurüstung ihrer Gegner ebenfalls die Volkssache mit hohem Muthe, sagten eine Bürgerversammlung an, und beriefen die Bezirke zur Abstimmung. Als der Dictator, voll Zorn und Drohungen, von einer Schaar Patrizier umpflanzt, sich gesetzt hatte, und die Sache zuerst mit dem gewöhnlichen Gezänke der Bürgertribunen unter sich, je nachdem sie einen Vorschlag machten oder bestritten, verhandelt wurde; und die Widerrede, so viel Gewicht sie durch ihre Rechtmäßigkeit hatte, eben so viel durch die Begünstigung der Vorschläge selbst und ihrer Verfechter, verlor, und schon die ersten Bezirke mit einem Uti rogas (wie Du vorschlägst) ihre Stimme gaben, da fing Camillus an: „Weil euch denn, ihr Quiriten, nun mehr tribunische Willkür, nicht Amtsgewalt leitet, und ihr die einst durch die Auswanderung des Bürgerstandes errungene Widerrede euch zum Schaden eben so gewaltthätig wieder aufhebt, wie ihr sie errungen habt, so werde ich, eben so sehr zu eurem, wie zu des Staates Besten, als Dictator die Widerrede unterstützen und euer umgestoßenes Hülfsamt in meinen obrigkeitlichen Schutz nehmen.

Wenn also Cajus Licinius und Lucius Sextius der Widerrede ihrer Amtsgenossen nachgeben, so werde ich mich mit meinem patrizischen Amte gar nicht in eure Bürgerversammlung mischen. Wenn sie aber, der Widerrede zum Trotze, dem Staate, als hätten sie ihn erobert, Gesetze aufzubürden sich bestreben, so werde ich die tribunische Gewalt durch sich selbst nicht auflösen lassen." Da hiergegen mit Verachtung die Bürgertribunen ihre Sache noch eben so eifrig betrieben, dann schickte Camillus, von Zorn durchdrungen, seine Gerichtsdiener hin, um das Bürgervolk vom Platze zu jagen, und fügte die Drohung hinzu: „Wenn sie so fortführen, so würde er alle Dienstfähige in Eid nehmen, und sogleich mit einem Heere aus der Stadt rücken." Sehr großen Schrecken hatte er dadurch dem Bürgervolke verursacht; aber bei den Anführern des Bürgervolks befeuerte er den Muth durch den Wettkampf mehr, als daß er ihn minderte. Doch da sich die Sache auf keine Seite hinneigte, entsagte er seinem Amte; sei es, weil er, wie Einige melden, fehlerhaft gewählt war, oder weil die Bürgertribunen bei dem Bürgerstande darauf antrugen, und es der Bürgerstand genehmige: „Daß Marcus Furius für jede Verfügung, die er als Dictator treffen würde, eine Strafe von fünfmal hunderttausend Pfund erlegen sollte. Aber daß ich lieber glaube, er habe sich mehr durch die fehlerhaften Auspicien, als durch diesen bis dahin beispiellosen Antrag, abschrecken lassen, dazu bestimmt mich theils die Denkart des Mannes, theils der Umstand, daß sogleich an dessen Stelle Publius Manlius als Dictator gesetzt wurde — und was würde es geholfen haben, diesen zu einem Kampfe zu wählen, in welchem Marcus Furius schon besiegt gewesen wäre? — theils weil das folgende Jahr den Marcus Furius wiederum als Dictator gehabt hat, der wenigstens nicht ohne Scham die das Jahr zuvor in seiner Person gebrochene Staatsgewalt wieder übernommen haben würde, zugleich auch, weil er damals, als auf seine Geldstrafe angetragen sein soll, entweder auch diesem Antrage, durch welchen er sich beschränkt sah, widerstehen konnte, oder auch nicht einmal die obigen Anträge, um derentwillen auch dieser aufgestellt war, hintertreiben konnte, und weil, so oft bis auf unsere Zeiten mit tribunischen und consulischen Kräften gestritten ward, die Dictatur jederzeit die Oberbehörde blieb.

39. Zwischen der niedergelegten erstern und der vom Manlius angetretenen neuen Dictatur ward von den Tribunen, wie während einer Zwischenregierung, eine Volksversammlung gehalten, und da zeigte es sich, welche von den Vorschlägen dem Bürgerstande und welche den Anträgern die liebsten waren; denn die Anträge über Wucher und Ländereien genehmigten die Bezirke, den über das

bürgerliche Consulat verwarfen sie. Und es würde Beides durchgegangen sein, wenn nicht die Tribunen erklärt hätten, sie müßten den Bürgerstand über alles zugleich befragen. Publius Manlius lenkte nachher als Dictator die Sache zum Vortheile des Bürgerstandes, indem er den gewesenen Kriegstribun Cajus Licinius, einen Bürgerlichen, zum Magister Equitum ernannte. Ich finde, dies hätten die Rathsväter übel genommen; der Dictator aber habe sich gewöhnlich mit seiner nahen Verwandtschaft mit dem Licinius bei den Rathsvätern entschuldigt, und zugleich behauptet, die Stelle eines Magisters Equitum sei ja nicht höher, als die eines Consulartribuns. Als der Versammlungstag der Bürgertribunenwahl angesagt war, benahmen sich Licinius und Sextius so, daß sie durch die Weigerung, sich das Amt verlängern zu lassen, das Volk auf das Heftigste zu dem, was sie selbst, ohne den Schein zu haben, suchten, entflammten. „Schon in das neunte Jahre ständen sie gegen die Vornehmen gleichsam in Schlachtordnung, nicht ohne die größte eigene Gefahr, aber ohne den mindesten Vortheil für das Ganze. Schon wären sie mit ihnen veraltet die ausgehängten Vorschläge und die ganze Kraft der tribunischen Amtsgewalt. Zuerst habe man ihre Vorschläge durch die Widerrede ihrer Amtsgenossen bestritten, dann durch die Wegsendung der Jungmannschaft in den Velitrer Krieg; zuletzt habe man den dictatorischen Blitzstrahl gegen sie versucht. Jetzt ständen weder Amtsgenossen, noch Krieg, noch ein Dictator entgegen, welcher sogar ein Vorzeichen zum bürgerlichen Consul, durch die Ernennung eines Magisters Equitum aus dem Bürgerstande gegeben habe. Nur der Bürgerstand selbst verabsäume sich und seine Vortheile. Die Stadt und den Gerichtsplatz von Gläubigern frei, die Ländereien von unrechtmäßigen Besitzern frei — das könne er auf der Stelle, wenn er wolle, haben! Allein wenn sie denn wohl solche Geschenke mit dem gehörigen Dank erkennen würden, wenn sie, während der Annahme der zu ihrem Vortheile gethanen Vorschläge, den Anträgern derselben die Hoffnung zum Ehrenamte abschnitten? Es vertrage sich nicht mit der Bescheidenheit des Römervolks, für sich selbst zu verlangen, daß man es vom Wucher befreien und in die von den Mächtigen unrechtmäßig besessenen Ländereien einführen solle, und doch die Männer, durch welche es das erreicht habe, die tribunischen Greise, nicht nur ohne Ehrenamt, sondern auch ohne Hoffnung auf das Ehrenamt zu lassen. Sie möchten daher erst bei sich selbst beschließen, was sie eigentlich wollten, und dann am Tage der Tribunenwahl ihren Willen erklären. Wenn sie die, von ihnen ausgehängten Vorschläge zusammen zur Genehmigung vorgelegt haben sollten, so hätten sie Ursache, dieselben Bürgertribunen

wieder zu wählen, welche ihre Vorschläge durchsetzen würden. Wenn sie aber nur das, was persönliches Bedürfniß wäre, angenommen wissen wollten, so sei die gehässige Verlängerung ihres Amtes unnöthig; und weder sie würden das Tribunat, noch die Bürger die Vortheile der gethanen Vorschläge erhalten."

40. Gegen diese so trotzige Rede der Tribunen, deren empörender Inhalt die übrigen Rathsväter alle in starres Erstaunen und Schweigen versetzt hatte, soll Appius Claudius Crassus, des Decemvirs Enkel, mehr von Haß und Zorn, als von Hoffnung beseelt, zur Widerrathung aufgetreten und etwa folgende Gedanken geäußert habe: „Es würde mir nicht neu, nicht unerwartet sein, ihr Quiriten, wenn den Hauptvorwurf, welchen aufrührerische Tribunen unserem Geschlecht immer gemacht haben, jetzt auch ich hören sollte, daß nämlich uns Claudiern gleich von Anfang an im Staate nichts wichtiger, als der Rathsväter Hoheit gewesen sei, und daß wir immer den Vortheilen des Bürgerstandes entgegen gearbeitet hätten. Das Eine läugne ich nicht, und ich stelle es nicht in Abrede, daß wir uns, seit unserer Aufnahme in das Bürgerrecht, wie unter die Rathsväter, eifrig bestrebt haben, daß man uns lieber die Erhebung, als die Herabsetzung der Geschlechter, unter welche ihr uns aufgenommen habt, mit Wahrheit nachsagen könnte. In Rücksicht auf das Andere, ihr Quiriten, glaube ich für mich und meine Vorfahren behaupten zu dürfen, daß wir — wenn nicht etwa das, was man zum Besten des Ganzen thut, als nachtheilig für den Bürgerstand, wie wenn dieser eine andere Stadt bewohnte, ansehen will, daß wir weder ohne Amt, noch im Amte wissentlich etwas dem Bürgerstande Nachtheiliges gethan haben, und daß man keine That, kein Wort von uns gegen euren Vortheil — wenn auch Manches wider unsern Willen geschehen sein mag — mit Wahrheit anführen kann. Oder sollte ich — gesetzt, ich wäre nicht vom Claudischen Geschlechte, nicht aus patrizischem Blut entsprossen, sondern ein Quirit, wie jeder Andere, und wäre mir nur meiner Abkunft von zwei Freigeborenen, meines Daseins in einem Freistaate bewußt — sollte ich dann dazu schweigen können, wenn so ein Lucius Sextius und Cajus Licinius, diese, wenn die Götter wollen, ewigen Tribunen in den neun Jahren ihrer Regierung sich so viel Frechheit genommen haben, daß sie euch erklären, sie würden euch die freie Macht abzustimmen nicht bei den Wahlen, nicht bei der Annahme von Vorschlägen gestatten? Nur unter Bedingungen, spricht er, sollt ihr uns zum zehnten Male zu Tribunen wieder wählen können. Was sagt dies anders, als: Was Andere suchen, das ist uns so sehr zum Ekel, daß wir es ohne eine große Belohnung nicht annehmen

mögen? — Und worin besteht denn diese Belohnung, für die wir euch zu ewigen Tribunen haben sollen? — Darin, daß ihr unsere Anträge, spricht er, sie mögen gefallen oder mißfallen, nützlich oder unnützlich sein, alle zusammen annehmt. — Ich bitte euch, ihr Tarquinier in Volkstribunengestalt, stellt euch vor, ich riefe mitten aus der Versammlung als einzelner Bürger zu euch hinauf: Mit eurer gnädigen Erlaubniß sei es vergönnt, von diesen Vorschlägen zu wählen, die wir uns für zuträglich halten, und mit den andern es beim Alten zu lassen. — Nein, spricht er, das wird nicht erlaubt. Du würdest nur in Sachen des Wuchers und der Ländereien, weil es euch Alle angeht, dein Ja geben; da würde aber nicht das Wunderding in der Römerstadt zur Wirklichkeit kommen, was dich mit Unwillen, mit Abscheu erfüllt, daß du so einen Lucius Sextius und Cajus Licinius für Consuln ansehen sollst. Entweder nimm Alles an, oder ich trage auf nichts an. — Gerade so, als ob man einem, den der Hunger quält, mit der Speise Gift hinsetzte, und von ihm verlangte, entweder sich des Belebenden zu enthalten, oder das Todbringende dem Belebenden beizumischen. Wenn also dieser Staat noch frei wäre, würde man dir nicht häufig zugerufen haben: Fort mit dir und deinen Tribunaten und Vorschlägen! Wie, wenn du nicht einen Vorschlag thätest, dessen Annahme für das Volk vortheilhaft wäre, würde sich Niemand finden, welcher ihn thäte? — Wenn ein Patrizier, wenn ein — was nach ihrer Meinung noch gehässiger klingen soll — Claudier spräche: Entweder nehmt Alles an, oder ich schlage nichts vor! — Wer von euch, ihr Quiriten, würde das ertragen? Werdet ihr denn nie lieber auf die Sache sehen lernen, als auf den Anträger? sondern immer Alles, was jenes Amt sagt, mit geneigten, und was einer von uns sagen will, mit abgeneigten Ohren anhören? Aber, beim Hercules! sagt ihr, eure Sprache ist gar nicht bürgerlich. — So? Wie steht es denn nun um den Vorschlag, dessen Verwerfung sie euch so übel nehmen? Er ist dieser Sprache, ihr Quiriten, ganz ähnlich. Consuln, so lautet er, schlage ich vor, damit es euch nicht, nach eurem Gefallen sie zu wählen, frei stehe. Schlägt wohl der anders vor, welcher durchaus den einen Consul vom Bürgerstande zu nehmen befiehlt, und das Recht, zwei Patrizier zu wählen, euch nicht lassen will? Wenn heut Kriege wären, wie der etruskische war, als Porsenna das Janiculum besetzt hatte, oder wie der gallische neulich, da außer dem Capitolium und der Burg dies hier Alles in Feindes Händen war, und wenn sich um das Consulat mit dem Marcus Furius hier, oder mit jedem Andern aus den Rathsvätern, so ein Lucius Sextius bewürbe, könntet ihr es dann dulden, daß Sextius

unbezweifelt Consul würde, Camillus aber wegen Abweisung in Gefahr wäre? Heißt das, die Ehrenämter gemeinsam machen, wenn zwei Bürgerliche Consuln werden dürfen, zwei Patrizier nicht dürfen? Wenn man den einen aus dem Bürgerstande nehmen muß, beide aber aus den Rathsvätern übergehen darf? Wo bleibt hier die Gemeinschaft, wo die gleiche Theilnahme? Ist dir das zu wenig, wenn du an einer Sache, an welcher du bisher keinen Antheil hattest, jetzt Antheil bekommst, wenn du nicht, im Streben nach dem Theile, zugleich das Ganze an dich reißest? — Ich fürchte, sagt er, daß, wenn man zwei Patrizier wird wählen dürfen, ihr gar keinen Bürgerlichen wählen werdet. — Was heißt das anders, als: weil ihr Unwürdige mit gutem Willen nicht wählen werdet, so will ich euch die Nothwendigkeit auflegen, die zu wählen, die ihr nicht wollet. Und was wird die Folge davon sein? daß der eine Bürgerliche, wenn er mit zwei Patriziern sich bewirbt, nicht einmal eine Wohlthat dem Volke zu verdanken hat, sondern behaupten kann, er sei durch das Gesetz, nicht durch die Abstimmung gewählt.

41. „Wie sie Ehrenämter erzwingen, nicht wie sie darum anhalten wollen, darauf denken sie; sie suchen die höchsten Stellen zu erlangen, ohne sich auch nur für die kleinsten verbindlich zu machen, und wollen also lieber bei günstigen Umständen, als aus Verdienst sich um Staatsämter bewerben. Fühlt sich Jemand zu stolz dazu, sich als Bewerber beobachten, sich beurtheilen zu lassen? Hält er es für billig, allein unter den mit ihm wetteifernden Bewerbern sicher auf die Ehrenstelle rechnen zu dürfen? Will er sich eurem Gutachten entziehen? Will er eure gutwillig zu gebenden Stimmen zu erzwungenen, eure freie Wahl zu einer sklavischen machen? — Ich übergehe den Licinius und Sextius; da ihr die Jahre in ihrem fortdauernden Amte gerade so, wie auf dem Capitolium die Regierungsjahre der Könige, zählt — wer wäre wohl in unsern Tagen in der Bürgerschaft noch so niedrig, dem nicht der Zutritt zum Consulate, durch den Schleichweg dieses Gesetzes leichter würde, als uns und unsern Kindern? Denn uns werdet ihr, wenn ihr auch wolltet, bisweilen nicht einmal wählen können, jene aber, auch wenn ihr nicht wolltet, wählen müssen. Doch genug von der Unwürdigkeit der Sache; denn die Würdigkeit bezieht sich bloß auf Menschen. Was soll ich aber nun von den Religionsgebräuchen und Vogeldeutungen sagen, was sich so ganz zu einer Verachtung und Beleidigung der unsterblichen Götter eignet? Daß nach Vogeldeutungen diese unsere Stadt gebaut ist, daß nach Vogeldeutungen im Kriege und im Frieden, im Innern und im Aeußern, alles verwaltet wird, wem ist das unbekannt? Und wer ist

im Besitze der Vogeldeutungen, nach der Sitte der Vorfahren? Natürlich die Rathsväter, denn keine bürgerliche Obrigkeit wird vogeldeutig gewählt. Uns — gehören die Vogeldeutungen so eigenthümlich an, daß nicht allein das Volk die patrizischen Obrigkeiten, die es wählt nicht anders als vogeldeutig wählen darf, sondern daß auch wir für uns, ohne alle Stimmenwahl des Volks, bloß vogeldeutig einen Zwischenkönig ernennen können, und also selbst außer dem Amte die Vogeldeutungen haben, die jene dort nicht einmal im Amte haben. Was thut also der, welcher durch seine Wahl bürgerlicher Consuln den Rathsvätern die Vogeldeutungen, die nur sie besitzen können, entreißt, was thut der anders, als daß er die Vogeldeutungen aus dem Staate verbannt? Mögen sie jetzt immerhin die heiligen Gebräuche verspotten und fragen: Was ist es denn, wenn junge Hühner nicht fressen? wenn sie zu langsam aus dem Käfige gehen? wenn ein Vogel zuwiderfingt? Dies sind Kleinigkeiten, aber diese Kleinigkeiten haben unsere Vorfahren durch ihre Nichtverachtung zu einer höchst wichtigen Sache gemacht. Wir jetzt, als bedürften wir der Gnade der Götter weiter nicht, entweihen alle Feiergebräuche! So mag man denn Oberpriester, Vogelschauer, Opferkönige ohne Unterschied wählen: laßt uns Jedem, wenn er nur Mensch ist, den dialischen Spitzhut aufsetzen; laßt uns die Ancilien, die Penetralien, die Götter und die Götterpflege in verbotene Hände geben. Man lasse keine Gesetze vogeldeutig geben, keine Obrigkeiten wählen. Man lasse weder bei centurischen, noch bei curischen Wahlen die Rathsväter etwas genehmigen. Mögen Sextius und Licinius, wie ein Romulus und Tatius in der Römerstadt als Könige herrschen, weil sie fremdes Geld, weil sie Ländereien verschenken! So süß ist es, Anderer Eigenthum zu plündern! Auch fällt es Niemanden ein, daß durch den einen Vorschlag, wenn wir die Besitzer von ihren Feldmarken treiben, in den Ländereien wüste Einöden entstehen, und durch den andern Treue und Glaube abgeschafft wird, mit welchen alle menschliche Verbindung aufhört! In jeder Rücksicht müßt ihr, wie ich glaube, diese Vorschläge verwerfen. Euer Thun mögen die Götter segnen!"

42. Die Rede des Appius bewirkte nur so viel, daß die Genehmigungszeit der Vorschläge noch verlängert wurde. Sextius und Licinius, zum zehnten Male wieder als Tribunen angestellt, haben den Vorschlag: Zehnherren des Gottesdienstes zur Hälfte aus dem Bürgerstande zu nehmen durchgesetzt. Man wählte fünf aus den Rathsvätern und fünf aus dem Bürgerstande, und durch diesen Schritt schien der Weg zum Consulate schon gebahnt zu sein. Mit diesem Siege zufrieden, gab der Bürgerstand den Raths-

vätern darin nach, daß, ohne jetzt der Consuln weiter zu erwähnen, Kriegstribunen gewählt werden sollten. Man wählte die beiden Cornelier, Aulus und Marcus, beide zum zweiten Male, den Marcus Geganius, Publius Manlius, Lucius Veturius, Publius Valerius zum sechsten Male. Als, die Belagerung von Veliträ abgerechnet, deren Ausgang mehr zögernd, als zweifelhaft war, das Ausland den Römern Ruhe ließ, so kam das unerwartete Gerücht von einem gallischen Kriege, welches den Staat bewog, den Marcus Furius zum fünften Male zum Dictator zu ernennen, welcher dann den Titus Quinctius Pennus zu seinem Magister Equitum ernannte. Daß man Krieg mit den Galliern in diesem Jahre am Flusse Anio gehabt habe, meldet Claudius, wie auch, daß der berühmte Zweikampf auf der Brücke, in welchem Titus Manlius einen Gallier, mit dem er sich auf Herausforderung einließ, im Angesichte beider Heere erlegte und ihm die Halskette abnahm (VII. 9, 10), damals gekämpft worden sei. Mehre Schriftsteller bestimmen mich zu dem Glauben, daß diese wohl nicht früher als zehn Jahre nachher geschehen, daß aber in diesem Jahr, unter dem Dictator Marcus Furius, im Albanischen förmlich gefochten worden ist. Weder zweifelhaft noch schwer ist für die Römer — so groß der Schrecken war, den die Gallier durch die Erinnerung an das vorige Unglück mitbrachten — dennoch der Sieg gewesen. Tausende von Wildlingen wurden in der Schlacht, Tausende nach Eroberung ihres Lagers getödtet; während die übrigen, welche größtentheils nach Apulien hinüberstreiften, sich theils durch diese Flucht in die Ferne, theils dadurch, daß Angst und Schrecken zugleich sie hierhin und dorthin versprengten, vor dem Feinde sicherten. Dem Dictator wurde einstimmig von den Rathsvätern und dem Bürgerstande der Triumph zuerkannt. Kaum hatte er den Krieg beendet, so empfing ihn ein weit heftigerer Aufstand im Innern. Theils sahen sich Dictator und Senat nach harten Kämpfen genöthigt, die tribunischen Vorschläge anzunehmen; theils wurde, trotz dem Widerspruche des Adels, eine Consulwahl gehalten, bei welcher Lucius Sextius der erste Consul vom Bürgerstande ward. Aber auch dies machte den Streitigkeiten noch kein Ende. Weil die Patrizier ihre Genehmigung verweigerten, so kam es beinahe zu einer Auswanderung des Gemeinvolks und zu andern schrecklichen Besorgnissen von Bürgerfehden; doch wurden noch vom Dictator die Zwistigkeiten auf Bedingungen geschlichtet, und vom Adel dem Bürgerstande ein bürgerlicher Consul und vom Bürgerstande dem Adel ein aus den Rathsvätern zu wählender Prätor zugestanden, welcher die Rechtspflege in der Stadt haben sollte. So waren, nach langwieriger Erbitterung, endlich die Stände

zur Einigkeit zurückgebracht. Da nun der Senat dieses Ereigniß — unter der billigen Voraussetzung, daß es die Stände, wie sonst jemals, besonders jetzt um der unsterblichen Götter willen gerne thun würden — für so wichtig erklärte, deßwegen Großspiele zu feiern und noch einen Tag zu den gewöhnlichen drei Tagen hinzuzufügen, so lehnten zwar die Volksädilen dieses Geschäft von sich ab, es erfolgte aber von den jungen Patriziern der einmüthige Zuruf, sie wollten dies zur Ehre der unsterblichen Götter gerne vollziehen, wenn sie nur Aedilen würden. Nach einer an sie geschehenen allgemeinen Danksagung, wurde der Senatsbeschluß abgefaßt: daß der Dictator auf zwei Personen zu Aedilen aus den Rathsvätern beim Volke antragen, und die Rathsväter die sämmtlichen Wahlen dieses Jahrs bestätigen sollten.

Siebentes Buch.

Vom Jahre Roms 389—413.

Die obrigkeitlichen Aemter werden mit zwei neuen vermehrt: der Prätur und dem curulischen Aedilenamte. Die Stadt wird von einer Pest heimgesucht, welcher des Furius Camillus Tod eine Denkwürdigkeit gibt; und da man, um zu genesen und die Pest zu vertreiben, neue heilige Feierlichkeiten anstellte, so gibt dies den Spielen der Schaubühne den Ursprung. Als der Bürgertribun Marcus Pomponius den Lucius Manlius wegen seiner Härte bei der Werbung, und weil er seinen erwachsenen Sohn Titus Manlius ohne Schuld auf das Land verwiesen hatte, vor Gericht forderte, so kommt der Jüngling selbst, dessen Verweisung man dem Vater zum Vorwurfe machte, in des Tribuns Schlafzimmer und zwingt ihn mit gezücktem Schwerte, ihm den Eid nachzusagen, daß er die Klage nicht fortsetzen wolle. Das ganze Vaterland geräth durch einen Erdfall in der Stadt Rom in den größten Schrecken, und man wirft in den tiefen Schlund Kostbarkeiten aller Art. In seiner Rüstung zu Pferde stürzt Curtius sich hinein und der Abgrund schließt sich. Der junge Titus Manlius, der seinen Vater von der Plackerei des Tribuns gerettet hatte, tritt gegen einen Gallier, der die römischen Soldaten herausforderte, zum Zweikampfe auf, nimmt dem Erlegten eine goldene Halskette ab, die er nachher selbst trug, und bekommt davon den Namen Torquatus. Zu den Bezirken kommen zwei neue hinzu: der Pomptinische und Publilische. Licinius Stolo wird kraft des, von ihm selbst vorgeschlagenen Gesetzes verdammt, weil er mehr als fünfhundert Morgen Landes besaß. Marcus Valerius erlegt als Kriegstribun einen Gallier, von dem er gefordert war, mit Hülfe eines Raben, der sich ihm auf den Helm setzt und den Feind mit Krallen und Schnabel anfällt; bekommt davon den Namen Corvus, und wird das Jahr darauf, in einem Alter von drei und zwanzig Jahren, seiner Tapferkeit wegen, zum Consul gewählt. Geschlossener Freundschaftsvertrag mit Carthago. Weil die Campaner, von den Samniten mit Krieg bedrängt, die bei dem Senate gesuchte Hülfe gegen sie nicht erhalten, so übergeben sie ihre Stadt und Land dem römischen Volke; dies bewirkt den Entschluß, sie als nunmehriges römisches Eigenthum, mit den Waffen gegen die Samniten in Schutz zu nehmen. Als das Heer unter Anführung des Consuls Cornelius in einer nachtheiligen Stellung in große Gefahr gerieth, wurde der Kriegstribun Publius Decius Mus dessen Retter. Durch Besetzung eines Hügels, der die Höhe beherrschte, auf welcher sich die Samniten gelagert hatten, gibt er dem Consul Gelegenheit, sich auf einen vortheilhafteren Platz hinauszuziehen; er selbst schlägt sich durch die ihn umschließenden Feinde. Als die zur Besatzung in Capua gelassenen römischen Soldaten sich verschworen hatten, die Stadt für sich in Besitz zu nehmen, und nach Entdeckung ihres Anschlages aus Furcht vor der Strafe vom römischen Volke abfielen, werden sie durch den Dictator Valerius Corvus, dessen Klugheit sie von ihrer Verblendung zurückrief, dem Vaterlande wiedergegeben. Außerdem enthält dieses Buch Siege über die Herniker, Gallier, Tiburtiner, Privernaten, Tarquinienser, Samniten u. Volsker.

1. Dieses Jahr wird durch das Consulat eines Neulings merkwürdig bleiben, merkwürdig durch zwei neue Staatsämter, die Prätur und Curulädilität. Diese Ehrenstellen verschafften sich die Patrizier für das eine, dem Bürgerstand eingeräumte Consulat. Das Consulat gab der Bürgerstand dem Lucius Sextius, durch dessen Vorschlag es errungen war, wogegen die Ratsväter die Prätur dem Spurius Furius Camillus, des Marcus Sohne, die Aedilität dem Cnejus Quinctius Capitolinus und Publius Cornelius Scipio, Männern ihres Standes, durch wahlfeldlichen Einfluß verschafften. Dem Lucius Sextius wurde zum Amtsgenossen aus den Ratsvätern Lucius Aemilius Mamercinus gegeben. Im Anfange des Jahrs kam es theils wegen der Gallier, welche sie nach ihrer ersten Zerstreuung in Apulien, wie das Gerücht sagte, wieder sammelten, theils über den Abfall der Herniker, mehrmals zu Anträgen. Da man aber absichtlich Alles aufschob, um dem bürgerlichen Consul keinen Stoff zu Thaten zu geben, so herrschte in den Geschäften allgemeine Stille und einer Gerichtshemmung ähnliche Ruhe; außer daß die Tribunen es nicht ungerügt ließen, daß sich der Adel, anstatt des einen bürgerlichen Consuls, drei patrizische Aemter angemaßt hätte, wo sie in der Purpurverbrämung, gleich Consuln, auf Thronsesseln dasäßen; ja daß auch ein Prätor, als Rechtspfleger und Amtsgenoß für die Consuln, und unter gleichen Vogeldeutungen gewählt wäre; — und daß dadurch dem Senate die Bescheidenheit aufgenöthigt wurde, die Wahl der Curulädilen aus den Ratsvätern nicht zu fordern. Zuerst verglich man sich dahin, sie ein Jahr um das andere aus dem Bürgerstande zu wählen; nachher galt kein Unterschied. Unter den folgenden Consuln Lucius Genucius und Quintus Servilius, da vor Aufruhr und Krieg Ruhe war, brach nun, damit man ja nie von Besorgniß und Gefahr frei sein möchte, eine heftige Pest aus. Ein Censor, ein Curulädil, drei Bürgertribunen sollen gestorben, und nach Verhältniß auch unter dem übrigen Volke viele Leichen gewesen sein. Und vorzüglich denkwürdig machte diese Pest der, wenn auch nicht zu frühe, dennoch schmerzliche Verlust des Marcus Furius. Denn wirklich war der Mann einzig in jeder Lage; der größte Staatsmann und Kriegsheld, schon ehe er in die Verbannung ging; glänzender noch in der Verbannung, theils wegen der Sehnsucht der Bürgerstadt, die selbst in Feindeshand, den Abwesenden um Rettung anflehte, theils wegen des Glücks, bei seiner Wiederaufstellung in der Vaterstadt mit sich selbst zugleich die Vaterstadt wieder herzustellen. Und in den folgenden fünf und zwanzig Jahren, denn so lange lebte er nachher noch, behauptete er sich in der Auszeichnung so hohen Ruhms, und galt für den Mann, der e

verdiente, nächst dem Romulus als Stifter Roms gepriesen zu werden.

2. In diesem und im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Cajus Sulpicius Peticus und Cajus Licinius Stolo dauerte die Pest. Darum wurde nichts Denkwürdiges unternommen, außer daß man, um die Gnade der Götter zu erflehen, jetzt zum dritten Male nach Roms Erbauung, ein Lectisternium (Göttermahl V. 13) anstellte. Und da die Gewalt der Krankheit weder durch menschliche Mittel, noch göttliche Hülfe gehoben wurde, so sollen, bei der abergläubischen Stimmung der Leute, unter andern Sühnmitteln des göttlichen Zorns, auch die Bühnenspiele — für ein kriegerisches Volk, welches bisher nur das Schauspiel der Rennbahn gehabt hatte (I. 35), etwas ganz Neues — aufgekommen sein. Uebrigens war die Sache, wie insgemein alle Anfänge, unbedeutend und noch dazu ausländisch. Ohne allen Gesang, ohne Darstellung des Gesungenen durch Geberdenspiel, wußten die aus Hetrurien geholten Spieler nach den Tönen einer Flöte zu tanzen, und nach tuskischer Art nicht ganz ungeschickte Bewegungen zu machen. Es ahmten ihnen von nun an die jungen Leute nach, und ließen sich zugleich unter einander in scherzhaften freigearbeiteten Versen hören, und die Bewegungen waren dem Vortrage nicht unangemessen. Die Sache fand Beifall, und wurde durch öftere Uebung von einheimischen Künstlern ausgebildet. Weil Hister auf Tuskisch ein Spieler hieß, so gab man ihnen den Namen Histrionen, welche nun nicht mehr, wie sonst, ungefeilte und holperichte Verse, den Fescenninen ähnlich, als Wechselgespräch hinwarfen, sondern ein im Silbenmaße vollendetes Allerlei, als ein von der Flöte geleitetes Singstück, mit angemessener Geberdung aufführten. Mehre Jahre nachher soll Livius, der es zuerst wagte, statt des Allerlei ein Schauspiel mit einer Haupthandlung anzulegen, als er, immer wieder aufgefordert, sich heißer gesungen hatte — er war natürlich, was damals Alle waren, zugleich Verfasser und Aufführer seiner Stücke — nach erbetener Erlaubniß, einen Knaben zum Singen vor den Flötenspieler gestellt und den Gesang der einen Person mit so viel lebhafterer Bewegung begleitet haben, weil ihm nun der Gebrauch seiner Stimme nicht mehr hinderlich war. Seitdem ließ man zu dem Geberdenspiele der Histrionen einen Andern singen und nur die Wechselgesänge blieben ihrer eigenen Stimme vorbehalten. Als sich durch diese Einrichtung der Bühnenstücke die Sache immer mehr vom bloßen Lachen und ausgelassenen Scherz entfernte, und das Spiel allmälig zu einer Kunst gediehen war; so überließen die jungen Römer die Aufführung der Bühnenstücke den Histrionen und begannen unter sich nach alter Sitte, Lächerliches in

Versen vorzutragen, was man dann in der Folge Nachspiele nannte, und hauptsächlich mit den atellanischen Stücken zusammenreihte. An diese den Oskern abgelernte Art Spiele hielt sich die Jugend und ließ sie nicht von den Histrionen entweihen. Darum bleibt die Einrichtung, daß die Aufführer atellanischer Stücke nicht aus ihrem Bezirke gestoßen werden und, als wären sie mit der Schauspielerkunst außer aller Verbindung, Kriegsdienste thun dürfen. Unter die kleinen Anfänge so mancher andern Einrichtung glaubte ich auch den ersten Ursprung der Schauspiele setzen zu müssen, um es bemerklich zu machen, von welch sinnigem Anfange die Sache zum gegenwärtigen, kaum mächtigen Staaten erträglichen Unsinne gediehen ist.

3. Und gleichwohl hat der Spiele erster Anfang, der Abwendung heiliger Bedenklichkeiten gewidmet, weder die Herzen von einer solchen Bedenklichkeit, noch die Körper von Krankheiten befreit. Ja, als die vom ausgetretenen Tiberis überschwemmte Rennbahn, die Spiele zufällig mitten in der Handlung unterbrach, da hat dies, als hätten sich die Götter nunmehr abgewandt, und die Sühnmittel ihres Zorns zurückgewiesen, sehr großen Schrecken verursacht. Da also unter den Consuln Cnejus Genucius und Lucius Aemilius Mamercinus, der es zum zweiten Male war, mehr die Auffindung der Sühnmittel die Gemüther, als die Krankheit die Körper angriff, so soll man aus dem Munde älterer Personen gehört haben, daß die Pest vormals vom Dictator vernagelt worden sei. In dieser frommen Rücksicht hat der Senat einen Dictator zur Vernaglung ernennen lassen. Ernannt wurde Lucius Manlius Imperiosus, welcher den Lucius Pinarius zum Magister Equitum ernannte. Es ist ein uraltes Gesetz, in alter Schrift und Sprache abgefaßt vorhanden: „daß der jedesmalige Oberprätor am dreizehnten September den Nagel einschlagen solle." Er ward eingeschlagen — zur rechten Seite der Kapelle des allgütigen, allmächtigen Jupiters — in der Gegend, wo der Minerventempel ist. Ein solcher Nagel soll, weil in jenen Zeiten die Buchstabenschrift noch selten war, das Merkzeichen der Jahrzahl gewesen, und darum jenes Gesetz dem Minerventempel gewidmet worden sein, weil die Zahl eine Erfindung der Minerva sei. Daß auch zu Volsinii, im Tempel der Nortia, einer hetruskischen Göttin, solche eingeschlagene Nägel, als Anzeiger der Jahrzahlen, zu sehen wären, versichert uns Cincius, ein sorgfältiger Forscher solcher Denkmäler. Der Consul Marcus Horatius weihte nun nach dem Gesetze den Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters, ein Jahr nach Vertreibung der Könige; von den Consuln wurde nachher auf die Dictatoren, weil sie höhere Amtsgewalt hatten,

die Jahresfeier der Vernaglung übergetragen. Als man nachher den Gebrauch unterließ, fand man die Sache an sich wichtig genug, bloß dazu einen Dictator zu ernennen. Und aus diesem Grunde gewählt, hat Lucius Manlius, gerade als wäre er zur Verwaltung des Staats, und nicht vielmehr zur Lösung desselben von einer heiligen Obliegenheit gewählt worden — weil er nach der Führung des Herniker Kriegs trachtete — die Jugend mit einer empfindlichen Aushebung geplagt, und ist endlich, weil sich alle Bürgertribunen gegen ihn erhoben, entweder vor Gewalt oder aus Scheu, von seiner Dictatur abgegangen.

4. Offenungeachtet wurde im Anfange des nachfolgenden Jahres, unter den Consuln Quintus Servilius Ahala und Lucius Genucius, dem Manlius vom Bürgertribun Marcus Pomponius ein Gerichtstag gesetzt. Seine Härte bei der Aushebung, welche man nicht bloß durch Auspfändung, sondern auch durch Zerfleischung des Körpers empfunden hatte, indem er die, welche auf ihre Namen nicht antworteten, theils mit Ruthen hauen, theils in Verhaft bringen ließ, hatte ihn verhaßt gemacht, und vor Allem haßte man den ihm eigenen trotzigen Sinn, und den, einem freien Staate unausstehlichen Beinamen Imperiosus (der Gebieterische), den er sich durch offene Aeußerung seiner Härte zuzog, welche er gegen Fremde nicht strenger, als gegen nahe Verwandte, ja selbst gegen sein eigenes Fleisch und Blut ausübte. Darum machte es ihm auch der Tribun unter andern zum Vorwurfe: „Daß er seinen Sohn, einen Jüngling, den er keines Verbrechens zeihen könne, wie aus der Stadt, aus dem Hause verbannt, von den Penaten, vom Markte, vom Tageslichte, vom Umgange mit Seinesgleichen geschieden, zu Sklavenarbeit, ja fast in einen Kerker, in ein Zuchthaus hingegeben habe, wo der hochgeborene junge Dictatorssohn unter täglichem Elende lernen müsse, daß er in der That einen gebieterischen Vater habe. Und welches Verbrechens wegen? Weil er unberedter sei und eine unfertige Zunge habe. Diesen Naturfehler — ob er ihn als Vater, wenn er nur einige Menschlichkeit besäße, schonend hätte mildern, oder ihn bestrafen und durch Mißhandlung erst auffallend machen müssen? Selbst die stummen Thiere hegten und pflegten nicht weniger, was von ihren Jungen nicht vollkommen gerathen sei. Aber, beim Hercules! Lucius Manlius vergrößere an seinem Sohn Uebel durch Uebel, und drücke seinen schwerfälligen Geist noch dazu nieder, und wenn auch ein Funke natürlicher Lebhaftigkeit in ihm sei, so ersticke er ihn dadurch, daß er ihn auf dem Land und in Bauerntracht unter dem Vieh leben lasse."

5. Alle Andern wurden durch diese Beschuldigungen erbittert, nur der Jüngling nicht; im Gegentheile sah er es ungerne, daß auch er eine Mitursache des Hasses und der Anklage gegen seinen Vater sein sollte, und faßte, damit es alle Götter und Menschen wüßten, daß er lieber seinem Vater, als dessen Feinden geholfen wissen wollte, einen Entschluß, der freilich von einer rohen und bäurischen Seele zeugte, der aber, so wenig er ein bürgerliches Muster sein kann, in Rücksicht der kindlichen Liebe Lob verdiente. Ohne daß Jemand darum wußte, ging er, mit einem Dolche unter dem Kleide, früh zur Stadt und vom Thore geradezu vor das Haus des Tribuns Marcus Pomponius und sagte zum Thürhüter, „er müsse unverzüglich seinen Herrn sprechen; er möge nur den Titus Manlius, des Lucius Sohn, melden.“ Er wurde sogleich vorgelassen, (denn es ließ sich erwarten, daß er auf seinen Vater ergrimmt entweder neue Beschuldigung oder einen der Sache förderlichen Wink mitzutheilen hätte) und sagte nach gegenseitiger Begrüßung, „er habe etwas mit ihm ohne Zeugen zu sprechen.“ Nachdem sich nun Jedermann auf Befehl entfernt hatte, so zog er den Dolch, trat über das Bette hin, hielt ihm das Mordgewehr vor und drohte, ihn auf der Stelle zu durchbohren, wenn er ihm nicht den vorgesagten Eid nachschwüre, „daß er zur Anklagung seines Vaters nie wieder eine Volksversammlung halten wolle.“ Der Tribun in Angst — denn er sah den Mordstahl vor seinen Augen blinken, sich selbst allein und wehrlos, sich gegenüber einen handfesten, und was nicht minder furchtbar war, auf seine Stärke tollkühn trotzenden Jüngling — schwur den Zwangseid wörtlich nach, und ließ es sich nachher deutlich merken, daß er, durch diese Gewaltthat gezwungen, von seinem Vorhaben abgestanden sei. Und nicht in dem Grade, daß der Bürgerstand lieber gewünscht hätte, sein Stimmrecht gegen einen so grausamen und übermüthigen Beklagten ausüben zu können — verargte er dem Sohne die für seinen Vater gewagte That; ja sie war um so lobenswürdiger, weil selbst die große Härte des Vaters sein Herz der kindlichen Liebe nicht untreu gemacht hatte. Es wurde daher nicht nur dem Vater die Verantwortung erlassen, sondern es verhalf auch dem jungen Manne dieser Vorfall zu einer Ehrenstelle. Denn da man in diesem Jahre zum ersten Male die Einrichtung traf, die Kriegstribunen für die Legionen durch Stimmengebung zu ernennen; vorher nämlich stellten die Feldherren selbst auch diese an, so wie noch jetzt die sogenannten Rufuli — so erhielt er unter sechs Stellen die zweite, ohne daß ihm irgend ein Verdienst im Frieden oder Kriege dieses Wohlwollen erworben hätte, da er ja seine Jugend auf dem Lande und fern vom menschlichen Umgange zugebracht hatte.

6. In eben dem Jahre soll, entweder durch ein Erdbeben, oder durch sonst eine gewaltsame Wirkung, etwa die Mitte des Marktplatzes in weiter Kluft zu einer unermeßlichen Tiefe hinabgesunken sein, und dieser Schlund soll sich durch alle hineingeschüttete Erde, die Jeder nach Kräften herbeischaffte, nicht eher habe ausfüllen lassen, als bis man auf der Götter Wink die Frage aufwarf, worin eigentlich die Hauptstärke Roms bestünde, denn dies mußte nach dem Ausspruche der Wahrsager diesem Platz aufgeopfert werden, wenn man dem römischen Staate seine Fortdauer wünschte. Da heißt es nun, Marcus Curtius, ein vortrefflicher junger Krieger, habe es ihnen verwiesen, daß sie noch zweifeln könnten, ob es für Römer ein höheres Gut gäbe, als Waffen und Tapferkeit. Nach erfolgter Stille habe er, zu den am Markte stehenden Tempeln der unsterblichen Götter und zum Capitolium hinblickend, und die Hände bald nach dem Himmel, bald nach den offenen Erdklüften hinstreckend, sich selbst zum Opfer eingeweiht und auf seinem möglichst geschmückten Pferde in voller Rüstung sich in den Abgrund hineingestürzt; eine Menge Männer und Weiber hätten Geschenke und Früchte über ihn zusammengeworfen, und der curtische See habe seinen Namen nicht von jenem alten Krieger des Titus Tatius dem Mettus Curtius (I. 12, 13), sondern von diesem bekommen. An Sorgfalt sollte es nicht fehlen, wenn irgend ein Weg den Forscher zur Wahrheit leitete; jetzt aber muß man sich da an die geschichtliche Sage halten, wo hohes Alter sichere Beglaubigung verweigert; auch ist der Name des Sees seit dieser späteren Erzählung ausgezeichneter. Nach dieses großen Schreckzeichens Beschickung wurde in demselben Jahre der Senat wegen der Herniker befragt, und da er Bundespriester der Genugthuung wegen vergebens hingeschickt hatte, so beschloß er, nächster Tage bei dem Gesammtvolke auf eine Kriegserklärung gegen die Herniker anzutragen; und das Volk genehmigte diesen Krieg in zahlreicher Versammlung. Dem Consul Lucius Genucius wurde dieser Kriegsbezirk durch das Loos ertheilt. Die Bürgerstadt war voll Erwartung, weil er der erste bürgerliche Consul war, welcher den Krieg unter eigenen Auspicien führen sollte; und sie wollte dann, je nachdem die Sache ausfiele, die Gemeinschaft der höchsten Aemter für eine glückliche oder unglückliche Maßregel annehmen. Eben fügte es der Zufall, daß Genucius, der gegen den Feind mit großem Unternehmungsgeist auszog, in einen Hinterhalt stürzte, daß die Legionen im Schrecken des Ueberfalls geschlagen, und der Consul von den Feinden umringt, und von ihnen, ohne zu wissen, wen sie getödtet hatten, erlegt wurde. Sobald die Nachricht davon in Rom einlief, waren die Rathsväter über den allgemeinen Unglücksfall lange nicht so

betrübt, als sie trotzig wegen der verunglückten Anführung des bürgerlichen Consuls überall sich verlauten ließen: „Sie möchten hingehen und Consuln vom Bürgerstande wählen, und die Auspicien auf die übertragen, denen sie nicht gebührten. Man habe die Ratsväter durch einen Bürgerbeschluß aus den ihnen gebührenden Aemtern verdrängen können; ob aber auch gegen die unsterblichen Götter das auspicienlose Gesetz etwas vermocht hätte? Sie selbst hätten ihren göttlichen Willen, ihre Auspicien in Schutz genommen, denn sobald sich an ihnen der vergriffen habe, welcher dazu weder Fug noch Recht hatte, so habe die Vertilgung des Heeres sammt seinem Anführer die warnende Lehre gegeben, von nun an nicht mit Zerrüttung der Familienrechte Wahlen anzustellen.“ Von solchen Aeußerungen ertönte das Rathhaus und der Markt. Den Appius Claudius, der jetzt, weil er das Gesetz widerrathen hatte, mit größerem Gewichte den Erfolg des von ihm gemißbilligten Entschlusses rügen konnte, ernannte der Consul Servilius mit Beistimmung der Patrizier zum Dictator; und Aushebung und Gerichtsstillstand wurden angesagt.

7. Ehe noch der Dictator und die neuen Legionen in das Gebiet der Herniker kamen, wurde unter der Leitung des Unterfeldherrn Cajus Sulpicius gelegenheitlich eine herrliche That ausgeführt. Man hat nämlich auf die Herniker, welche nach dem Tode des Consuls auf das römische Lager mit Verachtung und in der sichern Hoffnung, es zu erstürmen, anrückten, auf Zureden des Unterfeldherrn und bei vollem Zorn und Unwillen der Kriegsleute, einen Ausfall gethan. O da war man bei den Hernikern weit von der Hoffnung, dem Lagerwalle beizukommen, entfernt, so sehr zogen sie von da in zerrütteten Gliedern ab. Darauf vereinigte sich bei der Ankunft des Dictators das neue Heer mit dem alten, und die Truppen verdoppelten sich; wo der Dictator vor einer Versammlung durch die Lobpreisungen des Unterfeldherrn und der Soldaten, deren Tapferkeit das Lager vertheidigt hatte, theils bei den Hörern ihres verdienten Lobes den Muth erhöhte, theils die Uebrigen zur Nacheiferung in Heldentugenden anspornte. Aber nicht lässiger war die Kriegsrüstung bei den Feinden, die, ohne ihres vorhin erfochtenen Ruhms zu vergessen, und von der Verstärkung der feindlichen Streitkräfte unterrichtet, auch ihre Streitkräfte verstärkten. Alles, was Herniker hieß, jedes dienstfähige Alter wurde aufgeboten. Acht Cohorten, jede von vierhundert auserlesenen Kraftmännern, wurden ausgehoben. Diese auserlesene Blüthe von Jungmannschaft haben sie noch dadurch, daß sie ihr den Empfang doppelten Soldes zugesichert hatten, mit Muth und Hoffnung erfüllt. Auch waren sie frei von andern Soldatendiensten, damit sie, für die einzige

Arbeit der Schlacht aufgespart, wußten, daß sie mehr, als jeder andere Mann, zu leisten hätten. Auch wurden sie außerordentlich in der Linie aufgestellt, um ihre Tapferkeit so viel bemerkbarer zu machen. Eine Ebene von zweitausend Schritten trennte das römische Lager von dem der Herniker; in beinahe gleicher Entfernung von beiden kam es auf dem Mittelpunkte zur Schlacht. Anfangs stand die Schlacht ohne Entscheidung, weil es die römischen Reiter oft vergeblich versucht hatten, durch ihren Ungestüm die feindliche Linie in Unordnung zu bringen. Da nun das Reitergefecht in seiner Wirkung nichtiger, als in seinen Versuchen war, so ließen die Reiter, nach vorheriger Befragung des Dictators, hernach mit seiner Erlaubniß ihre Pferde zurück, flogen mit Geschrei vor die Fahnen hin, und begannen den Kampf von Neuem; und man würde sie nicht haben aufhalten können, hätten sich nicht die außerordentlichen Cohorten mit einem ihrer Körperkraft entsprechenden Muth entgegen geworfen.

8. Nun wurde zwischen den Vornehmsten beider Völker gefochten. Alles, was von hier oder von dort der gemeinsame Kriegsgott Mars dahinnahm, war ein vielfacher, nicht nach der Anzahl zu schätzender Verlust; die übrige Gemeinschaar der Bewaffneten, gleich als hätte sie die Schlacht den Vornehmsten übertragen, erwartete ihr Schicksal von fremder Tapferkeit. Auf beiden Seiten blieben Viele; noch Mehre bekamen Wunden. Endlich schalten die Reiter einander und fragten: „Was nun noch übrig wäre, da sie weder zu Pferd den Feind geworfen hätten, noch zu Fuß etwas Entscheidendes thäten? Welches dritte Gefecht sie noch erwarten sollten? Warum sie so keck vor die Fahnen hingesprungen wären, und an fremder Stelle kämpften?“ Durch diese gegenseitigen Aeußerungen aufgereizt, erneuerten sie das Feldgeschrei und drangen ein, und brachten den Feind zuerst aus seiner Stellung, dann trieben sie ihn zurück, bis sie ihn zuletzt entschieden wegschlugen. Auch läßt sich nicht leicht bestimmen, welcher Umstand über so gleiche Gegenkräfte gesiegt hat, wenn es nicht das stets waltende Geschick beider Völker war, welches hier den Muth hob, und dort ihn niederschlug. Bis an ihr Lager verfolgte der Römer die fliehenden Herniker; auf die Bestürmung des Lagers ließ man sich, weil es schon spät am Tage war, nicht ein. Die lange Nichtausopferung hatte den Dictator aufgehalten, daß er nicht vor Mittag das Zeichen geben konnte; darüber hatte sich der Kampf bis in die Nacht verzogen. Am folgenden Tage fand man das Lager durch die Flucht der Herniker hingegeben, und einige Verwundete zurückgelassen; das Heer der Fliehenden wurde von den Signiern, welche die schwach bemannten Fahnen an ihren Mauern vorbeiziehen sahen,

geschlagen, und verlief sich auf eilfertiger Flucht in die Dörfer. Auch bei den Römern gab es keinen unblutigen Sieg; der vierte Theil der Soldaten ging verloren, und, was kein geringerer Verlust war, mehre römische Reiter fielen.

9. Als im folgenden Jahre die Consuln Cajus Sulpicius und Cajus Licinius Calvus ein Heer gegen die Herniker geführt, und, weil sie den Feind im Freien nicht fanden, seine Stadt Ferentinum mit Sturm erobert hatten, so verschlossen ihnen, auf ihrem Rückzuge von dort, die Tiburer ihre Thore. Dies war der letzte Beweggrund, warum, da man schon vorher von beiden Seiten viele Beschwerden gegen einander geführt hatte, dem Volke von Tibur, durch Bundespriester, welche Genugthuung forderten, der Krieg angekündigt wurde. Daß Titus Quinctius Pennus in diesem Jahre Dictator und Servius Cornelius Maluginensis sein Magister Equitum gewesen sei, ist ganz gewiß. Licinius Macer berichtet, er sei des zu haltenden Wahltags wegen, und zwar vom Consul Licinius ernannt worden, weil man, da sein Amtsgenoß die Wahl noch vor dem Kriege zu halten sich beeilte, um sein Consulat fortzusetzen, der bösen Aussicht habe entgegen treten müssen. Dieses gesuchte Lob seiner eigenen Familie macht den Licinius zu einem minder wichtigen Gewährsmann; und da ich von jenem Umstand in ältern Jahrbüchern keine Erwähnung finde, so bin ich geneigter zu glauben, man habe des gallischen Krieges wegen einen Dictator erwählt. Wenigstens haben in diesem Jahre Gallier am dritten Meilensteine auf dem salarischen Wege jenseit der Brücke des Anio ein Lager gehabt. Nachdem der Dictator der gallischen Unruhen wegen einen Gerichtsstillstand verordnet hatte, nahm er alle Dienstfähige in Eid, zog mit einem starken Heere aus der Stadt, und schlug am diesseitigen Ufer des Anio sein Lager auf. Die Brücke war in der Mitte; aber keiner von beiden Theilen brach sie ab, um keine Furcht zu verrathen. Gefechte wegen der Besetzung der Brücke fielen häufig vor; und wer sich ihrer bemächtigen würde, ließ sich bei den ungewissen Streitkräften nicht entscheiden. Da trat ein Gallier von ausnehmender Körpergröße auf die leere Brücke hervor, und rief mit der ganzen Kraft seiner Stimme: „Wen jetzt Rom als seinen Tapfersten stellen kann, wohlan! der trete zum Kampfe hervor, damit der Ausgang zwischen uns Zweien darthue, welches von beiden Völkern im Kriege tapferer sei!"

10. Lange war unter den vornehmsten jungen Römern Alles still, da sie theils den Kampf auszuschlagen sich schämten, theils das Loos einer so vorzüglichen Gefahr nicht suchen wollten. Da begab sich Titus Manlius, des Lucius Sohn, der seinen Vater von der tribunischen Plackerei (Kap. 5) gerettet hatte, vom Vor-

posten zum Dictator und sprach: „Ohne Dein Geheiß, Feldherr, möchte ich nie außer dem Gliede fechten; auch dann nicht, wenn ich den Sieg vor Augen sähe. Wenn Du es erlaubst, will ich jenem Unthiere, weil es doch so keck den feindlichen Fahnen voran-tanzt, zeigen, daß ich aus jenem Stamm entsprossen bin, welcher eine Schaar Gallier vom tarpejischen Felsen hinabwarf! Da sprach der Dictator: „Glück zu, Titus Manlius! zu der Tapferkeit und kindlichen Liebe gegen Vater und Vaterland! Gehe hin und stelle unter dem Beistande der Götter das römische Volk als unüberwindlich dar!“ Es rüsten nun den jungen Mann seine Freunde. Er nimmt einen fußknechtlichen Schild und umgürtet sich mit einem hispanischen Schwerte, zum Nachkampfe geeignet. So gerüstet und ausgestattet führen sie ihn gegen den dummfröhlichen Gallier vor, der — was auch den Alten bemerkenswerth schien — sogar die Zunge vor Hohn herausstreckte! Sie ziehen sich nun auf ihren Posten zurück; und die beiden Gerüsteten werden in der Mitte mehr nach Sitte eines Schaukampfes, als nach dem Gesetze des Kriegs, allein gelassen; nach Ansehen und Gestalt zu urtheilen, keineswegs einander gleich. Der Eine hatte eine außerordentliche Körpergröße, trug eine vielfarbige Kleidung, und schimmerte von bemalten und mit Gold ausgelegten Waffen. Der Andere hatte mittlere Soldatengröße; in seinen mehr führbaren als schönen Waffen war nur mäßiger Prunk; kein Gesang, kein Freudensprung, keine nichtige Waffenschwenkung, aber seine Brust, voll Muth und stillen Zorns, hatte jede Kraftäußerung auf die wirkliche Entscheidung des Kampfes gespart. Als sie zwischen beiden Schlachtreihen dastanden, und die Herzen so vieler Sterblichen unter in Furcht und Hoffnung schwebten, schmetterte der Gallier wie eine oben hereinragende Bergmasse, während er sich mit der Linken den Schild vorhielt, auf des anrückenden Feindes Waffen sein Schwert im Fehlhiebe mit großem Gepraffel herab. Der Römer hielt seine Klinge nach oben, und nachdem er Schild mit Schild ganz unten weggestoßen und mit dem ganzen Körper vor jeder Verwundungsgefahr gedeckt, sich zwischen des Feindes Körper und Waffen eingeschmiegt hatte, durchbohrte er ihm Stich auf Stich Unterleib und Weichen, und streckte den hinstürzenden Feind auf weiten Raum darnieder. Den daliegenden Körper verschonte er mit jeder weitern Mißhandlung, nur daß er ihn seiner Halskette beraubte, die er mit Blut bespritzt sich um den Hals legte. Es fesselte Bestürzung und Erstaunen die Gallier. Die Römer schritten munter vom Posten vor und ihrem Krieger entgegen, welchen sie unter Glückwünschen und Lobsprüchen zum Dictator führten. Unter ihren kunstlosen, liederähnlichen Soldatenscherzen hörte man damals auch den Zunamen Torquatus

(Halskettler), welcher nachher so berühmt wurde, und noch dem Nachkommen des Manlius und seinem Stamme zur Ehre gereichte. Der Dictator fügte einen goldenen Kranz als Geschenk hinzu und erhob vor der Versammlung diesen Kampf mit außerordentlichen Lobsprüchen.

11. Und wirklich war dieses Gefecht für den Erfolg des Krieges im Ganzen so entscheidend, daß das Heer der Gallier in der nächsten Nacht sein Lager eiligst verließ, in das Tiburische, und gleich darauf von da, nach einem mit den Tiburern geschlossenen Kriegsbündnisse und durch reichliche Zufuhr von ihnen unterstützt, nach Campanien hinüber ging. Dies war der Grund, warum im nächsten Jahre der Consul Cajus Pötelius Balbus, da seinem Amtsgenossen, Marcus Fabius Ambustus, der Herniker Kriegsbezirk zugefallen war, auf Volksgeheiß ein Heer gegen die Tiburer führte. Als nun zu ihrer Hülfe die Gallier aus Campanien zurückkamen, so wurden schreckliche Verwüstungen im Gebiete von Lavici, Tusculum und Alba, unstreitig unter der Tiburer Leitung angerichtet, und da sich der Staat gegen den Tiburer Feind mit einem Consul als Anführer begnügte, so nöthigten ihn jetzt die gallischen Unruhen, einen Dictator zu wählen. Gewählt wurde Quintus Servilius Ahala, welcher den Titus Quinctius zum Magister Equitum ernannte, und nach einem Gutachten der Rathsväter, auf den Fall eines glücklichen Erfolgs in diesem Kriege, Großspiele gelobte. Der Dictator ließ, um die Tiburer durch ihren eigenen Krieg beisammenzuhalten, das consulische Heer dort bleiben, und alle Dienstfähige, von welchen Keiner den Kriegsdienst verweigerte, zur Fahne schwören. Es erfolgte eine Schlacht nicht weit vom Collinerthore mit Roms ganzer Kraft, im Angesichte der Eltern und Weiber und Kinder; große, auch für Abwesende wirksame Ermunterungen des Muths, welche den Krieger, jetzt seinen Blicken dargestellt, zugleich durch Ehrgefühl und Mitleiden entflammte! Nach großem Verluste auf beiden Seiten wurde endlich das Heer der Gallier weggeschlagen. Auf der Flucht eilten sie nach Tibur, als wäre hier der Hauptsitz des gallischen Kriegs, wurden aber in ihrer Zerstreuung vom Consul Pötelius nicht weit von Tibur in Empfang genommen, und zugleich mit den zur Hülfsleistung ausgerückten Tiburern in die Thore hineingejagt. Vortrefflich ward sowohl vom Dictator, als vom Consul die Sache ausgeführt. Auch der andere Consul Fabius hat zuerst in kleinen Gefechten, zuletzt in einer Hauptschlacht, da die Feinde mit ihrer ganzen Macht angegriffen hatten, die Herniker besiegt. Der Dictator ertheilte den Consuln im Senat und vor dem Volke die herrlichsten Lobsprüche, und ließ ihnen sogar den Ruhm seiner eigenen Thaten, und legte

seine Dictatur nieder. Pötelius hielt über die Gallier und Tiburer einen doppelten Prachteinzug, dem Fabius war es genug, den Ehreneinzug in die Stadt zu halten. Es spotteten über des Pötelius Prachteinzug die Tiburer und sagten: „Wo er denn mit ihnen im offenen Felde gefochten hätte? Es wären Einige von ihnen als Zuschauer bei der Flucht und Verwirrung der Gallier vor die Thore hinausgegangen, und wie sie gesehen hätten, daß man auch auf sie losgebe, und ohne Unterschied jeden Vorkommenden niederhaue, hätten sie sich in die Stadt zurückgezogen. Diesen Umstand hätten nun die Römer eines Prachteinzugs würdig gehalten! Damit sie es aber nicht für außerordentlich und wichtig hielten, in feindlichen Thoren Lärmen zu erregen, so sollten sie bald einen schreckenvolleren Auftritt vor ihren eigenen Mauern sehen."

12. Und wirklich brachen sie im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Marcus Popillius Länas und Cajus Manlius, in der ersten Stille der Nacht mit einem feindlichen Heere von Tibur auf und kamen vor Rom. Schrecken war es, was bei dem plötzlich aus dem Schlafe geweckten Bürger der unerwartete Vorfall und die nächtliche Angst verursachte, dazu wußten so Manche nicht, was für Feinde, und woher sie gekommen wären. Man rief jedoch alles schleunig zu den Waffen, und sicherte die Thore durch Posten, die Mauern durch Besatzungen; und sobald das erste Tageslicht nur einen mittelmäßigen Schwarm vor den Mauern, und keinen andern Feind als den Tiburer sehen ließ, rückten die Consuln aus drei Thoren, und griffen das Heer, welches schon die Mauern erklimmen wollte, von zwei Seiten an. Und da zeigte es sich, daß sie mehr im Vertrauen auf Gelegenheit, als auf Tapferkeit gestiegen waren, so wenig hielten sie den ersten Angriff der Römer aus. Ja es war entschieden, daß diese Erscheinung für Rom ein Glück gewesen ist, und daß die Furcht vor einem so nahen Kriege die zwischen den Ratsvätern und Bürgern schon beginnende Unbeständigkeit unterdrückt hat. Eine andere Erscheinung von Feinden war im nächstfolgenden Kriege dem Lande schrecklicher, als der Stadt. Aller Verheerungen durchstreiften die Tarquinier das römische Gebiet, besonders auf jener Seite, wo es an Hetrurien stößt, worauf sie dann nach vergeblich geforderter Genugthuung die neuen Consuln, Cajus Fabius und Cajus Plautius, auf Befehl des Gesammtvolks den Krieg ankündigten, wo dieser Kriegsbezirk dem Fabius, der Krieg gegen die Herniker dem Plautius zufiel. Auch von einem gallischen Kriege wurde das Gerücht immer lauter. Aber bei so großen Schrecknissen tröstete man sich mit dem Frieden, welchen man den Latinern auf ihr Bitten bewilligte, und mit der großen Anzahl von Kriegsleuten, welche man, vermöge des alten Vertrags,

den sie seit vielen Jahren unerfüllt gelassen hatten, erhielt. Da nun der Staat auf diese Verstärkung sich stützen konnte, so fand man die gleich nachher eingelaufene Nachricht, daß die Gallier nach Präneste gekommen wären, und sich von da um Pedum gelagert hätten, nicht so erschrecklich. Man beschloß, den Cajus Sulpicius zum Dictator zu ernennen, der hierzu einberufene Consul Cajus Plautius ernannte ihn, der dem Dictator beigegebene Magister Equitum war Marcus Valerius. Diese führten die aus beiden Heeren gezogenen Kerntruppen gegen die Gallier. Weit langsamer war der Gang dieses Krieges, als beiden Theilen lieb war. Da zuerst bloß die Gallier die Kampflustigen gewesen waren, nachher aber der römische Soldat dadurch, daß er sich in Waffen und Gefech stürzte, die gallische Keckheit um ein Ziemliches übertraf; so hatte gleichwohl der Dictator gar nicht Lust, ohne alle dringende Not sich bloß dem Glücke zu überlassen, und zwar gegen einen Feind welchen Zeit und fremder Himmelsstrich mit jedem Tage verschlechtern müßte, der ohne vorbereitete Zufuhr, ohne haltbaren feste Platz verweilte; noch mehr, dessen Muth und Körper von der Ar wäre, daß alle Kraft im Ungestüm läge, aber auch bei geringe Zögerung erschlaffte. Bei diesen Ansichten zog der Dictator den Krieg in die Länge, und hatte schwere Strafe darauf gesetzt, wenn sich Jemand ohne Gebeiß mit dem Feind einließe. Die Soldaten hiermit unzufrieden, tadelten in ihren Gesprächen auf den Vorpo sten und Wachen zunächst den Dictator, schalten aber auch zuweilen auf die gesammten Rathsväter, daß sie den Krieg nicht durch die Consuln hätten führen lassen. „Ausgewählt habe man ein ausnehmenden Feldherrn; einen ganz einzigen Heerführer, welch darauf warte, daß ihm bei seinem Nichtsthun der Sieg vom Him mel in den Schooß herabfliegen werde!!“ Bald aber ließen sich eben so am hellen Tage, ganz öffentlich und noch trotzig verlauten: „Sie würden, ohne den Befehl des Feldherrn abz warten, entweder schlagen, oder im Zuge nach Rom gehen.“ Sie mischten sich unter die Gemeinen auch Hauptleute, sie murr nicht bloß in ihren Kreisen, sondern schon strömten in der Hau lagergasse und auf dem Feldherrnplatz ihre Reden in Eins zusa men; der Schwarm wuchs zu einer förmlichen Versammlung und rief von allen Orten laut her: „Man solle sofort zum Dic tor gehen, Wortführer des Heeres solle Sextus Tullius sein, es seinem Verdienste gebühre.“

13. Schon zum siebenten Male führte Tullius die erste Hau mannsschaar, und im ganzen Heere war kein Mann — der nä lich Fußknechtsdienste gethan hätte — durch Thaten berühmter, er. Dieser ging, dem Zuge der Soldaten voran, zur Feldher

bühne, und redete den Sulpicius, der sich über den Schwarm, noch mehr über des Schwarmes Anführer, den Tullius, diesen sonst dem Oberbefehle pünktlichst folgsamen Krieger wunderte, also an: „Wisse Dictator! das gesammte Kriegsheer hat, in der Meinung, Du habest es der Feigheit schuldig befunden, und zur Beschimpfung fast ohne Waffen dastehen lassen, mich gebeten, seine Sache vor Dir zu führen. Ich würde, wenn man uns vorwerfen könnte, irgendwo von der Stelle gewichen zu sein, dem Feinde den Rücken zugekehrt, die Fahnen schimpflich verloren zu haben, dennoch für billig erachten, es von Dir zu erbitten, daß Du uns erlaubtest, unsere Schuld durch Tapferkeit wieder gut zu machen und das Andenken unserer Schande durch neuen Ruhm zu tilgen. Auch die an der Allia geschlagenen Legionen haben doch eben die Vaterstadt, die sie durch ihre feige Flucht verloren hatten, als sie nachher von Veji hinzogen, durch ihre Tapferkeit wieder erobert. Uns ist, durch die Gnade der Götter und durch Dein und des Römervolks Glück, Staat und Ruhm noch unverletzt. Wie wohl ich vom Ruhme kaum zu reden wage, wenn theils die Feinde uns nicht anders, als wie Weiber, hinter dem Walle versteckt, unter allen möglichen Schmähungen verhöhnen, theils Du, unser Feldherr, was wir noch übler empfinden, Deinem Heere Muth und Waffen und Hände absprichst, und, ohne uns vorher geprüft zu haben, so sehr an uns verzweifelst, daß Du Dich für den Anführer von Krüppeln und Schwächlingen hieltest. Denn was sollen wir sonst für die Ursache halten, warum Du, als altgedienter Feldherr, als der tapferste Krieger, mit gefalteten Händen, wie man es nennt, dastitzest? Denn auf jeden Fall hat es doch einen anständigeren Schein, daß Du an unserer Tapferkeit gezweifelt habest, als wir an der Deinigen. Wenn aber dies nicht Deine, sondern des Staats Maßregel ist, und wenn eine Verabredung der Rathsväter, nicht der gallische Krieg, uns in der Verweisung von Rom und unsern Hausgöttern zurückhält, so bitte ich Dich, zu glauben, daß das, was ich noch sagen will, nicht von den Soldaten ihrem Feldherrn, sondern den Rathsvätern vom Bürgerstande gesagt sei, der etwa spräche, er dürfe, wie ihr eure Maßregeln habt, auch die seinigen für sich haben. Wer sollte denn darüber ungehalten sein, daß wir Soldaten sind, und nicht eure Sklaven? Daß wir in den Krieg, nicht in die Verbannung geschickt sind? Daß wir, wenn uns jemand das Zeichen gebe, uns in die Schlacht führte, als Männer und Römer fechten wollen; daß wir, wenn es der Waffen nicht bedarf, unsere Ruhe aber in Rom, als im Lager verleben wollen? Dies sei den Rathsvätern gesagt. Dich, o Feldherr, bitten wir, Deine Soldaten, um Kampfgelegenheit zu geben. Wir wünschen zu siegen, unter

Deiner Leitung zu siegen, Dir den rühmvollen Lorbeer zu überreichen, mit Dir siegprangend in die Stadt zu ziehen, hinter Deinem Wagen her zum Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters glückwünschend und jubelnd hinanzugehen." An die Rede des Tullius schloß sich die Bitte der Gemeinschaar, und von allen Seiten schrieen sie, er möchte das Zeichen geben, er möchte ihnen zu den Waffen zu greifen befehlen.

14. So sehr auch der Dictator die an sich gute Sache nach einem nicht beifallswürdigen Beispiele gethan sah, so machte er sich doch anheischig, den Wunsch der Soldaten zu erfüllen, fragte aber den Tullius insgeheim, was das für ein Auftritt und nach welcher Sitte er veranstaltet wäre? Tullius bat den Dictator angelegentlichst, „er möge ja nicht glauben, daß er der Kriegszucht, seiner selbst oder der feldherrlichen Hoheit vergessen habe; er habe aber der aufgebrachten Menge, die sich gewöhnlich nach ihren Aufwieglern richte, seine Leitung nicht entziehen wollen, damit nicht ein Anderer, wie ihn die gährende Volksmenge zu wählen pflege, auftreten möge. Denn er für seine Person würde nichts ohne Gutachten des Feldherrn thun; auch dieser müsse jedoch ernstlich darauf sehen, das Kriegsheer in seiner Gewalt zu haben. Hinhalten ließen sich so aufgebrachte Gemüther nicht, sie selbst würden sich den Platz und die Zeit zur Schlacht wählen, wenn sie ihnen der Feldherr nicht gäbe." Indem sie so redeten, wurden einige Pferde, die gerade vor dem Lagerwalle weideten, einem Gallier beim Wegtreiben von zwei römischen Soldaten genommen. Auf diese warf man mit Steinen von Seiten der Gallier. Nun erhob sich vom römischen Vorposten ein Geschrei; von beiden Seiten stürzte man hervor, und schon war man nicht weit von einem förmlichen Treffen, als die Hauptleute eiligst dem Gefechte Einhalt thaten. Es bestätigte wenigstens dieser Vorfall des Tullius Versicherung beim Dictator; und da die Sache schon keinen Aufschub mehr litt, so wurde auf den folgenden Tag eine förmliche Schlacht angesagt. Der Dictator begann jedoch, weil er mehr auf den Muth seiner Truppen, als auf ihre Stärke vertrauend sich zum Treffen entschloß, sich nach Allem umzusehen und darauf zu denken, wie er durch eine List die Feinde schrecken könnte. Mit seiner Erfindungskraft erdachte er ein neues Mittel, dessen sich nachher vielfach von unsern und den ausländischen Feldherren, ja einige noch in unsern Zeiten bedient haben. Er befahl, den Maulthieren die Packsättel abzunehmen, ließ ihnen nur zwei Satteldecken, und gebot den Stallknechten, theils mit erbeuteten Waffen, theils mit denen der Kranken versehen, aufzusitzen. Als er deren etwa tausend beisammen hatte, steckte er hundert Reiter darunter, mit dem Befehle

sich in der Nacht über das Lager hin auf das Gebirge zu ziehen, sich in den Wäldern zu verbergen, und von dort nicht eher aufzubrechen, als bis sie von ihm ein Zeichen bekämen. Sobald es Tag wurde, begann er seine Linie gestissentlich am Fuße des Gebirgs auszubreiten, daß sich der Feind den Bergen gegenüber stellen mußte. Nach nunmehriger Einrichtung zum blinden Lärmen, der aber beinahe mehr, als wirkliche Stärke vermochte, glaubten noch die gallischen Heerführer, die Römer würden nicht in die Ebene herabkommen; als sie sie aber unerwartet herabgezogen sahen, rannten auch sie, auf den Kampf begierig, in das Treffen, und die Schlacht begann, ehe noch das Zeichen von den Feldherren gegeben wurde.

15. Zu heftig griffen die Gallier den rechten Flügel an; und man würde sie nicht haben aushalten können, wäre nicht gerade auf dieser Stelle der Dictator gewesen, welcher den Sextus Tullius namentlich schalt, und ihn mehr als einmal fragte: Ob er ihm angelobt hätte, daß so die Soldaten fechten würden? Wo jene Schreier wären, die die Waffen verlangt hätten? Wo die Drohungen, ohne Befehl des Feldherrn in die Schlacht gehen zu wollen? Hier rufe sie der Feldherr selbst mit lauter Stimme in das Treffen, und gehe gerüstet vor den ersten Fahnen her. Ob ihm wohl einer von denen folge, die eben noch hätten anführen wollen — im Lager so keck, in der Schlacht so zaghaft?" Wahrheit — hörten sie! Deßwegen gab ihnen das Schamgefühl so mächtige Stacheln, daß sie sich in die feindlichen Waffen stürzten — mit einem von jedem Gedanken an Gefahr entfremdeten Muthe. Dieser beinahe tollkühne Angriff brachte zuerst die Feinde in Unordnung, und in dieser Unordnung schlug sie hernach die losgelassene Reiterei hinweg. Sobald der Dictator ihre Linie auf einer Seite wanken sah, richtete er selbst seinen Angriff auf ihren linken Flügel, wo er den Schwarm der Feinde sich zusammendrängen sah, und gab denen auf dem Gebirge das verabredete Zeichen. Sobald auch von dorther ein neues Feldgeschrei sich erhob, und man sie schräg den Berg herab auf das gallische Lager losgehen sah, so gaben die Gallier, aus Furcht abgeschnitten zu werden, das Gefecht auf und eilten in vollem Laufe ihrem Lager zu. Da ihnen hier der Magister Equitum Marcus Valerius entgegenkam, der nach Verjagung des feindlichen rechten Flügels vor ihren Verschanzungen herumschwärmte, so wandten sie ihre Flucht gegen die Berge und Wälder, wo die meisten von den täuschenden Scheinreitern und den Stallknechten in Empfang genommen wurden, und wo auch unter denen, welche Angst in die Wälder gejagt hatte, eine gräuliche Niederlage, nach schon beendigter Schlacht, erfolgte. — Und sonst Keiner nächst dem Marcus Furius, als Cajus Sulpicius, hielt über die Gallier einen gerech-

tern Prachteinzug. Auch hat er an Gold von der gallischen Beute einen beträchtlichen Klumpen, als heiligen Schatz, mit Quadersteinen vermauert, auf dem Capitolium niedergelegt. In demselben Jahre ward auch von den Consuln, jedoch mit ungleichem Erfolge, Krieg geführt. Die Herniker wurden vom Cajus Plautius geschlagen und bezwungen. Sein Amtsgenoß Fabius focht unbehutsam und unüberlegt gegen die Tarquinier; doch war sein Verlust in der Feldschlacht nicht so empfindlich, als daß die Tarquinier dreihundert und sieben gefangene römische Soldaten als Opfer schlachteten; ein Blutgericht, durch dessen Abscheulichkeit der Schimpf des Römervolks noch weit auffallender wurde. Es kam zu diesem Verluste auch die Verwüstung des römischen Gebiets, welche die Priverner, hernach die Velitrer in einem plötzlichen Streifzug anrichteten. — In eben diesem Jahre wurden noch zwei Stadtbezirke, der Pomtinische und Publilische errichtet. Die Gelobungsspiele, welche Marcus Furius als Dictator (VI. 42) gelobt hatte, wurden gefeiert. Auch wurde wegen Amtsbewerberei, vom Bürgertribun Cajus Pötelius, mit Genehmigung der Rathsväter, jetzt zum ersten Mal ein Vorschlag an das Gesammtvolk gebracht, und man glaubte, durch diesen Antrag vorzüglich die Amtsbewerbung der Neulinge, welche die Wochenmärkte und Sammelplätze zu besuchen pflegten, niedergedrückt zu sehen.

16. Nicht so erfreulich für die Rathsväter ward im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Cajus Marcius und Cnejus Manlius, der Antrag über das Foenus unciarium (den Zwöftelzins) von den Bürgertribunen Marcus Duilius und Lucius Mänius durchgesetzt, und vom Bürgerstande ungleich begieriger genehmigt und angenommen. Zu den schon im vorigen Jahre bestimmten neuen Kriegen kam nun auch der gegen die Falisker, wegen doppelter Verschuldung; denn theils hatte ihre Jungmannschaft mit den Tarquiniern Feldzüge gethan; theils hatten sie die Römer, welche aus jener unglücklichen Schlacht nach Falerii geflohen waren, den römischen Bundespriestern, welche sie zurückforderten, nicht ausgeliefert. Dieser Kriegsbezirk fiel dem Cnejus Manlius zu; Marcius führte sein Heer auf das in langem Frieden geschonte Priverner Gebiet, und belud seine Krieger mit Beute. Zu diesem Ueberflusse fügte er noch die Freigebigkeit, daß er nichts für die Staatskasse davon abzog, und so die Soldaten in der Verbesserung ihrer eigenen Umstände begünstigte. Da sich die Priverner vor ihren Stadtmauern in einem befestigten Lager gesetzt hatten, so berief er die Soldaten zur Versammlung und sprach: „Hiermit gebe ich euch das Lager der Feinde und ihre Stadt zur Beute, wenn ihr mir versprecht, euch in der Schlacht tapfer zu halten und nicht sowohl auf das Plündern,

als auf das Fechten bedacht zu sein." Mit großem Geschrei forderten sie das Zeichen, und mit hohem Muthe und mit zuversichtlicher Keckheit rückten sie in die Schlacht. Da rief Sextus Tullius, dessen ich vorhin (Kap. 13) erwähnte, vor den Fahnen: „Siehe der, Feldherr, wie Dein Heer Dir sein Versprechen hält;" legte den Wurfspieß hin, und ging mit gezücktem Schwert auf den Feind los. Es folgten dem Tullius sämmtliche Vorkämpfer; und im ersten Angriffe warfen sie den Feind, verfolgten ihn von hier bis zur Stadt, und brachten, als man schon die Sturmleitern an die Mauern anlegte, die Stadt zur Uebergabe. Ueber die Priverner ward ein Prachteinzug gehalten. Vom andern Consul geschah nichts Denkwürdiges, außer daß er, völlig beispiellos, im Lager vor Sutrium, stadtbezirklich einen Vorschlag über das Zwanzigstel derer, die man freiließ, machte. Die Rathsväter genehmigten es, weil durch dieses Gesetz eine nicht geringe Einnahme in die dürftige Schatzkammer floß. Uebrigens haben die Bürgertribunen, nicht sowohl durch das Gesetz, als durch das Beispiel veranlaßt, bei Todesstrafe verordnet, daß Niemand künftig mehr das Volk beiseite rufen sollte; denn wenn dies erlaubt wäre, so könnte ja durch die dem Consul vereideten Soldaten alles Mögliche, wenn es auch dem Gesammtvolke noch so nachtheilig wäre, durchgesetzt werden. — In eben dem Jahre wurde Cajus Licinius Stolo nach seinem eigenen Gesetze (VI. 35) vom Marcus Popillius Länas zu einer Strafe von zehntausend Kupferaß verurtheilt, weil er nebst seinem Sohne tausend Morgen Landes besaß, und durch Freierklärung des Sohns das Gesetz hatte umgehen wollen.

17. Die folgenden neuen Consuln, Marcus Fabius Ambustus zum zweiten Male, und Marcus Popillius Länas zum zweiten Male, fanden zwei Kriege. Leicht war der eine, mit den Tiburern, welchen Länas führte, welcher den Feind in die Stadt hineintrieb, und das Land verheerte. Die Falisker und Tarquinier brachten den andern Consul im Anfange der Schlacht zum Fliehen. Der größte Schrecken kam davon her, daß ihre Priester Feuerbrände und Schlangen vor sich her trugen, und, als Furien einherschreitend, durch diese ungewohnte Erscheinung die römischen Soldaten in Verwirrung brachten; da sie denn, wie von Wasserspeiern und Donnerwettern gejagt, in bebendem Zuge in ihre Bollwerke hineinstürzten. Hernach aber, als der Consul und die Unterfeldherren und Obersten sie verlachten und schalten, daß sie sich wie Kinder vor nichtigen Wundergebilden fürchteten; da weckte ihren Muth plötzlich das Schamgefühl, und sie rannten gerade auf die Dinge, vor denen sie geflohen waren, blindlings hinein. Kaum hatten sie also das Possenspiel der Feinde auseinander gesprengt und sich auf die

Bewaffneten selbst geworfen, so schlugen sie die ganze Linie weg, eroberten noch an diesem Tage das Lager, machten ansehnliche Beute und kehrten als Sieger zurück, wobei sie sich in ihren Soldatenscherzen über den Aufzug der Feinde, und ihre eigene Zaghaftigkeit lustig machten. Nun kam Alles, was Hetrusker hieß, in Bewegung, und sie zogen, von den Tarquiniern und Faliskern geführt, bis an die Salinen (Salzgruben, I. 33). Gegen dieses Schreckniß wurde Cajus Marcius Rutilus, und zwar der erste vom Bürgerstande, zum Dictator ernannt, welcher ebenfalls einen Bürgerlichen, den Cajus Plautius, zum Magister Equitum ernannte. Dies vollends kam den Rathsvätern entwürdigend vor, daß auch die Dictatur schon gemeinschaftlich ward; und sie verhinderten es aus allen Kräften, daß dem Dictator zu diesem Kriege irgend etwas bewilligt oder angeschafft würde. Desto bereitwilliger hat ihm auf seinen Antrag das Volk Alles genehmigt. Nach seinem Auszuge aus der Stadt hat er auf beiden Seiten des Tiberis sein Heer überall, wo ihn das Gerücht von den Feinden hinleitete, auf Flößen übergesetzt, und dadurch viele zerstreut umherschwärmende Dorfplünderer aufgehoben. Auch ihr Lager eroberte er durch einen unvermutheten Angriff, nahm achttausend Feinde gefangen, tödtete die übrigen oder jagte sie aus dem römischen Gebiete; worauf er, ohne Genehmigung der Rathsväter, auf Geheiß des Volks, siegprangte. Weil sie nun weder durch den bürgerlichen Dictator, noch durch den bürgerlichen Consul den consulischen Wahltag halten lassen wollten, und der andere Consul, Fabius, noch mit Krieg beschäftigt war, so kam es wieder zu einer Zwischenregierung. Zwischenkönige waren nach einander Quintus Servilius Ahala, Marcus Fabius, Cnejus Manlius, Cajus Fabius, Cajus Sulpicius, Lucius Aemilius, Quintus Servilius, Marcus Fabius Ambustus. Unter der zweiten Zwischenregierung erhob sich ein Streit, weil zwei patrizische Consuln auf die Wahl gebracht wurden; und da die Tribunen Einspruch thaten, erwiderte der Zwischenkönig Fabius: „In den zwölf Tafeln stehe ein Gesetz, daß allemal das, was zuletzt das Gesammtvolk genehmigt habe, recht und gültig sein solle, und hier sei Volksgenehmigung und Stimmenwahl.“ Da nun die Tribunen durch ihren Einspruch weiter nichts als den Aufschub des Wahltages hatten bewirken können, so wurden zwei patrizische Consuln gewählt: Cajus Sulpicius Peticus zum dritten Male, und Marcus Valerius Publicola, und sie traten noch an dem Tage ihr Amt an.

18. Im vierhundertsten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, im fünfunddreißigsten nach ihrer Wiederbefreiung von den Galliern — wurde nach elf Jahren dem Bürgerstande das Consulat wieder genommen, worauf zwei patrizische Consuln, gleich nach der

Zwischenregierung, ihr Amt antraten: Cajus Sulpicius Peticus zum dritten Mal und Marcus Valerius Publicola. Empulum ward in diesem Jahre den Tiburern ohne denkwürdigen Kampf genommen; es mag nun, unter der Leitung beider Consuln, der dortige Krieg geführt worden sein, wie Einige melden; oder es mag um dieselbe Zeit auch das tarquinische Gebiet vom Consul Sulpicius verheert worden sein, da gerade Valerius die Legionen gegen die Tiburer anführte. Daheim aber hatten die Consuln einen wichtigern Streit mit den Bürgerlichen und Tribunen. Sie glaubten es ihrer Rechtlichkeit, nicht bloß ihrer Tüchtigkeit schuldig zu sein, das Consulat so wie sie es als zwei Patrizier erhalten hätten, auch wieder zwei Patriziern zu überliefern. „Ja man müsse entweder das Consulat ganz abtreten, wenn es nun einmal ein bürgerliches Amt werden sollte, oder man müsse es ganz besitzen, so wie man diesen Besitz ungeschmälert von den Vorfahren erhalten habe.“ Das Gemeinvolk murrte laut dagegen: „Warum sie denn lebten, warum sie für einen Theil der Bürger angesehen würden, wenn sie das, was ihnen der Heldenmuth zweier Männer, des Lucius Sextius und Cajus Licinius, errungen habe, nicht einmal alle insgesammt behaupten könnten? Sie wollten sich lieber Könige oder Decemvirn, oder eine noch traurigere Regierung, wie sie auch heißen möge, gefallen lassen, als zwei patrizische Consuln sehen, wo man nicht abwechselnd gehorche und befehle, sondern wo der eine Theil, zu ewiger Herrschaft aufgestellt, für des Bürgerstandes einzige Bestimmung — den Sklavendienst halte.“ Die Tribunen ließen es an Anstiftung der Unruhen nicht fehlen; waren aber unter den durch sich selbst schon aufgeregten Menschen an der Leitung kaum bemerkbar. Nachdem man sich mehrmals auf dem Marsfelde vergeblich eingefunden hatte, und viele Wahltage unter Unruhen hingegangen waren, brach zuletzt der Mißmuth des, durch die Beharrlichkeit der Consuln besiegten Bürgerstandes dahin aus, daß er auf die laute Klage seiner Tribunen: „Es sei um die Freiheit geschehen; jetzt müsse man nicht bloß das Marsfeld, sondern eine Stadt verlassen, welche vom Königthume der Patrizier erobert und unterdrückt sei;“ in tiefer Betrübniß mit ihnen davonging. Die Consuln sahen sich also von einem Theile des Volkes verlassen, brachten aber doch bei der Minderzahl die Wahl zu Stande. Die erwählten Consuln, beide Patrizier, waren Marcus Fabius Ambustus zum dritten Male und Titus Quinctius. In einigen Jahrbüchern finde ich, anstatt des Titus Quinctius, einen Marcus Pollius als Consul angegeben.

19. Zwei Kriege wurden in diesem Jahre mit Glück geführt. Mit den Tiburern wurde bis zur Unterwerfung gekämpft. Man

nahm ihnen die Stadt Saffula, und ihre übrigen Städte würden daffelbe Schickfal gehabt haben, wenn nicht der ganze Volksſtamm die Waffen niedergelegt, und ſich an den Conſul ergeben hätte. Man ſiegprangte über die Tiburer; außerdem war der Sieg ſehr ſchonend. Gegen die Tarquinier verfuhr man ſchonungslos. Nachdem man ihrer viele in der Schlacht getödtet hatte, las man unter der großen Anzahl von Gefangenen dreihundert achtundfünfzig, lauter Vornehme, aus, um ſie nach Rom zu ſchicken; das übrige Pöbelvolk wurde niedergehauen. Und das Geſammtvolk war gegen die nach Rom geſchickten Leute nicht ſchonender. Mitten auf dem Markte wurden ſie alle mit Ruthen gehauen und mit dem Beile hingerichtet. So hat man für die Opferung der Römer auf dem Markte zu Tarquinii (Kap. 15) Rache an den Feinden genommen! Dieſe glücklichen Kriegsthaten veranlaßten auch die Samniter, ſich um Roms Freundſchaft zu bewerben. Ihren Geſandten ward vom Senat ein freundlicher Beſcheid gegeben; ſie wurden durch einen Vertrag als Bundesgenoſſen anerkannt. Zu Hauſe aber hatte der römiſche Bürgerſtand nicht ſo viel Glück, wie im Felde. Denn obgleich durch das Foenus unciarum (Kap. 16) die Zinſenlaſt erleichtert worden war, ſo erlagen doch die Dürftigen unter dem Kapitale ſelbſt und geriethen in Haft. Folglich ließ ſich der Bürgerſtand in ſeiner häuslichen Noth weder zwei patriziſche Konſuln, noch die Sorge für den Wahltag, noch die Parteien im Staate zu Herzen gehen. Beide Conſulſtellen blieben den Patriziern. Gewählt wurden zu Conſuln: Cajus Sulpicius Peticus zum vierten Male, Marcus Valerius Publicola zum zweiten Male. Die Aufmerkſamkeit des Staates auf einen Hetruskerkrieg — weil ſich das cäriſche Volk aus Mitleid gegen die Verwandtſchaft, mit den Tarquiniern vereinigt hatte, wie das Gerücht ging — lenkten Latiner Geſandte auf die Volsker; denn ſie meldeten, dieſe hätten ein Heer ausgehoben, bedroheten ſchlachtfertig ſchon ihre Grenzen, und würden von da verheerend in das Römiſche kommen. Der Senat beſchloß alſo, keinen von beiden Gegenſtänden zu vernachläſſigen, ließ Legionen gegen beide werben und die Conſuln um die Kriegsbezirke looſen. Es neigte ſich ſpäterhin doch die Hauptſorge auf den Hetruskerkrieg, nachdem man aus dem Berichte des Conſuls Sulpicius, welchem der tarquiniſche Kriegsbezirk zugefallen war, erſehen hatte, daß die Gegend um die römiſchen Salinen (Kap. 17) ausgeplündert und ein Theil der Beute in das Gebiet der Cärer geſchafft worden wäre, und daß ſich unſtreitig die Jungmannſchaft dieſes Volks unter den Plünderern befunden hätte. Es berief deßwegen der Senat der Conſul Valerius, welcher gegen die Volsker ſtand, und ſein Lager an der Tusculer Grenze hatte, von dort zurück und befahl ihm

einen Dictator zu ernennen, worauf er den Titus Manlius, des Lucius Sohn, dazu ernannte. Dieser begnügte sich, nachdem er zu seinem Magister Equitum den Aulus Cornelius Cossus ernannt hatte, mit dem consulischen Heer, und kündigte nach einem Gutachten der Rathsväter und auf Volksgeheiß den Cärern den Krieg an.

20. Nun erst hat die Cäre — gleich als ob in der feindlichen Formel ein größerer Nachdruck zur Andeutung des Kriegs, als in ihrem eigenen Benehmen läge, da sie doch durch ihre Plünderung die Römer gereizt hatten — ein wirklicher Kriegsschrecken ergriffen, und sie sahen ein, wie wenig dieser Kampf ihren Kräften angemessen wäre. Sie bereueten die Plünderung und verwünschten die Tarquinier, ihre Verführer zum Abfalle. Auch schickte sich Niemand zu Waffen oder Krieg an, sondern Jeder verlangte, so dringend er konnte, man sollte Gesandte abschicken, um des Fehlers Verzeihung zu erbitten. Als die Gesandten vor den Senat kamen, wurden sie vom Senate an das Volk gewiesen, und da baten sie die Götter, deren Heiligthümer sie im gallischen Kriege aufgenommen und gehörig besorgt hätten, sie möchten die Römer jetzt in ihrem Wohlstande mit demselben Mitleiden gegen sie beseelen, welches *sie* vormals in der Noth des Römervolks beseelt hätte. Und gegen den Tempel der Vesta gewandt, beriefen sie sich auf die Gastfreundschaft, die sie den Eigenpriestern und Vestalen so heilig und gewissenhaft erwiesen hätten (V. 40, 50). „Ob Jemand glauben könne, daß Leute mit solchen Verdiensten auf einmal ohne allen Grund Feinde geworden seien? oder, sollten sie ja feindlich gehandelt haben, daß sie dies mehr mit kalter Ueberlegung, als durch Verblendung fehlgeleitet, gethan hätten? so daß sie selbst ihre alten Wohlthaten, die sie noch dazu bei einem so dankbaren Volke angebracht hätten, durch neue Uebelthaten vernichteten, und das Römervolk in seinem Wohlstande und höchsten Kriegsglücke sich zum Feinde wählten, da sie doch in seinem Unglücke seine Freundschaft angenommen hätten? Sie möchten doch nicht *Plan* nennen, was *Zwang* und *Gebot des Schicksals* zu nennen wäre. Die mit einem feindlichen Heere durch ihr Land gehenden Tarquinier hätten, ohne weiter etwas, als den Durchzug zu verlangen, auf jene Plünderung, die ihnen zur Last gelegt werde, einige sich anschließende Landleute mitgenommen. Verlange man deren Auslieferung, so wären sie bereit, sie auszuliefern; oder ihre Bestrafung sollten sie dafür büßen. Aber Cäre, diese Weihstätte des Römervolkes, die Herberge seiner Priester, den Rettungsort der römischen Heiligthümer, möchten sie für die Begastung der Vestalen und für die Verehrung der Götter von dem Vorwurfe des Krieges rein und unbefleckt bleiben lassen." Es bewog nicht sowohl ihre Sache,

wie sie vorlag, als vielmehr ihr vormaliges Verdienst, das Gesammtvolk, lieber die Uebelthat als die Wohlthat zu vergessen. Deßwegen wurde dem Cärervolke der Friede bewilligt, und man ließ ihn als hundertjährigen Waffenstillstand in den auszufertigenden Senatsbeschluß eintragen. Nun wandte sich die Kriegsmacht gegen die Falisker, welche dieselbe Beschuldigung traf; allein nirgends fand man Feinde. Nach verheerenden Streifereien in ihrem Gebiete ließ man sich doch nicht auf Bestürmung der Städte ein, und als die Legionen nach Rom zurückgeführt waren, brachte man die noch übrige Zeit des Jahrs mit der Ausbesserung der Mauern und Thürme zu, und weihte dem Apollo einen Tempel.

21. Am Schlusse des Jahrs vereitelte die Consulwahl ein Streit zwischen Rathsvätern und Bürgern, weil die Tribunen keinen Wahltag gestatten wollten, wenn er nicht dem Licinischen Gesetze gemäß gehalten würde, und der Dictator entschlossen war, lieber das Consulat ganz im Staate abzuschaffen, als es zwischen den Rathsvätern und Bürgerlichen gemein zu machen. Da nun der Wahltag verschoben werden mußte, und der Dictator sein Amt niedergelegt hatte, so kam es wieder zu einer Zwischenregierung; und da die Zwischenkönige immer den Bürgerstand gegen die Rathsväter erbittert fanden, so wurde bis in die elfte Zwischenregierung unter Unruhen fortgestritten. Zur Schutznahme des Licinischen Gesetzes warfen sich die Tribunen auf, doch näher lag dem Bürgerstande der Kummer über den immer drückender werdenden Wucher, und die häuslichen Sorgen kamen in den öffentlichen Streitigkeiten zum Ausbruche. Da befahlen die Väter, des Unwesens müde, dem Zwischenkönige Lucius Cornelius Scipio, sich bei der Consulwahl, um der Eintracht willen, nach dem Licinischen Gesetze zu richten. Publius Valerius Publicola bekam zu seinen Amtsgenossen aus dem Bürgerstande den Cajus Marcius Rutilus. Weil die Gemüther nun einmal zur Eintracht gestimmt waren, so suchten die neuen Consuln auch die Wucherangelegenheiten, welche die Einmüthigen zu trennen schien, zu erleichtern, und machten die Bezahlung der Schulden zur Staatssorge, indem sie Fünfmänner ernannten, welche man von der Auszahlung der Gelder die Bankherren nannte. Durch Billigkeit und Sorgsamkeit erwarben sie sich die Ehre, daß in den sämmtlichen Urkunden der Jahrbücher ihre Namen gepriesen wurden. Es waren dies nämlich Cajus Duilius, Publius Decius Mus, Marcus Papirius, Quintus Publilius und Tiberius Aemilius, die eine so schwer zu behandelnde und gewöhnlich für beide Theile, immer wenigstens für den einen, drückende Sache, theils durch Mäßigung überhaupt, theils mehr auf Kosten des Staats, als zu seinem Schaden vollführten. Alte, mehr durch

Unthätigkeit der Schuldner, als durch ihre Vermögensumstände verzögerte Posten hat entweder die Staatskasse auf Tischen, welche man mit Geld auf den Marktplatz hinstellte, abbezahlt, um dem Volke zuvor Sicherheit zu geben, oder durch eine Schätzung nach billigen Sachpreisen getilgt, so daß nicht allein ohne Ungerechtigkeit, sondern auch ohne Klagen beider Theile, eine bedeutende Schuldenmenge abgetragen wurde. Hierauf machte ein leerer Schrecken vor einem Hetruskerkriege, zu welchem das Gerücht alle zwölf Völkerschaften sich verschwören ließ, die Ernennung eines Dictators nothwendig. Ernannt wurde im Feldlager — denn dahin ward an die Consuln der Senatsbeschluß geschickt — Cajus Julius, dem als Magister Equitum Lucius Aemilius beigegeben wurde. Uebrigens blieb auswärts Alles ruhig.

22. Der heimische Versuch des Dictators, die Wahl zweier patrizischer Consuln zu bewirken, veranlaßte wieder eine Zwischenregierung. Die beiden eingeschalteten Zwischenkönige Cajus Sulpicius und Marcus Fabius wußten das, worauf es der Dictator vergebens angelegt hatte — bei dem, nunmehr wegen des frischen Verdienstes erleichterter Schuldenlast, milder gewordenen Bürgerstande — zu erhalten, daß zwei patrizische Consuln gewählt wurden. Die Gewählten waren — der zuerst abgetretene Zwischenkönig Cajus Sulpicius Peticus selbst und Titus Quinctius Pennus. Einige geben dem Quinctius den Vornamen Cäso, Andere Cajus. Beide zogen in den Krieg, Quinctius gegen die Falisker, Sulpicius gegen die Tarquinier; und da sich der Feind nirgends auf eine Schlacht einließ, so führten sie ihre Kriege mehr mit dem Lande, als mit den Menschen, durch Sengen und Verheeren; und durch das Alter dieser, ich möchte sagen schleichenden Auszehrung wurde die Hartnäckigkeit beider Völker so völlig besiegt, daß sie zuerst die Consuln, und dann auf deren Erlaubniß den Senat um Waffenstillstand baten. Sie erhielten ihn auf vierzig Jahre. Da man also die Sorge vor diesen beiden dringenden Kriegen aufgeben konnte, so beschloß man — während man einige Ruhe von den Waffen hätte, weil die Bezahlung der Schulden so manche Eigenthümer verändert hatte — eine Schatzung zu halten. Als übrigens der Tag zur Wahl der Censoren angesetzt war, erklärte Cajus Marcius Rutilus, welcher der erste bürgerliche Dictator gewesen war, daß er sich zur Censur melde, und störte dadurch die Einigkeit der Stände. Und dies schien er freilich zur unrechten Zeit gethan zu haben, weil eben jetzt zwei Patrizier Consuln waren, welche sich weigerten, auf ihn Rücksicht zu nehmen. Allein theils wußte er durch Beharrlichkeit seinen Zweck zu erreichen, theils kamen ihm die Tribunen, durch ihr eifriges Bemühen um die Wiedererhaltung

ihres auf den consulischen Wahltagen verlorenen Rechts wohl zu Statten; wie denn auch schon dieses Mannes Hoheit der höchsten Ehrenstelle gleich kam, und dann der Bürgerstand durch eben den Mann, der ihm die Bahn zur Dictatur eröffnet hatte, auch an der Censur Antheil zu bekommen wünschte. Und so herrschte keine Verschiedenheit am Wahltage, daß nicht Marcius mit dem Cnejus Manlius zum Censor wäre erwählt worden. Auch einen Dictator hatte dieses Jahr im Marcus Fabius; nicht etwa vor Kriegsschrecken, sondern damit am Wahltage der Consuln das Licinische Gesetz nicht befolgt würde. Als Magister Equitum war dem Dictator Quintus Servilius zur Seite. Doch auch die Dictatur machte das Einverständniß der Rathsväter bei der Consulwahl nicht vermögender, als es bei der Censorwahl gewesen war.

23. Marcus Popilius Länas wurde vom Bürgerstande zum Consul, von den Rathsvätern Lucius Cornelius Scipio hergegeben. Auch das Glück verlieh dem bürgerlichen Consul mehr Auszeichnung. Denn als die Nachricht einlief, daß sich ein großes Heer Gallier im Latiner Gebiete gelagert habe, so wurde, weil Scipio von einer schweren Krankheit befallen war, dem Popilius der gallische Krieg außerordentlich übertragen. Dieser hob eifrig ein Kriegsheer aus, und nachdem er befohlen hatte, daß sich alle Dienstfähige bewaffnet vor dem Capenerthore bei dem Marstempel einfinden, und eben dahin die Schatzmeister die Fahnen aus der Schatzkammer liefern sollten, vervollzähligte er vier Legionen, übergab den Ueberschuß an Kriegsleuten dem Prätor Publius Valerius Publicola, und bewog die Rathsväter, noch ein zweites Heer zu errichten, welches auf ungewisse Kriegsfolgen dem Staate zum Schutze dienen könnte. Sobald er Alles hinlänglich angeordnet und herbeigeschafft hatte, zog er selbst gegen den Feind; und um dessen Streitkräfte kennen zu lernen, bevor er einen entscheidenden Versuch wagte, ließ er auf einer Anhöhe, so nahe er sie am gallischen Lager besetzen konnte, einen Wall aufwerfen. Als jenes wilde und kampfbegierige Volk, welches schon beim Anblicke der römischen Fahnen in der Ferne, mit dem Vorsatze, sogleich zu schlagen, seine Linien ausgebreitet hatte, jetzt gewahr wurde, daß sich der Heereszug nicht in die Ebene herabließ, sondern daß sich die Römer theils durch die hohe Stellung, theils durch den Wall schützten, so hielt es sie für furchtsam und verzagt, und zugleich für angreifbarer, weil sie gerade jetzt auf die Schanzarbeit bedacht wären, und griff mit gräßlichem Geschrei an. Von Seiten der Römer wurde die Arbeit nicht aufgegeben — Triarier waren es, welche schanzten — und von den Haftaten und Prinzipern, welche vor den Schanzern fertig und gerüstet dastanden, wurde das Treffen begonnen (VIII.

8). Außer der Tapferkeit half auch die höhere Stellung dazu, daß alle ihre Wurfspfeile und Lanzen, nicht, wie aus der Ebene abgeschossen, wirkungslos, was gewöhnlich der Fall ist, niederfielen, sondern sämmtlich durch ihre Schwere niedergeschleudert hafteten; und die Gallier, mit Geschossen beläftigt, die ihnen entweder in den Leib gefahren waren oder lastend in den Schilden staken, waren sie gleich im Laufe beinahe zur Höhe hinaufgedrungen, machten dennoch jetzt unentschlossen Halt; und als hernach diese Zögerung bei ihnen den Muth minderte, bei dem Feinde, den Römern, aber erhöhte, so wurden sie zurückgeworfen, stürzten über einander hin, und richteten unter sich selbst eine gräßlichere Niederlage an, als das Einhauen des Feindes. So wurden ihrer Mehre im jählingen Gewühle zertreten, als durch das Schwert erlegt.

24. Allein noch nicht gewiß war den Römern der Sieg. Eine andere Arbeit war ihnen, als sie in die Ebene herabkamen, noch übrig. Denn die Menge der Gallier, die alles Gefühl eines solchen Verlustes überwog, setzte gegen den siegenden Feind, als stände eine neue Schlachtlinie auf, frische Krieger in Bewegung. Da stand nun im gehemmten Angriffe der Römer; theils weil die Ermüdeten von Neuem in den Kampf gehen sollten, theils weil der Consul, indem er sich unbehutsam unter den Vordersten tummelte, und ihm die linke Schulter mit einem langen gallischen Wurfspieße beinahe durchstochen war, sich eine Weile aus der Schlachtlinie entfernt hatte. Schon hatte man über der Zögerung den Sieg aufgegeben, als der Consul nach dem Verbande seiner Wunde wieder vor die Linie hinritt und ihnen zurief: „Was stehst du, Soldat? Du hast es nicht mit dem Latiner und Sabiner Feinde zu thun, welchen du mit den Waffen besiegen, und aus einem Feinde zum Verbündeten machen kannst. Auf Unthiere haben wir das Schwert gezückt. Wir müssen Blut vergießen oder Blut lassen. Vom Lager habt ihr sie zurückgeschlagen; am Abhange hinunter habt ihr sie in das Thal gestürzt; ihr steht auf hingestreckten Leichen der Feinde. Bedeckt nun die Felder eben so mit Erschlagenen, wie ihr die Berge damit bedeckt habt. Wartet nicht, bis sie vor euch fliehen, wenn ihr steht; angreifen müßt ihr, eindringen in den Feind!“ Nach solchen Ermunterungen erhoben sie sich wiederum und trieben die vorderen Fähnlein der Gallier von der Stelle, worauf sie in Keilen den Mittelpunkt durchbrachen. So aus einander geworfen fielen die Wildlinge nun ohne bestimmten Befehl und ohne Anführer über ihre eigenen Leute her, ergossen sich über die Ebene, rannten auf der Flucht vor ihrem eigenen Lager vorbei, und eilten auf den höchsten Punkt, der ihnen unter gleich hohen Hügeln in das Auge fiel, auf den Albanerberg

zu. Der Consul, der sie nicht über ihr Lager hinaus verfolgte — denn theils beschwerte ihn seine Wunde, theils wollte er das vom Gefecht ermüdete Heer nicht unter die vom Feinde besetzten Anhöhen hinstellen — überließ die ganze Lagerbeute den Kriegsleuten und führte sein Heer, siegreich und mit gallischem Raube beladen, nach Rom zurück. Den Prachteinzug des Consuls verzögerte seine Wunde, eben dieser Umstand erregte auch bei dem Senate den Wunsch nach einem Dictator, um Jemanden zu haben, der bei Krankheiten der Consuln den Wahltag hielte. Der zum Dictator ernannte Lucius Furius Camillus, welchem Publius Cornelius Scipio zum Magister Equitum beigegeben ward, verschaffte den Rathsvätern wieder den vorigen Besitz des Consulats. Da wurde er dieses Verdienstes wegen, durch die eifrige Bemühung der Rathsväter, zum Consul gewählt, worauf er den Appius Claudius Crassus zu seinem Amtsgenossen ernannte.

25. Ehe die neuen Consuln ihr Amt antraten, hielt Popilius seinen Siegereinzug über die Gallier mit großem Beifalle des Bürgerstandes, und murmelnd fragten sie unter einander, ob man nun mit einem bürgerlichen Consul unzufrieden wäre? Zugleich schalten sie auf den Dictator, daß er, zum Lohne für seine Nichtachtung des Licinischen Gesetzes, ein Consulat, das wegen persönlichen Strebens entehrender wäre, als wegen staatlicher Beeinträchtigung, erhascht hätte, in wiefern er als Dictator sich selbst zum Consul wählte. Das Jahr zeichnete sich durch viele und manchfache Unruhen aus. Die Gallier streiften von den Albaner Bergen herab, weil sie dort den harten Winter nicht aushalten konnten, über die Ebenen und Seegegenden und verheerten Alles. Das Meer war unsicher durch die Flotten der Griechen, wie auch die Küste von Antium, der Laurenter Landstrich und die Mündungen des Tiberis, so daß einmal diese Seeräuber mit jenen Landräubern zusammentrafen und ein unentschiedenes Gefecht hatten, und beide ungewiß, ob sie sich für Besiegte oder für Sieger halten sollten, die Gallier sich in ihr Lager, die Griechen auf ihre Schiffe zurückzogen. Unterdessen zeigte sich das größte Schreckniß — die Versammlungen, welche die Latiner Volksstämme bei dem Haine der Ferentina hielten, wie auch die unzweideutige Antwort, welche sie den Römern auf die geforderte Truppenstellung gaben: „Sie möchten aufhören, denen zu befehlen, deren Hülfe sie bedürften. Die Latiner würden lieber für eigene Freiheit als für fremde Herrschaft die Waffen tragen.“ Bei zwei gleichzeitigen Kriegen von außen, noch wegen des Abfalls der Latiner Bundesgenossen verlegen, fand es der Senat nöthig, Völker durch Furcht zu fesseln, welche die Treue nicht gefesselt hätte, und befahl daher den Consuln, bei der zu haltenden

Aushebung die ganze Reichsmacht aufzubieten. „Man müsse sich mit einem Bürgerheer behaupten, weil das Bundesheer den Verein verlasse.“ Da soll man nun überallher nicht bloß von der städtischen, sondern auch von der ländlichen Jungmannschaft zehn Legionen aufgebracht haben, jede zu viertausend zweihundert Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd. Ein solches neues Heer würden jetzt, bei einer so plötzlichen Gefahr von außen, die heutigen auf einem Punkte vereinten Kräfte des Römervolks, welche kaum der Erdkreis fassen kann, nicht ohne Schwierigkeit aufbringen. So sind wir bloß allein darin, wornach wir ringen, groß geworden, in Reichthum und Schwelgerei! Es gehört zu den übrigen Unfällen dieses Jahrs, daß der eine Consul, Appius Claudius, mitten unter den Kriegsrüstungen starb; und so kam die ganze Regierung an den Camillus. Und ihm, als alleinigem Consul, einen Dictator zu setzen, dünkte, theils überhaupt wegen seines keiner Dictatur unterzuordnenden Ansehens, theils auch wegen der glücklichen Vorbedeutung seines Beinamens in den gallischen Unruhen, den Rathsvätern minder schicklich zu sein. Der Consul ließ der Stadt zwei Legionen zur Besatzung, theilte die acht mit dem Prätor Lucius Pinarius, und in Rücksicht der väterlichen Verdienste nahm er den gallischen Krieg ohne zu loosen für sich selbst; den Prätor hieß er die Seeküste decken und den Griechen die Landung wehren. Als er in das Pomptinische hinabgezogen war, wählte er — weil er nicht in den Ebenen ohne dringende Noth schlagen wollte, und durch Verwehrung der Plünderungen die Feinde, die bloß vom Raube zu leben gezwungen wären, sattsam zu bändigen glaubte — einen schicklichen Platz zum Standlager.

26. Als sie hier auf den Vorposten sich ruhig die Zeit vertrieben, trat ein Gallier hervor, durch seine Größe und Rüstung ausgezeichnet. Er schlug mit dem Spieß auf seinen Schild, und nachdem er dadurch eine Stille veranlaßt hatte, forderte er durch einen Dollmetscher einen von den Römern heraus, sich mit ihm zu schlagen. Da war der Kriegsoberst Marcus Valerius, ein junger Mann, der sich nicht minder als ein Titus Manlius (Kap. 10), dieser Ehre für würdig hielt, zuvor aber des Consuls Gesinnung erforschte, und dann bewaffnet in die Mitte hervortrat. Der minder auffallende Menschenkampf wurde durch eintretende Fügung der Götter verherrlicht. Denn als der Römer schon im Handgemenge war, setzte sich ihm plötzlich ein Rabe auf den Helm, gegen den Feind gekehrt. Dies nahm der Oberst sogleich für eine Begünstigung des Himmels an, und betete hierauf: „Wenn es ein Gott oder eine Göttin wäre, die ihm den geflügelten Boten des Glücks gesandt hätte, so möchte er oder sie ihm gnädig beistehen.“ Man

höre und staune! Der Vogel blieb nicht allein auf der einmal genommenen Stelle sitzen, sondern bei jedem Gange des Gefechtes erhob er sich mit den Flügeln und fuhr mit Schnabel und Krallen dem Feinde in das Gesicht und in die Augen, bis dieser, durch den Anblick solchen Ungethüms geschreckt, und an Augen und Besinnung verwirrt, vom Valerius erlegt wurde. Der Rabe, den Blicken entschwebend, flog gegen Morgen. Bis dahin war man auf den bisherigen Vorposten ruhig. Als aber der Kriegsoberst den erschlagenen Feind entrüsten wollte, blieben die Gallier nicht länger auf ihrer Stelle, und rascher noch liefen die Römer dem Sieger zu. Hier erhob sich um den Leichnam des daliegenden Galliers ein Streit, aus welchem sich eine mörderische Schlacht entwickelte. Schon wurde nicht mehr von den Fähnlein der nächsten Posten, sondern von den beiderseits herzugeströmten Legionen gefochten. Camillus hieß seine Soldaten, über den Sieg ihres Obersten wie über den sichtbaren Beistand der Götter erfreut, in die Schlacht gehen, und indem er auf den, mit der Feindesbeute prangenden Obersten hinzeigte, rief er: „Dem thue es nach, Soldat, und strecke neben den daliegenden Führer Gallierschaaren hin.“ Götter und Menschen standen in dieser Schlacht bei, und aus war die Schlacht im gar nicht zweideutigen Kampfe mit den Galliern; so gewiß hatten den Ausgang dieses Zweikampfes beide Heere schon im Geiste geahnet. Zwischen den Vordersten, deren Zusammentreffen die übrigen herbeigezogen hatte, war das Gefecht schrecklich, die übrige Schaar der Gallier nahm die Flucht, ehe sie in den Schuß kam. Zuerst zerstreuten sie sich über das Volsker- und Falernergebiet, darauf wandten sie sich nach Apulien und dem Obermeere. Der Consul berief eine Versammlung, lobte den Kriegsobersten und beschenkte ihn mit zehn Ochsen und einem goldenen Kranze. Er selbst bekam vom Senate den Befehl, den Seekrieg zu besorgen, und vereinigte sein Lager mit dem Prätor. Weil sich aber die Sache bei der Saumseligkeit der Griechen, die sich auf keine Schlacht einließen, zu verzögern schien, so ernannte er hier, nach einem Senatsgutachten des Wahltages wegen, den Titus Manlius Torquatus zum Dictator. Der Dictator ernannte den Aulus Cornelius Cossus zum Magister Equitum, hielt den consulischen Wahltag, und rief den Nacheiferer seines Ruhms, den abwesenden Marcus Valerius Corvus (Rabe) (dies war nämlich in der Folge sein Zuname) mit dem größten Beifalle des Volks, in einem Alter von dreiundzwanzig Jahren, zum Consul aus. Zum Amtsgenossen wurde dem Corvus einer aus dem Bürgerstande, Marcus Popilius Länas, der dadurch zum vierten Male Consul werden sollte, gegeben. Gegen die Griechen richtete Camillus

nichts von Erheblichkeit aus. Sie waren so wenig Krieger zu Land, als der Römer zur See. Zuletzt, da sie von der Landung abgehalten wurden, und ihnen bei den übrigen Bedürfnissen auch das Wasser ausging, verließen sie Italien. Von welcher griechischen Völkerschaft oder von welchem Hauptvolke diese Flotte gewesen sei, ist ungewiß. Ich möchte am liebsten glauben, daß sie Siciliens Kleinherrschern gehört habe; denn das jenseitige Gräcien sah schon in jener Zeit, durch innern Krieg erschöpft, der macedonischen Uebermacht mit Schaudern entgegen.

27. Als nach Entlassung der Heere Friede von außen und im Innern bei der Eintracht der Stände Ruhe herrschte, ergriff — damit ja die Freude nicht zu groß würde — eine Pest die Bürgerstadt, und nöthigte den Senat, durch die Zehnherren die sibyllinischen Bücher nachschlagen zu lassen, auf deren Andeutung ein Lectisternium (Göttermahl V. 13) angestellt wurde. In eben diesem Jahre wurde von den Anziern eine Ansiedlung nach Satricum abgeführt und die Stadt wieder aufgebaut, welche die Latiner zerstört hatten, und mit carthagischen Gesandten zu Rom ein Vertrag geschlossen, da sie, um Freundschaft und Bündniß anzusuchen, gekommen waren. Eben diese Ruhe von außen und im Innern dauerte unter den Consuln Titus Manlius Torquatus und Cajus Plautius fort. Nur wurde aus dem Foenus unicarium (Kap. 16) ein F. Semunciarium gemacht; und die Abtragung der Schulden wurde zu gleichen Zahlungen auf drei Jahre, so daß das erste Viertel gleich baar bezahlt würde, vertheilt. Und wenn gleich auch darunter noch ein Theil des Bürgerstandes litt, so mußte dennoch das staatliche Zutrauen eine wichtigere Sorge, als die persönlichen Nothstände Einzelner für den Senat sein. Eine Haupterleichterung war es, daß man mit Steuer und Aushebung verschont blieb. Im dritten Jahre nach Satricums Wiedererbauung durch die Volsker wurde Marcus Valerius Corvus das zweite Mal zum Consul, nebst dem Cajus Pötelius, gewählt und — auf die Nachricht aus Latium, daß Gesandte von Antium, um einen Krieg zu erregen, die Latiner Völkerschaften bereiseten — befehligt, ehe der Feinde mehr würden, die Volsker zu bekriegen, und zog mit feindlichem Heere vor Satricum. Da nun hieher die Anzier und andern Volsker mit ihren, auf den Fall einer Bewegung von Rom aus, schon bereit gehaltenen Truppen entgegenrückten, so kam es ohne Verzug zwischen den, durch langwierigen Haß erbitterten Theilen zum Kampfe. Die Volsker, muthiger zur Kriegserneuerung als zur Kriegsführung, verloren die Schlacht, und liefen in voller Flucht Satricums Mauern zu; und da sie sich auch nicht einmal durch die Festungswerke gesichert glaubten, und eben die

rund umschlossene Stadt mit Leitern erstiegen wurde, ergaben sie sich — die wehrlose Menge nicht gerechnet — an die viertausend Krieger. Die Stadt wurde zerstört und angezündet; nur den Tempel der Mutter Matuta (VI. 33) ließ man mit dem Feuer verschont. Die ganze Beute wurde dem Soldaten überlassen, doch wurden die viertausend, die sich ergeben hatten, nicht zur Beute gerechnet. Diese ließ der Consul gebunden vor seinem Siegeswagen herziehen, und legte aus ihrem Verkaufe eine große Summe in die Schatzkammer. Nach einigen Berichten bestand diese Menge bloß aus gefangenen Sklaven, und dies ist wahrscheinlicher, als daß man Leute, die sich ergeben hatten, verkauft haben sollte.

28. Auf diese Consuln folgten Marcus Fabius Dorso, Servius Sulpicius Camerinus. Jetzt wurde ein Aurunker Krieg mit unerwarteter Plünderung begonnen, und aus Besorgniß, es möchte diese That einer einzelnen Völkerschaft der Plan des Latiner Gesammtvolkes sein, wurde Lucius Furius, als stände schon ganz Latium in den Waffen, zum Dictator erwählt, welcher den Cnejus Manlius Capitolinus zum Magister Equitum ernannte. Und nachdem man, wie es sonst nur bei großen Unruhen gewöhnlich war, einen Gerichtsstillstand bekannt gemacht, und eine Aushebung ohne Befreiungen gehalten hatte, wurden die Legionen, so schleunig als möglich, in das Land der Aurunker geführt. Hier fand man aber mehr Räuber- als Feindessinn, und so war mit der ersten Schlacht der Krieg aus. Weil sie jedoch von selbst den Krieg angefangen hatten, und sich auch ohne Weigerung zum Treffen stellten, so glaubte der Dictator auch der Götter Hülfe suchen zu müssen, und gelobte, während dem Gefechte selbst, der Juno Moneta (VI. 20) einen Tempel. Und nachdem er, zur Leistung seines Gelübdes verpflichtet, siegreich nach Rom zurückgekehrt war, legte er die Dictatur nieder. Der Senat ließ Zweiherren zu diesem, nach der Größe des Römervolks aufzuführenden Tempel ernennen. Man bestimmte ihm den Platz auf der Burg, welcher der Hofraum von dem Wohnhause des Marcus Manlius Capitolinus gewesen war (VI. 10). Die Consuln benutzten des Dictators Heer zum Kriege mit den Volskern, wo sie die Stadt Sora den Feinden durch Ueberfall wegnahmen. Ein Jahr nach seiner Gelobung wurde der Tempel der Moneta eingeweiht, unter den Consuln Cajus Marcius Rutilus zum dritten Mal, und Titus Manlius Torquatus zum andern Mal. Ein Schreckzeichen folgte sogleich nach der Einweihung, ähnlich dem vormaligen Schreckzeichen auf dem Albanerberge (I. 31). Denn es fiel ein Steinregen und mitten am Tage schien die Nacht einzutreten. Man schlug die Bücher nach, und da die Bürgerstadt voll frommer Besorgnisse war, beschloß der Senat, für die Feier der

anzuordnenden Bettage einen Dictator zu ernennen. Man ernannte den Publius Valerius Publicola. Zum Magister Equitum bekam er den Quintus Fabius Ambustus. Man verordnete, daß nicht nur die Stadtbezirke, sondern auch die benachbarten Völker Bittgänge thun sollten, und es wurde ihnen eine Ordnung, an welchem Tage jeder den Kirchengang halten sollte, festgesetzt. In diesem Jahre sollen strenge Volksgerichte über die Wucherer, welchen von den Aedilen ein Klagtag angesetzt wurde, ergangen sein. Und ohne irgend einen erheblichen Grund kam es wieder zu einer Zwischenregierung. Gleich nach dieser Zwischenregierung wurden, so daß man es für absichtlich hätte halten können, zwei Patrizier zu Consuln erwählt: Marcus Valerius Corvus zum dritten Male und Aulus Cornelius Cossus.

29. Von hier an sollen nunmehr Kriege, welche theils wegen der Stärke der Feinde, theils eben so sehr wegen der Entlegenheit des Schauplatzes, als wegen der Länge ihrer Dauer, wichtiger waren, erzählt werden. Denn in diesem Jahre hat man gegen die Samniter, ein mächtiges und kriegerisches Volk, die Waffen ergriffen. Auf den Samniterkrieg, mit zweideutigem Glücke geführt, folgte Pyrrhus als Feind, auf den Pyrrhus folgten die Pöner. Welch eine Masse von Begebenheiten! Wie oft gerieth man in die äußerste Gefahr, um zur jetzigen Größe, die man kaum aufrecht erhalten kann, die Oberherrschaft hinanzuheben! Die Veranlassung zum Kriege mit den Samnitern kam für die Römer, da sie doch mit ihnen als Freunde verbündet waren, von außen her; sie entspann sich nicht zwischen ihnen selbst. Die Samniter hatten die Sidiciner, weil sie ihnen an Macht überlegen waren, ungerechter Weise bekriegt, und die Schwächern genöthigt, Hülfe bei Mächtigern zu suchen, verbanden sich mit den Campanern. Die Campaner gaben zum Schutz ihrer Bundesgenossen mehr ihren Namen, als ihre Macht her, und die verweichlichten Schwelger wurden von den unter den Waffen abgehärteten Kriegern im Sidiciner Gebiete geschlagen, und wandten die ganze Last des Krieges auf sich herüber. Denn die Samniter gaben die Sidiciner auf, und griffen die Schutzwehr der Grenznachbarn, die Campaner, selbst an, und zogen, nachdem sie die bei Capua hereinragenden Höhen Tifata stark besetzt hatten, von da in einem Viereck in die Ebene herab, welche zwischen Capua und Tifata liegt. Hier wurde wieder förmlich gefochten, und nach verlorner Schlacht wurden die Campaner hinter ihre Mauern zurückgetrieben. Da der Kern ihrer Jungmannschaft geschwächt, und keine Hülfe in der Nähe zu hoffen war, so sahen sie sich gezwungen, bei den Römern Hülfe zu suchen.

30. Ihre Gesandten wurden in den Senat eingeführt und hielten etwa folgende Rede: „Hochverordnete Rathsväter! Das campanische Volk hat uns als Gesandte an euch geschickt, um Freundschaft auf immer, Beistand für diesen Augenblick zu erbitten. Hätten wir um jene in unserm Wohlstande gebeten, so würde sie, wie sie schneller begonnen hätte, auch durch ein schwächeres Band geknüpft worden sein. Denn damals würden wir — bei dem Bewußtsein, gleichheitlich Freundschaft geschlossen zu haben — eure Freunde vielleicht eben so gut, wie jetzt, aber auch minder abhängig und verbindlich gewesen sein. Jetzt aber müssen wir, durch euer Mitleiden gewonnen, und durch euern Beistand in mißlicher Lage geschützt, auch die empfangene Wohlthat verehren, um nicht undankbar, nicht aller göttlichen und menschlichen Hülfe unwürdig zu scheinen. Auch kann der Umstand, daß die Samniter eher als wir eure Freunde und Bundesgenossen geworden sind, unmöglich die Wirkung haben, daß wir nicht in eure Freundschaft aufgenommen werden, sondern nur die, daß sie an Alter und Rang uns vorgehen; denn in eurem Bündnisse mit den Samnitern ist ja nicht festgesetzt, daß ihr keine neuen Bündnisse beschließen solltet. Es fand sich ja bei euch von jeher schon darin hinlänglich gerechte Ursache zur Freundschaft, daß der euer Freund zu werden wünschte, welcher euch aufsuchte. Wir Campaner stehen, wie sehr uns auch die gegenwärtige Lage in hohem Tone zu sprechen verbietet, dennoch in dem Umfange der Stadt, in der Fruchtbarkeit des Landes, außer euch, keinem andern Volke nach, und kommen als ein, wie wir glauben, nicht geringer Zuwachs eures Wohlstandes in eure Freundschaft. Den Aequern und Volskern, den ewigen Feinden dieser Stadt, werden wir, so wie sie sich nur regen, im Rücken sein, und was ihr für unsere Wohlfahrt zuerst gethan haben werdet, das werden wir für eure Oberherrschaft und für euern Ruhm immer thun. Sind die Völker zwischen uns und euch bezwungen — was eure Tapferkeit und euer Glück als sehr nahe verbürgt — so werdet ihr ein zusammenhängiges Reich bis zu uns her besitzen. Schmerzhaft und traurig ist das Bekenntniß, zu welchem unsere Lage uns zwingt. Es ist so weit gekommen, Hochverordnete Rathsväter, daß wir Campaner entweder Freunden oder Feinden angehören. Schützt ihr uns, so gehören wir euch; verlaßt ihr uns, so gehören wir den Samnitern. Ob ihr also Capua und ganz Campanien lieber eurer, oder der Samniter Macht anheim fallen lassen wollet, dies überleget! Zwar muß Allen, ihr Römer, euer Mitleid und eure Hülfe billigerweise offen stehen; aber doch besonders denen, die, während sie Andern auf ihre Bitten über ihre Kräfte Hülfe leisteten, jetzt alle selbst in diesen Nothstand

gekommen sind. Wiewohl wir haben nur dem Namen nach für die Sidiciner, eigentlich aber für uns selbst gefochten; da wir sahen, daß ein benachbartes Volk von der verruchten Straßenräuberei der Samniter angegriffen wurde, und daß dieser Brand, sobald davon die Sidiciner verzehrt wären, zu uns herüberschlagen würde. Auch kommen die Samniter jetzt nicht deßwegen gegen uns, weil sie sich über erlittenes Unrecht ärgern, sondern weil sie sich freuen, eine Gelegenheit gefunden zu haben — darum kommen sie her, um uns anzugreifen. Oder wenn dies Rachsucht der Erbitterung, und nicht vielmehr Gelegenheit zur Befriedigung der Habsucht sein sollte, war es denn zu wenig, daß sie unsere Legionen einmal im Sidicinischen, und noch einmal in Campanien selbst, geschlagen haben? Wo gibt es wohl eine so feindselige Erbitterung, welche nicht das Blut zweier Feldschlachten befriedigen könnte? Man rechne hierzu noch die Plünderung der Dorfschaften, die weggetriebene Beute an Menschen und Vieh, die niedergebrannten und zertrümmerten Höfe, die Verheerung des Ganzen durch Feuer und Schwert! Durch dies Alles hätte ihre Erbitterung nicht ersättigt werden können? Aber nein, ihre Habsucht sollte ersättigt werden. Diese reißt sie zur Bestürmung von Capua hin. Entweder zerstören wollen sie diese herrliche Stadt, oder sie selbst besitzen. Doch nein! nehmt lieber, ihr Römer, sie durch eure Wohlthat in Besitz, als daß ihr die Samniter sie durch Uebelthat nehmen lasset. Ich rede nicht zu einem Volke, das gerechter Kriege sich weigert, und doch glaube ich, wenn ihr eure Hülfe nur zeigtet, ihr würdet nicht einmal den Krieg nöthig haben. Nur bis zu uns erstreckt sich die Verachtung der Samniter, drüber hinaus erhebt sie sich nicht. Folglich könnten wir schon vom Schatten eurer Hülfe, ihr Römer, geschirmt werden, und wir würden Alles, was wir in der Folge haben und sein werden, als euer Eigenthum betrachten! Euch soll der campanische Acker gepflügt werden, euch soll die Stadt Capua volkreich bewohnt werden, unsern Erbauern, unsern Vätern, den unsterblichen Göttern sollt ihr von uns beigezählt werden. Keine Pflanzstadt werdet ihr haben, die uns an Folgsamkeit gegen euch und an Treue überträfe. Winket, Hochverordnete Rathsväter, euer gnädiges Jawort und euern unbesiegten Schutz uns Campanern zu, und laßt uns Capua's künftigen Wohlstand hoffen. In welcher zahlreichen Begleitung von Menschen aus allen Ständen glaubt ihr wohl, daß wir von dort abgereist sind? Wie wir Alles unter Wünschen und Thränen verlassen haben? In welcher Erwartung jetzt der Senat und das Volk zu Capua, und unsere Gattinnen und Kinder sind? Ich bin überzeugt, daß die ganze Menschenmenge an den Thoren steht, und auf dem Wege dort hinunter der Antwort

entgegen sieht, welche ihr, Hochverordnete Rathsväter, uns ihnen in ihrer Angst und Ungewißheit zurückmelden heißet? In dem einen Falle bringt sie Rettung, Sieg, Leben und Freiheit, im andern — — mit Schaudern ahne ich, was sie bringt! Also entweder, ob wir eure Bundesgenossen und Freunde, oder ob wir nicht mehr sein sollen, darüber berathet euch!"

31. Als hierauf die Gesandten abtraten, und der Senat befragt wurde, so galt ihm — obgleich, nach der Meinung eines großen Theils, die ansehnlichste und wohlhabendste Stadt Italiens, und ihr fruchtbares, dem Meere so nahes Land in theuern Zeiten eine Kornkammer Roms werden könnte — dennoch die Redlichkeit mehr, als ein so großer Vortheil, und es gab, nach dem Gutachten des Senats, der Consul diese Antwort: „Des Beistandes erklärt euch, ihr Campaner, der Senat für würdig, allein die Freundschaft mit euch muß billig so errichtet werden, daß keine ältere Freundschaft und Verbindung verletzt wird. Die Samniter sind unsere Bundesverwandten, weßwegen wir die Waffen, die sonst eher die Götter als die Menschen bewältigen würden, gegen die Samniter euch verweigern. Allein Gesandte wollen wir, was uns göttliche und menschliche Rechte erlauben, an unsere Bundesgenossen und Freunde mit der Bitte abgehen lassen, daß man euch kein Leid thun solle." Hierauf erwiderte das Haupt der Gesandtschaft, ihren mitgegebenen Verhaltungsbefehlen gemäß: „Wenn ihr denn das Unsrige gegen Gewalt und Unrecht durch gerechte Gewalt nicht schützen wollt, so vertheidigt es wenigstens als das eurige. Hiermit übergeben wir das campanische Volk und die Stadt Capua, das Land, die Tempel der Götter, alles göttliche und menschliche Eigenthum, Hochverordnete Rathsväter, unter eure und des Römervolkes Oberherrschaft, um Alles, was wir künftig noch leiden sollen, als eure Unterthanen zu leiden." Mit diesen Worten streckten sie alle die Hände nach den Consuln aus, und warfen sich in vollen Thränen im Vorsaale des Rathhauses nieder. Es rührte die Rathsväter dieser Wechsel in den menschlichen Schicksalen; [und sie dachten] „wenn ein so übermächtiges, reiches, durch seine Ueppigkeit und Prachtliebe berühmtes Volk, bei welchem noch kurz zuvor die Nachbarn Hülfe gesucht hätten, jetzt solchen Kleinmuth bewiese, daß es sich selbst und all das Seinige in fremde Hände gäbe, so" — — Jetzt schien es Ehrensache zu sein, sie als neue Unterthanen nicht hinzugeben; und man hielt es für eine ungerechte Handlung des Volks der Samniter, wenn sie ein Land und eine Stadt, die durch Unterwerfung Roms Eigenthum geworden wäre, bekriegen wollten. Man beschloß daher, sogleich an die Samniter Gesandte zu schicken. Sie hatten den Auftrag: „Sie sollten die Bitte der Campaner,

die Antwort des Senats, rücksichtlich der Freundschaft mit den Samnitern, und die zuletzt erfolgte Unterwerfung, den Samnitern bekannt machen. Dann sollten sie, vermöge ihrer freundschaftlichen Verbindung, sie ersuchen, ihrer Unterwürflinge schonen, und ein Land, das Roms Eigenthum geworden wäre, nicht feindlich zu behandeln. Wenn sie durch gütliche Vorstellungen wenig ausrichteten, sollten sie den Samnitern im Namen des römischen Volks und Senats andeuten, sich an der Stadt Capua und dem campanischen Lande nicht zu vergreifen." Als dies die Gesandten in der Versammlung der Samniter vortrugen, erhielten sie eine so trotzige Antwort, daß sie nicht allein diesen Krieg führen zu wollen erklärten, sondern daß sogar ihre Obrigkeiten, bei ihrem Austritte aus dem Rathhause, vor den noch-dastehenden Gesandten, die Anführer ihrer Cohorten riefen, und ihnen mit lauter Stimme den Befehl gaben, sogleich auf Plünderung in das Campanische aufzubrechen.

32. Als die Sendung nach Rom zurückkam, gaben die Rathsväter die Sorge für alles Andere auf, schickten Bundespriester hin, um Schadenersatz zu fordern, und ließen, weil dieser nicht geleistet wurde, förmlich Krieg ankündigen, und beschlossen, möglichstbald hierüber den Antrag an das Volk zu thun, und auf Geheiß des Volks brachen beide Consuln mit zwei Heeren aus der Stadt auf, Valerius nach Campanien, Cornelius nach Samnium, worauf jener am Berge Gaurus, dieser bei Saticula ein Lager schlug. Der Erstere war Valerius, welchem der Samniter Legionen — denn dahin glaubten sie, würde sich der Hauptsturm des Krieges hinneigen — entgegenkamen; zugleich stachelte sie auch die Rache gegen die Campaner, die so bereit gewesen wären, bald Hülfe gegen sie zu leisten, bald Hülfe gegen sie herbeizurufen. So wie sie das römische Lager erblickten, forderten sie trotzig, jeder bei seinem Anführer, das Zeichen zur Schlacht, und versicherten, der Römer sollte dem Campaner mit nicht besserm Glücke Hülfe leisten, als sie der Campaner dem Sidiciner geleistet habe. Valerius ließ unter leichten Gefechten, um den Feind zu prüfen, nur einige Tage verstreichen, steckte dann das Zeichen zur Schlacht auf und ermunterte die Seinigen kürzlich also: „Der neue Krieg, der neue Feind dürfe sie nicht schrecken. Je weiter von der Stadt sie mit den Waffen vorrückten, um so unkriegerischer würden die Völker, zu denen sie vorschritten. Sie sollten nicht nach der Sidiciner und Campaner Niederlagen die Tapferkeit der Samniter schätzen. In welchem Zustande auch sie mit einander gekämpft haben mögen, so habe doch die eine Partei nothwendig besiegt werden müssen. Die Campaner wenigstens wären unstreitig mehr durch ihre überschwelgerische Erschlaffung und Weichlichkeit, als durch die Kraft ihrer

Feinde, besiegt worden. Was aber zwei in so vielen Jahrhunderten erfochtene Siege der Samniter gegen die vielen Ehrenthaten des Römervolks sagen wollten, das beinahe mehr Prachteinzüge, als Jahre seit Erbauung der Stadt zähle, das Alles um sich her, Sabiner, Hetrurier, Latiner, Herniker, Aequer, Volsker, Aurunker, mit seinen Waffen unterjocht halte? das die Gallier in so vielen Treffen geschlagen, und zuletzt auf das Meer und die Schiffe gejagt habe? (Kap. 26.) Freilich müsse jeder im Vertrauen auf eignen Kriegsruhm und Heldenmuth in das Treffen gehen; dann aber auch beherzigen, unter wessen Führung und Obwaltung er in die Schlacht gehen solle; ob der Feldherr bloß ein wohl zu hörender, großthuender Ermunterer sei, nur mit Worten beherzt, ohne an Kriegsarbeiten Theil zu nehmen; oder ob auch er für seine Person, die Waffen zu führen, vor den Fahnen herzugehen, und sich mitten im Schlachtgetümmel zu zeigen wisse. Meinen Thaten, nicht meinen Worten, wünschte ich, ihr Krieger, fuhr er fort, daß ihr folgtet, und daß ihr nicht bloß Zucht, sondern auch Beispiel von mir nehmet. Nicht durch Parteien, auch nicht durch die bei dem Adel gewöhnlichen Einverständnisse, sondern mit dieser meiner Rechten habe ich mir seit Kurzem drei Consulate und die höchste Ehre errungen. Die Zeit ist vorbei, wo man sagen konnte: Ja freilich, er war ein Patrizier, und von den Befreiern des Vaterlandes entsprossen; und in eben dem Jahre hatte dieses Geschlecht das Consulat, in welchem diese Stadt einen Consul hatte. — Jetzt steht nunmehr uns Rathsvätern und euch Bürgerlichen ohne Unterschied das Consulat offen; und es ist nicht mehr, wie zuvor, der Abkunft, sondern des Verdienstes Preis. Darum, ihr Soldaten, habt immer die höchste Ehre im Auge! Habt ihr gleich als Menschen, durch göttliche Fügung, mir diesen neuen Zunamen Corvus beigelegt, so ist doch darum nicht unser alter Geschlechtszuname Publicola (Volksverehrer) vergessen. Ich habe jederzeit den römischen Bürgerstand, im Krieg und Frieden, ohne Amt, in kleinen und großen Staatsämtern, sowohl als Tribun, wie als Consul, in gleichem Fortgange durch alle Consulate nach der Reihe, verehrt, und verehre ihn noch. Was jetzt noch bevorsteht, ist, daß ihr einen neuen und vollständigen Siegereinzug über die Samniter mit mir zu erringen sucht."

33. Sonst war kein Feldherr gegen den Kriegsmann vertraulicher als er, indem er unter den gemeinsten Soldaten unbeschwert alle Dienste mitmachte. Außerdem war er beim Soldatenspiel, wenn die Kameraden in der Schnelligkeit und Stärke mit einander Wettkämpfe hatten, freundlich und gefällig; er behielt als Sieger und Besiegter dieselbe Miene, er stieß keinen zurück, der sich ihm

zum Gegenmanne darbot; er war in seinen Handlungen nach Umständen gütig, in seinen Reden eben so sehr der Freiheit Anderer, als seiner Würde eingedenk; und was ihn am volksgefälligsten machte, war, daß er nach denselben Grundsätzen, nach welchen er seine Aemter gesucht hatte, sie auch verwaltete. Daher befolgte das gesammte Kriegsheer mit unbeschreiblicher Regsamkeit die Ermunterung ihres Feldherrn, und rückte so aus dem Lager. Das Treffen wurde, wie nur je eines, unter gleichen Hoffnungen, mit gleichen Kräften beider Theile, mit Selbstvertrauen, ohne den Feind zu verachten, geliefert. Den Muth der Samniter erhöhten ihre neuen Thaten und der vor wenigen Tagen erfochtene zweifache Sieg; den Muth der Römer hingegen ihre Ehrenthaten von vier Jahrhunderten, und ihre, Roms Jahren gleichzähligen, Siege, und dennoch erregte Beiden der neue Feind einige Besorgniß. Die Schlacht gab den Beweis, welchen Muth sie besaßen, denn sie fochten so, daß sich die Linien eine Zeitlang nach keiner von beiden Seiten hinneigten. Jetzt glaubte der Consul Verwirrung anrichten zu müssen, weil man den Feind nicht mit Gewalt vertreiben konnte, und suchte, durch das Einhauen der Reiter, das feindliche Vordertreffen in Unordnung zu bringen; als er aber diese sich vergeblich tummeln und mit ihren Geschwadern auf zu engem Raume kreisen sah, ohne daß sie eine Bahn in die Feinde machen konnten, so ritt er zu den Vorderreihen der Legionen zurück, sprang vom Pferde, und sagte: „Für uns Fußknechte, ihr Soldaten, ist diese Arbeit. Wohlan! so wie ihr mich allenthalben, wo ich in die feindliche Linie brechen will, mit dem Schwerte Bahn machen seht, so strecke auch Jeder von euch seinen Gegenmann danieder! Dort, wo jetzt die emporstarrenden Lanzen blinken, sollt ihr bald Alles weit hinein über Leichen gebahnt sehen." So hatte er gesprochen, als die Reiter auf des Consuls Befehl auf die Flügel hin und her sprengten, und den Legionen in das feindliche Mitteltreffen den Weg öffneten. Der Allererste war der Consul, welcher auf den Feind losging, und Jeden, mit welchen ihn das Schicksal zusammenführte, niederhieb. Durch dieses Schauspiel entflammt, erregte Jeder rechts und links einen rühmlichen Kampf. Entgegengestemmt hielten die Samniter Stand, bekamen sie gleich mehr Wunden, als sie beibrachten. Eine Zeitlang war schon gefochten; schreckliches Blutbad war um die Fahnen der Samniter her; aber Flucht — war noch von keiner Seite; so fest war ihr Entschluß, sich nur allein durch den Tod besiegen zu lassen. Als nun die Römer vor Ermüdung die Abnahme ihrer Kräfte fühlten, und den Tag zu Ende gehen sahen, warfen sie sich voll Erbitterung auf den Feind. Und nun erst zeigte es sich, daß man wich und sich zur Flucht neigte; nun erst wurden

Samniter gefangen und niedergehauen, und es würden sich nicht Viele gerettet haben, wenn nicht die Nacht mehr das Siegen, als das Fechten unterbrochen hätte. Theils bekannten es die Römer, daß man sich nie mit einem hartnäckigeren Feinde geschlagen hätte; theils antworteten die Samniter auf die Frage, was sie als so standhafte Kämpfer eigentlich zur Flucht vermocht hätte: „Die Augen der Römer wären ihnen feurig, ihre Blicke wahnsinnig, und ihre Gesichter wüthig vorgekommen; und hiedurch wäre größerer Schrecken, als durch sonst etwas über sie gekommen.“ Und diesen Schrecken verriethen sie nicht bloß durch den Erfolg der Schlacht, sondern auch durch ihren nächtlichen Aufbruch. Am folgenden Tage bemächtigte sich der Römer des leeren feindlichen Lagers, in welches die ganze Volksmenge der Campaner unter Glückwünschen hinausströmte.

34. Uebrigens wäre diese Freude beinahe durch eine große Niederlage in Samnium verkümmert worden. Denn der Consul Cornelius war nach seinem Aufbruche von Saticula unvorsichtig genug, sein Heer in einen Forst, der vermittelst eines tiefen Thales den Durchzug gewährte, aber ringsum vom Feinde besetzt war, hineinzuführen; und bis er sich schon nicht mehr mit Sicherheit zurückziehen konnte, da sah er erst den Feind über seinem Haupte. Während nun hier die Samniter nur noch so lange warteten, bis sich das ganze Heer in die Tiefe des Thals hinabzöge, bemerkte der Kriegstribun Publius Decius eine einzige hervorragende Anhöhe im Forste, welche das feindliche Lager beherrschte, und zwar für ein bepacktes Heer zu hoch, für ein unbepacktes aber nicht schwer zu ersteigen war. Er sprach daher zu dem bestürzten Consul: „Siehst Du, Aulus Cornelius, jenen Gipfel über dem Feinde? Er ist die Burg unserer Hoffnung und Rettung, wenn wir ihn, da ihn die verblendeten Samniter unbenutzt ließen, rasch besetzen. Auch brauchst Du mir nicht mehr, als die Prinziper und Hastaten (das erste und zweite Glied) einer Legion zu überlassen. Wenn ich nun mit diesen auf die Höhe gelangt bin, so ziehe Du aller Furcht entledigt von dannen und rette Dich und das Heer; denn der Feind unter uns, jedem Schusse ausgesetzt, wird sich nicht ohne eigenes Verderben in Bewegung setzen können. Uns wird dann entweder das Glück des Römervolks, oder unsere Tapferkeit heraushelfen.“ Er wurde vom Consul sehr gelobt, empfing die Mannschaft und zog unbemerkt durch den Forst, und wurde nicht eher vom Feinde gesehen, als bis er seinem Ziele schon nahe war. Während nun alle vor Bewunderung staunten — denn er hatte Aller Augen auf sich gezogen — verschaffte er nicht nur dem Consul Zeit, das Heer auf einen freieren Platz zu entführen, sondern auch er stellte

sich auf der obersten Höhe auf. Die Samniter verloren, während sie sich bald dahin, bald dorthin wandten, den Vortheil auf beiden Punkten, und konnten weder den Consul verfolgen, wenn sie nicht durch dasselbe Thal ziehen wollten, in welchem sie ihn kurz vorher noch unter ihren Pfeilen gehabt hatten, noch gegen den über ihnen vom Decius besetzten Hügel hinaufziehen. Doch reizte sie theils ihr Unwille mehr gegen die, welche ihnen das Glück der Ausführung entrissen hatten, theils die Nähe des Platzes, und selbst die Schwäche des Postens; und bald wollten sie den Hügel auf allen Seiten mit Truppen einschließen, um den Decius vom Consul abzuschneiden; bald ließen sie einen Weg offen, um sie, wenn sie in das Thal herabgezogen wären, anzugreifen. In dieser Unschlüssigkeit überfiel sie die Nacht. Decius hatte anfänglich die Hoffnung gehegt, von seiner Höhe herab mit einem berganfsteigenden Feinde zu fechten; jetzt aber staunte er, daß sie weder einen Angriff unternahmen, noch ihn, wenn sie der nachtheilige Kampfboden von diesem Plane zurückschreckte, durch Werke und Schanzpfähle einschlossen. Da rief er die Hauptleute zu sich und sagte: „Wo ist je eine solche Unwissenheit in der Kriegskunst und eine solche Unthätigkeit gesehen worden? Oder wie haben diese Leute über die Sidiciner und Campaner einen Sieg erfochten? Ihr seht, wie ihre Fahnen hiehin und dorthin sich bewegen, und sich bald auf einem Punkte vereinigen, bald wieder ausrücken. An Schanzwerke denkt Niemand, da wir schon umwallet sein könnten. Dann müßten wir wirklich ihnen ähnlich sein, wenn wir hier länger verweilen wollten, als uns vortheilig ist. Auf! kommt mit mir; wir müssen, so lang wir noch etwas Tageslicht haben, erspähen, wo sie ihre Posten aufstellen, wo uns ein Ausweg offen bleibt." Dies Alles hat er in gemeiner Soldatenkleidung — wozu er auch die Hauptleute in Fähnleinssoldatenanzug mitnahm, damit die Feinde nicht merkten, daß der Anführer selbst die Runde machte — untersucht.

35. Als er hierauf die Nachtwachen angeordnet hatte, ließ er allen Uebrigen den geheimen Befehl geben: Sobald zur zweiten Nachtwache mit dem Horne geblasen würde, sollten sie sich in der Stille mit den Waffen bei ihm einfinden. Sobald sie sich, dem Befehle gemäß, ohne laut zu werden, eingestellt hatten, fing er an: „Diese Stille müßt ihr, Soldaten, mit Unterlassung des feldüblichen Beifallrufens fortbeobachten. Sobald ich euch meine Meinung vorgetragen habe, dann sollen die von euch, welchen das Nämliche beliebte, still auf meine Seite herübergehen, und wo die Mehrzahl ist, da soll man beim Entschlusse bleiben. Jetzt hört, was ich im Sinne habe! Nicht als hieher gerathene Flüchtlinge, nicht als hier zurückgebliebene Feiglinge hat euch der Feind hier

umschlossen. Durch Tapferkeit habt ihr diesen Posten besetzt, durch Tapferkeit müßt ihr euch wieder heraushelfen. Durch euer Hierherkommen habt ihr dem Römervolk ein herrliches Heer gerettet; sucht durch einen Ausfall von hier euch selbst zu retten. Ihr verdient die Ehre, als Wenige Vielen geholfen zu haben, und selbst Niemands Hülfe zu bedürfen. Wir haben mit einem Feinde zu thun, der am gestrigen Tage das Glück, ein ganzes Heer zu vertilgen, aus Fahrlässigkeit nicht benutzte; der diese so vortheilhafte, über sein Haupt hinragende Anhöhe nicht eher bemerkte, als bis wir sie besetzt hatten; der weder unserer kleinen Schaar mit seinen vielen Tausenden das Hinansteigen wehrte, noch uns im Besitze des Platzes, da es noch so lange Tag war, mit einem Wall umschloß. Konntet ihr ihn mit sehenden und wachenden Augen so zum Besten haben, so müßt ihr ihn auch im Schlafe täuschen können. Ja es muß sein. Denn unsre Sachen stehen so, daß ich jetzt euch mehr euer Muß anzeigen, als einen Rath geben kann. Es kann doch wohl nicht die Frage sein, ob ihr bleiben, oder gehen wollet, da euch das Geschick außer den Waffen und einem der Waffen sich bewußten Muthe nichts übrig gelassen hat, und da wir vor Hunger und Durst umkommen müssen, wenn wir uns mehr, als es Männern und Römern geziemt, vor dem Schwerte fürchten. Folglich ist es die einzige Rettung — hier durchbrechen und davon gehen. Dies müssen wir aber entweder bei Tag oder bei Nacht bewerkstelligen. Da seht ihr aber noch ein Muß, minder zweifelhaft als das erste. Denn wollte man den Tag abwarten, wie könnte man denn hoffen, daß uns der Feind nicht mit einem geschlossenen Wall und Graben umzäunen würde, da er jetzt schon, wie ihr sehet, mit unten hingebreiteten Körpern den ganzen Hügel umgürtet hat? Ist nun aber die Nacht zum Ausfalle geeignet, wie sie es wirklich ist, so ist gewiß diese Stunde der Nacht die schicklichste. Auf das Zeichen der zweiten Nachtwache habt ihr euch versammelt — zu einer Zeit, welche die Sterblichen mit dem tiefsten Schlafe fesselt. Ihr werdet durch die Körper der Schlafenden hinschreiten, und sie entweder, ohne daß sie es ahnen, in der Stille täuschen, oder ihnen, wenn sie es merken, durch plötzliches Geschrei Schrecken verursachen. Folget mir nur, wie ihr mir schon gefolgt seid. Ich will demselben Glück, das uns hieher führte, wieder folgen. Nun wohlan! wer dies für unsere Rettungsmittel hält, der trete auf meine rechte Seite herüber!"

36. Sie traten alle herüber und folgten nun dem Decius, welcher durch die von Wachen unbesetzt gebliebenen Stellen fortschritt. Schon waren sie über die Mitte des Lagers hinaus, als ein Soldat, der über die daliegenden eingeschlafenen Wachen hin-

schritt, an einen Schild stieß und dadurch ein Gerassel verursachte. Da die Wache, hiedurch geweckt, ihren Nachbar rege machte und, beide sich erhebend, wieder Andere weckten, ohne zu wissen, ob hier Freunde oder Feinde wären, ob die Mannschaft vom Berge ausfiele, oder ob der Consul ihr Lager erobert hätte, so ließ Decius von seinen Leuten ein Feldgeschrei erheben, und machte dadurch die, da sie nun nicht unentdeckt blieben, vom Schlafe betäubten Feinde noch dazu vor Schrecken so besinnungslos, daß sie weder rasch genug zu den Waffen greifen, noch widerstehen, noch verfolgen konnten. Während dieser Verwirrung und bei dem Getümmel der Samniter drang die römische Bergbesatzung, welche die ihr aufstoßenden Posten niederhieb, bis an das Lager des Consuls hindurch. Noch war es ziemlich Nacht, als sie sich schon in Sicherheit sahen, da sprach Decius: „Glück zu eurer Tapferkeit, ihr Krieger Roms! Euren Zug und Rückzug werden alle Jahrhunderte lobpreisen. Allein zur Veranschaulichung solcher Tapferkeit bedarf man des Lichts und des Tages. Auch habt ihr es nicht verdient, daß euch bei eurer so ruhmvollen Wiederkehr in das Lager Stille und Nacht bedecke. Hier wollen wir ruhig den Tag erwarten." Man gehorchte seinen Worten. Und sobald es tagte, ward ein Bote an den Consul in das Lager vorausgeschickt, wo Alles vor lauter Freude in Bewegung kam; und auf ein Feldzeichen, „daß die wohlbehalten wieder kämen, welche ihr Leben für die Rettung Aller einer so augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt hätten," strömten ihnen Alle entgegen, priesen sie, jeder auf seine Weise, wünschten ihnen Glück, und nannten sie einzeln und insgesammt ihre Retter, sagten den Göttern Lob und Dank, und erhoben den Decius bis in den Himmel. Dies war ein Siegeszug, den Decius im Lager hielt, durch dessen Mitte er mit seiner Mannschaft unter den Waffen einherzog, wobei Aller Augen auf ihn gerichtet waren, und sie ihm als Tribun gleiche Ehre, wie einem Consul erwiesen. Sobald man zum Feldherrnzelte kam, ließ der Consul zur Versammlung blasen; und schon begann er die verdienten Lobsprüche des Decius, als er, vom Decius selbst unterbrochen, die Versammlung aussetzte. Dieser rieth, jetzt Alles aufstehen zu lassen, so lange man noch die Gelegenheit hätte, und bewog den Consul, die durch den nächtlichen Schrecken erschütterten, und um die Anhöhe postenweise zerstreuten Feinde anzugreifen; er glaube auch, daß mehre zu seiner Verfolgung ausgeschickt wären und im Forste umherschwärmten. Die Legionen erhielten Befehl, sich zu waffnen; sie rückten aus dem Lager und wurden, da man jetzt durch Kundschafter schon mit dem Walde bekannter war, auf einem offeneren Wege gegen den Feind geführt. Diesen griffen sie, da er sich nichts versah, unvermuthet an, und

da die samnitischen Soldaten, allenthalben zerstreut, größtentheils unbewaffnet, sich weder auf einem Punkte vereinigen, noch zu den Waffen greifen, noch sich hinter ihren Wall zurückziehen konnten, trieben ihn die Römer zuerst in voller Bestürzung in sein Lager, worauf sie bei der Verwirrung seiner Vorposten das Lager selbst eroberten. Es verbreitete sich um die Anhöhe her ein Feldgeschrei, und scheuchte auch hier Jeden von seinem Posten, so daß ein großer Theil vor dem abwesenden Feinde wich. Die, welche der Schrecken hinter den Wall getrieben hatte — und ihrer waren an dreißigtausend — wurden alle niedergehauen und das Lager geplündert.

37. Nach diesen Thaten vollendete der Consul vor einer förmlichen Versammlung nicht nur das vorhin angefangene, sondern auch das durch sein neues Verdienst noch erhöhte Lob des Publius Decius, worauf er ihn, außer andern Kriegsgeschenken, mit einem goldenen Kranze und hundert Ochsen, nebst einem auserlesenen, weißen, fetten Ochsen mit vergoldeten Hörnern, beschenkte. Die Soldaten, die mit ihm in der Bergbesatzung gewesen waren, wurden mit doppeltem Getreide auf immer, und für jetzt jeder mit einem Ochsen und zwei besondern Unterröcken beschenkt. Nach des Consuls Schenkung setzten die Legionen dem Decius einen gräsernen Belagerungskranz auf — ein Geschenk, das sie mit Feldgeschrei ihm zuerkannten. Ein zweiter Kranz, gleicher Ehre Beweis, wurde ihm von seiner Mannschaft aufgesetzt. Mit diesen Ehrenzeichen geschmückt, opferte er den auserlesenen Ochsen dem Mars; die hundert gab er den Soldaten zum Geschenke, die jenen Zug mit ihm gemacht hatten. Für dieselben Kriegsleute brachten die Legionen je ein Pfund Getreide und ein Nößel Wein zusammen; und alles dies wurde mit der größten Bereitwilligkeit unter Soldatengeschrei als Beweis der allgemeinen Zustimmung betrieben. — Die dritte Schlacht fiel bei Suessula vor, wo jenes erste vom Marcus Valerius geschlagene Heer der Samniter den ganzen Kern der heimischen Jugend an sich gezogen, und im Kampfe der Entscheidung das Glück zu versuchen beschlossen hatte. Von Suessula waren Eilboten nach Capua, und von hier Schnellreiter zum Consul Valerius gekommen, ihn um Hülfe zu bitten. Sogleich erfolgte der Aufbruch; das Gepäck blieb unter einer starken Bedeckung im Lager zurück; das Heer zog eilig fort, und nahm nicht weit vom Feinde auf einem sehr engen Raume — weil es, seine Reitpferde ausgenommen, den Troß der übrigen Packpferde und Knechte nicht da hatte — sein Lager. Das Heer der Samniter stellte sich, als ob kein Verzug der Schlacht Statt finden würde, in Linie; da ihnen aber Niemand entgegentrat, rückte es mit drohendem Angriffe gegen

das feindliche Lager an. Als sie hier die Soldaten auf dem Walle sahen, und ihre nach allen Seiten ausgeschickten Kundschafter meldeten, auf was für einen engen Kreis das Lager zusammengezogen wäre, und daraus auf die Schwäche der Feinde schlossen, so rief die ganze Linie laut, man müsse die Graben füllen, den Wall niederreißen und in das Lager eindrechen; und durch diese Unbesonnenheit würde der Krieg beendigt worden sein, wenn nicht die Anführer den Ungestüm ihrer Soldaten zurückgehalten hätten. Uebrigens weil ihr zahlreiches Heer für die Zufuhren lästig, und theils durch sein früheres Stillsitzen vor Sueffula, theils jetzt durch die Verzögerung der Schlacht einem völligen Mangel sehr nahe war, so beliebte man, während der eingeschlossene Feind zagte, den Kriegsmann auf Getreideholungen in die Felder ziehen zu lassen; unterdessen würde es auch dem Römer, welcher leicht beladen nur so viel Getreide, als sich neben den Waffen auf den Schultern tragen ließ, mitgebracht hätte, an Allem fehlen. Kaum erfuhr der Consul, daß die Feinde auf den Feldern umherschwärmten, und nur schwache Posten zurückgelassen waren, so ermuthigte er kürzlich die Soldaten, und führte sie dann zur Lagerstürmung hin. Als er das Lager im ersten Feldgeschrei und Sturme genommen, und mehr Feinde in ihren Zelten, als an den Thoren und auf dem Walle niedergehauen hatte, so hieß er die erbeuteten Fahnen auf einen Platz zusammentragen, ließ zur Wache und Bedeckung zwei Cohorten zurück, welchen er den strengen Befehl gab, bis zu seiner Rückkehr alles Plündern zu unterlassen. Dann rückte er mit gerüstetem Heere vor, und da die vorausgeschickte Reiterei, wie bei einem Treibjagen, die zerstreuten Samniter dahertrieb, so richtete er ein gewaltiges Blutbad an. Flucht und Schrecken war so groß, daß an vierzigtausend Schilde — so Viele waren doch gewiß nicht geblieben! — und an hundert und siebenzig Kriegsfahnen mit den im Lager erbeuteten an den Consul eingeliefert wurden. Nun ging man in das feindliche Lager zurück, wo man die sämmtliche Beute dem Soldaten überließ.

38. Das Glück dieser Schlacht nöthigte theils die Falisker, welche sich bisher nur im Waffenstillstande befanden, bei dem Senat um ein Bündniß anzuhalten; theils wandte es die Latiner, deren Heere schon bereit standen, vom Römerkriege hin zum Pelignerkriege. Ja der Thatenruf beschränkte sich nicht auf Italiens Grenzen, sondern auch Carthago schickte Gesandte nach Rom, um seine Glückwünsche und einen goldenen Kranz als Geschenk zu überbringen, der auf dem Capitolium in Jupiters Allerheiligstem niedergelegt werden sollte; er hatte fünfundzwanzig Pfund. Beide Consuln siegprangten über die Samniter, und Decius zog, durch

Ehre und Geschenke ausgezeichnet, hinterher; da in den kunstlosen Soldatengesängen der Name des Tribuns nicht minder, als der Name der Consuln, gefeiert wurde. Hierauf wurden die Gesandtschaften der Campaner und Suessulaner angehört, und auf ihre Bitte geschah es, daß man eine Besatzung dahin in die Winterlager schickte, um dadurch die Streifereien der Samniter abzuwehren. Capua, schon damals ein der Kriegszucht gar nicht zuträglicher Aufenthalt, brachte die, durch die Befriedigungsmittel jeder Sinnlichkeit verführten Soldatenherzen vom Gedanken an ihr Vaterland ab; und man entwarf in den Winterlagern Plane, den Campanern Capua eben so frevelhaft zu nehmen, als es diese einst seinen alten Bewohnern genommen hätten (VI. 37). Auch sei es gar nicht unrecht, ihr Beispiel auf sie selbst anzuwenden. Warum denn die fruchtbarste Gegend Italiens und eine Stadt, die einer solchen Gegend Ehre mache, gerade die Campaner besitzen sollten, die weder sich, noch das Ihrige schützen könnten, und nicht vielmehr das siegreiche Heer, das mit seinem Schweiß und Blute die Samniter daraus vertrieben hätte? Ob es billig sei, daß ihre Unterwürflinge dieser Fruchtbarkeit und Anmuth ganz genössen: sie hingegen, von Feldzügen ermüdet, mit einem ungesunden und dürren Boden um Rom her kämpfen, oder die in der Stadt ansäßige Seuche des täglich zunehmenden Wuchers erdulden müßten?" Diese, in geheimen Verschwörungen entworfenen, aber noch nicht Allen mitgetheilten Plane, fand der neue Consul, Cajus Marcius Rutilus, welcher Campanien durch das Loos zum Kriegsbezirk erhalten, und seinen Amtsgenossen Quintus Servilius für Rom zurückgelassen hatte. Da er von dem ganzen Verlaufe der Sache durch die Tribunen Kenntniß bekommen hatte, und als ein Mann von Jahren und Erfahrung — er war jetzt zum vierten Male Consul, und schon Dictator und Censor gewesen — es für das Beste hielt, sie bei der Hoffnung, als könnten sie ihren Plan, sobald sie nur wollten, ausführen, noch zu lassen und dadurch ihren kriegerischen Ungestüm zu vereiteln, so verbreitete er das Gerücht, daß die Besatzungen in eben diesen Städten auch übers Jahr überwintern würden. Sie waren nämlich in die Städte Campaniens vertheilt, und von Capua aus hatten sich jene Anschläge über das ganze Heer verbreitet. Bei diesem, ihren Entwürfen gegebenen Spielraum ruhte für jetzt noch der Aufruhr.

39. Der Consul führte den Kriegsmann in das Sommerlager hinaus, und nahm sich vor, so lange er vor den Samnitern Ruhe hatte, das Heer durch Entlassungen der Ruhestörer zu reinigen. Einige, sagte er, hätten ausgedient, Andere wären zu hoch in die Jahre, oder nicht mehr rüstig genug. Wieder Andere wurden auf

Urlaub weggeschickt, zuerst nur einzeln, dann auch zu ganzen Cohorten, weil sie den Winter über so weit von Heimath und Eigenthum gedient hätten. Auch wurde unter dem Vorwande kriegerischer Erfordernisse, zu deren Besorgung die Einen hierhin, die Andern dorthin geschickt wurden, ein großer Theil entfernt; und alle diese hielten der andere Consul und der Prätor, welche einen Aufenthalt nach dem andern auszumitteln wußten, in Rom zurück. Anfänglich merkten sie die Täuschung nicht, und besuchten gar nicht ungern ihre Heimath. Als sie aber sahen, daß weder die Ersten zu den Fahnen zurückkamen, noch irgend Einer, als wer in Campanien in den Winterquartieren gelegen hatte, und vorzüglich unter diesen gerade die Anstifter der Verschwörung weggeschickt wurden, so geriethen sie zuerst in Verwunderung, dann in die nicht ungegründete Furcht, daß ihre Anschläge entdeckt sein möchten. „Nun würden sie gerichtliche Untersuchungen, nun Angaben, nun heimliche Hinrichtungen des Einen und des Andern, und die übermächtige grausame Regierung der Consuln und Patrizier erdulden müssen.“ Dies äußerten die, welche im Lager waren, in geheimen Unterredungen, als sie die Sehnen der Verschwörung durch den Kunstgriff des Consuls abgeschnitten sahen. Eine Cohorte aber, die nicht weit von Anxur war, lagerte sich in dem engen Passe bei Lautulä, zwischen dem Meere und dem Gebirge, um die aufzufangen, welche der Consul, wie gesagt, unter mancherlei Vorwand wegschickte. Schon war ihre Mannschaft beträchtlich angewachsen, und es fehlte ihnen zum Ansehen eines ordentlichen Heeres nichts, als ein Anführer. Ungeordnet kamen sie daher als Plünderer bis in das Albanische, und bezogen unter der Höhe von Alba Longa ein umwalltes Lager. Nach Vollendung der Werke brachten sie den übrigen Theil des Tages unter streitigen Meinungen über den zu wählenden Feldherrn hin, weil sie zu Keinem von den Gegenwärtigen Vertrauen genug hatten. „Wen sie aber aus Rom holen lassen könnten? Wer sich von den Rathsvätern oder vom Bürgerstande wissentlich einer so großen Gefahr hingeben würde? oder wem man die Sache eines über Beleidigung unsinnig aufgebrachten Heeres mit Sicherheit anvertrauen könne?“ Als sie am folgenden Tag eben diese Ueberlegung beschäftigte, brachten einige von den umherschweifenden Plünderern die Nachricht, daß Titus Quinctius im Tusculanischen sein Feld baue, ohne an Stadt und Ehrenämter zu denken. Dieser Mann war vom patrizischem Geschlechte, und weil ihm sein durch eine Wunde gelähmter Fuß seinen mit großem Ruhme geleisteten Kriegsdienst beendigt hatte, so beschloß er, fern von Amtsbewerbungen und Roms Markte, auf dem Lande zu leben. Als sie den Namen des Mannes hörten, kannten sie ihn sogleich, und hießen

ihn in Gottes Namen herholen. Es ließ sich indeß kaum hoffen, daß er sich freiwillig zu irgend etwas verstehen würde; also wollte man Zwang und Drohung gebrauchen. Als die dazu abgeschickten Leute in der Stille der Nacht auf seinem Landgut in das Haus getreten waren, überfielen sie den Quinctius im tiefen Schlafe, kündigten ihm, ohne sich auf einen Mittelweg einzulassen, entweder die Ehre der Feldherrnstelle oder, im Weigerungsfalle, wenn er nicht folge, den Tod an, und schleppten ihn so in ihr Lager. Er wurde als Feldherr sogleich bei seiner Ankunft begrüßt; sie überreichten ihm die Ehrenzeichen, da er von dem überraschenden Auftritte noch voll Schrecken war, und verlangten, daß er sie nach Rom führen solle. Mehr aus eigenem Ungestüm, als nach der Absicht ihres Anführers, rissen sie die Fahnen aus, und kamen als feindliches Heer auf der Straße, welche jetzt die Appische heißt, bis zum achten Meilensteine; ja sie wären gerade auf Rom zugegangen, wenn sie nicht gehört hätten, daß ihnen ein Heer entgegenrücke, und daß Marcus Valerius Corvus wider sie zum Dictator, und Lucius Aemilius Mamercinus zum Magister Equitum ernannt sei.

40. Sobald sie diesen zu Gesichte kamen, und die Waffen und Fahnen erkannten, hat sogleich bei Allen die Erinnerung an das Vaterland den Zorn besänftigt. Sie waren noch nicht stark genug, Bürgerblut zu vergießen; kannten noch keine Kriege, als gegen das Ausland, und bis zur Trennung von den Ihrigen ging ihre Wuth nicht. Deßwegen suchten Feldherren und Soldaten zugleich auf beiden Seiten eine Annäherung zu Unterredungen. Quinctius, müde, die Waffen für das Vaterland zu führen, geschweige wider das Vaterland, und Corvus, der mit seiner Liebe die Bürger alle, besonders die Soldaten und vor allen sein Heer, umschloß, traten zu einer Unterredung vor. Sobald er erkannt wurde, erwiesen ihm die Gegner nicht geringere Ehrerbietung, als die Seinigen, und gewährten ihm Stille. „Soldaten! sprach er, ich habe bei meinem Aufbruche von der Stadt zu den unsterblichen Göttern, zu euren, zu den staatlichen und zu den meinigen, nur darum gebetet, und sie demüthig um die Gnade angefleht, sie möchten mir die Ehre gewonnener Eintracht, nicht Sieg über euch verleihen. Es gab Gelegenheit und wird sie noch geben, Kriegsruhm zu erwerben, hier ist nur Friede zu suchen. Warum ich die unsterblichen Götter unter Gelübden angefleht habe, dieses Wunsches könnt ihr mich theilhaftig machen, wenn ihr euch daran erinnern wollt, daß ihr euer Lager nicht in Samnium, auch nicht im Volskerlande, sondern auf römischem Boden habt, daß jene Hügel, die ihr seht, eurer Vaterstadt gehören; daß dieses Heer aus euren Mitbürgern besteht, und

daß ich euer Consul bin, unter dessen Führung und Obwaltung ihr im vorigen Jahre zweimal die Legionen der Samniter geschlagen, zweimal ihr Lager erstürmt habt. Ich bin Marcus Valerius Corvus, ihr Soldaten! der euch seinen Adel durch Verdienste um euch, nicht durch Beleidigungen, fühlbar machte; der kein übermüthiges Gesetz gegen euch, keinen grausamen Senatsbeschluß angab; der in allen seinen Befehlshaberstellen strenger gegen sich selbst war, als gegen euch. Und wenn irgend Jemandem seine Abkunft, wenn ihm seine Tapferkeit, wenn ihm seine Hoheit, wenn ihm seine Ehrenämter hohen Geist einflößen konnten; so stammte ich von solchen Ahnen, hatte solche Proben abgelegt, hatte in solchem Alter das Consulat erhalten, daß ich als Consul von dreiundzwanzig Jahren, selbst den Rathsvätern, nicht bloß dem Bürgerstande hätte trotzen können. Allein wo habt ihr eine Handlung oder Aeußerung von Valerius, dem Consul, gehört, welche beleidigender gewesen wäre, als von Valerius, dem Tribun? Mit derselben Haltung habe ich meine beiden folgenden Consulate geführt; mit derselben soll auch diese gebieterische Dictatur geführt werden, und zwar gegen diese meine und meines Vaterlandes Krieger, nicht milder, als gegen euch — mit Schauder sage ich es — als Feinde! Darum werdet ihr das Schwert eher gegen mich ziehen müssen, als ich es gegen euch ziehe. Von eurer Seite sollen die Trompeten zuerst erschallen, von dorther Schlachtgeschrei und Angriff beginnen, wenn ja gefochten werden muß. Laßt euch in den Sinn kommen, was eure Väter und Großväter sich nicht in den Sinn kommen ließen; weder diese, als sie auf den Heiligenberg auszogen (II. 32.), noch jene, welche späterhin den Aventinus besetzten (III. 50). Wartet darauf, daß jedem von euch, wie einst dem Coriolanus, Mutter und Gattin mit fliegenden Haaren aus der Stadt entgegen kommt (II. 40). Damals verstanden sich die Legionen der Volsker, weil sie einen Römer zum Anführer hatten, zur Ruhe; und ihr — selbst ein römisches Heer — solltet nicht von einem verruchten Kriege abstehen? Titus Quinctius! auf was für einem Posten Du dort, freiwillig oder gezwungen, stehen magst, wenn es zum Schlagen kommt, so ziehe Du Dich unter die Letzten zurück; ja Du wirst ehrenvoller fliehen und Deinen Mitbürgern den Rücken zukehren, als gegen Dein Vaterland fechten. Jetzt kannst Du zum Friedensgeschäfte mit Recht und Ehre an der Spitze stehen und dieser wohlthätigen Unterredung Vermittler sein. Thut billige Forderungen und Vorschläge, wiewohl wir uns lieber sogar zu unbilligen Bedingungen bequemen, als uns in frevelhaftes Handgemenge einlassen sollten." Titus Quinctius wandte sich unter Thränen zu den Seinigen und sprach: „Auch an mir, Soldaten, wenn ich

euch noch nützlich sein kann, habt ihr einen besseren Führer zum Frieden als zum Kriege. Denn das hat so eben kein Volsker, kein Samniter, sondern ein Römer gesprochen — euer Consul, euer Feldherr, ihr Soldaten! und da ihr seine Oberleitung für euch erprobt habt, so hütet euch doch, sie wider euch erproben zu wollen. Der Senat hätte noch andere Heerführer gehabt, welche mit euch feindseliger hätten fechten können; allein er wählte den, der euch, seine Soldaten, am meisten schonen würde, dem ihr, als eurem Oberfeldherrn, euch am meisten anvertrauen würdet. Den Frieden wollen sogar die, welche siegen könnten; was müssen wir denn wollen? So wollen wir denn Erbitterung und Hoffnung, diese gleißenden Verführerinnen, aufgeben und uns und all das Unsrige einer anerkannten Redlichkeit überlassen."

41. Da Alle ihren lauten Beifall zu erkennen gaben, trat Titus Quinctius vor die Fahnen und erklärte, die Soldaten würden sich der Gewalt des Dictators fügen und bat ihn: „er möchte die Sache seiner unglücklichen Mitbürger übernehmen und sie dann mit derselben Rechtschaffenheit führen, mit welcher er den Staat zu verwalten gewohnt wäre. Er für seine Person bedinge sich nichts; er wolle seine Hoffnung auf sonst nichts, als auf eigene Unschuld gründen. Allein den Soldaten müsse ausbedungen werden, was bei den Rathsvätern schon einmal dem Bürgerstande, und nachher noch einmal den Legionen ausbedungen worden wäre: daß ihnen diese Absonderung nicht nachtheilig sein sollte." Der Dictator lobte Quinctius, hieß die Uebrigen guten Muth haben, sprengte nach der Stadt zurück, und trug, mit Genehmigung der Rathsväter, im Pöteliner Haine bei dem Gesammtvolke darauf an, daß keinem Soldaten diese Absonderung nachtheilig sein sollte. Dann bat er es sich bei den Quiriten zur Gefälligkeit aus, die Sache weder im Scherze, noch im Ernste, irgend Jemand vorzurücken. Auch wurde in Betreff der Soldaten ein Banngesetz gegeben, daß keines eingezeichneten Soldaten Name, ohne seinen Willen, ausgestrichen werden dürfe, mit dem Zusatze, daß Keiner, der einmal Kriegstribun gewesen wäre, nachher wieder Hauptmann werden sollte (III. 55. IV. 26). Dies forderten die Verschwornen in Hinsicht auf den Publius Salonius, welcher beinahe ein Jahr um das andere Kriegstribun und erster Hauptmann, oder wie man ihn jetzt nennt, Hauptmann der ersten Pike, gewesen war. Gegen ihn waren die Soldaten aufgebracht, weil er immer ihren neuen Anschlägen entgegen war, und es mit denen hielt, welche von Lautulä geflohen waren. Da man also diesen einzigen Punkt, des Salonius wegen, vom Senate nicht erhielt, so beschwur Salonius die hochverordneten Rathsväter, daß sie seinen Rang im Heer nicht höher

als die Einigkeit der Bürgerstadt schätzen möchten, und brachte es so dahin, daß auch dies durchging. Eben so ungebührlich war die Forderung, daß am Solde der Reiter — sie bekamen damals dreifachen Sold — ein Abzug gemacht werden sollte, weil sie der Verschwörung entgegen gewesen wären.

42. Außerdem finde ich noch bei Einigen, daß der Bürgertribun, Lucius Genucius, bei dem Gesammtvolke das Verbot alles Wuchers in Vorschlag gebracht habe; ingleichen, daß vermittelst anderer Volksbeschlüsse festgesetzt worden sei, daß Niemand dasselbe obrigkeitliche Amt innerhalb zehn Jahren wieder annehmen, eben so keine zwei Aemter in einem Jahre bekleiden dürfe; ferner daß es erlaubt sein solle, beide Consuln aus den Bürgerlichen zu wählen. Hat man dies Alles dem Bürgerstande bewilligt, so geht daraus hervor, daß die Stärke der Abgefallenen nicht unbedeutend war. In andern Jahrbüchern steht — weder, daß Valerius zum Dictator ernannt, sondern, daß die ganze Sache durch die Consuln verhandelt worden sei — noch daß jene Schaar der Verschwornen vor ihrer Ankunft in der Stadt, sondern in Rom selbst sich in die Waffen geworfen habe; noch daß der nächtliche Einfall in das Landgut des Titus Quinctius, sondern in das Haus eines Cajus Manlius geschehen sei, und diesen hätten die Verschwornen ergriffen, um ihn zum Anführer zu machen; von hier wären sie bis zum vierten Meilensteine vorgerückt, und hätten sich dort verschanzt; auch sei nicht von den Heerführern die Erwähnung der Eintracht geschehen, sondern es sei auf einmal, nachdem die Heere bewaffnet in die Linie vorgerückt wären, die Begrüßung erfolgt, dann hätten die Soldaten in bunter Mischung Hand in Hand geschlossen, und einander mit Thränen umarmt; und die Consuln, welche der Soldaten Abneigung gegen eine Schlacht sahen, hätten nothgedrungen, wegen der Wiederherstellung der Einigkeit, an die Rathsväter berichtet. So wenig ist außer dem Umstande, daß ein Aufruhr gewesen, und daß derselbe beigelegt worden sei, unter den alten Geschichtschreibern ausgemacht. Sowohl der Ruf von diesem Aufstande, als auch der mit den Samnitern angefangene schwere Krieg machte mehre Völker von der Verbindung mit Rom abwendig; und außer dem schon längst unsichern Bündnisse der Latiner haben auch die Priverner die benachbarten römischen Pflanzungen Norba und Setia, in einem plötzlichen Ueberfalle verheert.

P. C. Geifsler del. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

MORDANFALL AUF EUMENES.

Titus Livius

Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Dr. Oertel,
Professor am K. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden
mit neun Stahlstichen.

Dritter Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart:
Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1844.

Achtes Buch.

Vom Jahre Roms 414—432.

Die Latiner fallen mit den Campanern ab, schicken Gesandte an den Senat und machen es zur Bedingung, daß, wenn sie, die Römer, Frieden haben wollten, sie den einen Consul aus den Latinern nehmen müßten. Nach Ausrichtung dieser Sendung stürzt ihr Prätor Annius dergestalt vom Capitolium herab, daß er auf der Stelle todt blieb. Der Consul Titus Manlius läßt seinen Sohn, weil er, dem bekannt gemachten Befehle zuwider, gegen die Latiner, wiewohl glücklich, gefochten hatte, mit dem Beil enthaupten. Weil die Römer in der Schlacht Noth litten, hat sich Publius Decius, damals mit dem Manlius Consul, für das Heer dem Tode geweiht, und nachdem er mit gesporntem Pferde mitten unter die Feinde gesprengt und getödtet war, durch seinen Tod den Römern den Sieg wieder verschafft. Die Latiner unterwerfen sich. Dem Titus Manlius geht bei seiner Rückkehr in die Stadt von allen Diensthabenden keiner entgegen. Die Vestalin Minucia wird der Unkeuschheit wegen verurtheilt. Nach Besiegung der Ausoner wird in die, ihnen abgenommene Stadt Cales eine Pflanzung abgeführt. Auch Fregella wird eine Pflanzstadt. Es wird die Giftmischerei mehrer Standesfrauen entdeckt, von denen die meisten sogleich ihre Arzneimittel austranken und starben. Ein Gesetz über Giftmischerei wird jetzt zum ersten Male gegeben. Den nach erneuertem Kriege besiegten Privernern wird das Bürgerrecht ertheilt. Die Palöpoler werden durch eine Schlacht und Belagerung besiegt und unterwerfen sich. Quintus Publius, der sie belagert hatte, ist der erste, dem man sein Feldherrnamt verlängerte und ihm als Proconsul einen Triumph zuerkannte. Das Gemeinwolk wird von der Haft befreit — wegen der Ausschweifung eines Gläubigers, Lucius Papirius, der seinem Schuldner Cajus Publilius eine Schande hatte anthun wollen. Nachdem der Dictator Lucius Papirius wegen der zu erneuernden Auspizien von dem Kriegsheer in die Stadt zurückgereist war, hat der Magister Equitum Quintus Fabius, durch die Gelegenheit guter Ausführung gereizt, wider seinen Befehl glücklich gegen die Samniter gefochten. Als deßwegen der Dictator an dem Magister Equitum die Todesstrafe vollziehen zu wollen schien, entfloh Fabius nach Rom, und da er hier mit seiner Sache wenig ausrichtete, wird er auf die Fürbitte des Volks begnadigt. Außerdem erzählt dieses Buch Siege über die Samniter.

---

1. Schon waren Cajus Plautius zum zweiten Male und Lucius Aemilius Mamercinus Consuln, als Leute von Setia und Norba mit der Nachricht von dem Abfalle der Priverner und mit Klagen über erlittenen Verlust nach Rom kamen. Auch lief die Nachricht ein, daß sich ein Heer Volsker, von den Einwohnern Antiums geführt, bei Satricum gelagert habe. Beide Kriege fielen durch das Loos dem Plautius zu. Zuerst zog er gegen Privernum,

und lieferte sogleich eine Schlacht. Die Feinde wurden ohne großen Kampf besiegt, die Stadt erobert und nach eingelegter starker Besatzung den Privernern wieder gegeben, ihnen aber zwei Drittheile ihres Gebiets genommen. Von da wurde das siegreiche Heer nach Satricum gegen die Anzier geführt. Hier erfolgte mit großem Verlust auf beiden Seiten eine mörderische Schlacht, und da ein Ungewitter die Streitenden bei gleichen Hoffnungen schied, machten sich am folgenden Tage die Römer, durch diesen so zweifelhaften Kampf nicht ermüdet, wieder zur Schlacht gefaßt. Die Volsker, welche beim Nachzählen fanden, was für Männer sie in der Schlacht verloren hatten, fühlten gar nicht denselben Muth zur Wiederholung des Versuchs. Sie traten in der Nacht, wie Besiegte ihren Rückzug nach Antium so eilig an, daß sie ihre Verwundeten und einen Theil des Gepäckes zurückließen. Sowohl zwischen den erschlagenen Feinden, als im Lager wurde eine große Menge Waffen gefunden. Der Consul erklärte, er weihe sie der Mutter Lua, (d. h. sie wurden verbrannt) und verheerte das feindliche Gebiet bis an die Seeküste. Dem andern Consul Aemilius, welcher in das Sabellische eingerückt war, stand nirgends ein Lager der Samniter, nirgends ihre Legionen entgegen. Als er ihr Gebiet mit Feuer und Schwert verwüstete, erschienen samnitische Gesandte mit der Bitte um Frieden. Von ihm wurden sie an den Senat verwiesen, worauf sie, nach erhaltener Erlaubniß zu reden, ohne trotzigen Sinn, sich von den Römern den Frieden, und zugleich das Kriegsrecht gegen die Sidiciner erbaten: „eine Bitte, die um so gerechter wäre, weil sie in ihren guten Zeiten, und nicht, wie die Campaner, in ihrer Noth, in die Freundschaft des Römervolks gekommen wären; und weil sie die Waffen gegen die Sidiciner ergriffen, die immer ihre Feinde, und niemals Roms Freunde wären; da sie weder wie die Samniter, im Frieden um Freundschaft, noch wie die Campaner, um Beistand zum Kriege nachgesucht hätten, und weder Schutzverwandte des Römervolks, noch dessen Unterthanen wären."

2. Als der Prätor Tiberius Aemilius den Senat über die Forderungen der Samniter befragt, und die Rathsväter ihnen wieder das Bündniß zu bewilligen für gut befunden hatten, so gab ihnen der Prätor die Antwort: „Es habe weder am Römervolke gelegen, daß die Freundschaft mit ihnen nicht ununterbrochen geblieben sei, noch weigere man sich, ihnen, weil sie des selbst verschuldeten Kriegs überdrüssig wären, die Freundschaft von Neuem wieder anzuknüpfen. Was die Sidicinier betreffe, so habe man nichts dagegen, daß das Samnitervolk über Krieg und Frieden mit ihnen nach Gutbefinden verfügen könne." Kaum waren die

Gesandten nach geschlossenem Bündnisse wieder heimgekommen, so wurde das römische Heer von dort abgeführt, nachdem es von ihnen einen jährigen Sold und Getreide auf drei Monate empfangen hatte; denn dies war die Bedingung, unter welcher ihnen der Consul, bis zur Rückkehr der Gesandten, einen Waffenstillstand bewilligt hatte. Nun brachen die Samniter mit denselben Truppen, welche sie im römischen Kriege gebraucht hatten, gegen die Sidiciner auf, in der gewissen Hoffnung, sich der feindlichen Stadt bei Zeiten zu bemächtigen. Da erboten sich die Sidiciner zuerst den Römern zur Unterwerfung, und da die Rathsväter diese, als zu spät und nur durch die höchste Noth erzwungen, verwarfen, den Latinern, welche schon aus eigener Bewegung die Waffen ergriffen hatten. Ja selbst die Campaner enthielten sich nicht — so viel lebendiger war ihnen die Erinnerung an die Beleidigung der Samniter, als an die Wohlthat der Römer — an dieser Bewaffnung Theil zu nehmen. Ein großes, aus so vielen Völkern vereinigtes Heer, das unter Anführung der Latiner in das Gebiet der Samniter einrückte, that ihnen mehr Abbruch durch Verheerungen, als durch Schlachten. Und waren gleich die Latiner in den Gefechten Sieger, so zogen sie sich doch nicht ungern, um nicht noch öfter schlagen zu müssen, aus dem feindlichen Gebiete. Diese Zwischenzeit benutzten die Samniter, Gesandte nach Rom zu schicken. Als sie vor dem Senat erschienen, beklagten sie sich darüber, daß sie als Verbündete Roms dasselbe leiden müßten, was sie als seine Feinde gelitten hätten, und baten in den demüthigsten Ausdrücken unterthänigst: „Die Römer möchten sich mit dem Siege begnügen, welchen sie den Samnitern über den Campaner und Sidiciner Feind entrissen hätten; sie möchten sie aber nicht auch von diesen feigesten Völkern besiegen lassen. Ständen die Latiner und Campaner unter römischer Hoheit, so möchten sie sie vermöge ihrer Oberherrschaft aus dem samnitischen Gebiet entfernen und, wenn sie die Oberherrschaft nicht anerkennen wollten, durch die Waffen im Zaume halten." Darauf gab man eine zweiseitige Antwort, weil man nicht gern gestehen wollte, die Latiner schon nicht mehr in seiner Gewalt zu haben, und weil man besorgte, sie durch Verweise völlig abzuwendigen. „Mit den Campanern sei es ein anderes Verhältniß, da sie nicht kraft eines Bündnisses, sondern durch Unterwerfung Roms Schutzverwandte geworden wären; folglich müßten die Campaner, sie möchten wollen oder nicht, ruhig sein. Im Latiner Bündniß aber sei nichts enthalten, was ihnen verbiete, Krieg zu führen, mit wem sie wollten."

3. So wie diese Antwort die Samniter in Ungewißheit ließ, was für einen Schritt sie von den Römern erwarten sollten, so

machte sie die Campaner aus Furcht abwendig von Rom; und die Latiner machte sie, gleich als müßten ihnen die Römer nun schon Alles erlauben, noch dreister. Es sagten daher ihre Oberhäupter, unter dem Schein einer Kriegsrüstung gegen die Samniter, häufige Versammlungen an, und schmiedeten in allen Berathungen insgeheim einen Römerkrieg. Auch traten diesem Kriege gegen ihre Retter die Campaner bei. So geflissentlich indeß Alles verheimlicht wurde, und so sehr man, ehe die Römer losbrächen, im Rücken den Samniter Feind zu entfernen wünschte, so sind dennoch durch gewisse Personen, welche in persönlicher Gastfreundschaft und sonstiger Verbindung standen, Winke über diese Verschwörung nach Rom gelangt. Da nun die Consuln auf Befehl ihr Amt vor der Zeit niederlegten, damit man gegen einen so wichtigen Krieg die neuen Consuln um so früher wählen könnte, so fand man es bedenklich, von Männern, deren Amtsführung verkürzt worden wäre, den Wahltag halten zu lassen. Man schritt also zu einer Zwischenregierung, und hatte zweimal einen Zwischenkönig, den Marcus Valerius und Marcus Fabius. Die gewählten Consuln waren Titus Manlius Torquatus zum dritten Mal, und Publius Decius Mus. In diesem Jahre ist bekanntlich Alexander, König von Epirus, mit einer Flotte in Italien gelandet. Der Krieg mit ihm würde, wenn der Anfang glücklich genug gewesen wäre, unstreitig bis an die Römer gelangt sein. Eben dies ist auch das Zeitalter der Thaten seines Schwiegersohns, Alexanders des Großen, des unbesiegten jungen Kriegshelden, welchen das Schicksal in einem andern Welttheile durch eine Krankheit wegraffte. Uebrigens haben die Römer, obgleich der Abfall ihrer Bundesgenossen und des Latinervolks unbezweifelt war, dennoch — als wenn sie um die Samniter, nicht um sich selbst Sorge trügen — zehn der vornehmsten Latiner nach Rom berufen, um ihnen die beliebigen Befehle zu ertheilen. Die Latiner hatten damals zwei Prätoren, den Lucius Annius aus Setia, und Lucius Numisius aus Circeji, beide aus römischen Pflanzstädten; durch sie waren, außer Signia und Veliträ, ebenfalls römischen Pflanzstädten, auch die Volsker zu den Waffen aufgeregt worden. Diese ließ man namentlich vorfordern. Der Grund ihrer Vorladung war Jedem einleuchtend. Daher beriefen die Prätoren vor ihrer Abreise nach Rom eine Versammlung, und stellten darin vor, sie wären vom römischen Senate vorgefordert worden, und fragten an, was sie auf die Punkte, die man mit ihnen wahrscheinlich unterhandeln würde, zu antworten hatten.

4. Als der Eine dies, der Andere jenes vorschlug, dann sprach Annius: „Ob ich gleich selbst auf eine zu gebende Antwort angetragen habe, so glaube ich doch, es gehöre in unserer Lage mehr

zur Hauptsache, was wir thun, als was wir reden sollen. Haben wir uns über unsere Maßregel verständigt, so werden sich zu den Sachen die Worte leicht finden lassen. Denn wenn wir uns sogar jetzt noch unter dem Schatten eines gleichmäßigen Bündnisses die Sklaverei gefallen lassen können, was bedarf es denn mehr, als daß wir, mit Aufopferung der Sidiciner, nicht bloß Römern, sondern auch Samnitern auf das Wort gehorchen, und den Römern zur Antwort geben, wir würden, sobald sie winkten, die Waffen niederlegen? Wenn aber endlich die Sehnsucht nach Freiheit wieder an unserem Herzen nagt, wenn das, was wir haben, ein wahrer Vertrag ist, wenn Bundesgenossenschaft Gleichstellung der Rechte ist, wenn wir uns der Blutsverwandtschaft mit den Römern, deren wir einst uns schämten, jetzt sogar rühmen dürfen, wenn unser Bundesheer für sie so bedeutend ist, daß sie durch Vereinigung mit ihm ihre Macht verdoppeln, und daß es ihre Consuln zur Beendigung oder zur Eröffnung ihrer eigenen Kriege nicht von der Seite lassen wollen; warum wird dann nicht überall Gleichheit eingeführt? warum wird nicht der eine Consul von den Latinern gegeben? Wo die halbe Macht ist, warum ist nicht da auch die halbe Regierung? Es ist dies freilich an und für sich nicht eben sehr ehrenvoll für uns, weil wir dadurch einräumen, daß Rom Latiums Haupt sei; allein daß es ehrenvoll scheinen kann, haben wir selbst durch unsere lange Nachgiebigkeit bewirkt. Habt ihr nun aber je die Zeit einer Regierungsvereinigung und der Ausübung eurer Freiheit herbeigewünscht, wohlan, jetzt ist diese Zeit da, durch eure Tapferkeit und die Gnade der Götter euch verliehen. Ihr prüftet ihre Nachgiebigkeit durch die Weigerung, Soldaten zu stellen. Wer zweifelt daran, daß sie vor Zorn entbrannten, als wir eine mehr denn zweihundertjährige Gewohnheit abschafften? Dennoch verbissen sie diesen Schmerz. Den Krieg mit den Peignern führten wir in unserem Namen; und sie, die uns ehedem nicht einmal das Recht gestatteten, unsere Grenzen durch uns selbst zu schützen, hatten nichts dagegen. Daß wir die Sidiciner in Schutz genommen haben, daß die Campaner von ihnen zu uns übergetreten sind, daß wir gegen ihre Verbündeten, die Samniter, Heere rüsten, das Alles erfuhren sie und regten sich nicht von der Stadt. Woher kommt bei ihnen solche Zurückhaltung anders, als von dem richtigen Ermessen unserer und ihrer Kräfte? Ich habe sichere Nachrichten, daß die Samniter, als sie sich über uns beklagten, von dem römischen Senat eine solche Antwort erhielten, daß man gar leicht einsehen konnte, sie selbst verlangten es schon nicht mehr, daß Latium unter römischer Hoheit stehen soll. So macht doch endlich selbst durch eure Forderung Gebrauch von dem,

was sie stillschweigend euch einraumen. Wenn Jemanden, dies zu sagen, die Furcht abhält, wohlan, so erbiete ich mich selbst, nicht nur vor des römischen Volks und Senats, sondern selbst vor des im Capitolium thronenden Jupiters Ohren zu erklären, daß, wenn sie uns als Verbündete und Freunde behalten wollen, sie von uns den einen Consul und die Hälfte des Senats annehmen müssen." Da er dies mit Keckheit nicht allein anrieth, sondern selbst zu thun versprach, so gaben sie ihm Alle unter lautem Beifallrufe die Vollmacht, zu handeln und zu reden, wie er es dem allgemeinen Besten Latiums und seiner eigenen Ehre gemäß fände.

5. Sobald er nach Rom kam, wurde ihm auf dem Capitolium Senat gehalten. Als hier der Consul Titus Manlius im Namen der Rathsväter sich gegen sie darüber erklärte, daß sie die Samniter als Verbündete nicht bekriegen sollten, so begann Annius, als wenn er siegreich mit den Waffen das Capitolium erobert hätte, und nicht bloß als Gesandter unter dem Schutze des Völkerrechtes spräche: „Es wäre Zeit gewesen, Titus Manlius und ihr Hochverordneten Rathsväter, daß ihr nun nicht länger mit uns befehlsweise redetet, da ihr Latium jetzt durch die Gnade der Götter mit Volksmenge und Kriegsmacht höchst gesegnet sahet, nachdem es die Samniter besiegt und sich mit den Sidicinern und Campanern, jetzt auch mit den Volskern verbündet hat, da ihr sahet, daß auch eure Pflanzstädte die latinische Regierung der römischen vorgezogen haben. Weil ihr euch aber nicht dazu verstehen möget, eurer übermächtigen Herrschaft ein Ziel zu stecken, so wollen wir, ob wir gleich durch die Waffen Latium in Freiheit setzen könnten, doch der Blutsverwandtschaft so viel zu liebe thun, daß wir Friedensbedingungen für beide Theile gleichrechtlich vorschlagen, weil es den unsterblichen Göttern gefallen hat, ihnen auch gleiche Macht zu verleihen. Der eine Consul muß aus Rom, der andere aus Latium gewählt werden, vom Senate muß ein gleicher Theil aus beiden Volksstämmen sein, es muß ein Volk, ein Staat werden; und damit nun einerlei Sitz der Regierung sei, und Alle einerlei Namen haben, so soll — weil doch einer von beiden Theilen nachgeben muß — zum Segen für Beide diese Vaterstadt den Vorzug haben, und wir Alle wollen Römer heißen." Zum Glücke traf es sich, daß einen gleichen Trotzkopf, wie dieser war, auch die Römer am Consul Titus Manlius hatten. Dieser konnte seinen Zorn so wenig zurückhalten, daß er gerade herausfagte: „Wenn die Hochverordneten Rathsväter so toll sein könnten, sich von einem Menschen aus Setia Gesetze vorschreiben zu lassen, so wollte er mit dem Schwert umgürtet in den Senat kommen, und jeden Latiner, den er im Rathhause fände, mit eigner Hand niederstechen." —

Und hingewandt zur Bildsäule Jupiters rief er: „Höre Jupiter, diese Frevel! Höret sie, ihr Götter des weltlichen und geistlichen Rechts! Ausländische Consuln und einen ausländischen Senat sollst Du, Jupiter, gefangen und persönlich gedemüthigt, in Deinem geweihten Tempel sehen? Sind das die Bündnisse ihr Latiner, welche der römische König Tullus mit den Albanern, euren Stammvätern, welche späterhin Lucius Tarquinius mit euch selbst schloß? Denkt ihr nicht mehr an die Schlacht am Regillersee? (II. 19) Habt ihr eure alten Niederlagen und unsere Verdienste um euch so ganz vergessen?"

6. Als auf des Consuls Aeußerung auch der Rathsväter Unwille gefolgt war, soll man gegen die wiederholte Anflehung der Götter, welche die Consuln mehrmals als Bundeszeugen anriefen, eine verächtliche Aeußerung des Annius gegen die Gottheit des römischen Jupiter vernommen haben. Wenigstens ist er, da er vor Zorn außer sich in hastigem Schritte vom Eingange des Tempels herabrannte, auf der Stiege hingefallen, und mit dem Kopfe so heftig gegen die unterste steinerne Treppe angeschlagen, daß er sinnlos dalag. Daß er todt geblieben sei, will auch ich, weil es nicht Alle erzählen, dahin gestellt sein lassen, sowie die Sage, daß sich bei der feierlichen Anrufung der Götter, als Zeugen der gebrochenen Bündnisse, unter fürchterlichem Donnerwetter ein Platzregen ergossen habe. Denn es kann wahr sein, es kann aber auch füglich zur Vergegenwärtigung der göttlichen Ungnade erdichtet sein. Als Torquatus, vom Senate zur Abfertigung der Gesandten entlassen, den Annius daliegen sah, rief er so laut, daß Volk und Rathsväter seine Worte hören konnten: „Es steht Alles gut! Ihr Götter! beginnet den gerechten Krieg. Noch waltet eine Regierung vom Himmel! Noch lebst Du, großer Jupiter! Nicht umsonst haben wir Dir, dem Vatter der Götter und Menschen, diese Stätte geheiligt! Was zögert ihr noch, Quiriten, und ihr, Hochverordnete Rathsväter, die Waffen zu ergreifen, unter der Götter Führung? So will ich die Legionen der Latiner niederstrecken, wie ihr ihren Gesandten daliegen sehet." Diese vom Volke mit Beifall aufgenommene Aeußerung des Consuls setzte die Gemüther in eine so feurige Stimmung, daß die abreisenden Gesandten mehr durch die Fürsorge der obrigkeitlichen Personen, welche ihnen auf Befehl des Consuls das Geleit gaben, als durch das Völkerrecht vor der Wuth und Mißhandlung der Leute geschützt wurden. Es stimmte auch der Senat für den Krieg, und die Consuln zogen mit zwei geworbenen Heeren durch das Land der Marser und Peligner, vereinigten sich mit dem samnitischen Heere, und schlugen bei Capua, wo sich die Latiner mit ihren Bundesgenossen schon versammelt hatten, ein

Lager auf. Hier soll beiden Consuln im Traume dieselbe Gestalt eines Mannes von mehr als menschlicher Größe und Erhabenheit erschienen sein, welcher ihnen sagte: „Aus der einen Schlachtordnung gebühre der Feldherr, aus der andern das Heer den Göttern der Abgeschiedenen und der Mutter Erde; welches Heeres Feldherr die Legionen der Feinde und sich dazu dem Tode weihen würde, dessen Volk und Partei würde der Sieg zufallen." Als sich die Consuln ihre Nachtgesichte einander mittheilten, so beschlossen sie, zur Abwendung der göttlichen Ungnade Opferthiere zu schlachten; ferner, wenn durch die Eingeweide dieselben Traumerscheinungen vorbedeutet würden, so sollte der eine Consul die Verhängnisse erfüllen. Da nun die Antworten der Opferschauer mit ihrem schon im Herzen haftenden geheimen heiligen Entschluß übereinstimmten, so machten sie, damit nicht der freiwillige Tod eines Consuls das Heer mitten in der Schlacht in Schrecken setzen möchte, mit Zuziehung der Unterfeldherren und Obersten die Befehle der Götter öffentlich bekannt, und verglichen sich unter einander, daß derjenige Consul, auf dessen Flügel das römische Heer zuerst wiche, sich für das römische Volk und die Quiriten dem Tode weihen sollte. Auch besprach man sich im Kriegsrathe darüber, daß man die Kriegszucht, wenn je einmal ein Krieg unter strengem Oberbefehle geführt worden wäre, vorzüglich jetzt die Kriegszucht auf die alte Sitte zurückgebracht werden sollte. Diese Vorsorge war um so nöthiger, weil mit den Latinern gekriegt werden sollte, die in Sprache, Sitten, Waffengattung, und vor Allem, in der ganzen Kriegsverfassung mit den Römern übereinstimmten, deren Gemeine den römischen Gemeinen, Hauptleute den Hauptleuten, Obersten den Obersten gleich waren, und als Nebenmänner in einerlei Mannschaften, oft in einerlei Rotten gestanden waren. Damit also hierdurch die Soldaten nicht irre gemacht würden, geboten die Consuln, daß sich Keiner außer dem Gliede mit dem Feind einlassen sollte.

7. Zufällig ist unter den übrigen Rittmeistern, welche nach allen Seiten auf Kundschaft ausgeschickt waren, Titus Manlius, des Consuls Sohn, mit seinem Geschwader über das feindliche Lager hinausgerathen, so daß er kaum auf Schußweite vom nächsten Posten entfernt war. Hier standen die tusculanischen Reiter; es befehligte sie Geminus Metius, ein Mann, durch Abkunft und Thaten unter den Seinigen in Ansehen. Als dieser die römischen Reiter, und den unter ihnen sich auszeichnenden Sohn des Consuls an ihrer Spitze ersah — denn sie kannten sich Alle, und vorzüglich Männer von Rang — so sprach er: „Also mit einer Schwadron wollt ihr Römer mit den Latinern und ihren Verbündeten Krieg führen? Was werden indessen die Consuln und die zwei consulischen

Heere beginnen? — Sie werden, wenn es Zeit ist, da sein, versetzte Manlius, und mit ihnen wird Jupiter selbst da sein, als Zeuge der von euch gebrochenen Bündnisse, der noch mehr kann und vermag. Haben wir am Regillersee so mit euch gefochten, daß ihr dessen genug hattet, so wollen wir es auch hier gewiß dahin bringen, daß euch nach Heergefechten und förmlichen Schlachten mit uns nicht sehr verlangen soll." — Darauf erwiderte Geminus, indem er ein wenig von den Seinigen heranritt: „Wolltest Du denn wohl, bis jener Tag kommt, an dem ihr mit so großer Anstrengung eure Heere in Bewegung setzt, indessen selbst einen Gang mit mir machen, damit gleich jetzt aus dem Erfolge unseres Zweikampfes ersehen werde, wie sehr der latinische Reiter vor dem römischen den Vorzug habe?" Was den kühnen Muth des jungen Mannes aufregte, war entweder Zorn oder Scham, den Kampf abzulehnen, oder die unwiderstehliche Gewalt des Verhängnisses! Vergessend also des väterlichen Befehls und der consulischen Bekanntmachung, ließ er sich rasch zu einem Kampfe verleiten, in welchem siegen oder besiegt werden keinen sonderlichen Unterschied machte. Sie ließen die übrigen Reiter, wie zu einem Schauspiele, sich auf die Seiten ziehen, und sprengten dann auf dem freien Zwischenraume des Feldes mit ihren Pferden gegen einander an, und da sie mit eingelegter Lanze zusammentrafen, fuhr des Manlius Speer über dem Helme des Feindes, des Metius Speer neben dem Halse des Pferdes vorbei. Sie schwenkten sich mit den Rossen, und Manlius, der zuerst wieder zu einem neuen Stoße ausholte, stieß den Speer dem Pferde seines Gegners zwischen die Ohren. Da das Pferd beim Gefühle der Wunde sich bäumte, und heftig den Kopf schüttelte, warf es seinen Reiter ab, und als er eben, auf Speer und Schild gelehnt, vom schweren Falle sich erheben wollte, spießte ihn Manlius, von der Kehle an, so daß die Lanze durch die Rippen herausdrang, am Erdboden fest. Mit der erbeuteten Rüstung ritt er zu den Seinigen zurück, eilte mit seinem vor Freude jauchzenden Geschwader in das Lager, und von da in das Hauptzelt zu seinem Vater, ohne zu wissen, was er gethan hatte, und was seiner wartete, ob er Lob, ob er Strafe verdient hätte. „Damit mich Jedermann, sprach er, o Vater, für einen Sprößling Deines Blutes wirklich erkenne, bring ich Dir diese ritterliche Beute, die ich, zum Kampfe aufgefordert, dem erlegten Feinde nahm." Sowie der Consul dies hörte, wies er sogleich seinen Sohn von sich, und ließ durch die Trompete zur Versammlung rufen. Als sie sich zahlreich eingefunden hatte, sprach er: „Weil Du, Titus Manlius, weder consulischen Befehl, noch väterliche Hoheit geachtet, trotz unserer Bekanntmachung, außer dem Gliede gegen den Feind

gefochten, und so viel an Dir lag, die Kriegszucht, durch welche sich Rom bis auf diesen Tag erhielt, vernichtet, und mich in die Nothwendigkeit versetzt hast, entweder des Staats, oder meiner und der Meinigen zu vergessen; so wollen wir lieber selbst für unser Verbrechen uns bestrafen; als daß der Staat zu *seinem* so großen Schaden unsere Vergehungen büße. Wir werden ein trauriges, aber für die Zukunft ein der Jugend heilsames Beispiel sein. Zwar läßt mich sowohl die natürliche Liebe zu meinen Kindern, als auch diese Probe Deiner Tapferkeit, wozu Dich ein Scheinbild von Ehre verleitete, gegen Dich nicht ungerührt. Da wir aber entweder durch Deinen Tod die Befehle der Consuln bestätigen, oder sie durch Deine Ungestraftheit auf ewig abschaffen müssen, so denke ich, Du selbst, wenn in Dir noch ein Tropfen meines Blutes fließt, werdest Dich nicht weigern, die durch Deine Schuld verfallene Kriegszucht durch Deine Strafe wieder herzustellen. Geh, Lictor, bind ihn an den Pfahl!" In Todesangst über den so schrecklichen Befehl, und nicht anders, als säße Jeder das Beil gegen sich selbst hervorgezogen, blieben Alle, mehr aus Furcht, als aus Bescheidenheit ruhig. Als sie nun aber lange still und starr dagestanden waren, und jetzt auf einmal bei der Enthauptung das Blut strömte, dann erhob sich ihr Geist wie aus der Tiefe des Staunens, und es brachen laute, unaufhaltsame Klagen aus, so daß man weder Jammerklagen noch Verwünschungen sparte, und den Körper des Jünglings, mit der erbeuteten Kriegsrüstung, nach einem möglichst feierlichen soldatischen Leichenbegängnisse, auf einem Feuergerüste außen vor dem Walle verbrannte; so daß die Manlischen Kriegsbefehle nicht nur für die Gegenwart schauderhaft waren, sondern auch für die Nachwelt ein trauriges Beispiel gaben (IV. 29).

8. Es machte jedoch die Abscheulichkeit der Strafe die Soldaten dem Feldherrn gehorsamer, und außerdem, daß die Tag- und Nachtwachen, und der Reihengang der Vorposten allenthalben sorgfältiger beobachtet wurden, hat auch im entscheidenden Kampfe, als man zur Schlacht aufgetreten war, diese Strenge genützt. Denn die Schlacht war einem Bürgerkriege sehr ähnlich; so wenig hatten die Latiner Unterscheidendes von den Römern, den Muth ausgenommen. Vormals führten die Römer Rundschilde; nachher, als sie besoldet wurden, nahmen sie Langschilde anstatt der Rundschilde; und was zuvor Phalanxe, wie die macedonischen, waren, das begann nachher eine fähnleinsweise aufgestellte Linie zu sein. Zuletzt wurden sie in mehre Reihen hin aufgestellt. Jede Reihe hatte zweiundsechzig Mann, zwei Hauptleute und einen Fahnenträger. Die erste Linie waren die Hastaten, fünfzehn Fähnlein, durch mäßige Zwischenräume geschieden. Jedes Fähnlein hatte zwanzig

Leichtbewaffnete und außer ihnen lauter Langschildner. Leichtbewaffnete hießen die, welche nur eine Lanze und gallische Wurfspieße führten. Dieses erste Treffen der Schlachtordnung enthielt den Kern der zum Kriegsdienste heranreifenden Jünglinge. Dann folgte auf diese das kernhaftere Alter, von eben so vielen Fähnlein, welche Principer hießen; lauter Langschildner, mit vorzüglich ausgezeichneten Waffen. Diesen ganzen Zug von dreißig Fähnlein nannten sie die Antepilaner (Vorpiker), weil hinter ihnen unter den Fahnen wieder andere fünfzehn Reihen aufgepflanzt standen, von denen eine jede Reihe ihre drei Rotten hatte. Jede erste dieser Rotten nannten sie die erste Pike; alle drei betrugen hundert sechsundachtzig Mann. Die erste Rotte hatte die Triarier, alte Krieger von bewährter Tapferkeit; die zweite die Rorarier, minder kernhaft an Jahren und Thaten; die dritte die Accenser, auf die man sich am wenigsten verlassen konnte; darum wurden sie auch in das letzte Treffen zurückgesetzt. Wenn das Heer in solchen Reihen aufgestellt war, fingen die Hastaten, als die Vordersten von Allen, die Schlacht an. Konnten die Hastaten den Feind nicht zur Flucht bringen, so wichen sie mit gehaltenem Schritte zurück und wurden von den Principern in ihre Zwischenräume aufgenommen. Nun war die Schlacht an den Principern, nach welchen die Hastaten kamen. Die Triarier lagen indeß unter ihren Fahnen im Anschlage, das linke Bein vorgestreckt, ihre Langschilde an die Schulter gelehnt, wobei sie ihre mit emporgerichteter Spitze in der Erde steckenden Lanzen, gleich einer von Schanzpfählen umstarrenden Linie, hielten. Wenn nun bei den Principern nicht glücklich gefochten ward, so zogen sie sich von dem Vortreffen allmählig auf die Triarier zurück. Daher hört man so oft, wo es schlimm steht, im Sprüchworte sagen: „Es kommt an die Triarier." Nun erhoben sich die Triarier, und wenn diese die Principer und Hastaten in die Zwischenräume ihrer eigenen Reihen aufgenommen hatten, so versperrten sie sogleich in zusammengeschobenen Reihen gleichsam jeden Durchgang, und fielen so in einem zusammenhängigen Zuge, der nun keine weitere Hoffnung hinter sich hatte, über den Feind her. Dies war aber auch dem Feinde gerade das Furchtbarste, wenn er vermeintlich die Besiegten verfolgte und plötzlich eine neue verstärkte Linie sich erheben sah. Man verzeichnete aber insgemein vier Legionen, jede etwa von fünftausend Mann zu Fuß, und dreihundert Reitern für jede Legion. Eine gleiche Anzahl lieferten die Werbungen der Latiner, welche damals der Römer Feinde waren und in gleicher Reihe ihre Linie aufgestellt hatten; und man wußte also, daß nicht nur Fahnen mit Fahnen, sämmtliche Hastaten mit Hastaten, Principe mit Principer, sondern auch Hauptmann mit Hauptmann,

wenn die Reihen nicht versetzt würden, zusammentreffen müßten. Von den beiden ersten Hauptleuten der Triarier in beiden Schlachtheeren war der Römer nicht eben vom stärksten Körperbau, übrigens ein tüchtiger und kriegserfahrner Mann; der Latiner außerordentlich stark und der erste Krieger; und beide kannten sich sehr genau, weil sie immer gleiche Reihen geführt hatten. Dem Römer, welcher sich nicht stark genug fühlte, war es schon zu Rom von den Consuln erlaubt worden, sich nach Belieben einen Unterhauptmann auszusuchen, der ihn gegen den einen, ihm bestimmten Feind schützen könnte; und wirklich trat ein solcher junger Mann in der Schlacht auf und trug über den latinischen Hauptmann den Sieg davon. Die Schlacht selbst fiel nahe am Fuße des Berges Vesuvius vor, auf der Seite, wo der Weg nach Veseris führte.

9. Ehe die römischen Consuln das Heer zur Schlacht ausführten, ließen sie opfern. Da soll der Opferschauer dem Decius bemerklich gemacht haben, daß der Leberlappen auf der heimischen Seite abgehauen sei; übrigens sei den Göttern das Opfer angenehm und Manlius habe vortrefflich geopfert. „Nun, so steht es gut, sprach Decius, wenn nur mein Amtsgenoß glücklich geopfert hat." In der oben beschriebenen Stellung traten sie nun in die Schlachtlinie vor. Manlius befehligte den rechten, Decius den linken Flügel. Zuerst wurde auf beiden Seiten mit gleichen Kräften, mit gleicher Muthhitze gekämpft; dann aber zogen sich vom linken Flügel die römischen Hastaten, welche den eindringenden Latinern nicht widerstehen konnten, auf die Principer zurück. In dieser Verlegenheit rief der Consul Decius dem Marcus Valerius mit lauter Stimme zu: „Valerius, hier müssen die Götter helfen. Auf! sage Du mir als Staatsoberpriester des Römervolks die Gebetsformel vor, nach welcher ich mich für die Legionen aufopfern muß." Der Oberpriester hieß ihn einen verbrämten Friedensrock anlegen, das Haupt verhüllen, die Hand unter dem Rocke bis zum Kinn hervorstrecken und mit den Füßen auf einem untergelegten Gewehre stehend, also sprechen: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, ihr Hausgötter, ihr neuaufgenommenen Götter, ihr altheimischen Götter, ihr Götter, in deren Macht wir und die Feinde stehen, und ihr Götter der Todten, zu euch bete, flehe ich, erbitte mir die Gnade und versichere mich ihrer, daß ihr dem Römervolke der Quiriten Kraft und Sieg verleihet, und die Feinde des Römervolks der Quiriten mit Schrecken, Entsetzen, Tod heimsuchet. So wie ich dies hiemit wörtlich ausgesprochen habe, so weihe ich für den Staat der Quiriten, für das Heer, für die Legionen, für die Hülfsvölker des Römervolks der Quiriten, jetzt die Legionen und Hülfsvölker der Feinde, sammt mir, den Göttern der Todten und

der Tellus zum Opfer." Nach diesem Gebete befahl er seinen Lictoren, zum Titus Manlius zu gehen und seinem Amtsgenossen eiligst zu melden, daß er sich für das Heer dem Tode geweiht habe. Dann schwang er sich, in gabinischer Umgürtung mit verhülltem Haupt, bewaffnet auf sein Pferd und stürzte sich mitten in die Feinde. Beide Heere blickten auf ihn, wie auf eine weit über die Menschheit erhabene Gestalt, gleichsam als Sühnopfer alles göttlichen Zorns vom Himmel gesandt, um alles Verderben von den Seinigen abzuwenden und auf die Feinde überzutragen. So hat jede Art des Schreckens und Entsetzens, mit ihm hereinbrechend, die Glieder der Latiner zuerst verwirrt und sich dann über ihr ganzes Heer verbreitet. Das Auffallendste war, daß sie überall, wo er nur hineinsprengte, nicht anders, als von einem pestbringenden Gestirne getroffen, verzagten; und wo er vollends, mit Pfeilen bedeckt, niederstürzte, da nahmen jetzt die Cohorten der Latiner mit unverkennbarem Entsetzen die Flucht und ließen weite Strecken leer. Zugleich erhoben sich auch die Römer, der heiligen Bedenklichkeit entledigt, als wäre ihnen jetzt erst das Zeichen gegeben, und fingen die Schlacht von Neuem an. Denn theils liefen die Rorarier zwischen den Antepilanern hervor und verstärkten die Haftaten und Principer, theils warteten schon die Triarier, auf das rechte Knie gestützt, auf den Wink des Consuls zum Aufbruche.

10. Als die Latiner im Fortgange der Schlacht auf andern Punkten durch ihre Anzahl die Oberhand hatten, so war der Consul Manlius, der auf die Nachricht vom Schicksale seines Amtsgenossen, einen so denkwürdigen Tod mit den, ihm vor Menschen und Göttern gebührenden Thränen und Lobsprüchen beehrt hatte, ein Weilchen in Ungewißheit, ob es schon Zeit wäre, die Triarier sich erheben zu lassen; darauf aber hielt er es für besser, diese bei frischen Kräften bis auf den Augenblick der Entscheidung aufzubewahren, und ließ die Accenser von der hintersten Schlachtlinie vor die Fahnen rücken. Sobald diese eintraten, riefen die Latiner, gleich als hätten ihre Gegner dasselbe gethan, ihre Triarier auf. Als diese nun ziemlich lange im hartnäckigsten Gefechte theils sich selbst ermüdet, theils ihre Lanzen vorn abgebrochen oder abgestumpft hatten, doch aber mit Gewalt den Feind zurücktrieben, in der Meinung, daß man schon ausgekämpft und die letzte römische Linie erreicht hätte; da sprach der Consul zu den Triariern: „Nun erhebt euch, ihr Kraftvollen, gegen die Ermüdeten, und denkt an Vaterland, Eltern, Gattinnen und Kinder, denkt an den Consul, der für euren Sieg den Tod litt!" Sobald die noch kraftvollen Triarier mit blinkenden Waffen, als ein neues, unversehens erscheinendes Heer auftraten, und die Antepilaner in die Zwischenräume

ihrer Reihen aufgenommen hatten, brachten sie schon durch ihr Feldgeschrei das Vordertreffen der Latiner in Verwirrung, stachen mit ihren Spießen nach den Gesichtern, hieben die vordersten Kerntruppen nieder, drangen durch die übrigen Fähnlein wie durch Unbewaffnete, beinahe unversehrt, und durchbrachen die Keile mit solchem Gemorde, daß sie kaum den vierten Theil der Feinde übrig ließen. Auch die in einiger Ferne am Fuße des Berges aufgestellten Samniter verbreiteten Schrecken unter den Latinern. Uebrigens gebührte der Ruhm dieser Schlacht vor allen Bürgern und Bundesgenossen vorzüglich den Consuln, von welchen der eine alle Drohungen und Gefahren von den Ober- und Untergöttern auf sich selbst ableitete; der andere im Treffen so viel Tapferkeit und Einsicht bewies, daß Römer und Latiner, welche die Erzählung von dieser Schlacht der Nachwelt überliefert haben, darin übereinkommen, daß derjenigen Partei, deren Anführer Titus Manlius gewesen wäre, unstreitig der Sieg hätte zu Theil werden müssen. Die Latiner begaben sich auf ihrer Flucht nach Minturnä. Ihr Lager wurde gleich nach der Schlacht erobert, und in demselben eine große Menge zu Gefangenen gemacht, meistens Campaner. Des Decius Leichnam noch an dem Tage zu finden, war nicht möglich; die Nacht überraschte die Suchenden. Am folgenden Tage fand man ihn im dichtesten Haufen erschlagener Feinde, mit Pfeilen überdeckt; wo ihm dann ein seinem Tode gebührendes feierliches Leichenbegängniß von seinem Amtsgenossen gehalten wurde. Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß ein Consul, Dictator und Prätor das Recht habe, wenn er feindliche Legionen dem Tode weihen will, nicht gerade sich selbst, sondern jeden ihm beliebigen Bürger aus einer eingezeichneten römischen Legion dem Tode zu weihen. Stirbt der Geweihte, so sei es wohlgethan; stirbt er nicht, so müsse sein Standbild von sieben Fuß Höhe oder noch größer in die Erde vergraben und ein Opferthier zur Sühne geschlachtet werden. Wo dieses Bild vergraben ist, dürfe keine römische Obrigkeit hintreten. Will er aber sich selbst weihen, so wie sich Decius weihte, und er stirbt nicht, so kann ein solcher Geweihter weder eine persönliche, noch eine staatliche Gottesdienstlichkeit sündlos verrichten. Will er dem Vulkanus oder einem andern Gotte seine Waffen weihen, so darf er die Weihe vermittelst eines Schlachtopfers oder andern heiligen Gebrauchs vollziehen. Das Gewehr, auf dem der Consul stehend gebetet hat, darf nicht der Feind bekommen; bekommt er es, so muß dem Mars mit Suovetaurilien (I. 44) ein Sühnopfer gebracht werden. Dies habe ich — wenn gleich jedes göttlichen und menschlichen Gebrauches Andenken dadurch erloschen ist, daß man Alles, was neu und ausländisch ist, dem Alten und Heimischen

vorzieht — doch nicht für zweckwidrig gehalten, auch selbst mit denselben Worten, mit welchen es überliefert und ausgedrückt worden ist, zu erzählen.

11. Daß den Römern erst nach dem Treffen die Samniter zu Hülfe gekommen wären, weil sie den Ausgang der Schlacht abgewartet hätten, finde ich bei einigen Schriftstellern. Auch den Latinern hat man von Lavinium, wo man die Zeit mit Ueberlegen hinbrachte, erst nach ihrer Besiegung Hülfstruppen wollen zukommen lassen. Und da schon die ersten Fahnen und ein Theil des Zuges aus den Thoren gerückt waren, soll ihr Prätor, Namens Milionius, da man auf die Nachricht von der Niederlage der Latiner mit umgekehrten Fahnen in die Stadt zurückkehrte, gesagt haben: „Den kurzen Weg werde man den Römern theuer bezahlen müssen!“ Als sich die von der Schlacht übrig gebliebenen Latiner nach ihrer Zerstreuung auf mancherlei Wegen wieder gesammelt hatten, wurde die Stadt Vescia ihr Zufluchtsort. Hier behauptete in ihren Berathungen ihr Oberfeldherr Numisius: „Der wahrhaft gemeinsame Kriegsgott Mars habe beide Heere in gleicher Niederlage zu Boden gestreckt, bloß den Namen des Siegs hätten die Römer erfochten, übrigens sähen auch sie sich in ihrer Lage als Besiegte an, in Trauer versetzt wären beide Hauptzelte der Consuln, das eine über die Ermordung des Sohns, das andere über des aufgeopferten Consuls Verlust; niedergehauen wäre das ganze Kriegsheer; erschlagen wären die Hastaten und Principer; das erste und zweite Treffen sei niedergehauen; Niederlage wäre hinter den Fahnen gewesen; nur die Triarier hätten zuletzt noch die Sache wieder hergestellt. Habe nun gleich die Macht der Latiner eben so sehr gelitten, so sei ihnen doch zur Ergänzung Latium oder das Volskische näher, als den Römern Rom. Wenn sie es also gutheißen, so wolle er aus den Latiner und Volsker Stämmen schleunig die Dienstfähigen aufbieten, mit feindlichem Heere nach Capua zurückgehen, und die Römer, die jetzt nichts weniger, als eine Schlacht erwarteten, durch seine plötzliche Erscheinung überraschen. Da sie also falsche Berichte schriftlich in Latium und unter den sämmtlichen Volskern herumgehen ließen, so kam — weil die, welche der Schlacht nicht beigewohnt hatten, ohne Untersuchung zu leichtgläubig waren — ein zum augenblicklichen Dienst eilig aufgebrachtes Heer zusammen. Diesem Zuge begegnete der Consul Torquatus bei Trifanum, einem Orte zwischen Sinuessa und Minturnä. Ehe man einen Lagerplatz wählte, warf man beiderseits das Gepäck auf einen Haufen zusammen, schlug und entschied. Denn der Verlust war auf Seite der Latiner so groß, daß sie sich dem Consul, der sein siegreiches Heer zur Plünderung ihres Gebietes heranführte,

sämmtlich ergaben, und an diese Uebergabe auch die Campaner sich anschlossen. Latium und Capua wurden mit Gebietsverlust bestraft. Das latinische Land, nebst dem privernischen Lande, wie auch das Falernische, welches dem campanischen Volke gehört hatte, bis an den Fluß Vulturnus, wurden unter den römischen Bürgerstand vertheilt. Im Latinischen bekam Jeder zwei Morgen, so daß man auf das Ganze ihm noch an Privernischem Dreiviertel zugab; im Falernischen gab man drei Morgen, und wegen der Entlegenheit noch ein Viertel darüber. Frei von dieser Strafe blieben: von den Latinern die Laurenter, und von den Campanern die Reiter, weil sie nicht abgefallen waren. Mit den Laurentern mußte das Bündniß auf Befehl erneuert werden, und seitdem wird es jährlich nach dem zehnten Tage des latinischen Festes erneuert. Die campanischen Reiter bekamen das Bürgerrecht, und zum Denkmal hat man eine eherne Tafel im Tempel des Castor zu Rom angeheftet. Auch eine Abgabe mußte ihnen das Campaner Volk entrichten, und zwar jedem von ihnen — und ihrer waren sechzehnhundert — jährlich vierhundert und fünfzig Denare (etwa 130 fl.).

12. Nachdem der Krieg so geführt war, Belohnungen und Strafen nach eines Jeden Verdienst ausgetheilt waren, kehrte Titus Manlius nach Rom zurück. Man weiß aber, daß ihm bei seiner Ankunft nur die Bejahrteren entgegen gingen, und daß ihn die Jüngeren sowohl damals wie nachher Zeit seines Lebens verabscheuten und verwünschten. Die Anzier thaten Einfälle in das Gebiet von Ostia, Ardea und das Solonische. Weil der Consul Manlius seiner Unpäßlichkeit wegen die Führung dieses Krieges nicht selbst übernehmen konnte, so ernannte er den Lucius Papirius Crassus, der damals gerade Prätor war, zum Dictator, und von diesem wurde Lucius Papirius Cursor zum Magister Equitum ernannt. Es wurde aber nichts Denkwürdiges vom Dictator gegen die Anzier verrichtet, ob er gleich mehre Monate im Gebiete von Antium sein Standlager gehabt hatte. Nach einem durch den Sieg über so viele und so mächtige Völker, ferner durch den edlen Tod des einen Consuls und durch den zwar harten, aber unvergeßlichen Oberbefehl des andern ausgezeichneten Jahre, folgten Tiberius Aemilius Mamercinus und Quintus Publilius Philo, Männer, die keinen ähnlichen Stoff zu Thaten fanden, und entweder für ihre eigenen Angelegenheiten oder für ihre Partei im Staate mehr als für das Vaterland sorgten. Die Latiner, welche sich aus Verdruß über ihren Länderverlust wieder empörten, schlugen sie in den Fenekter Gefilden und nahmen ihnen ihr Lager. Während hier Publilius, unter dessen Leitung und Obwaltung Alles geschehen war, die Uebergabe der Latiner Völkerschaften annahm, deren Jungmannschaft hier erschlagen war, führte Aemilius sein Heer vor Pedum.

Die Pedaner unterstützte das Volk von Tibur, Präneste, Veliträ; es waren auch von Lanuvium nnd Antium Hülfsvölker gekommen. Als nun die Römer auch hier in den Gefechten siegten, allein gegen die Stadt Pedum selbst und gegen das an die Stadt stoßende Lager der Bundesvölker noch die volle Arbeit vor sich hatten, gab der Consul den unbeendigten Krieg plötzlich auf, weil er gehört hatte, daß seinem Amtsgenossen der Prachteinzug bewilligt wäre, und kehrte auch selbst, als des Prachteinzugs Anforderer, noch vor dem Siege nach Rom zurück. Da sich die Rathsväter durch diese Zudringlichkeit beleidigt fanden, und sie ihm den Prachteinzug nicht anders, als nach der Eroberung oder Uebergabe von Pedum bewilligen wollten, so wurde dadurch Aemilius dem Senate abgeneigt, und führte von nun an ein, den unruhigen Tribunaten ähnliches Consulat. Denn so lange er Consul war, hörte er nicht auf, die Rathsväter bei dem Volke zu beschuldigen; und sein Amtsgenosse war ihm hierin gar nicht entgegen, weil er ebenfalls vom Bürgerstande war; den Stoff aber gab zu den Beschuldigungen die im Latiner und Falerner Lande kärglich unter das Bürgervolk vertheilte Länderei. Und als der Senat, welcher dem Oberbefehle dieser Consuln ein Ende zu machen wünschte, einen Dictator gegen die sich wieder empörenden Latiner zu ernennen befahl, so ernannte Aemilius, welcher eben die Fascen führte, seinen Amtsgenossen zum Dictator, welcher dann den Junius Brutus zum Magister Equitum ernannte. Diese Dictatur war volksgefällig, theils durch Vorträge voll Beschuldigungen gegen die Rathsväter, theils dadurch, daß sie drei Vorschläge machte, die dem Bürgerstande höchst vortheilhaft, dem Adel nachtheilig waren; erstens: die Volksbeschlüsse sollten für alle Quiriten verbindlich sein; zweitens: die Rathsväter sollten alle Verordnungen, welche an den centurischen Volkstagen gegeben würden, schon vor der Stimmensammlung genehmigen; drittens: da es schon so weit gekommen sei, daß beide Consuln Bürgerliche sein dürften, so sollte vollends auch der eine Censor aus dem Bürgerstande gewählt werden. Daß man in diesem Jahre daheim mehr Nachtheil durch die Consuln und den Dictator erlitten habe, als daß durch ihre Siege und Kriegsthaten auswärts die Oberherrschaft erweitert worden sei, das glaubten die Rathsväter.

13. Im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Lucius Furius Camillus und Cajus Mänius, gab der Senat um dem vorjährigen Consul Aemilius den Vorwurf über den aufgegebenen Krieg bei Pedum noch fühlbarer zu machen, mit lautem Unwillen die Erklärung, man müsse Pedum mit Waffen und Mannschaft und aller Macht erobern und zerstören; und die neuen Consuln sahen

sich genöthigt, diese Sache allen andern Geschäften vorzuziehen, und gingen dahin ab. Latium war jetzt in einer solchen Lage, daß es weder Krieg noch Frieden vertragen konnte. Zum Kriege fehlte es den Latinern an Hülfsquellen; den Frieden wiesen sie vor Schmerz über ihren Länderverlust zurück; sie glaubten, einen Mittelweg betreten zu müssen: sie wollten sich in ihren Städten halten, damit die Römer ungereizt blieben und keinen Anlaß zum Kriege hätten; und man sollte dann auf die erste Nachricht von der Belagerung einer Stadt überallher aus allen Völkerschaften den Belagerten zu Hülfe eilen. Dennoch wurden die Pedaner nur von sehr wenigen Völkerschaften unterstützt. Die Tiburer und Präneſter, deren Land näher war, kamen bis Pedum. Die Arizier, Lanuvier und Velitrer, die so eben zu den Volskern von Antium stoßen wollten, griff Mänius am Flusse Astura unversehens an und schlug sie. Camillus lieferte bei Pedum den Tiburern, bei ungemein starkem Heere, bei größerer Anstrengung, wiewohl mit eben so glücklichem Erfolg eine Schlacht. Den größten Lärmen machte ein, während der Schlacht erfolgter plötzlicher Ausfall der Belagerten; Camillus aber kehrte gegen sie einen Theil seines Heeres und trieb sie nicht allein hinter die Mauern zurück, sondern eroberte noch an eben dem Tage, an welchem er sie und ihre Hülfsvölker geschlagen hatte, die Stadt mit Sturmleitern. Man beschloß hierauf, mit mehr Anstrengung und Muth das siegreiche Heer nach Eroberung dieser einzigen Stadt zur Unterjochung Latiums einher zu führen; und sie ruhten nicht eher, als bis sie, durch Eroberung oder Unterwerfung einer Stadt nach der andern, Latium bezwungen hatten. Sie legten hierauf Besatzungen in die eroberten Städte und gingen zum allgemein bewilligten Prachteinzuge nach Rom ab. Es kam zum Prachteinzuge noch die Ehre, daß ihnen Standbilder zu Pferd — eine Seltenheit für jenes Zeitalter — auf dem Markt errichtet wurden. Ehe sie durch einen Wahltag die Consuln für das nachfolgende Jahr vorschlugen, berichtete Camillus über die Latiner Völkerschaften im Senat und erklärte sich also: „Hochverordnete Rathsväter! Was durch Krieg und Waffen in Latium zu verrichten war, ist bereits durch die Gnade der Götter und die Tapferkeit der Soldaten zu Stande gekommen. Geschlagen sind bei Pedum und an der Astura die Heere der Feinde; die sämmtlichen latinischen Städte, und die Volskerstadt Antium sind durch Sturm oder Uebergabe gewonnen und mit euren Besatzungen belegt. Jetzt bleibt uns nur noch zu überlegen, wie wir sie, weil sie uns so oft durch ihre Empörungen beunruhigten, durch einen dauerhaften Frieden in Ruhe erhalten mögen. Die unsterblichen Götter haben euch die Verfügung hierüber so ganz anheimgestellt, daß sie das fernere

Sein oder Nichtsein Latiums in eure Hände gegeben haben. Was also die Latiner betrifft, so könnt ihr euch, sei es nun durch Härte oder Verzeihen, einen Frieden auf ewig bereiten. Wollt ihr gegen Unterwürflinge und Besiegte grausam verfahren? Es steht euch frei, ganz Latium zu vertilgen und daraus weite Einöden zu machen, woraus ihr mehrmals ein auserlesenes Bundesheer in vielen und schweren Kriegen gezogen habt. Oder wollt ihr lieber, nach dem Beispiele der Vorfahren, den römischen Staat dadurch vergrößern, daß ihr die Besiegten in das Bürgerrecht aufnehmt? Die Gelegenheit, auf die rühmlichste Art groß zu werden, bietet sich jetzt dar. Wenigstens ist die Herrschaft bei weitem die festeste, welcher die Unterthanen sich freuen. Allein ihr müßt beschleunigen, was ihr über sie zu beschließen geruht. Ihr habt hier der Völker so viele, die zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Folglich müssen theils eure Plane mit ihnen so bald als möglich ausgeführt werden, theils muß man sich ihrer, so lange sie noch in betäubender Erwartung sind, entweder durch Bestrafung oder durch Wohlthat zuvor versichern. Denn unsere Sache war es, euch auf alle Fälle zu Herren eures Entschlusses zu machen; eure Sache ist es nun, zu entscheiden, was für Euch und den Staat das Beste sei."

14. Die Häupter des Senats lobten den Antrag des Consuls in der Hauptsache; nur bemerkten sie, da das Betragen dieser Völker verschieden wäre, so würde man, um gegen jedes nach Verdienst zu erkennen, nur dann erst zum Schlusse kommen, wenn die Consuln die Sache jedes Volkes namentlich zum Vortrage brächten. Es erfolgte also über jedes einzelne Volk Antrag und Beschluß. Den Lanuviern wurde das Bürgerrecht ertheilt und ihr Gottesdienst wieder freigegeben, mit der Bedingung, daß Tempel und Hain der Juno Sospita den Lanuviern als Reichsstädtern und dem römischen Volke gemeinschaftlich gehören sollte. Die Aritzier, Nomentaner und Pedaner wurden mit gleichem Rechte, wie die Lanuvier, in die Bürgerschaft aufgenommen. Den Tuskulern wurde das Bürgerrecht gelassen, welches sie schon hatten, und das Verbrechen der Empörung von staatlichem Betruge weg, und auf einige wenige Anstifter gewälzt. Gegen die Velitrer, die als alte Bürger Roms sich so oft empört hatten, verfuhr man mit Härte. Ihre Mauern wurden niedergerissen, ihr Senat von dort abgeführt, mit dem Befehle, jenseits des Tiberis zu wohnen, so daß jedes Mitglied desselben, wenn es sich diesseit des Tiberis betreffen ließe, bis auf tausend Pfund Erz (ungefähr 35 fl.) als Pfandgebühr zu erlegen hätte, und daß der, welcher ihn einfinge, ihn nicht eher, als nach geleisteter Zahlung, der Haft entlassen sollte. Auf die Ländereien der Senatoren wurden neue Pflanzer geschickt, durch deren Anreihung

Veliträ das Ansehen seiner vormaligen Bevölkerung wieder gewann. Auch nach Antium wurde eine neue Pflanzung ausgeführt, zugleich aber den Anziern freigestellt, ob auch sie als Pflanzer sich anreihen wollten. Man nahm dort die Kriegsschiffe weg, verbot dem Volke von Antium das Meer und gab ihm das Bürgerrecht. Die Tiburer und Präneſter wurden um Land gestraft, und zwar nicht bloß für die neuliche Empörung, deren Schuld sie mit andern Latinern gemein hatten, sondern weil sie einſt, aus Unzufriedenheit mit der römischen Regierung, mit dem rohen Volke der Gallier ein Waffenbündniß geschlossen hatten. Den übrigen latinischen Völkerschaften untersagte man die gegenseitigen Verheirathungen, die Handelsverbindungen und öffentlichen Zusammenkünfte. Den Campanern gab man aus Achtung für ihre Reiter, weil sie nicht mit den Latinern hatten abfallen wollen, wie auch den Fundiern und Formiern, weil sie immer einen sichern und friedlichen Durchzug durch ihr Gebiet verstattet hatten, das Bürgerrecht, jedoch ohne Stimme. Die Cumer und Sueſſuler sollten gleiche Rechte und Verfassung wie Capua haben. Die Schiffe der Anzier wurden theils auf die Schiffswerfte Roms gebracht, theils verbrannt; mit ihren Rostris (Schnäbeln, Stoßbalken) ließ man die Rednerbühne auf dem Markte verzieren und nannte diese Weihstätte die Rostra.

15. Unter den Consuln Cajus Sulpicius Longus und Publius Aelius Pätus, da die römische Macht und eben so sehr auch die durch Wohlthaten erworbene Liebe das Ganze in gesegnetem Frieden beherrſchte, brach zwischen den Sidicinern und Aurunkern ein Krieg aus. Die Aurunker hatten, seitdem sie von dem Consul Titus Manlius als Unterwürflinge angenommen waren, keine Bewegungen gemacht; desto gerechtere Ursache hatten sie, sich von den Römern Beistand zu erbitten. Ehe aber die Consuln das Heer aus der Stadt führten — denn der Senat hatte die Aurunker zu schützen befohlen — lief die Nachricht ein, die Aurunker hätten aus Furcht ihre Stadt verlaſſen und sich als Flüchtlinge mit Weib und Kind in Sueſſa verschanzt, welches das heutige Aurunka ist, und ihre alten Mauern sammt der Stadt hätten die Sidiciner zerstört. Deßwegen aufgebracht über die Consuln, durch deren Zögerung Verbündete aufgeopfert worden wären, ließ der Senat einen Dictator ernennen. Man ernannte den Cajus Claudius Regillenſis, welcher dann den Cajus Claudius Hortator zum Magiſter Equitum ernannte. Aber fromme Bedenklichkeit entstand wegen dieſes Dictators, und da die Vogelschauer seine Wahl für fehlerhaft erklärten, sagten sich der Dictator und Magiſter Equitum vom Amte wieder los. In diesem Jahre wurde die, anfänglich ihres übertriebenen Putzes wegen in Verdacht gerathene, dann bei den Ober-

priestern von einem aussagenden Sklaven als schuldig angegebene Vestalin Minucia, nachdem ihr durch ein Erkenntniß der Priester der Opferdienst und die Freilassung ihres Gesindes untersagt war, nach erfolgtem Richterspruche, bei dem Collinerthore, rechts von der Pflasterstraße, auf dem Frevelfelde lebendig unter die Erde vergraben. Ich glaube, vom Frevel der Unzucht habe dieser Platz den Namen bekommen. In eben diesem Jahre ist Quintus Publilius Philo zum ersten Male Prätor aus dem Bürgerstande — mit Widerspruch des Consuls Sulpicius, der erklärte, daß er auf ihn bei der Wahl keine Rücksicht nehmen würde — wirklich geworden, indem der Senat, welcher bei den höchsten Befehlshaberstellen seinen Zweck nicht erreicht hatte, bei der Prätur minder eifrig war.

16. Das nachfolgende Jahr, unter den Consuln Lucius Papirius Crassus und Cäso Duilius, war durch der Ausoner mehr neuen, als wichtigen Krieg ausgezeichnet. Dieses Volk bewohnte die Stadt Cales. Es hatte seine Waffen mit den Sidicinern, seinen Grenznachbarn vereinigt, und in einem einzigen, kaum denkwürdigen Gefechte wurde beider Völker Kriegsheer geschlagen, welches bei der Nähe seiner Städte sowohl zur Flucht geneigter, als auf der Flucht selbst sicherer war. Gleichwohl gaben die Rathsväter die Sorge für diesen Krieg nicht auf, weil die Sidiciner schon so oft entweder selbst Krieg angefangen, oder Krieganfangenden Hülfe geleistet, oder doch Krieg veranlaßt hatten. Deßwegen gaben sie sich alle Mühe, den größten Feldherrn jener Zeit, den Marcus Valerius Corvus, das vierte Mal zum Consul zu machen; Amtsgenoß für den Corvus wurde Marcus Atilius Regulus. Und damit man nicht etwa fehllosen möchte, ersuchte man die Consuln, diesen Kriegsbezirk dem Corvus ohne Loos zu ertheilen. Nachdem er das siegreiche Heer von den vorigen Consuln übernommen hatte, zog er damit vor Cales, wo der Krieg entstanden war, und nachdem er die Feinde, die noch bei der Erinnerung an das vorige Treffen muthlos waren, im ersten Feldgeschrei und Angriffe geschlagen hatte, unternahm er einen Sturm auf die Stadtmauern selbst. Und die Soldaten hatten so glühenden Muth, daß sie sogleich mit Sturmleitern an die Mauern rücken wollten, und sie zu ersteigen versicherten. Allein Corvus wollte, weil dies zu mißlich war, lieber durch Bemühung der Soldaten, als mit ihrer Gefahr, seinen Zweck erreichen. Er ließ einen Wall und Sturmlauben aufführen, und Thürme an die Mauern schieben, deren Gebrauch aber ein begünstigender Zufall unnöthig machte. Denn Marcus Fabius, ein gefangener Römer, welcher bei der Nachlässigkeit der Wachen an einem Festtage seine Fesseln gesprengt, sich an ein um die Mauerzinne gebundenes Seil gehangen, und sich so an der Mauer mit

den Händen in die römischen Schanzwerke herabgelassen hatte, bewog den Feldherrn, die von Wein und Schmaus eingeschlafenen Feinde zu überfallen; und so wurden die Ausoner sammt ihrer Stadt in einem eben so leichten Kampfe bezwungen, als sie vorher im Treffen besiegt waren. Man machte sehr große Beute, legte eine Besatzung in Cales und führte die Legionen nach Rom zurück. Der Consul hielt vermöge eines Senatsschlusses einen Prachteinzug, nd damit nicht Atilius vom Ruhme ausgeschlossen bliebe, erhielten beide Consuln Befehl, ein Heer gegen die Sidiciner anzuführen. Zum Dictator ernannten sie vorher nach einem Senatsbeschlusse, zur Haltung des Wahltages, den Lucius Aemilius Mamercinus, und dieser ernannte den Quintus Publilius Philo zum Magister Equitum. Auf dem vom Dictator gehaltenen Wahltage wurden Titus Veturius und Spurius Postumius zu Consuln (durch ihr späteres Unglück bei Caudium berühmt) gewählt. Obgleich ein Theil des Sidiciner Kriegs noch übrig war, so trugen sie dennoch, um dem sehnlichen Wunsche des Bürgervolks durch eine Gefälligkeit zuvorzukommen, auf die Abführung einer Pflanzung nach Cales an, und als der Senatsbeschluß zu Stande kam, daß zweitausend fünfhundert Personen dahin eingezeichnet werden sollten, ernannten sie zu Dreiherren für die Pflanzungsabführung und Landvertheilung den Cäso Duilius, Titus Quinctius, Marcus Fabius.

17. Als hierauf die neuen Consuln von den alten das Heer übernommen hatten, rückten sie in das feindliche Gebiet ein, und drangen unter Verheerungen bis an die Mauern der Stadt. Weil aber hier die Sidiciner selbst ein ansehnliches Heer beisammen hatten, und für ihre letzte Hoffnung angestrengt kämpfen zu wollen schienen, und dem Gerichte nach auch Samnium zum Kriege aufgeregt wurde, so ernannten die Consuln nach einem Senatsgutachten einen Dictator, den Publius Cornelius Rufinus, und Magister Equitum wurde Markus Antonius. Aber die fromme Bedenklichkeit kam hernach dazu, sie wären fehlerhaft gewählt, und so dankten sie wieder ab. Und weil nun noch eine Pest nachfolgte, so kam es, gleich als wären alle Auspicien von jenem Fehler angesteckt, wieder zu einer Zwischenregierung. Nach Eröffnung dieser Zwischenregierung wurden erst durch den fünften Zwischenkönig Marcus Valerius Corvus zu Consuln gewählt: Aulus Cornelius zum zweiten Male und Cnejus Domitius. Mitten in der Ruhe machte die Nachricht von einem gallischen Kriege so viel Lärmen, daß man einen Dictator zu ernennen beliebte. Ernannt wurde dazu Marcus Papirius Crassus, und zum Magister Equitum Publius Valerius Publicola. Aber während von ihnen die Aushebung mit größerer Strenge, als bei grenznachbarlichen Kriegen gehalten

wurde, brachten ausgeschickte Kundschafter die Nachricht, daß bei den Galliern Alles ruhig wäre. Auch Samnium war schon in das zweite Jahr neuer Umtriebe verdächtig; darum wurde das römische Heer aus dem Sidicinischen weggeführt. Uebrigens zog der Krieg Alexanders von Epirus die Samniter zu den Lucanern hin; welche beide Völker dann dem Könige, als er bei Pästum eine Landung wagte, eine förmliche Schlacht lieferten. In diesem Kampfe siegte Alexander, worauf er einen Frieden — wobei es ungewiß bleibt, wie treu er ihn gehalten haben würde, wenn ihm eben so das Uebrige geglückt hätte — mit den Römern schloß. In eben diesem Jahre wurde eine Schatzung gehalten, und die neuen Bürger geschatzt, und ihretwegen noch zwei Stadtbezirke hinzugefügt, der Mäcische und Scuptische; diese Vergrößerung machten die Censoren Quintus Publilius Philo und Spurius Postumius. Römer wurden die Acerer, auf den vom Prätor Lucius Papirius gemachten Antrag, nach welchem sie das Bürgerrecht ohne Stimmrecht erhielten. So viel ist in diesem Jahre daheim und im Felde geschehen.

18. Abscheulich ist das folgende Jahr entweder durch ungesunde Witterung, oder durch menschliche Bosheit gewesen, da Marcus Claudius Marcellus und Cajus Valerius Consuln waren. Flaccus und Valerius finde ich verschieden in den Jahrbüchern, als Zunamen des Consuls, angegeben, ohne daß es uns viel verschlägt, was daran Wahres sein mag. Nur die Angabe, die auch nicht Alle erzählen, möchte ich gerne für unrichtig halten, daß die an Giften gestorben seien, deren Tod dieses Jahr als ein Pestjahr berüchtigt habe. So wie jedoch die Sache erzählt wird, muß ich sie, um keinem der Erzähler seine Glaubwürdigkeit abzusprechen, darlegen. Da die Vornehmsten der Bürgerstadt an einerlei Krankheiten, und fast alle an gleichem Erfolge dahinstarben, so erklärte eine Magd vor dem Adelsädil, Quintus Fabius Maximus, sie wollte die Ursache des allgemeinen Sterbens anzeigen, wenn er ihr die Versicherung gäbe, daß ihr die Anzeige nicht nachtheilig werden sollte. Fabius berichtete die Sache sogleich an die Consuln, die Consuln an den Senat, und mit Beistimmung des ganzen Standes erhielt die Anzeigerin jene Versicherung. Nun entdeckte sie, daß durch Weiberbosheit die Bürgerstadt leide, und daß Standesfrauen dergleichen Gifte kochten, und wenn man ihr sogleich folgen wolle, könne man sie auf der That ertappen. Man folgte der Anzeigerin, und fand einige mit dem Kochen der Giftmittel beschäftigt, manches schon gekochte auf die Seite gestellt. Man brachte nun diese Dinge auf den Markt, und nachdem an die zwanzig Frauen, bei denen man so etwas gefunden hatte, durch den Gerichtsboten vorgefordert

waren, so wurden zwei von ihnen, Cornelia und Sergia, beide aus patrizischen Geschlechtern, da sie behaupteten, daß es gesunde Arzneien wären — von der widerlegenden Anzeigerin aufgefordert, sie zu trinken, damit sie die Magd von der falschen Beschuldigung überführten. Sie erbaten sich Zeit zur Rücksprache, und ließen das Volk zurücktreten, und nachdem sie im Angesichte aller Senatoren die Sache bei den übrigen Frauen angebracht hatten, so weigerten sich auch diese nicht, es einzunehmen, tranken ihre Arznei aus, und kamen so durch ihre eigene Bosheit sämmtlich um. Man versicherte sich sogleich ihrer Gefährtinnen, die eine große Anzahl von Frauen anzeigten, von denen an hundert und siebenzig verurtheilt wurden. Wegen Giftmischerei war bis auf diesen Tag zu Rom noch keine Untersuchung gewesen. Man hielt diese Sache für ein Unglückszeichen, und sie schien mehr Wahnsinn als Bosheit zum Grunde zu haben. Da man sich also aus den Jahrbüchern erinnerte, daß bei den vormaligen Auswanderungen des Bürgerstandes ein Dictator einen Nagel eingeschlagen, und durch diese Sühne die aus Zwietracht entfremdeten Köpfe wieder zur Besinnung gebracht habe, so beschloß man, zur Einschlagung des Nagels einen Dictator zu wählen. Der dazu gewählte Cnejus Quinctilius ernannte den Lucius Valerius zum Magister Equitum, und als der Nagel eingeschlagen war, traten sie beide von ihren Aemtern wieder ab.

19. Die gewählten Consuln waren Lucius Papirius Crassus zum zweiten Male, und Lucius Plautius Venno. Im Anfange dieses Jahrs kamen Gesandte von den volskischen Städten Fabrateria und Polusca nach Rom, und baten in Schutz genommen zu werden. Wenn sie vor den Waffen der Samniter geschützt würden, so wollten sie unter römischer Regierung treu und gehorsam leben. Da fertigte der Senat Gesandte ab, und ließ den Samnitern andeuten, sich jeder Gewaltthat gegen das Gebiet dieser Völker zu enthalten. Und diese Gesandtschaft erreichte ihren Zweck, nicht sowohl, weil die Samniter den Frieden wünschten, als weil sie zum Kriege noch nicht gerüstet waren. In diesem Jahre begann auch der Priverner Krieg, an welchem die Fundier Theil nahmen; auch der Feldherr war ein Fundier, Vitruvius Vaccus, ein Mann, der nicht bloß in seiner Heimath, sondern selbst zu Rom in Ansehen stand. Ihm gehörte auf dem Palatium ein Haus, welches nach Niederreißung des Gebäudes als öffentlicher Platz Vacciprata genannt wurde. Gegen diesen nun, welcher die Gegend von Setia, Norba und Cora weit und breit verheerte, zog Lucius Papirius zu Felde, und setzte sich nicht weit vom Lager desselben. Vitruvius hatte weder Besonnenheit genug, sich hinter dem Walle gegen einen stärkeren Feind zu halten, noch Muth genug, etwas weiter vom

Lager eine Schlacht zu wagen. Kaum hatte er seine ganze Schlachtlinie außen vor dem Lagerthor entfaltet, so lieferte er schon, ohne Plan, ohne Entschlossenheit eine Schlacht, wobei seine Soldaten mehr rückwärts auf die Flucht, als auf das Gefecht und auf den Feind sahen. Indeß, mit so geringer Mühe und so entschieden er geschlagen wurde, so hat er doch selbst durch die Beschränktheit des Platzes, und durch den leichten Rückzug in sein so nahes Lager, sein Heer ohne Schwierigkeit vor großem Verluste gesichert. Denn im Treffen selbst fiel fast keiner, sondern nur wenige im Gedränge des fliehenden Nachzuges, als sie in das Lager stürzten, und beim ersten Dunkel ging der Zug in voller Eile nach Privernum, um sich lieber hinter Stadtmauern, als hinter einem Lagerwalle zu vertheidigen. Von Privernum führte der andere Consul, Plautius, nachdem er die Ortschaften überall verheert und Beute gemacht hatte, sein Heer in das Gebiet von Fundi. Als er über die Grenzen einrückte, kam ihm der fundische Senat mit der Erklärung entgegen: „Sie kämen nicht, für den Vitruvius und seine ihm nachgelaufene Bande zu bitten, sondern für das fundische Volk, dessen Schuldlosigkeit am Kriege Vitruvius selbst dadurch bewiesen habe, daß er auf seiner Flucht sich nach Privernum rettete, und nicht in seine Vaterstadt Fundi. In Privernum also müsse man die Feinde des Römervolks aufsuchen und sie verfolgen, weil sie zugleich von den Fundiern und von den Römern, beider Vaterstädte vergessend, abgefallen seien. Die Fundier hätten Frieden und römische Gesinnung, in dankbarer Erinnerung an das erhaltene Bürgerrecht. Sie bäten den Consul, sich des Krieges gegen ein unschuldiges Volk zu enthalten. Ihr Land, ihre Stadt, ihre und ihrer Weiber und Kinder Person wären Roms Eigenthum und würden es ferner sein." Der Consul bezeigte den Fundiern seine Zufriedenheit, meldete schriftlich nach Rom, daß die Fundier getreue Unterthanen wären, und wandte sich gegen Privernum. Claudius schreibt, der Consul habe vorher noch die gewesenen Häupter der Verschwörung zur Strafe gezogen, und an dreihundert und fünfzig von den Verschwornen gefesselt nach Rom geschickt, der Senat aber habe diese Auslieferung nicht gelten lassen, weil er geglaubt habe, das fundische Volk gedenke mit der Bestrafung dieser dürftigen und geringen Leute abzukommen.

20. Während Privernum durch zwei consulische Heere eingeschlossen war, wurde der eine Consul des Wahltags wegen nach Rom zurückgerufen. In diesem Jahre wurden in der Rennbahn zum ersten Male Schranken errichtet. Noch hatte man sich der Sorge für den Priverner Krieg nicht entledigt, als sich das schreckliche Gerücht von einem gallischen Kriegslärmen verbreitete, welches die Rathsväter nicht leicht unbeachtet ließen. Es wurden daher

sogleich die neuen Consuln Lucius Aemilius Mamercinus und Cajus Plautius, schon am Antrittstag ihres Amtes, am ersten Quinctilis, befehligt, sich über die Kriegsbezirke mit einander zu vergleichen, und besonders sollte Mamercinus, welchem der gallische Krieg zugefallen war, ein Heer werben — ohne alle Vergünstigung der Dienstfreiheit! Ja es heißt, man habe auch die Zunft der Handwerker und die Seßler (sitzenden Arbeiter), eine zum Kriegsdienst gar nicht geeignete Menschenklasse, aufgeboten, und ein großes Heer nach Veji zusammengezogen, um von dort aus den Galliern entgegen zu gehen. Sich weiter zu entfernen, hielt man nicht für rathsam, damit nicht der Feind täuschte, wenn er auf einem andern Wege zur Stadt ginge. Als man sich wenige Tage nachher für jetzt noch der Ruhe vor den Galliern völlig versichert hatte, zog sich die ganze Macht gegen Privernum. Hier gibt es zwei Erzählungen. Einige melden, die Stadt sei im Sturm erobert worden, und Vitruvius lebendig in die Gewalt der Römer gekommen; Andere, ehe die äußerste Gewalt gebraucht wurde, hätten sich die Bürger unter Vortragung eines Friedensstabes dem Consul auf Gnade ergeben, und den Vitruvius ausgeliefert. Der Senat, welcher über den Vitruvius und die Priverner befragt wurde, hat den Consul Plautius, wenn er Privernums Mauern niedergerissen und eine starke Besatzung eingelegt hätte, zum Prachteinzuge beschieden und befohlen, den Vitruvius bis zur Rückkehr des Consuls im Gefängnisse zu verwahren und ihn dann zu Tode zu prügeln. Sein Haus auf dem Palatium sollte niedergerissen, sein Vermögen dem Semo Sancus geheiligt werden; und von dem daraus gelösten Gelde wurden eherne Kugeln verfertigt, und in der Kapelle des Sancus, nach dem Quirinustempel hin, aufgestellt. Ueber den Priverner Senat fiel der Beschluß dahin aus, daß Jeder, der zu Privernum nach dem Abfalle von Rom als Senator geblieben wäre, unter eben der Verpflichtung, wie die Velitrer, jenseits des Tiberis wohnen sollte. Nach diesen Beschlüssen war bis zum Prachteinzuge des Plautius von den Privernern Alles still; allein nach seinem Prachteinzuge glaubte der Consul, weil Vitruvius und seine Mitschuldigen schon hingerichtet wären, bei seinen, durch die Bestrafung der Verbrecher befriedigten Zuhörern der Priverner ohne Gefahr erwähnen zu können, und sprach: „Weil denn die Anstifter des Abfalls ihre verdiente Strafe von den unsterblichen Göttern und von euch, Hochverordnete Väter, empfangen haben; was soll nun mit der schuldlosen Volksmenge geschehen? Ist es gleich meinem Amte angemessener, eure Meinungen zu erfragen, als die meinige mitzutheilen, so wünschte ich doch für meine Person, daß, da ich in den Privernern die Grenznachbarn

der Samniter sehe, mit welchen wir jetzt einen höchst unsichern Frieden haben, nicht der geringste Groll zwischen uns und Ersteren übrig bleiben möge."

21. Da die Sache ohnehin zwei Seiten hatte, und Jeder nach seiner eigenen Denkart entweder mehr zur Strenge oder mehr zur Milde rieth, so machte sie Alle einer von den Priverner Gesandten dadurch noch unschlüssiger, daß er, mehr der Lage, in welcher er geboren war, als seines jetzigen Nothstandes eingedenk, einem Anhänger der strengeren Partei auf die Frage: „Was die Priverner, seiner Meinung nach, für eine Strafe verdient hätten," zur Antwort gab: „Die, welche Männer verdienen, die sich der Freiheit würdig fühlen." Als der Consul bemerkte, daß über diese trotzige Antwort die, welche schon vorher die Sache der Priverner anfochten, noch aufgebrachter wurden, so sprach er, um jenem durch eine freundliche Frage eine mildere Antwort abzulocken: „Wie? wenn wir euch die Strafe erließen, was für einen Frieden würden wir uns dann von euch zu versprechen haben? — Unter guten Bedingungen, erwiderte Jener, einen treuen, dauerhaften Frieden; unter bösen, einen kurzwierigen." Nun vollends riefen Einige: „Ein Priverner unterstehe sich zu drohen, und so ganz unverholen; durch solche Aeußerungen würden sogar friedliche Völker zur Empörung aufgereizt." Doch der bessere Theil des Senats suchte der Antwort eine mildere Deutung zu geben und sagte: „Das habe ein Mann und ein Freier gesprochen. Ob man denn glauben könne, daß irgend ein Volk oder auch nur ein Mensch in einer Lage, mit der er unzufrieden sei, länger als der Zwang gebiete, ausdauern werde? Nur da sei treuer Friede, wo die Menschen freiwillig friedlich seien, und man habe nicht da, wo man Sklaverei einführen wolle, Treue zu hoffen." Für diese Meinung gewann der Consul selbst die Gemüther vorzüglich dadurch, daß er zu wiederholten Malen vor den tonangebenden Consularen, so laut, daß es Mehre hören konnten, sagte: „Nur Solche, die auf nichts als auf Freiheit dächten, verdienten Römer zu werden." Also erreichten die Priverner nicht nur im Senat ihren Zweck, sondern es wurde auch nach einem Gutachten der Rathsväter beim Volke darauf angetragen, den Privernern das Bürgerrecht zu ertheilen. Auch wurden in diesem Jahre dreihundert Bürger nach Anxur zur Ansiedlung geschickt; sie bekamen je zwei Morgen Landes.

22. Es folgte ein Jahr, das sich durch keine Kriegs- oder Friedensbegebenheit auszeichnete, unter den Consuln Publius Plautius Proculus, Publius Cornelius Scapula, außer daß nach Fregellä, welches mit seinem Gebiete vorher den Sidicinern, nachher den Volskern gehört hatte, eine Pflanzung ausgeführt, und vom

Marcus Flavius bei der Leiche seiner Mutter dem Volke eine Fleischspende gegeben wurde. Es gab Leute, welche dies so auslegten: er habe unter dem Scheine, seine Mutter zu ehren, dem Volke den verdienten Lohn dafür bezahlen wollen, daß es ihm an einem von den Aedilen gesetzten Klagtage von dem Verbrechen, eine Ehefrau geschändet zu haben, freigesprochen hätte. Diese zum Danke für die gerichtliche Nachsicht veranstaltete Fleischvertheilung verhalf ihm auch zu einem Amte, und am nächsten Wahltage wurde er abwesend den Volkstribunatsbewerbern vorgezogen. — Paläpolis lag nicht weit von dem jetzigen Neapolis; in beiden Städten wohnte einerlei Volk. Die Einwohner stammten von Cumä. Die Cumer haben ihren Ursprung aus Chalcis in Euböa. Mit der Flotte, auf welcher sie von ihrer Heimath herangesegelt waren, vermochten sie an der Küste des Meeres, an dem sie wohnten, sehr viel. Zuerst landeten sie auf den Inseln Aenaria und Pithekusä; dann hatten sie es gewagt, sich auf dem festen Lande anzusiedeln. Dieser Staat, welcher theils auf seine eigene Macht, theils auf das gegen die Römer untreue Bündniß der Samniter vertraute, oder auch auf die Pest, welche nachrichtlich in Rom ausgebrochen war, rechnete, hatte viele Feindseligkeiten gegen die römischen Bewohner des Campaner und Falerner Gebietes verübt. Es wurden daher unter den Consuln Lucius Cornelius Lentulus und Quintus Publilius Philo — dieser war es zum zweiten Male — Bundespriester, wegen zu fordernder Entschädigung, nach Paläpolis geschickt, und da von den Griechen, einem mehr zungen- als thatenfertigen Völkerstamm, eine trotzige Antwort zurückkam, so hat nach einem Gutachten der Rathsväter das Gesammtvolk den Krieg gegen die Paläpoler beschlossen. Als unter den Consuln die Amtsbezirke ausgeglichen waren, fiel die Bekriegung der Griechen dem Publilius zu; mit einem zweiten Heere wurde Cornelius den Samnitern, wenn sie sich irgendwo regen sollten, entgegengestellt. Und wirklich hieß es, sie lauerten nur auf den Abfall der Campaner, und wollten dann heranrücken. Hier also hielt es Cornelus für das Beste, sein Standlager zu nehmen. Und durch beide Consuln kam von der geringen Friedenshoffnung, in Hinsicht der Samniter, die Nachricht an den Senat.

23. Publilius hatte berichtet: „es wären mehr aus Zwang der Nolaner, als mit Bewilligung der Griechen, zweitausend nolanische und viertausend samnitische Soldaten in Paläpolis aufgenommen worden;" Cornelius hingegen: „die Behörden hätten eine Werbung ausgeschrieben, ganz Samnium sei im Aufstande und die benachbarten Völker, die von Privernum, Fundi und Formiä, würden ganz unverholen aufgewiegelt." Da man aus diesen Gründen

beschlossen hatte, noch vor der Eröffnung des Krieges Gesandte an die Samniter abgehen zu lassen, so ertheilten die Samniter eine trotzige Antwort. Ja sie klagten noch dazu über Ungerechtigkeiten der Römer, und suchten sich um so geflissentlicher gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. „Durch keine staatliche Theilnahme oder Hülfsleistung würden die Griechen unterstützt; auch wären die Fundier und Formier nicht von ihnen aufgewiegelt; denn sie könnten mit ihrer eigenen Macht zufrieden sein, wenn ja Krieg sein sollte. Uebrigens könnten sie es nicht verhehlen, daß der Samniter Staat darüber empfindlich sei, daß das römische Volk Fregellä, welches sie den Volskern abgenommen und zerstört hätten, wieder aufgebaut, und hier auf sammitischem Boden eine Pflanzstadt angelegt habe, welche die römischen Anbauer Fregellä nennen. Diese Kränkung und Beeinträchtigung würden sie, wenn sie ihnen nicht von denen, welche sie ihnen anthaten, abgenommen würde, mit aller Macht abzutreiben wissen." Als der römische Gesandte sie zur Entscheidung vor gemeinschaftlichen Bundesgenossen und Freunden aufforderte, so antwortete Einer: „Was handeln wir so verdeckt? Unsere Streitigkeiten, ihr Römer, wird kein Gesandtenwort, auch kein Sterblicher als Schiedsrichter, sondern das Campaner Feld, auf dem wir zusammentreffen müssen, und die Waffen und der gemeinsame Kriegsgott Mars entscheiden. Darum laßt uns zwischen Capua und Sueffula Lager gegen Lager aufschlagen und dort entscheiden, ob der Samniter oder der Römer Italien beherrschen soll." Indeß hier die römischen Gesandten zur Antwort gaben: „die Römer würden nicht dahin gehen, wohin der Feind sie riefe, sondern wohin ihre Feldherren sie führten," hatte Publilius schon — durch eine zwischen Paläpolis und Neapolis gewonnene vortheilhafte Stellung, den Feinden alle Vereinigung zu gegenseitiger Hülfe, die bis dahin der eine Ort dem andern, so wie dieser litt, geleistet hatte — unmöglich gemacht. Da nun der Wahltag heranrückte, und es durchaus nicht rathsam war, den Publilius, der schon an den Mauern der Feinde stand, von der mit jedem Tage zu hoffenden Eroberung der Stadt abzurufen, so machte man es mit den Tribunen aus, bei dem Gesammtvolke darauf anzutragen, daß Publilius Philo, nach seinem Abgange vom Consulate, so lange als Consul in Thätigkeit bleiben sollte, bis mit den Griechen ausgekriegt wäre. An den Lucius Cornelius schrieb man — denn auch ihn wollte man, weil er schon in Samnium eingerückt war, im Gange des Krieges nicht unterbrechen — er möchte zur Abwartung des Wahltages einen Dictator ernennen. Er ernannte den Marcus Claudius Marcellus; von diesem wurde Spurius Postumius zum Magister Equitum ernannt.

Gleichwohl wurde der Wahltag nicht vom Dictator gehalten, weil die Frage über die Fehlerhaftigkeit seiner Wahl in Untersuchung kam. Die darüber befragten Vogelschauer erklärten, ihres Bedünkens sei der Dictator fehlerhaft gewählt. Dieses Benehmen machten die Tribunen durch eine laute Rüge verdächtig und allgemein verrufen. „Denn erstens sei es so leicht nicht gewesen, einen solchen Fehler zu entdecken, da der Consul mit einbrechender Nachtstille den Dictator ernenne; zweitens habe der Consul weder von Amtswegen, noch für sich, Jemanden etwas hierüber geschrieben; und keine Menschenseele sei zu finden, die etwas gesehen oder gehört haben wolle, was die Vogelbefragung gestört hätte; auch hätten ja die Vogelschauer bei ihrem Stillsitzen in Rom nicht weissagen können, was im Feldlager dem Consul für ein Fehler aufgestoßen wäre. Wem es nicht einleuchte, daß die Vogelschauer den ganzen Fehler darin, daß der Dictator bürgerlichen Standes sei, gefunden haben?" Dies und mehr Anderes wurde von den Tribunen, wiewohl vergeblich, vorgebracht; doch kam es darüber wieder zu einer Zwischenregierung; und da der Wahltag unter diesem und jenem Vorwande verschoben wurde, so konnte erst der vierzehnte Zwischenkönig, Lucius Aemilius, zu Consuln wählen: den Cajus Pötelius und Lucius Papirius Mugillanus, wofür ich in andern Jahrbüchern Cursor finde.

24. In diesem Jahre ist auch der Geschichte nach Alexandria in Egypten erbaut worden, und hat Alexander, König von Epirus, von einem lucanischen Verbannten getödtet, durch sein Ende den Ausspruch des dodonäischen Jupiters bestätigt. Als er von den Tarentinern nach Italien gerufen wurde, war ihm der Gottesspruch ertheilt worden: „Er sollte sich vor dem acherusischen Wasser und der Stadt Pandosia hüten; dort würde seinen Verhängnissen ein Ziel gesetzt." Desto eiliger setzte er nach Italien über, um sich so weit als möglich von der Stadt Pandosia in Epirus und von dem Flusse Acheron zu entfernen, welchen nach seinem Laufe aus Molossis durch unterirdische Sümpfe der thesprotische Meerbusen aufnimmt. Uebrigens da er — wie man denn gemeiniglich durch die Flucht mitten in die Verhängnisse rennt — die bruttischen und lucanischen Legionen mehrmals geschlagen, die Pflanzstadt der Tarentiner Heraclea erobert, den Lucanern Consentia und Sipontum, den Bruttiern Terina und den Messapiern und Lucanern noch andere Städte abgenommen, dreihundert vornehme Familien als Geisel nach Epirus geschickt hatte, so lagerte er sich jetzt nicht weit von der Stadt Pantosia, die zugleich die lucanischen und bruttischen Grenzen berührt, auf drei ziemlich von einander entfernten Anhöhen, um von hier aus in jede Gegend des feindlichen Gebietes Einfälle

zu thun. Auch hatte er etwa zweihundert lucanische Vertriebene um sich — vermeintlich treue Leute — die aber, nach der gewöhnlichen Denkart solcher Leute, eine mit dem Glücke veränderliche Treue beweisen. Da anhaltende Regengüsse, welche die sämmtlichen Felder unter Wasser setzten, dem dreifach getheilten Heere alle gegenseitige Hülfe unmöglich gemacht hatten, so wurden zwei Heerabtheilungen, welche ohne den König waren, unvermuthet vom Feind überfallen; und kaum waren diese aufgerieben, so vereinigten sich die sämmtlichen Feinde zur Einschließung des Königs. Nun schickten die lucanischen Verbannten Botschaft an die Ihrigen und versprachen ihnen für die bedungene Wiederaufnahme, den König lebendig oder todt zu liefern. Uebrigens wagte er mit auserlesenen Leuten eine herrliche That, brach mitten durch die Feinde und erlegte den Feldherrn der Lucaner, der sich in Person mit ihm einließ; und indem er die auf der Flucht zerstreuten Seinigen sammelte, kam er an einen Strom, welcher ihm nur durch die noch frischen Trümmer der von der Wassergewalt weggeführten Brücke den Weg bezeichnete. Als der Zug die unsichern Furthen durchwadete, verwünschte ein von Furcht und Anstrengung erschöpfter Soldat den abscheulichen Namen des Flusses und sagte: „Mit Recht heißest du Acheros!“ Sobald dies dem Könige zu Ohren kam, dachte er augenblicklich an seine Verhängnisse und machte Halt, unschlüssig, ob er hinübergehen sollte. Jetzt eröffnete ihm sein Waffenträger Sotimus, einer von den königlichen Edelknaben, mit der Frage, warum er im entscheidenden Augenblick einer so großen Gefahr zögern könne, den Anschlag der Lucaner auf sein Leben. Als der König hinterwärts sie aus der Ferne in geschlossener Schaar anrücken sah, zog er sein Schwert und setzte zu Pferd mitten durch den Strom. Schon hatte er eine Untiefe erreicht, als ihn ein lucanischer Verbannter von weitem mit einem kurzen Wurfspieße durchbohrte. Den entseelten Körper des Gefallenen mit dem darin steckenden Geschosse führte der Strom unter die Posten der Feinde. Hier wurde der Leichnam abscheulich zerfleischt. Sie hieben ihn in der Mitte durch, schickten die eine Hälfte nach Consentia, und behielten die andere, ihr Gespött damit zu treiben. Noch wurde mit Pfeilen und Steinen darnach gezielt, als ein einziges Weib sich in den mit kaum glaublicher Unmenschlichkeit wüthenden Haufen wagte, etwas einzuhalten bat und weinend sprach: „Sie habe Mann und Kinder als Gefangene bei den Feinden; sie hoffe, für den königlichen Leichnam, so verstümmelt er sei, die Ihrigen zu lösen.“ Nun hörte die Zerfleischung auf. Und es wurden zu Consentia die Körperreste durch die Sorgfalt des einzigen Weibes bestattet, die Gebeine nach Metapontum an die Feinde zurückgeschickt, und von da nach Epirus an seine

Gemahlin Cleopatra und seine Schwester Olympias überbracht, von denen letztere Alexanders des Großen Mutter, erstere seine Schwester war. So viel mag von dem traurigen Ende Alexanders von Epirus — weil er, wenn ihn gleich sein Schicksal von einem Römerkrieg abhielt, doch in Italien Krieg geführt hatte — mit Wenigem genug gesagt sein.

25. In eben diesem Jahre wurde ein Lektisternium (Göttermahl) in Rom, zum fünften Male nach Erbauung der Stadt, zur Versöhnung derselben Götter, denen man die vorigen geweiht hatte, gefeiert. Als hierauf die neuen Consuln, nach Geheiß des Gesammtvolkes, die Bundespriester mit der Kriegserklärung an die Samniter gesandt hatten, so trafen sie nicht allein selbst mit größerer Anstrengung, als gegen die Griechen, alle Vorkehrungen, sondern es kamen auch, da sie jetzt an nichts weniger dachten, noch andere neue Hülfsmittel hinzu. Die Lucaner und Apuler, Völker, welche bis jetzt mit den Römern nichts zu thun gehabt hatten, begaben sich in ihren Schutz und versprachen Waffen und Mannschaft zum Kriege. Sie wurden also kraft eines Vertrags zu Freunden angenommen. Zu gleicher Zeit hatten auch die Unternehmungen in Samnium glücklichen Erfolg. Drei Städte kamen in der Römer Gewalt: Allifä, Callisä, Ruffrium; auch das übrige Gebiet der Feinde wurde gleich mit der Ankunft der Consuln weit und breit verheert. Bei dem glücklichen Gange dieses Kriegs erreichte auch der andere mit den belagerten Griechen nunmehr sein Ende. Denn außerdem, daß der eine Theil der Feinde durch die unterbrochene Verbindung zwischen ihren Werken vom andern abgeschnitten war, hatten sie hinter ihren Mauern weit härtere Drangsale, als die, mit welchen der Feind sie schreckte, auszustehen; und sie mußten, gleichsam als Kriegsgefangene ihrer eigenen Besatzungen, nunmehr auch eine unwürdige Behandlung ihrer Kinder und Gattinnen und alles Aeußerste, was nur eroberten Städten begegnen kann, erdulden. Da nun, nach einem Gerüchte, sowohl von Tarent, als von den Samnitern, neue Hülfsvölker kommen sollten, so glaubten sie, der Samniter schon mehr, als ihnen lieb war, in ihren Mauern zu haben, wogegen sie die Tarentiner Jungmannschaft, als ihre Mitgriechen — um durch diese eben so sehr den Samnitern und Nolanern, als den feindlichen Römern, zu widerstehen — erwarteten. Zuletzt aber hielten sie die Uebergabe an die Römer für das kleinste Uebel. Charilaus und Nymphius, die ersten Männer der Stadt, theilten sich, nach einem verabredeten Plan, in die Rollen der Ausführung; der eine sollte zum römischen Feldherrn übergehen, der andere zurückbleiben, um Alles in der Stadt auf den Plan vorzubereiten. Charilaus war es, der zum Publilius Philo kam

und sagte: „Zum Glück, Heil und Segen für die Paläpoler und für das römische Volk habe er beschlossen, die Festung zu übergeben. Ob er wegen dieser That als Verräther seiner Vaterstadt, oder als ihr Retter angesehen werde, das hänge jetzt von der Rechtlichkeit der Römer ab. Für sich besonders habe er weder Bedingungen noch Bitten vorzutragen; für die Stadt aber wage er mehr die Bitte, als die Bedingung, daß, wenn das Vorhaben gelänge, das Römervolk doch lieber bedenken möchte, mit welcher Bereitwilligkeit und Gefahr man zur Freundschaft zurückgekehrt, als mit welcher Thorheit und Unbesonnenheit man von der Pflicht abgewichen sei." Der Feldherr bezeigte ihm seine Zufriedenheit, worauf er dreitausend Mann, zur Einnahme der Stadtseite, welche die Samniter besetzt hielten, empfing; über diese Mannschaft bekam der Kriegstribun Lucius Quinctius den Oberbefehl.

26. Zu gleicher Zeit hatte auch Nymphius den Prätor der Samniter mit einer List angegangen und ihn dazu vermocht, daß er ihm, weil jetzt das ganze römische Heer entweder um Paläpolis, oder in Samnium stehe, erlaubte, mit einer Flotte gegen das Römische herumzusegeln, wo er nicht bloß an der Küste, sondern selbst in der Nähe Roms plündern wolle. Um aber unbemerkt hinauszukommen, müsse er bei Nacht absegeln und jetzt gleich die Schiffe flott machen. Zur schnelleren Ausführung wurde ihm nun die sämmtliche Samniter Jungmannschaft, die unentbehrliche Stadtbesatzung ausgenommen, an das Ufer mitgegeben. Während hier Nymphius in der Dunkelheit, und in einem sich selbst hindernden Gewühle von Menschen absichtlich unter lauten Befehlen und Gegenbefehlen die Zeit hinbrachte, ließ Charilaus, der von seiner Partei, der Abrede gemäß, in die Stadt eingelassen war, sobald er die Höhen der Stadt mit römischen Soldaten besetzt hatte, ein Feldgeschrei erheben, auf welches die Griechen, nach einem Winke von ihren Führern, sich ruhig verhielten. Die Nolaner entflohen durch die entlegene Seite der Stadt auf der nach Nola führenden Heerstraße. Die Samniter, von der Stadt ausgesperrt, fanden die Flucht für diesen Augenblick zwar ungehinderter, aber auch schimpflicher, sobald sie der Gefahr entronnen waren, indem sie wehrlos und mit Zurücklassung jedes Eigenthums in Feindes Händen, zum Gespötte, nicht bloß der Ausländer, sondern ihrer eigenen Mitbürger, geplündert und als Bettler in ihre Heimath zurückkehrten. Ist mir gleich die andere Meinung nicht unbekannt, nach welcher die Verrätherei von den Samnitern geschehen sein soll, so habe ich mich doch theils an Gewährsmänner gehalten, welche glaubwürdiger sind, theils macht es das Bündniß mit der Stadt Neapolis — denn dahin kam in der Folge die griechische Regierung

— wahrscheinlicher, daß die Rückkehr zur Freundschaft ihr eigenes Werk gewesen sei. Dem Publilius wurde das Steggepränge zuerkannt, weil man überzeugt war, daß nur aus Noth der Belagerung die Feinde sich in den römischen Schutz begeben hatten. Zwei Auszeichnungen, welche diesem Manne zum ersten Male widerfuhren, waren diese: die Verlängerung des Heerbefehls, die vor ihm noch bei Keinem geschehen war, und der Prachteinzug nach seinem Amte.

27. Gleich darauf brach noch ein Krieg, der mit den Griechen an der andern Küste, aus. Denn als die Tarentiner, welche die Paläpoler mit leerer Hoffnung auf Hülfe eine Zeitlang hingehalten hatten, jetzt erfuhren, daß die Römer die Stadt erobert hätten, so schalten sie, gleich als wären sie der verlassene und nicht der verlassende Theil, auf die Paläpoler, und auf die Römer wurden sie vor Zorn und Neid wüthend, auch aus dem Grunde, weil die Nachricht kam, daß die Lucaner und Apuler — denn mit beiden Völkern ward in diesem Jahre ein Bündniß errichtet — des römischen Volkes Schutzverwandte geworden wären. „Beinahe sei die Reihe an sie gekommen, und bald werde es daran sein, daß man die Römer entweder als Feinde oder als Herren betrachten müsse. Die Entscheidung über ihre Lage hänge in der That nur von dem Samniter Kriege und seinem Ausgange ab. Dieses einzige Volk sei noch übrig, und noch dazu nicht stark genug, nachdem die Lucaner abgefallen wären. Aber noch könne man letztere wieder gewinnen und zur Aufhebung des römischen Bündnisses vermögen, wenn man irgend einen Kunstgriff zur Veranlassung von Mißhelligkeiten gebrauche." Da diese Anschläge bei den neuerungslustigen Lucanern Eingang fanden, so zerhieben einige bestochene junge Lucaner, die unter ihren Landsleuten mehr angesehen als ehrliebend waren, sich unter einander selbst mit Ruthen, stellten sich dann mit entblößtem Körper der Bürgerversammlung dar und schrieen laut hin: „Sie wären, weil sie das römische Lager zu betreten gewagt hätten, vom Consul mit Ruthen gehauen, und beinahe mit dem Beile hingerichtet worden. Da der an sich abscheuliche Anblick mehr eine erlittene Mißhandlung als einen Betrug vermuthen ließ, so zwangen die aufgebrachten Leute durch ihr Geschrei die Obrigkeit, den Senat zu berufen; Einige umringten die Rathsversammlung und forderten Krieg wider die Römer; Andere verliefen sich, um das Landvolk zu den Waffen aufzuwiegeln; und da der Auflauf auch die Vernünftigen aus der Fassung brachte, so wurde beschlossen, das Bündniß mit den Samnitern zu erneuern, und es wurden hierzu Gesandte abgeschickt. Weil die unerwartete Begebenheit keinen Grund noch viel weniger Glaubwürdigkeit hatte, so wurden

sie von den Samnitern genöthigt, Geisel zu geben, und in ihre festen Plätze Besatzungen aufzunehmen; und geblendet von Betrug und Erbitterung, verstanden sie sich zu Allem. Bald nachher klärte sich der Betrug auf, nachdem die Erfinder jener falschen Beschuldigungen nach Tarentum ausgewandert waren; jetzt aber blieb den Lucanern, da sie alle Selbstständigkeit verloren hatten, weiter nichts, als eine vergebliche Reue übrig.

28. In diesem Jahre wurde für den römischen Bürgerstand gleichsam ein zweiter Freiheitsanfang gemacht, indem die Verhaftung der Schuldlinge aufhörte. Man änderte aber diesen Rechtsgang wegen eines einzigen Wucherers Gelüstung, mit auffallender Grausamkeit verbunden. Es war Lucius Papirius. Da sich ihm nämlich Cajus Publilius, väterlicher Schulden wegen in Haft gegeben hatte, so entflammte seine Jugend und Schönheit den Wucherer, statt ihm ein Mitleid abzugewinnen, zur Unzucht und Mißhandlung. Er hielt dessen Jugendblüte für einen Nebengewinn seines Darlehens, und versuchte es anfänglich, den Jüngling durch unkeusche Reden zu verführen. Hernach, da seine Ohren die schändliche Zumuthung verabscheuten, schreckte er ihn durch öftere Drohungen, und erinnerte ihn zu wiederholten Malen an seine Lage; zuletzt, als er ihn mehr seiner freien Geburt, als seines gegenwärtigen Verhältnisses eingedenk sah, befahl er, ihn zu entkleiden und ihm Schläge zu geben. Da der Jüngling von Hieben zerfleischt auf die Gasse vorstürzte, und sich über die Gelüstung und Grausamkeit des Wucherers beklagte, so ist eine große Menge Menschen, theils aus Mitleiden mit seiner Jugend und durch seine empörende Mißhandlung, theils durch die Rücksicht auf ihre eigene Lage und auf ihre eigenen Kinder entflammt, auf den Markt, und von hier in förmlichem Zuge vor das Rathhaus gelaufen. Und als die Consuln, durch den plötzlichen Auflauf genöthigt, den Senat beriefen, warfen sich die Leute den Rathsvätern, so wie jeder in das Rathhaus trat, zu Füßen und zeigten ihnen den zerfleischten Rücken des Jünglings. So löste sich an diesem Tage wegen der unvernünftigen Härte eines Einzigen das starke Band des Zutrauens, und die Consuln wurden bevollmächtigt, bei dem Gesammtvolke darauf anzutragen, daß Niemand, außer eines Verbrechens wegen, bis zu seiner Bestrafung in Fesseln oder in den Kerkerblock gelegt werden sollte; für geliehenes Geld sollte der Schuldner mit seinem Vermögen aber nicht mit seiner Person haften. Nun wurden alle Schuldsklaven losgelassen und ihre Verhaftung auf die Zukunft verboten.

29. In demselben Jahre, da schon für sich allein der Samniterkrieg, ferner der plötzliche Abfall der Lucaner, und die Anstifter

dieses Abfalls, die Tarentiner, den Rathsvätern Sorge genug machten, kam auch noch das hinzu, daß das Vestiner Volk sich mit den Samnitern verband. Blieb dieses Ereigniß freilich in diesem Jahre mehr ein Gegenstand der Volksgespräche, als irgend einer öffentlichen Berathung, so fanden doch die Consuln des folgenden Jahrs, Lucius Furius Camillus zum zweiten Male und Junius Brutus Scäva, nichts dringender und wichtiger, als hierüber an den Senat zu berichten. Und so neu auch die Sache war, so kamen doch die Rathsväter in solche Verlegenheit, daß sie Beides, ihre Beachtung wie ihre Nichtbeachtung, gleich bedenklich fanden; damit nicht entweder ihre Ungestraftheit aus Muthwillen und Uebermuth, oder ihre kriegerische Bestrafung aus Furcht und Unzufriedenheit die benachbarten Völker aufregen möchte. Und dieser ganze Völkerstamm war im Kriege völlig so stark wie die Samniter, und bestand aus den Marsern, Pelignern und Marrucinern, welche man insgesammt, sobald man sich an den Vestinern vergriff, zu Feinden haben mußte. Es siegte dennoch die Partei, welche für jetzt mehr Entschlossenheit als Klugheit zu besitzen schien; allein der Erfolg lehrte, daß das Glück den Muthigen hilft. Der Krieg gegen die Vestiner wurde, nach einem Gutachten der Rathsväter, vom Gesammtvolke beschlossen. Dieser Kriegsbezirk fiel dem Brutus, Samnium dem Camillus durch das Loos zu. Nach beiden Orten rückten Heere aus, und die Sorge, ihre Grenzen zu decken, verhinderte die Feinde, ihre Waffen zu vereinigen. Uebrigens hat den einen Consul, Lucius Furius, dem die größere Arbeitslast aufgebürdet war, das Schicksal, durch eine ihm zugestoßene schwere Krankheit, dem Krieg entzogen; und auf Befehl, zur Ausführung einen Dictator zu ernennen, ernannte er den damals berühmtesten Krieger, Lucius Papirius Cursor, von welchem Quintus Fabius Maximus Rullianus zum Magister Equitum ernannt wurde; ein denkwürdiges Paar durch ihre diesmaligen Amtsthaten, durch ihren Zwist jedoch, der beinahe zum äußersten Kampfe gedieh, noch denkwürdiger. Der andere Consul führte im Vestinischen einen vielfachen Krieg, ohne irgendwo einen Glückswechsel zu erfahren. Denn er verwüstete das Land durchaus, zog die Feinde, durch Verheerung und Niederbrennung ihrer Häuser und Saaten, wider ihren Willen in eine Schlacht, und schwächte die Macht der Vestiner durch ein einziges Treffen, obgleich nicht ohne vieles Blut auf seiner Seite, so sehr, daß sie nicht bloß in ihr Lager zurückflohen, sondern, selbst nicht mehr auf Wall und Graben vertrauend, in die Städte sich verliefen, um sich durch deren feste Lage und hinter Mauern zu schützen. Zuletzt begann er auch ihre Städte zu bestürmen; erstens Cutina, welches er bei außerordentlichem Eifer

seiner Soldaten, oder bei ihrer Erbitterung wegen ihrer Wunden, weil fast kein einziger mit heiler Haut aus der Schlacht gekommen war, mit Sturmleitern einnahm, und zweitens Cingilia. Von beiden Städten hat er die Kriegsbeute den Soldaten, weil keine Thore, keine Mauern der Feinde sie hatten zurückhalten können, überlassen.

30. Gegen Samnium zog man unter ungewissen Vogeldeutungen; doch hatte der hiebei begangene Fehler keinen Einfluß auf die Wendung des Kriegs, welcher glücklich geführt wurde, sondern er schlug in Wuth und Erbitterung der Feldherren aus. Da nämlich der Dictator Papirius auf eine warnende Anzeige des Hühnerwärters zur Wiederholung der Vogelbefragung nach Rom reisen mußte, so erklärte er dem Magister Equitum, er sollte sich in dieser Stellung halten, und sich in seiner Abwesenheit nicht mit dem Feind einlassen. Als Fabius nach der Abreise des Dictators durch Kundschafter erfahren hatte, daß bei den Feinden eine so allgemeine Sorglosigkeit herrsche, als wenn kein Römer in Samnium wäre, so brach er, entweder als kühner junger Mann darüber aufgebracht, daß Alles auf dem Dictator beruhen sollte, oder durch die Gelegenheit zu einer glücklichen That verleitet, mit seinem geordneten und schlagfertigen Heere nach Imbrinium auf — so heißt der Ort — und lieferte den Samnitern ein Treffen. Das Glück dieser Schlacht war so vollständig, daß, wenn der Dictator zugegen gewesen wäre, die Sache nicht besser hätte ausfallen können; der Feldherr that Alles für sein Heer, das Heer für seinen Feldherrn. Auch die Reiterei, die in wiederholtem Angriffe die feindliche Linie nicht durchbrechen konnte, zog auf das Wort des Obersten Lucius Cominius ihren Pferden die Zügel ab, und ließ sie so gespornt ansprengen, daß keine Gewalt sie aufhalten konnte. Durch Waffen, durch Glieder streckten sie Alles weithin zu Boden. Es folgte das Fußvolk dem Andrange der Reiter und griff die zerrütteten Reihen der Feinde an. Zwanzigtausend Feinde sollen an diesem Tage gefallen sein. Ich habe Nachrichten, daß man in des Dictators Abwesenheit mit dem Feinde zweimal geschlagen, und beide Male einen herrlichen Sieg erfochten habe. Bei den ältesten Schriftstellern findet sich nur diese einzige Schlacht, und in einigen Jahrbüchern ist die ganze Sache übergangen. Da der Magister Equitum von einer so großen Menge Erschlagener eine ansehnliche Beute gewann, so ließ er die feindlichen Waffen auf einen großen Haufen zusammentragen, Feuer unterlegen und sie verbrennen; entweder, weil er das irgend einem Gotte als Gelübde versprochen hatte, oder wir glauben dem Geschichtschreiber Fabius, es sei darum geschehen, damit nicht die Früchte von seinem Siege der Dictator ernten, seinen

Namen darunter setzen oder die Beute im Siegsgepränge aufführen möchte. Auch waren die Berichte, welche er über seinen Sieg an den Senat, nicht an den Dictator abgehen ließ, ein Beweis, daß er nicht im geringsten sein Lob mit ihm theilen wollte. Wenigstens nahm der Dictator das Ganze so auf, daß er, bei der Freude Anderer über den erfochtenen Sieg, Zorn und Verdruß ohne Rückhalt äußerte. Er entließ daher sogleich den Senat, rannte zum Rathhause hinaus, und versicherte zu wiederholten Malen: „Wenn dem Magister Equitum diese Nichtachtung des Oberbefehls ungestraft bliebe, dann habe er in der That die Samniter Legionen nicht eigentlicher, als die Hoheit eines Dictators und die ganze Kriegszucht besiegt und vernichtet." Er reiste also voll Zorn und Drohungen in das Lager ab; allein auch durch die stärksten Tagreisen konnte er doch dem Rufe seiner Ankunft nicht zuvorkommen. Es waren nämlich Leute aus der Stadt vorangeeilt, um zu melden, daß der Dictator komme, Rache dürstend, und fast mit jedem andern Worte des Titus Manlius That lobend (Kap. 7).

31. Fabius berief sogleich eine Versammlung und beschwur die Soldaten: „Sie möchten mit eben dem Heldenmuthe, mit welchem sie den Staat gegen seine bittersten Feinde vertheidigt hätten, auch ihn, unter dessen Führung und Oberleitung sie gesiegt hätten, gegen die übermäßige Grausamkeit des Dictators in Schutz nehmen. Er komme, wahnsinnig vor Neid, zürnend auf fremdes Verdienst und Glück. Er wüthe darüber, daß in seiner Abwesenheit die Sache so herrlich geführt worden sei; er würde, wenn er das Schicksal ändern könnte, den Sieg lieber bei den Samnitern, als bei den Römern sehen. Er spreche immer nur von Nichtachtung des Oberbefehls; gerade als ob er nicht mit derselben Gesinnung zu schlagen verboten habe, mit welcher er jetzt über die Schlacht sich ärgere. Er habe eben sowohl damals aus Neid fremdes Verdienst hindern, und so muthvollen Truppen die Waffen wegnehmen wollen, damit sie in seiner Abwesenheit nichts unternehmen könnten; als er jetzt darüber wüthe, darüber sich ärgere, daß die Soldaten ohne den Lucius Papirius nicht wehrlos, nicht krüppelhaft gewesen seien; daß ein Quintus Fabius sich als Magister Equitum, nicht als Bedienten seines Dictators aufgeführt habe. Was er wohl dann gethan haben würde, wenn die Schlacht, was doch Zufälle des Kriegs und der gemeinsame Mars mitbringen, unglücklich ausgefallen wäre, da er jetzt, nach Besiegung der Feinde, nach einer so herrlichen Führung der Staatssache, die jener so einzige Feldherr nicht besser hätte führen können, ihm, einem Magister Equitum, mit der Todesstrafe drohe? Doch er sei dem Magister Equitum nicht aufsätziger, als den Obersten, als den Hauptleuten, als den

Gemeinen. Wenn er könnte, würde er gegen Alle wüthen; weil er dies nicht vermöge, wüthe er gegen Einen. Auch der Neid schlage wie die Flamme immer nach oben hin; auf das Haupt der Unternehmung, auf den Führer selbst gehe er los. Habe er erst ihn mit dem Ruhme dieses Sieges vernichtet, dann werde er als Sieger mit dem ganzen Heere wie mit Gefangenen schalten, und, was ihm am Magister Equitum gestattet gewesen sei, sich gegen die Gemeinen erlauben. Darum also möchten sie in seiner Sache der Freiheit Aller zur Seite stehen. Wenn er denselben Gemeingeist des Heeres, welcher im Treffen sich bewiesen habe, auch bei der Behauptung des Sieges wahrnehme, und wenn er sehe, daß die Rettung des Einen Allen am Herzen liege, so werde er sich zu einem gelinderen Richterspruche hinneigen. Kurz, er stelle sein Leben und sein ganzes Glück ihrer Treue, ihrem Heldenmuthe anheim."

32. Da erhob sich von der ganzen Versammlung her das Geschrei, er solle guten Muth haben; Niemand solle ihm etwas zu Leide thun, so lange noch römische Legionen beständen. Bald darauf kam der Dictator an, und ließ sogleich durch die Trompeter zur Versammlung rufen. Der Herold gebot Stille, und forderte den Magister Equitum Quintus Fabius. Sobald dieser von unten zum Richterstuhle hintrat, fing der Dictator an: „Ich frage Dich, Quintus Fabius — da einem Dictator der höchste Oberbefehl zusteht, und ihm die Consuln in ihrer königlichen Würde gehorchen, und ebenso die Prätoren, die unter gleichen Vogeldeutungen, wie die Consuln, gewählt sind — ob Du es für Recht haltest oder nicht, daß ihm ein Magister Equitum auf das Wort gehorche? Deßgleichen befrage ich Dich hierüber — da ich wußte, daß ich unter unsichern Vogeldeutungen von Hause abgegangen war — ob ich, bei gestörten Religionsgebräuchen den Staat in die äußerste Gefahr setzen durfte, oder die Vogeldeutungen wiederholen mußte, um nichts bei noch zweifelhaftem Götterwillen zu unternehmen? Auch das frage ich, ob von einer heiligen Bedenklichkeit, die dem Dictator bei seiner Unternehmung hinderlich war, ein Magister Equitum habe entbunden und frei sein können? Doch wozu diese Frage, da Du, wenn ich auch, ohne ein Wort zu sagen, abgereist wäre, dennoch Deine Entschlüsse nach der Deutung meines Willens hättest regeln müssen. Antworte lieber darauf, ob ich Dir nicht verboten habe, in meiner Abwesenheit irgend etwas zu unternehmen, ob ich Dir nicht verboten habe, Dich mit dem Feind einzulassen? Da Du hingegen mit Verachtung dieses meines Befehls, bei ungewissen Vogeldeutungen, bei gestörten Religionsgebräuchen, der Kriegessitte, der uralten Zucht, dem Winke der Götter zum Trotze es

gewagt hast, mit dem Feinde zu schlagen. Auf diese, Dir vorgelegten Fragen hast Du zu antworten. Außerdem sprich ja kein Wort! — Komm her, Lictor!" Da es so leicht nicht war, jede dieser Fragen zu beantworten, und Fabius bald sich darüber beschwerte, daß sein peinlicher Kläger zugleich sein Richter sei, bald lauthin rief, man könne ihm eher das Leben nehmen, als die Ehre seiner Thaten, und abwechselnd sich rechtfertigte und wieder anklagte, dann gab Papirius mit erneuerter Wuth den Befehl, den Magister Equitum zu entkleiden und Ruthen und Beile herzurichten. Fabius flehte die Soldaten um Hülfe an, und als ihm die Lictoren das Kleid abrissen, zog er sich zu den Triariern zurück, welche hinten in der Versammlung schon unruhig wurden. Von dort verbreitete sich Geschrei durch die ganze Versammlung; an einigen Stellen hörte man Bitten, an andern Drohungen. Die dem Richterstuhle gerade zunächst standen und unter den Augen des Feldherrn bemerkt werden konnten, baten, er möchte des Magisters Equitum schonen und nicht mit ihm das ganze Heer für schuldig erklären. Die Versammlung hinten und die den Fabius umgebende Schaar schimpfte auf den hartherzigen Dictator, und war dem Aufruhre nahe. Selbst auf der Richterbühne war nicht die gehörige Ruhe. Die Legaten umstellten den Stuhl des Dictators und baten ihn: „die Sache bis zum folgenden Tage zu verschieben, seinem Zorne Frist, seiner Ueberlegung Zeit zu gestatten. Des Fabius Jugend sei gestraft genug, sein Sieg verunstaltet genug; er möge nicht auf die äußerste Strafe dringen, nicht einem so seltenen jungen Manne, nicht dessen Vater, einem der angesehensten Männer, nicht dem Fabischen Geschlecht einen solchen Schimpf anthun." Da sie durch Bitten so wenig, als durch Gründe etwas ausrichteten, so hießen sie ihn auf die tobende Versammlung hinsehen. Bei dieser erbitterten Stimmung der Soldaten dem Aufruhre Feuer und Brennstoff unterzulegen, sei seinem Alter, seiner Klugheit nicht angemessen. Niemand werde es dem Quintus Fabius, wenn er seine Bestrafung verbitte, verdenken, wohl aber dem Dictator, wenn er, von Zorn geblendet, durch übel angebrachte Widersetzlichkeit die aufsätzige Menge gegen sich reize. Damit er endlich nicht glauben möge, sie dächten so aus Vorliebe für den Quintus Fabius, so wären sie bereit, es eidlich zu versichern, daß es nach ihrer Ueberzeugung für das Ganze nicht rathsam sei, den Quintus Fabius unter solchen Umständen zu bestrafen."

33. Da die Legaten durch diese Vorstellungen den Dictator nur noch mehr gegen sich aufbrachten, als daß sie ihn gegen den Magister Equitum besänftigt hätten, so ward ihnen befohlen, die Richterbühne zu verlassen, und da nach vergeblichen Versuchen,

durch den Herold Stille zu gebieten, vor Getöse und Aufruhr so wenig die Stimme des Dictators selbst, als seiner Gerichtsdiener gehört werden konnte, so machte die Nacht, wie in einem Treffen, dem Streit ein Ende. Der Magister Equitum sollte sich am folgenden Tage wieder stellen; da ihn aber Alle versicherten, der Grimm des Papirius, schon durch den Widerstand angefacht und erbittert, würde so viel heftiger auflodern, entfloh er heimlich aus dem Lager nach Rom; und da er sogleich, auf den Rath seines Vaters Marcus Fabius, welcher schon drei Mal Consul, auch Dictator gewesen war, den Senat berufen hatte, und hier seine Klagen über die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit des Dictators den Rathsvätern vortrug, hörte man plötzlich vor dem Rathhause das Geräusch der platzmachenden Lictoren, und er selbst erschien voll Grimm, da er, auf die Nachricht von des Fabius Abreise aus dem Lager, mit einer leichten Bedeckung von Reiterei ihm gefolgt war. Jetzt erneuerte sich der Streit, und Papirius befahl den Fabius zu verhaften. Als nun aber hier, bei den Fürbitten der vordersten Rathsväter und des ganzen Senats, sein unmilder Sinn auf seinem Vorhaben beharrte, da sprach der Vater Marcus Fabius: „Weil denn bei Dir weder das Ansehen des Senats, noch mein Alter, das Du kinderlos machen willst, noch die Tapferkeit und der Rang eines von Dir selbst ernannten Magisters Equitum, noch auch das flehentliche Bitten etwas vermag, das doch oft Feinde besänftigte und erzürnte Götter versöhnt, so spreche ich die Bürgertribunen an, und berufe mich auf das Gesammtvolk. Und so fordere ich Dich, weil Du dem Spruche Deines Heeres, dem Spruche des Senats ausweichen willst, vor diesen Richter, der, wenn auch allein, wenigstens mehr, als Deine Dictatur kann und vermag. Ich will doch sehen, ob Du Dich der Weiterberufung fügen werdest, da sich ihr ein König über Rom, Tullus Hostilius, gefügt hat!“ Nun ging es aus dem Rathhause in die Volksversammlung. Als hier der Dictator nur mit einigen Wenigen, der Magister Equitum mit dem ganzen Zuge der Großen die Erhöhung betrat, ließ Papirius diesen von der Rednerbühne herab unterhin führen. Der Vater ging mit und sagte: „Du thust wohl daran, daß Du uns den Platz hier unten geben läßest, wo wir auch als Unbeamtete ein Wort sprechen können.“ Hier waren anfänglich nicht sowohl zusammenhängende Reden, als Wortzänkereien zu hören. Es siegte hernach über das Getöse die Stimme und der Unmuth des Greises Fabius, der auf den Uebermuth und die Grausamkeit des Papirius schalt und sprach: „Auch er sei zu Rom Dictator gewesen; aber Niemand, auch nicht ein einziger Bürgerlicher, kein Hauptmann, kein Gemeiner sei von ihm gemißhandelt worden;

nur Papirius suche über einen römischen Feldherrn, wie über feindliche Heerführer zu siegen und zu siegprangen. Welch ein großer Unterschied zwischen der Mäßigung der Alten und dem Uebermuthe und der Grausamkeit der jetzigen Welt sei! Quinctius Cincinnatus habe als Dictator gegen den Consul Lucius Minucius, den er doch aus einer Einschließung befreit hätte, nicht härter verfahren, als daß er ihn mit Legatenrang, statt Consuls bei dem Heere bleiben ließ (III. 29). Marcus Furius Camillus habe gegen den Lucius Furius, der als Verächter seines Alters und seines Ansehens mit so schimpflichem Erfolge gefochten hätte, seinen Zorn nicht bloß für diesmal so sehr gemäßigt, daß er über seinen Amtsgenossen dem Volke oder Senate nichts Nachtheiliges berichtete, sondern auch nach seiner Rückkehr gerade ihn unter allen Consulartribunen für den Würdigsten gehalten, bei der vom Senate ihm freigestellten Wahl, unter seinen Amtsgenossen sich diesen zu seinem Mitbefehlshaber auszuwählen (VI. 25). Denn bei dem Gesammtvolke, welchem doch die unumschränkte Gewalt zustehe, habe sich die Erbitterung selbst gegen die, welche durch Unbesonnenheit und Unwissenheit ganze Heere eingebüßt hätten, nie strenger bewiesen, als daß es sie um Geld strafte. Auf Leib und Leben habe man wegen Unglücks im Kriege bis auf den heutigen Tag noch keinen Feldherrn angeklagt. Jetzt aber würde Heerführern des Römervolks, was man sich gegen sie als Kriegsbesiegte nie habe erlauben dürfen, mit Ruthen und Beilen, selbst wenn sie gesiegt und die vollständigsten Prachtzüge verdient hätten, gedroht. Was denn sein Sohn noch weiter würde gelitten haben, wenn er sein Heer verloren hätte, wenn er geschlagen in die Flucht getrieben, seines Lagers beraubt worden wäre? Wohin dann sein Grimm, seine Gewaltthätigkeit noch weiter hinaus würde gegangen sein, als daß er ihn peitschen und hinrichten ließe? Wie das zusammenstimme? der Staat durch Quintus Fabius in Freude, Siegesfeier, Dankfesten und Glückwünschungen; und er, um dessentwillen die Tempel der Götter offen ständen, die Altäre von Opfern dampften, mit Weihrauch und Gaben behäuft würden, in seiner Blöße vor den Augen des Römervolks mit Ruthenhieben zerfleischt — nach dem Capitolium, nach der Burg und den Göttern hinaufblickend, die er in zwei Gefechten nicht ungehört angerufen habe? Mit was für Empfindungen das Heer, das unter seiner Führung und Obwaltung gesiegt habe, dies aufnehmen, welche Trauer im römischen Lager sein werde, welche Freude bei den Feinden?" Dies war es, was er unter Vorwürfen und Klagen und Aufrufungen aller Götter und Menschen, wobei er den Sohn in seine Arme schloß, unter häufigen Thränen redete.

34. Es sprach für ihn des Senats Hoheit, die Gunst des Volks, die tribunische Amtshülfe, die Rücksicht auf das abwesende Heer. Von der andern Seite wurden „der unbesiegte Oberbefehl des Römervolks, die Kriegszucht, des Dictators Verbot, das immer wie ein Götterwink befolgt wurde, die männlichen Oberbefehle und die dem Vortheile des Staats nachgesetzte Liebe zum Sohne" aufgestellt. Dies habe auch ehemals Lucius Brutus, der Schöpfer der römischen Freiheit, an seinen beiden Söhnen gethan. Jetzt aber wollten die liebreichen Väter und gutwilligen Alten die Nichtachtung fremden Oberbefehls — eine Kleinigkeit, wie der Umsturz der Kriegszucht! — der Jugend verzeihen. Er werde jedoch bei seinem Vorhaben beharren, und dem, der gegen seine ausdrückliche Andeutung, bei gestörten Religionsgebräuchen und bei zweifelhaften Vogeldeutungen gefochten hätte, nicht das Mindeste von der gerechten Strafe erlassen. „Ob die Hoheit des Oberbefehls bleibend sein solle oder nicht, das stehe nicht in seiner Macht; allein die Rechte desselben werde nie ein Lucius Papirius schmälern lassen. Er wünsche, daß die tribunische Amtsgewalt, die selbst unverletzlich wäre, nicht durch ihre Widerrede den römischen Oberbefehl verletze; und daß das Römervolk nicht gerade in ihm den Dictator und die Rechte der Dictatur erlöschen lassen möge. Thäte es aber dies, so würden die Nachkommen nicht den Lucius Papirius, nein! die Tribunen, den verkehrten Richterspruch des Gesammtvolks, wiewohl vergebens, anklagen; dann nämlich, wenn nach einmal entweihter Kriegszucht der Gemeine dem Hauptmanne, der Hauptmann dem Obersten, der Oberst dem Legaten, der Legat dem Consul, der Magister Equitum dem Dictator nicht ferner Gehorsam leiste, wenn Niemand weiter vor Menschen, Niemand vor Göttern Ehrerbietung habe, wenn man keine Befehle der Feldherren, keine Vogeldeutungen mehr beachte, wenn die Soldaten, ohne Urlaub sich verlaufend, in Freundes-, in Feindeslande umherschwärmen; wenn sie, ihres Fahneneides vergessend, sich selbst bloß durch ihre Ungebundenheit, sobald sie wollen, verabschieden; wenn man die Fahnen unbesetzt verlasse, und nicht mehr auf Befehl sich einstelle; wenn nichts mehr darauf ankomme, ob sie bei Tag oder bei Nacht, auf günstigem oder ungünstigem Boden, mit oder ohne Befehl des Feldherrn kämpfen; wenn sie keine Fahnen, keine Glieder beachten, wenn man statt eines verfassungsmäßigen und heilig beschworenen Heeres eine glücksritterliche Räuberbande habe. Dieser Anklagen schuldig stellt euch auf alle Jahrhunderte bloß, ihr Bürgertribunen, und bringt eure Köpfe straffällig für die Ungebundenheit des Quintus Fabius dar!"

35. Die staunenden Tribunen, die schon mehr um sich selbst,

als um den besorgt waren, für welchen Beistand von ihnen erbeten wurde, befreite von ihrer Verlegenheit der Gemeinsinn des Römervolkes, welches sich unter Bitten und Beschwörungen an den Dictator wandte, ihm zu Liebe dem Magister Equitum die Strafe zu erlassen. Auch die Tribunen stimmten in den Ton der allgemeinen Bitte und drangen flehentlich in den Dictator, er möchte Verzeihung einem menschlichen Fehltritte, Verzeihung den Jugendjahren des Quintus Fabius angedeihen lassen, er sei ja schon gestraft genug. Nun fiel der Jüngling selbst, nun auch der Vater Marcus Fabius, alles Wortwechsels vergessend, dem Dictator zu Füßen und baten ihn, nicht länger zu zürnen. Da gebot der Dictator Stille und sprach: „Es steht Alles gut, Quiriten! Gesiegt hat die Kriegszucht, gesiegt die Hoheit des Oberbefehls, da sie beide Gefahr liefen, nach dem heutigen Tage nichts mehr zu sein. Nicht der Strafbarkeit wird er entnommen, Quintus Fabius, der gegen den Befehl seines Oberfeldherrn gefochten hat, aber — als der verurtheilte Strafbare wird er dem römischen Gesammtvolke geschenkt, dem tribunischen Amte geschenkt, welches bittlichen, nicht rechtsfächlichen Beistand leistete. So lebe denn, Quintus Fabius, und halte diesen Gemeinsinn der Bürgerstadt zu Deinem Schutze für Dein schöneres Glück, als den Sieg, über welchen Du eben noch frohlocktest. Lebe, nach Unternehmung einer That, welche Dir selbst Dein Vater, wenn er auf des Lucius Papirius Posten gestanden wäre, nicht würde verziehen haben! Mit mir kannst Du Dich nach eigenem Belieben wieder aussöhnen. Dem Römervolk aber, dem Du Dein Leben verdankst, kannst Du nichts Wichtigeres erweisen, als wenn Du vom heutigen Tage die bleibende Belehrung nimmst, Dir im Kriege und im Frieden gesetzmäßige Oberbefehle gefallen zu lassen." Als er erklärt hatte, er halte den Magister Equitum nicht weiter auf, und hiermit von der Weihstädte herabstieg, gab ihm freudig der Senat, und noch freudiger das Volk, da sich beide unter Glückwünschungen hier um den Magister Equitum, dort um den Dictator sammelten, das Geleite; und der Oberkriegsbefehl schien nicht weniger durch die Gefahr des Quintus Fabius, als durch die traurige Hinrichtung des jungen Manlius, gesichert zu sein. — Es traf sich immer so in diesem Jahre, daß die Feinde in Samnium, so oft sich der Dictator vom Heer entfernte, Bewegungen machten; allein vor den Augen stand als Warnung Quintus Fabius dem Legaten Marcus Valerius, der dem Lager vorgesetzt war, so daß er keine Feindesgewalt mehr, als den grimmigen Zorn des Dictators, fürchtete. Als daher einige Getreideknechte aus einem Hinterhalt umringt, und in dieser nachtheiligen Stellung niedergehauen wurden, so glaubte man allgemein, der Legat hätte ihnen zu Hülfe

kommen können, wenn ihn nicht die strengen Verbote geschreckt hätten. Auch dies machte die Soldaten mit dem Dictator unzufrieden und von ihm abwendig, da sie schon zuvor auf ihn böse waren, weil er sich gegen den Quintus Fabius so unversöhnlich benommen, und doch eben die Bitte, die er ihnen abschlug, dem Römervolke zugestanden hatte.

36. Als der Dictator, welcher den Lucius Papirius Crassus als neuen Magister Equitum zum Stadtbefehliger gemacht, und dem Quintus Fabius jedes Amtsgeschäft untersagt hatte, in das Lager zurückkam, erregte seine Ankunft weder bei seinen Mitbürgern sonderliche Freude, noch bei den Feinden die mindeste Besorgniß. Denn schon am folgenden Tage rückten sie, entweder weil sie nicht wußten, daß der Dictator gekommen war, oder, weil es ihnen wenig verschlug, ob er zugegen wäre, oder nicht, in Schlachtordnung gegen das Lager an. Uebrigens ruhte hier auf dem einzigen Manne, dem Lucius Papirius, ein solches Gewicht, daß man es für unbezweifelt hielt, es würde, wenn die Soldaten die Entwürfe des Feldherrn wohlwollend befolgt hätten, an diesem Tage mit den Samnitern habe ausgekriegt werden können; so gut hatte er das Heer nach Stellung und Deckung geordnet, so gut nach aller Kriegskunst gesichert. Der Kriegsmann that seine Schuldigkeit nicht, und so wurde gestissentlich, um den Ruhm des Feldherrn zu schmälern, der Sieg hintertrieben. Die Samniter hatten mehr Todte, die Römer mehr Verwundete. Es merkte nun der erfahrene Feldherr, was seinem Siege hinderlich wäre; er fühlte, daß er seine Leidenschaft mäßigen, und seine Strenge mit Güte vereinigen müsse. Also ging er selbst, mit Zuziehung der Legaten, bei den verwundeten Kriegsleuten herum, steckte den Kopf in die Zelte, fragte jeden nach seinem Befinden, empfahl die Sorge für sie namentlich den Legaten, den Obersten und übrigen Kriegsbeamten, und benahm sich bei diesem an sich volksgefälligen Geschäfte so geschickt, daß während der Ausheilung ihrer Körper die Herzen der Soldaten schon längst dem Feldherrn wieder gehörten, und zu ihrer Genesung nichts wirksamer war, als die dankbare Aufnahme dieser Fürsorge. Als das Heer wieder hergestellt war, traf er im festen Vertrauen auf sich und seine Kriegsleute, mit dem Feinde zusammen, und schlug und zerstreute die Samniter so, daß dies für sie der letzte Tag zu einer förmlichen Schlacht gegen den Dictator war. Nun zog das siegreiche Heer überall einher, wo Beute zu hoffen war, und durchsuchte des Feindes Land, ohne eine Bewaffnung oder Gegenwehr so wenig im Felde als in einem Hinterhalte anzutreffen. Es erhöhte ihre Thätigkeit noch der Umstand, daß der Dictator die sämmtliche Beute den Soldaten zugesprochen

hatte, und sie folglich die allgemeine Erbitterung nicht mehr, als der eigene Vortheil gegen den Feind anreizte. Durch diesen vielfachen Verlust gedemüthigt, baten die Samniter den Dictator um Frieden; und da sie von ihm unter der Bedingung, jedem Soldaten ein Kleid und einen jährigen Sold zu geben, die Erlaubniß erhielten, an den Senat zu gehen, so antworteten sie, sie wünschten lieber dem Dictator zu folgen, dessen Redlichkeit und Rechtschaffenheit sie einzig ihre Sache empfahlen. So wurde das Heer aus dem Samnitischen abgeführt.

37. Der Dictator zog siegprangend in die Stadt ein, und als er seine Dictatur niederlegen wollte, wählte er, auf Geheiß der Rathsväter, noch vor seinem Abgange, die Consuln Cajus Sulpicius Longus zum zweiten Male und Quintus Aulius Cerretanus. Die Samniter brachten — ohne Erwirkung des Friedens, weil man noch über die Bedingungen unterhandelte — nur einen jährigen Waffenstillstand von Rom mit zurück. Aber auch dieser wurde nicht treulich gehalten; so sehr fühlten sie durch die Nachricht, daß Papirius vom Amte abgegangen sei, ihren Muth zum Kriege gehoben. Unter den Consuln Cajus Sulpicius und Quintus Aulius (einige Jahrbücher haben den Namen Aemilius) kam zu dem Abfalle der Samniter ein neuer Krieg, der apulische. Nach beiden Orten sandte man Heere aus. Dem Sulpicius kamen die Samniter, dem Aulius die Apuler durch das Loos zu. Einige melden, der Krieg sei nicht gegen die Apuler selbst gerichtet gewesen, sondern man habe Bundesvölker dieses Stammes gegen die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen der Samniter in Schutz genommen. Uebrigens machte es die damalige Lage der Samniter, die sich selbst kaum der Feinde erwehren konnten, wahrscheinlicher, daß die Apuler nicht von den Samnitern angegriffen worden sind, sondern daß die Römer mit beiden Völkerstämmen zugleich Krieg gehabt haben. Es fiel jedoch gar nichts Denkwürdiges vor; das Apuler Land und Samnium wurden verwüstet; auf Feinde traf man weder hier noch dort. Zu Rom störte ein nächtlicher Schrecken die Bürgerschaft plötzlich aus dem Schlafe, und setzte sie in eine solche Bewegung, als wenn das Capitolium und die Burg, wie auch die Mauern und Thore voll Bewaffneter wären; und nachdem man allenthalben zusammengelaufen war und zu den Waffen gerufen hatte, zeigte sich bei Tagesanbruch weder Anstifter, noch Anlaß dieses Schreckens. Auch wurde in diesem Jahre nach dem Flavischen Vorschlage über die Tusculer vor dem Volke Gericht gehalten. Der Bürgertribun Marcus Flavius trug bei dem Volke auf Bestrafung derjenigen Tusculer an, mit deren Hülfe und Beistimmung die Velitrer und Priverner das römische Volk bekriegt hätten. Das Tusculer Volk

kam mit Weibern und Kindern nach Rom. Die ganze Schaar ging in Trauerkleidern und im Aufzuge der Beklagten bei den Bezirken herum, und warf sich Allen zu Füßen; weßwegen denn mehr das Mitleid zur Erhaltung des Straferlasses, als die Gründe zur Reinigung von der Anklage vermochten. Die Bezirke sämmtlich, den pollischen ausgenommen, verwarfen den Vorschlag. Der Bezirk Pollia stimmte dahin, alle Erwachsene zu Tode zu prügeln, die Weiber und Kinder aber nach Kriegsgesetz unter dem Kranze zu verkaufen; und es ist bekannt, daß ihm die Tusculer den Vorschlag, sie so hart zu bestrafen, bis auf unserer Väter Zeiten nachgetragen haben, und daß nicht leicht ein Amtsbewerber vom pollischen Bezirke die Stimme des papirischen Bezirks erhielt (zu welchem die Tusculer gerechnet wurden).

38. Im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Quintus Fabius und Lucius Fulvius, hielten der Dictator, Aulus Cornelius Arvina und sein Magister Equitum, Marcus Fabius Ambustus, aus Besorgniß eines schweren Kriegs in Samnium — denn es hieß, man habe dort die Jungmannschaft von den Nachbarn in Sold genommen — eine sorgfältigere Aushebung, und führten ein treffliches Heer gegen die Samniter. Das Lager wurde aber im Feindeslande so unsorgfältig aufgeschlagen, wie wenn der Feind weit entfernt wäre; als plötzlich die Legionen der Samniter mit solcher Dreistigkeit herankamen, daß sie mit ihren Lagerpfählen bis zum römischen Vorposten hereindrangen. Schon rückte die Nacht heran. Dies hinderte sie, die Verschanzungen anzugreifen; sie verhehlten es aber nicht, daß sie es mit Anbruch des folgenden Tages thun wollten. Sobald der Dictator den Kampf wider seine Erwartung so nahe sah, führte er, damit nicht der Tapferkeit seiner Kriegsleute ihre Stellung nachtheilig würde, mit Hinterlassung vieler Feuerhaufen zur täuschenden Ansicht für die Feinde, die Legionen in aller Stille ab; und dennoch konnte er sie bei dieser Nähe ihres Lagers nicht täuschen. Ihre Reiterei folgte ihm sogleich nach, und hing sich nur so an seinen Zug, daß sie sich bis zum Tagwerden des Gefechts enthielt. Auch ihr Fußvolk rückte nicht vor Tag aus dem Lager. Die Reiterei wagte erst mit dem Tage den Angriff auf den Feind, und hielt dadurch, daß sie in seinen Nachzug einhieb, und ihn beim Uebergang über schwierige Stellen drängte, in seinem Zuge auf. Unterdessen kam das Fußvolk der Reiterei nach, und schon drangen die Samniter mit ihrer ganzen Macht heran. Da der Dictator ohne großen Nachtheil nicht weiter rücken konnte, so hieß er denselben Platz, auf dem er Halt machte, zum Lager abstecken. Allein vor der rund umherschwärmenden Reiterei war es nicht möglich, Pfahlholz zu holen und die Arbeit anzufangen. Wie

er also sah, daß man ihn nicht ziehen und auch nicht Platz nehmen ließ, so stellte er seine Schlachtordnung, und schaffte das Gepäck aus dem Zuge weg. Es stellten sie gegenüber auch die Feinde, an Muth und Stärke ihm gleich. Es hatte aber vorzüglich der Umstand ihren Muth erhöht, weil sie, ohne zu wissen, daß man dem nachtheiligen Orte, nicht dem Feinde ausgewichen sei, den Römern als vermeintlich Fliehenden und Geschreckten, als wären sie die Schreckenden, nachgesetzt waren. Dies gab dem Gefechte auf einige Zeit das Gleichgewicht, obgleich der Samniter schon längst entwohnt war, das Schlachtgeschrei eines römischen Heeres auszuhalten. Aber wahrlich an jenem Tage soll der Kampf von der dritten Stunde des Tags bis zur achten (von Morgens neun bis fünf Uhr Abends) so ohne alle Entscheidung gestanden sein, daß man weder das Geschrei, seitdem es einmal beim ersten Zusammentreffen erhoben war, erneuerte, noch irgendwo eine Fahne von der Stelle vorrückte oder zurückzog, und überhaupt auf keinem Punkte zurückwich. Jeder kämpfte, auf seinem Schritt entgegengestemmt, mit dem Schilde vorwärts drängend, ohne zu verschnaufen, ohne sich umzusehen. Das sich gleichbleibende Getöse und dieselbe Haltung des Kampfs schienen nur mit völliger Erschöpfung oder mit der Nacht enden zu wollen. Schon gebrachen den Männern die Kräfte, schon dem Schwerte die Schärfe, schon die Entschlüsse den Feldherren; als auf einmal die samnitischen Reiter, die durch ein weiterhin vorgesprengtes Geschwader erfahren hatten, daß das Gepäck der Römer von den fechtenden weit entfernt, ohne Bedeckung, ohne Verschanzung dastünde, mit Beutegier darüber herfielen. Sobald dies nun dem Dictator ein Eilbote hinterbrachte, sprach er: „O laß sie sich nur mit der Beute überpacken!“ Schon kam Einer über den Andern und schrie, alles Eigenthum der Soldaten werde geplündert und weggeschleppt. Da ließ er den Magister Equitum rufen. „Siehst Du, sprach er, Marcus Fabius, von der feindlichen Reiterei die Schlacht aufgegeben? Da sitzen sie fest, mit unserm Gepäcke bepackt. Greif an! Du wirst sie, wie es bei jeder Menge unter dem Plünderern der Fall ist, zerstreut, nur Einzelne auf ihren Pferden, nur Einzelne mit dem Schwert in der Hand antreffen, und während sie ihre Pferde mit dem Raube beladen, haue die Unbewaffneten nieder, und laß sie die Plünderung mit ihrem Blute bezahlen. Ich will schon für die Legionen und ihren Kampf zu Fuß sorgen; Dir sei die Reiterehre beschieden!“

39. Die Reiterlinie sprengte in möglichst schöner Ordnung auf die zerstreuten und bepackten Feinde ein und erfüllte Alles mit Gemorde. Mitten unter den eiligst hingeworfenen Päcken, die den fliehenden und scheugewordenen Pferden vor den Füßen lagen,

fanden jene, zum Fechten wie zum Fliehen gleich unfähig, ihren Tod. Nach beinahe gänzlicher Vertilgung der feindlichen Reiterei führte Marcus Fabius seine Heerflügel ein wenig herum, und griff die Linie des feindlichen Fußvolks im Rücken an. Das neue von dorther tönende Feldgeschrei erfüllte die Samniter mit Schrecken; und als der Dictator die feindlichen Vorderreihen zurückschauen, die Fahnen in Unordnung gerathen und die ganze Linie wanken sah, da forderte er die Soldaten auf, da ermunterte er sie, und rief die Obersten und ersten Hauptleute namentlich auf, mit ihm den Kampf zu wiederholen. Mit erneuertem Schlachtgeschrei rückten sie an, und je weiter sie vordrangen, je mehr Unordnung wurden sie unter den Feinden gewahr. Die Reiterei selbst war schon den Vordersten im Gesichte, und Cornelius, nach seinen Schaaren sich umsehend, gab ihnen mit Hand und Mund, so gut er konnte, zu verstehen, daß er schon die Standarten und Rundschilde der Seinigen ersehe. Sobald sie dies hörten und zugleich sahen, vergaßen sie auf einmal der fast den ganzen Tag erduldeten Kampfarbeit und ihrer Wunden so, daß sie nicht anders, als wenn sie jetzt bei vollen Kräften aus dem Lager das Schlachtzeichen empfangen hätten, auf die Feinde anstürzten. Da vermochten die Samniter nicht länger den Schrecken der Reiter und der Fußknechte Gewalt aufzuhalten: hier wurden sie in die Mitte genommen und niedergehauen, dort in die Flucht gesprengt. Das Fußvolk umzingelte die Standhaltenden und trieb sie zusammen; das Reitervolk richtete unter den Fliehenden eine Niederlage an, unter welchen auch der Feldherr selbst fiel. Dieses Treffen erst brach die Macht der Samniter dergestalt, daß sie in allen ihren Versammlungen murreten: „Es sei gar nicht zu verwundern, wenn sie in einem gewissenlosen, vertragswidrig unternommenen Krieg, in welchem die Götter mit Recht auf sie noch zorniger wären, als die Menschen, kein Glück hätten. Die Schuld dieses Kriegs müsse man durch ein großes Opfer sühnen und büßen. Es komme nur noch darauf an, ob man die Strafe mit dem schuldigen Blut Einiger oder mit dem unschuldigen Aller vollziehen wolle." Und schon hatten Einige Muth genug, die Anstifter des Krieges zu nennen. Ein Name vorzüglich wurde unter dem einstimmigen Geschrei — der Name des Brutulus Papius, herausgehört. Er war ein vornehmer und einflußreicher Mann, der unstreitig den letzten Waffenstillstand gebrochen hatte. Die Prätoren sahen sich genöthigt, über ihn zu berichten, und faßten den Schluß ab: „Brutulus Papius sollte den Römern ausgeliefert, und mit ihm alle römische Beute, wie auch die Gefangenen nach Rom geschickt, und Alles, was man durch die Bundespriester vertragsmäßig zurückgefordert hätte, wie es vor Gott und Menschen recht wäre,

zurückgegeben werden." Diesem Beschlusse zufolge wurden Bundespriester nach Rom geschickt mit dem entseelten Körper des Brutulus; er hatte sich nämlich durch einen freiwilligen Tod der Beschimpfung und Hinrichtung entzogen. Man beschloß, mit seinem Leichname auch sein Vermögen herauszugeben. Allein von dem Allen wurde außer den Gefangenen und was man etwa unter der Beute als sein Eigenthum erkannte, nichts angenommen; alles Uebrige wurde vergeblich angeboten. Der Dictator siegprangte vermöge eines Senatsbeschlusses.

40. Einige Schriftsteller geben an, dieser Krieg sei von den Consuln geführt worden, und sie hätten über die Samniter siegeprangt; Fabius sei sogar bis nach Apulien vorgedrungen, und habe von dort große Beute zurückgebracht. Auch ist man darüber einig, daß Aulus Cornelius in dem Jahre Dictator gewesen sei. Nur das ist zweifelhaft, ob man ihn zur Führung des Kriegs gewählt habe oder, um Jemanden zu haben, der bei den römischen Spielen, weil der Prätor Lucius Plautius gerade von einer schweren Krankheit befallen war, den Rennwagen das Zeichen zum Auslaufen zu geben, und nach Vollziehung eines so undenkwürdigen Amtsgebotes sich von der Dictatur wieder lossagen sollte; auch ist es nicht leicht, die eine Sache der andern oder den einen Schriftsteller dem andern vorzuziehen. Verfälscht wurde die Geschichte, wie ich glaube, durch die Lobreden auf Verstorbene, und durch die unrichtigen Unterschriften der Ahnenbilder; wiefern jede Familie Thaten- und Aemterruhm durch täuschende Unwahrheit sich zueignet. Daher sind wenigstens die Thaten einzelner Personen und die öffentlichen Urkunden in Verwirrung. Auch hat man aus jenem Zeitraume keinen gleichzeitigen Schriftsteller, an den man sich mit Zuversicht halten könnte.

Neuntes Buch.

Vom Jahre Roms 433—449.

Titus Veturius und Spurius Postumius führen am Gabelberg bei Caudium ihr Heer in einen engen Paß und schließen, weil sie keine Hoffnung zum Entkommen hatten, mit den Samnitern einen Vertrag, geben ihnen sechshundert römische Ritter als Geisel und führen dann ihr Heer nur unter der Bedingung ab, daß sie alle unter dem Jochgalgen durchzögen. Und sie beide werden — auf den Vorschlag des Consuls Spurius Postumius, der im Senate darauf angetragen hatte, daß durch die Auslieferung derer, durch deren Schuld dieser so schimpfliche Vertrag geschlossen war, die staatliche Zusage erfüllt werden sollte — nebst zwei Bürgertribunen und Allen, welche jenen Vertrag verbürgt hatten, den Samnitern ausgeliefert, aber nicht angenommen; und bald nachher wird dadurch, daß Papirius Cursor die Samniter schlug, sie unter dem Jochgalgen durchziehen ließ und die sechshundert römischen Ritter, die man zu Geisel gegeben hatte, wiederbekam, die Scham über die vorige Schande getilgt. Es kommen zwei Stadtbezirke hinzu: der Ufentiner und Falerner. Nach Suessa und Pontiä werden Pflanzungen abgeführt. Appius Claudius legt als Censor die Claudische Wasserleitung an, läßt die Straße pflastern, welche die Appische genannt wird, und nimmt Enkel von Freigelassenen in den Senat auf. Und darum, weil dieser Stand durch die unwürdigen Mitglieder entehrt schien, halten es die Consuln des folgenden Jahres bei der Musterung des Senats eben so, wie es vorher durch die nächstgewesenen Censoren gehalten worden war. Außerdem enthält dieses Buch Siege über die Apulier, Hetrusker, Umbrier, Marser, Peligner, Aequer und über die Samniter, mit welchen das Bündniß war erneuert worden. Der Schreiber Flavius, dessen Vater eines Freigelassenen Sohn war, wird durch Hülfe einer Marktpartei zum Curulädil gewählt, und da diese die Wahlen auf dem Marsfelde störte und durch ihr Uebergewicht herrschend ward, so wird sie vom Censor Quintus Fabius in vier Bezirke vertheilt, die er die städtischen nannte; und dieser Umstand gibt dem Fabius den Beinamen Maximus. In diesem Buche geschieht auch Alexander des Großen Erwähnung, der in jenen Zeiten auftrat; und aus einer aufgestellten Schätzung der damaligen Römermacht wird der Schluß gezogen, daß, wenn Alexander nach Italien übergesetzt wäre, ihm der Sieg über das Römervolk nicht so leicht würde geworden sein, als über jene Völker, die er im Morgenlande seiner Oberherrschaft unterworfen hatte.

---

1. Es folgt auf dieses Jahr der durch römisches Unglück berühmte Caudische Friede unter den Consuln Titus Veturius Calvinus und Spurius Postumius. Die Samniter hatten in diesem Jahre zum Oberfeldherrn den Cajus Pontius, des Herennius Sohn, der von einem sehr einsichtsvollen Vater stammte, und selbst der erste Krieger und Feldherr war. Als die zur Auslieferung jener Sachen (VIII. 39) nach Rom geschickten Gesandten, ohne

Friedensbewirkung, zurückkamen, so sprach er: „Damit ihr nicht glaubet, es sei durch diese Gesandtschaft gar nichts ausgerichtet, so muß ich euch sagen: gesühnt ist aller Zorn der Himmlischen, der wegen Bundesbrüchigkeit auf uns ruhte. Ich bin überzeugt, daß allen den Göttern, welchen es gefiel, uns zu der Nothwendigkeit herabzubringen, die von uns vertragsmäßig zurückgeforderten Sachen herauszugeben, dagegen die von den Römern so übermüthig abgewiesene Bundessühne mißfallen hat. Denn was konnte, um Götter zu versöhnen und Menschen zu besänftigen, mehr gethan werden, als was wir gethan haben? Das erbeutete Eigenthum der Feinde, welches nach dem Kriegsrecht uns zu gehören schien, haben wir zurückgeschickt; die Anstifter des Kriegs haben wir, weil wir sie nicht lebendig stellen konnten, nach ihrem Ableben ausgeliefert, ihr Vermögen haben wir, damit kein Antheil an Verschuldung weiter auf uns haften möchte, nach Rom geschafft. Was bin ich nun weiter dir, o Römer, was bin ich dem Bündnisse, was den Zeugen des Bündnisses, den Göttern, schuldig? Wen soll ich dir über deine Rache, wen über meine erlittenen harten Strafen zum Richter vorschlagen? Niemanden, weder ein Volk, noch einen Privatmann scheue ich. Und wenn denn dem Hülflosen gegen den Mächtigen kein Recht bei Menschen übrig bleibt, nun so will ich zu den Göttern, den Rächern unerträglichen Uebermuths, meine Zuflucht nehmen, und sie anflehen, ihren Zorn gegen die zu wenden, denen nicht ihr ausgeliefertes Eigenthum, nicht die Zugabe von Fremdem genügt; deren Wuth nicht der Tod der Schuldigen, nicht die Auslieferung der entseelten Körper, nicht das, die Auslieferung des Besitzers begleitende Vermögen ersättigen kann; die nicht versöhnt werden können, wenn wir ihnen nicht unser Blut zum Vergießen und unsere Eingeweide zum Zerfleischen darbieten. Gerecht ist der Krieg, ihr Samniter, bei wem er nothwendig ist! Gottgefällig sind die Waffen, wenn man keine Rettung, als durch die Waffen mehr hoffen kann. Folglich könnt ihr, Samniter, da es in den Angelegenheiten der Menschen von der größten Wichtigkeit ist, was sie unter dem Segen oder unter der Ungnade der Götter vornehmen, überzeugt sein, daß ihr die vorigen Kriege mehr gegen die Götter, als gegen die Menschen geführt habt. den bevorstehenden aber unter der Leitung der Götter selbst führen werdet."

2. Nach dieser eben so wahren, als erfreulichen Weissagung rückte er mit seinem Heere aus und nahm in der Gegend von Caudium sein Lager so versteckt als möglich. Von hier schickte er nach Calatia, wo bereits die römischen Consuln, wie er hörte, mit ihrem Lager standen, zehn Soldaten, als Hirten gekleidet, mit dem

Befehle, sie sollten in entgegengesetzter Richtung, der eine da, der andere dort, ihre Heerden in der Nähe der römischen Posten weiden; und stießen sie auf Plünderer, so sollten sie alle dieselbe Sprache führen: „Die Legionen der Samniter ständen in Apulien, sie umlagerten Luceria mit ihrer ganzen Macht, und würden es in Kurzem durch Sturm erobern.“ Schon war dieses vorher gestissentlich verbreitete Gerücht auch den Römern zu Ohren gekommen, allein die Gefangenen machten es ihnen hauptsächlich dadurch glaubwürdiger, daß sie alle in ihrer Aussage übereinstimmten. Da war wohl kein Zweifel, daß die Römer den Lucerern, ihren guten und getreuen Bundesgenossen, zu Hülfe eilen würden, damit nicht zugleich ganz Apulien auf den gegenwärtigen Schrecken abfiele. Nur das war die Frage, welchen Weg sie nehmen sollten. Nach Luceria führten zwei Wege: der eine an der Küste des Obermeers, breit genug und offen, allein je sicherer, beinahe desto länger; der andere kürzere, durch den Gabelpaß bei Caudium. Aber die Gegend ist so beschaffen: zwei hohe, schmale und waldige Pässe sind durch das ringsum zusammenhängende Gebirge verbunden; zwischen ihnen liegt in der Mitte eine ziemlich breite, eingeschlossene gras- und wasserreiche Ebene, und der Weg geht mitten durch. Ehe man aber an diese kommt, muß man in die erste Schlucht hineingehen, und dann entweder denselben Weg, auf dem man sich hineinzog, wieder rückwärts nehmen, oder, will man weiter vorwärts, sich durch den andern noch engeren und beschwerlicheren Paß durcharbeiten. In diese Ebene hatten die Römer ihr Heer auf dem einen Wege durch die hohen Felsen herabgezogen; und als sie stracks zu der andern Schlucht fortrückten, fanden sie diese durch gefällte Bäume und große im Wege liegende Felsstücke gesperrt. Als sich hier feindliche List offenbarte, ließen sich auf der Höhe des Passes auch Truppen sehen. Eilig wollten sie von da denselben Weg, auf welchem sie gekommen waren, wieder zurücknehmen, auch diesen fanden sie von seinem Verhacke und von Bewaffneten geschlossen. Sie machten dann Halt ohne Jemandes Befehl: Staunen erfüllt Aller Herzen, und eine nie gefühlte Art von Erstarrung fesselt ihre Glieder, und Einer den Andern anblickend, weil Jeder dem Andern mehr Besonnenheit und Entschließung zutraute, schweigen sie lange unbeweglich. Hernach, als sie die Hauptzelte der Consuln aufschlagen und Einige das Schanzzeug zur Hand nehmen sahen, wandten sie sich — ob sie gleich einsahen, daß sie mit ihrem Schanzen, weil Alles verloren und jede Hoffnung ihnen genommen war, zum Gespötte dienen würden — dennoch, um nicht durch Straffälligkeit ihr Unglück zu vermehren, der Eine wie der Andere, ohne Jemandes Aufforderung oder Befehl, zu der

Schanzarbeit, und umgaben das am Wasser aufgeschlagene Lager mit einem Walle, wobei sie ihrer eigenen Schanzarbeit und vergeblichen Mühe, außerdem daß die Feinde übermüthig schalten, unter kläglichen Geständnissen spotteten. Bei den trauernden Consuln, die auch keinen Kriegsrath beriefen, weil hier weder Rath, noch Hülfe Statt fand, kamen die Legatne und Obersten von selbst zusammen, und die Soldaten wandten sich nach dem Hauptzelte und verlangten eine Hülfe, die ihnen kaum die unsterblichen Götter gewähren konnten, von ihren Feldherren.

3. Mehr unter Klagen, als Berathungen überfiel sie die Nacht, während jeder nach seiner Denkart seinen Unmuth laut werden ließ. Der Eine sagte: „Durch die verhauenen Wege" — der Andere: „Ueber die entgegenstehenden Berge, durch die Wälder, wo irgend nur mit den Waffen durchzudringen ist, laßt uns gehen! O wenn man nur an den Feind gelangen kann, den wir schon beinahe seit dreißig Jahren besiegen, so wird für den Römer Alles gleich und eben sein im Kampfe mit dem treulosen Samniter." Ein Anderer sagte: „Wohin denn, oder wo sollen wir ziehen? Wollen wir die Berge aus ihrer Grundfeste heben? Wo will man, so lange diese Höhen hereinragen, an den Feind gelangen? Wir Alle, Bewaffnete und Wehrlose, Tapfere und Feige, sind Einer wie der Andere gefangen und besiegt. Nicht einmal das Schwert zum ehrenvollen Tode wird uns der Feind darbieten; stillsitzend wird er den Krieg beendigen." Unter solchen Wechselreden, ohne an Essen, ohne an Ruhe zu denken, ging die Nacht vorüber. Aber die Samniter wußten sich bei so frohen Ereignissen nicht zu rathen. Deßwegen stimmten Alle dahin, den Herennius Pontius, den Vater des Oberfeldherrn, schriftlich um Rath zu fragen. Schon hochbejahrt, hatte er sich nicht allein von den kriegerischen, sondern auch von den bürgerlichen Geschäften zurückgezogen; jedoch im abgelebten Körper regte sich noch Geisteskraft und Entschlossenheit. Als er vernahm, daß am Gabelpaß bei Caudium die römischen Heere zwischen den beiden Forsten eingeschlossen wären, stimmte er, auf Anfragen des Boten seines Sohnes, dahin, man solle sie Alle von dort sobald als möglich unverletzt abziehen lassen. Als dieser Rath verworfen und er abermals von dem wiederkehrenden Boten befragt wurde, stimmte er dafür, man solle sie Alle bis auf den letzten Mann umbringen. Als diese so widersprechenden Bescheide, wie durch einen zweideutigen Gottesspruch, gegeben waren, so wurde der Sohn zunächst selbst, ob er gleich des Vaters Geist im abgelebten Körper schon für gealtert hielt, gleichwohl einstimmig dahin vermocht, ihn selbst in den Kriegsrath zu berufen. Der Alte soll unverweigert in das Lager gefahren sein, und, als er in den Kriegsrath berufen

wurde, sich ungefähr so erklärt haben, daß er nichts in seiner Meinung abänderte, sondern nur seine Gründe hinzufügte: „Durch seinen ersten Rath, den er für den besten halte, wolle er mit dem mächtigsten Volke, durch diese große Wohlthat, Frieden und Freundschaft auf immer stiften; durch seinen andern Rath wolle er auf viele Menschenalter, in welchen der römische Staat, nach dem Verluste zweier Heere, so leicht nicht wieder zu Kräften kommen werde, den Krieg verschieben; eine dritte Auskunft gebe es nicht." Als ihn der Sohn und andere Vornehme weiterhin fragten: „Wie? wenn man einen Mittelweg einschlüge und die Römer zwar unangefochten abziehen ließe, ihnen aber, als Besiegten, nach dem Kriegsrechte, gewisse Bedingungen auferlegte?" so sagte er: „Diese Maßregel ist von der Art, daß sie euch weder Freunde erwirbt, noch eure Feinde vertilgt. Laßt sie nur leben, wenn ihr sie durch Beschimpfung erbittert habt! Die Römer sind ein Volk, das besiegt keine Ruhe kennt. O stets wird es in ihrer Brust leben — jedes Brandmal, das ihnen die gegenwärtige Noth eindrücken will, und es wird sie nicht vor vielfacher, an euch genommener Rache ruhen lassen."

4. Keiner der beiden Vorschläge wurde angenommen, und Herennius fuhr aus dem Lager nach Hause zurück. Im römischen Lager, wo man viele vergebliche Versuche gemacht hatte, sich durchzuschlagen, und wo schon Mangel an Allem war, fühlte man sich durch die Noth gedrungen, Gesandte abzuschicken, welche zuerst einen billigen Frieden erbitten, und, wenn sie keinen Frieden erhielten, zur Schlacht herausfordern sollten. Da antwortete ihnen Pontius: „Es sei ausgekriegt; und weil sie auch nicht einmal als Besiegte und Gefangene ihr Schicksal zu gestehen wüßten, so wolle er sie entwaffnet in einem einzigen Rock unter dem Schandjoche durchziehen lassen; die andern Friedensbedingungen sollten für Besiegte und Sieger gleich billig sein. Wenn das Samnitische geräumt, und die Pflanzstädter abgeführt würden, dann könnten Römer und Samniter nach eigenen Gesetzen in Bundesgleichheit leben. Auf diese Bedingungen sei er bereit, mit den Consuln ein Bündniß zu schließen; wenn aber etwas daran mißfalle, so sollten die Gesandten nicht wieder zu ihm kommen." Als diese Sendung zurückgemeldet wurde, so entstand auf einmal bei Allen eine solche Wehklage, und es befiel sie eine solche Traurigkeit, daß es schien, als würden sie es nicht schmerzlicher empfinden, wenn ihnen der Tod auf dieser Stelle angekündigt würde. Langes Stillschweigen herrschte, und die Consuln konnten weder für einen so schimpflichen, noch gegen einen so nothwendigen Vergleich ein Wort sagen; da begann Lucius Lentulus, damals der Legaten Erster an Tapferkeit und Rang:

„Ich habe meinen Vater oft erzählen hören, ihr Consuln, daß er allein auf dem Capitolium dem Senate nicht dazu gerathen habe, die Stadt von den Galliern durch Gold zu erkaufen, weil man theils von diesem, zum Arbeiten und Schanzen viel zu trägen Feinde nicht durch Wall und Graben eingeschlossen wäre, theils auch, wenn gleich nicht ohne große Gefahr, doch ohne gewissen Untergang, sich durchschlagen könnte. Und wenn wir jetzt, so wie es ihnen aus dem Capitolium mit den Waffen auf den Feind herabzurennen möglich war, wie so oft schon Belagerte auf Belagerer herausfielen, eben so — in günstiger oder ungünstiger Stellung — nur zum Kampfe mit dem Feinde gelangen könnten, so sollte mir der Geist meines muthvollen Vaters im Rathgeben nicht entstehen. Ich gestehe es freilich, daß der Tod für das Vaterland ehrenvoll ist; und ich bin bereit, für Roms Volk und Legionen mich entweder zum Todesopfer zu weihen, oder mich mitten in die Feinde zu stürzen. Allein hier sehe ich das Vaterland, hier Roms sämmtliche Legionen. Wollen diese nicht für sich selbst in den Tod gehen, was haben sie dann durch ihren Tod noch zu retten? Die Häuser der Stadt, könnte man sagen, und die Mauern, und die Menschenschaar, von welcher die Stadt bewohnt wird. Nein, bei Gott! aufgeopfert wird das Alles, wenn dieses Heer vernichtet ist, aber nicht gerettet. Denn wer soll das schützen? Etwa die unkriegerische und unbewehrte Menge? Wahrlich, eben so, wie sie es gegen den Einbruch der Gallier vertheidigte! Sollen sie etwa von Veji ein Heer und einen Camillus als Anführer herbeirufen? Hier — sind alle Hoffnungen und Hülfsmittel; durch ihre Rettung retten wir das Vaterland; durch ihre Hingebung in den Tod verlassen und verrathen wir das Vaterland. Allein empörend und schimpflich ist die Uebergabe. Ja! doch ist die Liebe zum Vaterlande von der Art, daß wir es sowohl durch unsern Schimpf, als durch unsern Tod, wenn es sein muß, zu retten suchen. Man unterwerfe sich also dieser noch so tiefen Erniedrigung und gehorche einer Nothwendigkeit, die auch die Götter nicht besiegen können! Ziehet hin, ihr Consuln, erkauft mit euern Waffen den Staat, den mit Gold eure Vorfahren erkauften!“

5. Die Consuln begaben sich zum Pontius zu einer Unterredung, und als der Sieger von einem Bündnisse sprach, erklärten sie, ohne Genehmigung des Volkes könne kein Friede geschlossen werden, eben so wenig ohne Bundespriester und sonst gewöhnliche Feierlichkeit. Folglich kam der Caudische Friede nicht, wie man gewöhnlich glaubt, und Claudius auch schreibt, durch ein Bündniß, sondern durch eine Verbürgung zu Stande. Denn wozu wären Bürgen oder Geisel bei einem Bündnisse nöthig gewesen, wo die

Sache mit der Gebetsformel (I. 24.) abgethan wird: „An welchem Volke die Schuld sei, daß die genannten Bedingungen nicht gehalten würden, das solle Jupiter eben so treffen, wie von den Bundespriestern das Schwein getroffen werde?“ Es verbürgten sich die Consuln, die Unterfeldherren, die Kriegszahlmeister, die Obersten; und die Namen Aller, die sich verbürgten, sind noch zu lesen; wo doch, wenn die Sache bundesmäßig behandelt wäre, bloß die Namen der beiden Bundespriester zu lesen wären. Auch wurden wegen der nothwendigen Aufschiebung eines Bündnisses noch sechshundert Ritter als Geisel gefordert, welche mit ihrem Leben büßen sollten, wenn der Vertrag nicht gehalten würde. Dann bestimmte man die Zeit zur Auslieferung der Geisel und zur waffenlosen Entlassung des Heeres. Es erneuerte der Consuln Ankunft die Traurigkeit im Lager so sehr, daß sich die Soldaten beinahe an ihnen vergriffen hätten, durch deren Unbesonnenheit sie an einen solchen Ort geführt worden wären, und durch deren Unentschlossenheit sie noch schimpflicher, als sie gekommen wären, von dannen abziehen sollten. Sie, die Consuln, hätten keinen Wegweiser, keinen Kundschafter gehabt; wie wilde Thiere wären sie, die Soldaten, in die Fanggrube gestürzt worden.“ Sie sahen einander an, betrachteten ihre bald abzuliefernden Waffen, ihre bald wehrlosen Hände, ihre dem Feinde hingegebene Person. Sie stellten sich selbst das feindliche Schandjoch vor Augen, und die Verhöhnungen des Siegers und seine stolzen Mienen und ihren Zug ohne Waffen durch Bewaffnete; dann die klägliche Wanderung ihres beschimpften Heerzuges durch der Bundesgenossen Städte, ihre Rückkehr in das Vaterland zu den Ihrigen, wohin sie und ihre Vorfahren so oft siegprangend gekommen. Nur sie allein wären ohne Wunde, ohne Schwert, ohne Feldschlacht besiegt; nur ihnen sei es nicht vergönnt gewesen, das Schwert zu ziehen und mit dem Feinde handgemein zu werden; nur ihnen wären vergeblich Waffen, vergeblich Kraft, vergeblich Muth verliehen.“ Unter solchem Murren kam die verhängnißvolle Stunde der Beschimpfung heran, welche ihnen Alles durch die Erfahrung noch trauriger machen sollte, als sie es sich vorher gedacht hatten. Nun mußten sie zuerst in einem einzigen Rocke, ohne Waffen, vor den Lagerwall hinausgehen; und zuerst wurden die Geisel überliefert und zur Verwahrung abgeführt. Darauf mußten sich die Lictoren von den Consuln entfernen, und die Feldherrnkleider wurden ihnen abgezogen, was selbst bei denen, die kurz vorher unter Flüchen ihre Auslieferung und Zerfleischung verlangt hatten, ein solches Mitleiden erweckte, daß Jeder, seines eigenen Zustandes vergessend, von dieser Verunglimpfung einer so

erhabenen Würde, als von einem sündlichen Schauspiele, seine Augen wegwandte.

6. Zuerst wurden die Consuln, beinahe halbnackt, unter dem Schandjoche hingeschickt; dann ward Jeder, wie er im Range der nächste war, der Schande hingegeben; dann die Legionen, eine nach der andern. Ringsumher standen die Feinde in Waffen höhnend und spottend; sogar die Schwerter erhob man gegen Viele, ja Einige wurden verwundet und getödtet, wenn etwa ihr, über die unwürdige Behandlung etwas grimmiger Blick den Sieger beleidigte. So wurden sie unter dem Schandjoche durch- und, was beinahe noch empfindlicher war, vor den Augen der Feinde vorübergeführt. Als sie den Paß hinter sich hatten, war ihnen, ob sie gleich, wie aus der Hölle herausgezogen, jetzt zum ersten Mal das Tageslicht zu erblicken glaubten, dennoch selbst dieses Tageslicht, in welchem sie ihren entfalteten Zug sahen, trauriger, als jeder Tod. Ob sie also gleich noch vor Nacht Capua hätten erreichen können, so warfen sie sich doch, über die Treue dieser Bundesgenossen ungewiß, und weil sie das Schamgefühl zurückhielt, an der Heerstraße, unweit Capua, unter Mangel an Allem, auf den Erdboden nieder. Als dies in Capua gemeldet wurde, überwog gerechtes Mitleiden gegen Bundesgenossen den, den Campanern angeborenen Uebermuth. Sogleich schickten sie den Consuln ihre Ehrenzeichen, Ruthenbunde und Lictoren, und den Soldaten Waffen, Pferde, Kleidung und Lebensmittel reichlich zu; und als sie nach Capua kamen, ging ihnen Senat und Volk insgesammt vor das Thor entgegen und erwies ihnen, für sich und im Namen ihres Staats, jede von Gastfreunden zu erwartende Gefälligkeit. Doch der Bundesgenossen Höflichkeit, ihre freundlichen Mienen und Ermunterungen konnten ihnen keine Rede abgewinnen, ja nicht einmal bewirken, daß sie die Augen aufschlugen und den tröstenden Freunden in das Gesicht sahen; so sehr nöthigte sie, außer ihrer Betrübniß, ein gewisses Schamgefühl, Unterhaltung und Umgang mit Menschen zu fliehen. Am folgenden Tage, als die jungen Adeligen, die man von Capua mitgeschickt hatte, um die Abziehenden an die campanische Grenze zu begleiten, zurückkamen, und in das Rathhaus gerufen, auf die Nachfrage der älteren Personen erzählten: „Sie wären ihnen noch weit betrübter und niedergeschlagener vorgekommen, so gar still und stumm sei der Zug einhergeschritten; dahin sei der Römergeist, und mit den Waffen auch der Muth genommen; sie grüßten Niemanden und erwiderten keinen Gruß; vor Furcht habe kein einziger den Mund aufthun können, gleich als trügen sie noch auf ihrem Nacken das Schandjoch, unter dem sie entlassen wären. Es hätten die Samniter einen

nicht allein herrlichen, sondren auch immerwährenden Sieg, denn sie hätten nicht Rom, wie vormals die Gallier, sondern, was weit kriegerischer gewesen sei, den römischen Heldenmuth und Trotz erobert;" —

7. und nun nach Anhörung eines solchen Berichts Alles, was Römisch hieß, von der Versammlung der treuen Bundesgenossen beinahe für verloren gehalten wurde; da soll Ofilius Calavius, des Ovius Sohn, ein durch Abkunft und eigene Thaten, dann auch durch sein Alter ehrwürdiger Mann, gesagt haben: „Die Sache verhalte sich ganz anders. Dieses hartnäckige Schweigen, diese auf die Erde geheften Blicke, diese für alle Tröstungen tauben Ohren, und die Scham, das Tageslicht anzusehen, wären von einer, aus der Tiefe der Seele emporstrebenden Ingrimmsmasse die Kennzeichen. Entweder kenne er den Römergeist nicht, oder dieses Schweigen werde bei den Samnitern in Kurzem klägliches Geschrei und Seufzen erwecken; und die Erinnerung an den Caudischen Frieden werde für die Samniter weit trauriger als für die Römer sein. Denn jeder Römer würde den ihm eigenen Muth beweisen, wo sie auch zusammenträfen; allein Caudische Pässe würden sich für die Samniter nicht überall finden." Jetzt hatte Rom seinen ehrlosen Unglücksfall erfahren. Von einer Einschließung hörte man zuerst; dann kam die noch traurigere Botschaft von einem mehr schimpflichen Frieden, als von wirklicher Gefahr. Auf das Gerücht von der Einschließung hatte man eine Werbung vorgenommen, man entließ aber hernach die Aufstellung der Hülfsvölker, als man die bereits erfolgte schändliche Uebergabe vernahm, und ohne allen öffentlichen Aufruf vereinigte man sich sogleich zu jeder förmlichen Trauer. Die Buden um den Markt wurden geschlossen; der Gerichtsstillstand erfolgte auf dem Markte von selbst, ehe er angekündigt ward; die breiten Streifen, die goldenen Ringe legte man ab; fast noch betrübter, als das Heer selbst war die Bürgerschaft; sie zürnte nicht bloß auf die Feldherren, und auf die Rathgeber und Verbürger des Friedens, sondern haßte auch die unschuldigen Soldaten, und erklärte, man müsse sie nicht in die Stadt und Häuser einlassen. Doch diesen Sturm der Gemüther brach die Ankunft des Heeres, auch Zürnenden mitleidswerth. Denn nicht wie unverhofft und unversehrt in das Vaterland heimkehrende Krieger, nicht wie über alle Erwartung Gerettete, sondern im Aufzuge und in der Miene Gefangener zogen sie spät Abends in die Stadt ein, wo sich Jeder so in sein Haus verbarg, daß sich am nächsten und in den folgenden Tagen Keiner von ihnen auf dem Markte, oder sonst öffentlich sehen lassen wollte. Die Consuln verbargen sich zu Hause und thaten nichts von Amtswegen, außer was ihnen

durch einen Senatsbefehl abgenöthigt wurde, daß sie des Wahltags wegen einen Dictator ernannten. Sie ernannten den Quintus Fabius Ambustus dazu, und den Publius Aelius Pätus zum Magister Equitum. Weil sie aber fehlerhaft gewählt waren, so trat an ihre Stelle als Dictator Marcus Aemilius Papus, und Lucius Valerius Flaccus als Magister Equitum. Aber auch diese hielten den Wahltag nicht, und weil das Volk mit allen diesjährigen Obrigkeiten unzufrieden war, so kam es wieder zu einer Zwischenregierung. Zwischenkönige waren Quintus Fabius Maximus und Marcus Valerius Corvus. Dieser wählte zu Consuln den Quintus Publilius Philo und den Lucius Papirus Cursor zum andern Male — nach unläugbar einstimmiger Wahl der Bürgerschaft, weil es keine berühmteren Feldherren in jenem Zeitalter gab.

8. Noch am Tage ihrer Wahl — denn so hatte es den Rathsvätern beliebt — traten sie ihr Amt an, und nachdem sie die gewöhnlichen Senatsbeschlüsse ausgewirkt hatten, brachten sie den Caudischen Frieden zum Vortrage. Publilius also, dem heute die Fasces gehörten, sprach: „Rede, Spurius Postumius!" Er trat auf und begann, mit eben der Miene, mit welcher er unter dem Schandjoche durchgegangen war: „Ich weiß freilich wohl, ihr Consuln, daß ich zur Schande, nicht zur Ehre zuerst aufgefordert und zu reden befehligt worden bin — nicht als Rathsherr, sondern als Beklagter wegen des theils unglücklichen Krieges, theils schimpflichen Friedens. Ich will jedoch, da ihr weder unsere Schuld, noch unsere Bestrafung zum Vortrage gebracht habt, mit Unterlassung einer Vertheidigung, die mir hier, vor diesen der menschlichen Schicksale und Nothfälle nicht unkundigen Männern eben nicht schwer werden sollte, nur meine Meinung über den Gegenstand eures Antrags mit Wenigem darlegen. Und diese meine Meinung wird entscheiden, ob ich mich oder eure Legionen geschont habe, als ich mich durch diese Verbürgung — mag sie schimpflich oder nothgedrungen sein — verpflichtete. Da sie jedoch ohne Genehmigung des Volks geschlossen ist, so ist auch das römische Volk nicht an sie gebunden, und von ihr ist man weiter nichts, als unsere Person den Samnitern schuldig. Laßt uns durch die Bundespriester nackt und gebunden ausliefern; laßt uns das Volk von der Eidespflicht lösen, wenn wir es ja durch eine verbindlich gemacht haben, damit euch so wenig von Seiten der Götter als der Menschen etwas hindere, einen gerechten und gottgefälligen Krieg von Neuem zu eröffnen. Indeß müßten die Consuln ein Heer werben, bewaffnen, ausführen, aber nicht eher in das feindliche Gebiet einrücken, als bis Alles zu unserer Auslieferung gehörig veranstaltet ist. Euch, ihr unsterblichen Götter bitte und flehe ich,

wenn es euch nicht gefällig war, daß die Consuln Spurius Postumius und Titus Veturius den Krieg gegen die Samniter glücklich führen sollten, so laßt es doch wenigstens dabei bewenden, daß ihr uns unter dem Schandjoche durchziehen sahet, daß ihr uns durch eine ehrlose Verbürgung verpflichtet sahet, und nun sehen sollet, wie wir nackt und gebunden den Feinden überliefert werden, und die ganze feindliche Rache auf unsere Häupter nehmen. Möchtet ihr die neuen Consuln und römischen Legionen den Krieg mit den Samnitern so führen lassen, wie alle Kriege vor unserem Consulate geführt worden sind!" Als er so gesprochen hatte, ergriff zugleich Bewunderung und Bedauerung des Mannes sie alle in so hohem Grade, daß sie bald es kaum glaubten, daß dies derselbe Spurius Postumius wäre, der einen so schimpflichen Vertrag geschlossen hätte, bald es bedauerten, daß ein solcher Mann bei den Feinden, aus Rache für den aufgehobenen Vertrag, noch eine ganz besondere Strafe erleiden sollte. Da sie alle nur mit Lobsprüchen über den Mann seiner Meinung beitraten, so versuchten die Bürgertribunen (sie waren es erst nach ihrer Zurückkunft geworden) Lucius Livius und Quintus Mälius einige Widerrede. Sie sagten: „Es könne weder das Volk durch ihre Auslieferung von der Eidespflicht gelöst werden, wenn nicht den Samnitern Alles so, wie es bei Caudium gewesen wäre, wieder übergeben würde; noch hätten auch sie dafür, daß sie durch Verbürgung des Friedens dem römischen Volk ein Heer erhalten hätten, irgend eine Strafe verdient; noch dürften sie überhaupt, als hochheilige Personen, den Feinden überliefert, noch gemißhandelt werden."

9. Da sprach Postumius: „So liefert inzwischen uns Ungeweihte aus, was ihr mit gutem Gewissen thun könnt; hinterher könnt ihr auch diese Hochheiligen ausliefern, sobald sie von ihrem Amte abgegangen sind; aber ja, wenn ihr mir folgen wollt, vor ihrer Ablieferung hier auf dem Wahlversammlungsplatze mit Ruthen gehauen, damit sie schon jetzt die Zinsen für die aufgeschobene Strafe empfangen! Denn wenn sie sagen, durch unsere Auslieferung werde das Volk von der Eidespflicht nicht entbunden, so möchte wohl Niemand mit dem Rechte der Bundespriester so unbekannt sein, der nicht begriffe, daß sie dies mehr deßwegen vorbringen, um nicht ausgeliefert zu werden, als weil sich die Sache wirklich so verhalte. Auch will ich nicht in Abrede sein, Hochverordnete Rathsväter, daß sowohl Verbürgungen als Bündnisse bei denen Menschen heilig sind, bei welchen nächst göttlichen Verpflichtungen auch menschliche Zusage geehrt wird; aber ich läugne, daß ohne Genehmigung des Volks irgend etwas geheiligt werden könne, was das Volk bände. Wie? wenn die Samniter mit eben dem

Uebermuthe, mit dem sie jene Verbürgung von uns erpreßten, uns gezwungen hätten, die bei der Uebergabe von Städten eingeführte Formel auszusprechen, würdet dann ihr Tribunen behaupten, daß das römische Volk übergeben sei, und daß diese Stadt, diese Tempel und Heiligthümer, und Land und Wasser den Samnitern gehörten? Ich schweige von der Uebergabe, weil von der Verbürgung die Rede ist. Wie nun, wenn wir uns verbürgt hätten, daß das römische Volk diese Stadt verlassen, daß es sie anzünden solle? daß es keine Obrigkeit, keinen Senat, keine Gesetze mehr haben, daß es wieder unter Königen stehen solle? Gott behüte! höre ich antworten. Allein das Empörende in den Umständen löset ja nicht das Band der Verbürgung. Kann das Volk zu irgend etwas verbindlich gemacht werden, so kann es das zu Allem. Auch das, was vielleicht Manche anregen möchte, verschlägt hier nichts, ob ein Consul oder ein Dictator oder ein Prätor sich verbürgt habe. Und so haben selbst auch die Samniter geurtheilt, welchen nicht der Consuln Bürgschaft genügte, sondern welche die Unterfeldherren, Kriegszahlmeister und Obersten sich zu verbürgen zwangen. Auch muß mich jetzt Niemand fragen, warum ich denn diese Bürgschaft geleistet habe, da hierzu kein Consul berechtigt sei, und ich weder ihnen den Frieden, der nicht von mir abhing, noch ihn für euch, da ihr mir dazu keinen Auftrag gegeben hattet, verbürgen könne. Bei Caudium, Hochverordnete Rathsväter, hat menschliche Einsicht gerade nichts gethan. Die unsterblichen Götter nahmen euren und den feindlichen Feldherren den Verstand. Wir waren im Kriege nicht genug auf unserer Hut, und sie verdarben sich ihren schlecht erworbenen Sieg auf eine eben so schlechte Art, indem sie kaum der Gegend, in welcher sie gesiegt hatten, trauten, indem sie unter jeglicher Bedingung Männern, für die Waffen geboren, die Waffen zu nehmen eilten. Oder hätte es ihnen, wenn sie Verstand gehabt hätten, so viele Schwierigkeit gemacht — während sie Greise aus der Heimath zur Berathung holen ließen — Gesandte nach Rom zu schicken, mit dem Senate, mit dem Volke über Frieden und Bündniß zu unterhandeln? Für Unbepackte war es eine Reise von drei Tagen. Unterdessen hätte es auf einem Waffenstillstande beruht, bis ihnen die Gesandten entweder gewissen Sieg, oder gewissen Frieden von Rom gebracht hätten. Das wäre erst eine gültige Verbürgung gewesen, in der wir uns mit Genehmigung des Volkes verbürgt hätten. Allein weder ihr hättet sie dem Volke vorgetragen, noch wir hätten sie verbürgt; auch mußte der Ausgang der Sache kein anderer sein, als der, daß sie gleichsam durch eitzen, über ihre Empfänglichkeit erfreulichen Traum umsonst getäuscht wurden, und daß unser Kriegsheer von demselben

Schicksale, von welchem es verwickelt war, auch wieder entwickelt wurde, daß einen nichtigeren Sieg ein noch nichtigerer Friede vereitelte, daß eine Verbürgung dazwischentrat, die für Niemanden, als für den Bürgen verbindlich war. Denn was ist mit euch, Hochverordnete Rathsväter, was mit dem römischen Volke verhandelt? Wer kann euch dafür in Anspruch nehmen? Wer kann sagen, ihr hättet ihn getäuscht? Der Feind oder der Unterthan? Dem Feinde habt ihr für Nichts gebürgt, von keinem Unterthan Bürgschaft für euch verlangt. Folglich habt ihr es weder mit uns zu thun, da ihr uns keinen Auftrag gegeben, noch mit den Samnitern, da ihr mit ihnen über nichts unterhandelt habt. Den Samnitern sind *wir* Bürge geworden als Schuldige, hinreichend für das, was uns gehört, für das, was wir daran setzen können — unsre Person, unser Leben. Dagegen mögen sie wüthen, dagegen ihre Schwerter, dagegen ihre Rache schärfen. Was die Tribunen betrifft, so stimmet darüber, ob ihre Auslieferung gleich jetzt geschehen könne, oder ob sie noch verschoben werden solle. Indeß wollen wir, mein Titus Veturius und ihr Uebrigen, diese unsere werthlosen Häupter zur Büßung unserer Bürgschaft darbringen, und durch unsere Bestrafung die römischen Waffen frei machen."

10. Eindruck machte auf die Hochverordneten Rathsväter sowohl die Sache, als der Wortführer, und sie bestimmten nicht bloß die Uebrigen, sondern auch die Bürgertribunen zu der Erklärung, sie würden sich der Verfügung des Senats unterwerfen. Sie sagten sich dann sogleich von ihren Aemtern los, und wurden mit den Uebrigen den Bundespriestern zur Abführung nach Caudium übergeben. Nach der Abfassung dieses Senatsbeschlusses sah man in der Bürgerstadt Alles wieder aufgeheitert. Postumius war in Aller Mund, man erhob ihn mit Lobsprüchen bis zum Himmel; man setzte seine That dem Opfertode des Consuls Publius Decius und andern berühmten Thaten an die Seite. „Emporgekommen sei der Staat aus einem lastenden Frieden durch *seine* Klugheit und Bemühung; *er selbst* biete sich den Martern und der Rache der Feinde dar, und gebe sich zum Sühnopfer für das römische Volk." Nach Waffen sah sich Alles um, und nach Krieg: „Ob es denn nicht je dazu kommen werde, daß man sich bewaffnet mit den Samnitern einlassen könne?" In der Bürgerstadt, von Rache und Haß entbrannt, ließen sich beinahe Alle freiwillig anwerben. Aus denselben Kriegern wurden wieder neue Legionen aufgestellt, und das Heer nach Caudium geführt. Die Bundespriester gingen voran und als sie an das Stadtthor kamen, ließen sie den Friedensverbürgen die Kleidung ausziehen und die Hände auf den Rücken binden. Da der Gerichtsdiener aus Ehrfurcht für den hohen

Rang des Postumius ihn nur locker band, sagte dieser: „Warum ziehst Du nicht den Riemen an, damit die Auslieferung recht förmlich geschehe?“ Als man darauf in die Versammlung der Samniter und vor den Richterstuhl des Pontius kam, sprach der Bundespriester Aulus Cornelius Arvina folgende Worte: „Demnach diese Leute hier ohne Geheiß des Römervolks der Quiriten ein zu schließendes Bündniß verbürgt, und deßwegen eine Schuld verschuldet haben; als übergebe ich deßwegen, damit das römische Volk von diesem gottlosen Frevel entbunden sei, diese Leute hier an euch.“ Bei diesen Worten gab Postumius dem Bundespriester so stark er nur konnte, mit dem Knie einen Stoß in die Hüfte und rief laut: „Er sei jetzt ein samnitischer Unterthan, und jener ein Gesandter. Er habe sich gegen das Völkerrecht an einem Bundespriester vergriffen; um so viel gerechteren Krieg würden sie führen.“

11. Da sprach Pontius: „Eine solche Auslieferung nehme ich eben so wenig an, als die Samniter sie gelten lassen werden. Wenn Du noch glaubst, Spurius Postumius, daß es Götter gibt, warum erklärst Du nicht entweder Alles für ungültig oder bestehst auf dem Vertrage? Dem Samnitervolke gehören alle die, die es in seiner Gewalt hatte oder statt ihrer der Friede. Doch warum nehme ich Dich in Anspruch, der Du Dich als Gefangenen dem Sieger mit möglichster Treue zurückgibst? Das Römervolk muß ich in Anspruch nehmen. Ist ihm die am Gabelpasse bei Caudium getroffene Verbürgung nicht anständig, so stelle es die Legionen wieder in den Paß hinein, in welchem sie eingeschlossen waren. Keiner soll den Andern übervortheilt haben; es soll Alles als ungeschehen gelten; sie sollen die Waffen zurück erhalten, die sie vermöge der Verbürgung ablieferten, und in ihr Lager zurückkehren. Alles, was sie Tages zuvor hatten, ehe man in Unterhandlung trat, sei ihnen gewährt; dann mögen Krieg und Kraftentschlüsse beliebig sein, dann mag Bürgschaft und Friede zurückgewiesen werden. In derselben Lage, auf demselben Standorte, den wir vor des Friedens Erwähnung hatten, wollen wir den Krieg beginnen; und das Römervolk soll sich so wenig über die Verbürgung seiner Consuln, als wir uns über die Treue des Römervolks zu beschweren haben. Wird es euch denn nie an Vorwand fehlen, warum ihr als Besiegte nicht Wort haltet? Geisel habt ihr dem Porsena gegeben; diebisch habt ihr sie wieder entführt. Mit Gold habt ihr die Bürgerstadt von den Galliern losgekauft; beim Empfange des Goldes wurden sie niedergehauen. Frieden habt ihr mit uns geschlossen, daß wir euch die gefangenen Legionen wiedergeben sollten; diesen Frieden erklärt ihr für ungültig, und jedesmal wißt ihr eurem Betrug einen Schein des Rechts zu geben. Mißbilligt das Römer-

volk die Rettung seiner Legionen durch einen schimpflichen Frieden? Gut! so nehme es seinen Frieden zurück, nur liefere es dem Sieger die gefangenen Legionen wieder ein; das wäre doch der Treue, das der Bündnisse, das der bundespriesterlichen Feiergebräuche würdig gewesen! Also Du nur wolltest, was Du suchtest, vermöge des Vertrags haben — das Leben so vieler Unterthanen? Ich aber soll den Frieden, den ich mir bei der Rückgabe dieser Leute bedung, nicht haben? Und dies wäre das Recht, welches Du, Aulus Cornelius, und ihr, ihr Bundespriester, zwischen den Völkern aufstellt? Nein! ich nehme diese Leute, die ihr zum Scheine ausliefert, eben so wenig an, als ich dies für eine Auslieferung erkenne; auch halte ich sie nicht auf, um in den durch die abgeschlossene Bürgschaft verbindlich gemachten Staat, auf den alle Götter zürnen müssen, weil er ihrer Hoheit spottet, zurückzugehen. Führet den Krieg immerhin, weil doch Spurius Postumius so eben einen Gesandten, einen Bundespriester, mit dem Knie gestoßen hat. So werden die Götter glauben, daß Postumius ein samnitischer, und kein römischer Unterthan sei, und daß von einem Samniter ein römischer Gesandter beleidigt, daß dadurch euer Krieg gegen uns rechtmäßig geworden sei!! Daß ihr euch nicht schämt, mit solchen Religionsspöttereien an das Licht zu treten! Und daß Männer von Jahren und gewesene Consuln kaum knabenwürdige Winkelzüge aufsuchen, um ihr Wort zu brechen!! Geh hin, Lictor, nimm den Römern die Fesseln ab! Es halte sie Niemand auf, um zu gehen, wohin sie wollen!" Und so kamen diese, nachdem sie vielleicht auch das staatliche Wort, wenigstens doch das ihrige, gelöset hatten, von Caudium unangefochten in das römische Lager zurück.

12. Den Samnitern, die aus einem übermüthigen Frieden einen erbitterungsvollen Krieg wieder hervorgehen sahen, stellte sich Alles, was nachher erfolgte, nicht bloß vor den Geist, sondern beinahe vor die Augen; und zu spät und vergebens priesen sie nun beide Vorschläge des alten Pontius, zwischen welchen sie, auf einem unglücklichen Mittelwege durchschlüpfend, des Sieges Besitz für einen unsichern Frieden hingegeben, und nun, nachdem sie die Gelegenheit zum Wohl- und Uebelthun versäumt hätten, mit denen fechten müßten, die sie auf ewig entweder als Feinde hätten vertilgen oder zu Freunden machen können. Ja, ehe noch durch einen Kampf die Streitkräfte geschwächt waren, hatte sich seit dem Caudischen Frieden die Stimmung der Gemüther so geändert, daß Postumius von seiner Auslieferung bei den Römern größern Ruhm hatte, als Pontius bei den Samnitern von seinem unblutigen Siege; und daß die Römer die möglich gemachte Führung des Krieges schon für gewissen Sieg ansahen, die Samniter hingegen

glaubten, den Krieg erneuern und siegen sei für die Römer einerlei. Unterdeß waren die Satriker zu den Samnitern abgefallen, und die Pflanzstadt Fregellä durch einen Ueberfall der Samniter, zu denen sich auch, laut sichern Nachrichten, Satriker geschlagen hatten, bei Nacht in Besitz genommen; worauf gegenseitige Furcht beide Theile bis zum Anbruche des Tages ruhig hielt. Das Tageslicht eröffnete den Kampf, der eine Zeitlang unentschieden blieb, den aber, theils weil man für Altar und Herd focht, theils weil von den Dächern herab die unkriegerische Menge dazu half, dennoch die Fregeller bestanden. Eine List brachte endlich ihre Sache zur Neige, weil sie den Ausruf eines Heroldes vernehmen ließen, welcher Jedem, der die Waffen strecken würde, freien Abzug versprach. Diese Hoffnung benahm ihnen den Muth zum Kampfe, und hin und wieder fing man an, die Waffen wegzuwerfen. Der beharrlichere Theil brach mit den Waffen zum entgegengesetzten Thore hinaus; und ihnen gewährte ihre Kühnheit besseren Schutz, als jenen ihre unvorsichtige, leichtgläubige Furcht; indem rund um sie her die Samniter Feuer anzündeten und sie unter vergeblichen Berufungen auf Götter und gegebenes Wort verbrannten. — Die Consuln theilten sich in ihre Kriegsbezirke; Papirius zog nach Apulien vor Luceria, wo die als Geisel bei Caudium gestellten römischen Ritter verwahrt wurden; Publilius blieb in Samnium gegen die caudischen Legionen stehen. Es theilte dieser Umstand der Samniter Aufmerksamkeit; denn sie wagten es nicht gerne vor Luceria zu gehen, um nicht den Feind im Rücken zu haben, noch auch ihre Stellung zu behalten, um nicht indeß Luceria zu verlieren. Sie hielten es für das Beste, es auf das Glück ankommen zu lassen und mit dem Publilius fertig zu werden. Deßwegen führten sie ihr Heer in die Schlacht heraus.

13. Der Consul Publilius, der gegen sie fechten sollte, glaubte seine Soldaten vorher anreden zu müssen, und berief eine Versammlung. Uebrigens so wie Alles mit großer Bereitwilligkeit zum Feldherrnzelte hinlief, so konnte man auch vor dem Geschrei der Schlachtforderer die Ermunterungsrede des Feldherrn gar nicht verstehen. Schon der Gedanke an die Beschimpfung war Jedem als Ermunterungsredner gegenwärtig. Sie schreiten also in die Schlacht und drängen die Fahnenträger vor sich her, und um sich nicht beim Angriffe mit dem Abschleudern der Wurfspieße und dann mit dem Ziehen der Schwerter zu verweilen, werfen sie die Wurfspieße, wie auf ein gegebenes Zeichen, von sich, und stürzen mit gezücktem Schwert im Laufe auf den Feind. Hier bedurfte es gar keiner Feldherrnkunst in Anordnung der Linien oder der Rückhalte; Alles that hier Kriegerwuth in einem beinahe wahnsinnigen Angriffe.

Und so wurden die Feinde nicht bloß geschlagen, sondern sie wagten es nicht einmal durch ihr Lager ihre Flucht zu hemmen, und eilten zerstreut nach Apulien, worauf sie jedoch, als sie sich wieder in einen Zug vereinigt hatten, nach Luceria gelangten. Die Römer führte dieselbe Wuth, welche sie mitten durch die Linie der Feinde geführt hatte, auch in das feindliche Lager. Hier gab es noch mehr als in der Feldschlacht zu bluten und zu morden, und in der Hitze wurde der größte Theil der Beute verderbt. — Das andere Heer mit dem Consul Papirius war an der Seeküste bis Arpi durch lauter Völker gezogen, welche sich, mehr aus Haß gegen der Samniter Ungerechtigkeiten, als aus Verbindlichkeit gegen das Römervolk, friedfertig bezeigten. Denn die Samniter, die damals auf Gebirgen in Dörfern wohnten, verheerten die flachen und an der Küste gelegenen Gegenden, da sie selbst, als ein rohes Bergvolk, die Bewohner, als eine mildere und, wie man es so oft findet, ihrem Boden ähnliche Menschenart verachteten. Wäre aber diese Landschaft den Samnitern treu gewesen, so hätte entweder das römische Heer nicht nach Arpi vordringen können, oder sie hätte, da sie zwischen Rom und Arpi lag, die Römer, denen sie die Zufuhr abschneiden konnte, durch Mangel an Allem aufgerieben. Auch jetzt sogar, als die Römer schon von dort vor Luceria gezogen waren, wurde für die Belagerer wie für die Belagerten der Mangel drückend. Alles wurde zwar von Arpi den Römern zugeführt, aber so nothdürftig, daß die Reiterei dem mit Postenstehen, Wachen und Schanzarbeit beschäftigten Soldaten das Getreide in Beuteln von Arpi in das Lager brachte, und nicht selten, wenn sie auf Feinde stieß, sich genöthigt sah, das Getreide abzuwerfen und zu fechten. Auch waren für die Belagerten, ehe noch der andere Consul mit seinem siegreichen Heere eintraf, vom Gebirge der Samniter her Vorräthe herbeigeschafft und Hülfstruppen hineingeschickt. Bedrängter machte Alles die Ankunft des Publilius, welcher die Einschließung der Sorge seines Amtsgenossen überließ, und so frei auf dem Lande Alles unsicher für die feindlichen Zufuhren machte. Weil also keine Hoffnung war, daß die Belagerten den Mangel länger ertragen würden, so sahen sich die Samniter, die bei Luceria ihr Lager hatten, gezwungen, überallher ihre Macht zusammenzuziehen und mit dem Papirius zu schlagen.

14. Gerade als sich beide Theile zum Treffen anschickten, kamen Tarentiner Gesandte dazu, und deuteten den Samnitern und Römern an, den Krieg einzustellen. „Wer von beiden Schuld daran sein würde, daß man nicht von den Waffen abtrete, gegen den würden sie für den Andern fechten.“ Als Papirius die Gesandtschaft gehört hatte, gab er, als hätte ihre Erklärung Eindruck auf

ihn gemacht, zur Antwort, er würde die Sache seinem Amtsgenossen mittheilen, ließ ihn kommen, brachte aber die ganze Zeit mit Zurüstungen hin, besprach sich mit ihm einverständig darüber und steckte das Schlachtzeichen auf. Während die Consuln die göttlichen und menschlichen Geschäfte besorgten, die gewöhnlich sind, wenn eine Schlacht zu liefern ist, liefen die Tarentiner Gesandten bei ihnen, in Erwartung einer Antwort, auf und ab. Da sprach Papirius: „Günstige Vogeldeutungen, ihr Tarentiner, meldet uns der Hühnerwärter. Das Opfer ist außerdem gar herrlich ausgefallen. Auf den Wink der Götter, wie ihr sehet, schreiten wir zur Ausführung.“ Er ließ hierauf die Fahnen vortragen, rückte mit den Truppen aus, und schmälte auf das höchst alberne Volk, das vor innern Unruhen und Zwistigkeiten seiner selbst nicht mächtig, sich dennoch berufen fühlte, Andern Kriegs- und Friedensregeln vorzuschreiben. Die Samniter, die auf ihrer Seite alle Kriegssorge aufgegeben hatten, weil sie entweder ernstlich Frieden wünschten oder es ihr Vortheil war, sich zu verstellen, um die Tarentiner zu gewinnen, riefen, als sie auf einmal die Römer zur Schlacht geordnet sahen, lautlin: „Sie blieben bei dem Vorschlage der Tarentiner und ließen sich weder in eine Schlacht ein, noch rückten sie mit den Waffen vor den Wall hinaus. Sie wollten lieber getäuscht Alles, was der Zufall mitbringe, sich gefallen lassen, als sich den Schein geben, die Friedensvermittlung der Tarentiner verschmäht zu haben.“ Die Consuln erwiderten: „Sie nähmen dies als eine Vordedeutung an, und wünschten den Feinden den Sinn, auch ihren Wall nicht zu vertheidigen.“ Nachdem sie die Trüppen unter sich getheilt hatten, rückten sie vor die feindlichen Verschanzungen und griffen sie überall zugleich an; und da ein Theil die Gräben verschüttete, ein Theil den Wall einriß und in die Gräben hinabwarf, und nicht bloß angeborene Tapferkeit, sondern auch Erbitterung ihren, durch die Beschimpfung gekränkten Muth spornte, so brachen die Römer in das Lager hinein, und unter dem Rufe, den Jeder nach seiner Weise äußerte: „Hier sei kein Gabelpaß, kein Caudium, kein unwegsamer Wald, wo List die Verirrung übermüthig besiegt hätte; hier gelte römische Tapferkeit, die kein Wall, kein Graben aufzuhalten vermöge!“ hieben sie Alles nieder, Standhaltende und Geschlagene, Wehrlose und Bewaffnete, Sklaven und Freie, Erwachsene und Unerwachsene, Menschen und Vieh. Und es würde keine lebendige Seele davon gekommen sein, wenn nicht die Consuln das Zeichen zum Rückzuge gegeben, und die mordgierigen Soldaten durch Befehl und Drohungen aus dem Lager der Feinde hinausgetrieben hätten. Darum wurde auch an die über den unterbrochenen süßen Genuß der Rache unzufriedenen

Krieger sogleich eine Rede gehalten, um sie zu belehren: „Daß die Consuln im Feindeshasse keinem ihrer Krieger im mindesten nachgestanden hätten oder nachstehen würden, ja sie würden ihnen wie zur Schlacht, so auch zu unersättlicher Rache Anführer gewesen sein, wenn nicht die Rücksicht auf die sechshundert Ritter, welche in Luceria als Geisel festgehalten würden, ihre Wuth gehemmt hätte; damit nicht die Hoffnungslosigkeit der Verschonung die Feinde blindlings zur Hinrichtung derselben hintriebe — mit dem Wunsche, eher zu verderben, als zu vergehen." Es lobten dies die Kriegsleute; sie freuten sich, daß man ihrer Rache entgegentrat, und erklärten, man müsse sich lieber Alles gefallen lassen, um nur nicht das Leben so vieler vornehmen jungen Römer aufzuopfern.

15. Nach entlassener Versammlung wurde Kriegsrath darüber gehalten, ob man mit den gesammten Truppen Luceria bedrängen, oder ob man mit dem andern Heere und Feldherrn auf die umherwohnenden Apulier, ein Volk von bis dahin sehr zweifelhaften Gesinnungen, einen Versuch machen sollte. Der Consul Publilius brach auf, um Apulien zu durchziehen, und unterwarf sich in einem Feldzuge mehre Völker entweder mit Gewalt, oder nahm sie unter Bedingungen zu Bundesgenossen auf. Auch dem Papirius, der als Belagerer von Luceria zurückblieb, entsprach in Kurzem der gehoffte Erfolg. Denn da er alle Wege besetzt hielt, auf welchen die Lebensmittel aus Samnium zugeführt wurden, so schickten die Samniter, welche zu Luceria in Besatzung lagen, vom Hunger bezwungen, Gesandte an den römischen Consul, er möchte gegen Zurücknahme der Ritter, welche die Ursache des Kriegs wären, die Belagerung aufheben. Papirius gab ihnen folgende Antwort: „Eigentlich hätten sie bei dem Pontius, des Herennius Sohn, auf dessen Gutbefinden sie die Römer unter dem Schandjoche hätten durchgehen lassen, anfragen sollen, was sich Besiegte nach seiner Meinung gefallen lassen müßten. Uebrigens weil sie lieber von ihren Feinden über sich Billiges hätten bestimmen lassen, als selbst über sich vorschlagen wollen, so möchten sie nach Luceria hineinsagen: „„Waffen, Gepäck, Lastthiere und Alles, was unbewehrt sei, sollten sie innerhalb der Mauern zurücklassen; die Soldaten wolle er, jeden nur mit einem Rocke, unter dem Schandjoche durchziehen lassen, bloß, um die angethane Schmach zu rächen; nicht, um ihnen eine neue anzuthun."" Nichts wurde verweigert. Siebentausend Krieger zogen unter dem Schandjoche durch; man machte große Beute in Luceria; man bekam alle Fahnen und Waffen wieder, die man bei Caudium eingebüßt hatte, und, was alle andere Freude überstieg, man erhielt die Ritter zurück, welche die Samniter als Friedenspfänder nach Luceria in Verwahrung gegeben

hatten. Fast keinen, wegen plötzlicher Veränderung der Umstände, herrlicheren Sieg hat Rom erfochten, indem sogar, wie ich in einigen Jahrbüchern finde, Pontius, des Herennius Sohn, der Samniter Feldherr, um für die Schmach der Consuln zu büßen, mit den Uebrigen unter dem Schandjoch durchgehen mußte. Uebrigens wundere ich mich nicht so sehr über die dunkle Erzählung von der Ergebung des feindlichen Feldherrn und seinem Gange durch das Schandjoch; weit befremdender ist die Ungewißheit, ob ein Dictator Lucius Cornelius, mit seinem Magister Equitum Lucius Papirius Cursor diese Thaten bei Caudium und dann bei Luceria verrichtet, und als einziger Rächer eines Römerschimpfs, ich möchte sagen, bis auf diesen Zeitpunkt im gerechtesten Siegerzuge, nächst dem Furius Camillus, eingezogen sei, oder ob diese Ehre Consuln, und vorzüglich dem Papirius gebühre. Und es schließt sich an diesen Irrthum noch ein Zweifel an, ob es der Papirius Cursor sei, der auf dem nächsten Wahltage, mit dem Quintus Aulius Cerretanus zum andern Male, wegen seines Glückes bei Luceria mit Verlängerung seines Amtes, zum drittenmaligen Consul gewählt wurde; oder ob es Lucius Papirius Mugillanus sei, und nur im Zunamen ein Irrthum liege.

16. Darin ist man einig, daß von nun an durch Consuln die Kriegsreste beendigt wurden. Aulius hat mit den Ferentanern durch ein einziges glückliches Treffen ausgekriegt und selbst ihre Stadt, wohin sich das geschlagene Heer begeben hatte, durch Geiselforderung zur Unterwerfung gebracht. Mit gleichem Glücke hat der andere Consul gegen die Satriker, die, als geborene Römer, nach dem Unglücke bei Caudium die samnitische Partei ergriffen und eine Besatzung von ihnen in die Stadt genommen hatten, gefochten. Denn als das Heer vor Satrikums Mauern gerückt, und ihrem zur Erflehung des Friedens abgeschickten Gesandten die traurige Antwort vom Consul gegeben worden war: „Wenn sie nicht die samnitische Besatzung entweder niederhieben, oder auslieferten, sollten sie nicht wieder vor ihn kommen," so setzten diese Worte die Pflanzstädter in größeren Schrecken, als der feindliche Angriff selbst. Und da die Gesandten den Consul immer noch weiter fragten: „Wie er denn glauben könnte, daß sie als so wenige und schwache Leute sich an einer so starken und bewaffneten Besatzung vergreifen würden?" so hieß es: „sie sollten sich bei denen Raths erholen, auf deren Betrieb sie die Besatzung in die Stadt genommen hätten." So gingen sie ab und kamen mit der kaum noch erhaltenen Erlaubniß, ihren Senat deßhalb befragen und dessen Antwort ihm wiederbringen zu dürfen, zu den Ihrigen zurück. Zwei Parteien trennten ihren Senat; die eine war die, deren Häupter

zum Abfall von Rom gerathen hatten; die andere bestand aus treugebliebenen Bürgern. Es wetteiferten jedoch beide, zur Wiederherstellung des Friedens dem Consul einen Dienst zu thun. Die eine Partei hielt es — da die Besatzung der Samniter, weil sie zu einer auszuhaltenden Belagerung nicht genug vorbereitet war, in der nächsten Nacht abziehen wollte — für hinreichend, dem Consul anzuzeigen, in welcher Nachtstunde und zu welchem Thor und auf welchem Wege der Feind hinausziehen würde. Die andere, gegen deren Willen man zu den Samnitern abgefallen war, öffnete in dieser Nacht dem Consul sogar ein Thor und ließ heimlich bewaffnete Feinde in die Stadt. So wurde, durch zweifachen Verrath, theils die Besatzung der Samniter aus den waldigen, an der Straße besetzten Gegenden unvermuthet überfallen, theils von der mit Feinden erfüllten Stadt her ein Geschrei erhoben; und in Zeit von einer Stunde waren die Samniter niedergehauen, die Satriker gefangen und Alles in des Consuls Händen, welcher dann nur Untersuchung darüber hielt, wessen Werk der Abfall gewesen sei, die Schuldigbefundenen mit Ruthen hauen und enthaupten ließ, eine starke Besatzung einlegte und den Satrikern die Waffen nahm. Und daß nun von hier Papirius Cursor zum Prachteinzuge nach Rom abgegangen sei, melden die, welche erzählen, daß unter seiner Anführung Luceria wieder erobert und die Samniter unter das Schandjoch gebracht worden seien. Und er war unstreitig ein, jedes Kriegsruhmes würdiger Mann, nicht bloß durch Geisteskraft, sondern auch durch Körperstärke ausgezeichnet. Er besaß eine außerordentliche Schnellfüßigkeit, welche ihm auch seinen Zunamen gab. Er soll im Laufen alle seine Zeitgenossen übertroffen, und eben so, sei es wegen Ueberkraft, oder wegen vieler Leibesübung, am meisten Speise und Wein vertragen haben; und bei keinem Andern gab es, weil er selbst einen durch Arbeit unbesiegbaren Körper hatte, einen beschwerlicheren Dienst für den Fußknecht, wie für den Reiter. Auch sollen die Reiter einmal die Bitte an ihn gewagt haben, er möchte ihnen, für ihr bisheriges Wohlverhalten, ihre Arbeit etwas erleichtern. Da sagte er zu ihnen: „Damit ihr nicht saget, es sei euch nichts erlassen, so erlasse ich euch das, daß ihr euch gar nicht mehr den Rücken reiben sollt, wenn ihr von den Pferden steigt." Auch besaß dieser Mann gleich große Feldherrnkraft über Bundesgenossen und Mitbürger. Ein Heerführer von Präneste hatte aus Feigheit seine Leute zu langsam aus dem Hintertreffen in die Vorderlinie geführt. Diesen nun ließ er, vor seinem Zelte auf- und abgehend, rufen, und befahl dem Lictor, das Beil bereit zu halten. Als der Präneste auf dieses Wort wie entseelt dastand, sprach Papirius: „Hier, Lictor, haue diese

Wurzel weg, die beim Auf- und Abgehen hinderlich ist!" und entließ jenen, nachdem er ihn Todesangst hatte ausstehen lassen, mit einer Geldstrafe. Unstreitig gab es in jenem Zeitalter, das an großen Männern fruchtbarer war, als jedes andere, keinen einzigen Mann, welcher mehr als er die Stütze Roms gewesen wäre. Ja man bestimmt ihn zum Feldherrn von gleicher Geisteskraft gegen Alexander den Großen, wenn er nach Asiens Bezwingung seine Waffen gegen Europa gewandt hätte.

17. Es kann wohl nichts weniger vom Anfange dieses Werkes an meine Absicht gewesen sein, als zu weit von der Geschichtsfolge abzulenken und durch eingemischte Mannigfaltigkeiten dem Leser gleichsam angenehme Seitengänge, und meinem Geist eine Erholung zu gewähren. Gleichwohl ruft dieses großen Königs und Feldherrn Erwähnung die Gedanken, mit denen er so oft meinen Geist in der Stille beschäftigte, meinen Lesern vor, so daß ich fragen möchte, wie der Erfolg für den Römerstaat, wenn man mit Alexandern gekriegt hätte, gewesen sein würde? Das Meiste im Kriege vermag wohl der Truppen Menge und Tapferkeit, der Geist der Feldherren, das über alles Menschliche, besonders über den Gang der Kriege gebietende Glück. Diese Stücke mag man aber einzeln oder zusammengenommen betrachten, so verbürgen sie, wie von Seiten anderer Könige und Völker, so auch von Seiten dieses Königs, die Unbesiegtheit des Römerreichs. Um jetzt zuerst mit der Vergleichung der Feldherren anzufangen, will ich eben nicht läugnen, daß Alexander ein seltener Feldherr war; allein berühmter macht es ihn doch, daß er allein dastand, daß er als junger Mann im Anwachse seiner Macht, ohne noch die andere Glücksseite erfahren zu haben, starb. Um andere berühmte Könige und Feldherren, als große Beispiele menschlicher Zufälle, zu übergehen — was sonst, als ein langes Leben, führte den von den Griechen so hoch gepriesenen Cyrus, so wie vor Kurzem noch Pompejus den Großen, dem sich wendenden Glück entgegen? Ich will die römischen Feldherren aufzählen, und zwar nicht alle aus jedem Zeitalter, sondern gerade nur die, mit denen Alexander als Consuln und Dictatoren hätte kriegen müssen: einen Marcus Valerius Corvus, einen Cajus Marcius Rutilus, Cajus Sulpicius, Titus Manlius Torquatus, Quintus Publilius Philo, Lucius Papirius Cursor, Quintus Fabius Maximus, die beiden Decius, den Lucius Volumnius, den Manius Curius. Nach der Reihe folgen noch große Männer, wenn er etwa den punischen Krieg vor dem römischen unternommen hätte und im spätern Alter nach Italien übergesetzt wäre. Bei jedem von diesen fanden sich nicht allein an Muth und Geist dieselben Anlagen, wie beim Alexander, sondern

die Kriegskunst, die schon seit dem Ursprunge Roms aus Hand in Hand forterbte, war auch in die Form einer, nach zusammenhangenden Regeln geordneten Wissenschaft gebracht. So hatten die Könige ihre Kriege geführt, so nachher die Vertreiber der Könige, ein Brutus und Valerius; und so der Reihe nach die Fabier, Quinctier, Cornelier; eben so Furius Camillus, den die Männer, welche mit Alexandern zu fechten gehabt hätten, in ihrer Jugend als einen Greis gekannt hatten. Dem Alexander, der Gemeindienste in der Schlacht versah — denn auch das macht ihn ja nicht weniger berühmt — würde freilich wohl in der Feldschlacht ein als Gegner aufgetretener Manlius Torquatus, oder Valerius Corvus gewichen sein, sie, schon als Soldaten ausgezeichnet, ehe sie Feldherren wurden! — freilich wohl die Decier gewichen sein, die nach persönlicher Weihe unter die Feinde stürzten! — freilich wohl Papirius Cursor gewichen sein, mit dieser Kraft des Körpers, wie des Muthes! — Freilich wohl würde durch die Plane eines jungen Mannes, um nicht Einzelne zu nennen, jener Senat besiegt worden sein, welcher aus Königen bestand, wie der sagte, der sich einzig eine richtige Vorstellung vom römischen Senate gemacht hat. Das war freilich zu befürchten, er möchte geschickter, als jeder einzige der Genannten, einen Lagerplatz wählen, die Zufuhren erleichtern, sich vor Hinterhalt hüten, den Zeitpunkt zur Schlacht wählen, die Linie aufstellen, sie durch Rückhalte decken! — Er würde gesagt haben, daß er es nicht mit einem Darius zu thun habe, der einen Schwarm von Weibern und Verschnittenen mitschleppte, den er zwischen Purpur und Gold mit seinen Glücksvorräthen belastet — mehr Beute als Feind — bloß dadurch, daß er Muth genug hatte, eitlen Tand zu verachten, unblutig besiegte. Eine ganz andere Ansicht von Italien, als von Indien, durch welches er mit einem berauschten Heere schwärmend einherzog, würde sich ihm dargeboten haben, wenn er Apuliens Forstpässe und Lucaniens Gebirge erblickt hätte, und die noch frischen Spuren seines Familienverlustes, wo neulich sein mütterlicher Oheim Alexander, König von Epirus, umgekommen war (VIII. 24).

18. Und wir reden hier vom Alexander, wie er noch nicht im Glücke versunken war, das Niemand weniger zu ertragen vermochte. Wenn man ihn in seinem neuen Glücke und, wenn ich so sagen darf, in seinem neuen Geiste, in den er sich als Sieger geworfen hatte, betrachtet, so würde er mehr einem Darius, als einem Alexander ähnlich, nach Italien gekommen sein, und ein Macedoniens vergessendes und schon in Perserſitten ausgeartetes Heer mitgebracht haben. Ungern erwähnt man bei einem so großen Könige die übermüthige Veränderung seiner Tracht; die

verlangten Schmeicheleien der Erdlieger — den Macedoniern auch als Besiegten lästig, geschweige denn als Siegern; die abscheulichen Blutgerichte; die Ermordungen seiner Freunde bei Wein und Schmaus; die Eitelkeit, sich eine Abkunft zu erlügen. Wie? wenn seine Weinliebe, sein furchtbarer, glühender Zorn — ich führe nichts an, als worüber die Geschichtschreiber einig sind — von Tag zu Tag heftiger wurde, halten wir das für keine Nachtheile seiner feldherrlichen Tugenden? Das war freilich zu besorgen, was griechische Windmacher, die sogar der Parther Ruhm auf Kosten der Römer begünstigen, so oft wiederholen, es möchte der hohe Name Alexanders, der ihnen, wie ich glaube, nicht einmal durch das Gerücht bekannt ward, dem Römervolk unwiderstehbar gewesen sein; und es möchte gegen den, gegen welchen sich die Leute zu Athen, in einem durch Macedoniens Waffen gebrochenen Staate, der gerade jetzt die rauchenden Trümmer Thebens in seiner Nähe sah, öffentlich freie Vorträge erlaubten — was aus den Denkmälern ihrer Reden erhellet — Keiner von so vielen römischen Großen ein freies Wort gesprochen haben! Wie hoch man sich auch die Größe eines Menschen denken mag, so bleibt sie doch immer die Größe *eines* Menschen, die durch ein Glück von etwas mehr als zehn Jahren sich sammelte; und wer diese dadurch erhebt, daß das Römervolk, wenn gleich in keinem Kriege, doch in manchem Treffen besiegt worden sei, Alexander aber in jeder Schlacht Glück gehabt habe, der sieht nicht ein, daß er die Thaten *eines* Menschen, und noch dazu eines Jünglings, mit den Thaten eines nun schon an die achthundert Jahre kriegenden Volkes vergleicht. Wundern wir uns noch, wenn, da auf dieser Seite sich mehr Menschenalter, als auf jener Jahre zählen lassen, in einem so langen Zeitraume öfter, als in einem Leben von dreizehn Jahren das Glück gewechselt hat? Warum vergleicht man nicht bei dem einen Manne mit dem andern, bei dem einen Feldherrn mit dem andern Glück gegen Glück? Wie viele römische Heerführer könnte ich nennen, welche nie in einer Schlacht Unglück hatten. Man darf nur die Seiten in den Jahrbüchern der obrigkeitlichen Personen und in den Verzeichnissen von Consuln und Dictatoren durchlaufen, mit deren Tapferkeit so wenig als mit ihrem Glücke das Römervolk ein einziges Mal unzufrieden war. Und was sie so viel bewunderungswürdiger macht, als Alexandern und jeden König, so hat Mancher nur zehn oder zwanzig Tage die Dictatur, keiner das Consulat länger als ein Jahr verwaltet; von den Bürgertribunen wurden die Werbungen verhindert; nach der Zeit zogen sie in den Krieg; vor der Zeit wurden sie zum Wahltage wieder abgerufen; mitten in ihren Unternehmungen lief das Jahr um; bald war ihres

Amtsgenossen Unbesonnenheit, bald seine Unredlichkeit ihnen hinderlich oder schädlich; oft traten sie in die schlechte Ausführung des Andern ein; oft übernahmen sie ein neugeworbenes oder an schlechte Zucht gewöhntes Heer. Dagegen sind doch wahrhaftig Könige nicht allein frei von allen Hindernissen, sondern auch Herren der Zeiten und Umstände, und ziehen Alles nach ihren Planen, ohne Andern zu folgen. Der unbesiegte Alexander würde folglich mit unbesiegten Feldherren Kriege geführt und gleiche Glückspfänder in Gefahr auf das Spiel gesetzt haben. Ja er würde noch um so mehr gewagt haben, weil die Macedonier nur einen Alexander gehabt hätten, der so manchen Unfällen nicht bloß unterworfen war, sondern selbst sich aussetzte; die Römer hingegen Viele gehabt hätten, Alexandern an Ruhm und Thatengröße gleich, von denen Jeder, nach seiner Bestimmung, ohne Gefahr für den Staat hätte leben oder sterben können.

19. Nun habe ich noch Truppen mit Truppen zu vergleichen, theils nach der Anzahl, theils nach der Soldatengattung, theils nach der Menge von Hülfsvölkern. Man schätzte in den Musterungen jener Zeit zweihundert und fünfzigtausend Köpfe. Es wurden folglich beim völligen Abfalle der Latiner Bundesgenossen, in einer Werbung beinahe aus der Stadt allein, zehn Legionen aufgebracht. Vier bis fünf Heere standen oft in jenen Jahren in Hetrurien, in Umbrien, womit sie noch die Gallier feindlich vereinigten, in Samnium, in Lucanien im Felde. Späterhin würde Alexander in den sämmtlichen Latinern nebst den Sabinern, Volskern, Aequern, dem ganzen Campanien, einem Theile Umbriens und Hetruriens, den Picentern, Marsern, Pelignern, Vestinern und Apuliern, auch in den Samnitern und der ganzen mit ihnen zusammenhängenden griechischen Küste des Untermeeres von Thurii bis Neapolis und Cumä, und von da wieder bis Antium und Ostia, entweder mächtige Bundesgenossen der Römer oder (schon von ihnen) durch Krieg geschwächte Feinde gefunden haben. Er selbst wäre über das Meer gesetzt mit seinen macedonischen Altkriegern, mit nicht mehr als dreißigtausend Mann zu Fuß und viertausend Mann zu Pferd, größtentheils thessalischen Reitern; und das war seine Hauptmacht. Hätte er noch Perser, Indier und andere Völker mitgebracht, so hätte er mehr ein Hinderniß als eine Hülfe mitgeschleppt. Dazu rechne man, daß den Römern jede Truppenergänzung in ihrer Heimath zur Hand war; dem Alexander hingegen würde im Kriege auf fremdem Boden, was nachher Hannibal erfuhr, sein Heer ergreifet sein. Zu Waffen hatten die Macedonier den Rundschild (clypeus) und lange Lanzen (sarissae), für die Römer aber war der Langschild (scutum) eine

weit größere Bedeckung des Körpers, und der Wurfspieß (pilum) eine weit wirksamere Waffe, als ein Speer (hasta) in Stich und Wurf. Standfechter waren wohl beiderseitige Krieger, die Reihen und Glieder hielten; allein jene Phalanx war unbehülflich und einförmig; die römische Linie hingegen war mannigfaltiger, bestand aus mehren Theilen, ließ sich leicht, wo es nöthig war, theilen, leicht vereinigen. Und nun? welcher Soldat käme im Arbeiten dem römischen gleich? wäre zur Ausdauer bei Beschwerden besser? Mit einem verlorenen Treffen war für Alexandern der ganze Krieg verloren; aber den Römer, den Caudium, den Cannä nicht brach, welche Feldschlacht hätte ihn gebrochen? Wahrlich er würde sich oft, wenn er auch anfänglich Glück gehabt hätte, doch zu den Persern und Indiern und in das unkriegerische Asien hingewünscht und gesagt haben, daß er dort mit Weibern Krieg geführt habe; was Alexander, König von Epirus, gesagt haben soll, als er, tödtlich verwundet, das gerade diesem jungen Helden gewordene Loos, in Asien Krieg zu führen, mit dem seinigen verglich. Ich für mein Theil, wenn ich zurückdenke, daß man vierundzwanzig Jahre lang im ersten punischen Kriege mit den Flotten gegen die Pöner gefochten hat, möchte glauben, daß Alexanders Lebenszeit kaum zu einem Kriege hingereicht haben würde. Und vielleicht würde er, da theils kraft alter Verträge der punische Staat mit dem römischen in Verbindung stand, theils die gleiche Furcht diese beiden, an Waffen und Mannschaft so mächtigen Städte gegen den gemeinschaftlichen Feind bewaffnen konnte, durch einen gleichzeitigen punischen und römischen Krieg hinuntergedrückt worden sein. Zwar nicht unter Alexanders Anführung, auch nicht bei Macedoniens vollen Kräften, aber doch im Kriege gegen Antiochus, Philippus und Perses, haben die Römer die Macedonier als Feinde kennen gelernt, und nicht nur ohne alle Niederlage, sondern selbst ohne Gefahr auf ihrer Seite. Es sei ohne Gehässigkeit gesagt und die Bürgerkriege mögen schweigen; wir haben nie von der Reiterei des Feindes, nie von seinem Fußvolke, nie in offener Schlacht, nie auf gleichem, geschweige denn auf uns günstigem Kampfboden zu leiden gehabt. Reiterpfeile, verwickelte Waldpässe, für Zufuhren weglose Gegenden kann allerdings ein so schwer bewaffneter Krieger fürchten; aber tausend Heere, furchtbarer als die der Macedonier und Alexanders, hat er geschlagen und wird er schlagen; möge sie nur dauerhaft sein die Liebe zum Frieden, in dem wir jetzt leben, und die Sorge für bürgerliche Eintracht!

20. Darauf sind Marcus Foslius Flaccinator und Lucius Plautius Venno Consuln geworden. In diesem Jahre kamen von mehren samnitischen Völkerschaften, der Bundeserneuerung wegen,

Gesandte an, und da sie den Senat fußfällig gerührt hatten, wurden sie an das Gesammtvolk gewiesen, wo sie ihre Bitte bei weitem nicht so wirksam fanden. Deßwegen ward ihnen das Bündniß verweigert; ein zweijähriger Waffenstillstand wurde, weil sie mehre Tage lang die Bürger einzeln mit Bitten ermüdet hatten, erhalten. Auch aus Apulien haben die Theaner und Canusier, der Verheerungen müde, dem Consul Lucius Plautius Geisel gegeben und sich unterworfen. In diesem Jahre wurden auch zum ersten Male Gerichtshalter über Capua gewählt, wozu vom Prätor Lucius Furius Gesetze gegeben wurden, da sie selbst um Beides, als Rettungsmittel ihres durch innere Zwietracht leidenden Staates gebeten hatten. Rom bekam noch zwei Bezirke, den Usentiner und Falerner. Da es nun einmal mit Apulien auf die Neige ging, so kamen auch die apulischen Teater zu den neuen Consuln, dem Cajus Junius Bubulcus und Quintus Aemilius Barbula, mit der Bitte um ein Bündniß, wobei sie dem römischen Volke Frieden in ganz Apulien zu bewirken versprachen. Durch dieses dreiste Versprechen erhielten sie die Bewilligung des Bundes, doch nicht auf gleiche Bundesrechte, sondern sie sollten unter römischer Landeshoheit stehen. Nach Bezwingung Apuliens — denn auch der festen Stadt Forentum hatte sich Junius bemächtigt — zog man weiter gegen die Lucaner, wo durch die unerwartete Erscheinung des Consuls Aemilius die Stadt Nerulum mit Sturm erobert wurde. Und da es unter den Bundesgenossen ruchbar wurde, daß die Verfassung von Capua durch römische Einrichtung festgesetzt sei, so wurden auch den Anziern, welche sich beklagten, daß sie ohne feste Gesetze, ohne Obrigkeit lebten, vom Senate zur Festsetzung ihrer Rechte, die eigenen Schirmherren dieser Pflanzstadt gegeben; da denn nicht allein die Waffen Roms, sondern auch seine Rechte weit und breit galten.

21. Die Consuln Cajus Junius Bubulcus und Quintus Aemilius Barbula haben am Ausgange des Jahrs nicht den von ihnen gewählten Consuln Spurius Nautius und Marcus Popillius, sondern einem Dictator, dem Lucius Aemilius, die Legionen übergeben. Dieser unternahm mit dem Magister Equitum Lucius Fulvius die Belagerung von Saticula, und gab dadurch den Samnitern einen Vorwand zur Kriegserneuerung. Von daher zeigte sich ein doppeltes Schreckniß für die Römer. Auf der einen Seite hatten die Samniter, zum Entsatze ihrer Verbündeten, ein großes Heer aufgebracht und nicht weit vom römischen Lager ein Lager geschlagen; auf der andern öffneten die Saticuler unerwartet ihre Thore und liefen mit großem Lärmen auf die feindlichen Posten an. Bald ließen sich beide Feinde, mehr auf fremden Beistand, als

auf eigene Stärke vertrauend, auf eine förmliche Schlacht ein, und bedrängten die Römer. Und ob es gleich ein zweiseitiges Gefecht war, so hatte doch auf beiden Seiten der Dictator eine sichere Linie, weil er theils eine nicht leicht zum Umzingeln geeignete Stellung nahm, theils entgegengesetzte Fahnen aufstellte. Ernstlicher jedoch rückte er gegen die Herausgefallenen an, und trieb sie ohne großen Kampf hinter ihre Mauern hinein. Nun wandte er seine ganze Linie gegen die Samniter. Hier gab es mehr zu kämpfen; allein dafür, daß der Sieg später erfolgte, war er unbezweifelt und allgemein. In ihr Lager gejagt, löschten die Samniter in der Nacht ihre Feuer aus, zogen in aller Stille ab, und gaben die Hoffnung, Saticula zu retten, auf; wofür sie nun selbst Plistia, eine Bundesgenossenstadt der Römer, um dem Feinde gleichen Schmerz zu vergelten, umlagerten.

22. Nach Ablauf des Jahres wurde der Krieg fortwährend vom Dictator Quintus Fabius geführt. Die neuen Consuln (Lucius Papirius zum vierten Mal und Quintus Publilius zum vierten Mal) blieben, so wie die vorjährigen, zu Rom; Fabius kam, um das Heer vom Aemilius zu übernehmen, mit den Ergänzungstruppen vor Saticula an; denn die Samniter waren nicht vor Plistia geblieben, sondern hatten von daheim neue Soldaten kommen lassen und im Vertrauen auf ihre Menge sich wieder auf dem vorigen Platze gelagert, wo sie nun die Römer durch Angriffe in Gefechten von der Einschließung der Stadt abzuhalten suchten. Desto angestrengter wandte sich der Dictator gegen die feindlichen Stadtmauern, und hielt nur das für einen Krieg, daß er die Stadt belagerte; unbesorgter war er vor den Samnitern, und stellte ihnen bloß Posten entgegen, um einen Einbruch in sein Lager zu verhüten. Desto kecker ritten die Samniter bis zum Walle heran und hielten nicht Ruhe. Und da der Feind schon beinahe in den Lagerthoren war, ritt der Magister Equitum, Quintus Aulius Cerretanus, ohne beim Dictator anzufragen, unter großem Lärmen mit den sämmtlichen Reitergeschwadern heraus und drängte den Feind zurück. Jetzt übte bei der gar nicht hartnäckigen Kampfart das Schicksal seinen Einfluß so aus, daß es auf beiden Seiten auffallende Verluste und die merkwürdigen Leichen der Heerführer verursachte. Zuerst hat der samnitische Feldherr, welchen es verdroß, sich von da, wo er so keck herangeritten war, weggeschlagen und verjagt zu sehen, durch seine Bitten und Vorstellungen bei seinen Reitern, das Treffen wieder erneuert. Auf ihn nun, als er so unter den Seinigen kenntlich, das Gefecht betrieb, sprengte der römische Magister Equitum mit feindlicher Lanze so ungestüm heran, daß er ihn durch einen Stoß entseelt vom Pferde stürzte;

allein die Menge wurde auf den Fall ihres Führers nicht wie gewöhnlich entmuthigt, sondern vielmehr erbittert. Alle umher schossen auf den Aulius, der unbesonnen in die feindlichen Geschwader hineingesprengt war. Seinem Bruder ließen sie die vorzügliche Ehre, den samnitischen Feldherrn gerächt zu haben. Er war es, der von Schmerz und Wuth ergriffen den liegenden Magister Equitum vom Pferde riß und zusammenhieb; und es fehlte nicht viel, so hätten sich die Samniter, weil er zwischen den feindlichen Geschwadern gefallen war, auch des Leichnams bemächtigt. Allein sogleich faß man von Seiten der Römer ab, und die Samniter sahen sich genöthigt, dasselbe zu thun. Eine plötzlich entstandene Linie begann um die Leichname der Heerführer her ein Treffen zu Fuß, in welchem unstreitig die Römer siegten; und sie brachten den wiedererkämpften Leichnam des Aulius unter Schmerz und Freude als Sieger in das Lager zurück. Die Samniter gaben, nachdem sie ihren Feldherrn verloren und im Reiterkampf ihre Kräfte geprüft hatten, Saticula, dessen Vertheidigung sie für vergeblich hielten, wieder auf und kehrten zur Belagerung von Plistia zurück; und in wenig Tagen hatten die Römer Saticula durch Uebergabe, die Samniter Plistia durch Sturm in ihrer Gewalt.

23. Es veränderte sich nun der Kriegsschauplatz. Vor Sora wurden aus Samnium und Apulien die Legionen hinübergeführt. Sora war nämlich zu den Samnitern abgefallen, nachdem es die römischen Pflanzstädter ermordet hatte. Da nun hier das römische Heer, um den Tod seiner Mitbürger zu rächen und die Pflanzstadt wieder zu erobern, in starken Zügen früher eingetroffen war, und von den auf die Landstraßen vertheilten Kundschaftern einer über den andern meldete, daß die samnitischen Legionen ihnen nachkämen und schon nicht mehr fern wären, so ging man dem Feind entgegen, und es kam bei Lautulä zu einem unentschiedenen Treffen. Nicht Niederlage, nicht Flucht des einen Theils, sondern die Nacht hat die Kämpfer, ungewiß, ob sie Besiegte oder Sieger wären, getrennt. Ich finde bei Einigen, daß diese Schlacht für die Römer nachtheilig gewesen, und daß darin der Magister Equitum Quintus Aulius gefallen sei. Der in die Stelle des Aulius nachgewählte Magister Equitum Cajus Fabius kam mit einem neuen Heere von Rom heran, und da er durch vorausgeschickte Boten den Dictator hatte befragen lassen, wo er stehen bleiben, oder zu welcher Zeit und von welcher Seite er den Feind angreifen solle, so nahm er, auf alle Fälle gehörig angewiesen, eine verborgene Stellung. Der Dictator, der nach der Schlacht die Seinigen mehre Tage lang hinter dem Walle beisammen gehalten hatte, mehr nach Art eines Belagerten, als eines Belagerers, ließ auf

einmal das Zeichen zur Schlacht aufstecken; und weil er es zur Befeuerung des Muthes tapferer Männer für wirksamer hielt, wenn ihnen Allen keine andere Hoffnung, als auf sich selbst gelassen würde, so ließ er die Soldaten vom Magister Equitum und vom neuen Heere nichts erfahren, und, gleich als gäbe es hier keine weitere Hoffnung, als sich durchzuschlagen, sprach er: „Soldaten! Wir finden uns hier in enge Gegenden eingeschlossen und haben keinen andern Ausweg, als den wir durch einen Sieg öffnen werden. Unser Standlager ist durch seine Verschanzung sicher genug, aber auch vom Mangel bedroht. Denn ringsherum ist Alles abgefallen, woher uns Zufuhren geliefert wurden; und wenn auch die Menschen uns helfen wollten, so ist die Gegend zu ungünstig. Ich darf euch also nicht dadurch hinhalten, daß ich ein Lager hier stehen ließe, in welches ihr euch, ohne den Sieg zu erfechten, so wie am vorigen Tage, zurückziehen könntet. Verschanzungen müssen durch Waffen, nicht Waffen durch Verschanzungen gesichert sein. Mögen die ein Lager haben und wieder beziehen, denen daran gelegen ist, mit dem Kriege zu zögern; wir wollen uns den Rückblick auf Alles, nur nicht auf den Sieg, abschneiden. Brechet auf gegen den Feind! Sobald der Zug aus dem Walle gerückt ist, sollen die, welche dazu befehligt sind, das Lager anzünden; eure Verluste, Soldaten, wird euch die Beute, von allen abgefallenen Völkern umher, ersetzen." Durch diese Rede des Dictators, welche die dringendste Noth verrieth, angefeuert, gingen die Soldaten auf den Feind los, und der Rückblick auf das brennende Lager, obgleich nur die nächsten Zelte — denn so hatte es der Dictator befohlen — in Brand gesteckt wurden, war ihnen kein geringes Reizmittel. Und so griffen sie wie wahnsinnig an und brachten im ersten Ungestüm die feindlichen Fahnen in Unordnung, und zu rechter Zeit brach auch der Magister Equitum, sobald er von ferne das Lager brennen sah — dies war das verabredete Zeichen — den Feinden in den Rücken. So nahmen die umzingelten Samniter, wo nur jeder konnte, die Flucht nach verschiedenen Richtungen hin. Eine beträchtliche Menge, durch die Furcht in Eins zusammengedrängt und sich selbst im Gewühle hinderlich, wurde in die Mitte genommen und niedergehauen. Das feindliche Lager wurde erobert und geplündert, und mit dessen Beute beladen führte nun der Dictator den Kriegsmann in das römische Lager zurück, der sich lange nicht so sehr über den Sieg freute, als darüber, daß er außer dem unbedeutenden, vom Brande verunstalteten Theil alles Uebrige wider Erwarten unbeschädigt fand.

24. Von hier zog man wieder vor Sora; und die neuen Consuln, Marcus Pötelius und Cajus Sulpicius, übernahmen vom

Dictator Fabius das Heer, nachdem ein großer Theil der alten Soldaten entlassen, und neue Cohorten zur Ergänzung herbeigeführt waren. Uebrigens da sich wegen der schwierigen Lage der Stadt kein ganz sicheres Mittel zur Bestürmung finden ließ, und der Sieg entweder durch Zeitaufwand langwierig, oder durch Uebereilung gefährlich werden mußte; so begab sich ein Soraner als Ueberläufer heimlich aus der Stadt, und nachdem er bis an die römischen Wachen vorgedrungen war, verlangte er, sogleich vor die Consuln gebracht zu werden, und als er vorgeführt war, versprach er, ihnen die Stadt zu überliefern. Es schien nun, da er ihnen auf die Frage, wie er dies leisten wolle, Auskunft gab, sein Anbringen nicht grundlos zu sein; und so brachte er es dahin, daß man das römische Lager, welches beinahe an die Mauern stieß, sechstausend Schritte von der Stadt zurückzog; es würden dann, wie er sagte, die Tagposten und Nachtwachen auf die Hütung der Stadt weniger aufmerksam sein. Er selbst nahm in der folgenden Nacht, nachdem sich auf sein Verlangen einige Cohorten nahe vor der Stadt in waldige Gegenden versteckt hatten, zehn auserlesene Soldaten mit und führte sie über steile und fast unwegsame Orte in die Burg, wo er schon mehr Wurfgeschosse, als für die Anzahl der Männer nöthig war, zusammengeschafft hatte. Außerdem gab es hier Steine, die theils absichtlos, wie gewöhnlich auf rauhem Boden, dalagen, theils auch mit Fleiß, zu mehrer Sicherheit des Platzes, von den Einwohnern zusammengetragen waren. Als er nun hier die Römer hingestellt und ihnen den schmalen und steilen Pfad, der von der Stadt zur Burg hinauf führte, gezeigt hatte, sprach er: „Hier heraufzusteigen, davon würden auch nur drei Bewaffnete eine noch so große Menge abhalten können. Euer sind zehn an der Zahl, und was mehr sagen will, ihr seid Römer, und unter den Römern die tapfersten Männer, und der Ort wird für euch sein, wie auch die Nacht, die Alles wegen der Ungewißheit den Erschrockenen größer darstellt. Ich — will jetzt Alles mit Schrecken erfüllen; ihr — behauptet nur aufmerksam die Burg." Er lief nun von dort hinab und schrie, so lärmend er konnte, mehrmals: „Zu den Waffen! Hülfe, Hülfe, Bürger! die Burg ist von Feinden erobert! lauft! rettet!" Damit stürzte er in die Hausthüren der Vornehmen; dies schrie er denen zu, die ihm begegneten, dies denen, die im Schrecken auf die Straße herausliefen. Den von dem Einen ihnen mitgetheilten Schrecken verbreiteten Mehre durch die Stadt. Voll Bestürzung schickten die Obrigkeiten Späher zur Burg hinauf, und da sie hörten, daß Gewehre und Bewaffnete die Burg besetzt hielten (deren Anzahl vervielfältigt wurde), gaben sie die Hoffnung auf, die Burg wieder

zu erobern. Alles wird mit Flüchtenden erfüllt, und von Halbschlafenden, größtentheils Unbewaffneten werden die Thore erbrochen, durch deren eines der auf ihr Geschrei herangeeilte römische Posten eindrang, und die in Angst auf der Gasse zusammenlaufenden Leute niederhieb. Schon war Sora erobert, als die Consuln mit Tagesanbruch herkamen und die, welche das Schicksal von der nächtlichen Niederlage und Flucht übrig gelassen hatte, zur Unterwerfung brachten. Von diesen ließen sie zweihundert und fünf und zwanzig, welche nach Aller Aussage als die Anstifter des schändlichen Pflanzstädtermordes und des Abfalls bestimmt angegeben wurden, gebunden nach Rom führen. Die übrige Volksmenge ließen sie ungekränkt, nach eingelegter Besatzung, in Sora zurück. Alle, die nach Rom abgeführt waren, wurden auf dem Markte mit Ruthen gehauen und mit dem Beil enthauptet — zur größten Freude des Volks, welchem Alles daran lag, daß seine Bürgermenge, welche hier- und dorthin zahlreich auf Pflanzungen geschickt wurde, überall sicher wäre.

Die Consuln brachen von Sora auf und bekriegten die Dörfer und Städte der Ausoner. Es war nämlich hier Alles durch die Ankunft der Samniter, als das Treffen bei Lautulä vorfiel, in Bewegung gerathen; es waren die und da in Campanien Verschwörungen gemacht, und selbst Capua blieb nicht ohne Beschuldigung; ja man kam bei der Untersuchung sogar bis nach Rom an einige der Vornehmsten. Uebrigens kam das Volk der Ausoner durch den Verrath seiner Städte, wie Sora, in Roms Gewalt. Ausona, Minturnä und Vescia waren die Städte, aus welchen die vornehmsten jungen Männer, zwölf an der Zahl, die sich zum Verrath ihrer Städte verschworen hatten, zu den Consuln kamen und ihnen anzeigten: „Ihre Mitbürger, die schon längst die Ankunft der Samniter wünschten, hätten, sobald sie von der Schlacht bei Lautulä gehört, die Römer für besiegt gehalten und die Samniter mit Mannschaft und Waffen unterstützt. Nach Vertreibung der Samniter von dort, lebten sie in einem ungewissen Frieden und verschlössen zwar den Römern ihre Thore nicht, um den Krieg nicht herbeizuziehen, wären aber fest entschlossen, sie ihnen zu versperren, wenn ein Heer anrücken sollte. Bei dieser Unentschlossenheit könne man sie unvermuthet überfallen.“ Auf ihre Vorstellungen rückte man mit dem Lager näher und schickte zu gleicher Zeit nach allen drei Städten Soldaten, theils mit Waffen, um in der Nähe der Mauern sich heimlich in einen Hinterhalt zu legen, theils in Bürgerkleidern, mit Schwertern unter den Röcken, um gegen den Tag durch die geöffneten Thore in die Städte hineinzugehen. Letztere begannen damit, die Wachen niederzuhauen, und gaben

zugleich den Bewaffneten ein Zeichen, aus dem Hinterhalte herbeizueilen. So wurden die Thore besetzt und die drei Städte in derselben Stunde und nach demselben Plane genommen. Weil aber in Abwesenheit der Feldherren der Ueberfall geschah, so war des Mordens kein Maß; und vertilgt wurde der Ausoner Volksstamm — bei kaum erwiesener Abfallsbeschuldigung — gerade als hätte er in einem Vernichtungskriege gefochten!

26. In demselben Jahre ist Luceria, das seine römische Besatzung an die Feinde verrieth, Samnitisch geworden. Doch blieb dies den Verräthern nicht lange ungestraft. Nicht weit davon stand das römische Heer, welches im ersten Angriffe die in der Ebene gelegene Stadt eroberte. Lucerier und Samniter wurden bis zur Vertilgung niedergehauen, und die Erbitterung ging so weit, daß auch in Rom, als der Senat wegen einiger nach Luceria abzusendenden Pflanzer befragt wurde, Viele dafür stimmten, die Stadt zu zerstören. Außer dem Hasse, der gegen Zweimaleroberte verwünschenswürdig war, war es auch die Entlegenheit, welche gegen die Verweisung der Bürger so weit von der Heimath, unter so feindselige Völker, abgeneigt machen mußte. Es drang jedoch die Meinung durch, daß man Anpflanzer hinschicken sollte. Zweitausend fünfhundert wurden hingeschickt. In demselben Jahre, da Alles den Römern untreu war, geschahen auch zu Capua geheime Verschwörungen der Großen. Als es hierüber beim Senate zum Antrage kam, war man gar nicht gleichgültig bei der Sache. Man verordnete Untersuchungen und beschloß, einen Dictator zur Leitung der Untersuchungen zu ernennen. Man ernannte dazu den Cajus Mänius, welcher dann den Marcus Foslius zum Magister Equitum ernannte. Außerordentlich war der Schrecken vor dieser Amtsbehörde! Deßwegen hat — sei es aus Furcht vor ihr oder aus bösem Gewissen — die gewesenen Häupter der Verschwörung, die beiden Calavier, Ovius und Novius, ehe sie noch beim Dictator namhaft gemacht wurden, der Tod, unstreitig Selbstmord, dem Gericht entzogen. Als es darauf der Untersuchung zu Capua an Stoff fehlte, nahm sie ihren Gang nach Rom — durch die Auslegung: daß der Senat nicht namentlich gegen die zu Capua, sondern überhaupt gegen Alle, die irgendwo zusammengetreten wären und sich gegen den Staat verschworen hätten, Untersuchungen befohlen habe, und daß zur Erlangung der Ehrenstellen geschehene Zusammentritte dem Staate nachtheilig wären. Und so wurde die Untersuchung in Sachen und Personen umfassender, indem der Dictator selbst nicht in Abrede war, daß er ein unbeschränktes Untersuchungsrecht habe. Es wurden also nun Adelige vorgefordert; und wandten sie sich an die Tribunen, so war ihnen von diesen

nicht Einer dazu behülflich, um die Einzeichnung ihrer Namen zu verhindern. Da erklärte der Adelstand, und nicht bloß die, gegen welche die Beschuldigung gerichtet war, sondern Alle zugleich: „Die Adeligen an sich treffe diese Beschuldigung nicht, da ihnen der Weg zu Ehrenstellen, wenn keine Ränke ihn sperrten, immer offen stehe, sondern die Neuadeligen; folglich wären der Dictator und der Magister Equitum selbst eher dieses Verbrechens schuldig, als daß sie taugliche Untersucher desselben wären, und diese Wahrheit würden sie an sich selbst erfahren, sobald sie vom Amte abgegangen wären." Da trat nun aber Mänius, dem sein guter Name wichtiger war als sein Herrscheramt, vor der Versammlung auf und sprach also: „Theils habe ich euch Alle, ihr Quiriten, zu Zeugen meines bisherigen Wandels, theils ist selbst dieses mir übertragene Ehrenamt Zeuge meiner Unschuld. Denn es hat diesmal nicht wie sonst oft, weil es so die Umstände des Staats erforderten — ein Mann, welcher der berühmteste Kriegsheld war, sondern ein Mann, welcher am Entferntesten von solchen Zusammentritten gelebt hatte, zum Dictator für die Leitung der Untersuchungen gewählt werden müssen. Weil aber gewisse Adelige — aus Gründen, über welche ich lieber euch urtheilen lasse, als daß ich von Amtswegen etwas Unerwiesenes sagen sollte — zuerst alle ihre Kräfte aufgeboten haben, die Untersuchung selbst zu hintertreiben; dann, als sie dazu zu ohnmächtig waren, lieber, um sich nur nicht verantworten zu müssen, in die Bollwerke ihrer Gegner, zur Schutzanrufung und tribunischen Amtshülfe, als Patrizier, ihre Zuflucht genommen haben; und endlich auch hier abgewiesen — so sehr hielten sie jedes andere Mittel für sicherer, als den Erweis ihrer Unschuld — auf uns hergestürmt sind und sich nicht entblödet haben, als Unbeamtete einen Dictator zu belangen; so sage ich mich hiemit, um alle Götter und Menschen zu überzeugen, daß jene auch das Unmögliche versuchen, um nur nicht von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben, und daß ich der Beschuldigung entgegen trete, und mich meinen Feinden als Beklagten darstelle — von meiner Dictatur los. Euch, ihr Consuln, ersuche ich — wenn euch dieses Geschäft vom Senat übergeben werden sollte, die Untersuchung zuerst gegen mich und diesen Marcus Foslius anzustellen, damit man sehe, daß wir durch unsere Unschuld, nicht durch die Hoheit unseres Amtes, gegen solche Anschuldigungen gesichert sind." Er sagte sich hierauf von seiner Dictatur los, und nach ihm sogleich auch Foslius von seinem Magisterium Equitum; sie waren die Ersten, die vor den Consuln — denn diesen wurde die Sache nun vom Senat übertragen — als Beklagte erschienen und, gegen der Adeligen Zeugnisse, ehrenvoll freigesprochen wurden.

Auch Publilius Philo, der so vielfach die höchsten Stellen bekleidet hatte, mußte sich, nach vielen Kriegs- und Friedensthaten, weil er dem Adelstande verhaßt war, verantworten und wurde — freigesprochen. Jedoch ist die Untersuchung, wie gewöhnlich, nur so lange sie neu war, gegen die Beklagten von großem Namen in Kraft geblieben; dann sank sie zu geringeren Personen herab, bis sie endlich den Verbindungen und Parteien, gegen welche sie veranstaltet war, unterlag.

27. Das Gerücht von diesen Auftritten, mehr jedoch der gehoffte Abfall der Campaner, welcher das Ziel der Verschwörung war, rief die Samniter, die sich nach Apulien gewandt hatten, wieder nach Caudium zurück, um von hier aus nahe genug zu sein, wenn etwa Unruhen die Gelegenheit eröffnete, den Römern Capua zu entreißen. Hieher kamen nun die Consuln mit einem starken Heere. Und anfänglich gingen sie in der Gegend der Forstpässe, weil beiderseits dem Feinde schwer beizukommen war, nur zögernd zu Werke; dann aber zogen die Samniter ihr Heer durch offene Gegenden auf kurzem Umweg in die Ebene, in die campanischen Gefilde herab, und hier wurde zuerst ein feindliches Lager dem andern sichtbar; dann aber wurde beiderseits in leichten Gefechten öfter mit Reiterei als Fußvolk ein Versuch gemacht, und die Römer waren mit dem Erfolge derselben so wenig, als mit der Zögerung, durch die sie den Krieg verlängerten, unzufrieden. Den samnitischen Feldherren hingegen schienen ihre Streitkräfte theils durch die täglichen kleinen Verluste geschwächt zu werden, und bei dem Aufschube des Treffens zu erschlaffen. Deßwegen traten sie zur Schlacht auf, so daß sie die Reiter auf die Flügel vertheilten, und ihnen den Befehl gaben, mit größerer Aufmerksamkeit auf das Lager, damit dorthin kein Angriff geschehe, als auf die Schlacht, nur dazustehen; dadurch werde auch die Linie des Fußvolks gedeckt sein. Von den Consuln stellte sich Sulpicius auf den rechten, Pötelius auf den linken Flügel. Die rechte Seite, auf welche sich auch die Samniter, entweder um den Feind zu umgehen oder um nicht selbst umgangen zu werden, in dünnen Reihen gestellt hatten, stand weiter geöffnet; die linke bekam außerdem, daß sie schon gedrängter stand, noch durch den raschen Entschluß des Consuls Pötelius eine Verstärkung, indem er die Rückhaltscohorten, welche vollkräftig auf eines längeren Kampfes Zufälle gespart wurden, sogleich in die erste Linie treten ließ, und mit gesammter Macht den Feind beim ersten Angriffe zum Weichen brachte. Nach Zurückdrängung der Fußvolkslinie der Samniter, rückte ihre Reiterei in den Kampf nach. Als diese im Querzuge zwischen beiden Linien eindrang, sprengte die römische Reiterei

auf sie ein, und warf die Fahnen und Glieder des Fußvolks und der Reiterei zusammen, bis sie endlich die ganze Linie auf dieser Seite in die Flucht schlug. Auf diesem Flügel war nicht allein Pötelius als Ermunterer zugegen gewesen, sondern auch Sulpicius, der, auf das von der linken Seite her zuerst entstandene Geschrei, von seinen noch nicht im Handgemenge befindlichen Leuten hieher geritten war. Als er hier den Sieg entschieden sah, und mit zwölfhundert Mann seinem Flügel wieder zueilte, fand er dort Alles ganz anders; die Römer aus ihrer Stellung verdrängt, den siegreichen Feind in die Geschlagenen eindringend. Uebrigens änderte Alles auf einmal des Consuls Ankunft. Denn theils erholte sich beim Anblicke des Feldherrn wiederum der Soldaten Muth, theils war eine stärkere Hülfsschaar, als ihre Zahl versprach, angekommen — tapfere Männer! theils stellte der andern Seite gehörter, bald auch gesehener Sieg das Treffen wieder her. Nun siegten die Römer auf der ganzen Linie, und die Samniter, die den Kampf aufgaben, wurden erschlagen und gefangen, nur die nicht, die sich nach der Stadt Maleventum, welche jetzt den Namen Beneventum führt, geflüchtet haben. Daß an dreißigtausend Samniter erschlagen oder gefangen worden sind, erzählt die Geschichte.

28. Die Consuln führten nach diesem erfochtenen herrlichen Siege ihre Legionen sogleich von da vor Bovianum, um es zu belagern, und hatten hier ihr Winterlager, bis der von den neuen Consuln, Lucius Papirius Cursor (zum fünften Mal) und Cajus Junius Bubulcus (zum zweiten Mal) — zum Dictator ernannte Cajus Pötelius, mit seinem Magister Equitum Marcus Fosilius, das Heer übernahm. Als er hörte, daß die Fregeller Burg von den Samnitern erobert war, gab er Bovianum auf und zog vor Fregellä; worauf man es, wegen der nächtlichen Flucht der Samniter, ohne Kampf wieder gewann, eine starke Besatzung hineinlegte und von hier nach Campanien zurückging, vorzüglich um Nola wieder zu erobern. Dort hatten sich hinter die Festungswerke gegen die Ankunft des Dictators theils die sämmtlichen Samniter, theils die Nolaner Landleute geworfen. Nachdem der Dictator die Lage der Stadt umschaut hatte, ließ er, um einen offeneren Zugang an die Werke zu haben, alle Gebäude um die Stadtmauern her — und man hatte sich hier häufig angebaut — in Brand stecken; und bald darauf wurde, sei es vom Dictator Pötelius oder vom Consul Cajus Junius — denn beide Angaben finden sich — Nola erobert. Die die Ehre der Eroberung Nola's dem Consul zuwenden, fügen hinzu, er habe auch Atina und Calatia erobert, Pötelius aber sei bei ausgebrochener Pest zur Einschlagung eines Nagels zum Dictator ernannt. Nach Suessa und Pontiä wurden auch in diesem

Jahre Pflanzungen abgeführt. Suessa hatte den Aurunkern gehört; Pontiä hatten die Volsker bewohnt, weil diese Insel im Angesicht ihrer Küste lag. Ferner, daß nach Interamna und Casinum Pflanzungen abgeführt werden sollten, darüber erfolgte ein Senatsbeschluß; aber Dreimänner wählten und viertausend Ansiedler schickten erst die nachfolgenden Consuln Marcus Valerius und Publius Decius.

29. Ausgefochten war beinahe der Samniter Krieg, da erhob sich, ehe noch diese Sorge die römischen Rathsväter verlassen hatte, der Ruf von einem Hetrusker Kriege. Und es gab in jenem Zeitalter sonst kein Volk, dessen Waffen, nächst den Einbrüchen der Gallier, furchtbarer gewesen wären — sowohl wegen der Nähe, als wegen der Bevölkerung. Indem also der eine Consul in Samnium die Reste des Kriegs verfolgte, ernannte Publius Decius, der wegen einer schweren Krankheit in Rom geblieben war, auf Befehl des Senats einen Dictator, den Cajus Sulpicius Longus, welcher dann den Cajus Junius Bubulcus zu seinem Magister Equitum ernannte. Er nahm, wie es der Sache Wichtigkeit erforderte, alle Dienstfähige in Eid, setzte Waffen und was sonst noch die Umstände heischten, mit der größten Thätigkeit in Bereitschaft, ohne jedoch bei seinen großen Vorkehrungen den stolzen Gedanken an einen Angriffskrieg zu haben, und wollte sich bestimmt ruhig verhalten, wenn nicht die Hetrusker von selbst den Angriff thäten. Dieselben Pläne bei der Zurüstung und Zurückhaltung des Kriegs galten auch bei den Hetruskern. Beide Theile gingen nicht über ihre Grenze. Auch war eine merkwürdige Censur in diesem Jahre — die des Appius Claudius und Cajus Plautius; in glücklicherem Andenken steht jedoch bei der Nachwelt der Name des Appius, weil er eine Heerstraße anlegte und eine Wasserleitung in die Stadt führte, und diese Werke allein vollendete; denn sein Amtsgenoß hatte vor Beschämung über die verrufene und verhaßte Senatswahl, sich von seinem Amte losgesagt. Appius hat nun dadurch, daß er den seinem Stamme schon von alten Zeiten her eigenen Starrsinn ausübte, ganz allein die Censur verwaltet. Auf eben dieses Appius Anstiften hatte das Potizier Geschlecht, in welchem das Priesterthum am Hochaltare des Herkules erblich war (I. 7), — öffentliche Sklaven, um ihnen die Amtsverrichtung übertragen zu können, in den Feierlichkeiten dieses Gottesdienstes unterrichtet. Man erzählt davon eine Wundergeschichte, welche bei der Abänderung des gottesdienstlichen Zustandes eine Bedenklichkeit hätte erregen können: „Da es nämlich in jenem Zeitalter zwölf Familien der Potizier waren, so seien an dreißig Erwachsene, sämmtlich innerhalb einem Jahre völlig (mit ihren

Kindern) ausgestorben, und nicht bloß der Name der Potizier sei erloschen, sondern auch der Censor Appius durch rächenden Götterzorn nach einer Reihe von Jahren mit Blindheit gestraft worden."

30. Daher klagten die Consuln, welche auf dieses Jahr folgten, Cajus Junius Bubulcus (zum dritten Male) und Quintus Aemilius Barbula (zum zweiten Male) gleich im Anfange des Jahrs bei dem Gesammtvolke darüber, daß durch die verkehrte Wahl (Kap. 46.) des Senats dieser Stand verunstaltet sei, indem manche Würdigere als die Gewählten übergangen worden wären; sie erklärten, sie würden diese Wahl, die ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, nur nach Gunst und Willkür geschehen wäre, nicht beachten, und lasen den Senat sogleich nach jener Reihe ab, welche vor der Censur des Appius Claudius und Cajus Plautius gültig gewesen war. Auch wurden zwei Oberstellen in diesem Jahre zum ersten Male durch das Gesammtvolk vergeben — beide das Kriegsfach betreffend; erstens sollten Kriegsobersten, immer sechzehn, für die vier Legionen vom Volke gewählt werden, welche vorher, bis auf sehr wenige der Wahl des Volks überlassene Stellen, meistens Vergünstigungen der Dictatoren oder Consuln gewesen waren. Es machten diesen Vorschlag die Bürgertribunen Lucius Atilius und Cajus Marcius. Zweitens sollte das Volk ebenfalls zwei Seebevollmächtigte zur Ausrüstung und Ausbesserung der Flotte anstellen. Der Anträger dieses Volksbeschlusses war der Bürgertribun Marcus Decius. Einen geringen Vorfall eben dieses Jahrs würde ich übergehen, wenn er nicht auf die Religion Bezug zu haben geschienen hätte. Die Flötenspieler, welchen es von den nächstvorigen Censoren verboten worden war, im Tempel Jupiters zu speisen — was doch ein altes Herkommen war — gingen aus Verdruß darüber in einem Zuge nach Tibur ab, so daß Niemand in der Stadt war, der bei den Opfern vorspielte. Hierüber wurde der Senat bedenklich, und man schickte Gesandte nach Tibur, um sich Mühe zu geben, daß diese Leute wieder nach Rom geliefert würden. Die Tiburer sagten dies willig zu, ließen sie zuerst auf das Rathhaus kommen, und ermahnten sie nach Rom zurückzugehen; als sie sich aber nicht dazu bringen ließen, machten sie sich mit einer der Neigung dieser Leute angemessenen List an sie. An einem Festtage luden sie, unter dem Vorwande, das Mahl durch Gesang zu feiern, der Eine diesen, der Andere jenen Pfeifer ein, und ließen sie bei vollem Weingenusse, wonach diese Art Leute insgemein lüstern ist, einschlafen, warfen sie so, vom Schlafe gefesselt, auf Wagen und fuhren sie nach Rom; auch merkten diese nichts, bis ihnen, da man die Wagen auf dem Markte hatte stehen lassen, noch bei vollem

Rausche der Tag überraschte. Nun lief Alles zusammen, und weil sie einwilligten, hier zu bleiben, wurde ihnen vergönnt, jährlich drei Tage lang in ihrem Schmucke unter Flötenspiel mit der jetzt noch zur Feier gehörigen Ausgelassenheit, in der Stadt umherzuziehen, und wiederum das Recht, im Tempel zu speisen, ihnen als Leuten eingeräumt, die beim Gottesdienste vorspielen mußten. So war man, unter den Zurüstungen zu zwei so wichtigen Kriegen, beschäftigt.

31. Die Consuln theilten unter sich die Kriegsbezirke: dem Junius fielen die Samniter, dem Aemilius Hetrurien, als neuer Krieg, durch das Loos zu. In Samnium hatten die Samniter die römische Besatzung in Cluvia, weil sie nicht mit Sturm erobert werden konnte, eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und sie nach der Uebergabe auf eine abscheuliche Art gemißhandelt und todtgeprügelt. Ueber diese Grausamkeit aufgebracht, ließ Junius einen Sturm auf Cluvia sein erstes Werk sein, nahm es an dem Tage, an welchem er die Mauern angriff, ein und hieb alle Erwachsene nieder. Von hier wurde das siegreiche Heer vor Bovianum geführt. Dies war die Hauptstadt der pentrischen Samniter, überaus reich und mit Waffen und Mannschaft überflüssig versehen. Hier, wo die Erbitterung nicht so groß war, wurden die Soldaten durch die Hoffnung der Beute entflammt und eroberten die Stadt. Man verfuhr also auch nicht so hart gegen die Feinde; an Beute aber führte man beinahe mehr aus, als je aus ganz Samnium, und freigebig überließ man sie alle den Soldaten. Da nun dem durch seine Waffen übermächtigen Römer kein Schlachtheer, kein Lager, keine Stadt widerstehen konnte, so legten es die sämmtlichen Oberhäupter Samniums recht eigentlich darauf an, einen Hinterhalt auszumitteln, ob vielleicht das feindliche Heer, wenn es sich zügellos im Plündern zerstreuen sollte, überfallen und umgangen werden könnte. Ueberläufer vom Lande und einige Gefangene, welche den Römern theils zufällig, theils absichtlich aufstießen, brachten die übereinstimmende und auch gegründete Nachricht vor den Consul, daß eine große Menge Vieh in einen weglosen Forst zusammengetrieben sei, und bewirkten es so, daß leichtgerüstete Legionen zu dieser Beute hingeführt wurden. Hier hatte ein starkes, versteckes feindliches Heer die Wege besetzt, und sobald es die Römer in den Forst hineingezogen sah, brach es plötzlich mit Geschrei und Getöse hervor und griff die Ueberraschten an. Und anfänglich verursachte der neue Auftritt eine Bestürzung, während sie zu den Waffen griffen und ihr Gepäck in die Mitte hin zusammenwarfen; dann aber, als sie von allen Seiten, so wie sich jeder seiner Bürde entledigt und zum Gefechte in Stand gesetzt hatte, zu den Fahnen

zusammentraten, und die Linie nach den bekannten Gliedern im alten Kriegsdienste, nunmehr ohne Jemandes Gebot sich von selbst aufstellte, ritt der Consul zur mißlichsten Stelle des Kampfes hin, sprang vom Pferde, und betheuerte bei dem Jupiter, dem Mars und den andern Göttern: „Daß er nicht, um hier eigenen Ruhm, sondern Beute für die Soldaten zu suchen, in diese Gegend gekommen sei; man könne weiter nichts, als einen zu großen Eifer, seine Soldaten im Feindeslande zu bereichern, an ihm tadeln; und von dieser Unehre könne ihn sonst nichts, als die Tapferkeit der Soldaten reiten. Sie möchten sich nur alle mit einem Muthe anstrengen, einen Feind anzugreifen, der in der Feldschlacht besiegt, seines Lagers beraubt, von seinen Städten entblößt wäre, der seine letzte Hoffnung in verstohlenem Hinterhalte versuche, und auf Ort, nicht auf Waffen, sich verlasse. Aber wo jetzt der römischen Tapferkeit ein unüberwindlicher Ort sei?" Die Burg von Fregellä und Sora, und jede gefährliche Stellung, in die man gerathen war, wurde erwähnt. Dadurch angefeuert, vergaß der Soldat alle Schwierigkeiten und ging gegen die herabdrohende feindliche Linie, wo es einige Arbeit gab, so lange der Zug zur Anhöhe sich erhob; übrigens sobald die ersten Fahnen die obere Fläche gewannen, und die Linie merkte, daß sie auf ebenem Boden fußte, wandte sich sogleich der Schrecken gegen die Auflaurer, und dieselben Schlupfwinkel, in welche sie sich kurz zuvor versteckt hatten, suchten sie zerstreut und waffenlos auf ihrer Flucht wieder. Allein die beschwerliche, für den Feind ausgesuchte Gegend verwickelte sie in ihre eigene Hinterlist. Es stand denn also nur für sehr Wenige eine Ausflucht offen; erschlagen wurden an die zwanzigtausend Menschen, und der siegreiche Römer zerstreute sich zu der vom Feinde selbst dargebotenen Viehbeute.

32. Während dieser Vorfälle in Samnium waren schon die sämmtlichen Völkerschaften Hetruriens, die Arretiner ausgenommen, zu den Waffen geschritten, und hatten mit der Belagerung von Sutrium, einer römischen Bundesstadt, die gleichsam der Schlüssel zu Hetrurien war, den großen Krieg eröffnet. Dahin kam nun der andere Consul, Aemilius, mit seinem Heere, um die Bundesgenossen von der Einschließung zu befreien. Den ankommenden Römern führten die Sutrier in ihr vor der Stadt aufgeschlagenes Lager reichliche Vorräthe zu. Die Hetrusker ließen den ersten Tag unter Berathungen, ob sie den Krieg beschleunigen oder hinausziehen sollten, verstreichen. Am folgenden Tage, da lieber schleunige als sichere Maßregeln den Feldherren gefielen, wurde mit Sonnenaufgang das Zeichen zur Schlacht aufgesteckt, und sie traten bewaffnet in die Linie vor. Auf die Anzeige davon ließ der Consul

sogleich die Losung geben, die Soldaten sollten ihr Mittagsbrod essen, und durch Speise neugestärkt die Waffen ergreifen. Sein Befehl ward befolgt. Als sie der Consul gerüstet und fertig sah, ließ er zum Walle ausrücken, und stellte seine Schlachtordnung nicht weit vom Feinde auf. Eine Zeitlang standen sie beiderseits gespannt da, in der Erwartung, daß von Seiten der Gegner das Geschrei und Gefecht beginnen würde; und die Sonne neigte sich schon um Mittag, ehe ein Schuß von hier oder von dort geschah. Um nicht unverrichteter Sache abzuziehen, erhoben nun die Hetrusker das Geschrei; die Trompeten ertönten und der Angriff erfolgte. Nicht säumiger ging man von Seiten der Römer in die Schlacht, und man traf erbittert zusammen; an Zahl war der Feind, an Tapferkeit der Römer überlegen. Unentschieden raffte das Treffen beiderseits viele, und immer die tapfersten Leute weg, und nicht eher neigte sich das Gefecht, als bis die zweite Linie der Römer in die Vorderreihen noch kraftvoll den Ermüdeten nachrückte. Die Hetrusker, deren erste Linie von keinen frischen Rückhaltstruppen unterstützt war, fielen alle vor und neben ihren Fahnen. Es würde nie in einer Schlacht weniger Flucht und mehr Gemorde gewesen sein, hätte nicht die zum Tode entschlossenen Tusker die Nacht gedeckt, so daß die Sieger eher als die Besiegten dem Kampf ein Ende machten. Erst nach Sonnenuntergang wurde das Zeichen zum Rückzuge gegeben, und in der Nacht kehrten beide Theile in ihr Lager zurück. Auch fiel nachher in diesem Jahre nichts Merkwürdiges bei Sutrium vor; weil theils im feindlichen Heere die ganze erste Linie in der einzigen Schlacht aufgerieben, und nur die Rückhalte noch übrig waren — was kaum zur Deckung des Lagers hinreichen mochte — theils, weil es bei den Römern so viele Verwundete gab, daß nach dem Treffen mehre an ihren Wunden starben, als in der Linie gefallen waren.

33. Quintus Fabius, der Consul des nachfolgenden Jahres, übernahm den Krieg vor Sutrium. Zum Amtsgenossen wurde Cajus Marcius Rutilus dem Fabius gegeben. Uebrigens führte theils Fabius von Rom Ergänzungstruppen hin, theils stieß auch zu den Hetruskern ein neues aus ihrer Heimath aufgebotenes Heer. — Schon sehr viele Jahre waren es, daß zwischen den patrizischen Obrigkeiten und den Volkstribunen keine Streitigkeiten vorgefallen waren, als sich aus der Famile, welche damals wie verhängnißvoll für die Tribunen und den Bürgerstand war, ein Streit erhob. Der Censor Appius Claudius ließ sich — nach Umlauf der achtzehn Monate, welches die nach dem Aemilischen Gesetze (IV. 24) bestimmte Zeitdauer der Censur war — obgleich sein Amtsgenoß Cajus Plautius sich von seinem Amte losgesagt hatte — durch

keine Gewalt dazu vermögen, sich davon loszusagen. Der Volkstribun, Publius Sembronius, war es, der die gerichtliche Klage, die Censur auf die gesetzmäßige Zeit zu beschränken, übernommen hatte, die nicht sowohl volksgünstig als gerecht war, und dem gemeinen Manne nicht angenehmer als jedem Rechtschaffenen sein konnte. Als dieser das Aemilische Gesetz mehr als einmal vorlas, dem Urheber desselben, dem Dictator Mamercus Aemilius, deßhalb Lobsprüche ertheilte, weil er die vorher fünfjährige und durch die Zeitlänge zur gebietenden Macht gewordene Censur auf den Zitraum von anderthalb Jahren beschränkt hatte, so sagte er: „Sage doch einmal, Appius Claudius, was Du gethan haben würdest, wenn Du damals, als Cajus Furius und Marcus Geganius Censoren waren, Censor gewesen wärest?“ Appius antwortete: „Die Frage des Tribuns sei nicht sonderlich auf *seinen* Fall anwendbar. Denn wenn gleich das Aemilische Gesetz jene Censoren gebunden habe, in deren Amte es gegeben sei, weil erst *nach* der Wahl jener Censoren das Gesammtvolk dieses Gesetz genehmigt habe, und weil jedesmal *das*, was es zuletzt genehmigt habe, rechtskräftig und gültig sei, so könne doch weder er, noch irgend einer von denen, die man nach der Annahme dieses Gesetzes zu Censoren gewählt habe, an dieses Gesetz gebunden sein.“

34. Auf diese ganz unbeifällige, hämische Erklärung des Appius fuhr jener fort: „Da seht ihr, Quiriten, den Sprößling jenes Appius, der, auf ein Jahr zum Decemvir gewählt, im andern Jahre sich selbst wählte, im dritten weder von sich, noch von sonst Jemanden gewählt, unbeamtet Fascen und Regierung beibehielt, und die fortgesetzte Amtsführung nicht eher aufgab, als bis sie über ihn zusammenschlugen — *seine schlechterworbenen, schlechtgeführten, schlechtbehaltenen Regierungen!!!* Dies ist dieselbe Familie, ihr Quiriten, durch deren Gewalt und Ungerechtigkeit gedrängt, ihr als Verbannte eurer Vaterstadt den Heiligenberg (II. 29) einnahmet; sie ist es, gegen die ihr die tribunische Amtshülfe euch verschafftet; sie ist es, um welcher willen ihr in zwei Heeren den Aventinus (III. 51) besetztet; sie ist es, welche die Wuchergesetze, sie, welche die Landvertheilungsgesetze jederzeit anfocht; sie zerriß das Heirathsband (IV. 2 ff.) zwischen Adeligen und Bürgerlichen; sie sperrte dem Bürgerstande den Weg zu den hohen Stellen; der Name Appius ist eurer Freiheit viel gefährlicher, als der Name Tarquinius. So hätte also, Du Appius Claudius, da es seit dem Dictator Mamercus Aemilius hundert Jahre sind, da so viele angesehene und tüchtige Männer Censoren gewesen sind, keiner von ihnen die zwölf Tafeln gelesen? Keiner gewußt, daß nur das rechtskräftig sei, was

zuletzt das Gesammtvolk genehmigt habe? O sie haben es Alle gewußt, und sich eben darum vielmehr nach dem Aemilischen Gesetze gerichtet, als nach jenem älteren, nach welchem zuerst die Censoren gewählt waren, weil dieses letzte das Volk genehmigt hatte, und weil da, wo es zwei einander widersprechende Gesetze gibt, jedesmal das neue das ältere aufhebt. Oder willst Du so viel sagen, Appius, das Volk sei nicht an das Aemilische Gesetz gebunden? oder, das Volk sei freilich gebunden, nur Du allein seiest gesetzlos? Es band doch das Aemilische Gesetz jene gewalthätigen Censorn, Cajus Furius und Marcus Geganius, die den Beweis gaben, was dieses Amt im Staate für Unheil stiften könnte, als sie, aus Rache für die Beschränkung ihrer Amtsgewalt, den Mamercus Aemilius, den ersten Mann seines Zeitalters im Kriege und Frieden, zum Steuersassen gemacht haben (VI. 24). Es band nach der Reihe alle Censoren in dem Zeitraume von hundert Jahren. Es bindet Deinen Amtsgenossen, den Cajus Plautius, der doch mit denselben Vogeldeutungen, mit demselben Rechte gewählt ist. Oder hat ihn etwa nicht mit allen Rechten und Vorzügen eines gewählten Censors das Volk gewählt? Und Du allein machst eine Ausnahme, daß bei Dir diese Formel etwas Vorzügliches und Besonderes bedeuten soll? Wenn Du Jemanden zum Opferkönige wählst, wird er sich wohl an den königlichen Namen halten und behaupten, er sei mit allen Rechten und Vorzügen eines Königs von Rom gewählt? Was meinst Du, wer würde sich wohl noch mit einer halbjährigen Dictatur, mit einer fünftägigen Zwischenregierung begnügen? Wen wolltest Du noch, zur Vernaglung oder zur Spieleröffnung, kühnlich zum Dictator ernennen? Wie einfältig und schläfrig müssen euch nicht jene Männer erscheinen, die innerhalb zwanzig Tagen nach der Verrichtung der größten Thaten sich von der Dictatur losgesagt haben, oder, nach fehlerhafter Wahl, vom Amte abgegangen sind? Wozu soll ich Alles wiederholen? Hat doch neuerlich, vor noch nicht zehn Jahren, der Dictator Cajus Manius — weil, da er die Untersuchungen strenger, als es für einige Große sicher war, ausübte, ihm die Theilnahme an dem Verbrechen, welches er untersuchte, von seinen Feinden vorgeworfen worden ist — sich, um unbeamtet der Beschuldigung entgegenzutreten, von seiner Dictatur losgesagt. Ich will Dir keine solche Bescheidenheit zumuthen; Du sollst ja nicht von Deiner so herrschsüchtigen und so übermüthigen Familie ausarten; nicht um einen Tag, nicht um eine Stunde früher, als nöthig ist, sollst Du von diesem Amte abgehen; nur überschreite nicht die beschränkte Zeit. Es ist schon genug, wenn man um einen Tag oder um einen Monat die Censur verlängerte. Nein, spricht

er, drei und ein halbes Jahr länger, als ich nach dem Aemilischen Gesetze darf, will ich die Censur verwalten, und zwar allein verwalten. Das sieht aber doch schon wie ein Königthum aus. Oder willst Du Dir etwa einen Amtsgenossen nachwählen, den man nicht einmal an die Stelle eines verstorbenen Censors nachwählen darf? (V. 31.) Denn es ist Dir nicht genug, daß Du die älteste Jahrfeier, die einzige, die von dem Gotte selbst, dem sie gebührt, gestiftet ist, den edelsten Vorstehern dieses Gottesdienstes abgenommen und zu einem Sklavendienste — Du, der gewissenhafte Censor! — erniedrigt hast; daß ein Geschlecht, älter als der Ursprung unserer Stadt, durch die Gastfreundschaft der unsterblichen Götter ehrwürdig, durch Dich und Deine Censur in einem Jahre von Grund aus vertilgt worden ist; — wenn Du nicht auch den gesammten Staat mit einem Frevel beladest, vor dessen Ahnung schon der Geist zurückschaudert. Die Stadt wurde in jenem Lustrum erobert, in welchem Lucius Papirius Cursor, um sein Amt nicht niederzulegen, nach dem Absterben seines Amtsgenossen, des Censors Cajus Julius, den Marcus Cornelius Maluginensis zum Amtsgenossen nachwählte (V. 31). Und wie viel bescheidener war seine Amtssucht, als die Deinige, Appius! Weder allein, noch über die gesetzlich bestimmte Zeit hat Lucius Papirius die Censur geführt; und dennoch hat er Niemanden gefunden, der nachher seinem Beispiele gefolgt wäre. Alle spätern Censoren nach der Reihe haben sich, nach dem Tode ihres Amtsgenossen, von ihrer Stelle losgesagt. Dich aber kann weder die abgelaufene Zeit der Censur, noch der Abgang Deines Amtsgenossen vom Amte, noch Gesetz, noch Schamgefühl beschränken; Dein Verdienst setzest Du in Uebermuth, in Frechheit und Verachtung der Götter und Menschen. Ich möchte Dich, Appius Claudius, in Rücksicht der Hoheit und Achtungswürdigkeit Deines Amtes, nicht gerne thätlich behandeln lassen, ja nicht einmal ein unsanfteres Wort gegen Dich ausgesprochen haben; allein theils hat mich zu dem, was ich bisher vorbrachte, Dein Starrsinn und Uebermuth gezwungen, theils werde ich Dich, wenn Du nicht dem Aemilischen Gesetze Folge leistest, in Verhaft nehmen lassen; und da unsere Vorfahren die Einrichtung getroffen haben, daß am censorischen Wahltage, wenn da nicht Beide die gesetzmäßigen Stimmen zusammenbringen, der eine Censor nicht ausgerufen, und also der Wahltag verschoben wird, so werde ich Dich, da Du ja zum alleinigen Censor nicht gewählt werden kannst, die Censur nicht allein führen lassen." Nach diesen und ähnlichen Erklärungen ließ er den Censor ergreifen und in Verhaft nehmen. Es billigten sechs Tribunen das Verfahren ihres Amtsgenossen; aber drei leisteten dem schutzrufenden

Appius Beistand, und zur höchsten Mißbilligung aller Stände führte Appius die Censur allein fort.

35. Während dieser Auftritte in Rom wurde Sutrium schon von den Hetruskern belagert, und dem Consul Fabius, der am Fuße des Gebirges heranrückte, um den Bundesgenossen Hülfe zu bringen, und, wenn es sich thun ließe, einen Versuch auf die feindlichen Verschanzungen zu machen, kam die Linie der Feinde schlagfertig entgegen. Und da die weithin unten sich hinstreckende Fläche ihre ungeheure Menge übersehen ließ, so zog er sich, um seinem geringen Heere durch die Stellung zu helfen, etwas seitwärts auf die Hügel — es waren aber rauhe Oerter, wie mit Steinen besäet — und richtete nun seine Linie dem Feinde entgegen. Die Hetrusker, alles Andern, nur nicht ihrer Ueberzahl, auf welche sie sich allein verließen, uneingedenk, schritten so eilig und begierig zur Schlacht heran, daß sie ihre Wurfgeschosse wegwarfen und, um so geschwinder zum Handgemenge zu kommen, die Schwerter zogen und so auf den Feind losgingen. Die Römer hingegen ließen hier Pfeile, dort Steine, womit sie der Boden selbst reichlich bewaffnete, hineinregnen. Da folglich die getroffenen Schilde und Helme auch die, welche sie nicht verwundet hatten, in Unordnung brachten — sie konnten weder zum näheren Kampfe leicht hinaufdringen, noch hatten sie Geschosse zum Gefechte aus der Ferne — so standen sie da, jedem Schuß und Wurfe ausgesetzt. Da sie nun nichts mehr gehörig deckte, Einige auch sich zurückzogen, so griffen ihre schwankende, unhaltbare Linie die Hastaten und Prinzipier der Römer, unter erneuertem Schlachtgeschrei, mit gezückten Schwertern an. Diesen Andrang hielten die Hetrusker nicht aus; sie wandten sich und liefen in völliger Flucht wieder ihrem Lager zu. Aber die römischen Reiter waren ihnen schräg über das Feld vorgesprengt, und da sie sich den Fliehenden in den Weg warfen, verließen sie die Richtung gegen das Lager und liefen dem Gebirge zu. Von da drang ihr Zug, beinahe waffenlos und übel von Wunden zugerichtet, in den ciminischen Wald hinein. Die Römer, die viele tausend Hetrusker erlegt und acht und dreißig Fahnen erbeutet hatten, bemächtigten sich auch des feindlichen Lagers nebst einer beträchtlichen Beute. Und nun dachte man auf die Vorfolgung des Feindes.

36. Der ciminische Wald war damals unwegsamer und schauerlicher, als neuerlich noch die germanischen Forste gewesen sind; und bis dahin hatte ihn auch nicht einmal ein Kaufmann betreten. In diesen wagte sich nun fast Niemand, außer dem Feldherrn selbst, hinein; bei den andern Allen war das Andenken an das Unglück bei Caudium noch nicht erloschen. Da erbot sich einer der Anwesenden

— nach Einigen des Consuls Bruder Marcus Fabius Cäso, nach Andern Cajus Claudius, des Consuls Bruder von einer Mutter — auf Kundschaft hinzugeben und in Kurzem lauter sichere Nachrichten zu bringen. In Cäre bei Gastfreunden erzogen, hatte er in den hetruskischen Wissenschaften Unterricht bekommen, und verstand die hetruskische Sprache sehr gut. Ich finde angegeben, daß man allgemein die römischen Knaben, wie jetzt im Griechischen, so damals im Hetruskischen habe unterrichten lassen. Allein wahrscheinlicher hatte es eine ganz eigene Bewandtniß mit dem Manne, der sich mit so kührer Verstellung unter die Feinde mischen konnte. Es soll ihn ein einziger Sklave begleitet haben, der zugleich mit ihm erzogen, und eben darum derselben Sprache nicht unkundig war. Auch ließen sie sich auf ihrer Reise über weiter nichts, als nur im Allgemeinen über die Beschaffenheit der Gegend, die sie betreten sollten, und über die Namen der Großen unter den Völkerschaften, Auskunft geben, um sich nicht in Gesprächen durch ein auffallendes Merkmal im Stocken zu verrathen. Sie gingen als Hirten gekleidet, mit ländlicher Wehr, jeder mit einer Sichel und zwei gallischen Wurfspießen (VIII. 8). Allein weder die Bekanntschaft mit der Sprache, noch ihr Aufzug in Kleidung und Wehr schützte sie so, als die Unglaublichkeit, daß ein Ausländer die ciminischen Waldungen betreten würde. Sie sollen bis zu den camertischen Umbrern vorgedrungen sein. Hier soll es der Römer gewagt haben, zu bekennen, wer sie wären, und als er darauf vor ihren Senat geführt wurde, im Namen des Consuls auf Bündniß und Freundschaft angetragen haben; dann sehr gastfreundlich aufgenommen und beauftragt worden sein, den Römern zu melden, daß ihr Heer, wenn es diese Gegend beträte, auf dreißig Tage Lebensmittel in Bereitschaft, und die Jungmannschaft der camertischen Umbrer bewaffnet ihnen zu Befehl stehen würde. Auf diese Nachrichten schickte der Consul das Gepäcke um die erste Nachtwache voraus und ließ die Legionen hinter dem Gepäcke nachgehen, er selbst aber blieb mit der Reiterei stehen; am folgenden Tage frühmorgens ritt er vor den, außer dem Walde aufgestellten feindlichen Posten auf und ab, zog sich, nachdem er den Feind lange genug beschäftigt hatte, wieder in sein Lager, rückte zum andern Thore aus und holte nach vor Nacht seinen Zug wieder ein. Am folgenden Tage hatte er mit aller Frühe die Höhen des ciminischen Gebirges besetzt. Von hier aus überschaute er die reichen Fluren Hetruriens und schickte dann Soldaten aus. Schon hatten sie große Beute weggetrieben, als einige zusammengeraffte Cohorten von hetruskischen Landleuten, die eilig von den Häuptern jener Gegend aufgeboten waren, den Römern entgegen kamen, allein so schlecht

geordnet, daß sie, die Rächer der Beute, beinahe selbst zur Beute geworden wären. Sie wurden niedergehauen und verjagt, und nachdem weit umher das Land verheert war, kehrte der siegende Römer, mit allen Vorräthen reich beladen, in das Lager zurück. Eben waren hier fünf Abgeordnete mit zwei Bürgertribunen eingetroffen, um im Namen des Senats dem Fabius anzudeuten, daß er nicht über den ciminischen Forst gehen sollte. Erfreut darüber, daß sie, zur Verhinderung des Feldzuges, zu spät gekommen waren, kehrten sie als Siegesboten nach Rom zurück.

37. Durch diesen Zug des Consuls war der Krieg weiter aufgeregt, als ausgefochten. Denn die Verheerung hatte der am Fuße des ciminischen Gebirges liegende Landstrich empfunden, und im Unwillen nicht bloß Hetruriens Völkerschaften, sondern auch Umbriens Nachbarschaft aufgewiegelt. Es kam daher ein Kriegsheer, so groß es vorher noch nie gewesen war, vor Sutrium, und man rückte nicht bloß aus den Wäldern mit dem Lager hervor, sondern man zog auch aus Begierde zu schlagen eiligst auf die Ebenen in Schlachtordnung herab; anfangs blieb es zuerst geordnet auf seinem Standpunkte und ließ den Feinden Raum, um sich gegenüber aufzustellen; hernach als sie den Feind einer Schlacht ausweichen sahen, rückten sie gegen den Wall an. Als die Hetrusker ferner sogar die Posten in die Werke hinein zurückgezogen sahen, so entstand plötzlich ein Geschrei um die Feldherren herum, sie sollten ihnen die Kost auf heute aus dem Lager hieher bringen lassen: sie würden hier unter den Waffen bleiben und entweder noch in der Nacht, oder doch frühmorgens das feindliche Lager angreifen. Das eben so unruhige römische Heer ließ sich durch Befehl seines Feldherrn beisammen halten. Es war etwa die zehnte Tagesstunde (vier Uhr Nachmittags), als der Consul seine Soldaten essen hieß; er befahl ihnen, in den Waffen zu sein, zu welcher Stunde des Tags oder der Nacht er das Zeichen geben würde. Er redete sie mit wenigen Worten an, stellte ihnen die Kriege mit den Samnitern als wichtig, die Hetrusker als unbedeutend vor und sagte: „Man müsse weder Feind mit Feind, noch Menge mit Menge vergleichen. Außerdem würden sie noch eine andere verborgene Waffe zu seiner Zeit kennen lernen; bis dahin sei Verschwiegenheit nöthig.“ Mit diesen Räthselworten wollte er einen Verrath der Feinde vorspiegeln, um seinen, vor der Menge der Feinde besorgten Soldaten wieder Muth zu machen; und weil sie sich ohne Verschanzung gelagert hatten, so war die Vorspiegelung um so glaublicher. Nachdem sie sich mit Speise gepflegt hatten, begaben sie sich zur Ruhe, und etwa in der vierten Nachtwache griffen sie, ohne Geräusch aufgeweckt, zu den Waffen. Es wurden

Haken unter die Troßknechte ausgetheilt, um den Wall niederzureißen und die Gräben zu füllen; noch innerhalb der Verschanzungen stellte sich die Linie, und an den Ausgängen des Lagers wurden auserlesene Cohorten aufgestellt. Es erfolgte hierauf das Zeichen kurz vor Tag, welches in den Sommernächten die Zeit des tiefsten Schlafes ist, und da brach die Linie über den niedergestürzten Wall hervor und hieb auf die allenthalben umherliegenden Feinde ein; einige überraschte der Tod, ehe sie sich regten, andere halb im Schlafe auf ihren Lagerstätten, die meisten im Angstlaufen zu ihren Waffen; nur wenigen wurde Zeit gelassen, sich zu waffnen. Gerade die, die auf kein Zeichen, auf keinen Führer angewiesen waren, zerstreute der römische Soldat, und die Reiterei setzte den Fliehenden nach. Sie eilten nach dem Lager, nach den Wäldern in verschiedener Richtung. Die Wälder gewährten ihnen die sicherste Zuflucht; denn das Lager, das in einer Ebene stand, wurde noch an diesem Tage genommen. Das Gold und Silber mußte dem Consul geliefert werden, die übrige Beute gehörte dem Soldaten. Erschlagen oder gefangen wurden an dem Tage an sechzigtausend Feinde. Diese so berühmte Schlacht jenseits des ciminischen Waldes soll, nach einigen Berichten, bei Perusia geschlagen worden, und Rom in großer Besorgniß gewesen sein, es möchte das Heer durch einen so gefährlichen Gebirgswald abgeschnitten, und da überallher die Tuscker und Umbrer sich erhoben, zu Grunde gerichtet werden. Indeß, wo auch die Schlacht vorgefallen sein mag, so hat die Römermacht gesiegt, und deßwegen kamen auch von Perusia, Cortona, Arretium, welche damals etwa die Hauptstaaten in Hetrurien waren, Gesandte, welche sich Frieden und Bündniß von den Römern erbaten, aber nur einen Waffenstillstand auf dreißig Jahre erhielten.

38. Während dieser Vorfälle in Hetrurien nahm der andere Consul, Cajus Marcius Rutilus, den Samnitern Allifä mit Sturm. Viele andere kleine Festungen und Flecken wurden entweder feindlich zerstört, oder kamen in gutem Zustande in der Römer Gewalt. Um dieselbe Zeit wurde auch eine römische Flotte, vom Publius Cornelius, welchen der Senat über die Seeküste gesetzt hatte, nach Campanien geführt, und da sie bei Pompeji gelandet war, so gingen von hier die Seeleute auf Plünderung in das Gebiet von Nuceria, verheerten eilig die nächsten Orte, von wo sie einen sichern Rückweg zu den Schiffen haben mochten, gingen aber, wie gewöhnlich, beim Reize der Beute zu weit, und regten dadurch die Feinde auf. So lange sie auf dem Lande zerstreut waren, kam ihnen Niemand entgegen, ob sie gleich völlig hätten aufgerieben werden können; aber auf ihrem unbehutsamen

Rückzuge holten die Landleute sie nicht weit von den Schiffen ein, nahmen ihnen den Raub wieder ab und tödteten einen Theil; die dem Schwert entronnene bestürzte Schaar wurde auf die Schiffe zurückgejagt. So großen Schrecken der Zug des Quintus Fabius über den ciminischen Wald in Rom verursacht hatte, so große Freude hatte der Ruf davon unter den Feinden in Samnium verbreitet, wo sie sich schon von der Einschließung des abgeschnittenen römischen Heeres, und von einem Gegenstücke zu dem Unfalle der Römer am Gabelpaß bei Caudium erzählten. „Durch dieselbe Unbesonnenheit sei das immerfort nach Eroberungen lüsterne Volk in unwegsame Gebirgswälder geführt — umzäunt durch die Waffen der Feinde nicht eigentlicher, als durch die schlimme Gegend!“ Schon mischte sich in ihre Freude eine Art von Neid, daß das Glück die Ehre des Römerkriegs den Samnitern mißgönnt, und den Hetruskern zugewendet habe. Und so eilten sie mit bewaffneten Schaaren herzu, um den Consul Cajus Marcius zu zermalmen, und wollten stracks von hier, durch das Land der Marser und Sabiner, nach Hetrurien gehen, wenn sich Marcius in kein Treffen einließe. Wer ihnen entgegen kam, war der Consul. Es kam zu einem beiderseits gräßlichen Gefecht, aber mit ungewissem Ausgange. Bei unentschiedenem Verlust sprach dennoch das Gerücht die Niederlage den Römern zu — wegen des Verlustes Einiger vom Ritterstande und von den Kriegsobersten und eines Legaten und, was das Auffallendste war, wegen der Verwundung des Consuls selbst. Bei dem hiedurch, wie gewöhnlich, vergrößerten Gerücht befiel die Rathsväter ein großer Schrecken, und sie beschlossen, einen Dictator zu ernennen; und daß die Ernennung den Papirius Cursor treffen würde, auf den man damals im Kriege am meisten rechnete, daran zweifelte Niemand; allein, theils getraute man sich nicht recht eine Botschaft nach Samnium bei lauter gefährlichen Wegen sicher bringen zu können; theils wußte man nicht, ob der Consul Marcius noch lebe. Und der andere Consul, Fabius, lebte mit dem Papirius in persönlicher Feindschaft. Damit nun dieser Groll dem Besten des Ganzen nicht schaden möchte, beschloß der Senat, aus der Zahl der Consularen Abgeordnete an ihn zu schicken, welche ihn auch durch persönliche, nicht bloß durch staatliche Rücksicht dahin vermögen sollten, alle Feindschaft um des Vaterlandes willen zu vergessen. Die Gesandten gingen an den Fabius ab, und nachdem sie ihm den Senatsbeschluß überreicht, und ihre Bestellungen mit einem dazu passenden Vortrage begleitet hatten, so schlug der Consul die Augen nieder und entfernte sich von den Gesandten, die ungewiß waren, was er thun würde; worauf er in der folgenden Nacht, der Sitte gemäß (VIII. 23),

in der Stille den Lucius Papirius zum Dictator ernannte, und da ihm die Gesandten für diesen rühmlichen Selbstsieg ihren Dank abstatteten, blieb er bei jenem hartnäckigen Schweigen und ließ die Gesandten ohne Antwort und ohne Erwähnung seines Betragens abgehen; zum Beweise, daß er nur mit großer Geistesfassung einen so empfindlichen Schmerz unterdrücke. Papirius ernannte den Cajus Junius Bubulcus zum Magister Equitum, und als er den Curienvorschlag wegen der Feldherrnwürde machte, vertagte es eine Mißahnung; weil nämlich die Curie Faucia die Vorstimme hatte, durch jene beiden Unglücksfälle, durch die Eroberung Roms und den Caudischen Frieden ausgezeichnet, weil in jenen beiden Jahren dieselbe Curie die Vorstimme gehabt hatte. Licinius Macer macht sie noch durch einen dritten Unfall, welchen man am Flusse Cremera erlitten hatte, zu einer Unglückscurie.

39. Der Dictator wiederholte am folgenden Tage die Vogeldeutungen und setzte seinen Antrag durch, und brach mit den Legionen auf, die man neulich auf die Schreckensnachricht von der Heerführung durch den ciminischen Wald geworben hatte, und kam vor Longula an, übernahm vom Consul Marcius die alten Soldaten und rückte mit seinen Truppen in die Linie aus; auch die Feinde schienen eine Schlacht nicht zu verweigern. Hier standen sie geordnet und bewaffnet. Da aber keiner von beiden Theilen das Treffen begann, so überfiel sie die Nacht. Ruhig hatten sie nun eine Zeitlang, weil sie weder eigenen Kräften mißtrauten, noch den Feind verachteten, ihr Standlager in der Nähe. Unterdeß gab es Auftritte in Hetrurien. Denn theils kam es mit dem Heere der Umbrer zu einer Feldschlacht — doch wurden die Feinde mehr zersprengt, als geschlagen, weil sie in dem muthig begonnenen Kampfe nicht ausdauerten — theils haben die Hetrusker am Vadimonersee, wozu sie, vermittelst eines Banngesetzes, ihr Heer aufgeboten hatten, so daß ein Mann den andern warb, mit einer, alles Vorige übersteigenden Truppenzahl und Tapferkeit gefochten; und man kämpfte mit einer so wetteifernden Erbitterung, daß auf beiden Seiten kein Schuß geschah. Mit den Schwertern begann die Schlacht, und sehr hitzig fortgesetzt wurde sie durch den Wetteifer selbst, der lange nichts entschied, noch feuriger, so daß man nicht mit den so oft besiegten Hetruskern, sondern mit einem ganz neuen Volke zu kämpfen glaubte. Auf keiner Seite geschah eine Bewegung zur Flucht; die Vorkämpfer fallen, und um die Fahnen nicht von Vorfechtern entblößen zu lassen, macht man aus der zweiten Linie die erste; dann holt man vom äußersten Rückhalte die Krieger herbei, und es kam so sehr zur äußersten Anstrengung

und Gefahr, daß die römischen Reiter ihre Pferde abgaben und über Waffen und Leichen zu den ersten Reihen des Fußvolkes vordrangen. Diese gleichsam neue, unter den Müden hervortretende Linie verwirrte die Fahnen der Hetrusker. Es folgte hierauf ihrem Angriffe, trotz aller Ermattung, die übrige Kriegsschaar und durchbrach endlich die Reihen der Feinde. Nun begann die Hartnäckigkeit, besiegt zu werden, und einige Fähnlein wandten sich ab; und so wie sie einmal den Rücken kehrten, ergriffen sie die noch gewissere Flucht. Dieser Tag hat zum ersten Male die von altem Glück überströmende Hetruskermacht gebrochen. Erlegt wurde in der Schlacht ihr Truppenkern, ihr Lager in demselben Sturm erobert und geplündert.

40. Von gleicher Gefahr und gleichrühmlichem Erfolge war nun auch der Krieg im Lande der Samniter, die außer ihren übrigen Kriegsrüstungen für ihrer Linie Glanz in neuem Waffenprunke gesorgt hatten. Es waren zwei Heere; die Schilde des einen hatten sie mit Gold, die des andern mit Silber ausgelegt. Es war die Gestalt des Langschildes; nur der Obertheil, wo er Brust und Schultern deckt, war breiter und von gleicher Höhe; nach unten zu war er mehr keilförmig, der Beweglichkeit wegen. Ein Schwamm war die Brustdecke, und das linke Bein deckte eine Schiene. Die Helme waren bebuscht, um dem Körper noch einen Schein von Größe zu geben. Die Unterröcke waren bei den goldgeschmückten Soldaten buntfarbig, bei den silbergeschmückten weißleinen; diesen wurde der rechte Flügel angewiesen, jene stellten sich auf den linken. Bekannt war schon den Römern die Veranstaltung des Waffenprunkes gewesen, und ihre Feldherren hatten sie belehrt: „Wild müsse der Soldat aussehen, nicht mit Gold und Silber ausgelegt sein, sondern auf Schwert und Muth sich verlassen. Denn jene Dinge seien mehr eine Beute, als wirkliche Waffen; glänzend vor der That, verunstaltet unter Blut und Wunden. Tapferkeit sei des Kriegers Schmuck, und jenes Alles folge dem Siege, und der reiche Feind sei des noch so armen Siegers Belohnung." Mit solchen Ausdrücken trieb Cursor seine Soldaten an und führte sie zur Schlacht. Auf den rechten Flügel stellte er sich selbst; über den linken setzte er den Magister Equitum. Sobald man zusammentraf, war der Wetteifer mit dem Feinde lebhaft, nicht lässiger zwischen dem Dictator und Magister Equitum, auf wessen Seite der Sieg beginnen würde. Zufällig war Junius der Erste, der mit seinem linken Flügel den feindlichen rechten erschütterte — jene nach Samniterbrauch geweihte Soldaten, die eben darum durch die weiße Tracht und eben so blendendweiße Waffen sich auszeichneten. „Diese schlachte er für die Unterwelt," sagte

Junius mehr als einmal; und als er angriff, verunordnete ihre Glieder und brachte ihre Linie offenbar zum Weichen. Als dies der Dictator gewahrte, rief er: „So soll denn auf dem linken Flügel der Sieg beginnen, und der rechte Flügel, des Dictators Linie, sich nur an fremden Kampf anschließen? nicht den größten Antheil am Siege nehmen?“ Dies spornte die Soldaten, und die Reiter gaben an Tapferkeit den Fußknechten, die Legaten an Eifer den Feldherren nichts nach. Marcus Valerius und Publius Decius, beide Consularen, sprengten, jener vom rechten Flügel, dieser vom linken, zu den auf die Flügel gestellten Reitern hin, forderten sie auf, mit ihnen an der Ehre Theil zu nehmen, und brachen in die Querseiten der Feinde ein. Da dieser neu hinkommende Schrecken die feindliche Linie von beiden Seiten ringsum ergriffen hatte, und die römischen Legionen, zum Schrecken der Feinde mit erneuertem Geschrei hereinschritten, da begann auf Seiten der Samniter die Flucht. Bald waren mit hingestreckten Menschen und prächtigen Waffen die Felder bedeckt, und anfänglich nahm die gescheuchten Samniter ihr Lager auf, dann aber behaupteten sie auch dieses nicht; es ward erobert und geplündert, und noch vor Nacht angezündet. Der Dictator hielt nach einem Senatsbeschlusse einen Prachteinzug — einen Einzug, welchem bei weitem das größte Ansehen die erbeuteten Waffen gaben. Man fand sie so prächtig, daß man die goldbelegten Schilde, um den Markt damit zu zieren, an die Besitzer der Silberbuden austheilte. Und dies soll für die Adeligen die Veranlassung geworden sein, den Markt auszuschmücken, wenn die Götterwagen ihren Aufzug halten. So verwandten die Römer die herrlichen Waffen der Feinde doch noch zur Ehre der Götter; die Campaner hingegen bewaffneten, aus Uebermuth und Haß gegen die Samniter, die Klopffechter, die sie zur Augenweide bei der Tafel auftreten ließen, mit diesem Schmucke, und gaben ihnen den Namen Samniter. In diesem Jahre war es auch, da der Consul Fabius mit dem Reste der Hetrusker bei Perusia, welches ebenfalls den Waffenstillstand gebrochen hatte, mit weder zweifelhaftem noch schwerem Siege kämpfte. Er hätte die Stadt selbst — denn er rückte nach seinem Siege vor ihre Mauern — erobert, wenn nicht Gesandte, mit der Uebergabe bevollmächtigt, zu ihm hinausgegangen wären. Der Consul legte eine Besatzung in Perusia, schickte die um Freundschaft nachsuchenden Gesandtschaften Hetruriens nach Rom an den Senat voraus und zog noch herrlicher, als der Dictator, mit Sieg gekrönt, in die Stadt ein. Ja die Besiegung der Samniter wurde auch großentheils den Legaten Publius Decius und Marcus Valerius zur Ehre angerechnet, worauf sie denn das Volk am nächsten Wahltage mit großer Ueber-

einstimmung den einen zum Consul, den andern zum Prätor erklärte.

41. Dem Fabius wurde wegen der rühmlichen Bezwingung Hetruriens das Consulat verlängert, Decius ihm zum Amtsgenossen gegeben, und Valerius zum vierten Male zum Prätor gegewählt. Die Consuln theilten sich in ihre Kriegsbezirke; Hetrurien fiel dem Decius, dem Fabius Samnium zu. Letzterer zog vor Nuceria Alfaterna, und ohne jetzt die Bitte der Einwohner um Frieden anzunehmen, weil sie ihn damals, als er ihnen gegeben wurde, nicht hätten annehmen wollen, nöthigte er sie durch Belagerung zur Uebergabe. Mit den Samnitern kam es zu einer Schlacht. Ohne großen Kampf wurden die Feinde besiegt, und das Andenken dieser Schlacht würde nicht aufbewahrt sein, wenn nicht in derselben die Marser zum ersten Male mit den Römern gekriegt hätten. Es schlossen sich an der Marser Abfall die Peligner an, hatten aber dasselbe Schicksal. Auch dem andern Consul, Decius, war das Glück im Kriege günstig. Die Tarquinier hatte er durch Furcht gezwungen, seinem Heere Getreide zu liefern und um Waffenstillstand auf vierzig Jahre zu bitten. Den Volsiniern nahm er mehre kleine Festungen im Sturme; einige davon zerstörte er, damit sie den Feinden nicht zum Zufluchtsorte dienen sollten; und dadurch, daß er überallhin den Krieg verbreitete, machte er sich so furchtbar, daß das hetruskische Gesammtvolk beim Consul auf ein Bündniß antrug. Davon erlangte man freilich nichts, doch ward ein jähriger Waffenstillstand bewilligt, Sold für das römische Heer vom Feinde auf dieses Jahr bezahlt, und für jeden Mann zwei Unterkleider gefordert. Dies war der Preis des Waffenstillstandes. Die nunmehrige Ruhe bei den Hetruskern störte der unerwartete Abfall der Umbrer von Rom, eines von den Kriegsübeln verschonten Volks, außer daß ihr Land den Durchzug des Heers empfunden hatte. Diese hatten ihre ganze Jungmannschaft aufgeboten, und einen großen Theil der Hetrusker zur Erneuerung des Krieges bewogen, und dadurch ein so mächtiges Heer aufgestellt, daß sie, großthuend von sich und verächtlich von den Römern sprechend, sich verlauten ließen, sie würden den Decius hinter sich in Hetrurien stehen lassen, und gerade vor Rom gehen, um es zu belagern. Als dieses ihr Vorhaben dem Consul Decius hinterbracht wurde, begab er sich in Eilzügen aus Hetrurien gegen Rom, und blieb im pupinischen Gebiete, auf jede Nachricht vom Feinde aufmerksam stehen. Auch in Rom war man gegen den Krieg der Umbrer nicht gleichgültig; und schon die Drohung hatte Besorgniß erregt, weil man seit dem gallischen Unglück erfahren hatte, was für eine unhaltbare Stadt man bewohnte. Es wurden deßwegen Abgeordnete an den Consul Fabius geschickt; er

möchte, wenn er irgend vom Samniterkriege abkommen könnte, eilig sein Heer nach Umbrien führen. Der Consul gehorchte und kam in starken Zügen vor Mevania, wo jetzt die Truppen der Umbrer standen. Die plötzliche Ankunft des Consuls, den man weit von Umbrien in Samnium mit einem andern Kriege beschäftigt geglaubt hatte, schreckte die Umbrer so sehr, daß einige der Meinung waren, man müsse sich in die festen Städte zurückziehen, andere, man müsse den Krieg aufgeben. Nur ein einziger Landkreis — den Materiner nennen sie ihn — erhielt die übrigen nicht bloß in den Waffen, sondern trieb sie auch sogleich zu einem Treffen an. Eben ließ Fabius das Lager verpfählen, als sie ihn angriffen. Als sie der Consul in vollem Laufe gegen die Verschanzungen heranstürzen sah, rief er seine Soldaten von der Arbeit zurück, stellte sie, so gut es Ortslage und Zeit gestattete, ermunterte sie durch die wahre Schilderung ihrer sowohl in Hetrurien, als in Samnium verrichteten Ehrenthaten, und hieß sie den kleinen Anhang des Hetruskerkriegs beendigen, und für das Frevelwort Rache zu nehmen, mit dem sie die Stadt Rom zu bestürmen gedroht haben. Dies hörten die Soldaten mit solcher Begeisterung, daß ein von selbst erhobenes Geschrei den redenden Feldherrn unterbrach. Ohne den Befehl abzuwarten, stürzten sie beim Einklange der Trompeten und Hörner in ungehemmtem Laufe auf den Feind. Nicht als gegen Männer, nicht als gegen Bewaffnete rannten sie an; nein — o Wunder! — die Fahnen entriß man zuerst den Fahnenträgern, dann zog man die Fahnenträger selbst zum Consul her, und schleppte die bewaffneten Soldaten aus einer Linie in die andere herüber; und wo es ja einigen Kampf gab, da arbeitete man mehr mit den Schilden, als mit den Schwertern. Mit Schildbuckeln und Achselflößen streckte man die Feinde hin. Es gab mehr Gefangene als Todte, und eine Stimme: das Gewehr gestreckt! verbreitete sich durch das ganze Heer. Und so geschah noch während des Kampfes die Uebergabe von den Haupturhebern des Kriegs. Am nächsten und in den nachfolgenden Tagen ergaben sich auch die übrigen Volksstämme der Umbrer. Nur die Ocriculer wurden durch Verbürgung in die Freundschaft aufgenommen.

42. Fabius, Sieger in einem Kriege fremden Looses, führte sein Heer an den Ort seiner Bestimmung zurück. Daher hat ihm so glücklicher Thaten wegen der Senat, wie im vorigen Jahre das Volk ihm das Consulat bestätigt hatte, eben so für das folgende Jahr, in welchem Appius Claudius und Lucius Volumnius Consuln waren, den Heerbefehl, wie sehr auch Appius dagegen war, verlängert. Daß sich Appius als Censor um das Consulat beworben habe, und seine Wahl von dem Bürgertribun Lucius Furius

so lange hintertrieben worden sei, bis er die Censur niedergelegt habe, finde ich in einigen Jahrbüchern. Nach seiner Wahl zum Consul blieb er, da seinem Amtsgenossen der Krieg gegen neue Feinde, gegen die Sallentiner, angewiesen wurde, zu Rom, um durch städtische Kunstgriffe seinen Einfluß zu erhöhen, weil die Kriegsehre Andern zufiel. Volumnius war mit seinem Amtsbezirke nicht unzufrieden. Er lieferte viele glückliche Treffen; er nahm mehre feindliche Städte mit Sturm ein. Mit der Beute war er freigebig, erhöhte die an sich schon willkommene Milde durch Leutseligkeit und hatte den Soldaten durch diese Mittel nach Gefahr und Arbeit begierig gemacht. Der Proconsul Quintus Fabius schlug sich bei der Stadt Allifä mit dem Heere der Samniter in Linie gegen Linie. Der Sieg war nicht im geringsten zweifelhaft. Die Feinde wurden geworfen und in ihr Lager getrieben; auch das Lager hätten sie nicht behauptet, wenn es nicht schon zu spät am Tage gewesen wäre; doch wurde es noch vor Nacht eingeschlossen, und in der Nacht gehütet, um Niemanden entschlüpfen zu lassen. Am folgenden Morgen, als es kaum noch recht helle war, begann die Uebergabe zu erfolgen, und die Römer bedungen sich aus, daß, wer zu den Samnitern gehörte, nur mit einem einzigen Kleidungsstücke entlassen würde. Diese alle mußten unter dem Schandjoche durchziehen. Für die Bundesgenossen der Samniter war nichts ausgemacht; ihrer an siebentausend wurden unter dem Kranze verkauft. Wer sich als geborner Herniker angab, wurde in besonderm Verhaft gehalten. Alle diese schickte Fabius nach Rom an den Senat; und nach angestellter Befragung, ob sie als Geworbene oder als Freiwillige für die Samniter gegen die Römer gekriegt hätten, wurden sie unter den latinischen Völkern in Gewahrsam gegeben; auch erhielten die neuen Consuln, Publius Cornelius Arvina und Quintus Marcius Tremulus — denn diese waren schon gewählt — den Befehl, die Sache von Neuem vor den Senat zu bringen. Dies verdroß die Herniker, und als die Anagnier auf ihrer sogenannten Seerennbahn eine Versammlung der sämmtlichen Völkerschaften hielten, kündigte das Gesammtvolk der Herniker, die Staaten von Alatrium, Ferentinum und Verulä ausgenommen, dem römischen Volke den Krieg an.

43. Auch in Samnium brachen, weil Fabius dort abgezogen war, neue Unruhen aus. Kalatia und Sora mit den darin liegenden römischen Besatzungen wurden erstürmt, und die gefangenen Soldaten in Person abscheulich gemißhandelt. Deßwegen wurde Publius Cornelius mit einem Heere hingeschickt. Dem Marcius wurden die neuen Feinde — denn schon war gegen die Anagnier und übrigen Herniker der Krieg genehmigt — angewiesen. Anfangs

hatten die Feinde alle vortheilhafte Plätze zwischen den Lagern der Consuln so besetzt, daß auch kein leichter Bote durchkommen konnte, daß beide Consuln mehre Tage in völliger Ungewißheit und Aengstlichkeit über die Lage des Andern zubrachten, und sich diese Besorgniß bis nach Rom verbreitete, so daß alle Dienstfähigen in Eid genommen und auf unerwartete Vorfälle zwei ordentliche Heere geworben wurden. Uebrigens war der Herniker Krieg gar nicht dem damaligen Schrecken und dem alten Ruhme dieses Volkes angemessen. Ohne irgendwo etwas Erwähnenswerthes gewagt zu haben, verloren sie in wenigen Tagen drei Lager und erkauften einen Waffenstillstand von dreißig Tagen, um an den Senat Gesandte nach Rom schicken zu dürfen, mit der Lieferung zweimonatlichen Soldes und Getreides, und eines Unterrockes für jeden Soldaten. Vom Senate wurden sie an den Marcius zurückgewiesen, dem durch einen Senatsbeschluß die Verfügung über die Herniker anheimgestellt war; und er nahm von diesem Volke die Huldigung an. Auch in Samnium war der andere Consul an Stärke den Feinden überlegen, aber durch die Gegend mehr gehindert. Sie hatten alle Wege gesperrt, und die gangbaren Waldpässe besetzt, um jede Zufuhr zu verhindern; auch konnte sie der Consul, da er täglich in Linie ausrückte, nie zu einem Treffen herauslocken; und es ergab sich deutlich, daß weder der Samniter eine Schlacht für jetzt annehmen, noch der Römer einen Aufschub des Krieges ertragen würde. Allein die Ankunft des Marcius, der nach Bezwingung der Herniker seinem Amtsgenossen zu Hülfe eilte, benahm dem Feinde die Verzögerung des Treffens. Denn da sie es nicht einmal mit dem einen Heere im Kampfe aufnehmen zu können geglaubt hatten, und nun, wenn sie vollends beide consulische Heere sich vereinigen ließen, keine Hoffnung mehr übrig zu haben glaubten, so griffen sie den in ungeordnetem Zuge herbeikommenden Marcius an. Da wurde eilig das Gepäck in die Mitte zusammengebracht, und so gut es die Zeit gestattete, die Linie geordnet. Zuerst das Feldgeschrei, das bis zum Standorte hindrang, hernach der in der Ferne erblickte Staub verursachte einen Lärmen beim andern Consul in seinem Lager. Er hieß sogleich seine Soldaten zu den Waffen greifen, rückte mit ihnen eilig zur Schlacht aus, und fiel dem feindlichen Heere, das schon mit einem andern Kampfe zu thun hatte, in die Seite, und rief den Seinigen zu: „Die größte Schande würde es sein, wenn sie das andere Heer beider Siege theilhaftig werden ließen, und die Ehre ihres Krieges nicht an sich zu bringen suchten.“ Wo er den Angriff gethan hatte, brach er durch, drang mitten durch der Feinde Heer in ihr Lager, nahm es unvertheidigt ein, und zündete es an. Als es der Marcische Soldat brennen

sah, und die Feinde darnach zurücksahen, da begann überall die Flucht der Samniter; allein jeden Weg sperrte das Morden und nach keiner Seite hin war sichere Durchflucht. Schon waren dreißigtausend Feinde erschlagen, schon hatten die Consuln das Zeichen zum Rückzuge gegeben und zogen ihre Truppen unter gegenseitigen Glückwünschungen zusammen, als sich plötzlich in der Ferne neue feindliche Cohorten, welche zur Ergänzung geworben waren, sehen ließen und das Morden erneuerten. Auf diese gingen nun die Sieger ohne Geheiß der Consuln, ohne empfangenes Zeichen los, und schrieen: „Eine ungesegnete Lehrprobe müsse man die Samniter ablegen lassen!“ — Es sahen die Consuln der Legionen Hitze nach, weil sie wohl wußten, daß der neue feindliche Kriegsmann, unter den durch die Flucht entmuthigten Altkriegern, nicht einmal dem Versuch eines Gefechtes genügen würde. Und ihre Vermuthung täuschte sie nicht. Die sämmtlichen samnitischen Truppen, alte und neue, nahmen die Flucht auf die nächsten Berge. Dort hinauf zog sich auch die römische Linie; es gab keinen ganz sichern Ort mehr für die Besiegten; von den Höhen, welche sie besetzt hatten, wurden sie herabgeschlagen, und nun baten sie einstimmig um Frieden. Nach einer ihnen auferlegten Lieferung Getreides auf drei Monate, eines jährlichen Soldes und eines Unterkleides für jeden Soldaten, wurden Friedensgesandte an den Senat abgeschickt. — Cornelius blieb in Samnium stehen. Marcius kehrte, über die Herniker siegprangend, in die Stadt zurück, und ihm wurde ein Reiterstanddild auf dem Markte zuerkannt, welches dann vor dem Tempel des Castor aufgestellt wurde. Den drei Völkerschaften der Herniker, von Alatrium, Verulä und Ferentinum, wurde ihre Verfassung, weil sie diese dem römischen Bürgerrechte vorzogen, gelassen, und ihnen das Recht der wechselseitigen Verheirathung, welches sie von allen Hernikern allein eine Zeitlang gehabt hatten, verstattet. Den Anagniern und den Andern, welche die Römer bekriegt hatten, wurde das Bürgerrecht ohne Stimme gegeben, aber alle Zusammenkünfte und Verheirathungen unter einander verboten; auch ihren Obrigkeiten, außer der Besorgung des Gottesdienstes, alle Geschäfte untersagt. Auch wurde in diesem Jahre vom Censor Cajus Junius Bubulcus der Bau eines Tempels der Salus bestellt, den er im Samniter Kriege als Consul gelobt hatte. Auch wurden von ihm und seinem Amtsgenossen Marcus Valerius Maximus auf öffentliche Kosten Heerstraßen durch das Land angelegt. Und mit den Carthagern wurde in eben diesem Jahre das Bündniß zum dritten Mal erneuert, und ihren hierzu gekommenen Gesandten ließ man höflich Geschenke reichen.

44. Zum Dictator hatte auch dieses Jahr den Publius Cornelius

Scipio, mit dem Magister Equitum Publius Decius Mus. Von ihnen wurde der consulische Wahltag, um dessentwillen man sie gewählt hatte, gehalten, weil keiner der beiden Consuln vom Kriege hatte abkommen können. Die gewählten Consuln waren Lucius Postumius, Tiberius Minucius. Diese Consuln führt Piso gleich nach dem Quintus Fabius und Publius Decius auf, so daß die zwei Jahre ausfallen, in welchen ich den Claudius mit dem Volumnius und Cornelius mit dem Marcius, als Consuln angegeben habe. Ob ihn bei der Anordnung seiner Jahrbücher das Gedächtniß verlassen oder ob er mit Fleiß die zwei Paar Consuln für unrichtig gehalten und darum übergangen habe, ist ungewiß. In diesem Jahre sind in das stellatische Gefild, campanischen Gebiets, von den Samnitern Streifereien gemacht worden. Es wurden daher beide Consuln nach Samnium geschickt. Da sie nach entgegengesetzten Richtungen, Postumius nach Tifernum, Minucius nach Bovianum gezogen waren, so kam es früher unter Anführung des Postumius bei Tifernum zur Schlacht. Nach einigen Nachrichten wurden die Samniter unstreitig besiegt und von ihnen zwanzigtausend Mann gefangen; nach andern heißt es, die Schlacht sei unentschieden gewesen, und Postumius habe, dem Scheine nach aus Furcht, heimlich bei Nacht sein Heer auf das Gebirge abgeführt; die Feinde wären ihm gefolgt, und hätten sich ebenfalls an festen Plätzen zweitausend Schritte von ihm gelagert. Nachdem der Consul, um sich den Schein zu geben, als habe er nur ein sicheres, leicht zu versorgendes Standlager beziehen wollen — und das war es auch — sein Lager theils durch Verschanzungen befestigt, theils mit allen nützlichen Vorräthen versehen hatte, so ließ er eine starke Bedeckung zurück und führte um die dritte Nachtwache seine Legionen ohne Gepäcke auf den nächsten Wegen seinem Amtsgenossen zu, der ebenfalls andern Feinden gegenüber saß. Hier mußte, auf Anrathen des Postumius, Minucius seine Feinde angreifen, und als das Treffen ohne Entscheidung bis tief in den Tag hinein fortgedauert hatte, da ging Postumius mit seinen frischen Legionen unvermuthet auf die schon ermüdete feindliche Linie los. Und so wurden die Feinde, da ihnen Ermattung und Wunden auch die Flucht unmöglich gemacht hatten, völlig niedergehauen und einundzwanzig Fahnen erbeutet. Und von da ging der Zug wieder zum Lager des Postumius. Hier griffen die beiden siegreichen Heere den schon durch das Gerücht entmuthigten Feind an, schlugen und vertrieben ihn; sechsundzwanzig Fahnen wurden erbeutet, der Feldherr der Samniter, Statius Gellius, und viele andere Personen gefangen, und beide Lager erobert; auch Bovianum, dessen Belagerung am andern Tage begann, wurde in Kurzem genommen,

worauf mit großem Thatenruhme die Consuln siegprangten. Einige geben an, der Consul Minucius sei schwer verwundet in das Lager zurückgebracht worden und gestorben, und es sei in seine Stelle Marcus Fulvius als Consul nachgewählt, und von ihm sei, nachdem man ihn zum Heere des Minucius geschickt habe, Bovianum erobert worden. In diesem Jahre wurden auch Sora, Arpinum, Censennia den Samnitern wieder genommen. Ein großes Standbild des Hercules ward auf dem Capitolium aufgestellt und eingeweiht.

45. Unter den Consuln Publius Sulpicius Saverrio und Publius Sempronius Sophus schickten die Samniter, sei es, daß sie das Ende oder einen Aufschub des Krieges wünschten, des Friedens wegen Gesandte nach Rom. Auf ihren flehentlichen Antrag erhielten sie den Bescheid: „Wenn die Samniter nicht schon so oft bei ihren Kriegsrüstungen um Frieden nachgesucht hätten, so hätte man nach gegenseitigen Erörterungen einen Frieden abschließen können. Jetzt aber, da es bisher leere Worte gewesen, müsse man sich an Wirklichkeiten halten. Der Consul Publius Sempronius werde nächstens mit einem Heere in Samnium sein; ihn werde man über ihre Stimmung zum Kriege oder zum Frieden nicht täuschen können; er werde Alles aus eigener Wahrnehmung dem Senate berichten; dann möchten sie dem Consul bei seinem Abzuge aus Samnium Gesandte folgen lassen." Da nun in diesem Jahre ein römisches Heer das friedliche Samnium bei willig gelieferter Zufuhr durchzogen hatte, so wurde das ehmalige Bündniß mit den Samnitern erneuert. Gegen die Aequer, diese alten Feinde, die übrigens viele Jahre hindurch unter dem Schein eines wiewohl untreuen Friedens ruhig geblieben waren, wandten sich, jetzt die römischen Waffen, weil sie, noch im Wohlstande der Herniker, mit diesen zugleich den Samnitern mehrmals Hülfsvölker geschickt hatten, und weil, nach Bezwingung der Herniker, fast das gesammte Volk, ohne Verhehlung der staatlichen Maßregel, zu den Feinden Roms übergetreten war. Ja als, nach dem zu Rom mit den Samnitern abgeschlossenen Bündnisse, Bundespriester gekommen waren, um Ersatz zu verlangen, so sagten sie: „Es sei nur ein Versuch, ob sie sich, durch die Drohung des Krieges geschreckt, zu Römern würden machen lassen. Und wie sehr dies zu wünschen wäre, hätten ja die Herniker gezeigt; da diejenigen, welchen man es freigestellt habe, ihre Verfassung dem römischen Bürgerrechte vorgezogen hätten, und denen, die nicht nach eigenem Wunsche hätten wählen dürfen, würde das aufgedrungene Bürgerrecht eine Strafe sein." Weil dies nun insgemein in ihren Versammlungen gesprochen ward, so befahl das Römervolk, die Aequer zu bekriegen,

und beide Consuln brachen zu dem neuen Kriege auf und nahmen viertausend Schritte vom feindlichen Lager ihren Stand. Der Aequer Heer, das einem zusammengerafften Haufen glich — hatten sie doch von Staatswegen viele Jahre krieglos zugebracht — gerieth ohne bestimmte Anführer, ohne Oberbefehl in Verlegenheit. Einige stimmten dafür, man müsse zur Schlacht ausrücken, Andere das Lager vertheidigen; bedenklich machte die Meisten die zu erwartende Verheerung der Dörfer und dann hinterher die Zerstörungen der mit schwachen Besatzungen zurückgelassenen Städte. Als daher unter den vielen Vorschlägen noch einer, der mit Aufgebung der Sorge für das Ganze Jeden auf sein Eigenthum Rücksicht nehmen hieß, gehört wurde, daß sie nämlich, um Alles fortzubringen und hinter Mauern zu schützen, in der ersten Nachtwache auf verschiedenen Wegen aus dem Lager in ihre Städte abziehen wollten, so nahmen sie Alle diesen Vorschlag mit lauter Beistimmung an. Zerstreut waren schon die Feinde über das Land, als die Römer mit Tagesanbruch ausrückten und in Schlachtordnung traten, und weil ihnen Niemand entgegen kam, in vollem Schritte dem feindlichen Lager zueilten. Uebrigens als sie hier weder Posten vor den Thoren, noch irgend Jemanden auf dem Walle, noch das gewohnte Lagergeräusch bemerkten, so blieben sie, durch die ungewöhnliche Stille veranlaßt, aus Furcht vor einem Hinterhalte stehen. Dann aber stiegen sie über den Wall, und da sie alles verlassen fanden, zogen sie weiter, um den Spuren des Feindes zu folgen; allein eben diese Spuren, die, wie bei zerstreuten Flüchtlingen, nach allen Seiten gleich hinführten, machten sie anfänglich irre; nachher aber, als sie durch Kundschafter den Plan der Feinde erfuhren, bekriegten sie eine Stadt nach der andern ringsherum, und nahmen in fünfzig Tagen einundvierzig Städte alle durch Sturm ein. Die meisten wurden zerstört und verbrannt, und der Name Aequer beinahe völlig vernichtet. Ueber die Aequer hielt man einen Prachteinzug, und ihr Unglück diente den Marrucinern, Marsern, Peligner, Frentanern zum Beweggrunde, Abgeordnete nach Rom zu schicken, um sich Frieden und Freundschaft zu erbitten. Diesen Völkern wurde auf ihr Bitten das Bündniß zugestanden.

46. In demselben Jahre ist der Schreiber Cnejus Flavius, des Cnejus Sohn, eines Freigelassenen Enkel, von niedriger Abkunft, übrigens ein schlauer und beredter Mann, Curulädil geworden. Ich finde in einigen Jahrbüchern, daß — da er im Dienste der Aedilen stand und sah, daß er vermöge des Bezirks Aedil werden sollte, daß aber sein Name darum nicht angenommen würde, weil er eine Schreibersstelle bekleidete — er seine Schreibtafel

weggelegt und geschworen habe, den Schreiberdienst nicht länger fortzusetzen. Allein daß er das Schreiberamt schon weit früher aufgegeben haben müsse, erhärtet Licinius Macer durch sein schon vorher geführtes Tribunat und zwei Triumvirate, das eine zur Erhaltung der nächtlichen Sicherheit, das andere bei einer abzuführenden Pflanzung. Ueberhaupt hat er — worüber man einverstanden ist — mit beharrlichem Trotze gegen die adeligen Verächter seiner Niedrigkeit gestritten. Er machte das bürgerliche Recht, welches in den Geheimzimmern der Oberpriester niedergelegt war, bekannt, und stellte am Markte den Gerichtskalender auf einem weißen Brette aus, damit man die Zeit gesetzlicher Verhandlungen wissen möchte. Er weihte den Tempel der Eintracht auf dem Vulcanusplatze, zum größten Verdrusse des Adels ein, und durch Einstimmung des Gesammtvolkes, sah sich der Hoheprieſter Cornelius Barbatus genöthigt, die Formel der Weihe vorzusagen, ob er gleich behauptete, dem Herkommen gemäß könne kein Anderer, als ein Consul oder Feldherr, einen Tempel einweihen. Darum wurde auch, nach einem Senatsgutachten, bei dem Gesammtvolke darauf angetragen, daß Niemand, ohne Genehmigung des Senats oder des größern Theils der Bürgertribunen, einen Tempel oder Altar einweihen sollte. Einen Auftritt, der an sich wenig Denkwürdiges hätte, wäre er nicht ein Beweis des bürgerlichen Freimuths gegen adeligen Uebermuth, will ich noch erzählen. Als Flavius zu seinem kranken Amtsgenossen kam, um ihn zu besuchen, und man nach einer Verabredung unter den jungen Adeligen, die hier am Bette saßen, nicht vor ihm aufstand, so ließ er sich seinen Curulsessel herbringen und schaute von seinem Ehrenstuhle auf seine vor Neid sich ärgernden Feinde herab. Uebrigens hatte den Flavius eine Marktpartei zum Aedilis gemacht, welche durch des Appius Censur erstarkt war. Dieser hatte zuerst den Senat durch die gewählten Enkel der Freigelassenen verunehrt; weil aber Niemand die Wahl für gültig hielt, und Appius in der Curie den dadurch bezweckten städtischen Einfluß nicht erlangt hatte, so vertheilte er niedrige Leute unter die sämmtlichen Bezirke, und verdarb dadurch den Markt und das Marsfeld. Und die Wahl des Flavius erregte auch eine so große Unzufriedenheit, daß die meisten Adeligen ihre goldenen Ringe und ihren Ritterschmuck ablegten. Von dieser Zeit an zerfiel die Bürgerschaft in zwei Parteien. Ein anderes Augenmerk hatte das unverdorbene Gesammtvolk, als Begünstiger und Verehrer der Rechtschaffenen; ein anderes die Marktpartei, bis endlich Quintus Fabius und Publius Decius Censorn wurden, und Fabius, theils um der Eintracht willen,

theils um die Wahlen nicht in den Händen der Niedrigsten zu lassen, den ganzen Marktschwarm aussonderte, ihn zusammen in vier Bezirke warf und diese die Städtischen nannte. Und dies sollen sie von ihm so dankbar angenommen haben, daß er sich den Zunamen Maximus, welchen er durch so viele Siege nicht erworben hatte, durch dies berüchtigte Verhältniß der Stände erwarb. Von ihm soll auch die Anordnung sein, daß die Ritter am fünfzehnten Quinctilis ihren Aufzug hielten.

Zehntes Buch.

Vom Jahre Roms 450—459.

Sora und Alba und Carseoli werden Pflanzstädte. Die Marser werden unterwürfig gemacht. Die Behörde der Vogelschauer wird vermehrt, so daß ihrer neun waren, da vorher ihrer vier gewesen waren. Das Gesetz wegen der Weiterberufung an das Gesammtvolk wird vom Consul Valerius jetzt zum dritten Male vorgebracht. Zwei Bezirke kommen hinzu: der Amiener und Terentiner. Den Samnitern wird der Krieg angekündigt und gegen sie mehrmals glücklich gefochten. Als gegen die Hetrusker, Umbrer, Samniter und Gallier, unter Anführung des Publius Decius und Quintus Fabius gefochten wurde, und das römische Heer in großer Gefahr war, hat sich Publius Decius, nach dem Beispiele seines Vaters, für das Heer zum Opfer geweiht und durch seinen Tod den Sieg in dieser Schlacht dem Volke verschafft. Papirius Cursor hat der Samniter Heer, welches, zu desto größerer Beharrlichkeit im tapfern Gefechte, nach eidlicher Verpflichtung zur Schlacht aufgetreten war, geschlagen. Eine Schatzung wird gehalten, ein Schatzungsopfer vollzogen. Der geschätzten Bürger waren zweihundert zweiundsechzigtausend dreihundert und zwei und zwanzig (262,322).

1. Unter den Consuln Lucius Genucius und Servius Cornelius hatte man fast von allen auswärtigen Kriegen Ruhe. Nach Sora und Alba wurden Pflanzungen abgeführt. Nach Alba, unter die Aequer, wurden sechstausend Ansiedler aufgezeichnet. Sora hatte zum Volskischen gehört, allein die Samniter hatten es im Besitze gehabt; dahin wurden viertausend Menschen geschickt. In eben dem Jahre wurde den Arpinern und Trebulern das Bürgerrecht ertheilt. Die Frusinoner wurden um ein Drittel ihres Gebietes gestraft, weil man erfahren hatte, die Herniker wären von ihnen aufgewiegelt worden; und die Häupter dieser Verschwörung wurden, nach einer, von den Consuln kraft eines Senatsbeschlusses angestellten Untersuchung, mit Ruthen gehauen und mit dem Beile hingerichtet. Um jedoch kein ganz kriegeloses Jahr hinzubringen, geschah eine kleine Unternehmung in Umbrien, weil die Nachricht einlief, daß dort Bewaffnete aus einer Höhle Streifereien im Lande machten. Man drang in diese Höhle förmlich ein und bekam aus diesem finstern Orte her viele Wunden, und meistens durch Steinwürfe, bis man die andere Oeffnung dieser Höhle — denn sie war durchgänglich — entdeckte und beide Mündungen

durch davor gebrachte Holzhaufen anzündete. So wurden drinnen durch Rauch und Dampf an zweitausend Bewaffnete, die zuletzt bei dem Versuche, zu entkommen, selbst in die Flammen rannten, aufgerieben. Unter den Consuln Marcus Livius Denter und Marcus Aemilius ging der Krieg mit den Aequern wieder an. Sie konnten die Pflanzstadt nicht leiden, die gleich einer Zwingburg in ihrem Gebiete angelegt war, und suchten sie mit aller Macht zu erstürmen, wurden aber von den Pflanzstädtern selbst zurückgeschlagen. Uebrigens verursuchten sie — weil es kaum glaublich war, daß die so sehr geschwächten Aequer für sich allein zum Kriege aufgestanden sein sollten — zu Rom einen so großen Schrecken, daß man dieser Kriegsunruhe wegen einen Dictator ernannte, den Cajus Junius Bubulcus. Dieser brach mit dem Magister Equitum Marcus Titinius auf, besiegte die Aequer im ersten Zusammentreffen, kehrte den achten Tag nachher siegprangend in die Stadt zurück, wo er den Salustempel, welchen er als Consul gelobt, als Censor bestellt hatte, als Dictator einweihte (IX. 43).

2. In eben diesem Jahre landete eine griechische Flotte, unter Anführung des Lacedämoniers Kleonymus, an Italiens Küsten und eroberte die Stadt Thuriä im Sallentinischen. Gegen diesen Feind wurde der Consul Aemilius abgeschickt, der ihn in einer Schlacht verjagte und auf seine Schiffe zurücktrieb. Thuriä wurde seinen alten Bewohnern wieder eingeräumt und im Sallentinischen der Friede hergestellt. In einigen Jahrbüchern finde ich, der Dictator Junius Bubulcus sei in das Sallentinische geschickt worden, und Kleonymus habe, ehe er noch mit den Römern sich schlagen mußte, Italien verlassen. Er fuhr hierauf um Brundusiums Vorgebirge herum und wurde von den Winden mitten durch den Hadriatischen Meerbusen getrieben; und da ihm zur Linken die hafenlosen Küsten Italiens, zur rechten die Illyrier, Liburner und Istrer, lauter wilde und größtentheils ihrer Seeräubereien wegen verrufene Völker, schreckten, kam er völlig bis an die Küste der Veneter. Hier setzte er einige seiner Leute aus, welche die Gegend ausspähen sollten, und als er hörte, daß das vorliegende Gestade nur schmal sei, weil, wenn man darüber hinaus sei, von der Meeresflut bewässerte Sümpfe im Rücken lägen, daß man nicht weit davon zunächst ebene Felder, weiterhin Hügel sehe, daß dann die Mündung eines sehr tiefen Stroms komme, wo sie auch Schiffe zu einem sichern Standplatze hätten herumfahren sehen — es war der Strom Meduacus —, so ließ er seine Flotte hier hineinlaufen und stromaufwärts gehen. Doch die schwersten Schiffe trug das Strombette nicht bis dahin. Es ging also die Schaar seiner Bewaffneten auf leichteren Fahrzeuge über und kam in eine volkreiche Gegend, wo drei

Seebezirke der Patavier die Küste bewohnten. Hier stiegen sie aus, ließen eine schwache Bedeckung für die Schiffe zurück, erstürmten die Dörfer, zündeten die Häuser an, machten Beute an Menschen und Vieh und entfernten sich, im süßen Vergnügen zu plündern, immer weiter von ihren Fahrzeugen. Als dies nach Patavium gemeldet wurde, theilten sie ihre Jungmannschaft — denn die anwohnenden Gallier hielten sie beständig unter den Waffen — in zwei Theile. Der eine zog in die Gegend, aus welcher die zügellose Plünderung gemeldet wurde; der andere mußte, um nicht einem der Räuber zu begegnen, auf einem andern Wege nach dem Standplatze der Schiffe gehen; er war vierzehntausend Schritte von der Stadt. Da ward auf die kleinen Schiffe, nach Erlegung der Wachen, ein Angriff gemacht, und vor Schrecken sahen sich die Schiffssoldaten genöthigt, mit ihren Schiffen an das andere Ufer des Stromes hinüberzufahren. Auch zu Land wurde eben so glücklich gegen die zerstreuten Plünderer gefochten, und als die Griechen zu ihrem Standplatze zurückfliehen wollten, versperrten ihnen die Veneter den Weg. So wurden die Feinde in die Mitte genommen und niedergehauen, und die Gefangenen sagten aus, daß ihre Flotte und ihr König Kleonymus dreitausend Schritte von hier stehe. Jetzt gaben sie ihre Gefangenen im nächsten Dorfe in Verwahrung, bemannten theils ihre Flußschiffe, welche zur Ueberfahrt über die seichten Sumpfstellen mit dem erforderlichen flachen Boden gezimmert waren, theils auch die erbeuteten Fahrzeuge, steuerten auf die Flotte zu und griffen die unbeweglichen Schiffe, welche die unbekannten Stellen noch mehr als den Feind fürchteten, ringsherum an, und nachdem sie die ernstlicher auf die hohe See fliehenden, als sich wehrenden Feinde bis an die Mündung des Stroms verfolgt, und einige feindliche Schiffe, welche die Eilfertigkeit auf Untiefen gerathen ließ, erobert und verbrannt hatten, kehrten sie als Sieger zurück. Kleonymus, von dessen Flotte kaum der fünfte Theil unbeschädigt war, zog, ohne irgendwo im Hadriatischen Meere glücklich gelandet zu haben, wieder ab. Die Stoßbalken der Schiffe und die Waffenrüstungen der Lakoner wurden im ehemaligen Junotempel aufgehangen, und es leben noch Viele, welche sie gesehen haben. In Patavium wird das Andenken an jenes Wassergefecht an dem Tage, an welchem es vorfiel, jährlich durch einen feierlichen Schiffskampf auf dem Strome, der mitten durch die Stadt fließt, erneuert.

3. Auch wurde in diesem Jahre zu Rom mit den Vestinern, welche um Freundschaft baten, ein Bündniß geschlossen. Vielfältig erhob sich jetzt ein Schrecken. Es wurde gemeldet, daß Hetrurien den Krieg erneure, indem durch der Arretiner Aufstände eine Unruhe

ausbrach, wo man das übermächtige Eilnische Geschlecht, aus Neid über seine Reichthümer, mit den Waffen zu vertreiben begann; ferner, daß die Marser ihr Gebiet, in welches man eine Pflanzung nach Carseoli ausgeführt, und viertausend Menschen für dieselbe aufgezeichnet hatte, mit Gewalt behaupteten. Es wurde daher dieser Unruhen wegen Marcus Valerius Maximus zum Dictator ernannt, und dieser wählte sich zum Magister Equitum den Marcus Aemilius Paullus. Dies glaube ich lieber, als daß man den Quintus Fabius bei solchem Alter und nach solchen Amtsführungen dem Valerius untergeordnet habe; übrigens möchte ich die Entstehung dieses Irrthums aus dem Zunamen Maximus nicht läugnen. Der Dictator zog mit dem Heere aus und schlug in einem einzigen Treffen die Marser. Er trieb sie hiedurch in ihre festen Städte, eroberte in wenig Tagen Milionia, Plestina, Fresilia, strafte die Marser um einen Theil ihres Gebietes und stellte so das Bündniß mit ihnen wieder her. Darauf wandte sich der Krieg gegen die Hetrusker, und als der Dictator, zur Wiederholung der Vogeldeutungen, nach Rom gereist war, wurde der Magister Equitum, der auf Futterholung ausgegangen war, in einem Hinterhalte umringt und, nach dem Verluste mehrer Fahnen, mit schimpflicher Niederlage und Flucht in sein Lager getrieben. Ein solcher Schreckfall läßt sich aber nicht allein darum vom Fabius nicht denken, weil er seinem Zunamen, wenn irgend durch andere Vorzüge, doch besonders durch seine Kriegsverdienste, entsprach; sondern auch darum nicht, weil er, der Papirischen Strenge (VI. 32. ff.) eingenk, sich nie ohne des Dictators Befehl zu einem Gefecht hätte bringen lassen.

4. Die Nachricht von dieser Niederlage erregte zu Rom einen größeren Schrecken, als die Sache werth war. Denn es wurde, als ob das Heer vernichtet wäre, ein Gerichtsstillstand angesagt, es wurden Posten an den Thoren und Wachen straßenweise gefordert, Waffen, Geschosse auf die Mauern zusammengebracht. Nachdem alle Dienstfähigen vereidet waren, wurde der Dictator zum Heere geschickt, wo er über seine Erwartung Alles ruhig und, durch Vorkehrungen des Magisters Equitum, in Ordnung, das Lager an einen sicheren Ort zurückgezogen, die Cohorten, welche ihre Fahnen verloren hatten, außer dem Lagerwalle ohne Zelte allein gestellt antraf, und das Heer schlachtbegierig fand, um so viel eher die Schande zu tilgen. Er rückte daher sogleich mit dem Lager von da in das Rusteller Gebiet vor. Dahin folgten auch die Feinde; und ob sie sich gleich, nach jenem glücklichen Vorfalle, von ihren Streitkräften auch in offenem Felde den besten Erfolg versprachen, so suchten sie doch auch durch einen Hinterhalt, welchen sie so

glücklich erprobt hatten, dem Feinde beizukommen. Die halbzerstörten Häuser eines bei der Verwüstung des Landes niedergebrannten Dorfes standen nicht weit vom römischen Lager. Hier versteckte man Bewaffnete und ließ im Angesichte der römischen Mannschaft, welche der Legat Cnejus Fulvius befehligte, Vieh hervortreiben. Da sich aber auf diese Lockung Niemand vom römischen Posten regte, so trat einer der Hirten dicht unter die Verschanzungen vor und rief den übrigen, welche das Vieh von den Schutthaufen des Dorfes nur zögernd vortrieben, laut entgegen: „Warum sie so zauderten, da sie es doch sicher mitten durch das römische Lager treiben könnten?“ Da dies dem Legaten einige Cärer verdolmetschten, und unter allen Fähnlein der Kriegsleute großer Unwille herrschte, und sie doch nicht ohne Befehl sich zu regen wagten, so ließ er Sprachkundige darauf Acht geben, ob der Hirten Mundart der ländlichen oder der städtischen näher käme. Als sie ihm meldeten, daß der Ton ihrer Sprache, ihre körperliche Haltung und Reinlichkeit für Hirten zu gebildet wären, so sprach er: „So geht denn hin und sagt ihnen, sie möchten ihn enthüllen ihren umsonst versteckten Hinterhalt; Alles wisse der Römer und er lasse sich jetzt eben so wenig durch List fangen, als durch Waffen besiegen.“ Sobald man dies hörte und es denen, die im Hinterhalte lagen, anzeigte, so erhob man sich plötzlich aus den Schlupfwinkeln und rückte in die zur Uebersicht allseitig offen liegende Ebene mit den Fahnen vor. Da erschien dem Legaten ihre Linie zu groß, als daß seine Mannschaft sie hätte aufhalten können. Er schickte also eilig zum Dictator, um Hülfe zu holen, und hielt bis dahin die Angriffe der Feinde allein aus.

5. Auf diese Anzeige ließ der Dictator die Fahnen ausrücken und seine Bewaffneten folgen; allein es kam fast Alles seinem Befehle zuvor. Man entraffte sogleich Fahnen und Waffen; und kaum ließen sie sich vom Andrang und Lauf abhalten, theils stachelte sie die Erbitterung über die neulich erlittene Niederlage, theils das, vom zunehmenden Kampfe immer lauter herüberschallende Geschrei. Es drängte daher Einer den Andern fort, und sie ermunterten die Fahnenträger, schneller zu gehen. Je mehr der Dictator sie eilen sah, desto angelegentlicher hielt er ihren Zug auf und hieß sie langsam gehen. Die Hetrusker hingegen, gleich im Anfange des Gefechts aufgeregt, waren schon mit ihren ganzen Macht da; und Boten über Boten meldeten dem Dictator, die sämmtlichen Legionen der Hetrusker hätten sich auf den Kampf eingelassen und die Seinigen könnten nicht länger Widerstand leisten; ja er sah selbst von einer Anhöhe, in welcher gefährlichen Lage jene Mannschaft war. Uebrigens verließ er sich darauf, daß der

Legat auch jetzt noch den Kampf aushalten würde, und daß er selbst, als Retter in der Gefahr, nicht fern wäre, und wollte den Feind ermüden lassen, um ihn erschöpft mit frischen Kräften anzugreifen. Selbst beim langsamen Vorrücken hatten sie jetzt bis zum wirklichen Angriffe, sonderlich für die Reiterei, nur noch einen mäßigen Zwischenraum. Voran zogen die Fahnen der Legionen, damit der Feind keinen versteckten oder plötzlichen Schlag besorgen möchte; allein er hatte zwischen den Reihen des Fußvolks Zwischenräume gelassen, so daß die Pferde räumig genug durchgelassen werden konnten. Zugleich erhob die Linie ein Feldgeschrei, und die durchgelassene Reiterei sprengte in vollem Galopp auf die Feinde und goß über sie, da sie auf einen Reitersturm unvorbereitet waren, einen plötzlichen Schrecken aus. So wie also für die fast schon umzingelten Freunde die Hülfe beinahe zu spät kam, so war ihnen jetzt die völligste Ruhe gewährt. Die frischen Völker übernahmen den Kampf; er war aber weder lang, noch mißlich. Die geschlagenen Feinde eilten nach ihrem Lager zurück, wichen aber den bereits einrückenden Römern und drängten sich nach der äußersten Seite des Lagers zusammen. Es stopften sich die Fliehenden in den engen Thoren; ein großer Theil stieg auf den Damm und Wall, ob sie sich entweder von der Höhe vertheidigen, oder irgendwo hinüber kommen und entrinnen könnten. Zufällig stürzte der an einer Stelle nicht fest genug gestampfte Damm, unter der Last der darauf stehenden Feinde, in den Graben hinunter; und unter dem Geschrei, daß hier die Götter ihnen den Weg zur Flucht bahnten, kamen sie, Mehre ohne, als mit Waffen, davon. Durch dieses Treffen wurde abermals der Hetrusker Macht gebrochen; und unter der Bedingung eines jährigen Soldes und zweimonatlichen Getreides, ward ihnen vom Dictator erlaubt, des Friedens wegen Gesandte nach Rom zu schicken. Der Friede ward abgeschlagen, ein Waffenstillstand auf zwei Jahre bewilligt. Der Dictator kam siegprangend nach Rom zurück. Ich habe Nachrichten, es sei ohne irgend eine denkwürdige Schlacht Hetrurien vom Dictator befriedet worden, da er bloß die Parteienzwiste der Arretiner beigelegt, und das Cilnische Geschlecht mit seinem Bürgerstande wieder ausgesöhnt habe. Consul wurde gleich nach seiner Dictatur Marcus Valerius. Einige melden, man habe ihn ohne sein Gesuch, ja sogar abwesend gewählt, und dieser Wahltag sei von einem Zwischenkönige gehalten worden. Nur das Einzige ist außer Zweifel, daß er das Consulat mit dem Appulejus Pansa verwaltet hat.

6. Unter den Consuln Marcus Valerius und Quintus Appulejus war auswärts Alles ziemlich friedfertig. Die Hetrusker hielt ihr Unglück im Kriege und der Waffenstillstand in Ruhe; und die

Samniter, durch vieljährige Niederlagen gedemüthigt, waren mit dem neuen Bündnisse noch nicht unzufrieden; so wie auch zu Rom die in Pflanzstädte abgeführte Menschenmenge den Bürgerstand beruhigt und entlastet erhielt. Damit jedoch nicht überallher Ruhe herrschte, erhob sich ein Streit zwischen den Vornehmsten der Bürgerstadt, den Patriziern und Plebejern, und zwar von Seiten der Bürgertribunen, der beiden Ogulnier, Quintus und Cnejus, welche auf allen Seiten Gelegenheit suchten, die Rathsväter bei dem Bürgerstande zu beschuldigen, und nun, nach mehren vergeblichen Versuchen, einen Klaghandel unternahmen, durch welchen sie nicht etwa die niedrige Bürgerklasse entflammten, sondern selbst die Häupter des Bürgerstandes die consulischen und siegprangenden Plebejer, deren Staatsämtern nichts als die Priesterthümer, welche noch nicht gemeinsam besetzt wurden, noch abgingen. Sie thaten also den öffentlichen Vorschlag, daß man, da in jetziger Zeit vier Vogelpriester und vier Oberpriester wären, und man die Zahl der Priester zu vermehren beliebte, noch vier Oberpriester und fünf Vogelpriester, sämmtlich aus dem Bürgerstande, dazuwählen sollte. Wie die Behörde der Vogelpriester anders, als durch den Tod zweier, auf die Zahl von vieren habe herabkommen können, finde ich nicht; da es unter den Vogelpriestern bestimmt ist, daß ihre Anzahl ungleich sein muß, so daß die drei alten Stadtbezirke, die Ramner, Tizier und Lucerer, jeder seinen Vogelpriester haben oder, wenn mehre nöthig sind, sie die Priester verhältnißmäßig in gleicher Anzahl vervielfachen, so wie sie damals vervielfacht wurden, als zu vieren noch fünf hinzugefügt, die volle Zahl neun gaben, so daß drei auf jeden Bezirk kamen. Uebrigens weil sie aus dem Bürgerstande hinzugewählt wurden, nahmen diese Sache die Rathsväter eben so empfindlich auf, wie damals, da sie das Consulat gemein machen sahen. Ja sie gaben vor, daß dies mehr die Götter als sie beträfe: „Die Götter würden schon dahin sehen, daß ihre Heiligthümer nicht entweiht würden. Sie für ihre Person wünschten nur, daß kein Unglück über den Staat kommen möge.“ Sie waren aber minder dagegen — schon gewohnt in solcher Art von Streitigkeiten zu verlieren. Und sie sahen hier auch Gegner vor sich, die nicht etwa nach dem, was sie einst kaum hoffen durften, nach hohen Staatsämtern strebten, sondern die schon Alles, wonach bei noch zweifelhafter Hoffnung gerungen ward, dennoch erreicht hatten — vielmalige Consulaten, Censuren und Triumphe.

7. Gewetteifert ward jedoch im An- und Widerrathen des Vorschlages, hauptsächlich, wie man sagt, zwischen dem Appius Claudius und Publius Decius Mus. Nachdem sie über das Recht der Rathsväter und des Bürgerstandes fast dieselben Gründe, welche

damals für und wider den Licinischen Vorschlag (VII. 21 ff.) angeführt wurden, als für die Bürgerlichen das Consulat in Antrag kam, vorgebracht hatten, da soll Decius seines Vaters Gestalt zurückgerufen haben, so wie ihn noch Viele, die in der Versammlung waren, gesehen hatten, eingehüllt, in gabinischem Aufzuge, auf einem Pfeile stehend, in welcher Stellung er sich für Roms Volk und Legionen zum Tode weihen ließ (VIII. 9). „Es sei damals, sagte er, der Consul Publius Decius in den Augen der unsterblichen Götter eben so rein und gottgefällig gewesen, als wenn sich sein Amtsgenoß Titus Manlius hätte zum Tode weihen lassen. Und eben dieser Publius Decius habe zur Ausrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Rom nicht füglich gewählt werden können? Sei etwa zu besorgen, daß die Götter seine Gebete weniger gern hörten, als die des Appius Claudius? Verrichte dieser seinen Hausgottesdienst andächtiger, und verehre dieser die Götter gewissenhafter, als er? Wer sei wohl unzufrieden mit den Gelübden, welche so viele bürgerliche Consuln, so viele Dictatoren, entweder bei ihrem Hingange zu den Heeren, oder mitten in den Kriegen für den Staat gethan hätten? Man möge die Feldherren derjenigen Jahre zählen, in welchen man unter dem Oberbefehle von Bürgerlichen Krieg zu führen begonnen habe; man möge die Triumphe zählen: so dürften nunmehr mit ihrem neuen Adel die Bürgerlichen nicht unzufrieden sein. Er sei überzeugt, wenn jetzt ein plötzlicher Krieg ausbräche, so würde Roms Senat und Gesammtvolk auf patrizische Heerführer keine größere Hoffnung setzen, als auf bürgerliche. Welcher Gott, welcher Mensch, fuhr er fort, kann unter diesen Umständen eine Unwürdigkeit darin finden, wenn Männer, die ihr mit dem Thronsessel, mit dem Saumrocke, mit der Palmenweste, mit dem gestickten Rocke, mit dem Triumphkranze und dem Lorbeer beehrt habt, deren Häuser ihr durch Anheftung der feindlichen Rüstungen vor andern ausgezeichnet habt, noch die ober- und vogelpriesterlichen Ehrenzeichen hinzuthun? — wenn der, der mit des allgütigen, allmächtigen Jupiters Ehrentracht geschmückt, in einem vergoldeten Wagen durch die Stadt zum Capitolium hinauffahren durfte, sich mit der Opferschale und dem Krummstabe sehen läßt, mit verhülltem Haupt ein Opferthier schlachtet, oder die Vogeldeutung aus der Burg holt? — Wenn ihr dem, auf dessen Bildnisse man einst in der Unterschrift das Consulat, die Censur, den Triumph ohne Anstoß lesen wird, noch das Vogel- oder Oberpriesteramt dazu gebt? — Werden das die Augen der Leser nicht vertragen? Ich wenigstens — mit Erlaubniß der Götter will ich es gesagt haben! hoffe, wir seien schon durch des römischen Volks Güte die Leute, die durch ihre Würdigsprechung den

Priesterthümern nicht weniger Ehre machen, als wir durch sie erhalten möchten, und die mehr um der Götter, als um ihrer selbst willen, es wünschen müssen, sie eben so gut, als wir sie in unsern Häusern verehren, auch öffentlich zu verehren.

8. „Doch warum habe ich bis jetzt so gethan, als wenn die Patrizier in Betreff der Priesterthümer ganz reine Sache hätten, und wir nicht schon im Besitz eines der ehrenvollsten Priesterthümer wären? Als Zehnmänner des Gottesdienstes, als Ausleger der Sibyllensprüche und der Schicksale unseres Volks und eben so als Vorsteher des Apollischen Gottesdienstes und anderer Feiergebräuche sehen wir Bürgerliche. Und wie damals den Patriziern nicht das mindeste Unrecht geschah, als die Zahl der Zweimänner des Gottesdienstes der Bürgerlichen wegen vermehrt wurde, eben so hat jetzt der Tribun, dieser biedere und thätige Mann, fünf Vogelpriesterstellen und vier Oberpriesterstellen hinzugefügt, zu welchen Bürgerliche ernannt werden sollen — nicht um euch, Appius, aus euren Plätzen zu verdrängen, sondern damit die Männer vom Bürgerstande euch eben so in Besorgung der göttlichen Geschäfte unterstützen mögen, wie sie euch in allen andern menschlichen Geschäften auch von ihrer Seite unterstützen. Du darfst nicht erröthen, Appius, im Priesterthum einen Amtsgenossen zu haben, welchen Du in der Censur, welchen Du im Consulate zum Amtsgenossen haben konntest; bei welchem Du eben so gut, wenn er Dictator ist, Magister Equitum, als, wenn er Magister Equitum ist, Dictator sein kannst. Einen Sabiner Ankömmling, den Stammvater eures Edelhauses, mögt ihr ihn Attus Clausus oder lieber Appius Claudius nennen — haben jene alten Patrizier in ihre Zahl aufgenommen, so mußt auch Du nicht zu ekel sein, uns in der Priester Zahl aufzunehmen. Viele Auszeichnungen bringen wir mit, ja gerade alle die, die euch so übermüthig gemacht haben. Lucius Sextius war der Erste vom Bürgerstande, der Consul wurde; Cajus Licinius Stolo der erste Magister Equitum: Cajus Martius Rutilus der erste Dictator und Censor; Quintus Publilius Philo der erste Prätor. Man hat euer ewiges Einerlei gehört, euch gehörten die Vogelbefragungen, ihr allein hättet Ahnengeschlecht, ihr allein Oberbefehl und Vogelbefragung im Krieg und Frieden. Mit gleichem Glücke war bisher beides in den Händen der Patrizier und der Bürgerlichen, und wird es ferner sein. Ihr habt wohl nie davon erzählen hören, daß die Patrizier ursprünglich gemacht wurden, daß sie nicht vom Himmel herabgeschickt wurden, sondern daß es solche, die ihren Vater angeben konnten, das heißt, nichts weiter, als Freigeborne waren? Als Consul kann ich schon meinen Vater angeben, und den Großvater wird bald

mein Sohn angeben können. Es ist kein anderer Zweck bei der Sache, ihr Quiriten, als daß wir lauter Verweigertes erlangen sollen. Nur Streit suchen die Patrizier, ohne sich um den Erfolg von ihren Streitigkeiten zu bekümmern. Ich bin der Meinung, daß dieser Antrag zum Glück, Heil und Segen für euch und den Staat vorschlagsmäßig zu genehmigen sei."

9. Sogleich befahl das Volk, die Bezirke aufzurufen, und man sah der Annahme des Vorschlags entgegen; gleichwohl ging dieser Tag durch die Widerrede verloren. Am folgenden Tage wurde er, da die Tribunen geschreckt waren, mit großer Einstimmung angenommen. Zu Oberpriestern wurden gewählt: Publius Decius Mus, der Fürsprecher des Vorschlags, Publius Sempronius Sophus, Cajus Marcius Rutilus, Marcus Livius Denter. Fünf Vogelpriester gleichfalls aus dem Bürgerstande: Cajus Genucius, Publius Aelius Pätus, Marcus Minucius Fessus, Cajus Marcius, Titus Publius. So wurde die Zahl der Oberpriester auf acht, die der Vogelpriester auf neun gesetzt. In diesem Jahre machte auch der Consul Marcus Valerius wegen der Weiterberufung seinen Vorschlag, welcher mehr Unverletzlichkeit erhielt; zum dritten Mal ward er jetzt seit Vertreibung der Könige gemacht, und immer von derselben Familie. Die Ursache von seiner öftern Erneuerung war keine andere, wie ich glaube, als weil der Einfluß einiger Wenigen die Freiheit des Bürgerstandes überwog. Jedoch das Porzische Gesetz war allein für den Rücken der Bürger gegeben, wie es scheint, weil es bei schwerer Strafe einen römischen Bürger zu schlagen oder zu tödten verbot. Denn das Valerische Gesetz, welches den, der sich weiter berief, mit Ruthen zu hauen oder mit dem Beile hinzurichten verbot, hat den Uebertretungsfall für weiter nichts, als für eine unrechte Handlung erklärt. Dies hielt man, glaube ich, bei dem damaligen Ehrgefühle der Leute, für ein hinlänglich starkes Band des Gesetzes; jetzt würde wohl Niemand im Ernste so drohen! — Es ist von eben diesem Consul gegen die wieder kriegenden Aequer ein gar nicht merkwürdiger Krieg, weil sie außer ihrem trotzigen Sinne nichts von ihrem alten Wohlstande mehr hatten, geführt worden. Der andere Consul Appulejus schloß in Umbrien die Stadt Requinum ein. Der Ort war hoch gelegen und auf einer Seite abschüssig, wo jetzt Narnia liegt; er konnte weder durch Sturm, noch durch Schanzwerke genommen werden. Und so haben dieses unvollendete Geschäft die neuen Consuln, Marcus Fulvius Pätinus und Titus Manlius Torquatus übernommen. Da auf dieses Jahr die sämmtlichen Centurien den Quintus Fabius ohne sein Gesuch zum Consul ernannten, so hat er selbst dazu gerathen, wie Macer Licinius

und Tubero berichten, ihm das Consulat auf ein kriegerischeres Jahr zu verschieben; in diesem Jahre würde er dem Staate, durch Verwaltung eines Amtes in der Stadt, von größerem Nutzen sein; so sei er, da er weder verhehlte, was er lieber wünsche, noch gleichwohl darum anhielt, mit dem Lucius Papirius Cursor zum Curuladil gewählt worden. Daß ich dies nicht als Gewißheit aufstellte, verursachte Piso, der seine Jahrbücher früher schrieb, und als Curuladilen dieses Jahr den Cajus Domitius, Cnejus Calvinus, Spurius Carvilius und Quintus Fabius Maximus angibt. Letzterer Zuname, glaube ich, hat den Irrthum bei den Aedilen veranlaßt, und die Erzählung zur Folge gehabt, die, als ein Gemisch von Angaben über die Aedilen- und Consulnwahl, dem Irrthum entsprach. Auch ein Schatzungsopfer ward in diesem Jahre von den Censorn Publius Sempronius Sophus und Publius Sulpicius Saverrio vollzogen; und zwei Bezirke kamen hinzu, der Aniener und Terentiner. Dies geschah in Rom.

10. Uebrigens da bei der Stadt Nequinum die Zeit mit einer trägen Einschließung hingebracht wurde, kamen zwei von den Stadtleuten, deren Wohnhäuser an der Mauer standen, durch einen geheimen Gang auf verborgenem Wege, zu den römischen Posten, wurden dann zum Consul hingeführt und versprachen, eine bewaffnete Mannschaft in die Festungswerke und Stadtmauern einzulassen. Der Vorschlag schien sich weder zur Abweisung, noch zur unbehutsamen Annahme zu eignen. Mit dem Einen von ihnen — denn der Andere wurde als Geisel zurückbehalten — wurden zwei Kundschafter durch den Erdgang hingeschickt, und als man es durch sie genau erfuhr, zogen, vom Ueberläufer geführt, dreihundert Bewaffnete in die Stadt ein und besetzten in der Nacht das nächste Thor; und als dieses erbrochen war, drang der Consul mit dem römischen Heere ohne Gefecht in die Stadt ein. So kam Nequinum unter die Herrschaft Roms. Es wurde eine Ansiedlung dahin gegen die Umbrer geschickt, und vom Flusse Narnia benannt; das Heer ward mit großer Beute nach Rom zurückgeführt. In diesem Jahre haben sich auch die Hetrusker, dem Waffenstillstand zuwider, zum Kriege gerüstet. Allein es hat sie, da sie Anderes gedachten, ein großes Heer von Galliern, welches ihnen in das Land fiel, eine Zeitlang von dieser Unternehmung abgebracht. Jedoch im Vertrauen auf ihr Geld, durch welches sie so viel vermochten, suchten sie die Gallier aus Feinden zu Bundesgenossen zu machen, um in der Vereinigung mit diesem Heere gegen die Römer zu kriegen. Die Bundesgenossenschaft schlugen die Wildlinge nicht ab; nur auf die Bezahlung kam es an. Als diese bedungen und empfangen und Alles zum Kriege fertig war, und die

Hetrusker sie folgen hießen, so laugneten jene, „die Bezahlung für die Bekriegung der Römer bedungen zu haben. Was sie bekommen hätten, hatten sie dafür erhalten, daß sie das Hetruskerland nicht verheeren und die Einwohner nicht als Feinde beunruhigen sollten. Sie wollten jedoch Dienste thun, wenn es die Hetrusker durchaus verlangten; allein unter keiner andern Bedingung, als daß sie in einen Theil ihres Landes aufgenommen würden und endlich einmal einen festen Wohnsitz bekämen.“ Hierüber hielten die Völkerschaften Hetruriens viele Versammlungen; man konnte aber nichts abschließen, nicht sowohl weil Jedem vor der Schmälerung ihres Gebiets, als davor graute, Menschen von so verwildertem Volke als Anwohner anzunehmen. So wurden die Gallier entlassen, und nahmen eine ansehnliche Geldsumme, ohne Mühe und Gefahr gehabt zu haben, mit zurück. Zu Rom beunruhigte das Gerücht von einem gallischen Angriffe, mit dem Hetrusker Kriege vereinigt; um so ungesäumter schloß man ein Bündniß mit dem Picener Volke.

11. Dem Consul Titus Manlius fiel Hetrurien als Kriegsbezirk nach dem Loose zu. Kaum hatte er aber das feindliche Gebiet betreten, als er bei einer Uebung mit der Reiterei, wo er in gestrecktem Laufe sein Pferd umlenken wollte, stürzte und beinahe auf der Stelle seinen Geist aufgab. Der dritte Tag nach diesem Falle war das Lebensende für den Consul. Dies nahmen die Hetrusker als ein gutes Zeichen für den Krieg an, erklärten laut, daß die Götter für sie den Feldzug eröffnet hätten, und erhoben ihren Muth. Für Rom war es, theils weil man den Mann ungern vermißte, theils unter so ungünstigen Umständen eine traurige Meldung, so daß nur der, auf das Gutachten der vornehmsten Senatoren, zur Nachwählung eines Consuls gehaltene Volkstag die Rathsväter von der Ernennung eines Dictators abhielt. Den Marcus Valerius ernannten alle Raths- und Volksstimmen zum Consul, welchen der Senat zum Dictator hatte ernennen lassen wollen, worauf er ihn sogleich zu den Legionen nach Hetrurien abgehen ließ. Seine Ankunft hielt die Hetrusker so in Achtung, daß sich keiner aus den Verschanzungen herauswagte, und ihre Furcht einer Einschließung ähnlich war. Auch konnte sie der neue Consul nicht durch die Verwüstung ihres Landes und Niederbrennung ihrer Gebäude, da überall nicht bloß die Höfe, sondern auch volkreiche Dörfer im Rauche aufgingen, zu einer Schlacht herauslocken. Als dieser Krieg wider Vermuthen schläfrig ging, ist von einem zweiten Kriege, der wegen vieler gegenseitigen Niederlagen nicht mit Unrecht schrecklich war, das Gerücht durch den neuen Picener Bundesgenossen Anzeige entstanden: „daß die Samniter

mit Krieg und Aufstand umgingen, und daß sie selbst von ihnen dazu aufgefordert wären." Den Picenern wurde gedankt, und ein großer Theil der Sorge bei den Rathsvätern wandte sich von Hetrurien auf die Samniter hin. Auch eine Theurung setzte die Bürgerstadt in Verlegenheit, und es würde zur äußersten Noth gekommen sein — wie die schreiben, welchen den Fabius Maximus als diesjährigen Aedil anzugeben beliebt — wenn nicht dieses Mannes Sorgfalt, wie sie in Kriegsangelegenheiten bei so vielen Stürmen sich gezeigt hatte, ebenso daheim jetzt bei der Austheilung der Lebensmittel durch Bestellungen und Zufuhren von Getreide sich gezeigt hätte. In diesem Jahre trat, ohne Angabe der Ursache, eine Zwischenregierung ein. Zwischenkönige waren Appius Claudius, hernach Publius Sulpicius. Dieser hielt den consulischen Wahltag: er wählte den Lucius Cornelius Scipio und Cnejus Fulvius zu Consuln. Im Anfange des Jahrs kamen Abgeordnete der Lucaner zu den neuen Consuln, um sich zu beschweren: „Daß die Samniter, weil sie sie durch keine Anerbietungen zur Theilnahme am Kriege hätten anlocken können, mit einem feindlichen Heer eingefallen wären, ihr Land verwüsteten, und sie durch Krieg zum Kriege zwängen. Das Lucanervolk habe sich einst nur zu sehr vergangen; jetzt aber wären sie so fest entschlossen, daß sie Alles zu tragen und zu leiden für gelinder hielten, als sich je wieder an Rom zu versündigen. Sie bäten die Rathsväter, die Lucaner in Schutz zu nehmen, und Gewalt und Unrecht der Samniter von ihnen abzuwehren. Sie wären — obgleich, durch den mit den Samnitern schon unternommenen Krieg, bereits ihre Treue gegen die Römer nothwendig geworden sei — dennoch bereit, Geisel zu geben."

12. Kurz war die Berathung des Senats. Alle ohne Ausnahme stimmten dafür, den Bund mit den Lucanern zu schließen, und von den Samnitern Ersatz zu fordern. Günstig war der Bescheid für die Lucaner, und der Bund wurde geschlossen. Man schickte Bundespriester ab, um den Samnitern anzudeuten, daß sie das Land römischer Bundesgenossen räumen und ihr Heer aus dem Lucaner Gebiete abführen sollten. Allein diesen kamen schon Samniter Abgeordnete entgegen, um ihnen zu erklären: „Wofern sie in Samnium zu irgend einer Versammlung gingen, würden sie nicht unbeleidigt davon gehen." Sobald man dies zu Rom hörte, wurde der Krieg gegen die Samniter von den Rathsvätern beschlossen und vom Gesammtvolke genehmigt. Die Consuln theilten sich in die Kriegsbezirke. Dem Scipio kam Hetrurien, dem Fulvius die Samniter zu; und sie brachen nach entgegengesetzten Richtungen jeder zu seinem Kriege auf. Dem Scipio, der einen

schläfrigen, dem vorjährigen Feldzuge ähnlichen Krieg erwartete, kamen die Feinde bei Volaterrä mit einem schlagfertigen Heere entgegen. Man focht den größten Theil des Tags hindurch mit großem beiderseitigen Verluste; die Nacht kam, ohne daß man wußte, wem der Sieg beschieden war, dazwischen. Das folgende Tageslicht entdeckte den Sieger und Besiegten, denn die Hetrusker hatten in der Stille der Nacht ihr Lager verlassen. Der Römer rückte in Linie aus, und als er durch den Abzug der Feinde sich den Sieg zugestanden sah, rückte er zu ihrem Lager vor, und nahm es, freilich menschenleer, aber mit sehr vieler Beute — denn auch das Standlager war eilig verlassen worden — in Besitz. Von hier wurden die Truppen in das Faliskergebiet zurückgeführt, und nachdem sie ihr Gepäck mit einer mäßigen Bedeckung in Falerii gelassen hatten, zogen sie gepäcklos zur Plünderung des feindlichen Gebietes einher. Alles wurde mit Feuer und Schwert verwüstet; allenthalben Beute weggetrieben, und nicht allein der Boden dem Feinde verödet zurückgelassen, sondern auch Schlösser und Dörfer angezündet; nur der Belagerung der Städte enthielt man sich, in welche die Furcht die Hetrusker getrieben hatte. Des Consuls Cnejus Fulvius wichtige Schlacht in Samnium bei Bovianum hatte einen durchaus nicht zweifelhaften Sieg zur Folge. Er griff hierauf Bovianum an, und nicht lange hernach Aufidena, die er beide mit Sturm nahm.

13. In diesem Jahre wurde auch nach Carseoli eine Pflanzung in das Land der Aequicoler ausgeführt. Der Consul Fulvius siegprangte über die Samniter. Als die Consulwahl bevorstand, verbreitete sich das Gerücht: „die Hetrusker und Samniter brächten große Heere auf; öffentlich würden in allen Versammlungen die Häupter der Hetrusker dafür gekränkt, daß sie nicht die Gallier unter jeder Bedingung in den Krieg hineingezogen hätten; man verweise es der samnitischen Regierung, daß sie das gegen den Lucaner Feind zusammengebrachte Heer den Römern entgegengeworfen hätte." — Folglich würden sich die Feinde mit ihren eigenen und ihrer Bundesgenossen Streitkräften zum Krieg erheben, und man würde einen durchaus ungleichen Kampf zu bestehen haben. Dieses Schreckniß hat nun, da sich angesehene Männer um das Consulat bewarben, Alle auf den Quintus Fabius Maximus, der zuerst nicht darum anhielt, und nachher, als er die allgemeine Zuneigung sah, es sich sogar verbat, hingewandt. „Warum sie ihn, als einen schon alten Mann, der die Beschwerden überstanden und der Beschwerden Lohn empfangen habe, noch beunruhigten? Weder des Körpers noch des Geistes Munterkeit sei mehr dieselbe. Ja er fürchte, daß selbst das Glück irgend einem der Götter an

ihm nunmehr zu groß, und für einen Sterblichen zu anhaltend erscheinen möchte. So wie er dem Ruhme der Bejahrteren nachgereift sei, so mache es ihm jetzt wieder Freude, Andere zu seinem Ruhme sich erheben zu sehen. Es fehle zu Rom weder an hohen Ehrenämtern für tüchtige Männer, noch an tüchtigen Männern für die Ehrenämter." Er schärfte durch diese Bescheidenheit ihre so gerechte Zuneigung; und da er diese durch die Achtung für die Gesetze niederschlagen zu müssen glaubte, ließ er das Gesetz vorlesen, nach welchem derselbe Mann innerhalb zehn Jahren nicht wieder zum Consul gewählt werden durfte (VII. 42). Kaum wurde vor Geräusch die Verordnung gehört; und die Bürgertribunen erklärten, dies sollte kein Hinderniß sein; sie wollten bei dem Volke darauf antragen, daß er von den Gesetzen entbunden würde. Er aber bestand auf seiner Weigerung und fragte mehrmals: „Was es helfen könne, Gesetze zu geben, welchen selbst durch die, die sie gegeben hätten, Eintrag geschehe? Jetzt regiere man die Gesetze, statt daß sie regieren." Das Volk schritt nichts desto weniger zur Stimmensammlung, und jede Centurie, so wie sie hineingerufen war, ernannte ganz bestimmt den Fabius zum Consul. Jetzt erst sah er sich durch die einmüthige Stimme des Volks besiegt und sprach: „Mögen die Götter genehmigen, ihr Quiriten, was ihr jetzt thut und thun werdet! Uebrigens weil ihr über mich, eurem Willen gemäß, verfügen wollt, so laßt bei der Wahl meines Amtsgenossen meine Empfehlung bei euch Statt finden. Den Publius Decius, einen Mann, mir durch einträchtige Amtsgenossenschaft bewährt, euer würdig, seines Vaters würdig, macht gütigst mit mir zum Consul." Gerecht war die Wahl, wie man glaubte; worauf alle noch übrigen Centurien den Quintus Fabius und Publius Decius zu Consuln ernannten. In diesem Jahre wurde gegen Mehre eine Rechtsklage von den Aedilen erhoben, weil sie angeblich mehr Land, als gesetzlich bestimmt war, besaßen (VI. 35). Fast Keiner konnte sich rechtfertigen; und eine starke Fessel wurde der unmäßigen Habsucht angelegt!

14. Als die neuen Consuln, Quintus Fabius Maximus, zum vierten-, und Publius Decius Mus, zum dritten Male, sich darüber besprachen, daß der eine die Samniter, der andere die Hetrusker zu seinen Feinden wählen sollte; ferner, wie viele Truppen für diesen oder jenen Kriegsbezirk hinreichend sein würden, und wer von ihnen beiden zu dem einen oder zu dem andern Kriege der paßlichere Feldherr sein möchte, so haben Gesandte von Sutrium, von Nepete und Falerii, welche meldeten, daß Hetruriens Völkerschaften Versammlungen über einen Friedensgesuch hielten, die ganze Kriegsmasse gegen Samnium hingezogen. Es brachen

also die Consuln auf; um sich aber die Zufuhren zu erleichtern, und den Feind mehr in Ungewißheit zu lassen, von welcher Seite der Krieg herkommen würde, führte Fabius durch das Soraner, Decius durch das Sidiciner Gebiet nach Samnium die Legionen hin. Sobald man die feindlichen Grenzen betrat, zogen sie Beide unter Verheerungen in entströmendem Zug einher. Sie späheten jedoch weiter hinaus, als sie verheerten. Es überlisteten sie daher die Feinde nicht, die bei Tifernum in einem verborgenen Thale aufgestellt waren, wo sie die hereingerückten Römer von der Anhöhe herab anzugreifen vorhatten. Fabius schaffte das Gepäck an einen sichern Ort zurück, stellte eine mäßige Bedeckung dazu hin, erinnerte seine Soldaten, daß ein Kampf bevorstände, und rückte in geschlossenem Vierecke gegen die vorgenannten Schlupfwinkel der Feinde heran. Die Samniter, die ihren unvermutheten Ueberfall vereitelt sahen, wollten nun, weil es doch einmal zur offenen Entscheidung kommen sollte, ebenfalls lieber in förmlicher Feldschlacht zusammentreffen. Deßwegen zogen sie auch in die Ebene herab, wo sie sich dem Glücke mit mehr Muth als Hoffnung überließen. Uebrigens haben sie, entweder weil sie aus den sämmtlichen samnitischen Volksstämmen den ganzen Kern der Mannschaft zusammengezogen hatten, oder weil die Hauptentscheidung ihren Muth erhöhte, auch im offenen Kampfe ziemlichen Schrecken verursacht. Als Fabius auf keiner Seite den Feind sich von der Stelle bewegen sah, hieß er die Kriegstribunen, Marcus Fulvius und Marcus Valerius, mit denen er an die Vorderlinie hervorgesprengt war, zu den Reitern hingehen und sie auffordern, daß, „wenn sie sich je der Staatsrettung durch Reiterhülfe erinnerten, sie sich auch heute anstrengen möchten, ihres Standes Ruhm ungekränkt zu erhalten. In des Fußvolkes Kampfe stehe der Feind unbeweglich da, alle übrige Hoffnung beruhe auf dem Angriffe der Reiterei." Auch überhäufte er die jungen Männer selbst namentlich, gegen beide gleich höflich, bald mit Lobsprüchen, bald mit Verheißungen. Uebrigens, weil doch auch diese versuchte Gewalt mißlingen konnte, glaubte er mit List verfahren zu müssen, wenn Streitkräfte nichts hülfen, und hieß den Legaten Scipio die Hastaten der ersten Legion heimlich aus der Linie ziehen, und zum nächsten Gebirge so versteckt als möglich herumführen, von da auf einem verborgenen Aufwege den Zug nach den Bergen aufwärts richten, und dem vorwärts gekehrten Feinde sich plötzlich im Rücken zeigen. Die Reiter, welche unter Anführung der Tribunen unversehens vor die Fahnen hinausgesprengten, verursachten bei den Feinden eine nicht viel größere Unruhe, als bei den Ihrigen. Gegen die anstürzenden Geschwader stand der Samniter Schlachtordnung unbeweglich, und

ließ sich nirgends vertreiben oder durchbrechen. Nach diesem fruchtlosen Versuche zogen sie sich hinter die Fahnen zurück und wichen aus dem Gefechte. Es wuchs dadurch der Feinde Muth; und es hätte die vordere Schlachtreihe einen so langen Kampf, und die durch Selbstvertrauen anwachsende Gewalt nicht aushalten können, wenn nicht auf Befehl des Consuls die zweite Linie in die erste nachgerückt wäre. Hier brachten die frischen Streitkräfte den schon eindringenden Samniter zum Stehen, und die zur rechten Zeit plötzlich vom Gebirge her sich zeigenden Fahnen und erhobenes Feldgeschrei schreckten durch eine bloß grundlose Besorgniß den Muth der Samniter. Denn theils schrie Fabius lauthin, sein Amtsgenoß Decius komme heran, theils riefen die Soldaten, jeder von eigener Freude begeistert: „Der andere Consul ist da! die Legionen kommen!" und der den Römern zu ihrem Vortheile vorgespiegelte Wahn erfüllte die Samniter mit Flucht und Bestürzung, bei dem schrecklichen Gedanken, von einem zweiten, noch frischen und unangetasteten Heere überwältigt zu werden. Und weil sie sich überall zur Flucht zerstreuten, so war die Niederlage geringer, als nach solchem Siege zu erwarten war. Dreitausend vierhundert wurden erschlagen, an dreihundert und dreißig gefangen, drei und zwanzig Fahnen erbeutet.

15. Mit den Samnitern hätten sich die Apulier noch vor dem Treffen vereinigt, wenn ihnen nicht der Consul Publius Decius bei Maleventum (IX. 27) ein Lager entgegengestellt, sie hernach zum Kampfe herausgelockt und geschlagen hätte. Auch hier war mehr Flucht als Niederlage. Zweitausend Apulier wurden erschlagen; und mit Verachtung dieses Feindes führte Decius seine Legionen nach Samnium. Hier nun streiften zwei consulische Heere nach entgegengesetzten Seiten umher, wo sie in einer Zeit von fünf Monaten Alles durchaus verwüsteten. Fünf und vierzig Plätze in Samnium waren es, auf welchen des Decius Lager war — des andern Consuls auf sechs und achzig; und nicht bloß von Wall und Graben blieben die Spuren zurück, sondern weit auffallendere Denkmäler der Verwüstung umher und der verheerten Gegenden. Fabius nahm auch die Stadt Cimetra ein. Hier wurden zweitausend vierhundert Bewaffnete zu Gefangenen gemacht, und an vierhundert und dreißig im Gefecht erschlagen. Von hier reiste er des Wahltages wegen nach Rom, und eilte, dieses Geschäft abzuthun. Als die zuerst aufgerufenen Centurien sämmtlich den Quintus Fabius zum Consul ernannten, so hat Appius Claudius, ein Consulatsbewerber, ein heftiger, ehrsüchtiger Mann, nicht eigentlicher seiner Ehre wegen, als um den Patriziern wieder die beiden Consulstellen zu verschaffen, durch seinen und des ganzen

Adels Einfluß dahin gestrebt, daß sie ihn nebst dem Quintus Fabius zum Consul ernennen möchten. Fabius lehnte es anfänglich fast mit den nämlichen Gründen, wie im vorigen Jahre, von sich ab. Da umstellte der ganze Adel seinen Stuhl und bat ihn, das Consulat aus dem Plebejerschlamme herauszuziehen, und die vorige Hoheit theils diesem Ehrenamte, theils den patrizischen Geschlechtern wiederzugeben. Fabius gebot Stille und dämpfte durch eine parteilose Rede den Eifer der Leute. Er sagte nämlich: „Er würde dazu mitgewirkt haben, zweier Patrizier Namen vorzuschlagen, wenn er einen Andern, als sich, Consul werden sähe. Jetzt aber werde er auf sich am Wahltage, da es gegen die Gesetze sein würde, zum ärgerlichsten Anstoße für Alle, keine Rücksicht nehmen." So wurde Lucius Volumnius, aus dem Bürgerstande, nebst dem Appius Claudius zu Consuln gewählt — schon im vorigen Consulate so zusammengepaart. Der Adel warf es dem Fabius mehrmals vor, er habe den Appius Claudius als Amtsgenossen gescheut, weil er in der Beredsamkeit und Staatskunst unläugbar überlegen wäre.

16. Nach Beendigung des Wahlgeschäfts mußten die alten Consuln den Krieg in Samnium führen, und man verlängerte ihnen auf sechs Monate den Oberbefehl. Deßwegen hat auch im nachfolgenden Jahre, unter den Consuln Lucius Volumnius und Appius Claudius, Publius Decius, der als Consul in Samnium von seinem Amtsgenossen zurückgelassen war, jetzt auch als Proconsul seine Verheerungen in diesem Lande so lange fortgesetzt, bis er das Samniter Heer, welches sich nirgends in ein Treffen einließ, zuletzt aus ihren Grenzen trieb. Die Vertriebenen zogen nach Hetrurien, und weil sie das, was sie so oft durch Gesandtschaften vergebens versucht hatten, mit einem so großen Heerzuge von Bewaffneten, unter Drohen und Bitten, wirksamer zu betreiben glaubten, drangen sie auf eine Versammlung der Oberhäupter Hetruriens. Als diese beisammen war, stellten sie ihnen vor: „Wie viele Jahre sie schon für ihre Freiheit mit den Römern kämpften. Sie hätten Alles versucht; ob sie aus eigenen Kräften diese große Kriegsmasse bestehen könnten; sie hätten auch der, wiewohl nicht sonderlich gewichtigen benachbarten Völker Hülfstruppen benutzt, sie hätten Frieden vom Römervolke verlangt, da sie den Krieg nicht länger hätten aushalten können; sie hätten den Krieg erneuert, weil ihnen der Friede in Sklaverei drückender geworden sei, als bei Freiheit der Krieg wäre. Ihre einzige noch übrige Hoffnung beruhe auf den Hetruskern. Sie wüßten, daß sie das vermögendste Volk in Italien an Waffen, an Mannschaften, an Geld wären, daß sie zu Anwohnern die Gallier hätten, bei Schwert

und Waffen geboren, trotzig von eigener Gemüthsart, besonders gegen das Römervolk, welches gefangen genommen und gegen Gold freigegeben zu haben, sich ohne eitle Prahlerei sich rühmen könnten. Es könne, wenn die Hetrusker den Muth hätten, den ehmals Porsenna und ihre Vorfahren gehabt hätten, gar nicht fehlen, daß sie die Römer aus dem ganzen Lande diesseits des Tiberis vertrieben, und für ihre eigene Rettung, nicht aber um ein unerträgliches Königthum von Italien zu kämpfen zwängen. Ein Samniter Heer, zu ihrem Dienst bereit, mit Waffen, mit Sold versehen, sei gekommen; sie würden augenblicklich folgen, auch wenn sie sie zu einem Angriffe auf die Stadt Rom selbst hinführten."

17. Unter solchen Prahlereien und Entwürfen quälte sie daheim das römische Kriegsfeuer. Denn sobald Publius Decius durch Kundschafter den Abzug des Samniter Heeres erfuhr, berief er seinen Kriegsrath und sprach: „Was streifen wir auf dem Lande umher, und tragen den Krieg von Dorf zu Dorf herum? Warum greifen wir nicht lieber Städte und Festungswerke an? Jetzt dient kein Heer Samnium zur Bedeckung. Sie haben ihr Gebiet geräumt, und sich selbst die Verbannung auferlegt." Da Alle ihm beistimmten, zog er vor die feste Stadt Murgantia, um sie zu belagern, und die Hitze der Soldaten war, theils aus Liebe zum Feldherrn, theils vor Hoffnung einer größern Beute, als von den Landplünderungen, so groß, daß sie in einem Tage mit stürmender Hand die Stadt eroberten. Hier wurden zweitausend einhundert Samniter im Gefechte umringt und gefangen genommen, und sonst noch sehr große Beute gemacht. Damit nun diese nicht durch schweres Gepäck das Heer belästigen möchte, ließ Decius die Soldaten zusammenrufen, und sprach: „Werdet ihr euch etwa mit diesem einzigen Siege da, oder bloß mit dieser Beute begnügen? Wollet ihr nicht eurer Tapferkeit gemäß Hoffnungen hegen? Alle Samniter Städte und in den Städten zurückgelassene Glücksgüter gehören euch, da ihr ja ihre Legionen in so vielen Treffen geschlagen, und sie zuletzt aus dem Lande gejagt habt. Verkauft den Plunder, und lockt durch den Gewinn die Krämer an, eurem Zuge zu folgen! Ich werde euch von Zeit zu Zeit mehr zu verkaufen schaffen. Vor Romulea laßt uns von hier aus gehen, wo euch ohne größere Arbeit größere Beute erwartet!" Sie verkauften die Beute, forderten selbst den Feldherrn dazu auf, und zogen vor Romulea. Auch hier haben sie ohne Schanzwerk, Geschütz, sobald die Fahnen angerückt waren, durch keine Gegenwehr von den Mauern zurückgeschreckt, da, wo es Jedem am nächsten war, eilig die Sturmleitern angelegt, und die Festungswerke erstiegen.

Die Stadt wurde erobert und geplündert. An zweitausend dreihundert Feinde wurden getödtet, und sechstausend gefangen genommen, und der Soldat machte große Beute. Er mußte sie aber, wie die vorige, verkaufen, und ließ sich, ob ihm gleich keine Rast vergönnt ward, dennoch mit der größten Bereitwilligkeit von da nach Ferentinum führen. Uebrigens gab es hier mehr Arbeit und Gefahr. Theils wurden die Mauern mit der größten Gewalt vertheidigt, theils war der Ort durch Verschanzung und Naturlage gesichert, aber es besiegte Alles der an Beute gewöhnte Soldat. An dreitausend Feinde wurden um die Mauern her erschlagen; die Beute gehörte dem Soldaten. Der größte Theil der Ehre von der Eroberung dieser Städte wird in einigen Jahrbüchern dem Maximus beigelegt. Murgantia wurde vom Decius, Ferentinum und Romulea vom Fabius gestürmt, wie sie angeben. Andere machen es zur Ehrensache der neuen Consuln, wieder Andere nicht der beiden, sondern nur des Einen, des Lucius Volumnius; ihm wäre ja Samnium als Kriegsbezirk zugefallen.

18. Während dies in Samnium — unter wessen Oberleitung es auch gewesen sein mag — verrichtet wurde, da ward gegen die Römer in Hetrurien abermals ein fürchterlicher Krieg von vielen Völkern erregt, wovon der Samniter Gellius Egnatius der Anstifter war. Fast alle Tusker hatten sich für diesen Krieg entschieden; es hatte die Kriegsseuche die nächsten Völkerschaften Umbriens angesteckt. Auch wurden gallische Hülfsvölker durch Belohnung aufgewiegelt. Diese ganze Völkerschaar kam beim Lager der Samniter zusammen. Als sich dieser plötzliche Kriegslärmen nach Rom verbreitete und der Consul Lucius Volumnius schon mit der zweiten und dritten Legion und fünfzehntausend Bundesgenossen nach Samnium aufgebrochen war, so beschloß man, den Appius Claudius sobald als möglich nach Hetrurien abgehen zu lassen. Ihm folgten zwei römische Legionen, die erste und vierte, und zwölftausend Bundesgenossen; ein Lager wurde nicht weit vom Feinde aufgeschlagen. Uebrigens wurde mehr dadurch gewonnen, daß man frühzeitig hinankam, damit einige sich schon zum Kriege anschickende Völker Hetruriens die Furcht vor dem römischen Namen niederhielte, als dadurch, daß unter der Anführung des Consuls hier irgend etwas geschickt genug oder glücklich unternommen worden wäre. Viele Gefechte wurden in ungelegenen Gegenden und Zeiten geliefert, die Hoffnung vermehrte mit jedem Tage des Feindes Uebergewicht, und es war schon nahe daran, daß weder die Soldaten dem Feldherrn, noch der Feldherr den Soldaten völlig mehr traute. Da in Schreiben an seinen Amtsgenossen, um ihn aus Samnium an sich zu ziehen, abgelaufen sei, finde ich in drei Jahrbüchern. Ich

mag es jedoch nicht als Gewißheit aufstellen, da gerade hierüber zwischen den Consuln des römischen Volks, Männer, die schon zum zweiten Male dasselbe Amt bekleideten, Widerspruch herrschte, indem Appius das Schreiben abläugnete, Volumnius hingegen behauptete, durch des Appius Brief herbeigerufen zu sein. Schon hatte nämlich Volumnius in Samnium drei Festungen erobert, in welchen an dreitausend Feinde getödtet, und etwa halb so viele gefangen genommen wurden; auch hatte er die Unruhen der Lucaner, die unter Anführung gemeiner und dürftiger Leute entstanden waren, durch den mit dem alten Heere dorthin geschickten Proconsul Quintus Fabius, unter der eifrigsten Theilnahme der Vornehmen, unterdrückt. Jetzt ließ er den Decius zur Verheerung des feindlichen Landes zurück, und zog selbst mit seinen Truppen zu seinem Amtsgenossen nach Hetrurien, wo ihn bei seiner Ankunft Alle mit Freuden empfingen. Appius war vermöge seines Bewußtseins, wie ich glaube, nicht mit Unrecht, darüber aufgebracht, wenn er nicht geschrieben hatte; aber es war unedel und undankbar, sich, wenn er Hülfe bedurft hatte, so zu verstellen. Denn kaum war er, nach wechselseitiger Begrüßung, entgegen hinausgegangen, so sprach er: „Steht es noch wohl, Lucius Volumnius? Wie geht es in Samnium? Was hat Dich zum Austritt aus Deinem Kriegsbezirke veranlaßt?“ Volumnius antwortete: „In Samnium gehe Alles glücklich; er sei auf ein Schreiben von ihm gekommen. Sollte dieses aber unecht gewesen, und er selbst in Hetrurien nicht nöthig sein, so wolle er sogleich umkehren und abziehen. — Ja, Du kannst gehen, sprach Appius, und es hält Dich Niemand auf; denn es ist doch gar nicht vernünftig, wenn Du vielleicht Deinem Kriege kaum genügest, daß Du hier Dich rühmen willst, Andern zur Hülfeleistung gekommen zu sein. — Schon gut, in des Herkules Namen! erwiderte jener; er wolle sich lieber vergeblich bemüht, als irgend ein Ereigniß erlebt haben, wodurch für Hetrurien ein consulisches Heer unzulänglich geworden wäre.“

19. Schon gingen die Consuln von einander, da stellten sich die Legaten und Tribunen aus dem Appischen Heere um sie herum. Einige baten ihren Feldherrn, „er möchte doch seines Amtsgenossen Hülfe, die man ohnehin würde haben suchen müssen, nach freiwilliger Anbietung nicht verschmähen.“ Noch Mehre traten dem abgehenden Volumnius in den Weg und beschwuren ihn: „Er möchte doch nicht durch einen ärgerlichen Streit mit seinem Amtsgenossen das Beste des Staats aufopfern. Sollte sich ein Unglück ereignen, so würde es mehr dem Verlasser als dem Verlassenen nachtheilig sein. Es sei dahin gediehen, daß von jeder guten oder schlechten Verrichtung in Hetrurien die Ehre und Unehre auf den

Lucius Volumnius übergetragen sei. Niemand werde nachfragen, wie die Rede des Appius, sondern, wie das Schicksal des Heeres gewesen sei. Vom Appius werde er entlassen, aber vom Staat und Heere zurückgehalten; er möchte nur die Gesinnung der Soldaten auf die Probe stellen." Unter solchen Warnungen und Betheuerungen zogen sie die sich fast sperrenden Consuln zur Versammlung fort. Hier wurden längere Reden gehalten, fast desselben Inhalts, wie unter den wenigen Personen der Wortwechsel gewesen war. Und da Volumnius hier bei dem Rechte auf seiner Seite, selbst gegen die hohe Beredsamkeit seines Amtsgenossen gerade nicht als den Unberedten sich zeigte, und Appius spöttisch sich äußerte: „Sie müßten es ihm Dank wissen, daß sie aus dem stummen und sprachlosen Consul sogar einen beredten Consul bekommen hätten; im vorigen Consulate, sonderlich in den ersten Monaten, habe er den Mund nicht aufthun können, und jetzt sage er schon ganz volksgefällige Reden her;" so antwortete Volumnius: „Wie sehr wünschte ich, Du hättest lieber von mir tapfre Thaten, als ich von Dir zierliche Reden gelernt!" Zuletzt that er ihm einen Vorschlag, welcher entscheiden sollte, „wer von ihnen beiden nicht als Redner — denn das verlange der Staat nicht — sondern als Feldherr besser sei. Hetrurien und Samnium seien die Kriegsbezirke: welchen er wollte, möchte er wählen; er werde mit seinem Heere, sei es in Hetrurien oder in Samnium, seine Sache schon führen." Da erhoben die Soldaten ein Geschrei: „Sie möchten beide mit einander den Hetruskerkrieg übernehmen." Als Volumnius diesen Gemeinsinn bemerkte, sprach er: „Weil ich mich denn in meines Amtsgenossen Willenserklärung geirrt habe, so will ich mir, was ihr gewillet seid, nicht dunkel sein lassen. Wollt ihr, daß ich bleiben oder abgehen soll, so gebt es mir durch Geschrei zu erkennen." Und nun erhob sich ein so gewaltiges Geschrei, daß es die Feinde aus ihrem Lager rief, die geschwind die Waffen ergriffen und in Schlachtordnung traten. Volumnius ließ die Trompeten blasen und mit den Fahnen aus dem Lager rücken. Nur Appius soll bei sich angestanden haben, denn er sah, er selbst möchte fechten, oder ruhig bleiben, so würde der Sieg das Werk seines Amtsgenossen sein; endlich soll er, aus Furcht, es möchten seine Legionen dem Volumnius folgen, ebenfalls auf ihr Pochen das Zeichen gegeben haben. Auf keiner von beiden Seiten waren die Heere recht bequem aufgestellt. Denn theils war der Samniter Feldherr, Gellius Egnatius, mit einigen Cohorten auf Futterholung ausgegangen, und seine Soldaten ließen sich mehr aus eignem Triebe als unter Jemandes Leitung oder Befehl auf das Treffen ein; theils wurden die römischen Heere weder beide zugleich auf-

geführt, noch hatten sie die gehörige Zeit, sich zu stellen. Zuerst griff Volumnius an, ehe noch Appius den Feind erreichte. Daher geschah auch der Angriff in ungleicher Linie; und gleich als wollte ein gewisses Loos die einander gewohnten Feinde umtauschen, so kamen die Hetrusker dem Volumnius, die Samniter, die wegen der Abwesenheit ihres Feldherrn eine Weile zauderten, dem Appius entgegen. Da soll Appius mitten in des Kampfes Entscheidung, so daß man ihn unter den Vorderfahnen mit gen Himmel erhobenen Händen stehen sah, also gebetet haben: „Bellona, wenn Du uns heute den Sieg gibst, so gelobe ich Dir hiermit einen Tempel!" Nach diesem Gebete that er es, als hätte ihn die Göttin begeistert, ebenfalls dem Amtsgenossen und dem Heere an Tapferkeit gleich. Die Heerführer vollzogen die feldherrlichen Geschäfte, und die Gemeinen strengten sich an, um den Sieg nicht auf der andern Seite früher anfangen zu lassen. Daher schlugen und verjagten sie die Feinde, die nicht leicht eine größere Macht bestehen konnten, als mit welcher sie in das Handgemenge zu kommen gewohnt gewesen waren. Durch Drängen im Weichen und durch Nachsetzen auf voller Flucht, trieben sie die Feinde bis an ihr Lager. Hier wurde durch die Dazwischenkunft des Gellius und der Sabeller (Samniter) Cohorten das Gefecht auf einige Zeit wieder lebhaft. Auch diese waren bald geschlagen, und nun ward von den Siegern das Lager gestürmt; und da Volumnius selbst auf ein Thor den Angriff that, und Appius die Siegerin Bellona wiederholentlich pries und dadurch den Muth der Soldaten anfeuerte, so brachen sie über den Wall, über die Gräben hinein. Das Lager wurde erobert und geplündert, sehr große Beute gemacht und dem Soldaten gelassen. Siebentausend dreihundert Feinde wurden getödtet, zweitausend einhundert und zwanzig gefangen.

20. Während sich die beiden Consuln mit der ganzen römischen Macht mehr auf den Hetruskerkrieg hinneigten, traten in Samnium neue Kriegsheere zur Plünderung der römischen Reichsgrenzen auf, zogen durch das Vescinische nach Campanien und in das Falernerland herüber und machten außerordentliche Beute. Volumnius, der in Eilzügen nach Samnium zurückkehrte, — denn schon ging der dem Fabius und Decius verlängerte Oberbefehl zu Ende — wandte sich auf den Ruf von diesem Samniter Kriegsheere und dessen Plünderungen im Campanischen, zur Beschützung der Bundesgenossen hin. Als er in das Calenische kam, sah er theils die frischen Spuren der Verheerung selbst, theils erzählten ihm die Calener: „Die Feinde schleppten jetzt so viel Beute mit sich, daß sich ihr Heerzug kaum ausbreiten könnte; deßwegen sprächen auch schon ihre Anführer laut davon, man müsse sogleich nach

Samnium gehen, um dort den Raub zurückzulassen, dann in den Feldzug zurückgehen, und nicht ein so belastetes Heer einem Gefechte aussetzen." So wahrscheinlich auch diese Aussagen waren, so wollte er sie dennoch sicherer erkunden, und schickte hier- und dorthin Reiter aus, um die auf den Dörfern herumschwärmenden Plünderer aufzuheben. Da erfuhr er denn von ihnen durch Nachfragen: „Der Feind stehe am Flusse Vulturnus; er werde von da in der dritten Nachwache nach Samnium aufbrechen." Nach diesen hinlänglichen Erforschungen zog er weiter, und stellte sich in einer solchen Entfernung von den Feinden, daß man seine Ankunft nur nicht durch zu große Nähe erfahren, und er den Feind bei seinem Abzuge aus dem Lager überfallen konnte. Lange vor Tag rückte er an das Lager hin und schickte Kenner der Oskersprache ab, um zu erspähen, was vorginge. Diese mischten sich — was bei der nächtlichen Unordnung leicht war — unter die Feinde, und erfuhren, daß die Fahnen schwach bemannt schon ausgerückt wären, die Beute und der Beute Bedeckung jetzt auszögen — ein unbedeutendes Kriegsvolk und Jeder nur für sein Eigenthum besorgt, ohne allen gemeinsamen Plan und bestimmten Oberbefehl. Dies schien ihm der schicklichste Augenblick zum Angriffe, auch brach schon das Tageslicht an. Und so ließ er die Trompeten blasen und griff den Zug der Feinde an. Die Samniter, mit ihrer Beute bepackt und nur einzeln bewaffnet, verdoppelten theils ihre Schritte und trieben die Beute vor sich her, theils machten sie Halt: und ungewiß, ob es sicherer wäre, vorwärts zu gehen, oder in das Lager zurück zu gehen, wurden sie in ihrer Unschlüssigkeit überfallen. Auch hatten die Römer schon den Wall erstiegen, und Mord und Getümmel herrschte im Lager. Der Samniter Zug war, außer dem feindlichen Getümmel, auch durch den plötzlichen Aufstand der Gefangenen in Verwirrung gerathen, welche theils ungefesselt die Gebundenen entfesselten, theils die auf das Gepäck gebundenen Waffen entrissen, und so, unter den Zug gemischt, ein Getümmel, schrecklicher als das Treffen selbst, verursachten. Nun aber verrichteten sie eine denkwürdige That. Sie griffen nämlich den Feldherrn Stajus Minacius an, als er an die Glieder ritt und sie ermunterte; jagten die bei ihm befindlichen Reiter aus einander, nahmen ihn in die Mitte und rissen ihn gefangen auf seinem Pferde zum römischen Consul. Es brachte dieser Lärmen die Vorderfahnen der Samniter zurück, und das schon aufgegebene Gefecht begann von Neuem, konnte aber nicht länger fortgesetzt werden. An achttausend Mann blieben auf dem Platze; zweitausend fünfhundert wurden gefangen genommen, unter diesen vier Oberste. Dreißig Fahnen wurden erbeutet, und was den Siegern das Erfreulichste war, siebentausend

und vierhundert Gefangene und den großen Raub der Bundsgenossen bekam man wieder; man berief durch eine Bekanntmachung die Eigenthümer, ihre Sachen auszusuchen und wiederzunehmen. Wozu sich bis zum angesetzten Tage kein Herr fand, das blieb dem Soldaten, der aber seine Beute verkaufen mußte, um für nichts Anderes, als für seine Waffen Sinn zu haben.

21. Diese Plünderung Campaniens hatte zu Rom große Bestürzung verursacht, und gerade in denselben Tagen war aus Hetrurien gemeldet worden, daß ganz Hetrurien, nach dem Abzuge des Volumnischen Heeres von dort, in die Waffen getreten sei, und daß Gellius Egnatius, der Samniter Feldherr, nicht nur die Umbrer zum Abfalle, sondern auch die Gallier durch große Geldsummen aufwiegle. Durch diese Nachrichten geschreckt, ließ der Senat einen Gerichtsstillstand ankündigen und eine Werbung von Leuten aus allen Klassen halten: nicht nur Freigeborne oder Jüngere wurden beeidigt, sondern auch aus Bejahrteren wurden Cohorten errichtet, und Söhne der Freigelassenen in die Centurien eingereiht. Auch die Vertheidigung der Stadt kam in Berathung, und die Leitung des Ganzen hatte der Prätor Publius Sempronius. Uebrigens entledigten den Senat eines Theils der Sorgen des Consuls Lucius Volumnius Berichte, aus welchen man ersah, daß die Plünderer Campaniens geschlagen und verjagt wären. Und so wurden Dankfeste für dieses Kriegsglück dem Consul zu Ehren angeordnet, der Gerichtsstillstand nach einer Dauer von achtzehn Tagen aufgehoben, und das Dankfest sehr fröhlich gefeiert. Darauf kam die Deckung der von den Samnitern verheerten Gegend in Berathung. Man beschloß also, zwei Pflanzungen in die Nähe des Vesciner und Falerner Gebietes abzuführen; die eine an die Mündung des Flusses Liris, welche dann Minturnä hieß; die andere sollte im Vesciner Gebirgswalde sein, wo er das Falernische berührt, da, wo die griechische Stadt Sinope gestanden haben soll, die nachher von den römischen Anbauern Sinuessa genannt wurde. Die Bürgertribunen bekamen den Auftrag, den Prätor Publius Sempronius durch einen Beschluß des Bürgerstandes zu bevollmächtigen, Dreiherren zur dorthinigen Abführung der Anbauer zu wählen; doch zur Einzeichnung ließen sich nicht leicht Leute finden, weil sie auf einen fast immerwährenden Posten in einer unsichern Gegend, nicht aber auf Landbesitzungen hingeschickt zu werden glaubten. Es wandte von diesen Sorgen den Senat Hetruriens gefährlich werdender Krieg ab, wie auch die wiederholten Berichte des Appius, mit der Warnung, bei den Bewegungen in jener Gegend nicht gleichgültig zu sein. „Vier Völker vereinigten ihre Waffen, die Hetrusker, Samniter, Umbrer, Gallier.

Schon hätten sie an zwei verschiedenen Stellen sich gelagert, weil ein Platz eine so große Menge nicht fassen könne." Aus diesen Gründen — auch nahete schon die Wahlzeit heran — wurde der Consul Lucius Volumnius nach Rom zurückgerufen, welcher dann, noch ehe er die Centurien zur Stimmensammlung aufforderte, das Volk zur Versammlung berief und sich weitläufig über die Wichtigkeit des Hetrusker Krieges erklärte. „Schon damals, als er dort mit seinem Amtsgenossen gemeinschaftlich gewirkt habe, sei der Krieg so wichtig gewesen, daß er weder von einem Feldherrn, noch mit einem Heere habe geführt werden können; dazu seien nachher, wie es heiße, noch die Umbrer gekommen, wie auch ein ungeheures Heer von Galliern. Gegen vier Völker würden also zwei Consuln am heutigen Tage gewählt! Das möchten sie ja nicht vergessen! Er würde, wenn er nicht darauf rechnete, daß die einstimmige Wahl des Römervolks den zum Consul erklären würde, den man jetzt unstreitig für den allerersten Feldherrn halte, ihn sogleich zum Dictator ernannt haben."

22. Niemand zweifelte daran, daß Quintus Fabius einmüthig dazu bestimmt würde; wie ihn denn wirklich sowohl die vorstimmenden, als die zunächst aufgerufenen Centurien zum Consul mit dem Lucius Volumnius ernannten. Des Fabius Erklärung lautete wie vor zwei Jahren; dann aber, als er sich einmüthig überstimmt sah, endigte sie damit, daß er zum Amtsgenossen den Publius Decius verlangte. „Hierin werde sein Alter eine Stütze finden. In der Censur und in zwei mit ihm verwalteten Consulaten habe er Erfahrungen, daß es, außer der einträchtigen Amtsverbindung, kein stärkeres Mittel zur Erhaltung des Staates gebe. An einen neuen Befehlsgenossen könne sein alternder Geist sich jetzt kaum mehr gewöhnen; nur einem Manne von bekannter Denkart werde er leichter seine Plane mittheilen." Es unterstützte seine Erklärung der Consul, theils durch verdiente Lobpreisungen des Publius Decius, theils dadurch, daß er zeigte, welche Vortheile aus der Eintracht der Consuln, und welche Nachtheile aus ihrer Zwietracht bei der Leitung der Kriegsangelegenheiten herauskämen; und wie man neulich durch seine und seines Amtsgenossen Streitigkeiten beinahe in die äußerste Gefahr gekommen wäre; ferner durch seine Aufforderungen an den Decius und Fabius: „ein Herz und eine Seele zu sein. Sie wären außerdem Männer, zum Kriege geboren: durch Thaten groß, in Wort- und Zungenkämpfen ungeübt. Das wären die rechten consulischen Köpfe! Schlaue und Fintenreiche, Rechtsverständige und Redner, von des Appius Claudius Schlage, müsse man zu Vorstehern in der Stadt und im Gerichte gebrauchen, und der Rechtspflege wegen zu Prätoren

wählen." Unter solchen Vorträgen ist der Tag verstrichen. Am folgenden wurde nach der Vorschrift des Consuls die Consul- und Prätorwahl gehalten. Zu Consuln wurden Quintus Fabius und Publius Decius gewählt, zum Prätor Appius Claudius, alle abwesend; und dem Lucius Volumnius wurde nach einem Senatsbeschluß und Bürgerstandserkenntniß der Oberbefehl auf ein Jahr verlängert.

23. In diesem Jahre ereigneten sich viele Schreckzeichen, zu deren Abwendung der Senat zweitägige Buß- und Betfeste verordnete. Von Staatswegen ward Wein und Weihrauch zu den Opfern geliefert; zur Betandacht gingen zahlreich Manns- und Weibspersonen. Merkwürdig machte dieses Buß- und Betfest ein Streit, welcher in der Kapelle der patrizischen Keuschheitsgöttin am Ochsenmarkte, neben dem runden Herkulestempel, unter den Standesfrauen sich erhob. Nämlich Virginia, des Aulus Tochter, eine Patrizierin, war an den plebejischen Consul Lucius Volumnius verheirathet; und nun hatten sie die Standesfrauen, weil sie von den Rathsvätern hinaus geheirathet hatte, beim Gottesdienste nicht zulassen wollen. Der kurze Wortwechsel hierüber entbrannte durch die weibliche Reizbarkeit zu einem leidenschaftlichen Streite, da sich Virginia mit Wahrheit rühmte, „sie habe als Patrizierin und als keusche Frau den Tempel der patrizischen Keuschheitsgöttin betreten; und sie sei nur mit Einem vermählt, dem sie als Jungfrau zugeführt worden sei; auch habe sie sich ihres Gemahls oder seiner Aemter und Thaten nicht zu schämen." Durch eine ausgezeichnete Handlung erhöhte sie hierauf die erhabenen Worte. In der Langengasse, wo sie wohnte, sonderte sie von einem Theil ihres Hauses so viel Raum ab, als zu einer mäßigen Kapelle hinreichte, errichtete hier einen Altar, ließ die bürgerlichen Standesfrauen zusammenkommen, klagte ihnen ihre Beleidigung von den Patrizierinnen und sprach: „Diesen Altar weihe ich der plebejischen Keuschheitsgöttin, und fordere euch auf, den Wetteifer, der die Männer dieser Bürgerstadt in der Tapferkeit beseelt, unter uns Standesfrauen in der Keuschheit Statt finden zu lassen, und euch zu bestreben, daß man von diesem Altare wo möglich sagen müsse, er werde noch unbescholtener als jener, und von keuscheren Weibern bedient." Fast nach demselben Brauche wurde auch dieser Altar wie jener ältere bedient, so daß nur eine Standesfrau von bewährter Keuschheit und die nur mit einem Manne vermählt war, das Recht zu opfern hatte. Späterhin ist der heilige Dienst von entweiheten — und zwar nicht allein Standesfrauen, sondern auch Weibern aus allen Klassen gemein gemacht worden, und zuletzt in Vergessenheit gekommen. In diesem Jahre brachten auch

die beiden Ogulnier, Cnejus und Quintus, als Curulädilen, gegen mehre Wucherer eine Gerichtsklage an. Sie wurden um ihr Vermögen gestraft; und von dem, was in die Staatskasse floß, hat man auf dem Capitolium eherne Schwellen gelegt, in Jupiters Allerheiligstem ein Silbergeschirr zu drei Tischen, auf der Kuppel den Jupiter im vierspännigen Wagen, und bei dem ruminalischen Feigenbaume (I. 4) die Bildnisse der an der Wölfin saugenden Kinder, der beiden Erbauer Roms, aufgestellt; ferner den Fußsteig vom Capener Thor bis zum Marstempel mit Quadersteinen gepflastert. Auch wurden von den Bürgerädilen Lucius Aelius Pätus und Cajus Fulvius Curvus, gleichfalls von Strafgeldern, welche sie von verurtheilten Hutungspächtern eingetrieben hatten, Spiele veranstaltet und goldene Opferschalen im Ceresstempel aufgestellt (XXXV. 41).

24. Nun traten Quintus Fabius zum fünften-, und Publius Decius zum vierten Male das Consulat an — in drei Consulaten und in der Censur Amtsgenossen, und nicht eigentlicher durch ihren Thatenruhm, welcher sehr groß war, als durch ihre Eintracht berühmt. Damit aber diese ja nicht dauerhaft bliebe, mußte ein Streit, wie ich glaube, mehr unter ihren Ständen, als unter ihnen selbst, dazwischen kommen, weil die Patrizier dahin strebten, daß Fabius Hetrurien außer der Ordnung zum Kriegsbezirke bekäme, die Bürgerlichen hingegen dem Decius riethen, auf das Loos zu dringen. Es war wenigstens ein Streit darüber im Senate, und weil hier Fabius mehr vermochte, wurde die Sache an das Gesammtvolk gebracht. Vor der Versammlung wurden wie unter Kriegsmännern, die mehr auf Thaten als auf Reden vertrauen, nur wenige Worte gesprochen. Fabius sagte: „Daß unter dem Baume, welchen er gepflanzt habe, ein Anderer die Früchte lese, sei unbillig. Er habe den ciminischen Wald geöffnet und durch unwegsame Gebirgspässe dem Römerkriege den Weg gebahnt. Warum sie ihn in s e i n e n Jahren aufgefordert hätten, wenn sie unter einem andern Feldherrn den Krieg führen wollten?" Unvermerkt rückte er ihnen auch vor: „daß er sich also doch einen Gegner, nicht aber einen Oberbefehlsgenossen gewählt habe; und daß Decius ihre drei einträchtigen Amtsgenossenschaften ungerne gesehen habe." Am Schlusse sagte er: „Er verlange weiter nichts, als daß sie ihn, wenn sie ihn dieses Postens würdig achteten, zu demselben absenden möchten. Er habe sich hierin dem Gutachten des Senats überlassen, und werde sich auch der Entscheidung des Gesammtvolks unterwerfen." Publius Decius hingegen beklagte sich über des Senats Ungerechtigkeit. „So lange als möglich hätten die Rathsväter dahin gestrebt, den Bürgerlichen keinen Zutritt zu

hohen Aemtern zu lassen. Seitdem aber das Verdienst an sich so weit gesiegt habe, daß es bei keiner Menschenklasse ehrenamtlos bliebe, suche man nicht bloß die Wahlstimmen des Volks, sondern selbst die Entscheidung des Glücks ungültig zu machen und sie für die Macht einiger Wenigen ausschlagen zu lassen. Alle Consuln vor ihm hätten um ihre Posten gelooset; jetzt ertheile der Senat dem Fabius seinen Posten ohne Loos. Geschehe es, um den Fabius zu ehren, so gönne er ihm, wegen seiner vielen Verdienste um ihn und um den Staat, diese Ehre gern, wenn er nur nicht durch seine Verunglimpfung glänzen wolle. Wer aber daran zweifeln könne, daß, wenn der einzige gefährliche und schwierige Krieg dem einen Consul ohne Loos übertragen würde, der andere für überflüssig und unbrauchbar gehalten werde? Fabius rühme sich seiner Thaten in Hetrurien. Es wünsche auch Publius Decius sich zu rühmen, und er werde vielleicht das Feuer, welches jener verscharrt zurückgelassen habe, daß es so oft und unversehens einen neuen Brand gebe, völlig löschen. Uebrigens wolle er seinem Amtsgenossen Ehrenämter und Belohnungen aus Achtung für dessen Alter und Hoheit gern überlassen; wenn es aber auf Gefahr, wenn es auf einen Kampf ankomme, weiche er gutwillig weder jetzt noch künftig. Und sollte er weiter nichts bei diesem Streite gewinnen, so werde er wenigstens das gewinnen, daß über Volkseigenthum das Volk selbst verfüge, nicht aber die Rathsväter nach Gunst verfahren. Er bitte den allgütigen, allmächtigen Jupiter und die unsterblichen Götter, daß sie ihm nur dann gleiches Loos mit seinem Amtsgenossen verleihen mögen, wenn sie ihm dieselbe Tapferkeit und dasselbe Glück bei der Leitung des Krieges verleihen wollten. Wenigstens sei dies dem Wesen nach billig, und des Beispiels wegen nützlich und der Ehre des Römervolks gemäß, daß seine Consuln Männer wären, deren jeder den Hetruskerkrieg mit Ehren ausführen könne." Fabius bat das Volk um weiter nichts, als daß die Bezirke, ehe sie zur Stimmensammlung hineingerufen würden, erst das aus Hetrurien eingelaufene Schreiben des Prätors Appius Claudius anhören möchten, und ging nun aus der Wahlversammlung fort. Und mit eben so großer Einstimmung des Gesammtvolks, als des Senats, wurde der Kriegsbezirk Hetrurien, ohne zu loosen, dem Fabius zuerkannt.

25. Nun liefen fast alle Dienstfähige zum Consul hin, und Jeder ließ seinen Namen einzeichnen; so groß war die Begierde, unter diesem Feldherrn Dienste zu thun! Von diesem Schwarme umströmt begann er: „Nur viertausend Mann zu Fuß und sechshundert zu Pferde bin ich gesonnen aufzuzeichnen. Die sich von euch heute und morgen bei mir melden, werde ich mitnehmen. Es

liegt mir mehr daran, Alle bereichert wiederzubringen, als mit vielen Truppen den Krieg zu führen." Er brach mit diesem tüchtigen Heere auf, welches um so mehr Vertrauen und Hoffnung hegte, weil man keine Vielheit verlangte, und zog gegen die Stadt Aharna, in deren Nähe die Feinde standen, zum Lager des Prätors Appius hin. Wenige tausend Schritte diesseits begegneten ihm die Holzholer unter einer Bedeckung. Als diese die Gerichtsdiener voranschreiten sahen, und vernahmen, daß es der Consul Fabius wäre, bezeigten sie unter Freude und Jubel den Göttern und dem Römervolke ihren Dank für die Sendung dieses Feldherrn. Als sie hierauf den Consul von allen Seiten begrüßten, fragte Fabius: „Wohin sie jetzt gingen." Und auf ihre Antwort: „Sie gingen, Holz zu holen," erwiderte er: „Was sagt ihr da? Habt ihr kein umpfähltes Lager?" Als sie ihm dagegen zuriefen: „O ja! mit doppeltem Pfahlwerke und einem Graben, und dennoch sind wir in großer Angst;" sagte er: „So habt ihr ja Holz in großer Menge. Geht wieder hin und reißet das Pfahlwerk ein!" Sie gingen in das Lager zurück und setzten hier, durch Niederreißung des Walles, die im Lager gebliebenen Soldaten und den Appius selbst in Schrecken. Dann sagte für sich einer zum andern, sie thäten es auf Befehl des Consuls Quintus Fabius. Am folgenden Tage wurde von hier das Lager abgebrochen, und der Prätor Appius nach Rom entlassen. Seitdem hatten seine Römer nirgendwo ein Standlager. Er sagte, es sei nicht gut, daß ein Heer an einem Ort still liege, durch Herumzüge und Ortsveränderungen werde es regsamer und gesunder. Es geschahen aber Herumzüge, so stark sie der noch nicht abgelaufene Winter gestattete. Dann mit Anfang des Frühjahrs ließ er die zweite Legion bei Clusium, welches man vormals Camers nannte, zurück, setzte den Lucius Scipio als Proprätor über das Lager, und ging dann selber nach Rom zur Kriegsberathung zurück; sei es nun aus eigener Bewegung, weil sich ihm jetzt der Krieg wichtiger vor Augen stellte, als wofür er ihn auf das bloße Gerücht gehalten hatte; oder durch einen Senatsbeschluß herbeigerufen. Denn für Beides gibt es Gewährsmänner. Auf den Prätor Appius Claudius fällt der Schein seiner Zurückberufung, wie Einige wollen, wiefern er nämlich im Senate und vor dem Volke, was er schon immer schriftlich gethan hatte, das Schreckniß des Hetrusker Krieges durch die Behauptung vergrößerte: „Ein Feldherr und ein Heer werde gegen vier Völker nicht zureichen. Es sei — mögen sie entweder vereint den Einzigen drängen, oder getheilt den Krieg führen — doch immer zu fürchten, daß der Einzige nicht Alles zugleich bereichen könne. Er habe dort nur zwei römische Legionen zurückgelassen, und nicht

volle fünftausend Mann an Fußvolk und Reiterei seien mit dem Fabius nachgekommen. Seiner Meinung nach müsse der Consul Publius Decius so bald als möglich zu seinem Amtsgenossen nach Hetrurien abgehen, und dem Lucius Volumnius der Kriegsbezirk gegeben werden. Wolle aber der Consul Decius lieber in seinen Kriegsbezirk gehen, so müsse Volumnius nach Hetrurien zum Consul mit einem gehörigen consulischen Heere abgehen." Da diese Rede des Prätors auf einen großen Theil Eindruck machte, so soll Publius Decius gerathen haben, Alles unentschieden und dem Quintus Fabius freie Hand zu lassen, bis er entweder selbst, wenn es mit Vortheil für den Staat geschehen könnte, nach Rom käme, oder einen seiner Unterfeldherren schickte, von welchem der Senat erfahren könnte, wie viel an dem Krieg in Hetrurien wäre, und mit wie starken Truppen und durch wie viele Feldherren er zu führen wäre.

26. Als Fabius nach Rom zurückkam, hielt er sowohl im Senate, als da er vor dem Volke erschien, eine so parteilose Rede, daß man wohl sah, er vergrößere den Ruf des Krieges eben so wenig, als er ihn vermindere, und sei bei der Annahme eines zweiten Feldherrn mehr gegen die Besorgniß Anderer nachsichtig, als für seine und des Staates Gefahr besorgt. „Wollten sie ihm übrigens einen Kriegsgehülfen oder Mitfeldherrn geben, wie er dann des durch so viele Amtsgenossenschaften bewährten Consuls Publius Decius vergessen könne? Keinen unter Allen wünsche er mit sich lieber in Verbindung zu sehen. Mit dem Publius Decius zur Seite, würde er Truppen genug und nie der Feinde zu viel haben. Sollte aber sein Amtsgenoß eine andere Anstellung wünschen, ja dann möchten sie ihm den Lucius Volumnius zum Gehülfen geben." Die unbeschränkte Verfügung wurde sowohl vom Volk, als vom Senat und vom Amtsgenossen selbst dem Fabius überlassen, und da sich Publius Decius zum Abzuge nach Samnium oder nach Hetrurien bereit erklärt hatte, so war Freude und Glückwunsch so groß, daß man zum Voraus in Gedanken den Sieg feierte, und den Consuln schon den Siegereinzug, nicht erst den Krieg zuerkannt zu haben glaubte. Ich finde bei Einigen, es seien gleich nach dem Antritt ihres Consulats Fabius und Decius nach Hetrurien abgegangen — ohne alle Erwähnung des Loosens über ihre Kriegsbezirke und der Streitigkeiten unter den Amtsgenossen, wie ich erzählt habe. Andere lassen sich nicht einmal an der Erzählung dieser Streitigkeiten begnügen. Sie setzen noch des Appius Beschuldigungen gegen den abwesenden Fabius vor dem Volke hinzu, wie auch eine hartnäckige Widersetzlichkeit des Prätors gegen den anwesenden Consul und noch einen andern Streit

unter den Amtsgenossen, wo Decius darauf drang, daß jeder seinen erloosten Amtsbezirk behalten sollte. Einheit in der Erzählung beginnt erst von der Zeit, in welcher die beiden Consuln zu Felde gezogen sind. Uebrigens ehe noch die Consuln in Hetrurien eintrafen, kamen die senonischen Gallier mit einem ungeheuren Schwarme von Clusium, um dort die römische Legion und das Lager anzugreifen. Scipio, welcher das Lager befehligte, glaubte seiner geringen Truppenzahl durch die Stellung nachhelfen zu müssen, und zog seine Linie an einer Anhöhe zwischen der Stadt und dem Lager aufwärts. Allein da er in der Uebereilung den Weg nicht gehörig erspähet hatte, kam er gerade auf die Anhöhe, welche die Feinde besetzt hatten, die von einer andern Seite ausgezogen waren. So wurde die Legion im Rücken geschlagen, und da der Feind überallher drängte, in der Mitte umgangen. Einige melden auch, die Legion sei hier so aufgerieben worden, daß nicht einmal ein Bote ihres Unglücks übrig blieb, und die Consuln, die schon nicht weit mehr von Clusium waren, hätten die Nachricht davon nicht eher erhalten, als bis sie die gallischen Reiter im Angesichte gehabt hätten, welche die Köpfe der Erschlagenen den Pferden vor die Brust gehängt oder auf Lanzen gesteckt hatten, und in Gesängen nach ihrer Art frohlockten. Andere sagen, es wären Umbrer und keine Gallier gewesen, auch habe man keine so große Niederlage erlitten, und den umringten Futterknechten habe der Proprätor Scipio mit dem Legaten Lucius Manlius Torquatus, aus dem Lager Hülfe gebracht, und die siegenden Umbrer wären im erneuerten Gefechte geschlagen und ihnen Gefangene und Beute wieder abgenommen werden. Wahrscheinlicher hat man von dem gallischen als von dem umbrischen Feinde diese Niederlage erlitten, weil, wie sonst oft, so in diesem Jahre, des gallischen Kriegslärmens vornehmstes Schreckniß Rom beunruhigte. Deßwegen wurden auch — außerdem daß beide Consuln mit vier Legionen und einer großen römischen Reiterei, ferner mit tausend auserlesenen campanischen Reitern, welche zu diesem Kriege gestellt wurden, und mit einem Heere von Bundesgenossen und Latinern zu diesem Kriege auszogen, welches noch größer als das römische war — noch zwei andere Heere, in der Nähe der Stadt, gegen Hetrurien aufgestellt, das eine im Falisker, das andere im Vaticaner Felde. Cnejus Fulvius und Lucius Postumius Megallus wurden beide als Proprätoren, in diesen Gegenden ihre Standlager zu nehmen befehligt.

27. Die Consuln gingen über den Apenninus und gelangten an den Feind im Gebiete von Sentinum. Hier ward in einer Entfernung von beinahe viertausend Schritten ein Lager aufgeschlagen.

Unter den Feinden wurden hierauf Berathungen gehalten und sie kamen dahin überein, nicht alle in ein Lager sich zusammenzuthun, auch sich nicht zugleich auf eine Schlacht einzulassen. Den Samnitern wurden die Gallier, den Hetruskern die Umbrer zugegeben, der Tag zur Schlacht bestimmt, den Samnitern und Galliern die Schlacht übertragen, und während des Kampfes sollten die Hetrusker und Umbrer das römische Lager angreifen. Diese Anschläge vereitelten drei clusische Ueberläufer, welche heimlich in der Nacht zum Consul Fabius übergingen, und nach gegebener Auskunft über die Entwürfe der Feinde mit Geschenken entlassen wurden, um von Zeit zu Zeit jeden neuen Beschluß zu erkunden und ihm zu hinterbringen. Die Consuln schrieben dem Fulvius und Postumius, sie möchten beide, jener aus dem Faliskischen, dieser aus dem Vaticanischen, gegen Clusium vorrücken und das feindliche Gebiet mit aller Macht verheeren. Der Ruf von dieser Verheerung bewog die Hetrusker aus dem Sentinischen zum Schutze ihres Landes aufzubrechen. Nun eilten die Consuln, in Abwesenheit jener es zur Schlacht zu bringen. Zwei Tage nach einander neckten sie den Feind durch Gefechte; an beiden Tagen geschah nichts Erhebliches. Wenige fielen auf beiden Seiten, und eigentlicher wurde der Muth nur zu einer förmlichen Schlacht gereizt, als daß das Ganze zur Entscheidung gekommen wäre. Am dritten Tage rückte man mit allen Truppen in die Ebene vor. Als die Heere in Schlachtordnung standen, lief eine von einem Wolfe verfolgte Hirschkuh, auf ihrer Flucht aus dem Gebirge, über die Felder zwischen beide Heere hinab. Hier trennten sich die Thiere, die Hirschkuh schossen die Gallier nieder. Da rief aus den Vorkämpfern ein römischer Soldat: „Dorthin — zieht sich Flucht und Mord, wo ihr das heilige Dianenwild liegen seht. Hier — hat der siegende Marswolf unverletzt und unentweiht uns an unser Marsgeschlecht und an unsern Stifter erinnert.“ Auf dem rechten Flügel standen die Gallier, auf dem linken die Samniter. Gegen die Samniter stellte Quintus Fabius auf seinem rechten Flügel die erste und dritte Legion auf, gegen die Gallier auf dem linken Decius die fünfte und sechste. Die zweite und vierte führten unter dem Proconsul Lucius Volumnius in Samnium den Krieg. Beim ersten Zusammentreffen ward mit so gleichen Kräften gefochten, daß man, wenn die Hetrusker und Umbrer mit zugegen gewesen wären, allenthalben, wo diese den Ausschlag gegeben haben würden, sei es in der Schlacht oder im Lager, wohin sie sich auch geneigt hätten, eine Niederlage hätte erleiden müssen.

28. Uebrigens, obgleich der Kriegsgott noch gemeinsam war, und das Glück noch nicht entschieden hatte, auf welcher Seite es

das Uebergewicht geben würde, so war es doch ein gar nicht gleicher Kampf auf dem rechten und linken Flügel. Die Römer beim Fabius erwehrten sich des Kampfes mehr, als daß sie ihn betrieben, und man verzog bis tief in den Tag hinein das Gefecht, weil der Feldherr davon überzeugt war, daß die Samniter und Gallier im ersten Angriffe unbändig wären, die man also nur aufhalten müsse; daß bei längerem Kampfe allmählig der Samniter Muth sinke, daß wenigstens auch der Gallier Körperkraft, in Beschwerden und Hitze aller Ausdauer ganz unfähig, sich auflöse, und daß sie anfangs mehr als Männer, zuletzt kaum als Weiber kämpften. Er wollte daher für jenen Zeitpunkt, in welchem sich der Feind gewöhnlich besiegen ließ, seinem Soldaten die vollen Kräfte erhalten. Der ungestümere Decius, jünger und lebhafter, strömte die ganze Fülle seiner Kraft gleich im Anfange des Kampfes aus, und weil ihm das Gefecht des Fußvolkes nicht rasch genug ging, so setzte er die Reiterei in Angriff, mischte sich selbst in das tapferste Geschwader der Jünglinge, und bat sie, als die ersten der Jugend, mit ihm einen Angriff auf den Feind zu machen. „Sie würden doppelten Ruhm ernten, wenn vom linken Flügel, und zwar von der Reiterei der Sieg ausginge.“ Zweimal warfen sie die gallische Reiterei. Als sie abermals etwas weiter vorgesprengt waren und schon mitten unter den Schaaren der feindlichen Reiter fochten, überraschte sie eine neue Art von Kampf. Auf Kriegswagen und Karren stehend kam der bewaffnete Feind unter einem gewaltigen Getöse von Rossen und Rädern heran, und machte die, eines solchen Getümmels ungewohnten Pferde der Römer scheu. So fuhr die schon siegende Reiterei, wie vor Wassernixenfurcht (VII. 17) aus einander; es streckte dann die fortstürzenden Rosse und Reiter besinnungslose Flucht zu Boden. Verwirrt wurden dadurch auch die Fahnen der Legionen, und vielfach wurden unter dem Ansturze der Pferde und der durch die Glieder fortgerissenen Wagen die Vorkämpfer zertreten, und die gallische Linie, die bei der unter den Feinden bemerkten Unordnung sogleich hereinbrach, ließ ihnen keine Zeit, zu Athem zu kommen, und sich zu erholen. Da schrie Decius: „Wohin sie flöhen? Was sie durch die Flucht zu gewinnen hofften?“ trat den Weichenden in den Weg, und rief die Fortströmenden zurück. Dann als er die Entmuthigten durch nichts aufhalten konnte, rief er seinen Vater Publius Decius namentlich an und sprach: „Was verzögere ich weiter das Familienverhängniß? Es ist unserem Stamme beschieden, zur Abwendung staatlicher Gefahren die Sühnopfer zu sein. Bald will ich mit mir der Erde und den Geistern der Todten die Legionen der Feinde zum Opfer darbringen.“ Nach diesen Worten befahl er dem Oberpriester Marcus Livius, dem er

beim Gang in das Treffen von seiner Seite zu weichen verboten hatte, ihm die Formel vorzusprechen, durch welche er sich und die Legionen der Feinde für das Heer des Römervolks der Quiriten dem Tode weihen müßte. Und nun erhielt er die Weihe mit eben dem Gebete und in eben dem Anzuge, in welchem sich sein Vater Publius Decius bei Veseris im Latiner Kriege hatte geben lassen (VIII. 9). Er fügte nächst der gewöhnlichen Gebetsformel noch die Worte hinzu: „Er treibe vor sich her Schrecken und Flucht, Mord und Blut, den Zorn der himmlischen und unterirdischen Götter; verpesten wolle er mit verderblichen Flüchen Fahnen, Wehr und Waffen der Feinde, und wo ihn Verderben treffe, solle es auch die Gallier und Samniter treffen!“ — Und nach diesen Verwünschungen über sich und die Feinde sprengte er in die gallische Linie, wo er sie am gedrängtesten stehen sah, hinein, warf sich den feindlichen Waffen selbst entgegen und kam um.

29. Kaum daß man von nun an für Menschenwerk die Schlacht ansehen konnte. Die Römer hatten ihren Feldherrn verloren — was sonst wohl Schrecken zu erregen pflegt — hemmten ihre Flucht und wollten die Schlacht von Neuem anfangen. Die Gallier, und vorzüglich der Haufe, der des Consuls Leiche umstand, schossen wie betäubt ihre nicht mehr treffenden Pfeile vergeblich ab, Andere starrten hin, ohne Sinn für Gefecht oder Flucht. Aber auf der andern Seite rief der Oberpriester Livius, welchem Decius die Lictoren übergeben und Prätorsrang ertheilt hatte: „Gesiegt hätten die Römer, gesühnt durch des Consuls Verhängniß: die Gallier und Samniter gehörten der Mutter Erde und den Todtengeistern an; es reiße und rufe Decius zu sich das mit ihm dem Tode geweihte Heer; von Furien und Geisterscheu sei Alles voll bei den Feinden.“ Es kamen hierauf, indem diese das Treffen wieder herstellten, Lucius Cornelius Scipio und Cajus Marcius mit den Rückhaltstruppen aus dem Hintertreffen dazu, auf Befehl des Consuls Quintus Fabius zur Unterstützung seines Amtsgenossen hingeschickt. Hier hörte man des Publius Decius Schicksal — die kräftigste Aufforderung, Alles für den Staat zu wagen! Da nun die Gallier mit vor sich hingepflanzten Schilden dicht geschlossen standen, und der Kampf gegen sie Fuß an Fuß unthunlich schien, so wurden auf Befehl der Legaten die Wurfspieße, welche zwischen den beiden Heeren zerstreut auf dem Erdboden lagen, aufgesammelt und gegen das Schilddach der Feinde abgeschleudert; und da diese meistentheils in die Schilde, die Langspieße in die Körper selbst fuhren, so wurde ihr Keil geworfen, so daß ein großer Theil bei unverwundetem Leibe wie bedonnert niederstürzte. So hatte auf dem linken Flügel der Römer das

Glück gewechselt! Auf dem rechten hatte Fabius anfangs, wie vorhin gesagt ist, den Tag mit Zögern hingebracht; als aber weder das Geschrei der Feinde, noch ihr Andrang, noch ihre Schüsse mehr dieselbe Kraft zu haben schienen, so befahl er den Obersten der Reiterei, ihr Geschwader auf die Seite der Samniter herumzuziehen, um auf gegebenes Zeichen querhin gegen sie im möglichst großen Ungestüm anzurennen, und ließ dann seine Leute allmählig den Angriff machen und den Feind verdrängen. Als er keinen Widerstand, sondern entschiedene Ermattung sah, so nahm er nun erst die sämmtlichen bis auf diesen Punkt gesparten Rückhaltstruppen zusammen, trieb die Legionen an und gab der Reiterei das Zeichen, auf den Feind einzuhauen. Und es hielten die Samniter den Angriff nicht aus; sie rannten dicht an der Schlachtlinie der Gallier vorbei, ließen ihre Waffengenossen im Gefechte zurück, und liefen in voller Flucht ihrem Lager zu. Die Gallier standen unter ihrem Schirmdache dicht geschlossen da. Nun befahl Fabius, der jetzt den Tod seines Amtsgenossen erfuhr, einem Geschwader Campaner von etwa fünfhundert Reitern, aus der Linie herauszugehen, sich dann herumzuziehen und die gallische Linie im Rücken anzugreifen; hierauf mußten die Prinzipes der dritten Legion nachrücken, und wo sie das Heer der Feinde vom Angriffe der Reiterei in Unordnung gebracht sähen, eindringen und die Geschreckten niederhauen. Er gelobte dem Sieger Jupiter einen Tempel und die feindlichen Waffen, und eilte selbst dem Lager der Samniter zu, wo sich der ganze Schwarm in der Bestürzung hinzog. Dicht unten am Walle machten die, welche durch das Gewühl der Ihrigen ausgeschlossen waren — weil die Thore eine solche Menge nicht aufnehmen konnten — einen Versuch zu fechten. Hier fiel Gellius Egnatius, der Samniter Feldherr. Nun wurden die Samniter hinter ihren Wall hineingetrieben, das Lager nach einem kurzen Gefechte genommen und die Gallier im Rücken umgangen. Erschlagen wurden an diesem Tage fünf und zwanzigtausend Feinde, achttausend gefangen. Aber nicht unblutig war auch der Sieg. Denn von des Publius Decius Heere blieben siebentausend Mann, von dem des Fabius tausend zweihundert. Fabius schickte Leute aus, um die Leiche seines Amtsgenossen aufzusuchen, und ließ die Waffen der Feinde auf einen Haufen zusammenwerfen und dem Sieger Jupiter zu Ehren verbrennen. Des Consuls Leichnam konnte man an dem Tage, weil er von Haufen über ihm zusammengestürzter Gallier bedeckt lag, nicht auffinden. Am folgenden Tag ward er gefunden und unter vielen Thränen der Soldaten zurückgebracht. Mit Aussetzung aller andern

Geschäfte hielt Fabius seinem Amtsgenossen sehr ehrenvoll und mit der verdienten Lobrede die Leichenfeier.

30. Auch in Hetrurien ward in denselben Tagen von dem Proprätor Cnejus Fulvius Alles nach Wunsch verrichtet, und außer dem ungeheuren, dem Feinde durch Verheerung seines Landes zugefügten Schaden, auch ein Sieg erfochten. Ueber dreitausend Perusier und Clusier wurden getödtet und zu zwanzig Fahnen erbeutet. Der Zug der Samniter wurde, da er durch das Peignische flüchtete, von den Peignern umgangen und von fünftausend an tausend niedergehauen. Groß ist von jenem Tage, an dem man im Sentinerlande kriegte, gleichwohl der Ruhm, auch wenn man bei der Wahrheit stehen bleibt. Aber es überschritten Einige durch Vergrößerung die Glaubwürdigkeit, da nach ihrer Angabe im feindlichen Heere vierzigtausend dreihundert und dreißig Mann zu Fuß, sechstausend zu Pferd und tausend Wagen gewesen sind, versteht sich mit Einschluß der Umbrer und Tusker, welche sie gleichfalls bei der Schlacht zugegen sein lassen. Und um auch die Truppen der Römer zu vergrößern, geben sie den Proconsul Lucius Volumnius den Consuln zum Nebenfeldherrn, und sein Heer den Legionen der Consuln bei. Den meisten Jahrbüchern zufolge gehört dieser Sieg den beiden Consuln allein. Lucius Volumnius war indessen in Samnium thätig und trieb das Heer der Samniter auf das Gebirge Tifernus, und schlug es, ohne sich durch die Unbequemlichkeit der Gegend abschrecken zu lassen, völlig in die Flucht. Quintus Fabius ließ das Decische Heer in Hetrurien stehen, und führte seine Legionen nach der Stadt ab, wo er über die Gallier, Hetrusker und Samniter siegprangte, und die Soldaten seinem Siegeszuge folgten. Gepriesen wurde da in ihren kunstlosen Kriegsliedern nicht sowohl der Sieg des Quintus Fabius, als der rühmliche Tod des Publius Decius, und geweckt das Andenken seines Vaters — gleichgestellt, in Hinsicht des Erfolgs für den Staat und für ihn selbst — den Verdiensten des Sohns. Man gab von der Beute jedem Soldaten zweiundachzig Kupferas (etwa 3 fl.), einen Feldrock und eine Weste; Belohnungen, die im damaligen Kriegsdienste gar nicht zu verachten waren.

31. Nach solchen Thaten war gleichwohl bei den Samnitern und in Hetrurien noch kein Friede. Denn theils war auf Betrieb der Perusier, sobald der Consul sein Heer abgeführt hatte, der Krieg wieder erneuert; theils zogen die Samniter in das Vesciner und Formier Gebiet und von einer andern Seite in das Aeserni sche und in die am Flusse Vulturnus gelegene Gegend auf Plünderung herab. Gegen diese wurde der Prätor Appius Claudius mit dem Decischen Heere abgeschickt. In dem von Neuem wieder-

kriegenden Hetrurien erlegte Fabius viertausend fünfhundert Perusier, und nahm an tausend siebenhundert vierzig gefangen, welche sich mit je dreihundert und zehn Kupferaß loskauften; die ganze übrige Beute wurde den Soldaten überlassen. Die Legionen der Samniter, welchen theils der Prätor Appius Claudius, theils der Proconsul Lucius Volumnius nachzog, trafen im Gebiete von Stella zusammen. Hier lagerten sich also die Samniter alle, und Appius und Volumnius vereinigten sich. Man kämpfte mit der höchsten Erbitterung, indem hier der Groll gegen die so oft wiederkriegenden Feinde spornte, und diese dort nunmehr bei der letzten Hoffnung kämpften. Es fielen daher von Seiten der Samniter sechzehntausend dreihundert, gefangen wurden zweitausend siebenhundert; vom römischen Heere blieben zweitausend siebenhundert. Ein glückliches Kriegsjahr — durch eine Seuche drückend und durch Schreckzeichen beunruhigend! Denn es lief die Nachricht ein, daß es theils an verschiedenen Orten Erde geregnet habe, theils im Heere des Appius Claudius Viele vom Blitz erschlagen worden seien; und man schlug deßwegen die Bücher nach. In diesem Jahre hat Quintus Fabius Gurges, des Consuls Sohn, mehre vor dem Gesammtvolke der Unzucht wegen verurtheilte Standesfrauen um Geld gestraft, und von diesem Strafgelde den Venustempel, der neben der Rennbahn steht, erbauen lassen. Es sind noch immer Samniterkriege übrig, die ich ununterbrochen nun schon durch vier Bücher und sechs und vierzig Jahre, seit dem Consulate des Marcus Valerius und Aulus Cornelius, die zuerst Samnium bekriegten, verfolge. Ohne daß ich die vieljährigen Niederlagen beider Völker und die überstandenen Mühseligkeiten jetzt erzähle, durch welche gleichwohl ihre zu harten Herzen nicht besiegt werden konnten, so waren doch im nächstvorigen Jahre die Samniter im Sentinerlande, im Pelignischen, am Berge Tifernus, in den Ebenen von Stella, bald mit ihren Legionen allein, bald mit andern in Verbindung, von vier römischen Heeren und vier Feldherren geschlagen worden, hatten einen der berühmtesten Feldherren ihres Volks verloren, sahen ihre Kampfgenossen, die Hetrusker, Umbrer, Gallier, in derselben Lage, in welcher sie waren, konnten sich weder durch eigene, noch durch fremde Macht länger halten, und standen dennoch nicht vom Kriege ab. So wenig wurden sie der sogar unglücklich vertheidigten Freiheit überdrüssig, daß sie lieber besiegt werden, als den Sieg unversucht lassen wollten. Was müßte man von dem Geschichtschreiber und Leser denken, wenn sie der langwierigen Kriege überdrüssig würden, welche die Kriegführer nicht ermüdeten?

32. Auf den Quintus Fabius und Publius Decius folgten die

Consuln Lucius Postumius Megellus und Marcus Atilius Regulus. Samnium wurde beiden als ihr Kriegsbezirk zuerkannt, weil das Gerücht ging, daß drei feindliche Heere geworben wären, daß man mit dem einen wieder nach Hetrurien gehe, mit dem andern Plünderungen nach Campanien wiederhole, das dritte zur Deckung der Grenzen aufstelle. Den Postumius hielt eine Krankheit in Rom zurück; Atilius brach sogleich auf, um die Feinde, so wie es die Rathsväter haben wollten, noch ehe sie ausrückten, zu überfallen. Wie verabredet hatten sie hier den Feind gegen sich — hier, wo sie theils selber in Samnium einzurücken, oder gar darin zu plündern verhindert werden konnten, theils die Samniter von hier auf die ruhigen Länder und Besitzungen der römischen Bundesgenossen auszurücken verhindern konnten. Als nun Lager gegen Lager aufgeschlagen stand, wagten die Samniter, was kaum der so oft siegende Römer gewagt haben würde — so viel Unbesonnenheit wirkt die äußerste Verzweiflung! — und stürmten das römische Lager. Und wenn gleich ein so kühnes Unternehmen seinen Zweck nicht erreichte, so war es doch nicht ganz ohne Erfolg. Es war ein Nebel bis tief in den Tag hinein, so dicht, daß er das Tageslicht unwirksam machte, indem er nicht allein die Aussicht über den Lagerwall, sondern auch im nahen Zusammentreffen den gegenseitigen Anblick benahm. Auf ihn, wie auf Verborgenheit eines Hinterhalts vertrauend, kamen die Samniter bei kaum noch völligem Tageslichte, welches noch dazu die Nebelhülle zurückhielt, bis an den römischen Posten, welcher nachlässig am Thore Wache hielt. Die Ueberraschten hatten zum Widerstande weder Muth noch Kraft genug. Im Rücken des Lagers, am Hauptthore, geschah der Angriff; also wurde das Kriegszahlmeisterzelt erstürmt, und dabei der Kriegszahlmeister, Lucius Opimius Pansa, getödtet. Nun rief Alles: Zu den Waffen!

33. Der Consul, durch den Lärmen aufgeregt, befahl zwei Cohorten Bundesgenossen, einer Lucaner und einer Sussaner, die gerade die nächsten waren, das Hauptzelt zu decken, und führte seine Legionen rottenweise in der Querstraße des Lagers auf. Kaum noch gehörig bewaffnet traten sie in Reihe und Glied, und erkannten den Feind mehr an seinem Geschrei, als mit ihren Augen; auch ließ sich seine Stärke nicht bestimmen. Sie wichen anfänglich, ihres Schicksals ungewiß, und ließen den Feind bis in die Mitte des Lagers hinein. Da hierauf der Consul lauthin rief und sie wiederholt fragte: „Ob sie sich denn über den Wall hinaustreiben lassen und hinterher ihr eignes Lager angreifen wollten?“ so erhoben sie ein Geschrei, nahmen sich zusammen, leisteten erst Widerstand, schritten dann vorwärts und drängten nach und trieben die

Feinde, einmal zum Weichen gebracht, eben so furchtbar vor sich hin, als sie begonnen hatten. Sie jagten sie bis vor das Lagerthor und den Wall hinaus; von da weiter zu gehen und zu verfolgen, wagten sie nicht, weil das trübe Tageslicht ringsum Hinterhalt fürchten ließ, sie begnügten sich also mit der Befreiung ihres Lagers und zogen sich hinter den Wall zurück, nachdem sie etwa dreihundert Feinde getödtet hatten. Von dem römischen Vorposten, von der Wache und von denen, die bei dem Kriegszahlmeisterzelt überfallen waren, blieben gegen zweihundert und dreißig. Den Muth erhöhte jetzt bei den Samnitern die nicht unglückliche Kühnheit, indem sie die Römer nicht weiter mit dem Lager vorrücken, ja in ihrem Lande nicht einmal Futter holen ließen; worauf die Futterknechte rückwärts in das friedliche Gebiet von Sora gingen. Der Ruf von diesen Vorfällen, der sich noch beunruhigender, als die Sachen standen, nach Rom verbreitete, nöthigte den kaum noch genesenen Consul, Lucius Postumius, aus der Stadt aufzubrechen. Ehe er jedoch abging, befahl er den Soldaten durch eine Verordnung, sich in Sora zu versammeln, und gab in eigener Person dem Victorientempel, welchen er als Curulädil von den Strafgeldern hatte bauen lassen, die Weihe. So brach er zum Heere auf und zog von Sora aus, nach Samnium zum Lager seines Amtsgenossen hin. Als von hier die Samniter, welche es nicht mit zwei Heeren aufzunehmen sich getrauten, sich zurückzogen, trennten sich die Consuln nach entgegengesetzten Seiten, um die Dörfer zu plündern und die Städte anzugreifen.

34. Postumius versuchte in der Unternehmung auf Milionia anfänglich Sturm und Gefecht. Hernach als dies nicht recht von Statten ging, setzte er Schanzwerke und Sturmlauben an die Mauern und nahm so die Stadt ein. Hier wurde, schon nach Eroberung der Stadt, von zehn Uhr Vormittags bis etwa zwei in allen Theilen der Stadt lange mit ungewissem Erfolge gefochten; bis zuletzt die Römer sich der Stadt bemächtigten. Von den Samnitern blieben dreitausend zweihundert; gefangen wurden viertausend zweihundert und sonstige Beute gemacht. Von da wurden die Legionen nach Ferentinum geführt, wo aber die Stadtleute mit all ihrer Habe, so viel sich nur wegbringen und forttreiben ließ, bei Nacht durch das jenseitige Thor in aller Stille hinausgezogen waren. Sobald also der Consul ankam, rückte er in solcher Stellung und Rüstung an die Mauern an, als ob hier eben so ein Kampf wie vor Milionia vorfallen würde; dann aber, als er allgemeine Stille in der Stadt, und weder Waffen noch Mannschaft auf den Thürmen und Mauern bemerkte, hielt er die Soldaten, welche hastig in die verlassene Stadt einbrechen wollten, zurück, damit sie

nicht etwa in einen verborgenen Hinterhalt unbehutsam stürzten. Er hieß zwei Geschwader Latiner Bundesgenossen um die Mauern herumreiten und Alles untersuchen. Die Reiter sehen ein und das andere Thor nach einerlei Richtung in der Nähe offen und auf den Wegen dort heraus die Spuren von der nächtlichen Flucht der Feinde. Sie reiten dann allmählig an die Thore und sehen aus sicherem Standorte die Stadt auf geraden Straßen durchgangbar; sie melden dem Consul wieder, man habe die Stadt verlassen; dies erhelle aus der unbezweifelten Menschenleere, aus den frischen Spuren der Flucht und aus den umher liegenden in nächtlicher Eile zurückgelassenen Sachen. Auf diesen Bericht zog der Consul nach jener Seite der Stadt herum, wo sich ihr die Reiter genähert hatten, ließ nicht weit vom Thore Halt machen, und hieß fünf Reiter in die Stadt hineinreiten: „Wenn sie eine mäßige Strecke vorgerückt wären und Alles sicher fänden, sollten drei bei einander stillhalten, zwei aber ihm Bericht erstatten.“ Als diese zurückkamen und meldeten, sie wären so weit vorgerückt, daß sie nach allen Seiten die Umsicht gehabt hätten, und sie hätten weit und breit Stille und Menschenleere bemerkt, da führte der Consul sogleich die leichten Cohorten in die Stadt hinein; die übrigen hieß er inzwischen ein festes Lager beziehen. Die eingerückten Soldaten erbrachen die Hausthüren, und fanden nur einige alte und schwächliche Personen und Sachen zurückgelassen, die schwer fortzubringen waren. Dies nahm man weg, und erfuhr von den Gefangenen: „daß sich mehre Städte umher nach gemeinschaftlicher Verabredung zur Flucht entschlossen hätten; ihre Leute wären in der ersten Nachtwache abgezogen. Nach ihrer Meinung müßten die Römer in den andern Städten dieselbe Menschenleere finden.“ Die Aussage der Gefangenen bestätigte sich; die verlassenen Städte nahm der Consul in Besitz.

35. Dem andern Consul, Marcus Atilius, wurde der Krieg bei weitem nicht so leicht. Als er seine Legionen vor Luceria führte, welches, wie er gehört hatte, von den Samnitern belagert wurde, kam ihm der Feind an der lucerischen Grenze entgegen. Hier machte die Erbitterung die Streitkräfte gleich. Das Treffen war wechselnd und mißlich, trauriger jedoch im Ausgange für die Römer, theils weil sie ungewohnt waren, besiegt zu werden, theils weil sie es im Auseinandergehen mehr, als im Gefechte selbst fühlten, wie groß auf ihrer Seite die Ueberzahl der Verwundeten und Todten war. Folglich erhob sich im Lager eine Bestürzung, die, wenn sie die Fechtenden befallen hätte, eine Niederlage zur Folge gehabt haben würde. Dann hatten sie auch eine ängstliche Nacht, weil sie glaubten, daß nunmehr die Samniter das Lager angreifen würden, oder daß man am frühen Morgen mit den Siegern würde zum

Handgemenge kommen müssen. Weniger Verlust, übrigens nicht mehr Muth, war bei den Feinden. Sobald es tagte, wollten sie ohne Kampf abziehen. Aber es war nur ein Weg und dieser führte an den Feinden vorbei. Als sie diesen einschlugen, sah es nicht anders aus, als zögen sie geraden Weges zur Bestürmung des Lagers heran. Der Consul hieß die Soldaten zu den Waffen greifen und ihm vor den Wall hinaus folgen. Den Legaten, Tribunen und Obersten der Bundesgenossen gab er Anweisung, was für jeden von ihnen zu thun wäre. Alle versicherten: „Sie würden freilich Alles thun; allein den Soldaten wäre der Muth gesunken. Sie hätten die ganze Nachtzeit unter Wunden und Aechzen der Sterbenden durchwacht. Wäre man vor Tagesanbruch an das Lager gekommen, so würden sie vor großer Bestürzung die Fahnen verlassen haben; jetzt würden sie nur durch Scham von der Flucht zurückgehalten; sonst aber wären sie so gut als besiegt." Sobald dies der Consul vernahm, glaubte er selbst herumgehen und den Soldaten zureden zu müssen. So wie er zu ihnen kam, schalt er sie alle, daß sie mit der Bewaffnung zögerten, und fragte sie: „Warum sie denn zauderten und ungerne daran gingen? Der Feind würde in das Lager kommen, wenn sie nicht vor das Lager hinaus gingen; und sie würden für ihre Zelte fechten müssen, wenn sie nicht für ihren Wall fechten wollten. Bewaffnet und kämpfend könnten sie doch den Sieg noch hoffen. Wer aber unbewaffnet und wehrlos den Feind erwarte, müsse sich Tod oder Sklaverei gefallen lassen." Auf diese Vorwürfe und Verweise antworteten sie: „Sie wären durch die gestrige Schlacht erschöpft; sie hätten weder Kraft noch Blut mehr übrig. Größer zeige sich der Feinde Menge, als sie gestern gewesen sei." Unterdeß kam der Zug näher, und da sie bei der geringeren Entfernung schon deutlicher sehen konnten, so behaupteten sie, die Samniter brächten schon die Schanzpfähle mit, und es sei kein Zweifel, daß sie das Lager umpfählen wollten. Da rief jetzt der Consul lauthin: „Niederträchtig wäre es gehandelt, wenn man sich eine solche Schmach und Beschimpfung von einem so feigen Feind gefallen ließe. Wollen wir uns denn noch dazu in unserm Lager einschließen lassen? sagte er; um lieber schimpflich zu verhungern, als, wenn es ja so sein muß, durch das Schwert mit Heldenmuth zu sterben? Die Götter möchten es zum Besten wenden, und Jeder von ihnen möchte thun, was er seiner würdig achte. Der Consul Marcus Atilius werde, wenn ihm sonst Niemand folge, auch ganz allein den Feinden entgegen gehen, und lieber in den Reihen der Samniter fallen, als ein römisches Lager umpfählen sehen." Die Worte des Consuls nahmen die Legaten, Tribunen, alle Geschwader der Reiterei und die Hauptleute der

ersten Rotten mit Beifall auf. Da griffen die Soldaten, von Scham besiegt, mit Unlust zu den Waffen; mit Unlust rückten sie aus dem Lager heraus, in einem langen, unzusammenhängenden Zuge, traurig und fast schon als Besiegte, schritten sie gegen den Feind vor, dessen Hoffnung und Muth nicht sicherer war. Sobald sich daher die römischen Fahnen sehen ließen, verbreitete sich sogleich vom vordersten Zuge der Samniter bis zum hintersten der laute Ruf: „Da kämen, was man befürchtet habe, die Römer heraus, um den Abzug zu verwehren. Kein Ausweg von hier, nicht einmal zur Flucht, stehe mehr offen. Hier auf der Stelle müsse man entweder fallen, oder die Feinde hinstrecken und über ihre Leichname entkommen."

36. Sie warfen mittenhin ihre Tornister zusammen, und Jeder stellte sich bewaffnet in seinem Gliede in Schlachtordnung. Schon war zwischen beiden Linien nur noch ein kleiner Raum, und sie standen voll Erwartung da, bis bei den Feinden zuerst der Angriff, zuerst das Feldgeschrei anfinge. Keiner von beiden Theilen hatte Muth zum Fechten. Und sie würden ihres Weges wohlbehalten und unverletzt gezogen sein, wenn sie nicht gefürchtet hätten, daß dem Weichenden der Andere nachsetzen würde. Unwillkürlich begann unter den abgeneigten und unlustigen Parteien ein mattes Gefecht mit ungewissem und ungleichem Feldgeschrei, ohne daß Einer von seiner Stelle getrieben wurde. Da schickte der römische Consul, um die Sache zu beleben, einige Reitergeschwader dazwischen, und da sie meistentheils von ihren Pferden fielen und die Uebrigen in Unordnung geriethen, so rannten theils die Samniter, um über die Gestürzten herzufallen, theils die Römer, um die Ihrigen zu beschützen, aus der Linie hervor. Darüber wurde das Gefecht einigermaßen lebhafter; allein weit rascher und auch zahlreicher rannten doch die Samniter herbei, und die Reiterei jagte in der Verwirrung mit ihren scheuen Pferden selbst die Hülfsmannschaft darnieder. Die von hier begonnene Flucht wandte die ganze römische Linie ab. Und schon hieben die Samniter die Fliehenden in den Rücken, als der Consul, der zum Lagerthore vorausgesprengt, einen Reiterposten davorstellte und Befehl gab, Jeden, welcher dem Walle zueilte, er möchte Römer oder Samniter sein, als Feind zu behandeln, und unter diesen Drohungen seinen zum Lager fortstürzenden Leuten in den Weg trat. „Wohin, Soldat? rief er. Auch hier wirst Du Waffen und Männer finden, und so lange Dein Consul lebt, nur als Sieger das Lager betreten! Darum wähle nun, ob Du lieber mit einem Bürger oder mit einem Feinde fechten willst!" Bei diesen Worten des Consuls ergossen sich die Reiter mit drohenden Lanzen herum und geboten dem

Fußvolke, zum Gefechte umzukehren. Nicht allein Tapferkeit kam dem Consul, sondern auch das Glück zu Statten; denn die Samniter drängten nicht nach, sondern es blieb ihnen Raum sich zu schwenken und die Linie vom Lager ab wieder gegen den Feind zu richten. Da ermunterte Einer den Andern wieder zum Gefechte; die Hauptleute rissen den Fähnrichen die Fahnen weg und drangen ein, und zeigten den Übrigen, wie schwach und in ungeschlossenen Gliedern zerstreut die Feinde herankämen. Inzwischen erhob der Consul die Hände gen Himmel und gelobte mit lauter Stimme, so daß man es hören mußte, dem Standgeber Jupiter einen Tempel, wenn das römische Heer auf der Flucht wieder Stand halten und in erneuertem Treffen die Legionen der Samniter schlagen und besiegen würde. Da bot von allen Seiten Alles seine Kraft auf, die Schlacht wieder herzustellen; Heerführer und Gemeine, Fußvolk und Reiterei insgesammt. Ja auch die waltende Gottheit schien auf Rom gnädig herabzublicken, so leicht wandte sich die Sache, und die Feinde wurden vom Lager zurückgetrieben, und bald auch wieder auf den Platz zurückgebracht, wo die Schlacht begonnen hatte. Hier, wo ihnen der Haufe Tornister, welche sie mittenhin zusammengeworfen hatten, im Wege lag, konnten sie nicht fortkommen, worauf sie, um ihre Habe nicht plündern zu lassen, einen Kreis von Bewaffneten um ihre Tornister schlossen. Da bedrängte sie nun von vorne das Fußvolk, im Rücken die herumgezogene Reiterei. So wurden sie in die Mitte genommen und theils erschlagen, theils gefangen. Die Anzahl der Gefangenen betrug siebentausend und zweihundert, welche alle entkleidet unter dem Schandjoche durchziehen mußten. Die Getödteten gab man auf viertausend achthundert an. Aber auch den Römern war es kein erfreulicher Sieg. Als der Consul den in beiden Tagen erlittenen Verlust nachzählen ließ, ergab sich von verlornen Soldaten die Zahl siebentausend zweihundert. Während dieser Begebenheiten in Apulien hatten die Samniter mit ihrem andern Heere die römische Pflanzstadt Interamna, an der Latiner Straße, in Besitz zu nehmen gesucht. Die Stadt bekamen sie nicht, plünderten aber die Dörfer, und als sie theils die übrige Beute von Menschen und Vieh unter einander, theils die gefangenen Pflanzbürger wegtrieben, stießen sie auf den Consul, der als Sieger von Luceria zurückkam, und sie verloren nicht allein ihre Beute, sondern wurden auch selbst, in ihrem gedehnten und bepackten Zuge ohne alle Haltung, niedergehauen. Der Consul ließ durch einen Aufruf die Eigenthümer zur Aussuchung und Zurücknahme ihrer Sachen nach Interamna zurückkommen und sein Heer dort stehen, und reiste zum Wahltage nach Rom. Sein Antrag auf die Ehre eines Prachteinzugs ward

abgelehnt, weil er theils so viele tausend Soldaten verloren, theils die Kriegsgefangenen ohne weitere Verpflichtung durch das Schandjoch hätte gehen lassen.

37. Der andere Consul, Postumius, hatte, weil es im Samnitischen an Kriegsstoff fehlte, sein Heer nach Hetrurien herübergeführt, und zuerst das volsinische Gebiet verheert; als darauf die Feinde zum Schutze ihres Landes ausrückten, schlug er sie nicht weit von ihren eigenen Mauern. Zweitausend achthundert Hetrusker blieben; die übrigen schützte die Nähe der Stadt. Dann ging das Heer in das Gebiet von Rusellä hinüber. Hier wurde nicht bloß das Land verwüstet, sondern auch die Stadt erobert. Gefangen wurden über zweitausend Menschen, und nicht völlig zweitausend an den Mauern erschlagen. Ein Friede jedoch, ruhmvoller und wichtiger, als der diesjährige Krieg mit Hetrurien gewesen war, wurde gewonnen. Die drei mächtigsten Städte Hetruriens, Volsinii, Perusia, Arretium, baten um Frieden, und machten es für Soldatenröcke und Getreide mit dem Consul aus, daß sie Abgeordnete nach Rom schicken dürften, worauf sie einen Waffenstillstand auf vierzig Jahre erhielten. Auch wurde eine gleich zu zahlende Geldbuße von fünfmal hunderttausend Kupferaß (ungefähr 17,080 fl.) jedem dieser Staaten auferlegt. Als der Consul für diese Thaten um einen Prachteinzug beim Senate, mehr der Sitte wegen, als in Hoffnung ihn zu erhalten, anhielt, und dabei sehen mußte, daß Einige, weil er zu spät aus der Stadt aufgebrochen, Andere, weil er ohne Befehl des Senats aus Samnium nach Hetrurien übergegangen wäre — theils aus Abneigung gegen ihn, theils aus Freundschaft für seinen Amtsgenossen, zur Beruhigung durch gleichgestellte Abweisung — nun auch ihm den Prachteinzug verweigerten, so sprach er: „Ich werde doch, Hochverordnete Rathsväter, bei aller Achtung für eure Hoheit, nicht vergessen, daß ich Consul bin! Mit demselben Rechte des Oberbefehls, mit welchem ich die Kriege führte, werde ich nach glücklicher Führung der Kriege, nach Bezwingung Samniums und Hetruriens, nach errungenem Siege und Frieden den Einzug halten." So verließ er den Senat. Da entstand nun unter den Bürgertribunen ein Streit. Die einen erklärten, sie würden Einsprach thun, um ihn nicht, weil es eine Neuerung wäre, einziehen zu lassen; die andern wollten ihn mit seinem Einzuge gegen ihre Amtsgenossen in Schutz nehmen. Es kam nun zur Verhandlung vor dem Gesammtvolke, und der Consul wurde vorgeladen. Nachdem er angeführt hatte, daß schon die Consuln Marcus Horatius und Lucius Valerius, und neulich Cajus Marcius Rutilus, der Vater dessen, der jetzt Censor wäre, nicht nach einem Gutachten des Senats, sondern auf Geheiß

des Gesammtvolks eingezogen wären; so fügte er noch hinzu: „Auch er werde bei dem Volke darauf angetragen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß Bürgertribunen, als Leibeigene des Adels, den Vorschlag hintertreiben würden. Ihm werde der Wille und Beifall des einstimmigen Volkes jetzt und künftig statt aller Befehle gelten.“ Und am andern Tage ist er, unter dem Beistande dreier Bürgertribunen, trotz der Widerrede von sieben Tribunen und der Einstimmung des Senats — es war ein Festtag für das Volk! — eingezogen. Auch von diesem Jahre hat man keine ganz zutreffende Geschichtserzählung. Claudius berichtet, Postumius sei nach Eroberung mehrer Städte in Samnium, in Apulien völlig geschlagen, und selbst verwundet mit wenigen Leuten nach Luceria hineingetrieben worden; die Thaten in Hetrurien habe Atilius verrichtet, und dieser auch den Einzug gehalten. Fabius schreibt, die Thaten in Samnium und bei Luceria hätten beide Consuln gethan; dann sei das Heer nach Hetrurien hinübergeführt — aber von welchem Consul setzt er nicht hinzu — und bei Luceria beiderseits viele Leute getödtet, und in diesem Treffen des Standgebers Jupiter Tempel gelobt worden, wie ihn schon vorher Romulus gelobt hatte; allein es war bloß ein Fanum oder Weihplatz, das heißt, ein durch einen Weihspruch zum Tempel geheiligter Platz gewesen. Uebrigens ist erst in diesem Jahre ein Senatsbefehl zum wirklichen Tempelbau, weil sich der Staat schon zweimal durch dasselbe Gelübde verpflichtet sah, zu heiliger Verbindlichkeit geworden.

38. Es folgt auf dieses Jahr theils ein ausgezeichneter Consul, Lucius Papirius Cursor, groß durch seines Vaters und seinen eigenen Ruhm, theils ein wichtiger Krieg mit einem Siege, wie ihn über die Samniter bis auf diesen Tag Niemand, außer des Consuls Vater, Lucius Papirius errungen hatte. Und gerade hatten sie sich mit derselben Anstrengung und Zurüstung (IX. 40), durch den reichsten Aufwand von prächtigen Waffen zum Kriege herausgeputzt, und dabei auch die Götter zu Hülfe genommen, indem sie ihren Soldaten durch einen uralten Vertheidigungsbrauch eine Art von Weihe gaben, und durch ganz Samnium die Aushebung nach dem neuen Gesetze hielten: daß jeder Dienstfähige, der sich nicht auf Feldherrnbefehl stellen oder ohne Erlaubniß sich entfernen würde, für seine Person dem Jupiter verbannet sein sollte. Darauf wurde das ganze Heer nach Aquilonia beschieden, wo sich an vierzigtausend Mann, was von Kerntruppen in Samnium war, einfanden. Hier war etwa in der Mitte des Lagers ein Platz, mit Flechtwerk und Brettern abgezäunt und mit Leinwand überdeckt; er erstreckte sich höchstens 200 Fuß gleichweit nach allen Seiten. Hier wurde nach der aus einem alten Linnenbuche (IV. 7) verlesenen Vorschrift

geopfert, wobei ein gewisser Ovius Pactius Priester war, ein hochbefahrter Mann, der, seiner Versicherung nach, diese heilige Handlung aus dem uralten Gottesdienste der Samniter entlehnte, welchen einst ihre Vorfahren befolgt hätten, als sie den geheimen Anschlag, den Hetruskern Capua wegzunehmen, gefaßt hätten. Nach vollendetem Opfer ließ der Feldherr durch einen Gerichtsboten jeden durch Geburt und Thaten geadelten Krieger herbeiholen. Sie wurden einzeln hereingeführt. Außer den übrigen Opferanstalten, welche die Seele mit heiligem Scheuer durchströmen konnten, standen in der Mitte des rundum verdeckten Platzes Altäre, geschlachtete Opferthiere lagen umher und ringsum standen Hauptleute mit gezückten Schwertern. Nun mußte der Soldat zu den Altären hintreten, mehr ein Schlachtopfer, als ein Theilnehmer am Opfer, und wurde durch einen Eid verpflichtet, was er an dieser Stätte gesehen und gehört hätte, nicht auszusagen. Dann mußte er sich zu einer schrecklichen Eidesformel verstehen, welche zur Verfluchung seines Hauptes und Geschlechtes und Stammes abgefaßt war, wenn er nicht in die Schlacht zöge, wohin ihn seine Feldherren führten; ferner wenn er entweder selbst aus der Linie flöhe oder den, den er fliehen sähe, nicht auf der Stelle tödtete. Einige, welche gleich zuerst dies zu schwören sich weigerten, wurden neben den Altären ermordet und dienten hernach unter den hingestreckten Opferthieren daliegend, den Uebrigen zur Warnung, sich nicht zu weigern. Nachdem die Vornehmsten der Samniter unter dieser Verwünschung sich verpflichtet hatten, gab der Feldherr zehn dazu Ernannten den Befehl, daß sie so lange von Mann zu Mann auswählen sollten, bis sie die Zahl von zehntausend zusammengebracht hätten. Dies wurde von der Ueberdeckung des umzäunten Platzes, wo der Adel durch den Schwur geweiht war, die Leinwandlegion genannt. Man gab ihnen ausgezeichnete Waffen und bebuschte Helme, damit sie unter den Uebrigen hervorragten. Etwas über zwanzigtausend betrug das übrige Heer, das an Körperschönheit, Kriegsruhm und Waffenrüstung der Leinwandlegion nichts nachgab. Diese kernhafte Menschenmasse lagerte sich bei Aquilonia.

39. Die Consuln brachen von Rom auf. Zuerst brach Spurius Carvilius, welchem die alten Legionen, die der vorjährige Consul, Marcus Atilius, im Gebiete von Interamna zurückgelassen hatte, zuerkannt waren, mit ihnen nach Samnium auf und nahm, während die Feinde mit abergläubischen Gebräuchen beschäftigt, geheime Versammlungen hielten, den Samnitern die Stadt Amiternum mit Sturm weg. Erschlagen wurden hier ungefähr zweitausend achthundert Menschen, gefangen viertausend zweihundert und siebzig. Papirius, welcher der Verordnung gemäß ein neues Heer geworben

hatte, eroberte damit die Stadt Duronia, wo er weniger Gefangene, als sein Amtsgenoß machte, aber weit mehr erlegte. Reiche Beute ward an beiden Orten gewonnen. Nun streiften die Consuln durch Samnium, und nachdem sie besonders das Gebiet von Atinum verheert hatten, kam Carvilius vor Cominium, Papirius vor Aquilonia an, wo die Hauptmacht der Samniter stand. Hier war es, wo man eine Zeitlang weder die Waffen ruhen ließ, noch ernstlich focht. Damit, daß man die Ruhigen neckte, den Widersetzlichen wich, und mehr drohte, als angriff, wurde der Tag hingebracht, weil darüber, daß man anfing und wieder nachließ, die Entscheidung aller Vorfälle, auch der kleinsten, sich von Tag zu Tag verzog. Das andere römische Lager war nur zwanzigtausend Schritte von hier entfernt, so daß auch des abwesenden Consuls Plane auf jede Unternehmung wirken konnten; und Carvilius war, je wichtiger nun die Entscheidung wurde, aufmerksamer auf Aquilonia, als auf Cominium, das er belagerte. Lucius Papirius, der nunmehr alle Vorkehrungen zu einer Schlacht getroffen hatte, ließ durch einen Boten seinem Amtsgenossen sagen: „Er sei Willens, am morgenden Tage, wenn es ihm die Vogelzeichen gestatteten, sich mit dem Feinde zu schlagen. Es sei nöthig, daß auch er so heftig als möglich Cominium bestürme, damit den Samnitern nicht so viel Zeit und Kraft bliebe, noch Aquilonia Hülfstruppen zu schicken." Den Tag hatte der Bote zur Hinreise, in der Nacht kam er mit der Nachricht zurück, daß sein Amtsgenoß die Plane billige. Papirius entließ den Boten und hielt sogleich eine Versammlung, wo er sich weitläufig über die Beschaffenheit dieses Kriegs überhaupt, weitläufig über die diesmalige Rüstung der Feinde, die mehr ein leerer Prunk, als wirksam für den Erfolg sei, sich äußerte. Helmbüsche machten ja keine Wunde; durch bemalte und vergoldete Schilde dringe der römische Wurfspieß; und eine von blendendweißen Röcken schimmernde Schlachtlinie werde, wenn das Schwert entscheide, mit Blut befleckt. Ein goldenes und silbernes Samniter Schlachtheer sei einst von seinem Vater (IX. 40) zusammengehauen worden, und diese erbeuteten Rüstungen wären dem siegenden Feinde ehrenvoller, als ihnen selbst ihre Waffen gewesen. Es sei dies vielleicht seinem Namen und Geschlechte beschieden, den kräftigsten Anstrengungen der Samniter als Feldherren entgegengestellt zu werden, und erbeutete Waffen heimzubringen, die als Prachtstücke auch öffentlichen Plätzen zum Schmucke dienen könnten. Die unsterblichen Götter ständen bei — wegen so oft gesuchter, so oft gebrochener Bündnisse; ja, wenn sich irgend die göttliche Gesinnung errathen lasse, so wären sie wohl nie auf ein Kriegsheer so erzürnt gewesen, als auf ein solches, das bei einem

verruchten Opfer mit dem Blute unter einander gewürgter Menschen und Thiere bespritzt, einer zwiefachen Götterrache hingegeben, hier von den Göttern als Zeugen der mit Rom geschlossenen Bündnisse, dort von den Flüchen eines, den Bündnissen zuwider, geleisteten Eides schaudernd, wider Willen geschworen habe, seinen Fahneneid verabscheue, und sich zu gleicher Zeit vor Göttern, Mitbürgern und Feinden fürchten müsse."

40. Als der Consul dies, was er durch die Aussagen der Ueberläufer wußte, den ohnehin schon erbitterten Soldaten vorgetragen hatte, so forderten sie, voll Vertrauen auf göttliche und menschliche Mitwirkung mit einstimmigem Geschrei eine Schlacht; sie sahen ungern den Kampf bis zum folgenden Tage verschoben; sie fanden den Tag und die Nacht unausstehlich lang. In der dritten Nachtwache stand Papirius, der die schriftliche Antwort seines Amtsgenossen empfangen hatte, in aller Stille auf und hieß den Hühnerwärter auf das Vogelzeichen achten. Es blieb keine Gattung Menschen im Lager von Kampfbegierde unergriffen, Hohe und Niedrige waren in gleicher Spannung; der Feldherr sah des Soldaten, der Soldat des Feldherrn brennendes Verlangen. Dieses allgemeine Verlangen hatte sich auch denen, welche das Vogelzeichen beobachteten, mitgetheilt; denn da die Hühner nicht fressen wollten, erlaubte es sich ein Hühnerwärter, ein Vogelzeichen zu erlügen, und meldete dem Consul die erfreulichste Freßgier seiner Hühner. Der Consul meldete voll Freude, das Vogelzeichen wäre herrlich ausgefallen und sie würden mit Genehmigung der Götter fechten, und ließ das Zeichen zur Schlacht aufstecken. Als er eben in die Linie ausrückte, meldete ihm ein Ueberläufer, daß zwanzig Cohorten Samniter — jede war ungefähr vierhundert Mann stark — nach Cominium aufgebrochen wären. Um dies seinem Amtsgenossen wissen zu lassen, schickte er sogleich einen Boten ab; er selbst hieß die Fahnen schneller vorrücken, und hatte schon die sämmtlichen Rückhaltstruppen auf ihren Posten und die Befehlshaber bei den Truppen angestellt. Ueber den rechten Flügel setzte er den Lucius Volumnius, über den linken den Lucius Scipio, über die Reiterei die andern Legaten, den Cajus Cädicius und Cajus Trebonius. Dem Spurius Nautius befahl er, die Maulthiere ohne Packsättel mit den Flügelcohorten eilig auf einen vor Augen liegenden Hügel herumzuführen, und sich von dort aus, während des Gefechtes selbst, durch Erregung eines möglichst großen Staubes bemerklich zu machen. Während der Feldherr hiemit beschäftigt war, erhob sich ein Wortwechsel unter den Hühnerwärtern über das Vorzeichen dieses Tages; es hörten ihn römische Reiter mit an, und weil sie die Sache nicht für unwichtig hielten,

so meldeten sie dem Spurius Papirius, des Consuls Brudersohne, wieder, man sei über das Vogelzeichen in Zweifel. Der junge Mann, noch vor der götterverachtenden Lehre geboren, untersuchte die Sache, um nichts Unerkundetes dem Consul zu hinterbringen, und hinterbrachte es ihm. „Wohl Dir," erwiderte ihm dieser, „daß Du so brav und sorgfältig bist! Uebrigens wenn der, welcher mit dem Vogelzeichen zu thun hat, einen falschen Bericht gibt, so nimmt er die Verantwortung auf sich. Wenigstens ist die mir gemeldete Freßgier der Hühner für das römische Volk und Kriegsheer die herrlichste Vordedeutung." Hierauf befahl er den Hauptleuten, die Hühnerwärter unter die vordersten Fahnen zu stellen. Nun rückten auch die Samniter mit den Fahnen vor, darauf folgte ihre Linie in so prunkender Rüstung, daß sie auch als Feindesheer einen prächtigen Anblick gewährte. Noch ehe es zum Schlachtgeschrei und Angriffe kam, wurde der Hühnerwärter unbemerkt mit einem Wurfspieße getroffen und fiel vor den Fahnen nieder. Sobald dies dem Consul gemeldet wurde, sprach er: „Die Götter walten in der Schlacht! Das Haupt des Schuldigen hat seine Strafe!" Bei diesen Worten des Consuls krächzte ein Rabe laut vorüber, über welche Vordedeutung erfreut der Consul versicherte, daß die Götter nie an menschlichen Angelegenheiten sichtbareren Antheil genommen hätten, die Trompeten blasen und das Feldgeschrei erheben ließ.

41. Es begann ein fürchterliches Treffen, übrigens unter ganz verschiedener Stimmung. Die Römer riß Rache, Hoffnung und Kampfhitze, dürstend nach Feindesblut, in das Treffen hin; die Samniter zwang großentheils Nothgedrungenheit und Eidespflicht, mehr wider Willen Stand zu halten, als fechtend einzudringen. Auch hätten sie, seit mehren Jahren gewohnt, besiegt zu werden, den ersten Schlachtruf und Angriff der Römer nicht ausgehalten, wenn nicht eine andere mächtigere, in ihrer Brust sitzende Furcht sie von der Flucht zurückgehalten hätte. Denn vor Augen schwebte ihnen jene ganze Zubereitung des geheimen Opfers; die gewaffneten Priester, die unter einander hingewürgten Menschen und Opferthiere, die mit erlaubtem und unerlaubtem Blute bespritzten Altäre, die schreckliche Verfluchung, die höllische Eidesformel, zur Verwünschung des Geschlechtes und Stammes abgefaßt. Durch diese Bande der Flucht gefesselt, standen sie da, mehr von dem Mitbürger, als vor dem Feinde sich fürchtend. Es drangen die Römer von beiden Flügeln ein, eben so vom Mittelpunkte, und hieben sie, von Götter- and Menschenfurcht angedonnert, nieder. Die Gegenwehr war matt, wie von Leuten, deren Flucht nur durch die Furcht verzögert wurde. Schon war bis nahe an die

Fahnen das Gemorde gekommen, als von der Seite her ein Staub, wie von eines großen Heeres Einherzug aufgeregt, sich sehen ließ. Spurius Nautius, nach Andern Octavius Metius, der Anführer der Flügelcohorten, war es. Sie machten einen größeren Staub, als nach ihrer Anzahl zu erwarten war. Die Packknechte saßen auf den Maulthieren und schleiften belaubte Zweige auf der Erde her; Waffen und Fahnen ließen sich durch das getrübte Tageslicht voran sehen; hinten gab der höhere und dichtere Staub den Anschein einer den Zug schließenden Reiterei. Und es täuschte nicht nur die Samniter, sondern auch die Römer, und der Consul bestärkte sie in ihrem Irrthum, indem er mehrmals vorne bei den Fahnen ausrief, so daß seine Stimme auch zu den Feinden drang: „Cominium sei erobert! sein Amtsgenoß erscheine als Sieger! Sie möchten den Sieg zu erringen suchen, bevor die Ehre davon dem andern Heere zu Theil würde.“ So rief er vom Pferde herab. Dann befahl er den Obersten und den Hauptleuten, sie sollten der Reiterei den Weg öffnen. Er selbst hatte es dem Trebonius und Cäricius vorhergesagt, daß wenn sie ihn seinen emporgehaltenen Speer schwenken sähen, sie die Reiterei im heftigsten Anſturze auf den Feind sollten ansprengen lassen. Alles geschah auf den Wink, wie es verabredet war. Es öffneten sich zwischen den Reihen die Wege, es flog die Reiterei hervor, rannte mit eingelegten Lanzen mitten in das feindliche Heer, und durchbrach die Reihen, wo sie nur ansetzte. Es drängten Volumnius und Scipio nach und warfen die Entmuthigten danieder. Da war nunmehr Götter- und Menschenmacht besiegt; zerstreut wurden die Leinwandcohorten, Bereidete und Unvereidete flohen und fürchteten sich vor Niemanden als vor dem Feinde. Des Fußvolks Zug, der noch vom Treffen übrig war, wurde in das Lager bei Aquilonia getrieben. Der Adel und die Reiterei retteten sich nach Bovianum. Der Reiterei folgte die Reiterei, dem Fußvolke das Fußvolk, und die römischen Flügel zogen in verschiedener Richtung, der rechte gegen das Samniter Lager, der linke gegen die Stadt hin. Weit früher eroberte Volumnius das Lager; bei der Stadt fand Scipio größeren Widerstand, nicht weil die Besiegten mehr Muth gehabt hätten, sondern weil Mauern besser, als Schanzpfähle gegen Angriff schützen. Von den Mauern trieben sie mit Steinen den Feind ab. Scipio, überzeugt, daß, wenn nicht im ersten Schrecken, ehe sie ihren Muth wieder sammelten, die Sache abgethan würde, sich die Belagerung der festen Stadt in die Länge ziehen könnte, fragte seine Soldaten: „Ob sie denn so ganz gleichgültig dabei sein könnten, von dem andern Flügel das Lager erobert, und sich als Sieger von den Thoren einer Stadt abgetrieben zu sehen?“ Als sie insgesammt

Nein! riefen, war er selbst der Erste, der seinen Schild über den Kopf emporhielt und auf das Thor losging; es folgten die Andern, unter einem Schilddache und brachen in die Stadt hinein, und nachdem sie die am Thore stehenden Samniter verjagt hatten, besetzten sie die Mauern. In das Innere der Stadt zu dringen wagten sie nicht, weil ihrer zu wenige waren.

42. Davon wußte anfänglich der Consul nichts, und er dachte auf den Rückzug des Heeres, denn schon neigte sich die Sonne stark zum Untergange, und die einbrechende Nacht machte auch den Siegern Alles gefährlich und verdächtig. Als er weiter vorrückte, sah er zur Rechten das Lager erobert, zur Linken hörte er das Geschrei in der Stadt, das mit dem Getöse der Fechtenden sich mischte; und gerade war jetzt das Gefecht am Thore. Als er darauf näher hinzuritt, und die Seinigen auf den Mauern erblickte und sah, daß ihm hier nicht mehr freie Hand gelassen sei, so ließ er, insofern ihm durch die Verwegenheit so weniger Leute zu einem großen Unternehmen Gelegenheit verschafft war, die Truppen, die er schon zurückgezogen hatte, herbeiholen und in die Stadt eindringen. Als sie auf der ihnen zunächst liegenden Seite eingerückt waren, hielten sie sich, weil die Nacht herannahte, ruhig. In der Nacht wurde die Stadt von den Feinden verlassen. Erschlagen wurden an diesem Tage bei Aquilonia dreißigtausend dreihundert und vierzig Samniter, gefangen dreitausend achthundert und siebenzig, und sieben und neunzig Fahnen erbeutet. Uebrigens wird noch angemerkt, daß man nicht leicht einen Feldherrn in der Schlacht heiterer gesehen habe; sei es nun, weil ihm dies natürlich, oder weil er der glücklichen Ausführung so gewiß war. Vermöge eben dieser Geistesstärke ließ er sich auch nicht durch das streitige Vogelzeichen von der Schlacht abbringen, und in der Gefahr selbst, wo den unsterblichen Göttern Tempel zu geloben Sitte war, hatte er dem Sieger Jupiter, wofern er die Legionen der Feinde schlagen würde, ein Becherchen Weinmeth, ehe er selbst Wein tränke, zu opfern gelobt. Dieses Gelübde gefiel den Göttern, und die Vogelzeichen schlugen zum Guten aus.

43. Gleiches Glück hatte der andere Consul vor Cominium. Am frühen Morgen ließ er sämmtliche Truppen an die Mauern anrücken, schloß die Stadt ringsherum ein und stellte starke Rückhalte, um jeden Ausfall zu verhindern, den Thoren gegenüber auf. Schon gab er das Zeichen, als ein Eilbote seines Amtsgenossen, mit der Nachricht von der Ankunft jener zwanzig Cohorten, ihn nicht nur den Angriff auszusetzen, sondern auch einen Theil der Truppen, der schon zum Sturme bereit in Erwartung stand, wieder abzurufen nöthigte. Da befahl er dem Legaten Decimus

Brutus Scäva, mit der ersten Legion, mit zehn Flügelcohorten und der Reiterei gegen den feindlichen Entsatz hinzugehen, wo er ihm auch nur entgegen käme, da möchte er sich ihm in den Weg stellen und ihn aufhalten, auch wenn es etwa die Umstände so forderten, sich mit ihm einlassen, damit nur nicht diese Truppen nach Cominium gelangen könnten. Er selbst ließ auf jeder Seite der Stadt Leitern an die Mauern anlegen und rückte mit einem Sturmdache gegen die Thore an. Zu gleicher Zeit wurden die Thore erbrochen und überallher die Mauern bestürmt. So wie die Samniter, ehe sie noch Bewaffnete auf den Mauern sahen, Muth genug hatten, den Feinden das Eindringen in die Stadt zu verwehren, so wurden sie von jetzt an — da schon nicht mehr aus der Ferne und mit Geschossen, sondern mit dem Degen gefochten wurde, und nunmehr auch die Römer, die mit Mühe von unterher auf die Mauer hinaufgerückt waren, nach Besiegung des gefürchtetsten Standortes, auf gleichem Boden leicht gegen einen ungleichen Feind fochten — mit Hinterlassung ihrer Thürme und Mauern auf den Markt sämmtlich zusammengetrieben, und versuchten von hier aus noch in einem kurzen Gefecht ihr letztes Glück. Endlich warfen sie die Waffen weg, und gegen elftausend vierhundert Menschen ergaben sich dem Consul; erschlagen wurden an viertausend dreihundert und achtzig. So ging es vor Cominium, so vor Aquilonia. In der Mitte zwischen beiden Städten, wo man ein drittes Treffen erwartet hatte, fand man die Feinde nicht. Als sie noch siebentausend Schritte von Cominium entfernt waren, wurden sie von den Ihrigen zurückgerufen und kamen also zu keiner von beiden Schlachten. Als sie ungefähr im ersten Dunkel hier ihr Lager, dort Aquilonia im Gesichte gehabt hatten, hieß sie ein von beiden Seiten gleich laut erschallendes Geschrei Halt machen; darauf war es die, aus der Gegend ihres von den Römern angezündeten Lagers, sich weit verbreitende Flamme, welche als sicherer Beweis ihrer Niederlage, sie weiter vorzurücken verhinderte. Gerade an dieser Stelle streckten sie sich fast ordnungslos allenthalben unter ihren Waffen hin, und brachten die ganze Nachtzeit über voll Unruhe und banger Erwartung des Tages zu. Bei dem ersten Tageslicht, noch ungewiß, nach welcher Seite sie ihren Weg nehmen sollten, wurden sie plötzlich zur Flucht aufgeschreckt, indem sie von den Reitern entdeckt waren, welche die in der Nacht aus der Stadt entwichenen Samniter verfolgt und diese Mannschaft gesehen hatten, welche weder durch einen Wall, noch durch Wachposten gedeckt war. Man hatte auch von den Mauern Aquilonias diese Mannschaft bemerkt, und schon setzten ihr die Legionscohorten nach. Uebrigens konnte das Fußvolk die Fliehenden nicht einholen, und von

der Reiterei wurden etwa nur zweihundert und achzig Nachzügler getödtet. Doch ließen sie in der Angst viele Waffen und achtzehn Fahnen zurück. Der übrige Heerzug hat sich, so gut es bei solcher Verwirrung möglich war, nach Bovianum gerettet.

44. Die Freude beider römischen Heere wurde auch auf der andern Seite durch gehabtes Glück erhöht. Beide Consuln gaben, jeder auf das Gutachten des andern, die eroberte Stadt den Soldaten zur Plünderung hin, und zündeten hernach die ausgeleerten Häuser an, und an einem Tage brannten Aquilonia und Cominium nieder, worauf die Consuln unter gegenseitigen Glückwünschen der Legionen und ihrer selbst ein gemeinschaftl ches Lager bezogen. Im Angesichte beider Heere war es, wo theils Carvilius die Seinigen nach eines jeden Verdienste belobte und beschenkte, theils Papirius, auf dessen Seite der Kampf, in der Schlacht, am Lager, vor der Stadt, so vielfach gewesen war, den Spurius Nautius, den Spurius Papirius, seines Bruders Sohn, vier Hauptleute und ein Fähnlein von Haftaten mit Armspangen und goldenen Kränzen beschenkte; den Nautius für jenen Zug, auf welchem er durch eines großen Heeres Blendwerk die Feinde geschreckt hatte, den jungen Papirius für die mit der Reiterei sowohl im Treffen, als auch in jener Nacht geleisteten Dienste, in welcher er den aus Aquilonia heimlich abziehenden Samnitern die Flucht so nachtheilig machte, die Hauptleute und jene Gemeinen, weil sie das Thor und die Mauer von Aquilonia zuerst erobert hatten. Alle Reiterei beschenkte er für ihre bei vielen Gelegenheiten ausgezeichneten Dienste mit silbernen Hörnchen und Armspangen. Darauf wurde Kriegsrath gehalten; weil es schon Zeit war, entweder beide Heere, oder doch das eine aus Samnium abzuführen. Man hielt es für das rathsamste, bei der jetzt bewirkten Schwäche der Samniter Macht, den weitern Verfolg so viel beharrlicher und eifriger zu betreiben, um den nachfolgenden Consuln Samnium völlig bezwungen übergeben zu können. Weil es jetzt kein feindliches Heer mehr gebe, welches sich etwa in eine förmliche Schlacht einlassen möchte, so sei noch eine einzige Art von Krieg übrig — nämlich die Bestürmung der Städte, durch deren Zerstörung man den Soldaten mit Beute bereichern und den für Altar und Herd kämpfenden Feind vernichten könne. Nachdem sie also dem römischen Senate und Gesammtvolke von ihren Thaten schriftlichen Bericht erstattet hatten, trennten sie sich und führten die Legionen, Papirius vor Sapinum, Carvilius vor Volana zum Angriffe.

45. Der Bericht der Consuln ward auf dem Rathhause und in der Volksversammlung mit ungemeinem Vergnügen angehört, und durch ein viertägiges Dankfest die allgemeine Freude mit

eifriger Theilnahme feierlich bezeugt. Auch war dem römischen Volke dieser Sieg nicht bloß wichtig, er kam ihnen auch sehr gelegen, weil gerade um diese Zeit die Nachricht einlief, daß die Hetrusker den Krieg erneuert hätten. Man stellte die Betrachtung an, wie man es wohl in Hetrurien, wenn sich in Samnium ein Unfall ereignet hätte, würde haben aushalten können, da es, durch die Verschwörung der Samniter ermuthigt, gerade weil sich beide Consuln und die ganze römische Macht gegen Samnium gewandt hätten, diese Abhaltung der Römer als Gelegenheit zur Kriegserneuerung benutzt hätten. Es wurden Gesandtschaften der Bundesgenossen vom Prätor Marcus Atilius im Senat eingeführt, welche klagten, „daß ihre Dörfer von den benachbarten Hetruskern niedergebrannt und verheert würden, weil sie vom römischen Volke nicht abfallen wollten," und die hochverordneten Rathsväter beschwuren, sie vor der Gewalt und Mißhandlung ihrer gemeinschaftlichen Feinde zu schützen. Man gab den Gesandten zur Antwort: „der Senat werde dafür sorgen, daß die Bundesgenossen ihre Treue nicht bereuen sollen: die Hetrusker würden nächster Tage gleiches Schicksal mit den Samnitern haben." Man würde dennoch in Ansehung Hetruriens gezögert haben, wenn man nicht erfahren hätte, daß sich auch die Falisker, die seit vielen Jahren Roms Freunde gewesen waren, mit den Hetruskern zum Kriege verbunden hätten. Die Nähe dieses Volks schärfte die Sorgfalt der Rathsväter, so daß sie Bundespriester, um Genugthuung zu fordern, hinzuschicken beschlossen. Als diese nicht erfolgte, wurde nach einem Gutachten der Rathsväter und auf Geheiß des Gesammtvolkes den Faliskern der Krieg erklärt, und die Consuln erhielten Befehl, darüber zu loosen, wer von ihnen beiden aus Samnium nach Hetrurien hinübergehen sollte. Schon hatte Carvilius Volana, Palumbinum und Herculaneum den Samnitern abgenommen, Volana innerhalb weniger Tage, Palumbinum an dem nämlichen, an welchem er vor die Mauern rückte. Bei Herculaneum wurde sogar zweimal in mißlichem Treffen, und zwar mit größerem Verluste auf seiner, als auf der feindlichen Seite gefochten. Hernach schlug er ein Lager auf und schloß den Feind in die Mauern ein; die Stadt wurde gestürmt und erobert. In diesen drei Städten wurden zehntausend Menschen gefangen oder getödtet, so daß nur um ein Weniges Mehre gefangen wurden. Als die Consuln um die Kriegsbezirke loosten, fiel Hetrurien dem Carvilius zu — nach dem Wunsche der Soldaten, welche die heftige Kälte in Samnium nicht mehr ertrugen. Dem Papirius stellte sich bei Säpinum eine größere feindliche Macht entgegen. Oft ward im offenen Felde, oft auf dem Heerzuge, oft an der Stadt selbst, gegen feindliche Ausfälle

gefochten, und es kam so wenig zu einer Belagerung, als zu einem Krieg im freien Felde, indem die Samniter nicht sowohl sich durch ihre Mauern als vielmehr ihre Festungswerke durch ihre Truppen vertheidigten. Endlich brachte er die Feinde durch Gefechte zu einer völligen Einschließung und eroberte die belagerte Stadt durch Sturm und Werke. Daher wurde auch bei der Einnahme der Stadt aus Erbitterung so viel mehr Blut vergossen. Siebentausend vierhundert Menschen wurden niedergehauen; nicht gar dreitausend zu Gefangenen gemacht. Die Beute, welche sehr beträchtlich war, weil die Samniter ihr Eigenthum nur in wenige Städte geflüchtet hatten, wurde dem Soldaten überlassen.

46. Schon war Alles mit Schnee bedeckt, und man konnte nicht ohne Obdach ausdauern; deßwegen führte der Consul sein Heer aus Samnium ab. Als er nach Rom kam, wurde ihm der Prachteinzug einstimmig bewilligt. Er hielt ihn, noch im Amte, in einem für die damaligen Umstände prächtigen Aufzuge. Fußknechte und Reiterei zogen in der Auszeichnung ihrer Geschenke vorüber, und man bemerkte viele Bürger-, Wall- und Mauerkronen. Man betrachtete die Samniter Rüstungen, und verglich sie an Pracht und Schönheit mit seines Vaters Rüstungen, die man als häufige Zierrathen an öffentlichen Plätzen kannte. Mehre gefangene Edlinge, berühmt durch eigene und ihrer Väter Thaten, wurden vorbeigeführt. An schwerem Kupfergelde fuhr man zwei Millionen und drei und dreißig tausend Aß (etwa 73,950 fl.) vorüber; dieses Kupfergeld war angeblich aus dem Verkaufe der Gefangenen gelöset. Das in den Städten erbeutete Silber betrug tausend dreihundert und dreißig Pfund (48,872 fl.). Alles Kupfer und Silber wurde in die Schatzkammer gelegt. Den Soldaten gab man von der Beute nichts, und hierüber wuchs die Unzufriedenheit beim Bürgerstande, weil sogar eine Steuer zum Solde der Krieger aufgebracht werden mußte; da man doch, wenn man die Ehre, das erbeutete Geld in die Schatzkammer geliefert zu haben, verschmäht hätte, von dieser Beute jetzt sowohl dem Soldaten etwas hätte geben, als auch den Kriegssold hätte zahlen können. Den Tempel des Quirinus (daß ihn Papirius in der Schlacht selbst gelobet habe, finde ich bei keinem alten Geschichtschreiber, auch hätte er ihn wahrlich in so kurzer Zeit nicht vollenden können), den sein Vater als Dictator gelobt hatte, weihte der Sohn als Consul ein, und schmückte ihn mit feindlichen Rüstungen (Kap. 38) deren Menge so groß war, daß man nicht allein diesen Tempel und den Markt damit zieren konnte, sondern auch Bundesgenossen und benachbarten Pflanzstädtern zum Schmucke ihrer Tempel und öffentlichen Plätze davon mittheilte. Nach dem Prachteinzuge führte er

sein Heer auf das Gebiet von Vescia, weil diese Gegend von den Samnitern gefährdet war, in das Winterlager. Indeß hatte der Consul Carvilius in Hetrurien zunächst die Belagerung von Troilum unternommen, und vierhundert und siebzig der Reichsten, die ihm den gestatteten Abzug mit einer ansehnlichen Geldsumme bezahlten, entlassen; die übrigen Einwohner und die Stadt selbst bekam er durch Sturm, worauf er fünf Schlösser von natürlich fester Lage eroberte. Hier wurden zweitausend vierhundert Feinde getödtet, nicht gar zweitausend gefangen. Auch den Falisiern, die um Frieden baten, bewilligte er einen jährlichen Waffenstillstand, und bedung sich hunderttausend Aß schwer Geld und den dießjährigen Sold für seine Soldaten. Nach diesen Verrichtungen ging er zum Prachteinzuge ab, welcher freilich in Ansehung der Samniter minder herrlich, als seines Amtsgenossen Prachteinzug war, ihm aber durch die Zugabe des Hetruskerkrieges gleichkam. An schwerem Kupfergelde lieferte er dreihundert und achzigtausend Pfund in die Schatzkammer; von dem übrigen aus der Beute gelösten Gelde bestellte er den Bau eines Tempels der Fors Fortuna neben dem, derselben Göttin vom Könige Servius Tullius geweihten Tempel, dagegen er von der Beute unter die Gemeinen je hundert und zwei Aß, und unter die Hauptleute und Reiter doppelt so viel — ein wegen der Kargheit seines Amtsgenossen für die Empfänger dankenswerthes Geschenk — vertheilte. Die Vorliebe zum Consul schützte beim Volke seinen Legaten Lucius Postumius, welcher sich an dem, ihm von dem Bürgertribun Marcus Cantius angesetzten Gerichtstag, wie die Sage ging, vor der Verurtheilung beim Volke auf seinen Legatenposten geflüchtet hatte, daß also die Klage gegen ihn mehr besprochen als entschieden werden konnte.

47. Nach Ablauf des Jahres hatten neue Bürgertribunen ihr Amt schon angetreten; statt ihrer wurden aber, weil sie fehlerhaft gewählt worden waren, nach fünf Tagen andere eingesetzt. Ein Schatzungsopfer ward in diesem Jahre vollzogen von den Censoren Publius Cornelius Arvina und Cajus Marcius Rutilus; geschätzt wurden an Köpfen (262.322) zweihundert zweiundsechzig tausend dreihundert zwei und zwanzig. Es waren die sechs und zwanzigsten Censorn, seit den ersten Censorn und ihr Schatzungsopfer das neunzehnte. In eben diesem Jahre haben zum ersten Male die für ihre Kriegsthaten bekränzten Krieger den römischen Spielen zugesehen; und zum ersten Male wurden jetzt nach einer aus Griechenland entlehnten Sitte, den Siegern Palmzweige gereicht. In demselben Jahre wurde von den Curulädilen, welche diese Spiele veranstaltet hatten, von den Strafgeldern mehrer Hutungspächter die Heerstraße mit Kieseln vom Marstempel bis Bovillä durchge-

pflastert (Kap. 23). Den consulischen Wahltag hielt Lucius Papirius: er wählte zu Consuln den Quintus Fabius Gurges, des Maximus Sohn, und den Decimus Junius Brutus Scäva. Papirius selbst wurde zum Prätor ernannt. Das in vieler Hinsicht erfreuliche Jahr hat kaum zur Entschädigung für ein einziges Uebel, für eine Stadt und Land zugleich heimsuchende Pest hingereicht. Einem Strafgerichte glich bereits das Elend, und man schlug in den heiligen Büchern nach, was wohl für ein Ende oder Gegenmittel für dieses Uebel von den Göttern verliehen würde. Da fand man in den Büchern, daß Aesculapius von Epidaurus nach Rom geholt werden müsse. Es geschah aber in diesem Jahre, weil die Consuln mit dem Kriege zu thun hatten, in der Sache weiter nichts, außer daß dem Aesculapius zu Ehren ein eintägiges Bettfest gefeiert wurde.

Elftes bis zwanzigstes Buch.

Vom Jahre Roms 460 — 533.

460 — 468.

Als der Consul Fabius Gurges gegen die Samniter eine Schlacht verloren hatte, und der Senat über seine Entfernung vom Kriegsheere sich berieth, so verbat sich sein Vater, Fabius Maximus, diese Beschimpfung seines Sohnes und machte besonders dadurch Eindruck auf den Senat, daß er sich seinem Sohne als Unterfeldherr zu stellen versprach; und er that es. Durch seine Rathgebung und Mitwirkung unterstützt, schlägt sein Sohn, der Consul, die Samniter und siegprangt. Den Feldherrn der Samniter, Cajus Pontius, läßt er im Siegsgepränge mit aufführen und mit dem Beil enthaupten. Als die Bürgerstadt an der Pest leidet, werden Gesandte abgeschickt, um das Standbild des Aesculapius von Epidaurus nach Rom herüberzuholen, und bringen eine Schlange mit, welche sich zu ihnen in das Schiff begeben hatte, und in welcher, wie man glaubt, die Gottheit selbst wohnt; und da sie auf die Tiberinsel herauskommt, wird auf derselben Stelle dem Aesculapius ein Tempel geweiht. Der Consular Lucius Postumius wird, weil er als Befehlshaber des Heeres die Soldaten zu Handarbeiten auf seinem Landgute gebraucht hatte, verurtheilt. Mit den um Frieden bittenden Samnitern wird das Bündniß zum vierten Male erneuert. Der Consul Curius Dentatus schlägt die Samniter und besiegt die empörten Sabiner und bringt sie zur Uebergabe, wofür er in derselben Amtsführung zweimal siegprangt. Nach Castrum, Sena und Hadria werden Pflanzungen abgeführt. Drei Blutrichter werden jetzt zum ersten Male angestellt. Nach gehaltener Schatzung wird das Schatzungsopfer vollzogen. Geschatzt werden an Bürgern zweihundert und zweiundsiebenzigtausend Köpfe. Der Bürgerstand zieht wegen der Geldschulden nach schweren und anhaltenden Streitigkeiten zuletzt auf das Janiculum aus, und als ihn der Dictator Quintus Hortensius von dort zurückgeführt hatte, stirbt dieser noch während seiner Amtsführung. Außerdem enthält dieses Buch die Thaten gegen die Volsinier, wie auch gegen die Lukaner, gegen welche man den Thuriern beizustehen für gut befunden hat.

469 — 471.

Als die senonischen Gallier die römischen Gesandten ermordet hatten, wird ihnen der Krieg angekündigt, jedoch der Prätor Lucius Cäcilius mit seinen Legionen von den Galliern niedergehauen. Als die Tarentiner eine römische Flotte beraubt, und den Duumvir, welcher sie befehligte, getödtet hatten, mißhandelten sie auch die Gesandten, welche der Senat an sie geschickt hatte, um sich über diese Beleidigungen zu beklagen. Man kündigt ihnen also den Krieg an. Die Samniter fielen ab. Gegen diese, ferner gegen die Lukaner und Bruttier und Etrusker wird von mehren Feldherren in mehren Schlachten glücklich gefochten. Pyrrhus, König der Epiroter, kommt, um den Tarentinern beizustehen, nach Italien. Die campanische Legion, die unter ihrem Obersten Decius Jubellius den Rhegiern zur Besatzung geschickt worden war, ermordet die Rhegier und nimmt die Stadt in Besitz.

472 — 474.

Der Consul Valerius Lävinus hat gegen den Pyrrhus nicht gar glücklich gefochten, weil sich die Soldaten besonders durch den ungewohnten Anblick der Elephanten schrecken ließen. Als Pyrrhus nach der Schlacht die Körper der erschlagenen Römer betrachtet, findet er sie alle gegen den Feind gekehrt. Er rückt unter Plünderungen gegen die Stadt Rom vor. Cajus Fabricius wird vom Senate wegen Auswechslung der Gefangenen an ihn geschickt, und vom Könige vergeblich zur Verlassung seines Vaterlandes auf die Probe gestellt. Die Gefangenen werden ohne Bezahlung zurückgegeben. Cineas, Gesandter des Pyrrhus an den Senat, bat, daß man den König zur Abschließung des Friedens in die Stadt kommen lassen möchte. Als man hierüber an einen zahlreicheren Senat den Vortrag zu thun beschlossen hatte, so kam Appius Claudius, der wegen einer Augenkrankheit sich schon lange aller öffentlichen Berathungen enthalten hatte, auf das Rathhaus und bewirkt durch seine abgegebene Meinung, daß es dem Pyrrhus abgeschlagen wird. Cnejus Domitius, der erste Censor vom Bürgerstande, vollzog das Schatzungsopfer. Geschatzt werden 278,222 Bürger. Eine zweite Schlacht gegen Pyrrhus war von zweifelhaftem Ausgange. Mit den Carthagern wird zum vierten Male das Bündniß erneuert. Zum Consul Cajus Fabricius kam ein Ueberläufer vom König Pyrrhus, der sich anheischig machte, den König zu vergiften; er wird aber mit einer Anzeige an den König zurückgeschickt. Außerdem enthält das Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Hetrusker, Lukaner, Bruttier und Samniter.

475 — 479.

Pyrrhus setzt nach Sicilien über. Da unter andern Unglückszeichen das Standbild Jupiters auf dem Capitolium durch den Blitz herabgeworfen war, wird der Kopf desselben durch die Opferschauer wieder aufgefunden. Curius Dentatus war der erste, der bei der angestellten Werbung das Vermögen derer, die beim Aufrufe sich nicht meldeten, verkaufen ließ. Den aus Sicilien nach Italien wieder zurückgekehrten Pyrrhus besiegte er und trieb ihn aus Italien. Fabricius stieß als Censor den Consular Publius Cornelius Rufinus aus dem Senate, weil dieser zehn Pfund verarbeites Silber hatte. Bei dem von den Censorn vollendeten Schatzungsopfer werden 271,224 Bürger geschatzt. Mit dem Ptolemäus, König von Egypten (Philadelphus), wurde ein Bündniß geschlossen. Die vestalische Jungfrau Sextilia, wegen Unzucht verurtheilt, wird lebendig begraben. Nach Posidonia und Cosa werden Pflanzungen abgeführt. Eine Flotte der Carthager kommt den Tarentinern zu Hülfe; dadurch wird das Bündniß verletzt. Außerdem enthält dieses Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Lukaner, Samniter und Bruttier und den Tod des Königs Pyrrhus.

480 — 487.

Den besiegten Tarentinern wird Friede und Freiheit bewilligt. Die campanische Legion, welche sich Rhegiums bemächtigt hatte, wird belagert und nach erfolgter Uebergabe mit dem Beile hingerichtet. Die Jünglinge, welche die an den Senat abgefertigten Gesandten von Apollonia geschlagen hatten, werden den Apolloniern ausgeliefert. Den besiegten Picenern wird der Friede bewilligt. Nach Ariminum im Picenischen, nach Beneventum in Samnium werden Pflanzungen abgeführt. Damals begann Rom das erste Silbergeld zu gebrauchen. Die Umbrer und Sallentiner werden besiegt und in Ueberzahl genommen. Die Zahl der Quästoren wird vermehrt, so daß ihrer nun acht waren.

488 — 491.

Die Abkunft der Carthager und die Entstehung ihrer Stadt wird erzählt. Gegen sie und den König Hiero von Syrakus beschließt der Senat, den Mamertinern Hülfe zu leisten, nachdem hierüber zwischen den Antrathenden und Widerrathenden ein Streit

gewesen war. Jetzt ging zum ersten Male römische Reiterei über das Meer, und gegen den Hiero wird (einigemal?) mit Glück gefochten. Auf seine Bitte wird ihm der Friede bewilligt. Die Censorn vollzogen das Schatzungsopfer. Geschatzt werden an Bürgern 282,234 Köpfe. Decimus Junius Brutus gibt, seinem verstorbenen Vater zu Ehren, das erste Fechterspiel. Nach Aefernia wird eine Pflanzung ausgeführt. Außerdem enthält dieses Buch die glücklichen Unternehmungen gegen die Pöner und Vulsinier.

492 — 495.

Der Consul Cnejus Cornelius wird von der punischen Flotte eingeschlossen und betrüglich als zu einer Unterredung herübergelockt und gefangen genommen. Der Consul Cajus Duilius ficht gegen eine punische Flotte mit Glück und ist von allen römischen Heerführern der erste, der eines Seesieges wegen einen Prachteinzug hält. Darum ließ man ihm auch die beständige Ehre, daß er sich beim Heimgehen vom Abendessen die Wachsfackel unter Musik eines Pfeifers vortragen lassen durfte. Der Consul Lucius Cornelius ficht in Sardinien und Corsika gegen Sardinier und Corsen, und den punischen Feldherrn Hanno mit Glück. Als der Consul Atilius Calatinus sich zu unvorsichtig mit seinem Heere auf eine nachtheilige, von den Pönern umsetzte Stellung eingelassen hatte, entging er ihr durch die Tapferkeit und Thätigkeit des Obersten Marcus Calpurnius, welcher nach einem mit dreihundert Soldaten bewirkten Ausbruche die Feinde gegen sich gewandt hatte. Der punische Befehlshaber, Hannibal, wird, nach Besiegung der unter ihm stehenden Flotte, von seinen Soldaten an das Kreuz geschlagen. Der Consul Atilius Regulus geht, nach einem Seesiege über die Pöner, nach Afrika über.

496 — 501.

Atilius Regulus erlegt in Afrika eine Schlange von ungeheurer Größe mit großem Verluste seiner Soldaten; da er mehre Schlachten gegen die Carthager gewonnen hatte und ihm bei seinem Kriegsglücke vom Senate kein Nachfolger geschickt wurde, so beklagte er sich darüber in einem Schreiben an den Senat, worin er unter den Gründen, einen Nachfolger zu verlangen, auch den anführte, daß sein kleines Grundstück von seinen Miethlingen verlassen sei. Als nachher das Schicksal es darauf anlegte, in Regulus ein erhabenes Beispiel für Glück und Unglück aufzustellen, so wird er durch den, von den Carthagern berufenen lacedämonischen Feldherrn Xanthippus geschlagen und gefangen. Das darauf zu Wasser und zu Lande erfolgte Glück der sämmtlichen römischen Befehlshaber wird durch die Schiffbrüche der Flotten verunstaltet. Tiberius Coruncanius ist der erste aus dem Bürgerstande, welcher zum Hochpriester gewählt wird. Die Censorn Publius Sempronius Sophus und Manius Valerius Maximus stießen bei ihrer Musterung des Senats dreizehn Mitglieder aus dem Senat. Sie vollzogen das Schatzungsopfer, bei welchem 297,797 Bürgerköpfe geschatzt werden. Regulus, von den Carthagern an den Senat geschickt, um auf einen Frieden, und wofern er diesen nicht erlangen könnte, auf Auswechslung der Gefangenen anzutragen, und sogleich durch einen Eid verpflichtet, wenn die Auswechslung der Gefangenen nicht bewilligt werde, nach Carthago zurückzukommen, rieth dem Senate, Beides abzuschlagen, kehrt als ein Mann von Wort zurück und wird von den Carthagern hingerichtet.

502 — 511.

Cäcilius Metellus hielt nach einem glücklichen Zuge gegen die Pöner einen glänzenden Prachteinzug, in welchem dreizehn feindliche Feldherren und hundert und zwanzig Elephanten vorübergeführt wurden. Der Consul Claudius Pulcher, der gegen den Götterwink ausrückte, und die Hühner, die nicht fressen wollten, ersäufen ließ, wird von den Carthagern zur See geschlagen; und da ihn der Senat zurückberufen und befehligt hatte, einen Dictator zu ernennen, ernannte er den Claudius Glicia, einen Menschen vom niedrigsten Stande, welcher, zur Niederlegung des Amts gezwungen,

nachher den Spielen in obrigkeitlicher Kleidung zusah. Atilius Calatinus war der erste Dictator, der ein Heer außerhalb Italiens anführte. Mit den Pönern kam eine Auswechslung der Gefangenen zu Stande. Nach Fregenä wird eine Pflanzung ausgeführt und im sallentinischen Gebiete nach Brundusium. Die Censoren schlossen die Schatzungsfeier. Geschatzt werden 251,222 Bürgerköpfe. Claudia, Schwester des Publius Claudius, der als Verächter des Götterwinks die Seeschlacht verloren hatte, rief, als sie aus den Spielen heimkehrte und im Gedränge aufgehalten wurde: „Möchte doch mein Bruder noch leben und wieder eine Flotte anführen!“ Dafür wird ihr eine Geldstrafe auferlegt. Es werden jetzt zum ersten Male zwei Prätoren erwählt. Der Hochpriester Cäcilius Metellus hält den Consul Aulus Postumius, weil dieser zugleich Eigenpriester des Mars war, als er in den Krieg ziehen wollte, in der Stadt zurück und gestattet ihm nicht, sich von der Besorgniß des Gottesdienstes zu entfernen. Den glücklichen Unternehmungen mehrer Feldherren gegen die Pöner setzt der Consul Cajus Lutatius, durch Besiegung der punischen Flotte bei den ägatischen Inseln, die Krone auf. Den Carthagern wird auf ihre Bitte der Friede zugestanden. Als der Tempel der Vesta brannte, riß der Hochpriester Cäcilius Metellus die Heiligthümer aus dem Feuer. Es kamen zwei Bezirke hinzu: der Velinische und Quirinische. Die empörten Falister werden in sechs Tagen bezwungen und ergeben sich.

512 — 533.

Nach Spoletium wird eine Pflanzung abgeführt. Gegen die Ligurer rückte zum ersten Male ein Heer vor. Die Sardinier und Corsen, die den Krieg erneuerten, werden bezwungen. Die vestalische Jungfrau Tuccia wird Unzucht halber verurtheilt. Den Illyriern, welche einen der an sie abgefertigten Gesandten ermordeten, wird der Krieg angekündigt. Sie werden bezwungen und unterwerfen sich. Die Zahl der Prätoren wird auf vier vermehrt. Die in Italien einsebrochenen transalpinischen Gallier werden niedergehauen. In diesem Kriege soll der römische Staat an eigenen Bürgern und Latinern 300,000 Mann aufgestellt haben. Von den jetzt zum ersten Male über den Padus geführten römischen Heeren werden die insubrischen Gallier in mehren Schlachten besiegt und unterwerfen sich. Der Consul Marcus Claudius Marcellus brachte durch Erlegung des Virdomarus, des Heerführers der insubrischen Gallier, eine Fürstenbeute zurück. Die Istrier werden unterjocht. Auch die empörten Illyrier werden bezwungen und unterwerfen sich. Die Censorn vollziehen das Schatzungsopfer, wobei 270,213 Bürgerköpfe geschatzt werden. Die Söhne der Freigelassenen, die bisher alten Bezirken beigemischt gewesen waren, werden in vier eigene Bezirke vertheilt, in den Esquiliner, Palatiner, Suburaner und Colliner. Der Censor Cajus Flaminius läßt den flaminischen Heerweg pflastern und erbaut die flaminische Rennbahn. Auf das den Galliern abgenommene Land werden Pflanzungen ausgeführt, nach Placentia und Cremona.

Einundzwanzigstes Buch.

Vom Jahre Roms 534 — 535.

Die Veranlassung des zweiten punischen Krieges gegen Italien wird erzählt; wie der Pöner Feldherr Hannibal dem Vertrage zuwider über den Fluß Iberus ging und Saguntum, eine Stadt römischer Bundesgenossen, im achten Monate der Belagerung eroberte. Um sich über diese Ungerechtigkeiten zu beschweren, schickt man Gesandte an die Carthager, und da sie sich zur Genugthuung nicht verstehen wollten, kündigt man ihnen den Krieg an. Hannibal zieht über das pyrenäische Gebirge, kommt durch Gallien, wo er die Völker schlug, die sich ihm zu widersetzen suchten, an die Alpen, und nach einem beschwerlichen Zuge über dieselben, auf dem er auch die ihm entgegentretenden Berggallier in mehren Treffen zurückschlug, geht er nach Italien hinunter und besiegt die Römer am Flusse Ticinus in einem Reitertreffen, in welchem den verwundeten Publius Cornelius Scipio sein Sohn rettete, der nachher den Zunamen Africanus erhält. Nachdem Hannibal das römische Heer zum zweiten Male am Fluß Trebia geschlagen hatte, geht er unter sehr großem Ungemache, das seine Soldaten von der stürmischen Witterung litten, auch über den Appenninus. Cnejus Cornelius Scipio ist in Hispanien gegen die Pöner glücklich, und nimmt den feindlichen Feldherrn Hanno gefangen.

1. Bei einem Theile meines Werks darf ich wohl vorhersagen, was die mehrsten Geschichtschreiber im Anfang ihres Ganzen erklärt haben, daß ich den merkwürdigsten aller Kriege, die je geführt wurden, beschreiben werde; den nämlich, welchen unter Hannibals Oberbefehle die Carthager mit Rom geführt haben. Denn nie richteten mächtigere Staaten und Völker die Waffen gegen einander; nie hatten selbst diese so viele Stärke und Kraft. Auch brachten sie keine unbekannten, sondern schon im ersten punischen Krieg erprobte Kriegskünste mit einander zusammen; und das Kriegsglück war so abwechselnd und der Kampf so mißlich, daß die Sieger der Gefahr am nächsten waren. Ja, sie kämpften fast mit größerer Erbitterung, als Streitkraft; die Römer, aus Unmuth, daß die Besiegten ihre Besieger ungereizt angriffen, die Pöner, weil sie glaubten, daß man übermüthig und habsüchtig über die Besiegten geherrscht habe. Auch hat man die Sage: „Hannibal habe, ungefähr neun Jahre alt, seinen Vater Hamilcar kindlich schmeichelnd gebeten, ihn nach Hispanien mitzunehmen, und sei von ihm, als er nach Beendigung des afrikanischen Krieges

ein Heer dahin übersetzen wollte und den Göttern opferte, zum Altare hingeführt und unter Berührung des Opfers eidlich verpflichtet worden, sobald er könnte, als Feind der Römer aufzutreten." Es schmerzte den hohen Geist des Helden Siciliens und Sardiniens Verlust, „denn Sicilien sei aus übereilter Muthlosigkeit abgetreten, und Sardinien, während der afrikanischen Unruhen, durch römische List, sogar noch unter Auflegung einer Kriegssteuer weggenommen worden."

2. Von diesen Sorgen beängstigt, hat er sich während der fünf Jahre des afrikanischen Krieges, welcher gleich nach dem römischen Friedensschlusse ausbrach, und in den folgenden neun Jahren bei der Erweiterung der punischen Oberherrschaft in Hispanien so benommen, daß man deutlich sah, er denke auf einen wichtigeren Krieg, als der war, welchen er jetzt führte; und die Römer würden, wenn er länger gelebt hätte, schon unter Hamilcars Anführung Italien bekriegt haben, wie sie es jetzt unter Hannibals Führung bekriegten. Hamilcars sehr gelegen erfolgter Tod, und Hannibals Jugend verschoben den Krieg. In der Zwischenzeit vom Vater bis zum Sohne hatte Hasdrubal, etwa acht Jahre lang, den Heerbefehl; er ward in seiner Altersblüte, wie man erzählt, zuerst Hamilcars Günstling, dann bei seinen großen Anlagen von dem Bejahrten zum Schwiegersohn angenommen, da er sich denn, weil er der Schwiegersohn war, durch den Einfluß der Barcinischen Partei, welcher bei dem Heere und dem Volke überwiegend war, ganz gegen den Willen der Großen, den Oberbefehl erwarb. Als ein Mann, der Mehres mit Klugheit, als mit Gewalt, ausführte, wußte er durch seine Gastfreundschaften mit den Fürsten und dadurch, daß er sich bei dem Wohlwollen der Großen immer neue Völker gewann, mehr, als durch Krieg und Waffen, Carthago's Macht zu vergrößern. Uebrigens schützte ihn der Friede eben so wenig, indem ihn ein gewisser Ausländer öffentlich, aus Rache für die Hinrichtung seines Herrn, ermordete. Als dieser von den Umstehenden ergriffen wurde, zeigte er dieselbe Miene, als ob er entkommen wäre; ja als er unter Foltern zerfleischt wurde, behielt er solche Gesichtszüge, daß er bei einer den Schmerz überwiegenden Freude noch einem Lachenden ähnlich sah. Mit diesem Hasdrubal hatte Rom, weil er meisterlich die Kunst verstand, die Völker anzulocken, und sie an seine Oberherrlichkeit zu fesseln, das Bündniß erneuert, so daß die Grenze des beiderseitigen Gebietes der Fluß Iberus sein, und den zwischen den Gebieten beider Völker wohnenden Saguntinern ihre Freiheit gelassen werden sollte.

3. Bei Hasdrubals Stellbesetzung war es nicht zweifelhaft, daß auf die vorläufige Soldatenwahl, vermöge welcher sogleich

der junge Hannibal in das Hauptzelt getragen und unter lautem Geschrei und Beifalle Aller zum Feldherrn ausgerufen war, auch die Genehmigung des Volks erfolgen würde. Ihn, kaum noch mannbar, hatte Hasdrubal brieflich zu sich entboten, und es war die Sache auch im Senate zur Sprache gekommen, wo die Barciner darauf drangen, daß Hannibal sich an den Kriegsdienst gewöhnen und für den väterlichen Einfluß heranwachsen möchte. Hanno, das Haupt der Gegenpartei, sagte: „Billig scheint wohl Hasdrubals Forderung zu sein; und gleichwohl bin ich nicht der Meinung, daß man ihm seinen Wunsch gewähren müsse." Da er vor Verwunderung über eine so räthselhafte Erklärung Jedermann auf sich zog, sprach er: „Die Altersblüte ist es, welche Hasdrubal, der sich selbst dem Vater Hannibals zum Genusse darbot, mit gleichem Rechte von dem Sohne zurückfordern zu dürfen glaubt. Uns jedoch geziemt es gar nicht, unsere Jugend, als gehörte dies zur kriegsdienstlichen Lernzeit, an die Sinnenluft ihrer Vorgesetzten zu gewöhnen. Oder fürchten wir etwa, Hamilcars Sohn möchte zu spät die unbeschränkten Befehlsstellen und des väterlichen Königthums Bild zu sehen bekommen, und wir möchten dem Sohne jenes Königs, dessen Eidam unsere Heere erblich hinterlassen wurden, nicht frühe genug dienstbar sein? Ich stimme dafür, man müsse den jungen Menschen zu Hause behalten, und ihn unter Gesetzen und Obrigkeiten mit Andern gleichrechtlich leben lehren, damit nicht dereinst dieses kleine Feuer einen Hauptbrand errege."

4. Wenige, und fast die Rechtlichsten alle, stimmten dem Hanno bei; allein, wie gewöhnlich, siegte die größere Partei über die bessere. Hannibal wurde nach Hispanien geschickt, und zog gleich bei seiner ersten Ankunft des ganzen Heeres Augen auf sich. Die alten Soldaten glaubten, Hamilcar sei ihnen verjüngt wiedergegeben; dieselbe Lebhaftigkeit in der Miene, das Feuer in den Augen, die Gesichtsbildung, die Züge glaubten sie zu sehen. Bald aber brachte er es dahin, daß sein Vater für ihn nur noch die geringste Empfehlung war. Nie war derselbe Kopf zu den zwei entgegengesetztesten Dingen, zum Gehorchen und zum Befehlen, geschickter. Darum ließ es sich wohl nicht leicht entscheiden, ob er dem Feldherrn oder dem Heere lieber war, und wie Hasdrubal keinen Andern, als ihn wählte, wenn eine Unternehmung Muth und Entschlossenheit forderte, so hatte auch der Soldat unter keinem andern Führer mehr Zutrauen oder Kühnheit. Die höchste Kühnheit zeigte er bei Uebernehmung der Gefahren, die höchste Besonnenheit in den Gefahren selbst. Durch keine Beschwerde ließ sich sein Körper ermüden oder sein Muth besiegen. Gegen Hitze und Kälte war seine Ausdauer gleich; das Maß seiner

Speisen und Getränke wurde vom Bedürfnisse der Natur, nicht vom Vergnügen bestimmt. Seine Zeit zum Wachen und Schlafen wurde nie durch Tag und Nacht geschieden; was ihm die Geschäfte übrig ließen, ward der Ruhe gegönnt; sie wurde so wenig durch ein weiches Lager, als durch Stille herbeigerufen; Viele haben ihn oft, mit einem Soldatenmantel zugedeckt, zwischen den Wachen und Posten der Soldaten liegen sehen. Seine Kleidung war vor Seinesgleichen nie ausgezeichnet, aber seine Waffen und Rosse ließen sich sehen. Unter den Reitern und Fußknechten war er auch bei weitem der Beste; der Erste, der in das Treffen ging, der Letzte, der nach dem Treffen das Schlachtfeld verließ. Diesen so großen Tugenden des Mannes hielten übergroße Fehler das Gleichgewicht; eine unmenschliche Grausamkeit, eine mehr als punische Treulosigkeit, nichts Wahres, nichts Heiliges, keine Götterfurcht, kein Eid, kein Gewissen! Mit dieser Ausstattung von Tugenden und Fehlern diente er drei Jahre unter dem Feldherrn Hasdrubal, ohne das Mindeste, was ein künftiger Heerführer von Bedeutung thun oder sehen muß, außer Acht zu lassen.

5. Uebrigens glaubte er von dem Tage an, da er zum Feldherrn erklärt war — gleich als wäre ihm Italien zum Kriegsbezirke bestimmt und der Römerkrieg übertragen, nicht säumen zu dürfen, damit nicht auch ihn, wie seinen Vater Hamilcar, wie nachher den Hasdrubal, bei Zögerung ein Unfall überraschen möchte, und beschloß daher, die Saguntiner zu bekriegen. Weil aber durch einen Angriff auf sie unfehlbar die Römerwaffen in Bewegung kamen, so rückte er mit seinem Heere zuvor in das Gebiet der Olkader ein; dieses Volk wohnte jenseit des Iberus, mehr im Bezirke der Carthager, als unter ihrer Herrschaft, um sich den Schein zu geben, als habe er es nicht auf die Saguntiner angelegt, sondern sei durch den Gang der Dinge, durch die Bezwingung der benachbarten Völker und ihre Einreihung, in diesen Krieg hineingezogen. Althäa, die reiche Hauptstadt jenes Volks, war es, die er eroberte und plünderte, Hiedurch geschreckt haben sich die kleineren Städte mit Steuerpflichtigkeit unterworfen. Siegreich und mit Beute beladen wurde das Heer nach Neu-Carthago in die Winterlager abgeführt. Nachdem er sich hier, durch freigebige Vertheilung der Beute und pünktliche Auszahlung des rückständigen Soldes, der Liebe sämmtlicher Unterthanen und Bundesgenossen versichert hatte, zog er im Anfange des Frühlings vorwärts gegen die Vaccäer. Die Städte Hermandica und Arbocala wurden mit Sturm genommen. Arbocala hatte sich durch die Tapferkeit und Menge seiner Bewohner lange vertheidigt. Die Flüchtlinge von Hermandica, die sich mit den olcadischen Vertriebenen, des im

vorigen Sommer unterjochten Volkes, vereinigt hatten, wiegelten die Carpetaner auf, griffen den Hannibal auf seinem Rückzuge aus dem Vaccäerlande nicht weit vom Flusse Tagus an, und brachten seinen mit Beute belasteten Zug in Unordnung. Hannibal ließ sich auf kein Treffen ein, schlug aber ein Lager am Ufer, setzte, sobald es nur bei den Feinden ruhig und still ward, durch eine Furth über den Strom, zog dann seinen Lagerwall so weit vorwärts, daß auch die Feinde Raum zum Uebersetzen hatten, und beschloß, sie da bei ihrem Uebergange anzugreifen. Seinen Reitern gab er Befehl, die Feinde, sobald sie sie in das Wasser gehen sehen, anzugreifen. Sein Fußvolk pflanzte er am Ufer auf, und voran vierzig Elephanten. Die Carpetaner mit den sich anschließenden Olcadern und Vaccäern waren hunderttausend Mann stark; ein unüberwindliches Heer, hätte man auf freiem Felde gefochten. Also, trotzig von Natur, und auf ihre Menge sich verlassend, und weil sie glaubten, der Feind habe sich aus Furcht zurückgezogen, so meinten sie, daß nur der dazwischen befindliche Strom ihren Sieg verzögere, und rannten also mit einem Kriegsgeschrei, ohne Ordnung und Befehl, wo Jeder am nächsten dazu kam, in den Strom hinein. Aber auch von der andern Seite des Ufers sprengte eine bedeutende Reiterschaar in den Fluß hinein; und mitten in seinem Bette traf man in einem sehr ungleichen Kampfe zusammen; eben weil da, wo der Fußknecht, ohne festen Stand, und kaum der Untiefe trauend, selbst von einem unbewaffneten Reiter, wenn dieser sein Pferd nur so gehen ließ, umgeworfen werden konnte, der Reiter hingegen seinen Körper und seine Waffen frei hatte, und auf seinem selbst mitten in den Tiefen standfesten Pferde, in der Nähe und aus der Ferne fechten konnte. Also ward ein großer Theil vom Flusse verschlungen; andere wurden vom strudelvollen Strome unter die Feinde getrieben und von den Elephanten zertreten; und als die Letzten, für welche der Rückzug nach ihrem Ufer sicherer war, aus der vielfachen Verwirrung sich wieder zusammen fanden, ging Hannibal, ehe sie von dem großen Schrecken sich wieder erholen konnten, in geschlossenen Gliedern in den Strom hinein, und verjagte sie vom Ufer. Dann verwüstete er das Land und brachte in wenigen Tagen auch die Carpetaner zur Uebergabe. Und schon gehörte Alles jenseits des Iberus, die Saguntiner ausgenommen, den Carthagern.

6. Mit den Saguntinern war noch kein Krieg; übrigens wurde schon, um Krieg zu haben, der Same zu Streitigkeiten mit ihren Nachbarn ausgestreut, besonders mit den Turdetanern. Da nun ihnen gerade der beistand, welcher den Handel veranlaßt hatte, und offenbar kein Rechtsstreit, sondern Gewalt bezweckt wurde, so

schickten die Saguntiner Gesandte nach Rom, um sich zu dem schon unstreitig bevorstehenden Kriege Beistand zu erbitten. Consuln waren damals in Rom Publius Cornelius Scipio und Tiberius Sempronius Lonaus. Als sie die Gesandten im Senate vorgestellt und über die Staatsangelegenheiten den Vortrag gethan, und die Rathsväter beschlossen hatten, Gesandte nach Hispanien abgehen zu lassen, um die Lage der Bundesgenossen zu untersuchen, und wenn sie gegründete Ursachen fänden, theils um dem Hannibal anzudeuten, sich nicht an den Saguntinern, als Roms Bundesgenossen, zu vergreifen, theils auch um nach Carthago in Afrika überzugehen und dort die Beschwerden der römischen Bundesgenossen vorzutragen, so lief, indem die Gesandtschaft beschlossen, aber noch nicht abgefertigt war, wider Aller Erwartung, die Nachricht von Saguntums Belagerung ein. Nun wurde die Sache von neuem im Senate zur Sprache gebracht. Einige, nach deren Meinung die Consuln in Hispanien und Afrika auftreten sollten, stimmten dafür, den Krieg zu Lande und zu Wasser zu führen; Andere wollten den Krieg ganz gegen Hispanien und gegen den Hannibal gerichtet wissen. Noch Andere riethen, sich in einer so wichtigen Sache nicht zu übereilen, sondern die Rückkehr der Gesandten aus Hispanien abzuwarten. Letztere Meinung, welche die sicherste schien, drang durch; und als Gesandte fertigte man um so frühzeitiger ab den Publius Valerius Flaccus und Quintus Bäbius Tamphilus nach Saguntum an den Hannibal, und wenn er nicht vom Kriege abstünde, von dort nach Carthago, um zur Genugthuung für den Bundesbruch die Auslieferung des Feldherrn selbst zu verlangen.

7. Während dieser Vorbereitungen und Berathungen in Rom wurde Saguntum schon mit aller Macht bestürmt. Diese Stadt, bei weitem die wohlhabendste jenseit des Iberus, lag ungefähr tausend Schritte vom Meere. Ihre Einwohner sollen aus der Insel Zacynthus herstammen, und sich mit ihnen Einige aus Ardea von Rutuler Abkunft vermischt haben. Uebrigens waren sie zu ihrer so großen Macht in Kurzem angewachsen — sei es durch ihren Erwerb zur See, oder zu Lande, oder durch den Anwachs ihrer Volksmenge, oder durch jene ehrwürdige Sittlichkeit, mit der sie ihrer Bundespflicht selbst bis zu ihrem eigenen Verderben treu blieben. Hannibal, der mit seinem Heere feindlich in ihr Land einrückte, verwüstete Alles weit und breit, und griff die Stadt von drei Seiten an. Eine Ecke der Mauer trat in ein Thal hervor, welches flacher und freier war, als die übrigen Umgebungen. Gegen diese Ecke ließ Hannibal die Sturmlauben anlegen, um durch sie den Sturmbock an die Mauer bringen zu können. So wie aber

die Gegend in der Ferne von der Mauer eben genug war, die Sturmlauben fortzuführen, so wenig glücklich ging das Werk, als es seine Wirkung thun sollte, von Statten. Theils ragte hier ein gewaltiger Thurm herein; theils war die Mauer hier, als an einer bedenklichen Stelle, über das Maß sonstiger Höhe aufgeführt, theils leistete eine auserlesene Mannschaft gerade da, wo sich die meiste Gefahr und Arbeit zeigte, auch den kräftigsten Widerstand. Und anfänglich trieben sie den Feind mit Pfeilen ab und ließen die Schanzenden nirgends ein sicheres Plätzchen finden. Bald aber blitzten ihre Waffen nicht bloß zum Schutze der Mauer und des Thurms, sondern sie hatten auch Muth genug, auf die feindlichen Posten und Werke Ausfälle zu thun, und in diesen überraschenden Gefechten hatten die Saguntiner fast nie größeren Verlust, als die Pöner. Als aber Hannibal selbst, wie er sich zu unvorsichtig an die Mauer wagte, mit einem Wurfspieße vorn an der Hüfte schwer verwundet niederfiel, so wurde die Flucht und Bestürzung um ihn her so allgemein, daß beinahe die Werke und Sturmlauben verlassen worden wären.

8. Es war hierauf einige Tage lang mehr eine Einschließung, als eine Bestürmung, bis die Wunde des Feldherrn geheilt wurde. So wie man während dieser Zeit von allen Gefechten ruhte, so wurde mit der Fertigung der Werke und Verschanzungen nicht gefeiert. Folglich erhob sich von neuem ein so viel heftigerer Kriegssturm, und an mehren Stellen, von denen manche die Anlegung von Werken kaum gestattete, wurden Sturmlauben aufgeführt und Mauerbrecher angebracht. Außerordentliche Uebermacht hatte der Pöner; denn bei hundert und fünfzigtausend Mann hatte er unter den Waffen, wie man glaubt. Die Belagerten hingegen, wenn sie alles decken und bereichen wollten, mußten sich auf zu viele Punkte vertheilen, und hielten es nicht aus; denn schon wurden die Mauern mit Sturmböcken gestoßen. Es waren auch viele Stellen beschädigt worden. Eine Stelle hatte Bresche an Bresche die Stadt entblößt; dann waren drei Thürme nach der Reihe und das ganze Zwischenstück der Mauer mit großem Krachen niedergestürzt; und schon versprachen sich die Pöner von ihrem Falle die Eroberung der Stadt, als man von beiden Theilen, gleich als hätte beide bisher die Mauer geschützt, zum Kampfe hervorlief. Dieser war nicht jenen unvorbereiteten Gefechten ähnlich, wie sie bei Bestürmung der Städte gelegenheitlich für den einen Theil vorzufallen pflegen, sondern förmliche Schlachtreihen hatten sich, wie im offenen Felde, zwischen den Trümmern der Mauer und den nicht weit davon entfernten Häusern der Stadt aufgestellt. Hier war es Hoffnung, dort Verzweiflung, was den Muth aufreizte;

indem die Pöner schon die Stadt, wenn sie sich nur etwas anstrengten, erobert zu haben glaubten; die Saguntiner hingegen für ihre von Mauern entblößte Vaterstadt ihre Körper aufpflanzten, und keiner von ihnen zurückwich, um nicht an seinen verlassenen Platz den Feind hinzulassen. Je hitziger und gedrängter sie also beiderseits fochten, desto mehre wurden verwundet, weil kein einziger Pfeil ohne zu treffen zwischen Waffen und Männern niederfiel. Die Falarika war bei den Saguntinern ein Wurfgeschoß mit tannenem, übrigens rundem Schafte, außer an dem Ende, aus welchem das Eisen hervorstand. Hier war sie, wie am Wurfpfeil, viereckig, wo sie es denn mit Werg umwanden und mit Pech bestrichen. Das Eisen aber hatte drei Fuß in die Länge, so daß es den Mann sammt der Rüstung durchbohren konnte. Wenn es aber auch nur im Schilde stecken blieb, ohne in den Körper einzudringen, so verursachte es doch in hohem Grade Schrecken, weil — da es in der Mitte angebrannt abgeschossen wurde, und schon durch die Bewegung angefacht, ein viel größeres Feuer mitbrachte — es die Waffen wegzuwerfen nöthigte, und den Krieger jedem folgenden Schusse bloßstellte.

9. Als nun das Gefecht lange unentschieden geblieben war, und den Saguntinern, weil sie über alle Erwartung Widerstand leisteten, der Muth gewachsen war, der Pöner hingegen, weil er nicht gesiegt hatte, für besiegt galt; so erhoben die Belagerten plötzlich ein Geschrei und trieben den Feind auf die Trümmer der Mauer hinaus, und da er hier nicht fort konnte und in Verwirrung gerieth, jagten sie ihn hinaus; zuletzt trieben sie ihn geschlagen und fliehend in sein Lager zurück. Indeß war die Ankunft römischer Gesandten gemeldet. Hannibal schickte ihnen aber an das Meer entgegen und ließ ihnen sagen, es würden weder sie unter dem Waffengetümmel so vieler erbitterten Völker bis zu ihm hinkommen, noch habe er jetzt, im Augenblick der wichtigsten Entscheidung, Zeit, Gesandtschaften zu hören. Man sah deutlich, daß die Nichtvorgelassenen geradezu nach Carthago gehen würden. Er schickte also Briefe und Eilboten an die Häupter der barcinischen Partei voraus, sie möchten ihre Freunde vorbereiten, damit sich nicht etwa die Gegenpartei den Römern gefällig erweisen möchte.

10. Daher ist, außer daß die Männer vorgelassen und angehört wurden, auch diese Gesandtschaft vergeblich und erfolglos gewesen. Hanno war der Einzige, welcher gegen die Stimmung des Senats die Sache des Bündnisses, unter allgemeiner Stille, wegen seines Ansehens, nicht wegen des Beifalls der Zuhörer, führte. „Bei den Göttern, den Richtern und Zeugen der Bündnisse, habe er sie daran erinnert und frühe genug gewarnt, nicht Hamilcars Sprö-

ling zum Heere zu senden. Nicht der abgeschiedene Geist, nicht der Sprößling dieses Mannes könne ruhig sein, und nie würden, so lange vom Barciner Blute und Namen noch Jemand übrig sei, die Bündnisse mit Rom unangefochten bleiben. — Einen Jüngling der von Begierde nach dem Königthume brennt, und nur einen Weg dazu vor sich sieht, wenn er Krieg auf Krieg erregt und im Kreise von Waffen und Legionen lebt, habt ihr, als wolltet ihr dem Feuer Stoff geben, zu den Kriegsheeren geschickt. Genährt habt ihr also diesen Brand, von dem ihr jetzt ergriffen seid! Saguntum umlagern jetzt eure Heere, was ihnen doch der Vertrag untersagt; bald werden Carthago römische Legionen umlagern, unter Anführung derselben Götter, durch welche sie im vorigen Kriege die Bundbrüchigkeit gerächet haben. Mißkennt ihr etwa den Feind? oder euch selbst? oder beider Völker Glück? Gesandte die von Bundesgenossen und für Bundesgenossen kamen, hat euer sauberer Feldherr nicht in sein Lager gelassen; er hat das Völkerrecht verletzt. Und sie — von da, wo man selbst feindliche Gesandte nicht zurückweist, vertrieben — kommen gleichwohl zu euch, und verlangen vertragsmäßige Genugthung. Staatsbetrug sei ferne! nur den Frevelthäter und Verbrecher wollen sie ausgeliefert haben. Je schonender sie verfahren, je zögernder sie beginnen, um so beharrlicher, fürchte ich, wird, wenn sie einmal angefangen haben, ihre Erbitterung sein. Stellet euch die ägathischen Inseln und den Berg Eryx vor Augen, und was ihr zu Wasser und zu Lande vierundzwanzig Jahre lang erlitten habt. Und dort war nicht dieser Knabe Feldherr, sondern der Vater Hamilcar selbst — ein zweiter Mars, wie gewisse Leute wollen. Allein damals hatten wir uns an Tarentum, also an Italien, vertragswidrig vergriffen, so wie wir uns jetzt an Saguntum vergreifen. Es haben daher Götter und Menschen gesiegt: und die Frage, über die man mit Worten stritt — welches von beiden Völkern den Bund gebrochen hätte — entschied der Ausgang des Kriegs als gerechter Richter, indem er dem, welcher Recht hatte, den Sieg gab. An Carthago rückt jetzt Hannibal Sturmlauben und Thürme; Carthago's Mauern stößt er mit dem Sturmbocke. Saguntums Trümmer — o möchte ich ein falscher Prophet sein! — werden auf unsre Häupter fallen, und den mit den Saguntinern angefangenen Krieg werden wir mit den Römern zu führen haben. Sollten wir also den Hannibal ausliefern? möchte Jemand sagen. Ich weiß, daß mein Gutachten, wegen meiner Feindschaft mit seinem Vater, gegen ihn wenig vermag. Allein so wie ich mich über Hamilcars Tod deßwegen freute, weil wir, wenn er noch lebte, schon mit den Römern Krieg hätten; so hasse und verabscheue ich diesen jungen Men-

schen, als die Furie und Fackel des neuen Krieges. Und ich meine, man müsse diesen Sündenträger des Bundesbruchs nicht bloß ausliefern, sondern, wenn ihn Niemand verlangte, ihn an die entlegensten Enden des Meeres und der Erde wegführen und dahin verbannen, woher sein Name und Ruf weder zu uns gelangen, noch des ruhigen Staates Verfassung stören könne. Ich stimme dafür, daß man sogleich Gesandte nach Rom gehen lasse, um dem Senate Genugthuung zu geben, und andere Gesandte, um dem Hannibal anzudeuten, daß er sein Heer von Saguntum abführe, und den Hannibal selbst vertragsmäßig den Römern auszuliefern; auf eine dritte Gesandtschaft trage ich an, den Saguntinern Ersatz zu geben."

11. Als Hanno seine Rede schloß, hatte auch nicht ein Einziger nöthig, sich in eine Gegenrede mit ihm einzulassen; so sehr war fast der ganze Senat auf Hannibals Seite. Ja man beschuldigte den Hanno, er habe feindseliger gesprochen, als der römische Gesandte Valerius Flaccus. Darauf ertheilte man den Römern die Antwort: „Der Krieg sei von den Saguntinern veranlaßt, nicht von Hannibal. Rom handle ungerecht, wenn es den Saguntinern vor dem uralten Bundesvereine mit den Carthagern den Vorzug gebe." Indeß die Römer mit Absendung von Gesandtschaften die Zeit verloren, gab Hannibal seinen durch Gefechte und Arbeiten ermüdeten Soldaten einige Tage zum Ausruhen, nachdem er zur Bewachung der Sturmlauben und andern Werke Posten ausgestellt hatte; da er inzwischen ihren Muth, bald durch Stachlung ihres Grimmes gegen den Feind, bald durch Hoffnung von Belohnungen befeuerte. Da er vollends vor der Versammlung die Beute der eroberten Stadt für ein Eigenthum der Soldaten erklärte, so wurden sie dadurch alle so begeistert, daß, wenn sogleich das Zeichen gegeben worden wäre, kein Widerstand möglich schien. Hatten die Saguntiner von Gefecht Ruhe gehabt, wiefern sie in mehren Tagen weder angriffen noch angegriffen wurden, so hatten sie auch weder bei Tage noch bei Nacht, von der Schanzarbeit gefeiert, um auf der Seite, wo die Stadt durch die Mauerlücken geöffnet war, eine neue Mauer aufzuführen. Jetzt kam aber ein weit heftigerer Sturm als vorher über sie, und da Alles von mancherlei Geschrei ertönte, so konnten sie nicht wohl wissen, wo sie am Ersten oder am Nachdrücklichsten Hülfe leisten sollten. Hannibal selbst war da, wo der die sämmtlichen Festungswerke der Stadt an Höhe überragende Rollthurm vorgerückt wurde, als Ermunterer zugegen. Als dieser, näher gebracht, durch die auf alle seine Stockwerke vertheilten Schnell- und Schleuderwerkzeuge die Mauern von Vertheidigern entblößt hatte, dann schickte Hannibal, um diesen Augenblick zu nutzen, an fünfhundert Afrikaner mit Brecheisen gegen die

Mauern, um sie von unten einzureißen; und sie hatten keine schwere Arbeit, weil die Bruchsteine nicht durch Mörtel gekittet, sondern nach der alten Bauart nur mit Lehm eingestrichen waren. Folglich stürzte die Mauer weiter ein, als gebrochen wurde, und durch die weiten Lücken schritten Züge von Bewaffneten in die Stadt. Ja sie gewannen auch eine Anhöhe, schafften dahin die Schnell- und Schleuderwerkzeuge zusammen und umschlossen dieselbe, um an diesem Bollwerk in der Stadt eine Alles beherrschende Festung zu haben mit einer Mauer, und die Saguntiner zogen vor den noch nicht eroberten Theil der Stadt eine innere Mauer. Von beiden Seiten schanzte und focht man mit der höchsten Anstrengung; allein die Saguntiner machten dadurch, daß sie nur das Innere zu behaupten suchten, die Stadt mit jedem Tage kleiner. Zugleich stieg bei der langen Einschließung der Mangel an Allem, und die Erwartung auswärtiger Hülfe nahm ab, da die Römer, die einzige Hoffnung, so fern, und Alles umher in den Händen der Feinde war. Auf kurze Zeit jedoch erhob ihren gesunkenen Muth ein unvermutheter Zug Hannibals gegen die Oretaner und Carpetaner, zwei Völkerschaften, welche über die strenge Aushebung empört, durch Festnehmung der Werber einen Aufstand besorgen ließen, allein durch Hannibals Geschwindigkeit überrascht, die schon ergriffenen Waffen wieder aufgaben.

12. Auch Saguntums Bestürmung ging nicht säumiger, da Maharbal, des Hamilco Sohn, dem sie Hannibal übertragen hatte, die Sache so eifrig betrieb, daß des Feldherrn Abwesenheit weder Bürger noch Feinde merkten. Er lieferte mehre glückliche Gefechte, warf mit drei Sturmböcken einen beträchtlichen Theil der Mauer nieder, und zeigte dem Hannibal bei seiner Ankunft lauter Strecken mit neuen Trümmern. Deßwegen wurde das Heer sogleich vor die Burg selbst geführt, wo ein fürchterlicher Kampf mit großem Verluste von beiden Seiten begann und ein Theil der Burg erobert wurde. Es wurde hierauf durch zwei Männer, freilich mit schwacher Hoffnung der Friede versucht — durch Alkon, einen Saguntiner, und durch Alorkus, einen Hispanier. Alkon ging ohne Wissen der Saguntiner, in der Meinung, durch Bitten etwas auszurichten, bei Nacht zum Hannibal über; da aber seine Thränen nichts vermochten, und lauter harte von einem erbitterten Sieger zu erwartende Bedingungen gemacht wurden, so ward er aus einem Fürsprecher ein Ueberläufer, und blieb bei dem Feinde, indem er versicherte, der würde des Todes sein, der unter solchen Bedingungen vom Frieden spräche. Man verlangte nämlich, sie sollten den Turdetanern Ersatz leisten, alles Gold und Silber abliefern, in einem einzigen Rocke aus der Stadt wandern, und sich da nieder-

lassen, wo es ihnen Hannibal befehlen würde. Als Alkon dabei blieb, daß die Saguntiner diese Friedensbedingungen nicht annehmen würden, erbot sich Alorkus mit der Behauptung, daß da, wo Alles breche, auch der Muth breche, zum Vermittler dieses Friedens. Er diente aber damals unter dem Hannibal, übrigens war er von Staatswegen der Saguntiner Freund und Gastgenosse. Er gab sein Gewehr öffentlich an die feindliche Wache ab, schritt über die Verschanzungen hinaus, und wurde, wie er es selbst verlangte, vor den saguntinischen Prätor geführt. Da sich hier sogleich Leute von allen Ständen sammelten, so wurde die übrige Menge entfernt und dem Alorkus Gehör im Senate gegeben, wo er folgende Rede hielt:

13. „Hätte euer Mitbürger Alkon, so wie er den Frieden zu erbitten zum Hannibal kam, auch die Friedensbedingungen vom Hannibal an euch überbracht, so wäre dieser Gang von meiner Seite überflüssig gewesen, wiefern ich weder als Hannibals Abgeordneter, noch als Ueberläufer zu euch gekommen wäre. Da er aber entweder durch eure oder durch seine Schuld bei dem Feinde geblieben ist — durch seine eigene, wenn er die Besorgniß heuchelte — durch eure, wenn man mit der Angabe der Wahrheit bei euch Gefahr läuft; — so bin ich, damit es euch nicht unbekannt bliebe, daß es für euch doch noch Bedingungen der Rettung und des Friedens gebe, vermöge des alten Gastrechts, worin ich mit euch stehe, zu euch gekommen. Daß ich aber zu eurem und zu keines Andern Vortheil rede, was ich jetzt zu euch rede, muß euch schon dadurch glaubwürdig sein, daß ich weder, so lange ihr mit eigenen Kräften Widerstand leistetet, noch, während ihr von den Römern Hülfe hofftet, des Friedens je bei euch erwähnt habe. Da ihr aber weder von den Römern das Mindeste zu hoffen habt, noch euch eure Waffen oder eure Mauern mehr hinreichend schützen, so trage ich euch einen mehr nothwendigen als billigen Frieden an, den ihr nur dann vielleicht hoffen könnt, wenn ihr, so wie Hannibal als Sieger ihn vorschreibt, als Besiegte ihm Gehör gebt; wenn ihr nicht das, was ihr einbüßet, als Verlust, da doch Alles dem Sieger gehört — sondern was euch noch gelassen wird, als Geschenk ansehen wollet. Die Stadt, die er großentheils schon zerstört, beinahe ganz erobert hat, nimmt er euch; das Gebiet läßt er euch, weil er euch einen Platz anweisen will, wo ihr eine neue Stadt bauen könnt; alles Gold und Silber, Staatsschatz und eignes Vermögen heißt er euch abliefern, läßt euch aber eure Gattinnen, eure Personen und Kinder unangetastet, wenn ihr unbewaffnet jeder nur mit zwei Kleidungsstücken aus Saguntum abziehen wollt. Dies befiehlt der Feind als Sieger. Dies, so drückend und empfindlich

es ist, räth euch eure Lage. Ich gebe zwar nicht alle Hoffnung auf, daß er euch nach eurer völligen Unterwerfung Manches davon erlassen werde. Allein ich rathe euch, dies lieber geduldig einzugehen, als euch selbst niederhauen, und eure Weiber und Kinder nach Kriegsrecht vor eueren Augen rauben und fortschleppen zu lassen."

14. Als, um dies anzuhören, allmählig eine Menschenmenge umhergeströmt war, und sich eine Volksversammlung dem Senate beigemischt hatte, so traten plötzlich die Angesehensten noch vor Ertheilung der Antwort ab, brachten alles Silber und Gold aus dem Schatze und eigenem Vermögen auf den Markt zusammen, warfen es in ein hierzu eilig angemachtes Feuer und stürzten sich meistentheils selbst mit hinein. Als sich hierüber Schrecken und Bestürzung durch die ganze Stadt verbreitet hatte, wurde von der Burg her noch ein anderer Lärmen gehört. Ein lang gestoßener Thurm war eingefallen, und da durch seine Lücke eine Pönercohorte eindrang und ihrem Feldherrn ein Zeichen gab, daß die feindliche Stadt von den gewöhnlichen Posten und Wachen entblößt sei, so glaubte Hannibal bei solcher Gelegenheit nicht säumen zu dürfen, griff die Stadt mit seiner ganzen Macht an, nahm sie im Augenblick ein und gab ein Zeichen, alle Erwachsene niederzuhauen. Daß dieser grausame Befehl beinahe nothwendig war, zeigte der wirkliche Erfolg. Denn wie konnte man einen von den Leuten verschonen, die sich entweder mit Weib und Kind einschlossen und ihre Häuser über dem Kopf anstecken, oder bewaffnet den Kampf nur mit ihrem Leben endeten?

15. Erobert wurde die Stadt mit ansehnlicher Beute. Obgleich das Mehrste von den Besitzern absichtlich verderbt worden war, und bei dem Gemorde die Erbitterung kaum einigen Unterschied des Alters beobachtet hatte und die Gefangenen eine Beute der Soldaten geworden waren, so ist es doch bekannt, daß aus dem Werthe der verkauften Sachen eine bedeutende Geldsumme gelöst und viele kostbare Geräthe und Kleidungsstücke nach Carthago geschickt wurden. Im achten Monate nach eröffneter Belagerung wurde Saguntum erobert, wie Einige schreiben. Von da soll sich Hannibal nach Neu-Carthago in das Winterlager begeben haben, und dann im fünften Monate nach seinem Aufbruche von Neu-Carthago in Italien angekommen sein. Ist dies richtig, so können unmöglich Publius Cornelius und Tiberius Sempronius dieselben Consuln gewesen sein, welche im Anfange der Belagerung von den Sagunt inern beschickt wurden, und doch in ihrem Amte mit dem Hannibal, der Eine am Flusse Ticinus, und Beide eine ziemliche Weile nachher am Trebia fochten. Entweder ist dieses Alles auf weit kürzerer Zeit geschehen, oder Saguntum ist im Anfange des Jahrs, in

welchem Publius Cornelius und Tiberius Sempronius Consuln waren, nicht erst belagert, sondern schon erobert worden. Denn die Schlacht am Trebia kann nicht in das Jahr des Cnejus Servilius und Cajus Flaminius hinausgefallen sein, weil Flaminius sein Consulat zu Ariminum angetreten hat und vom Consul Tiberius Sempronius gewählt worden ist, welcher erst nach der Schlacht am Trebia zur Consulwahl nach Rom kam, und nach Beendigung des Wahlgeschäfts zu seinem Heere in das Winterlager zurückkehrte.

16. Fast um eben die Zeit, als die von Carthago zurückgekommenen Gesandten nach Rom die Nachricht brachten, daß Alles feindlich gesinnt wäre, ward auch die Zerstörung Saguntums gemeldet, und es ergriff die Rathsväter theils Betrübniß und Mitleid mit den so schmählich umgekommenen Bundesgenossen, und Schamgefühl, ihnen nicht geholfen zu haben, theils Erbitterung gegen die Carthager, und als stünde der Feind schon vor den Thoren, Besorgniß für den ganzen Staat — in solchem Grade, daß sie, von so vielen Gemüthsbewegungen auf einmal erschüttert, mehr herumtrippelten, als sich beriethen. „Nie habe ein so hartnäckiger, kriegerischer Feind mit ihnen zu thun gehabt, und nie sei der Römerstaat so unthätig und unkriegerisch gewesen. Die Sarder und Corsen, die Istrer und Illyrier hätten die römischen Waffen mehr geneckt, als geübt, und mit den Galliern habe man mehr einen Kriegslärm, als wahren Krieg gehabt. Die Poner, altgediente Feinde, in dreiundzwanzigjährigem, härtestem Kriegsdienste unter hispanischen Völkern beständig Sieger, zuerst unter Hamilcar, dann unter Hasdrubal, jetzt von Hannibal, dem unternehmendsten Feldherrn, eingewöhnt, kämen frisch nach der Zerstörung der mächtigsten Stadt über den Iberus, zögen so viele aufgeregte Völker Hispaniens mit sich, und würden die immer waffenlustigen Völkerschaften Galliens aufstören. Mit dem Erdkreise werde man Krieg zu führen haben — in Italien und für Roms Mauern!"

17. Benannt waren schon früher den Consuln ihre Kriegsbezirke; jetzt mußten sie darüber losen. Dem Cornelius fiel Hispanien, dem Sempronius Afrika nebst Sicilien zu. Sechs Legionen wurden ihnen für dies Jahr bestimmt, so viele Bundesgenossen, als sie nöthig fänden, und eine Flotte, so groß man sie ausrüsten könnte. Man verzeichnete vierundzwanzig tausend römische Fußknechte und achtzehnhundert Reiter; von den Bundesgenossen vierzigtausend zu Fuß, viertausend vierhundert zu Pferd, und man machte zweihundert und zwanzig Linienschiffe und zwanzig Jachten segelfertig. Darauf kam der Antrag an das Volk: „Ob es wolle und beschließe, daß dem Carthagervolke der Krieg angekündigt werde." Und dieses Krieges wegen wurde in der Stadt ein Bettfest angestellt, und die

Götter angefleht, dem Kriege, den das Römervolk beschlossen habe, einen guten und glücklichen Erfolg zu verleihen. Unter die Consuln wurden die Truppen so vertheilt. Dem Sepronius gab man zwei Legionen, jede zu viertausend Fußknechten und dreihundert Reitern; sechzehntausend Mann Bundesgenossen zu Fuß, und tausend achthundert zu Pferde; hundert und sechzig Kriegsschiffe und zwölf Jachten. Mit diesen Land- und Seetruppen wurde Sempronius nach Sicilien geschickt, um damit nach Afrika überzugehen, wenn der andere Consul zur Abhaltung der Pöner von Italien hinreichte. Dem Cornelius gab man weniger Truppen, weil der Prätor Lucius Manlius ebenfalls mit einem nicht schwachen Heere nach Gallien geschickt wurde. Vorzüglich der Schiffe Zahl war es, was man dem Cornelius verringerte. Man gab ihm sechzig Linienschiffe; denn man glaubte nicht, daß der Feind zur See heran kommen, oder sich auf diese Art der Kriegsführung einlassen würde; ferner vier Legionen Römer mit ihrer gehörigen Reiterei, und vierzehntausend Mann Bundesgenossen zu Fuß und sechzehnhundert zu Pferd. Zwei römische Legionen, zehntausend Mann Bundesgenossen zu Fuß, tausend Mann Bundesgenossen zu Pferd und sechshundert römische Reiter hat die Landschaft Gallien, ohne noch an einen punischen Krieg zu denken, gehabt.

18. Nach diesen Vorkehrungen schickte man, um noch Alles gehörig vor einem Kriege zu beobachten, als bejahrtere Gesandte den Quintus Fabius, Marcus Livius, Lucius Aemilius, Cajus Licinius, Quintus Bäbius nach Afrika, um bei den Carthagern anzufragen, ob Hannibal Saguntum mit Zustimmung des Staats belagert hätte, und, wenn sie dies, was man vermuthete, eingestehen und als Maßregel des Staats rechtfertigen wollten, dem Carthagervolke den Krieg anzukündigen. Als die Römer nach Carthago kamen und vor den Senat gelassen waren, und Quintus Fabius weiter nichts, als jene aufgetragene Frage gethan hatte, dann sprach einer von den Carthagern: „Uebereilt, ihr Römer, war schon eure vorige Gesandtschaft, da ihr den Hannibal, als hätte er eigenmächtig Saguntum belagert, ausgeliefert haben wolltet; allein diese Gesandtschaft, wenn gleich bis jetzt in den Ausdrücken gelinder, ist in der That noch beleidigender. Denn damals wurde Hannibal zugleich beschuldigt und zur Auslieferung verlangt; jetzt will man von uns das Geständniß einer Schuld erpressen, und als hätte man sie schon eingestanden, sogleich Ersatz haben. Ich aber halte dafür, es sei nicht die Frage: ob Saguntum eigenmächtig oder von Staatswegen, sondern ob es mit Recht oder mit Unrecht angegriffen worden sei? Denn uns kommt hierüber die Untersuchung und Verfügung gegen unsern Mitbürger zu: ob er es auf

eigenen oder unsern Antrieb gethan habe? Mit euch beruhet der Streit bloß darauf, ob es vertragsmäßig habe geschehen dürfen? Weil ihr indeß zu unterscheiden beliebt, was die Feldherren von Staatswegen, und was sie eigenmächtig thun sollen, so hat ja auch euer Consul Lutatius einen Vertrag zwischen euch und uns geschlossen, und als in diesem die Bundesgenossen beider Theile sicher gestellt wurden, fiel nicht ein Wort von Sicherstellung der Saguntiner vor; denn sie waren noch nicht eure Bundesgenossen. Aber, sagt ihr, in dem Vertrage, welchen man mit Hasdrubal schloß, werden die Saguntiner beausnahmt. Hierauf werde ich nichts erwidern, als was ich von euch gelernt habe. Ihr wolltet nämlich an den ersten Vertrag, welchen Consul Lutatius mit uns schloß, darum, weil er weder nach einem Gutachten des Senats, noch auf Geheiß des Volks geschlossen war, gehalten sein. Deßwegen wurde ein anderer, ganz neuer Vertrag von Staatswegen geschlossen. Wenn euch nicht eure Verträge binden, die nicht auf euer Gutachten oder Geheiß geschlossen sind, so hat auch uns nicht Hasdrubals Vertrag, den er ohne unser Wissen schloß, verpflichten können. So höret doch auf, Saguntum und den Iberus im Munde zu führen, und lasset das, was euer Inneres so lange schon herumträgt, endlich hervortreten." Da machte der Römer eine Vertiefung an seiner Toga und sprach: „Hier bringen wir euch Krieg und Frieden, nehmt, was euch beliebt!" Auf diese Worte ward nicht minder trotzig: Er möchte geben, was er wollte! zugerufen. Und als er die Vertiefung wieder entfaltete, und sagte: Er gebe ihnen den Krieg, so antworteten Alle: „Sie nähmen ihn an, und würden mit eben dem Muthe, womit sie ihn annähmen, ihn führen."

19. Diese gerade Anfrage und Kriegserklärung schien der Würde Roms angemessener zu sein, als sich über das Recht der Verträge in einen Wortstreit einzulassen, selbst vor und besonders nach Saguntums Zerstörung. Denn wenn es hier auf einen Wortstreit ankommen sollte, wie konnte man Hasdrubals Vertrag mit dem erstern, nachher geänderten Vertrage des Lutatius zusammenstellen, da im Vertrage des Lutatius der ausdrückliche Zusatz gemacht war: „Er sollte nur dann gültig sein, wenn ihn das Volk genehmigte;" in Hasdrubals Vertrage hingegen keine solche Ausnahme enthalten war, sondern dieser selbst durch ein vieljähriges Stillschweigen noch bei Hasdrubals Leben so volle Gültigkeit bekam, daß auch nicht einmal nach des Stifters Tode etwas darin abgeändert wurde? Selbst wenn man sich an den erstern Vertrag halten wollte, so war darin für die Saguntiner hinlänglich dadurch gesorgt, daß die Bundesgenossen beider Theile mitbedungen waren; denn es war weder hinzugesetzt: „Bloß die jetzigen Bundesgenossen," noch auch, „daß

man keine neuen annehmen sollte." Und wenn man neue Bundesgenossen annehmen durfte, wer könnte es dann für billig halten, kein Volk seiner Verdienste wegen in die Freundschaft aufzunehmen oder die in den Bund Aufgenommenen unbeschützt zu lassen? Wenn man nur nicht carthagische Bundesgenossen zum Abfall reizte oder sie, wenn sie von selbst abfielen, in Schutz nahm! Die römischen Gesandten sind von Carthago, wie es ihnen zu Rom befohlen war, nach Hispanien, um die Staaten zu bereisen, und sie entweder zur Bundesgenossenschaft anzulocken, oder sie von den Pönern abzuziehen, hinüber gesegelt. Zu den Bargusiern kamen sie zuerst. Von diesen wurden sie gütig aufgenommen, weil sie der punischen Oberherrschaft überdrüssig waren, und weckten bei vielen Völkern den Wunsch nach einer neuen Verfassung. Von hier kam man zu den Volcianern, deren in Hispanien ruchtbar gewordene Antwort die übrigen Völker von der römischen Bundesgenossenschaft abwandte. Es gab nämlich der Aelteste von ihnen in der Versammlung folgenden Bescheid: „Mit welcher Unverschämtheit, ihr Römer, verlangt ihr, daß wir eure Freundschaft der carthagischen vorziehen sollen, da ihr die, welche dies thaten, die Saguntiner, noch grausamer, als sie der Pöner Feind vernichtete — ihr als Bundesgenossen! — aufgeopfert habt? Dort müßt ihr euch Bundesgenossen suchen, wo man vom Saguntiner Unglücke nichts weiß. Für Hispaniens Völker werden Saguntums Trümmer eine eben so auffallende, als traurige Warnung sein, auf Roms Treue und Bundesgenossenschaft nicht zu vertrauen." Darauf wurde ihnen angedeutet, aus dem Volcianischen sich sogleich zu entfernen, worauf sie dann von keiner einzigen Versammlung in Hispanien eine freundlichere Antwort erhielten. Und so gingen sie, nachdem sie Hispanien vergeblich bereiset hatten, nach Gallien hinüber.

20. Hier hatten sie einen neuen, fürchterlichen Anblick, weil sie (die Gallier) bewaffnet — so war es Volkssitte — in die Versammlung kamen. Als die Gesandten den Ruhm und die Tapferkeit des Römervolks und die Größe seiner Herrschaft mit Worten erhoben und dann gebeten hatten, die Gallier möchten dem Pöner zu seiner Bekriegung Italiens den Durchzug durch ihre Länder und Städte nicht gestatten, so soll ein so lautes Getöse und Gelächter entstanden sein, daß kaum die Obrigkeiten und Aeltesten die Jugend beschwichtigen konnten. So gar albern und unverschämt fanden die Gallier die Zumuthung, sie sollten, um den Krieg nicht nach Italien hinüber zu lassen, ihn auf sich selbst ableiten, und ihr eigenes Land einem fremden zum Besten der Verheerung hingeben. Als endlich das Getöse gestillt war, gab man den Gesandten den Bescheid: „Es hätten weder die Römer sich um sie so verdient

gemacht, noch die Carthager an ihnen so schlecht gehandelt, daß sie entweder für die Römer, oder gegen die Carthager zu den Waffen greifen möchten. Dagegen hörten sie, daß ihre Landsleute von den Römern aus Italiens Gebiete und Grenzen vertrieben würden, daß sie Abgaben zahlten und andere Unwürdigkeiten erduldeten. — Fast das Nämliche wurde in den übrigen Versammlungen Galliens gesagt und gehört, und die Sprache der gastlichen und wohlmeinenden Aufnahme hörten sie nicht eher, als bis sie nach Massilia kamen. Hier erhielten sie von Allem durch die Bundesgenossen mit treuer Sorgfalt erkundete Nachrichten: „Daß Hannibal vorher schon die Gallier gewonnen habe, daß aber auch gegen ihn dieses Volk, bei seinem gar trotzigen und unbändigen Sinne, nicht so ganz gefällig sein werde, wenn man nicht von Zeit zu Zeit durch Gold (wonach dieses Volk so gierig ist) das Wohlwollen der Oberhäupter gewinne." Nach solcher Bereisung der Völkerschaften Hispaniens und Galliens kamen die Gesandten nach Rom zurück — nicht lange nachher, als die Consuln in ihre Kriegsbezirke abgegangen waren. Hier fanden sie die ganze Bürgerstadt bei der Aussicht auf den Krieg in voller Regung: denn das Gerücht, daß die Pöner schon über den Iberus gegangen wären, wurde allgemein bestätigt.

21. Hannibal war nach Saguntums Eroberung in das Winterlager nach Neu-Carthago gegangen. Und hier, wo er die Verhandlungen und Beschlüsse von Rom und Carthago erfuhr, und erfuhr, daß er nicht bloß als der Feldherr, sondern auch als der Urheber dieses Krieges angesehen würde, vertheilte und verkaufte er die noch übrige Beute, rief, weil er nicht länger säumen wollte, die gebornen Hispanier seines Heeres zusammen und sprach: „Ich glaube, ihr Bundesgenossen, ihr werdet ebenfalls einsehen, daß wir, nach Befriedigung der sämmtlichen Völkerschaften Hispaniens, entweder unsern Kriegsdienst aufgeben und die Heere entlassen, oder den Kriegsschauplatz in andere Länder verlegen müssen; denn nur dann werden sich diese Volksstämme der Segnungen nicht allein des Friedens, sondern auch des Sieges zu erfreuen haben, wenn wir bei andern Völkern Beute und Ruhm suchen. Da uns also ein von der Heimath entfernter Kriegsdienst bevorsteht, und es ungewiß ist, wann ihr eure Häuser und was ein Jeder dort Liebes hat, wiedersehen werdet, so gebe ich Jedem von euch, der die Seinigen besuchen will, hiermit Urlaub. Mit Frühlings Anfang, befehle ich, findet euch wieder ein, damit wir unter dem Beistande der Götter einen Krieg von sehr viel Ruhm und Beute beginnen." Fast Allen war die ungesuchte Vergünstigung, ihre Heimath zu besuchen, sehr willkommen, weil sie theils schon nach den Ihrigen sich sehnten, theils auf die Zukunft eine längere Entbehrung voraussahen.

Diese die ganze Winterszeit hindurch, zwischen den schon überstandenen und demnächst zu überstehenden Beschwerden genossene Ruhe gab ihnen neue Körper- und Geistesskraft, um Alles wieder von neuem zu bestehen. Mit Frühlings Anfang stellten sie sich auf Befehl wieder ein. Als Hannibal die Hülfstruppen der sämmtlichen Völker gemustert hatte, reiste er nach Gades, bezahlte dem Herkules seine Gelübde, und machte sich zu neuen verbindlich, wenn ihm seine Unternehmungen ferner gelängen. Und nun theilte er seine Sorge zugleich für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg; und damit nicht, während er zu Lande durch Hispanien und Gallien heranzöge, Afrika von Sicilien aus für die Römer wehrlos und offen wäre, beschloß er auch, letzteres durch eine starke Mannschaft zu sichern. Zum Ersatze ließ er sich aus Afrika eine Verstärkung größtentheils von leicht bewaffneten Wurfschützen geben, damit Afrikaner in Hispanien, Hispanier in Afrika, beide fern von der Heimath bessere Soldaten werden und gleichsam durch wechselseitige Unterpfänder verbindlicht, Kriegsdienste thun möchten. Dreizehntausend achthundert und fünfzig Mann Fußvolk mit kleinen Rundschilden schickte er nach Afrika, Balearische Schleuderer achthundert und siebenzig, und an Reiterei, aus mehren Völkern gemischt, zwölfhundert. Diese Truppen ließ er theils Carthago zur Besatzung dienen, theils in Afrika verlegen; wie er denn viertausend der auserlesensten Jünglinge, die er durch seine Werber in den Staaten ausheben ließ, als Besatzung zugleich und als Geisel nach Carthago bringen ließ.

22. Auch Hispanien glaubte er nicht vernachlässigen zu dürfen, und zwar um so viel weniger, weil er wohl wußte, daß römische Gesandte darin herumgereist waren, um die dortigen Großen aufzuwiegeln; er bestimmte daher seinem Bruder Hasdrubal, einem thätigen Manne, diesen Kriegsbezirk und versah ihn größtentheils mit afrikanischen Truppen, mit einem Fußvolke von elftausend achthundert und fünfzig Afrikanern, dreihundert Ligurern, fünfhundert Balearen. Zu diesen Hülfstruppen zu Fuß gab man ihm an Reiterei dreihundert Libyphönicier — ein punisches mit Afrikanern vermischtes Geschlecht — an tausend achthundert Numider und Mauren, Anwohner des Weltmeeres, und eine kleine Schaar Ilergeter aus Hispanien, zweihundert Reiter, und um es ihm an keinem Erforderniß einer Landmacht fehlen zu lassen, vierzehn Elephanten. Ferner gab man ihm eine Flotte zum Schutze der Seeküste — denn daß die Römer da, wo sie gesiegt hatten, auch jetzt wieder den Krieg führen würden, ließ sich glauben — fünfzig Fünfruderer, zwei Vierruderer und fünf Dreiruderer; allein segelfertig und bemannt waren nur zweiunddreißig Fünfruderer und die fünf

Dreiruderer. Von Gades kehrte er nach Neu-Carthago in das Winterlager seines Heeres zurück, brach von hier auf und rückte bei der Stadt Etoviſſa vorbei, gegen den Iberus und die Seeküſte hin. Hier, heißt es, ſah er im Traume einen Jüngling von göttlicher Geſtalt, der ihm ſagte, Jupiter habe ihn dem Hannibal zum Wegweiſer nach Italien geſchickt. Er ſolle ihm alſo folgen und nirgends von ihm ſeine Augen abwenden. Anfangs ſei er ſchüchtern, ohne irgend um ſich her oder hinter ſich zu blicken, ihm nachgegangen; hernach aber habe er, vermöge der menſchlichen Neugierde darüber nachdenkend, was denn das ſein möchte, wonach er ſich nicht umſehen ſollte, die Augen nicht länger in ſeiner Gewalt gehabt. Da habe er denn geſehen, daß ſich hinter ihm eine Schlange von erſtaunlicher Größe über niedergebrochene Bäume und Gebüſche nachbewegte, und dahinter unter Krachen des Himmels ein Platzregen erfolgte. Dann habe er auf ſeine Frage, was dieſe Rieſengeſtalt und dieſes Schreckbild bedeute, vernommen: „Es bedeute die Verwüſtung Italiens; er möchte vorwärts gehen, nicht weiter nachfragen und die Verhängniſſe in ihrem Dunkel ruhen laſſen.“

23. Dieſes Traumgeſichtes froh, ſetzte er ſein Heer in drei Abtheilungen über den Iberus, nachdem er Einige vorausgeſchickt hätte, welche die Gallier da, wo ſein Heer durchziehen mußte, durch Geſchenke gewinnen und die Wege über die Alpen erſpähen ſollten. Es waren neunzigtauſend Mann zu Fuß und zwölftauſend zu Pferd, die er über den Iberus führte. Darauf unterwarf er ſich die Ilergeter, Barguſier, Auſetaner, wie auch Lacetanien, welches am Fuße der Pyrenäen liegt, und ſetzte den Hanno über dieſe ganze Gegend, um den Paß, welcher Hiſpanien mit Gallien verbindet, in ſeiner Gewalt zu haben. Zur Behauptung dieſer Gegend ließ er dem Hanno zehntauſend Mann zu Fuß und tauſend zu Pferd. Als aber das Heer den Zug über das pyrenäiſche Waldgebirge begann, und unter den Wildlingen das Gerücht von einem Römerkriege ſich mit mehr Gewißheit verbreitete, kehrten von da dreitauſend Mann Carpetaner Fußvolks wieder um — bekanntlich nicht ſowohl durch den Krieg geſchreckt, als durch den weiten Weg und durch die Unmöglichkeit, die Alpen zu überſteigen. Hannibal, der es bedenklich fand, ſie zurückzurufen oder mit Gewalt zurückzuhalten, ſchickte, um nicht auch die übrigen Trotzköpfe aufzureizen, noch über ſiebentauſend Mann, denen er eine gleiche Unluſt zum Dienſte angemerkt hatte, nach ihrer Heimath zurück, wobei er auch die Carpetaner entlaſſen zu haben vorgab.

24. Damit nun nicht Verzug und Muße die Leute unruhig machte, zog er mit den übrigen Truppen über die Pyrenäen, und lagerte ſich bei der Stadt Illiberi. Obgleich die Gallier hörten,

daß Italien bekriegt würde, so stürzten sie dennoch, weil das Gerücht ging, daß man die Hispanier jenseit der Pyrenäen zur Unterwerfung gezwungen und mit starken Besatzungen belegt habe, aus Furcht vor der Sklaverei zu den Waffen heran, so daß sich in Ruscino mehre Völker versammelten. Sobald dies dem Hannibal gemeldet wurde, ließ er, mehr den Aufenthalt, als ihre Kriege fürchtend, durch Abgeordnete ihren Fürsten sagen: „Er wünsche sich persönlich mit ihnen zu unterreden; entweder möchten sie näher an Illiberi kommen, oder er wolle nach Ruscino vorrücken, um die Zusammenkunft durch die Nähe zu erleichtern; denn er würde sie mit Freuden in sein Lager aufnehmen und eben so ohne Bedenken persönlich zu ihnen kommen; er wäre ja als Gastfreund Galliens, nicht als Feind gekommen. Auch werde er, wenn es die Gallier geschehen ließen, sein Schwert nicht eher ziehen, als bis er in Italien angelangt sei." So viel durch die Botschafter! Als nun die Fürsten der Gallier sogleich mit ihrem Lager bis Illiberi aufbrachen und ohne Aufstand zum Hannibal kamen, wurden sie durch Geschenke gewonnen, und ließen sein Heer ungestört durch ihr Gebiet bei der Stadt Ruscino vorüberziehen.

25. Nach Italien war unterdeß noch keine weitere Nachricht, als die von Hannibals Uebergang über den Iberus, durch die massilischen Gesandten nach Rom gekommen, da nicht anders, als wäre er schon über die Alpen gegangen, die Boier, von denen die Insubrer schon aufgewiegelt waren, abfielen — nicht sowohl aus alter Erbitterung gegen Rom, als, weil sie die neulich in der Nähe des Padus nach Placentia und Cremona auf das gallische Gebiet geführten Pflanzungen ungerne sahen. Sie griffen daher plötzlich zu den Waffen, fielen gerade in dieses Gebiet ein, und verursachten so viel Schrecken und Lärmen, daß nicht bloß eine Menge Landbewohner; sondern selbst die römischen Dreiherren, die zur Landvermessung bisher gekommen waren, Cajus Lutatius, Cajus Servilius, Titus Annius, sich in Placentia nicht sicher glaubten und nach Mutina flüchteten. Ueber des Lutatius Namen findet sich kein Zweifel. Statt des Cajus Servilius und Titus Annius haben einige Jahrbücher den Quintus Acilius und Cajus Herennius andere den Publius Cornelius Asina und Cajus Papirius Maso. Auch das ist ungewiß, ob man sich an den Gesandten, welche die Boier zur Rede stellen sollten, vergriffen, oder ob man die Dreiherren bei der Vermessung des Landes angefallen habe. Da sie in Mutina eingeschlossen waren, und das mit den Künsten der Städtebelagerung unbekannte und zur Anlegung von Kriegswerken viel zu träge Volk säumig vor den unberührten Stadtmauern lag, stellte man sich zu Friedensunterhandlungen geneigt. Die von den Häuptern

der Gallier zur Unterredung herausgerufenen Gesandten wurden nicht nur gegen das Völkerrecht, sondern auch dem auf diese Zeit gegebenen Worte zuwider, verhaftet; und die Gallier erklärten, sie, wenn ihnen nicht ihre Geisel zurückgegeben würden, nicht loszulassen. Auf diese Nachricht über die Gesandten, und bei der Gefahr, in welcher Mutina mit seiner Besatzung schwebte, rückte der Prätor Lucius Manlius in vollem Zorne, mit einem weitschweifigen Heere vor Mutina hin. Es standen damals noch Waldungen an der Straße, weil das Meiste noch unbeackert war. Hier war es, wo er, weil er ohne eingezogene Kunde aufgebrochen war, in einen Hinterhalt stürzte und mit großem Verlust an Leuten und nur mit Mühe sich in die freien Ebenen rettete. Hier nahm er ein festes Lager, und weil den Galliern zu einem Versuch auf dasselbe die Hoffnung fehlte, so bekamen seine Leute wieder Muth, obgleich ihr Verlust bekannt genug war. Man begann hierauf den Zug von Neuem, und so lange das Heer durch offene Gegenden ging, zeigte sich kein Feind; sobald man aber wieder in das Gehölze kam, griffen die Feinde den Hinterzug an, wo sie in der allgemeinen Verwirrung und Bestürzung achthundert Mann tödteten und sechs Fahnen nahmen. Ein Ende aber hatte der Schreckangriff der Gallier und die Verzagtheit der Römer, als diese aus dem unwegsamen und wildverwachsenen Forste herausgegangen waren. Von hier an im Freien konnten die Römer ihren Zug sichern, wo sie dann nach Tanetum, einem Flecken in der Nähe des Padus, hineilten. Hier war es, wo sie sich für den Augenblick Zeit durch eine Verschanzung, durch die Zufuhr vermittelst des Flusses und den Beistand der Gallier von Brixia gegen die von Tag zu Tag anwachsende Menge der Feinde behaupteten.

26. Als sich dieser plötzliche Kriegslärmen nach Rom verbreitete, und die Rathsväter den punischen Krieg noch mit einem gallischen vermehrt sahen, befahlen sie dem Prätor Cajus Atilius, mit einer römischen Legion und fünftausend Mann Bundesgenossen, die der Consul durch eine neue Werbung aushob, dem Manlius zu Hülfe zu ziehen, welcher dann ohne alles Gefecht, weil sich die Feinde aus Furcht zurückgezogen hatten, nach Tanetum gelangte. Auch segelte der Consul Publius Cornelius, welcher an die Stelle der mit dem Prätor abgeschickten Legion eine neue errichtet hatte, mit sechzig Kriegsschiffen von Rom ab, fuhr an der Küste Hetruriens, Liguriens und an den Gebirgen der Salier vorbei, gelangte nach Massilia und schlug an der nächsten Mündung des Rhodanus, denn in mehren Armen läuft der Fluß in das Meer hinab, sein Lager auf, ohne noch darau glauben zu wollen, daß Hannibal schon über die pyrenäischen Gebirge hinaus sei. Als er nun bemerkte,

daß dieser sogar schon auf den Uebergang über den Rhodanus dachte, so schickte er, ungewiß, wo er ihm entgegentreten sollte, und weil auch seine Soldaten von der Seekrankheit noch nicht völlig hergestellt waren, vorläufig dreihundert auserlesene Reiter, unter der Führung der Massilier und gallischen Hülfstruppen, voran, um sich nach Allem zu erkundigen und aus einem sichern Standorte den Feind zu beobachten. Hannibal, der die übrigen Völker durch Furcht oder Geschenke befriedet hatte, war jetzt in das Gebiet der Volker, eines mächtigen Volks, gekommen. Sie wohnen an beiden Ufern des Rhodanus; weil sie es sich aber nicht zutrauten, den Pöner vom diesseitigen Land abwehren zu können, so schafften sie, um den Strom als Schutzwehr zu haben, fast ihr sämmtliches Eigenthum über den Rhodanus und besetzten das jenseitige Ufer des Flusses mit Bewaffneten. Die übrigen Anwohner des Stromes, und selbst die von ihnen, die ihre Wohnsitze behalten hatten, lockte theils Hannibal durch Geschenke an, überallher Schiffe zusammenzubringen und neue zu zimmern; theils war die Uebersetzung des Heeres und die baldmöglichste Erleichterung ihres Landes von einem so drückenden Menschengewühl ihr eigener Wunsch. Und so brachte man eine ansehnliche Menge von Schiffen und Kähnen zusammen, die kunstlos zu Bedürfnissen der Nähe gefertigt waren, wobei zuerst die Gallier noch andere neue Fahrzeuge zu machen begannen und dazu jedesmal einen Baumstamm aushöhlten; dann aber auch die Soldaten selbst, zugleich durch die Menge des Bauholzes und die Leichtigkeit der Arbeit veranlaßt, unförmliche Wannen, schon damit zufrieden, wenn sie nur auf dem Wasser schwimmen und Lasten einnehmen konnten, um damit sich und das Ihrige überzusetzen, eiligst verfertigten.

27. Als schon Alles zur Ueberfahrt gehörig veranstaltet war, schreckten noch gegenüber die Feinde, die das ganze Ufer mit Reiterei und Fußvolk besetzt hielten. Um diese zu vertreiben, gab er dem Hanno, Bomilcars Sohn, Befehl, mit einem Theile der Truppen, vorzüglich Hispaniern, stromaufwärts einen Tag lang hinzuziehen, wo es sich am ersten thun ließe, ganz unbemerkt über den Strom zu setzen und sich mit seiner Mannschaft herumzuziehen, um den Feind zu rechter Zeit im Rücken anzugreifen. Die hierzu mitgegebenen gallischen Wegweiser belehrten ihn, daß von hier an ungefähr fünfundzwanzig tausend Schritte weiter aufwärts der Fluß eine kleine Insel umschließe, und, weil er sich hier theilt, bei einem breiteren und eben darum nicht so tiefen Bette einen Uebergang gestatte. Hier wurden sogleich Bäume gefällt und Flöße gezimmert, um auf diesen Pferde und Leute und andere Lasten überzusetzen. Die Hispanier steckten, ohne große Zurüstung, ihre Kleider in

Schläuche, legten sich auf ihre unter sich genommenen Rundschilde und schwammen so über den Fluß hinüber. Das andere Heer, das auf verbundenen Flößen übersetzte, hielt in einem nahe am Flusse bezogenen Lager, vom nächtlichen Zuge und von der beschwerlichen Arbeit ermüdet, einen Rasttag, während daß der Heerführer sich anschickte, den Plan zu rechter Zeit auszuführen. Am folgenden Tage brachen sie aus dieser Stellung auf und gaben von einer Anhöhe durch Rauch zu erkennen, daß sie über den Fluß gegangen und nicht mehr fern wären. Sobald dies Hannibal vernahm, gab auch er, um den Augenblick nicht zu versäumen, Befehl zur Ueberfahrt. Schon hatte das Fußvolk seine Kähne fertig und in Bereitschaft. Der Zug von Schiffen, der so ziemlich die Reiterei, neben den schwimmenden Pferden, und zwar um den Andrang des des Stromes aufzuhalten, oberhalb hinübertrug, gewährte den unterhalb übersetzenden Kähnen ein stilles Wasser. Die Pferde wurden großentheils schwimmend von den Hintertheilen der Schiffe an Riemen nachgezogen, bis auf die, welche man gesattelt und gezäumt, um sogleich dem gelandeten Reiter dienlich zu sein, auf Schiffe genommen hatte.

28. Die Gallier kamen ihnen, unter mancherlei Geheul und Gesang nach ihrer Sitte, an das Ufer entgegengelaufen, schlugen über ihrem Kopfe auf ihre Schilde und schwangen in ihrer Rechten die Waffen; wiewohl auch gegenüber die große Menge von Schiffen schreckte, bei dem gewaltigen Rauschen des Stromes und dem mannigfachen Geschrei der Schiffer und Soldaten, welche hier den Andrang des Stromes zu durchbrechen strebten, dort vom andern Ufer den Zurigen bei der Ueberfahrt Muth zuriefen. Schon bestürzt genug über das Getümmel von vorne, ergriff sie im Rücken ein noch fürchterlicheres Geschrei, weil Hanno ihr Lager erobert hatte. Gleich darauf war er selbst da, und ein zweifeltiger Schrecken umstand sie, da von den Schiffen her eine solche Menge Bewaffneter das Ufer gewann, und im Rücken ein unerwartetes Heer sie bedrängte. Als die Gallier, die gegen beide Seiten Gewalt zu brauchen versuchten, sich geschlagen sahen, brachen sie durch, wo ihnen der Weg am meisten offen schien, und verliefen sich in der Angst nach allen Seiten in ihre Dörfer. Hannibal ließ die übrigen Truppen mit Muße übersetzen, weil er nunmehr die lärmenden Angriffe der Gallier verachtete, und schlug ein Lager auf. Zur Uebersetzung der Elephanten gab es mancherlei Anschläge, wie ich glaube, wenigstens gibt es mancherlei Erzählungen des Vorgangs. Einige berichten: Als die Elephanten am Ufer beisammen waren, sei der wildeste von ihnen durch seinen Führer geneckt worden, und habe, da er seinem ins Wasser zurückfliehenden Führer nachschwamm,

die ganze Heerde hinter sich hergezogen, wobei dann jeden einzelnen, so wie ihm bei seiner Scheu vor der Tiefe der Grund ausging, schon die Gewalt des Stroms an das andere Ufer hinüberriß. Uebrigens ist es gewisser, daß sie auf Flößen übergesetzt sind. Und so wie diese Maßregel vor der Ausführung sicherer gewesen sein müßte, so wird sie auch nach der Ausführung glaublicher. Sie ließen ein zweihundert Fuß langes, fünfzig Fuß breites Floß vom Lande in den Strom herüberragen, welches sie, um es nicht vom Strome forttreiben zu lassen, mit mehren starken Seilen am obern Theile des Ufers festbanden und gleich einer Brücke mit darauf gebrachter Erde bedecken, damit die Thiere dreist, wie auf festem Boden, hinschreiten möchten. Ein zweites Floß, eben so breit, aber nur hundert Fuß lang, und zu Ueberfahrt eingerichtet, wurde mit jenem in Verbindung gesetzt; und sobald die Elephanten, die auf dem festen Flosse, als auf einem Heerwege, den vorangehenden Weibchen nachgetrieben wurden, auf das kleinere angehängte hinübergegangen waren, wurden sogleich die Seile, mit welchen es an jenem nur leicht befestigt war, gelöset, und das Floß von mehren Ruderschiffen zum andern Ufer hinübergezogen. Wenn man so die ersten gelandet hatte, holte man wieder andere und setzte auch diese über. Sie zeigten nicht die mindeste Scheu, so lange sie noch wie auf einer festen Brücke hingingen. Die erste Aengstlichkeit zeigte sich, als sie nach Ablösung des Flosses von den übrigen getrennt, mitten in den Strom hingerissen wurden; hier drängten sie sich unter einander, indem die äußersten sich vom Wasser zurückzogen, und gaben eine ziemliche Aengstlichkeit zu erkennen, bis endlich die Furcht selbst, wenn sie nichts als Wasser um sich sahen, sie ruhig machte. Auch stürzten einige, welche todten, in den Fluß, blieben aber schon bei ihrer Schwere fest stehen, warfen ihre Führer herunter, suchten Fuß vor Fuß die seichten Stellen und kamen so an das Land heraus.

29. Während die Elephanten übergesetzt wurden, hatte inzwischen Hannibal fünfhundert numidische Reiter gegen das römische Lager geschickt, um den Standort, die Stärke der Truppen und ihre Absichten zu erspähen. Auf dieses Geschwader von Reitern stießen die dreihundert römischen Reiter, die, wie oben (Kap. 26) gesagt, von der Mündung des Rhodanus abgeschickt waren. Es kam zu einem Gefechte, das ernsthafter war, als es die Anzahl der Kämpfenden erwarten ließ. Denn außer vielen Wunden auf beiden Seiten war auch der Verlust beinahe gleich, und nur die Flucht und Bestürzung der Numider gab den schon sehr entkräfteten Römern den Sieg. Von den Siegern fielen an hundert und sechzig, und nicht einmal lauter Römer, sondern zum Theil Gallier;

von den Besiegten über zweihundert. Dieser Anfang des Krieges hat den Römern, zugleich als Vorbedeutung, zwar im Ganzen einen glücklichen Erfolg, aber auch einen gar nicht unblutigen Sieg und einen mißlichen Kampf geweissagt. Nach solcher That gingen beide Theile zu ihren Feldherren zurück. Scipio konnte zu keinem festen Entschlusse kommen, wenn er nicht erst nach den Entwürfen und Unternehmungen des Feindes ebenfalls seine Maßregeln nahm; und den Hannibal, der eben so unschlüssig war, ob er seinen angetretenen Zug nach Italien fortsetzen, oder mit dem ersten sich darbietenden römischen Heere schlagen sollte, hielt von einer gegenwärtigen Schlacht die Ankunft der bojischen Gesandten und des Fürsten Magalus ab, weil sie sich zu Wegweisern und Theilnehmern des Wagestücks erboten, und der Meinung waren, man müsse mit ungeschwächter Kriegsmacht und ohne vorher an Kräften das Mindeste aufzuopfern, Italien angreifen. Die gemeine Schaar fürchtete freilich den Feind, weil das Andenken des vorigen Krieges noch nicht in ihm erloschen war; mehr aber fürchtete er den ungeheuern Weg und die Alpen, welche durch das Gerücht, sonderlich bei Unerfahrenen, Schauder erregen mußten.

30. Daher ließ Hannibal, sobald sein Schluß gefaßt war, weiter zu ziehen und sich nach Italien zu wenden, das Heer zur Versammlung rufen und bearbeitete den Muth der Soldaten auf mancherlei Weise, durch Beschämung und Ermunterung. „Er begreife nicht, was für ein plötzlicher Schrecken ihre sonst immer furchtlose Brust befallen habe. Seit so vielen Jahren dienten sie als siegreiche Krieger, und hätten Hispanien nicht eher verlassen, als bis alle die Völker und Länder, welche von zwei entgegengesetzten Meeren umschlossen würden, den Carthagern zu Theil geworden wären. Nur aus Unwillen darüber, daß das Römervolk alle Belagerer Saguntums, gleich als Verbrecher, ausgeliefert haben wollte, wären sie hierauf über den Iberus gegangen, um den römischen Namen zu vertilgen und die Welt zu befreien. Da habe Keinem der Zug lang geschienen, als sie ihn vom Untergange der Sonne ihrem Aufgange entgegen begonnen hätten. Jetzt, da sie bei weitem den größeren Theil des Zuges zurückgelegt sähen, den pyrenäischen Gebirgswald unter den wildesten Völkern überstiegen hätten, den Rhodanus, einen so großen Fluß, den ihnen so viele tausend Gallier sperren wollten, selbst mit Bändigung der Stromsgewalt überschritten hätten, und die Alpen vor Augen sähen, deren andere Seite Italien zugehöre — jetzt, schon an den Thoren der Feinde, blieben sie ermattet stehen; vielleicht in der Meinung, als wären die Alpen — — was denn sonst, als Berghöhen? Gesetzt, diese wären auch höher, als die Rücken der Pyrenäen, so reiche doch

gewiß kein Erdenpunkt an den Himmel, und sei nie dem Menschengeschlecht unersteigbar. Die Alpen würden sogar bewohnt, bebaut; sie erzeugten und nährten lebende Geschöpfe. Wegsam wären sie für wenige, aber auch für Heere nicht unwegsam. Gerade die Gesandten, die sie hier sähen, wären nicht auf Flügeln durch die Luft getragen, über die Alpen gekommen. Auch die Vorfahren dieser Gallier wären keine Eingeborne, sondern hier als Fremdlinge, als Landbewohner Italiens, wären sie über diese nämlichen Alpen, oft in großen Zügen mit Weibern und Kindern, nach Art wandernder Völker, ohne alle Gefahr herübergekommen. Und einem bewaffneten Krieger, der nichts als die Bedürfnisse des Krieges mit sich führe, was dem wohl unwegsam oder unübersteigbar sei? Um Saguntum zu erobern, was habe man da acht Monate lang für Gefahr, für Arbeit ausgestanden? Und in ihrem Zuge gegen Rom, die Hauptstadt der Welt, wollten sie irgend etwas so rauh und steil finden, daß es sie in ihrer Unternehmung aufhalten könne? Erobert hätten einst Gallier die Orte, welche nur betreten zu können der Pöner die Hoffnung aufgebe. Also möchten sie entweder einem Volke, das sie in diesen Tagen so oft besiegt hätten, an Muth und Tapferkeit nachstehen, oder ihres Heerzuges Ende auf dem Felde zwischen dem Tiberis und Roms Mauern erwarten."

31. Als er sie durch diese Ermunterungen angefeuert hatte, hieß er sie des Leibes pflegen und sich zum Zuge bereit halten. Den folgenden Tag zog er, am Ufer des Rhodanus aufwärts, tiefer in Gallien hinein, nicht etwa, weil dies ein geraderer Weg zu den Alpen gewesen wäre, sondern weil er, je weiter er sich vom Meere entfernte, so viel weniger den Römern zu begegnen glaubte, mit denen er sich vor seiner Ankunft in Italien nicht einzulassen im Sinne hatte. In vier Zügen kam er an die sogenannte Insel, wo sich die beiden Ströme Isara und Rhodanus, die von zwei entgegengesetzten Seiten der Alpen herabkommen und einen großen Strich Landes umschließen, mit einander vereinigen. Den Ebenen zwischen beiden hat man den Namen Insel gegeben. Es wohnen in der Nähe die Allobroger, ein Volk, welches schon damals keinem gallischen Volk an Macht und Rufe nachstand; jetzt aber herrschte dort Zwietracht. Um den Thron stritten zwei Brüder. Der ältere, der auch schon geherrscht hatte, Namens Brankus, wurde von seinem jüngeren Bruder und dessen Anhange von Jünglingen, der weniger Recht, mehr Gewalt besaß, verdrängt. Da dieses Streites Entscheidung sehr gelegen an den Hannibal verwiesen worden war, so gab er, als ernannter Thronrichter, was des Senats und der Großen Wunsch war, dem älteren die Regierung wieder. Dieses Verdienstes wegen unterstützte man ihn mit Zufuhr und Ueberfluß

an Allem, vorzüglich an Kleidungsstücken, womit ihn die wegen ihrer Kälte verrufenen Alpen sich zu versehen nöthigten. Als er jetzt nach beigelegtem Zwiste der Allobroger den Alpen näher rückte, nahm er seinen Weg nicht in gerader Richtung, sondern wandte sich links in das Gebiet der Trikastiner; von da zog er durch die äußerste Ecke des Vokonzischen in das Gebiet der Trikorier, ohne den Weg beschwerlich zu finden, bis er an den Fluß Druentia kam. Dieser, ebenfalls ein Alpenstrom, gewährt unter allen Flüssen Galliens den schwierigsten Uebergang. Denn bei der großen Wassermasse, die er mitführt, kann er doch keine Schiffe tragen, weil er, durch keine Ufer eingeschränkt, zugleich in mehren und nicht immer denselben Betten dahinfließt, immer neue Untiefen und neue Strudel macht — weßwegen auch der Fußgänger einen unsicheren Weg hat — zudem Steine und Kies fortwälzt, und daher nirgends einen festen und sicheren Tritt gewährt. Auch damals machte er, noch dazu durch Regengüsse angeschwollen, bei ihrem Uebergange ein ungeheures Getöse, da sie, alles Uebrige abgerechnet, schon durch ihre eigene Verlegenheit und durch das verworrene Geschrei aus der Fassung kamen.

32. Der Consul Publius Cornelius war etwa drei Tage nach Hannibals Aufbruche vom Ufer des Rhodanus in Schlachtordnung bei dem feindlichen Lager angekommen, um sich unverzüglich zu schlagen. Uebrigens sobald er die Verschanzungen verlassen fand, und sah, daß er die so weit vorgerückten Feinde nicht so leicht einholen würde, kehrte er an das Meer und zu seinen Schiffen zurück, um so desto sicherer und leichter dem Hannibal, bei seinem Herabzuge von den Alpen, entgegen zu kommen. Um aber Hispanien, den Kriegsbezirk, welchen er erlost hatte, nicht ohne römische Unterstützung zu lassen, schickte er seinen Bruder Cnejus Scipio mit dem größten Theile seiner Truppen gegen den Hasdrubal, um nicht bloß die alten Bundesgenossen zu schützen und neue zu gewinnen, sondern auch den Hasdrubal aus Hispanien zu vertreiben. Er selbst ging nur mit sehr wenigen Truppen nach Genua zurück, weil er mit dem am Padus stehenden Heere Italien vertheidigen wollte. Hannibal war von der Druentia meistens durch Ebenen ohne von den Bewohnern jener Gegenden, den Galliern, gehindert zu werden, bis an die Alpen gekommen. Hier haben nun — ob man sich gleich zum Voraus durch den Ruf, der Unbekanntes gern über die Wahrheit erhebt, eine Vorstellung gemacht hatte — gleichwohl die aus der Nähe gesehene Gebirgshöhe, die fast mit dem Himmel vermischten Schneemassen, die unförmlichen, auf den Felsen angebrachten Hütten, das vor Kälte verschrumpfte Klein- und Großvieh, die ungeschorenen und verwilderten Menschen, die belebten und

leblosen, von Frost starrenden Geschöpfe, und was übrigens im Anblicke gräßlicher, als in der Schilderung war, ihr Entsetzen erneuert. Als sie ihren Zug zu den vorderen Hügeln hinaufnahmen, zeigten sich ihnen Bergbewohner, welche die hereinragenden Höhen besetzt hielten. Hätten diese die versteckteren Thäler besetzt, so würden sie durch einen plötzlichen Angriff eine allgemeine Flucht und Niederlage bewirkt haben. Hannibal ließ Halt machen, und als er durch einige, zur Erkundung der Gegend vorausgeschickte Gallier erfuhr, daß hier kein Durchgang möglich sei, so schlug er, zwischen lauter holperigen und steilen Orten, in einem so ausgedehnten Thale, als er finden konnte, sein Lager auf. Als er dann durch eben jene Gallier, welche, in Sprache und Sitten von den Bergbewohnern wenig unterschieden, sich in ihre Gespräche gemischt hatten, belehrt wurde, daß der Waldpaß nur bei Tage besetzt sei, daß sich des Nachts ein Jeder in seine Wohnung verlaufe; so rückte er frühmorgens gegen die Hügel an, als ob er öffentlich und bei hellem Tage den Engpaß erzwingen wollte. Er brachte nachher den Tag unter ganz andern Anstalten, als er sich merken ließ, zu, und nachdem die Pöner auf derselben Stelle, wo sie stehen geblieben waren, ein festes Lager geschlagen hatten; so ließ Hannibal, sobald er die Bergmänner von den Höhen herab gezogen und ihre Posten nur einzeln stehen sah, zum Scheine mehre Feuer anzünden, als die Zahl der Bleibenden erforderte, und ließ auch sein Gepäck, seine Reiterei und den größten Theil des Fußvolks zurück, wo er dann selbst mit Leichtgerüsteten, mit lauter entschlossenen Männern, eiligst durch den Paß hindrang, und gerade auf den Höhen, welche die Feinde besetzt gehabt hatten, seine Stellung nahm.

33. Mit frühem Morgen brach nachher das Lager auf und der übrige Zug begann einherzuschreiten. Schon wollten sich die Bergbewohner auf das, aus ihren Burgen gegebene Zeichen zu ihrem gewöhnlichen Posten sammeln, als sie plötzlich einen Theil der Feinde, nach Besetzung ihrer Feste, über ihren Häuptern stehen, die andern durch die Straße ziehen sahen. Beide zu gleicher Zeit sich darbietende Erscheinungen ließen sie eine Weile unbeweglich hinstaunen. Als sie aber die bange Eilfertigkeit im Engpasse bemerkten und den Zug schon durch sein eigenes Getümmel in Verwirrung sahen, besonders da die Pferde scheu wurden; so glaubten sie, daß jede Vermehrung des Schreckens von ihrer Seite zum Verderben des Feindes hinreichen würde, und kamen in verschiedenen Richtungen, der Unwege wie der Unwege gewohnt, von den Felsen herab gerannt. Da hatten nun die Pöner zugleich mit den Feinden, zugleich mit der ungünstigen Gegend zu kämpfen, und da Jeder nur für sich dahin strebte, der Gefahr zuerst zu entkommen,

so hatten sie mehr unter einander selbst, als mit den Feinden zu streiten. Vorzüglich machten die Pferde den Zug unsicher, weil sie durch das mißtönende Geschrei, welches die Haine und wiederhallenden Thäler noch verstärkten, geschreckt einhertrippelten, und wenn sie etwa einen Schlag oder eine Wunde bekamen, so wild wurden, daß sie eine Menge Menschen und Gepäck aller Art zu Boden stießen. Viele warf auch das Gedränge, da der Engpaß auf beiden Seiten steil und abgerissen war, in die unermeßliche Tiefe hinunter, ja selbst einige Soldaten; da denn auch die Packthiere, als stürzten große Gebäude ein, mit ihren Lasten bergab rollten. So gräßlich dies anzusehen war, so blieb dennoch Hannibal ein wenig stehen und hielt seine Leute zurück, um das Getümmel und die Verwirrung nicht noch zu vermehren. Dann aber, als er sah, daß der Zug durchbrochen wurde, und er befürchten mußte, sein Heer, wenn auch ungeschlagen, doch von allem Gepäcke entblößt, vergebens hinübergebracht zu haben, so eilte er von der Höhe herab; und hatte er gleich durch den bloßen Angriff die Feinde zerstreut, so hatte er doch auch bei seinen Leuten die Verwirrung vermehrt. Doch diese Verwirrung ward im Augenblicke, sobald durch die Flucht der Bergbewohner die Wege frei geworden waren, gestillt; und so wurden sie nicht nur in aller Ruhe, sondern beinahe in aller Stille bald hinübergeführt. Darauf eroberte er eine Schanze, die Hauptfestung jener Gegend, und einige umherliegende Flecken, und erhielt drei Tage lang sein Heer von dem erbeuteten Vieh. Und weil er weder durch die Bergbewohner, die noch im ersten Schrecken waren, noch auch durch die Gegend sonderlich aufgehalten wurde, so legte er in diesen drei Tagen einen ziemlichen Weg zurück.

34. Man gelangte jetzt zu einer andern, nach Verhältniß einer Gebirgsgegend landbauerreichen Völkerschaft. Hier wäre er beinahe, nicht in offenem Kriege, sondern durch seine Künste, durch Täuschung und Nachstellung, überwältigt worden. Die befahrten Oberhäupter der kleinen Festungen kamen als Abgeordnete zum Pöner und erklärten: „Durch fremdes Unglück, als heilsames Beispiel, belehrt, wünschten sie lieber die Freundschaft, als die Uebermacht der Pöner zu erfahren. Sie würden daher gehorsam seine Befehle vollziehen. Er möchte Lebensmittel, Wegweiser und für die Sicherheit ihrer Versprechungen Geisel annehmen.“ Hannibal, der, ohne ihnen geradehin zu trauen, und ohne sie abzuweisen, damit sie nicht zurückgestoßen offenbar Feinde würden, eine gütige Antwort ertheilte, die Geisel, die sie ihm gaben, annahm und von den Lebensmitteln, die sie ihm selbst auf die Straße brachten, Gebrauch machte, folgte — aber gar nicht, wie in Freundesland — mit völlig geordnetem Heere, ihren Wegweisern nach. Den ersten Zug machten die Ele-

phanten und die Reiterei; er selbst zog dahinter mit dem Kerne seines Fußvolks, nach allen Seiten achtsam umschauend, einher. Sobald man aber in einen schmaleren Weg kam, der auf der einen Seite unter einer hereinragenden Berghöhe lag, so erhoben sich die Wilden überall her aus ihrem Hinterhalte von vorn und von hinten, und griffen aus der Nähe und aus der Ferne an, und wälzten ungeheure Steine auf den Zug hinab, wobei ihre größte Uebermacht von hinten drängte. Gegen diese wandte sich jetzt des Fußvolks Linie, die es augenscheinlich machte, daß, wenn ihr Zug im Rücken nicht gedeckt gewesen wäre, man in diesem Gebirgspasse eine große Niederlage würde haben erleiden müssen. Auch jetzt war man in die äußerste Gefahr und an den Rand des Verderbens gerathen. Denn während Hannibal Anstand nahm, den Zug in die Hohlwege hinabzulassen, weil er nicht eben so, wie er selbst die Reiter deckte, den Fußknechten einen Schutz im Rücken gelassen hatte; so rannten von der Seite her die Bergbewohner entgegen, brachen mitten in den Weg ein und besetzten denselben, so daß Hannibal eine Nacht ohne Reiterei und Gepäck zubrachte.

35. Am folgenden Tage, da die Wilden schon säumiger dazwischen rannten, vereinigte sich das Heer wieder zusammen, und so wurde der Gebirgspaß nicht ohne Einbuße, doch mit größerem Verluste an Packthieren, als an Menschen zurückgelegt. Seitdem fielen die Bergbewohner nur noch in kleineren Haufen, und mehr nach Räuber-, als nach Kriegerart, bald in den Vorderzug, bald in den Hinterzug, je nachdem ihnen entweder die Gegend einen Vortheil gab, oder die Vorgerückten oder Zurückgebliebenen einige Gelegenheit boten. Die Elephanten wurden zwar voran über die engen Wege sehr langsam geführt, gewährten aber doch, wohin sie nur gingen, dem Zuge Sicherheit vor den Feinden, weil diese, ihrer ungewohnt, zu furchtsam waren, sich ihnen zu nähern. Am neunten Tage gelangte man auf den Gipfel der Alpen, meistens auf Umwegen und Irrgängen, welche entweder die Täuschung der Führer oder, wo man diesen nicht traute, die auf gut Glück betretenen Thäler, wo man Wege vermuthete, verursachten. Zwei Tage lang hatte man auf der Höhe ein Standlager; da wurde den von Beschwerden und Gefechten ermüdeten Soldaten Ruhe gegönnt, wo auch mehre Packthiere, die auf den Felsen niedergestürzt waren, den Spuren des Zuges nachgingen und im Lager ankamen. So vielen Ungemachs müde und überdrüssig, hat ihnen auch der Schneefall bei nunmehr untergehendem Virgiliengestirn noch großen Schrecken verursacht. Als durch die ganze, mit Schnee bedeckte Gegend beim frühmorgigen Aufbruche das Heer verdrossen weiterzog, und Unlust und Verzweiflung auf allen Gesichtern zu lesen war, so trat

Hannibal an die Spitze des Zuges, ließ die Soldaten auf einer vortretenden Gebirgsecke, wo man weit und breit eine Aussicht hatte, Halt machen, zeigte ihnen Italien und die unten am Alpengebirge um den Padus gelegenen Gefilde, und sagte: „daß sie jetzt nicht nur Italiens, sondern auch Roms Mauern überstiegen. Von nun an gehe der Weg eben hin, ja sogar bergab. Nach einem, höchstens zwei Treffen würden sie die Burg und Hauptstadt Italiens in ihrer Hand und Gewalt haben." Und nun ging der Zug weiter, ohne daß nunmehr selbst die Feinde etwas, als kleine Beliſtungen gelegenheitlich, versuchten. Uebrigens war der Weg hier weit beschwerlicher, als er im Hinansteigen gewesen war, weil die Alpen meistentheils von Italien aus zwar minder hoch, aber auch steiler sind. Denn fast der ganze Weg war jäh, enge, schlüpfrig, so daß sie sich weder vom Falle aufrecht erhalten, noch wenn sie ein wenig stolperten, wieder festen Fuß fassen konnten, daß also Menschen und Vieh eins über das andere hinstürzten.

36. Man kam hierauf zu einem noch weit schmalern Felsenwege, dessen Wände so gerade standen, daß mit genauer Noth ein leichtgerüsteter Soldat, wenn er den Versuch machte und sich mit den Händen an den umherragenden Büschen und Stämmen anhielt, sich hinablassen konnte. Diese schon vorher von Natur abschüssige Stelle war durch einen neuerlichen Erdfall zu einer Tiefe von beinahe tausend Fuß hinabgestürzt. Als hier wie am Ende des Weges die Reiter hielten und Hannibal sich wunderte, was hier den Zug aufhielte, so meldete man ihm, daß der Felsen unwegsam wäre. Er ging hierauf selbst hin, um die Stelle zu besehen; und da schien es ihm unvermeidlich, das Heer durch die ungebahnten, nie betretenen Umgebungen auf noch so langem Umwege herumzuführen. Hier aber war der Weg unübersteigbar. Denn da über dem alten unberührten Schnee ein frischer von mäßiger Höhe lag, so konnten sie zwar bei ihrem Eintritt in den weichen, nicht zu hohen Schnee leicht festen Fuß fassen. Als er aber durch den Einherzug so vieler Menschen und Packthiere aus einander getreten war, so schritten sie auf dem darunter stehenden nackten Eise und im fließenden Schlamme des geschmolzenen Schnees einher. Da hatten sie nun einen abscheulichen Kampf mit dem schlüpfrigen Eise, welches keinen sichern Tritt verstattete und auf abschüssiger Fläche den Fuß so viel eher gleiten ließ. Denn wenn sie sich im Aufstehen mit ihren Händen oder Knieen nachgeholfen hatten, so glitten selbst diese Stützen aus, und sie fielen wiederum nieder, und dann gab es rund umher weder Stamm noch Wurzel, woran sie sich mit dem Fuße oder der Hand hätten aufhelfen können. So wälzten sie sich nun auf lauter glattem Eise und im zerflossenen Schnee. Die Packthiere traten öfters

durch, da sie ohnehin schon auf der untersten Schneelage gingen; und wenn sie hinfielen brachen sie durch schwereres Aufstampfen im Emporstreben die Eisrinde durch, so daß die meisten, wie in einer Fußschlinge gefangen, in der verhärteten und hoch gefrornen Schneerinde stecken blieben.

37. Endlich wurde, nachdem sich Menschen und Thiere vergeblich abgemattet hatten, auf der Höhe ein Lager aufgeschlagen, wozu man den Platz höchst mühsam reinigte; so viel Schnee hatte man loszugraben und wegzubringen! Nun wurden zur Bahnung des Felsen — des einzigen, über welchen der Weg möglich war — Soldaten hingeführt; und da das Gestein gesprengt werden mußte, so fällten und kappten sie in der Nähe ungeheure Bäume und machten davon einen gewaltigen Holzstoß, worauf sie ihn, da sich auch eine zur Feueranfachung geschickte Windesgewalt erhob, in Brand setzten und das glühende Gestein durch aufgegossenen Essig mürbe machten. Den so ausgebrannten Felsen öffneten sie mit eisernen Werkzeugen und ließen seine Höhen so sanft in mäßigen Krümmungen ablaufen, daß nicht allein die Packthiere, sondern auch die Elephanten hinabgeführt werden konnten. Vier Tage brachte man an diesem Felsen zu, und die Packthiere wären beinahe verhungert, denn die Berggipfel sind gewöhnlich kahl, und haben sie einiges Futter, so vergräbt es der Schnee. In der Niederung gibt es Thäler und manche sonnige Hügel und Bäche neben den Waldungen, wie auch Plätze, die schon eher menschlichen Anbau verdienen. Hier schickte man die Packthiere auf die Weide, und gab den von Anlegung der Straße ermüdeten Menschen eine dreitägige Ruhe. Von da ging es in die Ebene herab, wo schon die Gegend und die Sitten ihrer Bewohner milder waren.

38. Vorzüglich auf diese Art gelangte man nach Italien, seit dem Aufbruche von Neu-Carthago, wie Einige melden, im fünften Monate; nachdem man die Alpen in fünfzehn Tagen überstiegen hatte. Wie viele Truppen Hannibal nach seinem Uebergange in Italien gehabt habe, darüber sind die Schriftsteller durchaus nicht einig. Nach der höchsten Angabe soll er hunderttausend Mann zu Fuß, zwanzigtausend zu Pferd gehabt haben; nach der niedrigsten zwanzigtausend Mann zu Fuß, sechstausend zu Pferd. Lucius Cinzius Alimentus, der nach seinem Berichte Hannibals Gefangener war, würde mir den meisten Glauben verdienen, wenn er nicht die Zahl dadurch zusammenwürfe, daß er die Gallier und Ligurer mitrechnete. Diese mitgerechnet, schreibt er, wären achtzigtausend Mann zu Fuß, zehntausend zu Pferd nach Italien gezogen (wahrscheinlicher dahingeströmt, wie auch einige Schriftsteller sagen); er habe aber vom Hannibal selbst gehört, daß er nach seinem Ueber-

gange über den Rhodanus sechsunddreißigtausend Menschen und eine ahnsehnliche Menge Pferde und anderes Lastvieh verloren habe. Als Hannibal aus dem Gebiete der Tauriner, des den Gallierm nächsten Volks, nach Italien hinuntergezogen war — (da hierüber Alle einverstanden sind, so wundert es mich um so mehr, daß man darüber ungewiß ist, wo er über die Alpen gegangen sei, und daß man gewöhnlich glaubt, er sei über den Peninus gegangen, und diese Höhe der Alpen habe davon den Namen bekommen. Cölius läßt ihn über die Centronshöhe gehen; allein diese beiden Pässe würden ihn nicht zu den Taurinern, sondern durch die Bergsalasser zu den libuischen Galliern herabgeführt haben. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß jene Wege nach Gallien damals schon offen waren; vorzüglich würde die Gegend, die zum Peninus führt, von halbgermanischen Völkern versperrt gewesen sein. Und daß jenem Gebirge von einem Uebergange der Pöner der Name beigelegt sei — wenn etwa Jemanden dies zu glauben bestimmen sollte — davon wissen die Veragrer, die Bewohner dieser Höhe, in der That nicht das Mindeste; sondern es bekam ihn von dem Gotte, welchen die Bergbewohner auf dem höchsten Gipfel heilig verehren und Peninus nennen); —

39. so hatten zum großen Vortheile für sein beginnendes Unternehmen die Tauriner, das nächste Volk, an welches er kam, mit den Insubrern Krieg angefangen. Doch sein Heer, welches jetzt bei seiner Erholung die sich zugezogenen Uebel am meisten fühlte, zur Hülfe der einen Partei in die Waffen treten zu lassen, war Hannibal nicht im Stande. Die Ruhe nach der Beschwerde, der Ueberfluß nach dem Mangel, die Pflege nach der Unreinlichkeit und Nässe, hatten auf die verschmutzten und fast verwilderten Körper mancherlei Einfluß. Dies bewog den Consul Publius Cornelius, nach seiner Ankunft mit der Flotte zu Pisä, mit dem von Manlius und Atilius übernommenen neugeworbenen und wegen der neulichen unrühmlichen Vorfälle (Kap. 25), noch muthlosen Heere an den Padus zu eilen, um sich mit dem Feinde, noch ehe er sich erholt hätte, zu schlagen. Allein als der Consul nach Placentia kam, war Hannibal aus seinem Standlager schon aufgebrochen, und hatte die einzige Stadt der Tauriner, die Hauptstadt dieses Volkes, weil sie sich nicht freiwillig auf seine Freundschaft einließen, mit Sturm erobert; auch würde er die am Padus wohnenden Gallier nicht bloß aus Furcht, sondern selbst gutwillig sich angeschlossen haben, wenn sie nicht beim Umblicke nach des Abfalles Zeitpunkt plötzlich die Ankunft des Consuls überrascht hätte. Und wirklich brach Hannibal aus dem Taurinischen auf, weil er hoffte, daß die Gallier in der Ungewißheit, welcher Partei sie folgen sollten, wenn er nur

da wäre, ihm folgen würden. Schon standen die Heere einander fast im Gesichte, und Feldherren waren sich näher gerückt, welche beide, wenn gleich noch nicht ganz mit einander bekannt, doch schon von gegenseitiger Bewunderung durchdrungen waren. Denn Hannibal hatte bei den Römern schon vor Saguntums Zerstörung einen großen Namen; und den Scipio hielt Hannibal gerade darum, weil er hauptsächlich gegen ihn zum Feldherrn gewählt worden wäre, für einen großen Mann. Auch hatten sie diese Hochachtung gegenseitig erhöht; Scipio dadurch, daß er, in Gallien zurückgelassen, dem nach Italien herübergegangenen Hannibal jetzt gegenüberstand; Hannibal durch die kühne Unternehmung des Uebergangs über die Alpen und durch dessen Ausführung. Es kam jedoch Scipio über den Padus zuvor; und als er mit seinem Lager bis an den Fluß Ticinus vorgerückt war, begann er, ehe er zur Schlacht auszog, zur Ermunterung seiner Soldaten folgende Rede:

40. „Soldaten! wenn ich jenes Heer in Linie ausrücken ließe, welches ich in Gallien bei mir hatte, so wäre ich einer Anrede an euch überhoben. Denn wozu könnte es nützen, entweder jene Reiter zu ermuntern, welche die feindliche Reiterei am Flusse Rhodanus so ruhmvoll besiegt hatten, oder jene Legionen, mit welchen ich gerade diesen fliehenden Feind verfolgte und das Bekenntniß seiner Ausweichung und Kampfvermeidung als einen Sieg genoß? Jetzt aber, da jenes Heer, für den Kriegsbezirk Hispanien geworben, dort mit meinem Bruder Cnejus Scipio unter meiner Obwaltung in Thätigkeit ist, wo es von ihm Roms Senat und Volk haben wollte, und ich mich selbst, damit ihr einen Consul zum Anführer gegen den Hannibal und die Pöner hättet, freiwillig zu diesem Kampfe dargeboten habe, so hat der neue Feldherr an seine neuen Soldaten einige Worte zu sprechen. Um die Art des Kriegs und den Feind nicht zu verkennen, so wisset, Soldaten! ihr habt mit denen zu fechten, die ihr im vorigen Kriege zu Lande und zu Meere geschlagen, von denen ihr seit zwanzig Jahren Steuern eingetrieben, von denen ihr Sicilien und Sardinien als Kriegspreise errungen habt. Es wird folglich im bevorstehenden Kampfe euch und ihnen so zu Muthe sein, wie es Siegern und Besiegten zu sein pflegt. Auch jetzt werden sie nicht fechten, weil sie Muth haben, sondern weil sie müssen; wenn ihr nicht etwa glaubt, daß Leute, die mit ihrem vollständigen Heere der Schlacht auswichen, nachdem sie beim Uebergange über die Alpen zwei Drittel an Fußvolk und Reiterei verloren haben, denn es sind ja beinahe mehr umgekommen, als am Leben geblieben, bessere Aussichten gewonnen hätten. Aber, sagt man, Wenige sind ihrer zwar, allein diese sind so munter an Geist und Körper, daß ihrer Kraft und Kernstärke schwerlich eine Macht widerstehen kann.

Nur Gestalten, ja nur Schatten von Menschen sind es; von Hunger, Kälte, Unreinlichkeit und Schmutz sind sie ausgemergelt; gequetscht und gelähmt zwischen Steinen und Felsen. Zudem sind ihnen die Gelenke erfroren, die Nerven vom Schnee erstarrt, die Glieder vor Kälte eingeschrumpft, die Waffen beschädigt und zerbrochen, ihre Pferde lahm und elend. Mit solchem Reitervolke, mit solchem Fußvolke werdet ihr fechten; die letzten Ueberreste der Feinde, nicht die Feinde, werdet ihr vor euch haben. Und ich fürchte nichts mehr, als daß es, wenn ihr gesochten habt, scheinen möchte, die Alpen hätten den Hannibal besiegt. Doch vielleicht mußte es so sein, daß mit einem bundbrüchigen Feldherrn und Volke die Götter selbst, ohne alles menschliche Zuthun, einen Krieg anfangen und fortführen, wir aber, die wir nächst den Göttern die Beleidigten sind, ihn nach Anfang und Fortführung endigen.

41. „Ich fürchte nicht, daß Jemand glauben werde, ich spreche, um euch aufzumuntern, so großthuerisch, sei aber selbst dabei ganz anders gemuthet. Es stand mir ja frei, nach Hispanien, in meinen Kriegsbezirk, wohin ich schon abgegangen war, mit meinem Heere zu gehen, wo ich nicht nur an meinem Bruder einen Theilnehmer meiner Entwürfe und Begleiter in der Gefahr, sondern auch lieber den Hasdrubal, als den Hannibal gegen mich gehabt hätte, und unstreitig einen weniger lastenden Krieg. Gleichwohl bin ich, als ich mit meiner Flotte an Galliens Küsten vorbeisegelte, auf das Gerücht von diesem Feinde gelandet, wo ich die Reiterei voransandte und bis an den Rhodanus mit dem Lager vorückte. Im Reitergefechte, dem einzigen Truppentheile, mit welchem es mir dem Feinde beizukommen gelang, habe ich ihn geschlagen; weil ich aber seines Fußvolkes Zug, der wie auf der Flucht eilig fortgetrieben wurde, zu Lande nicht erreichen konnte, so schiffte ich mich wieder ein und kam ihm, so schnell es mir bei einem solchen Umwege über Meer und Land möglich war, am Fuße der Alpen entgegen. Diesem furchtbaren Feinde — wie? bin ich ihm, da ich ihm ein Treffen vermied, unvorhergesehen aufgestoßen? oder trete ich ihm auf seiner Spur entgegen? Reize und ziehe ich ihn zu einer Hauptschlacht? Ich wünschte doch zu erfahren, ob die Erde zwanzig Jahre her urplötzlich andre Carthager hervorgebracht hat, oder ob sie noch dieselben sind, die bei den ägatischen Inseln fochten und die ihr, den Mann zu achtzehn Denaren geschätzt, von Eryx abziehen ließet; ob dieser Hannibal, wie er vorgibt, in seinen Zügen es mit dem Herkules aufnimmt, oder ob ihn sein Vater als einen dem römischen Volke zinsbaren und steuerpflichtigen Dienstmann hinterlassen hat. Jagte ihn nicht der Saguntiner Frevel in der Welt herum, so würde er wahrlich, wenn auch nicht auf sein besiegtes

Vaterland, wenigstens auf sein Haus und seinen Vater zurückblicken, und auf die von Hamilcars Hand geschriebenen Verträge — Hamilcars, der auf unsers Consuls Befehl die Besatzung von Eryx abführte, der die schweren, den besiegten Carthagern auferlegten Bedingungen murrend und trauernd annahm, der Sicilien zu räumen, der Rom Steuern zu bezahlen sich verpflichten mußte. Deßwegen wünschte ich, Soldaten, daß ihr nicht bloß mit eurem gewöhnlichen Muthe, wie gegen andre Feinde, fechten möchtet, sondern mit einer Art von Unwillen und Erbitterung, gleich als sähet ihr eure Sklaven vor euch, die plötzlich die Waffen wider euch ergriffen. Wir konnten sie, hätten wir gewollt, als sie in Eryx eingeschlossen waren, durch den schmählichsten Menschentod, durch Hunger, umkommen lassen; wir konnten unsre siegreiche Flotte nach Afrika hinübergehen lassen und in wenig Tagen ohne Schwertschlag Carthago vertilgen. Wir verziehen den Bittenden; wir entließen sie aus der Belagerung, machten mit den Besiegten Frieden und hielten sie nachher unsers Schutzes für würdig, als sie im afrikanischen Kriege bedrängt wurden. Zur Dankbarkeit dafür kommen sie, einen wüthenden Jüngling an ihrer Spitze, daher, um unser Vaterland anzufallen. Und o möchten wir bloß für unsre Ehre, nicht für unsre Erhaltung hier zu kämpfen haben! Nicht um den Besitz von Sicilien und Sardinien, worauf es ehemals ankam, sondern für Italien habt ihr zu fechten, und es steht kein andres Heer uns im Rücken, welches, wenn wir nicht siegen, dem Feind entgegen träte; auch gibt es keine Alpen weiter, die sie zu übersteigen hätten, während wir neue Truppen zusammenbringen könnten. Hier müssen wir Stand halten, Soldaten, als stritten wir vor den Mauern Roms. Ein Jeder denke, daß er nicht bloß seine Person, sondern seine Gatten und zarten Kinder mit seinen Waffen vertheidigt, und beschränke sich nicht bloß auf seine häuslichen Sorgen, sondern erwäge mehr als einmal bei sich, daß jetzt auf unsere Fäuste Roms Senat und Volk hinschaut, und daß mit unserer Kraft und Tapferkeit das künftige Schicksal jener Stadt und der römischen Oberherrschaft in Verhältniß stehen werde."

42. So sprach zu den Römern der Consul. Hannibal, welcher glaubte, seine Soldaten eher durch Handlungen, als durch Worte, ermuntern zu müssen, ließ sein Heer wie zu einem Schauspiel einen Kreis schließen, gefangene Bergbewohner in Fesseln mitten hinstellen, diesen dann gallische Waffen vor die Füße werfen und sie durch einen Dollmetscher befragen: „Ob wohl Einer, wenn er von den Fesseln befreit würde und als Sieger Waffen und Pferd bekäme, zum Zweikampfe auftreten wollte." Da sie alle ohne Ausnahme Schwert und Kampf verlangten und hierzu das Loos geworfen

war, so wünschte Jeder unter denen zu sein, welche das Schicksal zu diesem Kampfe beschiede. So wie eines Jeden Loos heraussprang, griff er flink, unter den Glückwünschenden vor Freude hüpfend, und in Tanzsprüngen nach seiner Sitte, mit Hastigkeit zu den Waffen. Und als sie nun fochten, da äußerte sich nicht nur unter den Leuten von gleicher Lage, sondern auch unter den Zuschauern allgemein eine solche Stimmung, daß der Rühmlichsterbenden, wie der Siegenden Schicksal gepriesen wurde.

43. Als er sie mit diesem Eindrucke vom Anschauen mehrer Fechterpaare entlassen hatte, soll er vor der nun erst berufenen Versammlung also geredet haben: „Wenn ihr dieselbe Stimmung, die ihr bei eines fremden Looses Beispiel äußertet, nun bald auch in der Würdigung eures eignen Schicksals äußern werdet, so haben wir gesiegt, Soldaten! Denn kein bloßes Schauspiel war es, was ihr gesehen habt, sondern ich möchte sagen, die bildliche Darstellung eurer Lage. Und ich weiß nicht, ob nicht das Schicksal euch mit stärkeren Fesseln und Nothgedrungenheiten, als eure Gefangenen umgeben hat. Zur Rechten und Linken sperren uns zwei Meere, ohne daß wir auch nur ein einziges Schiff zur Ausflucht im Besitze haben. Vor uns ist der Padus, ein größerer und reißenderer Strom als der Rhodanus; von hinten drängen die Alpen, die ihr kaum bei voller Kraft und Munterkeit überstiegen habt. Hier müßt ihr siegen oder sterben, Soldaten, wo ihr zuerst dem Feinde begegnet. Und daſselbe Schicksal, welches euch die Nothwendigkeit zu fechten auferlegt hat, hält euch als Siegern Belohnungen vor, welche sich die Menschen von den unsterblichen Göttern selbst nicht ansehnlicher zu wünschen pflegen. Wenn wir bloß Sicilien und Sardinien, was man unsern Vätern entriß, durch unsere Tapferkeit wieder erobern wollten, so würde dieser Preis dennoch ansehnlich genug sein. So aber wird Alles, was die Römer in so vielen Siegeszügen errungen und zusammengetragen haben, sammt den Besitzern euer sein. Zu einem so überschwänglichen Lohne auf! Unter dem segnenden Beistande der Götter greift zu den Waffen! Lange genug habt ihr auf den wüsten Gebirgen Lusitaniens und Celtiberiens, wo ihr bloß den Viehheerden nachliefet, keinen Genuß von euren so vielen Beschwerden und Gefahren gehabt: es ist nunmehr Zeit, daß ihr einträglichere und bereichernde Dienstjahre habt, und von eurer Mühe einen ansehnlichen Lohn erntet, da ihr einen solchen Zug über so viele Gebirge und Ströme durch so viele bewaffnete Völker zurückgelegt habt. Hier hat euch das Schicksal das Ziel eurer Arbeiten beschieden; hier wird es euch einen der überstandnen Dienstjahre würdigen Lohn ertheilen. Auch müsset ihr nicht glauben, daß der Sieg so schwer sein werde, als der große Name dieses Krieges

erwarten läßt. Oft hat ein verachteter Feind einen blutigen Kampf verursacht, und berühmte Völker und Könige sind durch sehr geringen Kraftaufwand besiegt worden. Denn rechnet ihr diesen einzigen Glanz des Römernamens ab, was wäre dann noch, warum sie mit euch verglichen werden könnten? Ohne eures zwanzigjährigen Dienstes, bei solcher Tapferkeit, bei solchem Glücke zu erwähnen, seid ihr doch von des Herkules Säulen, von dem Weltmeer und den äußersten Grenzen der Erde, durch so viele, so trotzige Völker Hispaniens und Galliens siegend hieher gekommen. Fechten werdet ihr mit einem Neulingsheere, das noch in diesem Sommer von Gallern geschlagen, besiegt und eingeschlossen wurde; das seinem Feldherrn noch unbekannt ist, und den Feldherrn nicht kennt. Oder soll ich mich, der ich im Hauptzelte meines Vaters, eines so berühmten Feldherrn, ich möchte sagen geboren, wenigstens doch erzogen bin, den Bezwinger Hispaniens und Galliens, und eben so den Besieger nicht bloß der Alpenvölker, sondern, was ungleich mehr ist, der Alpen selbst, mit diesem halbjährigen Anführer vergleichen, der sein eigenes Heer verließ? Wenn ihm noch heute Jemand die Pöner und Römer ohne Fahnen vorführte, so bin ich überzeugt, er würde nicht wissen, bei welchem von beiden Heeren er Consul sei. Das ist in meinen Augen keine Kleinigkeit, ihr Soldaten, daß unter euch nicht Einer ist, vor dessen Augen ich nicht oft eine Kriegerthat vollbracht hätte, und dem ich nicht eben so, als Zuschauer und Zeuge seiner Tapferkeit, mit Bemerkung der Zeit und des Ortes, seine Ehrenthaten aufzählen könnte. Mit euch, die ihr tausendmal von mir belobt und beschenkt wurdet, will ich, euer Aller Zögling früher, als Feldherr zur Schlachtreihe gegen Leute auftreten, die sich unbekannt sind und einander selbst nicht kennen.

44. „Wo ich nur meine Blicke umhergehen lasse, da sehe ich Alles voll Muth und Kraft: ein Fußvolk aus Altkriegern; eine Reiterei mit und ohne Zügel, aus den edelsten Völkern; euch so getreue, so tapfere Bundesgenossen; euch Carthager, die ihr sowohl um des Vaterlandes willen, als auch aus höchst gerechter Erbitterung kämpfen werdet. Wir eröffnen den Krieg, und ziehen mit feindlichen Fahnen nach Italien hinab, und werden um so kühner und tapferer kämpfen, je größer die Hoffnung, je größer der Muth beim Angriffe, als bei der Abwehr ist. Es befeuert und stachelt außerdem unsern Muth — Schmerz, Kränkung und Unwille. Zur Bestrafung wollten sie uns ausgeliefert haben — zuerst mich, den Feldherrn, dann euch Alle, die ihr Saguntum belagert hättet; und die Ausgelieferten würden sie mit den schmählichsten Martern bestraft haben. Das grausamste und übermüthigste Volk will Alles

besitzen und darüber entscheiden. Mit wem wir Krieg, mit wem wir Frieden haben sollen, dies zu bestimmen, glaubt es berechtigt zu sein; es umschränkt und schließt uns in Grenzen von Gebirgen und Flüssen ein, die wir ja nicht überschreiten sollen, ohne jedoch die Grenzen, die es setzte, selbst zu beobachten. R. Du sollst nicht über den Iberus gehen! Du sollst nichts mit den Saguntinern zu schaffen haben! H. Saguntum liegt aber noch am Iberus. R. Du sollst Dich überhaupt nicht vom Flecke bewegen! H. Ist es nicht genug, daß Du mir meine uralten Landschaften Sicilien und Sardinien nimmst? Nun nimmst Du auch Hispanien? Und weiche ich daraus, so wirst Du nach Afrika hinübergehen. Wirst, sage ich, noch hinübergehen? Sie haben ja schon die beiden diesjährigen Consuln, den einen nach Afrika, den andern nach Hispanien geschickt. Nichts bleibt uns irgendwo übrig, außer was wir mit den Waffen behaupten. Sie mögen die Feigen und Muthlosen sein, die einen Rückhalt haben, die ihr eigenes Gebiet und Land von der Flucht über sichere und friedliche Wege wieder aufnehmen wird; euch gebietet die Noth Helden zu sein, und da ihr zwischen Sieg oder Tod nichts als den Abgrund in offenbarer Verzweiflung vor euch sehet, entweder zu siegen, oder sollte das Glück Anstand nehmen, lieber in der Schlacht, als auf der Flucht den Tod zu suchen. Ist dies bei euch Allen fester, unerschütterlicher Entschluß, so sage ich noch einmal: Ihr habt schon gesiegt! Ein wirksameres Hülfsmittel zum Siege, als die Verachtung des Lebens, haben die unsterblichen Götter dem Menschen nicht gegeben."

45. Als durch diese Ermunterungen auf beiden Seiten der Muth der Soldaten zum Kampfe angefeuert war, schlugen die Römer eine Brücke über den Ticinus, und warfen zur Behauptung der Brücke eine Schanze daneben auf. Der Pöner schickte, während die Feinde mit dieser Arbeit beschäftigt waren, den Maharbal mit einem Flügel Numider von fünfhundert Reitern ab, um das Gebiet der römischen Bundesgenossen zu verheeren. Der Gallier hieß er sie so viel als möglich schonen, und die Vornehmeren zum Abfalle aufreizen. Als die Brücke fertig war, wurde das römische Heer in das Gebiet der Insubrer hinübergeführt und setzte sich fünftausend Schritte von Victumuli. Hier hatte Hannibal sein Lager; er berief also eiligst den Maharbal und die Reiter zurück, und da er den nahen Kampf sah, so verhieß er seinen Soldaten, in der Ueberzeugung, daß zu ihrer Ermunterung nie genug gesagt und vorerinnert werden könne, vor einer förmlichen Versammlung sichere Belohnungen, die sie von diesem Kampfe zu hoffen haben sollten. „Er wolle ihnen Ländereien geben, in Italien, Afrika, Hispanien, wo sie Jeder wünschte, und zwar abgabenfrei für den

Empfänger und seine Kinder. Wer lieber Baarschaft, als Land, haben wollte, den würde er mit Geld befriedigen. Wer von den Bundesgenossen carthagischer Bürger werden wolle, dem würde er dazu verhelfen. Wenn Andere lieber nach Hause zurückgehen wollten, so würde er dafür sorgen, daß sie mit keinem ihrer Landsleute in Ansehung ihres Glücks sollten tauschen wollen." Auch den Sklaven, die ihren Herren gefolgt waren, versprach er die Freiheit, und den Herren für jeden von ihnen zwei Leibeigene. Und damit sie sich hierauf verlassen könnten, hielt er in der linken Hand ein Lamm, in der rechten einen Kiesel und flehte den Jupiter und die übrigen Götter an, ihn, wenn er sein Wort brächè, eben so zu erschlagen, wie er jetzt das Lamm erschlüge; wo er denn gleich nach dieser Anrufung den Kopf des Thieres mit dem Steine zerschmetterte. Da nahmen sie denn Alle, so zu sagen, die Götter zu Bürgen ihrer Hoffnung an, glaubten, daß bloß der Umstand, daß sie noch nicht föchten, die Erfüllung ihrer Hoffnungen verzögerte, und forderten einmüthig und einstimmig eine Schlacht.

46. Bei den Römern herrschte keineswegs eine solche Munterkeit, da sie noch dazu jetzt eben durch ungünstige Vorzeichen geschreckt waren. Denn es war nicht allein ein Wolf in das Lager gelaufen, und, nachdem er Alle, die ihm aufstießen, zerrissen hatte, selbst unbeschädigt entkommen; sondern es hatte sich auch ein Bienenschwarm auf einem Baume, der nahe am Feldherrnzelte stand, niedergelassen. Nachdem dies gesühnt war, brach Scipio mit der Reiterei und leichten Wurfschützen auf, um das feindliche Lager und die Stärke und Beschaffenheit der Truppen in der Nähe zu beobachten, und begegnete dem Hannibal, der ebenfalls mit Reitern zur Erkundung der Umgegend vorgerückt war. Keine Partei sah anfänglich die andere, bald aber wurde der, vom Einherzuge so vieler Menschen und Pferde sich erhebende dicke Staub das Zeichen von der Annäherung der Feinde. Beide Züge machten Halt und schickten sich zum Treffen an. Scipio stellte die Wurfschützen und die gallischen Reiter voran, die Römer und den Kern der Bundestruppen in den Rückhalt. Hannibal nahm die Reiterei mit gezügelten Pferden in die Mitte; seine Flügel sicherte er durch die Numider. Kaum war das Schlachtgeschrei erhoben, so flohen schon die Wurfschützen auf ihren Rückhalt zur zweiten Schlachtlinie. Hierauf war das Reitergefecht eine Zeitlang unentschieden. Dann aber war, weil die untermischten Fußknechte die Pferde scheu machten und Viele stürzten, oder auch, wenn sie die umzingelten Übrigen im Gedränge sahen, von den Pferden herabsprangen, schon großentheils der Kampf an das Fußvolk gekommen; bis endlich die Numider, die auf den Flügeln standen, nach einer kleinen Um-

schwenkung sich im Rücken zeigten. Dies bestürzte die Römer, und es vermehrte die Bestürzung des Consuls Wunde und seine Gefahr, die aber durch die Dazwischenkunft seines damals erst heranreifenden Sohns abgewandt wurde. Dies wird der junge Mann sein, dem die Ehre gebührt, diesen Krieg geendigt zu haben, und der, wegen seines ausgezeichneten Sieges über den Hannibal und die Pöner, der Afrikaner genannt wurde. Die Flucht war jedoch am Ausgebreitetsten bei den Wurfschützen, die zuerst von den Numidern angegriffen waren. Die übrige Reiterei nahm in geschlossener Ordnung ihren Consul in die Mitte, schützte ihn nicht bloß mit ihren Waffen, sondern auch mit ihren Körpern, und brachte ihn ohne alle Unordnung oder Zerstreuung in das Lager zurück. Die Ehre, den Consul gerettet zu haben, theilte Cölius einem Sklaven, einem geborenen Ligurer zu. Lieber wünschte ich wenigstens, daß es vom Sohne wahr sein möchte, was theils die meisten Geschichtschreiber berichten, theils die Sage bestätigt hat.

47. Dies war das erste Treffen mit dem Hannibal, aus welchem sich beides leicht ergab, daß die Pöner an Reiterei überlegen und daß eben darum die offenen Ebenen, wie es sie zwischen dem Padus und den Alpen gibt, den Römern zu Führung des Krieges nicht angemessen waren. Deßwegen befahl Scipio in der nächsten Nacht seinen Truppen, in aller Stille einzupacken; man brach mit dem Lager am Ticinus auf, und eilte an den Padus, um auf den Flößen, die er über den Fluß geschlagen hatte, ohne Geräusch und Verfolgung vom Feinde überzusetzen. Sie kamen auch früher nach Placentia, als Hannibal mit Sicherheit wußte, daß sie vom Ticinus aufgebrochen wären; doch bekam er noch am diesseitigen Ufer an sechshundert Säumige, welche die Floßbrücke nicht schnell genug abbrachen, gefangen. Ueber die Brücke konnte er nicht kommen, weil der ganze Floß, sobald das Ende abgelöset war, stromwärts dahinschwamm. Cölius berichtet, Mago sei mit der Reiterei und den hispanischen Fußknechten sogleich durch den Fluß geschwommen; Hannibal selbst habe weiter aufwärts an seichten Stellen des Padus sein Heer durchgeführt, nachdem er die Elephanten nach der Reihe zur Brechung der Stromesgewalt entgegengestellt hätte. Dies möchte sich aber Kennern dieses Stroms kaum glaublich machen. Denn einmal ist es nicht wahrscheinlich, daß die Reiter, ohne Nachtheil für ihre Waffen und Pferde, eine solche Stromsgewalt überwunden haben, selbst wenn aufgeblasene Schläuche die sämmtlichen Hispanier hinübergetragen hätten, und dann hätte man durch einen vieltägigen Umweg die Untiefen des Padus suchen müssen, wo ein Heer mit schwerem Gepäcke hätte durchgehen können. Mehr Glauben verdienen bei mir die Schriftsteller, welche angeben, daß

man kaum in zwei Tagen eine Stelle zu einer Floßbrücke über den Strom gefunden habe, und daß über diese die leichte hispanische Reiterei mit dem Mago vorausgeschickt worden sei. Während daß Hannibal diesseits des Flusses mit der Anhörung gallischer Gesandtschaften verweilte, und sein schweres Fußvolk übersetzen ließ, gelangten indessen Mago und die Reiter, nach dem Uebergange über den Strom in einem Tagzuge nach Placentia an den Feind. Hannibal bezog einige Tage nachher sechstausend Schritte von Placentia ein festes Lager, stellte am andern Tage vor den Augen der Feinde sein Heer in Schlachtordnung auf und bot ihnen ein Treffen an.

48. In der nachfolgenden Nacht ward im römischen Lager von den gallischen Hülfstruppen ein Blutbad, das aber mehr lärmend, als der Sache nach wichtig war, angerichtet. An zweitausend Fußknechte und zweihundert Reiter hieben die Thorwachen nieder und gingen zum Hannibal über, welche der Pöner freundlich anredete, und unter Verheißung ansehnlicher Geschenke, Jeden in seine Vaterstadt zur Aufwieglung ihrer Landsleute entließ. Scipio, der in diesem Blutbade das Zeichen zum Abfalle der sämmtlichen Gallier zu sehen glaubte, und meinte, daß sie von diesem Frevel angesteckt, wie von angethaner Wuth, zu den Waffen greifen würden, brach, so schwer krank er noch an seiner Wunde war, dennoch in der vierten Wache der folgenden Nacht in aller Stille nach dem Flusse Trebia auf, und rückte auf Anhöhen und für die Reiterei unzugänglichere Hügel sein Lager vor. Er blieb aber nicht so unbemerkt, wie am Ticinus; und Hannibal würde durch seine vorausgeschickten Numider, und dann durch seine ganze Reiterei sonderlich den Hinterzug verunordnet haben, wären nicht die Numider vor Beutegier im leeren römischen Lager eingekehrt!! Während sie hier jeden Winkel im Lager durchsuchten und ohne allen, dieser Verspätung ganz würdigen Lohn die Zeit hinbrachten, verlor man den Feind aus den Händen, und als sie die Römer bereits über die Trebia gegangen und ein Lager abstecken sahen, hieben sie nur einige Verspätete nieder, welche diesseits des Flusses abgeschnitten waren. Scipio, welcher das Schmerzgefühl von seiner Wunde auf dem stoßenden Wege nicht länger aushalten konnte, und seinen Amtsgenossen — denn schon hatte er auch seine Zurückberufung aus Sicilien erfahren — erwarten zu müssen glaubte, wählte sich einen Platz, der ihm in der Nähe des Flusses am sichersten schien, und verschanzte sich daselbst. Und nicht weit davon hatte sich Hannibal gelagert, der zwar voll Stolz auf seinen Reitersieg, aber eben so voll Unruhe über den Mangel, der ihm auf seinem Zuge durch Feindesland, wo nirgends Vorräthe angelegt waren, mit

jedem Tage drückender nachfolgte — und von hier schickte er eine Cohorte nach dem Flecken Clastidium, wo die Römer eine große Menge Getreides zusammengefahren hatten. Als die Pöner hier Sturm laufen wollten, ward ihnen Hoffnung zum Verrathe gemacht, und für einen geringen Preis, für vierhundert Goldstücke, womit sich der Befehliger der Besatzung, Dasius, ein Brunduſiner, bestechen ließ, wurde dem Hannibal Clastidium übergeben. Dies war der Getreideplatz der Pöner, so lange sie an der Trebia lagen. Gegen die Gefangenen von der übergebenen Besatzung bewies man, um sich sogleich im Anfange des Kriegs den Ruf der Gelindigkeit zu erwerben, keine Grausamkeit.

49. Als der Landkrieg an der Trebia Halt machte, waren unterdessen um Sicilien und bei den an Italien liegenden Inseln, sowohl unter dem Consul Sempronius, als auch schon vor seiner Ankunft, zu Lande und zu Meere Gefechte vorgefallen. Von zwanzig Fünfruderern, welche die Carthager mit tausend Mann Truppen zur Verheerung der italischen Küste ausſandten, hatten neun die Liparen, acht die Vulkansinsel erreicht; drei verschlug die Flut in die Meerenge. Sobald man diese Schiffe von Messana aus gewahrte, ließ der syrakusische König Hiero, der sich gerade in Messana befand und den römischen Consul erwartete, zwölf Schiffe auslaufen, welche sie ohne Widerstand wegnahmen und nach Messana in den Hafen brachten. Man erfuhr von den Gefangenen, daß außer dieser gegen Italien abgeschickten Flotte von zwanzig Schiffen, zu der sie selbst gehörten, noch fünfunddreißig andere Fünfruderer nach Sicilien steuerten, um ihre ehmaligen Bundesgenossen aufzuwiegeln. Lilybäums Eroberung sei ihre Hauptabsicht; sie glaubten aber, daß derselbe Sturm, der sie *zerschlagen* habe, auch diese Flotte an die ägatischen Inseln werde *verschlagen* haben. So wie dies der König vernommen hatte, schrieb er es an den Prätor Marcus Aemilius, dessen Verwaltungsbezirk Sicilien war, und rieth ihm, sich Lilybäums durch eine starke Besatzung versichert zu halten. Sogleich schickte der Prätor in die Städte seine Unterfeldherren und Obersten umher: sie sollten ihre Leute zur sorgfältigsten Hut anhalten, vor allem aber Lilybäum behaupten; — und er ließ dabei zur Bereitschaft auf einen Angriff den Befehl ausgehen: Seeleute sollten auf zehn Tage Mundvorrath an Bord nehmen; es sollte sich auf das gegebene Zeichen Jeder ungesäumt einschiffen; auch sollten sich an der ganzen Küste alle Posten von den Wachthöhen nach der ankommenden feindlichen Flotte fleißig umsehen. Sobald man sie also, obgleich die Carthager mit Fleiß langsam gesegelt waren, um vor Tag bei Lilybäum anzukommen, gleichwohl vorher gewahrte, weil der Mond die ganze

Nacht schien und sie mit aufgesteckten Segeln kamen, so gab man sogleich von den Wachthöhen das Zeichen, rief in der ganzen Stadt zu den Waffen und schiffte sich ein; und die Soldaten standen schon entweder auf den Mauern und an den Thoren auf ihren Posten oder auf den Schiffen. Auch hielten sich die Carthager, weil sie sahen, daß sie nicht mit Unvorbereiteten zu thun haben würden, bis an den Morgen vom Hafen entfernt, indem sie diese Zeit mit Beilegung der Segel und mit Schlachtfertigung der Flotte hinbrachten. Als es Tag wurde, zogen sie die Flotte auf die Höhe zurück, um selbst zur Schlacht Platz zu haben und den feindlichen Schiffen eine freie Ausfahrt aus dem Hafen zu lassen. Auch die Römer weigerten sich der Schlacht nicht — im Vertrauen theils auf die Erinnerung an ihre, gerade in dieser Gegend verrichteten Thaten, theils auf der Kriegsleute Menge und Tapferkeit.

50. Als sie auf die Höhe hinausgesegelt waren, wollten die Römer zum Gefechte anlegen und sich in der Nähe mit dem Feinde messen; die Pöner hingegen wichen aus, wollten sich nur auf Kunst, nicht auf Tapferkeit einlassen, und das Ganze mehr zu einem Kampfe der Schiffe machen, als der Männer und Waffen. Denn ihre Flotte war wohl hinlänglich mit Seeleuten, aber schwach mit Soldaten besetzt; und sobald sich eins ihrer Schiffe einließ, da focht keine gleiche Zahl von Bewaffneten vom Verdecke herab. Sobald dies bemerkt wurde, erhöhte den Römern ihre Menge den Muth, so wie ihn bei jenen ihre geringe Zahl minderte. Sogleich wurden sieben punische Schiffe umringt, die übrigen ergriffen die Flucht. Siebenzehnhundert Mann, Soldaten und Seeleute, wurden auf diesen Schiffen genommen, und unter ihnen drei vornehme Carthager. Die römische Flotte lief wohlbehalten, da ihr nur ein Schiff durchbohrt war, welches aber gleichfalls mit zurückkam, wieder in den Hafen ein. Nach dieser Schlacht, von der man aber zu Messana noch nichts wußte, kam der Consul Tiberius Sempronius nach Messana. Als er in die Meerenge einlief, fuhr ihm König Hiero mit einer festlich geschmückten Flotte entgegen, ging aus seinem königlichen Schiffe auf das Admiralschiff hinüber, bezeugte seine Freude über seine glückliche Ankunft mit Heer und Flotte, wünschte ihm eine gesegnete und erfreuliche Ueberfahrt nach Sicilien, setzte ihm hernach den Zustand der Insel und die Versuche der Carthager auseinander, und versprach, die Römer eben so muthig, wie er sie im vorigen Kriege als Jüngling unterstützt habe, auch als Greis zu unterstützen, Getreide und Kleidungsstücke wolle er den Legionen des Consuls und den Seeleuten unentgeltlich liefern. Große Gefahr drohe Lilybäum und den Seestädten, und sie werde nach den Absichten gewisser Neuerer noch ferner drohen.

Deßwegen dünkte es dem Consul rathsam, unverzüglich mit der Flotte nach Lilybäum zu gehen; und der König und die königliche Flotte segelten mit; wo sie dann bei der Abfahrt die Schlacht bei Lilybäum, worin die feindliche Flotte theils geschlagen, theils genommen worden sei, erfuhren.

51. Von Lilybäum setzte der Consul, nachdem er den Hiero mit der königlichen Flotte beurlaubt, und den Prätor zur Deckung der Küste von Sicilien zurückgelassen hatte, nach der Insel Melita, welche von den Carthagern besetzt war, hinüber. Bei seiner Ankunft wurde ihm Hamilcar, Gisgo's Sohn, der Befehlshaber der Besatzung, mit nicht gar zweitausend Mann, und die Stadt mit der Insel übergeben. Von da ging es nach wenig Tagen nach Lilybäum zurück, und die Gefangenen wurden sowohl vom Prätor als vom Consul, die Vornehmen von Adel ausgenommen, unter dem Kranze verkauft. Als der Consul Sicilien von dieser Seite für hinlänglich gesichert hielt, setzte er nach den Vulkansinseln, weil dort eine punische Flotte stehen sollte, hinüber; es hat sich aber kein einziger Feind in der Gegend dieser Inseln gefunden. Sie waren eben schon zur Verheerung der Küste von Italien hinübergesegelt und setzten durch Plünderung des Viboner Gebietes die Stadt selbst in Schrecken. Auf seiner Rückfahrt nach Sicilien wurde dem Consul die im Viboner Gebiet erfolgte Landung der Feinde gemeldet, und ein Schreiben des Senats von Hannibals Uebergang nach Italien, nebst dem Befehle, möglichstbald seinem Amtsgenossen zu Hülfe zu kommen, eingehändigt. Durch viele Sorgen zugleich beängstigt, ließ er sein Heer sogleich einschiffen und auf dem Obermeere nach Ariminum abgehen; er übertrug dem Legaten Sextus Pomponius mit fünfundzwanzig Schiffen das Viboner Gebiet und die Seeküste Italiens zu decken; er verstärkte die Flotte des Prätors Marcus Aemilius auf fünfzig Schiffe, und fuhr dann selbst, nachdem er in Sicilien Alles in Ordnung gebracht hatte, mit zehn Schiffen an Italiens Küste hin und gelangte nach Ariminum. Von hier brach er mit seinem Heere nach dem Flusse Trebia auf und vereinigte sich mit seinem Amtsgenossen.

52. Daß man jetzt beide Consuln und die gesammte Römermacht gegen den Hannibal aufstellte, gab sattsam zu erkennen, daß man entweder von diesen Truppen die Vertheidigung des Römerreichs erwarten müsse, oder weiter nichts zu hoffen habe. Dennoch wünschte der eine Consul, herabgestimmt durch das einzige Reitertreffen und durch seine Wunde geschwächt, lieber zu zögern; der andere, noch frischen Muthes, und darum ungestümer, wollte sich keinen Aufschub gefallen lassen. Die Gegend zwischen der Trebia und dem Padus bewohnten damals Gallier, die in dem Kampfe

der beiden übermächtigen Völker von ihrer schwankenden Gunst unstreitig den Dank des Siegers erwarteten. Dies ließen sich die Römer, wenn sich nur jene nicht rührten, sehr gerne, der Pöner Feldherr aber sehr ungerne gefallen, da er behauptete, er sei von den Galliern gerufen zu ihrer Befreiung gekommen. Aus Rache also und zugleich, um sein Heer vom Raube zu nähren, ließ er durch zweitausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferd, meistens Numider mit zugegebenen Galliern, die ganze Gegend der Reihe nach bis an die Ufer des Padus verheeren. Um Hülfe verlegen, sahen sich die Gallier, so sehr sie bis dahin in der Unschlüssigkeit sich erhalten hatten, jetzt von den Anstiftern der Feindseligkeit genöthigt, sich auf die Seite ihrer künftigen Rächer zu neigen, und schickten Gesandte an den Consul, welche sich die Hülfe der Römer für das, wegen allzu großer Treue der Einwohner gegen Rom bedrängte Land erbaten. Dem Cornelius gefiel weder der Beweggrund noch die Zeit, sich hiermit zu befassen; und diese Nation war ihm verdächtig, theils wegen ihrer so oft bewiesenen Untreue, theils auch, wenn alles Uebrige als verjährt angesehen würde, wegen der neulichen Treulosigkeit der Boier. Sempronius hingegen meinte, das stärkste Bindemittel, Bundesgenossen in der Treue zu erhalten, sei dieses, daß man sich der ersten Hülfsbedürftigen annehme. Und da sein Amtsgenosse noch unschlüssig war, schickte er seine Reiterei, und tausend Mann Fußvolk, meistens Wurfschützen, zur Vertheidigung des gallischen Gebietes über die Trebia hinüber. Da diese die Feinde in ihrer Zerstreuung und Unordnung und noch dazu die meisten mit Beute beladen, unerwartet überfielen, verbreiteten sie überall Schrecken und Niederlage und Flucht bis an das feindliche Lager und in die Vorposten, wo sie zwar von der herausstürzenden Menge zurückgetrieben wurden, aber durch die Unterstützung von den Ihrigen das Treffen wieder herstellten. Nun erfolgte ein Wechselgefecht; und wiewohl sie am Ende gleichen Kampf gehabt hatten, so erklärte sich doch der Ruf des Sieges lauter für die Römer, als für ihre Feinde.

53. Uebrigens kam dieser Sieg Niemanden unter Allen wichtiger und vollständiger, als dem Consul selbst, vor. Er war außer sich vor Freude, gerade mit dem Theile der Truppen, mit dem sich der andere Consul habe schlagen lassen, gesiegt zu haben. „Nun sei den Soldaten der Muth wiedergegeben und aufgefrischt, und außer seinem Amtsgenossen sei keiner da, der eine Schlacht verschoben wissen wolle; er sei mehr am Muthe, als am Körper krank, und schaudere beim Gedanken an seine Wunde vor Schlacht und Waffen zurück. Allein man müsse nicht mit einem Kranken erschlaffen. Wozu man es denn noch weiter hinausschiebe und die

Zeit verliere? Welchen dritten Consul, welch' neues Heer man erwarte? Das carthagische Lager stehe in Italien, beinahe im Angesichte Roms. Nicht auf das, den Besiegten genommene Sicilien und Sardinien sei es abgesehen, auch nicht auf Hispanien diesseit des Iberus; nein! aus ihrem vaterländischen Grund und Boden, in welchem die Römer geboren wären, würden sie vertrieben. Wie sehr würden, sagte er, unsere Väter, die an den Mauern Carthago's zu kriegen pflegten, seufzen, wenn sie sehen sollten, daß wir, ihr Nachwuchs, daß zwei Consuln und consulische Heere, mitten in Italien, hinter ihrem Lager sich ducken! daß die Pöner das ganze Land zwischen den Alpen und dem Appenninus sich unterworfen haben!" So sprach er am Krankenbette seines Amtsgenossen; so sprach er im Feldherrnzelte — wie vor einer Volksversammlung. Es stachelte ihn theils die herannahende Wahlzeit, damit nicht der Krieg auf die neuen Consuln hinausgeschoben würde, theils die Gelegenheit, den Ruhm sich allein zuzueignen, während der Amtsgenosse krank war. Mochte also Cornelius immerhin seine Zustimmung versagen; genug, er hieß die Soldaten zum nahen Kampfe sich bereit halten. Hannibal, welcher den größten Vortheil des Feindes kannte, durfte kaum hoffen, daß die Consuln irgend einen unüberlegten und unvorsichtigen Schritt thun würden. Da er aber des einen Sinn, zuerst durch das Gerücht, dann durch die Erfahrung hatte kennen gelernt, und von der Hitze und Keckheit desselben überzeugt war, und jetzt annehmen konnte, daß er durch das glückliche Gefecht mit seinen Plünderern noch kecker geworden sei, so sah er einer glücklichen Thatausführung mit Gewißheit entgegen. Um nun die Zeit hierzu nicht zu verlieren, war er in Unruhe und Spannung, so lange noch der feindliche Soldat ungeübt wäre, so lange noch den Besseren von den Feldherren seine Wunde unbrauchbar machte, so lange noch die Gallier frischen Muth hätten, von denen er voraussah, daß ihre gewaltige Menge säumiger folgen würde, je weiter sie von ihrer Heimath weggezogen würden. Da er aus diesen und ähnlichen Gründen ein baldiges Treffen hoffte, und es, wenn man dort zögern sollte, zu beginnen wünschte; und da ihm seine gallischen Kundschafter, die zur Ausspähung dessen, was er wissen wollte, so viel sicherer zu gebrauchen waren, weil in beiden Lagern Gallier dienten, die Schlagfertigkeit der Römer zurückgemeldet hatten; so sah sich der Pöner nach einer Stelle zum Hinterhalte um.

54. Es war in der Mitte ein Bach, auf beiden Seiten von sehr hohen Ufern eingeschlossen, rund umher mit Sumpfpflanzen und der gewöhnlichen Bekleidung unangebauter Plätze, mit Buschwerk und Dornsträuchen, bewachsen. Als er diese Gegend, die

schlupfwinkelig genug war, um sogar Reiter zu verstecken, selbst umritten und in Augenschein genommen hatte, so sprach er zu seinem Bruder Mago: „Dies soll der Platz sein, welchen Du zu besetzen hast. Suche Dir unter dem gesammten Fuß- und Reitervolke, von jedem hundert Mann aus, mit denen Du in der ersten Nachtwache zu mir kommen kannst. Jetzt ist es Zeit, des Leibes zu pflegen." Hiemit wurde der Kriegsrath entlassen. Bald darauf fand sich Mago mit seinem Ausschusse ein. „Ich sehe hier lauter Kernmänner! sprach Hannibal. Doch, damit ihr auch an der Anzahl, nicht bloß am Muthe stark sein möget, so suche sich Jeder von euch neun Seinesgleichen aus den Geschwadern und Rotten aus. Mago wird euch den Ort zeigen, wo ihr auflauern sollt. Ihr werdet einen, für solche Kriegskünste blinden Feind vor euch haben." Nachdem so mit dem Mago tausend Mann zu Pferd und tausend zu Fuß abgegangen waren, befahl Hannibal mit Tagesanbruch den numidischen Reitern, über den Fluß Trebia zu gehen, vor den Thoren der Feinde herumzuschwärmen und durch Schießen auf die Vorposten den Feind zur Schlacht herauszulocken, dann aber, wenn der Kampf angegangen wäre, durch allmähliges Weichen ihn über den Fluß nachzuziehen. So weit die Aufträge an die Numider. Den übrigen Anführern des Fußvolks und der Reiterei wurde geboten, sie sollten den Soldaten befehlen, daß sie alle jetzt äßen, und dann gewaffnet und sattelfertig das Zeichen erwarteten. Sempronius ließ, auf den Lärmen der Numiter, zuerst die ganze Reiterei — trotzend auf diesen Theil der Streitkräfte — dann sechstausend Mann Fußvolk, zuletzt die sämmtlichen Truppen, nach dem zuvor planmäßig bestimmten Platze, kampfbegierig ausrücken. Es war gerade jetzt Wintersanfang und ein Schneetag — in Gegenden, die zwischen den Alpen und Apenninen liegen, und ohnehin wegen der nahen Flüsse und Sümpfe sehr kalt sind. Zudem hatten die eilig ausgerückten Menschen und Pferde vorher nichts genossen und kein Verwahrungsmittel gegen die Kälte gebraucht, folglich nicht die mindeste Wärme mehr in sich; und je näher sie dem Zuge der Flußluft kamen, desto schärfer war die Kälte, die ihnen entgegenwehte. Als sie aber in Verfolgung der zurückfliehenden Numider in das Wasser gingen — und es reichte ihnen, vom Nachtregen angewachsen, bis an die Brust — da waren ihnen allen, vorzüglich als sie wieder heraustraten, die Glieder so erstarrt, daß sie kaum die Waffen zu halten vermochten und zugleich vor Ermattung, weil es schon hoch am Tage war, und vor Hunger ohnmächtig wurden.

55. Hannibals Soldaten, die unterdessen vor den Zelten Feuer angemacht, Oel rottenweise zur Schmeidigung ihrer Glieder herum-

geschickt und in aller Ruhe gegessen hatten, griffen, auf die Nachricht, daß der Feind über den Fluß gegangen sei, munter an Seele und Leib, zu den Waffen und rückten in Schlachtordnung vor. Die Balearen und die andern Leichtbewaffneten, ungefähr achttausend Mann, stellte er voran; hernach das schwerbewaffnete Fußvolk, welches die Streitkraft, den Kern ausmachte; an den Flügeln ließ er zehntausend Reiter herumströmen, und auf den Flügeln stellte er auf beiden Seiten die Elephanten auf. Der Consul gab seinen in gestrecktem Laufe verfolgenden Reitern, als sie unbehutsam von den plötzlich standhaltenden Numidern empfangen wurden, das Zeichen zum Rückzuge und stellte sie nach diesem Rückrufe um das Fußvolk herum. Der Römer waren achtzehntausend, der Latiner Bundestruppen zwanzigtausend: außerdem hatten sie Hülfsvölker von den Cenomanern, dem einzigen treugebliebenen gallischen Volke. Mit diesen Truppen traf man jetzt zusammen. Das Treffen fing von den Balearen an. Da ihnen aber mit größerem Nachdrucke die Legionen widerstanden, so wurden sie als Leichtbewaffnete schnell auf ihre Flügel gestellt. Dies bewirkte, daß die römische Reiterei sogleich in das Gedränge kam; denn außerdem, daß schon an sich viertausend zu Pferd zehntausenden, und Ermüdete meistens noch frischen Truppen kaum widerstehen konnten, wurden sie nun noch wie mit einer Wolke von Wurfpfeilen bedeckt, welche die Balearen auf sie schleuderten, wozu noch die auf den Ecken der Flügel hervorragenden Elephanten dadurch, daß vor ihrem ungewohnten Anblicke und Geruche die Pferde scheu wurden, weithin Flucht verursachten. Das Gefecht des Fußvolks war mehr im Muthe, als in den Kräften gleich, welche die Pöner, weil sie noch kurz zuvor sich pflegen konnten, frisch in die Schlacht mitgebracht hatten, da hingegen den Römern die nüchternen und müden Körper vor Kälte starrten. Sie hätten sich dennoch durch ihren Muth behauptet, wenn sie bloß gegen Fußvolk zu fechten gehabt hätten. Theils aber schossen ihnen die Balearen, nach Vertreibung der Reiterei, in die Flanken, theils waren schon die Elephanten in die Mittellinie des Fußvolks eingebrochen; theils erhoben sich Mago und die Numider, sobald die römische Linie vor ihrem Hinterhalte unvorsichtig vorbeigerückt war, im Rücken, und verursachten ungemein viel Lärmen und Schrecken. Dennoch blieb die Linie, bei so vielen Unfällen umher, eine Zeitlang unbeweglich stehen, besonders wider alle Erwartung gegen die Elephanten. Die hierzu aufgestellten Leichtbewaffneten verjagten die Thiere durch ihre kleinen Wurfspieße, und stachen sie im Nachsetzen von hinten unter die Schwänze, wo sie wegen der weicheren Haut am leichtesten zu verwunden sind.

56. Die Thiere, die in der Verwirrung fast schon auf ihre

eigenen Leute stürzten, ließ Hannibal aus der Mitte der Linie, nach außen hin, auf den linken Flügel gegen die gallischen Hülfstruppen treiben. Hier bewirkten sie sogleich offenbare Flucht. Ein neuer Schrecken für die Römer, die nun ihre Hülfsvölker geschlagen sahen. Als sie daher schon im geschlossenen Kreise fochten, brachen ungefähr zehntausend Mann, da sie auf keiner andern Seite hinauskommen konnten, mitten durch die afrikanische Linie, welche mit gallischen Hülfsvölkern besetzt war, mit großem Verluste der Feinde hindurch. Und da sie weder in ihr Lager, von welchem sie durch den Strom abgeschnitten waren, zurückgehen, noch bei dem Regen sattsam bestimmen konnten, wo sie den Ihrigen helfen sollten, so zogen sie geraden Weges nach Placentia. Nun erfolgten mehre Durchbrüche nach allen Seiten! Die, welche dem Strome zueilten, wurden entweder von den Strudeln verschlungen, oder während ihrer Unschlüssigkeit, hineinzugehen, von den Feinden überrascht. Die, welche sich hier und da auf der Flucht über die Felder zerstreuten, folgten den Fußstapfen des weichenden Heerzuges und gingen nach Placentia; noch Andere wagten sich, aus Furcht vor den Feinden, in den Strom hinein und kamen hinüber in ihr Lager. Mit Schnee gemischter Regen und unerträglich heftige Kälte raffte viele Menschen und Packthiere und die Elephanten fast alle weg. Ein Ende, den Feind zu verfolgen, machte den Pönern der Fluß Trebia, und sie kamen auch so erstarrt von Kälte in ihr Lager zurück, daß sie kaum die Freude des Sieges empfanden. Als daher in der nachfolgenden Nacht die Bedeckung des Lagers und ein großer Theil des noch übrigen Heeres auf Flößen über die Trebia setzten, hörten die Pöner entweder vor dem rauschenden Regen nichts davon, oder sie stellten sich, als merkten sie nichts, weil sie sich vor Müdigkeit und Wunden schon nicht mehr regen konnten, und während die Pöner ruhten ward in stillem Zuge vom Consul Scipio das Heer nach Placentia geführt und von hier über den Padus nach Cremona gesetzt, damit nicht durch zweier Heere Winterlager eine Pflanzstadt belästigt würde.

57. Nach Rom verbreitete sich von dieser Niederlage ein solcher Schrecken, daß man schon glaubte, der Feind würde sogleich zum Angriffe vor die Stadt kommen, und es sei gar keine Hoffnung, noch irgend ein Mittel übrig, von den Thoren und Mauern die Gewalt abzuhalten. Da der eine Consul am Ticinus geschlagen, der andere aus Sicilien abgerufen wäre, da die zwei Consuln, die zwei consulischen Heere geschlagen wären, was für andere Heerführer, was für andere Legionen noch da wären, die man herbeiziehen könne? In diesem Schrecken kam ihnen der Consul Sempronius heran, der nicht ohne große Gefahr mitten durch die überall nach Beute umherschwärmenden feindlichen Reiter mehr aus Kühnheit als aus Planmäßigkeit, oder

in Hoffnung, unentdeckt zu bleiben und sich zu widersetzen, wenn er nicht unentdeckt bliebe, hindurchgegangen war. Nachdem er die Consulwahl, für jetzt das allerdringendste Bedürfniß, gehalten hatte, kehrte er in das Winterlager zurück. Gewählt wurden zu Consuln Cnejus Servilius und Cajus Flaminius. Uebrigens hatten die Römer nicht einmal ein ruhiges Winterlager — vor den überall herumstreifenden numidischen Reitern, und, wo für diese die Wege zu schlimm waren, vor den Celtiberern und Lusitanern. Es waren folglich alle Zufuhren umher gesperrt, außer was ihnen auf dem Padus die Schiffe zuführten. Nahe bei Placentia lag ein Handelsplatz, der stark befestigt und mit einer mächtigen Besatzung versehen war. In der Hoffnung, diese Feste zu erstürmen, brach Hannibal mit Reitern und Leichtbewaffneten auf, und da er sich von der Verheimlichung seines Unternehmens den meisten Erfolg versprach, griff er sie bei Nacht an, konnte aber die Wachen nicht täuschen. Plötzlich erhob sich ein so starkes Geschrei, daß man es auch in Placentia hörte. Daher war gegen Morgen mit seiner Reiterei der Consul schon da, und die Legionen hatten Befehl, in schlachtfertiger Stellung zu folgen. Indessen kam es zum Reitergefechte, weil aber dabei Hannibal verwundet das Treffen verließ und dadurch Schrecken unter die Feinde kam, so wurde die Besatzung trefflich vertheidigt. Nach einer Erholung von wenig Tagen, da seine Wunde kaum noch völlig ausgeheilt war, rückte er weiter vor, um Victumviä zu belagern. Dieser Handelsplatz war von den Römern im gallischen Kriege befestigt worden. Nachher hatten Anwohner, die sich überallher aus den benachbarten Völkern zusammenfanden, den Ort bevölkert, und jetzt hatte die Furcht vor Verheerung hierher die Meisten vom Lande zusammengetrieben. Eine Schaar Menschen dieser Art, durch den Ruf von der tapfern Gegenwehr der Besatzung bei Placentia entflammt, griff schnell zu den Waffen und rückte dem Hannibal entgegen. Mehr in Zügen, als in Linien stießen sie unterwegs zusammen, und da auf der einen Seite nur ein unförmlicher Haufe, auf der andern ein Feldherr stand, der seinem Krieger, und ein Krieger, der seinem Feldherrn trauen konnte, so wurden bei fünfunddreißigtausend Mann von Wenigen in die Flucht geschlagen. Am andern Tage schlossen sie die Uebergabe und nahmen eine Besatzung in ihre Festungsmauern ein, und nachdem sie den erhaltenen Befehl, die Waffen abzuliefern, vollzogen hatten, wurde plötzlich den Siegern ein Zeichen gegeben, die Stadt, als wäre sie durch Sturme erobert, zu plündern. Keine Art des Unheils, die in solchem Falle die Geschichtschreiber bemerkenswerth finden, blieb hier unausgeübt; so völlig hat man sich jeden Ausdruck der Wollust, Grausamkeit und des unmenschlichen

Uebermuthes gegen die Unglücklichen erlaubt. Dies waren die Winterfeldzüge Hannibals.

58. Nicht gar lange Zeit wurde hierauf, so lange nämlich die Fröste unausstehlich waren, dem Soldaten Ruhe verstattet; und schon auf die ersten und unsichern Zeichen des Frühjahrs brach er aus dem Winterlager auf und zog nach Hetrurien, um auch dieses Volk, so wie die Gallier und Ligurer, mit Gewalt oder mit Güte sich anzuschließen. Bei dem Uebergang über den Apenninus überfiel ihn ein so schreckliches Unwetter, daß es der Alpen Abscheulichkeit fast noch übertraf. Ein von Sturm begleiteter Platzregen fuhr ihnen gerade in das Gesicht, wo sie erstens, weil sie entweder die Waffen wegwerfen mußten, oder beim Gegenstreben vom Wirbel herumgedreht und niedergeschleudert wurden, Halt machten, und zweitens, als es ihnen nun auch die Luft benahm und kein Athemholen gestattete, sich mit dem Rücken gegen den Wind ein Weilchen niedersetzten. Und jetzt begann der Himmel schrecklich zu tosen, und unter schauderhaftem Gekrache zückten Blitze, so daß ihnen Hören und Sehen verging und Alle vor Furcht starrten. Als endlich, nach dem Erguße des Regens noch mehr des Windes Gewalt entzündet war, sahen sie sich genöthigt, gerade auf der Stelle, wo sie vom Wetter überfallen waren, ein Lager zu schlagen. Hier ging erst ihre Noth wie von Neuem an; denn sie konnten weder irgend etwas aus einander legen, noch aufstellen, und war es aufgestellt, so blieb es nicht stehen, weil der Wind alles zerriß und entraffte; und gleich darauf stürzte das vom Sturm emporgeführte Wasser, als es auf den kalten Gebirgshöhen gefroren war, einen so gewaltigen Hagel mit Schnee herab, daß die Leute Alles liegen ließen, sich niederwarfen, und unter ihren Decken mehr vergraben als gedeckt da lagen. Und nun trat eine so heftige Kälte ein, daß, wenn sich Jemand aus den jämmerlich hingestürzten Menschen und Packthieren erheben und loshelfen wollte, er es lange nicht vermochte, weil er bei den vor Kälte starrenden Nerven kaum die Gelenke biegen konnte. Als sie sich endlich durch vieles Versuchen wieder bewegten und erholten, und man hin und wieder Feuer zu machen anfing, sah sich jeder Hülflose nach fremder Hülfe um. Zwei Tage mußten sie auf diesem Platze wie belagert aushalten. Viele Menschen, viele Packthiere, wie auch sieben von den Elephanten, welche aus der Schlacht an der Trebia übrig geblieben waren, kamen hier um.

59. Hannibal zog von dem Apenninus herab wieder rückwärts gegen Placentia, rückte an zehntausend Schritte vor und lagerte sich. Am andern Tage führte er zwölftausend Mann zu Fuß und fünftausend zu Pferd gegen den Feind an. Und der Consul Sempronius — denn schon war er von Rom zurückgekommen — wich

der Schlacht nicht aus; und an diesem Tage war zwischen den beiden Lagern nur noch dreitausend Schritte. Am folgenden Tage ward mit außerordentlichem Muthe und wechselndem Erfolge gefochten. Bei dem ersten Zusammentreffen war die Römermacht so überwiegend, daß sie nicht allein in der Linie siegten, sondern auch die geschlagenen Feinde bis in ihr Lager verfolgten und dann sogar das Lager bestürmten. Hannibal stellte nur wenige Vertheidiger auf den Wall und an die Thore, zog die übrigen Truppen dicht geschlossen in die Mitte des Lagers zurück und befahl ihnen, das Zeichen zum Ausfalle aufmerksam zu erwarten. Schon war es ungefähr die neunte Tagesstunde, als der römische Feldherr, welcher den Soldaten vergeblich ermüdet und nun keine Hoffnung mehr hatte, das Lager zu erstürmen, das Zeichen zum Rückzug gab. Sobald dies Hannibal vernahm und den Nachlaß vom Gefecht und den Rückzug vom Lager sah, ließ er sogleich seine Reiterei rechts und links auf den Feind ansprengen, und er selbst in der Mitte brach mit des Fußvolkes Kern aus dem Lager hervor.

Selten würde eine Schlacht mörderischer und durch den beiderseitigen Verlust merkwürdiger geworden sein, wenn der Tag sie länger hätte fortsetzen lassen. Die Nacht machte dem mit so außerordentlichem Muthe entzündeten Gefecht ein Ende. Folglich war das erste Zusammentreffen hitziger als das Gemorde, und so wie man fast mit gleichem Glücke gefochten hatte, so schied man auch mit gleichem Verluste. Auf keiner Seite sind über sechshundert Fußknechte, und halb so viel Reiter geblieben. Doch war bei den Römern der Verlust nach Verhältniß der Zahl beträchtlicher, weil mehre vom Ritterstande, fünf Kriegstribunen und von den Bundesgenossen drei Obersten geblieben waren. Gleich nach dieser Schlacht zog Hannibal nach Ligurien, Sempronius nach Luca. Als Hannibal in das Ligurische kam, wurden ihm zwei hinterlistig aufgefangene römische Quästorn, Cajus Fulvius und Lucius Lucretius, nebst zwei Kriegstribunen und fünf vom Ritterstande, meistens Söhnen von Senatoren — um ihn von der Gültigkeit des mit ihnen geschlossenen Friedens und ihrer Bundesgenossenschaft noch mehr zu überzeugen — ausgeliefert.

60. Während dieser Vorfälle in Italien hat der mit Flotte und Heer nach Hispanien geschickte Cnejus Cornelius Scipio (Kap. 32), als er von der Mündung des Rhodanus abgefahren, um die Pyrenäen herumgesegelt und bei Emporiä gelandet war, daselbst sein Heer ausgesetzt, bei den Lacetanern angefangen und die ganze Küste bis an den Fluß Iberus, theils durch Erneurung der alten Bundesgenossenschaften, theils durch Errichtung neuer Verträge der römischen Hoheit unterworfen. Durch den hier erworbenen Ruf

der Gelindigkeit hat er nicht bloß auf die Küstenbewohner, sondern auch auf die schon kriegerischen Völkerschaften tiefer landeinwärts und auf den Gebirgen mächtig gewirkt. Es ward bei ihnen nicht bloß Friede, sondern sogar Waffenbündniß geschlossen, auch wurden mehre starke Hülfscohorten bei ihnen ausgehoben. Hanno's Kriegsbezirk war diesseit des Iberus; ihn hatte Hannibal zum Schutze dieser Gegend zurückgelassen. Er glaubte daher, ehe noch Alles abwendig würde, dem Feinde entgegen gehen zu müssen, schlug im Angesichte desselben ein Lager und rückte in Schlachtordung aus. Auch der römische Feldherr glaubte den Kampf nicht verschieben zu dürfen, da er ja wußte, daß er mit Hanno und Hasdrubal zugleich zu fechten haben würde, und lieber gegen jeden besonders; als gegen beide zugleich aufzutreten wünschte. Auch ward die Schlacht ohne großen Kampf abgethan. Sechstausend Feinde blieben, zweitausend wurden nebst der Lagerbedeckung zu Gefangenen gemacht: denn auch das Lager wurde genommen und der Feldherr selbst gerieth mit mehren Vornehmen in Gefangenschaft; auch Scissis, eine Stadt in der Nähe des Lagers, ward erobert. Uebrigens gab die Beute in der Stadt nur Sachen von geringem Werthe, Hausgeräth wilder Völker und elende Sklaven. Aber das Lager machte den Soldaten reich; das Lager nicht bloß des hier besiegten, sondern auch des in Italien unter Hannibal dienenden Heeres, welches fast alle seine Kostbarkeiten, um sich nicht mit schwerem Gepäcke zu tragen, diesseit der Pyrenäen zurückgelassen hatte.

61. Ehe noch sichere Nachricht von dieser Niederlage einlief, war Hasdrubul mit achttausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferd über den Iberus gegangen, als wollte er den Römern gleich bei ihrer ersten Ankunft entgegen gehen; als er aber die unglückliche Schlacht bei Scissis und den Verlust des Lagers vernahm, wandte er sich gegen das Meer. Nicht weit von Tarrako jagte er die römischen Seesoldaten und Schiffleute, die zerstreut in den Dörfern umherschwärmten — weil ja gewöhnlich Glück Sorglosigkeit erzeugt — durch überallhin ausgeschickte Reiter, mit großem Verluste in noch größerer Flucht an ihre Schiffe zurück. Da er sich aber in dieser Gegend nicht länger aufzuhalten wagte, um nicht vom Scipio überfallen zu werden, zog er sich über den Iberus zurück, und Scipio, der eilig auf das Gerücht von neuen Feinden sein Heer herbeigeführt hatte, hinterließ, nach Bestrafung einiger wenigen Schiffshauptleute, eine mäßige Besatzung in Tarrako und ging mit der Flotte wieder nach Emporiä. Kaum hatte er sich entfernt, so war Hasdrubal wieder da, verleitete die Ilergeter, ein Volk, welches dem Scipio Geisel gestellt hatte, zum Abfalle, und gerade ihre Mannschaft war es, mit welcher er das

Gebiet der den Römern treugebliebenen Bundesgenossen verheerte. Als er dadurch den Scipio aus dem Winterlager aufgestört hatte, überließ er ihm wieder das ganze Gebiet diesseit des Iberus. Scipio griff das vom Anstifter des Aufruhrs verlassene Ilergetervolk feindlich an, trieb sie alle nach Athanagia — dies war ihre Hauptstadt und belagerte sie, und in wenig Tagen machte er die Ilergeter, denen er jetzt mehr Geisel, als zuvor, abforderte und eine Geldstrafe auferlegte, wieder zu römischen Unterthanen. Von da rückte er in das Land der Ausetaner am Iberus, welche es ebenfalls mit den Pönern hielten, belagerte ihre Stadt und nahm die Lacetaner, welche in der Nacht ihren Nachbaren zu Hülfe zogen, nicht weit von der Stadt, als sie eben hineinrücken wollten, aus einem Hinterhalte in Empfang. An zwölftausend wurden erschlagen, die übrigen flohen, fast alle mit Verlust ihrer Waffen, allenthalben über die Felder zerstreut, in ihre Heimath, so daß nun die Belagerten weiter nichts, als der den Belagerern ungünstige Winter schützte. Dreißig Tage währte die Einschließung, während welcher der Schnee selten unter vier Fuß hoch lag, und er hatte die Schutzdächer und Sturmlauben der Römer so bedeckt, daß er allein gegen das vom Feinde mehrmals hineingeworfene Feuer sogar Schutz gewährte. Endlich, als sich ihr Fürst Amusitus zum Hasdrubal geflüchtet hatte, ergaben sie sich unter Bedingung von zwanzig Silbertalenten. Nun ging man nach Tarrako in das Winterlager zurück.

62. Zu Rom oder in seiner Nähe ereigneten sich in diesem Winter viele Schreckzeichen, oder es wurden, wie dies der Fall zu sein pflegt, wenn die Stimmung zu heiliger Bedenklichkeit einmal da ist, viele einberichtet und geradezu geglaubt. Unter andern diese: Ein halbjähriges Kind freier Eltern habe auf dem Kohlmarkte Triumph! gerufen; am Ochsenmarkte sei ein Ochs von selbst in das dritte Stockwerk hinaufgegangen und habe sich, durch den Auflauf der Bewohner gescheucht, von da herabgestürzt; am Himmel hätten Schiffgestalten geschimmert; im Hoffnungstempel am Kohlenmarkte habe der Blitz eingeschlagen, zu Lanuvium habe ein Spieß sich geregt; in den Junotempel sei ein Rabe hineingeflogen und habe sich sogar auf das Tafelpolster gesetzt; im Amiternischen hätten sich an mehren Orten weißgekleidete Menschengestalten in der Ferne sehen lassen, die sich aber Niemanden genähert hätten; im Picenischen habe es Steine geregnet; in Cäre wären die Losungstäfelchen geschwunden, und in Gallien habe ein Wolf einer Schildwache das Schwert aus der Scheide gerissen und mitgenommen. Wegen der übrigen Schreckzeichen wurden die Zehnmänner befehligt, die Bücher nachzuschlagen; allein wegen des Steinregens im Pice-

nischen wurde ein neuntägiges Opferfest ausgeschrieben, und fast die ganze Bürgerschaft hatte immer von Neuem mit Ausrichtung der Sühnopfer zu thun. Zuvörderst wurde die Stadt gesühnt, es wurden größere Opfer den in den Büchern angegebenen Göttern geschlachtet; es wurde ein Geschenk von vierzig Pfund Gold nach Lanuvium in den Junotempel gebracht, eine eherne Bildsäule weiheten die Standesfrauen der Juno auf dem Aventinus; in Cäre, wo die Losungstäfelchen geschwunden waren, wurde ein Göttermahl angeordnet, wie auch ein Bettfest der Fortuna auf dem Algidus; auch zu Rom der Juventas ein Göttermahl; auch ward ein Bettfest namentlich für den Herkulestempel, hernach dem gesammten Volke bei allen Altären angesagt; auch wurden dem Schutzgeiste fünf größere Opfer geschlachtet, und der Prätor Cajus Atilius Serranus mußte Gelübde thun, wenn der Staat auf zehn Jahre in demselben Zustande fortbestünde. Diese nach den Sibyllenbüchern dargebrachten Sühnopfer und Gelübde befreiten die Gemüther großentheils von ihrer heiligen Bedenklichkeit.

63. Der eine von den ernannten Consuln, Flaminius, welchem die in Placentia überwinternden Legionen durch das Loos zugefallen waren, ließ einen Aufruf und ein Schreiben an den Consul abgehen, daß das dortige Heer auf den fünfzehnten März bei Ariminum im Lager stehen sollte. Es war nämlich seine Absicht, sein Consulat in seinem Kriegsbezirk anzutreten; denn er gedachte der alten Streitigkeiten, die er mit den Rathsvätern als Bürgertribun und nachher als Consul, zuerst über das ihm abgesprochene Consulat, und dann über seinen Triumph, gehabt hatte. Auch war er den Rathsvätern wegen eines neuen Vorschlages verhaßt, welchen der Bürgertribun Quintus Claudius dem Senate zuwider — wobei ihn von allen Rathsvätern nur der einzige Flaminius unterstützte — gemacht hatte, daß kein Senator oder Senatorssohn ein Seeschiff von mehr als dreihundert Tonnen halten dürfte. Diese Größe hielt man für hinreichend, die Erzeugnisse aus den Landgütern zu verfahren, und sah jeden Handelserwerb für Rathsväter als schimpflich an. Diese mit der größten Heftigkeit betriebene Verhandlung hatte dem Flaminius, als Fürsprecher des Gesetzes, bei dem Adel Haß, bei dem Bürgerstande Wohlwollen und dann das zweite Consulat verschafft. Da er aus diesen Gründen glaubte, man würde ihn durch erlogene Vogeldeutungen, durch verlangte Abwartung der Latiner Feiertage und andere consulische Hinderungen in der Stadt zurückhalten, so ging er, unter dem Vorwande einer Reise, als Privatmann heimlich in seinen Kriegsbezirk ab. Dieses Benehmen zog ihm, so wie es bekannt wurde, bei den ihm schon vorher auffätzigen Rathsvätern neuen Unwillen zu. „Nicht

bloß mit dem Senate, sagten sie, sondern nun auch mit den unsterblichen Göttern führe Cajus Flaminius Krieg. Schon vormals gegen Götterwink zum Consul gemacht, habe er, ob ihn gleich Götter und Menschen selbst vom Schlachtfelde zurückriefen, nicht gehorcht; und jetzt, im Bewußtsein ihrer Verachtung, habe er das Capitolium und die feierliche Darbringung der Gelübde geflohen, um ja nicht am Tage seines Amtsantrittes den Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters zu betreten; um nicht den ihm allein verhaßten Senat, dem er selbst verhaßt sei, zu sehen und zu befragen; um nicht die Latiner Feiertage anzusagen und dem Jupiter Latiaris das jährliche Opfer auf dem Albaner Berge zu bringen; um nicht nach Götterwink auf das Capitolium zur Ablegung der Gelübde zu ziehen und von da in Feldherrnkleidung mit Liktoren zum Heere abzugehen. Wie ein Feldkrämer sei er ohne Ehrenzeichen, ohne Liktoren, heimlich, verstohlens davongegangen, nicht anders, als hätte er der Verbannung wegen das Land räumen müssen. Er werde vermuthlich der Hoheit des consulischen Oberbefehls gemäß lieber in Ariminum, als in Rom sein Amt antreten, und lieber in einer gastlichen Herberge, als bei den Göttern seiner Heimath den Purpur anlegen." Alle stimmten dafür, man müsse ihn zurückrufen und zurückziehen, und ihn zwingen, erst an Ort und Stelle seine Pflichten gegen Götter und Menschen zu erfüllen, ehe er zum Heere und an seinen Bestimmungsort abginge. Zu dieser Sendung — denn Gesandte zu schicken wurde beliebt — gingen Quintus Terentius und Marcus Antistius ab, konnten ihn aber eben so wenig bewegen, als ihn in seinem ersten Consulate das vom Senat an ihn erlassene Schreiben bewogen hatte. Wenig Tage nachher trat er sein Amt an. Bei seinem Opfer entriß sich das schon geschochene Kalb den Händen der Opferpriester und bespritzte viele der Umstehenden mit seinem Blute. Das Flüchten und der Auflauf wurde weiterhin noch größer bei denen, welche die Ursache der Bestürzung nicht wußten; und die Meisten nahmen es als Vorbedeutung eines großen Schreckniſſes auf. Nachdem er die zwei Legionen vom vorjährigen Consul Sempronius und zwei vom Prätor Cajus Atilius übernommen hatte, begann das Heer nach Hetrurien über des Apenninus Pfade hinzuziehen.

P. C. Geissler del. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

FULVIUS NACH DER EINNAHME VON CAPUA.

Titus Livius

Römische Geschichte.

Uebersetzt

von

Dr. Oertel,
Professor am K. Gymnasium in Ansbach.

Vollständig in acht Bänden
mit neun Stahlstichen.

Vierter Band.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart:
Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1844.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Vom Jahre Roms 535 — 536.

Hannibal, der bei dem beständigen Wachen in den Moräſten ein Auge verliert, kommt nach Hetrurien; in dieſen Moräſten war er, ohne irgend auszuruhen, vier Tage und drei Nächte fortgezogen. Der Konſul Kajus Flaminius, ein verwegener Mann, der den Götterwinken zuwider aufbrach, die Heerfahnen, weil man ſie nicht aufziehen konnte, losgraben ließ, und vom Pferde, das er beſtiegen hatte, über den Kopf herabſtürzte, wurde am Traſimener See vom Hannibal hinterhaltlich umgangen und mit dem Heere niedergehauen. Sechstauſend, welche ſich durchſchlagen, und von Maharbal Sicherheit erhalten hatten, wurden durch Hannibals Treuloſigkeit gefeſſelt. Da auf die Nachricht von der Niederlage in Rom Trauer herrſchte, bekamen zwei Mütter unvermuthet ihre Söhne zurück, worüber ſie vor Freude ſtarben.

Dieſer Niederlage wegen gelobt man nach den Sibyllenbüchern einen heiligen Frühling.

Als Quintus Fabius Maximus, der nun als Diktator gegen Hannibal geſchickt wurde, ſich mit ihm in kein Treffen einlaſſen wollte, um nicht ſeine durch unglückliche Gefechte entmuthigten Soldaten gegen einen, auf ſo viele Siege trotzigen Feind in der Schlacht auf das Spiel zu ſetzen, und bloß durch ſeine Entgegenſtellung Hannibals Abſichten vereitelte, ſo brachte es ſein Magiſter Equitum, Markus Minucius, ein dreiſter und verwegener Mann, dadurch, daß er den Diktator der Unthätigkeit und Feigheit beſchuldigte, dahin, daß ihm auf Volksgeheiß mit dem Diktator gleicher Oberbefehl gegeben wurde; und als er mit dem zwiſchen ihnen getheilten Heere auf ungünſtigem Kampfboden ſich ſchlug und ſeine Legionen in der größten Gefahr waren, wurde er von dem mit ſeinem Heere herzueilenden Fabius Maximus aus der Gefahr gerettet. Durch dieſe Wohlthat gerührt, vereinigte er ſein Lager mit ihm, begrüßte ihn als Vater und hieß daſſelbe auch die Soldaten thun.

Hannibal, der nach der Verheerung Kampaniens zwiſchen der Stadt Kaſilinum und dem Berge Kallikula vom Fabius eingeſchloſſen wurde, verjagte dadurch, daß er den Ochſen Reiſerbündel an die Hörner binden und anbrennen ließ, die römiſche Mannſchaft, welche den Kallikula beſetzt hielt, und kam ſo über den Waldpaß. Auch verſchonte er, als er Alles umher niederbrannte, das Landgut des Diktators Quintus Fabius Maximus, um ihn als Verräther verdächtig zu machen.

Nun kam es unter dem Konſulate und der eigenen Anführung des Aemilius Paullus und Terentius Varro zu der höchſt unglücklichen Schlacht mit

Hannibal bei Kannä, in welcher fünfundvierzigtausend Römer mit dem Konsul Paullus und achtzig Senatoren, und dreißig gewesene Konsuln, Prätoren oder Aedilen umkamen. Als nach dieser Niederlage mehrere Jünglinge von Adel aus Verzweiflung den Entschluß faßten, Italien zu verlassen, so zog der Kriegstribun Publius Kornelius Scipio, nachher der Afrikaner genannt, sein Schwert über die Köpfe der Berathschlagenden und schwur, den als Feind anzusehen, der ihm nicht die vorgesagten Worte nachschwüre, und bewirkte dadurch, daß sie sich alle eidlich verpflichteten, Italien auf keinen Fall zu verlassen.

Außerdem enthält dieses Buch die Bestürzung und Trauer der Stadt Rom und die besser gelungenen Unternehmungen in Hispanien. Opima und Floronia, Vestalische Jungfrauen, wurden der Unkeuschheit wegen verurtheilt. Aus Mangel an Soldaten wurden achttausend Sklaven bewaffnet. Die Gefangenen wurden, ob man sie gleich auslösen konnte, nicht ausgelöst. Dem Varro ging man entgegen und dankte ihm, daß er an der Rettung des Staats nicht verzweifelt hätte!

---

1. Jetzt nahte der Frühling, als Hannibal aus dem Winterlager aufbrach, nachdem er es vorhin bei der unerträglichen Kälte vergebens versucht hatte, über den Apenninus zu gehen, und unter großer Gefahr und Besorgniß (so lange) hier verweilt hatte. Als die Gallier, welche die Hoffnung des Raubens und Plünderns herbeigeführt hatte, statt dessen, daß sie selbst auf fremdem Boden zu rauben und zu plündern dachten, ihr eigenes Land zum Kriegsschauplatze gemacht und mit den Winterlagern der beiderseitigen Heere belastet sahen, so kehrten sie ihren Haß von den Römern gegen den Hannibal zurück, und Hannibal, schon mehrmals von den Nachstellungen ihrer Großen bedroht, war durch ihre eigene gegenseitige Treulosigkeit, da sie mit demselben Leichtsinne, mit dem sie sich verabredet hatten, ihre Verabredung verriethen, gerettet worden, und hatte sich auch durch öfters veränderte Kleidung und Kopfbedeckung in seiner Unkenntlichkeit vor Nachstellungen gesichert. Uebrigens war auch diese Besorgniß ein Grund für ihn, früher aus dem Winterlager aufzubrechen.

Um eben diese Zeit trat der Konsul Knejus Servilius in Rom am fünfzehnten März sein Amt an. Als er hierbei über die Lage des Staats den Vortrag gethan hatte, erwachte der Unwille über den Kajus Flaminius von neuem.

„Zwei Konsuln (sagten die Rathsväter) hätten sie gewählt, und nur einen hätten sie. Denn was habe Jener für einen rechtmäßigen Oberbefehl, was für Vogeldeutungen? Dies müsse ja jeder Beamte von der Heimath aus, von den Schutzgöttern des Staats und seines Hauses, nach begangener Feier der Latiner

Festtage, nach verrichtetem Opfer auf dem (Albaner) Berge, nach förmlicher Ablegung der Gelübde auf dem Kapitolium, mitnehmen; einen Nichtbeamten begleite die Vogeldeutung nicht, und wer ohne Vogeldeutung abgereist sei, könne sie ja nicht im Auslande neu und gültig anstellen."

Es vermehrten die Besorgniß Schreckzeichen, welche von mehreren Orten zugleich einberichtet wurden. In Sicilien sollen mehreren Soldaten die Wurfspieße, in Sardinien dem Ritter, der auf der Mauer bei den Wachen die Runde machte, der Stab in der Hand gebrannt, die Gestade von vielem Feuer geleuchtet, zwei Schilde Blut geschwitzt, der Blitz einige Soldaten erschlagen, und die Sonnenscheibe sich verkleinert gezeigt haben. Zu Präneste sollen brennende Fackeln vom Himmel gefallen, zu Arpi Schilde am Himmel und die Sonne mit dem Monde im Kampfe gesehen, und zu Kapena bei Tage zwei Monde aufgegangen sein; die Bäder zu Cäre hätten ein mit Blut gemischtes Wasser gegeben und aus der Herkulesquelle selbst sei das Wasser mit blutigen Flecken besprengt hervorgequollen; im Anzischen seien den Schnittern blutige Aehren in den Korb gefallen; in Falerii habe man den Himmel wie von einem großen Risse gespalten gesehen und aus der Oeffnung habe ein gewaltiges Licht hervorgeleuchtet; die Losungstäfelchen seien dort kleiner geworden, und eins beim Umschütteln herausgesprungen, mit der Aufschrift: „Mars schwingt seinen Speer!" und zu gleicher Zeit habe in Rom das Standbild des Mars, neben den Bildnissen der Wölfe an der Appischen Straße, geschwitzt; auch habe man zu Kapua den Himmel brennend und unter einem Regenschauer den Mond glühend gesehen. Daher fanden auch unbedeutendere Vorzeichen Glauben: daß bei einigen Leuten die Ziegen bewollet worden wären, und daß sich eine Henne in einen Hahn, ein Hahn in eine Henne verwandelt hätte.

Nachdem der Konsul diese Angaben, so wie sie gemeldet waren, vorgelegt und die Aussager in das Rathhaus eingeführt hatte, befragte er von Religionswegen die Rathsväter. Man beschloß, diese Schreckzeichen theils durch größere, theils durch noch saugende Opferthiere zu beseitigen und ein dreitägiges Betfest bei allen Götterstätten halten zu lassen. Alles Uebrige sollte, wenn die Zehnherren die Bücher nachgeschlagen hätten, so ausgerichtet werden, wie sie es nach der Aussage der heiligen Sprüche für göttergefällig erklären würden. Auf der Zehnherren Angabe wurde beschlossen: zuerst zum Geschenke für den Jupiter einen goldenen Donnerkeil fünfzig Pfund schwer machen zu lassen, der Juno und Minerva silberne Geschenke darzubringen, der Juno Regina auf dem Aventinus und der Juno Sospita zu Lanuvium größere Thiere

zu opfern; die Standesfrauen sollten von einer zusammengeschossenen Geldsumme, zu welcher jede nach ihrer Bequemlichkeit beitrüge, der Juno Regina ein Geschenk auf den Aventinus bringen, und ein Göttermahl gehalten werden; ja auch die weiblichen Freigelassenen sollten ebenfalls, um der Feronia (der Göttin der Freigelassenen) ein Geschenk zu geben, nach ihrem Vermögen Geld zusammenschießen. Als dies geschehen war, brachten die Zehnherren größere Thiere auf dem Markte zu Ardea zum Opfer. Noch in den letzten Tagen des Monats December wurde zu Rom im Tempel des Saturnus geopfert; ein Göttermahl, bei welchem Senatoren die Tafelsitze überzogen, und ein allgemeines Gastgebot angeordnet; in der ganzen Stadt wurde bei Tage und bei Nacht „Saturnalien!" gerufen, und das Volk diesen Tag festlich zu begehen und ihn auch in Zukunft beizubehalten befehligt.

2. Während der Konsul zu Rom mit der Götterversöhnung und Werbung sich beschäftigte, brach Hannibal aus dem Winterlager auf, weil der Konsul Flaminius dem Gerüchte nach schon zu Arretium angekommen war; und ob ihm gleich noch eine längere, übrigens bequemere Straße gezeigt wurde, so nahm er doch den näheren Weg durch einen Morast, wo der Fluß Arnus in diesen Tagen stärker als gewöhnlich ausgetreten war.

Die Hispanier und Afrikaner — dieß war der Kern seines altgedienten Heeres — ließ er, und zwar mit ihrem Gepäcke, damit es ihnen beim nöthigen Haltmachen nicht an den gehörigen Bedürfnissen fehlen möchte, vorangehen, dann die Gallier folgen, um in der Mitte des Zugs zu sein, und zuletzt die Reiterei kommen, dann den Mago mit den leichten Numidern den Zug schließen, vorzüglich um die Gallier, wenn sie aus Ueberdruß der Beschwerden und des langen Weges — denn zu so etwas ist das Volk zu weichlich — sich verschleichen oder stehen bleiben sollten, beisammen zu halten.

Die Ersten folgten, wo nur ihre Wegweiser vorangingen, durch die jähen und tiefen Schlünde der Stromfluth, vom Schlamme fast verschlungen und hineinsinkend, dennoch den Fahnen. Die Gallier konnten sich weder aufrecht halten, noch wenn sie gefallen waren, aus den Schlünden wieder aufstehen, ihre Körper so wenig durch Muth, als ihren Muth durch Hoffnung erhalten, so daß sie theils die ermatteten Glieder nur mit Mühe weiter schleppten, theils, wenn sie einmal aus Ueberdruß muthlos niedergestürzt waren, zwischen den gleichfalls umherliegenden Packthieren starben.

Am allermeisten entkräftete das Wachen, welches sie nun schon vier Tage und drei Nächte ertragen hatten. Da in der Alles bedeckenden Fluth keine Stelle zu finden war, wo sie ihre müden

Körper hätten im Trockenen hinstrecken können, so warfen sie ihre Ränzchen in das Wasser auf einander und legten sich oben darauf. Auch die Haufen der auf dem ganzen Zuge gefallenen Packthiere gewährten ihnen hin und wieder, da sie nur irgend etwas suchten, was aus dem Wasser ragte, auf kurze Zeit ein Nothlager. Hannibal selbst, der gleich anfangs durch die unbeständige, mit Hitze und Kälte wechselnde Frühlingswitterung eine Augenkrankheit bekam, und um desto höher über dem Wasser zu sein, auf dem noch übrigen einzigen Elephanten ritt, wurde zuletzt, da das viele Wachen und die Nachtdünste bei der Sumpfluft ihm den Kopf angegriffen, auf dem einen Auge blind.

3. Als er sich endlich, nach einem gräßlichen Verluste vieler Menschen und Packthiere, aus den Morästen herausgearbeitet hatte, schlug er, sobald er es auf trockenem Boden thun konnte, ein Lager auf, und erfuhr durch vorausgeschickte Kundschafter mit Gewißheit, daß das römische Heer an den Mauern von Arretium stand. Nun suchte er des Konsuls Plane und Gesinnung, die Lage der Gegenden, die Wege, die Möglichkeit, sich freie Zufuhr zu verschaffen, und Alles, was ihm sonst zu wissen dienlich war, auf das Sorgfältigste zu erforschen. Die Gegend war eine der fruchtbarsten Italiens; die hetruskischen Gefilde, die zwischen Fäsulä und Arretium liegen, sind mit Ueberfluß an Getreide und Heerden und allem Uebrigen gesegnet. Der Konsul war noch voll Uebermuth von seinem vorigen Konsulate, und hatte weder vor den Gesetzen und der Hoheit der Rathsväter, noch auch vor den Göttern die gebührende Scheu. Das Glück hatte diese ihm natürliche Verwegenheit durch einen günstigen Erfolg in seinen Staats- und Kriegsunternehmungen genährt. Es stand also gewiß zu erwarten, daß er, ohne Götter oder Menschen zu befragen, in Allem hitzig und übereilt handeln würde. Und damit er um so viel leichter in seine Fehler verfallen möchte, suchte ihn der Pöner zu hetzen und zu reizen; er ließ den Feind zur Linken stehen, zog gegen Fäsulä, ging mitten im Gebiete von Hetrurien auf Plünderung aus, und ließ bei der möglichst großen Verwüstung, bei den Mordthaten und Brandschäden den Konsul aus der Ferne zusehen.

Flaminius, der selbst einem ruhigen Feinde gegenüber nicht geruht haben würde, der vollends jetzt, da er das Eigenthum der Bundesgenossen beinahe vor seinen Augen wegtragen und wegtreiben sah, es für eine ihn selbst treffende Unehre hielt, wenn die Pöner schon mitten durch Italien schwärmten und ohne Widerstand zum Angriffe auf die Mauern Roms weiter zögen; — mochten immerhin alle Uebrigen im Kriegsrathe mehr zu dem rathen, was vortheilhaft, als was blendend war: „daß man den Amtsgenossen

erwarten müsse, damit sie Beide mit vereinten Heeren, in einem Geiste und nach einem Plane zu Werke gingen; bis dahin müsse man mit der Reiterei und den leichtbewaffneten Hülfstruppen den Feind in seiner ausgelassenen Plünderungsfrechheit beschränken;" — genug, er stürzte in vollem Zorne zum Kriegsrathe hinaus und ließ das Zeichen zum Aufbruche und zur Schlacht zugleich aufstecken. „Daß wir doch ja," rief er, „vor Arretiums Mauern sitzen bleiben! denn hier ist ja unsere Vaterstadt mit unsern Hausgöttern! Hannibal mag unsern Händen entschlüpfen, Italien verheeren, und unter allgemeinem Verwüsten und Brennen bis an Roms Mauern vordringen; und wir regen uns ja nicht eher von der Stelle, als bis die Rathsväter, wie einst den Kamilus von Veji, so den Kajus Flaminius von Arretium rufen lassen!"

Als er so laut höhnte und zugleich den Befehl gab, die Fahnen schleunig auszuziehen, und sich auf sein Pferd geschwungen hatte, so stürzte plötzlich das Pferd zusammen und schleuderte den Konsul über den Kopf herunter. Es erschracken alle Umstehende über das vermuthlich abscheuliche Vorzeichen ihrer Unternehmung, als noch dazu die Meldung kam, daß eine Fahne, trotz aller Anstrengung des Fähnrichs, sich nicht ausziehen lasse. Er wandte sich gegen den Boten und sprach: „Bringst Du nicht etwa auch ein Schreiben vom Senate, welches mir das Kriegführen verbietet? Geh! sag ihnen: sie sollen die Fahne ausgraben, wenn ihnen zum Ausziehen die Hände vor Furcht erstarrt sind."

Nun erfolgte der Aufbruch des Heeres, wobei die Stabsoffiziere (Oberkriegsbeamten) noch überdem, daß sie im Kriegsrathe dagegen gestimmt hatten, auch jetzt durch die zweifache Vorbedeutung in Schrecken gesetzt waren, der Gemeine hingegen bei der Keckheit des Feldherrn fröhlich war, da er mehr die Hoffnung selbst als den Grund dieser Hoffnung vor Augen hatte.

4. Hannibal ließ den ganzen Landstrich zwischen der Stadt Kortona und dem See Trasimenus alle Gräuel des Krieges empfinden, um desto mehr die Erbitterung bei dem Feinde zur Rache für die Beleidigungen seiner Bundesgenossen zu schärfen. Und schon waren sie (die Karthager) in die zum Hinterhalte geschaffene Gegend gekommen, wo der Trasimenus dicht unter die Berge von Kortona tritt. Es bleibt nur eine sehr schmale Straße dazwischen, gleich als wäre gerade hierzu absichtlich Raum gelassen; weiterhin eröffnet sich ein etwas breiteres Feld, und dann erheben sich die Anhöhen. Hier schlug er (Hannibal) im Freien ein Lager auf, wo er selbst nur mit den Afrikanern und Hispaniern sich setzen wollte. Die Balearen und die übrige leichte Mannschaft führte er hinter den Bergen herum; die Reiterei stellte er an die Eingänge

des Waldpasses, wo sie von Hügeln zweckmäßig verdeckt stand; damit, wenn die Römer hineinrückten, die Reiterei sich entgegenwürfe, und Alles vom See und von Bergen eingeschlossen wäre.

Als Flaminius, welcher den Tag zuvor mit Sonnenuntergang bei dem See angekommen war, ohne Erkundung am folgenden Tage, da es kaum noch recht helle war, den Engpaß zurückgelegt hatte, so daß sich der Zug in das offenere Feld hinauszubreiten begann, wurde er nur die Feinde gewahr, die gegenüber standen; jedoch im Rücken und über seinem Haupte entging ihm der Hinterhalt. Sobald der Pöner, was er gewünscht hatte, den Feind zwischen dem See und den Bergen eingeschlossen und von seinen Truppen umringt vor sich hatte, so gab er das Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Und sobald sie, wo es Jedem am nächsten war, herabgerannt kamen, so war dies den Römern so viel überraschender und unerwarteter, weil sich ein aus dem See aufgestiegener Nebel dichter auf der Ebene als auf den Bergen gelagert hatte, und die feindlichen Heerschaaren, die von mehreren Höhen einander hinlänglich im Gesichte hatten, den Angriff so viel gleichzeitiger thaten. Die Römer schlossen schon aus dem Geschrei, welches sich, ehe sie noch völlig sehen konnten, überallher erhob, daß sie umgangen waren, und es hatte vorn und seitwärts der Kampf begonnen, ehe man noch die Linie gehörig stellen, die Waffen herrichten und das Schwert ziehen konnte.

5. Der Konsul war bei der allgemeinen Bestürzung für seine Person in der mißlichen Lage noch unerschrocken, und brachte die verworrenen Linien, wo sich Jeder nach dem mißhelligen Geschrei hinwandte, wieder in Ordnung, so gut es Zeit und Raum gestattete; und wo er nur herankommen und gehört werden konnte, sprach er Muth ein und hieß die Leute Stand halten und fechten: „denn hier müsse man sich nicht durch Gelübde oder durch Anrufung der Götter, sondern durch Kraft und Tapferkeit zu retten suchen. Mitten durch Schlachtlinien bahne sich das Schwert den Weg, und je weniger Furcht, desto weniger Gefahr!“

Allein vor Getöse und Lärmen konnte man weder Rath noch Befehl vernehmen; und weit entfernt, auf seine Fahne, sein Glied und seinen Platz zu merken, hatte der Soldat kaum Besinnung genug, um zu den Waffen zu greifen und sie zum Gefechte in Stand zu setzen. Manche stürzten unter ihren Waffen hin, weil diese sie mehr belasteten als schützten; auch thaten bei dem dicken Nebel die Ohren bessere Dienste als die Augen. Nach dem Geächze der Verwundeten, nach den auf Körper oder Waffen fallenden Streichen, nach den gemischten Tönen der Schreckenden und Zagenden wandten sie Antlitz und Augen umher. Einige flohen,

stießen aber auf eine Kämpferschaar und konnten nicht weiter; Andere kehrten in die Schlacht zurück, und da riß sie ein Schwarm von Fliehenden mit fort.

Als nun nach allen Seiten hin vergebliche Angriffe gemacht waren, auf den Flügeln die Berge und der See, von vorn und im Rücken das feindliche Heer sie einschloß, und der Augenschein lehrte, daß hier keine andere Rettung, als von Faust und Schwert zu erwarten sey, da wurde Jeder sein eigener Führer und Ermunterer zur Thätigkeit, und es erfolgte eine zweite neubeginnende Schlacht; aber freilich nicht nach Prinzipern, Haftaten und Triariern geordnet, und weder so vertheilt, daß die Vorfahner vor den Fahnen, und das übrige Heer hinter den Fahnen gefochten hätte, noch so, daß der Soldat in seiner Legion oder in seiner Kohorte oder Rotte stand. Der Zufall ballte sie zusammen; persönlicher Muth gab Jedem vorn oder hinten seinen Fechtplatz; und der Waffenkampf wurde so hitzig, die Aufmerksamkeit so ganz auf die Schlacht gespannt, daß jenes Erdbeben, welches in vielen Städten Italiens ganze Straßen niederwarf, reißende Ströme von ihrem Laufe abwandte, das Meer in die Flüsse hineintrieb, Berge durch ungeheuren Fall vertiefte, keiner der Fechtenden bemerkte.

6. Beinahe drei Stunden ward gefochten, und allenthalben mörderisch. Um den Konsul her war jedoch das Gefecht noch hitziger und erbitterter. Ihm folgten nicht nur die Kernmänner, sondern er leistete auch überall selbst, wo er die Seinigen in Noth und Gedränge sah, schleunige Hülfe. Kenntlich war er an seinen Waffen. Da strebten nach ihm mit aller Macht die Feinde, da schützten ihn seine Mitbürger, bis endlich ein insubrischer Reiter — er hieß Dukarius — der ihn auch von Gesicht kannte, seinen Landsleuten zurief: „Sehet! dieß ist der Konsul, der unsere Legionen niederhieb, der unser Land und unsere Stadt verheerte. Jetzt will ich ihn den Geistern unserer kläglich gemordeten Mitbürger zum Opfer bringen!“ sogleich seinem Pferde die Sporen gab, durch den dichtesten Schwarm der Feinde hineindrang, und erst den Waffenträger, der sich seinem Angriff entgegenwarf, erlegte, und dann den Konsul mit einer Lanze durchbohrte. Er wollte ihn entwaffnen; aber die Triarier hielten ihn mit vorgehaltenen Schilden davon ab.

Ein großer Theil (Römer) begann nun erst zu fliehen, und da stand weder See noch Berg der Angst im Wege; blindlings rannten sie durch jeden Hohlweg, über jede Steile, und Waffen und Männer stürzten über einander hin. Viele gingen, wo die Flucht unmöglich war, durch die nächsten Untiefen des See's in das Wasser vor und wagten sich so weit hinein, als sie noch mit

Kopf und Schultern hervorragen konnten. Manche trieb auch die unbesonnene Angst an, durch Schwimmen entfliehen zu wollen. Wo aber die Flucht unermeßlich und hoffnungslos war, wurden sie entweder athemlos von den Tümpfeln verschlungen, oder sie begaben sich, vergebens ermattet, mit der größten Noth zu den Untiefen zurück und wurden hier von den in das Wasser hineingezogenen feindlichen Reitern überall niedergehauen.

Etwa sechstausend Mann des Vorderzugs, welche sich rasch gerade durch die Feinde durchgeschlagen hatten, retteten sich, ohne das Mindeste von dem zu wissen, was hinter ihnen vorging, aus dem Waldpasse. Als sie auf einem Hügel Halt gemacht hatten, hörten sie bloß das Geschrei und Waffengetöse, konnten aber den Ausgang der Schlacht weder wissen, noch vor dem Nebel so weit sehen. Wie es aber endlich auf die Neige ging und der von der wärmeren Sonne zertheilte Nebel den Tag durchbrechen ließ, da zeigten nun Berge und Ebenen in vollem Lichte die verlorene Schlacht und das gräßlich hingestreckte römische Heer. Damit ihnen nun nicht, sobald man sie von vornen sähe, die Reiterei nachgeschickt würde, nahmen sie eiligst die Fahnen und machten sich so schnell als möglich davon. Am folgenden Tage, da sie außer dem übrigen Elende auch dem schmählichsten Hunger entgegensahen, verstanden sie sich, auf Maharbals — er hatte sie in der Nacht mit seiner ganzen Reiterei eingeholt — gegebenes Wort, „wenn sie die Waffen abliefern würden, Jeden mit einem Kleidungsstücke zu entlassen," zur Uebergabe. Diese Zusage erfüllte aber Hannibal mit punischer Gewissenhaftigkeit, und Alle wurden in Fesseln gelegt.

7. Dieß ist die berühmte Schlacht am Trasimenus, die als eine der seltenen Niederlagen des Römervolks aufgeführt wird. Fünfzehntausend Römer fielen in der Schlacht; zehntausend, die sich auf der Flucht über ganz Hetrurien zerstreuten, suchten auf verschiedenen Wegen Rom zu erreichen. Von den Feinden blieben tausendfünfhundert in der Schlacht und viele starben noch nachher an ihren Wunden. Vielfach war der Verlust auf beiden Seiten, wie Andere berichten. Ich, der ich überhaupt nicht gern etwas aus der Luft greifen mag, wozu die Geschichtschreiber nur gar zu geneigt sind, habe mich hauptsächlich an den Fabius, einen mit diesem Kriege gleichzeitigen Geschichtschreiber, gehalten.

Hannibal ließ alle Gefangene latinischer Nation ohne Lösegeld frei und alle römische festnehmen, dann aus dem aufgethürmten Haufen der Feinde die Leichen der Seinigen hervorsuchen und begraben, endlich auch den Körper des Flaminius, um ihn zu bestatten, sehr sorgfältig aufsuchen; er fand ihn aber nicht.

In Rom lief auf die erste Nachricht von dieser Niederlage

alles in großem Schrecken und Getümmel auf dem Markt zusammen. Standesfrauen durchstrichen die Gassen und wollten von Jedem, der ihnen aufstieß, über das plötzlich gemeldete Unglück und über das Schicksal des Heeres Auskunft haben. Und da der Volksschwarm, gleich einer zahlreichen Versammlung dem Wahlplatze und dem Rathhause zugekehrt, die Obrigkeiten herausrief, so gab ihnen endlich kurz vor Sonnenuntergang der Prätor Markus Pomponius die Erklärung: „Wir haben eine große Schlacht verloren!"

Und hatten sie gleich nichts Näheres von ihm erfahren, so brachten sie doch, Einer vom Andern mit Gerüchten beladen, die Nachricht nach Hause: „Der Konsul sei mit einem großen Theile des Heeres geblieben; es seien nur Wenige übrig, entweder auf der Flucht in Hetrurien zerstreut oder vom Feinde gefangen."

So mancherlei die Schicksale des geschlagenen Heeres waren, für so mancherlei Besorgnisse öffneten sich die Herzen derer, deren Verwandte unter dem Konsul Kajus Flaminius gedient hatten, da sie nicht wußten, was für ein Schicksal jeder der Ihrigen hatte, und keiner Gewißheit hatte, was er hoffen oder fürchten sollte. Am folgenden und an mehreren Tagen nach einander stand an den Thoren fast ein größerer Haufe von Weibern als von Männern, die entweder einen der Ihrigen selbst oder doch Nachricht von ihnen erwarteten. Sie drängten sich mit ihren Fragen um die Kommenden, und waren, vollends von Bekannten, durchaus nicht eher, als bis sie Alles der Reihe nach gefragt hatten, wegzubringen. Da hätte man die verschiedenen Gesichter, wenn sie auf ihre Nachrichten aus einander gingen, sehen sollen, je nachdem Jeder frohe oder traurige Botschaft erfahren hatte; und wie sich um sie beim Heimgehen Glückwünschende oder Beileidbezeigende herumdrängten! Bei den Weibern vorzüglich zeichnete sich die Freude aus wie die Traurigkeit. Eine Mutter soll noch im Thore, wo sie unerwartet dem geretteten Sohn begegnete, vor seinen Augen den Geist aufgegeben haben; eine andere, die in ihrem Kummer, weil ihr fälschlich der Tod ihres Sohnes gemeldet war, zu Hause saß, soll bei dem ersten Anblicke des wiederkehrenden Sohnes vor übergroßer Freude des Todes gewesen sein. Den Senat hielten die Prätoren mehrere Tage lang vom Sonnenaufgange bis zum Untergange im Rathhause versammelt, um zu überlegen, unter welchem Feldherrn oder mit was für Truppen man den siegenden Pönern Widerstand leisten könnte.

8. Ehe man sich noch für sichere Maßregeln entschied, kam unerwartet die Nachricht von einem neuen Unglücke.

„Viertausend Reiter, welche der Konsul Servilius unter dem Proprätor Kajus Centenius an seinen Amtsgenossen schickte, wären

in Umbrien, wohin sie sich, auf das Gerücht von der Schlacht am Trasimenus, gewandt hatten, vom Hannibal aufgehoben."

Diese Nachricht machte auf die Leute verschiedenen Eindruck. Einige, deren Gemüth noch vom größeren Kummer eingenommen war, hielten diesen neuen Verlust an Reiterei, im Vergleiche mit den früheren, für unbedeutend. Andere berechneten diesen Unfall nicht nach seiner eigenen Größe, sondern meinten, so wie man im geschwächten Körper einen noch so unbedeutenden Zufall weit mehr, als im starken Körper einen schwereren empfinde, so müsse man auch jetzt jedes dem kranken und angegriffenen Staate zustoßende Mißgeschick nicht nach der Größe des Ereignisses, sondern nach seinen geschwächten Kräften, die keine stärkere Beschwerde ertragen könnten, beurtheilen.

So nahm denn der Staat zu einem Rettungsmittel, das man lange nicht nöthig gefunden, noch gebraucht hatte, zur Ernennung eines Diktators seine Zuflucht. Und weil der Konsul, von dem allein er ernannt werden zu können schien, abwesend, und es so leicht nicht war, durch das von punischen Waffen besetzte Italien einen Boten oder Briefe hinzuschicken, das Volk aber keinen Diktator wählen konnte, was auch bis auf diesen Tag nie geschehen war, so wählte das Volk einen Prodiktator — und hiezu den Quintus Fabius Maximus, und zum Magister Equitum den Markus Minucius Rufus.

Und diesen machte es der Senat zum Geschäfte, die Mauern und Thürme der Stadt zu befestigen, Truppen auszustellen, wo sie es nöthig fänden und die Brücken über die Flüsse abzuwerfen; im Angesichte der Penaten müsse für Rom gekämpft werden, da sie Italien zu schützen nicht vermocht hätten.

9. Hannibal kam geraden Weges durch Umbrien bis vor Spoletum. Als er aber hier, nach Verheerung des offenen Landes, die Stadt stürmend angriff und mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde, so schloß er aus der Stärke einer einzigen, nicht gar zu glücklich angegriffenen Pflanzstadt, welch ein Riesenbau Rom selbst sein müsse, und nahm seinen Zug seitwärts in das picenische Gebiet, das nicht allein an Feldfrüchten allerlei Ueberfluß hatte, sondern auch eine Fülle von Beute gab, die seine gierigen und dürftigen Truppen unaufhaltsam an sich rissen.

Hier hatte er mehrere Tage sein Standlager, und es erholte sich der Soldat, welcher durch die Winterzüge auf dem morastigen Wege und durch die, mehr im Ausgange glückliche, als an sich unbedeutende und leichte Schlacht angegriffen war. Als sie nun gerastet und Raub und Plünderung lieber hatten, denn Muße und Erholung, dann brach er wieder auf, verwüstete das Gebiet

von Prätutii und Hadria, dann das Land der Marser, Marrucíner und Peligner, und ringsum Arpi und Luceria, Apuliens nächste Landschaft.

Als der Konsul Knejus Servilius, der mit den Galliern einige leichte Gefechte gehabt und eine einzige unbedeutende Stadt erobert hatte, von seines Amtsgenossen und des Heeres Niederlage hörte, so war er schon gleich für die Mauern der Vaterstadt besorgt und nahm daher, um nicht in der dringendsten Gefahr abwesend zu sein, seinen Weg nach Rom. Quintus Fabius Maximus berief, als zweimaliger Diktator, gleich am Antrittstage seines Amtes den Senat, und begann von den Göttern; und nachdem er den Rathsvätern vorgestellt hatte, daß der Konsul Kajus Flaminius mehr durch Nichtachtung der heiligen Gebräuche und Götterwinke, als durch Unbesonnenheit und Ungeschicklichkeit gefehlt habe, und daß man um die Sühnmittel des göttlichen Zorns die Götter selbst befragen müsse, so brachte er es dahin, daß, kraft eines Beschlusses, der sonst gewöhnlich nur nach Einberichtung schrecklicher Vorzeichen ausgefertigt wird, die Zehnherren die Sibyllenbücher nachzuschlagen befehligt wurden. Sie sahen nun in den Schicksalsbüchern nach und berichteten den Rathsvätern:

„Was man dieses Krieges wegen dem Mars gelobt habe, das sei nicht gehörig (XXI. 62) geschehen, es müsse von Neuem und ansehnlicher ausgerichtet werden; dem Jupiter müsse man große Spiele, der Venus Erycina und der Göttin Mens Tempel geloben, ferner einen Bettag und ein Göttermahl anstellen, und eine heilige Frühlingsspende geloben, wenn der Krieg glücklich abliefe und der Staat in dem Zustande, worin er vor dem Krieg gewesen, sich erhielte."

Weil den Fabius die Sorge für den Krieg beschäftigen würde, so befahl der Senat dem Prätor Markus Aemilius, dieß Alles nach dem Gutachten der Oberpriesterbehörde baldigst besorgen zu lassen.

10. Nach Ausfertigung dieser Senatsbeschlüsse erklärte der Hochpriester Lucius Kornelius Lentulus auf Anfragen der Prätorenbehörde, man müsse zu allererst das Gesammtvolk über den heiligen Frühling befragen; ohne Geheiß des Gesammtvolkes könne er nicht gelobt werden. Der Antrag an das Volk lautete wörtlich so:

„Wollt und genehmigt ihr es, daß es also geschehe, daß, wenn der Staat des Römervolks der Quiriten auf die nächsten fünf Jahre, wie ich es ihm wünsche, in diesen Fehden unbeschädigt erhalten werde (ich meine die Fehde, welche dem römischen Volke gegen das karthagische obwaltet, und die Fehden, die mit den Galliern obwalten, welche diesseit der Alpen wohnen), das Römervolk der Quiriten eine geschenkte Gabe daraus mache, daß Alles,

was der Frühling an Schwein-, Schaf-, Ziegen-, Rindvieh bringen wird, und was noch ungeweiht ist, dem Jupiter von dem Tage an geweiht sei, welchen der Senat und das Volk bestimmen wird?

„Wer dann opfern wird, der opfere, wann er will, und nach welcher Vorschrift er will; auf welche Weise er opfern mag, soll es recht geopfert sein. Stirbt das, was hätte geopfert werden müssen, so soll es ungeweiht sein und soll keine Sünde sein. Verderbt oder tödtet es Jemand unwissentlich, so soll es kein Nachtheil sein. Stiehlt es Jemand, so soll es weder dem Volke zur Sünde werden, noch dem, dem es gestohlen ist. Opfert es Jemand an einem Unglückstage (VI. 1) unwissentlich, so soll es recht geopfert sein. Mag er es bei Tag oder bei Nacht, mag es ein Sklave oder ein Freier opfern, so soll es recht geopfert sein. Wenn Senat und Volk früher zu opfern befiehlt, als Jemand opfert, so soll das Volk dessen los und quitt sein."

Auf gleiche Veranlassung wurden Großspiele gelobt, von 333,333⅓ Kupferaß; außerdem dem Jupiter ein Opfer von dreihundert Rindern, vielen andern Göttern weiße Rinder, und den übrigen Opferthiere. Als die Gelübde gehörig zugesagt waren, wurde ein Bettag verordnet, und zur Betandacht ging mit Weib und Kind nicht allein das Stadtvolk, sondern auch viele Landleute, welche bei etwaigem eigenen Wohlstande die Sorge um den öffentlichen mitanfocht. Dann wurde ein Göttermahl drei Tage lang gefeiert, welches die Zehnherren des Gottesdienstes besorgten. Sechs Göttertafeln waren öffentlich aufgestellt, eine für Jupiter und Juno, die andere für Neptunus und Minerva, die dritte für Mars und Venus, die vierte für Apollo und Diana, die fünfte für Vulkanus und Vesta, die sechste für Merkurius und Ceres. Dann wurden Tempel gelobt. Der Venus Erycina gelobte ihren Tempel der Diktator Quintus Fabius Maximus, weil es so aus den Schicksalsbüchern angegeben war, daß der ihn geloben sollte, welcher die höchste Staatsgewalt hätte. Der Göttin Mens gelobte ihren Tempel der Prätor Titus Otacilius.

11. Als so die Religionsgeschäfte besorgt waren, machte der Diktator nun auch über Krieg und Staatsangelegenheiten den Vortrag, mit welchen und mit wie vielen Legionen man, nach der Rathsväter Gutachten, dem siegreichen Feinde entgegen gehen müßte. Man beschloß:

„Er sollte das Heer vom Konsul Knejus Servilius übernehmen, außerdem unter Bürgern und Bundesgenossen so viel Reiterei und Fußvolk ausheben, als er nöthig fände, und in allen übrigen Stücken so verfahren und handeln, wie er es dem Staate für zuträglich hielte."

Fabius erklärte, er würde das servilische Heer mit zwei Legionen verstärken. Als diese durch den Magister Equitum ausgehoben waren, bestimmte er ihnen nach Tibur einen Tag der Zusammenkunft. Und nach erlassener Bekanntmachung: „daß Alle, die in unbefestigten Städten und Flecken wohnten, sich in sichere Plätze ziehen und selbst aus den Dörfern jener Gegend, durch welche Hannibal gehen würde, Alle auswändern sollten, wenn sie zuvor die Häuser angezündet und die Früchte verderbt hätten, damit sich nicht der mindeste Vorrath fände" — zog er selbst auf der Flaminischen Straße dem Konsul und seinem Heere entgegen, und als er an dem Tiberis bei Okrikulum den Zug in der Ferne und den Konsul erblickte, der mit den Reitern zu ihm herankam, so schickte er einen Amtsboten hin, um dem Konsul zu sagen, er solle ohne Liktoren vor den Diktator kommen.

Er gehorchte, und da ihre Zusammenkunft der Diktatur bei Bürgern und Bundesgenossen, welche durch die Länge der Zeit beinahe schon dieses Machtamtes vergessen hatten, ein gewaltiges Ansehen gab, meldete ein Schreiben aus Rom, daß die Frachtschiffe, die von Ostia aus Lebensmittel für das Heer nach Hispanien führten, nahe am Hafen von Kosa von einer punischen Flotte genommen wären.

Deßwegen wurde der Konsul sogleich befehligt, nach Ostia abzugehen, und die bei Rom oder zu Ostia liegenden Schiffe mit Soldaten und Seeleuten zu bemannen, damit die feindliche Flotte zu verfolgen und Italiens Küste zu decken.

Es hatte nämlich zu Rom eine starke Aushebung statt gehabt, sogar Freigelassene, wenn sie Kinder und das dienstfähige Alter haben mochten, hatten zur Fahne geschworen. Von diesem städtischen Heere wurden die unter fünfunddreißig Jahren eingeschifft, die Andern zur Stadtbesatzung zurückgelassen.

12. Der Diktator übernahm das Heer des Konsuls vom Legaten Fulvius Flakkus, worauf er durch das Sabinische an dem Tage, welchen er den neuen Soldaten zur Zusammenkunft verordnet hatte, nach Tibur kam; von hier ging er nach Präneste, und über Querwege auf die latinische Heerstraße hinaus, und von da rückte er auf lauter sorgfältigst erkundeten Wegen näher an den Feind, mit dem Vorsatze, es nirgend, außer wenn die Noth geböte, auf das Glück ankommen zu lassen.

Gleich am ersten Tage, als er unweit Arpi im Angesichte des Feindes ein Lager schlug, säumte auch der Pöner nicht, in Schlachtordnung auszurücken und ihm ein Treffen anzubieten. Wie er aber bei den Feinden Alles ruhig sah und in ihrem Lager keinen Lärmen bemerkte, so prahlte er zwar, daß doch endlich auch

der Marsgeist bei den Römern besiegt, der Krieg geendigt und der Preis der Tapferkeit und Ehre offenbar ihm überlassen sei, zog sich aber in das Lager zurück. Uebrigens war er von geheimer Sorge in seinem Innern gequält, daß er es nun mit einem dem Flaminius und Sempronius gar nicht ähnlichen Feldherrn zu thun haben würde, und daß die Römer, durch Unglück belehrt, sich endlich nach einem Hannibalischen Feldherrn umgesehen hätten. Und die Klugheit war es, nicht die Gewalt des Diktators, was er von dem Augenblick an fürchtete. Da er seine Beharrlichkeit noch nicht erprobt hatte, so begann er ihn dadurch zu reizen und zu prüfen, daß er mit seinem Lager öfter aufbrach und vor seinen Augen das Gebiet der (römischen) Bundesgenossen verheerte. Bald ging er ihm durch einen schnellen Zug aus dem Gesichte, bald blieb er plötzlich an irgend einer Krümmung des Weges, um ihn, wenn er in die Ebene herabkäme, zu empfangen, in verborgener Stellung.

Fabius führte sein Heer über Anhöhen in mäßiger Entfernung vom Feinde, so daß er ihn weder aus den Augen ließ, noch mit ihm zusammentraf. Der Soldat mußte, außer soweit es das Bündniß nothwendig machte, im Lager bleiben. Futter und Holz holten sie weder einzeln, noch zerstreut. Ein Posten Reiter und Leichtbewaffneter, auf jeden unvorhergesehenen Lärmen geordnet und gerüstet, machte seinen eigenen Leuten Alles sicher, so wie es den zerstreuten feindlichen Plünderungen Alles unsicher machte. Auch wurde keinem allgemeinen Wagniß das Ganze anvertraut; und die kleinen Vortheile in leichten Gefechten, die aus sicherer Stellung, bei nahem Rückzuge unternommen wurden, gewöhnten den, durch bisherige Niederlage entmuthigten Krieger, endlich mit seinem Heldenmuth oder Glücke nicht mehr so unzufrieden zu seyn.

Allein nicht sowohl am Hannibal hatte er einen Feind so vernünftiger Plane, als vielmehr am Magister Equitum, der in nichts Anderm, als in seinem Unterkriegsbefehle das Hinderniß fand, den Staat in das Verderben zu stürzen: wild und ungestüm in seinen Entwürfen, und mit der Zunge unbändig, so daß er erst nur gegen Wenige, hernach ganz laut vor Jedermann den Zögernden einen Lässigen, den Behutsamen einen Feigen nannte, und den Tugenden des Mannes die naheliegenden Fehler andichtete, und daß er durch Verkleinerung der Vorgesetzten — eine heillose Kunst, die Vieler Glück machte und dadurch zunahm — sich selbst erhob.

13. Hannibal ging aus dem Hirpinischen nach Samnium hinüber, verheerte das Beneventer Gebiet, eroberte die Stadt Telesia, und reizte recht geflissentlich den (römischen) Feldherrn, ob er ihn vielleicht, durch so manche Mißhandlungen und Beschädigungen

seiner Bundesgenossen empört, zu einer Schlacht in der Ebene herablocken könnte.

Unter der Menge von italischen Bundesgenossen, welche am Trasimenus vom Hannibal zu Gefangenen gemacht und entlassen waren, befanden sich drei kampanische Ritter, welche Hannibal schon damals mit vielen Geschenken und Versprechungen angelockt hatte, ihre Landsleute für ihn zu gewinnen. Diese meldeten ihm, daß, wenn er nur sein Heer in Kampanien einrücken ließe, er sich der Stadt Kapua würde bemächtigen können; und obgleich die Sache wichtiger, als die Rathgeber, und so Hannibal unschlüssig war und zwischen Trauen und Nichttrauen schwankte, so bewogen sie ihn dennoch, aus Samnium nach Kampanien aufzubrechen. Er erinnerte sie, doch ja ihre Versprechungen durch die That zu bekräftigen und hieß sie, mit Mehreren, und zwar mit einigen der Vornehmsten, wieder zu ihm kommen, und so entließ er sie.

Er selbst gebot dem Wegweiser, ihn in das Gebiet von Kasinum zu führen, weil er von Landkennern belehrt war, daß, wenn er jenen Waldpaß besetze, er den Römern jeden Ausweg zur Hülfleistung für ihre Bundesgenossen versperren würde. Doch seine punische mit der Aussprache latinischer Namen unverträgliche Mundart ließ den Wegweiser statt Kasinum — Kasilinum verstehen; und so wurde er ganz von seinem Wege abgelenkt und kam durch die Gebiete von Allifä, Kalatia und Kales in die Ebene bei Stella hinunter. Als er hier ringsum eine von Bergen und Flüssen eingeschlossene Gegend erblickte, ließ er den Wegweiser rufen und fragte ihn: Wo in aller Welt er wäre? Als dieser sagte, daß er heute zu Kasilinum bleiben würde, da erst erkannte man den Irrthum und erfuhr, daß Kasinum weit von hier in einer ganz andern Gegend liege.

Er ließ den Wegweiser mit Ruthen hauen und den Uebrigen zum Schrecken an das Kreuz schlagen, legte ein festes Lager an und schickte den Maharbal mit der Reiterei zum Plündern in das Falerner Gebiet. Bis an die Bäder von Sinuessa erstreckte sich diese Verheerung. Ungeheuren Schaden, jedoch weit mehr Furcht und Schrecken richteten die Numider an. Und dennoch hat dieser Schrecken, obgleich Alles umher in Kriegsflammen stand, die Bundesgenossen von ihrer Treue nicht entfernt; natürlich, weil sie unter einer gerechten und schonenden Regierung standen, und — was das einzige Band der Treue ist — zum Gehorsame gegen Bessere sich angezogen fühlten.

14. Als nun gar am Flusse Vulturnus das (feindliche) Lager aufgeschlagen war, die reizendste Flur Italiens vom Feuer verheert wurde und die Landhäuser hier und da im Rauche aufgingen,

während Fabius auf den Höhen des Gebirges Massikus umherzog: da wäre es beinahe von neuem (unter seinen Soldaten) zum Aufruhre gekommen (vergl. Kap. 12). Sie hatten sich einige Tage ruhig verhalten, weil sie bei ihren ungewöhnlich schnellen Heerzügen geglaubt hatten, man eile so, um den Plünderungen Kampaniens zu steuern. Als man aber auf die letzten Höhen des Gebirges Massikus gekommen war und den Feind unter sich vor Augen hatte, der die Gebäude des Falernergebiets und der Anbauer von Sinuessa niederbrannte, und dennoch von keiner Schlacht die Rede war, da sagte Minucius:

„Sind wir denn hieher gekommen, um gleichsam zur Augenweide den Ermordungen unserer Bundesgenossen und den Feuersbrünsten zuzusehen? Und schämen wir uns, wenn auch vor Niemand sonst, auch nicht einmal vor diesen unsern Mitbürgern, die von unsern Vätern als Anbauer nach Sinuessa geschickt wurden, um vor dem Samniter Feinde diese Gegend zu schützen, welche jetzt nicht der benachbarte Samniter in Flammen setzt, sondern der Pöner, ein Ausländer, der von den äußersten Grenzen des Erdkreises durch unsere Zögerung und Lässigkeit bis hieher vorgedrungen ist?

„So sehr entarteten wir leider unsern Vätern, daß wir ein Land, an dessen Küste punische Flotten schwärmen zu lassen sie schon für einen Schimpf ihrer Oberherrschaft ansahen, jetzt von Feinden überschwemmt und bereits in der Numider und Mauren Gewalt sehen? Wir, die wir neulich noch aus Unwillen über die Belagerung Saguntums nicht Menschen allein, sondern Bundesrechte und Götter aufboten, sehen jetzt kaltblütig den Hannibal an den Mauern einer römischen Pflanzstadt hinansteigen. Der Rauch von den brennenden Landhäusern und Dörfern zieht uns in Augen und Mund, es gellen uns die Ohren vom Geschrei unserer jammernden Bundesgenossen, die öfter uns, als die Götter um Hülfe anrufen. Und wir führen unser Heer, gleich den Heerden auf sonnigen Waldhöhen und ablaufenden Pfaden, in Wolken und Wäldern versteckt.

„Hätte Markus Furius eben so auf Wanderungen über Berggipfel und Waldhöhen den Galliern Rom wieder nehmen wollen, wie dieser neue Kamillus — für uns als einziger Diktator in der Noth aufgesucht! — dem Hannibal Italien wieder abzugewinnen gedenkt, so gehörte Rom den Galliern noch, welches, wie ich fürchte, wenn wir so fortzaudern, unsere Vorfahren für den Hannibal und die Pöner so oft gerettet haben. Aber als Mann und echter Römer zog er noch an demselben Tage, als zu Veji die Nachricht einlief, daß er auf Gutachten der Rathsväter und Befehl des Volks zum Diktator

ernannt sei, obgleich ihm das Janikulum hoch genug war, um da stillsitzend auf den Feind herabzusehen, in die Ebene herab, und schlug noch an demselben Tage, mitten in der Stadt, wo jetzt die gallischen Brandstätten sind (V. 48), und am folgenden diesseit Gabii die gallischen Legionen.

„Und wie? als wir viele Jahre nachher bei dem kandischen Gabelpasse vom Samniter Feinde durch den Jochgalgen geschickt wurden, hat da etwa Lucius Papirius Kursor durch Züge über Samniums Höhen, oder durch Drängung und Einschließung der Stadt Luceria und durch Angriffe auf den siegreichen Feind das Joch vom Römernacken abgerissen, und es dem übermüthigen Samniter aufgelegt? Was hat unlängst dem Kajus Lutatius anders als Schnelligkeit den Sieg verschafft? daß er gleich den Tag nach des Feindes Entdeckung die mit Vorräthen belastete, durch ihre eigene Ladung und Rüstung behinderte Flotte überfiel. Thorheit ist es zu glauben, daß man durch Stillsitzen oder Gelübde den Krieg beendigen könne! Bewaffnen muß man die Truppen, sie hinabführen in die Ebene, um Mann gegen Mann auftreten zu lassen. Durch Kühnheit und Thätigkeit hat sich der Römerstaat gehoben, nicht durch so schlaffe Maßregeln, die der Feige Vorsicht nennt."

Als dies Minucius wie ein Volksredner sprach, umdrängte ihn eine Menge römischer Oberster und Ritter, ja selbst zu den Ohren der gemeinen Soldaten drangen seine kecken Aeußerungen und sie sagten ganz unverholen, wenn es auf ihre Stimmen ankäme, so würden sie sich den Minucius lieber als den Fabius zum Feldherrn wählen.

15. Fabius, auf die Seinigen nicht minder als auf die Feinde aufmerksam, bewies zuerst gegen jene einen unbesiegbaren Muth. So gut er auch wußte, daß sein Zögern nicht bloß in seinem Lager, sondern auch schon zu Rom in üblem Rufe stand, so ließ er dennoch unverrückt, bei demselben Gange seiner Maßregeln, den noch übrigen Theil des Sommers verstreichen, so daß Hannibal, in der Hoffnung einer sehnlichst gewünschten Schlacht getäuscht, sich schon nach einem Orte zum Winterlager umsehen mußte, weil die jetzige Gegend Vorräthe für die Gegenwart, nicht aber für die Dauer lieferte; denn es waren lauter Baumgärten und Weinberge, und überall mehr mit lieblichen als mit nothwendigen Früchten bestellt. Dies erfuhr Fabius durch Kundschafter. Da er versichert war, daß Hannibal durch eben die Engpässe, durch welche er in das Falernische eingerückt war, zurückgehen würde, so besetzte er den Berg Kallikula und die Stadt Kasilinum, die, vom Flusse Vulturnus getheilt, das Falernische Gebiet vom Kampanischen scheidet,

mit mäßigen Mannschaften, und führte dann selbst das Heer über dieselben Höhen zurück, nachdem er den Lucius Hostilius Mancinus mit vierhundert Mann Bundesreiterei auf Kundschaft abgeschickt hatte. Dieser von der Schaar der jungen Männer, die oft den kecken Volksreden des Magister Equitum zuhörten, ritt zuerst bloß als Kundschafter nur so weit vor, daß er aus sicherer Stellung den Feind beobachten konnte.

Als er aber die Numider hier und da in den Dörfern herumstreifen sah, hieb er gelegenheitlich auch einige nieder; und so fühlte er sich sogleich von Kampflust hingerissen, und vergessen waren die Vorschriften des Diktators, welcher ihm befohlen hatte, so weit er es sicher thun könnte, vorzurücken, und sich gleich zurückzuziehen, ehe er den Feinden zu Gesicht käme. Die Numider, die immer wieder bald heranjagten, bald zurücksprengten, lockten ihn mit Ermüdung seiner Pferde und Leute fast bis an ihr Lager hin. Nun sprengte Karthalo, unter dessen Befehlen die Reiterei stand, in vollem Galop heran, schlug den Feind, noch ehe er zum Pfeilschusse kam, zurück, und verfolgte die Fliehenden beinahe fünftausend Schritte weit in ununterbrochener Nachjagd. Mancinus, der weder den Feind im Verfolgen nachlassen, noch eine Hoffnung, ihm zu entfliehen, vor sich sah, ermunterte die Seinigen und kehrte in das Gefecht zurück — in jeder Hinsicht mit ungleicher Kraft! Und so wurden er und seine erlesenen Reiter niedergehauen. Die Uebrigen jagten nun wieder davon, wo sie zuerst nach Kales und von hier auf beinahe unwegsamen Pfaden zum Diktator entflohen.

Gerade an diesem Tage hatte sich Minucius wieder mit dem Fabius vereinigt. Er war abgeschickt gewesen, um mit Mannschaft den Gebirgswald zu besetzen, der sich oberhalb Tarracina zu einem Engpasse schließt und am Meere hinzieht, damit nicht der Pöner auf der unverwahrten Appischen Heerstraße in die Gegend von Rom vordringen könnte. Nach Vereinigung ihrer Heere zogen sich Diktator und Magister Equitum mit ihrem Lager in den Weg hinab, wo Hannibal durchziehen mußte. Zweitausend Schritte davon standen die Feinde.

16. Am folgenden Tage war es, wo die Pöner den ganzen Weg zwischen beiden Lagern mit ihrem Heerzuge bedeckten. Ob nun gleich die Römer dicht unter ihrem Walle offenbar im Vortheile standen, so rückten dennoch die Pöner mit leichten Truppen und Reiterei von unten herauf, wo sie, um den Feind zu reizen, theilweise, und bald heransprengend, bald wieder sich zurückziehend, fochten. Sie blieb in ihrer Stellung, die römische Linie. Zögernd war das Gefecht und mehr nach des Diktators als nach Hannibals

Absicht. Auf römischer Seite sind zweihundert, auf feindlicher achthundert gefallen.

Nun schien Hannibal eingeschlossen zu sein, weil der Weg nach Kasilinum besetzt war, da Kapua und Samnium und so viele reiche Bundesgenossen im Rücken der Römer ihnen Zufuhr liefern konnten, die Pöner hingegen zwischen den Felsen von Formiä, den Sandsteppen Liternums und wildverwachsenen Sümpfen hätten überwintern müssen. Auch dem Hannibal entging es nicht, daß man seine eigenen Künste gegen ihn gebrauchte. Da er also bei Kasilinum nicht durchkommen konnte, sondern sich gegen die Gebirge wenden und die Höhe des Kallikula übersteigen mußte, so ersann er, damit nirgends die Römer seinen zwischen Thälern eingeschlossenen Zug angriffen, ein dem Anscheine nach fürchterliches Blendwerk zur Täuschung des Feindes, und beschloß, mit einbrechender Nacht sich verstohlens gegen die Berge zu ziehen.

Der Trugplan war so angelegt. Es wurden Kienhölzer aus den Dörfern umher zusammengebracht, und Ruthenbündel und dürre Reiser vorn an die Hörner der Ochsen gebunden, die er in Menge, gezähmt und ungezähmt, unter der übrigen Landbeute mit sich führte. Er brachte an zweitausend Stück zusammen und gab dem Hasdrubal den Auftrag, beim ersten Dunkel der Nacht diese Heerde mit angezündeten Hörnern gegen die Berge treiben zu lassen, und vorzüglich, wenn er könnte, über die vom Feinde besetzten Waldpässe.

17. Mit dem ersten Dunkel brach das Lager in aller Stille auf; die Ochsen wurden eine ziemliche Strecke vor den Fahnen hergetrieben. Als man an den Fuß des Gebirges und die engen Wege kam, wurde sogleich das Zeichen gegeben, die Hörner anzuzünden und die Rinder gegen die Berge hin zu jagen; und schon die Furcht vor der ihnen vom Kopfe her leuchtenden Flamme, und die Hitze, die ihnen bald an das Leben und an die Wurzeln der Hörner kam, jagte die Ochsen wie von Wuth gestachelt. Bei ihrem plötzlichen Hin- und Herlaufen war es nicht anders, als wenn Wälder und Berge angezündet wären und alle Gebüsche umher brenneten, und ihr schnelles Kopfschütteln, welches die Flamme anfachte, sah aus, wie überall umherfahrende Blitze.

Als die zur Besetzung des Waldpasses ausgestellten Wachen oben auf den Bergen und über sich einige Feuer erblickten, so glaubten sie umgangen zu sein und verließen ihren Posten, hielten den Weg, wo die wenigsten Flammen leuchteten, für den sichersten, und zogen sich daher auf die höchsten-Gipfel der Berge, wo sie aber doch auf einige von ihren Heerden verlaufene Ochsen stießen. Anfangs, als sie sie aus der Ferne sahen, blieben sie von der seltsamen Erscheinung dieser Flammenhaucher wie bedonnert stehen;

hernach, wie sich Menschenbetrug zeigte, da schlossen sie erst auf einen Hinterhalt und stürzten sich mit so viel größerer Furcht in die Flucht, wo sie sogar auf die leichten Truppen des Feindes anrannten. Uebrigens hielt die Nacht beide Theile, die bei gleicher Furcht in kein Gefecht sich einließen, bis zum Tagesanbruch zurück; und Hannibal führte unterdessen seinen ganzen Heerzug durch den Waldpaß, hob in dem Waldpasse selbst einige Feinde auf und schlug nun im Gebiete von Allifä ein Lager.

18. Diesen Lärm merkte Fabius. Uebrigens weil er einen Hinterhalt vermuthete und durchaus ein nächtliches Gefecht scheuete, so behielt er seine Leute in den Verschanzungen. Früh Morgens kam es am Abhange des Berges zu einem Gefecht, in welchem die Römer die von den Ihrigen abgeschnittenen leichten Truppen des Feindes bald — denn sie waren an Zahl weit überlegen — besiegt haben würden, wenn nicht die gerade hierzu vom Hannibal zurückgeschickte Kohorte Hispanier angekommen wäre.

Diese, der Gebirge mehr gewohnt, und zum Ansprunge zwischen Felsen und Klippen geschickter und behender, fertigte theils durch körperliche Geschwindigkeit, theils durch die Beschaffenheit ihrer Waffen den schwergerüsteten, in Ebenen und Gliederreihen stehenden Feind bei dieser Art des Gefechts leicht ab. So gingen sie nach einem ganz ungleichen Kampfe aus einander; die Hispanier zogen fast alle unbeschädigt, die Römer mit Verlust Mehrerer von den Ihrigen in ihr Lager. Auch Fabius brach sein Lager ab, ging über den Waldpaß und setzte sich oberhalb Allifä in einer hohen und befestigten Gegend.

Darauf stellte sich Hannibal, als wollte er durch Samnium auf Rom losgehen, kehrte aber unter Verheerungen in das Pelignische zurück. Fabius zog zwischen dem feindlichen Heerzuge und der Stadt Rom auf Höhen fort, ohne vom Feinde abzulassen, noch mit ihm zusammen zu treffen. Aus dem Pelignischen bog der Pöner seitwärts ab und kam auf seinem Rückwege gegen Apulien nach Geronium, einer Stadt, die aus Furcht, weil ein Theil ihrer Mauer in Trümmern lag, von den Einwohnern verlassen war. Der Diktator bezog im Gebiete von Larinum ein festes Lager.

Von hier der Opfer wegen nach Rom zurückgerufen, reiste er und stellte dem Magister Equitum nicht bloß befehlsweise, sondern rathgebend und beinahe bittend vor: „Er möchte lieber auf Vorsicht als auf Glück vertrauen; als Feldherrn lieber *ihn*, denn einen Sempronius oder Flaminius zum Muster nehmen; er möchte nicht glauben, es sei damit *Nichts* gethan, daß man fast den ganzen Sommer mit Aeffung des Feindes zugebracht habe; auch die Aerzte richteten zuweilen mehr durch Ruhe als durch Bewegen und Umtreiben

aus; es sei keine Kleinigkeit, von einem so oft siegenden Feinde sich nicht mehr besiegen zu lassen, und von den beständigen Niederlagen sich erholt zu haben."

Nachdem er so, wiewohl vergeblich, den Magister Equitum gewarnt hatte, ging er nach Rom ab.

19. Im Anfange des Sommers, in welchem dies vorfiel, begann auch in Hispanien der Land- und Seekrieg. Hasdrubal verstärkte die Schiffezahl, die er von seinem Bruder ausgerüstet und schlachtfertig empfangen hatte, noch mit zehn Schiffen, übergab dem Himilko eine Flotte von vierzig Schiffen, und da er so von Neu-Karthago an der Küste hinsegelte, ließ er das Heer am Strande mitziehen, und war bereit zu schlagen, mit welchem Theile seiner Macht nun immer der Feind ihm begegnen möchte.

Knejus Scipio hatte, als er den Aufbruch des Feindes aus dem Winterlager hörte, anfänglich denselben Vorsatz. Nachher aber hatte er bei dem allgemeinen Gerüchte von neuen (feindlichen) Hülfstruppen weniger Muth, sich zu Lande einzulassen, nahm eine zum Seedienst ausgesuchte Mannschaft an Bord, und segelte mit einer Flotte von fünfunddreißig Schiffen dem Feind entgegen. Am andern Tage nach seiner Abfahrt von Tarrako war es, wo er zu einem zehntausend Schritte von der Mündung des Iberus entfernten Ankerplatze gelangte. Zwei von hier vorausgeschickte massilische Spähschiffe meldeten zurück, die punische Flotte stehe in der Mündung des Stroms und habe ihr Lager am Ufer. Um sie also unversehens und unvorbereitet mit einem allgemeinen, auf einmal hereinbrechenden Schrecknisse zu überfallen, ließ er die Anker lichten und segelte auf die Feinde zu.

Hispanien hat viele auch auf Höhen angelegte Thürme, deren man sich theils zu Warten, theils zu Blockhäusern gegen die Räuber bedient. Von daher wurde, sobald man die feindliche Flotte entdeckte, dem Hasdrubal ein Zeichen gegeben, und es ist früher Lärmen zu Lande und im Lager, als zur See und auf den Schiffen geworden, wo man noch keinen Ruderschlag oder anderes Getöse der Seeleute gehört hatte, und auch die Vorgebirge noch keine Flotte sehen ließen; als auf einmal ein Reiter nach dem andern vom Hasdrubal ankam und die am Gestade zerstreuten, und in ihren Zelten ruhenden Seesoldaten, die nichts weniger als heute einen Feind oder eine Schlacht erwarteten, eiligst an Bord gehen und sich bewaffnen hieß: „eine römische Flotte sei schon nicht weit mehr vom Hafen." Dies meldeten die abgeschickten Reiter überall als Befehl.

Bald kam Hasdrubal selbst mit dem ganzen Heere dazu, und überall tobte vielfaches Getümmel durch einander, weil zugleich

Ruderknechte und Soldaten in die Schiffe stürzten, mehr wie Leute, die vom Lande flüchten, als wie Krieger, die in die Schlacht gehen. Kaum waren alle an Bord, als einige nach abgelöstem Hintertau gegen die Anker anfuhren, Andere, um sich durch Nichts aufhalten zu lassen, die Ankertaue kappten, wobei Alles so schnell und übereilt zuging, daß durch der Soldaten Vorkehrungen die seedienstlichen Geschäfte gestört wurden, daß durch die Verwirrung der Seeleute die Soldaten die Waffen zu holen und anzulegen verhindert wurden.

Und schon näherte sich der Römer nicht bloß, sondern hatte auch seine Schiffe in die Schlachtreihe gestellt. Und daher wurden die Pöner nicht sowohl durch den Feind und das Treffen, als durch ihr eigenes Gewühl in Verwirrung gebracht, und kehrten, da sie die Schlacht mehr versucht als angefangen hatten, mit ihrer Flotte zur Flucht um. Und da des entgegenstehenden Stromes Mündung für die in breitem Zuge und so zahlreich auf einmal kommenden Schiffe nicht einlaufbar war, so fuhren sie hier und dort mit den Schiffen gegen den Strand, wo dann Einige die Untiefen, Andere das trockene Ufer erreichten, und theils mit, theils ohne Waffen zu der am Ufer aufgestellten Linie der Ihrigen hinflohen. Doch waren gleich beim ersten Zusammentreffen zwei punische Schiffe genommen und vier in Grund gebohrt.

20. Die Römer setzten, ob sie gleich das Land in des Feindes Gewalt und seine bewaffnete Linie vorn an der ganzen Küste hinunter ausgebreitet sahen, doch ungesäumt der flüchtigen feindlichen Flotte nach, banden alle Schiffe, die nicht entweder ihre Vordertheile am Strande zertrümmert hatten, oder die mit den Kielen auf Sandbänken gestrandet waren, an die Hintertheile der ihrigen und schleppten sie in die hohe See hinaus. An vierundzwanzig Schiffe waren es, die sie von vierzig eroberten. Doch dieß war nicht der schönste Vortheil dieses Sieges, sondern dieß, daß sie sich durch eine einzige leichte Schlacht im Besitze dieses ganzen Küstenmeeres sahen.

Sie segelten daher mit ihrer Flotte bis nach Honoska, bewerkstelligten eine Landung, und nachdem sie die Stadt erstürmt und geplündert hatten, zogen sie von da gegen Neukarthago und verwüsteten die ganze Gegend umher, und steckten zuletzt sogar die an die Stadtmauer und an die Thore stoßenden Häuser in Brand.

Von da kam die Flotte, schon mit Beute belastet, bei Longuntika an, wo ein großer Vorrath von Pfriemengras zum Schiffsbedarf vom Hasdrubal aufgehäuft war. So viel man nöthig hatte, nahm man weg, das Uebrige alles verbrannte man. Und nicht

bloß an des festen Landes vortretenden Küsten fuhr die Flotte hin, sondern man setzte auch auf die Insel Ebusus über. Als hier die Römer die Hauptstadt der Insel zwei Tage lang vergebens mit der äußersten Anstrengung belagert hatten und die Zeit unter vereitelten Hoffnungen erfolglos hingehen sahen, so wandten sie sich zur Verheerung des offenen Landes, plünderten und verbrannten mehrere Dörfer, und nachdem sie sich mit mehr Beute von hier, als vom festen Lande wieder auf ihre Schiffe begeben hatten, so erschienen von den Balearischen Inseln Gesandte mit der Friedensbitte. Von hier wandte sich die Flotte rückwärts und man kehrte in die diesseitige Gegend der Landschaft zurück, wo von allen Völkern, welche diesseit des Iberus wohnen und auch von vielen im äußersten Hispanien Gesandte zusammentrafen. Und es waren der Völker, welche sich wirklich durch Geiselstellung der römischen Hoheit und Oberherrschaft unterwarfen, mehr als hundertundzwanzig. Da sich also der Römer nun auch auf seine Landmacht sattsam verlassen konnte, so rückte er bis zu dem Waldgebirge von Kastulo vor. Hasdrubal zog sich nach Lusitanien und näher an das Weltmeer hin.

21. Nun schien es, als würde man die übrige Zeit des Sommers Ruhe haben, und man würde sie auch von Seiten des Pöner Feindes gehabt haben; allein außerdem, daß die Hispanier an sich unruhige und neuerungssüchtige Köpfe sind, haben Mandonius und Indibilis, vormaliger Fürst der Ilergeter, nachdem sich die Römer von dem Gebirge nach der Seeküste zurückgezogen hatten, ihre Landsleute aufgewiegelt und sind in das friedliche Gebiet römischer Bundesgenossen zum Plündern gekommen. Gegen sie wurde ein Oberster mit leichtgerüsteten Hülfstruppen vom Scipio abgeschickt, welche sie Alle als einen zusammengerafften Haufen nach leichtem Kampfe zerstreuten. Einige wurden getödtet und gefangen, ein großer Theil entwaffnet.

Dieser Kriegslärmen zog jedoch den an das Weltmeer entweichenden Hasdrubal zum Schutze seiner Verbündeten in die Gegend diesseit des Iberus zurück. Das punische Lager stand im Gebiete von Ilerkao, das römische Lager bei Nova Klassis, als eine unerwartete Nachricht dem Krieg eine andere Wendung gab. Die Celtiberer, welche die Oberhäupter ihres Landes als Gesandte geschickt und den Römern Geisel gegeben hatten, griffen, nachrichtlich vom Scipio aufgefordert, zu den Waffen, und brachen mit einem starken Heere in die Landschaft der Karthager ein. Drei Städte nahmen sie mit Sturm. In zwei darauf erfolgten Schlachten mit Hasdrubal selbst hielten sie sich vortrefflich, indem sie fünfzehntausend Feinde erlegten, viertausend gefangen nahmen und viele Fahnen erbeuteten.

22. Bei dieser Lage der Dinge in Hispanien kam Publius Scipio in den Kriegsbezirk, indem er nach seinem Konsulat, unter Verlängerung seines Oberbefehls, vom Senate geschickt wurde, mit dreißig Kriegsschiffen, mit achttausend Mann und vielen mitgebrachten Vorräthen. Diese Flotte, die man mit ihrem großen Zuge von Ladungsschiffen von weitem erblickte, lief zu großer Freude der Römer und ihrer Bundesgenossen aus der hohen See in den Hafen von Tarrako ein. Hier wurde die Mannschaft ausgeschifft; Scipio brach auf und vereinigte sich mit seinem Bruder, und seitdem führten sie nach einem Geist und Plane den Krieg.

Da also jetzt die Karthager mit dem celtiberischen Kriege beschäftigt waren, gingen sie ungesäumt über den Iberus und drangen, ohne einen Feind gesehen zu haben, bis Saguntum vor, weil die vom Hannibal hier in Verwahrung gegebenen Geisel von ganz Hispanien, wie man erfuhr, auf der Burg nur eine mäßige Wache hatten. Dieses einzige Pfand hielt die zur Freundschaft mit Rom geneigten sämmtlichen Völker Hispaniens noch zurück, um nicht mit dem Blut ihrer Kinder die Schuld des Abfalls büßen zu müssen. Von diesem Zwange befreite Hispanien ein einziger Mann — durch einen mehr sinnreichen als redlichen Plan.

Abelux in Saguntum, ein Hispanier von Adel, bisher den Pönern ergeben, hatte jetzt, nach der gewöhnlichen Denkart der Ausländer, mit dem Glücke seine Treue geändert. Uebrigens weil er glaubte, daß ein Ueberläufer, der ohne Verrath von Wichtigkeit zu den Feinden komme, nichts weiter als sein einziges schlechtes und ehrloses Ich mitbringe, so dachte er darauf, seinen neuen Freunden einen der größten Vortheile zuzuwenden. Da er alle die Mittel durchdachte, die ihm seine Lage an die Hand geben konnte, so richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf eine Ueberlieferung der Geisel; dieses Einzige würde schon, meinte er, den Römern die Freundschaft der hispanischen Großen gewinnen. Da er aber bestimmt wußte, daß ohne Geheiß des Befehligers Bostar die Wachen der Geisel Nichts thun würden, so ging er den Bostar selbst mit einer List an. Bostar hatte sein Lager außerhalb der Stadt dicht am Ufer, um den Zugang von dieser Seite den Römern zu versperren. Hier war es, wo er ihn bei Seite führte und ihn über die Lage der Sache, als wäre sie ihm unbekannt, belehrte.

„Furcht habe bis heute die Hispanier zurückgehalten, weil die Römer weit entfernt gewesen wären; jetzt aber stehe diesseit des Iberus ein römisches Lager, eine sichere Burg und Zuflucht für Alle, die eine Staatsveränderung wünschten. Man müsse also die, die keine Furcht mehr zurückhalte, sich durch Wohlthat und Liebe verbindlich machen."

Als Bostar in Verwunderung gerieth und ihn fragte, womit man ihnen denn in der Geschwindigkeit ein so wichtiges Geschenk machen könnte, so sagte er: „Die Geisel schicke in ihre Staaten zurück! Dieß wird als ein Familiengeschenk den Vätern, die das größte Ansehen in ihren Staaten haben und als Staatsgeschenk den Völkern willkommen sein. Jeder wünscht, daß man ihm glaube, und bewiesenes Vertrauen macht meistentheils zu Gegenvertrauen sogar verbindlich. Das Geschäft, die Geisel in ihre Heimath zurückzubringen, erbitte ich mir selbst, um auch durch aufgewandte Mühe meinen Rath zu befördern und einer Sache, die sich schon von selbst empfiehlt, noch alle mir mögliche Empfehlung mitzugeben."

Als er den, in Vergleich mit andern punischen Köpfen, nicht so schlauen Menschen beredet hatte, ging er in der Nacht heimlich zu den feindlichen Vorposten hinaus, wandte sich an einige von den hispanischen Hülfstruppen und wurde von ihnen vor den Scipio gebracht, wo er seinen Antrag eröffnete. Nach gegenseitiger Versicherung und Bestimmung des Orts und der Zeit zur Ueberlieferung der Geisel ging er nach Saguntum zurück und brachte den nachfolgenden Tag bei dem Bostar damit hin, um zur Ausführung der Sache die nöthigen Befehle zu erhalten. Er wurde abgefertigt, und da er, um den feindlichen Posten zu entgehen, die Abreise auf die Nacht verabredet hatte, ging er hin und weckte zu der mit ihnen verabredeten Stunde die Wächter der Kinder und führte sie, als wüßte er um Nichts, in den durch seine List veranstalteten Hinterhalt. Sie wurden in das römische Lager gebracht. Uebrigens nahm die ganze Zurückgabe der Geisel, der Verabredung mit Bostar gemäß, denselben Gang, wie wenn sie im Namen der Karthager geschehen wäre. Weit größere Liebe erwarben sich die Römer von einerlei Verfahren, als sich dabei die Karthager würden erworben haben. Denn von Letzteren, deren Härte und Uebermuth man während ihres Glücks erfahren hatte, konnte man denken, Mißgeschick und Furcht habe sie gütiger gemacht. Die Römer hingegen, bei aller früheren Unbekanntschaft, hatten gleich bei ihrer Ankunft mit Gnade und Edelmuth den Anfang gemacht, und ein so kluger Mann, wie Abelux, schien nicht vergebens die Bundesgenossen vertauscht zu haben. Deßwegen waren sie (die Hispanier) insgesammt einmüthig zum Abfalle gestimmt, und man würde sogleich zu den Waffen gegriffen haben, wenn nicht der Winter, der auch die Römer und Karthager unter Obdach zu gehen nöthigte, eingetreten wäre.

23. So viel von dem, was auch in Hispanien im zweiten Sommer des punischen Kriegs geschah, da in Italien die kluge Zögerung des Fabius die römischen Niederlagen ein wenig unter-

brochen hatte. So wie nun diese (Zögerung) den Hannibal in keine geringe Verlegenheit setzte, welcher nun sah, daß die Römer endlich einen Meister in der Kriegskunst gewählt hatten, der den Krieg mit Ueberlegung, nicht auf gut Glück führte, so verachtet war sie bei des Fabius Mitbürgern, in den Waffen so gut wie in der Toga; sonderlich nachdem, in seiner Abwesenheit, durch die Unbesonnenheit des Magister Equitum ein Gefecht, die Wahrheit zu sagen, mehr mit erfreulichem als glücklichem Erfolge vorgefallen war.

Es kamen noch zwei Umstände zur Vergrößerung der Unzufriedenheit mit dem Diktator; erstens Hannibals List und Bosheit, indem, da er sich von Ueberläufern das Landgut des Diktators zeigen ließ, er Alles umher dem Erdboden gleich zu machen und einzig dasselbe mit Feuer und Schwert und jeder feindlichen Gewaltthat zu verschonen befahl, damit man dieß als Lohn für einen geheimen Vertrag ansehen könnte; zweitens sein eigenes Benehmen, welches zuerst vielleicht zweideutig war, weil er hiebei die Genehmigung des Senats nicht abgewartet hatte, zuletzt aber unstreitig zu seiner größten Ehre ausschlug, nämlich bei der Auswechslung der Gefangenen; insofern beide Feldherren, der römische und der punische, so wie man es im ersten punischen Kriege gehalten hatte, mit einander übereingekommen waren, daß derjenige Theil, welcher mehr Gefangene zurück erhielte als ablieferte, dritthalb Pfund Silber (88 Gulden) auf den Mann bezahlen sollte. Da nun die Römer zweihundert und siebenundvierzig mehr als die Pöner zurückerhielten, und das dafür schuldige Geld, so oft die Sache im Senate zur Sprache kam, weil er die Rathsväter nicht darum befragt hatte, zu langsam ausbezahlt wurde, so ließ er sein vom Feinde verschontes Landgut durch seinen Sohn Quintus, den er nach Rom schickte, verkaufen, und erfüllte auf eigene Kosten die staatliche Zusage.

Hannibal befand sich vor den Mauern der Stadt Geronium, von welcher er, nach ihrer Eroberung und Niederbrennung, einige Gebäude zu Vorrathshäusern hatte stehen lassen, im Standlager. Von hier schickte er zwei Drittel seines Heeres auf Futterholung aus; mit dem dritten leichtgerüsteten blieb er in seiner Stellung, theils zur Deckung des Lagers, theils zur Umsicht, damit die Futterknechte nirgendswoher überfallen würden.

24. Das römische Heer stand damals im Gebiete von Larinum. Es befehligte der Magister Equitum Minucius, weil der Diktator, wie vorhin (Kap. 18) gesagt wurde, zur Stadt gereist war. Uebrigens wurde das Lager, welches auf einem hohen Berge und sichern Platze stand, jetzt herab in die Ebene verlegt; und es

wurden nach dem Sinne des Feldherrn raschere Maßregeln genommen, um entweder auf die zerstreuten Futterknechte oder auf das nur schwach besetzt gebliebene Lager einen Angriff zu thun. Auch dem Hannibal entging es nicht, daß sich mit dem Feldherrn auch der Gang des Krieges abgeändert habe, und daß die Feinde mehr mit Keckheit als mit Ueberlegung zu Werke gehen würden. Und doch schickte er selbst, was man kaum hätte glauben sollen, da sich der Feind genähert hatte, ein Drittel seiner Leute auf Futterung aus, so daß er nur zwei Drittel im Lager behielt; dann rückte er mit seinem Lager selbst dem Feinde näher, etwa zweitausend Schritte von Geronium, auf eine Anhöhe, die dem Feinde vor Augen lag, um ihn seine Achtsamkeit auf die Beschützung der Futterknechte bei etwaigem Angriffe wissen zu lassen. Von hier aus zeigte sich ihm eine noch nähere, unmittelbar das römische Lager beherrschende Anhöhe. Weil ihm nun, wenn er zur Besetzung derselben am Tag öffentlich ausrückte, der Feind unstreitig auf kürzerem Wege zuvorgekommen sein würde, so mußten ihn bei Nacht heimlich Numider besetzen. Allein diese Platzhalter wurden mit Verachtung ihrer Schwäche von den Römern am folgenden Tage vertrieben, und diese verlegten nun selbst dahin ihr Lager.

Jetzt also, da nur eine geringe Strecke weit Wall von Wall entfernt war, bedeckte nicht allein die römische Linie diesen beinahe ganz, sondern es wurde zugleich aus dem von Hannibals Lager abgewandten Lagerthore die Reiterei mit leichten Truppen auf die Futterknechte losgelassen, welche dann weithin unter den zerstreuten Feinden Tod und Flucht verbreitete. Und Hannibal wagte es nicht, sich auf eine Schlacht einzulassen, weil er mit so geringer Mannschaft kaum sein Lager im Fall eines Sturms hätte schützen können. Und schon führte er, nach den Kunstgriffen des Fabius (ein Theil des Heeres fehlte ihm immer), fast nur stillsitzend und zögernd den Krieg, und hatte sich auch in sein voriges Lager zurückgezogen, welches vor Geroniums Mauern stand.

Daß man auch in förmlicher Schlacht und ordentlicher Linie gefochten habe, melden einige Geschichtschreiber. Bei dem ersten Zusammentreffen wären die Pöner bis an ihr Lager zurückgeschlagen worden; dann hätte sich bei erfolgtem Ausfalle der Schrecken gegen die Römer gekehrt; endlich wäre durch des Samniters Numerius Decimius Dazwischenkunft das Treffen wieder hergestellt worden. Dieser Mann — der Vornehmste und Reichste nicht bloß in Bovianum, seiner Heimath, sondern in ganz Samnium —, der auf Befehl des Diktators achttausend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferd in das Lager führte, wäre, da er sich dem Hannibal im Rücken gezeigt hätte, beiden Theilen wie Quintus Fabius vor-

gekommen, der mit einer neuen Mannschaft von Rom käme; auch habe Hannibal aus Furcht vor einem Hinterhalte seine Truppen zurückgezogen; die Römer wären ihm nachgegangen und hätten an dem Tage mit Hülfe der Samniter zwei Schanzen erobert, von den Feinden wären sechstausend geblieben, von den Römern volle fünftausend; dennoch wäre bei einem so fast gleichen Verluste das Gerücht von einem herrlichen Siege mit einem noch prahlerischeren Schreiben vom Magister Equitum in Rom eingelaufen.

25. Diese Vorfälle kamen mehrmals im Senate sowohl als in der Volksversammlung zur Sprache. Da nun bei der allgemeinen Freude der Diktator allein weder dem Gerüchte, noch dem Schreiben glauben wollte, ja sogar äußerte, daß, wenn auch Alles wahr sei, er von dergleichen Glücke mehr als vom Mißgeschicke besorge, da erklärte der Bürgertribun Markus Metilius: „Das sei doch wahrlich nicht auszustehen. Nicht allein anwesend habe sich der Diktator jeder guten Unternehmung widersetzt, sondern auch abwesend widerspreche er der Ausführung, und bringe mit Verzögerung des Kriegs geflissentlich die Zeit hin, um desto länger im Amte zu sein, und sowohl zu Rom als im Heere den Oberbefehl allein zu haben. Denn der eine Konsul sei in der Schlacht gefallen, der andere, unter dem Vorwande, die punische Flotte zu verfolgen, weit von Italien verschickt. Zwei Prätoren habe man mit Sicilien und Sardinien zu beschäftigen gewußt, da doch keine von ihren beiden Amtsbezirken unter jetzigen Umständen eines Prätors bedürfe. Den Magister Equitum Markus Minucius habe er, damit dieser ja keinen Feind zu sehen bekäme, ja nichts Kriegerisches unternehme, beinahe wie in Haft gehalten. Und so sei denn, beim Herkules! nicht bloß Samnium, das man schon, wie ein Land jenseit des Iberus, den Pönern eingeräumt habe, sondern sogar das Kampanische Kalenische und Falernische durchaus verwüstet, indeß der Diktator zu Kasilinum saß und mit den Legionen Roms sein Landgut deckte. Das schlachtbegierige Heer und den Magister Equitum habe man beinahe als Eingesperrte hinter dem Walle gehalten, ihnen gleich gefangenen Feinden die Waffen genommen. Endlich wären sie, als der Diktator von dannen gegangen sei, wie von einer Belagerung befreit, aus dem Walle ausgerückt, und hätten den Feind geschlagen und verjagt.

„Aus diesen Gründen würde er, wenn noch der alte Geist auf dem römischen Bürgerstande ruhete, dreist darauf angetragen haben, den Oberbefehl des Quintus Fabius für aufgehoben zu erklären; jetzt aber wolle er nur auf die schonendere Verfügung antragen, die Rechte des Magister Equitum und des Diktators gleich zu stellen, und gleichwohl auch so den Quintus Fabius nicht

eher zum Heere zu senden, als bis er einen Konsul an des Kajus Flaminius Stelle nachgewählt habe."

Der Diktator hielt sich von den Volksversammlungen zurück, da sein Vortrag gar nicht volksthümlich war; ja selbst im Senate hörte man ihm dann nicht gerne zu, wenn er den Feind in seinen Reden erhob; wenn er die Niederlagen dieser zwei Jahre als Folgen der Verwegenheit und Unwissenheit der Feldherren darstellte; und wenn er sagte, der Magister Equitum müsse darüber, daß er gegen seinen Befehl gefochten hätte, zur Rechenschaft gezogen werden.

„Bliebe der Oberbefehl und die Leitung des Ganzen in seinen Händen, so wolle er nächstens den Leuten begreiflich machen, daß bei einem guten Oberfeldherrn das Glück von keinem sonderlichen Gewichte sei, daß Verstand und Ueberlegung vorherrsche. Das Heer zur Zeit der Noth und ohne Ehrverlust erhalten zu haben, sei ihm ein größerer Ruhm, als viele tausend Feinde getödtet zu haben."

Nachdem er dergleichen Reden vergeblich geführt und den Markus Atilius Regulus zum Konsul ernannt hatte, ging er, um nicht anwesend über das Recht seines Oberbefehls streiten zu dürfen, in der Nacht vor jenem Tage, an welchem der Antrag gemacht werden sollte, zum Heere ab.

Als mit Tagesanbruch die Volksversammlung war, so herrschte unter den Leuten mehr eine geheime Unzufriedenheit mit dem Diktator und ein Wohlwollen gegen den Magister Equitum, als daß man Muth genug gehabt hätte, zur Anrathung dessen, was der gemeine Mann wünschte, aufzutreten; und bei der überwiegenden Begünstigung fehlte es dem Antrage dennoch an einer Empfehlung. Nur Einer fand sich als Fürsprecher des Vorschlags, Kajus Terentius Varro, der im vorigen Jahre Prätor gewesen war, ein Mann nicht bloß von niedriger, sondern sogar von schmutziger Herkunft. Sein Vater soll ein Fleischer gewesen sein und, selbst als Umträger seiner Waare, gerade diesen Sohn zu den sklavischen Geschäften seines Gewerbes gebraucht haben.

26. Dieser junge Mann, welchem das ihm vom Vater bei dieser Art des Erwerbes hinterlassene Geld Muth und Hoffnung zu einem ehrenvolleren Glücke gab, und dem ein Standeskleid und öffentliches Leben gefielen, gelangte zuerst dadurch, daß er für schmutzige Personen und Rechtshändel gegen die Sache und Ehre rechtlicher Leute als Schreier auftrat, zu einer Bekanntschaft bei dem Volke und dann zu Ehrenämtern. Und nachdem er das Quästoramt und beide Aedilenämter, das bürgerliche und das adelige, zuletzt auch das Prätoramt verwaltet hatte, und sich nunmehr zur Aussicht auf das Konsulat gehoben fühlte, so suchte er,

listig genug, von dieser Unzufriedenheit mit dem Diktator für sich die Zuneigung des Volks zu gewinnen, so daß er des Volksbeschlusses Verdienst allein hatte.

Jedermann, zu Rom sowohl als im Heere, Freund und Feind, nur er, der Diktator nicht, sah den durchgegangenen Vorschlag als eine Herabsetzung desselben an. Er, der mit fester Würde seine bei der Menge ihn verleumdenden Feinde ertragen hatte, ertrug eben so auch die Kränkung des wider ihn tobenden Volkes; und da er noch unterwegs das Schreiben mit dem Senatsbeschlusse über die Theilung des Oberbefehls erhalten hatte, so kam er, fest überzeugt, daß mit dem Oberfeldherrnrechte keineswegs die Oberfeldherrnkunst getheilt sei, in einer von Mitbürgern und Feinden unbesiegten Fassung bei dem Heere wieder an.

27. Minucius hingegen, der schon vorher in seinem Glück und bei der Gunst des Pöbels fast unausstehlich gewesen war, rühmte sich, und vollends ohne sich zu mäßigen oder zu schämen, seines Sieges über den Hannibal nicht angelegentlicher, als über den Quintus Fabius.

„Jener in der Noth einzige Feldherr, als Gegenmann für einen Hannibal ausgesucht, sei, gegen alles Beispiel in den Jahrbüchern, als der Vorgesetzte seinem Untergeordneten, als Diktator seinem Magister Equitum, auf Befehl des Gesammtvolks, in eben dem Staate gleichgestellt, in welchem sonst jeder Magister Equitum vor den Ruthen und Beilen eines Diktators gezittert und geschaudert habe. In einem so glänzenden Lichte habe sich sein Glück und seine Tapferkeit gezeigt. Darum werde er nun seinem Glücke folgen, wenn der Diktator bei seiner, von Göttern und Menschen verworfenen Zögerung und Unthätigkeit beharren sollte."

Also gleich am ersten Tage, an dem er mit dem Quintus Fabius zusammenkam, erklärte er: „Es müsse zu allererst festgesetzt werden, wie sie es mit dem gleichgemachten Oberbefehle halten wollten. Er hielte es für das Beste, daß entweder einen Tag um den andern, oder, wenn größere Zeiträume beliebten, auch hierin wechselsweise, alle Gewalt und Anordnung von Einem abhinge, damit es dieser mit dem Feinde nicht bloß in der Anlage, sondern auch in der Stärke aufnehmen könnte, wenn er eine Gelegenheit zu einer Unternehmung finden sollte."

Quintus Fabius wollte sich dies durchaus nicht gefallen lassen. „Denn alles würde das Schicksal in seiner Gewalt haben, was nur immer die Unbesonnenheit des Amtsgenossen in ihrer Gewalt gehabt hätte. Ihm sei der Oberbefehl mit ihm getheilt, aber nicht genommen. Er also werde nie gutwillig seinem Antheil an möglichst klugen Unternehmungen entsagen, und nicht die Zeiten

oder Tage des Oberbefehls mit ihm, sondern die Heere theilen, und nach *seinen* Maßregeln, weil ihm die Rettung des Ganzen nicht mehr freistehe, so viel zu retten suchen, als er könne."

Dadurch bewirkte er, daß sie, wie es bei den Konsuln üblich ist, die Legionen unter sich theilten. Die erste und vierte fiel dem Minucius, die zweite und dritte dem Fabius zu. Ebenso theilten sie sich in die Reiter nach gleicher Zahl, wie auch in die Hülfstruppen der Bundesgenossen und des Latiner Volkes. Auch mit dem Lager wollte sie der Magister Equitum absondern.

28. Doppelt war hierüber Hannibals Freude. Es blieb ihm nämlich nichts von Allem, was bei den Feinden vorging, unbekannt, theils wegen der vielen Nachrichten durch Ueberläufer, theils durch seine eigenen Kundschafter. Denn er würde die fesselfreie Verwegenheit des Minucius schon nach seiner Art in die Falle locken, und der Geschicklichkeit des Fabius sei die Hälfte der Streitkräfte entgangen.

Es war eine Anhöhe zwischen dem Lager des Minucius und dem der Pöner. Wer diese besetzte, konnte unstreitig den Feind in eine üblere Lage bringen. Hannibal wünschte sie nicht sowohl ohne Gefecht zu besetzen, wiewohl dieß der Mühe werth war, als dadurch ein Gefecht mit dem Minucius, von dem er bestimmt wußte, daß er jedesmal zum Widerstand entgegenkommen würde, zu veranlassen. Das ganze Feld dazwischen war, dem ersten Anscheine nach, zur Anlage eines Hinterhalts unbrauchbar, weil es auch nicht eine mit Waldung oder nur mit Gesträuch bekleidete Stelle hatte; in der That aber war es zur Deckung eines Hinterhalts geschaffen, um so mehr, weil sich in einem nackten Thale keine solche List befürchten ließ, und doch hatte es in seinen Krümmungen Felsenhöhlen, so groß, daß einige derselben zweihundert Bewaffnete fassen konnten. In diese Schlupfwinkel wurden so viel (Menschen) jeden Platz bequem besetzen konnten, zusammen fünftausend Mann zu Fuß und zu Pferd, versteckt. Damit jedoch nicht irgendwo die Bewegung eines unvorsichtig hervortretenden Soldaten oder das Blinken der Waffen den Betrug in einem so offenen Thal entdeckte, so schickte er mit Anbruch des Tages Einige ab, die vorhin genannte Anhöhe zu besetzen, und lenkte so das Auge des Feindes weg. Gleich beim ersten Anblicke verachtete man die schwache Zahl, und Jeder verlangte, die Feinde von dort verjagen zu dürfen. Zur Einnahme des Ortes rief der Feldherr, selbst unter den Dummsten und Kecksten, in das Gewehr, und schalt dabei mit leerem Muth und Drohen auf den Feind. Zuerst schickte er Leichtbewaffnete ab, dann schickte er Reiter in geschlossenem Zuge; zuletzt, als er auch den Feinden Unterstützung nachsenden

sah, rückte er mit seinen schlagfertigen Legionen vor. Auch Hannibal, der den bedrängten Seinigen bei zunehmendem Kampfe eine Verstärkung über die andere von Fußknechten und Reitern nachschickte, hatte schon die volle förmliche Linie aufgestellt und beiderseits war man mit gesammter Streitkraft im Kampfe. Zuerst wurde die leichte Mannschaft der Römer, welche zur vorbesetzten Anhöhe von unten hinaufrückte, geschlagen und hinuntergestoßen, brachte Schrecken unter die nachrückende Reiterei und floh auf die Fahnen der Legionen zurück. Die Linie des Fußvolks blieb unter den Bestürzten allein unerschrocken, und, wie es schien, würde sie, wenn es eine ordentliche oder gerade Schlacht gewesen wäre, keineswegs zu schwach gewesen sein. So viel Muth hatte die vor wenig Tagen gelungene Unternehmung gemacht! Allein Jene erhoben sich plötzlich aus dem Hinterhalte und bewirkten, durch ihren Angriff auf beide Seiten und im Rücken, solchen Lärmen und Schrecken, daß Keiner mehr Muth zum Fechten, noch Hoffnung zur Flucht hatte.

29. Da jetzt Fabius zuerst ihr Angstgeschrei hörte, dann von fern die Linie in Unordnung sah, sprach er: „Da haben wirs! Denn schneller, als ich es befürchtete, hat das Unglück die Unbesonnenheit erfaßt. Dem Fabius im Oberbefehle gleichgesetzt, sieht er im Hannibal an Tapferkeit und Glück seinen Obmann. Doch zum Hadern und Zürnen wird sich eine andere Zeit finden. Jetzt zu den Fahnen! Ausgerückt! Den Sieg wollen wir dem Feind entwinden, das Geständniß der Verirrung den Mitbürgern!“

Schon großentheils waren die Linien niedergehauen, die Andern sahen sich nach der Flucht um, als das Fabische Heer plötzlich, wie vom Himmel herabgesandt, zur Hülfe erschien. Ehe es daher noch zum Pfeilschusse oder Handgemenge kam, hielt es schon seine Mitbürger von der völligen Flucht, und die Feinde von dem zu dreisten Gefechte zurück. Die, welche sich aus den gelösten Gliedern weithin zerstreut hatten, flüchteten überallher dem ungeschlagenen Heere zu, die schaarenweise mit einander geflohen waren, kehrten sich gegen den Feind und schlossen einen Kreis, wo sie sich bald allmälig zurückzogen, bald zusammengedrängt Stand hielten. Und schon war beinahe eine Linie aus dem geschlagenen und ungeschlagenen Heere geworden, die förmlich auf den Feind eindrang, als der Pöner zum Rückzuge blies, nicht ohne Hannibals lautes Geständniß: „Von ihm sei Minucius, er sei vom Fabius besiegt.“

Als so unter wechselndem Glücke der größte Theil des Tages verstrichen und man in das Lager wieder eingerückt war, rief Minucius die Soldaten zusammen und sprach zu ihnen:

„Ich habe oft gehört, Soldaten! der sei der erste Mann, der

selbst Sachdienliches rathe; der zweite der, der gutem Winke gehorche: wer aber weder selbst zu rathen, noch dem Andern sich zu fügen wisse, sei der Letzte — an Verstand! Weil uns nun der erste Rang an Geistes- und Verstandeskraft versagt ist, so wollen wir uns an den zweiten, mittleren halten, und, bis wir befehlen lernen, dem Klügern zu gehorchen uns entschließen. Laßt uns unser Lager mit dem Fabius vereinigen. Sobald ich ihn dann, wenn wir die Fahnen vor sein Feldherrnzelt hingetragen haben, als Vater anreden werde, wie es seinem Verdienste um uns und seiner Hoheit gebührt, so müßt ihr, Soldaten, auch die, deren Waffen und Fäuste euch so eben beschützt haben, als eure Schutzherren begrüßen, und wenn es weiter nichts ist, so soll dieser Tag wenigstens den Ruhm der Dankbarkeit erworben haben."

30. Nach gegebenem Zeichen erfolgte der Aufruf zum Einpacken. Sie rückten aus und gingen im Zuge hin zum Lager des Diktators, wodurch sie sowohl ihn, als auch Alle, die um ihn waren, in Verwunderung setzten. Als die Fahnen vor der Feldherrnbühne aufgepflanzt waren, trat vor Andern der Magister Equitum vor, und nachdem er den Fabius als Vater angeredet, und sein ganzer Zug des Fabius umströmte Soldaten als Schutzherren begrüßt hatte, sprach er: „Diktator! meinen Eltern, denen ich Dich so eben dem Namen nach, so weit die Sprache reicht, gleichstellte, verdanke ich bloß mein Leben; Dir die Rettung sowohl meiner selbst, als dieser Aller. Was also den Volksbeschluß betrifft, mit dem ich mehr belastet als beehrt bin, so bin ich der Erste, der ihn verwirft und aufhebt, und mit dem Wunsche, daß es Dir und mir, daß es diesen Deinen Kriegsheeren, dem geretteten und dem rettenden, ersprießlich sein möge; kehre ich unter Deinen Oberbefehl, unter Deine Obhut zurück, und bringe Dir diese Fahnen und Legionen wieder. Du aber wolleſt, gütigst ausgesöhnt, mich mein Amt als Magister Equitum, diese hier Jeden seine Stelle behalten lassen."

Jetzt schlossen Beide Hand in Hand, und die gemeinen Krieger wurden, nach entlassener Versammlung, von Bekannten und Unbekannten liebevoll und gastfreundschaftlich eingeladen, und aus einem noch kurz vorher so traurigen und fast verwünschenswerthen Tage ward ein Freudentag.

Zu Rom erhob, als die Nachricht von diesem Auftritt einlief, und dann durch die Briefe der Feldherren selbst nicht eigentlicher als der gemeinen Soldaten aus beiden Heeren sich bestätigte, Jeder nach seiner Weise den Maximus mit Lobsprüchen bis zum Himmel. Gleichen Ruhm hatte er bei den Feinden, dem Hannibal und den Pönern, und nun erst fühlten sie, daß sie mit Römern, und in

Italien Krieg führten. Denn in den letzten zwei Jahren hatten sie die römischen Heerführer und Gemeinkrieger so verachtet, daß sie kaum mit demselben Volke Krieg zu haben glaubten, von welchem sie durch ihre Väter eine so fürchterliche Schilderung erhalten hatten. Auch Hannibal soll bei seinem Rückzuge aus der Schlacht gesagt haben: „Endlich habe die Wolke, die gewöhnlich auf den Berghöhen gelegen sei, Sturm und Platzregen gebracht."

31. Während dies in Italien vorging, hatte der Konsul Knejus Servilius Geminus mit einer Flotte von hundertzwanzig Schiffen die Küste von Sardinien und Korsika umfahren und sich an beiden Orten Geiseln geben lassen, und war nach Afrika übergesetzt. Ehe er hier Landungen versuchte, verheerte er die Insel Menix und ließ sich von den Einwohnern Cercinas zehn Talente Silber (etwa 20,000 fl.) als Brandschatzung geben, kam darauf an die Gestade von Afrika und schiffte seine Truppen aus. Hierauf wurden die Soldaten zur Plünderung des Landes geführt, und die Seeleute schwärmten so ausgelassen umher, als ob sie auf menschenarmen Inseln plünderten. Da sie sich also unbesonnen in einen Hinterhalt geführt, zerstreut von vollen Schaaren, unkundig von Landeskundigen umringt sahen, so wurden sie mit vielem Verluste und in schimpflicher Flucht zu den Schiffen zurückgejagt. An tausend Mann, unter diesen der Quästor Sempronius Bläsus, gingen verloren. Die Flotte segelte verlegen von der feindvollen Küste ab, setzte ihre Fahrt bis Sicilien fort und wurde in Lilybäum dem Prätor Otacilius übergeben, um sie von seinem Legaten Publius Sura nach Rom zurückführen zu lassen.

Er selbst nahm seinen Weg durch Sicilien zu Lande und setzte durch die Meerenge nach Italien über, wohin er und sein Amtsgenosse Markus Atilius durch ein Schreiben des Quintus Fabius beschieden war, um von ihm, weil sein halbjähriger Oberbefehl beinahe schon zu Ende war, die Heere zu übernehmen.

Fast alle Jahrbücher lassen den Fabius als Diktator alles gegen den Hannibal gethan haben, und Cölius schreibt sogar, er sei der erste vom Volke gewählte Diktator gewesen. Allein Cölius sowohl als die übrigen bedachten nicht, daß dem Konsul Knejus Servilius, welcher damals weit im Kriegsbezirke Gallien entfernt war, das Recht, einen Diktator zu ernennen, allein zustand; daß man aber in der Stadt, weil man im Schrecken über die Niederlage einen so langen Aufschub nicht abwarten konnte, darauf verfallen sei, vom Volke einen Prodiktator wählen zu lassen, und daß nachher die Thaten und der ausgezeichnete Ruhm dieses Feldherrn, ferner seine die Aufschrift des Ahnenbildes erhöhenden Nachkommen die Benennung Diktator anstatt Prodiktator leicht veranlassen konnten.

32. Die Konsuln übernahmen die Heere, Atilius das Fabische, Servilius Geminus das Minucische, verschanzten frühzeitig ihr Winterlager — denn es war schon am Ende des Herbstes — und setzten nach des Fabius Maßregeln in höchster Eintracht unter sich den Krieg fort. Wenn Hannibal auf Getreide ausrücken ließ, so waren sie von entgegengesetzten Seiten zu rechter Zeit schon da, neckten den Zug und nahmen die Zerstreuten in Empfang. Auf den Zufall einer allgemeinen Schlacht, nach welcher der Feind mit allen Künsten strebte, ließen sie es nie kommen. Und Hannibal sah sich von Mangel so bedrängt, daß er, wenn er nicht jetzt Fluchtähnlichkeit in einem Abzuge befürchtet hätte, nach Gallien würde zurückgegangen sein, weil ihm keine Hoffnung übrig blieb, sein Heer in diesen Gegenden zu erhalten, sobald die nachfolgenden Konsuln nach eben diesen Maßregeln den Krieg führten.

Als bei Geronium nunmehr wegen winterlichen Hindernisses der Krieg eingestellt war, kamen nach Rom Gesandte von Neapolis. Sie brachten vierzig goldene Schalen von großer Schwere auf das Rathhaus und gaben ihrem Vortrage die Einkleidung, daß sie sagten: „Sie wüßten, daß Roms Schatzkammer durch den Krieg erschöpft werde, und da er eben sowohl für die Städte und Dörfer der Bundesgenossen, wie für das Haupt und die Burg Italiens, für die Stadt Rom und deren Oberherrschaft, geführt werde, so hätten es die Neapler für billig erachtet, mit dem Golde, welches ihnen ihre Vorfahren theils zum Tempelschmucke, theils zum Nothpfennige hinterlassen hätten, dem Römervolke auszuhelfen. Wenn sie sich selbst eine thätige Hülfsleistung zutrauten, so würden sie diese mit gleicher Dienstbeflissenheit angeboten haben. Einen Gefallen würden ihnen Roms Rathsväter und Bürger erzeigen, wenn sie alles Eigenthum der Neapler als das Ihrige ansähen und sie für würdig hielten, von ihnen ein Geschenk, welches durch die Gesinnung und den guten Willen der fröhlichen Geber größer und ehrenvoller sei, als durch sich selbst, anzunehmen.“

Man dankte den Gesandten für die Freigebigkeit und Theilnahme ihrer Sender, und nahm die Schale an, die das kleinste Gewicht hatte.

33. In eben diesen Tagen wurde ein karthagischer Kundschafter, der zwei Jahre lang unentdeckt geblieben war, zu Rom ertappt, und mit abgehauenen Händen entlassen; auch wurden fünfundzwanzig Sklaven gekreuzigt, weil sie angeblich sich auf dem Marsfelde verschworen hatten. Dem Anzeiger gab man die Freiheit und zwanzigtausend Aß schwer Geld (etwa 730 Gulden).

Auch schickte man Gesandte an den König Philippus von Macedonien, um die Auslieferung des Demetrius von Pharia zu

verlangen, welcher nach dem unglücklichen Kriege zu ihm geflohen wäre; und andere an die Ligurer, um sie darüber zur Rede zu setzen, daß sie die Pöner mit Vorräthen und Hülfstruppen unterstützt hätten, und zugleich, um in der Nähe zu beobachten, was bei den Bojern und Insubrern vorginge. Auch an den König Pineus gingen Gesandte nach Illyrien ab, um die Abgabe, deren Zahlungsfrist abgelaufen war, einzufordern, oder, wenn er die Zahlungsfrist verlängern wollte, sich Geiseln geben zu lassen.

So wenig pflegte den Römern, ob sie gleich einen schweren Krieg zu tragen hatten, die Sorge für ein Geschäft in irgend einem Lande, auch in weiter Ferne nicht, zu entgehen.

Auch machte man sich darüber ein Gewissen, daß man den Konkordientempel, welchen bei einem Soldatenaufruhr in Gallien der Prätor Lucius Mancius vor zwei Jahren gelobt hatte, bis jetzt noch nicht in Arbeit gegeben habe. Es wurden deßwegen hiezu vom Stadtprätor Markus Aemilius Zweiherren, Knejus Pupius und Cäso Quinktius Flaminus, ernannt, welche den Bau des Tempels, der auf der Burg stehen sollte, bestellten.

Eben dieser Prätor mußte nach einem Senatsbeschlusse den Konsuln schreiben: „Wenn sie es für gut fänden, so möchte der Eine von ihnen zur Konsulwahl nach Rom kommen; er wolle dann auf den Tag, den sie bestimmen würden, die Wahlversammlung ankündigen.“ Hierauf schrieben die Konsuln zurück: „Ohne Nachtheil für den Staat könne man sich vom Feinde nicht entfernen. Daher müsse man die Wahl lieber durch einen Zwischenkönig halten lassen, als daß man den einen Konsul vom Kriege abrufe.“

Die Rathsväter hielten es für zweckmäßiger, einen Diktator von einem Konsul zur Haltung der Wahl ernennen zu lassen. Ernannt wurde Lucius Veturius Philo, welcher den Manius Pomponius Matho zum Magister Equitum erklärte. Da sie aber fehlerhaft gewählt wurden und vierzehn Tage nachher ihr Amt niederlegen mußten, so kam es doch zu einem Zwischenkönigthum.

34. Den Konsuln wurde der Oberbefehl auf ein Jahr verlängert. Die von den Rathsvätern aufgestellten Zwischenkönige waren Kajus Klaudius Centho, des Appius Sohn, dann Publius Kornelius Asina. In des Letzteren Zwischenkönigthum ging der Wahltag, unter heftigem Streite zwischen Rathsvätern und Bürgerlichen, vor sich.

Dem Kajus Terentius Varro, welchen der Pöbel — als einen Mann seines Standes, der sich beim Bürgerstande durch Verunglimpfung großer Männer und andere volksgefällige Ränke beliebt gemacht hatte, und dadurch, daß er den Einfluß des Quintus

Fabius und die Gewalt eines Diktators erschütterte, bei fremder Unzufriedenheit glänzte — auch sogar zum Konsulate zu erheben strebte, widersetzten sich die Rathsväter aus allen Kräften, damit man sich nicht durch Verunglimpfung sich ihnen gleich zu stellen gewöhnen möchte. Der Bürgertribun Quintus Bäbius Herennius, ein Verwandter des Kajus Terentius, wußte durch Beschuldigungen nicht bloß des Senats, sondern auch der Vogelschauer, weil diese den Diktator verhindert hätten, die Wahl zu vollziehen, durch ihre Verhaßtmachung seinem Bewerber Gunst zu verschaffen.

„Die Adeligen, die seit vielen Jahren Krieg suchten, hätten den Hannibal nach Italien hereingeführt, und eben diese wären es, die den Krieg, der schon geendigt sein könne, listig genug in die Länge zögen. Daß man mit vier vollständigen Legionen eine Schlacht wagen dürfe, sei dadurch erwiesen, daß Markus Minucius in des Fabius Abwesenheit mit Glück gefochten habe: zwei Legionen habe man den Feinden zum Morden hingegeben, und hinterher vom Morden unmittelbar errettet, damit nur der Mann Vater und Schutzherr genannt würde, der eher die Siege der Römer verhütet habe, als ihre Besiegung. Die Konsuln hätten hierauf mit Fabischen Künsten den Krieg, den sie hätten beendigen können, verlängert. Hierzu stünden die Adeligen alle im Bunde, und man würde das Ende des Krieges nicht eher erleben, bis man einen echten Bürgerlichen, d. h. einen Neuadeligen, zum Konsul mache; denn die vom Bürgeradel wären schon in eben die Geheimnisse eingeweiht, und fingen an, seitdem sie nicht mehr von den Rathsvätern verachtet würden, jeden Bürgerlichen zu verachten.

„Wem leuchte es nicht ein, daß man bloß darnach getrachtet und gerungen habe, ein Zwischenkönigthum eintreten zu lassen, damit die Wahl in der Rathsväter Gewalt stände? Dieß hätten beide Konsuln mit ihrem Dortbleiben beim Heere erreichen wollen; nachher habe man, weil gegen ihren Willen ein Diktator zur Haltung des Wahltages ernannt worden sei, es dennoch zu erzwingen gewußt, daß es ein fehlerhafter Diktator durch die Vogelschauer wurde. Sie hätten denn also ein Zwischenkönigthum. Eine Konsulstelle wenigstens gehöre dem römischen Bürgerstande. Das Gesammtvolk werde sie behaupten, und dem ertheilen, der lieber wirklich siegen, als lange Feldherr seyn wolle.

35. Da durch solche Reden der Bürgerstand in Hitze gesetzt war, so wurde — obgleich drei Altadelige, Publius Kornelius Merenda, Lucius Manlius Vulso, Markus Aemilius Lepidus, und zwei aus schon adeligen Bürgerfamilien, nämlich Kajus Atilius Serranus und Quintus Aelius Pätus, von denen der Eine Oberpriester, der Andere Vogelschauer war, sich zugleich bewarben —

dennoch Kajus Terentius allein zum Konsul gewählt, so daß der zur Wahl seines Amtsgenossen anzusetzende Tag von ihm abhing. Da erfuhr es der Adel, daß die Mitbewerber zu wenig Gewicht gehabt hatten, und vermochten den Lucius Aemilius Paullus, der mit dem Markus Livius Konsul gewesen und bei der Verurtheilung seines Amtsgenossen, ja beinahe bei seiner eigenen, kaum mit ganzer Haut davon gekommen war, einen Feind des Bürgerstandes, nach langem und vielem Weigern zur Bewerbung. Dieser wurde am nächsten Wahltage, unter Zurücktretung aller Nebenbuhler des Varro, dem Konsul mehr zum gleichen Gegner als zum Amtsgenossen gegeben.

Darauf wurde die Prätorenwahl gehalten. Gewählt wurden Manius Pomponius Matho und Publius Furius Philus. Das Loos, zu Rom die städtische Gerichtspflege auszuüben, fiel dem Pomponius, und die zwischen römischen Bürgern und Fremden dem Publius Furius Philus zu. Man bestellte noch zwei Prätoren, den Markus Klaudius Marcellus für Sicilien, den Lucius Postumius Albinus für Gallien. Sie alle wurden abwesend gewählt, und keinem von ihnen, den Konsul Terentius ausgenommen, ein Amt übertragen, das er nicht schon vorher verwaltet hätte; und man überging dabei mehrere wackere und brauchbare Männer, weil man in solcher Lage Keinem ein ihm noch neues Staatsamt anvertrauen zu dürfen glaubte.

36. Auch die Heere wurden verstärkt. Wie viel aber die Vermehrung an Fußvolk und Reiterei betragen habe, darüber stimmen sowohl in Hinsicht der Zahl, als der Art der Truppen, die Angaben so wenig überein, daß ich kaum etwas ganz Gewisses anzugeben wage. Einige sagen, man habe neue zehntausend Mann zur Ergänzung ausgehoben; Andere, man habe vier neue Legionen errichtet, um mit acht Legionen zu Felde zu ziehen; auch habe man die Legionen mit einer Zahl Fußknechte und Reiter verstärkt, indem zu jeder tausend Mann zu Fuß und hundert zu Pferd hinzukamen, so daß es jedesmal fünftausend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferd waren, und daß die Bundesgenossen die Doppelzahl Reiter geben, und gleich viel Fußknechte stellen sollten. Siebenundachtzigtausendzweihundert Bewaffnete standen in dem römischen Lager, als die Schlacht bei Kannä vorfiel, wie Einige melden. Darin stimmen sie völlig überein, daß man jetzt die Sache mit mehr Anstrengung und Eifer betrieben habe, als in den vorigen Jahren, weil die Hoffnung, den Feind besiegen zu können, durch den Diktator geweckt war.

Uebrigens ehe noch die neuen Legionen von der Stadt aufbrachen, wurden die Zehnmänner die Bücher nachzuschlagen und

einzusehen befeßligt, weil die Leute allgemein durch neue Vorzeichen erschreckt waren. Denn es hat nicht nur zu Rom auf dem Aventinus und zu Aricia, wie gemeldet worden war, um die nämliche Zeit Steine geregnet, sondern es sind auch im Sabinischen die Bildnisse der Ceres von vielem Blute und die sieben Wasser aus der Quelle warm geflossen. Letzteres war, weil es sich öfter ereignet hatte, um so viel schreckender. Auch waren auf dem gewölbten Wege nach dem Marsfelde mehrere Menschen vom Blitze getroffen und getödtet worden. Diese Schreckzeichen wurden nach den (heiligen) Büchern gesühnt. Gesandte von Pästum (VIII. 17) haben goldene Schalen nach Rom gebracht. Man hat ihnen so wie den Neaplern gedankt, das Gold aber nicht angenommen (Kap. 32).

37. In diesen Tagen kam vor Ostia eine Flotte vom Hiero mit vieler Zufuhr an Die syrakusischen Gesandten, welche dem Senate vorgestellt wurden, meldeten: „Die Nachricht von dem Verluste des Konsuls Kajus Flaminius und seines Heeres habe der König Hiero so schmerzlich empfunden, daß ihn kein, ihn selbst und sein Reich betreffender Verlust mehr hätte rühren können. Deßwegen habe er, ob er gleich wohl wisse, daß sich die Größe Roms im Unglücke beinahe noch bewunderungswürdiger als im Glücke zeige, dennoch allerlei hergeschickt, womit gute und getreue Bundesgenossen die Kriege zu unterstützen pflegen, und er bitte die Hochverordneten Rathsväter inständig, ihm die Annahme nicht zu versagen.

„Vorzüglich brächten sie zur (guten) Vorbedeutung eine goldene Siegesgöttin von dreihundertundzwanzig Pfund mit. Sie möchten sie annehmen und behalten und als ihr bleibendes Eigenthum betrachten. Auch hätten sie dreimalhunderttausend Metzen Weizen herbeigefahren und zweimalhunderttausend Metzen Gerste, damit es nicht an Lebensmitteln fehlte; und wie viel außerdem noch nöthig sein möchte, würden sie hinliefern, wohin sie es beföhlen. Der König wisse, daß sich Rom keiner andern Soldaten und Reiter bediene, als geborner Römer und Latiner, doch habe er leichte Hülfstruppen auch von Auswärtigen im römischen Lager gesehen. Deßwegen habe er tausend Bogenschützen und Schleuderer mitgeschickt, als brauchbare Mannschaft gegen Balearen und Mauren und andere auf den Schuß geübte Völker."

Diese Geschenke begleiteten sie mit dem guten Rathe, daß der Prätor, welchem die Verwaltung Siciliens zugefallen wäre, mit einer Flotte nach Afrika übersetzen möchte, damit auch die Feinde im eigenen Lande den Krieg hätten, und ihnen weniger Zeit und Ruhe gelassen würde, dem Hannibal Unterstützung nachzusenden.

Der Senat ließ dem Könige zurücksagen: „Hiero sei ein guter

Mann und vortrefflicher Bundesgenosse, und habe in einer Haltung, seitdem er in Freundschaft mit Rom gekommen sei, Treue bewiesen und den Römerstaat jederzeit und aller Orten edelmüthig unterstützt, was Rom, seiner Schuldigkeit gemäß, mit Dank erkenne; das Gold — was auch einige andere Staaten dargebracht hätten — habe Rom, unter dankbarem Anerkenntnisse, nicht angenommen. Die Siegesgöttin und die Vorbedeutung nehme es an, und es gebe dieser Göttin einen Wohnsitz, es weihe ihr das Kapitolium, den Tempel des allgütigen, allmächtigen Jupiters; auf dieser Burg der Stadt Rom geheiligt, werde sie segnend und gnädig, fest und unwandelbar bei Rom bleiben."

Die Schleuderer und Bogenschützen nebst dem Getreide wurden den Konsuln übergeben. Die Flotte, die unter dem Proprätor Titus Otacilius in Sicilien stand, verstärkte man mit fünfundzwanzig Fünfruderern, und stellte es ihm frei, wenn er es dem Staate für zuträglich hielte, nach Afrika überzusetzen.

38. Nach beendigter Aushebung verweilten die Konsuln noch einige Tage, bis die Bundestruppen aus den Stämmen Latiums ankämen. Die Soldaten wurden dießmal, was nie vorher geschehen war, von ihren Obersten in Eidespflicht genommen, daß sie auf Befehl der Konsuln zusammenkommen, und ohne deren Befehl nicht auseinandergehen wollten. Denn bis dahin war es nichts als Dienstweihe gewesen, und wenn die Soldaten zur Einreihung in ihre Rotten oder Hauptmannschaften zusammengekommen waren, so schwuren die Reiter nach Rotten, die Fußknechte nach Hauptmannschaften freiwillig unter sich zusammen, sie wollten nie der Flucht wegen oder aus Furcht davongehen, oder aus Reihe und Glied treten, außer um ihr Gewehr zu nehmen, einen Schanzpfahl zu holen, und entweder auf den Feind einzuhauen oder einen Mitbürger zu retten. Dieser freiwillige Verein der Soldaten unter einander wurde von den Obersten in eine gesetzmäßige eidliche Verpflichtung verwandelt.

Volksreden gab es, ehe die Truppen aus der Stadt aufbrachen, von Seiten des Konsuls Varro viele und freche, welche erklärten: „Der Krieg sei von den Adeligen nach Italien hereingerufen, und werde im Herzen des Staates festsitzen, wenn er mehrere Fabier zu Feldherren hätte. Er werde ihn gleich denselben Tag, wo er den Feind zu sehen bekäme, endigen." Sein Mitkonsul Paullus hielt nur eine Rede — den Tag vor dem Aufbruche aus der Stadt — mehr der Wahrheit gemäß, als dem Volke angenehm, worin er sich weiter keinen Ausfall gegen den Varro erlaubte, als diesen: „Er wundere sich, wie irgend ein Feldherr, ehe er noch sein oder des Feindes Heer, die Lage der

Oerter, die Beschaffenheit der Gegend kenne, schon jetzt aus seinem Standpunkt in der Stadt wisse, was er im Waffenstande zu thun haben werde, und wie er sogar den Tag vorherbestimmen könne, an welchem er sich mit dem Feind in eine förmliche Schlacht einlassen wolle. Er werde mit solchen Entwürfen, welche mehr die Umstände den Menschen, als die Menschen den Umständen liehen, zum Voraus, so lange sie noch unreif wären, sich nicht befassen; er wünsche nur, daß das, was mit Vorsicht und Ueberlegung unternommen wäre, ganz glückliche Folgen haben möge. Die Unbesonnenheit sei, außerdem daß sie thöricht sei, auch bis dahin noch unglücklich gewesen."

So viel ergab sich schon von selbst, daß er die sicheren Maßregeln den übereilten vorziehen würde, und damit er hierin so viel standhafter beharren möchte, soll ihn, als er eben ausrückte, Quintus Fabius Maximus also angeredet haben:

39. „Hättest Du, Lucius Aemilius, entweder, was ich lieber wünschte, einen Dir ähnlichen Amtsgenossen, oder wärest Du Deinem Amtsgenossen ähnlich, so wäre meine Rede überflüssig. Denn als zwei gute Konsuln würdet Ihr, auch ohne mein Sagen, alles nach Eurer Redlichkeit zum Besten des Staats thun, und als zwei schlechte würdet Ihr weder meine Worte zu Ohren, noch meinen Rath zu Herzen nehmen.

„So aber wird meine Rede, wenn ich auf der einen Seite Deinen Amtsgenossen, auf der andern in Dir einen so würdigen Mann erblicke, mit Dir allein zu thun haben; da ich sehe, daß Du vergebens der brave Mann und Bürger sein wirst, wenn der Staat auf der andern Seite schlecht bestellt seyn sollte. Dann werden schlechte und gute Maßregeln gleiche Rechte und Gewalt haben. Denn du irrest, Lucius Paullus, wenn Du einem geringern Kampfe mit dem Kajus Terentius als mit dem Hannibal entgegensiehst. Ich weiß nicht, ob nicht ein fährlicher Widersacher in diesem, als Kriegsfeind in jenem Dich erwartet.

„Mit jenem wirst Du nur in Linie, mit diesem an allen Orten und zu allen Zeiten kämpfen, und gegen den Hannibal und seine Legionen wirst Du mit deinen Reitern und Fußknechten streiten müssen; aber Varro wird als Anführer Dich mit Deinen eigenen Soldaten bestürmen. Schon der Vorbedeutung wegen möchte ich Dich nicht gern an den Kajus Flaminius erinnern. Und dennoch begann der erst als Konsul auf dem Schauplatze des Kriegs und bei dem Heere zu wüthen; bei diesem aber spuckte es, schon ehe er sich um das Konsulat bewarb, dann bei der Bewerbung um das Konsulat, und auch jetzt noch als Konsul, ehe er Lager oder Feind zu sehen bekommt, unsinnet er!

„Und was meinst Du, daß der, der schon jetzt, durch seine Prahlereien von Gefechten und Feldschlachten, solche Gewitter unter Bürgern im Friedenskleide aufregt, dort unter der bewaffneten Jungmannschaft beginnen werde, dort, wo sogleich an die Worte die That sich anschließt? Wenn nun aber der Mensch, was er uns als seinen Vorsatz ankündigt, sich sogleich auf das Schlagen einläßt, so ist entweder mir die Kriegskunst, diese Art des Kriegs, dieser Feind unbekannt, oder es wird noch ein anderer Ort, als der Trasimenus, durch unsere Niederlage berühmter werden. Es wäre hier zur Unzeit, mich gegen einen Einzelnen zu rühmen, und ich möchte lieber in Verachtung des Ruhms, als im Streben darnach, das Ziel überschreiten; allein die Sache ist diese:

„Die einzige Weise, gegen den Hannibal Krieg zu führen, ist die, nach der ich ihn geführt habe. Dieß lehrt nicht nur der Erfolg — er ist der Lehrmeister der Thoren — sondern eben diese Weise selbst, die immer unveränderlich blieb und es, so lange die Umstände dieselben sind, auch bleiben wird. In Italien führen wir den Krieg auf unserm Grund und Boden. Alles umher haben wir voll Mitbürger und Bundesgenossen. Mit Waffen, Mannschaft, Pferden, Zufuhr, helfen sie uns aus, und werden uns aushelfen. Diesen Beweis der Treue haben sie in unserm Unglücke schon gegeben. Besser, vorsichtiger, standhafter macht uns die Zeit mit jedem Tage. Hannibal hingegen steht in einem fremden, in einem feindlichen Lande, wo Alles um ihn her gegen ihn ist und ihm auflauert, fern vom Hause, fern vom Vaterlande; für ihn gibt es weder zu Lande, noch zur See Friedliches, keine Städte nehmen ihn auf, keine Festungsmauern; nirgends sieht er Eigenthum, Tag für Tag lebt er vom Raube; kaum hat er noch den dritten Theil von jenem Heere, mit dem er über den Iberus ging; der Hunger nahm ihm mehr Leute als das Schwert hinweg, und selbst für diese Wenigen reichen die Lebensmittel nicht mehr zu. Zweifelst Du nun noch, ob wir durch Stillsitzen ihn bezwingen werden, der mit jedem Tage kraftloser wird? der keine Zufuhr, keine Ergänzung, kein Geld hat? Wie lange habe ich ihn vor Geronium, einer elenden Schanze Apuliens, als wäre er vor Karthago's Mauern, aufgehalten? Jedoch auch gegen Dich will ich mich nicht rühmen. Bedenke aber, wie ihn die nächstvorigen Konsuln Knejus Servilius und Atilius geäfft haben.

„Dieß, Lucius Paullus, ist der einzige Weg der Rettung, den Dir aber Deine Mitbürger mehr erschweren und anfechten werden als der Feind. Denn Deine Soldaten werden wollen, was die feindlichen wollen. Varro, der römische Konsul, wird dasselbe wünschen, was Hannibal, der Pöner Feldherr, wünscht. Du mußt

also zwei Heerführern allein widerstehen, und wirst ihnen widerstehen, wenn Du gegen das Gerücht und Gerede der Leute gehörig fest stehst, wenn auf Dich weder des Amtsgenossen nichtiger Ruhm, noch Deine eigene unwahre Nachrede Eindruck macht.

„Die Wahrheit wird nur zu oft, wie man sagt, verdunkelt, aber sie erlischt nie. Wer Ruhm verachten konnte, wird wahren Ruhm erhalten. Laß Dich immer furchtsam für behutsam, träge für bedachtsam, unkriegerisch für kriegserfahren nennen. Mir ist es lieber, wenn der weise Feind Dich fürchtet, als wenn unverständige Mitbürger Dich loben. Wagst Du Alles, so wird Hannibal Dich verachten; unternimmst Du nichts auf gut Glück, so wird er Dich fürchten. Auch will ich nicht, daß Nichts gethan werde, sondern daß bei Deinem Thun Dich die Vernunft leite, nicht das Glück. Alles muß von Dir abhängen und Dein sein; Du mußt bewaffnet und aufmerksam bleiben, weder Deinen Vortheil versäumen, noch dem Feinde seinen Vortheil bieten. Alles wird Dem, der sich nicht übereilt, deutlich und gewiß sein; Uebereilung ist unvorsichtig und blind."

40. Dagegen war die Rede des Konsuls gar nicht erfreulich, wiefern er mehr die Wahrheit dessen, was Fabius sagte, als die Ausführbarkeit eingestand. „Dem Diktator sei der Magister Equitum unausstehlich gewesen; was dann ein Konsul gegen einen aufrührerischen und unbesonnenen Amtsgenossen für Kraft und Ansehen haben werde? Er sei dem volklichen Zornfeuer in seinem vorigen Konsulate halbverbrannt entflohen. Er wünsche, daß Alles glücklich ausgehen möge. Sollte sich aber ein Unfall ereignen, so würde er sein Haupt lieber den Geschossen der Feinde, als den Richterstimmen ergrimmter Mitbürger hingeben."

Gleich nach dieser Unterredung rückte Paullus aus, wie man erzählt, unter Begleitung der vordersten Rathsväter. Den bürgerlichen Konsul begleitete sein Bürgerstand, der sich mehr durch seine Schaar, als durch seine Würde auszeichnete.

Als sie in das Lager kamen, mischten sie das neue und alte Heer durcheinander, und machten ein doppeltes Lager, damit das neue kleinere dem Hannibal näher stünde, das alte aber den größeren Theil des Heeres mit den sämmtlichen Kerntruppen enthielte; dann ließen sie von den Konsuln des vorigen Jahres den Markus Atilius, der sich mit seinem Alter entschuldigte, nach Rom zurückgehen; den Servilius Geminus aber machten sie im kleineren Lager über eine römische Legion mit zweitausend bundesgenössischen Fußknechten und Reitern zum Befehliger.

Hannibal, ob er gleich die feindlichen Truppen um die Hälfte verstärkt sah, hatte dennoch über die Ankunft der Konsuln eine außerordentliche Freude. Denn es war nicht nur von den auf

jeden Tag geraubten Lebensmittel nichts mehr übrig, sondern es gab auch nirgends mehr etwas zu rauben, da man überallher alles Getreide bei der Unsicherheit des platten Landes in die festen Städte geschafft hatte, so daß (bei ihm) kaum noch auf zehn Tage, wie man nachher erfuhr, Getreide übrig war, und die Hispanier schon aus Mangel übergehen wollten, wenn man den Eintritt dieses Zeitpunkts abgewartet hätte.

41. Uebrigens gab der Planlosigkeit des (einen) Konsuls und seinem voreiligen Sinne selbst das Schicksal dadurch einen Nahrungsstoff, daß es in einem bei Zurücktreibung der Plünderer sich ereignenden Gefechte, welches mehr durch das Hervorrennen der Soldaten als mit Vorbereitung oder auf Befehl der Feldherren erfolgte, den Pönern einen ganz ungleichen Kampf bereitete. Es blieben ihrer an siebzehnhundert, wogegen nicht über hundert Römer und Bundesgenossen blieben. Uebrigens trat den unordentlich nachsetzenden Siegern aus Furcht vor einem Hinterhalte der Konsul Paullus entgegen, der an diesem Tage den Oberbefehl hatte — denn sie befehligten einen Tag um den andern — so unwillig auch Varro lärmte und schrie, man habe den Feind aus den Händen gelassen; man hätte den Krieg, wenn man nicht nachgelassen hätte, endigen können.

Hannibal nahm diesen Verlust gerade nicht zum Höchsten auf; ja er glaubte vielmehr, es sei gleichsam ein Köder für die Verwegenheit des dreisteren Konsuls und vorzüglich der jungen Soldaten. Auch waren ihm alle Umstände bei den Feinden so gut wie seine eigenen bekannt: daß zwei ungleiche und uneinige Männer befehligten, daß im Heere beinahe zwei Drittel aus Neugeworbenen bestanden. Da er also jetzt einen schicklichen Ort und Zeitpunkt zu einem Hinterhalte zu haben glaubte, so nahm er in der nächsten Nacht die Soldaten bloß mit ihren Waffen mit, ließ das volle Lager mit allem Staats- und Privateigenthum stehen, versteckte hinter den nächsten Bergen zur Linken sein Fußvolk geordnet, zur Rechten die Reiterei, und ließ das Gepäcke, als mittlern Zug, durch das Thal gehen, um so den Feind, wenn er mit der Plünderung eines nach der Flucht seiner Besitzer für verlassen geachteten Lagers beschäftigt und unbeholfen wäre, zu überfallen. Es blieben viele Wachfeuer im Lager zurück, um es glaublich zu machen, daß er, um nur auf der Flucht einen größern Vorsprung zu gewinnen, durch die Vorspiegelung eines Lagers, so wie er voriges Jahr den Fabius getäuscht hätte, auch jetzt die Konsuln in ihrer Stellung habe festhalten wollen.

42. Als es tagte, erregten zuerst die eingezogenen Posten, dann, als man näher heranging, die ungewöhnliche Stille Ver-

wunderung. Sobald man die Räumung für völlig gewiß hielt, so lief im (römischen) Lager Alles zu den Feldherrnzelten der Konsuln hin: „Der Feind sei so übereilt geflohen, daß er bei stehenden Zelten sein Lager verlassen habe; auch habe er, um seine Flucht so viel besser zu verdecken, viele Feuer zurückgelassen."

Nun erhob sich ein Geschrei, man solle Befehl zum Aufbruche geben, man solle sie anführen, dem Feinde nachzusetzen und sogleich das Lager zu plündern. Und der eine Konsul war ganz wie Einer von der lärmenden Gemeinschaar. Paullus sagte mehr als einmal, man müsse vorsichtig und behutsam sein. Zuletzt — da er weder dem Aufruhre, noch dem Wortführer des Aufruhrs auf andere Art steuern konnte — schickte er den Obersten Marius Statilius mit einem lukanischen Geschwader auf Kundschaft. Dieser ritt an die Thore hin, ließ die Uebrigen außerhalb der Schanzwerke halten, und begab sich selbst mit zwei Reitern in den Wall hinein, und nachdem er Alles sorgfältig erspäht hatte, meldete er zurück: „Es sei gewiß ein Hinterhalt, die Feuer wären nur auf der gegen den Feind gekehrten Lagerseite zurückgelassen, die Zelte ständen offen und alle Sachen von Werth lägen zum Hinnehmen zurückgelassen da; auch habe er an einigen Orten Silber hin und wieder in den Lagergassen, wie zum Plündern hingeworfen, gesehen."

Was hier gemeldet wurde, um die Leute von der Raubgier abzuschrecken, das entzündete sie. Und da die Soldaten ein Geschrei erhoben, sie würden, wenn man ihnen nicht das Zeichen gäbe, ohne Führer hingehen, so fehlte es auch durchaus nicht an einem Führer; denn sogleich gab Varro das Zeichen zum Aufbruche. Paullus, dem bei seinem geflissentlichen Zögern auch die Hühner bei der Vogelschau nicht zusagten, ließ seinem Amtsgenossen, als er eben mit den Fahnen zum Thore hinauszog, die Gegenmeldung thun. So sehr dieß den Varro ärgerte, so hat doch des Flaminius neulicher Unfall und die im ersten punischen Kriege denkwürdig gewordene verlorene Seeschlacht des Konsuls Klaudius Bedenklichkeit in seiner Seele veranlaßt. Fast waren es die Götter selbst, die es an diesem Tage mehr verschoben, als abwandten, das über den Römern schwebende Verderben. Denn es mußte sich so fügen, daß, als die Soldaten dem Befehle des Konsuls, in das Lager wieder einzurücken, nicht gehorchen wollten, zwei Sklaven, der Eine eines formischen, der andere eines sidicinischen Reiters, die unter den Konsuln Servilius und Attilius unter den Futterknechten von den Numidern waren aufgefangen worden, an demselben Tage ihren Herren wieder zuliefen und vor den Konsuln aussagten: Hannibals ganzes Heer stehe hinter den nächsten Bergen im Hinterhalte. Dieser Leute gelegentliche Ankunft machte die Konsuln ihres Ober-

befehls mächtig, da die Gunsterschleichung des Einen gleich anfangs bei den Soldaten durch seine strafbare Nachsicht das Band der Ehrfurcht für ihn gelöst hatte.

43. Als Hannibal die Römer mehr unbedachtsam in Bewegung gesetzt, als zur äußersten Unbesonnenheit vorgeschritten sah, ging er, da seine List ohne Erfolg entdeckt war, in sein Lager zurück. Mehrere Tage hier zu verbleiben, war ihm aus Mangel an Lebensmitteln unmöglich, und neue Anschläge waren es, die von Tag zu Tag nicht bloß bei den Soldaten, einem Gemische aus dem Zusammenflusse aller Völker, sondern bei dem Feldherrn selbst hervorkamen. Denn da sie anfänglich nur murrten, dann geradezu ihre Stimmen erhoben, den schuldigen Sold forderten, zuerst über knappes Auskommen, zuletzt über Hungersnoth klagten, und da es ruchbar wurde, daß die Lohnsoldaten, vorzüglich die aus Hispanien, zum Uebergehen entschlossen wären, so soll Hannibal selbst auch zuweilen an eine Flucht nach Gallien gedacht haben, so daß er, mit Zurücklassung des sämmtlichen Fußvolks, sich mit dem berittenen Heere davon machen wollte. Bei diesen Entwürfen und dieser Stimmung im Lager entschloß er sich, von hier in Apuliens wärmere und eben darum zur früheren Ernte sich eignende Gegenden aufzubrechen, zugleich auch, um, je weiter er sich vom Feinde zurückzöge, das Ueberlaufen seinen leichtsinnigen Leuten desto mehr zu erschweren. Er zog in der Nacht ab, da er ebenfalls mehrere Feuer anzünden und zum Schein einige Zelte ließ, damit die Furcht vor einem Hinterhalte, wie neulich, die Römer beisammenhielte.

Als aber durch eben den Lukaner Statilius die ganze Gegend über das Lager hinaus und jenseit der Berge ausgekundschaftet war und die Nachricht zurückkam, man habe den Zug der Feinde in der Ferne gesehen, so wurde nun über die Verfolgung des Feindes Kriegsrath gehalten. Da die Meinung beider Konsuln eben so, wie vorher immer, ausgefallen war, übrigens dem Varro fast Alle, dem Paullus Niemand, den vorjährigen Konsul Servilius ausgenommen, beipflichtete, so sind sie nach der Stimmenmehrheit, vom Verhängniß gedrängt, nach Kannä, das sie durch eine römische Niederlage berühmt machen sollten, aufgebrochen.

Nahe bei diesem Flecken hatte Hannibal sein Lager aufgeschlagen, mit dem Rücken gegen den Südostwind, der auf jenen von Dürre brennenden Gefilden den Staub in Wolken daherführt. Dieß war theils für das Lager an sich schon sehr vortheilhaft, theils mußte es vorzüglich dann wohlthätig sein, wenn sie (die Römer) die Schlachtlinien stellten, und, abgewandt vom Winde, der ihnen nur in den Rücken blies, gegen einen, vom entgegenströmenden Staube geblendeten Feind fechten konnten.

44. Die Konsuln folgten auf gehörig erkundeten Wegen dem Hannibal nach, und als sie nach Kannä kamen, wo sie den Feind vor sich sahen, bezogen sie zwei feste Lager, etwa in eben der Entfernung wie bei Geronium, und theilten wie zuvor ihre Truppen. Der Strom Aufidus, der in beiden Lagern hinfloß, war es, der den Wasserknechten, nach eines Jeden eigener Gelegenheit, den Zugang, wiewohl nicht ohne Gefechte, verstattete. Jedoch aus dem kleineren Lager, welches jenseit des Aufidus stand, holten die Römer das Wasser mit weniger Störung, weil das jenseitige Ufer keinen feindlichen Posten hatte.

Hannibal, der jetzt hoffen konnte, die Konsuln würden ihm in diesen zu einer Reiterschlacht geschaffenen Gegenden — und hierin bestand ja seine unüberwindliche Stärke — eine Schlacht bieten, stellte seine Linie auf und beunruhigte durch Vorsprengung der Numider die Feinde. Da gerieth denn wiederum das römische Lager durch den Aufstand der Soldaten und durch die Zwietracht der Konsuln in Bewegung; als Paullus des Sempronius und Flaminius Unbesonnenheit dem Varro, Varro hingegen das jedem feigen und unthätigen Feldherrn vorleuchtende Beispiel des Fabius hinwarf, und Götter und Menschen zu Zeugen rief, „daß er nicht Schuld daran sey, wenn Hannibal bereits Italien wie durch Verjährung bekommen hätte, daß ihn sein Amtsgenoß wie eingeschnürt festhalte, daß den erbitterten und kampfbegierigen Soldaten das Schwert und die Waffen genommen würden;“ — indeß Jener betheuerte: „wenn den zu einer unberathenen und unvorsichtigen Schlacht hingeopferten und hingegebenen Soldaten ein Unglück widerführe, so würde er völlig schuldlos sein, aber an jedem Erfolge theilnehmen; er möchte nur darauf sehen, daß die, die jetzt eine so fertige und verwegene Zunge hätten, in der Schlacht eben so kraftvolle Arme zeigten.“

45. Während die Zeit mehr unter Zänkereien als Berathschlagungen verging, schickte Hannibal aus seiner Linie, die er bis tief in den Tag aufgestellt erhalten hatte, als er sich jetzt mit den übrigen Truppen in das Lager zurückzog, die Numider, um die Wasserknechte aus dem kleineren römischen Lager anzugreifen, über den Fluß. Als sie den ungeordneten Haufen schon bei ihrem ersten Auftritte auf das Ufer durch ihr Geschrei und Getümmel gescheucht hatten, so jagten sie auch auf den vor dem Walle aufgestellten Posten und beinahe an die Thore selbst hin. Das fand man freilich empörend, von einer bloß lärmerregenden Hülfsmannschaft sogar ein römisches Lager bedroht zu sehen, so daß der einzige Umstand die Römer zurückgehalten hatte, über den Fluß zu gehen und die Schlachtlinie zu bilden, daß die Reihe des Oberbefehls heute an

Paullus war. Am folgenden Tage also steckte Varro, dem heute der Oberbefehl zukam, ohne bei seinem Mitkonsul anzufragen, das Zeichen zur Schlacht aus und führte die Truppen in Schlachtordnung über den Fluß, und Paullus folgte, weil er das Unternehmen zwar mißbilligte, nicht aber ununterstützt lassen durfte.

Als sie über den Fluß gegangen waren, zogen sie auch die Truppen, die sie im kleineren Lager gehabt hatten, an sich, und ordneten ihre Linie so: Auf den rechten Flügel — dieser war näher am Flusse — stellten sie die römische Reiterei, dann ihr Fußvolk; den linken Flügel hatte nach außen hin die Reiterei der Bundesgenossen, nach innen ihr Fußvolk, welches sich in der Mitte an die römischen Legionen anschloß, besetzt; die Wurfschützen mit den übrigen leichtbewaffneten Hülfstruppen machten das Vordertreffen aus. Die Konsuln nahmen die Flügel, Terentius den linken, Aemilius den rechten. Servilius Geminus bekam die Leitung des Mitteltreffens.

46. Hannibal schickte mit Tagesanbruch die Balearen und übrigen Leichtbewaffneten voraus, ging über den Fluß, und wie er jeden Trupp hinübergeführt hatte, so stellte er sie in Linie auf. Die gallische und hispanische Reiterei stellte er neben dem Ufer auf den linken Flügel, der römischen Reiterei gegenüber. Den rechten Flügel gab er der numidischen Reiterei, nachdem er die Mitte so durch das Fußvolk gedeckt hatte, daß auf beiden Ecken Afrikaner standen und zwischen diese die Gallier und Hispanier in die Mitte gestellt wurden.

Die Afrikaner hätte man größtentheils für eine römische Linie halten sollen, so waren sie gewaffnet mit den Waffen, die sie auch an der Trebia, übrigens großentheils am Trasimenus, erbeutet hatten. Bei den Galliern und Hispaniern waren die Schilde ungefähr von gleicher Form; ihre Schwerter aber sich ungleich und unähnlich: bei den Galliern sehr lang und ohne Spitze; bei dem Hispanier, der mehr auf Stich als auf Hieb gegen seinen Feind gewöhnt ist, sind sie bei ihrer Kürze leicht zu führen und mit einer Spitze.

Wirklich war auch die sonstige Beschaffenheit dieser Völker sowohl an Körpergröße als an Aufzug furchtbar. Die Gallier waren bis auf den Nabel nackt, die Hispanier standen in leinenen, mit Purpur verbrämten, vom reinsten Weiß glänzenden Leibröcken da. Die Zahl des gesammten Fußvolks, welches dießmal in Linie stand, betrug vierzigtausend, die Reiterei zehntausend. Anführer auf den Flügeln waren: auf dem linken Hasdrubal, auf dem rechten Maharbal; das Mitteltreffen führte Hannibal selbst mit seinem Bruder Mago. Die Sonne war beiden Theilen, entweder weil sie sich geflissentlich so stellten, oder ohne Absicht so zu stehen kamen, zur

Seite gleich vortheilhaft, da die Römer gegen Mittag, die Pöner gegen Mitternacht standen. Der Wind — die Einwohner jener Gegend nennen ihn Vulturnus (Südostwind) — blies den Römern entgegen, und nahm ihnen durch den vielen Staub, den er ihnen gerade in das Gesicht wälzte, die Aussicht.

47. Nach erhobenem Schlachtgeschrei brachen die Hülfsvölker hervor und das Gefecht begann zuerst unter den Leichtbewaffneten; hernach ließ sich auch der linke Flügel der gallischen und hispanischen Reiter mit dem rechten römischen ein, aber gar nicht nach Sitte des Reitergefechts; denn sie mußten mit zugekehrten Stirnen zusammentreffen, weil ohne ringsum gelassenen Raum zum Ausschweifen hier der Fluß, dort des Fußvolks Linie sie in ihrer geraden gegenseitigen Richtung beschränkte. Als die Pferde standen und zuletzt im Gedränge sich dicht schlossen, umfaßte ein Mann den andern und zog ihn vom Pferde. Schon war der Kampf großentheils ein Fußgefecht geworden; doch ward mehr hitzig als lange gefochten, und die geschlagenen römischen Reiter nahmen die Flucht.

Gegen das Ende des Reiterkampfes begann auch des Fußvolkes Gefecht. Anfangs hielten, gleich an Stärke wie an Muth, die Glieder Stand bei den Galliern und Hispaniern; endlich drangen die Römer, nach langer und wiederholter Anstrengung, in gerader Linie und dichter Stellung hinein in den feindlichen Keil, welcher, zu dünn gestellt und darum nicht stark genug, aus der übrigen Linie hervorragte. Dann setzten sie den weggedrängten und sich bestürzt zurückziehenden Feinden nach, und da sie in einem Vorrücken durch die vor Schrecken eiligst zurückfliehende Heerschaar mitten in die feindliche Schlachtordnung geriethen, so kamen sie zuletzt ohne Widerstand an die Rückhaltsmannschaften der Afrikaner, die beiderseits auf zurückgelehnten Flügeln standen, so daß die Mittellinie, auf welcher die Gallier und Hispanier gestanden waren, bedeutend hervorragte. Als dieser geschlagene Keil zuerst die Vorderreihe ausglich, hernach durch das Nachdrängen (der Römer) in der Mitte einen Bogen gab, so hatten die Afrikaner ringsumher schon die Ecken gebildet: sie überflügelten nun die Römer, die unvorsichtig in die Mitte hineinstürzten, und bald hatten sie durch Ausdehnung ihrer Flügel den Feind auch im Rücken eingeschlossen. Von hier traten nun die Römer — ohne vom ersten Gefechte Vortheil zu haben, indem sie die Gallier und Hispanier stehen lassen mußten, auf welche sie schon von hinten eingehauen hatten — auch gegen die Afrikaner in einen frischen Kampf, der nicht allein deßwegen ungleich war, weil sie als Eingeschlossene gegen ihre Umgebung, sondern auch als Ermüdete mit frischen und kraftvollen Truppen zu fechten hatten.

48. Auch auf ihrem linken Flügel, wo die Reiterei der Bundesgenossen gegen die Numider stand, war es bei den Römern schon zum Treffen gekommen, das anfangs schläfrig ging und mit punischer List begann. Etwa fünfhundert Numider, die außer ihren gewöhnlichen Schutz- und Angriffswaffen unter den Panzern Dolche versteckt hielten, sprangen — als sie unter dem Scheine von Ueberläufern, die Schilde auf den Rücken haltend, von ihrer Linie herübergesprengt kamen — plötzlich von den Pferden, und da sie Schild und Wurfspieß den Feinden zu Füßen warfen, ließ man sie mitten in die Linie und führte sie zu den Hintersten, mit dem Befehle, im Rücken des Heeres zu bleiben. Und bis auf allen Punkten die Schlacht allgemein wurde, blieben sie ruhig. Als aber das Gefecht Aller Herzen und Augen beschäftigte, da nahmen sie eiligst die Schilde, die zerstreut zwischen den Haufen der Erschlagenen dalagen, griffen die Linie der Römer von hinten an, schlugen sie in den Rücken und hieben sie in die Kniekehlen, wodurch sie ein gewaltiges Gemorde und eine noch weit größere Bestürzung und Unordnung verursachten.

Da auf einigen Punkten Schrecken und Flucht herrschte, auf andern der Kampf unter nunmehr schlechten Aussichten hartnäckig anhielt, so zog Hasdrubal, der die Seite, wo er gesiegt hatte, verlassen und auf den rechten Flügel hinübergezogen war — sobald durch seine Ankunft Maharbal, welcher hier den Oberbefehl hatte, das Uebergewicht erhielt — die Numider aus ihrer beschränkten Linie weg, weil ihr Gefecht mit den Gegnern zu lässig war und schickte sie nach allen Gegenden zur Verfolgung der Fliehenden ab, und ließ seine hispanische und gallische Reiterei an die Afrikaner, die fast mehr vom Niederhauen, als vom Fechten ermüdet waren, sich anschließen.

49. Auf der andern Seite der Schlacht trat Paullus, wiewohl er gleich im Anfange des Gefechts mit einer Schleuder schwer getroffen war, dennoch mehrmals in dicht geschlossener Schaar dem Hannibal entgegen, und stellte das Treffen auf mehreren Punkten wieder her, wobei ihn römische Reiter deckten, die aber zuletzt ihre Pferde abgaben, weil den Konsul auch zur Lenkung seines Pferdes die Kräfte verließen. Da soll Hannibal dem, der ihm meldete, der Konsul habe die Reiter absitzen lassen, gesagt haben: „Noch besser, wenn er sie mir gebunden überlieferte!“ Der Reiter Fußgefecht war so, wie es schon beim gewissen Siege der Feinde ist: da die Besiegten lieber auf der Stelle sterben als fliehen wollten, die Sieger hingegen, auf die Verzögerer ihres Sieges ergrimmt, niederhieben, was sie nicht zurücktreiben konnten. Sie trieben jedoch die noch übrigen Wenigen zurück, die von Anstrengung

und Wunden erschöpft waren. Nun zerstreuten sich Alle, und wer nur konnte, suchte, um zu entfliehen, wieder an sein Pferd zu kommen. Knejus Lentulus, ein Oberster, sah im Vorbeireiten den Konsul mit Blut bedeckt auf einem Steine sitzen, und sprach: „Lucius Aemilius, du, der einzig am heutigen Unglücke unschuldig ist, und dessen sich die Götter erbarmen müssen, nimm dieses Pferd, wenn du noch Kraft hast; als Begleiter kann ich dich hinaufheben und schützen. Vermehre diese Schlacht nicht noch mit der Leiche eines Konsuls! Auch ohne dieß haben wir der Thränen und der Trauer genug!"

Der Konsul erwiederte: „Du bist ein braver Mann, Knejus Kornelius! Aber laß ja nicht unter vergeblichem Bedauern die kurze Zeit, den Händen der Feinde zu entkommen, verstreichen. Gehe, melde amtlich den Rathsvätern, sie möchten die römische Hauptstadt verwahren, und noch ehe der siegende Feind ankomme, mit Besatzung versehen; besonders sage dem Quintus Fabius, daß Lucius Aemilius seinen Lehren treu gelebt habe und jetzt so sterbe! Mich laß hier unter meinen hingestreckten Kriegern den Athem aushauchen, damit ich nicht entweder auch nach meinem zweiten Konsulat als Beklagter dastehe, oder gegen meinen Mitkonsul als Krieger auftrete, um durch die Anklage eines Andern meine eigene Unschuld zu retten!"

Während sie dieß ausmachten, überraschte sie erst ein Schwarm fliehender Mitbürger, dann die Feinde, welche den Konsul, ohne ihn zu kennen, mit Pfeilen bedeckten. Den Lentulus entraffte unter dem Getümmel sein Pferd. Nun lief, wer laufen konnte!

Siebentausend Mann nahmen in das kleinere Lager, zehntausend in das größere, etwa zweitausend in den Flecken Kannä selbst ihre Zuflucht, die aber sogleich vom Karthalo und seinen Reitern, weil keine Verschanzung den Flecken deckte, umgangen wurden. Der andere Konsul, der sich, zufällig oder absichtlich, keinem Zuge der Fliehenden anschloß, ist mit etwa siebenzig Reitern nach Venusia entflohen. Fünfundvierzigtausend Mann Fußknechte und zweitausendsiebenhundert Reiter, und fast eben so viele Bürger und Bundesgenossen sollen geblieben sein; hierunter auch beide Quästoren der Konsuln, Lucius Atilius und Lucius Furius Bibakulus; einundzwanzig Obersten, einige gewesene Konsuln, Prätoren oder Aedilen; unter diese zählt man Knejus Servilius Geminus und Markus Minucius, der im vorigen Jahre Magister Equitum und einige Jahre früher Konsul gewesen war; ferner achtzig Senatoren, oder die doch solche Aemter mochten bekleidet haben, aus denen sie in den Senat genommen werden mußten, da sie aus freiem Willen Soldaten unter den Legionen

geworden waren. Gefangen sollen in diesem Treffen dreitausend Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd genommen worden sein.

50. Dieß ist die Schlacht bei Kannä, der Niederlage an der Allia (V. 38) an Berühmtheit gleich; übrigens so wie sie in ihren Folgen leichter war, weil der Feind säumte, so war sie durch das Gemorde im Heere schwerer und abscheulicher. Denn so wie die Flucht an der Allia die Stadt hingab, so rettete sie das Heer; bei Kannä aber begleiteten den fliehenden Konsul kaum siebenzig Mann, mit dem andern, sterbenden, blieb beinahe das ganze Heer.

Da in beiden Lagern die halbbewaffnete Menge ohne Anführer war, so ließen die im größern Lager jenen hinüber sagen: „Während die Feinde, vom Treffen, dann von Freudenmahlen ermüdet, nächtliche Ruhe fessle, möchten sie zu ihnen herüberkommen; sie wollten in einem Zuge nach Kanusium abgehen.“ Diesen Vorschlag verwarfen einige ganz. „Warum denn jene, welche sie hinüberrufen ließen, nicht selbst kämen, da sie doch eben so gut sich vereinigen könnten? Weil freilich Alles in der Mitte voll Feinde wäre, und sie lieber Anderer, als ihr eigenes Leben einer solchen Gefahr aussetzen wollten!“

Andern mißfiel der Vorschlag nicht so sehr, als es ihnen an Muth fehlte. Da sprach der Kriegsoberste Publius Sempronius Tuditanus: „Ihr wollt euch also lieber von dem habsüchtigsten, grausamsten Feinde gefangen nehmen lassen? eure Köpfe schätzen lassen? eure Preise mit den Worten abfragen lassen: Bist du römischer Bürger, oder latinischer Bundesgenoß? damit aus Deiner Schmach, aus Deinem Jammer Andern Ehre erwachse? Nein! wenn ihr anders einem Konsul Lucius Aemilius, der für seine Person lieber mit Ehren sterben, als mit Schande leben wollte, und so vielen Helden, die um ihn her haufenweise da liegen, als Mitbürger angehört. Nein! ehe uns der Tag übereilt, und größere Schaaren von Feinden den Weg versperren, wollen wir durch diese da, die ohne Ordnung, ohne Gliederschluß vor den Ausgängen herumtoben, hinausbrechen. Schwert und Muth bahnen den Weg durch noch so dichte Feinde. Und vollends im Keile werden wir durch diese gedehnte und aufgelöste Schaar, als stände nichts im Wege, hindurchgehen. So folge mir denn, wer von euch sich selbst und den Staat gerettet wissen will!“

Mit diesen Worten zog er sein Schwert, und schritt in geschlossenem Keile mitten durch die Feinde fort, und da die Numider auf die rechte Seite, die ungedeckt war, hinschossen, so nahmen sie ihre Schilde auf den rechten Arm herüber, drangen an sechshundert stark in das größere Lager hinaus, wo sie dann von hier

stracks, indem sich ein anderer großer Zug mitanschloß, glücklich nach Kanusium gelangten. Dieß war es, was bei den Besiegten mehr in einer Aufwallung von Muth, wie sie Jedem seine eigene Sinnesart oder das Schicksal, als nach einem Kriegsrathe oder auf Jemandes Oberbefehl, ausgeführt wurde.

51. Als dem Sieger Hannibal die Uebrigen herumgedrängt Glück wünschten und ihm riethen, nach Beendigung eines so wichtigen Krieges für den Rest des Tages und die nachfolgende Nacht sich selbst Ruhe zu nehmen, und sie auch seinen ermüdeten Soldaten zu gönnen, da wollte Maharbal, der Befehliger der Reiterei, durchaus von keinem Aufschub wissen und sprach: „Ei nein, um zu erfahren, was durch diese Schlacht gewonnen sei, mußt Du in fünf Tagen als Sieger auf dem Kapitolium speisen! Mir nach! ich will mit der Reiterei, um sie früher erfahren zu lassen, daß Du gekommen seist, als daß du kommen werdest, voranziehen."

Dem Hannibal schien dieser Gedanke zu erfreulich und zu groß, um sich sogleich darein finden zu können. Er sagte also: „Er lobe Maharbals guten Willen; allein zur Prüfung seines Vorschlags habe man Zeit nöthig."

Da sprach Maharbal: „Nun freilich haben die Götter nicht Einem Alles gegeben. Siegen verstehst Du, Hannibal; den Sieg benutzen verstehst Du nicht."

Der Aufschub dieses Tages rettete, wie man gewiß glaubt, Rom und seine Oberherrschaft.

Mit Anbruch des folgenden Tages gingen sie darauf aus, den Raub zu sammeln und die selbst ihnen als Feinde gräßliche Niederlage zu beschauen. Da lagen so viele Tausende von Römern, Fußknechte und Reiter unter einander, wie Zufall, oder Kampf, oder Flucht sie vereinigt hatte. Es richteten sich Einige, von ihren durch die Morgenkälte angezogenen Wunden ermuntert, in ihrem Blute mitten aus der Niederlage auf; sie wurden aber vom Feinde niedergehauen. Andere fanden sie mit abgehauenen Schenkeln und Kniekehlen noch lebend daliegen, den Nacken und die Gurgel entblößen und den Feind auffordern, ihnen auch das übrige Blut abzuzapfen. Einige fand man mit den Köpfen unter aufgescharrter Erde stecken, so daß es augenscheinlich war, sie mußten sich die Löcher selbst gemacht, und dadurch, daß sie sich ihr Gesicht mit der aufgeworfenen Erde überdeckten, sich selbst erstickt haben. Besonders zog aller Augen ein Numider auf sich, der noch lebend einem darüber liegenden todten Römer untergestreckt lag; Nase und Ohren waren ihm zerfetzt, als er, mit den Händen unvermögend, eine Waffe zu halten, vor Grimm in Wuth gerathen, seinen Feind mit den Zähnen zerfleischt und darüber seinen Geist aufgegeben hatte.

Nachdem sie weit in den Tag den Raub aufgelesen hatten, führte sie Hannibal zum Angriffe auf das kleinere Lager, und sein erstes Geschäft war, sie (die Römer) durch einen vorgezogenen Graben vom Flusse abzuschneiden. Uebrigens ist von Allen, da sie der Anstrengung, den Wachen und Wunden erlagen, früher, als er selbst hoffte, die Uebergabe erfolgt. Kraft des Vertrags, daß sie Waffen und Pferde ausliefern, für jeden Römerkopf dreihundert, für jeden Bundesgenossen zweihundert, für jeden Sklaven einhundert Silberdenare zahlen und nach Entrichtung dieses Lösegeldes jeder mit einem Kleidungsstücke abziehen sollten, ließen sie die Feinde in das Lager, und es wurden alle, Römer und Bundesgenossen abgesondert, in Verwahrung gegeben.

Da unterdessen, daß man hier so die Zeit hinbrachte, aus dem größern Lager von denen, welche noch Kräfte oder Muth genug hatten, an viertausend zu Fuß und zweihundert zu Pferd, sich theils im Zuge, theils einzeln durch die Dörfer — was eben so sicher war — nach Kanusium geflüchtet hatten, so wurde das Lager selbst von den Verwundeten und Muthlosen unter eben der Bedingung, wie das andere, dem Feind übergeben. Man machte große Beute, und außer den Pferden und Menschen und dem etwaigen Silber — was meistens in Putzschilden der Pferde bestand; denn zum Tafelgeschirr verarbeitetes Silber hatte man nur sehr wenig, vollends im Felde — wurde alle übrige Beute zum Plündern hingegeben. Dann ließ er die Leichen der Seinigen zusammentragen, um sie zu begraben. Es sollen an achttausend der besten Truppen gewesen sein. Auch hat man den römischen Konsul aufgesucht, und begraben, wie einige Schriftsteller melden.

Die nach Kanusium geflüchteten Römer hat eine Apulierin, Namens Busa, eine vornehme und reiche Frau, da sie von den Kanusiern bloß in die Stadt und in die Häuser aufgenommen waren, mit Lebensmitteln, Kleidung, sogar mit Zehrgeld unterstützt, für welche Mildthätigkeit ihr nachmals der Senat, am Ende des Kriegs, Ehre widerfahren ließ.

53. Uebrigens obgleich daselbst vier Kriegsobersten waren, Fabius Maximus von der ersten Legion, der Sohn des vorjährigen Diktators, von der zweiten Legion Lucius Publicius Bibulus und Publius Kornelius Scipio, und von der dritten Legion Appius Klaudius Pulcher, der kürzlich Aedil gewesen war, so wurde doch einstimmig dem Publius Scipio, so jung er noch war, und dem Appius Klaudius der Oberbefehl übertragen. Als sich nun diese in einem kleinen Zirkel über die Lage der Dinge beriethen, so eröffnete ihnen Publius Furius Philus, der Sohn eines gewesenen Konsuls: „Vergebens hegten sie eine verlorene Hoffnung; der

Staat sei hoffnungslos verloren. Einige junge Adelige, deren Haupt Lucius Cäcilius Metellus sei, sähen sich nach dem Meere und nach Schiffen um, um Italien zu verlassen und zu irgend einem Könige hinüber zu fliehen."

Da dieses an sich schon empörende Unglück als neue Zugabe zu so vielen Niederlagen Alle vor Staunen und Entsetzen in Erstarrung gebracht hatte, und die Anwesenden für die Berufung eines Kriegsrathes stimmten, so erklärte der junge Scipio, „es eigne sich nicht zu einem Kriegsrathe" — er, der Schicksalsheld in diesem Kriege!

„Wagen und handeln müsse man, nicht Rath halten, sagte er, bei einem Uebel von solcher Größe. Es möchten sogleich bewaffnet die mitgehen, welche den Staat gerettet wissen wollten. Nirgends stehe im eigentlichern Sinne, als da, wo man dergleichen Gedanken hege, das feindliche Lager."

Er eilte, von Wenigen begleitet, in die Herberge des Metellus, und da er hier die jungen Männer, die ihnen angegeben waren, versammelt fand, zog er sein Schwert über die Köpfe der Berathenden hin und sprach: „Es ist meine ernstliche Meinung, daß ich den Staat des Römervolkes nicht verlasse, aber auch keinem andern geborenen Römer ihn zu verlassen verstatten werde. Breche ich mein Wort wissentlich, dann möget Du, allgütiger, allmächtiger Jupiter, mich, mein Haus, meine Familie und Alles, was mir zugehört, mit dem schmählichsten Tode heimsuchen! Daß Du mir dies nachschwöreſt, Lucius Cäcilius, verlange ich, und so auch ihr Uebrigen, die ihr seid. Wer nicht schwört, soll wissen, daß dieses Schwert auf ihn gezogen ist."

Nicht anders verzagt, als wenn sie den Sieger Hannibal vor sich gesehen hätten, schwuren sie Alle, und gaben sich selbst dem Scipio in Gewahrsam.

54. Während dieser Auftritte zu Kanusium waren zu Venusia bei dem Konsul an viertausendfünfhundert Fußknechte und Reiter, die sich auf der Flucht über das Land zerstreut hatten, angekommen. Die Venusier vertheilten sie sämmtlich unter ihre Familien zu guter Aufnahme und Pflege, wobei sie jedem Reiter ein Ober- und Unterkleid und fünfundzwanzig Vierspänner (Denare à 22 kr. etwa), jedem Fußknechte zehn, und die fehlenden Waffen gaben; und überhaupt bewies man staatliche und persönliche Gastfreundschaft, und man beeiferte sich, das venusische Volk nicht von einem kanusischen Weibe an Dienstbeflissenheit übertreffen zu lassen. Allein für die Busa machte die Menge die Last drückender, und es waren dort ihrer schon an zehntausend. Darum ließen auch Appius und Scipio, sobald sie die Rettung des einen Konsuls vernahmen, diesem

nzeigen, wie viele Truppen zu Fuß und zu Pferd sie bei sich
ätten, und zugleich bei ihm anfragen, ob sie ihm dieses Heer
ach Venusia zuführen, oder es zu Kanusium behalten sollten.
Barro führte seine Truppen selbst nach Kanusium hinüber. Und
chon hatten sie wieder ein scheinbar konsulisches Kriegsheer und
onnten sich doch wenigstens in einer Festung, wenn auch nicht im
Felde, gegen den Feind vertheidigen.

Nach Rom war auch nicht einmal vom Dasein dieser Reste
on Bürgern und Bundesgenossen, sondern vielmehr von der
ölligen Aufreibung der Konsuln mit beiden Heeren und von der
Vernichtung aller Truppen die Nachricht gekommen! Nie hat, ohne
Angriff auf die Stadt selbst, solcher Schrecken, solche Verwirrung
n Roms Mauern geherrscht. Darum will ich der Last erliegen,
nd mich nicht an Schilderungen wagen, die ich bei Ausführlichkeit
nter der Wahrheit darstellen würde. Da man Konsul und Heer
am Trasimenus im vorigen Jahr eingebüßt hatte, so wurde jetzt
nicht Wunde über Wunde, sondern vielfaches Unglück, der Verlust
beider Konsuln mit beiden konsulischen Heeren gemeldet; für Rom
gebe es kein Lager, keinen Feldherrn, keine Soldaten mehr; in
Hannibals Händen sei Apulien, Samnium und schon fast ganz
Italien.

Jeder andere Staat würde gewiß von einer solchen Masse
Unglücks erdrückt worden sein. Man vergleiche hiermit das Unglück
der Karthager, welches sie in dem Seetreffen bei den ägatischen
Inseln erlitten, wodurch sie, geschwächt, Sicilien und Sardinien
abtraten, und hinterher sich zoll- und steuerpflichtig machen ließen;
oder die verlorene Schlacht in Afrika, welcher in der Folge gerade
dieser Hannibal selbst unterlag: in keinem Falle sind sie damit zu
vergleichen, außer daß man sich dabei kleinmüthiger benahm.

55. Die Prätoren Publius Furius Philus und Manius Pom-
ponius beriefen den Senat in das Hostilische Rathhaus, um sich
über die Sicherung der Stadt zu berathen. Denn sie zweifelten
nicht daran, daß der Feind, da die Heere vertilgt wären, zum
Angriffe auf Rom, der einzigen noch übrigen Kriegsthat, anrücken
würde. Da sie aber bei diesen Uebeln, die sich, so groß sie waren,
doch nicht bestimmen ließen, keinen ordentlichen Rath ertheilen
konnten, und sie das Geschrei jammernder Weiber umtönte, und
so lange noch nichts bekannt gemacht war, Lebende und Todte fast
in allen Häusern ohne Unterschied laut beklagt wurden, da gab
Quintus Fabius Maximus den Rath:

„Man solle auf der appischen und latinischen Heerstraße leichte
Reiterei ausschicken, um die, welche ihnen begegneten, auszufragen
— Einige würden sich doch gewiß auf der Flucht hier- und dorthin

versprengt haben — und Nachricht zurückbringen, wie es um d Konsuln und um die Heere stehe? und — wenn die unsterbliche Götter, aus Erbarmung gegen den Staat, dem Römervolke eine Ueberrest gelassen haben — wo diese Truppen ständen? wohin si Hannibal nach der Schlacht gewandt habe? was er vorhabe? wa er thue und thun werde? Dies müsse man durch tüchtige jung Männer auszuforschen und zu erfahren suchen.

„Durch die Rathsväter selbst müsse, weil der Obrigkeiten z wenig wären, das geschehen, daß sie dem Lärmen und der Ver wirrung in der Stadt ein Ende machten, die Frauen von de Straßen wegwiesen und jede sich innerhalb ihrer Schwelle zu halte nöthigten; daß sie die Wehklagen der Familien beschränkten, Still in der Stadt bewirkten; die Boten mit jeder Nachricht zu de Prätoren führen ließen; Jeden den Aussager seines Schicksals z Hause erwarten ließen; ferner, daß sie Wachen an die Thor stellten, um Niemanden zur Stadt hinaus zu lassen, und daß si die Leute nur von der Erhaltung der Stadt und ihrer Mauer Rettung zu hoffen nöthigten. Wenn sich der Aufruhr gelegt habe dann erst könne man die Rathsväter gehörig wieder in das Rath haus zurückrufen und sich über die Sicherung der Stadt berathen."

56. Nachdem sie Alle dieser Meinung beigetreten waren, und die Obrigkeiten den Schwarm vom Markte weggeschafft und di Rathsväter sich nach mehreren Gegenden zur Stillung des Auf ruhrs vertheilt hatten, da endlich lief ein Schreiben vom Konsu Terentius mit der Anzeige ein: „Der Konsul Lucius Aemilius und das Heer sei erschlagen; er stehe zu Kanusium, wo er di Ueberreste einer so großen Niederlage wie aus dem Schiffbruch sammle. Sie machten beinahe fünfzehntausend Mann nicht zu sammengehöriger und ungeordneter Truppen aus. Der Pöner sitze bei Kannä, wo er, eben so wenig im Geiste eines Siegers, als nach Sitte eines großen Feldherrn, mit den Preisen seiner Gefangenen und der übrigen Beute Jahrmarkt halte."

Nun wurde auch jeder Familie der Verlust der Ihrigen bekannt, und die ganze Stadt so überall mit Trauer erfüllt, daß das jährliche Opfer der Ceres unterbleiben mußte, weil weder Leidtragende es bringen dürfen, noch eine einzige Standesfrau in jener Unglücks zeit ohne Trauer war. Damit nun nicht aus gleicher Ursache auch andere staatliche oder persönliche Gottesverehrungen versäumt würden, so wurde durch einen Senatsbeschluß die Zeit der Trauer auf dreißig Tage beschränkt.

„Uebrigens als nach gestilltem Aufruhr in der Stadt die Rathsväter wieder in das Rathhaus berufen waren, lief noch dazu ein anderes Schreiben aus Sicilien vom Proprätor Titus Otacilius

ein: „Hiero's Reich werde von einer punischen Flotte verheert. Als er diesem auf seine Bitte habe zu Hülfe eilen wollen, sei ihm gemeldet worden, daß eine zweite Flotte bei den ägatischen Inseln gerüstet und zum Angriffe bereit stehe, um, wenn die Pöner merkten, daß er sich auf die Vertheidigung der syrakusischen Küste einlasse, sogleich Lilybäum und die übrige römische Provinz anzugreifen. Es sei also eine Flotte nöthig, wenn man den Bundesköniq und Sicilien schützen wolle."

57. Nachdem die Schreiben des Konsuls und des Proprätors verlesen waren, beschlossen die Rathsväter, den Prätor Klaudius Marcellus, welcher die bei Ostia stehende Flotte befehligte, nach Kanusium zum Heere zu schicken, und dem Konsul zu schreiben, daß, wenn er dem Prätor das Heer übergeben hätte, er, so weit es zum Besten des Staats geschehen könnte, sobald als möglich nach Rom kommen möchte.

Geschreckt war man auch außer so großen Unglücksfällen theils durch sonstige Vorzeichen, theils auch dadurch, daß in diesem Jahre zwei Vestalinnen, Opimia und Floronia, der Unzucht überführt, und die eine, wie gewöhnlich, vor dem Kollinerthore unter der Erde hatte sterben müssen, die andere sich selbst den Tod angethan hatte. Lucius Kantilius, Schreiber eines Oberpriesters, die man jetzt die kleineren Oberpriester nennt, war, weil er mit der Floronia den verbotenen Umgang gehabt hatte, vom Hohenpriester auf dem Versammlungsplatze so lange mit Ruthen gehauen, bis er unter den Schlägen den Geist aufgab. Da man nun auch diese Sünde, wie es sich unter so vielen Unfällen erwarten ließ, für ein Unglückszeichen ansah, so wurden die Zehnherren die Bücher nachzuschlagen befehligt. Auch wurde Quintus Fabius Piktor nach Delphi an die Spruchstätte geschickt, um anzufragen, durch was für Gebete und Bußfeste man die Götter versöhnen könnte, und was diese so großen Unglücksfälle für ein Ende nehmen würden. Unterdeß brachte man, nach den Schicksalsbüchern, mehrere außerordentliche Opfer; unter andern dieses, daß man einen Gallier und eine Gallierin, so wie einen Griechen und eine Griechin, auf dem Rindermarkte lebendig in ein unter der Erde ummauertes Zimmer hinabließ, welches schon vormals zu Menschenopfern ganz gegen den Geist römischen Götterdienstes gebraucht worden war.

Nach vermeintlich sattsamer Versöhnung der Götter schickte Markus Klaudius Marcellus von Ostia die für die Flotte geworbenen, unter ihm stehenden fünfzehnhundert Mann nach Rom, um hier als Besatzung zu dienen, worauf er dann selbst, nachdem er die Flottenlegion (sie war die dritte Legion) nebst den Obersten nach Sidicinisch-Teanum vorausgeschickt, und die Flotte seinem

versprengt haben — und Nachricht zurückbringen, wie es um d Konsuln und um die Heere stehe? und — wenn die unsterbliche Götter, aus Erbarmung gegen den Staat, dem Römervolke eine Ueberrest gelassen haben — wo diese Truppen ständen? wohin si Hannibal nach der Schlacht gewandt habe? was er vorhabe? wa er thue und thun werde? Dies müsse man durch tüchtige jung Männer auszuforschen und zu erfahren suchen.

„Durch die Rathsväter selbst müsse, weil der Obrigkeiten z wenig wären, das geschehen, daß sie dem Lärmen und der Ver wirrung in der Stadt ein Ende machten, die Frauen von de Straßen wegwiesen und jede sich innerhalb ihrer Schwelle zu halte nöthigten; daß sie die Wehklagen der Familien beschränkten, Still in der Stadt bewirkten; die Boten mit jeder Nachricht zu de Prätoren führen ließen; Jeden den Aussager seines Schicksals z Hause erwarten ließen; ferner, daß sie Wachen an die Thor stellten, um Niemanden zur Stadt hinaus zu lassen, und daß si die Leute nur von der Erhaltung der Stadt und ihrer Mauer Rettung zu hoffen nöthigten. Wenn sich der Aufruhr gelegt habe dann erst könne man die Rathsväter gehörig wieder in das Rath haus zurückrufen und sich über die Sicherung der Stadt berathen."

56. Nachdem sie Alle dieser Meinung beigetreten waren, und die Obrigkeiten den Schwarm vom Markte weggeschafft und di Rathsväter sich nach mehreren Gegenden zur Stillung des Auf ruhrs vertheilt hatten, da endlich lief ein Schreiben vom Konsu Terentius mit der Anzeige ein: „Der Konsul Lucius Aemilius und das Heer sei erschlagen; er stehe zu Kanusium, wo er di Ueberreste einer so großen Niederlage wie aus dem Schiffbruch sammle. Sie machten beinahe fünfzehntausend Mann nicht zu sammengehöriger und ungeordneter Truppen aus. Der Pöner sitze bei Kannä, wo er, eben so wenig im Geiste eines Siegers, als nach Sitte eines großen Feldherrn, mit den Preisen seiner Gefangenen und der übrigen Beute Jahrmarkt halte."

Nun wurde auch jeder Familie der Verlust der Ihrigen bekannt, und die ganze Stadt so überall mit Trauer erfüllt, daß das jährliche Opfer der Ceres unterbleiben mußte, weil weder Leidtragende es bringen dürfen, noch eine einzige Standesfrau in jener Unglückszeit ohne Trauer war. Damit nun nicht aus gleicher Ursache auch andere staatliche oder persönliche Gottesverehrungen versäumt würden, so wurde durch einen Senatsbeschluß die Zeit der Trauer auf dreißig Tage beschränkt.

„Uebrigens als nach gestilltem Aufruhr in der Stadt die Rathsväter wieder in das Rathhaus berufen waren, lief noch dazu ein anderes Schreiben aus Sicilien vom Proprätor Titus Otacilius

ein: „Hiero's Reich werde von einer punischen Flotte verheert. Als er diesem auf seine Bitte habe zu Hülfe eilen wollen, sei ihm gemeldet worden, daß eine zweite Flotte bei den ägatischen Inseln gerüstet und zum Angriffe bereit stehe, um, wenn die Pöner merkten, daß er sich auf die Vertheidigung der syrakusischen Küste einlasse, sogleich Lilybäum und die übrige römische Provinz anzugreifen. Es sei also eine Flotte nöthig, wenn man den Bundeskönig und Sicilien schützen wolle."

57. Nachdem die Schreiben des Konsuls und des Proprätors verlesen waren, beschlossen die Rathsväter, den Prätor Klaudius Marcellus, welcher die bei Ostia stehende Flotte befehligte, nach Kanusium zum Heere zu schicken, und dem Konsul zu schreiben, daß, wenn er dem Prätor das Heer übergeben hätte, er, so weit es zum Besten des Staats geschehen könnte, sobald als möglich nach Rom kommen möchte.

Geschreckt war man auch außer so großen Unglücksfällen theils durch sonstige Vorzeichen, theils auch dadurch, daß in diesem Jahre zwei Vestalinnen, Opimia und Floronia, der Unzucht überführt, und die eine, wie gewöhnlich, vor dem Kollinerthore unter der Erde hatte sterben müssen, die andere sich selbst den Tod angethan hatte. Lucius Kantilius, Schreiber eines Oberpriesters, die man jetzt die kleineren Oberpriester nennt, war, weil er mit der Floronia den verbotenen Umgang gehabt hatte, vom Hohenpriester auf dem Versammlungsplatze so lange mit Ruthen gehauen, bis er unter den Schlägen den Geist aufgab. Da man nun auch diese Sünde, wie es sich unter so vielen Unfällen erwarten ließ, für ein Unglückszeichen ansah, so wurden die Zehnherren die Bücher nachzuschlagen befehligt. Auch wurde Quintus Fabius Piktor nach Delphi an die Spruchstätte geschickt, um anzufragen, durch was für Gebete und Bußfeste man die Götter versöhnen könnte, und was diese so großen Unglücksfälle für ein Ende nehmen würden. Unterdeß brachte man, nach den Schicksalsbüchern, mehrere außerordentliche Opfer; unter andern dieses, daß man einen Gallier und eine Gallierin, so wie einen Griechen und eine Griechin, auf dem Rindermarkte lebendig in ein unter der Erde ummauertes Zimmer hinabließ, welches schon vormals zu Menschenopfern ganz gegen den Geist römischen Götterdienstes gebraucht worden war.

Nach vermeintlich sattsamer Versöhnung der Götter schickte Markus Klaudius Marcellus von Ostia die für die Flotte geworbenen, unter ihm stehenden fünfzehnhundert Mann nach Rom, um hier als Besatzung zu dienen, worauf er dann selbst, nachdem er die Flottenlegion (sie war die dritte Legion) nebst den Obersten nach Sidicinisch-Teanum vorausgeschickt, und die Flotte seinem

Mitprätor Publius Furius Philus übergeben hatte, wenige Tag nachher in großen Zügen nach Kanusium eilte. Der nach einen Gutachten der Rathsväter ernannte Diktator Markus Junius un fein Magister Equitum Tiberius Sempronius hielten eine Aus hebung und ließen die Dienstfähigen von siebzehn Jahren an, un einige noch im verbrämten Rocke, aufzeichnen. Aus diesen wurde vier Legionen mit tausend Reitern errichtet. Ferner beschickten si die Bundesgenossen und das ganze Latium, um Kriegsleute ver tragsmäßig zu bekommen. Sie ließen Schutz- und Angriffswaffe und noch Anderes fertigen, auch nahmen sie die vormals erbeutete Waffen in den Tempeln und Hallen herab. Noch eine Werbung in neuer Gestalt veranlaßte der Mangel an freien Leuten und di Noth. Achttausend starke junge Leute vom Sklavenstande wurde vorher einzeln befragt, ob sie zum Kriegsdienste Lust hätten, un dann von Staats wegen gekauft und bewaffnet. Diese Art Sol daten hatte man lieber, ob man gleich für einen geringeren Preis die Gefangenen hätte loskaufen können.

58. Denn als Hannibal, der, gleich nach der so glücklichen Schlacht bei Kannä, mehr auf die Geschäfte eines Siegers als eines Kriegführers sah, von den Gefangenen, die er sich vorführen und sondern ließ, die Bundesgenossen der Römer, so wie vormals an der Trebia und am See Trasimenus, nach einer gütigen Anrede unentgeltlich entlassen hatte, so ließ er auch die Römer rufen — was sonst nie zuvor geschehen war — und redete sie ganz gnädig an: „Er habe mit den Römern keinen Vertilgungskrieg; er kämpfe um Ehre und Oberherrschaft. So wie seine Vorfahren der römischen Tapferkeit gewichen wären, so gehe sein Streben dahin, daß nun auch seinem Glücke zugleich und seiner Tapferkeit Alles weiche. Er stelle es also den Gefangenen frei, sich loszukaufen. Der Preis betrage, auf jeden Kopf, für den Reiter fünfhundert Vierspänner, für den Fußknecht dreihundert, für den Sklaven hundert."

Wurde hier gleich den Reitern ein Ziemliches zu dem Preise beigesetzt, welchen sie bei ihrer Uebergabe bedungen hatten, so nahmen sie doch mit Freuden jede Vertragsbedingung an. Man ließ sie durch eigene Stimmenwahl Zehn unter sich auswählen, um nach Rom an den Senat zu gehen, und nahm (von diesen) kein anderes Pfand der Ehrlichkeit, als einen Eid, daß sie wieder kommen wollten. Man schickte mit ihnen den Karthalo, einen vornehmen Karthager, damit er, wenn etwa die Römer zum Frieden geneigt wären, die Bedingungen vorschlagen sollte. Als sie aus dem Lager abgegangen waren, kehrte einer von ihnen, ein Mensch ohne allen Römersinn, als hätte er (dort) etwas ver-

gessen, zur Eideslösung in das Lager zurück, und holte vor Nacht seine Gefährten wieder ein. Sobald man erfuhr, daß sie nach Rom kamen, wurde dem Karthalo ein Gerichtsdiener entgegen geschickt, der ihm in des Diktators Namen andeuten mußte, noch vor Nacht das römische Gebiet zu räumen.

59. Die Abgeordneten der Gefangenen erhielten vom Diktator Gehör im Senate, wo dann ihr Wortführer, Markus Junius, sprach:

„Hochverordnete Rathsväter! Jeder von uns weiß es, daß nie in einem Staate die Kriegsgefangenen weniger geachtet wurden, als im unsrigen. Uebrigens sind nie, wenn wir nicht für unsere Sache zu sehr eingenommen sind, Römer, die eure Nichtachtung weniger verdient hätten, als wir, in feindliche Gewalt gerathen. Wir haben nicht aus Feigheit in der Schlacht das Gewehr gestreckt, sondern nachdem wir fast bis in die Nacht, über Haufen der Erschlagenen stehend, das Gefecht fortgesetzt hatten, zogen wir uns ins Lager zurück. Des Tages Rest und die folgende Nacht haben wir, ermattet von Beschwerden und Wunden, den Wall vertheidigt. Am andern Tage, als uns, vom Heere des Siegers umlagert, das Wasser abgeschnitten war, als keine Hoffnung mehr war, durch die dichten Schaaren der Feinde uns durchzuschlagen, und wir es für keine Sünde hielten, wenn von fünfzigtausend Menschen, die aus unserem Heer fielen, ein oder der andere römische Soldat aus der Schlacht bei Kannä übrig bliebe, dann erst haben wir den Preis bedungen, um welchen wir entlassen werden wollten, und die Waffen, die uns keinen Schutz mehr gewährten, dem Feinde überliefert.

„Wir wußten, daß auch unsere Vorfahren sich von den Galliern durch Gold gelöst, daß eure Väter, so rauh sie sich gegen eine Friedensbedingung erklärten, dennoch Abgeordnete zur Auswechslung der Gefangenen nach Tarentum geschickt hatten. Nun aber waren doch beide Schlachten, sowohl die an der Allia mit den Galliern, als die bei Heraklea mit dem Pyrrhus, nicht so sehr wegen des Verlustes, als wegen der Muthlosigkeit und Flucht verrufen. Bei Kannä sind die Felder mit Haufen römischer Leichname überdeckt, und nur die von uns überlebten die Schlacht, zu deren Niederstoßung dem Feinde Schwert und Kräfte mangelten. Auch gibt es unter uns Manche, die nicht einmal in der Schlacht zurückflohen, sondern die, zur Besatzung für das Lager zurückgelassen, bei des Lagers Uebergabe in Feindesgewalt geriethen.

„Ich mißgönne wenigstens keinem meiner Mitbürger oder Kampfgenossen sein Glück oder sein Verhältniß, und möchte mich auch nicht durch Herabsetzung Anderer erheben; allein, wenn nicht etwa Schnelligkeit zu Fuß und im Laufe belohnt werden soll, so

dürfen nicht einmal die, die, meistens waffenlos aus der Schlacht fliehend, nicht eher als in Venusia oder Kanusium stillstanden, sich mit Recht vor uns den Vorzug geben und sich rühmen, daß der Staat mehr Hülfe von ihnen, als von uns, zu erwarten habe. Aber doch könnt ihr sie als brave und tapfere Krieger gebrauchen, wie auch uns, die wir für das Vaterland noch bereitwilliger sein werden, wiefern wir durch eure Güte ausgelöst und unserm Vaterlande wieder geschenkt sein werden.

„Ihr haltet eine Aushebung von jedem Alter und Stande; wie ich höre, werden achttausend Sklaven bewaffnet. Unsere Zahl ist nicht geringer, und uns auszulösen kostet nicht mehr, als jene zu kaufen. Denn wenn ich uns mit ihnen vergleichen wollte, so würde ich ja den römischen Namen kränken. Auch das müßt ihr bei solcher Berathung, sollte ich denken, Hochverordnete Rathsväter! — wenn ihr ja gegen uns härter sein wollet, ob ihr es gleich ohne alles unser Verschulden sein würdet — in Erwägung ziehen, welchem Feinde ihr uns dann überlassen würdet? Etwa einem Pyrrhus, der uns Kriegsgefangene als seine Gäste behandelte, oder dem Wildling, dem Pöner, bei dem es sich schwer entscheiden läßt, ob er habsüchtiger oder grausamer ist? Solltet ihr die Ketten, das Elend, die Jammergestalt eurer Bürger sehen, so würde gewiß dieser Anblick euch nicht weniger rühren, als wenn ihr auf der andern Seite eure in den Feldern von Kannä hingestreckten Legionen erblicktet. Ansehen könnt ihr die Bekümmerniß und die Thränen unserer im Vorhofe des Rathhauses stehenden, auf eure Entscheidung wartenden Verwandten? Da sie schon für uns und für jene Abwesenden so besorgt und ängstlich sind, wie muß erst denen zu Muthe sein, deren Leben und Freiheit auf dem Entscheidungspunkte steht?

„Wenn, bei meiner Treue! Hannibal, im Widerspruche mit sich selbst, gegen uns mild sein wollte, so würden wir dennoch des Lebens nicht zu bedürfen glauben, nachdem wir der Auslösung von euch für unwürdig gehalten wären. Es kamen einst nach Rom die vom Pyrrhus unentgeltlich zurückgeschickten Gefangenen zurück; allein sie kamen zurück mit Abgeordneten, den Ersten des Staats, die man zu ihrer Loskaufung hingeschickt hatte. Und ich sollte wieder in meine Vaterstadt kommen, nicht dreihundert Denare werth geschätzt — als Bürger? — Jeder hat sein eigenes Gefühl, Hochverordnete Rathsväter! Ich weiß, daß mein Leben und mein Kopf auf dem Entscheidungspunkte steht. Aber weit mehr wirkt auf mich die meine Ehre betreffende Besorgniß, von euch verworfen und verstoßen abziehen zu müssen; denn daß ihr das Lösegeld habt sparen wollen, wird die Welt nicht glauben."

befehls mächtig, da die Gunsterschleichung des Einen gleich anfangs bei den Soldaten durch seine strafbare Nachsicht das Band der Ehrfurcht für ihn gelöst hatte.

43. Als Hannibal die Römer mehr unbedachtsam in Bewegung gesetzt, als zur äußersten Unbesonnenheit vorgeschritten sah, ging er, da seine List ohne Erfolg entdeckt war, in sein Lager zurück. Mehrere Tage hier zu verbleiben, war ihm aus Mangel an Lebensmitteln unmöglich, und neue Anschläge waren es, die von Tag zu Tag nicht bloß bei den Soldaten, einem Gemische aus dem Zusammenflusse aller Völker, sondern bei dem Feldherrn selbst hervorkamen. Denn da sie anfänglich nur murrten, dann geradezu ihre Stimmen erhoben, den schuldigen Sold forderten, zuerst über knappes Auskommen, zuletzt über Hungersnoth klagten, und da es ruchbar wurde, daß die Lohnsoldaten, vorzüglich die aus Hispanien, zum Uebergehen entschlossen wären, so soll Hannibal selbst auch zuweilen an eine Flucht nach Gallien gedacht haben, so daß er, mit Zurücklassung des sämmtlichen Fußvolks, sich mit dem berittenen Heere davon machen wollte. Bei diesen Entwürfen und dieser Stimmung im Lager entschloß er sich, von hier in Apuliens wärmere und eben darum zur früheren Ernte sich eignende Gegenden aufzubrechen, zugleich auch, um, je weiter er sich vom Feinde zurückzöge, das Ueberlaufen seinen leichtsinnigen Leuten desto mehr zu erschweren. Er zog in der Nacht ab, da er ebenfalls mehrere Feuer anzünden und zum Schein einige Zelte ließ, damit die Furcht vor einem Hinterhalte, wie neulich, die Römer beisammenhielte.

Als aber durch eben den Lukaner Statilius die ganze Gegend über das Lager hinaus und jenseit der Berge ausgekundschaftet war und die Nachricht zurückkam, man habe den Zug der Feinde in der Ferne gesehen, so wurde nun über die Verfolgung des Feindes Kriegsrath gehalten. Da die Meinung beider Konsuln eben so, wie vorher immer, ausgefallen war, übrigens dem Varro fast Alle, dem Paullus Niemand, den vorjährigen Konsul Servilius ausgenommen, beipflichtete, so sind sie nach der Stimmenmehrheit, vom Verhängniß gedrängt, nach Kannä, das sie durch eine römische Niederlage berühmt machen sollten, aufgebrochen.

Nahe bei diesem Flecken hatte Hannibal sein Lager aufgeschlagen, mit dem Rücken gegen den Südostwind, der auf jenen von Dürre brennenden Gefilden den Staub in Wolken daherführt. Dieß war theils für das Lager an sich schon sehr vortheilhaft, theils mußte es vorzüglich dann wohlthätig sein, wenn sie (die Pöner) die Schlachtlinien stellten, und, abgewandt vom Winde, der ihnen nur in den Rücken blies, gegen einen, vom entgegenströmenden Staube geblendeten Feind fechten konnten.

44. Die Konsuln folgten auf gehörig erkundeten Wegen dem Hannibal nach, und als sie nach Kannä kamen, wo sie den Feind vor sich sahen, bezogen sie zwei feste Lager, etwa in eben der Entfernung wie bei Geronium, und theilten wie zuvor ihre Truppen. Der Strom Aufidus, der in beiden Lagern hinfloß, war es, der den Wasserknechten, nach eines Jeden eigener Gelegenheit, den Zugang, wiewohl nicht ohne Gefechte, verstattete. Jedoch aus dem kleineren Lager, welches jenseit des Aufidus stand, holten die Römer das Wasser mit weniger Störung, weil das jenseitige Ufer keinen feindlichen Posten hatte.

Hannibal, der jetzt hoffen konnte, die Konsuln würden ihm in diesen zu einer Reiterschlacht geschaffenen Gegenden — und hierin bestand ja seine unüberwindliche Stärke — eine Schlacht bieten, stellte seine Linie auf und beunruhigte durch Vorsprengung der Numider die Feinde. Da gerieth denn wiederum das römische Lager durch den Aufstand der Soldaten und durch die Zwietracht der Konsuln in Bewegung; als Paullus des Sempronius und Flaminius Unbesonnenheit dem Varro, Varro hingegen das jedem feigen und unthätigen Feldherrn vorleuchtende Beispiel des Fabius hinwarf, und Götter und Menschen zu Zeugen rief, „daß er nicht Schuld daran sey, wenn Hannibal bereits Italien wie durch Verjährung bekommen hätte, daß ihn sein Amtsgenoß wie eingeschnürt festhalte, daß den erbitterten und kampfbegierigen Soldaten das Schwert und die Waffen genommen würden;“ — indeß Jener betheuerte: „wenn den zu einer unberathenen und unvorsichtigen Schlacht hingeopferten und hingegebenen Soldaten ein Unglück widerführe, so würde er völlig schuldlos sein, aber an jedem Erfolge theilnehmen; er möchte nur darauf sehen, daß die, die jetzt eine so fertige und verwegene Zunge hätten, in der Schlacht eben so kraftvolle Arme zeigten.“

45. Während die Zeit mehr unter Zänkereien als Berathschlagungen verging, schickte Hannibal aus seiner Linie, die er bis tief in den Tag aufgestellt erhalten hatte, als er sich jetzt mit den übrigen Truppen in das Lager zurückzog, die Numider, um die Wasserknechte aus dem kleineren römischen Lager anzugreifen, über den Fluß. Als sie den ungeordneten Haufen schon bei ihrem ersten Auftritte auf das Ufer durch ihr Geschrei und Getümmel gescheucht hatten, so jagten sie auch auf den vor dem Walle aufgestellten Posten und beinahe an die Thore selbst hin. Das fand man freilich empörend, von einer bloß lärmerregenden Hülfsmannschaft sogar ein römisches Lager bedroht zu sehen, so daß der einzige Umstand die Römer zurückgehalten hatte, über den Fluß zu gehen und die Schlachtlinie zu bilden, daß die Reihe des Oberbefehls heute an

Paullus war. Am folgenden Tage also steckte Varro, dem heute der Oberbefehl zukam, ohne bei seinem Mitkonsul anzufragen, das Zeichen zur Schlacht aus und führte die Truppen in Schlachtordnung über den Fluß, und Paullus folgte, weil er das Unternehmen zwar mißbilligte, nicht aber ununterstützt lassen durfte.

Als sie über den Fluß gegangen waren, zogen sie auch die Truppen, die sie im kleineren Lager gehabt hatten, an sich, und ordneten ihre Linie so: Auf den rechten Flügel — dieser war näher am Flusse — stellten sie die römische Reiterei, dann ihr Fußvolk; den linken Flügel hatte nach außen hin die Reiterei der Bundesgenossen, nach innen ihr Fußvolk, welches sich in der Mitte an die römischen Legionen anschloß, besetzt; die Wurfschützen mit den übrigen leichtbewaffneten Hülfstruppen machten das Vordertreffen aus. Die Konsuln nahmen die Flügel, Terentius den linken, Aemilius den rechten. Servilius Geminus bekam die Leitung des Mitteltreffens.

46. Hannibal schickte mit Tagesanbruch die Balearen und übrigen Leichtbewaffneten voraus, ging über den Fluß, und wie er jeden Trupp hinübergeführt hatte, so stellte er sie in Linie auf. Die gallische und hispanische Reiterei stellte er neben dem Ufer auf den linken Flügel, der römischen Reiterei gegenüber. Den rechten Flügel gab er der numidischen Reiterei, nachdem er die Mitte so durch das Fußvolk gedeckt hatte, daß auf beiden Ecken Afrikaner standen und zwischen diese die Gallier und Hispanier in die Mitte gestellt wurden.

Die Afrikaner hätte man größtentheils für eine römische Linie halten sollen, so waren sie gewaffnet mit den Waffen, die sie auch an der Trebia, übrigens großentheils am Trasimenus, erbeutet hatten. Bei den Galliern und Hispaniern waren die Schilde ungefähr von gleicher Form; ihre Schwerter aber sich ungleich und unähnlich: bei den Galliern sehr lang und ohne Spitze; bei dem Hispanier, der mehr auf Stich als auf Hieb gegen seinen Feind gewöhnt ist, sind sie bei ihrer Kürze leicht zu führen und mit einer Spitze.

Wirklich war auch die sonstige Beschaffenheit dieser Völker sowohl an Körpergröße als an Aufzug furchtbar. Die Gallier waren bis auf den Nabel nackt, die Hispanier standen in leinenen, mit Purpur verbrämten, vom reinsten Weiß glänzenden Leibröcken da. Die Zahl des gesammten Fußvolks, welches dießmal in Linie stand, betrug vierzigtausend, die Reiterei zehntausend. Anführer auf den Flügeln waren: auf dem linken Hasdrubal, auf dem rechten Maharbal; das Mitteltreffen führte Hannibal selbst mit seinem Bruder Mago. Die Sonne war beiden Theilen, entweder weil sie sich geflissentlich so stellten, oder ohne Absicht so zu stehen kamen, zur

Seite gleich vortheilhaft, da die Römer gegen Mittag, die Pöner gegen Mitternacht standen. Der Wind — die Einwohner jener Gegend nennen ihn Vulturnus (Südostwind) — blies den Römern entgegen, und nahm ihnen durch den vielen Staub, den er ihnen gerade in das Gesicht wälzte, die Aussicht.

47. Nach erhobenem Schlachtgeschrei brachen die Hülfsvölker hervor und das Gefecht begann zuerst unter den Leichtbewaffneten; hernach ließ sich auch der linke Flügel der gallischen und hispanischen Reiter mit dem rechten römischen ein, aber gar nicht nach Sitte des Reitergefechts; denn sie mußten mit zugekehrten Stirnen zusammentreffen, weil ohne ringsum gelassenen Raum zum Ausschweifen hier der Fluß, dort des Fußvolks Linie sie in ihrer geraden gegenseitigen Richtung beschränkte. Als die Pferde standen und zuletzt im Gedränge sich dicht schlossen, umfaßte ein Mann den andern und zog ihn vom Pferde. Schon war der Kampf großentheils ein Fußgefecht geworden; doch ward mehr hitzig als lange gefochten, und die geschlagenen römischen Reiter nahmen die Flucht.

Gegen das Ende des Reiterkampfes begann auch des Fußvolkes Gefecht. Anfangs hielten, gleich an Stärke wie an Muth, die Glieder Stand bei den Galliern und Hispaniern; endlich drangen die Römer, nach langer und wiederholter Anstrengung, in gerader Linie und dichter Stellung hinein in den feindlichen Keil, welcher, zu dünn gestellt und darum nicht stark genug, aus der übrigen Linie hervorragte. Dann setzten sie den weggedrängten und sich bestürzt zurückziehenden Feinden nach, und da sie in einem Vorrücken durch die vor Schrecken eiligst zurückfliehende Heerschaar mitten in die feindliche Schlachtordnung geriethen, so kamen sie zuletzt ohne Widerstand an die Rückhaltsmannschaften der Afrikaner, die beiderseits auf zurückgelehnten Flügeln standen, so daß die Mittellinie, auf welcher die Gallier und Hispanier gestanden waren, bedeutend hervorragte. Als dieser geschlagene Keil zuerst die Vorderreihe ausglich, hernach durch das Nachdrängen (der Römer) in der Mitte einen Bogen gab, so hatten die Afrikaner ringsumher schon die Ecken gebildet: sie überflügelten nun die Römer, die unvorsichtig in die Mitte hineinstürzten, und bald hatten sie durch Ausdehnung ihrer Flügel den Feind auch im Rücken eingeschlossen. Von hier traten nun die Römer — ohne vom ersten Gefechte Vortheil zu haben, indem sie die Gallier und Hispanier stehen lassen mußten, auf welche sie schon von hinten eingehauen hatten — auch gegen die Afrikaner in einen frischen Kampf, der nicht allein deßwegen ungleich war, weil sie als Eingeschlossene gegen ihre Umgebung, sondern auch als Ermüdete mit frischen und kraftvollen Truppen zu fechten hatten.

48. Auch auf ihrem linken Flügel, wo die Reiterei der Bundesgenossen gegen die Numider stand, war es bei den Römern schon zum Treffen gekommen, das anfangs schläfrig ging und mit punischer List begann. Etwa fünfhundert Numider, die außer ihren gewöhnlichen Schutz- und Angriffswaffen unter den Panzern Dolche versteckt hielten, sprangen — als sie unter dem Scheine von Ueberläufern, die Schilde auf den Rücken haltend, von ihrer Linie herübergesprengt kamen — plötzlich von den Pferden, und da sie Schild und Wurfspieß den Feinden zu Füßen warfen, ließ man sie mitten in die Linie und führte sie zu den Hintersten, mit dem Befehle, im Rücken des Heeres zu bleiben. Und bis auf allen Punkten die Schlacht allgemein wurde, blieben sie ruhig. Als aber das Gefecht Aller Herzen und Augen beschäftigte, da nahmen sie eiligst die Schilde, die zerstreut zwischen den Haufen der Erschlagenen dalagen, griffen die Linie der Römer von hinten an, schlugen sie in den Rücken und hieben sie in die Kniekehlen, wodurch sie ein gewaltiges Gemorde und eine noch weit größere Bestürzung und Unordnung verursachten.

Da auf einigen Punkten Schrecken und Flucht herrschte, auf andern der Kampf unter nunmehr schlechten Aussichten hartnäckig anhielt, so zog Hasdrubal, der die Seite, wo er gesiegt hatte, verlassen und auf den rechten Flügel hinübergezogen war — sobald durch seine Ankunft Maharbal, welcher hier den Oberbefehl hatte, das Uebergewicht erhielt — die Numider aus ihrer beschränkten Linie weg, weil ihr Gefecht mit den Gegnern zu lässig war und schickte sie nach allen Gegenden zur Verfolgung der Fliehenden ab, und ließ seine hispanische und gallische Reiterei an die Afrikaner, die fast mehr vom Niederhauen, als vom Fechten ermüdet waren, sich anschließen.

49. Auf der andern Seite der Schlacht trat Paullus, wiewohl er gleich im Anfange des Gefechts mit einer Schleuder schwer getroffen war, dennoch mehrmals in dicht geschlossener Schaar dem Hannibal entgegen, und stellte das Treffen auf mehreren Punkten wieder her, wobei ihn römische Reiter deckten, die aber zuletzt ihre Pferde abgaben, weil den Konsul auch zur Lenkung seines Pferdes die Kräfte verließen. Da soll Hannibal dem, der ihm meldete, der Konsul habe die Reiter absitzen lassen, gesagt haben: „Noch besser, wenn er sie mir gebunden überlieferte!“ Der Reiter Fußgefecht war so, wie es schon beim gewissen Siege der Feinde ist: da die Besiegten lieber auf der Stelle sterben als fliehen wollten, die Sieger hingegen, auf die Verzögerer ihres Sieges ergrimmt, niederhieben, was sie nicht zurücktreiben konnten. Sie trieben jedoch die noch übrigen Wenigen zurück, die von Anstrengung

und Wunden erschöpft waren. Nun zerstreuten sich Alle, und wer nur konnte, suchte, um zu entfliehen, wieder an sein Pferd zu kommen. Knejus Lentulus, ein Oberster, sah im Vorbeireiten den Konsul mit Blut bedeckt auf einem Steine sitzen, und sprach: „Lucius Aemilius, du, der einzig am heutigen Unglücke unschuldig ist, und dessen sich die Götter erbarmen müssen, nimm dieses Pferd, wenn du noch Kraft hast; als Begleiter kann ich dich hinaufheben und schützen. Vermehre diese Schlacht nicht noch mit der Leiche eines Konsuls! Auch ohne dieß haben wir der Thränen und der Trauer genug!“

Der Konsul erwiederte: „Du bist ein braver Mann, Knejus Kornelius! Aber laß ja nicht unter vergeblichem Bedauern die kurze Zeit, den Händen der Feinde zu entkommen, verstreichen. Gehe, melde amtlich den Rathsvätern, sie möchten die römische Hauptstadt verwahren, und noch ehe der siegende Feind ankomme, mit Besatzung versehen; besonders sage dem Quintus Fabius, daß Lucius Aemilius seinen Lehren treu gelebt habe und jetzt so sterbe! Mich laß hier unter meinen hingestreckten Kriegern den Athem aushauchen, damit ich nicht entweder auch nach meinem zweiten Konsulat als Beklagter dastehe, oder gegen meinen Mitkonsul als Krieger auftrete, um durch die Anklage eines Andern meine eigene Unschuld zu retten!“

Während sie dieß ausmachten, überraschte sie erst ein Schwarm fliehender Mitbürger, dann die Feinde, welche den Konsul, ohne ihn zu kennen, mit Pfeilen bedeckten. Den Lentulus entraffte unter dem Getümmel sein Pferd. Nun lief, wer laufen konnte!

Siebentausend Mann nahmen in das kleinere Lager, zehntausend in das größere, etwa zweitausend in den Flecken Kannä selbst ihre Zuflucht, die aber sogleich vom Karthalo und seinen Reitern, weil keine Verschanzung den Flecken deckte, umgangen wurden. Der andere Konsul, der sich, zufällig oder absichtlich, keinem Zuge der Fliehenden anschloß, ist mit etwa siebenzig Reitern nach Venusia entflohen. Fünfundvierzigtausend Mann Fußknechte und zweitausendsiebenhundert Reiter, und fast eben so viele Bürger und Bundesgenossen, sollen geblieben sein; hierunter auch beide Quästoren der Konsuln, Lucius Atilius und Lucius Furius Bibakulus; einundzwanzig Obersten, einige gewesene Konsuln, Prätoren oder Aedilen; unter diese zählt man Knejus Servilius Geminus und Markus Minucius, der im vorigen Jahre Magister Equitum und einige Jahre früher Konsul gewesen war; ferner achtzig Senatoren, oder die doch solche Aemter mochten bekleidet haben, aus denen sie in den Senat genommen werden mußten, da sie aus freiem Willen Soldaten unter den Legionen

geworden waren. Gefangen sollen in diesem Treffen dreitausend Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd genommen worden sein.

50. Dieß ist die Schlacht bei Kannä, der Niederlage an der Allia (V. 38) an Berühmtheit gleich; übrigens so wie sie in ihren Folgen leichter war, weil der Feind säumte, so war sie durch das Gemorde im Heere schwerer und abscheulicher. Denn so wie die Flucht an der Allia die Stadt hingab, so rettete sie das Heer; bei Kannä aber begleiteten den fliehenden Konsul kaum siebenzig Mann, mit dem andern, sterbenden, blieb beinahe das ganze Heer.

Da in beiden Lagern die halbbewaffnete Menge ohne Anführer war, so ließen die im größern Lager jenen hinüber sagen: „Während die Feinde, vom Treffen, dann von Freudenmahlen ermüdet, nächtliche Ruhe fesste, möchten sie zu ihnen herüberkommen; sie wollten in einem Zuge nach Kanusium abgehen.“ Diesen Vorschlag verwarfen einige ganz. „Warum denn jene, welche sie hinüberrufen ließen, nicht selbst kämen, da sie doch eben so gut sich vereinigen könnten? Weil freilich Alles in der Mitte voll Feinde wäre, und sie lieber Anderer, als ihr eigenes Leben einer solchen Gefahr aussetzen wollten!“

Andern mißfiel der Vorschlag nicht so sehr, als es ihnen an Muth fehlte. Da sprach der Kriegsoberste Publius Sempronius Tuditanus: „Ihr wollt euch also lieber von dem habsüchtigsten, grausamsten Feinde gefangen nehmen lassen? eure Köpfe schätzen lassen? eure Preise mit den Worten abfragen lassen: Bist du römischer Bürger, oder latinischer Bundesgenoß? damit aus Deiner Schmach, aus Deinem Jammer Andern Ehre erwachse? Nein! wenn ihr anders einem Konsul Lucius Aemilius, der für seine Person lieber mit Ehren sterben, als mit Schande leben wollte, und so vielen Helden, die um ihn her haufenweise da liegen, als Mitbürger angehört. Nein! ehe uns der Tag übereilt, und größere Schaaren von Feinden den Weg versperren, wollen wir durch diese da, die ohne Ordnung, ohne Gliederschluß vor den Ausgängen herumtoben, hinausbrechen. Schwert und Muth bahnen den Weg durch noch so dichte Feinde. Und vollends im Keile werden wir durch diese gedehnte und aufgelöste Schaar, als stände nichts im Wege, hindurchgehen. So folge mir denn, wer von euch sich selbst und den Staat gerettet wissen will!“

Mit diesen Worten zog er sein Schwert, und schritt in geschlossenem Keile mitten durch die Feinde fort, und da die Numider auf die rechte Seite, die ungedeckt war, hinschossen, so nahmen sie ihre Schilde auf den rechten Arm herüber, drangen an sechshundert stark in das größere Lager hinaus, wo sie dann von hier

stracks, indem sich ein anderer großer Zug mitanschloß, glücklich nach Kanusium gelangten. Dieß war es, was bei den Besiegten mehr in einer Aufwallung von Muth, wie sie Jedem seine eigene Sinnesart oder das Schicksal, als nach einem Kriegsrathe oder auf Jemandes Oberbefehl, ausgeführt wurde.

51. Als dem Sieger Hannibal die Uebrigen herumgedrängt Glück wünschten und ihm riethen, nach Beendigung eines so wichtigen Krieges für den Rest des Tages und die nachfolgende Nacht sich selbst Ruhe zu nehmen, und sie auch seinen ermüdeten Soldaten zu gönnen, da wollte Maharbal, der Befehliger der Reiterei, durchaus von keinem Aufschub wissen und sprach: „Ei nein, um zu erfahren, was durch diese Schlacht gewonnen sei, mußt Du in fünf Tagen als Sieger auf dem Kapitolium speisen! Mir nach! ich will mit der Reiterei, um sie früher erfahren zu lassen, daß Du gekommen seist, als daß du kommen werdest, voranziehen."

Dem Hannibal schien dieser Gedanke zu erfreulich und zu groß, um sich sogleich darein finden zu können. Er sagte also: „Er lobe Maharbals guten Willen; allein zur Prüfung seines Vorschlags habe man Zeit nöthig."

Da sprach Maharbal: „Nun freilich haben die Götter nicht Einem Alles gegeben. Siegen verstehst Du, Hannibal; den Sieg benutzen verstehst Du nicht."

Der Aufschub dieses Tages rettete, wie man gewiß glaubt, Rom und seine Oberherrschaft.

Mit Anbruch des folgenden Tages gingen sie darauf aus, den Raub zu sammeln und die selbst ihnen als Feinde gräßliche Niederlage zu beschauen. Da lagen so viele Tausende von Römern, Fußknechte und Reiter unter einander, wie Zufall, oder Kampf, oder Flucht sie vereinigt hatte. Es richteten sich Einige, von ihren durch die Morgenkälte angezogenen Wunden ermuntert, in ihrem Blute mitten aus der Niederlage auf; sie wurden aber vom Feinde niedergehauen. Andere fanden sie mit abgehauenen Schenkeln und Kniekehlen noch lebend daliegen, den Nacken und die Gurgel entblößen und den Feind auffordern, ihnen auch das übrige Blut abzuzapfen. Einige fand man mit den Köpfen unter aufgescharrter Erde stecken, so daß es augenscheinlich war, sie mußten sich die Löcher selbst gemacht, und dadurch, daß sie sich ihr Gesicht mit der aufgeworfenen Erde überdeckten, sich selbst erstickt haben. Besonders zog aller Augen ein Numider auf sich, der noch lebend einem darüber liegenden todten Römer untergestreckt lag; Nase und Ohren waren ihm zerfetzt, als er, mit den Händen unvermögend, eine Waffe zu halten, vor Grimm in Wuth gerathen, seinen Feind mit den Zähnen zerfleischt und darüber seinen Geist aufgegeben hatte.

Nachdem sie weit in den Tag den Raub aufgelesen hatten, führte sie Hannibal zum Angriffe auf das kleinere Lager, und sein erstes Geschäft war, sie (die Römer) durch einen vorgezogenen Graben vom Flusse abzuschneiden. Uebrigens ist von Allen, da sie der Anstrengung, den Wachen und Wunden erlagen, früher, als er selbst hoffte, die Uebergabe erfolgt. Kraft des Vertrags, daß sie Waffen und Pferde ausliefern, für jeden Römerkopf dreihundert, für jeden Bundesgenossen zweihundert, für jeden Sklaven einhundert Silberdenare zahlen und nach Entrichtung dieses Lösegeldes jeder mit einem Kleidungsstücke abziehen sollten, ließen sie die Feinde in das Lager, und es wurden alle, Römer und Bundesgenossen abgesondert, in Verwahrung gegeben.

Da unterdessen, daß man hier so die Zeit hinbrachte, aus dem größern Lager von denen, welche noch Kräfte oder Muth genug hatten, an viertausend zu Fuß und zweihundert zu Pferd, sich theils im Zuge, theils einzeln durch die Dörfer — was eben so sicher war — nach Kanusium geflüchtet hatten, so wurde das Lager selbst von den Verwundeten und Muthlosen unter eben der Bedingung, wie das andere, dem Feind übergeben. Man machte große Beute, und außer den Pferden und Menschen und dem etwaigen Silber — was meistens in Putzschilden der Pferde bestand; denn zum Tafelgeschirr verarbeitetes Silber hatte man nur sehr wenig, vollends im Felde — wurde alle übrige Beute zum Plündern hingegeben. Dann ließ er die Leichen der Seinigen zusammentragen, um sie zu begraben. Es sollen an achttausend der besten Truppen gewesen sein. Auch hat man den römischen Konsul aufgesucht, und begraben, wie einige Schriftsteller melden.

Die nach Kanusium geflüchteten Römer hat eine Apulierin, Namens Busa, eine vornehme und reiche Frau, da sie von den Kanusiern bloß in die Stadt und in die Häuser aufgenommen waren, mit Lebensmitteln, Kleidung, sogar mit Zehrgeld unterstützt, für welche Mildthätigkeit ihr nachmals der Senat, am Ende des Kriegs, Ehre widerfahren ließ.

53. Uebrigens obgleich daselbst vier Kriegsobersten waren, Fabius Maximus von der ersten Legion, der Sohn des vorjährigen Diktators, von der zweiten Legion Lucius Publicius Bibulus und Publius Kornelius Scipio, und von der dritten Legion Appius Klaudius Pulcher, der kürzlich Aedil gewesen war, so wurde doch einstimmig dem Publius Scipio, so jung er noch war, und dem Appius Klaudius der Oberbefehl übertragen. Als sich nun diese in einem kleinen Zirkel über die Lage der Dinge beriethen, so eröffnete ihnen Publius Furius Philus, der Sohn eines gewesenen Konsuls: „Vergebens hegten sie eine verlorene Hoffnung; der

Staat sei hoffnungslos verloren. Einige junge Adelige, deren Haupt Lucius Cäcilius Metellus sei, sähen sich nach dem Meere und nach Schiffen um, um Italien zu verlassen und zu irgend einem Könige hinüber zu fliehen."

Da dieses an sich schon empörende Unglück als neue Zugabe zu so vielen Niederlagen Alle vor Staunen und Entsetzen in Erstarrung gebracht hatte, und die Anwesenden für die Berufung eines Kriegsrathes stimmten, so erklärte der junge Scipio, „es eigne sich nicht zu einem Kriegsrathe" — er, der Schicksalsheld in diesem Kriege!

„Wagen und handeln müsse man, nicht Rath halten, sagte er, bei einem Uebel von solcher Größe. Es möchten sogleich bewaffnet die mitgehen, welche den Staat gerettet wissen wollten. Nirgends stehe im eigentlichern Sinne, als da, wo man dergleichen Gedanken hege, das feindliche Lager."

Er eilte, von Wenigen begleitet, in die Herberge des Metellus, und da er hier die jungen Männer, die ihnen angegeben waren, versammelt fand, zog er sein Schwert über die Köpfe der Berathenden hin und sprach: „Es ist meine ernstliche Meinung, daß ich den Staat des Römervolkes nicht verlasse, aber auch keinem andern geborenen Römer ihn zu verlassen verstatten werde. Breche ich mein Wort wissentlich, dann mögest Du, allgütiger, allmächtiger Jupiter, mich, mein Haus, meine Familie und Alles, was mir zugehört, mit dem schmählichsten Tode heimsuchen! Daß Du mir dies nachschwöreſt, Lucius Cäcilius, verlange ich, und so auch ihr Uebrigen, die ihr seid. Wer nicht schwört, soll wissen, daß dieses Schwert auf ihn gezogen ist."

Nicht anders verzagt, als wenn sie den Sieger Hannibal vor sich gesehen hätten, schwuren sie Alle, und gaben sich selbst dem Scipio in Gewahrsam.

54. Während dieser Auftritte zu Kanusium waren zu Venusia bei dem Konsul an viertausendfünfhundert Fußknechte und Reiter, die sich auf der Flucht über das Land zerstreut hatten, angekommen. Die Venusier vertheilten sie sämmtlich unter ihre Familien zu guter Aufnahme und Pflege, wobei sie jedem Reiter ein Ober- und Unterkleid und fünfundzwanzig Vierspänner (Denare à 22 kr. etwa), jedem Fußknechte zehn, und die fehlenden Waffen gaben; und überhaupt bewies man staatliche und persönliche Gastfreundschaft, und man beeiferte sich, das venusische Volk nicht von einem kanusischen Weibe an Dienstbeflissenheit übertreffen zu lassen. Allein für die Busa machte die Menge die Last drückender, und es waren dort ihrer schon an zehntausend. Darum ließen auch Appius und Scipio, sobald sie die Rettung des einen Konsuls vernahmen, diesem

anzeigen, wie viele Truppen zu Fuß und zu Pferd sie bei sich hätten, und zugleich bei ihm anfragen, ob sie ihm dieses Heer nach Venusia zuführen, oder es zu Kanusium behalten sollten. Varro führte seine Truppen selbst nach Kanusium hinüber. Und schon hatten sie wieder ein scheinbar konsulisches Kriegsheer und konnten sich doch wenigstens in einer Festung, wenn auch nicht im Felde, gegen den Feind vertheidigen.

Nach Rom war auch nicht einmal vom Dasein dieser Reste von Bürgern und Bundesgenossen, sondern vielmehr von der völligen Aufreibung der Konsuln mit beiden Heeren und von der Vernichtung aller Truppen die Nachricht gekommen! Nie hat, ohne Angriff auf die Stadt selbst, solcher Schrecken, solche Verwirrung in Roms Mauern geherrscht. Darum will ich der Last erliegen, und mich nicht an Schilderungen wagen, die ich bei Ausführlichkeit unter der Wahrheit darstellen würde. Da man Konsul und Heer am Trasimenus im vorigen Jahr eingebüßt hatte, so wurde jetzt nicht Wunde über Wunde, sondern vielfaches Unglück, der Verlust beider Konsuln mit beiden konsulischen Heeren gemeldet; für Rom gebe es kein Lager, keinen Feldherrn, keine Soldaten mehr; in Hannibals Händen sei Apulien, Samnium und schon fast ganz Italien.

Jeder andere Staat würde gewiß von einer solchen Masse Unglücks erdrückt worden sein. Man vergleiche hiermit das Unglück der Karthager, welches sie in dem Seetreffen bei den ägatischen Inseln erlitten, wodurch sie, geschwächt, Sicilien und Sardinien abtraten, und hinterher sich zoll- und steuerpflichtig machen ließen; oder die verlorene Schlacht in Afrika, welcher in der Folge gerade dieser Hannibal selbst unterlag: in keinem Falle sind sie damit zu vergleichen, außer daß man sich dabei kleinmüthiger benahm.

55. Die Prätoren Publius Furius Philus und Manius Pomponius beriefen den Senat in das Hostilische Rathhaus, um sich über die Sicherung der Stadt zu berathen. Denn sie zweifelten nicht daran, daß der Feind, da die Heere vertilgt wären, zum Angriffe auf Rom, der einzigen noch übrigen Kriegsthat, anrücken würde. Da sie aber bei diesen Uebeln, die sich, so groß sie waren, doch nicht bestimmen ließen, keinen ordentlichen Rath ertheilen konnten, und sie das Geschrei jammernder Weiber umtönte, und so lange noch nichts bekannt gemacht war, Lebende und Todte fast in allen Häusern ohne Unterschied laut beklagt wurden, da gab Quintus Fabius Maximus den Rath:

„Man solle auf der appischen und latinischen Heerstraße leichte Reiterei ausschicken, um die, welche ihnen begegneten, auszufragen — Einige würden sich doch gewiß auf der Flucht hier- und dorthin

versprengt haben — und Nachricht zurückbringen, wie es um die Konsuln und um die Heere stehe? und — wenn die unsterblichen Götter, aus Erbarmung gegen den Staat, dem Römervolke einen Ueberrest gelassen haben — wo diese Truppen ständen? wohin sich Hannibal nach der Schlacht gewandt habe? was er vorhabe? was er thue und thun werde? Dies müsse man durch tüchtige junge Männer auszuforschen und zu erfahren suchen.

„Durch die Rathsväter selbst müsse, weil der Obrigkeiten zu wenig wären, das geschehen, daß sie dem Lärmen und der Verwirrung in der Stadt ein Ende machten, die Frauen von den Straßen wegwiesen und jede sich innerhalb ihrer Schwelle zu halten nöthigten; daß sie die Wehklagen der Familien beschränkten, Stille in der Stadt bewirkten; die Boten mit jeder Nachricht zu den Prätoren führen ließen; Jeden den Aussager seines Schicksals zu Hause erwarten ließen; ferner, daß sie Wachen an die Thore stellten, um Niemanden zur Stadt hinaus zu lassen, und daß sie die Leute nur von der Erhaltung der Stadt und ihrer Mauern Rettung zu hoffen nöthigten. Wenn sich der Aufruhr gelegt habe, dann erst könne man die Rathsväter gehörig wieder in das Rathhaus zurückrufen und sich über die Sicherung der Stadt berathen."

56. Nachdem sie Alle dieser Meinung beigetreten waren, und die Obrigkeiten den Schwarm vom Markte weggeschafft und die Rathsväter sich nach mehreren Gegenden zur Stillung des Aufruhrs vertheilt hatten, da endlich lief ein Schreiben vom Konsul Terentius mit der Anzeige ein: „Der Konsul Lucius Aemilius und das Heer sei erschlagen; er stehe zu Kanusium, wo er die Ueberreste einer so großen Niederlage wie aus dem Schiffbruche sammle. Sie machten beinahe fünfzehntausend Mann nicht zusammengehöriger und ungeordneter Truppen aus. Der Pöner sitze bei Kannä, wo er, eben so wenig im Geiste eines Siegers, als nach Sitte eines großen Feldherrn, mit den Preisen seiner Gefangenen und der übrigen Beute Jahrmarkt halte."

Nun wurde auch jeder Familie der Verlust der Ihrigen bekannt, und die ganze Stadt so überall mit Trauer erfüllt, daß das jährliche Opfer der Ceres unterbleiben mußte, weil weder Leidtragende es bringen dürfen, noch eine einzige Standesfrau in jener Unglückszeit ohne Trauer war. Damit nun nicht aus gleicher Ursache auch andere staatliche oder persönliche Gottesverehrungen versäumt würden, so wurde durch einen Senatsbeschluß die Zeit der Trauer auf dreißig Tage beschränkt.

„Uebrigens als nach gestilltem Aufruhr in der Stadt die Rathsväter wieder in das Rathhaus berufen waren, lief noch dazu ein anderes Schreiben aus Sicilien vom Proprätor Titus Otacilius

ein: „Hiero's Reich werde von einer punischen Flotte verheert. Als er diesem auf seine Bitte habe zu Hülfe eilen wollen, sei ihm gemeldet worden, daß eine zweite Flotte bei den ägatischen Inseln gerüstet und zum Angriffe bereit stehe, um, wenn die Pöner merkten, daß er sich auf die Vertheidigung der syrakusischen Küste einlasse, sogleich Lilybäum und die übrige römische Provinz anzugreifen. Es sei also eine Flotte nöthig, wenn man den Bundeskönig und Sicilien schützen wolle."

57. Nachdem die Schreiben des Konsuls und des Prokonsuls verlesen waren, beschlossen die Rathsväter, den Prätor Klaudius Marcellus, welcher die bei Ostia stehende Flotte befehligte, nach Kanusium zum Heere zu schicken, und dem Konsul zu schreiben, daß, wenn er dem Prätor das Heer übergeben hätte, er, so weit es zum Besten des Staats geschehen könnte, sobald als möglich nach Rom kommen möchte.

Geschreckt war man auch außer so großen Unglücksfällen theils durch sonstige Vorzeichen, theils auch dadurch, daß in diesem Jahre zwei Vestalinnen, Opimia und Floronia, der Unzucht überführt, und die eine, wie gewöhnlich, vor dem Kollinerthore unter der Erde hatte sterben müssen, die andere sich selbst den Tod angethan hatte. Lucius Kantilius, Schreiber eines Oberpriesters, die man jetzt die kleineren Oberpriester nennt, war, weil er mit der Floronia den verbotenen Umgang gehabt hatte, vom Hohenpriester auf dem Versammlungsplatze so lange mit Ruthen gehauen, bis er unter den Schlägen den Geist aufgab. Da man nun auch diese Sünde, wie es sich unter so vielen Unfällen erwarten ließ, für ein Unglückszeichen ansah, so wurden die Zehnherren die Bücher nachzuschlagen befehligt. Auch wurde Quintus Fabius Piktor nach Delphi an die Spruchstätte geschickt, um anzufragen, durch was für Gebete und Bußfeste man die Götter versöhnen könnte, und was diese so großen Unglücksfälle für ein Ende nehmen würden. Unterdeß brachte man, nach den Schicksalsbüchern, mehrere außerordentliche Opfer; unter andern dieses, daß man einen Gallier und eine Gallierin, so wie einen Griechen und eine Griechin, auf dem Rindermarkte lebendig in ein unter der Erde ummauertes Zimmer hinabließ, welches schon vormals zu Menschenopfern ganz gegen den Geist römischen Götterdienstes gebraucht worden war.

Nach vermeintlich sattsamer Versöhnung der Götter schickte Markus Klaudius Marcellus von Ostia die für die Flotte geworbenen, unter ihm stehenden fünfzehnhundert Mann nach Rom, um hier als Besatzung zu dienen, worauf er dann selbst, nachdem er die Flottenlegion (sie war die dritte Legion) nebst den Obersten nach Sidicinisch-Teanum vorausgeschickt, und die Flotte seinem

Mitprätor Publius Furius Philus übergeben hatte, wenige Tage nachher in großen Zügen nach Kanusium eilte. Der nach einem Gutachten der Rathsväter ernannte Diktator Markus Junius und sein Magister Equitum Tiberius Sempronius hielten eine Aushebung und ließen die Dienstfähigen von siebzehn Jahren an, und einige noch im verbrämten Rocke, aufzeichnen. Aus diesen wurden vier Legionen mit tausend Reitern errichtet. Ferner beschickten sie die Bundesgenossen und das ganze Latium, um Kriegsleute vertragsmäßig zu bekommen. Sie ließen Schutz- und Angriffswaffen und noch Anderes fertigen, auch nahmen sie die vormals erbeuteten Waffen in den Tempeln und Hallen herab. Noch eine Werbung in neuer Gestalt veranlaßte der Mangel an freien Leuten und die Noth. Achttausend starke junge Leute vom Sklavenstande wurden vorher einzeln befragt, ob sie zum Kriegsdienste Lust hätten, und dann von Staats wegen gekauft und bewaffnet. Diese Art Soldaten hatte man lieber, ob man gleich für einen geringeren Preis die Gefangenen hätte loskaufen können.

58. Denn als Hannibal, der, gleich nach der so glücklichen Schlacht bei Kannä, mehr auf die Geschäfte eines Siegers als eines Kriegführers sah, von den Gefangenen, die er sich vorführen und sondern ließ, die Bundesgenossen der Römer, so wie vormals an der Trebia und am See Trasimenus, nach einer gütigen Anrede unentgeltlich entlassen hatte, so ließ er auch die Römer rufen — was sonst nie zuvor geschehen war — und redete sie ganz gnädig an: „Er habe mit den Römern keinen Vertilgungskrieg; er kämpfe um Ehre und Oberherrschaft. So wie seine Vorfahren der römischen Tapferkeit gewichen wären, so gehe sein Streben dahin, daß nun auch seinem Glücke zugleich und seiner Tapferkeit Alles weiche. Er stelle es also den Gefangenen frei, sich loszukaufen. Der Preis betrage, auf jeden Kopf, für den Reiter fünfhundert Vierspänner, für den Fußknecht dreihundert, für den Sklaven hundert."

Wurde hier gleich den Reitern ein Ziemliches zu dem Preise beigesetzt, welchen sie bei ihrer Uebergabe bedungen hatten, so nahmen sie doch mit Freuden jede Vertragsbedingung an. Man ließ sie durch eigene Stimmenwahl Zehn unter sich auswählen, um nach Rom an den Senat zu gehen, und nahm (von diesen) kein anderes Pfand der Ehrlichkeit, als einen Eid, daß sie wieder kommen wollten. Man schickte mit ihnen den Karthalo, einen vornehmen Karthager, damit er, wenn etwa die Römer zum Frieden geneigt wären, die Bedingungen vorschlagen sollte. Als sie aus dem Lager abgegangen waren, kehrte einer von ihnen, ein Mensch ohne allen Römersinn, als hätte er (dort) etwas ver-

gessen, zur Eideslösung in das Lager zurück, und holte vor Nacht seine Gefährten wieder ein. Sobald man erfuhr, daß sie nach Rom kamen, wurde dem Karthalo ein Gerichtsdiener entgegen geschickt, der ihm in des Diktators Namen andeuten mußte, noch vor Nacht das römische Gebiet zu räumen.

59. Die Abgeordneten der Gefangenen erhielten vom Diktator Gehör im Senate, wo dann ihr Wortführer, Markus Junius, sprach:

„Hochverordnete Rathsväter! Jeder von uns weiß es, daß nie in einem Staate die Kriegsgefangenen weniger geachtet wurden, als im unsrigen. Uebrigens sind nie, wenn wir nicht für unsere Sache zu sehr eingenommen sind, Römer, die eure Nichtachtung weniger verdient hätten, als wir, in feindliche Gewalt gerathen. Wir haben nicht aus Feigheit in der Schlacht das Gewehr gestreckt, sondern nachdem wir fast bis in die Nacht, über Haufen der Erschlagenen stehend, das Gefecht fortgesetzt hatten, zogen wir uns ins Lager zurück. Des Tages Rest und die folgende Nacht haben wir, ermattet von Beschwerden und Wunden, den Wall vertheidigt. Am andern Tage, als uns, vom Heere des Siegers umlagert, das Wasser abgeschnitten war, als keine Hoffnung mehr war, durch die dichten Schaaren der Feinde uns durchzuschlagen, und wir es für keine Sünde hielten, wenn von fünfzigtausend Menschen, die aus unserem Heer fielen, ein oder der andere römische Soldat aus der Schlacht bei Kannä übrig bliebe, dann erst haben wir den Preis bedungen, um welchen wir entlassen werden wollten, und die Waffen, die uns keinen Schutz mehr gewährten, dem Feinde überliefert.

„Wir wußten, daß auch unsere Vorfahren sich von den Galliern durch Gold gelöst, daß eure Väter, so rauh sie sich gegen eine Friedensbedingung erklärten, dennoch Abgeordnete zur Auswechslung der Gefangenen nach Tarentum geschickt hatten. Nun aber waren doch beide Schlachten, sowohl die an der Allia mit den Galliern, als die bei Heraklea mit dem Pyrrhus, nicht so sehr wegen des Verlustes, als wegen der Muthlosigkeit und Flucht verrufen. Bei Kannä sind die Felder mit Haufen römischer Leichname überdeckt, und nur die von uns überlebten die Schlacht, zu deren Niederstoßung dem Feinde Schwert und Kräfte mangelten. Auch gibt es unter uns Manche, die nicht einmal in der Schlacht zurückflohen, sondern die, zur Besatzung für das Lager zurückgelassen, bei des Lagers Uebergabe in Feindesgewalt geriethen.

„Ich mißgönne wenigstens keinem meiner Mitbürger oder Kampfgenossen sein Glück oder sein Verhältniß, und möchte mich auch nicht durch Herabsetzung Anderer erheben; allein, wenn nicht etwa Schnelligkeit zu Fuß und im Laufe belohnt werden soll, so

dürfen nicht einmal die, die, meistens waffenlos aus der Schlacht fliehend, nicht eher als in Venusia oder Kanusium stillstanden, sich mit Recht vor uns den Vorzug geben und sich rühmen, daß der Staat mehr Hülfe von ihnen, als von uns, zu erwarten habe. Aber doch könnt ihr sie als brave und tapfere Krieger gebrauchen, wie auch uns, die wir für das Vaterland noch bereitwilliger sein werden, wiefern wir durch eure Güte ausgelöst und unserm Vaterlande wieder geschenkt sein werden.

„Ihr haltet eine Aushebung von jedem Alter und Stande; wie ich höre, werden achttausend Sklaven bewaffnet. Unsere Zahl ist nicht geringer, und uns auszulösen kostet nicht mehr, als jene zu kaufen. Denn wenn ich uns mit ihnen vergleichen wollte, so würde ich ja den römischen Namen kränken. Auch das müßt ihr bei solcher Berathung, sollte ich denken, Hochverordnete Rathsväter! — wenn ihr ja gegen uns härter sein wollet, ob ihr es gleich ohne alles unser Verschulden sein würdet — in Erwägung ziehen, welchem Feinde ihr uns dann überlassen würdet? Etwa einem Pyrrhus, der uns Kriegsgefangene als seine Gäste behandelte, oder dem Wildling, dem Pöner, bei dem es sich schwer entscheiden läßt, ob er habsüchtiger oder grausamer ist? Solltet ihr die Ketten, das Elend, die Jammergestalt eurer Bürger sehen, so würde gewiß dieser Anblick euch nicht weniger rühren, als wenn ihr auf der andern Seite eure in den Feldern von Kannä hingestreckten Legionen erblicktet. Ansehen könnt ihr die Bekümmerniß und die Thränen unserer im Vorhofe des Rathhauses stehenden, auf eure Entscheidung wartenden Verwandten? Da sie schon für uns und für jene Abwesenden so besorgt und ängstlich sind, wie muß erst denen zu Muthe sein, deren Leben und Freiheit auf dem Entscheidungspunkte steht?

„Wenn, bei meiner Treue! Hannibal, im Widerspruche mit sich selbst, gegen uns mild sein wollte, so würden wir dennoch des Lebens nicht zu bedürfen glauben, nachdem wir der Auslösung von euch für unwürdig gehalten wären. Es kamen einst nach Rom die vom Pyrrhus unentgeltlich zurückgeschickten Gefangenen zurück; allein sie kamen zurück mit Abgeordneten, den Ersten des Staats, die man zu ihrer Loskaufung hingeschickt hatte. Und ich sollte wieder in meine Vaterstadt kommen, nicht dreihundert Denare werth geschätzt — als Bürger? — Jeder hat sein eigenes Gefühl, Hochverordnete Rathsväter! Ich weiß, daß mein Leben und mein Kopf auf dem Entscheidungspunkte steht. Aber weit mehr wirkt auf mich die meine Ehre betreffende Besorgniß, von euch verworfen und verstoßen abziehen zu müssen; denn daß ihr das Lösegeld habt sparen wollen, wird die Welt nicht glauben."

60. Kaum hatte er geschlossen, so erhob die Menge derer, die auf dem Versammlungsplatze standen, ein klägliches Geschrei, und sie streckten die Hände zum Rathhause empor mit der Bitte, man möchte ihnen ihre Kinder, Brüder und Verwandten wiedergeben. Auch die Weiber hatte Furcht und Noth in diesen Schwarm von Männern auf dem Markte eingemischt.

Nun wurde der Senat, nach Abtretung der Andern, befragt. Da man hier verschieden abstimmte, und Einige meinten, man müsse sie (die Gefangenen) von der Staatskasse auslösen, Andere, man müsse dem Staate keine Kosten machen, aber es auch keinem verwehren, sich für sein Geld zu lösen, und wenn es diesem oder jenem an Baarschaft fehlen sollte, ihm aus der Staatskasse Geld leihen, und den Staat durch Bürgschaften und liegende Gründe sicher stellen, da soll Titus Manlius Torquatus, ein Mann von alter, und wie es den Meisten vorkam, von gar zu harter Strenge, als er um seine Meinung gefragt wurde, also gesprochen haben:

„Wenn die Abgeordneten im Namen derer, die jetzt in Feindesgewalt sind, bloß ihre Loskaufung verlangt hätten, so würde ich, ohne Anzüglichkeit gegen einen von ihnen, meine Meinung ganz kurz vorgetragen haben. Denn woran hätte ich euch sonst erinnern dürfen, als daran, die von unsern Vätern auf uns vererbte Sitte zu einem für den Kriegsdienst unerläßlichen Beispiele beizubehalten? So aber, da sie sich dessen beinahe rühmen, daß sie sich den Feinden überliefert haben, und ihren Vorzug nicht allein vor denen, die in der Schlacht vom Feinde gefangen wurden, sondern auch vor denen, die sich nach Venusia und Kanusium retteten, und sogar vor dem Konsul Kajus Terentius für billig erkennen, so kann ich euch, ihr Hochverordneten Rathsväter, mit nichts von dem, was dort vorging, unbekannt bleiben lassen.

„Und möchte ich doch das, was ich jetzt euch vortragen will, zu Kanusium bei dem Heere selbst vortragen können — dem besten Zeugen von eines Jeden Feigheit oder Tapferkeit! oder möchte wenigstens der einzige Publius Sempronius hier zugegen sein, da diese Menschen noch heute, wenn sie seiner Führung gefolgt wären, Soldaten im römischen Lager, nicht Gefangene in feindlicher Gewalt sein würden. Allein da sie die ganze Nacht zum Ausfalle frei hatten, weil die Feinde vom Gefecht ermüdet, vor Siegerfreude trunken und sogar meistentheils in ihr Lager zurückgegangen waren, und da siebentausend Bewaffnete auch durch die dichten Feindesschaaren sich hätten durchschlagen können, so haben sie weder für sich dieß zu thun versucht, noch einem Andern folgen wollen. Fast die ganze Nacht über hörte Publius Sempronius nicht auf, sie zu erinnern, sie aufzufordern, sie möchten, so lange nur wenig Feinde

um das Lager stünden, so lange noch Ruhe und Stille herrschte, so lange noch die Nacht die Unternehmung deckte, ihm als Anführer folgen, noch vor Tag könnten sie in sichere Orte, in der Bundesgenossen Städte, gelangen.

„Wenn so, wie zu unserer Großväter Zeiten der Kriegsoberste Publius Decius (VII. 34—37) in Samnium, wie in unsern Jünglingsjahren im ersten punischen Kriege Kalpurnius Flamma zu seinen dreihundert Freiwilligen, als er sie zur Besetzung einer, in der Mitte der Feinde liegenden Anhöhe hinführte, sagte: Laßt uns sterben, Soldaten! und durch unsern Tod die eingeschlossenen Legionen aus der Einschließung erretten; wenn dieß Publius Sempronius (euch) sagte, so konnte er euch ja nicht einmal für Männer, noch weniger für Römer halten, wenn keiner bei solcher Heldenthat zum Begleiter sich erbot. Er zeigt ihnen die Bahn, nicht sowohl zum Ruhme, als zu ihrer Rettung; er will sie dem Vaterlande, ihren Eltern, Gattinnen und Kindern wieder zuführen. Euch retten zu lassen, fehlt es euch an Muth? Was würdet ihr wohl thun, wenn ihr für das Vaterland sterben müßtet? Fünfzigtausend an einem Tage erschlagener Bürger und Bundesgenossen liegen um euch her. Wenn so viele Beispiele des Heldenmuthes nicht auf euch wirken, so wird nie etwas auf euch wirken; wenn euch solche Niederlage nicht gleichgültig gegen das Leben macht, so wird es keine thun. Frei und wohlbehalten wünscht euch in das Vaterland zurück; ja wünscht euch zurück, so lange es für euch noch Vaterland ist, so lange ihr noch seine Bürger seid. Jetzt wünscht ihr das zu spät, da ihr euren persönlichen Werth verloren, euer Bürgerrecht veräußert, euch den Karthagern zu Sklaven hingegeben habt. Für Geld wollt ihr also dahin zurückgehen, wo ihr aus Feigheit und Untauglichkeit weggegangen seid? Eurem Mitbürger Publius Sempronius gabet ihr kein Gehör, als er euch zu den Waffen greifen und ihm folgen hieß; dem Hannibal gabet ihr gleich darauf Gehör, als er euch euer Lager verrathen und die Waffen abliefern hieß.

„Klage ich noch lange die Feigheit dieser Menschen an, da ich sie des Verbrechens bezeihen könnte? Denn sie weigerten sich nicht bloß, dem zu folgen, der ihnen Gutes rieth, sondern versuchten es sogar, sich zu widersetzen und ihn zurückzuhalten, wenn nicht mit gezücktem Schwerte jene Helden die Feiglinge zurückgejagt hätten. Erst mußte, sage ich, Publius Sempronius durch einen Schwarm von Bürgern, und dann durch die Feinde sich durchschlagen.

„Nach solchen Bürgern sollte das Vaterland sich sehnen? da es, wenn ihnen die übrigen ähnlich gewesen wären, heute auch nicht an einem Einzigen von Allen, die bei Kannä gefochten haben, noch einen Bürger hätte? Unter siebentausend Bewaffneten fanden

sich nur sechshundert, die den Muth hatten, sich durchzuschlagen! die in ihr Vaterland frei und bewaffnet zurückkehrten! und vierzigtausend Feinde konnten es ihnen nicht wehren! Wie sicher müßte nicht der Weg einem Zuge von beinahe zwei Legionen gewesen sein? Dann hättet ihr heute, Hochverordnete Rathsväter, an Bewaffneten zu Kanusium tapfere, getreue Zwanzigtausend. Aber jetzt, wie können diese Menschen nur gute und getreue — denn tapfere werden sie sich doch wohl selbst nicht nennen wollen — Mitbürger sein? wenn man nicht etwa glauben kann, sie wären es damals gewesen, als sie sich den Ausfallenden bei ihrem Ausfalle zu widersetzen suchten? oder daß sie nicht die Früchte des Heldenmuthes, die Rettung und Ehre jener beneiden sollten, da sie sich bewußt sind, ihre schimpfliche Sklaverei durch Furchtsamkeit und Feigheit verschuldet zu haben? Lieber wollten sie, in ihren Zelten versteckt, den Tag und den Feind zugleich erwarten, da sie doch in der Stille der Nacht durchzubrechen Gelegenheit hatten.

„Doch vielleicht fehlte es ihnen zum Ausfalle aus dem Lager nur an Muth; das Lager tapfer zu vertheidigen, hatten sie doch Muth; vielleicht haben sie, mehrere Tage und Nächte lang belagert, den Wall mit den Waffen, sich selbst durch den Wall geschützt, und nur zuletzt, nachdem sie das Aeußerste gewagt und gelitten hatten, da ihnen alle Lebensmittel fehlten, und sie von Hunger entkräftet die Waffen nicht länger halten konnten, sind sie mehr durch menschliche Nothgedrungenheiten, als durch Waffen besiegt worden?

„Nein! Mit Sonnenaufgang rückte der Feind an den Wall, und schon vor der zweiten Tagesstunde lieferten sie, ohne ihr Glück im Gefechte auch nur zu versuchen, ihre Waffen und Personen aus. Denkt euch ihre Thaten in jenen zwei Tagen so: als sie hätten in Linie stehen und fechten sollen, da flohen sie in das Lager zurück; als sie vor dem Walle fechten sollten, übergaben sie das Lager, und waren also weder brauchbar in der Linie, noch im Lager. Euch soll ich loskaufen? Wenn ihr aus dem Lager ausfallen sollt, zögert und verweilet ihr? Wenn die Noth euch bleiben und das Lager mit den Waffen schützen heißt, übergebt ihr Lager und Waffen und euch selbst dem Feinde?

„Ich kann eben so wenig, ihr Hochverordneten Rathsväter, dafür stimmen, diese Menschen loszukaufen, als jene an den Hannibal auszuliefern, die mitten durch die Feinde aus ihrem Lager durchbrachen und durch hohen Heldenmuth sich dem Vaterlande wiedergaben."

61. Als Manlius gesprochen hatte, so machte doch, obgleich mit den mehrsten Rathsvätern die Kriegsgefangenen in Verwandt-

schaft standen, außer dem Beispiele des von jeher gegen seine Kriegsgefangenen durchaus nicht nachsichtigen Staates, auch die Geldsumme Eindruck auf die Leute; weil sie weder die Staatskasse, aus welcher sie schon eine große Summe auf den Ankauf und die Bewaffnung der Sklaven zum Kriegsdienste hergegeben hatten, erschöpfen, noch den Hannibal, dem es, wie man hörte, hauptsächlich daran fehlte, bereichern wollten. Als der traurige Bescheid, die Gefangenen würden nicht ausgelöst, gegeben war, und zu der alten Trauer noch die neue durch den Verlust so vieler Bürger hinzukam, so geleiteten sie unter vielen Thränen und Wehklagen die Abgeordneten bis an das Thor. Einer von ihnen ging nach Hause, weil er sich, durch trügerische Rückkehr in das Lager, seines Eides entledigt zu haben glaubte. Sobald dieß bekannt wurde und an den Senat kam, stimmten Alle dahin, ihn ergreifen und unter einer vom Staate mitgegebenen Wache zum Hannibal zurückbringen zu lassen.

Es gibt auch noch eine andere Erzählung von den Gefangenen: es seien ihrer zuerst Zehn gekommen. Als man im Senate unschlüssig gewesen sei, ob man sie in die Stadt einlassen solle oder nicht, habe man sie zwar eingelassen, ohne ihnen jedoch Gehör im Senate zu geben. Als sie nun gegen Aller Erwartung zu lange ausblieben, seien noch drei andere Abgeordnete gekommen, Lucius Skribonius, Kajus Kalpurnius und Lucius Manlius. Nun erst habe ein Verwandter des Skribonius, ein Bürgertribun, auf die Auslösung der Gefangenen angetragen, der Senat habe die Auslösung nicht bewilligt, und die drei neuen Abgeordneten seien zum Hannibal zurückgekehrt, die zehn alten aber zurückgeblieben; weil sie, unter dem Vorwande, sich ein Namenverzeichniß der Gefangenen geben zu lassen, von ihrer Reise zum Hannibal zurückgekehrt wären und sich so ihres Eides entledigt hätten. Ueber ihre Auslieferung sei es im Senate zu lebhaften Erörterungen gekommen, und nur um Weniges wären die überstimmt worden, welche für die Auslieferung gewesen wären. Uebrigens wären jene von den nächstfolgenden Censoren durch alle mögliche Arten schimpflicher Auszeichnung so übel mitgenommen worden, daß sich einige von ihnen sogleich selbst den Tod angethan, die übrigen aber Zeitlebens sich nicht bloß den Markt, sondern beinahe das Tageslicht und alles öffentliche Erscheinen versagt hätten. Man kann sich eher über die große Verschiedenheit der Angaben wundern, als mit Gewißheit ausmachen, was hier das Wahre sei.

Wie viel bedeutender aber diese Niederlage gewesen sein müsse, als die früheren, geht schon daraus hervor, daß selbst diejenigen Bundesgenossen, die bis auf diesen Tag festgestanden waren, jetzt

anfingen zu wanken, offenbar aus keinem andern Grunde, als weil sie Roms Oberherrschaft für verloren hielten. Es fielen aber zu den Pönern folgende Völkerschaften ab: die Einwohner von Atella, von Kalatia, die Hirpiner, ein Theil der Apulier, die Samniter mit Ausnahme der Pentrer, alle Bruttier, die Lukaner, ferner die von Surrentum und fast die ganze Küste der Griechen, die von Tarentum, Metapontum, Kroton und Lokri, und alle Gallier diesseit der Alpen. Und dennoch konnten diese Niederlagen und Abfälle der Bundesgenossen nicht bewirken, daß des Friedens von Seiten der Römer nur Erwähnung geschehen wäre, so wenig vor der Ankunft des Konsuls in Rom, als nachdem er zurückgekommen war und das Andenken der erlittenen Niederlage erneuert hatte. Ja selbst in diesem Zeitpunkte beseelte die Bürgerstadt ein so hoher Geist, daß man dem Konsul, der nach einer so großen, meistens durch ihn selbst verschuldeten Niederlage zurückkehrte, aus allen Ständen zahlreich entgegenging, und ihm noch dankte, daß er den Staat nicht völlig aufgegeben habe; da eben er, wenn er karthagischer Heerführer gewesen wäre, sich jeder Strafe hätte unterwerfen müssen!

Dreiundzwanzigstes Buch.

1 — 49.

Die Kampaner traten zum Hannibal über. Mago wurde mit der Botschaft vom Kanner Siege nach Karthago geschickt, wo er im Vorhofe des Rathhauses die den erschlagenen Römern von den Fingern gezogenen Ringe ausschüttete, welche über eine Metze betragen haben sollen. Auf diese Botschaft rieth Hanno, einer der edelsten Pöner, dem karthagischen Senate, bei dem Römervolke um Frieden nachzusuchen, drang aber nicht durch, weil ihn die barcinische Partei überstimmte.

Der Prätor Klaudius Marcellus hat bei Nola, in einem Ausfalle aus dieser Stadt, gegen den Hannibal glücklich gefochten.

Hannibals Heer lebte im Winterlager zu Kapua so ausschweifend, daß es an Körper und Geist entnervt wurde.

Kastlinum wurde von den Pönern belagert und so mit Hunger gequält, daß man hier von den Schilden abgelöste Riemen und Häute, auch Mäuse aß und von Nüssen lebte, welche die Römer auf dem Strome Vulturnus zuschickten. Der Senat wurde aus dem Ritterstande mit hundertsiebenundneunzig Mitgliedern ergänzt. Der Prätor Lucius Postumius wurde mit seinem Heere von den Galliern erschlagen.

Die beiden Scipionen Knejus und Publius in Hispanien besiegten den Hasdrubal und unterwarfen sich Hispanien.

Die Ueberreste des Kanner Heeres wurden nach Sicilien verwiesen und sollten nicht eher von dort abgehen, als nach geendigtem Kriege.

Zwischen dem König Philippus von Macedonien und dem Hannibal ward ein Bündniß geschlossen.

Der Konsul Sempronius Gracchus schlug die Kampaner. Außerdem enthält dieses Buch die glücklichen Thaten des Prätors Titus Manlius in Sardinien gegen die Pöner und Sarder, und von ihm wurden der Feldherr Hasdrubal, auch Mago und Hanno gefangen genommen. Der Prätor Klaudius Marcellus erfocht bei Nola über Hannibals Heer einen völligen Sieg und war der Erste, welcher den durch so viele Niederlagen erschöpften Römern eine bessere Kriegshoffnung gab.

---

1. Hannibal hatte Aecä nach der Kanner Schlacht erobert und geplündert, und war sogleich aus Apulien nach Samnium aufgebrochen, weil ihn Statius Trebius in das Hirpinische rief, indem

er ihm Kompsa zu übergeben versprach. Trebius war ein Kompser, angesehen bei seinen Mitbürgern; allein es drückte ihn die Partei der Mopsier, einer durch Begünstigung der Römer mächtigen Familie. Als die Mopsier auf den Ruf von der Schlacht bei Kannä und auf die durch des Trebius Aeußerungen verbreitete Nachricht von der Ankunft Hannibals die Stadt geräumt hatten, wurde die Stadt ohne Kampf den Pönern übergeben und nahm eine Besatzung ein.

Hannibal ließ die sämmtliche Beute und das Gepäcke hier zurück, theilte sein Heer und hieß den Mago die Städte dieser Gegend, wenn sie vor den Römern abfielen, besetzen, oder, wenn sie sich weigerten, zum Uebertritte zwingen.

Er selbst zog durch das Kampanische nach dem Untermeere, zu einem Angriffe auf Neapolis, um eine Seestadt in Besitz zu haben. Sobald er die neapolischen Grenzen betreten hatte, legte er theils Numider, wo er es nur füglich thun konnte — und es gibt hier viele Hohlwege und versteckte Beugungen — in den Hinterhalt; Andere mußten mit dem Raube der Dörfer vor sich herprunken und bis an die Stadtthore hinschwärmen. Da nun auf diese, die weder zahlreich, noch geordnet schienen, ein Geschwader Reiterei einen Ausfall that, so wurde dieses von den absichtlich weichenden Feinden in den Hinterhalt gelockt und umzingelt, und nicht Einer würde entkommen sein, wenn nicht das nahe Meer und die nicht weit vom Strande wahrgenommenen Schiffe, meistens Fischerkähne, denen, welche schwimmen konnten, eine Ausflucht gegeben hätten. Doch wurden in diesem Gefechte mehrere junge Männer von Stande gefangen und getödtet, worunter auch Hegeas, Oberster unter den Reitern, der die Weichenden zu hitzig verfolgte, gefallen ist.

Von einem Sturme auf die Stadt schreckte den Hannibal der Anblick ihrer Mauern ab, die für Sturmlaufende gar nicht einladend waren.

2. Von hier wandte er sich auf Kapua, eine üppige Stadt — bei langem Wohlstand und bei Begünstigung des Glücks, am meisten jedoch während des allgemeinen Verderbnisses — bei der Zügellosigkeit des, ohne Maß seine Freiheit gebrauchenden Bürgerstandes. Pakuvius Kalavius hatte den Senat von sich und dem Bürgerstande abhängig gemacht, ein Mann von Adel und zugleich ein Volksfreund, übrigens durch böse Kunstgriffe einflußreich geworden.

Da er gerade in dem Jahre, in welchem es so schlimm am Trasimenus herging, die höchste Amtsstelle verwaltete und meinte, daß der dem Senate lange schon aufsätzige Bürgerstand, bei Gelegenheit einer Staatsveränderung, eine große That wagen, das

heißt, wenn Hannibal mit seinem siegreichen Heere in diese Gegend käme, den Senat ermorden und Kapua den Pönern übergeben würde, so schlug der unredliche, aber nicht im höchsten Grade verdorbene Mensch — da er lieber mit Erhaltung, als durch Umsturz des Staates herrschen wollte, und dabei begriff, daß kein der Leitung des Ganzen beraubter Staat bestehen könne — einen Weg ein, auf dem er zugleich den Senat rettete und ihn von sich und dem Bürgerstande abhängig machte.

Er berief den Senat und nachdem er vorläufig eröffnet hatte, „daß er auf keine Weise zu dem Entschlusse, von den Römern abzufallen, sich verstanden haben würde, wenn dieser nicht nothwendig geworden wäre, da er ja Kinder von der Tochter eines Appius Klaudius, und selbst seine Tochter an einen Livius nach Rom gegeben hätte; daß übrigens etwas viel Wichtigeres und Furchtbareres bevorstehe, denn der Bürgerstand gehe nicht vermittelst eines Abfalls damit um, den Senat aus dem Staate zu verbannen, sondern er wolle durch Ermordung des Senats dem Hannibal und den Pönern den Staat zu freier Verfügung übergeben; von dieser Gefahr aber könne aber er sie befreien, wenn sie sich ihm überließen und, der Streitigkeiten im Staate vergessend, sich ihm anvertrauten;" so sprach er, da sie Alle, von Besorgniß geschreckt, sich ihm anvertrauten, noch weiter: „Ich will euch im Rathhause einschließen und dadurch, daß ich, als vermeinter Theilnehmer des entworfenen Frevels, Maßregeln billige, denen ich mich vergeblich widersetzen würde, eure Rettung auszumitteln suchen. Hierüber könnt ihr eine Versicherung, wie ihr sie selbst verlangt, empfangen."

Nach geleisteter Versicherung ging er hinaus, ließ das Rathhaus verschließen und besetzte den Vorplatz mit Wache, daß ohne Erlaubniß von ihm Niemand zum Rathhause hinein, noch von da herausgehen konnte.

3. Hier berief er das Volk zur Versammlung und sprach: „Was ihr euch so oft gewünscht habt, ihr Kampaner, nämlich die Macht, einen gottlosen und verabscheuungswerthen Senat zur Strafe zu ziehen, diese habt ihr jetzt, doch nicht so, daß ihr, mit der größten Gefahr für euch selbst, im Aufruhre die Häuser der Einzelnen erstürmen müßtet, die sie mit Posten von Schützlingen und Sklaven vertheidigen würden, sondern sicher und ungehindert. Nehmt sie Alle in Empfang, im Rathhause eingeschlossen, allein, unbewaffnet. Ihr müßt aber nicht zu rasch, nicht auf Gerathewohl und blindlings verfahren. Ich will euch das Recht verschaffen, über das Leben eines Jeden abzusprechen, damit Jeder die Strafe leide, die er verdient hat. Aber vor Allem müßt ihr eurem Zorn nur in so weit Raum geben, daß ihr euer eigenes Heil und Bestes noch

lieber habt, als eure Rache. Denn wie ich vermuthe, hasset ihr nur diese Senatoren, ohne daß ihr gar keinen Senat haben wollet, weil man ja doch entweder — wovor uns Gott behüten wolle! — einen König, oder, was einzig einem Freistaat anzurathen ist, einen Senat haben muß.

„Ihr habt also zwei Dinge auf Einmal zu thun: den alten Senat aufzuheben, und einen neuen einzusetzen. Jetzt will ich einen Senator nach dem andern vorfordern lassen, um euch über sein Leben zu befragen. Was ihr über Jeden beschließet, soll geschehen. Zuvor aber müßt Ihr in diese Stelle einen tüchtigen, brauchbaren neuen Senator ernennen, ehe an dem Schuldigen die Hinrichtung vollzogen wird."

Nun setzte er sich zu Gericht, und warf die Namen in eine Urne, ließ dann den Namen, der beim Losen zuerst heraussprang, laut ausrufen und den Mann selbst aus dem Rathhause vorführen. Sobald man nur den Namen hörte, schrie Jeder auf seine Weise, das sei ein böser, ein gottloser Mensch und der Todesstrafe würdig. Da sprach Pakuvius: „Ich sehe, was für ein Urtheil über ihn gefällt ist. Wählet nun statt des bösen und gottlosen Senators einen guten und rechtlichen."

Anfangs war Alles still, weil man keinen Bessern vorzuschlagen wußte, und nachher, als Jemand ohne alle Scheu Einen genannt hatte, entstand sogleich ein weit lauteres Geschrei, da Einige sagten, sie kenneten ihn nicht, Andere ihm bald schlechte Streiche, bald Niedrigkeit und schmutzige Armuth, oder auch das Beschimpfende seiner Kunst und seines Erwerbes vorwarfen. Dieß war bei dem zweiten und dritten vorgeforderten Senator der Fall noch weit mehr, so daß man wohl sah, die Leute wären mit ihm unzufrieden, hätten aber Keinen an seine Stelle zu setzen, weil es theils nichts helfen konnte, die Nämlichen noch einmal zu nennen, weil sie bloß um ihre Schande zu hören genannt waren, theils auch die Uebrigen noch weit niedriger und unbekannter waren, als die, auf die man gleich zuerst gefallen war.

So verliefen sich die Leute, indem sie sagten, das bekannteste Uebel sei doch immer das erträglichste, und verlangten, den Senat seines Verhaftes zu entlassen.

4. Da auf diese Weise Pakuvius, durch die Wohlthaten der Lebensrettung, den Senat noch weit mehr sich selbst, als dem Bürgerstande verbindlich gemacht hatte, so herrschte er, weil ihm jetzt Alle den Rang ließen, ohne Gewalt der Waffen. Seitdem begannen die Senatoren, ihrer eigenen Würde und Freiheit uneingedenk, den Bürgerlichen zu schmeicheln, sie zu grüßen, sie höflich einzuladen, sie auf angestellten Gastereien zu bewirthen, solche

Rechtshändel zu übernehmen, immer der Partei beizustehen, die Richter nach der Streitsache entscheiden zu lassen, die volksgefälliger und zur Gunstgewinnung beim gemeinen Manne geeigneter war. Ja schon in den Verhandlungen des Senats ging es nicht anders zu, als ob hier der Bürgerstand Versammlung hielte.

Der Staat, immer zur Schwelgerei geneigt nicht allein durch Schuld der eigenen Sinnesart, sondern auch durch den zuströmenden Ueberfluß von Vergnügungen und durch die Reizungen aller vom Meer und Lande dargebotenen Lieblichkeiten, begann nun vollends durch die Nachgiebigkeit der Großen und durch die Zügellosigkeit des Bürgerstandes so frech zu werden, daß Sinnenlust und Aufwand keine Schranken mehr hatte. Zu der Verachtung der Gesetze, der Obrigkeiten, des Senats kam jetzt, nach der Niederlage bei Kannä, noch dieß, daß sie auch das, wovor sie (bis dahin) noch einige Ehrerbietung hegten, die römische Regierung, verachteten. Nur der Umstand verzögerte noch ihren augenblicklichen Abfall, daß das alte Recht der Gegenheirathen viele angesehene und mächtige Familien mit römischen verbunden hatte, und daß, da ihrer Mehrere in römischen Kriegsdiensten standen, das stärkste Band dreihundert Ritter waren — lauter vornehme Kampaner, welche zu Besatzungen der sicilischen Städte von den Römern aufgeboben und dort hingeschickt waren.

5. Ihre Eltern und Verwandten setzten es nur mit Mühe durch, daß man Abgeordnete an den römischen Konsul schickte. Diese fanden den Konsul noch nicht nach Kanusium aufgebrochen, sondern noch zu Venusia mit wenigen und halbbewaffneten Leuten, unter Umständen, die ihn gutdenkenden Bundesgenossen höchst mitleidswürdig, übermüthigen aber und untreuen, wie die Kampaner waren, verächtlich machen mußten. Und der Konsul erhöhte die Verachtung seiner Lage und Person noch dadurch, daß er Roms Verlust gar zu sehr aufdeckte und enthüllte. Denn als ihm die Abgeordneten erklärten, es thue dem Kampaner Senate und Volke sehr leid, daß den Römern ein Unglück widerfahren wäre, und sie alle Kriegsbedürfnisse zu liefern versprachen, so antwortete er: „Ihr Kampaner habt euch mehr an die Redweise mit Bundesgenossen gehalten, wenn ihr verlangt, wir sollen die Kriegslieferungen befehlen, als dem Zustande unserer gegenwärtigen Lage gemäß gerebet. Denn was ist uns bei Kannä übrig geblieben, so daß wir, als hätten wir noch Etwas, uns nur das Fehlende von unsern Bundesgenossen ersetzen lassen möchten? Sollen wir Fußvolk von euch verlangen, als hätten wir Reiterei? Sollen wir sagen, es fehle uns an Geld, als fehlte es uns nur daran? Nichts, auch Nichts, was wir ergänzen könnten, hat uns das Schicksal gelassen. Legionen, Reiterei, Waffen,

Fahnen, Pferde und Leute, Geld, Lebensmittel gingen entweder in der Schlacht oder in den beiden, am folgenden Tage eingebüßten, Lagern verloren. Also müßt ihr uns nicht im Kriege unterstützen, ihr Kampaner, sondern so gut als an unserer Stelle den Krieg übernehmen.

„Man denke jetzt daran, wie wir einst eure Vorfahren in ihrer Verlegenheit, als sie auf ihre Stadtmauer beschränkt waren, und nicht bloß vor den Samnitern, sondern sogar von den Sidicinern als Feinden bebten, in Schutz genommen und bei Satikula vertheidigt, und den euretwegen mit den Samnitern angefangenen Krieg beinahe hundert Jahre lang mit abwechselndem Glück ausgehalten haben. Rechnet hierzu noch, daß wir euch als Unterwürflingen ein billiges Bündniß zugestanden, daß wir euch eure Gesetze gelassen, daß wir zuletzt, was wenigstens vor der Niederlage bei Kannä sehr viel sagen wollte, einer großen Anzahl von euch unser Bürgerrecht gegeben und es mit euch getheilt haben. Darum müßt ihr Kampaner die Niederlage, die wir erlitten, als gemeinsam ansehen, und euch vorstellen, es sei ein gemeinsames Vaterland zu vertheidigen.

„Nicht mit Samnitern oder Etruskern haben wir zu thun, so daß die Regierung Italiens, wenn sie uns genommen würde, doch noch in Italien bliebe. Der Pöner ist unser Feind, der ein Heer, nicht einmal in Afrika heimisch, von den äußersten Küsten der Erde, von der Enge des Weltmeeres und von den Herkulessäulen, ein Heer, welchem Völkerrecht und Vertrag, und beinahe Menschensprache fremd ist, herbeischleppt. Diese durch Natur und Gewohnheit unmilde und rohe Horde hat ihr Führer noch dadurch verwildert, daß er sie Brücken und Dämme von aufgethürmten Menschenkörpern machen ließ, daß er sie — mir ekelt es zu sagen! — Menschen fressen lehrte!! Diese abscheulichen Mastgeschöpfe, deren Berührung schon eine Sünde wäre, als Herren vor sich zu sehen und über sich zu haben, sich Gesetze aus Afrika und aus Karthago zu holen, Italien der Numider und Mauren Landschaft sein zu lassen, wem sollte das, sei er in Italien auch nur geboren, nicht ein Gräuel sein?

„Schön wird es sein, ihr Kampaner, wenn ein durch römische Niederlage gesunkenes Reich durch eure Treue, durch eure Kraft behauptet und wiederhergestellt ist. Dreißigtausend Mann zu Fuß, viertausend zu Pferde, lassen sich, wie ich denke, aus Kampanien werben. Ferner: Geld und Getreide habt ihr ja genug. Wenn ihr eine eurem Glücksstand entsprechende Treue habt, so soll Hannibal weder seinen Sieg, noch die Römer ihre Besiegung empfinden."

6. Als nach dieser Rede des Konsuls die Abgeordneten entlassen und auf der Heimreise unterwegs waren, sagte Einer von ihnen, Vibus Virrius: „Es sei die Zeit gekommen, wo die Kampaner nicht allein das ihnen ehemals von den Römern widerrechtlich genommene Land wieder erlangen, sondern sich auch der Regierung Italiens bemächtigen könnten. Sie würden nämlich einen Vertrag mit dem Hannibal unter beliebigen Bedingungen schließen, und es würde gar kein Streit darüber sein, daß, wenn Hannibal selbst nach geendigtem Kriege als Sieger nach Afrika abzöge und sein Heer abführte, die Regierung Italiens den Kampanern überlassen bliebe."

Da sie dieser Aeußerung des Virrius alle beistimmten, so statteten sie ihren Gesandtschaftsbericht so ab, daß Jedermann glauben mußte, der Römername sei vernichtet.

Sogleich sah auch das Volk und der größere Theil des Senats einem Abfall entgegen. Doch wurde die Sache auf den Rath der Aeltesten noch einige Tage hingezogen; endlich aber setzte es die Stimmenmehrheit durch, daß eben die Abgeordneten, die zum römischen Konsul gegangen waren, an den Hannibal abgeschickt wurden.

Ehe man aber dahin abging und den festen Entschluß zum Abfalle hatte, wurden, wie ich in einigen Jahrbüchern finde, Abgeordnete nach Rom geschickt, mit der Forderung, daß der eine Konsul ein Kampaner sein müßte, wenn man den Römerstaat unterstützt wissen wollte. Im Ausbruche des Unwillens habe man sie vom Rathhause wegtreiben lassen, und einen Gerichtsdiener mitgeschickt, der sie aus der Stadt bringen und ihnen noch heute außerhalb des Römergebietes zu übernachten andeuten sollte.

Weil mir die ehemalige Forderung der Latiner gar zu gleichlautend war (VIII. 5), und Cölius und andere Schriftsteller den Umstand wohl nicht ohne Grund übergangen hatten, so trug ich Bedenken, ihn als erwiesen aufzustellen.

7. Die Gesandten kamen zum Hannibal und schlossen einen Frieden mit ihm unter folgenden Bedingungen: „Es sollte kein Feldherr, keine Obrigkeit der Pöner irgend ein Recht über einen kampanischen Bürger haben; auch sollte kein kampanischer Bürger wider seinen Willen Kriegs- und andere Dienste thun; Kapua sollte seine eigenen Gesetze, seine eigenen Obrigkeiten haben; der Pöner sollte den Kampanern dreihundert römische Kriegsgefangene geben, welche sie selbst aussuchen würden, und mit welchen die kampanischen Ritter, um nicht in Sicilien zu dienen, ausgewechselt werden könnten."

So weit der Vertrag. Aber noch dazu andere, als vertragsmäßige, Unthaten waren es, welche die Kampaner verübten. Denn die Kriegsobersten der Bundesgenossen und andere römische Bürger,

welche theils im Kriegsamte zu thun hatten, theils in Privatgeschäfte verwickelt waren, ließ der Pöbel alle plötzlich in Verhaft nehmen und unter dem Vorwande, sie in Verwahrung zu geben, in die Badhäuser einschließen, wo sie, durch Hitze und Dampf erstickt, auf eine schmähliche Art den Geist aufgaben. Sowohl diesen Thätlichkeiten als der Absendung der Gesandtschaft an den Pöner hatte sich aus allen Kräften Decius Magius, ein Mann, dem zum höchsten Ansehen nichts weiter fehlte, als ein gesunder Verstand seiner Mitbürger, widersetzt. Wie er aber hörte, daß Hannibal eine Besatzung schicke, so stellte er ihnen des Pyrrhus übermüthige Herrschaft und die bejammernswürdige Sklaverei der Tarentiner als Beispiele vor, rief zuerst laut und öffentlich, sie möchten die Besatzung nicht einnehmen, zweitens, wenn man sie einnehme, sie dann entweder verjagen, oder, wenn sie ihre schlechte That, den Abfall von ihren ältesten Bundesgenossen und Blutsfreunden, durch eine tapfere und denkwürdige That wieder gut machen wollten, die punische Besatzung ermorden und sich den Römern wieder geben.

Als dieß, was ja nicht im Verborgenen geschah, dem Hannibal hinterbracht wurde, so schickte er zuerst Einige ab, um den Magius zu ihm in das Lager zu rufen; hernach, als dieser sich trotzig weigerte, hinzugehen — denn Hannibal habe kein Recht über einen kampanischen Bürger — wurde der Pöner so in Zorn gebracht, daß er den Menschen zu ergreifen und gebunden zu ihm herzuschleppen befahl. Doch als er hinterher befürchtete, es könne bei der Gewaltthat ein Auflauf, und durch aufgeregte Leidenschaften ein wilder Kampf entstehen, so brach er nach vorläufiger Anzeige bei dem kampanischen Prätor, Marius Blosius, daß er am folgenden Tage zu Kapua eintreffen würde, in eigener Person mit einer mäßigen Bedeckung aus seinem Lager auf. Marius berief eine Volksversammlung und forderte sie auf, zahlreich mit Weibern und Kindern dem Hannibal entgegen zu gehen, was denn von ihnen insgesammt, nicht bloß aus Gehorsam, sondern auch aus Eifer, ja von Seiten des Volks aus Zuneigung und Neugierde, den schon durch so viele Siege berühmten Feldherrn zu sehen, geschah. Nur Decius Magius ging weder zum Empfange hinaus, noch hielt er sich auch, weil er dadurch einige Furcht aus Bewußtseyn hätte verrathen können, allein zu Hause. Er ging auf dem Marktplatze mit seinem Sohne und einigen Schützlingen auf und ab, indeß die ganze Stadt in Bewegung war, den Pöner zu empfangen und zu sehen.

Hannibal verlangte, nach seinem Einzug in die Stadt, sogleich eine Senatsversammlung, und da ihn nun die Kampaner Großen baten, heute nichts Ernsthaftes vorzunehmen und den durch seine Ankunft festlichen Tag auch selbst fröhlich und vergnügt mitzufeiern,

so brachte er, wiewohl er von Natur jähzornig war, dennoch, um nicht gleich im Anfange Etwas abzuschlagen, einen großen Theil des Tags mit Besehung der Stadt zu.

8. Er trat ab bei den beiden Ninnius Celer, mit dem Vornamen Stenius und Pakuvius, deren Adel und Reichthum bekannt war. Hierher brachte Pakuvius Kalavius, dessen ich oben (Kap. 2) erwähnte, das Haupt jener Partei, welche den Uebertritt zu den Pönern bewirkt hatte, seinen jungen Sohn mit, welchen er dem Decius Magius aus den Armen und von der Seite weggerissen hatte. Denn mit diesem hatte er sich auf das Muthvollste für die römische Bundesgenossenschaft gegen den punischen Vergleich verwendet, und es hatte ihn weder die auf die andere Seite hingeneigte Bürgerschaft, noch die väterliche Hoheit von seiner Gesinnung abgebracht. Jetzt söhnte der Vater mit diesem jungen Manne den Hannibal mehr durch Bitte um Verzeihung, als durch Rechtfertigung wieder aus, und gerührt durch des Vaters Bitten und Thränen ließ er ihn sogar mit dem Vater zur Tafel rufen, zu welcher er weiter keinen Kampaner, als seine Hauswirthe und den Jubellius Taurea, einen ausgezeichneten Kriegsmann, zu ziehen Willens war.

Sie begannen noch bei hellem Tage zu schmausen, und das Gastmahl war nicht nach punischem Geschmack oder nach Kriegersitte, sondern, wie in einem seit langer Zeit schwelgenden Staate und Hause, mit allen Lockungen sinnlicher Genüsse ausgestattet. Nur Einer ließ sich bei allem Zunöthigen, sowohl von Seiten der Hausherren, als manchmal des Hannibal selbst, nicht (zum Schmausen) bewegen — des Kalavius Sohn Perolla, der sich mit Unpäßlichkeit entschuldigte, wobei auch der Vater die leicht zu erklärende Verstimmung des Sohns als Ursache angab. Ungefähr mit Sonnenuntergang war Vater Kalavius aus der Gesellschaft hinausgegangen, da folgte ihm der Sohn nach, und sobald sie an einen geheimen Ort kamen — es war der Garten hinter dem Hause — sagte dieser: „Ich theile dir einen Plan mit, Vater! durch den wir Kampaner nicht allein Verzeihung für das Vergehen, daß wir zum Hannibal übertraten, bei den Römern erhalten, sondern in weit größerer Achtung und Liebe stehen werden, als wir je gestanden haben."

Da der Vater voll Verwunderung fragte, was denn das für ein Plan wäre, warf er die Toga von der Schulter zurück und zeigte ihm seine Seite mit einem Schwert umgürtet.

„Jetzt will ich," sprach er, „mit Hannibals Blute das römische Bündniß heiligen. Dir wollte ich es vorher zu wissen thun, wenn du etwa, während die That vollbracht wird, lieber nicht zugegen sein wolltest."

9. Sobald der Alte dieß sah und hörte, war ihm, als sähe er die That, von der er hörte, schon vollbringen, und sinnlos vor Furcht, sprach er: „Bei allen den Rechten, mein Sohn, die Kinder mit Eltern verbinden, bitte und flehe ich dich, daß du nicht vor deines Vaters Augen alle Abscheulichkeiten begehen und erdulden wollest. Wenige Stunden sind es, daß wir, bei allen Göttern schwörend, Hand in Hand ihm Treue zugesichert haben; etwa, damit wir die durch Treue geweihten Hände, so wie wir von der Unterredung abträten, gegen ihn bewaffneten? Stehst du von gastlicher Tafel auf, zu welcher du als der dritte Kampaner von Hannibal gezogen wurdest, um diese Tafel mit dem Blute des Gastfreundes zu bespritzen? Den Hannibal konnte ich als Vater mit meinem Sohne versöhnen und den Sohn kann ich nicht mit dem Hannibal versöhnen?

„Doch es gebe nichts Heiliges, keine Treue, keine Gewissenhaftigkeit, keine kindliche Liebe; man wage die Schandthaten, wenn sie nicht zugleich mit dem Frevel Verderben über uns bringen; — du allein wolltest den Hannibal angreifen? Was wird jener Schwarm so vieler Freien und Sklaven thun? was die auf ihn allein gehefteten Augen Aller? was so viele Hände? Werden sie starren bei deiner Unsinnigkeit? Den Blick Hannibals selbst, welchen bewaffnete Heere nicht aushalten können, vor dem das Römervolk schaudert, wolltest du aushalten? Gesetzt, es fehlte ihm an anderer Hülfe, würdest du es vermögen, mich zu erstechen, wenn ich mich vor Hannibal hinstellte? Ja, erst durch meine Brust mußt du nach ihm stechen und ihn durchbohren! Laß dich lieber hier abschrecken, als dort überwältigen! Laß meine Bitte bei dir gelten, so wie sie heute für dich gegolten hat!"

Als er hier den Jüngling weinen sah, schloß er ihn in seine Arme, und mit Küssen an ihm hängend, ließ er nicht eher mit Bitten ab, als bis er es dahin brachte, daß er das Schwert weglegte, und ihm sein Wort gab, so Etwas nicht zu thun. Dann sprach der Jüngling: „Ja! ich will die Liebe, die ich dem Vaterlande schuldig bin, an den Vater bezahlen. Dein Schicksal bedaure ich, daß du den Vorwurf eines dreimal am Vaterlande begangenen Verrathes auf dir hast; erstens, als du den Abfall von Rom, zweitens, als du den Friedensschluß mit Hannibal bewirktest, und drittens heute, da du Zögerung und Hinderniß wirst, Kapua den Römern wiederzugeben. Nimm du, o Vaterland, den Stahl zu dir, mit welchem ich, für dich bewaffnet, diese Burg der Feinde betrat, da mir der Vater ihn entwindet — nimm ihn!"

Mit diesen Worten warf er das Schwert über die Gartenmauer auf die Gasse, und um so viel weniger Verdacht zu erwecken, ging auch er wieder in die Gesellschaft zurück.

10. Am folgenden Tage versammelte sich ein zahlreicher Senat dem Hannibal zu Ehren. Hier war der Anfang seiner Rede sehr schmeichelhaft und gnädig; denn er dankte den Kampanern, daß sie seine Freundschaft der Verbindung mit Rom vorgezogen hätten, und unter andern herrlichen Verheißungen versprach er auch, Kapua sollte in Kurzem die Hauptstadt von ganz Italien werden, und von hier aus würde, nebst dessen übrigen Völkern, dann auch das römische sich Gesetze holen. Nur Einer habe keinen Theil an der punischen Freundschaft und an dem mit ihm geschlossenen Vertrage: er, der weder Kampaner sei, noch so genannt werden dürfe — Decius Magius. Er verlange, daß er ihm ausgeliefert, daß noch in seiner Gegenwart seine Sache vorgetragen, und ein Senatsbeschluß abgefaßt werde. Alle traten seiner Meinung bei, obgleich Vielen von ihnen theils der Mann diese Mißhandlung nicht verdient zu haben, theils ein nicht geringer Anfang zur Schmälerung ihrer Freiheitsrechte gemacht zu werden schien.

Er ging zum Rathhause heraus, setzte sich auf den der Obrigkeit geweihten Platz, hieß den Decius Magius ergreifen und zu seinen Füßen sich verantworten. Als er aber mit sich gleich bleibendem Trotze behauptete, hierzu könne er kraft des Vertrages nicht gezwungen werden, so wurden ihm Ketten angelegt und ein Gerichtsdiener sollte ihn vor sich her in das Lager führen. So lange er mit unbedecktem Haupte geführt wurde, schritt er volksrednerisch einher, wobei er der von allen Seiten ihn umströmenden Menge zurief: „Ihr habt nun die Freiheit, Kampaner, die ihr euch wünschtet! Mitten auf dem Markte, am hellen Tage, vor euren Augen werde ich, der ich keinem Kampaner nachstehe, in Fesseln zum Tode geschleppt. Was könnte Gewaltsameres im eroberten Kapua geschehen? Geht doch dem Hannibal entgegen! schmückt die Stadt aus! heiligt den Tag seiner Ankunft, damit ihr diesen Siegeraufzug über euern Mitbürger mit ansehet!“

Indem er so laut hinrief und das Volk unruhig zu werden schien, verhüllte man ihm das Haupt und ließ ihn so viel schneller zum Thore hinausschleppen. So wurde er in das Lager geliefert, sogleich auf ein Schiff gesetzt und nach Karthago geschickt, damit nicht, wenn einige Unruhen zu Kapua über die empörende Handlung entstünde, auch der Senat die Auslieferung des vornehmen Mannes bereuete; ferner, damit er nicht, wenn eine Gesandtschaft abginge, um ihn zurück zu fordern, entweder durch Versagung ihrer ersten Bitte die neuen Bundesgenossen beleidigen, oder durch ihre Gewährung den Anstifter des Aufruhrs und der Unruhen in Kapua behalten müßte.

Ein Sturm verschlug das Schiff nach Cyrenä, welches damals

unter Königen stand. Als hier Magius zur Bildsäule des Königs Ptolemäus geflohen war, wurde er von der Wache nach Alexandrien zum Ptolemäus gebracht, und nachdem er ihm bewiesen hatte, daß er gegen das Vertragsrecht vom Hannibal gefesselt worden sei, wurde er von den Banden befreit und ihm erlaubt, wohin er am liebsten wollte, nach Rom oder nach Kapua zurückzukehren. Magius wandte dagegen ein: „In Kapua sei er nicht sicher, und zu Rom werde er sich zu einer Zeit, in welcher zwischen Römern und Kampanern Krieg sei, eher als Ueberläufer, denn als Gast aufhalten. Er wolle nirgends lieber, als im Reiche dessen leben, den er für den Retter und Stifter seiner Freiheit ansehe."

11. Während dieß vorging, kam der Gesandte Quintus Fabius Piktor von Delphi nach Rom zurück und las die schriftliche Antwort vor (XXII. 57). Es waren auch die Götter darin angegeben, welchen und auf welche Art man Bußfeste halten sollte. Dann hieß es ferner: „Wenn ihr darnach thut, ihr Römer, so werden eure Sachen besser und leichter werden; euer Staat wird euch mehr nach Wunsch gedeihen, und der Sieg im Kriege wird auf Seiten des Römervolkes sein. Dem pythischen Apollo sollt ihr, wenn ihr euern Staat wohl verwaltet und gerettet habt, von euren erworbenen Vortheilen ein Geschenk senden, und von der Beute, ihrem Ertrage und den erkämpften Rüstungen ihm eine Verehrung darbringen. Uebermuth sollt ihr von euch entfernen."

Als er dieß aus der griechischen Formel übersetzt vorgelesen hatte, dann sagte er: „Sobald er die Spruchstätte verließ, habe er allen diesen Göttern mit Weihrauch und Wein ein Opfer gebracht; auch sei er vom Vorsteher des Tempels befehligt worden, so wie er bekränzt mit einem Lorbeerkranze die Spruchstätte betreten und die heilige Handlung vollbracht habe, ebenso im Kranze an Bord zu gehen und ihn nicht eher abzulegen, als bis er in Rom angelangt sei. Er habe alle diese Befehle mit der größten Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit vollzogen, und den Kranz zu Rom auf den Altar des Apollo niedergelegt."

Der Senat beschloß, daß diese Opfer und Bußfeste sobald als möglich mit Sorgfalt ausgerichtet werden sollten.

Während dieß in Rom und Italien vorging, war Mago, Hamilkars Sohn, mit der Nachricht vom Siege bei Kannä nach Karthago gekommen. Sein Bruder hatte ihn nicht unmittelbar vom Schlachtfelde abgeschickt, sondern mehrere Tage aufgehalten, um die bruttischen und andere Städte, welche abfielen, wieder einzunehmen. Als er im Senate vorgelassen wurde, machte er von den Thaten seines Bruders in Italien diese Schilderung: „Er

habe sich mit sechs Feldherren, von welchen vier Konsuln, ihrer zwei Diktator und Magister Equitum gewesen wären, mit sechs konsulischen Heeren, geschlagen; er habe über zweimalhunderttausend Feinde getödtet, über fünfzigtausend Gefangene gemacht. Von den vier Konsuln habe er zwei erlegt; von den beiden übrigen sei der eine mit einer Wunde, der andere nach Verlust seines ganzen Heeres kaum mit fünfzig Mann entflohen. Der Magister Equitum, der den Rang eines Konsuls habe, sei völlig in die Flucht geschlagen; der Diktator selie bloß deßwegen, weil er sich nie in die Schlacht eingelassen habe, für den einzigen Feldherrn. Die Bruttier und Apuler, ein Theil der Samniter und Lukaner seien zu den Pönern übergetreten. Kapua, welches die Hauptstadt nicht bloß von Kampanien, sondern — nach der Schlacht bei Kannä, dem Todesstreiche der Römermacht — von Italien sei, habe sich dem Hannibal ergeben. Für diese so großen und so vielen Siege sei es billig, den unsterblichen Göttern mit Herz und Mund zu danken."

12. Zur Beglaubigung dieser so erfreulichen Nachrichten ließ er hierauf im Vorhofe des Rathhauses die goldenen Ringe ausschütten, die einen so großen Haufen ausmachten, daß sie beim Messen drei und eine halbe Metze betrugen, wie einige Schriftsteller angeben. Nach der wahrscheinlichern Sage, die sich erhielt, war es nicht mehr als eine Metze. Dabei bemerkte er ausdrücklich, um die Niederlage noch größer vorzustellen, daß nur Ritter, und zwar die vornehmsten unter ihnen, dieses Ehrenzeichen trügen. Der Hauptinhalt seiner Rede war: „Je näher man der Hoffnung sei, den Krieg zu beendigen, desto mehr müsse man den Hannibal aus allen Kräften unterstützen. Denn weit von der Heimath sei der Kriegsschauplatz mitten im Lande der Feinde. Es gebe viel Getreide, viel Geld darauf, und so wie die vielen Schlachten die feindlichen Heere vertilgt hätten, so hätten sie doch auch die Truppen des Siegers um etwas gemindert. Man müsse also Verstärkung, sowie Geld und Getreide zur Löhnung schicken für die um den punischen Namen so hochverdienten Krieger."

Unmittelbar auf diesen Bericht des Mago, der Alle erfreute, glaubte Himilko, einer von der barcinischen Partei, jetzt dem Hanno eines versetzen zu können und sprach:

„Wie nun, Hanno? Bist Du auch jetzt noch unzufrieden mit dem gegen Rom unternommenen Kriege? Befiel doch, den Hannibal auszuliefern! Verbiete doch, für so erwünschte Ereignisse den unsterblichen Göttern zu danken! Laßt uns doch einmal den römischen Senator im karthagischen Rathhause hören!"

Da erwiederte Hanno: „Ich hätte heute geschwiegen, Hoch-

verordnete Rathsväter! um nicht bei der allgemeinen Freude etwas, das euch nicht so angenehm sein möchte, vorzutragen. Wenn ich aber jetzt einem Senator auf seine Frage, ob ich noch immer mit dem gegen Rom unternommenen Kriege unzufrieden sei, nicht antworte, so würde ich entweder Uebermuth, oder Sklavensinn verrathen, wo Ersteres fremde, Letzteres eigene Freiheit vergessen heißt.

„Ich muß also dem Himilko antworten, daß ich noch nicht aufgehört habe, mit dem Kriege unzufrieden zu sein, und auch nicht eher aufhören werde, euren unbesiegbaren Feldherrn anzuklagen, als bis ich den Krieg unter einigermaßen leidlichen Bedingungen geendigt sehe, und bei mir wird die Sehnsucht nach dem alten Frieden nichts anderes, als ein neuer Friede stillen. Und so ist das, womit Mago so eben geprahlt hat, allerdings einem Himilko und den übrigen Trabanten Hannibals schon jetzt erfreulich. Auch mir kann es erfreulich sein, weil uns gelungene Kriegsthaten, wenn wir unser Glück benutzen wollen, einen billigeren Frieden verschaffen werden. Denn wenn wir diese Zeit vorbeigehen lassen, in der wir uns den Schein geben können, den Frieden mehr zu ertheilen, als anzunehmen, so fürchte ich, daß auch diese Freude für uns zu üppig werde und leer entschwinde.

„Und doch, wie ist sie denn schon jetzt beschaffen? Ich habe die feindlichen Heere niedergehauen, schickt mir Soldaten! Was sonst würdest Du verlangen, wenn Du der Geschlagene wärest? Ich habe zwei feindliche Lager erobert — die doch wohl mit Beute und Vorräthen gefüllt waren? — gebt mir Lebensmittel und Geld! Was sonst könntest Du Dir erbitten, wenn Du geplündert, wenn Du aus Deinem Lager gejagt wärest? Doch um nicht für meine Person Alles so sonderbar zu finden, so mag mir jetzt — denn ich habe auch, da ich dem Himilko geantwortet habe, das Recht und die Befugniß, wieder zu fragen — entweder Himilko oder Mago die Frage beantworten: da die Schlacht bei Kannä zur Vernichtung der Römermacht ausgefallen ist, und bekanntlich ganz Italien im Abfalle begriffen ist, so frage ich: erstens, ob auch wohl ein einziger Latiner Volksstamm sich für uns erklärt habe? zweitens: ob aus den fünfunddreißig Stadtbezirken auch wohl ein einziger Mensch zum Hannibal übergelaufen sei?"

Als Mago beides verneinte, sagte jener: „O so sind der Feinde immer noch mehr als zu viel übrig. Indeß was diese Menschenmenge für Muth, was sie für Hoffnungen habe, möcht' ich wissen?"

13. Als Mago sagte, das wisse er nicht, so erwiederte Hanno: „Nichts läßt sich leichter wissen. Haben die Römer etwa Gesandte des Friedens wegen an den Hannibal geschickt? Habt ihr etwa Nachricht, daß man zu Rom des Friedens im mindesten erwähnt habe?"

Als Mago auch dieß verneinte, so fuhr jener fort: „Wir haben also den Krieg noch völlig so, wie wir ihn an jenem Tage hatten, da Hannibal nach Italien hinüberging. Wie abwechselnd der Sieg im ersten punischen Kriege war, das wissen noch die Meisten von uns, die ihn überlebt haben. Nie hatten unsere Sachen zu Lande und zu Meere ein günstigeres Ansehen, als sie vor dem Konsulate des Kajus Lutatius und Aulus Postumius hatten. Unter den Konsuln Lutatius und Postumius wurden wir bei den ägatischen Inseln geschlagen. Wie? wenn — was die Götter verhüten mögen! — auch jetzt das Glück in etwas wachsen sollte, hofft ihr alsdann Frieden, wenn wir werden besiegt werden, welchen uns jetzt, da wir siegen, Niemand gibt? Ich meines Orts kann, wenn mich Jemand über den Frieden befragen will, ob er dem Feinde anzubieten oder von uns anzunehmen sei, ihm meine Meinung sogleich angeben; wenn ihr über Mago's Forderungen den Vortrag macht, so halte ich es für unnöthig, Siegern etwas zu schicken, und täuschen sie uns durch falsche und leere Hoffnungen, so muß man ihnen, meiner Meinung nach, um so weniger etwas schicken."

Nur wenig Eindruck machte Hanno's Rede. Denn theils machte seine Feindschaft gegen die Barciner Familie seine Behauptungen unwirksamer, theils hatten sie, so eben von der Freude bestochen, für Alles, was ihre frohe Stimmung hätte vereiteln können, kein Gehör; ja sie glaubten, der Krieg würde bald beendigt sein, wenn man sich nur einigermaßen anstrengen wollte. Und so wurde mit großer Uebereinstimmung der Senatsbeschluß ausgefertigt, daß dem Hannibal (vierund)zwanzigtausend Mann Fußvolk, viertausend Numider als Ergänzungstruppen geschickt werden sollten, ferner vierzig Elephanten und tausendfünfhundert Talente Silbers. Auch wurde ein Diktator mit dem Mago nach Hispanien vorausgeschickt, um dort zwanzigtausend Mann zu Fuß und viertausend zu Pferd in Sold zu nehmen, womit die sowohl in Italien, als in Hispanien stehenden Heere ergänzt werden sollten.

14. Uebrigens ging man hiebei, wie das im Glücke der Fall ist, saumselig und ungeschäftig zu Werke. Die Römer hingegen ließ, außer der ihnen eigenen Thätigkeit, auch ihr Unglück nicht zaudern. Der Konsul entzog sich keinem ihm obliegenden Geschäfte; und der Diktator Markus Junius Pera, nachdem er die gottesdienstlichen Geschäfte besorgt, und, wie gewöhnlich, beim Gesammtvolke darauf angetragen hatte, daß er ein Pferd besteigen dürfe, nahm — außer den beiden Stadtlegionen, welche im Anfange des Jahres von den Konsuln ausgehoben waren, ferner außer der Sklavenwerbung und den im Picenischen und Gallischen aufgebrachten Kohorden — noch ein Mittel zu Hülfe, wie es in einem beinahe

aufgegebenen Staate die äußerste Noth gebietet, wann die Ehre dem Nutzen nachsteht, und machte öffentlich bekannt:

„Er wolle die, welche das Leben verwirkt hätten, und welche Schulden halber verurtheilt in Haft wären, wenn sie bei ihm Soldaten würden, von Strafe und Schulden freisprechen lassen."

Sechstausend solcher Menschen versah er mit den erbeuteten gallischen Waffen, die man bei dem Triumphe des Flaminius durch die Straßen getragen hatte. Und so brach er mit fünfundzwanzigtausend Bewaffneten aus der Stadt auf.

Hannibal hatte nun Kapua im Besitze, und da er abermals auf die Gesinnung der Neapoler durch Verheißungen und durch Drohungen einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, führte er sein Heer in das Gebiet von Nola hinüber, wo er zwar nicht sogleich feindlich verfahren wollte, weil er die Hoffnung auf ihre freiwillige Unterwerfung noch nicht aufgab, aber doch, wenn sie seine Hoffnung verzögerten, sie alle mögliche Leiden und Schrecknisse fühlen lassen wollte. Der Senat und besonders die ersten Glieder desselben beharrten im römischen Bunde mit aller Treue; das Volk war, wie das gewöhnlich der Fall ist, ganz für die Neuerung und für den Hannibal, und stellte sich die zu besorgende Verheerung des Landes und die in der Belagerung zu erduldenden mancherlei drückenden und empörenden Uebel schon im Geiste vor. Auch fehlte es nicht an Leuten, die zum Abfalle riethen.

Da also der Senat besorgen mußte, man würde sich bei offenen Maßregeln der aufgebrachten Volksmenge nicht widersetzen können, gelang es in der Stille, durch scheinbare Begünstigung das Uebel aufzuschieben: er gab vor, er lasse sich zwar den Uebertritt zum Hannibal gefallen, sei jedoch über die Bedingungen, unter welchen man sich in die neue Verbindung und Freundschaft einlassen solle, noch nicht recht einig. Da er hierdurch Zeit gewann, schickte er eiligst Abgeordnete an den römischen Prätor Klaudius Marcellus, der mit seinem Heere bei Kasilinum stand, und unterrichtete ihn von der großen Gefahr, in welcher sich der Nolaner Staat befinde: das Land sei schon in Hannibals und der Pöner Händen; die Stadt werde es nächstens auch sein, wenn keine Hülfe komme. Nur dadurch, daß der Senat dem Volk es freistellte, abzufallen, sobald es wolle, habe er es noch bewirkt, daß es sich mit dem Abfalle nicht übereilte.

Marcellus lobte die Nolaner und befahl ihnen unter eben dem Vorwande die Sache bis zu seiner Ankunft hinzuhalten und bis dahin sich weder von den Verhandlungen mit ihm, noch von einer Hoffnung auf römische Hülfe das Mindeste merken zu lassen. Er brach von Kasilinum nach Kalatia auf, und ging von da über den

Strom Vulturnus, worauf er durch das Gebiet von Satikula und Trebula, oberhalb Suessula, über die Gebirge nach Nola gelangte.

15. Gegen die Ankunft des römischen Prätors verließ der Pöner das Nolaner Gebiet und zog sich in die Nähe von Neapolis, an das Meer hinab, mit dem Wunsche, sich einer Seestadt zu bemächtigen, um dahin den Schiffen aus Afrika eine sichere Fahrt zu verschaffen. Uebrigens als er vernahm, daß Neapolis von einem römischen Obersten besetzt wäre — dieser war Markus Junius Silanus, den die Neapoler selbst hereingerufen hatten — gab er auch Neapolis eben so wie Nola auf, und rückte vor Nuceria.

Nachdem er diese Stadt eine Zeitlang umlagert hatte, so brachte er sie — nach öfteren Stürmen und vergeblichen Versuchen, bald die Bürger, bald die Vornehmen zu gewinnen — endlich durch Hunger zur Uebergabe, mit der Bedingung, jeden mit einem Rocke und ohne Waffen abziehen zu lassen. Darauf bot er doch, weil er ja im Anfange gegen alle Italier, nur nicht gegen die Römer, mild scheinen wollte, denen, welche zurückbleiben und bei ihm Kriegsdienste nehmen werden, Belohnungen und Ehrenstellen an. Allein er hielt Keinen durch diese Aussichten zurück. Sie verliefen sich Alle, wohin jeden entweder geknüpftes Gastrecht, oder zufälliger Antrieb führte, in die Städte Kampaniens, meistens nach Nola und Neapolis. Gegen dreißig Senatoren, und gerade alle die vornehmsten, wandten sich nach Kapua; da man sie aber von hier abwies, weil sie dem Hannibal ihre Thore verschlossen hätten, begaben sie sich nach Kumä. In Nuceria wurde die Beute den Soldaten überlassen, die Stadt geplündert und verbrannt.

Nola hatte Marcellus nicht sowohl im Vertrauen auf seine Truppen, als durch die gute Gesinnung der Großen im Besitze. Der Bürgerstand war zu fürchten, und vor Allen Lucius Bantius, den seine Beistimmung zu dem versuchten Abfalle und die Furcht vor dem römischen Prätor bald zum Verrathe seiner Vaterstadt, bald, wenn es ihm hierzu an Glück fehlen sollte, zum Ueberlaufen stachelte. Er war ein feuriger junger Mann und unter den Bundesgenossen in damaliger Zeit beinahe der angesehenste Ritter. Er war halbtodt bei Kannä unter einem Haufen Erschlagener gefunden worden, und Hannibal hatte ihn gütigst heilen und sogar mit Geschenken nach Hause zurückgehen lassen. Aus Dankbarkeit für dieses Verdienst um ihn hatte er Nola unter die Gewalt und Herrschaft des Pöners bringen wollen, und sein ängstliches, unruhiges Bemühen um Neuerung blieb dem Prätor nicht unbemerkt. Uebrigens da er entweder durch Strafe davon abgehalten, oder durch Wohlthat gewonnen werden mußte, so wollte Marcellus einen

tapfern und brauchbaren Bundesgenossen lieber zu sich herübergezogen, als ihn bloß dem Feinde genommen haben, ließ ihn daher zu sich fordern und redete ihn freundlich also an:

„Daß er unter seinen Landsleuten viele Neider haben müsse, lasse sich schon daraus leicht abnehmen, daß ihm noch kein geborner Nolaner je davon gesagt habe, wie zahlreich seine Auszeichnungen im Kriege wären. Wer aber in einem römischen Lager gedient habe, dessen Tapferkeit könne nicht im Dunkel bleiben. Viele, die mit ihm (Bantius) Feldzüge gethan hätten, erzählten ihm (Marcellus), was er für ein Mann wäre, und welche und wie viele Gefahren er für die Erhaltung und Ehre des Römervolkes bestanden hätte; und wie er in der Schlacht bei Kannä nicht eher vom Gefecht abgelassen habe, als bis er, beinahe verblutet, unter dem Gewühle über ihn hinstürzender Männer, Rosse und Waffen begraben lag. Also Glück zu Deiner Tapferkeit! setzte er hinzu. Bei mir hast Du alle Ehre und Belohnung zu erwarten, und je öfter Du um mich sein wirst, desto mehr wirst Du es fühlen, daß Dir dieser Umgang zur Ehre und zum Vortheile gereiche."

Und nun gab er dem über diese Zusagen erfreuten jungen Mann ein auserlesenes Pferd zum Geschenk, befahl dem Schatzmeister, ihm fünfhundert Vierspänner auszuzahlen, und gebot den Liktoren, daß sie ihn, so oft er wolle, zu ihm einlassen sollten.

16. Diese Höflichkeit des Marcellus machte den jungen trotzigen Mann so geschmeidig, daß sich von nun an Keiner der Bundesgenossen der Sache Roms kräftiger und treuer annahm. Als Hannibal vor den Thoren stand — denn er hatte sein Lager von Nuceria wieder nach Nola verlegt — und das Nolaner Volk von neuem einen Abfall beabsichtigte, zog sich Marcellus, gegen die Ankunft der Feinde, in die Mauern zurück, nicht aus Mißtrauen auf sein Lager, sondern um nur zum Verrathe der Stadt keine Gelegenheit, da ihrer gar zu Viele darauf warteten, zu geben.

Von nun an stellten sich die Linien auf beiden Seiten, die römische vor den Mauern von Nola, die punische vor ihrem Lager auf. Darüber kam es zu kleinen Gefechten zwischen der Stadt und dem Lager und zwar mit wechselndem Erfolge; weil die Heerführer weder die, welche in kleiner Anzahl planlos sich herausforderten, davon abhalten, noch zur allgemeinen Schlacht das Zeichen geben wollten. Bei dieser fortdauernden Stellung beider Heere meldeten die vornehmsten Nolaner dem Marcellus: „Es komme zu nächtlichen Unterredungen zwischen ihren Bürgern und den Pönern; und es sei beschlossen, wenn das ausgerückte römische Heer von den Thoren abzöge, ihr Gepäck und ihre Tornister zu plündern, hernach die Thore zu schließen und die Mauern zu

besetzen, um sofort, wenn sie ihres Verhältnisses und ihrer Stadt mächtig wären, den Pöner anstatt des Römers einzulassen."

Sobald dieß dem Marcellus gemeldet war, belobte er die Nolaner Senatoren, und entschloß sich, ehe noch eine Bewegung von innen ausbräche, eine Schlacht zu wagen. An den drei, gegen die Feinde gekehrten Thoren stellte er sein Heer in drei Abtheilungen auf, ließ das Gepäck nachfolgen, und die Holzknechte, Marketender und Invaliden mußten Schanzpfähle tragen. Am Mittelthore stellte er den Kern der Legionen und die römischen Reiter, an den beiden Thoren umher die Neugeworbenen, die Leichtbewaffneten und die Reiterei der Bundesgenossen auf. Den Nolanern wurde verboten, sich den Mauern und Thoren zu nähern, und dem Gepäck eine eigene Bedeckung zugegeben, damit es, während die Legionen im Treffen beschäftigt wären, nicht angegriffen würde. So standen sie innerhalb der Thore geordnet da.

Dem Hannibal, der in Linie — was er schon mehrere Tage lang gethan hatte — bis tief in den Tag schlagfertig dagestanden war, fiel es anfänglich auf, daß eben so wenig ein römisches Heer zum Thor ausrücke, als auf den Mauern ein Bewaffneter zu sehen war. Dann meinte er, seine Unterredungen wären verrathen, und die Leute aus Besorgniß zurückhaltend geworden; er schickte daher einen Theil seiner Soldaten mit dem Befehle in das Lager zurück, eiligst sämmtliches Geräthe zum Sturme auf die Stadt an die Spitze des Heeres herzubringen, in der sichern Erwartung, daß, wenn er auf die Zögernden eindränge, das Volk in der Stadt einen Aufstand erregen würde.

Indem nun jeder zu seiner Dienstverrichtung durcheinander an die vordersten Fahnen hineilte, und die Schlachtlinie gegen die Mauern anrückte, so öffnete sich plötzlich ein Thor, und Marcellus ließ die Trompeten blasen, zugleich ein Schlachtgeschrei erheben, und das Fußvolk voran, ihm nach die Reiterei, in möglichst heftigem Ansturze auf den Feind herausbrechen. Schon hatten sie Schrecken und Verwirrung genug in das Mitteltreffen hineingebracht, als aus den beiden Thoren umher die Legaten Publius Valerius Flakkus und Kajus Aurelius auf die feindlichen Flügel herausbrachen. Es verstärkten das Geschrei die Marketender und Holzknechte und der übrige zur Bedeckung des Gepäcks bestellte Troß, so daß sie den ihren schwachen Feind gar sehr verachtenden Pönern auf einmal wie ein ungeheures Kriegsheer vorkamen.

Kaum wage ich es zu behaupten, was Einige berichten, daß zweitausendachthundert Feinde blieben, und die Römer nicht über fünfhundert verloren. Mag der Sieg so groß, oder geringer gewesen sein, so wurde an diesem Tage wenigstens eine große, ich

möchte fast sagen, in diesem Kriege die größte That verrichtet; denn vom Hannibal nicht besiegt zu werden, war dießmal für die Sieger eine schwerere Aufgabe, als späterhin die, ihn zu besiegen.

17. Als Hannibal, dem die Hoffnung, Nola zu gewinnen, benommen war, sich auf Acerrä zurückgezogen hatte, ließ Marcellus sogleich die Thore verschließen und Wachen ausstellen, um Niemanden hinauszulassen, und hielt auf dem Markte eine Untersuchung über die, welche sich mit den Feinden in geheime Unterredungen eingelassen hatten, ließ über siebenzig des Verraths schuldig befundene Personen mit dem Beile hinrichten und erklärte ihr Vermögen für ein römisches Staatsgut; und nachdem er die Regierung (der Nolaner) ihrem Senate übergeben hatte, brach er mit seinem ganzen Heere auf und nahm in einem oberhalb Suessula aufgeschlagenen Lager seinen Stand.

Der Pöner suchte Acerrä erst zur freiwilligen Uebergabe zu bereden; als er sie aber unbeweglich fand, suchte er sie nun einzuschließen und zu bestürmen. Uebrigens hatten die Acerraner mehr Muth als Gegenkraft. Sie verzweifelten daher an der Beschützung ihrer Stadt, und als sie ihre Mauern umwallen sahen, schlichen sie sich, ehe noch die feindlichen Ringwerke sich schlossen, durch die offen gelassenen oder unbesetzt gebliebenen Schanzen in der Stille der Nacht davon und nahmen auf Wegen und Umwegen, wo Jeden eigene Wahl oder Verirrung hinführte, in Kampaniens Städte, über deren unveränderte Treue sie völlig gewiß waren, ihre Zuflucht.

Hannibal plünderte und verbrannte Acerrä, und da man ihm gemeldet hatte, daß von Kasilinum aus der römische Diktator mit den neuen Legionen herbeigezogen würde, so führte er, damit Niemand bei solcher Nähe des feindlichen Lagers auch nach Kapua zurückliefe, sein Heer vor Kasilinum.

Kasilinum hatten damals fünfhundert Präneſter besetzt, nebst einigen wenigen Römern und Latinern, welche die Nachricht von der Kanner Niederlage hierher getrieben hatte. Sie waren, weil die Aushebung zu Präneste nicht auf den bestimmten Tag beendigt war, zu spät aus ihrer Heimath aufgebrochen, und da sie noch vor dem Gerüchte von der verlorenen Schlacht nach Kasilinum gekommen waren und sich zu andern Römern und Bundesgenossen gesellten und in einem ziemlich starken Heerzuge von Kasilinum weiter gingen, so bewog sie die Nachricht von der Kanner Schlacht, wieder nach Kasilinum umzukehren.

Da sie hier mehrere Tage, bei den Kampanern in Verdacht und vor ihnen in Furcht, unter Verhütung und Bereitung gegenseitiger Nachstellungen, hingebracht hatten, und nun schon als völlig

gewiß annahmen, daß man wegen Kapua's Abfall unterhandle und den Hannibal aufnehme, so ermordeten sie bei der Nacht die Stadtleute und nahmen den Theil der Stadt, welcher diesseits des Vulturnus liegt (denn von diesem wird sie getheilt) in Besitz; und dieß war eine Besatzung, welche die Römer in Kasilinum hatten. Es gesellte sich dazu noch eine Perusiner Kohorte von vierhundertundsechszig Mann, die ebenfalls auf jene Nachricht, wie wenig Tage zuvor die Präneſter, ihre Zuflucht nach Kasilinum nahmen. Und so war die Mannschaft zur Behauptung eines so kleinen Platzes, den noch dazu auf einer Seite der Strom deckte, ungefähr stark genug; ja der Mangel an Getreide machte, daß der Menschen nur zu viel zu sein scheinen.

18. Als Hannibal nun nicht mehr weit davon war, schickte er die Gätuler mit ihrem Obersten Isalkas voraus und hieß sie, wenn man sich auf eine Unterredung einließe, die Einwohner zuerst mit guten Worten zur Oeffnung der Thore und Einnahme einer Besatzung bereden; wenn sie aber im Trotze beharrten, Gewalt gebrauchen und versuchen, ob sie auf irgend einer Seite in die Stadt eindringen könnten. Als sie vor die Stadtmauern anrückten, hielten sie die herrschende Stille für eine Menschenleere; und der fremde Oberste, der meinte, man habe den Ort aus Furcht geräumt, wollte schon die Thore sprengen, und die Schlösser erbrechen lassen, als sich auf einmal die Thore öffneten und die beiden eigens hierzu inwendig aufgestellten Kohorten mit ungeheuerm Getöse hervorstürzten und unter den Feinden eine Niederlage anrichteten. Nachdem so die Vordersten zurückgeschlagen waren, wurde Maharbal mit stärkerer Mannschaft abgeschickt; aber auch er konnte dem Ausfalle der Kohorten nicht widerstehen.

Zuletzt stellte ihnen Hannibal sein Lager vor den Mauern selbst entgegen und schickte sich an, die kleine Stadt und die kleine Besatzung mit höchster Kraft und allen Truppen zu bestürmen. Und indem er ihnen mit seinem rings um die Mauern aufgestellten Kreise zusetzte und gegen sie anstürmte, verlor er mehrere und zwar die besten seiner Leute, die man ihm von der Mauer herab und von den Thürmen erschoß. Einmal hätte er sie, da sie sogar einen Ausfall wagten, durch einen vorgeschobenen Trupp Elephanten beinahe abgeschnitten, und er trieb sie in voller Verwirrung in die Stadt zurück, nachdem sie für ihre geringe Anzahl bedeutend verloren hatten. Es wären Mehrere gefallen, wenn nicht die Nacht dem Gefecht ein Ende gemacht hätte. Am folgenden Tage wurden sie alle zum Sturme mit neuem Muth entflammt, sonderlich nachdem ein goldener Mauerkranz ausgesetzt war, und der Feldherr selbst den Eroberern Saguntums, die er einzeln und insgesammt

an Kannä, an den Trasimenus, an die Trebia erinnerte, die zögernde Belagerung eines flachgelegenen Oertchens zum Vorwurfe machte.

Nun wurden auch Sturmlauben und Minen angelegt, wiewohl es gegen die verschiedenen feindlichen Versuche weder an Tapferkeit, noch an Gewandtheit fehlte. Die römischen Bundesgenossen legten Außenwerke gegen die Sturmlauben an, gruben durch Querminen die feindlichen Minen ab und wußten jedem offenbaren und geheimen Versuche zu begegnen, bis endlich auch das Schamgefühl den Hannibal von der Unternehmung abwandte und er, damit nicht das Ganze aufgegeben schiene, sein Lager befestigte, eine mäßige Besatzung einlegte und dann nach Kapua in die Winterquartiere zog.

Hier ließ er den größern Theil des Winters über sein Heer in den Häusern bleiben, das gegen alle menschliche Leiden oft und lange ausgedauert hatte und des Wohllebens unkundig und ungewohnt war. Und so wurden ihnen, welche kein Druck der Leiden besiegt hatte, die zu großen Freuden und die übermäßigen Vergnügungen verderblich und um so nachtheiliger, je begieriger sie sich nach der Ungewohnheit in dieselben hineinstürzten. Denn Schlaf und Wein und Gastereien und Buhldirnen und Bäder und Müßiggang, mit jedem Tage behaglicher, entnervten sie an Leib und Geist so, daß nachher mehr ihre vormaligen Siege sie deckten, als ihre gegenwärtigen Streitkräfte sie schützten, und daß dieß von Kennern der Kriegskunst für einen größeren Fehler des Feldherrn gehalten wurde, als daß er sie nicht sogleich nach der Kanner Schlacht vor Rom geführt hatte. Denn jene Zögerung konnte den Sieg bloß verschoben, dieser Mißgriff sich die Kräfte zum Siege genommen zu haben scheinen. Und wirklich hat er, gleich als bräche er von Kapua mit einem andern Heere auf, nirgends mehr eine Spur der alten Zucht beibehalten. Denn theils kehrten sie meistens wieder um, da sie sich mit Buhldirnen eingelassen hatten; theils wurden sie, sobald sie unter Zelten ausdauern mußten, und der Zug und die sonstige Kriegsbeschwerde an die Reihe kam, wie Neugeworbene ohnmächtig und muthlos; auch verlief sich, so lange der Sommerfeldzug dauerte, ein großer Theil ohne Urlaub von den Fahnen, wo es keinen andern Schlupfwinkel als Kapua für solche Ausreißer gab.

19. Uebrigens führte er, als der Winter schon milder wurde, sein Heer aus dem Winterlager und kam wieder vor Kasilinum. Hier hatte man freilich die Bestürmung ausgesetzt, allein eine fortwährende Einschließung hatte die Bürger und Besatzung in den äußersten Mangel versetzt.

Im römischen Lager hatte Tiberius Sempronius den Oberbefehl, weil der Diktator zur Wiederholung der Vogeldeutungen nach Rom gereist war. Den Marcellus, der ebenso den Belagerten zu Hülfe zu kommen wünschte, hielten theils der stark angeschwollene Strom Vulturnus, theils die Bitte der Nolaner und Acerraner zurück, welche die Kampaner fürchteten, wenn sich die römische Besatzung entfernte. Gracchus saß bloß stille bei Kasilinum, weil es des Diktators Vorschrift war, sich in seiner Abwesenheit auf nichts einzulassen, und unternahm nichts, obgleich Dinge, die auch die höchste Ausdauer besiegen mußten, von Kasilinum gemeldet wurden. Denn man wußte, daß sich Einige, die den Hunger nicht aushielten, in den Strom gestürzt hatten, und daß sich Andere wehrlos auf die Mauern stellten und sich unbedeckt den Wurfgeschossen darboten.

Dieß ging dem Gracchus nahe, und da er weder ohne des Diktators Befehl eine Schlacht wagen durfte (daß er aber schlagen müßte, wenn er öffentlich Getreide hineinschaffte, sah er wohl), noch es heimlich hineinzubringen hoffen konnte, so ließ er aus den Dörfern ringsumher Dinkel zusammenfahren und damit mehrere Fässer anfüllen und der Obrigkeit nach Kasilinum hineinsagen, sie möchten die Fässer auffangen, welche der Strom herbeiführte. In der nächsten Nacht, als sie Alle dem Flusse und der von dem römischen Boten ihnen gemachten Hoffnung entgegen sahen, kamen die zugeschickten Fässer mitten auf dem Strome herabgeschwommen, und das Getreide wurde gleichmäßig unter Alle vertheilt. So ging es am folgenden, auch am dritten Tage wieder. Bei Nacht erfolgte die Absendung und die Ankunft; nur dadurch blieben sie den feindlichen Wachen unbemerkt.

Nun aber trieb der durch anhaltende Regengüsse ungewöhnlich reißend gewordene Strom im Quertrudel die Fässer hin an das Ufer, welches die Feinde besetzt hielten, wo man sie denn in dem am Ufer wachsenden Weidengesträuche hängen sah. Es wurde dem Hannibal gemeldet und seitdem genauer Acht gegeben, damit nichts entginge, was man auf dem Vulturnus der Stadt zuführen wollte. Es wurden jedoch Wallnüsse beim römischen Lager hineingeschüttet, und da sie mitten im Strome vor Kasilinum hinabschwammen, mit Flechtwerk aufgefangen.

Zugleich stieg die Noth so hoch, daß sie Riemen und von den Schilden abgezogenes Lederwerk, in heißem Wasser erweicht, zu essen suchten, auch nicht Mäuse und andere Thiere verschonten, und alle Arten von Kräutern und Wurzeln ganz unten an den Dämmen der Mauer ausrissen; ja, da die Feinde jeden Grasfleck außerhalb der Mauern umgepflügt hatten, so warfen sie Rübensamen hinein, so

daß Hannibal ausrief: „So lange soll ich noch vor Kasilinum liegen, bis die Rüben aufgehen?“ Und er, der vorher von keiner Unterhandlung hatte hören wollen, ließ nun endlich mit sich wegen Loskaufung der Freigebornen unterhandeln. Sieben Unzen Goldes wurden für Jeden als Preis bestimmt. Nach erhaltener Versicherung ergaben sie sich; bis zur völligen Bezahlung des Goldes wurden sie in Verwahrung genommen, und dann der Zusage gemäß nach Kumä entlassen.

Dies ist mehr begründet, als daß man sie bei ihrem Abzuge durch nachgeschickte Reiter habe niederhauen lassen. Sie waren größtentheils Präneſter. Von fünfhundertundsiebenzig Mann, welche dort in Besatzung waren, nahm Schwert und Hunger beinahe die Hälfte weg, die Uebrigen kamen mit ihrem Prätor Markus Anicius, einem vormaligen Schreiber, wohlbehalten nach Präneſte zurück.

Zur Anzeige hiervon diente sein Standbild, das ihm auf dem Markte zu Präneſte errichtet war, gepanzert, mit umhüllender Toga, mit verschleiertem Haupte; wie auch drei Bilder, und dabei auf einer Kupferplatte diese Inschrift: „Markus Anicius habe für seine Soldaten, welche zu Kasilinum in Besatzung gestanden, dieses Gelübde gethan.“ Dieselbe Inschrift ist auch unter drei im Tempel der Fortuna aufgestellten Bildern gestanden.

20. Die Stadt Kasilinum wurde den Kampanern wieder eingeräumt und mit einer siebenhundert Mann starken Besatzung aus Hannibals Heere versehen, damit sie nicht nach dem Abzug der Pöner von den Römern angegriffen würde.

Den Präneſter Soldaten hat der römische Senat einen doppelten Sold und fünfjährige Dienstfreiheit zuerkannt. Da sie wegen ihrer Tapferkeit mit dem Bürgerrechte beschenkt wurden, nahmen sie den Tausch nicht an.

Die Nachricht über das Schicksal der Perusier hat mehr Dunkles, weil es weder durch ein Denkmal bei ihnen selbst, noch durch einen römischen Staatsbefehl aufgeklärt ist.

Eben damals wurden auch die Petelier, die vor andern Bruttiern dem römischen Bunde treu geblieben waren, nicht bloß von den Kathagern, als damaligen Besitzern des Landes, sondern auch von den übrigen Bruttiern, weil sie sich von ihnen getrennt hatten, angegriffen. Da sich die Petelier gegen diese Uebel nicht stark genug fühlten, so schickten sie Gesandte nach Rom, um sich Hülfe zu erbitten, wo dann ihre Bitten und Thränen — denn in wehmüthige Klagen ergossen sie sich auf den erhaltenen Bescheid, daß sie sich selbst berathen möchten, im Vorsaale des Rathhauses — ein ungemeines Mitleiden bei den Rathsvätern und dem Gesammtvolk erweckten. Und als die Rathsväter vom Prätor Manius Pom-

ponius zum zweiten Male hierüber befragt wurden, sahen sie sich nach angestellter Uebersicht ihrer sämmtlichen Staatskräfte zu dem Geständnisse genöthigt, daß für so entfernte Bundesgenossen jetzt bei ihnen keine Hülfe zu haben sei, sie möchten wieder heimgehen, und da sie ihre Bundestreue völlig bewiesen hätten, unter den jetzigen Umständen für die Zukunft sich selbst berathen.

Auf diesen den Peteliern erstatteten Gesandtschaftsbericht ergriff ihren Schat im ersten Augenblick eine so große Betrübniß und Verzagtheit, daß ein Theil der Meinung war, Jeder müsse sich retten, wohin er könne und die Stadt aufgeben; ein anderer, da man von den alten Bundesgenossen verlassen sei, müsse man sich an die übrigen Bruttier anschließen und durch diese an den Hannibal ergeben. Es siegte jedoch die Partei, welche dafür stimmte, nichts übereilt und auf's Gerathewohl zu thun, sondern die Sache von neuem zu überlegen. Nach genommener Frist bewirkten es am folgenden Tage bei minderer Bestürzung die Bessergesinnten, daß man die sämmtlichen Vorräthe vom Lande einbrachte und die Stadt mit ihren Mauern befestigte.

21. Ungefähr um eben diese Zeit liefen zu Rom Berichte aus Sicilien und Sardinien ein. Zuerst wurde der Bericht des Proprätors Titus Otacilius aus Sicilien im Senate vorgelesen.

„Der Prätor Publius Furius sei mit seiner Flotte aus Afrika zu Lilybäum angekommen; sei aber selbst schwer verwundet und in der größten Lebensgefahr. Soldaten und Seeleute bekämen auf den bestimmten Tag weder Sold noch Getreide; man wisse auch nicht, woher man es nehmen solle. Er rathe daher dringend, Beides baldmöglichst zu übersenden; auch möchten sie ihm, wenn es ihnen gefällig sei, von den neuen Prätoren einen Nachfolger schicken."

Fast dasselbe wurde in Rücksicht des Soldes und Getreides vom Proprätor Aulus Kornelius Mammula aus Sardinien berichtet.

Beide bekamen die Antwort: Es sei nichts da, wovon man schicken könne. Sie möchten selbst für ihre Flotten und Heere Rath schaffen.

Titus Otacilius, der an die einzige Stütze Roms, an den Hiero, Abgeordnete schickte, erhielt von ihm so viel Geld, als er zum Solde nöthig hatte, und auf sechs Monate Getreide. Für den Kornelius legten die Städte der Bundesgenossen in Sardinien reichlich zusammen.

Auch zu Rom wurden wegen Geldmangels, auf den Vorschlag des Bürgertribuns Markus Minucius, drei Bankherren ernannt: Lucius Aemilius Papus, welcher Konsul und Censor gewesen war, Markus Atilius Regulus, welcher zweimal Konsul gewesen war,

und Lucius Skribonius Libo, dreimaliger Bürgertribun. Auch haben, als ernannte Zweiherren, die Atilier, Markus und Kajus, den Tempel der Eintracht, welchen Lucius Manlius als Prätor gelobt hatte, eingeweiht. Auch wurden drei Oberpriester gewählt, Quintus Cäcilius Metellus, Quintus Fabius Maximus und Quintus Fulvius Flakkus, in die Stelle des verstorbenen Publius Skantinius und des Konsuls Lucius Aemilius Paullus und des Quintus Aelius Patus, welche beide in der Kanner Schlacht gefallen waren.

22. Nachdem die Rathsväter die durch eine Reihe von Niederlagen herbeigeführten Verluste, so weit menschliche Klugheit reichte, wieder ersetzt hatten, nahmen sie endlich auch Rücksicht auf sich selbst, auf ihr menschenleeres Rathhaus und die geringe Anzahl derer, die im Staatsrathe zusammenkamen. Denn seit den Censoren Lucius Aemilius und Kajus Flaminius war kein Senat gewählt worden, da doch die verlorenen Schlachten so viele Senatoren, zudem noch eigene Unfälle seit fünf Jahren diesen und jenen weggerafft hatten.

Als hierüber der Prätor Manius Pomponius — denn der Diktator war nach dem Verluste von Kasilinum schon zum Heere abgegangen — auf allgemeine Anforderung den Vortrag gemacht hatte, so sagte Spurius Karvilius — nachdem er in einer langen Rede nicht bloß über den Mangel an Senatoren, sondern auch über die geringe Anzahl von Bürgern geklagt hatte, aus welchen Rathsglieder gewählt werden könnten: „Er müsse, zur Ergänzung des Senats und zur näheren Verbindung der Latiner mit Rom, gar sehr dazu rathen, aus jeder Latiner Völkerschaft zweien Senatoren, wenn es die römischen Rathsväter genehmigten, das Bürgerrecht zu ertheilen und sie an die Stelle der Verstorbenen in den Senat aufzunehmen.“ Diesen Vorschlag hörten die Rathsväter mit eben so großem Unwillen an, als sie einst die Forderung der Latiner selbst angehört hatten (VIII. 5).

Und da die Aeußerung ihres Unwillens im ganzen Rathhause laut wurde, und vorzüglich Titus Manlius sich vernehmen ließ: „Es fehle auch jetzt noch nicht an einem Manne aus jenem Stamme, aus welchem einst ein Konsul auf dem Kapitolium gedroht habe, jeden Latiner, den er im Rathhause erblicken würde, mit eigener Hand zu ermorden!“ so sagte Quintus Fabius Maximus:

„Noch nie sei im Senat irgend ein Gegenstand mehr zur Unzeit in Anregung gebracht worden, als jetzt dieser, bei so schwankenden Gesinnungen und so unzuverlässiger Treue der Bundesgenossen berührte Punkt, der sie obenein noch reizen müsse. Eine so unüberlegte Aeußerung eines Einzelnen müsse durch die Verschwiegenheit Aller vernichtet werden; und habe man je auf dem

Rathhause irgend etwas als Geheimniß oder Heiligthum zu verschweigen gehabt, so habe man dies vor allem Andern zuzudecken, zu verheimlichen, zu vergessen, als ungesagt anzusehen."

Und so wurde die Erwähnung der Sache niedergeschlagen. Zum Diktator beschloß man einen gewesenen Censor, und zwar den ältesten von den jetztlebenden gewesenen Censoren, ernennen zu lassen, um durch ihn den Senat zu wählen, und man gab Befehl, zur Ernennung des Diktators den Konsul Kajus Terentius kommen zu lassen. Als dieser aus Apulien mit Hinterlassung seiner Mannschaft in starken Tagreisen nach Rom zurückgeeilt war, hatte er in der nächsten Nacht, wie es Sitte war, vermöge eines Senatsbeschlusses den Markus Fabius Buteo auf sechs Monate zum Diktator ohne Magister Equitum ernannt.

23. Kaum hatte dieser mit seinen Liktoren die Rednerbühne bestiegen, so erklärte er:

„Er könne es eben so wenig billigen, daß man zwei Diktatoren auf Einmal habe, was noch nie geschehen sei, als daß er Diktator ohne Magister Equitum sei; eben so wenig, daß man die censorische Gewalt einem Einzigen und zwar demselben Manne zum zweiten Male anvertraut, als daß man einem Diktator, wenn er nicht zur Kriegsführung ernannt sei, den Oberbefehl auf sechs Monate gegeben habe. Was bisher Schicksal, Zeit und Noth übertrieben habe, das wolle er wieder beschränken. Denn theils werde er keinen von denen aus dem Senate stoßen, welche von den Censoren Kajus Flaminius und Lucius Aemilius in den Senate aufgenommen wären; er werde bloß die Namen in die neue Liste umschreiben und vorlesen lassen, um nicht von einem Einzelnen das Urtheil und die Entscheidung über den guten Namen und die Aufführung eines Senators abhängen zu lassen; theils werde er an die Stelle der Verstorbenen so nachwählen, daß man sehen solle, er habe einem Stande vor dem andern, nicht aber einem Manne vor dem andern einen Vorzug eingeräumt."

Als er den alten Senat hatte verlesen lassen, nahm er nun zuerst diejenigen an die Stelle der Verstorbenen auf, welche nach den Censoren Lucius Aemilius und Kajus Flaminius ein Adelamt bekleidet hatten, aber noch nicht in den Senat aufgenommen waren, und zwar danach, wie jeder zuerst gewählt war; dann nahm er die, welche Bürgerädilen und Bürgertribunen, oder Quästoren gewesen waren; dann von denen, welche noch kein Amt bekleidet hatten, diejenigen, welche in ihrem Hause aufgehängte feindliche Rüstungen vorzeigen konnten, oder einen Bürgerkranz empfangen hatten.

Als er so mit großem öffentlichen Beifall hundertundsieben-

undsiebzig Mitglieder in den Senat aufgenommen hatte, legte er sogleich sein Amt nieder, entließ seine Liktoren, und stieg als Privatmann von der Rednerbühne herab, mischte sich dann in die Schaar derer, die ihre eigenen Angelegenheiten betrieben, und brachte da absichtlich die Zeit hin, damit er nicht zu seiner Heimbegleitung das Volk vom Marktplatze entfernen möchte. Und dennoch erkaltete die öffentliche Theilnahme über seinem Zögern nicht, sondern in zahlreichem Gefolge begleitete man ihn nach Hause.

Der Konsul ging in der folgenden Nacht wieder zum Heere ab, ohne es dem Senate angezeigt zu haben, damit er nicht der Wahlgeschäfte wegen in der Stadt zurückgehalten würde.

24. Am andern Tage beschloß der Senat auf die vom Prätor Manius Pomponius geschehene Anfrage, dem Diktator schreiben zu lassen, er möchte, wenn er es dem Staate für zuträglich fände, mit dem Magister Equitum und dem Prätor Markus Marcellus zur Konsulwahl nach Rom kommen, damit sich die Rathsväter durch ihre Aussage über die Lage des Staats belehren und ihre Maßregeln nach den Umständen nehmen könnten. Die Geforderten erschienen alle, mit Zurücklassung ihrer Legaten, welche die Legionen befehligen sollten.

Der Diktator sprach von sich selbst nur wenig und mit Bescheidenheit, wandte einen großen Theil seines Ruhms dem Magister Equitum Tiberius Sempronius Gracchus zu, und setzte einen Wahltag an, um an diesem den Lucius Postumius, welcher damals den Kriegsbezirk Gallien hatte, in seiner Abwesenheit zum dritten Mal und den Tiberius Sempronius Gracchus, den damaligen Magister Equitum und Kuruladil, zu Konsuln wählen zu lassen. Dann wurden Markus Valerius Lävinus, Appius Klaudius Pulcher, Quintus Fulvius Flakkus, Quintus Mucius Skävola zu Prätoren gewählt.

Der Diktator kehrte nach der Wahl der Obrigkeiten nach Teanum in das Winterlager zu seinem Heere zurück, ließ aber den Magister Equitum zu Rom, damit dieser, der in wenig Tagen sein Amt antreten mußte, wegen der auf das nächste Jahr zu werbenden und aufzustellenden Heere die Rathsväter befragen könnte.

Als man hiermit am meisten beschäftigt war, wurde eine neue Niederlage gemeldet, indem das Schicksal für dieses Jahr eine auf die andere häufte. „Der zum Konsul ernannte Lucius Postumius sei in Gallien mit seinem Heere niedergehauen.“ Es war ein wüster Wald — Litana nannten ihn die Gallier —, durch welchen er mit seinem Heere ziehen wollte. Am Wege durch diesen Wald zur Rechten und zur Linken hatten die Gallier die Bäume so eingeschnitten, daß sie, unangerührt, standen, aber beim ersten leichten Stoße umstürzten. Postumius hatte zwei römische Legionen bei

sich, und am Obermeere so viel Bundesgenossen geworben, daß er mit fünfundzwanzigtausend Mann in das feindliche Gebiet eingerückt war. Da die Gallier den Wald am Rande der Außenseite umstellt hatten, so stießen sie, als der Zug in den Waldpaß einrückte, die äußersten eingeschnittenen Bäume um, welche dann, ohnehin unhaltbar und kaum noch haftend, über einander herfielen und im beiderseitigen Zusammensturze Waffen und Mann und Roß bedeckten, so daß kaum zehn Menschen davon kamen!! Denn da die meisten von den Baumstämmen und Bruchstücken der Aeste erschlagen wurden, so ward auch die übrige Menge, durch das unvermuthete Unglück außer Fassung, von den Galliern, welche den ganzen Waldpaß bewaffnet umstellt hatten, niedergehauen, so daß nur wenige von einer so großen Anzahl gefangen wurden, nämlich die auf ihrer Flucht nach der Flußbrücke von dem Feinde, der die Brücke schon besetzt hatte, abgeschnitten wurden.

Hier mußte Postumius, der mit aller Macht gegen seine Gefangennehmung kämpfte, unterliegen. Die Leibrüstung des Feldherrn und seinen abgehauenen Kopf brachten die Boier frohlockend in den heiligsten von ihren Tempeln. Dann nahmen sie den Kopf aus und verzierten nach ihrer Sitte den Schädel mit eingelegtem Golde; und das diente ihnen als heiliges Gefäß, um damit bei Feierlichkeiten zu sprengen, und wie auch als Trinkgefäß für den Priester und die Tempelvorsteher. Auch war für die Gallier die Beute nicht geringer als der Sieg. Denn war gleich das Vieh großentheils durch den Sturz des Waldes erschlagen, so hat man doch die übrigen Sachen, weil nichts durch Flucht zerstreut war, in der ganzen Länge des daliegenden Heerzuges hingebreitet gefunden.

25. Als auf die Nachricht von diesem Verluste die Bürgerstadt mehrere Tage lang in so großer Bestürzung gewesen war, daß endlich der Senat — weil die Kaufläden, nicht anders, als herrschte nächtliche Menschenleere in der Stadt, geschlossen blieben — den Aedilen den Auftrag gab, in der Stadt herumzugehen, die Kaufläden öffnen und der Stadt das Ansehen der allgemeinen Betrübniß benehmen zu lassen; da hielt Tiberius Sempronius einen Senat, tröstete die Rathsväter und ermunterte sie: „Sie, die dem Niederschlage von Kannä nicht erlegen wären, möchten bei kleineren Unglücksfällen den Muth nicht sinken lassen. Wenn nur in Ansehung der Karthager Feinde und des Hannibal Alles gut ginge, wie er es hoffe, so könne man den gallischen Krieg sowohl aufgeben als verschieben, und die Rache für diese Tücke werde doch von den Göttern und vom römischen Volke abhängen. Ueber den Pöner Feind und die Kriegsheere, durch die man diesen Krieg führen wolle, müsse man sich berathen und thätig zeigen."

Nun gab er selbst zuerst über Fußvolk und Reiterei, über Bürger und Bundesgenossen im Heere des Diktators nöthige Auskunft. Dann gab Marcellus die Stärke seiner Truppen an. Wie viele unter dem Konsul Kajus Terentius in Apulien ständen, erfragte man von Kennern. Aber wovon man die konsulischen Heere zu einem so wichtigen Kriege gehörig verstärken sollte, wußte man nicht gleich zu berechnen. Also beschloß man, Gallien, so sehr auch gerechte Rache stachelte, für dieses Jahr aufzugeben. Des Diktators Heer wurde dem Konsul zuerkannt. Von des Marcellus Heere sollten die, die bei Kannä geflohen wären, nach Sicilien übergeführt werden und dort so lange dienen, als in Italien Krieg wäre. Eben dahin sollte auch aus des Diktators Legionen der Ausschuß von Schwächlingen entfernt werden, ohne ihnen eine Dienstzeit zu bestimmen, es sei denn, daß einer die gesetzmäßigen Dienstjahre hätte. Zwei Stadtlegionen wurden dem andern Konsul, der in die Stelle des Lucius Postumius nachgewählt werden sollte, zuerkannt, und man beschloß, ihn, sobald es den Vogeldeutungen unbeschadet geschehen könnte, zu wählen. Außerdem sollten möglichst bald zwei Legionen aus Sicilien abgerufen werden, und davon könne dann der Konsul, dem die Stadtlegionen zufielen, Soldaten nehmen, so viel er nöthig hätte. Dem Konsul Kajus Terentius solle die Feldherrnstelle noch ein Jahr verlängert und an dem Heere, welches er zur Deckung Apuliens hätte, nichts gemindert werden.

26. Bei diesen Unternehmungen und Zurüstungen in Italien ging der Krieg in Hispanien um nichts säumiger fort, allein bis dahin mit mehr Glück für die Römer. Nachdem die Scipionen, Publius und Knejus, ihre Truppen unter sich getheilt hatten, so daß Knejus den Land-, Publius den Seekrieg führte, hielt sich der Pöner Feldherr Hasdrubal, der im einen so wenig als im andern seinen Kräften trauen durfte, weit vom Feinde, durch Entfernung und Stellungen gesichert, bis ihm endlich, auf sein dringendes und langes Anhalten, viertausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter zur Verstärkung aus Afrika geschickt wurden. Jetzt bekam er endlich wieder Hoffnung; er rückte mit seinem Lager dem Feinde näher, und hieß nun ebenfalls die Flotte in Stand setzen und segelfertig halten, um die Inseln und die Seeküste zu decken. Gerade im Drange zu neuen Unternehmungen erschütterte ihn der Uebergang seiner Schiffsobersten, welche seit dem nach feiger Verlassung der Flotte (XXII. 19) bekommenen harten Verweise nie wieder, so wenig dem Feldherrn als der Sache Karthago's, recht ergeben gewesen waren. Es hatten diese Ueberläufer bei dem Volke der Karpesier einen Aufstand bewirkt und es waren auf ihr An-

stiften mehrere Städte abgefallen; eine hatten sie selbst mit Sturm erobert.

Gegen dieses Volk wandte sich nun der Krieg von den Römern hinweg, und Hasdrubal rückte mit einem rächenden Heere in das feindliche Land ein und beschloß, den Galbus, einen vornehmen karpesischen Heerführer, welcher vor den Mauern der seit wenig Tagen eroberten Stadt mit einem starken Heere sich auf sein Lager beschränkte, anzugreifen. Er schickte also Leichtbewaffnete voran, welche den Feind zum Kampfe herauslocken sollten, und schickte auch einen Theil seines Fußvolks zur Plünderung auf das Land hin und her, um die Streiflinge aufzufangen. Zu gleicher Zeit also gab es Getümmel vor dem Lager und auf dem Lande Flucht und Mord; dann aber, als sie sich auf verschiedenen Wegen von allen Seiten her auf ihr Lager zurückgezogen hatten, schwand auf einmal aus ihrem Herzen alle Furcht so völlig, daß sie Muth genug fühlten, nicht nur ihre Verschanzungen zu vertheidigen, sondern auch, den Feind zur Schlacht aufzufordern. Sie brachen also im Zuge aus ihrem Lager heraus, in Taktsprüngen, nach ihrer Sitte, und ihre plötzliche Kühnheit setzte den Feind, der kurz vorher sie aufgefordert hatte, in Schrecken.

Deßwegen zog Hasdrubal ebenfalls seine Truppen auf eine ziemlich steile Anhöhe, die vornen noch vom Fuße gedeckt war, zurück, und ließ die vorausgeschickten leichten Truppen und die streifende Reiterei sich eben dahin zurückziehen, und weil er weder der Anhöhe, noch dem Flusse ganz traute, umwallte er noch sein Lager. Bei dieser wechselseitigen Furchtsamkeit fielen mehrere Gefechte vor; der Numider konnte es als Reiter nicht mit dem Hispanier aufnehmen, so wenig als der maurische Wurfschütze mit dem Rundschildner, der ihm an Geschwindigkeit gleich, an Muth und Körperkraft bei weitem überlegen war.

27. Da die Karpesier weder den Pöner, vor dessen Lager sie herumstreiften, zum Kampfe herauslocken konnten, noch die Bestürmung des Lagers so leicht war, so nahmen sie die Stadt Askua, wo Hasdrubal, als er in Feindesland einrückte, Getreide und andere Vorräthe zusammengefahren hatte, mit Sturm ein und unterwarfen sich die ganze Umgegend. Und nun ließen sie sich weder auf dem Zuge, noch im Lager, durch irgend einen Befehl beisammen halten. Als Hasdrubal diese, gewöhnlich auf Glück folgende Unordnung bei ihnen einreißen sah, ermunterte er seine Soldaten, die Feinde ohne Fahnen in ihrer Zerstreuung anzugreifen, schritt von der Anhöhe herab und rückte in förmlicher Schlachtlinie vor das Lager. Als die von den Warten und Posten zurückfliehenden Leute mit vielem Lärme seine Ankunft meldeten, so erfolgte nun

erst der Aufruf zu den Waffen. Und so wie jeder sein Gewehr genommen hatte, stürzten sie ohne Befehl, ohne Fahnen, unaufgestellt, ungeordnet in das Treffen.

Schon hatten die Ersten sich eingelassen, als Andere noch schaarenweise herbeiliefen, wieder Andere noch nicht aus dem Lager waren. Doch zuerst schreckte schon die Kühnheit den Feind. Hernach aber, da sie vereinzelt auf geschlossene Reihen stießen, und bei ihrer geringeren Zahl sich nicht schützen konnten, so sahen sie sich nach einander um und traten, von allen Seiten her zurückgetrieben, in einen Kreis zusammen, und indem Mann an Mann, Waffe an Waffe stieß, und sie so in die Enge zusammengedrückt wurden, daß sie kaum Platz genug hatten, die Waffen zu regen, so wurden sie völlig von den Feinden umringt und bis tief in den Tag hinein niedergehauen. Nur ein geringer Theil schlug sich durch und lief den Wäldern und Bergen zu, worauf in gleicher Bestürzung das Lager verlassen wurde und am andern Tage das gesammte Volk sich unterwarf. Doch hielt es den Friedensvertrag nicht lange; denn von Zeit zu Zeit erfuhr man aus Karthago, daß Hasdrubal sobald als möglich mit seinem Heere nach Italien gehen sollte, und die Verbreitung dieser Nachricht in Hispanien wandte fast alle Völker den Römern zu. Deßwegen schrieb Hasdrubal ungesäumt nach Karthago und zeigte an, was der Ruf von seinem Abzuge für nachtheilige Folgen gehabt habe.

„Wenn er aber wirklich aufbräche, so würde, noch ehe er über den Iberus ginge, den Römer Hispanien gehören. Denn außerdem, daß er weder Truppen noch einen Feldherrn habe, den er statt seiner zurücklassen könne, wären die römischen Heerführer solche Männer, gegen die man kaum bei gleichen Streitkräften auftreten dürfe. Wenn ihnen also noch etwas an Hispanien gelegen sei, so möchten sie ihm einen Nachfolger mit einem starken Kriegsheere schicken, und auch dieser würde, selbst bei dem glücklichsten Erfolge, keinen müßigen Kriegsbezirk finden."

28. Machte gleich dieses Schreiben anfänglich großen Eindruck auf den Senat, so wurde dennoch, weil auf Italien die erste und wichtigste Sorge gerichtet blieb, in Ansehung Hasdrubals und seiner Truppen nichts geändert. Himilko wurde mit einem angemessenen Heere und einer verstärkten Flotte, um Hispanien zu Wasser und zu Lande zu behaupten und zu decken, abgeschickt; der auch, sobald er die Land- und Seetruppen übergesetzt, ein Lager aufgeschlagen, die Schiffe an das Land gezogen und mit einem Walle umgeben hatte, an der Spitze auserlesener Reiter, so sehr er einen Zug beschleunigen konnte, auf dem er sich gegen unzuverlässige, wie gegen feindliche Völker in gleicher Fassung zu halten

hatte, bei dem Hasdrubal ankam. Als er ihm die Beschlüsse und Aufträge des Senats vorgelegt und sich dagegen von ihm hatte belehren lassen, wie der Krieg in Hispanien behandelt sein wollte, eilte er in sein Lager zurück, wobei ihn nichts so sehr als seine Schnelligkeit schützte, weil er überall schon wieder fort war, ehe man sich vereinigen konnte.

Ehe Hasdrubal mit dem Lager aufbrach, schrieb er bei den sämmtlichen von ihm abhängigen Völkerschaften Geldlieferungen aus; denn er wußte wohl, daß auch Hannibal den Durchzug einigemal erkauft, und von den Galliern keine andere als gedungene Hülfstruppen gehabt hatte; daß jener kaum, wenn er einen solchen Zug mit leerer Hand angetreten hätte, bis an die Alpen vorgedrungen sein würde. Nachdem er also die Gelder eiligst beigetrieben hatte, zog er an den Iberus hinab.

Sobald die Beschlüsse der Karthager und Hasdrubals Zug den Römern hinterbracht wurde, so schickten sich mit Zurücksetzung alles Uebrigen beide Feldherren dazu an, mit vereinigten Kräften seiner Unternehmung entgegen zu gehen und ihm in den Weg zu treten; denn sie glaubten, daß, wenn sich mit dem Hannibal, einem schon an sich für Italien unerträglichen Feinde, ein Feldherr wie Hasdrubal und ein Heer Hispanier vereinigen sollte, dieß das Ende des Römerreichs sein würde. Von diesen Sorgen geängstet, zogen sie ihre Truppen am Iberus zusammen und gingen über den Fluß; und nach langer Berathung, ob sie Lager gegen Lager stellen, oder sich damit begnügen sollten, durch Angriffe auf karthagische Bundesgenossen den Feind von dem beschlossenen Zuge zurückzuhalten, fingen sie an, die vom nahen Flusse benannte Stadt Ibera, eine der reichsten Städte jener Gegend, zu belagern.

Als Hasdrubal dieß merkte, zog er gleichfalls, statt seinen Bundesgenossen Hülfe zu bringen, vor eine Stadt, die sich erst neulich in römischen Schutz begeben hatte, um sie zu belagern. So hoben die Römer jene schon angefangene Einschließung auf und wandten sich zum Angriffe gegen den Hasdrubal selbst.

29. In einer Entfernung von fünftausend Schritten hatten sie einige Tage lang ihre Lager — weder ohne leichte Gefechte, noch so, daß sie in Linie ausrückten. Endlich wurde an einem und demselben Tage, als wäre es verabredet, beiderseits das Schlachtzeichen aufgesteckt, und man zog mit allen Truppen in die Ebene hinab.

Dreifach stand die römische Linie (VIII. 8). Ein Theil der Veliten (Freischützen) war zwischen den Antesignanern (Vorfahnern) aufgestellt, ein anderer Theil hinter die Fahnen genommen; die Reiter deckten die Flügel. Hasdrubal besetzte seinen Mittelpunkt mit den Hispaniern; auf die Flügel, und zwar auf den rechten

stellte er die Pöner, auf den linken die Afrikaner und gedungenen Hülfsvölker; von den Reitern gab er die Numider dem punischen Fußvolke, die übrigen den Afrikanern auf die Flügel hin.

Allein nicht alle Numider standen auf dem rechten Flügel, sondern nur die, welche selbst oft im hitzigsten Gefechte, weil sie zwei Pferde bei sich hatten, nach Art der Kunstspringer von dem müden Pferde auf das frische bewaffnet hinüber zu springen pflegten: so flink sind sie selbst, und so gelehrig ist diese Art von Pferden.

In dieser gegenseitigen Stellung hatten beiderlei Feldherren fast gleiche Hoffnungen. Denn auch nicht einmal an Zahl oder in der Art der Truppen hatten diese oder jene ein bedeutendes Uebergewicht; allein die Soldaten hatten einen bei weitem ungleichen Muth. Denn den Römern, so entfernt sie auch von ihrem Vaterlande fochten, hatten doch ihre Feldherrn leicht begreiflich gemacht, daß sie jetzt für Italien und für die Stadt Rom zu fechten hätten. Und so hatten sie, wie wenn ihre Rückkehr in's Vaterland auf der Entscheidung dieser Schlacht beruhte, es sich fest vorgesetzt, zu siegen oder zu sterben. Solche entschlossene Helden hatte das gegenseitige Heer nicht. Denn der größte Theil bestand aus Hispaniern, die sich lieber in Hispanien besiegen, als siegend nach Italien schleppen lassen wollten. Also gleich beim ersten Zusammentreffen, da kaum die Wurfspeere abgeschleudert waren, zog sich das Mitteltreffen zurück und nahm vor den mit großem Ungestüm eindringenden Römern die Flucht. Um nichts lässiger war auf den Flügeln das Gefecht. Von hier setzte der Pöner, von dort der Afrikaner zu, die gegen vermeintlich umrungene Feinde von doppelter Seite kämpften. Allein sobald sich die römische Linie nunmehr ganz in der Mitte vereinigt hatte, so hatte sie auch Kraft genug, die feindlichen Flügel auseinander zu sprengen. Es waren also hier zwei Schlachten nach entgegengesetzter Richtung, wo in beiden die Römer, die nun auch, nachdem sie endlich das Mitteltreffen geschlagen hatten, an Zahl und Kernmannschaft überlegen waren, vollkommen siegten.

Eine große Menge Leute blieb hier auf dem Platze; und wären nicht die Hispanier, bei kaum noch erfolgtem Handgemenge, entströmend geflohen, so würden nur Wenige vom ganzen Heere übrig geblieben sein. Zu einem Reitergefechte kam es gar nicht, weil, sobald die Mauren und Numider ihr Mitteltreffen zurückgedrängt sahen, sie sogleich durch ihre völlige Flucht die Flügel, sogar die Elephanten vor sich her treibend, ungedeckt verließen. Und Hasdrubal, der bis zur letzten Entscheidung des Treffens aushielt, hat sich mitten aus dem Gemorde nur mit Wenigen gerettet. Das Lager wurde von den Römern erobert und geplündert.

Diese Schlacht zog, was etwa noch unschlüssig in Hispanien war, auf die römische Seite; wogegen sie dem Hasdrubal keine Hoffnung, sein Heer nach Italien hinüberzuführen, noch weniger völlig sicher in Hispanien zu bleiben, übrig ließ.

Als sich diese Vorfälle durch die Berichte der Scipionen zu Rom verbreiteten, war man nicht so sehr über den Sieg, als über Hasdrubals vereitelten Uebergang nach Italien erfreut.

30. Während dieß in Hispanien vorging, wurde Petelia im Bruttischen mehrere Monate nach eröffneter Belagerung von Himilko, Hannibals Unterbefehliger, erobert. Viel Blut und Wunden kostete den Pönern dieser Sieg, und doch war es nicht sowohl Gewalt, als Hunger, was die Eingeschlossenen bezwang. Denn nach der Aufzehrung der Lebensmittel an Getreide und Fleisch aller Arten von vierfüßigen Thieren lebten sie zuletzt von Schuhleder, Kräutern und Wurzeln, zarten Rinden und dem Abstreifel von Brombeersträuchen, und wurden nicht eher, als bis es ihnen an Kraft fehlte, auf der Mauer zu stehen und die Waffen zu halten, bezwungen. Nach der Einnahme von Petelia ging der Pöner mit seinem Heere nach Konsentia hinüber, welches sich, nach einem minder hartnäckigen Widerstand, in wenig Tagen ergab. Fast in denselben Tagen berannte auch ein bruttisches Heer die griechische, einst so kriegerische und volkreiche Stadt Kroto, die aber damals schon durch viele und große Unglücksfälle so herabgekommen war, daß aus jedem Alter nicht volle zwanzigtausend Bürger mehr übrig waren. Und so konnten sich einer Stadt, die für ihre Vertheidiger zu groß war, die Feinde leicht bemächtigen; nur die Burg behauptete sich, auf welche während des Getümmels bei Eroberung der Stadt mitten aus dem Gemorde Einige entflohen.

Auch die Lokrer fielen an die Bruttier und Pöner ab, indem das Volk von seinen Vornehmen verrathen wurde. Nur die Rhegier waren es in jener Gegend, die bis an das Ende den Römern treu und ihre eigenen Herren blieben. Auch bis nach Sicilien verbreitete sich dieser Wankelmuth, und nicht einmal Hiero's Haus blieb von aller Theilnahme am Abfalle rein. Denn sein ältester Prinz, Gelo, dem zugleich des Vaters hohes Alter und nach der Kanner Niederlage das römische Bündniß verächtlich wurde, trat zu den Pönern über, und würde in Sicilien Bewegungen veranlaßt haben, wenn ihn nicht, als er schon das Volk bewaffnete und Bundesgenossen aufwiegelte, der Tod so zu rechter Zeit, daß er auch den Vater in Verdacht brachte, weggerafft hätte.

So viel ist in diesem Jahre in Italien, in Afrika, in Sicilien, in Hispanien, mit wechselndem Erfolge vorgefallen. Am Ende des Jahres verlangte Quintus Fabius Maximus von dem Senate, den

Tempel der Venus Erycina, den er ihr als Diktator gelobt hätte, einweihen zu dürfen. Der Senat fertigte den Befehl aus, daß der ernannte Konsul Tiberius Sempronius, sobald er sein Amt angetreten hätte, bei dem Gesammtvolke darauf antragen sollte, den Quintus Fabius zum Zweiherrn für diese Tempelweihe ernennen zu lassen.

Auch gaben dem Markus Aemilius Lepidus zu Ehren, welcher zweimal Konsul und Augur gewesen war, seine drei Söhne Lucius, Markus und Quintus dreitägige Leichenspiele und ließen drei Tage nach einander auf dem Markte zweiundzwanzig Paar Klopffechter auftreten. Die Kurulädilen Kajus Lätorius und Tiberius Sempronius Gracchus, der ernannte Konsul, der als Aedil zugleich Magister Equitum gewesen war, stellten die römischen Spiele an, die drei Tage nach einander gegeben wurden. Die bürgerlichen Spiele der Bürgerädilen Markus Aurelius Kotta und Markus Klaudius Marcellus wurden dreimal gegeben.

Noch dem Umlaufe des dritten punischen Kriegsjahres trat der Konsul Tiberius Sempronius Gracchus am fünfzehnten März sein Amt an. Die Prätoren Quintus Fulvius Flakkus, der schon zweimal Konsul, auch Censor gewesen war, und Markus Valerius Lävinus hatten das Loos über die Städter, dieser über die Fremden in der Rechtspflege; Appius Klaudius Pulcher erlosete Sicilien, Quintus Mucius Skävola Sardinien. Dem Markus Klaudius Marcellus wollte das Gesammtvolk eine Feldherrnstelle als Prokonsul geben, weil er nach der Kanner Niederlage der einzige römische Feldherr war, der in Italien mit Glück gefochten hatte.

31. Der Senat beschloß auf dem Kapitolium, gleich am Tage seiner ersten Sitzung, in diesem Jahre eine doppelte Steuer auszuschreiben, die einfache schon jetzt eintreiben zu lassen, damit hievon den sämmtlichen Soldaten sogleich ihr Sold gereicht würde, nur die ausgenommen, die bei Kannä im Dienste gestanden hätten. Ueber die Heere trafen sie folgende Verfügungen: den zwei Stadtlegionen sollte der Konsul Tiberius Sempronius zur Versammlung in Kales einen Tag bestimmen; von da sollten diese Legionen in das klaudische Lager oberhalb Suessula abgeführt werden; die dort stehenden Legionen — sie gehörten aber größtentheils zum Kanner Heere — sollte der Prätor Appius Klaudius Pulcher nach Sicilien übersetzen, und die in Sicilien befindlichen sollten nach Rom herübergebracht werden. Zu dem Heere, welches sich auf den bestimmten Tag zu Kales sammeln mußte, schickte man den Markus Klaudius Marcellus, und befahl ihm, die Stadtlegionen in das klaudische Lager abzuführen, um das alte Heer zu übernehmen und es von da nach Sicilien abzuführen. Um das

alte Heer zu übernehmen und es von da nach Sicilien abzuführen, wurde der Legat Titus Metilius Kroto vom Appius Klaudius abgeschickt.

Stillschweigend hatte man anfangs erwartet, daß der Konsul einen Wahltag zur Ernennung eines Mitkonsuls halten würde. Jetzt aber, als man den Markus Marcellus gleichsam absichtlich weggeschickt sah, da man ihn doch besonders wegen seiner ausgezeichneten Präturthaten zum Konsul auf dieses Jahr gewählt wünschte, murrte man auf dem Rathhause darüber. Als dieß der Konsul merkte, sprach er:

„Beides war dem Staate zuträglich, Hochverordnete Rathsväter! einmal, daß Markus Klaudius zur Austauschung der Heere nach Kampanien abging, und zweitens, daß der Wahltag nicht eher angesetzt wurde, bis jener nach Vollendung des aufgetragenen Geschäftes zurückgekehrt wäre, damit ihr zu einem Konsul, wie ihn die Umstände des Staats erfordern, gerade denjenigen bekommen möchtet, den ihr am liebsten wünscht."

So war über den Wahltag bis zur Rückkehr des Marcellus Alles still. Unterdessen wurden Quintus Fabius Maximus und Titus Otacilius Krassus zu Zweiherren ernannt — für die Tempelweihe, Otacilius für die Göttin Mens, und Fabius für die Venus Erycina. Beide Tempel stehen auf dem Kapitolium, nur durch einen Kanal von einander geschieden.

Auch that man wegen der dreihundert kampanischen Ritter, welche nach ihren getreulich in Sicilien ausgehaltenen Dienstjahren nach Rom gekommen waren, nunmehr den Antrag bei dem Gesammtvolke, sie zu römischen Bürgern, wie auch sie zu Reichsstädtern von Kumä um einen Tag früher zu machen, als das kampanische Volk vom römischen abgefallen wäre. Der Hauptbeweggrund, diesen Antrag zu thun, war der, daß diese Ritter sagten, sie wüßten selbst nicht, zu welchem Menschenstamme sie gehörten, da man sie, nachdem sie ihr altes Vaterland verlassen hätten, in dasjenige, in welches sie (aus Sicilien) zurückgekommen wären, noch nicht aufgenommen hätte.

Als Marcellus vom Heere zurückkehrte, wurde ein Versammlungstag zur Wahl des einen Konsuls in die Stelle des Lucius Postumius angesagt. Man wählte mit großer Einstimmigkeit den Marcellus, welcher sein Amt sogleich übernehmen sollte. Da es aber beim Antritte seines Konsulats gedonnert hatte, so erklärten die berufenen Augurn die Wahl ihrer Meinung nach für fehlerhaft, und die Rathsväter brachten die Sage in Umlauf: „daß jetzt zum ersten Male zwei Bürgerliche Konsuln geworden wären, das sei den Göttern nicht wohlgefällig." An die Stelle des Marcellus wurde,

als er sich von dem Amte lossagte, Fabius Maximus zum dritten Male nachgewählt.

In diesem Jahre brannte das Meer. Bei Sinuessa warf eine Kuh ein Füllen; die Bildsäulen in Lanuvium am Tempel der Juno Sospita flossen von Blut, und um diesen Tempel regnete es Steine. Dieses Regens wegen hielt man, wie gewöhnlich, einen neuntägigen Gottesdienst, und die übrigen Schreckzeichen wurden sorgfältig gesühnt.

32. Nun theilten sich die Konsuln in die Heere. Dem Fabius fiel das Heer zu, welches der Diktator Markus Junius befehligt hatte; dem Sempronius die sämmtlichen Freiwilligen (vom Sklavenstande, XXII. 57) und fünfundzwanzigtausend Mann Bundesgenossen. Dem Prätor Markus Valerius wurden die aus Sicilien zurückgekommenen Legionen zuerkannt und Markus Klaudius als Prokonsul zu jenem Heere, welches zum Schutze Nola's oberhalb Suessula stand, abgeschickt. Die Prätoren gingen nach Sicilien und Sardinien ab. Die Konsuln machten bekannt, so oft sie den Senat beriefen, sollten sich die Senatoren und Alle, welche das Stimmrecht im Senate hätten, am Kampener Thore versammeln. Die Prätoren, welche die Gerichtspflege hatten, schlugen ihre Richterstühle am öffentlichen Schwimmteiche auf. Hier ließen sie die Bürgschaften leisten, und hier war in diesem Jahre die Rechtspflege.

Unterdeß lief zu Karthago, woher Mago, Hannibals Bruder, mit zwölftausend Mann zu Fuß und tausendfünfhundert zu Pferd, nebst zwanzig Elephanten und tausend Talenten Silbers, unter einer Bedeckung von sechzig Kriegsschiffen, nach Italien übergehen sollte, die Nachricht ein, daß man in Hispanien unglücklich gewesen und daß fast alle Völkerschaften jenes Landes zu den Römern abgefallen wären. Da gab es Einige, die mit Zurücksetzung Italiens den Mago mit dieser Flotte und Mannschaft für Hispanien bestimmten, als sich zur Wiedereroberung Sardiniens unvermuthet ein Strahl von Hoffnung zeigte.

„Das dortige römische Heer sei nur schwach; der alte, dieses Kriegsbezirkes kundige Prätor Aulus Kornelius gehe ab, der neue werde erwartet. Zudem seien die Sarder der langwierigen Regierung überdrüssig, und im vorigen Jahre habe man sie mit Härte und Habsucht behandelt. Man habe sie durch schwere Abgaben und übertriebene Getreidelieferungen gedrückt. Es fehle ihnen weiter nichts als ein Anführer, um zu ihm überzugehen."

Diese geheime Sende war ihnen durch die Oberhäupter (der Insel) überschickt, vorzüglich auf Betrieb des Hampsikoras, der damals unter ihnen der angesehenste und reichste Mann war.

Durch diese Nachrichten beinahe zu gleicher Zeit beunruhigt

und ermuthigt, schickte man nun den Mago mit seiner Flotte und Mannschaft nach Hispanien. Für Sardinien wählte man einen Hasdrubal zum Anführer und bestimmte ihm fast eben so viel Truppen als dem Mago.

Auch zu Rom setzten sich schon die Konsuln, nachdem sie ihre Stadtgeschäfte beseitigt hatten, zum Kriege in Bewegung. Tiberius Sempronius bestimmte seinen Soldaten den Tag zur Versammlung in Sinuessa, und Quintus Fabius verordnete nach vorheriger Anfrage beim Senate: „Daß alle Landbewohner ihr Getreide vor dem nächsten ersten Junius in die festen Städte liefern sollten. Wer es nicht geliefert hätte, dem würde er die Felder verheeren, die Sklaven käuflich versteigern, die Höfe niederbrennen lassen."

Nicht einmal den Prätoren, welche für die Gerichtspflege gewählt waren, wurde Freiheit von Kriegsverwaltung verstattet. Man beschloß, den Prätor Valerius nach Apulien gehen zu lassen, um das Heer vom Terentius zu übernehmen; wenn die Legionen aus Sicilien angekommen wären, sollte er eigentlich diese zum Schutze jener Gegend gebrauchen, das Heer des Terentius aber mit einem Legaten nach Tarentum gehen lassen. Auch wurden fünfundzwanzig Schiffe dem Publius Valerius gegeben, um damit die Seeküste zwischen Brundusium und Tarentum decken zu können. Eine gleiche Anzahl von Schiffen wurde dem Stadtprätor Quintus Fulvius bestimmt, um die Gestade in der Nähe von Rom zu schützen. Dem Prokonsul Kajus Terentius wurde aufgetragen, im picenischen Gebiete eine Werbung anzustellen und jene Gegend in Schutz zu nehmen. Auch wurde Titus Otacilius Krassus, nachdem er den Tempel der Mens auf dem Kapitolium eingeweiht hatte, mit dem Oberbefehle über die Flotte nach Sicilien geschickt.

33. Auf diesen Kampf zweier der mächtigsten Völker auf Erden hatten alle Könige und Nationen ihre Aufmerksamkeit gerichtet; und unter ihnen Philippus, König von Macedonien, so mehr, je näher er Italien und nur durch das jonische Meer von ihm geschieden war. So wie er, auf den ersten Ruf von Hannibals Uebergange über die Alpen, sich über den zwischen den Römern und Pönern ausgebrochenen Krieg gefreut hatte, so war er doch, bei noch unentschiedenem Uebergewichte, unschlüssig geblieben, welchem von beiden Völkern er den Sieg gönnen sollte. Als aber jetzt die dritte Schlacht auch der dritte Sieg für die Pöner war, neigte er sich dem Glücke zu und schickte Gesandte an den Hannibal, welche mit Umgehung der Häfen Brundusium und Tarentum — denn diese waren von römischen Wachschiffen besetzt — bei dem Tempel der Juno Lacinia an das Land stiegen. Da sie von hier durch Apulien ihren Weg auf Kapua nahmen, geriethen sie mitten unter die

römischen Posten und wurden vor den Prätor Markus Valerius Lävinus geführt, der um Luceria sein Lager hatte. Hier sagte Xenophanes, das Haupt der Gesandtschaft, ganz unverlegen: „Er sei vom König Philippus abgeschickt, um mit dem römischen Volke Freundschaft und Bündniß zu schließen; er habe Aufträge an die Konsuln, wie auch an Roms Senat und Volk."

Der Prätor, über den neuen Beitritt eines so berühmten Königs mitten unter dem Abfalle der alten Bundesgenossen hocherfreut, nahm seine Feinde als Freunde höflich auf, gab ihnen Leute mit, welche sie begleiten, ihnen genau die Wege zeigen und sagen mußten, welche Plätze und welche Pässe von den Römern oder von den Feinden besetzt wären. So kam Xenophanes durch die römischen Posten nach Kampanien und von hier, sobald er ihm nahe genug war, in Hannibals Lager und schloß mit ihm Bündniß und Freundschaft unter folgenden Bedingungen:

„König Philippus solle mit einer möglichst großen Flotte — und er schien zweihundert Schiffe stellen zu können — nach Italien übersetzen, die Seeküste verheeren und seinerseits am Kriege zu Lande und zu Wasser Theil nehmen. Am Ende des Krieges solle ganz Italien mit der Stadt Rom selbst den Karthagern gehören und alle Beute dem Hannibal heimfallen. Wenn man sich Italien unterworfen habe, dann wollten sie Beide nach Griechenland segeln und dort Krieg führen, mit wem es dem Könige beliebte. Alle Staaten des festen Landes, alle Inseln, die nahe an Macedonien liegen, sollten dem Philippus und zu seinem Reiche gehören."

34. Ungefähr auf diese Bedingungen wurde zwischen dem Pöner Feldherrn und den macedonischen Gesandten das Bündniß geschlossen, und mit ihnen wurden, um des Königs eigene Bestätigung einzuholen, Gisgo, Bostar und Mago als Gesandte entgegengeschickt, welche dann auch wieder zu dem Tempel der Juno Lacinia, wo ihr Schiff auf verborgenem Ankerplatze stand, gelangten. Als sie nach ihrer Abfahrt schon die Höhe erreicht hatten, wurden sie von der römischen Flotte bemerkt, welche Kalabriens Küste deckte. Da Publius Valerius Flakkus Jachten abgeschickt hatte, um das Schiff zu verfolgen und zurückzubringen, suchten zuerst die Königlichen zu entkommen; wie sie sich hernach übersegelt merkten, ergaben sie sich an die Römer, und wurden vor den Admiral gebracht. Da er fragte, wer sie wären und woher sie kämen und wohin ihre Fahrt ginge? gebrauchte Xenophanes anfänglich seine schon einmal vollkommen gelungene Lüge: „Er sei vom Philippus an die Römer gesandt, aber nur bis zum Markus Valerius gekommen, weil bis zu ihm allein der Weg sicher gewesen sei; Kampanien habe er nicht durchreisen können, da es ganz von feindlichen Posten umstellt sei."

Als aber die punische Tracht und das Aeußere Hannibals Gesandten verdächtig machte und unter den Fragen ihre Sprache sie verrieth, so führte man ihre Bedienten bei Seite und schreckte sie durch Drohungen, und fand so auch den Brief Hannibals an Philippus und die Verträge zwischen dem macedonischen Könige und dem punischen Feldherrn. Nach erhaltener hinlänglicher Kenntniß hielt man es für das Beste, die Gefangenen und ihr Gefolge nach Rom an den Senat oder an die Konsuln, wo diese auch sein möchten, möglichst bald abführen zu lassen. Hierzu suchte man die fünf besten Schnellsegler aus, gab ihnen den Lucius Valerius Antias als Befehlshaber mit, und trug ihm auf, die Gesandten auf alle Schiffe zur abgesonderten Bewachung zu vertheilen und dahin zu sehen, daß sie nicht mit einander sprechen oder sich Mittheilungen machen könnten.

Um eben diese Zeit haben die Rathsväter in Rom auf den Bericht des von der Verwaltung Sardiniens abgegangenen Aulus Kornelius Mammula über den Zustand der Insel, daß Alles dort Krieg und Abfall entgegensehe, daß sein Nachfolger Quintus Mucius, der, von dem ungesunden Himmelsstriche und Wasser gleich bei seiner Ankunft ergriffen, in eine zwar nicht gefährliche, aber langwierige Krankheit gefallen sei, lange Zeit zur Ertragung der Kriegslast unvermögend sein werde, und daß das dortige Heer zwar zum Schutze des Landes in Friedenszeiten stark genug, aber für einen Krieg, der jetzt auszubrechen scheine, viel zu schwach sei, den Beschluß abgefaßt: Quintus Fulvius Flakkus solle fünftausend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferde ausheben, diese Legion so bald als möglich nach Sardinien übersetzen lassen und ihr nach seinem Gutdünken einen Befehliger mitgeben, der das Geschäft so lange führte, bis Mucius genesen wäre. Hierzu wurde Titus Manlius Torquatus abgeschickt, welcher zweimal Konsul, auch Censor gewesen war und in seinem Konsulate die Sarder unterjocht hatte.

Fast um eben dieselbe Zeit wurde eine von Karthago, unter Anführung Hasdrubals, mit dem Beinamen der Kahle, ebenfalls nach Sardinien gesandte Flotte durch einen schrecklichen Sturm übel zugerichtet und an die balearischen Inseln verschlagen, und darüber, daß hier die Schiffe an das Land gezogen und wieder ausgebessert werden mußten — so sehr waren nicht bloß Masten und Ruder, sondern selbst die Böden beschädigt — ging viele Zeit verloren.

35. In Italien, wo nach der Schlacht bei Kannä die Kraft des einen Theils gebrochen, der Muth des andern verweichlicht war, und also der Krieg zu schläfrig ging, unternahmen es die Kampaner für sich allein, den Staat von Kumä sich zu unterwerfen, zuerst dadurch, daß sie die Kumaner zum Abfalle von Rom zu be-

reden suchten, und als dieß nicht gelang, legten sie es darauf an, sie durch List zu fangen. Die sämmtlichen Kampaner hatten ein bestimmtes Opferfest bei Hamä. Sie ließen den Kumanern sagen, der kampanische Senat werde sich dort einfinden, und baten, daß auch der kumanische Senat hinkommen möchte, um sich gemeinschaftlich zu berathen, damit beide Völker dieselben Freunde und Feinde hätten; sie würden dort Mannschaft unter den Waffen haben, um vor den Römern, wie vor den Pönern, außer Gefahr zu sein. Die Kumaner, ob sie gleich Betrug ahnten, lehnten es doch nicht ab, weil sie so eine Falle von ihrer Seite verdecken zu können glaubten.

Indessen hatte der Konsul Tiberius Sempronius in Sinuessa auf dem auf einen gewissen Tag bestimmten Sammelplatze sein Heer gemustert, sich über den Fluß Vulturnus begeben und um Liternum ein Lager bezogen. Weil er hier ein ruhiges Standlager hatte, so ließ er die Soldaten fleißig Uebungen machen, damit die Neulinge — sie bestanden größtentheils aus Freiwilligen (vom Sklavenstande) — den Fahnen folgen und in der Linie ihre Reihen und Glieder finden lernten. Hierbei war es dem Feldherrn besonders daran gelegen, und so hatte er es auch den Legaten und Obersten anbefohlen: „Ja Niemanden seinen Stand vorzuwerfen und dadurch Uneinigkeit unter den Ständen zu veranlassen. Der alte Soldat sollte sich dem Neuling, der Freigeborne dem Freigekauften gleichstellen lassen. Sie sollten alle für ehrenwerth und edelbürtig achten, welchen das römische Volk seine Waffen und Fahnen anvertraut hätte. Dasselbe Schicksal, welches zu diesem Schritte genöthigt hätte, nöthige auch dabei zu bleiben."

Angelegentlicher konnten die Anführer diese Befehle nicht geben, als die Soldaten sie befolgten, und in Kurzem waren alle zu einem so einmüthigen Ganzen geworden, daß es fast in Vergessenheit kam, aus welchem Stande Jeder Soldat geworden war.

Bei diesem Geschäfte meldeten dem Gracchus Kumaner Abgeordnete, was vor einigen Tagen für eine Sende von den Kampanern gekommen wäre und was sie selbst darauf geantwortet hätten, daß nämlich heute über drei Tage ein Fest wäre, daß nicht allein ihr ganzer Senat dabei sein würde, sondern auch ein Kampaner Lager und Kriegsheer. Gracchus hieß die Kumaner Alles vom Lande in die Stadt zusammenfahren und in ihren Mauern bleiben, und brach dann selbst den Tag vor dem festgesetzten kampanischen Opferfeste nach Kumä auf. Hamä liegt von da dreitausend Schritte. Schon hatten sich hier die Kampaner der Verabredung gemäß zahlreich versammelt, und nicht weit davon stand Marius Alfius, der Medixtutikus — so hieß die höchste Obrigkeit bei den Kampanern —

mit vierzehntausend Bewaffneten in einem versteckten Lager, auf die Zurüstungen zum Opfer und dabei zugleich auf Vorbereitung des Ueberfalls weit eifriger bedacht, als auf Befestigung seines Lagers oder irgend ein kriegerisches Geschäft. Drei Tage lang ward bei Hamä geopfert; bei Nacht ging die heilige Handlung vor sich, doch mußte sie vor Mitternacht vollzogen sein.

Da Gracchus diesem Augenblicke auflauern zu müssen glaubte, so stellte er Wachen an die Thore, damit Niemand sein Vorhaben hinausmelden könnte, und nöthigte seine Soldaten, bis zur zehnten Tagesstunde sich zu pflegen und zu schlafen, damit sie mit dem ersten Dunkel auf sein Zeichen sich sammeln könnten, und ließ gegen die erste Nachtwache den Aufbruch erfolgen, und da er in aller Stille ausgerückt und um Mitternacht bei Hamä angekommen war, so drang er in das von den Kampanern — es war ja Nachtfeier — vernachlässigte Lager durch alle Thore zugleich ein, und tödtete sie theils, so wie sie im Schlafe hingestreckt lagen, theils wie sie von dem vollzogenen Opfer unbewaffnet zurückkamen. Es wurden in diesem nächtlichen Ueberfalle mehr als zweitausend Menschen erschlagen, sammt ihrem Heerführer Marius Alfius; man erbeutete vierunddreißig Fahnen.

36. Gracchus, der mit einem Verluste von nicht hundert Mann das feindliche Lager erobert hatte, zog sich eilig nach Kumä zurück, weil er sich vor dem Hannibal fürchtete, der oberhalb Kapua auf der Höhe Tifata sein Lager hatte. Und seine vorsichtige Vermuthung der Zukunft täuschte ihn nicht. Denn sobald die Nachricht von dieser Niederlage nach Kapua kam, so glaubte Hannibal, er würde das über den glücklichen Streich ausschweifend fröhliche Heer von Neulingen und großentheils Sklaven noch bei Hamä über der Beraubung der Erschlagenen und Wegschaffung der Beute antreffen, eilte in schnellem Zuge vor Kapua vorbei, und ließ die auf ihrer Flucht ihm begegnenden Kampaner unter mitgegebener Bedeckung nach Kapua bringen und die Verwundeten auf Wagen hinfahren. Er fand bei Hamä das Lager von den Feinden leer, und nichts als die Spuren des frischen Blutbades und überall die Leichen seiner Bundesgenossen hingestreckt. Einige riethen ihm, sogleich von hier auf Kumä zugehen und die Stadt anzugreifen.

Obgleich hierzu Hannibal nicht geringe Lust hatte, um, weil es ihm mit Neapolis nicht gelungen war, an Kumä eine Seestadt in Besitz zu haben, so zog er sich doch, da der Soldat bei dem schnellen Aufbruche nichts als die Waffen mitgenommen hatte, wieder in sein Lager auf Tifata zurück. Auf unablässiges Bitten der Kampaner kam er von hier am folgenden Tage mit allem zur Stadtbestürmung nöthigen Geräthe wieder vor Kumä, und lagerte sich

nach gänzlicher Verheerung des Kumaner Gebiets tausend Schritte von der Stadt, in welcher Gracchus stehen blieb, mehr, weil er sich schämte, Bundesgenossen, die ihn und das römische Volk um Schutz anflehten, in einer solchen Noth zu verlassen, als daß er ganz seinem Heere getraut hätte. Auch der andere Konsul, Fabius, der bei Kales sein Lager hatte, wagte sich nicht über den Fluß Vulturnus, zuerst durch Wiederholung der Vogeldeutungen gehindert, dann durch Schreckzeichen, die eines über das andere einberichtet wurden; da ihm auch bei ihrer Sühnung die Opferschauer die Schwierigkeit eines günstigen Opfers gutachtlich meldeten.

37. Da diese Gründe den Fabius festhielten, so blieb Sempronius in der Stadt eingeschlossen und sie wurde nun mit Werken bestürmt. Gegen einen ungeheuern hölzernen Thurm, der auf die Stadt anrückte, führte der römische Konsul auf der Mauer selbst einen andern beträchtlich höheren auf, weil er auf der an sich schon hohen Mauer noch starke Grundballen als Unterlage gebraucht hatte. Von hier aus wußten die Vorkämpfer zuerst Mauern und Stadt mit Steinen, Spitzpfählen und sonstigen Geschossen zu vertheidigen; zuletzt, da sie im Vorrücken den Thurm an die Mauer stoßen sahen, warfen sie mit brennenden Fackeln sehr viel Feuer zugleich hinein. Und als bei diesem Brande die Menge von Bewaffneten sich in der Angst vom Thurme herabstürzte, brachte ein Ausfall aus der Stadt von zwei Thoren zugleich die feindlichen Posten zum Weichen und trieb sie in ihr Lager zurück, so daß die Pöner an diesem Tage mehr den Belagerten als den Belagerern ähnlich waren.

An tausenddreihundert Karthager wurden getödtet und neunundfünfzig lebendig gefangen, welche um die Mauern und auf ihren Posten ordnungslos und nachlässig, da sie nichts weniger als einen Ausfall befürchtet hatten, unversehens abgeschnitten wurden. Gracchus gab, ehe sich die Feinde von dem plötzlichen Schrecken erholten, das Zeichen zum Rückzuge und zog seine Leute hinter die Mauern zurück. Am folgenden Tage stellte Hannibal, in der Voraussetzung, der Konsul würde, über sein Glück erfreut, sich in eine förmliche Schlacht einlassen, zwischen Lager und Stadt seine Linie auf. Uebrigens als er Niemand von der gewöhnlichen Bewachung der Stadt sich entfernen, und nichts im Vertrauen auf gut Glück unternehmen sah, zog er sich unverrichteter Sache auf Tifata zurück.

In eben den Tagen, in welchen Kumä von der Einschließung befreit wurde, hat auch in Lukanien bei Grumentum Tiberius Sempronius, mit dem Zunamen Longus, mit dem Pöner Hanno glücklich gefochten. Er erlegte über zweitausend Feinde, verlor nur zweihundertachtzig Mann und erbeutete bei einundvierzig Fahnen. Hanno, aus den Grenzen Lukaniens weggeschlagen, zog sich wieder in das

Bruttische zurück. Auch wurden den Hirpinern drei Städte, welche vom römischen Volke abgefallen waren, durch den Prätor Markus Valerius mit Sturm wieder abgenommen, Vercellium, Vescellium, Sicilinum, und die Anstifter des Abfalls mit dem Beile hingerichtet. Ueber tausend Gefangene wurden öffentlich verkauft, die übrige Beute den Soldaten überlassen und das Heer nach Luceria zurückgeführt.

38. Während dieß im Lukanischen und Hirpinischen vorging, hatten die fünf Schiffe, welche die aufgefangenen macedonischen und punischen Gesandten nach Rom bringen sollten, vom Obermeere bis in das Untermeer fast die ganze Küste Italiens umfahren, und da sie bei Kumä vorbeisegelten und man nicht gewiß wußte, ob sie Feinden oder Freunden gehörten, so schickte ihnen Gracchus Schiffe von seiner Flotte entgegen. Als man nach gegenseitiger Erkundigung auf jenen Schiffen hörte, daß der Konsul in Kumä wäre, so landete man bei Kumä, und die Gefangenen wurden vor den Konsul gebracht und die Briefe abgeliefert. Nachdem der Konsul des Philippus und Hannibals Briefe gelesen hatte, schickte er Alles versiegelt zu Lande an den Senat; die Gesandten ließ er zu Schiffe hinbringen.

Da nun fast in einem Tage Briefe und Gesandte zu Rom eintrafen und nach geschehener Ausfragung die Aussagen mit den Schreiben übereinstimmten, so befiel die Rathsväter anfänglich große Besorgniß, da sie sahen, was ihnen bei dem kaum auszuhaltenden punischen Kriege noch für eine macedonische Kriegslast bevorstünde. Dieser Besorgniß jedoch unterlagen sie so wenig, daß sie sogleich darauf dachten, wie sie durch einen zuvorkommenden Angriff diesen Feind von Italien abhalten könnten. Nachdem sie die Gefangenen hatten in Fesseln legen und deren Begleiter öffentlich verkaufen lassen, befahlen sie, die Flotte von fünfundzwanzig Schiffen, welche Publius Valerius Flakkus als Admiral befehligte, mit noch fünfundzwanzig zu verstärken.

Als diese gebaut und in See gelassen und die fünf Schiffe dazu gestoßen waren, auf welchen man die gefangenen Gesandten hergebracht hatte, so gingen dreißig Schiffe von Ostia nach Tarentum ab, und Publius Valerius erhielt den Befehl, die varronischen Truppen, welche der Legat Lucius Apustius in Tarentum befehligte, an Bord zu nehmen und so mit einer Flotte von fünfzig Schiffen nicht bloß die Küste Italiens zu decken, sondern sich auch über den macedonischen Krieg Gewißheit zu verschaffen. Wären des Philippus Maßregeln mit den Briefen und Aussagen der Gesandten übereinstimmend, so sollte er den Prätor Markus Valerius schriftlich davon benachrichtigen, und dieser dann sein Heer an den

Legaten Lucius Apustius abgeben, nach Tarentum zur Flotte abgehen, so bald als möglich nach Macedonien übersetzen und Alles aufbieten, um den Philippus in seinem Reiche festzuhalten. Zu den Kosten der Flotte und des macedonischen Krieges bestimmte man die Gelder, welche man nach Sicilien an den Appius Klaudius geschickt hatte, um sie dem Könige Hiero zurückzuzahlen; diese ließ der Legat Lucius Apustius nach Tarentum herüberholen. Zugleich schickte Hiero zweimalhunderttausend Maß Weizen und hunderttausend Maß Gerste.

39. Während die Römer dieß vorbereiteten und verfügten, war ein aufgebrachtes Schiff, eines von denen, welche mit nach Rom geschickt waren, wieder entkommen; dadurch erfuhr man, daß die Gesandten mit den Briefen aufgefangen waren. Weil er nun nicht wußte, was seine Gesandten mit dem Hannibal verabredet hätten und was dessen Gesandten ihm mitgebracht haben würden, so ließ er eine zweite Gesandtschaft mit den nämlichen Aufträgen abgehen. Die Gesandten an Hannibal waren Heraclitus mit dem Beinamen Scotinus, Krito von Beröa und Sositheus aus Magnesia. Diese brachten ihre Aufträge glücklich hin und zurück. Allein der Sommer ging herum, ehe sich der König in Bewegung setzen und etwas unternehmen konnte; von solcher Wichtigkeit war die Wegnahme des einzigen Schiffs mit den Gesandten für den Aufschub dieses den Römern drohenden Krieges!

Auch in der Gegend von Kapua waren jetzt, da Fabius nach endlicher Sühnung der Schreckzeichen über den Vulturnus gegangen war, beide Konsuln in Thätigkeit. Kompulteria, Trebula und Satikula, Städte, die an den Pöner abgefallen waren, eroberte Fabius mit Sturm und machte die dortigen Besatzungen Hannibals und sehr viele Kampaner zu Gefangenen. Zu Nola hielt es wieder, wie voriges Jahr, der Senat mit den Römern, der Bürgerstand mit Hannibal, und es wurden geheime Anschläge zur Ermordung der Vornehmen und zur Verrathung der Stadt gemacht. Um diesen keinen Fortgang zu verstatten, führte Fabius sein Heer zwischen Kapua und Hannibals auf Tifata stehendem Lager hindurch und nahm oberhalb Suessula im klaudischen Lager seine Stellung, wo er von hier den Proprätor Markus Marcellus mit den Truppen, welche er bei sich hatte, zur Besatzung nach Nola schickte.

40. Auch in Sardinien begannen durch den Proprätor Titus Manlius die Unternehmungen wieder, die seit der schweren Krankheit des Prätors Quintus Mucius unterblieben waren. Manlius ließ die Kriegsschiffe bei Karales heraufziehen und die Seeleute bewaffnen, um zu Lande thätig zu sein, übernahm vom Prätor

das Kriegsheer und brachte so zwanzigtausend Mann Fußvolk und tausendzweihundert Reiter zusammen. Mit diesen Truppen von Reiterei und Fußvolk rückte er in das feindliche Gebiet, und schlug nicht weit von des Hampsikoras Lager sein Lager auf.

Hampsikoras war eben zu den Pelz-Sardern abgegangen, um die Jungmannschaft zu bewaffnen und dadurch seine Truppen zu verstärken. Sein Sohn, Namens Hostus, befehligte im Lager; dieser ließ sich aus jugendlicher Kühnheit unbesonnen in ein Treffen ein, wurde geschlagen und in die Flucht gejagt. An dreitausend Sarder wurden in diesem Treffen erschlagen und etwa achthundert lebendig gefangen. Das andere Heer irrte zuerst auf der Flucht in Feldern und Waldungen umher und floh hernach in die Hauptstadt jener Gegend, Namens Kornus, wohin dem Gerüchte zufolge ihr Anführer geflohen war.

Und der Krieg in Sardinien wäre mit dieser Schlacht zu Ende gewesen, wenn nicht unter Hasdrubal die punische Flotte, welche durch einen Sturm an die balearischen Inseln verschlagen gewesen war, bei rechter Zeit zur Hoffnung der Kriegserneuerung eingetroffen wäre. Auf den Ruf von einer gelandeten punischen Flotte zog sich Manlius nach Karales zurück. Dieß gab dem Hampsikoras Gelegenheit, sich mit dem Pöner zu vereinigen. Hasdrubal setzte seine Truppen an das Land, schickte seine Flotte nach Karthago zurück, brach von Hampsikoras auf, um das Gebiet der römischen Bundesgenossen zu plündern, und würde bis Karales vorgedrungen sein, wenn ihn nicht Manlius mit seinem entgegnenden Heere von seiner ausgebreiteten Plünderung zurückgehalten hätte. Anfangs standen sie, Lager gegen Lager, in mäßiger Entfernung; dann folgten Ausfälle und leichte Gefechte von wechselndem Erfolge, zuletzt trat man in die Schlachtlinie, wo dann, Heer gegen Heer, in ordentlicher Schlacht vier Stunden lang gefochten wurde. Lange haben die Pöner den Kampf, so leicht sich gewöhnlich die Sarder besiegen ließen, zweifelhaft gemacht: zuletzt wurden auch sie, da Alles umher mit der Niederlage und Flucht der Sarder erfüllt war, geschlagen. Uebrigens als sie die Flucht ergriffen, zog der römische Feldherr den Flügel, mit dem er die Sarder geschlagen hatte, um sie herum und schloß sie ein, da denn mehr ein Morden als eine Schlacht erfolgte. Zwölftausend Feinde, Sarder und Pöner zusammen, wurden getödtet, etwa dreitausendundsiebenhundert gefangen, und siebenundzwanzig Fahnen erbeutet.

41. Was diese Schlacht vor Allem berühmt und denkwürdig machte, war die Gefangennehmung des Feldherrn Hasdrubal und zweier karthagischer Edlen, des Hanno und Mago. Mago, aus dem Barciner Geschlechte, war mit Hannibal nahe verwandt; Hanno

war Anstifter der sardischen Empörung und unstreitig der Aufreger dieses Kriegs. Aber auch die sardischen Feldherren machten die Schlacht nicht minder durch ihre Todesfälle berühmt. Denn Hostius, der Sohn des Hampsikoras, fiel im Treffen, und Hampsikoras, der mit wenigen Reitern entfloh und in dieser traurigen Lage auch den Tod seines Sohnes erfuhr, nahm in der Nacht, damit Niemandes Dazwischenkunft sein Vorhaben verhinderte, sich selbst das Leben.

Für die Uebrigen war dieselbe Stadt Kornus, wie zuvor, der Zufluchtsort, welchen aber Manlius mit seinem siegreichen Heere angriff und in wenig Tagen einnahm. Hierauf haben sich auch die übrigen Städte, welche zum Hampsikoras und den Pönern übergetreten waren, unter Geiselstellung ergeben. Als er einer jeden, nach Maßgabe ihrer Kräfte oder ihrer Schuld, Geld und Getreidelieferungen auferlegt hatte, führte er sein Heer nach Karales zurück. Hier machte er die Kriegsschiffe wieder flott und nahm die mitgebrachten Truppen an Bord, segelte nach Rom und meldete den Rathsvätern die Bezwingung Sardiniens, wobei er die eingetriebenen Gelder den Quästoren, das Getreide den Aedilen, die Gefangenen dem Prätor Quintus Fulvius überlieferte.

Da um eben diese Zeit der Proprätor Titus Otacilius, der mit einer Flotte von fünfzig Schiffen von Lilybäum nach Afrika übergesetzt war und das karthagische Gebiet verheert hatte, von hier nach Sardinien steuerte, wohin dem Rufe nach Hasdrubal neulich von den Balearen übergegangen war, so stieß er auf diese nach Afrika zurücksegelnde Flotte, und da es auf der Höhe zu einem leichten Gefechte kam, nahm er ihr sieben Schiffe sammt ihren Seeleuten weg; die übrigen warf die Furcht, gleich einem Sturme, auseinander.

Gerade in diesen Tagen kam auch Bomilkar mit den von Karthago geschickten Ergänzungstruppen, Elephanten und Vorräthen vor Lokri an. Um diesen unvermuthet zu überfallen, führte Appius Klaudius, unter dem Scheine, als wolle er seinen Kriegsbezirk umfahren, sein Heer schleunig nach Messana und setzte mit der Flut nach Lokri über. Schon war von hier Bomilkar zum Hanno in das Bruttische abgegangen, und die Lokrer schlossen vor den Römern die Thore zu. Appius, der mit großer Anstrengung nichts ausgerichtet hatte, ging nach Messana zurück.

In eben diesem Sommer that Marcellus von Nola aus, welches er besetzt hielt, häufige Streifzüge in das Gebiet der Hirpiner und Samniter von Kaudium, und verwüstete Alles mit Feuer und Schwert so arg, daß er dadurch für Samnium das Andenken an die vormaligen Niederlagen erneuerte.

42. Deßwegen wurden ungesäumt von beiden Völkern zugleich Abgeordnete an den Hannibal geschickt, welche ihn so anredeten: „Hannibal! Als Feinde des römischen Volks standen wir zuerst für uns allein da, so lange unsere Waffen, unsere Kräfte uns schützen konnten. Als wir uns auf diese zu wenig verlassen konnten, schlossen wir uns an den König Pyrrhus an, und von ihm verlassen, nahmen wir einen Nothfrieden an und hielten in diesem beinahe sechszig Jahre aus, bis auf die Zeit, da Du nach Italien kamst. Es hat uns nicht sowohl Dein Heldenmuth und Glück, als vielmehr Deine ganz einzige Gefälligkeit und Güte gegen unsere Mitbürger, die Du als Deine Gefangenen uns zurücksandtest, so für Dich eingenommen, daß wir uns, so lange Du, unser Freund, lebst und in Deiner Kraft dastehst, nicht nur vor keinen Römern, sondern nicht einmal — wenn der Ausdruck unsündlich ist — vor der Ungnade der Götter fürchten würden. Aber wahrhaftig, nicht bloß bei Deiner vollen Kraft und Deinen Siegen, sondern sogar in Deiner Gegenwart — beinahe mußtest Du die Wehklagen unserer Gattinnen und Kinder hören können und unsere Häuser brennen sehen! — sind wir mehrmals in diesem Sommer so ausgeplündert worden, daß Markus Marcellus, nicht Hannibal bei Kannä gesiegt zu haben scheint, und die Römer sich rühmen, Du seiest — nur zu einem Stiche kraftvoll — wie nach ausgelassenem Stachel erstarrt.

„Fast hundert Jahre lang haben wir mit Rom Krieg geführt, ohne von einem fremden Feldherrn oder Kriegsheer unterstützt zu werden, außer daß Pyrrhus zwei Jahre lang mehr durch unsere Truppen seine Macht verstärkte, als durch seine Macht uns vertheidigte. Ich will mich unseres Glücks nicht rühmen, daß wir zwei Konsuln und zwei konsulische Heere unter dem Jochgalgen durchziehen ließen, und anderer für uns erfreulichen oder ruhmvollen Ereignisse. Was uns damals Hartes und Widriges begegnete, können wir mit weniger Unwillen erzählen, als was sich heutzutag ereignet. Große Diktatoren, jeder mit seinem Magister Equitum, immer zwei Konsuln mit zwei konsulischen Heeren rückten in unsere Grenzen ein und zogen dann nach vorheriger Erkundigung und ausgestelltem Rückhalte und in Reihe und Glied zur Plünderung daher. Jetzt sind wir die Beute eines einzigen Proprätors und einer selbst zum Schutze Nola's zu schwachen Besatzung. Nicht einmal truppweise, sondern nach Art der Straßenräuber durchrennen sie unser ganzes Gebiet nachlässiger, als wenn sie auf römischem Boden umherstreiften. Der Grund davon ist der, daß Du es nicht verwehrst, und daß unsere Jungmannschaft, die, wenn sie zu Hause wäre, uns schützen würde, sämmtlich unter Deinen Fahnen dient.

„Ich müßte weder Dich noch Dein Heer kennen, wenn ich nicht glaubte, daß es dem, von dem ich so viele römische Linien besiegt und darniedergestreckt weiß, ein Leichtes sei, unsere ohne alle Fahnen schwärmenden Plünderer zu vertilgen, die sich immer dahin verlaufen, wo die Hoffnung zu plündern, so vergeblich sie ist, jeden hinlockt. Schon für wenige Numider müssen sie eine Beute werden, und eine (von Dir) uns zugeschickte Hülfsmannschaft würde auch der Stadt Nola ihre Mannschaft nehmen, wenn Du anders Leute, die Du für würdig hieltest, sie zu Bundesgenossen zu haben, auch nicht für unwürdig achtest, sie als Schützlinge zu vertheidigen."

43. Hierauf erwiederte Hannibal: „Die Hirpiner und Samniter thäten Alles auf einmal: sie meldeten ihre Verluste, sie bäten um Hülfsmannschaft und klagten, daß man sie unbeschützt gelassen und vernachlässigt habe. Zuerst hätten sie die Anzeige thun, dann um Beistand bitten, und zuletzt, wenn sie diesen nicht erhalten hätten, dann erst sich beschweren sollen, daß sie vergeblich um Hülfe gefleht hätten. Er würde sein Heer nicht in das Hirpinische und Samnitische, damit nicht auch er zur Last fiele, sondern in die nächsten Gegenden der römischen Bundesgenossen hinführen. Durch deren Ausplünderung würde er theils seine Soldaten bereichern, theils den in Furcht gesetzten Feind von ihnen weit entfernen. Was den römischen Krieg beträfe, so würde er, wenn die Schlacht am Trasimenus berühmter als die an der Trebia, wenn die bei Kannä berühmter als die am Trasimenus wäre, auch das Andenken der Schlacht von Kannä durch einen größern und glänzendern Sieg verdunkeln."

Mit dieser Antwort und ansehnlichen Geschenken entließ er die Gesandten. Er ließ nun eine mäßige Mannschaft auf Tifata, brach mit dem übrigen Heere auf und zog gerade vor Nola. Eben dahin kam auch Hanno aus dem Bruttischen mit den von Karthago mitgebrachten Ergänzungstruppen und Elephanten.

Er schlug nicht weit davon ein Lager auf und erfuhr beim Nachfragen Alles ganz anders, als was er von den Gesandten seiner Bundesgenossen gehört hatte. Denn Marcellus unternahm nichts so, daß es auf Gerathewohl dem Glücke oder dem Feinde überlassen genannt werden konnte. Nach Erkundung, unter starker Bedeckung, nach Sicherung des Rückzuges war er auf Plünderung ausgegangen, und Alles war, wie gegen den anwesenden Hannibal, behutsam und vorsichtig veranstaltet. Jetzt, sobald er die Ankunft des Feindes merkte, behielt er seine Truppen innerhalb der Festungswerke; die nolanischen Senatoren hieß er auf den Mauern auf und ab gehen und Alles umher erkundigen, was bei den Feinden vorging. Von diesen ließ Hanno, als er an die Mauer

hingerückt war, den Herennius Bassus und Herius Pettius zu einer Unterredung herausrufen, und als sie mit Erlaubniß des Marcellus hinausgingen, redete er sie durch einen Dolmetscher an. Er erhob Hannibals Tapferkeit und Glück, dagegen trat er des Römervolkes Hoheit, als mit seinen Kräften veraltend, in den Staub hin.

„Und wäre auch Beides noch gleich, wie es vormals gewesen wäre, so müßten doch Leute, die es erfahren hätten, wie drückend die römische Regierung für die Bundesgenossen, wie groß Hannibals Schonung auch gegen alle Gefangene italischen Stammes gewesen wäre, die punische Verbindung und Freundschaft lieber als die römische wünschen. Wenn beide Konsuln mit ihren Heeren bei Nola ständen, so würden sie es doch mit dem Hannibal eben so wenig aufnehmen können, als sie es bei Kannä hätten thun können, geschweige denn, daß ein einziger Prätor mit ein paar neugeworbenen Soldaten Nola sollte behaupten können. Für sie selbst sei es wichtiger als für den Hannibal, ob er Nola durch Sturm oder durch Uebergabe bekäme, denn bekommen würde er es doch, wie er Kapua und Nuceria bekommen hätte; allein der Unterschied zwischen Kapua's und Nuceria's Schicksal könne den Nolanern, die beinahe in der Mitte wohnten, nicht unbekannt sein. Er wolle nicht vorbedeuten, wie es einer erstürmten Stadt ergehen würde, sondern lieber dafür bürgen, daß, wenn sie den Marcellus mit seiner Besatzung und die Stadt Nola übergäben, *Niemand anders als sie* die Bedingung, auf welche sie in die Verbindung und Freundschaft mit dem Hannibal kämen, vorschreiben sollen."

44. Hierauf antwortete Herennius Bassus: „Schon seit vielen Jahren bestehe zwischen Rom und Nola eine Freundschaft, die keiner von beiden Theilen bis auf den heutigen Tag bereue; und hätten sie ja mit dem Glücke ihre Treue ändern sollen, so sei es doch jetzt zu spät, sie zu ändern; denn hätten sie sich dem Hannibal ergeben wollen, so hätten sie keine römische Besatzung hereinrufen müssen. Mit denen, die zu ihrem Schutze gekommen wären, stünden sie in der engsten Verbindung, und würden es bis auf den letzten Augenblick bleiben."

Diese Unterredung benahm dem Hannibal die Hoffnung, Nola durch Verrätherei zu bekommen. Deßwegen umgab er die Stadt mit einem Truppenkranze, um von allen Seiten zugleich die Festungsmauern anzugreifen. Sobald ihn Marcellus unten an die Mauern angerückt sah, so brach er mit seinem innerhalb des Thores aufgestellten Heere unter großem Getümmel heraus. Es wurden Mehrere im ersten Angriffe überrascht und niedergehauen; als hierauf Alles bei den Fechtenden zusammenlief und die Streitkräfte gleich wurden, begann ein gräßliches Gefecht, und es würde eines der

denkwürdigsten gewesen sein, hätte nicht ein unter heftigen Stürmen sich ergießender Platzregen die Fechtenden geschieden. An diesem Tage zogen sich Beide, nach einem unbedeutenden Kampf und mit aufgereiztem Muthe, die Römer in die Stadt, die Pöner in ihr Lager zurück. Dennoch waren von den Pönern, beim ersten Ausfall überrascht, nicht weniger als vierhundert gefallen; von den Römern fünfzig. Der anhaltende Regen hielt die ganze Nacht hindurch bis 3 Uhr des folgenden Tages an. Deßwegen hielten sich beide Theile, so kampflustig sie waren, für heute dennoch in ihren Verschanzungen.

Am dritten Tage schickte Hannibal einen Theil seiner Truppen in das Gebiet von Nola auf Plünderung aus. Als dieß Marcellus gewahrte, rückte er sogleich mit seinen Truppen zur Schlacht aus, und Hannibal lehnte sie nicht ab. Etwa tausend Schritte waren zwischen der Stadt und dem Lager. Auf diesem Raume — denn es ist lauter flaches Land um Nola herum — trafen sie zusammen. Das von beiden Seiten erhobene Geschrei rief die nächsten von den in die Dörfer auf Plünderung ausgegangenen Kohorten in das schon angefangene Treffen zurück. Auch die Nolaner verstärkten die römische Linie. Marcellus, der sie dafür belobte, hieß sie im Rückhalte stehen und die Verwundeten aus der Linie wegtragen, sich aber des Gefechts enthalten, wenn sie nicht von ihm ein Zeichen erhielten.

45. Das Treffen war zweifelhaft, wobei mit der höchsten Anstrengung die Feldherren aufmunterten und die Gemeinen fochten. Marcellus hieß die Seinigen auf die vorgestern besiegten, vor wenig Tagen von Kumä verscheuchten, im vorigen Jahre ebenfalls unter seiner Anführung, nur mit andern Truppen, von Nola weggeschlagenen Feinde eindringen.

„Nicht alle wären in der Schlacht zugegen, plündernd streiften sie im Lande umher; aber auch die Fechtenden wären durch kampanische Schwelgerei ausgemergelt und hätten sich durch Wein und Huren und in allen Bordellen den ganzen Winter über zu Grunde gerichtet. Vergangen sei jene Kraft und Lebhaftigkeit; verschwunden sei die Körper- und Geistesstärke, mit welcher sie der Pyrenäen und Alpen Gipfel überstiegen hätten; von jenen Männern fechte nur noch der Ueberrest, der kaum seine Waffen und eigenen Glieder tragen könne. Kapua sei Hannibals Kannä geworden. Hier sei der Heldenmuth, hier die Kriegszucht, hier sein Ruhm aus früherer Zeit, hier seine Hoffnung auf die Zukunft erloschen."

Während Marcellus durch solche Vorwürfe gegen den Feind den Muth seiner Soldaten erhöhte, brach Hannibal gegen jene in noch weit härtere Vorwürfe aus.

„Die Waffen und die Fahnen erkenne er noch für dieselben, die er an der Trebia und am Trasimenus und zuletzt bei Kannä gesehen und gehabt habe. Aber wahrlich ganz andere Soldaten habe er in die Winterlager nach Kapua geführt, ganz andere wieder herausgeführt. Wie? einen römischen Legaten und den Kampf mit einer einzigen Legion und Reiterschaar könnt ihr kaum mit aller Anstrengung bestehen — ihr, die ihr euch nie von zwei konsulischen Heeren aufhalten ließet? Muß uns Marcellus mit seinen Neulingen und Helfern aus Nola ungestraft schon zum zweiten Male herausfordern? Wo ist jener mein Krieger, welcher den Konsul Kajus Flaminius vom Pferde herabriß und ihm den Kopf abhieb? wo der, welcher den Lucius Paullus bei Kannä erlegte? Sind jetzt eure Schwerter abgestumpft? oder eure Fäuste erlahmt? oder was für ein Ungethüm waltet hier? Ihr, die ihr sonst als Minderzahl die Mehreren zu besiegen gewohnt waret, haltet jetzt als Mehrzahl kaum Wenigen Stand? Rom wolltet ihr erobern, wenn euch Jemand hinführte, so prahltet ihr Maulhelden! Freilich, das ist auch eine leichtere Aufgabe. Hier will ich von eurer Kraft und Tapferkeit eine Probe sehen. Erobert Nola in der Ebene, die keinen Fluß, kein Meer zum Schutze hat. Von hier will ich entweder euch, mit Beute und Siegesgewinn aus einer so reichen Stadt beladen, führen, wohin ihr wollt, oder von euch mich führen lassen."

46. Allein weder gute, noch böse Worte halfen etwas, um ihnen Muth zu machen. Da sie von allen Seiten zurückgetrieben wurden, und den Römern der Muth wuchs, weil nicht bloß ihr Feldherr sie ermunterte, sondern auch die Nolaner durch ihr Geschrei, den Zeugen ihres Beifalls, ihre Kampfhitze befeuerten, so nahmen die Pöner die Flucht und wurden in ihr Lager zurückgejagt, welches nun die römischen Soldaten zu stürmen begehrten; allein Marcellus führte sie nach Nola zurück, zu großer Freude und unter Glückwünschung sogar des Bürgerstandes, der es zuvor mehr mit den Pönern gehalten hatte. Von den Feinden fielen an diesem Tage über fünftausend; sechshundert wurden lebendig gefangen, neunzehn Fahnen erbeutet und zwei Elephanten, vier tödtete man in der Schlacht. Von den Römern blieben nicht völlig tausend.

Den folgenden Tag brachte man, in stillschweigender Waffenstillruhe, mit Beerdigung der beiderseits in der Schlacht gefallenen Krieger zu. Die feindlichen Rüstungen ließ Marcellus, als ein Vulkansgelübde, verbrennen. Drei Tage nachher gingen, vielleicht aus gewissem Groll, oder auch in Hoffnung eines anständigeren Dienstes, tausendzweihundertundzweiundsiebenzig Reiter, theils

Numider, theils Hispanier, zum Marcellus über. Ihren tapfern und treuen Dienst wußten in diesem Kriege die Römer mehrmals zu benutzen. Nach dem Kriege wurde den Hispantern in Hispanien, den Numidern in Afrika, zur Belohnung ihrer Tapferkeit, ein Grundstück als Niederlassung angewiesen.

Hannibal schickte den Hanno von Nola in das Bruttische mit den Truppen zurück, mit welchen er gekommen war, zog dann selbst in Apuliens Winterquartiere und setzte sich um Arpi. Quintus Fabius ließ, auf die Nachricht von Hannibals Abzuge nach Apulien, sogleich von Nola und Neapolis Getreide in das Lager oberhalb Suessula zusammenfahren, verstärkte die Verschanzungen, ließ eine Besatzung, die den Platz während der Winterquartiere behaupten könnte, darin zurück, verlegte dann selbst sein Lager näher nach Kapua und verheerte das Kampanische mit Feuer und Schwert, bis endlich die Kampaner sich gezwungen sahen, bei allem Mißtrauen auf eigene Kraft aus den Thoren zu rücken und vor der Stadt im Freien ein festes Lager zu beziehen. Sie hatten sechstausend Mann untaugliches Fußvolk; mit ihrer Reiterei konnten sie mehr ausrichten, und so neckten sie in Reitergefechten den Feind.

Unter den vielen vornehmen kampanischen Rittern befanden sich Cerinus Jubellius, mit dem Zunamen Taurea. Er war ein (römischer) Bürger eben daher (aus Kapua) und unter allen Kampanern bei weitem der tapferste Ritter, so daß ihm, als er noch unter den Römern diente, der einzige Römer Klaudius Asellus an Ritterthum gleich kam. Jetzt also fragte Taurea, als er lange vor den feindlichen Geschwadern, sie durchspähend, auf und ab geritten war, endlich nach erwinkter Stille: wo Klaudius Asellus wäre? und warum er es nicht jetzt, da er sonst so oft mit ihm in Worten über den Vorzug in der Tapferkeit gestritten hätte, mit dem Schwerte entschiede und entweder besiegt die Prachtrüstung hergäbe, oder als Sieger sie erbeutete? (IV. 20.)

47. Als hievon Asellus Nachricht im Lager erhielt, verweilte er nur so lange, bis er sich beim Konsul erkundigen konnte, ob er außer dem Gliede gegen einen herausfordernden Feind fechten dürfte? und nahm, mit seiner Erlaubniß, sogleich seine Waffen, ritt vor die Posten hinaus, rief den Taurea beim Namen und forderte ihn auf, sich mit ihm zu schlagen, wo er wollte. Schon waren die Römer zur Schau dieses Kampfes in Menge hinausgegangen, wo zugleich die Kampaner nicht bloß den Wall ihres Lagers, sondern auch ihre Stadtmauer als Zuschauer anfüllten. Da Beide schon vorher durch muthvolle Aeußerungen viel Aufsehen gemacht hatten, so sprengten sie jetzt mit eingelegter Lanze zusammen. Unter neckendem Getümmel auf freiem Platze zogen sie

nun den Kampf ohne Verwundung in die Länge. Da sprach der Kampaner zu dem Römer: „Das wird für die Pferde, nicht für die Reiter ein Kampf sein, wenn wir nicht vom Felde in diesen Hohlweg hinabreiten. Dort, wo kein Raum zur Abschweifung ist, müssen wir einander vor die Faust kommen."

Beinahe schneller, als er dieß sagte, setzte Klaudius schon mit seinem Pferde in den Weg hinab. Taurea, muthiger in Worten als in der That, rief: „Ei laß doch nicht den Klopfhengst in den Graben hinein!" ein Ausdruck, der nachher in ein ländliches Sprichwort übergegangen ist. Als Klaudius in dem Wege weit fortgeritten war, kam er, ohne auf einen Feind zu treffen, wieder auf das Feld heraus, schalt auf die Feigheit seines Feindes und kehrte zu großer Freude und unter Glückwünschen als Sieger in das Lager zurück. Zu diesem Ritterkampfe fügen einige Jahrbücher noch einen Umstand — über die Wahrheit desselben bleibt Jedem sein Urtheil frei — wenigstens klingt er wunderbar: „Als Klaudius den in die Stadt zurückfliehenden Taurea verfolgte, sei er in das offene feindliche Thor hineingeritten, und durch das andere Thor, während die Feinde über das Wunder staunten, unversehrt entkommen."

48. Seitdem hatte man ein ruhiges Standlager; ja der Konsul zog sich mit seinem Lager zurück, damit die Kampaner die Saat bestellen möchten; auch vergriff er sich an den kampanischen Feldern nicht eher, als bis das Grüne in den Saaten schon so hoch war, daß es Futter geben konnte. Dieß ließ er in das klaudische Lager oberhalb Suessula zusammenfahren und legte hier seine Winterquartiere an. Dem Prokonsul Markus Klaudius befahl er, zu Nola die zur Behauptung der Stadt nöthigen Truppen zurückzubehalten und die übrigen nach Rom zu entlassen, damit sie den Bundesgenossen keine Last und dem Staate keine Kosten machten. Nachdem auch Tiberius Gracchus seine Legionen von Kumä nach Luceria in Apulien geführt hatte, so schickte er von hier den Prätor Markus Valerius mit dem Heere, welches dieser zu Luceria gehabt hatte, nach Brundusium, wo er ihm die Küste des sallentinischen Gebiets zu decken und in Hinsicht auf den Philippus und dem macedonischen Krieg Fürsorge zu treffen befahl.

Am Ende des Sommers, in welchem laut meiner Erzählung dieß vorfiel, meldete ein von den Scipionen, Publius und Knejus, eingelaufenes Schreiben, was für große und glückliche Thaten sie in Hispanien verrichtet hätten, daß es aber an Geld zum Solde, an Kleidung und Getreide für das Heer, und den Seeleuten an Allem fehle. Was den Sold betreffe, so wollten sie, wenn die Schatzkammer zu arm sei, auf Mittel denken, daß sie ihn von den Hispaniern nähmen; das Uebrige aber müsse nothwendig von Rom

geschickt werden, sonst lasse sich weder das Heer, noch die Landschaft länger behaupten. Als das Schreiben verlesen war, fand sich unter Allen Niemand, der nicht die Wahrheit der Angaben und die Billigkeit der Forderungen eingestanden hätte, allein dabei fiel es ihnen ein: „Was für große Heere zu Wasser und zu Lande sie zu halten hätten und was für eine große neue Flotte nächstens auszurüsten wäre, wenn der macedonische Krieg zum Ausbruche käme. Sicilien und Sardinien, welche vor dem Kriege Steuern geliefert hätten, ernährten jetzt kaum die zu ihrer Behauptung dort stehenden Heere. Durch die Abgaben treibe man zwar die Kosten herbei; allein gerade die Anzahl Derer, welche die Abgaben entrichteten, sei durch die großen Niederlagen der Heere, theils am Trasimener See, theils bei Kannä, vermindert, und wenn man die noch übrigen Wenigen mit so vielfachen Zahlungen belastete, so würden sie einer andern Noth zum Opfer werden. Folglich wenn der Staat nicht durch sein öffentliches Vertrauen bestünde, so würde er auch nicht durch seine Macht bestehen. Der Prätor Fulvius müsse in der Versammlung auftreten, dem Volke die Staatsbedürfnisse anzeigen und die, welche durch Uebernahmen vom Staat ihr Vermögen vergrößert hätten, auffordern, dem Staate, der sie reich gemacht habe, auf einige Zeit zu leihen und die dem hispanischen Heere nöthigen Lieferungen unter der Bedingung zu übernehmen, daß ihnen, sobald wieder Geld in der Staatskasse wäre, vor allen andern gezahlt würde."

Dieß zeigte der Prätor in der Versammlung an und zugleich den Tag, an welchem er die Lieferung der dem hispanischen Heere nöthigen Kleidungsstücke und Getreidevorräthe, und was außerdem noch für die Seeleute erforderlich sei, verdingen wolle.

49. Als dieser Tag kam, fanden sich zur Uebernahme neunzehn Personen in drei Gesellschaften ein und machten folgende zwei Bedingungen. Erstens, daß sie, so lange sie in diesem Staatsgeschäfte wären, vom Kriegsdienste frei blieben. Zweitens, daß bei ihren Schiffsladungen alle Gefahr von Seiten der Feinde oder eines Sturmes der Staat zu tragen hätte. Nachdem ihnen beides zugestanden war, schlossen sie ab und die Ausgaben des Staats wurden von Privatleuten bestritten. Diese Gesinnung und Vaterlandsliebe zog sich wie in einer Haltung durch alle Stände hin. So hochherzig man sich zur Uebernahme verstanden hatte, so lieferte man auch Alles mit der größten Treue, und nicht anders, als ob die Heere, wie sonst, aus einer reichen Schatzkammer versorgt würden.

Als diese Zufuhren ankamen, wurde die Stadt Illiturgi wegen ihres Uebertritts zu den Römern vom Hasdrubal und Mago

und Hannibal, Bomilkars Sohn, belagert. Zwischen diesen drei feindlichen Lagern gelangten die Scipione, unter hartem Kampfe und großem Verluste der sich widersetzenden Feinde, in die Stadt ihrer Bundesgenossen und führten ihr Getreide zu, woran sie Mangel litt, und nachdem sie die Bürger ermuntert hatten, eben so muthvoll ihre Mauer zu vertheidigen, als sie das römische Heer für sie hätten fechten sehen, zogen sie zum Angriffe gegen das größte der drei Lager, wo Hasdrubal den Oberbefehl hatte. Hier sammelten sich aber auch die beiden andern Feldherren und Heere der Karthager, weil sie einsahen, daß das Ganze von diesem Punkte abhing.

Es kam also vermittelst eines Ausfalls aus ihren Lagern zur Schlacht. Sechszigtausend Feinde standen an diesem Tage in der Schlacht und etwa sechszehntausend Römer. Dennoch war der Sieg so wenig unentschieden, daß die Römer mehr Feinde erlegten, als sie selbst Leute hatten, über dreitausend Gefangene machten, beinahe tausend Pferde, neunundfünfzig Fahnen und sieben Elephanten erbeuteten, da sie schon fünf im Treffen getödtet hatten. Auch eroberten sie noch an dem Tage alle drei Lager.

Nach dem Entsatze von Illiturgi wurden die punischen Heere zur Belagerung von Intibili geführt, da sie Ergänzungstruppen aus ihrer Landschaft bekommen hatten, welche, wenn es nur Beute oder Sold gab, so kriegslustig war, als irgend eine, und jetzt an Jungmannschaft Ueberfluß hatte. In einer abermaligen Schlacht wurde mit demselben Erfolge für beide Theile gekämpft. Ueber dreizehntausend Feinde wurden getödtet, über zweitausend gefangen, zweiundvierzig Fahnen und neun Elephanten genommen. Nun aber fielen auch fast alle Völker Hispaniens zu den Römern ab, und es waren in diesem Sommer weit wichtigere Thaten in Hispanien als in Italien verrichtet.

Vierundzwanzigstes Buch.

Vom Jahre Roms 537—539.

1—49.

Hieronymus, König von Syrakus, dessen Großvater Hiero ein Freund von Rom gewesen war, trat zu den Karthagern über und wurde wegen seiner Grausamkeit und seines Uebermuths von seinen Unterthanen ermordet.

Der Prokonsul Tiberius Sempronius Gracchus focht glücklich gegen die Pöner und ihren Feldherrn Hanno bei Beneventum, vorzüglich durch den Dienst der Sklaven, welche er frei sein ließ.

Der Konsul Klaudius Marcellus berennt in Sicilien, welches fast ganz zu den Pönern abgefallen war, Syrakus.

Dem Könige Philippus von Macedonien kündigte man den Krieg an. Bei Apollonia in einem nächtlichen Treffen überrascht und geschlagen, entfloh er mit einem beinahe wehrlosen Heere nach Macedonien. Zur Führung dieses Krieges war der Prätor (Markus) Valerius abgeschickt.

Außerdem enthält dieses Buch die Thaten der beiden Scipione, Publius und Knejus, in Hispanien gegen die Karthager.

Syphax, König von Numidien, wird der Römer Freund, und da er von Masinissa, einem massylischen Prinzen, welcher für die Karthager focht, geschlagen wurde, zog er sich mit einer großen (nicht großen Kap. 49) Schaar in das Gebiet der Maurusier, Gades gegenüber, wo Afrika und Hispanien durch die schmale Meerenge getrennt sind.

Auch die Celtiberer wurden zu Freunden angenommen und durch den Zutritt ihrer Hülfsvölker zum ersten Male im römischen Lager Lohntruppen angestellt.

---

1. Nach seiner Rückkehr aus Kampanien in das Bruttische machte Hanno, von den Bruttiern unterstützt und angeführt, Versuche auf die griechischen Städte, die aber desto lieber in der Verbindung mit Rom blieben, weil sie die Bruttier, die von ihnen gehaßt und gefürchtet wurden, auf karthagischer Partei sahen. Auf Rhegium machte er den ersten Versuch, worüber er mehrere Tage verlor. Unterdeß rafften die Lokrier Getreide, Holz und andere Bedürfnisse vom Lande in ihre Stadt zusammen, auch deßwegen,

um dem Feinde keine Beute zurückzulassen, und täglich strömte eine größere Menge aus allen Thoren. Zuletzt waren bloß die in der Stadt zurückgelassen, welche die Mauern und Thore ausbessern und Geschosse auf die Vertheidigungswerke bringen mußten.

Auf jene, aus allen Altern und Ständen gemischte und großentheils wehrlos im Lande umherstreifende Menge schickte der Pöner Bomilkar seine Reiter aus, welche mit dem ausdrücklichen Verbote, irgend Jemand zu verletzen, bloß dazu, um die Flüchtlinge in der Zerstreuung von der Stadt abzuschneiden, ihre Geschwader entgegenwarfen. Der Feldherr selbst, welcher eine Höhe besetzte, von wo er die Gegend und die Stadt übersehen konnte, ließ eine Kohorte Bruttier an die Mauern rücken, die vornehmsten Lokrier zu einer Unterredung herausrufen und sie unter der Zusage von Hannibals Freundschaft zur Uebergabe der Stadt bereden. Den Bruttiern trauten diese in der Unterredung anfänglich durchaus nicht; dann aber, als auf den Höhen sich die Pöner zeigten, und einige Zurückgeflohene berichteten, daß die ganze übrige Menge in feindlicher Gewalt wäre, dann gaben sie aus Furcht zur Antwort, sie wollten das Gesammtvolk befragen.

Man berief sogleich eine Versammlung, und da die Leichtsinnigen alle eine neue Verfassung und neue Verbindung lieber sahen, Diejenigen aber, deren Verwandte außerhalb der Stadt von den Feinden abgeschnitten waren, ihre Neigung, gleich als hätten sie Geisel gegeben, schon verpfändet hatten, und nur Wenige die beharrliche Treue mehr schweigend für Recht erkannten, als die für Recht erkannte zu behaupten wagten, so erfolgte mit scheinbar unbezweifelter Uebereinstimmung die Uebergabe an die Pöner.

Nachdem sie den Befehliger der Besatzung, Lucius Atilius, und seine Römer heimlich in den Hafen gebracht und eingeschifft hatten, um sie nach Rhegium abfahren zu lassen, haben sie den Bomilkar und die Pöner auf die Bedingung, daß sogleich ein Bündniß unter billigen Punkten geschlossen würde, in die Stadt aufgenommen. Dieß wäre ihnen aber beinahe nach der Uebergabe nicht gehalten worden, da der Pöner sie beschuldigte, sie hätten treuloser Weise die Römer abziehen lassen, und die Lokrier dagegen vorschützten, jene hätten sich selbst geflüchtet. Es wurde auch Reiterei nachgeschickt, auf den möglichen Fall, daß die Flut die Schiffe in der Meerenge aufhielte oder sie auf das Land triebe. Sie holte die, denen sie nachsetzte, nicht mehr ein, wogegen sie andere Schiffe von Messana durch die Meerenge nach Rhegium übersetzen sahen. Es waren römische Soldaten, vom Prätor Klaudius abgeschickt, um sich dieser Stadt zu versichern. Deßwegen zog man auch sogleich von Rhegium ab.

Den Lokriern wurde auf Hannibals Befehl folgender Friede bewilligt:

„Sie sollten frei nach ihren Gesetzen leben; die Stadt sollte den Pönern offen stehen, der Hafen den Lokriern gehören; der Bund sollte auf der Verpflichtung beruhen, daß die Pöner den Lokriern, die Lokrier den Pönern im Frieden und Kriege beistehen sollten."

2. So zogen sich die Pöner von der Meerenge wieder zurück, nicht ohne lautes Murren von Seiten der Bruttier, weil diese Rhegium und Lokri, Städte, welche sie sich zum Plündern ausersehen hatten, unangetastet hatten verlassen müssen. Deßwegen hoben sie für sich allein unter ihren Dienstfähigen fünfzehntausend aus, bewaffneten sie und zogen damit hin, um Kroto zu belagern, eine ebenfalls griechische, auch am Meere gelegene Stadt, in dem Glauben an bedeutende Erhöhung ihrer Macht, wenn sie an der Seeküste eine Stadt mit Hafen und Festungswerken besetzt hätten. Nur diese Sorge beunruhigte sie, daß sie es nicht geradezu wagen wollten, die Pöner zur Hülfsleistung ungerufen zu lassen, um sich nicht den Schein zu geben, als hätten sie hier nicht wie Bundesgenossen gehandelt, und sie doch auch, wenn der Pöner auch dießmal mehr den Friedensrichter als den Kriegsgehülfen machte, nicht gern vergebens und nur für die Freiheit von Kroto, so wie vorhin für die von Lokri, gefochten haben wollten. Sie hielten es also für das Beste, an den Hannibal Gesandte zu schicken und es bei ihm zu bedingen, daß Kroto nach der Eroberung den Bruttiern gehören sollte.

Da sie Hannibal mit der Antwort, das hätten die zu überlegen, die an Ort und Stelle wären, an den Hanno gewiesen hatte, so erhielten sie auch von Hanno keine Gewißheit. Denn Beide wollten eine so berühmte und reiche Stadt nicht plündern lassen, und hofften, daß — wenn die Bruttier sie belagerten, und es sich zeigte, daß die Pöner die Belagerung weder billigten noch unterstützten — sie so viel eher zu ihnen übertreten würde. In Kroto selbst hatten die Eingeborenen weder einerlei Anschläge, noch Absichten. Es hatte, so zu sagen, eine Krankheit alle Städte Italiens angesteckt, daß nämlich die Bürgerlichen anders dachten als die Adeligen, der Senat die Römer begünstigte, der Bürgerstand sich auf punische Seite neigte.

Diese Uneinigkeit in der Stadt zeigte ein Ueberläufer den Bruttiern an: „Aristomachus sei das Haupt des Bürgerstandes und rathe zur Uebergabe der Stadt; in einer so großen Stadt und bei ihren weit auseinander laufenden Werken stünden die Posten und Wachen der Senatoren nur einzeln, wo aber Bürgerliche die Wachen hätten, sei der Einzug offen."

Auf den Rath des Ueberläufers und unter seiner Leitung rückten die Bruttier im Sturmkranze an die Stadt, und von den Bürgerlichen beim ersten Angriffe eingelassen, besetzten sie alle Plätze, die Burg ausgenommen. Die Burg behaupteten die Adeligen, welche sie schon früher auf einen solchen Fall zu einem Zufluchtsorte vorbereitet hatten. Eben dahin flüchtete auch Aristomachus, als hätte er die Stadt den Pönern, nicht aber den Bruttiern, zu übergeben gerathen.

3. Die Stadt Kroto hatte, vor des Pyrrhus Ankunft in Italien, eine Mauer gehabt, die sich auf zwölftausend Schritte in die Runde erstreckte. Nach der in jenem Kriege erlittenen Entvölkerung wurde kaum noch die Hälfte bewohnt. Der Fluß, welcher mitten durch die Stadt geflossen war, floß jetzt außerhalb der angebauten Plätze vorüber, und die Burg lag von dem bewohnten Theile weit ab. Sechstausend Schritte von der berühmten Stadt, und noch berühmter als die Stadt selbst, stand der Tempel der Juno Lacinia, allen umherwohnenden Völkern heilig. Dort hatte ein von dichter Waldung und hohen Tannenbäumen umschlossener Hain in seiner Mitte herrliche Weideplätze, wo allerlei der Göttin geheiligtes Vieh ohne Hirten weidete, und die gesondert ausgegangenen Heerden von jeder Gattung wanderten ebenso des Abends nach den Ställen zurück — nie belauert vom Wilde, nicht von Menschenbosheit beschädigt. Es wurde daher großer Gewinn aus diesem Vieh bezogen und davon eine Säule von gediegenem Golde verfertigt und geweiht, und der Tempel stand auch seines Reichthums, nicht bloß seiner Heiligkeit wegen, in Ruf. Auch werden so ausgezeichneten Orten gewöhnlich Wunder angedichtet. So sagt man, im Vorhofe des Tempels stehe ein Altar, dessen Opferasche nie ein Wind verwehe.

Die Burg von Kroto nun, die mit der einen Seite über das Meer ragt, mit der andern landeinwärts liegt, vormals bloß durch ihre natürliche Lage fest, wurde späterhin auch da mit einer Mauer umzogen, wo sie durch die dahinten liegenden Felsen von Siciliens Beherrscher Dionysius mit List erobert worden war. Diese Burg, die, wie der Augenschein gab, fest genug war, hielten damals die Adeligen von Kroto besetzt und wurden hier von den Bruttiern und ihren eigenen Bürgern belagert. Zuletzt da die Bruttier die Burg durch ihre Macht uneroberlich sahen, riefen sie nothgedrungen den Hanno um Hülfe an. Dieser versuchte es die Krotoner zur Uebergabe durch die Vorstellung zu vermögen, daß sie bruttische Pflanzer einnehmen und ihrer öden, durch Kriege menschenarm gewordenen Stadt die alte Bevölkerung wiedergeben lassen möchten; er konnte aber unter Allen Niemanden als den Aristomachus dazu bewegen. Sie versicherten, sie wollten lieber sterben, als daß sie

sich im Gemische mit Bruttiern zu fremden Gebräuchen, Sitten und Gesetzen und demnächst auch zu einer fremden Sprache bequemten.

Aristomachus war der einzige, der, weil er sie weder zur Uebergabe zu bereden vermochte, noch eine Möglichkeit sah, die Burg zu verrathen, wie er die Stadt verrathen hatte, zum Hanno überlief. Kurz nachher wußten Gesandte von Lokri, die mit Hanno's Erlaubniß sich in die Burg begaben, die Krotoner zu bereden, sich nach Lokri versetzen und es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Schon hatten sie diese Erlaubniß auch vom Hannibal durch Gesandte erhalten, die sie an ihn selbst geschickt hatten. So wanderte man aus Kroto und brachte die Krotoner an das Meer, wo sie zu Schiffe gingen. Lokri war es, wo die ganze Menge hinzog.

In Apulien blieb nicht einmal der Winter zwischen den Römern und dem Hannibal ruhig. Der Konsul Sempronius überwinterte zu Luceria; Hannibal in der Nähe von Arpi. Da fielen unter ihnen, wie es sich traf, oder wie diese oder jene Partei ihren Vortheil ersah, kleine Gefechte vor, worin die Römer bessere Soldaten, von Tag zu Tag behutsamer und vor Ueberlistung gesicherter wurden.

4. In Sicilien hätte sich für die Römer Alles geändert — durch den Tod des Hiero und den Uebergang der Regierung auf seinen Enkel Hieronymus, einen Knaben, der von sich erwarten ließ, daß er sich jetzt kaum in seiner Freiheit, geschweige denn in der Oberherrschaft mäßigen würde. Gleich nahmen ihn Vormünder und Freunde in Empfang, um ihn mit dieser Sinnesart in alle Laster zu stürzen. Hiero, der dieß voraussah, soll noch in seinem hohen Alter Willens gewesen sein, Syrakus als einen Freistaat zu hinterlassen, damit sein Königreich, durch löbliche Mittel gegründet und befestigt, nicht unter der Knabenherrschaft muthwillig zu Grunde gerichtet würde. Diesem seinem Vorsatze arbeiteten seine Töchter mit aller Kraft entgegen, weil sie glaubten, der Prinz würde nur den königlichen Titel, die Regierung des Ganzen aber würden sie und ihre Gatten, Andranodorus und Zoipus, haben, denn diese wurden als Obervormünder hinterlassen. Es war nicht leicht für ihn, schon im neunzigsten Jahre, Tag und Nacht mit weiblichen Liebkosungen umlagert, seinen Geist zu entfesseln und seine Hauptsorge in eine Staatssorge zu verwandeln. Er that also nur so viel: er hinterließ dem jungen Prinzen fünfzehn Vormünder, die er sterbend bat, sie möchten die treue Freundschaft mit Rom, die er fünfzig Jahre lang gehalten habe, unverbrüchlich beibehalten, und den Jüngling vorzüglich in seine Fußstapfen treten und den Grundsätzen folgen zu lassen, nach welchen er gebildet wäre.

Dieß waren seine Aufträge. Als nach seinem Ableben das

Testament durch die Vormünder bekannt gemacht und der junge Prinz der Versammlung vorgestellt wurde — er war aber damals etwa fünfzehn Jahre alt — und nur die Wenigen, die man zur Erhebung eines Freudengeschreies in der Versammlung vertheilt hatte, dem Testamente Beifall gaben, die Uebrigen aber, wie nach dem Verlust eines Vaters, in dem verwaisten Staate Alles fürchteten, so ging der königliche Leichenzug vor sich, mehr durch die Liebe und Werthachtung der Unterthanen, als durch die Veranstaltung der Familie gefeiert.

Bald darauf verdrängte Andranodorus die übrigen Vormünder durch die Behauptung, Hieronymus sei schon Jüngling und selbst regierungsfähig und dadurch, daß er selbst die mit Mehreren gemeinsam geführte Vormundschaft niederlegte, eignete er die Macht Aller sich allein zu.

5. Kaum möchte es wohl jedem guten und sich mäßigenden Könige leicht geworden sein, als Nachfolger des so hochgeliebten Hiero die Herzen der Syrakuser zu gewinnen. Allein Hieronymus zeigte, als wollte er durch seine Laster seinen Großvater recht ersehnlich machen, gleich bei seinem ersten Auftritte in Allem ein ungleiches Betragen. Denn sie, die seit so vielen Jahren den Hiero und seinen Prinzen Gelo weder durch ihre Kleidertracht, noch durch irgend ein anderes Abzeichen von den übrigen Bürgern sich unterscheiden sahen, erblickten jetzt Purpur und Turban und bewaffnete Trabanten, oder, wie er nicht selten auf einem Viergespanne von weißen Rossen, nach Sitte des Herrschers Dionysius, von der Königsburg herabfuhr. Dieser hoffärtige Prunk und Aufzug hatte, was sich dazu schickte, zum Gefolge: Geringschätzung aller Menschen, hoffärtige Ohren, beleidigende Reden, seltene Vorlassung nicht nur der Fremden, sondern auch der Vormünder, neue Wollüste, unmenschliche Grausamkeit. Und so befiel denn Jedermann ein solcher Schrecken, daß einige von den Vormündern durch freiwilligen Tod oder durch Flucht der gefürchteten Hinrichtung zuvorkamen.

Drei von ihnen, die allein einen vertrauteren Zutritt zum Hause hatten, Andranodorus und Zoippus, Hiero's Schwiegersöhne, und ein gewisser Thraso, fanden zwar in anderen Dingen kein sonderliches Gehör; wenn aber jene zwei für Karthago, Thraso hingegen für das Bündniß mit Rom sprach, so zogen sie zuweilen durch ihren Streit und Eifer die Aufmerksamkeit des jungen Fürsten auf sich; als eine Verschwörung gegen des Regenten Leben durch einen gewissen Kalo angezeigt wurde, der, gleichen Alters mit dem Hieronymus, von früher Kindheit an alle Vertraulichkeitsrechte gewöhnt war.

Der Anzeiger konnte nur einen von den Verschworenen, Theodotus, von welchem er selbst zur Theilnahme aufgefordert war, nennen. Dieser wurde sogleich verhaftet und dem Andranodorus zur Folterung überliefert, wo er über sich selbst unbedenklich Alles gestand, die Mitschuldigen aber verschwieg. Zuletzt da er durch alle, der menschlichen Duldkraft unerträglichen Martern zerfleischt wurde, stellte er sich von Schmerzen überwältigt und gab statt der Mitwissenden Unschuldige an und machte fälschlich den Thraso zum Urheber des Plans, weil sie nur allein im Vertrauen auf einen so mächtigen Anführer eine so wichtige Sache würden gewagt haben.

Und nun nannte er von der nächsten Umgebung des Regenten die, welche als die unwerthesten Personen in seinen Augen ihm unter Schmerzen und Seufzern beifielen. Am Glaublichsten machte diese Anzeige dem Herzen des Regenten der Umstand, daß Thraso genannt war. Er wurde also sogleich zur Hinrichtung abgeliefert, und bestraft wurden die übrigen eben so Unschuldigen. Von den Mitverschworenen hat sich keiner, obgleich der Theilnehmer ihres Plans lange gefoltert wurde, weder versteckt, noch geflüchtet. So viel Vertrauen hatten sie auf den Heldenmuth und die Treue des Theodotus, und so viel Stärke hatte Theodotus selbst, Geheimnisse zu verschweigen!

6. Nachdem nun so Thraso, das einzige Band der Vereinigung mit Rom, aus dem Wege geräumt war, so gewann es sogleich unstreitig ein abfälliges Ansehen; man schickte Gesandte an den Hannibal ab, und er schickte dagegen nebst einem vornehmen jungen Manne, Namens Hannibal, den Hippokrates und Epicydes, die zu Karthago geboren waren, aber, durch ihren vertriebenen Großvater, aus Syrakus stammten und nur von mütterlicher Seite Pöner waren. Durch sie kam ein Bündniß zwischen Hannibal und dem syrakusischen Regenten zu Stande, und Hannibal sah es nicht ungern, daß sie bei dem Regenten zurückblieben.

Als der Prätor Appius Klaudius, dessen Amtsbezirk Sicilien war, dieß erfuhr, schickte er sogleich an den Hieronymus Gesandte, welche aber auf die Erklärung, daß sie gekommen wären, das mit seinem Großvater bestandene Bündniß zu erneuern, von Hieronymus mit Hohn angehört und entlassen wurden, indem er sich spöttisch bei ihnen erkundigte: „Wie doch die Schlacht bei Kannä für sie abgelaufen wäre? denn was Hannibals Gesandte davon erzählten, wäre kaum glaublich. Er wünsche doch die Wahrheit zu wissen, um sich darnach zu bestimmen, welcher von beiden Parteien er folgen solle."

Die Römer antworteten, sobald er ernstlich Gesandtschaften Gehör zu geben anfinge, würden sie wieder zu ihm kommen, warn-

ten ihn mehr, als daß sie ihn baten, den Bund nicht so leichtsinnig aufzugeben, und reisten dann ab.

Hieronymus schickte Gesandte nach Karthago, um der Vereinigung mit dem Hannibal gemäß ein Bündniß abzuschließen. In dem Vertrage ward man einig, daß wenn sie die Römer aus Sicilien vertrieben hätten, und dieß würde in Kurzem geschehen, wenn nur die Karthager Schiffe und Truppen schickten, der Fluß Himera, welcher ungefähr die Insel theilt, die Grenze des syrakusischen Königreichs und der punischen Hoheit sein sollte. Aufgeblasen durch die Schmeicheleien derer, welche ihn nicht nur des Hiero (seines Großvaters), sondern auch des Königs Pyrrhus, seines mütterlichen Großvaters, gedenken hießen, fertigte er späterhin eine zweite Gesandtschaft ab, durch welche er für billig erklärte, daß man ihm ganz Sicilien abtrete, daß Italiens eigenthümliche Herrschaft für Karthago erkämpft werde. Diese leichtsinnige und schwankende Haltung fanden sie an dem verrückten Jünglinge weder befremdend, noch tadelnswerth, wenn sie ihn nur von den Römern abwendig machten.

7. Allein Alles ging bei ihm unaufhaltbar dem Untergange zu. Denn als er nach Vorausſendung des Hippokrates und Epicides, welche mit zweitausend Mann auf die mit römischen Besatzungen belegten Städte Versuche machen sollten, selbst mit dem ganzen übrigen Heere — es waren an fünfzehntausend Mann Fußvolk und Reiterei — ebenfalls nach Leontini abgegangen war, so haben die Verschworenen — und sie alle dienten gerade unter den Truppen — ein freistehendes Haus an einer engen Straße, durch welche der König auf den Marktplatz hinabzugehen pflegte, gewählt. Während hier die Uebrigen in Erwartung des vorübergehenden Königs fertig und gewaffnet daständen, sollte einer von ihnen, Namens Dinomenes, weil er zur Leibwache gehörte, durch irgend eine Veranlassung, wenn sich der König der Hausthüre näherte, hinter dem Könige den Zug in der schmalen Straße aufhalten.

So wie es verabredet war, geschah es. Dinomenes, der unter dem Scheine, an seinem aufgehobenen Fuße einen zu festen Knoten nachzulassen, den Schwarm aufhielt, bewirkte dadurch einen so großen Zwischenraum, daß, da auf den ohne Bewaffnete vorübergehenden König der Angriff geschah, er mit mehreren Wunden erstochen wurde, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte.

Bei dem vernommenen Geschrei und Getümmel wurde auf den Dinomenes, den man nun offenbar im Wege stehen sah, mit Pfeilen geschossen, unter denen er jedoch mit zwei Wunden entkam. Die Trabanten nahmen, als sie den König daliegen sahen, die Flucht. Die Mörder eilten theils auf den Marktplatz unter

die über ihre Freiheit frohlockende Volksmenge, theils nach Syrakus, um den Maßregeln des Andranodorus und der übrigen Königsfreunde zuvorzukommen.

Da bei dieser ungewissen Lage der Dinge Appius Klaudius den Ausbruch eines Kriegs in der Nähe sah, so benachrichtigte er den Senat schriftlich, daß man Sicilien für Karthago und den Hannibal zu gewinnen suche. Dann zog er gegen die Maßregeln von Syrakus in seinem Amtsbezirk gegen die königlichen Reichsgrenzen alle seine Truppen zusammen.

Am Ende dieses Jahres machte Quintus Fabius, nach einem Gutachten des Senats, Puteoli, einen während des Krieges vielbesuchten Handelsplatz, zur Festung und legte eine Besatzung hinein. Auf seiner Reise von hier zum Wahltage nach Rom setzte er den nächsten zur Versammlung sich eignenden Tag zur Wahl an und nahm seinen Weg vor der Stadt vorbei zum Marsfelde hinab. Da an diesem Tage das Loos für die Aniener Vorstimme der Dienstfähigen herauskam und sie den Titus Otacilius und den Markus Aemilius Regillus zu Konsuln ernannte, da gebot Quintus Fabius Stille und hielt folgende Rede:

8. „Hätten wir entweder Frieden in Italien oder Krieg mit einem solchen Feinde, gegen den man der Fahrlässigkeit einigen Spielraum gestatten dürfte, so würde der Mann, der euren Neigungen, welche ihr auf das Wahlfeld zur beliebigen Ertheilung der Staatsämter mitbringt, ein Hinderniß entgegenstellen wollte, in meinen Augen zu wenig euere Freiheit berücksichtigen. Allein da in diesem Kriege, bei diesem Feinde, noch von keinem unserer Feldherren, ohne den größten Nachtheil für uns, gefehlt worden ist, so müßt ihr auch mit eben der Sorgfalt, mit welcher ihr euch gewaffnet in die Schlachtreihe stellt, zur Abstimmung bei der Konsulwahl schreiten, und es muß Jeder in sich selbst sagen: Für den Feldherrn Hannibal ernenne ich einen Gegenmann.

„Noch in diesem Jahre wurde bei Kapua dem Jubellius Taurea, als dem besten kampanischen Ritter, auf sein Herausfordern der beste römische Ritter Klaudius Asellus (XXIII. 46, 47) entgegengestellt. Gegen den Gallier, der einst auf der Brücke des Anio herausforderte, haben unsere Vorfahren den muth- und körperfesten Titus Manlius hingeschickt. Eben dieß muß, einige Jahre später, wie ich nicht läugnen will, der Grund gewesen sein, warum man in den Markus Valerius kein Mißtrauen setzte, als er bei der ähnlichen Forderung eines Galliers die Waffen zum Kampfe ergriff.

„So wie wir wünschen, ein dem Feinde überlegenes, wo nicht, ihm wenigstens gleiches Fuß- und Reitervolk zu haben, ebenso

müssen wir uns nach einem dem feindlichen Feldherrn gleichen Heerführer umsehen. Wenn wir auch den größten Heerführer im Staate gewählt haben, so wird er doch, als ein plötzlich gewählter, nur auf ein Jahr erkorener Heerführer, gegen einen alten und bleibenden Feldherrn aufgestellt, der weder durch die Zeit noch in seinen Rechten beschränkt ist, um nicht Alles so zu leiten und anzuordnen, wie es die Umstände im Kriege erfordern. Uns aber geht schon bei der Zurüstung und nur bei der Einleitung der Sachen das Jahr herum.

„Weil nun darüber, was für Männer ihr zu Konsuln wählen müsset, genug gesagt ist, so bleibt mir noch übrig, daß ich Einiges über die, für welche die Vorstimme günstig ausgefallen ist, bemerke. Markus Aemilius Regillus ist Eigenpriester des Quirinus, den wir weder vom Götterdienste wegschicken noch hier behalten können, ohne die Sorge für die Götter oder für den Krieg aufzugeben. Otacilius hat meiner Schwester Tochter zur Gattin und Kinder von ihr. Allein euere Verdienste um mich und meine Vorfahren sind nicht so unbedeutend, daß ich nicht das Staatswohl allen Familienverbindungen vorziehen sollte. Auf ruhigem Meere kann jeder Schiffer und Mitfahrer das Steuer führen; erhebt sich aber ein wüthender Sturm und das Schiff wird auf tobendem Meere vom Winde fortgerissen, dann muß der Mann, der Steuermann, herbei. Wir fahren jetzt nicht auf ruhiger See, sondern wir sind schon durch mehrere Stürme dem Sinken nahe gebracht; folglich müßt ihr in der Wahl des Mannes, der am Steuer sitzen soll, äußerst vorsichtig und behutsam sein.

„Im Kleinen haben wir mit Dir, Titus Otacilius, einen Versuch gemacht. Aber wahrlich uns im Großen auf Dich zu verlassen, dazu hast Du uns keine Probe abgelegt. Die Flotte, welche Du befehligtest, hatten wir in diesem Jahre zu dreierlei Zwecken ausgerüstet: sie sollte Afrika's Küste verheeren, sie sollte uns Italiens Gestade sichern, vor Allem sollte sie kein Ergänzungsheer nebst Geld und Lebensmitteln von Karthago zum Hannibal herüberführen lassen.

„Wählet ja den Titus Otacilius zum Konsul, wenn er, ich will nicht sagen, dieses Alles, sondern nur Etwas davon dem Staate geleistet hat. Wenn aber unter Deiner Admiralschaft (Flottenführung), sogar wie auf friedlichem Meere, alles Mögliche beim Hannibal sicher und unverkümmert von Hause anlangte, wenn Italiens Küste in diesem Jahre öfter beunruhigt ward, als die von Afrika, was kannst Du dann als Grund anführen, warum wir gerade Dich als Feldherrn einem Feinde, wie Hannibal, entgegen stellen sollen? Wenn Du jetzt Konsul wärest, so müßten wir

nach dem Muster unserer Vorfahren auf Ernennung eines Diktators antragen, und Du könntest nicht darüber unwillig sein, daß im römischen Staate Jemand für brauchbarer im Kriege gehalten würde, als Du. Es kann Keinem mehr daran liegen, Titus Otacilius, als Dir selbst, daß Deinem Nacken keine Last aufgebürdet werde, unter welcher Du erliegest.

„Ich rathe euch dringend, in eben dem Geiste, in welchem ihr bewaffnet in der Schlachtreihe dastündet und jetzt gleich zwei Feldherren wählen solltet, um unter ihrer Führung und Obwaltung zu fechten, sie wählen würdet, auch heute die Konsuln zu wählen, denen euere Kinder den Fahneneid leisten, auf deren Befehl sie sich versammeln, unter deren Schutze und Aufsicht sie dienen sollen. Der See Trasimenus und Kannä sind für unsere Erinnerung traurige Beispiele, aber zur Verhütung ähnlicher Niederlagen nützliche Lehren."

„Herold, rufe die Anienen Centurie der Dienstfähigen noch einmal zur Abstimmung auf!"

9. Als Titus Otacilius trotzig rief, Fabius wolle nur sein Konsulat fortsetzen und dagegen lärmte, so befahl der Konsul den Gerichtsdienern, zu ihm hinzutreten; und weil er nicht in die Stadt hineingegangen, sondern stracks von der Reise auf dem Marsfeld abgestiegen war, so erinnerte er, daß ihm noch Beile und Fascen vorgetragen würden.

Die vorstimmende Centurie schritt wiederum zur Abstimmung und man wählte darin zu Konsuln den Quintus Fabius Maximus zum vierten Male, und den Marcus Marcellus zum dritten Male. Die übrigen Centurien ernannten ohne alle Abweichung dieselben Konsuln.

Auch ein Prätor wurde wieder gewählt, Quintus Fulvius Flakkus, die drei andern waren neu gewählt, Titus Otacilius Krassus, zum zweiten Male, Quintus Fabius, des Konsuls Sohn, damals Kuruladil, und Publius Kornelius Lentulus.

Nach beendeter Prätorenwahl wurde ein Senatsbeschluß abgefaßt: daß dem Quintus Fulvius außer der Ordnung der städtische Amtsbezirk zukommen, und er, wenn die Konsuln in den Krieg abgegangen wären, die eigentliche Stadtobrigkeit sein sollte.

Man hatte in diesem Jahre zweimal großes Wasser, und der Tiberis überschwemmte zu großem Umsturze der Gebäude, zu großem Verlust an Heerden und Menschen und Vieh.

Im fünften Jahre des zweiten punischen Krieges zogen bei dem Antritte ihres Konsulats Quintus Fabius Maximus, der zum vierten Male, und Markus Klaudius Marcellus, der zum dritten Male das Konsulamt antrat, übergewöhnlich die Aufmerksamkeit

des Staats auf sich. Denn seit vielen Jahren hatte man kein solches Konsulpaar gehabt. Es erzählten Greise: so wären einst Maximus Rullus und Publius Decius für den gallischen Krieg, so nachher Papirius und Karvilius gegen die Samniter und Bruttier und gegen das Lukaner Volk sammt dem Tarentiner zu Konsuln erklärt worden.

Marcellus ward abwesend zum Konsul gewählt, da er bei dem Heere stand; dem Fabius wurde in seiner Gegenwart, und da er selbst den Wahltag hielt, das Konsulat verlängert. Die Zeitumstände, der Drang des Kriegs und die Gefahr des Ganzen machten, daß Niemand diesem Beispiele (von Konsulwahl) nachgrübelte oder den Konsul im Verdachte der Herrschsucht hatte. Nein! man lobte vielmehr seine Geistesgröße, daß er — im Bewußtsein, jetzt habe der Staat seinen größten Feldherrn nöthig, und er sei es unstreitig selbst — die üble Nachrede, die für ihn daraus erwachsen konnte, weniger als das Beste des Staats geachtet hätte.

10. An dem Tage, an welchem die Konsuln ihr Amt antraten, wurde auf dem Kapitolium Senatssitzung gehalten und zu allererst beschlossen, daß die Konsuln darum losen oder sich vergleichen sollten, wer von ihnen, ehe sie zum Heere abgingen, eine Versammlung zur Censorenwahl zu halten hätte. Man verlängerte hernach den Oberbefehl Allen, die bei den Heeren standen, und gebot ihnen, in ihren Wirkungskreisen zu bleiben: Tiberius Gracchus zu Luceria, wo er mit dem Heere von Freiwilligen hielt; Kajus Terentius Varro im Picenischen; Manius Pomponius im Gallischen. Von den Prätoren des vorigen Jahrs sollten als Proprätoren Quintus Mucius Sardinien behalten; Markus Valerius bei Brundusium an der Küste, aufmerksam auf alle Bewegungen des Königs Philippus von Macedonien, befehligen. Dem Prätor Publius Kornelius Lentulus wurde Sicilien als Geschäftskreis bestimmt; dem Titus Otacilius eben die Flotte, die er voriges Jahr gegen die Karthager gehabt hatte.

Schreckzeichen wurden dieses Jahr in Menge einberichtet, und je mehr einfältige und bedenkliche Leute sie glaubten, desto mehr wurden einberichtet. Zu Lanuvium hätten im Innersten des Tempels der Juno Sospita Raben genistet; in Apulien habe ein grüner Palmbaum gebrannt, zu Mantua sei das dem Strome Mincius entflossene Sumpfwasser blutig erschienen; zu Kales habe es Kreide, zu Rom auf dem Ochsenmarkte Blut geregnet. Ferner sei auf der insteiischen Straße eine Quelle unter der Erde so wasserreich hervorgeflossen, daß sie Tonnen und Fässer, die auf dem Platze standen, wie ein reißender Strom fortgewälzt habe; eingeschlagen habe es auf den freien Vorplatz im Kapitolium, auf dem Marsfelde in den

Tempel des Vulkanus, im Sabinischen in eine Burg und Heerstraße, zu Gabii in die Mauer und in ein Thor.

Auch trug man sich noch mit andern Wundern: zu Präneste habe sich der Speer des Mars von selbst fortbewegt; in Sicilien habe ein Ochs gesprochen; im Marrucinischen habe ein Kind im Mutterschoße Io Triumph! gerufen; zu Spoletum sei aus einem Weibe ein Mann geworden; zu Hadria habe sich am Himmel ein Altar und Menschengestalten um ihn in weißen Gewändern sehen lassen. Ja auch zu Rom, in der Stadt selbst, brachten Einige, gleich nach der Erscheinung eines Bienenschwarms auf dem Markte, durch die Behauptung, sie sähen auf dem Janikulum bewaffnete Legionen, die Bürgerschaft in die Waffen; die aber damals auf dem Janikulum waren, versicherten, es habe sich dort außer den gewöhnlichen Hügelbewohnern Niemand sehen lassen.

Diese Schreckzeichen wurden nach einer Erklärung der Opferschauer, durch Opferung größerer Thiere gesühnt und ein Bußfest bei allen Göttern, die in Rom Altäre hatten, angeordnet.

11. Nach Vollziehung dessen, was zur Versöhnung der Götter gehörte, brachten die Konsuln die Staatsgeschäfte und die Führung des Kriegs und die Stärke der Heere und eines jeden Standort im Senate zum Vortrage. Mit achtzehn Legionen beschloß man den Krieg zu führen: zwei davon sollte sich jeder Konsul nehmen; Gallien, Sicilien und Sardinien sollte jedes mit zweien behauptet werden; mit zweien sollte der Prätor Quintus Fabius in Apulien, mit zwei Legionen Freiwilliger (vom Sklavenstande) Tiberius Gracchus um Luceria befehligen; dem Prokonsul Kajus Terentius sollte für das Picenische und dem Markus Valerius für die Flotte bei Brundusium jedem eine gelassen werden, und zwei sollten der Stadt zur Besatzung dienen. Um diese Anzahl der Legionen aufzubringen, mußten sechs neue Legionen ausgehoben werden. Die Konsuln wurden befehligt, diese baldmöglichst auszuheben und eine Flotte auszurüsten, so daß nebst den Schiffen, welche vor Kalabriens Gestaden aufgestellt waren, die Flotte auf hundertundfünfzig Kriegsschiffe in diesem Jahre gebracht werden sollte.

Nachdem die Aushebung gehalten und hundert neue Schiffe in See gelassen waren, hielt Quintus Fabius die Censorenwahl; gewählt wurden Markus Atilius Regulus und Publius Furius Philus.

Da das Gerücht von einem Kriege in Sicilien allgemeiner wurde, bekam Titus Otacilius Befehl, mit der Flotte dorthin abzugehen. Da es aber an Seeleuten fehlte, so machten die Konsuln vermöge eines Senatsbeschlusses bekannt: „Wer für seine Person oder wessen Vater unter den Censoren Lucius Aemilius und Kajus

Flaminius zu fünfzigtausend bis hunderttausend Kupferaß (à 2¼ kr. etwa) geschätzt worden, oder nachher zu einem solchen Vermögen gelangt sei, solle einen Matrosen mit sechsmonatlicher Löhnung stellen; wer über hunderttausend bis zu dreimalhunderttausend Aß besitze, drei Matrosen mit ihrem jährigen Solde; wer über dreimalhunderttausend Aß bis zu einer Million besitze, fünf Matrosen; wer über eine Million besitze, sieben, und die Senatoren sollten acht Matrosen mit dem jährigen Solde geben."

Die zufolge dieser Verordnung gestellten Seeleute, welche von ihren Herren mit Mundvorrath auf dreißig Tage versehen waren, schifften sich ein. Dieß war das erste Mal, daß die römische Flotte mit Seeleuten auf Kosten der Privatpersonen bemannt wurde.

12. Diese übergewöhnliche Zurüstung ließ vorzüglich die Kampaner besorgen, die Römer möchten den dießjährigen Feldzug mit der Einschließung von Kapua eröffnen. Sie schickten daher Gesandte an Hannibal mit der Bitte, sich mit seinem Heere Kapua zu nähern: „Zu einem Sturme auf Kapua würden neue Heere zu Rom geworben; denn kein Abfall irgend einer Stadt habe die Römer heftiger erbittert."

Weil sie dieß so ängstlich meldeten, so glaubte Hannibal, eilen zu müssen, damit ihm die Römer nicht vorkämen; er brach also von Arpi auf und setzte sich bei Tifata in seinem ehemaligen Lager oberhalb Kapua. Von hier, wo er die Numider und Hispanier zur Bedeckung seines Lagers sowohl als der Stadt Kapua zurückließ, zog er mit dem übrigen Heere zum See Avernus, angeblich, um dort zu opfern, eigentlich aber, um auf Puteoli und die dortige Besatzung einen Versuch zu machen, hinunter.

Als dem Maximus gemeldet wurde, Hannibal sei von Arpi aufgebrochen und ziehe wieder nach Kampanien, so ging er, ohne seine Reise Tag und Nacht zu unterbrechen, zu seinem Heere zurück, ließ den Tiberius Gracchus von Luceria seine Truppen gegen Beneventum ziehen, und den Prätor Quintus Fabius — dieß war des Konsuls Sohn — nach Luceria in des Gracchus Stelle nachrücken.

Zu gleicher Zeit gingen zwei Prätoren nach Sicilien ab: Publius Kornelius zum Heere, Otacilius zum Oberbefehle an der Küste und zur See; so gingen auch die Uebrigen Jeder in seinen Amtsbezirk, wobei die, welchen der Oberbefehl verlängert war, dieselben Gegenden wie im vorigen Jahre behielten.

13. Zum Hannibal kamen, als er am See Avernus stand, fünf junge Edelleute von Tarentum, die er theils am See Trasimenus, theils bei Kannä gefangen genommen und mit eben der Höflichkeit in ihre Heimath entlassen hatte, die er als Pöner gegen alle römische Bundesgenossen bewies. Sie meldeten: „Eingedenk

seiner Wohlthaten hätten sie einen großen Theil junger Tarentiner dahin vermocht, daß sie Hannibals Freundschaft und Bündniß lieber als die römische wünschten, und als Abgeordnete der Ihrigen bäten sie den Hannibal, sein Heer näher an Tarentum zu führen. Sobald man seine Fahnen, sein Lager von Tarentum aus erblickt habe, würde der Uebergabe der Stadt nichts weiter im Wege stehen. In der Gewalt der Dienstfähigen sei der Bürgerstand, in den Händen des Bürgerstandes sei die Regierung von Tarent."

Hannibal belobte sie, überhäufte sie mit großen Verheißungen, und hieß sie, zur Beschleunigung ihres Unternehmens, nach Hause zurückgehen; er würde sich zu rechter Zeit einfinden.

Mit dieser Hoffnung entließ er die Tarentiner. Er hatte selbst große Lust bekommen, sich Tarentums zu bemächtigen. Er sah, daß es eine reiche, berühmte, noch dazu an der Küste und so vortheilhaft Macedonien gegenüber liegende Stadt war, und daß König Philippus, wenn er nach Italien überginge, da die Römer Brundusium hätten, nach diesem Hafen hinsteuern würde. Er vollzog hierauf das Opfer, wozu er gekommen war, ließ während seines Hierseins das Kumanische bis zum Misener Vorgebirge verheeren, und wandte sich dann plötzlich gegen Puteoli, um die römische Besatzung zu überfallen. Es lagen aber sechstausend Mann darin, und der Ort war auch durch Festungswerke, nicht bloß durch seine Lage gesichert. Drei Tage hielt sich hier der Pöner mit Angriffen auf, die er von allen Seiten auf die Besatzung machte, und rückte dann, wie es keinen Fortgang hatte, zur Verheerung des Gebiets von Neapolis, mehr aus Erbitterung als in Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, weiter vor.

Bei seiner Ankunft in der Nähe geriethen die Bürgerlichen zu Nola in Bewegung, da sie schon lange den Römern abgeneigt und ihrem Senate auffätzig waren. Es kamen also Abgeordnete zum Hannibal, um ihn herbeizuziehen, mit der gewissen Zusage, ihm die Stadt zu übergeben. Es kam jedoch diesem Unternehmen der Konsul Marcellus zuvor, den die Adeligen herbeigerufen hatten. In einem Tage war er von Kales nach Suessula, da ihn der Strom Vulturnus beim Uebergange aufgehalten hatte, gezogen. Von da schickte er in der nächsten Nacht sechstausend Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd, dem Senate zum Schutze, nach Nola hinein, und so wie der Konsul in Allem rasch zu Werke ging, um sich Nola's früher zu versichern, so brachte Hannibal die Zeit unthätig zu, weil er nach zwei früheren vergeblichen Versuchen Anstand nahm, den Nolanern zu trauen.

14. In eben den Tagen kam theils der Konsul Quintus Fabius zu einem Versuche vor Kasilinum an, wo eine punische Besatzung

lag, theils trafen vor Beneventum, wie verabredet, von der einen Seite Hanno aus dem Bruttischen mit einer bedeutenden Mannschaft zu Fuß und zu Pferd, und von der andern Tiberius Gracchus von Luceria ein, der auch zuerst in die Stadt einzog. Dann aber, als er hörte, Hanno habe ungefähr dreitausend Schritte von der Stadt am Flusse Kalor ein Lager bezogen und verheere von dort aus die Gegend, rückte er aus der Stadt heraus und schlug ebenfalls tausend Schritte vom Feinde ein Lager auf, und hier war es, wo er eine Soldatenrede hielt.

Seine Legionen nämlich bestanden großentheils aus Freiwilligen (vom Sklavenstande), welche schon ins zweite Jahr die Freiheit lieber stillschweigend hatten verdienen, als geradezu fordern wollen. Er hatte jedoch bei seinem Aufbruche aus den Winterquartieren ein Murren im Heerzuge bemerkt, da sie fragten: „Ob sie wohl jemals als Freie dienen würden," und er hatte dem Senate nicht sowohl geschrieben, was sie erwarteten, als was sie verdient hätten; denn er habe sie als gute und tapfere Leute seither immer gebraucht, und es fehle ihnen, vollgültige Soldaten vorzustellen, weiter Nichts als die Freiheit. Hierüber war es ihm überlassen worden, so zu verfügen, wie er es dem Besten des Staats gemäß fände. Ehe er also mit dem Feinde sich einließ, erklärte er öffentlich: „Es sei für sie die Zeit gekommen, zum Besitze der lange gehofften Freiheit zu gelangen. Morgen würde er auf freiem und offenem Felde eine ordentliche Schlacht liefern, wo ohne alle Furcht vor Hinterhalt mit echter Tapferkeit gefochten werden könnte. Wer den Kopf eines Feindes brächte, den würde er auf der Stelle für frei erklären; wer aber wiche, den würde er mit dem Sklaventode bestrafen. Jeder habe also sein Schicksal in seiner Hand; für den Erklärer ihrer Freiheit würden sie nicht allein ihn anzusehen haben, sondern auch den Konsul Markus Marcellus und die gesammten Rathsväter, welche auf geschehene Anfrage von ihm ihre Freisprechung ihm überlassen haben."

Hierauf las er ihnen des Konsuls Schreiben und den Senatsbeschluß vor, worauf ein Freudengeschrei in großer Einstimmung ertönte. Sie forderten die Schlacht und drangen mit Ungestüm darauf, ihnen sogleich das Zeichen zu geben. Gracchus kündigte ihnen die Schlacht auf den folgenden Tag an und entließ die Versammlung. Voll Freude wandten die Soldaten, vorzüglich die, welche für die Dienstleistung eines Tages die Freiheit zum Lohne haben sollten, die übrige Zeit dazu an, ihre Waffen in Stand zu setzen.

15. Sobald sich am folgenden Tage die Trompeten hören ließen, so waren sie die Allerersten, die bereit und gerüstet sich vor dem

Feldherrnzelte versammelten. Nach Sonnenaufgang ließ Gracchus seine Truppen in Linie ausrücken, und die Feinde säumten auch nicht, den Kampf anzunehmen. Es waren ihrer siebzehntausend zu Fuß, größtentheils Bruttier und Lukaner, zu Pferd tausendzweihundert, unter diesen nur wenige Italier, die übrigen mochten wohl Alle Numider und Mauren sein. Das Gefecht wurde hitzig und anhaltend. Vier Stunden lang neigte sich die Schlacht auf keine Seite, und Nichts war sonst den Römern hinderlicher, als daß auf feindlichen Köpfen der Preis ihrer Freiheit stand. Denn so wie Einer seinen Feind muthig erlegt hatte, so brachte er einmal darüber, daß er nur mit Mühe im Gedränge und Getümmel den Kopf abhieb, die Zeit hin, und zweitens hatten alle die Tapfersten, die ihre Rechte mit dem Kopfhalten beschäftigten, aufgehört, Kämpfer zu sein; die Schlacht war den Zögerern und Feigen übergeben.

Wie also die Obersten dem Gracchus meldeten: „Man verwunde schon keinen stehenden Feind mehr, man zermetzle die liegenden, und in der Rechten hätten die Soldaten statt der Schwerter Menschenköpfe," so ließ er geschwind bekannt machen: „Sie sollten die Köpfe wegwerfen und auf den Feind losgehen. Ihre Tapferkeit wäre einleuchtend und ausgezeichnet genug, und die Freiheit würde so tapfern Männern auf keinen Fall entgehen."

Jetzt begann das Treffen von Neuem und auch die Reiterei ward auf den Feind gelassen. Da ihr aber die Numider muthig entgegensprengten, und das Gefecht der Reiterei eben so hitzig wurde, wie das des Fußvolks, so kam es abermals zur Unentschiedenheit, ungeachtet beiderseits die Feldherren in ihren Ermunterungen, der römische die Bruttier und Lukaner, als so oft von den Vorfahren besiegte und unterjochte Feinde, der punische die Römer, als Leibeigene und Zuchthaussoldaten, herabwürdigten. Endlich erklärte Gracchus laut: „Sie dürften sich auf Freiheit keine Rechnung machen, wenn sie nicht heute den Feind besiegten und in die Flucht schlügen."

16. Dieses Wort erst befeuerte ihren Muth abermals. Sie erneuerten das Feldgeschrei und stürzten, als wären sie plötzlich andere Leute geworden, mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß aller fernere Widerstand unmöglich war. Zuerst wurden die Vorderreihen der Pöner, dann ihre Fahnen in Unordnung gebracht, zuletzt die ganze Linie zurückgedrängt, bis sie dann völlig linksum machten und auf der Flucht so bange und zaghaft in ihr Lager stürzten, daß auch nicht einmal an den Thoren oder auf dem Walle Einer sich wieder stellte, und die Römer, die fast in einem Zuge ihnen folgten, erst hinter dem feindlichen Walle einen neuen Kampf zu bestehen hatten. Je gedrängter hier in der Enge das Gefecht war,

desto schrecklicher war das Morden, und die Gefangenen vermehrten es noch, indem sie im Getümmel das Mordgewehr ergriffen und dicht geschaart zugleich von hinten auf die Pöner einhieben und ihre Flucht verhinderten. Darum sind auch von einem so großen Heere nicht einmal zweitausend Mann, und größtentheils nur Reiter, mit dem Feldherrn selbst entkommen; die andern Alle wurden niedergehauen oder gefangen, und dabei achtunddreißig Fahnen erbeutet.

Von den Siegern fielen gegen zweitausend. Die sämmtliche Beute, nur die Gefangenen nicht, wurde dem Soldaten überlassen; auch war das Vieh davon ausgenommen, wozu sich innerhalb dreißig Tagen die Eigenthümer melden würden.

Als die Römer, mit Beute beladen, in das Lager zurückgekehrt waren, so haben sich etwa viertausend Freiwillige, welche zu lässig gefochten hatten, auch nicht zugleich (mit den Andern) in das feindliche Lager eingebrochen waren, aus Furcht vor der Strafe auf eine Anhöhe unweit dem Lager gezogen. Am andern Tage wurden sie durch Kriegsobersten von dort herabgeholt und kamen, als Gracchus eben die Soldaten zur Versammlung berufen hatte, dazu. Nachdem der Prokonsul hier zuerst die alten Soldaten, jeden nach seiner im Treffen bewiesenen Tapferkeit und Thätigkeit, mit Kriegergeschenken beschenkt hatte, sprach er: „Was die Freiwilligen betreffe, so wolle er lieber Alle insgesammt, Würdige und Unwürdige, belobt, als am heutigen Tage irgend Einen bestraft haben. Er erkläre sie also insgesammt, mit dem Wunsche, daß dieß dem Staate und ihnen selbst zum Glück, Heil und Segen gereichen möge, für freie Männer."

Als auf dieses Wort ein ungeheures Freudengeschrei ertönte und sie bald unter gegenseitigen Glückwünschen und Umarmungen, bald mit gen Himmel erhobenen Händen für das römische Volk und den Gracchus selbst alles Gute erflehten, so fuhr Gracchus weiter fort: „So lange ich noch nicht Alle durch Freiheitsrechte gleich gestellt hatte, wollte ich Niemanden durch ein Abzeichen als braven oder feigen Krieger kenntlich machen. Jetzt, nachdem ich nunmehr das Wort des Staats gelöst habe, werde ich, um nicht allen Unterschied zwischen Tapferkeit und Feigheit aufzuheben, die Namen Derer, die im Bewußtsein, dem Gefechte sich entzogen zu haben, kurz vorher sich von uns trennten, mir melden lassen, und sie, Einen nach dem Andern, vorfordern und eidlich verpflichten, daß sie, so lange sie Dienste thun, wenn nicht Krankheit sie entschuldigt, nie anders als stehend Speise und Trank zu sich nehmen wollen. Diese Strafe werdet ihr euch gern gefallen lassen, wenn ihr bedenkt, daß ihr mit keinem glimpflichern Merkmale der Feigheit bezeichnet werden konntet."

Den Lokriern wurde auf Hannibals Befehl folgender Friede bewilligt:

„Sie sollten frei nach ihren Gesetzen leben; die Stadt sollte den Pönern offen stehen, der Hafen den Lokriern gehören; der Bund sollte auf der Verpflichtung beruhen, daß die Pöner den Lokriern, die Lokrier den Pönern im Frieden und Kriege beistehen sollten."

2. So zogen sich die Pöner von der Meerenge wieder zurück, nicht ohne lautes Murren von Seiten der Bruttier, weil diese Rhegium und Lokri, Städte, welche sie sich zum Plündern ausersehen hatten, unangetastet hatten verlassen müssen. Deßwegen hoben sie für sich allein unter ihren Dienstfähigen fünfzehntausend aus, bewaffneten sie und zogen damit hin, um Kroto zu belagern, eine ebenfalls griechische, auch am Meere gelegene Stadt, in dem Glauben an bedeutende Erhöhung ihrer Macht, wenn sie an der Seeküste eine Stadt mit Hafen und Festungswerken besetzt hätten. Nur diese Sorge beunruhigte sie, daß sie es nicht geradezu wagen wollten, die Pöner zur Hülfsleistung ungerufen zu lassen, um sich nicht den Schein zu geben, als hätten sie hier nicht wie Bundesgenossen gehandelt, und sie doch auch, wenn der Pöner auch dießmal mehr den Friedensrichter als den Kriegsgehülfen machte, nicht gern vergebens und nur für die Freiheit von Kroto, so wie vorhin für die von Lokri, gefochten haben wollten. Sie hielten es also für das Beste, an den Hannibal Gesandte zu schicken und es bei ihm zu bedingen, daß Kroto nach der Eroberung den Bruttiern gehören sollte.

Da sie Hannibal mit der Antwort, das hätten die zu überlegen, die an Ort und Stelle wären, an den Hanno gewiesen hatte, so erhielten sie auch von Hanno keine Gewißheit. Denn Beide wollten eine so berühmte und reiche Stadt nicht plündern lassen, und hofften, daß — wenn die Bruttier sie belagerten, und es sich zeigte, daß die Pöner die Belagerung weder billigten noch unterstützten — sie so viel eher zu ihnen übertreten würde. In Kroto selbst hatten die Eingeborenen weder einerlei Anschläge, noch Absichten. Es hatte, so zu sagen, eine Krankheit alle Städte Italiens angesteckt, daß nämlich die Bürgerlichen anders dachten als die Adeligen, der Senat die Römer begünstigte, der Bürgerstand sich auf punische Seite neigte.

Diese Uneinigkeit in der Stadt zeigte ein Ueberläufer den Bruttiern an: „Aristomachus sei das Haupt des Bürgerstandes und rathe zur Uebergabe der Stadt; in einer so großen Stadt und bei ihren weit auseinander laufenden Werken stünden die Posten und Wachen der Senatoren nur einzeln, wo aber Bürgerliche die Wachen hätten, sei der Einzug offen."

Auf den Rath des Ueberläufers und unter seiner Leitung rückten die Bruttier im Sturmkranze an die Stadt, und von den Bürgerlichen beim ersten Angriffe eingelassen, besetzten sie alle Plätze, die Burg ausgenommen. Die Burg behaupteten die Adeligen, welche sie schon früher auf einen solchen Fall zu einem Zufluchtsorte vorbereitet hatten. Eben dahin flüchtete auch Aristomachus, als hätte er die Stadt den Pönern, nicht aber den Bruttiern, zu übergeben gerathen.

3. Die Stadt Kroto hatte, vor des Pyrrhus Ankunft in Italien, eine Mauer gehabt, die sich auf zwölftausend Schritte in die Runde erstreckte. Nach der in jenem Kriege erlittenen Entvölkerung wurde kaum noch die Hälfte bewohnt. Der Fluß, welcher mitten durch die Stadt geflossen war, floß jetzt außerhalb der angebauten Plätze vorüber, und die Burg lag von dem bewohnten Theile weit ab. Sechstausend Schritte von der berühmten Stadt, und noch berühmter als die Stadt selbst, stand der Tempel der Juno Lacinia, allen umherwohnenden Völkern heilig. Dort hatte ein von dichter Waldung und hohen Tannenbäumen umschlossener Hain in seiner Mitte herrliche Weideplätze, wo allerlei der Göttin geheiligtes Vieh ohne Hirten weidete, und die gesondert ausgegangenen Heerden von jeder Gattung wanderten ebenso des Abends nach den Ställen zurück — nie belauert vom Wilde, nicht von Menschenbosheit beschädigt. Es wurde daher großer Gewinn aus diesem Vieh bezogen und davon eine Säule von gediegenem Golde verfertigt und geweiht, und der Tempel stand auch seines Reichthums, nicht bloß seiner Heiligkeit wegen, in Ruf. Auch werden so ausgezeichneten Orten gewöhnlich Wunder angedichtet. So sagt man, im Vorhofe des Tempels stehe ein Altar, dessen Opferasche nie ein Wind verwehe.

Die Burg von Kroto nun, die mit der einen Seite über das Meer ragt, mit der andern landeinwärts liegt, vormals bloß durch ihre natürliche Lage fest, wurde späterhin auch da mit einer Mauer umzogen, wo sie durch die dahinten liegenden Felsen von Siciliens Beherrscher Dionysius mit List erobert worden war. Diese Burg, die, wie der Augenschein gab, fest genug war, hielten damals die Adeligen von Kroto besetzt und wurden hier von den Bruttiern und ihren eigenen Bürgern belagert. Zuletzt da die Bruttier die Burg durch ihre Macht unerobertlich sahen, riefen sie nothgedrungen den Hanno um Hülfe an. Dieser versuchte es die Krotoner zur Uebergabe durch die Vorstellung zu vermögen, daß sie bruttische Pflanzer einnehmen und ihrer öden, durch Kriege menschenarm gewordenen Stadt die alte Bevölkerung wiedergeben lassen möchten; er konnte aber unter Allen Niemanden als den Aristomachus dazu bewegen. Sie versicherten, sie wollten lieber sterben, als daß sie

sich im Gemische mit Bruttiern zu fremden Gebräuchen, Sitten und Gesetzen und demnächst auch zu einer fremden Sprache bequemten.

Aristomachus war der einzige, der, weil er sie weder zur Uebergabe zu bereden vermochte, noch eine Möglichkeit sah, die Burg zu verrathen, wie er die Stadt verrathen hatte, zum Hanno überlief. Kurz nachher wußten Gesandte von Lokri, die mit Hanno's Erlaubniß sich in die Burg begaben, die Krotoner zu bereden, sich nach Lokri versetzen und es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Schon hatten sie diese Erlaubniß auch vom Hannibal durch Gesandte erhalten, die sie an ihn selbst geschickt hatten. So wanderte man aus Kroto und brachte die Krotoner an das Meer, wo sie zu Schiffe gingen. Lokri war es, wo die ganze Menge hinzog.

In Apulien blieb nicht einmal der Winter zwischen den Römern und dem Hannibal ruhig. Der Konsul Sempronius überwinterte zu Luceria; Hannibal in der Nähe von Arpi. Da fielen unter ihnen, wie es sich traf, oder wie diese oder jene Partei ihren Vortheil ersah, kleine Gefechte vor, worin die Römer bessere Soldaten, von Tag zu Tag behutsamer und vor Ueberlistung gesicherter wurden.

4. In Sicilien hatte sich für die Römer Alles geändert — durch den Tod des Hiero und den Uebergang der Regierung auf seinen Enkel Hieronymus, einen Knaben, der von sich erwarten ließ, daß er sich jetzt kaum in seiner Freiheit, geschweige denn in der Oberherrschaft mäßigen würde. Gleich nahmen ihn Vormünder und Freunde in Empfang, um ihn mit dieser Sinnesart in alle Laster zu stürzen. Hiero, der dieß voraussah, soll noch in seinem hohen Alter Willens gewesen sein, Syrakus als einen Freistaat zu hinterlassen, damit sein Königreich, durch löbliche Mittel gegründet und befestigt, nicht unter der Knabenherrschaft muthwillig zu Grunde gerichtet würde. Diesem seinem Vorsatze arbeiteten seine Töchter mit aller Kraft entgegen, weil sie glaubten, der Prinz würde nur den königlichen Titel, die Regierung des Ganzen aber würden sie und ihre Gatten, Andranodorus und Zoipus, haben, denn diese wurden als Obervormünder hinterlassen. Es war nicht leicht für ihn, schon im neunzigsten Jahre, Tag und Nacht mit weiblichen Liebkosungen umlagert, seinen Geist zu entfesseln und seine Hauptsorge in eine Staatssorge zu verwandeln. Er that also nur so viel: er hinterließ dem jungen Prinzen fünfzehn Vormünder, die er sterbend bat, sie möchten die treue Freundschaft mit Rom, die er fünfzig Jahre lang gehalten habe, unverbrüchlich beibehalten, und den Jüngling vorzüglich in seine Fußstapfen treten und den Grundsätzen folgen zu lassen, nach welchen er gebildet wäre.

Dieß waren seine Aufträge. Als nach seinem Ableben das

Testament durch die Vormünder bekannt gemacht und der junge Prinz der Versammlung vorgestellt wurde — er war aber damals etwa fünfzehn Jahre alt — und nur die Wenigen, die man zur Erhebung eines Freudengeschreies in der Versammlung vertheilt hatte, dem Testamente Beifall gaben, die Uebrigen aber, wie nach dem Verlust eines Vaters, in dem verwaisten Staate Alles fürchteten, so ging der königliche Leichenzug vor sich, mehr durch die Liebe und Werthachtung der Unterthanen, als durch die Veranstaltung der Familie gefeiert.

Bald darauf verdrängte Andranodorus die übrigen Vormünder durch die Behauptung, Hieronymus sei schon Jüngling und selbst regierungsfähig und dadurch, daß er selbst die mit Mehreren gemeinsam geführte Vormundschaft niederlegte, eignete er die Macht Aller sich allein zu.

5. Kaum möchte es wohl jedem guten und sich mäßigenden Könige leicht geworden sein, als Nachfolger des so hochgeliebten Hiero die Herzen der Syrakuser zu gewinnen. Allein Hieronymus zeigte, als wollte er durch seine Laster seinen Großvater recht ersehnlich machen, gleich bei seinem ersten Auftritte in Allem ein ungleiches Betragen. Denn sie, die seit so vielen Jahren den Hiero und seinen Prinzen Gelo weder durch ihre Kleidertracht, noch durch irgend ein anderes Abzeichen von den übrigen Bürgern sich unterscheiden sahen, erblickten jetzt Purpur und Turban und bewaffnete Trabanten, oder, wie er nicht selten auf einem Viergespanne von weißen Rossen, nach Sitte des Herrschers Dionysius, von der Königsburg herabfuhr. Dieser hoffärtige Prunk und Aufzug hatte, was sich dazu schickte, zum Gefolge: Geringschätzung aller Menschen, hoffärtige Ohren, beleidigende Reden, seltene Vorlassung nicht nur der Fremden, sondern auch der Vormünder, neue Wollüste, unmenschliche Grausamkeit. Und so befiel denn Jedermann ein solcher Schrecken, daß einige von den Vormündern durch freiwilligen Tod oder durch Flucht der gefürchteten Hinrichtung zuvorkamen.

Drei von ihnen, die allein einen vertrauteren Zutritt zum Hause hatten, Andranodorus und Zoippus, Hiero's Schwiegersöhne, und ein gewisser Thrasо, fanden zwar in anderen Dingen kein sonderliches Gehör; wenn aber jene zwei für Karthago, Thrasо hingegen für das Bündniß mit Rom sprach, so zogen sie zuweilen durch ihren Streit und Eifer die Aufmerksamkeit des jungen Fürsten auf sich; als eine Verschwörung gegen des Regenten Leben durch einen gewissen Kalo angezeigt wurde, der, gleichen Alters mit dem Hieronymus, von früher Kindheit an alle Vertraulichkeitsrechte gewöhnt war.

Der Anzeiger konnte nur einen von den Verschworenen, Theodotus, von welchem er selbst zur Theilnahme aufgefordert war, nennen. Dieser wurde sogleich verhaftet und dem Andranodorus zur Folterung überliefert, wo er über sich selbst unbedenklich Alles gestand, die Mitschuldigen aber verschwieg. Zuletzt da er durch alle, der menschlichen Duldkraft unerträglichen Martern zerfleischt wurde, stellte er sich von Schmerzen überwältigt und gab statt der Mitwissenden Unschuldige an und machte fälschlich den Thraso zum Urheber des Plans, weil sie nur allein im Vertrauen auf einen so mächtigen Anführer eine so wichtige Sache würden gewagt haben.

Und nun nannte er von der nächsten Umgebung des Regenten die, welche als die unwerthesten Personen in seinen Augen ihm unter Schmerzen und Seufzern beifielen. Am Glaublichsten machte diese Anzeige dem Herzen des Regenten der Umstand, daß Thraso genannt war. Er wurde also sogleich zur Hinrichtung abgeliefert, und bestraft wurden die übrigen eben so Unschuldigen. Von den Mitverschworenen hat sich keiner, obgleich der Theilnehmer ihres Plans lange gefoltert wurde, weder verstellt, noch geflüchtet. So viel Vertrauen hatten sie auf den Heldenmuth und die Treue des Theodotus, und so viel Stärke hatte Theodotus selbst, Geheimnisse zu verschweigen!

6. Nachdem nun so Thraso, das einzige Band der Vereinigung mit Rom, aus dem Wege geräumt war, so gewann es sogleich unstreitig ein abfälliges Ansehen; man schickte Gesandte an den Hannibal ab, und er schickte dagegen nebst einem vornehmen jungen Manne, Namens Hannibal, den Hippokrates und Epicydes, die zu Karthago geboren waren, aber, durch ihren vertriebenen Großvater, aus Syrakus stammten und nur von mütterlicher Seite Pöner waren. Durch sie kam ein Bündniß zwischen Hannibal und dem syrakusischen Regenten zu Stande, und Hannibal sah es nicht ungern, daß sie bei dem Regenten zurückblieben.

Als der Prätor Appius Klaudius, dessen Amtsbezirk Sicilien war, dieß erfuhr, schickte er sogleich an den Hieronymus Gesandte, welche aber auf die Erklärung, daß sie gekommen wären, das mit seinem Großvater bestandene Bündniß zu erneuern, von Hieronymus mit Hohn angehört und entlassen wurden, indem er sich spöttisch bei ihnen erkundigte: „Wie doch die Schlacht bei Kannä für sie abgelaufen wäre? denn was Hannibals Gesandte davon erzählten, wäre kaum glaublich. Er wünsche doch die Wahrheit zu wissen, um sich darnach zu bestimmen, welcher von beiden Parteien er folgen solle."

Die Römer antworteten, sobald er ernstlich Gesandtschaften Gehör zu geben anfinge, würden sie wieder zu ihm kommen, warn-

ten ihn mehr, als daß sie ihn baten, den Bund nicht so leichtsinnig aufzugeben, und reisten dann ab.

Hieronymus schickte Gesandte nach Karthago, um der Vereinigung mit dem Hannibal gemäß ein Bündniß abzuschließen. In dem Vertrage ward man einig, daß wenn sie die Römer aus Sicilien vertrieben hätten, und dieß würde in Kurzem geschehen, wenn nur die Karthager Schiffe und Truppen schickten, der Fluß Himera, welcher ungefähr die Insel theilt, die Grenze des syrakusischen Königreichs und der punischen Hoheit sein sollte. Aufgeblasen durch die Schmeicheleien derer, welche ihn nicht nur des Hiero (seines Großvaters), sondern auch des Königs Pyrrhus, seines mütterlichen Großvaters, gedenken hießen, fertigte er späterhin eine zweite Gesandtschaft ab, durch welche er für billig erklärte, daß man ihm ganz Sicilien abtrete, daß Italiens eigenthümliche Herrschaft für Karthago erkämpft werde. Diese leichtsinnige und schwankende Haltung fanden sie an dem verrückten Jünglinge weder befremdend, noch tadelnswerth, wenn sie ihn nur von den Römern abwendig machten.

7. Allein Alles ging bei ihm unaufhaltbar dem Untergange zu. Denn als er nach Voraussendung des Hippokrates und Epicides, welche mit zweitausend Mann auf die mit römischen Besatzungen belegten Städte Versuche machen sollten, selbst mit dem ganzen übrigen Heere — es waren an fünfzehntausend Mann Fußvolk und Reiterei — ebenfalls nach Leontini abgegangen war, so haben die Verschworenen — und sie alle dienten gerade unter den Truppen — ein freistehendes Haus an einer engen Straße, durch welche der König auf den Marktplatz hinabzugehen pflegte, gewählt. Während hier die Uebrigen in Erwartung des vorübergehenden Königs fertig und gewaffnet daständen, sollte einer von ihnen, Namens Dinomenes, weil er zur Leibwache gehörte, durch irgend eine Veranlassung, wenn sich der König der Hausthüre näherte, hinter dem Könige den Zug in der schmalen Straße aufhalten.

So wie es verabredet war, geschah es. Dinomenes, der unter dem Scheine, an seinem aufgehobenen Fuße einen zu festen Knoten nachzulassen, den Schwarm aufhielt, bewirkte dadurch einen so großen Zwischenraum, daß, da auf den ohne Bewaffnete vorübergehenden König der Angriff geschah, er mit mehreren Wunden erstochen wurde, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte.

Bei dem vernommenen Geschrei und Getümmel wurde auf den Dinomenes, den man nun offenbar im Wege stehen sah, mit Pfeilen geschossen, unter denen er jedoch mit zwei Wunden entkam. Die Trabanten nahmen, als sie den König daliegen sahen, die Flucht. Die Mörder eilten theils auf den Marktplatz unter

die über ihre Freiheit frohlockende Volksmenge, theils nach Syrakus, um den Maßregeln des Andranodorus und der übrigen Königsfreunde zuvorzukommen.

Da bei dieser ungewissen Lage der Dinge Appius Klaudius den Ausbruch eines Kriegs in der Nähe sah, so benachrichtigte er den Senat schriftlich, daß man Sicilien für Karthago und den Hannibal zu gewinnen suche. Dann zog er gegen die Maßregeln von Syrakus in seinem Amtsbezirk gegen die königlichen Reichsgrenzen alle seine Truppen zusammen.

Am Ende dieses Jahres machte Quintus Fabius, nach einem Gutachten des Senats, Puteoli, einen während des Krieges vielbesuchten Handelsplatz, zur Festung und legte eine Besatzung hinein. Auf seiner Reise von hier zum Wahltage nach Rom setzte er den nächsten zur Versammlung sich eignenden Tag zur Wahl an und nahm seinen Weg vor der Stadt vorbei zum Marsfelde hinab. Da an diesem Tage das Loos für die Aniener Vorstimme der Dienstfähigen herauskam und sie den Titus Otacilius und den Markus Aemilius Regillus zu Konsuln ernannte, da gebot Quintus Fabius Stille und hielt folgende Rede:

8. „Hätten wir entweder Frieden in Italien oder Krieg mit einem solchen Feinde, gegen den man der Fahrlässigkeit einigen Spielraum gestatten dürfte, so würde der Mann, der euren Neigungen, welche ihr auf das Wahlfeld zur beliebigen Ertheilung der Staatsämter mitbringt, ein Hinderniß entgegenstellen wollte, in meinen Augen zu wenig euere Freiheit berücksichtigen. Allein da in diesem Kriege, bei diesem Feinde, noch von keinem unserer Feldherren, ohne den größten Nachtheil für uns, gefehlt worden ist, so müßt ihr auch mit eben der Sorgfalt, mit welcher ihr euch gewaffnet in die Schlachtreihe stellt, zur Abstimmung bei der Konsulwahl schreiten, und es muß Jeder zu sich selbst sagen: Für den Feldherrn Hannibal ernenne ich einen Gegenmann.

„Noch in diesem Jahre wurde bei Kapua dem Jubellius Taurea, als dem besten kampanischen Ritter, auf sein Herausfordern der beste römische Ritter Klaudius Asellus (XXIII. 46, 47) entgegengestellt. Gegen den Gallier, der einst auf der Brücke des Anio herausforderte, haben unsere Vorfahren den muth- und körperfesten Titus Manlius hingeschickt. Eben dieß muß, einige Jahre später, wie ich nicht läugnen will, der Grund gewesen sein, warum man in den Markus Valerius kein Mißtrauen setzte, als er bei der ähnlichen Forderung eines Galliers die Waffen zum Kampfe ergriff.

„So wie wir wünschen, ein dem Feinde überlegenes, wo nicht, ihm wenigstens gleiches Fuß- und Reitervolk zu haben, ebenso

müssen wir uns nach einem dem feindlichen Feldherrn gleichen Heerführer umsehen. Wenn wir auch den größten Heerführer im Staate gewählt haben, so wird er doch, als ein plötzlich gewählter, nur auf ein Jahr erkorener Heerführer, gegen einen alten und bleibenden Feldherrn aufgestellt, der weder durch die Zeit noch in seinen Rechten beschränkt ist, um nicht Alles so zu leiten und anzuordnen, wie es die Umstände im Kriege erfordern. Uns aber geht schon bei der Zurüstung und nur bei der Einleitung der Sachen das Jahr herum.

„Weil nun darüber, was für Männer ihr zu Konsuln wählen müsset, genug gesagt ist, so bleibt mir noch übrig, daß ich Einiges über die, für welche die Vorstimme günstig ausgefallen ist, bemerke. Markus Aemilius Regillus ist Eigenpriester des Quirinus, den wir weder vom Götterdienste wegschicken noch hier behalten können, ohne die Sorge für die Götter oder für den Krieg aufzugeben. Otacilius hat meiner Schwester Tochter zur Gattin und Kinder von ihr. Allein euere Verdienste um mich und meine Vorfahren sind nicht so unbedeutend, daß ich nicht das Staatswohl allen Familienverbindungen vorziehen sollte. Auf ruhigem Meere kann jeder Schiffer und Mitfahrer das Steuer führen; erhebt sich aber ein wüthender Sturm und das Schiff wird auf tobendem Meere vom Winde fortgerissen, dann muß der Mann, der Steuermann, herbei. Wir fahren jetzt nicht auf ruhiger See, sondern wir sind schon durch mehrere Stürme dem Sinken nahe gebracht; folglich müßt ihr in der Wahl des Mannes, der am Steuer sitzen soll, äußerst vorsichtig und behutsam sein.

„Im Kleinen haben wir mit Dir, Titus Otacilius, einen Versuch gemacht. Aber wahrlich uns im Großen auf Dich zu verlassen, dazu hast Du uns keine Probe abgelegt. Die Flotte, welche Du befehligtest, hatten wir in diesem Jahre zu dreierlei Zwecken ausgerüstet: sie sollte Afrika's Küste verheeren, sie sollte uns Italiens Gestade sichern, vor Allem sollte sie kein Ergänzungsheer nebst Geld und Lebensmitteln von Karthago zum Hannibal herüberführen lassen.

„Wählet ja den Titus Otacilius zum Konsul, wenn er, ich will nicht sagen, dieses Alles, sondern nur Etwas davon dem Staate geleistet hat. Wenn aber unter Deiner Admiralschaft (Flottenführung), sogar wie auf friedlichem Meere, alles Mögliche beim Hannibal sicher und unverkümmert von Hause anlangte, wenn Italiens Küste in diesem Jahre öfter beunruhigt ward, als die von Afrika, was kannst Du dann als Grund anführen, warum wir gerade Dich als Feldherrn einem Feinde, wie Hannibal, entgegen stellen sollen? Wenn Du jetzt Konsul wärest, so müßten wir

nach dem Muster unserer Vorfahren auf Ernennung eines Diktators antragen, und Du könntest nicht darüber unwillig sein, daß im römischen Staate Jemand für brauchbarer im Kriege gehalten würde, als Du. Es kann Keinem mehr daran liegen, Titus Otacilius, als Dir selbst, daß Deinem Nacken keine Last aufgebürdet werde, unter welcher Du erliegest.

„Ich rathe euch dringend, in eben dem Geiste, in welchem ihr bewaffnet in der Schlachtreihe dastündet und jetzt gleich zwei Feldherren wählen solltet, um unter ihrer Führung und Obwaltung zu fechten, sie wählen würdet, auch heute die Konsuln zu wählen, denen euere Kinder den Fahneneid leisten, auf deren Befehl sie sich versammeln, unter deren Schutze und Aufsicht sie dienen sollen. Der See Trasimenus und Kannä sind für unsere Erinnerung traurige Beispiele, aber zur Verhütung ähnlicher Niederlagen nützliche Lehren."

„Herold, rufe die Anienen Centurie der Dienstfähigen noch einmal zur Abstimmung auf!"

9. Als Titus Otacilius trotzig rief, Fabius wolle nur sein Konsulat fortsetzen und dagegen lärmte, so befahl der Konsul den Gerichtsdienern, zu ihm hinzutreten; und weil er nicht in die Stadt hineingegangen, sondern stracks von der Reise auf dem Marsfeld abgestiegen war, so erinnerte er, daß ihm noch Beile und Fascen vorgetragen würden.

Die vorstimmende Centurie schritt wiederum zur Abstimmung und man wählte darin zu Konsuln den Quintus Fabius Maximus zum vierten Male, und den Marcus Marcellus zum dritten Male. Die übrigen Centurien ernannten ohne alle Abweichung dieselben Konsuln.

Auch ein Prätor wurde wieder gewählt, Quintus Fulvius Flakkus, die drei andern waren neu gewählt, Titus Otacilius Krassus, zum zweiten Male, Quintus Fabius, des Konsuls Sohn, damals Kurulädil, und Publius Kornelius Lentulus.

Nach beendeter Prätorenwahl wurde ein Senatsbeschluß abgefaßt: daß dem Quintus Fulvius außer der Ordnung der städtische Amtsbezirk zukommen, und er, wenn die Konsuln in den Krieg abgegangen wären, die eigentliche Stadtobrigkeit sein sollte.

Man hatte in diesem Jahre zweimal großes Wasser, und der Tiberis überschwemmte zu großem Umsturze der Gebäude, zu großem Verlust an Heerden und Menschen und Vieh.

Im fünften Jahre des zweiten punischen Krieges zogen bei dem Antritte ihres Konsulats Quintus Fabius Maximus, der zum vierten Male, und Markus Klaudius Marcellus, der zum dritten Male das Konsulamt antrat, übergewöhnlich die Aufmerksamkeit

des Staats auf sich. Denn seit vielen Jahren hatte man kein solches Konsulpaar gehabt. Es erzählten Greise: so wären einst Maximus Rullus und Publius Decius für den gallischen Krieg, so nachher Papirius und Karvilius gegen die Samniter und Bruttier und gegen das Lukaner Volk sammt dem Tarentiner zu Konsuln erklärt worden.

Marcellus ward abwesend zum Konsul gewählt, da er bei dem Heere stand; dem Fabius wurde in seiner Gegenwart, und da er selbst den Wahltag hielt, das Konsulat verlängert. Die Zeitumstände, der Drang des Kriegs und die Gefahr des Ganzen machten, daß Niemand diesem Beispiele (von Konsulwahl) nachgrübelte oder den Konsul im Verdachte der Herrschsucht hatte. Nein! man lobte vielmehr seine Geistesgröße, daß er — im Bewußtsein, jetzt habe der Staat seinen größten Feldherrn nöthig, und er sei es unstreitig selbst — die üble Nachrede, die für ihn daraus erwachsen konnte, weniger als das Beste des Staats geachtet hätte.

10. An dem Tage, an welchem die Konsuln ihr Amt antraten, wurde auf dem Kapitolium Senatssitzung gehalten und zu allererst beschlossen, daß die Konsuln darum losen oder sich vergleichen sollten, wer von ihnen, ehe sie zum Heere abgingen, eine Versammlung zur Censorenwahl zu halten hätte. Man verlängerte hernach den Oberbefehl Allen, die bei den Heeren standen, und gebot ihnen, in ihren Wirkungskreisen zu bleiben: Tiberius Gracchus zu Luceria, wo er mit dem Heere von Freiwilligen hielt; Kajus Terentius Varro im Picenischen; Manius Pomponius im Gallischen. Von den Prätoren des vorigen Jahrs sollten als Proprätoren Quintus Mucius Sardinien behalten; Markus Valerius bei Brundusium an der Küste, aufmerksam auf alle Bewegungen des Königs Philippus von Macedonien, befehligen. Dem Prätor Publius Kornelius Lentulus wurde Sicilien als Geschäftskreis bestimmt; dem Titus Otacilius eben die Flotte, die er voriges Jahr gegen die Karthager gehabt hatte.

Schreckzeichen wurden dieses Jahr in Menge einberichtet, und je mehr einfältige und bedenkliche Leute sie glaubten, desto mehr wurden einberichtet. Zu Lanuvium hätten im Innersten des Tempels der Juno Sospita Raben genistet; in Apulien habe ein grüner Palmbaum gebrannt, zu Mantua sei das dem Strome Mincius entflossene Sumpfwasser blutig erschienen; zu Kales habe es Kreide, zu Rom auf dem Ochsenmarkte Blut geregnet. Ferner sei auf der ingejischen Straße eine Quelle unter der Erde so wasserreich hervorgeflossen, daß sie Tonnen und Fässer, die auf dem Platze standen, wie ein reißender Strom fortgewälzt habe; eingeschlagen habe es auf den freien Vorplatz im Kapitolium, auf dem Marsfelde in den

Tempel des Vulkanus, im Sabinischen in eine Burg und Heerstraße, zu Gabii in die Mauer und in ein Thor.

Auch trug man sich noch mit andern Wundern: zu Präneste habe sich der Speer des Mars von selbst fortbewegt; in Sicilien habe ein Ochs gesprochen; im Marrucinischen habe ein Kind im Mutterschoße Io Triumph! gerufen; zu Spoletum sei aus einem Weibe ein Mann geworden; zu Hadria habe sich am Himmel ein Altar und Menschengestalten um ihn in weißen Gewändern sehen lassen. Ja auch zu Rom, in der Stadt selbst, brachten Einige, gleich nach der Erscheinung eines Bienenschwarms auf dem Markte, durch die Behauptung, sie sähen auf dem Janikulum bewaffnete Legionen, die Bürgerschaft in die Waffen; die aber damals auf dem Janikulum waren, versicherten, es habe sich dort außer den gewöhnlichen Hügelbewohnern Niemand sehen lassen.

Diese Schreckzeichen wurden nach einer Erklärung der Opferschauer, durch Opferung größerer Thiere gesühnt und ein Bußfest bei allen Göttern, die in Rom Altäre hatten, angeordnet.

11. Nach Vollziehung dessen, was zur Versöhnung der Götter gehörte, brachten die Konsuln die Staatsgeschäfte und die Führung des Kriegs und die Stärke der Heere und eines jeden Standort im Senate zum Vortrage. Mit achtzehn Legionen beschloß man den Krieg zu führen: zwei davon sollte sich jeder Konsul nehmen; Gallien, Sicilien und Sardinien sollte jedes mit zweien behauptet werden; mit zweien sollte der Prätor Quintus Fabius in Apulien, mit zwei Legionen Freiwilliger (vom Sklavenstande) Tiberius Gracchus um Luceria befehligen; dem Prokonsul Kajus Terentius sollte für das Picenische und dem Markus Valerius für die Flotte bei Brundusium jedem eine gelassen werden, und zwei sollten der Stadt zur Besatzung dienen. Um diese Anzahl der Legionen aufzubringen, mußten sechs neue Legionen ausgehoben werden. Die Konsuln wurden beschligt, diese baldmöglichst auszuheben und eine Flotte auszurüsten, so daß nebst den Schiffen, welche vor Kalabriens Gestaden aufgestellt waren, die Flotte auf hundertundfünfzig Kriegsschiffe in diesem Jahre gebracht werden sollte.

Nachdem die Aushebung gehalten und hundert neue Schiffe in See gelassen waren, hielt Quintus Fabius die Censorenwahl; gewählt wurden Markus Atilius Regulus und Publius Furius Philus.

Da das Gerücht von einem Kriege in Sicilien allgemeiner wurde, bekam Titus Otacilius Befehl, mit der Flotte dorthin abzugehen. Da es aber an Seeleuten fehlte, so machten die Konsuln vermöge eines Senatsbeschlusses bekannt: „Wer für seine Person oder wessen Vater unter den Censoren Lucius Aemilius und Kajus

Flaminius zu fünfzigtausend bis hunderttausend Kupferaß (à 2¼ kr. etwa) geschätzt worden, oder nachher zu einem solchen Vermögen gelangt sei, solle einen Matrosen mit sechsmonatlicher Löhnung stellen; wer über hunderttausend bis zu dreimalhunderttausend Aß besitze, drei Matrosen mit ihrem jährigen Solde; wer über dreimalhunderttausend Aß bis zu einer Million besitze, fünf Matrosen; wer über eine Million besitze, sieben, und die Senatoren sollten acht Matrosen mit dem jährigen Solde geben."

Die zufolge dieser Verordnung gestellten Seeleute, welche von ihren Herren mit Mundvorrath auf dreißig Tage versehen waren, schifften sich ein. Dieß war das erste Mal, daß die römische Flotte mit Seeleuten auf Kosten der Privatpersonen bemannt wurde.

12. Diese übergewöhnliche Zurüstung ließ vorzüglich die Kampaner besorgen, die Römer möchten den dießjährigen Feldzug mit der Einschließung von Kapua eröffnen. Sie schickten daher Gesandte an Hannibal mit der Bitte, sich mit seinem Heere Kapua zu nähern: „Zu einem Sturme auf Kapua würden neue Heere zu Rom geworben; denn kein Abfall irgend einer Stadt habe die Römer heftiger erbittert."

Weil sie dieß so ängstlich meldeten, so glaubte Hannibal, eilen zu müssen, damit ihm die Römer nicht vorkämen; er brach also von Arpi auf und setzte sich bei Tifata in seinem ehemaligen Lager oberhalb Kapua. Von hier, wo er die Numider und Hispanier zur Bedeckung seines Lagers sowohl als der Stadt Kapua zurückließ, zog er mit dem übrigen Heere zum See Avernus, angeblich, um dort zu opfern, eigentlich aber, um auf Puteoli und die dortige Besatzung einen Versuch zu machen, hinunter.

Als dem Maximus gemeldet wurde, Hannibal sei von Arpi aufgebrochen und ziehe wieder nach Kampanien, so ging er, ohne seine Reise Tag und Nacht zu unterbrechen, zu seinem Heere zurück, ließ den Tiberius Gracchus von Luceria seine Truppen gegen Beneventum ziehen, und den Prätor Quintus Fabius — dieß war des Konsuls Sohn — nach Luceria in des Gracchus Stelle nachrücken.

Zu gleicher Zeit gingen zwei Prätoren nach Sicilien ab: Publius Kornelius zum Heere, Otacilius zum Oberbefehle an der Küste und zur See; so gingen auch die Uebrigen Jeder in seinen Amtsbezirk, wobei die, welchen der Oberbefehl verlängert war, dieselben Gegenden wie im vorigen Jahre behielten.

13. Zum Hannibal kamen, als er am See Avernus stand, fünf junge Edelleute von Tarentum, die er theils am See Trasimenus, theils bei Kannä gefangen genommen und mit eben der Höflichkeit in ihre Heimath entlassen hatte, die er als Pöner gegen alle römische Bundesgenossen bewies. Sie meldeten: „Eingedenk

seiner Wohlthaten hätten sie einen großen Theil junger Tarentiner dahin vermocht, daß sie Hannibals Freundschaft und Bündniß lieber als die römische wünschten, und als Abgeordnete der Ihrigen bäten sie den Hannibal, sein Heer näher an Tarentum zu führen. Sobald man seine Fahnen, sein Lager von Tarentum aus erblickt habe, würde der Uebergabe der Stadt nichts weiter im Wege stehen. In der Gewalt der Dienstfähigen sei der Bürgerstand, in den Händen des Bürgerstandes sei die Regierung von Tarent."

Hannibal belobte sie, überhäufte sie mit großen Verheißungen, und hieß sie, zur Beschleunigung ihres Unternehmens, nach Hause zurückgehen; er würde sich zu rechter Zeit einfinden.

Mit dieser Hoffnung entließ er die Tarentiner. Er hatte selbst große Lust bekommen, sich Tarentums zu bemächtigen. Er sah, daß es eine reiche, berühmte, noch dazu an der Küste und so vortheilhaft Macedonien gegenüber liegende Stadt war, und daß König Philippus, wenn er nach Italien überginge, da die Römer Brundusium hätten, nach diesem Hafen hinsteuern würde. Er vollzog hierauf das Opfer, wozu er gekommen war, ließ während seines Hierseins das Kumanische bis zum Misener Vorgebirge verheeren, und wandte sich dann plötzlich gegen Puteoli, um die römische Besatzung zu überfallen. Es lagen aber sechstausend Mann darin, und der Ort war auch durch Festungswerke, nicht bloß durch seine Lage gesichert. Drei Tage hielt sich hier der Pöner mit Angriffen auf, die er von allen Seiten auf die Besatzung machte, und rückte dann, wie es keinen Fortgang hatte, zur Verheerung des Gebiets von Neapolis, mehr aus Erbitterung als in Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, weiter vor.

Bei seiner Ankunft in der Nähe geriethen die Bürgerlichen zu Nola in Bewegung, da sie schon lange den Römern abgeneigt und ihrem Senate auffätzig waren. Es kamen also Abgeordnete zum Hannibal, um ihn herbeizuziehen, mit der gewissen Zusage, ihm die Stadt zu übergeben. Es kam jedoch diesem Unternehmen der Konsul Marcellus zuvor, den die Adeligen herbeigerufen hatten. In einem Tage war er von Kales-nach Suessula, da ihn der Strom Vulturnus beim Uebergange aufgehalten hatte, gezogen. Von da schickte er in der nächsten Nacht sechstausend Mann zu Fuß und dreihundert zu Pferd, dem Senate zum Schutze, nach Nola hinein, und so wie der Konsul in Allem rasch zu Werke ging, um sich Nola's früher zu versichern, so brachte Hannibal die Zeit unthätig zu, weil er nach zwei früheren vergeblichen Versuchen Anstand nahm, den Nolanern zu trauen.

14. In eben den Tagen kam theils der Konsul Quintus Fabius zu einem Versuche vor Kasilinum an, wo eine punische Besatzung

lag, theils trafen vor Beneventum, wie verabredet, von der einen Seite Hanno aus dem Bruttischen mit einer bedeutenden Mannschaft zu Fuß und zu Pferd, und von der andern Tiberius Gracchus von Luceria ein, der auch zuerst in die Stadt einzog. Dann aber, als er hörte, Hanno habe ungefähr dreitausend Schritte von der Stadt am Flusse Kalor ein Lager bezogen und verheere von dort aus die Gegend, rückte er aus der Stadt heraus und schlug ebenfalls tausend Schritte vom Feinde ein Lager auf, und hier war es, wo er eine Soldatenrede hielt.

Seine Legionen nämlich bestanden großentheils aus Freiwilligen (vom Sklavenstande), welche schon ins zweite Jahr die Freiheit lieber stillschweigend hatten verdienen, als geradezu fordern wollen. Er hatte jedoch bei seinem Aufbruche aus den Winterquartieren ein Murren im Heerzuge bemerkt, da sie fragten: „Ob sie wohl jemals als Freie dienen würden," und er hatte dem Senate nicht sowohl geschrieben, was sie erwarteten, als was sie verdient hätten; denn er habe sie als gute und tapfere Leute seither immer gebraucht, und es fehle ihnen, vollgültige Soldaten vorzustellen, weiter Nichts als die Freiheit. Hierüber war es ihm überlassen worden, so zu verfügen, wie er es dem Besten des Staats gemäß fände. Ehe er also mit dem Feinde sich einließ, erklärte er öffentlich: „Es sei für sie die Zeit gekommen, zum Besitze der lange gehofften Freiheit zu gelangen. Morgen würde er auf freiem und offenem Felde eine ordentliche Schlacht liefern, wo ohne alle Furcht vor Hinterhalt mit echter Tapferkeit gefochten werden könnte. Wer den Kopf eines Feindes brächte, den würde er auf der Stelle für frei erklären; wer aber wiche, den würde er mit dem Sklaventode bestrafen. Jeder habe also sein Schicksal in seiner Hand; für den Erklärer ihrer Freiheit würden sie nicht allein ihn anzusehen haben, sondern auch den Konsul Markus Marcellus und die gesammten Rathsväter, welche auf geschehene Anfrage von ihm ihre Freisprechung ihm überlassen haben."

Hierauf las er ihnen des Konsuls Schreiben und den Senatsbeschluß vor, worauf ein Freudengeschrei in großer Einstimmung ertönte. Sie forderten die Schlacht und drangen mit Ungestüm darauf, ihnen sogleich das Zeichen zu geben. Gracchus kündigte ihnen die Schlacht auf den folgenden Tag an und entließ die Versammlung. Voll Freude wandten die Soldaten, vorzüglich die, welche für die Dienstleistung eines Tages die Freiheit zum Lohne haben sollten, die übrige Zeit dazu an, ihre Waffen in Stand zu setzen.

15. Sobald sich am folgenden Tage die Trompeten hören ließen, so waren sie die Allererstен, die bereit und gerüstet sich vor dem

Feldherrnzelte versammelten. Nach Sonnenaufgang ließ Gracchus seine Truppen in Linie ausrücken, und die Feinde säumten auch nicht, den Kampf anzunehmen. Es waren ihrer siebzehntausend zu Fuß, größtentheils Bruttier und Lukaner, zu Pferd tausendzweihundert, unter diesen nur wenige Italier, die übrigen mochten wohl Alle Numider und Mauren sein. Das Gefecht wurde hitzig und anhaltend. Vier Stunden lang neigte sich die Schlacht auf keine Seite, und Nichts war sonst den Römern hinderlicher, als daß auf feindlichen Köpfen der Preis ihrer Freiheit stand. Denn so wie Einer seinen Feind muthig erlegt hatte, so brachte er einmal darüber, daß er nur mit Mühe im Gedränge und Getümmel den Kopf abhieb, die Zeit hin, und zweitens hatten alle die Tapfersten, die ihre Rechte mit dem Kopfhalten beschäftigten, aufgehört, Kämpfer zu sein; die Schlacht war den Zögerern und Feigen übergeben.

Wie also die Obersten dem Gracchus meldeten: „Man verwunde schon keinen stehenden Feind mehr, man zermetzle die liegenden, und in der Rechten hätten die Soldaten statt der Schwerter Menschenköpfe," so ließ er geschwind bekannt machen: „Sie sollten die Köpfe wegwerfen und auf den Feind losgehen. Ihre Tapferkeit wäre einleuchtend und ausgezeichnet genug, und die Freiheit würde so tapfern Männern auf keinen Fall entgehen."

Jetzt begann das Treffen von Neuem und auch die Reiterei ward auf den Feind gelassen. Da ihr aber die Numider muthig entgegensprengten, und das Gefecht der Reiterei eben so hitzig wurde, wie das des Fußvolks, so kam es abermals zur Unentschiedenheit, ungeachtet beiderseits die Feldherren in ihren Ermunterungen, der römische die Bruttier und Lukaner, als so oft von den Vorfahren besiegte und unterjochte Feinde, der punische die Römer, als Leibeigene und Zuchthaussoldaten, herabwürdigten. Endlich erklärte Gracchus laut: „Sie dürften sich auf Freiheit keine Rechnung machen, wenn sie nicht heute den Feind besiegten und in die Flucht schlügen."

16. Dieses Wort erst befeuerte ihren Muth abermals. Sie erneuerten das Feldgeschrei und stürzten, als wären sie plötzlich andere Leute geworden, mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß aller fernere Widerstand unmöglich war. Zuerst wurden die Vorderreihen der Pöner, dann ihre Fahnen in Unordnung gebracht, zuletzt die ganze Linie zurückgedrängt, bis sie dann völlig linksum machten und auf der Flucht so bange und zaghaft in ihr Lager stürzten, daß auch nicht einmal an den Thoren oder auf dem Walle Einer sich wieder stellte, und die Römer, die fast in einem Zuge ihnen folgten, erst hinter dem feindlichen Walle einen neuen Kampf zu bestehen hatten. Je gedrängter hier in der Enge das Gefecht war,

desto schrecklicher war das Morden, und die Gefangenen vermehrten es noch, indem sie im Getümmel das Mordgewehr ergriffen und dicht geschaart zugleich von hinten auf die Pöner einhieben und ihre Flucht verhinderten. Darum sind auch von einem so großen Heere nicht einmal zweitausend Mann, und größtentheils nur Reiter, mit dem Feldherrn selbst entkommen; die andern Alle wurden niedergehauen oder gefangen, und dabei achtunddreißig Fahnen erbeutet.

Von den Siegern fielen gegen zweitausend. Die sämmtliche Beute, nur die Gefangenen nicht, wurde dem Soldaten überlassen; auch war das Vieh davon ausgenommen, wozu sich innerhalb dreißig Tagen die Eigenthümer melden würden.

Als die Römer, mit Beute beladen, in das Lager zurückgekehrt waren, so haben sich etwa viertausend Freiwillige, welche zu lässig gefochten hatten, auch nicht zugleich (mit den Andern) in das feindliche Lager eingebrochen waren, aus Furcht vor der Strafe auf eine Anhöhe unweit dem Lager gezogen. Am andern Tage wurden sie durch Kriegsobersten von dort herabgeholt und kamen, als Gracchus eben die Soldaten zur Versammlung berufen hatte, dazu. Nachdem der Prokonsul hier zuerst die alten Soldaten, jeden nach seiner im Treffen bewiesenen Tapferkeit und Thätigkeit, mit Kriegergeschenken beschenkt hatte, sprach er: „Was die Freiwilligen betreffe, so wolle er lieber Alle insgesammt, Würdige und Unwürdige, belobt, als am heutigen Tage irgend Einen bestraft haben. Er erkläre sie also insgesammt, mit dem Wunsche, daß dieß dem Staate und ihnen selbst zum Glück, Heil und Segen gereichen möge, für freie Männer."

Als auf dieses Wort ein ungeheures Freudengeschrei ertönte und sie bald unter gegenseitigen Glückwünschen und Umarmungen, bald mit gen Himmel erhobenen Händen für das römische Volk und den Gracchus selbst alles Gute erflehten, so fuhr Gracchus weiter fort: „So lange ich noch nicht Alle durch Freiheitsrechte gleich gestellt hatte, wollte ich Niemanden durch ein Abzeichen als braven oder feigen Krieger kenntlich machen. Jetzt, nachdem ich nunmehr das Wort des Staats gelöst habe, werde ich, um nicht allen Unterschied zwischen Tapferkeit und Feigheit aufzuheben, die Namen Derer, die im Bewußtsein, dem Gefechte sich entzogen zu haben, kurz vorher sich von uns trennten, mir melden lassen, und sie, Einen nach dem Andern, vorfordern und eidlich verpflichten, daß sie, so lange sie Dienste thun, wenn nicht Krankheit sie entschuldigt, nie anders als stehend Speise und Trank zu sich nehmen wollen. Diese Strafe werdet ihr euch gern gefallen lassen, wenn ihr bedenkt, daß ihr mit keinem glimpflichern Merkmale der Feigheit bezeichnet werden konntet."

Hippokrates und Epicydes — welche es nicht sowohl für eine auf den ersten Anblick sichere, als, weil ihnen allenthalben die Hoffnung abgeschnitten war, für ihre einzige Maßregel hielten, ihr Schicksal in die Hände der Soldaten zu geben, welche großentheils an sie gewöhnt, und jetzt durch das Gerücht von der Ermordung ihrer Kriegsgenossen erbittert waren — gingen dem Zuge entgegen. Zum Glücke bestand der erste Fahnenzug aus sechshundert Kretern, welche beim Hieronymus unter ihnen gedient und dem Hannibal die Schonung zu verdanken hatten, daß sie von ihm am Trasimenus mit andern römischen Hülfsvölkern zu Gefangenen gemacht, aber wieder entlassen waren. Als Hippokrates und Epicydes diese an den Fahnen und der Art ihrer Bewaffnung erkannten, hielten sie ihnen Oelzweige und andere Verhüllungen Gnadeflehender entgegen und baten: „Sie möchten sie unter sich aufnehmen, sie nach der Aufnahme schützen und nicht den Syrakusern ausliefern, von denen auch sie selbst bald den Römern zur Hinrichtung würden übergeben werden."

31. O da schrien ihnen Alle entgegen: „Sie möchten nur guten Muth haben, sie wollten jedes Schicksal mit ihnen theilen." Während dieser Unterredung hatten die Fahnen Halt gemacht, und der Zug stand, ohne daß noch die Ursache des Aufenthalts den Anführern bekannt geworden war. Als das Gerücht von des Hippokrates und Epicydes Erscheinung bis zu ihnen drang, und ein lautes Rufen durch den ganzen Zug diese offenbar willkommen hieß, sprengten sogleich die Prätoren in vollem Galopp zu den vordersten Fahnen hin und fragten: „Was das für ein Betragen, was das für eine Frechheit von den Kretern wäre, mit Feinden Unterredungen anzuknüpfen und sie ohne Befehl der Prätoren unter ihren Zug zu mischen?" Sie befahlen, den Hippokrates zu ergreifen und in Ketten zu legen. Auf dieses Wort erhoben sogleich zuerst die Kreter ein solches Geschrei, welches hernach die Andern fortsetzten, daß man leicht einsah, wenn sie weiter gingen, würden sie sich zu fürchten haben. Aus Besorgniß und Ungewißheit über ihre Lage gaben sie Befehl zum Rückzuge nach Megara, woher sie gekommen waren, und berichteten über ihren gegenwärtigen Zustand nach Syrakus. Eine List war es noch, die Hippokrates gebrauchte, da man für jeden Verdacht empfänglich war, indem er nämlich einige Kreter zur Besetzung der Wege abgeschickt und dann einen angeblich aufgefangenen Brief, den er selbst aufgesetzt hatte, vorlas:

„Die Prätoren von Syrakus an den Konsul Marcellus." Nach dem gewöhnlichen Gruße hieß es: „Er habe recht und ordentlich gehandelt, daß er zu Leontini Niemanden verschont hätte. Allein

die sämmtlichen Miethsoldaten wären eben so strafbar, und Syrakus würde nie Ruhe haben, so lange noch von fremden Hülfstruppen entweder in der Stadt oder in ihrem Heere das Mindeste übrig wäre. Er möchte sich also Mühe geben, die, welche unter ihren Prätoren bei Megara im Lager stünden, in seine Gewalt zu bekommen und durch ihre Hinrichtung Syrakus endlich zu befreien."

Als er ihnen dieß vorgelesen hatte, liefen sie mit einem solchen Geschrei zur Ergreifung der Waffen auseinander, daß die Prätoren während des Auflaufs in der Angst nach Syrakus davon ritten. Allein selbst ihre Flucht beruhigte den Aufstand noch nicht; man ging auf die syrakusischen Soldaten los, und würde keinen verschont haben, wenn nicht Epicydes und Hippokrates der Erbitterung des großen Haufens gewehrt hätten, nicht aus Mitleiden oder Menschlichkeit, sondern um sich nicht selbst die Hoffnung zur Rückkehr abzuschneiden, und theils selbst diese (syrakusischen) Soldaten zugleich als treue Leute, wie als Geisel, zu behalten, theils auch, um deren Verwandte und Freunde erstens durch eine so hohe Verpflichtung, zweitens durch diese Unterpfänder an sich zu fesseln. Und bei ihrer Erfahrung, wie sehr eine grundlose, unwichtige Eingebung auf den Pöbel wirke, richteten sie einen Soldaten ab, an dem sie ihren Mann fanden — einen von denen, welche zu Leontini in der Belagerung gewesen waren — nach Syrakus eine Nachricht zu überbringen, die mit der falschen Nachricht am Mylas übereinstimmte, und dadurch, daß er als Bote aufträte und Zweifelhaftes als mit Augen angesehen erzählte, die Erbitterung der Leute zu reizen.

32. Er fand nicht allein Glauben bei dem Pöbel, sondern selbst auf den Senat machte er Eindruck, als er in das Rathhaus geführt ward. Manche sonst nicht unzuverlässige Männer sagten laut: „Eine sehr gute Entdeckung zu Leontini sei die Habsucht und Grausamkeit der Römer. Sie würden, wenn sie Syrakus betreten hätten, ebenso oder noch schändlicher, je größer hier ihrer Habsucht Preis gewesen sein würde, gehandelt haben."

Daher stimmten Alle dafür, man müsse die Thore schließen und die Stadt bewachen. Allein es fürchteten sich nicht Alle vor ihnen (den Römern), es haßten sie auch nicht Alle; nur beim ganzen Soldatenstand und bei einem großen Theile der Bürgerlichen war Alles, was Römer hieß, verhaßt. Die Prätoren aber und einige Vornehme, wenn gleich durch die falsche Nachricht in Feuer gesetzt, suchten sich eigentlich vor dem näheren und gegenwärtigen Uebel zu sichern. Und wirklich standen Hippokrates und Epicydes schon vor dem Hexapylon, und man unterredete sich durch die

Verwandten der in ihrem Heere dienenden Landsleute darüber, ihnen die Thore zu öffnen und die gemeinsame Vaterstadt gegen einen Angriff der Römer vertheidigen zu lassen. Schon war man nach Oeffnung eines Thores von Hexapylon damit beschäftigt, sie einzulassen, als die Prätoren dazu kamen. Zuerst suchten sie durch Befehl und Drohungen, dann durch ihr Ansehen zu schrecken und zuletzt, da Alles umsonst war, vergaßen sie ihre Hoheit (Amtswürde) und drangen mit Bitten in sie, ihre Vaterstadt nicht den ehemaligen Trabanten des Tyrannen, den jetzigen Verführern des Heeres, hinzugeben. Allein taub für das Alles waren die Ohren der aufgeregten Menge; die Thore wurden eben so gewaltsam von innen, als von außen erbrochen, und als sie sämmtlich erbrochen waren, nahm man den ganzen Zug in das Hexapylon auf. Die Prätoren mit ihren eigenen Truppen flohen nach Achradina. Die Miethsoldaten und Ueberläufer und Alles, was von königlichen Truppen in Syrakus war, verstärkte den Zug der Feinde.

So wurde auch die Achradina im ersten Angriffe erobert und die Prätoren, bis auf die, welche während des Getümmels entflohen, wurden sämmtlich niedergehauen. Die Nacht endigte das Gemorde. Am folgenden Tage wurden die Sklaven zum Hute (zur Freiheit) gerufen und die Kerkerlinge herausgelassen und diese ganze zusammengerottete Menschenmasse ernannte den Hippokrates und Epicydes zu Prätoren; und Syrakus fiel, nach einem bald vorübergehenden Strahle von Freiheit, in die alte Sklaverei zurück.

33. Als dieß den Römern gemeldet wurde, brachen sie sogleich mit ihrem Lager von Leontini gegen Syrakus auf. Auch waren vom Appius gerade jetzt Gesandte auf einem Fünfruderer zum Hafen hereingeschickt worden. Ein vorausgeschickter Vierruderer wurde, so wie er zur Mündung des Hafens einlief, genommen; die Gesandten retteten sich mit genauer Noth. So hatte man nicht die Friedens-, noch weniger die Kriegsrechte ungekränkt gelassen, als sich ein römisches Heer bei Olympium — dieß ist ein Tempel Jupiters — fünfzehnhundert Schritte von der Stadt lagerte. Auch von hier aus wollte man zuvor noch einen Versuch durch Gesandte machen, welchen aber, damit sie nicht in die Stadt kommen, Hippokrates und Epicydes mit (Einigen von) ihrem Anhange vor das Thor entgegen gingen.

Der römische Sprecher sagte: „Nicht Krieg bringe er den Syrakusern, sondern Hülfe und Beistand, sowohl Denen, welche mitten aus dem Blutbade entronnen und zu *ihnen* entflohen wären, als auch Denen, welche, durch Furcht niedergedrückt, sich eine Sklaverei, schmählicher als Verbannung und Tod, gefallen lassen müßten. Auch würden die Römer die empörende Ermordung

ihrer Bundesgenossen nicht ungerächt lassen. Wenn also Denen, welche sich zu ihnen geflüchtet hätten, die sichere Rückkehr in ihre Vaterstadt offen stände, die Anstifter des Blutbades ausgeliefert und den Syrakusern Freiheit und Gesetze wiedergegeben würden, so bedürfe es der Waffen nicht. Geschehe das nicht, so würden sie Jeden, der daran hinderlich sei, mit Krieg verfolgen."

Hierauf erwiederte Epicydes: „Wenn sie die Aufträge an sie Beide gehabt hätten, so würden sie diese beantwortet haben; sobald aber der syrakusische Staat in den Händen Derer, zu welchen sie gekommen wären, sich befände, dann möchten sie wieder kommen. Sollten sie Krieg anfangen, so würden sie durch den Erfolg einsehen, daß es gar nicht einerlei sei, Syrakus oder Leontini anzugreifen."

Dann ließ er die Gesandten stehen und schloß die Thore zu. Hierauf begann zu Lande und zu Wasser zugleich die Bestürmung von Syrakus; zu Lande auf das Hexapylon, zur See gegen die Achradina, deren Mauer von der Meerflut bespült war. Und weil die Römer nicht daran zweifelten, so wie sie Leontini in Schrecken und im ersten Angriffe erobert hatten, auch in eine geräumige und sich weit ausdehnende Stadt auf irgend einer Seite einzudringen, so setzten sie alle zum Sturme auf Städte erforderlichen Werkzeuge gegen die Mauern in Bewegung.

34. Und diese mit solchem Eifer begonnene Unternehmung würde guten Fortgang gehabt haben, wenn nicht damals in Syrakus ein einziger (gewisser) Mann gelebt hätte. Dieß war Archimedes, ein unvergleichlicher Beobachter des Himmels und der Gestirne, jedoch bewundernswürdiger als Erfinder und Verfertiger solcher Kriegsgeschosse und Werkzeuge, durch die er Alles, was die Feinde mit ungeheurer Anstrengung bewirken wollten, von seiner Seite mit geringem Kraftaufwande spielend vereiteln konnte. Die über ungleiche Hügel fortlaufende Mauer — die meisten Stellen hatten hohe Lage und schwierigen Zugang, einige waren niedrig und so, daß man ihnen aus den Thalebenen beikommen konnte — besetzte er, je nachdem es ihm an jeder Stelle dienlich schien, mit allem möglichen Kriegsgeschütze. Die Mauer von der Achradina, die, wie gesagt, vom Meere bespült wird, war es, die Marcellus mit Fünfruderern bestürmte. Von den übrigen Schiffen aus ließen die Pfeilschützen und Schleuderer und die leichten Wurfschützen, deren Geschoß von Unkundigen nicht zum Rückwurfe gebraucht werden kann, kaum Jemanden ohne Wunde auf der Mauer stehen. Diese hielten ihre Schiffe, weil sie für ihre Geschosse Raum nöthig hatten, in einiger Ferne von der Mauer. Man band andere Fahrzeuge, je zwei und zwei, an die Fünfruderer, indem man ihnen die einwärtigen Ruder nahm, so daß sich Seite an Seite schloß, indeß sie durch die äußeren

Ruderreihen wie ein einzelnes Schiff regiert wurden, da sie stockwerkige Thürme und andere zur Einstoßung der Mauern dienliche Werkzeuge trugen.

Gegen diese Anstalten von der Seeseite stellte Archimedes Grobgeschütz von verschiedener Größe auf die Mauern umher. Auf die Schiffe in der Ferne ließ er Steine von ungeheurem Gewicht abschleudern, die näheren mit leichteren, um so zahlreicheren Geschossen beschießen; ja zuletzt ließ er, damit die Seinigen unverwundet auf den Feind hineinschießen könnten, durch die Mauer von unten bis oben eine Menge Schießscharten, etwa von Ellenweite, brechen, durch welche Schießscharten sie dann theils mit Pfeilen, theils mit mäßigen Skorpionen unbemerkt auf den Feind schossen. Wagten sich einige Schiffe näher hinan, um unter den Schuß des Grobgeschützes zu kommen, so ließ er gegen sie, vermittelst eines über die Mauer hinausgehenden Schwengels, eine eiserne, an starken Ketten befestigte Hand hinaus, und wußte damit, wenn sie dem Vordertheil angeworfen war, durch ein auf den Boden zurückschnellendes schweres Bleigewicht das Vordertheil emporzureißen und das Schiff auf das Hintertheil zu stellen; dann ließ die plötzlich loslassende Hand das Schiff, als ob es von der Mauer herabfiele, mit den gewaltsam durch einander fliegenden Seeleuten so heftig auf das Wasser zurückprallen, daß es selbst dann, wenn es gerade niederfiel, eine Menge Wasser einnahm.

So wurde der Angriff auf der Seeseite vereitelt und alle Kraft dazu angewandt, mit gesammten Kräften zu Lande anzugreifen. Aber auch diese Seite war mit derselben ganzen Vorrichtung von Grobgeschütz versehen, auf Kosten und vieljährigen Betrieb des Hiero, durch des Archimedes seltene Kunst! Auch die natürliche Lage kam hier noch zu Hülfe, weil der Felsen, auf welchem der Grund der Mauer steht, großentheils so abschüssig ist, daß nicht allein die Schüsse aus dem Geschütze, sondern auch andere durch eigene Schwere fortrollende Dinge schwer auf den Feind hineinfielen. Denn dieß machte beim Hinanklimmen den Zugang steil und den Schritt unsicher. So wurde denn in einem Kriegsrathe, da jeder Versuch vereitelt wurde, von der Bestürmung abzustehen und bloß durch Einschließung dem Feinde zu Wasser und zu Lande die Zufuhr abzuschneiden beschlossen.

35. Unterdeß brach Marcellus ungefähr mit dem dritten Theile seines Heeres auf, um die Städte wieder zu bekommen, die während der Unruhen an die Karthager abgefallen waren, und bekam Helorus und Herbessus durch Uebergabe wieder. Megara nahm er mit Sturm ein, zerstreute und plünderte es, um die übrigen, hauptsächlich die Syrakuser, zu schrecken.

Etwa um eben die Zeit setzte auch Himilko, welcher lange mit seiner Flotte am Vorgebirge Pachynus gestanden hatte, bei Heraklea, mit dem Beinamen Minoa, fünfundzwanzigtausend Mann zu Fuß, dreitausend zu Pferd und zwölf Elephanten an das Land — ein gar nicht so unbedeutendes Heer, als er vorher auf der Flotte bei Pachynus gehabt hatte. Im Gegentheile, nachdem Hippokrates Syrakus besetzt hatte, war er (Himilko) nach Karthago abgegangen, wo er auch von des Hippokrates Abgeordneten unterstützt und durch einen Brief vom Hannibal — worin dieser behauptete, es sei zur ehrenvollen Wiedereroberung Siciliens die Zeit gekommen — wie auch selbst durch eindringliche Vorstellungen an Ort und Stelle es leicht bewirkt hatte, daß man Alles, was man an Fußvolk und Reiterei aufbringen konnte, nach Sicilien übersetzen ließ.

Nach seiner Ankunft zu Heraklea bekam er in wenigen Tagen Agrigentum wieder, und in den übrigen Städten, die es mit Karthago hielten, wurde die Hoffnung zur Vertreibung der Römer aus Sicilien so lebendig, daß zuletzt auch die Belagerten in Syrakus Muth bekamen, und in der Ueberzeugung, die Stadt mit einem Theile ihrer Truppen hinlänglich vertheidigen zu können, die Geschäfte des Kriegs so unter sich vertheilten, daß Epicydes den Oberbefehl über die Besatzung der Stadt, Hippokrates aber, in Vereinigung mit dem Himilko, die Führung des Krieges gegen den römischen Konsul haben sollte. Mit zehntausend Mann zu Fuß und fünfhundert zu Pferd zog er sich in der Nacht durch die unbesetzt gebliebenen Stellen und wollte in der Nähe der Stadt Akrillä sein Lager schlagen. Indem sie schanzten, überfiel sie Marcellus, der von dem schon besetzten Agrigentum, wohin dieser, bei aller Eile, dem Feinde zuvorzukommen, doch vergeblich aufgebrochen war, zurückkehrte, und Nichts weniger erwartete, als daß ihm eben jetzt und gerade hier ein Heer Syrakuser aufstoßen würde, aber dennoch aus Besorgniß vor dem Himilko und den Pönern, weil er ihnen mit den Truppen, die er bei sich hatte, durchaus nicht kampfgerecht war, bei der möglichsten Aufmerksamkeit mit seinem Heere auf alle Fälle gefaßt daherzog.

36. Zufällig kam ihm die gegen die Pöner gebrauchte Vorsicht gegen die Sikuler zu statten. Da er sie bei Aufstellung ihres Lagers in Unordnung und Zerstreuung und meistens unbewaffnet fand, nahm er das vorhandene Fußvolk in die Mitte; die Reiterei entfloh, nach einem kurzen Gefechte, mit dem Hippokrates nach Akrä. Da dieses Treffen dem Abfalle der Sikuler von den Römern gesteuert hatte, kehrte Marcellus nach Syrakus zurück, und wenige Tage nachher schlug Himilko in Verbindung mit dem Hippokrates am Flusse Anapus, in einer Entfernung von etwa achttausend Schritten, sein Lager auf.

Etwa um eben die Zeit liefen nicht allein fünfundfünfzig karthagische Linienschiffe, unter dem Flottenführer Bomilkar, von der Höhe im großen Hafen von Syrakus ein, sondern es setzte auch eine römische Flotte von dreißig Fünfruderern die erste Legion zu Panormus aus, und es konnte das Aussehen haben — so sehr richteten die beiden Völker ihr Augenmerk auf Sicilien — als habe sich der Krieg von Italien hierher gezogen. Daß die zu Panormus ausgesetzte römische Legion auf ihrem Anzuge gegen Syrakus ihm unstreitig zur Beute werden sollte, dachte sich Himilko wohl, verfehlte aber des Weges. Denn der Pöner nahm seine Richtung mitten durch das Land; die Legion hingegen kam durch lauter Seeplätze, wo sie in Begleitung der Flotte zum Appius Klaudius, der ihr mit einem Theile seiner Truppen bis Pachynus entgegen gegangen war, gelangte.

Nun weilten auch die Pöner nicht länger bei Syrakus. Der Eine, Bomilkar, theils aus Mißtrauen auf seine Seemacht, da die Römer leicht eine noch einmal so starke Flotte hatten, theils aus Ueberzeugung, daß durch sein unnützes Verweilen die Seinigen den Mangel ihrer Verbündeten nur noch drückender machten, spannte die Segel nach der hohen See auf und fuhr nach Afrika hinüber. Der Andere, Himilko, der dem Marcellus nach Syrakus, wiewohl vergeblich, nachgegangen war, um ihm, ehe er sich mit mehreren Truppen vereinigte, ein Treffen zu liefern, so bald sich eine Gelegenheit zeigte, brach ebenfalls, weil sie sich ihm durchaus nicht darbot, und er den Feind vor Syrakus durch Verschanzung und Mannschaft gesichert sah — um nicht unter vergeblichem Stillsitzen und als Zuschauer bei der Belagerung seiner Bundesgenossen die Zeit zu verlieren — sein Lager hier ab, um allenthalben, wo ihn irgend ein zu hoffender Abfall von den Römern hinriefe, mit seinem Heere zu erscheinen und durch seine Gegenwart seinen Anhängern Muth zu machen. Murgantia, wo die Einwohner selbst die römische Besatzung verriethen, war seine erste Eroberung; dort hatten die Römer ein großes Magazin von Getreide und allerlei Lebensmitteln angelegt.

37. Zu gleichem Abfalle erwachte die Neigung auch in andern Städten, und die römischen Besatzungen wurden entweder aus der Burg vertrieben oder treulos verrathen und niedergehauen.

Henna, auf einer ragenden, von allen Seiten steilen Anhöhe, war theils durch seine Lage unüberwindlich, theils hatte es in der Burg eine starke Besatzung, und an der Spitze dieser Besatzung einen Mann, der sich gewiß keiner Belistung bloß gab. Lucius Pinarius war der wackere Mann, welcher mehr auf die Unmöglichkeit, hintergangen zu werden, als auf die Treue der Sikuler

rechnete, und was ihn auf die Sorgfalt, Alles zu verhüten, hingerichtet hatte, waren die vielen Erzählungen von Verrath und Abfall der Städte und von niedergehauenen Besatzungen. Daher war Alles, bei Tag so gut wie bei Nacht, mit Posten und Wachen versehen und besetzt, und nie trat der Soldat unter dem Gewehre aus oder von seinem Posten ab. Als die Oberhäupter zu Henna, welche dem Himilko den Verrath der Besatzung schon zugesagt hatten, jetzt wahrnahmen, daß der Römer keiner Gelegenheit zur List sich bloß gab, so glaubten sie, ganz offen wirken zu müssen.

„Stadt und Burg," sagten sie, „müßten in ihrer Gewalt sein, wenn sie sich den Römern als freie Leute zum Bunde, nicht als Sklaven zur Haft hingegeben hätten. Darum hielten sie es für billig, daß die Thorschlüssel ihnen ausgeliefert würden. Für redliche Bundesgenossen sei eigene Treue das stärkste Band, und nur dann könne ihnen Roms Volk und Senat Dank wissen, wenn sie freiwillig und ungezwungen in der Freundschaft beharreten."

Hierauf erwiederte der Römer: „Er sei von seinem Feldherrn hier zur Besatzung eingelegt und habe die Thorschlüssel und die Wache auf der Burg von ihm erhalten, was er weder nach eigenen, noch der Hennaer Gutbefinden hätte, sondern nach dem Willen Dessen, der es ihm anvertraut habe. Auf Abgang vom Posten stehe bei den Römern der Kopf, und dieses Gesetz hätten Väter sogar durch die Hinrichtung ihrer Kinder (VIII. 7) unverbrüchlich gemacht. Der Konsul Marcellus sei in der Nähe; sie möchten sich mit ihren Gesandten an Den wenden, der hierüber zu gebieten und zu verfügen habe."

Sie hingegen wollten sich zu keiner Absendung verstehen und versicherten, wenn sie mit Worten nichts ausrichteten, so würden sie sich ihre Freiheit auf irgend eine Art zu verschaffen suchen.

Da sagte Pinarius: „Wenn sie es denn so beschwerlich fänden, an den Konsul zu schicken, so möchten sie ihn doch wenigstens vor dem Volke auftreten lassen, damit man erführe, ob diese Erklärung nur von einigen Wenigen, oder von der gesammten Bürgerschaft herkomme." Und mit ihrer Zustimmung wurde die Versammlung auf den folgenden Tag bestellt.

38. Als er aus dieser Unterredung sich auf die Burg zurückbegeben hatte, versammelte er die Soldaten und sprach zu ihnen: „Soldaten! ich glaube, ihr werdet gehört haben, wie die römischen Besatzungen von den Sikulern in diesen Tagen überlistet und zu Grunde gerichtet worden sind. Dieser List seid ihr zuvörderst durch die Gnade der Götter, dann aber auch durch eure eigene Bravheit, da ihr Tag und Nacht unter den Waffen standet und wachtet, entgangen. Möchten wir doch fernerhin die Zeit, ohne Abscheulichkeiten

entweder zu leiden oder zu begehen, hinbringen können! Bei heimlicher List bleibt uns das Vorsichtsmittel, dessen wir uns bis jetzt bedient haben; weil es aber damit nicht recht glücken will, so fordern sie laut und öffentlich die Thorschlüssel zurück, und so wie wir diese abliefern, wird Henna den Augenblick karthagisch sein und wir werden noch jämmerlicher zusammengehauen werden, als die Besatzung zu Murguntia ermordet worden ist. Mit Mühe habe ich mir eine einzige Nacht zur Ueberlegung nehmen können, um euch jetzt von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Mit Anbruch des Tages werden sie eine Versammlung halten, um mich zu beschuldigen und gegen euch das Volk aufzuwiegeln. Und so wird am morgenden Tage Henna entweder mit eurem, oder mit Hennaer Blute überschwemmt werden. Laßt ihr euch zuvorkommen, so habt ihr nicht die mindeste Hoffnung, kommt ihr aber selbst zuvor, nicht die mindeste Gefahr. Wer zuerst das Schwert zieht, dem gehört der Sieg.

„So wartet denn Alle aufmerksam und bewaffnet auf mein Zeichen! Ich werde in der Versammlung sein, und, bis Alles fertig ist, die Zeit mit Schwatzen und Zanken hinbringen. Wenn ich mit meinem Rocke das Zeichen gebe, dann erhebet mir ringsum ein Geschrei, fallet über die Leute her, strecket Alles mit dem Schwerte zu Boden und lasset ja Niemanden übrig bleiben, von dem Gewalt oder List sich fürchten ließe. Euch, Mutter Ceres und Proserpina, und ihr übrigen himmlischen und unterirdischen Götter, die ihr diese Stadt, diese euch geheiligten Seen und Haine bewohnt, euch flehe ich an, nur dann uns willig und gnädig beizustehen, wenn wir, um uns vor Tücke zu retten, nicht aber sie auszuüben, diese Maßregel ergreifen mußten. Euch, Soldaten! würde ich mit Mehrerem ermuntern, wenn es ein Kampf mit Bewaffneten sein sollte. So aber werdet ihr Unbewaffnete, die nichts weniger erwarten, niederzuhauen haben, bis ihr dessen müde seid. Auch ist ja des Konsuls Lager in der Nähe, so daß ihr vom Himilko und den Pönern Nichts zu fürchten haben könnt."

39. Nach dieser Ermunterungsrede gingen sie auseinander und pflegten sich. Am folgenden Tage wurden diese hier, jene dort, zur Besetzung der Wege und zur Sperrung der Ausgänge aufgestellt, und die meisten nahmen oberhalb des Versammlungsplatzes und um ihn her, auch schon früher gewohnt, bei den Volksversammlungen Zuschauer zu sein, ihren Platz. Als der römische Befehlshaber, von der Obrigkeit vor das Volk geführt, seine Behauptung, daß nur der Konsul, und nicht er, hierüber zu entscheiden und zu verfügen hätte, und meistentheils wieder, wie gestern, dasselbe vorgebracht hatte, und jene erst deutlich genug und schon in größerer

Zahl, dann aber Alle einstimmig die Auslieferung der Schlüssel verlangten, bei seiner Unschlüssigkeit und Zögerung ihm trotzig drohten und der äußersten Gefahr sich nicht länger enthalten zu wollen schienen, da gab er mit seinem Rocke das verabredete Zeichen. Und die Soldaten, längst darauf wartend und gefaßt, fielen theils mit Geschrei von oben herab der Versammlung in den Rücken, theils stellten sie sich dichtgedrängt vor die Ausgänge des Schauplatzes.

Die Hennaer, im Schaukäfig eingeschlossen, wurden niedergehauen und stopften sich nicht bloß im Gemorde, sondern auch durch die Flucht, da sie einander über die Köpfe fortstürzten, Gesunde über Verwundete, Lebende über Todte hinfielen und so in Haufen zusammenlagen. Von hier aus ging der Angriff nach allen Seiten, und wie in einer eroberten Stadt gab es allenthalben Mord und Flucht, da die Soldaten ohne alle Rücksicht, daß sie auf einen wehrlosen Haufen einhieben, nicht minder erbittert waren, als ob gleiche Gefechte und Kampfhitze sie erbitterte.

So wurde Henna durch eine entweder schlechte oder nothwendige That behauptet. Marcellus hat das, was einmal geschehen war, nicht gemißbilligt und sogar die Beute von Henna den Soldaten überlassen, weil er glaubte, die Sikuler würden, hierdurch abgeschreckt, ihrer Verrätherein an den Besatzungen sich enthalten. Und wirklich hat der Ruf von dem Unglücke dieser Stadt, die mitten in Sicilien lag und theils durch ihre natürlich feste Lage, theils durch eine Menge heiliger Spuren der vormals hier geraubten Proserpina berühmt war, beinahe in einem Tage ganz Sicilien durchdrungen. Und weil man die Sache so ansah, als wäre durch diesen Frevelmord nicht bloß der Menschen, sondern auch der Götter Wohnsitz entweiht worden, so traten nunmehr Alle, die vorher noch unschlüssig waren, zu den Pönern über.

Hippokrates zog sich von hier nach Murgantia, Himilko nach Agrigentum zurück, nachdem sie, von den Verräthern gerufen, ihre Truppen vergeblich vor Henna geführt hatten. Marcellus ging wieder rückwärts in das Leontinische, ließ Getreide und andere Vorräthe in sein Lager zusammenfahren und daselbst eine mäßige Besatzung stehen, und kam beim Belagerungsheere von Syrakus an, worauf er den Appius Klaudius nach Rom zur Bewerbung um das Konsulat entließ, und an dessen Stelle den Titus Quinctius Krispinus über die Flotte und das alte Lager setzte. Er selbst bezog fünftausend Schritte von Herapplon — Leon heißt der Ort — ein festes Winterlager und baute es aus. Dieß ist es, was in Sicilien bis zum Anfange des Winters geschah.

40. In eben dem Sommer kam auch der Krieg mit dem König Philippus, wie man ihn schon zuvor vermuthet hatte, zum Aus-

bruche. Es kamen Gesandte von Orikum zum Proprätor Markus Valerius, welcher mit seiner Flotte Brundusium und die kalabrische Küstengegend zu decken hatte, und meldeten, Philippus habe zuerst einen Versuch auf Apollonia gemacht, und sei mit hundertundzwanzig kleinen Fahrzeugen stromaufwärts gefahren; hierauf wäre er, als ihm dieß unverhofft zu langsam ging, heimlich in der Nacht mit seinem Heere vor Orikum gerückt und hätte diese in einer Ebene gelegene, weder durch Mauern, noch durch Mannschaft und Waffen geschützte Stadt im ersten Sturme überrascht. Mit dieser Anzeige verbanden sie die Bitte, er möchte ihnen helfen und diesen erklärten Feind der Römer, der vom Lande aus die Hand nach dem Meere ausstrecke, von den Seestädten abhalten, die aus keiner andern Ursache, als weil sie Italien nahe lägen, angegriffen würden. Markus Valerius ließ zur Sicherung seines Postens den Legaten Publius Valerius zurück, brachte den Theil seiner Mannschaft, welchen die Kriegsschiffe nicht fassen konnten, auf Lastschiffe, und kam am andern Tage mit seiner wohlbemannten und schlagfertigen Flotte zu Orikum an und nahm diese Stadt, bei der schwachen Besatzung, welche Philippus bei seinem Abzuge von hier zurückgelassen hatte, ohne großen Kampf wieder in Besitz.

Hier fanden sich Gesandte von Apollonia mit der Anzeige ein, man halte sie, weil sie nicht von den Römern abfallen wollten, eingeschlossen, und sie könnten, wenn ihnen die Römer keine Hülfe schickten, der Macht der Macedonier nicht länger widerstehen. Er versprach ihnen, ihre Bitte zu gewähren, und schickte zweitausend auserlesene Soldaten auf Kriegsschiffen an die Mündung des Flusses, unter einem Obersten der Bundesgenossen, dem Quintus Näbius Krista, einem thätigen und kriegserfahrnen Manne. Nachdem dieser seine Leute gelandet und die Schiffe nach Orikum, woher sie gekommen waren, zur Flotte zurückgeschickt hatte, führte er seine Leute in einiger Entfernung vom Flusse einen Weg, den die königlichen Truppen gar nicht besetzt hatten, und rückte bei Nacht, ohne daß es ein Feind bemerkte, in die Stadt ein. Am folgenden Tage hielten sie sich ruhig, indeß der Oberste die Jungmannschaft der Apollonier, die Waffen und Streitkräfte der Stadt in Augenschein nahm. Da ihn ihr Anblick bei dieser Musterung mit hinlänglichem Muthe erfüllte und er zugleich durch seine Kundschafter die große Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der Feinde erfuhr, so rückte er in stiller Nacht ohne alles Geräusch aus der Stadt und fand das feindliche Lager bei seinem Eintritte so vernachlässigt und offen, daß man gewiß wußte, daß schon tausend Mann eingerückt waren, ehe es Jemand merkte, und daß sie, wenn sie sich des Mordens enthalten hätten, bis zum königlichen Zelte hätten vordringen können.

Das Niederhauen der nächsten am Thore machte die Feinde wach. Nun aber überfiel Schrecken und Bestürzung Alle in so hohem Grade, daß nicht allein Niemand zu den Waffen griff, oder die Feinde aus dem Lager zu vertreiben suchte, sondern daß auch selbst der König, sowie er aus dem Schlafe aufgesprungen war, fast als ein halbnackter Flüchtling in einem kaum für einen Soldaten, geschweige für einen König, schicklichen Aufzuge an den Fluß zu den Schiffen entfloh. Dahin strömte auch der übrige Haufe. Etwas weniger als dreitausend Mann wurden im Lager gefangen oder getödtet; doch waren die Gefangenen bei weitem mehr, als der Erschlagenen. Nach der Plünderung des Lagers führten die Apollonier die Katapulten, Ballisten und das übrige schwere Geschütz, welches zum Sturme auf ihre Stadt angelegt war, zur Vertheidigung ihrer Mauern, auf den Fall einer ähnlichen Lage, nach Apollonia ab. Die sämmtliche übrige Lagerbeute wurde den Römern überlassen.

Als dieß nach Orikum gemeldet wurde, führte Markus Valerius seine Flotte sogleich vor die Mündung des Flusses, damit der König nicht zu Schiffe die Flucht nehmen könnte. Deßwegen ließ Philippus, der sich weder zu einem Land- noch Seegefechte für stark genug hielt, seine Schiffe an das Ufer ziehen und verbrennen, und ging zu Land nach Macedonien, mit einem Heere, das großentheils waffenlos und ausgeplündert war. Die römische Flotte überwinterte mit dem Markus Valerius zu Orikum.

41. In demselben Jahre hatte man in Hispanien wechselndes Glück. Denn ehe die Römer über den Fluß Iberus gingen, hatten Mago und Hasdrubal große hispanische Heere geschlagen, und es würde das jenseitige Hispanien von den Römern abgefallen sein, wäre nicht Publius Kornelius eilig mit seinem Heer über den Iberus gesetzt und bei der wankenden Stimmung seiner Bundesgenossen zu rechter Zeit eingetroffen. Zuerst hatten die Römer bei Kastrum Album — der Ort ist dadurch merkwürdig, daß hier der große Hamilkar umkam — ihr Lager. Es war eine feste Burg und die Römer hatten hier schon früher ein Magazin angelegt. Weil jedoch Alles ringsumher voll Feinde war, auch der Römerzug ungestraft von feindlichen Reitern angegriffen und an zweitausend, theils Nachzügler, theils Landstreicher, getödtet worden waren, so entwichen von da die Römer näher an friedliche Gegenden und nahmen am Viktorienberg ein festes Lager.

Hieher kam Knejus Scipio mit allen seinen Truppen, und Hasdrubal, Gisgons Sohn, als der dritte karthagische Feldherr, mit einem vollständigen Heere, und alle Drei nahmen dem römischen Lager gegenüber jenseits des Flusses ihre Stellung. Publius Scipio

rückte mit leichten Truppen in der Stille aus, um die Gegend in Augenschein zu nehmen, blieb aber den Feinden nicht unbemerkt, und sie würden ihn im freien Felde aufgehoben haben, wenn er nicht eine Anhöhe in der Nähe bezogen hätte. Auch hier wurde er umringt, jedoch durch seinen dazukommenden Bruder von der Einschließung befreit. Kastulo, eine feste und angesehene hispanische Stadt, und mit den Pönern in so genauer Verbindung, daß Hannibal von hier seine Gemahlin hatte, fiel an die Römer ab. Die Karthager ließen sich auf die Bestürmung von Illiturgis (XXIII. 49) ein, weil hier eine römische Besatzung lag, und es schien, als würden sie diesen Ort vorzüglich durch Hunger erobern.

Knejus Scipio brach, um den Bundesgenossen und der Besatzung zu Hülfe zu kommen, mit einer leichtgerüsteten Legion auf, drang mit großem Verluste der Feinde zwischen ihren beiden Lagern durch in die Stadt und that am folgenden Tage einen eben so glücklichen Ausfall. Ueber zwölftausend Mann blieben in diesen zwei Gefechten, mehr als tausend wurden gefangen, und sechsunddreißig Fahnen erbeutet. So zog man von Illiturgis wieder ab. Hierauf wurde Bigerra, ebenfalls eine römische Bundesstadt, von den Karthagern belagert. Ihre Einschließung löste ohne Schwertschlag der ankommende Scipio auf.

42. Vor Munda hin brach jetzt das punische Lager auf und die Römer folgten sogleich dahin nach. Hier erfolgte eine förmliche Schlacht beinahe vier Stunden lang, und mitten im schönsten Siege wurde den Römern das Zeichen zum Rückzuge gegeben, weil Knejus Scipio mit einem Wurfspieße durch den Schenkel geschossen war und die umstehenden Soldaten besorgten, die Wunde möchte tödtlich sein. Uebrigens litt es keinen Zweifel, daß man, wäre nicht dieses Hinderniß eingetreten, das punische Lager an diesem Tage hätte erobern können. Schon waren nicht allein die Soldaten, sondern auch die Elephanten bis an den Wall zurückgetrieben und auf dem Walle selbst neununddreißig Elephanten mit Wurfspießen erlegt. Auch in diesem Treffen sollen an zwölftausend Mann geblieben, beinahe dreitausend Gefangene gemacht und siebenundfünfzig Fahnen genommen sein.

Nach der Stadt Auringe zogen sich darauf die Pöner zurück, und um den Geschreckten zuzusetzen, folgten ihnen die Römer nach. Hier lieferte abermals Scipio, der sich in einer Sänfte in die Linie tragen ließ, eine Schlacht, und der Sieg blieb nicht zweifelhaft; es wurden jedoch nicht halb so viele Feinde als das vorige Mal, weil der Streitbaren weniger übrig geblieben waren, erschlagen. Aber eine Familie, wie die barcinische, zur Erneuerung und Wiederbelebung der Kriege wie geboren, ergänzte durch den von seinem

Bruder auf Werbung abgeschickten Mago das Heer in kurzer Zeit, und machte ihm Muth, den Kampf von Neuem zu wagen. Die meisten übrigen Soldaten haben, so wie sie für eine in wenig Tagen so oft besiegte Partei fochten, mit demselben Muthe wie zuvor und mit demselben Erfolge gefochten. Ueber achttausend Mann blieben, nicht viel weniger als tausend wurden gefangen, achtundfünfzig Fahnen genommen, und die Beute war meistens gallisch — goldene Halsketten und Armbänder in großer Zahl. Auch zwei angesehene Fürsten der Gallier, sie hießen Mönikaptus und Civismarus, fielen in diesem Treffen; acht Elephanten wurden gefangen, drei getödtet.

Da jetzt die Sachen in Hispanien so günstig standen, so fanden es die Römer nun auch beschämend, daß die Stadt Saguntum, die Veranlassung zum Kriege, schon in das fünfte Jahr unter Feindesgewalt stand. Sie nahmen den Ort nach Vertreibung der punischen Besatzung wieder ein, gaben ihn den alten Bewohnern, so viele die Wuth des Krieges verschont hatte, zurück, bezwangen auch die Turdetaner, welche Jenen den Krieg mit den Karthagern zugezogen hatten, verkauften sie zu Sklaven und zerstörten ihre Stadt.

43. Dieß ist es, was unter den Konsuln Quintus Fabius und Markus Klaudius in Hispanien vorfiel. Sobald in Rom die neuen Bürgertribunen ihr Amt angetreten hatten, wurde den Censoren Publius Furius und Markus Atilius von dem Bürgertribun Lucius Metellus ein Gerichtstag vor dem Gesammtvolke angesetzt. Sie hatten ihm als Quästor im vorigen Jahre sein Ritterpferd genommen, ihn aus seinem Bezirke gestoßen und zum Steuersassen gemacht, wegen der zur Verlassung Italiens bei Kannä gemachten Verschwörung (Kap. 18). Allein durch den Beitritt der andern neun Tribunen erhielten sie das Verbot, sich während ihres Amtes vor Gericht zu verantworten und blieben unangefochten. Daß sie die Schatzung nicht schlossen, daran hinderte sie der Tod des Publius Furius. Markus Atilius legte sein Amt nieder.

Die Konsulnwahl wurde vom Konsul Quintus Fabius Maximus gehalten. Man wählte zu Konsuln zwei Abwesende, den Quintus Fabius Maximus, des Konsuls Sohn, und den Tiberius Sempronius Gracchus zum andern Male. Prätoren wurden Markus Atilius und die dermaligen Kurulädilen Publius Sempronius Tuditanus und Knejus Fulvius Centumalus; ferner Markus Aemilius Lepidus. Daß in diesem Jahre zum ersten Male die Kurulädilen vier Tage lang Vorstellungen auf der Schaubühne geben ließen, findet man aufgezeichnet. Der Aedil Tuditanus war es, welcher bei Kannä, wo die Andern bei der großen Niederlage vor Schrecken betäubt waren, mitten durch die Feinde entkam (XXII. 50). Nach

beendigten Wahlen wurden auf Antrieb des Konsuls Quintus Fabius die neuernannten Konsuln nach Rom berufen, wo sie ihr Amt antraten und den Senat wegen des Krieges, wegen ihrer eigenen und der Prätoren Kriegsbezirke, auch wegen der Heere, welche man gebrauchen und wer sie befehligen sollte, befragten.

44. Die Kriegsbezirke und die Heere wurden so vertheilt: der Krieg gegen den Hannibal wurde den Konsuln übertragen, und von den Heeren das eine, welches Sempronius selbst, und das andere, welches der Konsul Fabius gehabt hatte. Das waren je zwei Legionen. Der Prätor Markus Aemilius, dessen Loos die auswärtige Gerichtsbarkeit war, sollte seine Rechtspflege seinem Amtsgenossen, dem Stadtprätor Markus Atilius übertragen, die Gegend um Luceria zu seinem Standorte und die beiden Legionen haben, welche der nunmehrige Konsul Quintus Fabius als Prätor befehligt hatte. Dem Publius Sempronius fiel als Kriegsbezirk Ariminum, dem Knejus Fulvius Suessula, jedem ebenfalls mit zwei Legionen zu, so daß Fulvius die Stadtlegionen zu führen hätte und Tuditanus die vom Manius Pomponius übernähme. Man verlängerte die Feldherrnschaften und Wirkungskreise dem Markus Klaudius, nämlich Sicilien, so weit sich das Reich des Hiero erstreckt hätte, dem Proprätor Lentulus die alte römische Eroberung, dem Titus Otacilius die Flotte. Neue Kriegsheere kamen nicht hinzu. Dem Markus Valerius blieb Griechenland und Macedonien nebst der Legion und Flotte, die er schon hatte; dem Quintus Mucius Sardinien mit dem alten Heere, es bestand aus zwei Legionen; dem Kajus Terentius seine bisherige Legion und das Picenum. Ausheben ließ man außerdem zwei Legionen in der Stadt und zwanzigtausend Mann Bundesgenossen. Mit diesen Feldherren, mit diesen Truppen sicherte man gegen so viele gleichzeitige, entweder schon ausgebrochene oder noch zu fürchtende Kriege das Römerreich.

Nachdem die Konsuln zwei Legionen in der Stadt geworben und Ergänzungen für die übrigen ausgehoben hatten, besorgten sie noch vor ihrem Aufbruche aus der Stadt die Sühne der einberichteten Unglückszeichen. Es hatte in die Mauer und in Thore und zu Aricia, sogar in den Jupiterstempel eingeschlagen. Auch andere Täuschungen des Gesichts und des Gehörs hatte man für wirkliche Erscheinungen genommen. Auf dem Flusse bei Tarracina wollte man Kriegsschiffe gesehen haben, und doch fand man keine; im Tempel des Jupiter Vicilinus, im Gebiete von Kompsa, sollten Waffen geklirrt haben, und der Fluß zu Amiternum blutig geflossen sein.

Nachdem die Konsuln diese Zeichen, einem Erkenntnisse der

Oberpriester gemäß, gesühnt hatten, rückten sie aus: Sempronius nach Lukanien, Fabius nach Apulien. Der Vater kam, als Unterfeldherr bei seinem Sohne, in das Lager bei Suessula. Als ihm der Sohn entgegen ging und die Liktoren aus Achtung für seine Hoheit schweigend vorangingen, so war der Alte schon vor elf Ruthenbunden vorbeigeritten, und als der Konsul den letzten Liktor aufforderte, seine Schuldigkeit zu thun, und dieser dem Alten zurief, er solle absteigen, so sprang endlich der Vater herab und sagte: „Ich wollte nur sehen, mein Sohn, ob Du es gehörig wüßtest, daß Du Konsul bist."

45. In dieses Lager kam Dasius Altinius, ein Arpiner, heimlich in der Nacht mit drei Sklaven, und versprach gegen eine Belohnung Arpi zu verrathen. Als Fabius die Sache vor den Kriegsrath brachte, meinten Einige: „Man müsse ihn als einen Ueberläufer peitschen und hinrichten lassen — einen Menschen von solchem Doppelsinne, den gemeinsamen Feind beider Parteien, der nach der Niederlage bei Kannä, als ob es die Treue mit dem Glücke halten müßte, zum Hannibal übergegangen wäre und Arpi zum Abfalle verleitet hätte, und jetzt, da die Sache Roms gegen seine Hoffnung und Wünsche gleichsam erstände, ihrer Meinung nach noch schändlicher, den vorhin Verrathenen einen neuen Verrath zur Entschädigung bringe; der immer auf der einen Partei stehe, mit der andern es halte, als untreuer Bundesgenosse, als unschädlicher Feind; der zum Verräther von Falerii und Pyrrhus ein drittes Warnungsbeispiel für Ueberläufer wäre."

Dagegen sagte des Konsuls Vater, Fabius: „Die Leute vergäßen die Zeitumstände und wollten, mitten unter den Flammen des Krieges, gerade wie im Frieden, über Jeden freie Aussprüche thun; da sie, statt dahin zu arbeiten und darauf zu sinnen, wenn es irgend möglich zu machen sei, keinen Bundesgenossen von Rom abfallen zu lassen, daran nicht dächten, wohl aber von einem Beispiele sprächen, das man aufstellen müsse, wenn sich Einer eines Bessern besänne und sich wieder nach der alten Freundschaft umsähe. Wenn man von den Römern abtreten, aber nicht wieder zu ihnen zurückkehren dürfe, wer zweifle dann noch daran, daß in Kurzem die Sache Roms, von ihren sämmtlichen Bundesgenossen verlassen, Alles in Italien durch punische Verträge vereinigt sehen werde? Indeß sei er gar nicht der Mann, welcher dazu rathe, dem Altinius im mindesten zu trauen; er wolle sich an einen Mittelweg halten. Man solle ihn, ohne ihn gleich jetzt für einen Feind oder für einen Freund zu nehmen, unter freier Haft in irgend einer treuen Stadt in der Nähe des Lagers, so lange der Krieg daure, verwahren; dann habe man nach Beendigung des Krieges zu überlegen, ob

der frühere Abfall strafwürdiger, oder die spätere Rückkehr verzeihlicher sei."

Man stimmte dem Fabius bei. Er (Altinius) wurde in Ketten gelegt und für seine Person sammt seiner Begleitung in Gewahrsam gegeben; und die ansehnliche Menge Goldes, die er dießmal mitgebracht hatte, ließ man ihm aufbewahren. Zu Kales ließen ihn seine Hüter bei Tage frei gehen und begleiteten ihn; des Nachts sperrten sie ihn ein und bewachten ihn. Zu Arpi vermißte man ihn zuerst in seinem Hause und suchte ihn; dann erregte das durch die ganze Stadt sich verbreitende Gerücht einen Lärmen, wie beim Verluste des Oberhauptes, und aus Furcht vor einer Umwälzung fertigte man sogleich Boten an den Hannibal ab. Daran stieß sich aber der Pöner gar nicht, weil er ihn (den Altinius) als einen zweideutigen Mann schon lange in Verdacht hatte und jetzt einen Vorwand bekam, das Vermögen eines so reichen Mannes in Besitz zu nehmen und zu verkaufen; damit es übrigens die Leute mehr für ein Opfer der Rache als der Habsucht halten möchten, erlaubte er sich noch eine Grausamkeit bei seiner Habgier, und ließ die Gattin und Kinder in das Lager holen, sie dann zuerst über dessen Entweichung, nachher über den Betrag des im Hause gebliebenen Goldes und Silbers peinlich vernehmen, und, sobald er die nöthige Auskunft hatte, lebendig verbrennen.

46. Fabius brach von Suessula auf, und verfolgte zunächst den Angriff auf Arpi. Als er hier in einer Entfernung von etwa fünfhundert Schritten sein Lager aufgeschlagen hatte, besichtigte er in der Nähe die Lage der Stadt und ihre Mauern, und beschloß, auf der festesten Mauerseite, wo er vorzüglich die Besetzung vernachlässigt sah, gerade da anzugreifen. Wie Alles, was zum Sturme auf Städte gebraucht wird, herbeigeschafft war, las er im ganzen Heere die tüchtigsten Hauptleute aus, setzte die tapfersten Obersten über sie, gab ihnen sechshundert Soldaten mit, so viele schienen ihm hinlänglich, und befahl ihnen, wenn sie zur vierten Nachtwache blasen hörten, an jener Stelle die Sturmleitern anzulegen. Hier war ein niedriges und enges Thor an einer in diesem öden Theile der Stadt wenig besuchten Straße. Auf dieses Thor sollten sie, wenn sie zuvor mit den Leitern die Mauer überstiegen hätten, zugehen und von innen das Schloß erbrechen, und dann, im Besitze dieses Theils der Stadt, mit dem Horn ein Zeichen geben, damit er auch die übrigen Truppen anrücken lassen könnte; er würde Alles bereit und schlagfertig halten.

Das wurde rasch vollzogen, und was ihnen bei der Unternehmung ein Hinderniß werden zu wollen schien, war ihnen besonders zur Täuschung behülflich. Ein Platzregen, welcher um

Mitternacht anfing, nöthigte die feindlichen Posten und Wachen, mit Verlassung ihres Standortes in die Häuser zu flüchten, ließ sie anfänglich vor dem Rauschen des gießenden Sturmschauers das Getöse der Thorbrecher nicht hören, und wie er nun nachließ und dem Ohre mehr eintönig klang, brachte er Viele von ihnen in den Schlaf. Als die Römer das Thor inne hatten, mußten die auf dem Wege in gleichen Entfernungen aufgestellten Hornbläser in das Horn stoßen, um den Konsul heranzurufen. Sobald dieß nach der Verabredung geschah, befahl der Konsul auszurücken und zog kurz vor Tage durch das gesprengte Thor in die Stadt ein.

47. Jetzt erst wurden die Feinde wach, da der Regen schon aufhörte und der Tag im Anbrechen war. Die Besatzung in der Stadt war vom Hannibal, etwa fünftausend Mann stark, und die Arpiner selbst hatten dreitausend bewaffnet. Diese stellten die Pöner zuerst, um sich vor jeder Untreue im Rücken zu sichern, dem Feind entgegen. Man focht zuerst im Finstern und in engen Gassen. Als darauf die Römer nicht bloß die Straßen, sondern auch die nächsten Häuser am Thore besetzt hatten, um von oben vor Schuß und Wunde sicher zu sein, erkannten sich einige Arpiner und Römer gegenseitig und nun kam es zu Unterredungen. Die Römer fragten: Was denn die Arpiner eigentlich haben wollten? Was denn die Römer versehen und dagegen die Pöner verdient hätten, daß sie als Italier für Ausländer und Wilde gegen ihre alten Bundesgenossen, die Römer, Krieg führten, und Afrikanern Italien zinsbar und steuerpflichtig machen wollten? Die Arpiner entschuldigten sich damit, sie wären, ohne es zu wissen, von ihren Oberhäuptern an die Pöner verkauft und von einigen Wenigen überlistet und unterjocht.

Nach diesem Anfange besprachen sich schon Mehrere mit Mehreren. Zuletzt wurde der arpinische Prätor von seinen Leuten zum Konsul begleitet, und da man sich unter Fahnen und Schlachtreihen Freundschaft zugesichert hatte, kehrten plötzlich die Arpiner ihre Waffen als Freunde der Römer gegen die Karthager. Auch Hispanier, nicht gar tausend Mann, die sich beim Konsul nichts weiter ausbedungen, als daß die punische Besatzung freien Abzug bekäme, gingen mit ihren Fahnen zu ihm über. Den Karthagern öffnete man die Thore und ließ sie ehrlich abziehen, und sie kamen unangefochten zum Hannibal nach Salapia. So wurde Arpi ohne alles Unglück bis auf das, welches jenen alten Verräther und neuen Ueberläufer traf, wieder an die Römer gebracht. Den Hispaniern ließ man doppelte Kost reichen, und ihre tapfern und treuen Dienste hat der Staat sehr oft benutzt.

Als der eine Konsul in Apulien, der andere in Lukanien stand,

kamen hundertundzwölf (edle) kampanische Ritter, die unter dem Vorwande, auf feindlichem Boden plündern zu wollen, mit Erlaubniß ihrer Obrigkeit aus Kapua ausgerückt waren, an das oberhalb Suessula stehende römische Lager. Sie sagten dem Posten, wer sie wären, und daß sie den Prätor zu sprechen wünschten. Knejus Fulvius befehligte im Lager. Als es ihm gemeldet wurde, ließ er zehn von ihnen unbewaffnet vor sich bringen, und nachdem er ihre Forderungen vernommen hatte — sie baten aber um weiter Nichts, als daß ihnen nach der Wiedereroberung von Kapua ihr Vermögen zurückgegeben würde — wurden sie Alle in Schutz genommen.

Auch wurde von dem andern Prätor, Sempronius Tuditanus, Aternum erobert. Ueber siebentausend Menschen fielen in seine Gewalt, und eine ganze Menge geprägtes Kupfer und Silber. In Rom hielt eine schreckliche Feuersbrunst zwei Nächte und einen Tag an. Zwischen den Salzgruben und dem Karmenterthor brannte Alles nieder, sammt dem Aequimälium (IV. 16) und der jugarischen Straße. Im Tempel der Fortuna, der Mutter Matuta und der Spes außerhalb dem Thore, hat das weit um sich greifende Feuer geweihte und ungeweihte Sachen in Menge vernichtet.

48. In eben diesem Jahre erweiterten die beiden Scipione, Publius und Knejus, da ihre Sachen in Hispanien gut standen, und sie theils viele ehemalige Bundesgenossen wiedergewannen, theils viele neue dazu bekamen, ihre Aussichten sogar bis nach Afrika. Syphax, König von Numidien, brach unerwartet mit Karthago. An ihn schickten sie drei Hauptleute als Gesandte, um mit ihm Freundschaft und Bündniß zu schließen und ihn zu versichern, daß, wenn er beharrlich die Karthager bekriegte, es dem römischen Senat und Volke angenehm sein würde, und daß sie (die Römer) sich bestreben würden, es zu seiner Zeit und in reichlichem Maße zu vergelten. Dieser Antrag war dem Fremdling willkommen, und da er sich mit den Gesandten über die Art der Kriegführung besprach, und die Aeußerungen dieser alten Krieger vernahm, so schloß er aus dem Vergleiche eines so wohlgeordneten Kriegswesens, wie Manches er selbst noch gar nicht wisse.

„Da bat er sich zuerst von ihnen als guten und treuen Bundesgenossen aus, daß zwei von ihnen mit der Antwort auf ihre Sendung zu ihren Feldherren zurückgingen, einer aber als Aufseher des Kriegswesens bei ihm bliebe. Unbekannt mit dem Kriegsdienste zu Fuß, wäre das Volk der Numider bloß zum Reiterdienste geschickt. So hätten schon seit den frühesten Zeiten ihres Volkes ihre Vorfahren die Kriege geführt, und so wären sie selbst von Jugend auf gewöhnt. Er habe aber einen Feind vor sich, der sich

auf sein Fußvolk verlasse; wenn er es diesem in der Stärke gleichthun wolle, so müsse auch er sich ein Fußvolk schaffen. Und hierzu habe sein Reich Menschen im Ueberfluß; nur die Kunst, sie zu bewaffnen, auszurüsten und einzuüben, verständen sie nicht. Bei ihnen sei Alles, wie bei einer zufällig zusammengelaufenen Schaar, wüste und ungeregelt."

Sie wollten für den Augenblick thun, was er wünschte, antworteten die Gesandten; ließen sich aber von ihm versprechen, daß er den Einen sogleich zurückschicken wollte, wenn ihre Feldherren die Sache nicht billigen sollten. Quintus Statorius hieß der, welcher bei dem Könige zurückblieb. Mit den beiden übrigen Römern schickte der Numider Gesandte nach Hispanien, um sich von den römischen Feldherren die Zusage geben zu lassen. Auch trug er ihnen auf, sofort die Numider, welche unter karthagischen Truppen als Hülfsvölker stünden, zum Uebergange zu vermögen. Auch Statorius hob dem Könige von der zahlreichen Jungmannschaft ein Fußvolk aus, ordnete sie genau nach römischer Weise, lehrte sie in ihren Stellungen und Entwicklungen der Fahne folgen und Glied halten, und machte sie mit der Schanzarbeit und andern Soldatengeschäften so vertraut, daß sich in Kurzem der König auf sein Fußvolk eben so sehr verlassen konnte, wie auf seine Reiterei, und wirklich die Karthager im freien Felde Mann gegen Mann in einer förmlichen Schlacht besiegte. Auch den Römern in Hispanien gereichte die Ankunft der königlichen Gesandten zu großem Vortheile. Auf den bloßen Ruf davon erfolgte von Seiten der Numider ein Uebertritt nach dem andern. So wurde mit Syphax von den Römern Freundschaft geschlossen. Als dieß die Karthager erfuhren, ließen sie sogleich an den Gala, welcher im andern Theile Numidiens regierte — das Volk hat den Namen Massyler — Gesandte abgehen.

49. Gala hatte einen Sohn, Namens Masinissa, welcher siebenundzwanzig Jahre alt, übrigens ein junger Mann von solchen Anlagen war, daß man schon damals voraussehen konnte, er würde dem Reiche einen größern Umfang und Wohlstand geben, als er bei dessen Uebernahme gefunden hätte. Die Gesandten stellten vor: „Weil Syphax sich mit den Römern verbunden hätte, um durch das Bündniß mit ihnen gegen die Könige und Völker von Afrika mächtiger zu werden, so würde es auch für den Gala besser sein, wenn er sich sogleich mit Karthago verbände, ehe noch Syphax nach Hispanien, oder die Römer nach Afrika übersetzten. Den Syphax könne man, so lange er vom römischen Bündnisse noch weiter Nichts als den Namen habe, leicht bezwingen."

Gala ließ sich, da auch sein Sohn zu diesem Krieg aufforderte,

leicht überreden, ein Heer abzusenden, welches dann, mit den karthagischen Legionen vereinigt, den Syphax in einer Hauptschlacht besiegte. Dreißigtausend Mann sollen in diesem Treffen geblieben sein. Syphax entfloh mit wenigen Reitern vom Schlachtfelde zu den maurusischen Numidern, welche ganz hinten am Weltmeere, Gades gegenüber, wohnen, und da auf den bloßen Ruf von ihm die Wildlinge von allen Seiten herbeiströmten, so hatte er in Kurzem wieder ein großes Heer in den Waffen. Ehe er aber mit diesem nach dem durch die schmale Meerenge getrennten Hispanien übersetzen konnte, erschien Masinissa mit seinem siegreichen Heere, und führte hier den Krieg mit dem Syphax zu seinem großen Ruhme ganz allein, ohne alle Beihülfe der Karthager.

In Hispanien fiel nichts Merkwürdiges vor, außer daß die römischen Feldherren die celtiberische Jungmannschaft für eben den Sold, welcher mit den Karthagern bedungen war, an sich zogen, und über dreihundert der vornehmsten Hispanier nach Italien, um dort ihre unter Hannibals Hülfsvölkern dienenden Landsleute zum Abfalle zu vermögen, abschickten. Nur dieß zeichnet sich für dieses Jahr als Denkwürdigkeit aus, daß die Römer vorher keine Lohntruppen im Felde, als jetzt die Celtiberier, hatten.

Fünfundzwanzigstes Buch.

Vom Jahre Roms 539—540.

1—41.

Publius Kornelius Scipio, der nachmalige Afrikanus, wird vor dem dazu erforderlichen Alter zum Aedil gewählt.

Hannibal nimmt durch einige junge Tarentiner, welche eine nächtliche Jagdpartie vorgeben, die Stadt Tarentum ein, bis auf die Burg, in welche sich die römische Besatzung rettet.

Die apollonischen Spiele werden, den Weissagungen des Marcius zufolge, in welchen man auch die Niederlage bei Kanna vorhergesagt fand, eingeführt.

Unter den Konsuln Quintus Fulvius und Appius Klaudius hat man gegen den punischen Feldherrn Hanno glücklich gefochten.

Der Prokonsul Tiberius Sempronius Gracchus wird von seinem lukanischen Gastfreunde in einen Hinterhalt gelockt und vom Hanno getödtet.

Centenius Penula, gewesener Hauptmann, welcher den Senat ersuchte, ihm ein Heer zu geben, und, wenn er dieß erhielte, den Hannibal zu besiegen versprach, bekommt achttausend Mann, wird ihr Anführer und schlägt sich im offenen Felde mit dem Hannibal, und wird mit seinem Heere niedergehauen.

Der Prätor Knejus Fulvius ist gegen den Hannibal unglücklich, es fallen sechszehntausend Mann in der Schlacht und er entkommt mit zweihundert Reitern.

Kapua wird von den Konsuln Quintus Fulvius und Appius Klaudius eingeschlossen.

Klaudius Marcellus erobert Syrakus im dritten Jahre und zeigt sich als großen Mann. Im Getümmel der Eroberung wird Archimedes, vertieft in die Figuren, die er im Sande verzeichnet hatte, ermordet.

Die beiden Scipione, Publius und Knejus, nehmen in Hispanien nach so vielen und so großen glücklichen Thaten ein trauriges Ende; sie werden im achten Jahre nach ihrem Eintritte in Hispanien fast mit ihren ganzen Heeren niedergehauen, und man würde den Besitz dieser Landschaft verloren haben, wäre nicht durch des römischen Ritters Lucius Marcius Tapferkeit und Thätigkeit mit den gesammten Resten der Heere, denen er Muth einsprach, zwei feindliche Lager erobert worden. An siebenunddreißigtausend Feinde wurden erschlagen, tausendachthundertunddreißig gefangen und große Beute gemacht. Er wurde (dafür) General Marcius genannt.

1. Während dieß in Afrika und in Hispanien vorging, brachte Hannibal den Sommer im Tarentinischen zu, in der Hoffnung, durch Verrätherei sich der Hauptstadt der Tarenter zu bemächtigen. Unterdessen fielen ihre und der Sallenter minder wichtige Städte an ihn ab. Zu gleicher Zeit begaben sich im Bruttischen von den zwölf Völkerschaften, welche im vorigen Jahre zu den Pönern übergetreten waren, die Konsenter und Thurier wieder in den Schutz der Römer. Und es würden mehrere zurückgekehrt sein, hätte sich nicht Titus Pomponius Vejentanus, ein Oberster der Bundesgenossen, welcher durch verschiedene glückliche Plünderungen im Bruttischen das Ansehen eines ordentlichen Feldherrn bekommen hatte, an der Spitze eines zusammengerafften Heers mit dem Hanno geschlagen. Hier wurden viele Menschen, obgleich nur ungeordnete Haufen von Bauern und Sklaven, getödtet oder gefangen, und der kleinste Verlust war der, daß sich unter den Gefangenen der Oberste selbst befand, ein Mensch, der nicht allein jetzt der Anfänger der unbesonnenen Schlacht, sondern auch schon vorher, als Pächter der Staatsgüter, durch alle mögliche Ränke sowohl dem Staate, als den Theilnehmern seiner Pachtungen untreu und nachtheilig gewesen war. Der Konsul Sempronius hatte im Lukanischen viele kleine Gefechte, von denen keines denkwürdig ist, und eroberte mehrere unbedeutende lukanische Städte.

Je mehr sich der Krieg in die Länge zog und der Wechsel von Glück und Unglück nicht eigentlicher die Umstände, als die Stimmung der Menschen änderte, um so allgemeiner schlich sich eine, und zwar großentheils ausländische Frömmelei in die Bürgerstadt ein, daß es schien, als wären entweder die Menschen, oder die Götter ganz anders geworden. Es wurden nicht bloß insgeheim und innerhalb der Hauswände die römischen Gebräuche abgeschafft, sondern es fand sich auch auf den Gassen, auf dem Markte und Kapitolium ein Schwarm von Weibern ein, die nicht mehr nach der Landessitte opferten oder beteten. Opferpriester und Wahrsager hatten sich der Herzen bemächtigt; und was ihre Anzahl vermehrte, war das Landvolk, welches aus ihren, während des langen Kriegs unbestellten und unsichern Feldern von Dürftigkeit und Furcht in die Stadt getrieben war, wie auch der leichte Gewinn, welchen sie aus der Einfalt Anderer durch Ausübung einer gleichsam erlaubten Kunst zu ziehen wußten.

Anfangs hörte man die geheimen Mißbilligungen der Gutgesinnten; nachher gedieh die Sache zu einem Antrage an die Rathsväter und zu einer Staatsbeschwerde. Ernstlichen Verweis bekamen vom Senate die Aedilen und peinlichen Dreimänner, daß

sie dem Unwesen nicht steuerten; und als sie diese Leute vom Markte wegzuschaffen und die Opfergeräthe auseinanderzuwerfen suchten, so hätte man sich beinahe an ihnen vergriffen. Wie man nunmehr das Uebel zu mächtig geworden sah, um durch Unterobrigkeiten gedämpft zu werden, gab der Senat dem Stadtprätor Markus Atilius den Auftrag, das Volk dieser Frömmeleien zu entledigen. Er las in einer Volksversammlung den Senatsbeschluß vor und machte bekannt: „Jeder, der Wahrsager- oder Gebetbücher, oder eine schriftlich verfaßte Opferkunst besäße, sollte diese sämmtlichen Bücher und Schriften vor dem ersten April an ihn abliefern; auch sollte Niemand an öffentlicher oder heiliger Stätte nach neuem oder ausländischem Gebrauche opfern."

2. Auch sind einige öffentliche Priester in diesem Jahre gestorben: Lucius Kornelius Lentulus, der Hochpriester, Kajus Papirius Maso, des Kajus Sohn, ein Oberpriester, Publius Furius Philus, ein Vogelschauer, und Kajus Papirius Maso, des Lucius Sohn, Zehnherr des Gottesdienstes.

In die Stelle des Lentulus wurde Markus Kornelius Cethegus, in die des Papirius wurde Knejus Servilius Cäpio als Priester eingesetzt. Vogelschauer wurde Lucius Quinktius Flaminius; Zehnherr des Gottesdienstes Lucius Kornelius Lentulus.

Schon nahte die Zeit der Konsulwahl; weil man aber die mit dem Kriege beschäftigten Konsuln nicht abrufen wollte, so ernannte der Konsul Tiberius Sempronius der Wahl wegen den Kajus Klaudius Centho zum Diktator, und dieser den Quintus Fulvius Flakkus zu seinem Magister Equitum. Der Diktator wählte am ersten Wahlversammlungstage zu Konsuln den Magister Equitum Quintus Fulvius Flakkus und den Appius Klaudius Pulcher, welcher den Amtsbezirk Sicilien in der Prätur gehabt hatte. Dann wählte man die Prätoren Knejus Fulvius Flakkus, Kajus Klaudius Nero, Markus Junius Silanus, Publius Kornelius Sulla. Nach Beendigung der Wahlen ging der Diktator von seinem Amte wieder ab.

Kurulädilen waren in diesem Jahre Markus Kornelius Cethegus und Publius Kornelius Scipio, welcher nachher den Zunamen Afrikanus hatte. Da dieser bei seiner Bewerbung um das Aedilenamt die Bürgertribunen entgegen waren und behaupteten, auf ihn könne keine Rücksicht genommen werden, weil er noch nicht das zur Bewerbung gehörige Alter habe, so sprach er: „Wenn alle Quirirten mich zum Aedil machen wollen, so bin ich alt genug." Und nun eilten die Bürger mit solcher Vorliebe für ihn zur Abgebung der Stimmen auf ihre Bezirksplätze, daß die Tribunen sogleich von ihrem Vorhaben zurücktraten. Die Aedilenspende war folgende. Die Römerspiele wurden nach Maßgabe des damaligen

Wohlstandes prächtig angestellt und einen Tag gefeiert, und auf jede Gasse ein Stübchen Oel vertheilt.

Die Bürgerädilen Lucius Villius Tappulus und Markus Fundanius Fundulus klagten mehrere Standesfrauen schlechter Aufführung wegen vor dem Gesammtvolke an, einige, für schuldig erklärte, wiesen sie aus der Stadt.

Die Bürgerspiele wurden zwei Tage lang gefeiert und in Beziehung auf diese Spiele dem Jupiter zu Ehren ein Gastgebot angestellt.

3. Quintus Fulvius Flakkus trat sein drittes und Appius Klaudius sein erstes Konsulat an. Auch die Prätoren erlosten ihre Stellen: Publius Kornelius Sulla die städtische und fremde Gerichtspflege, welche sonst zwei Prätoren gehabt hatten, Knejus Fulvius Flakkus Apulien, Kajus Klaudius Nero Sueffula, Markus Junius Silanus die Tusker.

Den Konsuln wurde der Krieg gegen den Hannibal und jedem zwei Legionen zuerkannt; der eine sollte die vom vorjährigen Konsul Quintus Fabius, der andere die vom Fulvius Centumalus übernehmen.

Von den Prätoren sollte Fulvius Flakkus die Legionen haben, welche bei Luceria unter dem Prätor Aemilius, Klaudius Nero die, welche in Picenum unter dem Kajus Terentius gestanden hätten. Ihre Ergänzungen sollte Jeder sich selbst ausheben. Dem Markus Junius wurden für Tuskien die Stadtlegionen vom vorigen Jahre gegeben. Dem Tiberius Sempronius Gracchus und Publius Sempronius Tuditanus wurden ihr Oberbefehl und ihre Stellen in Lukanien und Gallien mit Beibehaltung ihrer Heere verlängert; deßgleichen dem Publius Lentulus im Bezirke der alten Landschaft in Sicilien, dem Markus Marcellus vor Syrakus und so weit sich Hiero's Reich erstreckt hätte; dem Titus Otacilius über die Flotte; dem Markus Valerius über Griechenland; dem Quintus Mucius Skävola über Sardinien; den Korneliern Publius und Knejus über die beiden Hispanien. Außer den alten Heeren errichteten die beiden Konsuln noch zwei Legionen in der Stadt, und so wurde in diesem Jahre die Summe von dreiundzwanzig Legionen herausgebracht.

Die Aushebung der Konsuln fand in dem Benehmen des Markus Postumius von Pyrgi, welches beinahe eine große Bewegung veranlaßt hätte, ein Hinderniß. Postumius war ein Staatspächter, welcher seit vielen Jahren an Betrug und Habsucht seines Gleichen unter den Bürgern nicht gehabt hatte, außer dem Titus Pomponius Vejentanus, welchen im vorigen Jahre auf seinen unbesonnenen Plünderungen in Lukanien (Kap. 1) die Karthager unter Hanno's Anführung gefangen bekommen hatten.

Diese hatten, weil der Staat jeden durch Sturm angerichteten Schaden in den Zufuhren für die Heere trug, bald erlogene Schiffbrüche angegeben, bald waren sogar die, welche sie mit Wahrheit meldeten, durch ihren eigenen Betrug, nicht durch Zufall, verursacht worden. Wenn sie wenige Waaren von schlechtem Werthe auf alte baufällige Schiffe geladen, diese dann auf hohem Meere versenkt, und die Schiffer in bereit gehaltene Kähne aufgenommen hatten, gaben sie vielfache Ladungen als verloren an. Dieser Betrug war schon im vorigen Jahre dem Prätor Markus Atilius angezeigt und durch ihn an den Senat berichtet, aber doch durch keinen Senatsbeschluß geahndet worden, weil die Rathsväter den Stand der Staatspächter bei solcher Lage der Dinge nicht gern unzufrieden machen wollten. Das Volk verfuhr strenger gegen den Betrug, und es wurden endlich zwei Bürgertribunen, die beiden Karvilier, Spurius und Lucius, rege, welche die Sache als verhaßt und ehrlos ansahen und dem Markus Postumius eine Geldstrafe von zweimalhunderttausend Kupferaß ansetzten.

Als der Tag zur Entscheidung darüber herankam, und das Volk sich so zahlreich eingefunden hatte, daß der freie Platz des Kapitoliums die Menge kaum faßte, so schien für den Postumius, nach vorgebrachter Vertheidigung, die letzte Hoffnung noch darauf zu beruhen, wenn der Bürgertribun Kajus Servilius Kaska, sein Blutsfreund und mütterlicher Verwandter, ehe noch die Bezirke zur Abstimmung aufgerufen würden, seinen Einspruch thäte. Nach Abhörung der Zeugen ließen die Tribunen das Volk zurücktreten, und die Urne wurde gebracht, um die Stimmgeber losen zu lassen, in welcher Ordnung sie stimmen sollten. Indeß drangen die Staatspächter in den Kaska, die Versammlung für heute aufzulösen. Dagegen schrie das Volk laut, und zufällig saß auf einer Ecke vorn Kaska, dessen Inneres Furcht und Scham zugleich bestürmten. Da er wenig Schutz gewährte, so brachen die Pächter, um die Sache zu verwirren, keilförmig über den vom zurückgewiesenen Volke geräumten Platz herein, und zankten zugleich mit dem Volke und mit den Tribunen. Und schon kam es beinahe zur Schlägerei, da sprach der Konsul Fulvius zu den Tribunen: „Seht ihr nicht, daß man euch in Ordnung zwängt und daß es zum Aufruhr kommen wird, wenn ihr nicht sogleich die Versammlung des Bürgervolks entlaßt?“

4. Als das Bürgervolk entlassen war, wurde der Senat berufen, und die Konsuln thaten über die durch Gewaltthat und Kühnheit der Staatspächter gestörte Volksversammlung folgenden Vortrag: „Markus Furius Kamillus, dessen Verbannung den Untergang der Stadt zur Folge gehabt, habe sich von seinen zürnenden

Mitbürgern verurtheilen lassen. Schon vor ihm hätten die Decemvirn, an deren Gesetze man bis diesen Tag sich halte, und späterhin viele der ersten Männer im Staate sich den Rechtsspruch des Volkes gefallen lassen. Nur ein Postumius von Pyrgi habe dem Römervolke die Stimmfreiheit gewaltsam entrissen, die Volksversammlung gestört, die Tribunen in Ordnung gezwängt, gegen das Römervolk eine Schlachtreihe aufgestellt, den Platz besetzt, um die Tribunen von den Bürgern abzuschneiden, um die Aufrufung der Bezirke zum Abstimmen zu verwehren. Von Mordthat und Schlägerei habe die Leute weiter Nichts abgehalten, als die Nachgiebigkeit der Obrigkeiten, indem sie für dießmal der Wuth und Kühnheit einiger Wenigen ausgewichen wären und sich und das Römervolk hätten besiegen lassen, und den Volkstag, welchen der Beklagte durch Gewalt und Waffen habe hindern wollen, um den Händelsüchtigen keine Veranlassung zu geben, seinem Wunsche gemäß aufgehoben hätten."

Da nun jeder Rechtschaffene, der Abscheulichkeit der Sache gemäß, in diesem Tone sich geäußert und der Senat dahin erkannt hatte, diese Gewaltthat sei ein Staatsverbrechen und gebe ein verderbliches Beispiel, so ließen sofort die beiden Kardilier, die Bürgertribunen, die Entscheidung über die Geldstrafe fallen, bestimmten dem Postumius einen peinlichen Gerichtstag, und befahlen dem Gerichtsdiener, ihn, wenn er keine Bürgen stellte, zu verhaften, und in das Gefängniß zu bringen. Postumius stellte Bürgen, erschien aber nicht. Die Tribunen trugen es dem Volke vor, und das Volk beschloß also: „Wenn Markus Postumius auf den ersten Mai nicht erscheine, und auf diesen Tag vorgeladen nicht Rede stehe, oder (wegen seiner Abwesenheit) sich nicht rechtfertige, so denke man sich ihn in der Verbannung, und beschließe, sein Vermögen zu verkaufen und ihm Wasser und Feuer zu untersagen."

Darauf setzte man der Reihe nach Jedem, der sich bei jenem Lärm und Auflauf als Aufwiegler bewiesen hatte, einen peinlichen Gerichtstag an, und verlangte Bürgschaft von ihm. Erst warf man die, welche keine Bürgen stellten, nachher auch solche, welche sie hätten stellen können, in das Gefängniß, und um dieser Gefahr auszuweichen, gingen die meisten in die Verbannung ab.

5. Solchen Ausgang hatte der Betrug der Staatspächter und die Kühnheit, mit der sie ihn zuletzt in Schutz nahmen. Darauf wurde eine Versammlung zur Wahl eines Hochpriesters gehalten; der neue Oberpriester Markus Kornelius Cethegus hielt sie. Ihrer drei bewarben sich darum mit dem größten Wetteifer, der Konsul Quintus Fulvius Flakkus, der schon zweimal Konsul, auch Censor

gewesen war; Titus Manlius Torquatus, ebenfalls durch zwei Konsulate und die Censur ausgezeichnet; und Publius Licinius Krassus, der sich auch um das Kuruladilamt bewerben wollte. Und der junge Mann gewann in diesem Wettstreite über die durch Jahre und Aemter ehrwürdigen Männer den Sieg. Vor ihm war seit hundertundzwanzig Jahren, den Publius Kornelius Kalussa ausgenommen, Niemand zum Hochpriester gewählt, der nicht schon auf einem Amtsstuhle gesessen wäre.

Da die Konsuln die Aushebung nur mit Mühe vollzogen, weil die geringe Anzahl der Dienstfähigen nicht leicht zu beiden Zwecken, nämlich zugleich neue Stadtlegionen zu errichten und die alten zu ergänzen, hinreichte, so befahl ihnen der Senat, ihr Geschäft gleichwohl nicht aufzugeben, und „einen zwiefachen Ausschuß, jeden zu drei Männern, wählen zu lassen, von welchen die einen diesseit, die andern jenseit des fünfzigsten Meilensteins in den Dörfern, Marktflecken und Gerichtsorten den ganzen Bestand der Freigebornen in Augenschein nehmen, und Alle, die ihnen zum Waffendienste Stärke genug zu haben schienen, wenn sie auch das Dienstalter noch nicht hätten, zu Soldaten machen sollten. Die Bürgertribunen sollten, wenn sie es für gut hielten, bei dem Gesammtvolke darauf antragen, daß allen Denen, die unter siebenzehn Jahren zur Fahne schwören würden, die Dienstjahre ebenso angerechnet werden sollten, als wenn sie im Alter von siebenzehn Jahren oder älter Soldaten geworden wären."

Vermöge dieses Senatsbeschlusses hat nun der ernannte doppelte Ausschuß von je drei Männern unter den Freigebornen auf dem Lande die Aushebung vorgenommen.

Zu gleicher Zeit wurde auch ein aus Sicilien eingelaufenes Schreiben des Markus Marcellus über die Forderungen der Soldaten, welche unter dem Publius Lentulus dienten, im Senate verlesen. Dieses Heer war der Rest aus der kannäischen Niederlage, und wie oben (XXIII. 25) gesagt, mit dem Bedeuten nach Sicilien weggeschickt, vor dem Ende des punischen Krieges nicht nach Italien zurückgebracht zu werden.

6. Diese schickten mit Genehmigung des Lentulus die ersten Ritter und Hauptleute und die Tapfersten vom Fußvolke der Legionen als Abgeordnete in das Winterlager an den Markus Marcellus, und nach erhaltener Erlaubniß, zu reden, sprach einer von ihnen: „Wir hätten uns schon an Dich, Markus Marcellus, als Konsul, in Italien gewandt, gerade als jener, wiewohl nicht unbillige, doch niederbeugende Senatsbeschluß über uns gefällt war, wenn wir nicht gehofft hätten, in eine durch den Tod ihrer Könige in Aufruhr gesetzte Landschaft zu einem schweren Kriege gegen

Sikuler und Pöner zugleich geschickt zu werden und mit unserem Blute und Wunden dem Senate Genüge zu leisten, so wie ihm zu unserer Väter Zeiten die, welche vom Pyrrhus bei Heraklea gefangen genommen waren, im Kampfe gegen eben diesen Pyrrhus Genüge leisteten. Und gleichwohl, was haben wir denn verschuldet, daß ihr so auf uns gezürnt habt, ihr Hochverordneten Rathsväter, oder noch jetzo zürnet? Es ist mir nämlich, als ob ich beide Konsuln und den gesammten Senat vor mir sähe, wenn ich Dich ansehe, Markus Marcellus; denn hätten wir bei Kannä Dich zum Konsul gehabt, so würde es jetzt besser um den Staat und um uns stehen. Erlaube gütigst, ehe ich Dir unseren Zustand klage, von dem Vorwurfe, den man uns macht, uns zu reinigen.

„Sind wir nicht durch den Zorn der Götter, nicht durch das Verhängniß, nach dessen Gesetzen die unabänderliche Folge der menschlichen Ereignisse sich reihet, sondern durch Schuld bei Kannä unglücklich geworden, so frage ich: Wessen Schuld war es denn? der Soldaten oder der Feldherren? Freilich darf ich mir als Soldat auch die mindeste Aeußerung über meinen Feldherrn nicht erlauben, zumal da ich weiß, daß ihm der Senat noch dafür gedankt hat, daß er den Staat nicht gleich für aufgegeben hielt, und daß ihm nach seiner Flucht von Kannä Jahr auf Jahr der Oberbefehl verlängert worden ist. Und ebenso haben wir gehört, daß von den Ueberresten jenes unglücklichen Tages auch die, welche wir als Obersten hatten, um Ehrenämter nachsuchen, sie wirklich bekleiden und in Kriegsbezirken angestellt werden. Also wolltet ihr, Hochverordnete Rathsväter, euch selbst und euren Kindern so leicht verzeihen, und nur gegen uns geringe Leute so hart sein? Einem Konsul und den übrigen Großen des Staats ist das Entfliehen, da alle Hoffnung verloren war, keine Schande gewesen, und nur uns Soldaten habt ihr als bestimmte Opfer des Todes in die Schlacht geschickt?

„An der Allia nahm beinahe das ganze Heer die Flucht. Bei dem kaudischen Gabelpasse streckte es, sogar ohne den Kampf zu versuchen, das Gewehr vor dem Feinde; anderer unrühmlichen Niederlagen unserer Heere nicht zu erwähnen. Gleichwohl war man so weit davon entfernt, an eine Beschimpfung dieser Heere zu denken, daß man sogar durch das Heer, welches von der Allia nach Veji geflohen war, die Stadt Rom wieder gewann, und daß die kaudischen Legionen, die ohne Waffen nach Rom zurückgekehrt waren, mit Waffen nach Samnium zurückgeschickt, eben den Feind durch das Schandjoch gehen ließen, welcher sich über diese ihre Beschimpfung gefreut hatte.

„Kann man aber dem Heere von Kannä Flucht oder Verzagt-

heit vorwerfen, wo mehr als fünfzigtausend Menschen fielen? wo der Konsul mit siebenzig Reitern entfloh? wo Niemand übrig blieb, außer wen der Feind, des Mordens müde, übrig ließ? Als den Gefangenen die Auslösung versagt wurde, lobte man uns allgemein, daß wir uns dem Staate erhalten hätten, daß wir uns nach Venusia wieder zum Konsul begeben und dabei ein ordentliches Heer vorgestellt hätten. Jetzt aber sind wir schlimmer daran, als es bei unsern Vätern die Kriegsgefangenen gewesen waren. Bei jenen wurden doch nur die Waffen, die Rangordnung im Dienste und der Platz, wo sie im Lager zelteten, verändert, was sie jedoch durch einmal dem Staate geleisteten Dienst, durch ein glückliches Gefecht wieder einbringen konnten. Keiner von ihnen wurde in die Verbannung weggeschickt, Keinem die Hoffnung zum Ausdienen genommen. Ja es wurde ihnen ein Feind angewiesen, mit welchem sie fechten, und also auf einmal ihr Leben oder ihre Schande endigen konnten. Nur wir, denen man Nichts — als daß wir es geschehen ließen, daß noch ein oder der andere römische Soldat aus der Schlacht bei Kannä übrig blieb — vorwerfen kann, sind nicht allein weit von Vaterland und Italien, sondern auch aus der Nähe des Feindes weggeschickt worden, wo wir in der Verbannung ergrauen sollen, damit wir gar keine Hoffnung, gar keine Gelegenheit haben, unsern Schimpf zu tilgen, den Zorn unserer Mitbürger zu besänftigen, ja nicht einmal die, mit Ehren zu sterben.

„Auch bitten wir ja weder um Beendigung unseres Schimpfes, noch um Belohnung unserer Tapferkeit; nur sei es uns vergönnt, unsern Muth zu versuchen, unsere Tapferkeit zu üben. Beschwerden und Gefahren erbitten wir uns, um als Männer, um als Soldaten unsere Pflicht zu thun. Der Krieg in Sicilien wird schon in das zweite Jahr mit großer Lebhaftigkeit geführt; da erobern hier die Pöner Städte, dort die Römer; Heere von Fußvolk und Reiterei treffen zusammen; bei Syrakus ficht man zu Land und zu Wasser; das Geschrei der Kämpfenden, das Geklirr der Waffen hören wir, und sitzen still und unthätig da, als hätten wir weder Arme noch Waffen. Mit Sklavenlegionen hat der Konsul Tiberius Sempronius schon so oft gegen den Feind förmlich gefochten. Zur Belohnung ihrer Dienste haben sie die Freiheit und das Bürgerrecht. Möchten wir wenigstens für Sklaven, zu diesem Krieg erkauft, euch gelten! Es sei uns vergönnt, an den Feind zu kommen und im Kampfe die Freiheit zu erstreben. Willst du zur See, willst du zu Land, willst du in der Schlachtreihe, willst du im Sturme auf Städte unsere Tapferkeit versuchen? Jedes Schlimmste in Hinsicht auf Beschwerde und Gefahr fordern wir für uns, um das, was wir bei Kannä hätten thun sollen, so bald als möglich zu thun,

weil doch seit jenem Tage unser ganzes nachheriges Leben der Schande hingegeben wurde."

7. Bei diesen Worten fielen sie dem Marcellus zu Füßen. Marcellus sagte: „Er habe weder Recht noch Macht, hierüber zu verfügen, werde aber an den Senat schreiben und ganz nach dem Willen der Rathsväter handeln." Sein Schreiben wurde an die neuen Konsuln abgeliefert und von ihnen im Senate vorgelesen; und nach geschehener Umfrage über dieses Schreiben beschloß der Senat Folgendes:

„Soldaten, welche bei Kannä ihre fechtenden Mitsoldaten verlassen hätten, das Staatswohl anzuvertrauen, dazu sehe der Senat keinen Grund. Sollte der Prokonsul Markus Klaudius anderer Meinung sein, so möchte er thun, was er zum Besten des Staats und nach seiner Amtstreue für gut fände; nur müßte Keiner von einer Dienstbarkeit frei bleiben, Keiner wegen seines Wohlverhaltens mit einem Kriegsgeschenke belohnt, noch nach Italien zurückgebracht werden, so lange der Feind in Italien stünde."

Ein Versammlungstag wurde hierauf vom Stadtprätor auf Gutachten des Senats und Erkenntniß des Volks gehalten, und da wählte man Fünfherren zur Ausbesserung der Mauern und Thürme, wie auch zwiefache Dreiherren: die einen, um die Heiligthümer zusammenzusuchen und die Weihgeschenke aufzuzeichnen, die andern, die Tempel der Fortuna und Mutter Matuta innerhalb des Karmenterthores wieder aufzubauen, aber auch den der Göttin Spes außerhalb des Thores, welche von der vorjährigen Feuersbrunst verzehrt waren.

Es gab gräßliche Gewitter. Auf dem Albanerberge hat es zwei Tage lang in Einem fort Steine geregnet. Es schlug der Blitz in viele Orte ein: in zwei Tempel auf dem Kapitolium, in den Wall im Lager an vielen Stellen oberhalb Sueffula, wobei zwei Schildwachen erschlagen wurden. Die Mauer und einige Thürme in Kumä wurden nicht bloß vom Blitze getroffen, sondern ganz herabgeworfen. In Reate sah man ein großes Felsstück fliegen; die Sonne sah ungewöhnlich roth und wie Blut aus. Dieser Schreckzeichen wegen war ein eintägiges Bußfest, und mehrere Tage lang hatten die Konsuln mit Gottesdienstlichkeiten zu thun, wie denn auch während derselben Tage das neuntägige Opferfest war.

Der Abfall der Tarenter war schon lange für den Hannibal ein Gegenstand der Hoffnung, und für die Römer ein Gegenstand des Argwohns, als zufällig von Außen eine Veranlassung zu seiner Beschleunigung eintrat. Phileas, ein Tarenter, welcher sich schon lange unter dem Vorwand einer Gesandtschaft in Rom aufhielt, ein Mann von unruhigem Geiste, welcher die Unthätigkeit, bei

deren langer Dauer er zu veralten glaubte, gar nicht ertragen konnte, wußte sich den Zutritt zu den Tarenter Geiseln zu verschaffen. Man hütete sie im Vorhofe des Freiheitstempels ziemlich unbesorgt, weil weder ihnen, noch ihrem Staate eine Täuschung der Römer zuträglich war. Diese wußte er durch wiederholte Unterredungen zu verführen, und als er sie durch Bestechung zweier Tempelwärter beim ersten Dunkel ihrem Gewahrsam entführt hatte, ging er als Begleiter auf ihrer geheimen Reise mit ihnen davon. Mit Tagesanbruch wurde ihre Flucht in der Stadt ruchbar; man schickte ihnen sogleich Leute nach, welche sie sämmtlich von Tarracina, wo sie sie ergriffen hatten, zurückbrachten. Sie wurden auf den Versammlungsplatz hinabgeführt, auf Zustimmung des Gesammtvolks mit Ruthen gehauen und vom Felsen herabgestürzt.

8. Das Empörende dieser Strafe erbitterte zwei der vornehmsten griechischen Städte in Italien, sowohl in staatlicher, als auch besonders in persönlicher Hinsicht, je nachdem Einer oder der Andere mit den so gräßlich hingerichteten Personen verwandt oder befreundet war. Von diesen verschworen sich etwa dreizehn junge Tarenter von Adel, unter welchen Niko und Philemenus die Vornehmsten waren. Diese glaubten, ehe sie Etwas unternähmen, mit dem Hannibal sprechen zu müssen, gingen des Nachts unter dem Vorwande der Jagd aus der Stadt und begaben sich zu ihm, und als sie nicht mehr weit vom Lager entfernt waren, verbargen sich die Uebrigen in einem Walde an der Straße. Niko und Philemenus gingen weiter vor an die Posten und wurden ergriffen und, wie sie selbst verlangten, vor den Hannibal geführt. Nachdem sie ihm theils die Gründe ihres Entschlusses, theils ihr Vorhaben selbst dargelegt hatten, wurden sie mit Lobeserhebungen und Versprechungen überhäuft und befehligt — um es ihren Mitbürgern glaublich zu machen, daß sie auf Beute aus der Stadt gegangen wären — karthagisches Heerdenvieh, welches man auf die Weide geschickt hatte, in die Stadt zu treiben. Daß sie dieß ohne Gefahr und Gefecht sollten thun können, wurde ihnen zugesichert. Aufsehen machte wohl die mitgebrachte Beute der jungen Männer, doch wurde es, da sie es noch einmal und öfter wagten, minder auffallend.

Bei einer wochmaligen Zusammenkunft mit dem Hannibal setzten sie getreulich fest, daß die Tarenter als freie Leute ihre Gesetze und all das Ihrige behalten, den Pönern nicht die geringste Abgabe zahlen, noch wider ihren Willen eine Besatzung einnehmen sollten, daß aber die jetzige Besatzung durch Verrath den Karthagern zu Theil werden sollte. Nach dieser Uebereinkunft machte Philemenus nun vollends von seiner Gewohnheit, bei Nacht durch das Thor aus- und einzugehen, öfteren Gebrauch, und er galt

für einen leidenschaftlichen Jäger; Hunde und anderes Jagdgeräth waren sein Gefolge, und er brachte fast immer ein erlegtes Wild, oder dem Feinde auf Verabredung abgenommene Beute mit, und schickte sie entweder dem Befehliger der Besatzung oder den Thorwachen. Daß er meistens bei Nacht aus- und einging, geschah aus Furcht vor den Feinden, wie man glaubte.

Als dieß endlich so zur Gewohnheit geworden war, daß ihm zu jeder Nachtzeit, wenn er durch Pfeifen ein Zeichen gab, das Thor geöffnet wurde, so glaubte Hannibal, daß es Zeit zur Ausführung wäre. Er war drei Tagzüge entfernt, und damit es so viel weniger auffiele, daß er auf einem und demselben Platze so lange sein Standlager hätte, stellte er sich krank. Auch den Römern, die zu Tarentum in Besatzung lagen, war sein unthätiges Zögern nicht mehr verdächtig.

9. Uebrigens als er nach Tarentum zu gehen beschlossen hatte, wählte er zehntausend Mann zu Fuß und zu Pferd aus, die er wegen persönlicher Schnelligkeit und Leichtigkeit ihrer Waffen für die tauglichsten zu diesem Zuge hielt, und brach damit in der vierten Nachtwache auf, und etwa achtzig numidischen Reitern, die er voranschickte, gab er den Befehl, sich an die Landstraßen zu vertheilen und allenthalben umherzusehen, damit nicht einer der Landleute als entfernter Beobachter des Zuges unentdeckt bliebe; die Vorangegangenen sollten sie zurückschleppen, die Entgegenkommenden todtschlagen, damit sie von den Anwohnern eher für eine Räuberbande, als für ein Kriegsheer gehalten würden. Er selbst trieb den Heerzug eilig fort, und schlug etwa fünfzehntausend Schritte von Tarentum sein Lager auf, und ohne auch hier den Soldaten im mindesten anzuzeigen, wohin sie gingen, ließ er sie bloß zusammenkommen und schärfte ihnen ein, Alle auf der Heerstraße zu bleiben, Keinen einkehren oder im Zuge aus dem Gliede treten zu lassen, und vorzüglich auf die zu empfangenden Befehle aufmerksam zu sein, Nichts ohne Befehl ihrer Vorgesetzten zu thun; er würde ihnen schon zur rechten Zeit seine Willensmeinung eröffnen.

Fast in derselben Stunde traf in Tarentum das Gerücht ein, daß einige numidische Reiter in den Dörfern plünderten und weit und breit die Landleute in Schrecken gesetzt hätten. Auf diese Nachricht that der römische Befehliger weiter Nichts, als daß er den Befehl gab, am andern Tage früh Morgens sollte ein Theil der Reiterei ausrücken, um den Plünderungen des Feindes zu steuern. Uebrigens war man deßwegen so ganz unbekümmert, daß man im Gegentheil diese Vorstreiferei der Numider als einen Beweis annahm, daß Hannibal mit seinem Heere noch nicht aufgebrochen sei. Hannibal brach um die Zeit des Schlafengehens auf. Sein Führer

war Philemenus, wie gewöhnlich mit der Ausbeute seiner Jagd beladen. Die übrigen Verräther erwarteten, was verabredet war. Man hatte nämlich ausgemacht, Philemenus sollte, wenn er seinen Fang durch das gewöhnliche Pförtchen einbrächte, Bewaffnete mit hineinnehmen, von einer andern Seite Hannibal an das Thor Temenis gehen. Dieses lag landeinwärts gegen Morgen bei den Grabhügeln, welche ziemlich tief in die Ringmauer der Stadt eingeschlossen sind.

Als sich Hannibal dem Thore näherte, ließ er das der Verabredung gemäß angezündete Feuer hinüberleuchten, und Niko erwiederte dieses Zeichen; dann löschte man die Feuer auf beiden Seiten aus. Hannibal rückte in der Stille vor das Thor. Niko überfiel die eingeschlafenen Wachen, mordete sie auf ihrem Lager und öffnete das Thor. Hannibal rückte mit seinem Fußvolke ein, ließ aber die Reiterei zurückbleiben, um erforderlichen Falls aus freiem Felde herbeieilen zu können. Auch Philemenus näherte sich auf der einen Seite dem Pförtchen, wo er aus- und einzugehen pflegte. Da sein bekannter Ton und das schon gewöhnliche Zeichen die Schildwache aufgeregt hatte, so wurde ihm auf den Ruf, er könne das große Stück Wild kaum mehr tragen, das Pförtchen geöffnet. Zwei Jünglingen, die einen Eber hineintragen, folgt er selbst mit einem leichtbewaffneten Jäger und durchbohrt die Schildwache, die in unbehutsamer Bewunderung des großen Thieres nur auf die Träger achtet, mit seinem Jagdspieße. Etwa dreißig Bewaffnete kommen nach, hauen die übrigen Wachen nieder und erbrechen das nächste Thor, und der Zug dringt unter den Fahnen sogleich ein. Von hier wurden sie in der Stille nach dem Marktplatze geführt, wo sie sich mit dem Hannibal vereinigten. Der Pöner schickt an der Spitze von zweitausend Galliern, in drei Abtheilungen, Tarenter mit dem Befehle in der Stadt umher, die gangbarsten Straßen in der Stadt zu besetzen, und, wenn der Lärm ausbräche, die Römer überall niederzuhauen und der Bürger zu schonen. Um dieß möglich zu machen, gab er den jungen Tarentern die Weisung, wo sie einen ihrer Landsleute von ferne sähen, sollten sie ihm zurufen, sich ruhig zu verhalten, zu schweigen und guten Muthes zu sein.

10. Schon war Lärm und Geschrei wie in einer eroberten Stadt; allein was es zu bedeuten hätte, wußte Niemand mit Gewißheit. Die Tarenter glaubten, die Römer hätten sich zur Plünderung der Stadt erhoben; die Römer hielten es für einen Aufstand der Bürger in irgend einer bösen Absicht. Der Befehliger der Besatzung gerieth gleich beim ersten Getümmel in Bewegung, entfloh nach dem Hafen und fuhr, in einem Kahn aufgenommen, von dort nach der Burg

herum. Schrecken erregte auch eine Trompete, die vom Schauplatze her sich hören ließ. Denn es war freilich eine römische, welche die Verräther eigentlich hierzu in Bereitschaft gehalten hatten; allein da sie von einem Griechen ungeschickt geblasen wurde, so machte sie es ungewiß, wer und wem er das Zeichen gab. Sobald es tagte, da freilich ließ den Römern der Anblick der punischen und gallischen Waffen keinen Zweifel mehr, und die Griechen, die überall erschlagene Römer liegen sahen, merkten nun, daß Hannibal die Stadt erobert hatte.

Als es heller geworden war, die dem Gemorde entronnenen Römer sich auf die Burg geflüchtet hatten und der Lärmen allmälig schwieg, dann ließ Hannibal die Tarenter, jedoch ohne Gewehr, zusammenrufen. Sie fanden sich sämmtlich ein, bis auf die, welche den auf die Burg entweichenden Römern, um jedes Schicksal mit ihnen zu theilen, gefolgt waren. Hier redete Hannibal die Tarenter gnädig an, stellte ihnen nachdrücklich vor, was er an ihren am Trasimenus oder bei Kannä gefangenen Mitbürgern gethan hätte, zog zugleich auf die übermüthige Herrschaft der Römer los, und befahl Jedem, sich in sein Haus zu begeben und an die Hausthür seinen Namen zu schreiben; denn er würde die nicht bezeichneten Häuser sogleich auf ein gegebenes Zeichen plündern lassen. Wer vor das Quartier eines geborenen Römers — diese lagen nämlich in herrenlosen Häusern — einen Namen anschriebe, den würde er als Feind behandeln.

Die Versammlung wurde entlassen, und als die mit Inschriften bemerkten Hausthüren den Unterschied zwischen Freundes- und Feindeswohnung kenntlich machten, lief man auf ein Zeichen zur Plünderung der römischen Quartiere überall herum, und ihre Beute war beträchtlich.

11. Am folgenden Tage führte er sie zur Bestürmung der Burg. Da er sie aber von der Seeseite, wo sie vom Meere größtentheils wie eine Halbinsel umflossen ist, durch sehr hohe Felsen, und von der Stadtseite durch eine Mauer und einen großen Graben geschützt sah, und sie deßwegen weder durch Sturm, noch durch Werke eroberlich fand, so beschloß er, damit weder ihn selbst die Sorge, die Tarenter zu schützen, von wichtigern Dingen abhielte, noch auch die Römer über die ohne starke Besatzung zurückgelassenen Tarenter von der Burg aus, so oft sie wollten, herfallen könnten, die Stadt durch einen Wall von der Burg abzuschneiden; zugleich nicht ohne Hoffnung, den Römern, wenn sie die Arbeit verhindern wollten, beizukommen, und wenn sie sich zu keck herausmachten, durch ein großes Blutbad die Stärke der Besatzung so zu schwächen, daß die Tarenter für sich selbst ihre Stadt leicht vor ihnen schützen könnten.

Als die Arbeit begann, öffnete sich plötzlich das Thor, und die Römer fielen über die Schanzenden her, und es ließ sich der Posten verdrängen, welcher die Arbeit decken sollte, damit die Feinde durch den Erfolg dreister werden und in größerer Anzahl und weiter hinaus die Geschlagenen verfolgen möchten. Jetzt erhoben sich, auf ein gegebenes Zeichen, von allen Seiten die Pöner, welche Hannibal dazu aufgestellt hatte. Die Römer hielten den Angriff nicht aus, allein der enge Raum und die mancherlei Hemmnisse, hier von dem schon angefangenen Werke, dort von den Vorkehrungen dazu, hinderten sie an freier Flucht. Sehr viele stürzten in den Graben, und es wurden mehr auf der Flucht als im Gefechte getödtet. Seitdem ging auch die Arbeit ohne alle Störung vor sich. Ein großer Graben wurde gezogen und diesseits ein Wall aufgeführt: ja er machte Anstalt, in mäßiger Entfernung dahinter noch in derselben Richtung eine Mauer aufzustellen, damit sich die Bürger auch ohne Hülfsmannschaft gegen die Römer behaupten könnten. Er ließ ihnen dennoch eine mäßige Besatzung zurück, zugleich auch, damit sie bei der anzulegenden Mauer helfen sollte. Er selbst brach mit den übrigen Truppen auf und schlug am Flusse Galäsus — er ist fünftausend Schritte von der Stadt entfernt — sein Lager. Er kam einst aus diesem Standlager zurück, um den Bau in Augenschein zu nehmen, und weil dieser über seine Erwartung schnell vorgerückt war, so schöpfte er Hoffnung, auch die Burg erobern zu können. Und sie ist vom Lande her nicht so durch ihre Höhe gesichert, sondern liegt hier auf einer Ebene, und ist von der Stadt bloß durch Mauer und Graben geschieden. Als sie bereits mit Maschinen aller Art und aus Werken bestürmt wurde, machte aus Metapontum geschickte Verstärkung den Römern so viel Muth, daß sie bei Nacht die feindlichen Werke überfielen. Einige zertrümmerten, andere verbrannten sie. Und so endigte sich Hannibals diesseitiger Angriff auf die Burg. Die einzige Hoffnung beruhte noch auf der Einschließung; aber auch sie versprach nur wenig Erfolg, weil die Besitzer der Burg, welche durch ihre Lage auf der Halbinsel den Eingang des Hafens beherrscht, das Meer frei hatten, da hingegen der Stadt die Zufuhr zur See abgeschnitten und die Belagerer dem Mangel eher ausgesetzt waren, als die Belagerten. Da ließ Hannibal die vornehmsten Tarenter zusammenkommen, und setzte ihnen alle gegenwärtige Schwierigkeiten auseinander. „Er sehe weder ein Mittel, eine so feste Burg zu erobern, noch rechne er im Geringsten auf die Einschließung, so lange der Feind das Meer inne habe. Wenn man aber Schiffe hätte, um ihm dadurch die Einfuhr der Lebensmittel zu wehren, so würde er sogleich entweder abziehen oder sich ergeben."

Die Tarenter stimmten ihm bei, meinten aber übrigens: „Wer einen Rath ertheile, müsse auch zur Ausführung behülflich sein. Punische, aus Sicilien hergeholte Schiffe könnten dieß thun; wie aber ihre eigenen Schiffe, die im Innern einer kleinen Bucht eingeschlossen ständen, auf irgend eine Weise, da der Feind den Hafen geschlossen halte, auf das offene Meer hinaus kommen würden?"

„Sie sollen hinauskommen!" sprach Hannibal. „Manche der Natur nach schwierige Aufgabe löst die Klugheit. Ihr habt eine im Blachfelde liegende Stadt. Ihre Ebenen und ziemlich breiten Straßen sind nach allen Seiten hin offen. Auf dem Wege, der vom Hafen mitten durch die Stadt bis zum Meere durchgeführt ist, will ich die Schiffe ohne große Mühe auf Wagen hinüberschaffen. Dann wird das Meer unser sein, welches jetzt die Feinde beherrschen, und dort werden wir die Burg zur See, hier zu Land umschließen. Was gilt's? In Kurzem werden wir sie entweder von den Feinden geräumt oder sammt den Feinden in unserer Gewalt haben."

Diese Sprache weckte bei ihnen nicht bloß die Hoffnung zur Ausführung, sondern auch eine außerordentliche Bewunderung des Feldherrn. Es wurden sogleich überall her Wagen zusammengeschleppt und aneinander gebunden, und Walzen zur Hebung der Schiffe angebracht, und der Weg gepflastert, um die Wagen zu erleichtern und geringere Mühe mit der Ueberfahrt zu haben; dann wurden Zugvieh und Menschen zusammengeschleppt und das Werk eifrig begonnen; und nach wenig Tagen segelte die Flotte bemannt und fertig um die Burg herum und legte sich gerade vor der Mündung des Hafens vor Anker.

In diesem Zustande verließ Hannibal Tarentum, als er in das Winterlager zurückging. Ob übrigens der Abfall der Tarenter im vorigen oder in diesem Jahre erfolgt sei, darüber berichten die Geschichtschreiber verschieden. Die meisten und die, welche der Begebenheit zunächst lebten, setzten ihn in dieses Jahr.

12. In Rom wurden die Konsuln und Prätoren bis zum siebenundzwanzigsten April durch die Latinerfeste aufgehalten. Nachdem sie aber an diesem Tage die Feier auf dem Albanerberge begangen hatten, ging Jeder an den Ort seiner Bestimmung ab.

Jetzt ergab sich eine neue Bedenklichkeit aus den marcischen Liedern. Dieser Marcius war ein berühmter Seher gewesen, und als im vorigen Jahre, vermöge eines Senatsbeschlusses, die Aufsuchung solcher Schriften geschah, so waren sie (seine Lieder) dem Stadtprätor Markus Atilius, der dieses Geschäft besorgte, in die Hände gekommen. Er hatte sie dann weiter dem neuen Prätor

Sulla überliefert. Von dieses Marcius beiden Weissagungsliedern verschaffte das, vom wirklichen Erfolge begleitete Ansehen des einen, erst nach der Erfüllung bekannt gewordenen, auch dem andern, dessen Zeit noch nicht gekommen war, Glaubwürdigkeit. Im erstern Liede war die Niederlage bei Kannä ungefähr mit folgenden Worten vorhergesagt:

„Troischer Sprößling, Römer, vermeide den Strom Kanna, daß dich nicht Fremdlinge zwingen, im Felde des Diomedes zum Handgemenge zu kommen. Allein du wirst mir nicht glauben, bis du mit deinem Blute die Felder überfüllt hast und der Strom viele Tausende deiner Erschlagenen aus dem fruchtbringenden Lande in das große Meer hinabführt, und den Fischen und Vögeln und landbewohnendem Wilde dein Fleisch zur Speise wird; denn so hat mir Jupiter geredet."

Sowohl des Argivers Diomedes Felder als auch den Strom Kanna fanden hier Die, welche in jenen Gegenden Kriegsdienste gethan hatten, eben so richtig angegeben, wie die Niederlage selbst. Dann wurde auch das andere Weissagungslied vorgelesen. Es war nicht allein dunkler als jenes, wiefern die Zukunft ungewisser als die Vergangenheit ist, sondern auch noch verwickelter in der Schreibart.

„Wollt ihr, Römer, den Feind aus eurem Lande vertreiben und das Geschwür, das weit aus fremden Völkern daherkam, so rathe ich euch, dem Apollo Spiele zu geloben, die jährlich mit Freuden dem Apollo gefeiert werden. Hat das Gemeinvolk vom gemeinen Schatze gegeben, mögen die Einzelnen für sich und die Ihrigen beitragen. Bei den zu haltenden Spielen wird der Prätor die Aufsicht haben, welcher über das Gesammt- und Bürgervolk die höchste Rechtspflege hat. Die Zehnherren sollen nach griechischem Brauche Opferthiere bringen. Wenn ihr das ordentlich thut, so werdet ihr immer euch freuen und euer Zustand wird besser werden. Denn Er, der Göttliche, wird eure Feinde vertilgen, die eure Felder gemächlich abweiden."

Zur Deutung dieser Weissagung nahm man sich einen Tag. Am folgenden Tage wurde der Senatsbeschluß abgefaßt, daß die Zehnherren über die dem Apollo anzustellenden Spiele und Opfer in den heiligen Büchern nachschlagen sollten. Als über diese Punkte nachgesehen und an den Senat berichtet war, erklärten die Rathsväter: „Dem Apollo sollten Spiele gelobt und angestellt werden, und wenn die Spiele gefeiert wären, sollten dem Prätor zur Ausrichtung der heiligen Handlung zwölftausend Kupferaß und zwei große Opferthiere verabfolgt werden." Ein zweiter Senatsbeschluß lautete dahin: „Die Zehnherren sollten das Opfer nach griechischem Brauche vollziehen, und zwar mit folgenden Opferthieren: dem

Apollo mit einem goldgeschmückten Ochsen, der Diana mit zwei weißen goldgeschmückten Ziegen, der Latona mit einer goldgeschmückten Kuh."

Als der Prätor die Spiele auf der großen Rennbahn anstellen wollte, machte er bekannt, daß Jeder im Volke während dieser Spiele zu einer Steuer für den Apollo nach Gutbefinden beitragen möchte. Dieß ist der Ursprung der apollonischen Spiele, welche in Hoffnung des Sieges, nicht der Gesundheit, wie die Meisten glauben, gelobt und angestellt wurden. Das Volk sah bekränzt zu (XXIII. 11); die Standesfrauen hielten eine Betandacht; es wurde durchgehends bei offenen Thüren im Freien gespeist und der Tag mit allerlei heiligen Gebräuchen gefeiert.

13. Als Hannibal in der Gegend von Tarentum, die beiden Konsuln zwar noch in Samnium standen, aber schon auf die Einschließung von Kapua zu denken schienen, da empfanden die Kampaner bereits ein Uebel, welches die Folge einer anhaltenden Belagerung zu sein pflegt, eine Hungersnoth, weil die römischen Heere sie an der Bestellung der Saat verhindert hatten. Deßwegen schickten sie Abgeordnete an den Hannibal und ließen ihn bitten, er möchte, ehe die Konsuln mit den Legionen ihnen in's Land rückten und alle Wege von feindlichen Truppen besetzt würden, Getreide aus den benachbarten Orten nach Kapua zusammenfahren lassen. Hannibal hieß den Hanno mit seinem Heere aus dem Bruttischen nach Kampanien übergehen und dafür sorgen, daß die Kampaner mit Getreide versehen würden.

Hanno brach mit seinem Heere aus dem Bruttischen auf, wich dem feindlichen Lager und den in Samnium stehenden Konsuln aus und schlug, als er in die Nähe von Beneventum kam, dreitausend Schritte von der Stadt selbst, auf einer Anhöhe sein Lager auf. Von hier ließ er aus dem Gebiete der umliegenden Bundesvölker das während des Sommers hier zusammengebrachte Getreide in sein Lager fahren, und gab Bedeckungen zum Geleite dieser Fuhren mit, und meldete von da aus nach Kapua den Tag, an welchem sie sich in seinem Lager zur Uebernahme des Getreides einfinden sollten, wozu sie aber Fuhrwerke und Lastthiere aller Art aus den Dörfern zusammen- und mitbringen mußten. Das betrieben aber die Kampaner mit ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit und Nachlässigkeit. Sie schickten kaum etwas über vierhundert Wagen und außerdem wenige Lastthiere.

Hanno verwies es ihnen ernstlich, daß nicht einmal der Hunger, der doch das unvernünftige Vieh in Thätigkeit setze, ihre Sorgsamkeit stacheln könnte, und bestimmte ihnen einen andern Tag, um das Getreide nach ernstlichern Vorkehrungen abzuholen.

Da die Beneventer vom ganzen Vorgange der Sache Nachricht bekamen, ließen sie sogleich zehn Abgeordnete an die Konsuln — das römische Lager stand in der Gegend von Bovianum — abgehen. Nachdem diese die Auftritte zu Kapua vernommen und sich darin vereinigt hatten, daß der Eine von ihnen mit dem Heere nach Kampanien ziehen sollte, so brach Fulvius, dem diese Unternehmung zugefallen war, sogleich auf und rückte bei Nacht in Beneventum ein. Hier erfuhr er in der Nähe, daß Hanno mit einem Theile des Heeres auf Getreide ausgegangen sei, daß er durch seinen Zahlmeister den Kampanern Getreide geliefert habe, daß bei ihm zweitausend Wagen nebst einem ungeordneten Schwarm und andern Unbewaffneten eingetroffen seien, daß Alles mit Lärm und Verwirrung geschehe, und die ganze Gestalt des Lagers und alle soldatische Ordnung durch die aus jenen Gegenden eingemischten Landleute aufgehoben sei.

Nach sattsamer Erkundigung ließ der Konsul den Soldaten ansagen, auf die nächste Nacht bloß Fahnen und Waffen bereit zu halten; es müsse das punische Lager gestürmt werden. In der vierten Nachtwache war es, wo sie ihre Tornister und lästigen Geräthe in Beneventum zurückließen und dann aufbrachen, und als sie kurz vor Tag bei dem Lager ankamen, verbreiteten sie hier so viel Schrecken, daß sie es, wenn es in der Ebene gelegen wäre, gewiß im ersten Augenblicke hätten erobern können. So aber war es durch seine Höhe und Bollwerke geschützt, welche auf allen Seiten nur einen steilen und schwierigen Zugang gestatteten. Mit Tagesanbruch begann ein hitziges Gefecht, und die Pöner behaupteten nicht nur ihren Wall, sondern warfen auch, weil sie eine bequemere Stellung hatten, die steil heranklimmenden Feinde hinab.

14. Es siegte jedoch beharrliche Tapferkeit über Alles, und man drang an mehreren Stellen zugleich bis an den Wall und die Gräben vor, wiewohl nicht ohne viele Wunden und Verlust an Leuten. Deßwegen ließ der Konsul die Obersten zusammenrufen und erklärte ihnen: „Man müsse von dem zu gewagten Unternehmen abstehen. Er halte es für sicherer, für heute das Heer nach Beneventum zurückzuführen und sich dann morgen dicht an das Lager der Feinde zu legen, damit eben so wenig die Kampaner dort weggehen, als Hanno sich zurückziehen könne. Um dieß so viel leichter zu bewirken, wolle er auch seinen Amtsgenossen und dessen Heer an sich ziehen, und den ganzen Krieg dorthin wenden."

Diese Plane des Feldherrn, der schon zum Abzuge blasen ließ, wußte das Geschrei, mit dem die Soldaten einen so muthlosen Befehl zurückwiesen, zu vereiteln. Zunächst am feindlichen Thore stand eine Kohorte Peligner, deren Oberster, Vibius Akkuäus, eine

Fahne ergriff und sie über den feindlichen Wall hinüberwarf. Und unter Flüchen über sich und seine Kohorte, wenn diese Fahne in feindlichen Händen bliebe, drang er selbst voran über Graben und Wall in das Lager ein. Schon fochten die Peligner hinter dem Walle, als auf einer andern Seite der Oberste der dritten Legion, Valerius Flakkus, den Römern ihre Feigheit verwies, daß sie die Ehre von der Eroberung des Lagers ihren Verbündeten überließen, und Titus Pedanius, erster Hauptmann bei den Principern, einem Fähndrich die Fahne nahm und rief: „Gleich soll diese Fahne und dieser Hauptmann hinter dem feindlichen Walle stehen! Mir nach, wer die Fahne nicht vom Feinde erbeuten lassen will!“

Seine Fähnleinsgenossen stiegen ihm zuerst über den Graben nach; dann folgte die ganze Legion. Nunmehr änderte auch der Konsul, sobald er den Wall ersteigen sah, seinen Plan, ging vom Abrufen zum Auffordern und Ermuntern über, und zeigte den Soldaten, in welcher mißlichen Lage und Gefahr sich die tapferste Bundesgenossenkohorte und Bürgerlegion befände. Daher drangen sie denn Alle über ebene und unebene Stellen, da überall her auf sie geschossen wurde und ihnen die Feinde Waffen und Körper entgegenstellten, vorwärts und brachen ein. Viele Verwundete, auch solche, denen Blut und Kräfte schwanden, boten noch Alles auf, hinter dem feindlichen Walle zu fallen. So war das Lager im Augenblick erobert, als wäre es in einer Ebene gestanden und unbefestigt gewesen. Ein Morden war jetzt, kein Gefecht mehr, da Alles hinter dem Walle gemischt war. Ueber sechstausend Feinde wurden getödtet, über siebentausend Menschen, nebst den kampanischen Getreidefahrern und dem ganzen Aufgebote von Wagen und Lastvieh, geriethen in die Gefangenschaft. Auch die übrige Beute war ansehnlich, welche Hanno, der überall auf seinem Zuge plünderte, aus den Dörfern römischer Bundesgenossen hier zusammengeschleppt hatte.

Hierauf riß man das feindliche Lager nieder und kehrte nach Beneventum zurück, wo beide Konsuln — denn auch Appius Klaudius traf hier wenige Tage nachher ein — die Beute verkauften und austheilten. Auch wurden Die beschenkt, durch deren Bemühung das feindliche Lager erobert war, vor Andern der Peligner Akkuäus und Titus Pedanius aus der dritten Legion der Principer. Hanno kehrte von Kominium Ceritum (X. 39), wohin ihm der Verlust seines Lagers gemeldet wurde, mit den wenigen Feldplünderern, die er gerade bei sich hatte, mehr wie auf einer Flucht als in einem Heerzuge in's Bruttische zurück.

15. Auch die Kampaner schickten auf die Nachricht von ihrem und ihrer Bundesgenossen Verluste Abgeordnete an den Hannibal

und ließen ihm sagen: „Zwei Konsuln ständen bei Beneventum, eine Tagreise von Kapua; fast an ihren Thoren und Mauern wäre der Krieg, komme er nicht schleunig zu Hülfe, so werde Kapua noch schneller als Arpi in feindliche Gewalt kommen. Tarentum selbst nicht, geschweige denn das bloße Schloß, dürfe ihm so viel werth sein, daß er Kapua, welches er sonst immer der Stadt Karthago an die Seite gesetzt habe, darüber verabsäume und es unvertheidigt dem Römervolk überliefere."

Hannibal versprach für Kapua zu sorgen und schickte für jetzt mit den Gesandten zweitausend Reiter, durch deren Beistand sie ihr Gebiet vor Plünderungen decken könnten.

Die Römer waren indessen, wie für so manches Andere, auch für die Tarenter Burg und die dort eingeschlossene Besatzung besorgt. Der Legat Kajus Servilius, den der Prätor Publius Cornelius auf ein Gutachten der Rathsväter zum Getreidekaufe nach Hetrurien geschickt hatte, lief mit mehreren beladenen Schiffen zwischen den feindlichen Posten durch in den Tarenter Hafen ein. Durch seine Ankunft geschah es, daß sie, die zuvor bei geringer Hoffnung von den Feinden oft in Gesprächen zum Uebergehen aufgefordert worden waren, jetzt von selbst die Feinde aufforderten und zu sich herüber riefen. Auch war die Besatzung stark genug, nachdem die in Metapontum stehenden Soldaten zum Schutze der Burg von Tarentum hierher verlegt waren. Kaum aber sahen sich die Metaponter der Furcht, welche sie gefesselt hatte, entledigt, so fielen sie an den Hannibal ab. Dasselbe thaten an eben dieser Seeküste auch die Thurier. Es wirkte auf sie nicht sowohl der Abfall der Tarenter und der Metaponter, mit welch letzteren sie, ebenfalls aus Achaja stammend, auch verwandt waren, als vielmehr die Erbitterung gegen die Römer wegen der neulich hingerichteten Geisel. Ihre Freunde und Verwandten ließen dem Hanno und Mago, welche in der Nähe im Bruttischen standen, durch Briefe und Abgeordnete wissen: „Wenn sie mit einem Heere vor ihre Mauern rückten, so würden sie die Stadt in ihre Gewalt überliefern." Markus Atinius befehligte zu Thurii mit einer mäßigen Besatzung. Diesen glaubten sie leicht zum ersten besten Kampfe herauslocken zu können, nicht sowohl im Vertrauen auf seine Soldaten — deren hatte er sehr wenige — als auf die thurische Mannschaft; diese hatte er absichtlich auf solche Fälle in Centurien gereiht und bewaffnet. Als die punischen Feldherren ihre Truppen unter sich getheilt hatten und in das Thurische eingerückt waren, ging Hanno mit dem Fußvolke zum Angriffe auf die Hauptstadt los. Mago blieb mit der Reiterei hinter Anhöhen, die zur Verdeckung eines Hinterhaltes vorstanden, stehen.

Atinius, der durch seine Kundschafter nur von heranziehendem Fußvolke gehört hatte, rückte zur Schlacht aus, ohne von dem innerlichen Trug und von dem feindlichen Hinterhalte zu wissen. Das Gefecht des Fußvolkes nahm einen zögernden Gang, weil im Vortreffen nur die wenigen Römer fochten, die Thurier hingegen den Erfolg mehr abwarteten als unterstützten, und die karthagische Linie zog sich geflissentlich zurück, um den Nichts ahnenden Feind an den Rücken der von ihrer Reiterei besetzten Anhöhe hinzuziehen. Als man dahin kam, erhoben sich die Reiter mit Geschrei und jagten den regellosen Schwarm der Thurier, der ohnehin nicht mit getreuem Muthe für seine Partei im Gefechte stand, in die Flucht. Die umgangenen Römer, ob sie gleich hier das Fußvolk, dort die Reiterei drängte, setzten dennoch das Gefecht eine Zeitlang fort.

Zuletzt kehrten auch sie den Rücken und flohen der Stadt zu. Hier waren die Verräther zusammengedrängt, und als sie den Zug ihrer Landsleute in die offenen Thore eingelassen hatten und die geschlagenen Römer der Stadt zueilen sahen, so schrieen sie: „Die Pöner wären hinter ihnen, und wenn man nicht eilig die Thore schließe, so würden mit ihnen auch die Feinde in die Stadt eindringen.“ So gaben sie die ausgeschlossenen Römer dem Feinde zum Niederhauen hin. Atinius wurde jedoch mit einigen Wenigen eingelassen. Nun begann ein Aufruhr, der eine Zeitlang anhielt, da die Einen die Stadt behaupten, die Andern den Umständen nachgeben und die Stadt den Siegern überlassen zu müssen glaubten. Uebrigens behielten, wie gewöhnlich, Mißgeschick und böse Anschläge die Oberhand. Sie führten den Atinius mit den Seinigen, mehr weil sie ihm, wegen seiner milden und gerechten Regierung über sie, wohlwollten, als aus Rücksicht auf die Römer, an den Strand hinab zu den Schiffen und nahmen die Karthager in die Stadt ein.

Die Konsuln führten von Beneventum ihre Legionen in das Kampanische, um nicht bloß das Getreide, welches schon im Kraute stand, zu verderben, sondern Kapua selbst anzugreifen; sie glaubten ihr Konsulat durch die Zerstörung einer so mächtigen Stadt zu verherrlichen und zugleich die große Schande von dem Staate zu nehmen, daß einer so nahen Stadt schon drei Jahre lang der Abfall ungestraft blieb. Um übrigens Beneventum nicht ungeschützt zu lassen, und um auf unerwartete Kriegsfälle — wenn etwa Hannibal, was man sicher von ihm erwartete, zur Rettung seiner Verbündeten nach Kapua käme — ihre Reiter zur Gegenwehr fähig zu machen, befahlen sie dem Tiberius Gracchus mit seiner Reiterei und den leichten Truppen aus Lukanien nach Beneventum zu kommen; den Oberbefehl über die Legionen und sein Standlager sollte er zur Behauptung Lukaniens einem Andern übertragen.

16. Dem Gracchus kam, ehe er noch aus Lukanien aufbrach, beim Opfern ein trauriges Schreckzeichen vor. Nach Vollendung des Opfers schlüpften zu den Eingeweiden zwei Schlangen aus dem Verborgenen herbei, fraßen die Leber, und als man sie bemerkte, waren sie plötzlich verschwunden. Als man auf der Opferschauer Erinnerung das Opfer wiederholte und die ausgenommenen Eingeweide sorgfältiger verwahrte, sollen die Schlangen zum zweiten und dritten Male gekommen und nach Anfressung der Leber unangetastet davon gegangen sein. Ob ihn nun gleich die Opferschauer vorher warnten und sagten, daß dieses Vorzeichen dem Feldherrn gelte, und er sich vor versteckten Menschen und ihrem Rathe zu hüten habe, so ließ sich doch durch kein Vorherwissen das drohende Verhängniß abändern. Ein Lukaner, Flavius, war das Haupt derjenigen lukanischen Partei, welche es, da die andere zum Hannibal übergetreten war, mit den Römern hielt; er stand schon seit einem Jahre im Amte, da er ebenfalls durch jene zum Prätor gewählt war. Der Mann änderte auf einmal seine Gesinnung, suchte sich beim Pöner beliebt zu machen, hielt es noch nicht für genug, selbst überzugehen und die Lukaner zum Abfalle zu verleiten, wenn er nicht auch mit des verrathenen Feldherrn und zugleich Gastfreundes Leben und Blute seine Verbindung mit den Feinden unverbrüchlich machte. Er kam zum Mago, der im Bruttischen befehligte, heimlich zu einer Unterredung, und auf die von ihm erhaltene Zusage, wenn er ihnen den römischen Feldherrn lieferte, so sollten die Lukaner als freie Leute mit Beibehaltung ihrer Gesetze in die Freundschaft kommen, führte er den Pöner an eine Stelle, wohin er den Gracchus mit einem schwachen Gefolge bringen wollte. Mago sollte dort Fußknechte und Reiter in den Waffen halten und solche Schlupfwinkel besetzen, wo sich eine große Anzahl verstecken ließe. Nachdem der Platz gehörig besichtigt und von allen Seiten untersucht war, wurde der Tag der Ausführung verabredet.

Flavius kam zum römischen Feldherrn. Er sagte: „er habe eine wichtige Sache eingeleitet, zu deren Vollendung die Beihülfe des Gracchus selbst erforderlich sei. Er habe die Prätoren der sämmtlichen Völker, welche in jenem allgemeinen Aufstande Italiens zu den Pönern übergegangen wären, beredet, zur Verbindung mit Rom zurückzukehren, weil doch auch der römische Staat, welcher durch das Unglück von Kannä dem Untergange nahe gekommen wäre, von Tag zu Tag glücklicher und stärker würde, Hannibals Kraft hingegen erschlaffe und fast zum Nichts herabsinke. Gegen ein ehemaliges Vergehen würden doch die Römer nicht unversöhnlich sein. Nie sei ja ein Volk erbittlicher und zum Verzeihen bereitwilliger gewesen. Wie oft wäre auch ihren Vorfahren die Kriegs-

erneuerung verziehen worden? Dieß, sagte er, habe er ihnen vorgestellt; übrigens wünschten sie, wenn auch nur dasselbe, doch lieber vom Gracchus selbst zu hören, von ihm persönlich den Handschlag zu bekommen und als Unterpfand der Treue mitzunehmen. Er habe ihnen einen Ort zur Berathung bestimmt, wo man ungesehen sei, nicht weit vom römischen Lager. Hier könne die Sache mit wenig Worten abgethan werden, so daß Alles, was Lukaner heiße, im römischen Schutz und Bund stehe."

Gracchus, der bei der Rede und Sache keinen Trug vermuthete, rückte mit seinen Liktoren und einem Geschwader von Reitern aus dem Lager, und stürzte, von seinem Gastfreunde geleitet, in den Hinterhalt. Die Feinde brachen plötzlich hervor, und um den Verrath unbezweifelt zu machen, schloß Flavius an diese sich an. Es wurde überall her auf den Gracchus und seine Reiter geschossen. Gracchus springt vom Pferde, heißt die Andern eben das thun und ermuntert sie: „Das Einzige, was ihnen das Schicksal übrig gelassen habe, durch Tapferkeit ehrenvoll zu machen. Was sei aber den Wenigen, von einer Menge in einem durch Waldung und Gebirge verschlossenen Thale umringten Leuten weiter übrig, als der Tod? Nur darauf komme es an, ob sie sich selbst hingebend wie das Vieh, ungerächt sich abschlachten lassen, oder ob sie, mit ganzer Seele vom Stillhalten und Abwarten des Ausgangs, auf Angriff und Rache gekehrt, handelnd und wagend, mit feindlichem Blute bespritzt, zwischen hochaufgehäuften Waffen und Körpern ihrer sterbenden Todfeinde fallen wollten. Auf den lukanischen Verräther und Ueberläufer sollten sie Alle losgehen. Wer diesen als Schlachtopfer vor sich her zur Unterwelt schicke, der werde ausgezeichneten Ruhm und herrlichen Ersatz für eigenen Tod finden."

Bei diesen Worten schlug er den Feldmantel um den linken Arm — denn auch nicht einmal Schilde hatten sie mitgenommen — und griff so die Feinde an. Das Gefecht ward heftiger, als man von der Anzahl Leute erwarten konnte. Vorzüglich von den Wurfspießen wurden die unbedeckten Römer, da allenthalben von den Höhen in das hohle Thal hinabgeschossen wurde, durchbohrt. Den bereits von Vertheidigern entblößten Gracchus strebten die Pöner lebendig in ihre Gewalt zu bekommen. Er aber, der seinen lukanischen Gastfreund unter den Feinden erblickte, drang mit solcher Erbitterung in die geschlossenen Glieder ein, daß man ihn, ohne viele Leute aufzuopfern, nicht schonen konnte. Seinen Leichnam schickte Mago sogleich an den Hannibal und ließ ihn mit den zugleich erbeuteten Ruthenbündeln vor der Thronbühne des Feldherrn niederlegen. So lautet der wahre Bericht. Gracchus ist im Lukanischen bei den sogenannten Alten Feldern umgekommen.

17. Andere geben im Beneventischen, am Flusse Kalor, die Stelle an, wo er mit den Liktoren und drei Sklaven zum Baden aus dem Lager gegangen, und da eben unter dem am Ufer aufgeschossenen Weidenbüschen Feinde versteckt lagen, nackt und wehrlos und sich nur mit den Flußsteinen vertheidigend, getödtet worden sei. Noch Andere berichten, als er sich auf Erinnerung der Opferschauer fünfhundert Schritte vom Lager entfernt habe, um auf einem Platze die oben angeführten Schreckzeichen zu sühnen, wäre er von zwei in dieser Gegend gerade auflauernden numidischen Geschwadern überfallen worden. So sehr ist weder der Ort, noch die Todesart bei einem so berühmten und ausgezeichneten Manne bekannt. Auch über die Beerdigung des Gracchus lauten die Berichte verschieden. Einige lassen ihn im römischen Lager von den Seinigen bestatten; Andere — und diese Erzählung ist die gewöhnlichere — lassen den Hannibal auf dem Vorplatze des punischen Lagers einen Scheiterhaufen errichten, sein Heer bewaffnete Uebungen machen, die Hispanier in ihrem Kriegstanze, die übrigen in den bei jedem Volke üblichen Waffen- und Körperbewegungen, und den Hannibal selbst durch allerlei Anordnungen und Reden das Leichenbegängniß feiern. So erzählen Die, welche den ganzen Vorfall nach Lukanien setzen. Will man Denen glauben, welche berichten, Gracchus sei am Flusse Kalor umgekommen, so bekamen die Feinde bloß seinen Kopf in ihre Gewalt. Als dieser dem Hannibal gebracht wurde, schickte er sogleich den Karthalo ab, um ihn in das römische Lager an den Kriegszahlmeister Knejus Kornelius abzuliefern, welcher dann die Leichenfeier des Feldherrn im Lager, welche nebst dem Heere auch die Beneventer begingen, besorgte.

18. Als die Konsuln in das Kampanische eingerückt waren und hin und wider plünderten, wurden sie durch einen Ausfall der Städter und des Mago mit seiner Reiterei in Schrecken und Bestürzung gesetzt, und riefen die hier und dort zerstreuten Soldaten zu den Fahnen zurück, und kaum hatten sie sich in Linie gestellt, als sie geschlagen wurden und über tausendfünfhundert Mann verloren. Da stieg die große Keckheit bei diesem an sich schon übermüthigen Volke noch höher, und sie neckten die Römer durch viele Gefechte; allein die Konsuln hatte das einzige Treffen behutsamer gemacht, da es ohne Vorsicht und Plan begonnen war. Was jedoch ihren Muth wieder herstellte und die Kühnheit der Feinde minderte, war eine einzige Kleinigkeit; wiewohl im Kriege Nichts so geringfügig ist, daß es nicht auf wichtige Dinge einen Ausschlag geben sollte. Des Titus Quinktus Krispinus Gastfreund war der Kampaner Badius, der mit ihm in sehr vertrauter Gastfreundschaft stand. Es hatte sich ihr Umgang dadurch verstärkt,

daß Badius vor dem Abfalle der Kampaner in einer Krankheit zu Rom bei dem Krispinus anständig und liebreich gepflegt worden war. Jetzt ging dieser Badius über die Posten hinaus, die vor dem Thore standen, und ließ den Krispinus rufen. Als man es dem Krispinus meldete, ging er in der Meinung, daß man eine freundschaftliche und vertraute Unterredung suche und sich, auch nach dem Bruche beider Staaten, doch der Privatverhältnisse noch erinnere, einige Schritte vor die Uebrigen hervor. Als sie einander zu Gesicht kamen, rief Badius: „Krispinus, ich fordere Dich zum Kampfe. Laß uns zu Pferde steigen, die Andern zurücktreten, und für uns ausmachen, wer von Beiden der Tapfere sei.“ Krispinus antwortete: „Ihm so wenig, als dem Badius, fehle es an Feinden, an denen sie ihre Tapferkeit zeigen könnten. Er würde auch, wenn er ihm in der Schlacht begegnete, ihm ausweichen, um nicht mit Gastfreundsblut seine Hand zu entweihen,“ und drehte sich um und ging fort.

Nun aber fing der Kampaner an, noch so viel trotziger ihm Weichlichkeit und Feigheit vorzuwerfen und selbstverdiente Schmähungen gegen den Schuldlosen auszustoßen, nannte ihn „einen gastlichen Feind, der sich die Miene gebe, dessen zu schonen, dem er sich nicht gleich stark fühle. Wenn er etwa glaube, daß durch Auflösung der Staatenverbindungen ihre Privatverhältnisse noch nicht hinlänglich abgebrochen wären, so kündige er, Badius aus Kapua, dem Titus Quinktius Krispinus aus Rom hiemit öffentlich, vor den Ohren beider Heere, die Gastfreundschaft auf. Er habe mit ihm keine Gemeinschaft; und auch er könne als Feind nicht im Bunde mit einem Feinde stehen, gegen dessen Vaterstadt, gegen dessen Volks- und Hausgötter er als Belagerer gekommen wäre. Wenn er ein Mann wäre, so möchte er sich (mit ihm) schlagen.“

Lange bedachte sich Krispinus, bis ihn seine Fähnleinsgenossen dazu brachten, den Kampaner nicht ungestraft höhnen zu lassen. Er verweilte daher nur so lange, bis er bei seinen Feldherren anfragte, ob sie ihm erlauben wollten, außer dem Gliede gegen einen fordernden Feind zu fechten, nahm dann mit ihrer Erlaubniß die Waffen, bestieg sein Pferd und rief den Badius namentlich zum Kampfe heraus. Unverzüglich stellte sich der Kampaner. Erbittert sprengten sie zusammen. Krispinus stach mit seinem Speere den Badius über dem Schilde durch die linke Schulter, und sprang zu dem mit seiner Wunde herabgesunkenen Feinde vom Pferde herab, um zu Fuß den Daliegenden völlig zu tödten. Badius ließ, ehe er überfallen wurde, Schild und Pferd zurück und entfloh zu den Seinigen. Krispinus erbeutete Roß und Waffen, und trug seinen blutigen Speer, im Schmucke seiner Siegerbeute, zur Schau,

wurde von den Soldaten unter lauten Lobsprüchen und Glückwünschen vor die Konsuln geführt und hier außerordentlich gelobt und ansehnlich beschenkt.

19. Als Hannibal aus der Gegend von Beneventum mit seinem Lager nach Kapua aufgebrochen war, führte er am dritten Täge nach seiner Ankunft seine Truppen zur Schlacht vor, in der sichern Erwartung, daß, da die Kampaner in seiner Abwesenheit vor wenig Tagen mit Glück gefochten hätten, die Römer noch viel weniger ihm und seinem sieggewohnten Heere Stand halten könnten. Uebrigens litt die römische Linie, nachdem die Schlacht begonnen hatte, hauptsächlich nur durch den Angriff der Reiterei, von der sie mit Wurfgeschossen überdeckt wurde, bis endlich auch ihrer Reiterei das Zeichen gegeben wurde, auf den Feind einzuhauen. So war es ein Reitergefecht, als sich in der Ferne das sempronische Heer, den Kriegszahlmeister Knejus Kornelius an seiner Spitze, sehen ließ, auf beiden Theilen die gleiche Besorgniß veranlaßte, es möchten neue Feinde im Anzuge sein. Wie verabredet, wurde beiderseits zum Rückzuge geblasen, und sie zogen sich fast mit gleichem Verlust in ihr Lager zurück. Es waren jedoch mehr von den Römern durch jenen Angriff der Reiterei gefallen. Hierauf gingen die Konsuln, um den Hannibal von Kapua abzuziehen, in der folgenden Nacht in entgegengesetzten Richtungen, Fulvius in die Gegend um Kumä, Klaudius nach Lukanien, ab. Als am andern Tage dem Hannibal gemeldet wurde, das römische Lager sei leer, und sie wären in zwei Zügen nach entgegengesetzten Seiten abgegangen, so war er zuerst unschlüssig, welchem von beiden er folgen sollte, und beschloß endlich dem Appius nachzugehen. Der aber traf, nachdem er seiner Absicht gemäß den Feind herumgezogen hatte, auf einem andern Wege wieder vor Kapua ein. Und dem Hannibal führte das Glück in diesen Gegenden einen andern Vortheil zu.

Markus Centenius war es, mit dem Zunamen Penulla, ausgezeichnet unter den ersten Hauptleuten durch Körpergröße und Muth. Dieser ausgediente Krieger wurde durch den Prätor Publius Kornelius Sulla dem Senate vorgestellt, und bat die Rathsväter, man möchte ihm fünftausend Mann geben. „Er sei mit dem Feinde und mit den Gegenden bekannt und wolle in Kurzem etwas Mühelohnendes ausführen und sich derselben Kunstgriffe, durch welche bis dahin unsere Feldherren und Heere überlistet worden wären, gegen den Erfinder selbst bedienen."

So Etwas zu versprechen war schon thöricht, aber noch thörichter, es zu glauben; gerade als wenn Soldatengeschick und Feldherrngeschick einerlei wäre. Man gab ihm, statt fünftausend, achttausend Mann, die Hälfte Bürger, die Hälfte Bundesgenossen;

und er selbst zog noch eine ansehnliche Menge von Freiwilligen unterwegs in den Dörfern an sich und kam mit einem beinahe verdoppelten Heere nach Lukanien, wo Hannibal nach seiner vergeblichen Verfolgung des Klaudius Halt gemacht hatte. Die Sache war so gut wie entschieden; man denke! zwischen einem Feldherrn Hannibal und einem Hauptmanne, zwischen zwei Heeren, von denen das eine unter Siegen ergraut, das andere ganz neu, ja großentheils zusammengerafft und halbbewaffnet war! Als sich die Heerschaaren zu Gesichte kamen und keiner von beiden Theilen den Kampf verweigerte, stellte man sich sogleich in Linie. Man kämpfte jedoch, bei durchaus ungleichen Verhältnissen, länger als zwei Stunden, weil auch die römische Linie, so lange ihr Führer stand, lebhaft einbrach. Als aber dieser, nicht bloß seinem alten Ruhme getreu, sondern auch aus Furcht vor künftiger Schande, wenn er das durch seine Unbesonnenheit herbeigeführte Unglück überlebte, den feindlichen Geschossen sich beständig entgegenwarf und fiel, so war die römische Linie den Augenblick geschlagen. Allein auch der Weg zur Flucht war ihnen, da alle Ausgänge mit Reiterei besetzt waren, so wenig offen gelassen, daß von einer so großen Menge kaum tausend entrannen, die Uebrigen wurden in der Zerstreuung auf verschiedene Weise aufgerieben.

20. Kapua wurde nun von den Konsuln abermals mit ganzem Ernste eingeschlossen, und was dazu nöthig war, wurde herbeigeschafft und in Stand gesetzt. In Kasilinum wurde ein Getreidemagazin angelegt; an der Mündung des Vulturnus, wo jetzt die Stadt (Vulturnum) ist, eine Schanze errichtet, die schon vorhin vom Fabius Maximus angelegte befestigt und mit einer Besatzung versehen, um das nahe Meer und den Strom in seiner Gewalt zu haben. In diese beiden Seeschanzen ließ man sowohl das neulich aus Sardinien geschickte, als das vom Prätor Markus Junius in Hetrurien angekaufte Getreide von Ostia her zusammenfahren, damit das Heer den Winter über Vorrath hätte. Uebrigens hat sich außer dem Verluste, den man in Lukanien erlitten hatte, auch das Heer der freiwilligen (Sklaven), das, so lange Gracchus lebte, mit größter Treue gedient hatte, als ob es mit dem Tode des Feldherrn verabschiedet wäre, von den Fahnen verlaufen.

Hannibal wollte weder Kapua vernachlässigen, noch gerade jetzt in so großer Gefahr seine Bundesgenossen verlassen; allein wegen des glücklichen Erfolgs von der Unbesonnenheit eines römischen Anführers war er auf eine Gelegenheit, auch den andern sammt seinem Heere zu überfallen, bedacht. Von dem Prätor Knejus Fulvius meldeten nämlich apulische Gesandte, er habe an-

fänglich, indem er einige apulische Städte, die an den Hannibal abgefallen waren, belagerte, ziemliche Vorsicht bewiesen, nachher aber sei, bei dem gar zu glücklichen Fortgange, er sammt den Soldaten, bei dem Ueberflusse an Beute, so ganz in Zügellosigkeit und Nachlässigkeit versunken, daß gar keine Kriegszucht mehr wäre. Weil er nun schon oftmals, und auch wenige Tage zuvor, erfahren hatte, wie ein Heer unter einem unwissenden Feldherrn beschaffen wäre, so brach er nach Apulien auf.

21. Bei Herdonea standen die römischen Legionen unter dem Prätor Fulvius. Als dort die Nachricht vom Anzuge der Feinde einlief, kam es beinahe so weit, daß sie ohne Geheiß des Prätors die Fahnen ausrissen und zur Schlacht ausrückten. Und Nichts hielt sie mehr zurück, als die sichere Hoffnung, dasselbe nach eigener Willkür zu jeder andern Zeit thun zu können. In der nächstfolgenden Nacht, da Hannibal wußte, daß im Lager Lärmen gewesen war, und daß die Meisten unter dem Aufrufe zum Gewehr dem Feldherrn trotzig das Schlachtzeichen zugemuthet hatten, zweifelte er nicht an der Gelegenheit zu einer glücklichen Schlacht, und verlegte dreitausend Mann leichter Truppen in die umliegenden Meierhöfe, Hecken und Wälder. Sie sollten auf ein Zeichen alle zugleich aus ihren Winkeln hervorbrechen. Den Mago hieß er mit etwa zweitausend Mann Reiterei da, wo nach seinem Glauben die Flucht sich hinneigen könnte, die sämmtlichen Wege besetzen. Nach diesen nächtlichen Vorkehrungen ließ er mit anbrechendem Tage die Truppen in die Linie ausrücken.

Auch Fulvius säumte nicht, und zwar nicht sowohl aus irgend einem Grunde von Hoffnung, als weil er sich von dem zufälligen Ungestüme seiner Soldaten fortreißen ließ. Also wurde auch mit eben der Unbesonnenheit, mit der man in die Linie ausgerückt war, die Linie selbst aufgeführt — nach dem Eigenwillen der Soldaten, die auf gut Glück da vorliefen und sich hinstellten, wohin sie ihre Laune trieb, und dann wieder aus Eigenwillen oder Furchtsamkeit diesen Platz verließen. Die erste Legion und der linke Flügel wurden vorangestellt und die Linie in die Länge gedehnt. Mochten die Obersten schreien: „Einwärts sei keine Stärke und Haltbarkeit; und überall, wo die Feinde angriffen, würden sie durchbrechen;“ die Soldaten nahmen keinen heilsamen Rath zu Herzen, sie nahmen ihn nicht einmal zu Ohren. Und doch war es Hannibal, der jetzt als ein ganz anderer Feldherr, mit einem ganz andern und nicht so aufgestellten Heere dastand. Daher hielten die Römer auch nicht einmal das Feldgeschrei und den ersten Angriff dieser Feinde aus.

Ihr Anführer, an Unverstand und Unbesonnheit ein zweiter Centenius, an Muth durchaus mit ihm nicht zu vergleichen, warf

sich, wie er die Sache schlimm stehen und die Seinigen in Verwirrung sah, auf sein Pferd und entfloh mit etwa zweihundert Reitern; die übrige Linie, von vorne geschlagen, im Rücken und auf den Flügeln umringt, wurde so zusammengehauen, daß von achtzehntausend Menschen nicht mehr als zweitausend davonkamen. Das Lager eroberten die Feinde.

22. Als diese Niederlagen, eine über die andere, nach Rom gemeldet wurden, hat freilich allgemeine Trauer und Bestürzung die Bürgerstadt befallen; aber doch nahm man, weil die Konsuln auf dem Hauptpunkte bis dahin glücklich waren, diese Niederlage nicht so sehr zu Herzen. Als Abgeordnete schickte man an die Konsuln den Kajus Lätorius und Markus Metilius, und ließ ihnen sagen: sie möchten die Reste jener beiden Heere sorgfältig sammeln, und zu verhindern suchen, daß sie sich nicht aus Furcht und Verzweiflung, wie es nach der Kannäischen Niederlage der Fall gewesen wäre, an die Feinde ergäben; auch sollten sie die Ausreißer vom Heere der Freiwilligen (Sklaven) wieder aufsuchen lassen.

Dasselbe Geschäft bekam Publius Kornelius, welchem auch die Aushebung aufgetragen war, und er machte in allen Marktflecken und auf den Sammelplätzen bekannt, daß eine Aufsuchung der Freiwilligen (Sklaven) vorgenommen, und diese wieder zu den Fahnen geliefert werden sollten. Dieß Alles betrieb man mit der angestrengtesten Sorgfalt.

Der Konsul Appius Klaudius machte an der Mündung des Vulturnus den Decimus Junius, zu Puteoli den Markus Aurelius Kotta zu Befehligern, daß sie, so wie aus Hetrurien und Sardinien Schiffe anlandeten, das Getreide sofort in das Lager liefern sollten, ging dann selbst vor Kapua zurück und traf seinen Amtsgenossen zu Kasilinum an, wie er von da zum Angriffe auf Kapua Alles hinüberschaffte und in Stand setzte.

Darauf schlossen sie Beide die Stadt ein, und ließen auch den Prätor Klaudius Nero von Suessula aus dem Klaudischen Lager hieher rufen. Auch er zog sich also, nachdem er zur Behauptung des Platzes eine mäßige Besatzung zurückgelassen hatte, mit allen seinen übrigen Truppen nach Kapua herunter. So standen um Kapua drei Feldherrnzelte, und drei Heere, die auf entgegengesetzten Seiten das Werk begannen, machten sich daran, die Stadt mit Wall und Graben zu umziehen; sie legten in mäßigen Zwischenräumen Schanzen an, und fochten auf mehreren Punkten zugleich mit den Kampanern, als sie die Anlagen stören wollten, mit solchem Erfolge, daß sich diese zuletzt auf ihre Thore und Mauern beschränkten. Ehe aber die Werke Zusammenhang bekamen, schickte man Abgeordnete an den Hannibal, um sich darüber zu beklagen,

daß er Kapua verwahrlost und so gut als an die Römer zurückgegeben habe, um ihn zu beschwören, ihnen wenigstens jetzt noch, da sie nicht bloß umlagert, sondern auch umwallet wären, zu Hülfe zu kommen. Den Konsuln schrieb der Prätor Publius Kornelius: „Ehe sie Kapua durch Werke einschlössen, möchten sie den Kampanern freistellen, daß Jeder von ihnen, wer Lust dazu hätte, Kapua verlassen und sein Eigenthum mitnehmen könnte. Freiheit und all das Seinige sollte behalten, wer vor dem fünfzehnten März herausginge. Nach jenem Tage würde Jeder, der herausginge oder darin bliebe, als Feind behandelt werden."

Dieß wurde den Kampanern angemeldet, und von ihnen so geradezu abgewiesen, daß sie sogar noch darüber schimpften und drohten.

Hannibal hatte seine Legionen von Herdonea nach Tarentum geführt, in der Hoffnung, sich der Tarenter Burg entweder durch Gewalt oder durch List zu bemächtigen. Als ihm dieß nicht recht gelang, wandte er sich seitwärts gegen Brundusium, weil er glaubte, man würde ihm diese Stadt verrathen. Als er auch hier die Zeit vergeblich zubrachte, trafen die Kampaner Gesandten unter Klagen und Bitten zugleich bei ihm ein. Hannibal antwortete ihnen in einem hohen Tone: „Die Konsuln hätten schon einmal die Belagerung aufgehoben, und auch jetzt würden sie seine Ankunft nicht bestehen." Mit dieser Hoffnung wurden die Abgeordneten entlassen, wo sie kaum wieder in die Stadt, die schon mit einem doppelten Walle umgeben war, kommen konnten.

23. Eben da Kapua am eifrigsten umwallet wurde, kam die Belagerung von Syrakus zu Ende, welches, außer der Thätigkeit und Tapferkeit des Feldherrn und des Heeres, auch durch Verrath von innen bewirkt ward.

Marcellus nämlich, im Anfange des Frühlings noch unschlüssig, ob er dem Kriege die Richtung auf Agrigentum gegen den Himilko und Hippokrates geben, oder ob er durch Einschließung Syrakus bedrängen sollte, wenn er gleich einsah, daß eine von der Land- und Seeseite unüberwindliche Stadt so wenig durch Sturm als durch Hunger zu erobern sei, da diesen die beinahe freien Zufuhren der Lebensmittel von Karthago milderten, forderte doch, um Nichts unversucht zu lassen, die zu ihm übergegangenen Syrakuser auf — es befanden sich aber bei den Römern einige der vornehmsten Männer, die man während des Abfalls von den Römern, weil sie den neuen Maßregeln nicht beistimmten, vertrieben hatte — durch Unterredungen mit Leuten von ihrer Partei die Gesinnungen zu erforschen und ihnen zu versichern, daß, wenn sie Syrakus übergeben würden, sie als freie Leute nach ihren Gesetzen leben

sollten. Eine Unterredung war nicht möglich, weil so vieler Mitbürger verdächtige Gesinnungen Aller Sorgfalt und Augen darauf gelenkt hatten, damit nicht solche Zulassung täuschen möchte.

Ein einziger Sklave dieser Verriebenen, den man wie einen Ueberläufer in die Stadt gehen ließ, kam mit Einigen zusammen und machte den Anfang zu einer Unterredung über diese Sache. Dann ließen sich Einige in einem Fischerkahne mit Netzen zudecken, fuhren so zum römischen Lager herum und besprachen sich mit den Ueberläufern. Und dasselbe thaten öfter auf dieselbe Weise Andere und wieder Andere. Zuletzt waren ihrer gegen achtzig. Und da schon Alles zum Verrathe verabredet war, geschah die Anzeige davon bei dem Epicydes (XXIV. 32) durch einen gewissen Attalus — aus Unwillen darüber, daß man ihm die Sache nicht anvertraut hatte — und sie wurden Alle unter Folterung hingerichtet.

Bald nachher trat eine andere Hoffnung, nachdem diese vereitelt war, an die Stelle. Ein gewisser Damippus, aus Lacedämon, der von Syrakus an den König Philippus gesandt wurde, war von römischen Schiffen aufgefangen. Diesen Mann ernstlich loszukaufen, war theils des Epicydes Hauptsorge, theils war Marcellus nicht abgeneigt, weil die Römer schon damals mit den Aetolern, deren Bundesgenossen die Lacedämonier waren, Freundschaft zu machen wünschten. Den zur Unterhandlung über seine Loskaufung abgeschickten Personen schien ein Ort am Hafen der Tragolier, neben dem sogenannten Thurme Galeagra (Wieselfang), der mittelste und für beide Theile der gelegenste zu sein. Als man öfter hier zusammenkam, betrachtete einer von den Römern die Mauer in der Nähe, überzählte die Steine, schätzte in Gedanken die vordere Höhe eines jeden, maß die Höhe der Mauer nach dem muthmaßlichen Ueberschlag aus und glaubte jetzt zu finden, daß sie bei weitem niedriger, als er und Andere bisher gemeint hatten, und selbst auf mittelmäßigen Leitern zu ersteigen wäre, und theilte dem Marcellus seine Entdeckung mit. Sie schien nicht verwerflich. Weil aber dieser Stelle, die gerade deßwegen sorgfältiger bewacht wurde, nicht beizukommen war, so suchte man Gelegenheit. Und diese bot ein Ueberläufer dar, welcher aussagte, es würde ein dreitägiges Dianenfest begangen, und weil es bei der Belagerung an manchem Andern fehle, so würden die Gastgebote durch reichlichern Wein gefeiert, welcher sowohl vom Epicydes dem gesammten Bürgerstande geschenkt, als auch durch die Vornehmsten unter die Stadtbezirke vertheilt worden sei. Sobald dieß Marcellus vernahm, besprach er sich mit einigen seiner Obersten, ließ durch sie zu einer so gewagten Unternehmung die tauglichsten Hauptleute und Soldaten aussuchen und Leitern insgeheim zusammenbringen, und

übrigens ihnen andeuten, sie sollten bei Zeiten des Leibes pflegen und sich zur Ruhe begeben, sie müßten in der Nacht zu einer Unternehmung aufbrechen. Als die Zeit da zu sein schien, wo die Belagerten, die noch bei hellem Tage zu schmausen angefangen hatten, schon von Wein überfüllt, im ersten Schlafe lagen, ließ er die Soldaten von einer Fahne die Leitern nehmen und etwa gegen tausend Bewaffnete in schmaler Linie ganz in der Stille dahin führen. Sobald die Ersten ohne Geräusch und Lärmen die Mauer erstiegen hatten, folgten die Andern der Reihe nach, da die Kühnheit der Vorangegangenen auch den Unschlüssigen Muth machte.

24. Schon hatten die tausend Bewaffneten einen Theil der Stadt gewonnen, als die übrigen Truppen anrückten, und schon erstiegen sie die Mauer auf mehreren Leitern, indem man ihnen ein Zeichen vom Herapylon aus gab, wohin man, ohne einem Menschen zu begegnen, gekommen war, weil ein großer Theil, der auf den Thürmen geschmaust hatte, entweder vom Wein eingeschlafen war oder halbtrunken noch zechte. Einige von ihnen wurden jedoch auf ihrem Lager überfallen und erschlagen. Erst in der Nähe vom Herapylon fing man an, ein kleines Pförtchen mit Gewalt zu sprengen, und es ward von der Mauer das verabredete Zeichen mit der Trompete gegeben. Und ging man auf allen Seiten nicht mehr verstohlen, sondern mit offenbarer Gewalt zu Werke, weil man bis Epipolä, einen stark bewachten Ort, gekommen war, und die Feinde mehr geschreckt als getäuscht werden mußten, wie sie denn wirklich geschreckt wurden. Denn sobald der Schall der Trompeten und das Geschrei Derer, welche die Mauern und einen Theil der Stadt im Besitze hatten, gehört wurde, so hielten die Wachen Alles für besetzt und flohen theils auf der Mauer weiter, theils sprangen sie von der Mauer oder stürzten im Gewühle der Zagenden herab. Viele waren jedoch mit dem großen Unglücke noch unbekannt, entweder weil sie Alle im Rausche und tiefen Schlafe lagen, oder weil in einer Stadt von so ungeheurer Größe das Bemerkliche der Theile sich nicht sattsam durch das Ganze erstreckte. Gegen Morgen zog nach Herapylons Erbrechung Marcellus mit allen Truppen in die Stadt ein, weckte und wandte sie Alle hin, zu den Waffen zu greifen und ihrer fast schon eroberten Stadt wo möglich Hülfe zu leisten. Epicydes — der von der Insel, welche sie Nasos nennen, eiligst herangezogen kam, und gar nicht daran zweifelte, die wenigen durch Nachlässigkeit der Wachen über die Mauer gestiegenen Römer bald hinauszuwerfen, der Denen, welche ihm bestürzt entgegenliefen, mehrmals zurief: „Sie vermehrten nur den Lärmen und machten Alles größer und fürchterlicher, als es wirklich wäre!“ — ließ, da er um Epipolä

Alles voll Waffen sah, den Feind durch einige Schüsse beunruhigen, und wandte bald mit seinem Zuge nach Achradina um, nicht sowohl aus Furcht vor der Uebermacht und Menge der Feinde, als aus Besorgniß, es möchte bei dieser Gelegenheit ein innerer Trugplan hervorgehen und er dann bei dem Auflaufe die Thore von Achradina und der Insel verschlossen finden.

Als Marcellus, nach seinem Einzuge in die Mauern, fast die schönste aller damaligen Städte von den höhern Gegenden aus überblickte, soll er theils vor Freude über eine so wichtige vollbrachte That, theils über den uralten Ruhm der Stadt geweint haben. Die in Grund gebohrten Flotten der Athener, die beiden großen, mit ihren beiden hochberühmten Feldherren vertilgten Heere schwebten ihm vor, wie auch die vielen, mit Karthago geführten, so gefährlichen Kriege; ihre so vielen mächtigen Zwingherren und Könige; vor allen Hiero, theils als König aus der neuesten Zeit, theils vor Allem, was eigener Werth und Glücksstand ihm beschied, durch seine Verdienste um Rom so ausgezeichnet. Da ihm dieß Alles vor die Seele trat und ihn der Gedanke ergriff, daß nunmehr dieses Alles in Zeit von einer Stunde in Flammen stehen und in Asche zurückkehren würde, so schickte er, ehe er mit den Fahnen gegen Achradina anrückte, die Syrakuser, welche, wie oben gesagt, bei den römischen Truppen Sicherheit gefunden hatten, voraus, damit sie durch friedliche Vorstellungen die Feinde bewegen möchten, die Stadt zu übergeben.

25. Es waren die Thore und Mauern von Achradina meistens mit Ueberläufern besetzt, welche bei seiner unterhandelten Uebergabe keine Begnadigung hoffen durften; diese waren es, die weder eine Annäherung an die Mauer, noch eine Unterredung erlaubten. Marcellus also, wie er sein Vorhaben vereitelt sah, gab den Truppen Befehl, sich gegen den Euryalus zurückzuziehen. Es ist ein vom Meere abwärts gelegener Hügel an der äußersten Seite der Stadt; er beherrscht die in die Felder und in die Mitte Siciliens führende Heerstraße und liegt daher sehr bequem, um die Zufuhren aufzufangen. Es befehligte in dieser Festung der Argiver Philodemus, vom Epicydes dahin verlegt. An diesen schickte nun Marcellus einen von den Mördern des Tyrannen, den Sosis, ab, der aber nach einer langen Unterredung unter leerem Vorwande weiterhin bestellt wurde und dem Marcellus hinterbrachte, der Mann habe sich Bedenkzeit genommen. Da er aber einen Tag nach dem andern aufschob, bis Hippokrates und Himilko mit ihren Lagern und Legionen in die Nähe kämen und dann erwarten konnten, daß, sobald er jene in die Festung einnähme, das zwischen Mauern eingeschlossene römische Heer aufgerieben werden könnte, so schlug

Marcellus, wie er sah, daß der Euryalus ihm nicht überliefert werde und daß er auch nicht zu erobern sei, zwischen Neapolis und Tycha — Namen zweier Stadttheile, wie Städte zu betrachten — sein Lager auf, aus Besorgniß, es möchte, wenn er sich auf die bewohnteren Gegenden einließe, der raubgierige Kriegsmann sich nicht von der Zerstreuung zurückhalten lassen. Hier fanden sich Abgeordnete von Tycha und Neapolis mit heiligen Binden und andern Umhüllungen (XXIV. 30) bei ihm ein und flehten, mit Mord und Brand verschont zu werden. Nach einem über ihre nicht sowohl Forderung als Bitte gehaltenen Kriegsrath ließ Marcellus nach aller Mitglieder Meinung den Soldaten bekannt machen: „Es solle sich keiner an einer freien Person vergreifen; alles Uebrige sollte zur Beute werden." Das Lager war durch die vorstehenden Häuserwände statt einer Mauer geschützt. An seine Thore, die in der Richtung der Stadtgassen sich öffneten, vertheilte er Posten und Mannschaften, um es, beim Umherlaufen der Soldaten, vor Angriffen zu sichern. Und nun liefen auf gegebenes Zeichen die Soldaten umher; doch hat man sich, selbst bei Erbrechung der Thüren und dem allgemeinen Getöse des Schreckens und Getümmels, alles Mordens enthalten. Des Raubens aber war kein Ende, bis sie alle während eines vieljährigen Wohlstandes aufgehäufte Schätze herausgeholt hatten.

Unterdessen führte auch Philodemus, der sich, als er keine Hoffnung auf Hülfe mehr hatte, nach erhaltener Versicherung, daß er unangefochten zum Epicydes zurückkehren könnte, seine Besatzung ab und übergab den Hügel den Römern. Während Alles auf das Getümmel von der eroberten Stadtseite her gerichtet war, lief Bomilkar in einer günstigen Nacht, in welcher die römische Flotte eines heftigen Sturmes wegen in offener See nicht vor Anker liegen konnte, mit fünfunddreißig Schiffen aus dem Syrakuserhafen aus und segelte auf freiem Meer in die hohe See hinein, nachdem er dem Epicydes und den Syrakusern fünfundfünfzig Schiffe zurückgelassen hatte; und nachdem er die Karthager über die mißliche Lage der Dinge zu Syrakus unterrichtet hatte, kam er nach wenig Tagen mit hundertundzwanzig Schiffen wieder und wurde dafür, wie es hieß, reichlich aus Hiero's Schatze vom Epicydes beschenkt.

26. Marcellus war durch Eroberung und Besetzung des Euryalus der einen Sorge entledigt, daß etwa eine von hinten her in die Festung aufgenommene Feindesmacht seine von Mauern eingeschlossenen und beengten Truppen beunruhigen möchte. Darauf hat er Achradina mit drei an vortheilhaften Stellen angelegten Lagern — in der Hoffnung, die Eingeschlossenen in völligen Mangel

an allen Bedürfnissen zu versetzen — umschlossen. Nachdem mehrere Tage lang die Vorposten von beiden Seiten ruhig geblieben waren, so hat die unerwartete Ankunft des Hippokrates und Himilko einen freiwilligen allgemeinen Angriff auf die Römer veranlaßt. Denn theils griff Hippokrates, der sich am großen Hafen verschanzt hatte, auf ein der Besatzung von Achradina gegebenes Zeichen das alte römische Lager unter dem Krispinus an; theils that Epicydes einen Ausfall auf die Vorposten des Marcellus; theils legte sich die punische Flotte zwischen der Stadt und dem römischen Lager an den Strand, damit Marcellus dem Krispinus keine Unterstützung nachschicken könnte. Es veranlaßten jedoch die Feinde einen größern Lärmen als Kampf. Denn Krispinus trieb den Hippokrates nicht bloß von den Verschanzungen zurück, sondern er verfolgte ihn sogar auf seiner ängstlichen Flucht; und den Epicydes trieb Marcellus in die Stadt hinein. Ja man schien sogar auf die Zukunft den Vortheil erreicht zu haben, daß man von unerwarteten Ausfällen der Feinde Nichts zu fürchten hatte. Hierzu kam noch die Pest, ein gemeinsames Uebel, welches ihre beiderseitigen Gedanken von den Kriegsplanen hätte abziehen können. Denn in der Herbstzeit und in einer an sich ungesunden Gegend hatte die unerträgliche Hitze fast auf alle Körper in beiden Lagern, wiewohl noch weit mehr außerhalb als in der Stadt, einen nachtheiligen Einfluß. Und anfänglich erkrankten und starben sie nur durch Schuld der Zeit und des Orts; nachher machte selbst die Pflege und Berührung der Kranken die Seuche allgemeiner, so daß entweder die Befallenen verabsäumt und aufgegeben dahinstarben, oder ihre Wärter und Pfleger, von demselben Gifte der Krankheit angesteckt, mit sich dahinrissen, daß man täglich Leichen und Tod vor Augen hatte, und überall Tag und Nacht das Jammern hörte. Zuletzt wurden die Herzen durch Gewöhnung an das Uebel so unempfindlich, daß man die Gestorbenen nicht nur durch keine Thränen, durch keine schuldige Todtenklage beehrte, sondern sie nicht einmal hinausschaffte oder begrub, so daß die entseelten Körper im Angesichte Derer übereinander lagen, die einen ähnlichen Tod erwarteten, und daß die Todten die Kranken, die Kranken die Gesunden theils durch die Furcht, theils auch durch Fäulniß und todtbringenden Geruch aufrieben; ja, um lieber durch das Schwert zu sterben, fielen Einige ganz allein die feindlichen Vorposten an. Weit stärker hatte jedoch die Pest das punische Lager, als das der Römer — sie hatten sich bei der langen Einschließung von Syrakus schon mehr an Luft und Wasser gewöhnt — angegriffen. Bei dem feindlichen Heere hatten sich die Sikuler, sobald sie sahen, daß sich aus dem ungesunden Orte die Krankheiten ver-

breiteten, jeder in seine nahe Stadt verlaufen; die Karthager hingegen, die nirgends eine Zuflucht hatten, starben sammt ihren Feldherren Hippokrates und Himilko völlig aus. Marcellus hatte, als das Uebel so heftig wurde, seine Truppen schon in die Stadt herübergeführt, und die Kranken hatten sich unter Obdach und Schatten wieder erholt. Es wurden jedoch auch Viele im römischen Heere von dieser Pest hingerafft.

27. Da die punische Landmacht vertilgt war, schafften die Sikuler, welche des Hippokrates Soldaten gewesen waren, in zwei eben nicht große, aber durch Lage und Befestigung sichere Städte — die eine liegt dreitausend, die andere fünfzehntausend Schritte von Syrakus — aus ihren Städten Lebensmitteln zusammen und zogen Hülfsvölker an sich. Unterdessen war Bomilkar zum zweiten Male mit seiner Flotte nach Karthago gesegelt, wo er die Lage der Bundesgenossen so vorstellte, daß er Hoffnung machte, es könnte nicht nur ihnen selbst wirksame Hülfe geleistet, sondern auch die Römer in der noch nicht ganz eroberten Stadt gefangen genommen werden, und es dahin brachte, daß man ihm sehr viele, mit allerlei Vorrath befrachtete Lastschiffe mitgab und auch seine Flotte verstärkte. Er segelte also mit hundertunddreißig Kriegs- und siebenhundert Lastschiffen ab, wo er zur Ueberfahrt nach Sicilien ganz günstige Winde hatte. Aber diese Winde waren es auch, welche ihn jetzt über Pachynum hinauszukommen verhinderten. Da die Annäherung Bomilkars zuerst durch ihren Ruf, dann durch ihr unverhofftes Ausbleiben, bei Römern und Syrakusern wechselsweise Freude und Furcht erregt hatte, so besorgte Epicydes, es möchte, wenn derselbe Ostwind, welcher jetzt wehete, mehrere Tage anhielte, die punische Flotte nach Afrika zurücksegeln, überließ Achradina den Anführern der Lohnsoldaten und segelte zum Bomilkar ab. Ihn, der mit der Flotte auf einer Rhede Afrika gegenüber lag und vor einem Seetreffen sich fürchtete, nicht sowohl, weil er an Streitkraft oder Schiffszahl zu schwach gewesen wäre — denn er hatte noch mehr Schiffe (als die Römer) — sondern weil der Wind der römischen Flotte günstiger war als der seinigen, brachte er (Epicydes) endlich noch dahin, sein Glück in einer Seeschlacht versuchen zu wollen. Auch Marcellus, welcher ein sikulisches Heer aus der ganzen Insel zusammenkommen und eine punische Flotte mit reichen Vorräthen heranziehen sah, beschloß — um nicht, auf eine feindliche Stadt beschränkt, zugleich zu Wasser und zu Lande angegriffen zu werden, obgleich an Schiffszahl der Schwächere — den Bomilkar nicht an Syrakus herkommen zu lassen.

Zwei einander beobachtende Flotten standen also beim Vorgebirge Pachynum, um, sobald das ruhige Meer sie die Höhe ge-

winnen ließe, zusammenzutreffen. Als sich daher der Ostwind jetzt legte, der seit mehreren Tagen gestürmt hatte, setzte sich Bomilkar zuerst in Bewegung, und seine Vorderlinie schien die Höhe zu suchen, um desto leichter über das Vorgebirge hinaus zu kommen. Allein als Bomilkar die römischen Schiffe auf sich heransegeln sah, nahm er — man weiß nicht, was ihn so plötzlich in Furcht setzte — seinen Lauf in die hohe See, ließ nach Heraklea den Befehl ergehen, daß auch die Frachtschiffe von dort nach Afrika zurückgehen sollten, und segelte an Sicilien vorüber und nach Tarentum hin. Epicydes, der auf einmal seine so große Hoffnung vereitelt sah, segelte, um nicht in die Belagerung einer großentheils schon eroberten Stadt zurückzukehren, nach Agrigentum, mehr um den Ausgang abzuwarten, als von hieraus Etwas zu unternehmen.

28. Als im Lager der Sikuler die Nachrichten einliefen, Epicydes habe sich aus Syrakus entfernt, die Karthager hätten die Insel verlassen und beinahe zum andern Male den Römern eingeräumt, so schickten sie, nachdem sie sich zuvor mit den Belagerten unterredet und ihre Gesinnungen erforscht hatten, wegen der Bedingungen der Uebergabe der Stadt Gesandte an den Marcellus ab. Da man hier beinahe darüber einig wurde, daß Alles, was irgendwo den Königen gehört hätte, den Römern gehören, alles Uebrige aber nebst ihrer Freiheit und Verfassung den Sikulern verbleiben sollte, so riefen sie zu einer Unterredung Die heraus, welchen Epicydes die Geschäfte übertragen hatte, und sagten zu ihnen: „Das sicilische Heer habe sie zugleich an den Marcellus und an sie abgesandt, damit Alle zugleich, die Belagerten sowohl als die Unbelagerten, gleiches Schicksal haben, und nicht die Einen etwa Bedingungen für sich allein machen möchten."

Als sie von diesen eingelassen waren, um ihre Verwandten und Gastfreunde zu sprechen, und sie ihnen ihre schon mit dem Marcellus abgeschlossenen Verträge mittheilten, so brachten sie dieselben durch die ihnen gemachte Heilshoffnung dahin, daß sie mit ihnen, des Epicydes Stellvertreter, den Polyklitus, Philistus und Epicydes (Sindon genannt) überfielen. Als diese getödtet waren, wurde eine Volksversammlung berufen, wo sie über die Hülflosigkeit, über die sie schon oft in der Stille gemurrt hatten, laut klagten und behaupteten: „So viele Uebel sie auch bedrängten, so hätten sie doch ihr Schicksal nicht anzuklagen, weil es selbst von ihnen abhinge, wie lange sie solche ertragen wollten. Bei den Römern sei der Beweggrund zur Belagerung von Syrakus gewesen — Liebe zu den Syrakusern, nicht Haß. Denn nur als sie die Thronermächtigung von Seiten des Hippokrates und Epicydes, Hannibals und späterhin des Hieronymus Trabanten, vernommen

hätten, dann erst hätten sie den Krieg eröffnet und die Belagerung der Stadt unternommen, um die Tyrannei ihrer Bedrücker, nicht die Stadt selbst, zu erstürmen. Nun aber Hippokrates (von der Pest) weggerafft, Epicydes von Syrakus abgeschnitten, auch seine Stellvertreter getödtet, und die Karthager aus dem Besitze von Sicilien zu Wasser und zu Lande völlig vertrieben wären, was denn die Römer nun noch für einen Grund haben sollten, nicht eben so eifrig, als wenn Hiero, der seltene Römerfreund, selbst noch lebte, den Wohlstand von Syrakus zu wünschen? Folglich stehe weder der Stadt noch ihren Bewohnern irgend eine andere Gefahr bevor, als die sie sich selbst bereiten würden, wenn sie die Gelegenheit — und so günstig, wie in diesem Augenblicke, würde sie nie wieder kommen — sich mit den Römern auszusöhnen versäumten, sobald ihre Befreiung von ihren übermüthigen Tyrannen würde bekannt geworden sein."

29. Allgemein und groß war der Beifall, den diese Rede fand; wo man jedoch eher Prätoren zu erwählen, als Gesandte zu ernennen beliebte. Darauf wurden aus der Zahl der Prätoren selbst Abgeordnete an den Marcellus geschickt. Ihr Wortführer sprach: „Wir Syrakuser sind nicht ursprünglich von euch abgefallen, sondern Hieronymus, der gegen euch lange so frevelhaft nicht war als gegen uns; eben so wenig hat nachher den durch Ermordung des Tyrannen wieder hergestellten Frieden irgend ein Syrakuser, sondern die königlichen Trabanten, Hippokrates und Epicydes, nachdem sie uns theils durch Furcht, theils durch List unterdrückt hatten, gestört. Auch kann Niemand behaupten, daß es für uns eine Zeit der Freiheit gegeben habe, die nicht zugleich die Zeit des Friedens mit euch gewesen wäre. Jetzt wenigstens haben wir uns, sobald wir durch Ermordung Derer, welche Syrakus unterdrückt hielten, unsere eigenen Herren geworden sind, sogleich eingefunden, um unsere Waffen abzuliefern, uns selbst, unsere Stadt und Festungen zu übergeben, und uns jedes Schicksal gefallen zu lassen, das ihr uns auferlegen werdet. Die Ehre, die berühmteste und schönste der griechischen Städte zu erobern, haben die Götter Dir beschieden, Marcellus! Was wir je zu Lande und zu Meere Denkwürdiges verrichtet haben, schließt sich an den Ruhm Deines Sieges an. Wünschest Du lieber, daß man der Sage die Größe der von Dir eroberten Stadt glaube, als daß sie noch der Nachwelt zur Bewunderung dastehe? Nein. Wohin der Fremde — vom Lande, von der See aus — kommt, da müsse sie ihm hier die Denkmale unserer Siege über Athen und Karthago, dort der Deinigen über uns zeigen; und Du müssest an dem von Dir erhaltenen Syrakus Deinem Stamm ein dem Schutze des Marceller

Namens anbefohlenes Pflegekind hinterlassen. Es müsse ja nicht bei euch das Andenken des Hieronymus über das des Hiero den Ausschlag geben. Letzterer war weit länger euer Freund, als Ersterer euer Feind; des Letztern Gutthaten habt ihr völlig genossen; des Erstern Unsinn ist nur zu seinem eigenen Verderben ausgeschlagen."

Alles war erlangbar und sicher auf Seiten der Römer. Unter ihnen selbst gab es mehr Krieg als Gefahr. Die Ueberläufer nämlich glaubten an die Römer ausgeliefert zu werden, und setzten daher auch die gedungenen Hülfstruppen in gleiche Furcht. Sie griffen zu den Waffen, hieben zuerst die Prätoren nieder, liefen dann zur Ermordung der Syrakuser umher, erschlugen in der Wuth Jeden, der ihnen vorkam, und wo sie zugreifen konnten, plünderten sie. Darauf wählten sie, um nicht ohne Anführer zu seyn, sechs Obersten, daß drei in Achradina, drei in der Insel befehligen sollten. Nach endlich gestilltem Aufruhr, als die Lohnsoldaten durch Nachfragen herausbrachten, was man mit den Römern unterhandelt hatte, klärte es sich auf, wie es wirklich stand, daß ihr Verhältniß anders als das der Ueberläufer sei.

30. Gerade jetzt kamen vom Marcellus die Gesandten zurück, welche ihnen zeigten, daß sie sich durch ungegründeten Verdacht hätten aufbringen lassen, und daß die Römer gar keine Ursache hätten, sie zur Strafe zu ziehen.

Es war unter den drei Obersten in Achradina ein Hispanier, Namens Merikus. An ihn wurde, im Gefolge der Gesandten, absichtlich einer von den hispanischen Hülfstruppen hinabgeschickt, der es sein Erstes sein ließ, sobald er den Merikus allein fand, ihm die Lage zu schildern, in welcher er Hispanien verlassen hätte, und er war erst neulich dorther gekommen. „Alles sei dort den römischen Waffen unterwürfig. Er (Merikus) könne, wenn er etwas Mühelohnendes thue, der Erste unter seinen Landsleuten sein, er möchte nun lieber bei den Römern dienen, oder in sein Vaterland zurückgehen wollen. Hingegen, wenn er sich lieber länger belagern lasse, was er dann, zu Wasser und zu Land eingeschlossen, für Aussichten habe?"

Auf diese Vorstellungen ließ Merikus, da man Abgeordnete an den Marcellus zu schicken beliebt hatte, seinen Bruder mitgehen, welcher durch eben jenen Hispanier ohne die Andern zu Marcellus geführt wurde, sein Ehrenwort erhielt, und mit ihm den Gang der Sache verabredete und nach Achradina zurückging. Da sagte nun Merikus, um Jedermann von der Vermuthung einer Verrätherei abzulenken: „Es gefalle ihm nicht, daß Abgeordnete hin und hergingen; man müsse weder Jemanden annehmen, noch absenden, und damit die Wachen desto sorgfältiger versehen würden,

müsse man die bedenklichen Stellen unter die Obersten vertheilen, so daß Jeder für die Aufsicht über seinen Bezirk verantwortlich sei."

Alle verstanden sich zu dieser Postenvertheilung, ihm selbst fiel die Gegend vom Brunnen Arethusa bis zur Mündung des großen Hafens zu. Daß dieß die Römer erfuhren, dafür sorgte er. Marcellus also ließ in der Nacht ein bemanntes Lastschiff mit dem Tau eines Vierruderers an das Ufer von Achradina schleppen und die Soldaten in der Gegend des Thores landen, welches nahe am Brunnen Arethusa liegt. Als dieß in der vierten Nachtwache geschehen war und Merikus die ans Land gesetzten Soldaten, der Verabredung gemäß, in das Thor gelassen hatte, griff Marcellus am frühen Morgen mit allen seinen Truppen die Mauern von Achradina an, so daß er nicht allein die Besatzung von Achradina gegen sich kehrte, sondern auch aus der Insel her ganze Züge von Bewaffneten herbeiliefen, die ihre Posten verlassen hatten, um den Sturm der andringenden Römer abzuschlagen. In diesem Getümmel setzten einige Schnellsegler, die schon vorher bemannt und hierher herumgefahren waren, ihre Truppen auf der Insel aus, welche die halbbesetzten Posten und offengelassenen Pforten des Thores, durch welches so eben die Soldaten herausgelaufen waren, unvermuthet angriffen und so ohne großen Kampf die Insel eroberten, welche durch die Bestürzung und Flucht der Hüter verlassen war. Auch zeigte Keiner weniger Festigkeit oder Ausdauer zum Standhalten, als die Ueberläufer, da sie nicht einmal den Ihrigen ganz trauten, und daher mitten im Kampfe davon liefen. Sobald Marcellus erfuhr, daß die Insel erobert, ein Theil von Achradina von den Seinigen besetzt und Merikus mit seinen Truppen zu ihnen gestoßen sei, ließ er zum Rückzug blasen, um nicht die königlichen Schätze, deren Ruf die Wahrheit noch überstieg, plündern zu lassen.

31. Durch den unterdrückten Andrang von Soldaten wurde theils den in Achradina befindlichen Ueberläufern Zeit und Raum zur Flucht gegönnt, theils öffneten die endlich von ihrer Furcht erlösten Syrakuser sogleich die Thore von Achradina und schickten Abgeordnete an den Marcellus, und ließen um Nichts weiter bitten, als um Schonung für sie und ihre Kinder. Marcellus berief einen Kriegsrath, und zog auch jene Syrakuser mit dazu, die, durch Empörung aus ihrer Vaterstadt vertrieben, im römischen Lager Schutz gefunden hatten, und antwortete: „Seit fünfzig Jahren habe Hiero den Römern nicht mehr Gutes erwiesen, als ihnen in diesen wenigen Jahren Die Böses erwiesen, die Syrakus inne gehabt hätten. Indessen sei das Meiste davon dahin, wohin es sollte, zurückgefallen, und die Bundesbrecher hätten sich selbst weit

härter, als das Römervolk es gewollt habe, bestraft. Er halte freilich Syrakus schon in das dritte Jahr eingeschlossen, aber nicht, um die Stadt dem Römervolke zur Sklavin zu machen, sondern um sie nicht von den Anführern der Ueberläufer besetzen und bedrücken zu lassen. Was die Syrakuser hätten thun können, erhelle theils aus dem Beispiele derjenigen Syrakuser, welche sich in römischen Schutz begeben hätten, theils aus dem Verhalten des hispanischen Heerführers Merikus, welcher seinen Posten überliefert habe, und endlich aus dem zwar späten, aber doch muthigen Entschlusse der Syrakuser selbst. Für ihn sei von allen seinen, vor den Mauern von Syrakus zu Wasser und zu Land so lange ausgestandenen Beschwerden und Gefahren kein Genuß so groß, als der, daß er Syrakus habe erobern können."

Nun wurde der Schatzmeister mit einer Bedeckung auf die Insel zu Uebernahme und Bewachung des königlichen Schatzes abgeschickt. Die Stadt wurde den Soldaten zur Plünderung hingegeben, nachdem man Schirmwachen in die Häuser Derer vertheilt hatte, welche im römischen Schutze gewesen waren. Unter den mancherlei Gräueln, welche aus Rache und Raubsucht begangen wurden, soll auch Archimedes, wie die Geschichte sagt, der unter einem Getümmel, so groß es nur in einer eroberten Stadt bei dem Umherstreifen der plündernden Soldaten entstehen kann, ganz in seine in den Sand gezeichneten Figuren vertieft war, von einem Soldaten, der ihn nicht kannte, getödtet worden sein. Dieß habe Marcellus sehr bedauert; er habe selbst für die Bestattung der Leiche gesorgt, und auch seinen Verwandten, die man aufsuchte, den Namen und das Andenken des Mannes zu Ehre und Schutz gereichen lassen.

Etwa auf diese Art wurde die Stadt Syrakus erobert, in welcher sich so viele Beute fand, als damals kaum in der eroberten Stadt Karthago gewesen sein würde, gegen welche doch mit gleichen Kräften gekämpft wurde. Wenige Tage vor der Einnahme von Syrakus segelte Titus Otacilius mit achtzig Fünfruderern von Lilybäum nach Utika hinüber. Da er vor Tag in den Hafen eingelaufen war, erbeutete er die mit Getreide befrachteten Lastschiffe; er ging ans Land, verheerte eine weite Gegend um Utika, und brachte mancherlei Beute auf seine Schiffe zurück. Am dritten Tage nach seiner Abfahrt von Lilybäum kam er hier mit einer schweren Ladung an Korn und Beute auf hundertunddreißig Lastschiffen wieder an, und dieses Getreide schickte er sogleich nach Syrakus. Wäre dieß nicht so zu rechter Zeit zu Statten gekommen, so stand den Siegern wie den Besiegten eine verderbliche Hungersnoth bevor.

32. In eben diesem Sommer brachen in Hispanien, wo beinahe seit zwei Jahren nichts Merkwürdiges geschehen war, und der Krieg mehr mit Planen als mit den Waffen geführt wurde, die römischen Feldherren aus den Winterlagern auf und vereinigten ihre Truppen. Hier hielten sie Kriegsrath, und alle Stimmen trafen auf Eins zusammen: „da man bis jetzt nur darauf hingewirkt habe, den Hasdrubal von seinem Zuge nach Italien zurückzuhalten, so sei es nun Zeit, darauf hinzuwirken, daß der Krieg in Hispanien geendigt werde;“ und hiezu glaubten sie Streitkräfte genug zu haben, es wären ja zwanzigtausend Celtiberer in diesem Winter zu den Waffen aufgeboten worden.

Drei Kriegsheere waren es: Hasdrubal, Gisgons Sohn, und Mago hatten ihre Lager vereinigt und standen etwa fünf Tagreisen von den Römern entfernt. Näher war Hamilkars Sohn, Hasdrubal, in Hispanien der alte Feldherr. Bei der Stadt Anitorgis war es, wo er mit seinem Heere stand. Ihn wollten die römischen Feldherren zuerst aufreiben, und sie hatten die Hoffnung, hierzu überflüssig stark zu sein. Nur blieb ihnen die Besorgniß, es möchten sich, durch seine Besiegung entmuthigt, der andere Hasdrubal und Mago in abgelegene Waldungen und Gebirge zurückziehen und den Krieg verlängern. Sie hielten es daher für das Beste, mit zweifach getheilten Heeren den gesammten hispanischen Krieg zugleich zu umfassen, und theilten sie unter sich so, daß Publius Kornelius zwei Drittel des Heeres an Römern und Bundesgenossen gegen den Mago und Hasdrubal mitnehmen, Knejus Kornelius hingegen mit dem letzten Drittel des alten Heeres, in Verbindung mit den Celtiberern, den Krieg gegen den Barciner Hasdrubal führen sollte. Es brachen beide Feldherren und Heere zugleich auf, ließen die Celtiberer vorangehen, und schlugen bei der Stadt Anitorgis im Angesichte der Feinde, durch einen Fluß getrennt, ihr Lager auf. Hier blieb Knejus Scipio mit den vorhin benannten Truppen stehen, und Publius Scipio ging nach der ihm bestimmten Kriegsseite ab.

33. Als Hasdrubal bemerkte, daß nur ein schwaches römisches Heer im Lager sei, und daß ihre ganze Hoffnung auf den celtiberischen Hülfsvölkern beruhe, so machte er es — bekannt mit der Treulosigkeit der Barbaren überhaupt, und vorzüglich aller jener Völker, unter denen er seit so vielen Jahren Soldat war, bei dem leichten Sprachwechsel, da beide Lager voll Hispanier waren — durch geheime Unterredungen mit den Anführern der Celtiberer für eine große Belohnung aus, ihre Truppen hier wegzuziehen. Und das war in ihren Augen keine Unthat. Denn es war nicht darauf abgesehen, die Waffen gegen die Römer zu kehren, und

der Lohn, dessen Größe sogar für den Krieg genügt hätte, wurde gegeben, um keinen Krieg zu führen, und wie die Ruhe überhaupt, so war noch mehr die Rückkehr in die Heimath und der Genuß, die Seinigen und das Seinige zu sehen, dem gemeinen Manne willkommen. Und so ließen sich die Heerführer nicht leichter als die Gemeinschaar bereden; zugleich hatten sie nicht einmal Furcht vor den Römern, deren ja so wenige waren, wenn diese sie mit Gewalt hätten zurückhalten wollen. Davor also werden sich römische Feldherren immer zu hüten und diese Beispiele in der That als warnende Belehrungen anzusehen haben, sich nie so sehr auf fremde Hülfsvölker zu verlassen, daß sie nicht ein Uebergewicht an innerer Stärke und an eigenthümlichen Streitkräften im Lager besitzen. Es hoben also die Celtiberer ihre Fahnen plötzlich auf und zogen ab, ohne den Römern, welche nach der Ursache fragten und sie beschwuren, hier zu bleiben, weiter Etwas zu antworten, als: sie würden durch einheimischen Krieg abgerufen. Als Scipio sah, daß sich die Bundesgenossen weder durch Bitten, noch durch Gewalt halten ließen, daß er eben so wenig ohne sie es mit dem Feinde aufnehmen, noch sich mit seinem Bruder wieder vereinigen könne, und daß auch sonst kein Rettungsplan zu machen sei, so beschloß er, so weit als möglich zurückzuweichen, und war nur darauf sorgfältig bedacht, sich nirgendwo im freien Felde mit dem Feinde einzulassen, welcher über den Fluß gegangen war und den Abziehenden beinahe auf dem Fuße nachfolgte.

34. In denselben Tagen war es, da den Publius Scipio gleicher Schrecken, größere Gefahr von einem neuen Feinde bedrängte. Der junge Masinissa war damals Bundesgenosse der Karthager, er, den Roms Freundschaft nachher so berühmt und mächtig gemacht hat. Dieser warf sich gleich jetzt mit seiner numidischen Reiterei entgegen, und war auch nachher beständig Tag und Nacht feindlich zur Seite, so daß er nicht bloß die Streiflinge, die weit vom Lager auf Holz und Futter ausgegangen waren, aufhob, sondern auch unmittelbar an das Lager heranritt, und oft mitten in die Posten hineinsprengte und Alles mit großem Getümmel verwirrte. Auch in den Nächten wurde man oft durch seine plötzlichen Angriffe an den Thoren und Wällen beunruhigt, und keine Stelle, keine Zeit blieb den Römern von Furcht und Aengstlichkeit frei. Und da sie, auf ihr Lager zurückgedrängt, aller Bedürfnisse beraubt, sich beinahe schon in förmlicher Einschließung befanden und diese offenbar noch enger werden mußte, sobald sich Indibilis, welcher der Sage nach mit siebentausendfünfhundert Suessatanern anrückte, mit den Pönern vereinige, so faßte der behutsame und vorsichtige Feldherr Scipio in der dringenden Noth

den verwegenen Entschluß, in der Nacht dem Indibilis entgegen zu gehen, und wo er ihm aufstoßen würde, mit ihm zu schlagen. Er ließ also eine mäßige Bedeckung und den Unterfeldherrn Titus Fonteius als Befehliger im Lager zurück, brach um Mitternacht auf und kam mit den entgegnenden Feinden zum Handgemenge. Mehr Schaarenzüge als Schlachtreihen fochten, überlegen waren jedoch, so viel im wilden Gefechte möglich war, die Römer. Allein plötzlich ergossen sich auch die numidischen Reiter, welche Scipio getäuscht zu haben glaubte, auf den Flügeln umher und brachten großen Schrecken unter sie. Als gegen die Numider der neue Kampf begonnen war, kam noch ein dritter Feind dazu, die punischen Feldherren, die ihnen, als sie schon fochten, im Rücken nachgekommen waren. Und nun sahen sich die Römer von allseitiger Schlacht umringt, ohne zu wissen, gegen welchen Feind zuerst und nach welcher Seite zusammengedrängt sie sich durchschlagen sollten. Hier wurde dem fechtenden und ermunternden Feldherrn, der sich hinwagte, wo die Noth am größten war, die rechte Seite mit einer Lanze durchbohrt, und der Keil von Feinden, der auf die um ihren Anführer zusammengedrängten Römer eingebrochen war, lief, wie er den Scipio entseelt vom Pferde sinken sah, hurtig mit einem Freudengeschrei und mit der Nachricht durch die ganze Linie: „Der römische Feldherr sei gefallen." Dieser überall sich verbreitende Ausruf ließ unfehlbar die Feinde schon für Sieger, die Römer für die Besiegten gelten. Das Flüchten aus der Linie ging sogleich mit dem Verluste des Feldherrn an. Allein so wie es zwischen den Numidern und andern leichtbewaffneten Hülfsvölkern nicht schwer durchzubrechen war, so konnten sie doch kaum so vielen Reitern und den pferdschnellen Fußknechten entlaufen, und es fielen beinahe mehr auf der Flucht als in der Schlacht. Auch würde Keiner davon gekommen sein, wenn nicht bei schon zum Abend sich neigendem Tage die Nacht dazwischen gekommen wäre.

35. Ungesäumt suchten die punischen Feldherren ihr Glück zu benutzen, trieben gleich nach der Schlacht, da sie kaum die nöthige Erholung den Soldaten gestatteten, ihr Heer eiligst zum Hasdrubal, Hamilkars Sohne, hin, mit der gewissen Hoffnung, wenn sie sich vereinigten, den Krieg beendigen zu können. Als man hier ankam, erfolgten bei den Heeren und ihren Anführern, vor Freude über den erst erfochtenen Sieg, herzliche Glückwünsche, einen so großen Feldherrn mit seinem ganzen Heere aufgerieben zu haben, und sahen einem zweiten gleich großen Siege mit Zuversicht entgegen. Bei den Römern war zwar die Nachricht von diesem großen Verluste noch nicht angekommen, allein es herrschte bei ihnen eine

gewisse traurige Stille und eine geheime Ahnung, wie sie schon in der Seele bei der Vorempfindung eines nahenden Unglücks zu herrschen pflegt. Der Feldherr selbst fühlte sich, außerdem daß er sich von seinen Bundesgenossen verlassen und die feindlichen Truppen so sehr verstärkt sah, durch Vermuthung und Nachdenken mehr zum Argwohn eines erlittenen Verlustes, als zu irgend einer erfreulichen Aussicht gestimmt. „Denn wie hätte sonst Hasdrubal und Mago, wenn sie nicht mit *ihrem* Kriege fertig waren, ihr Heer ohne Widerstand dort abführen können? Wie aber sollte sein Bruder ihnen nicht hinderlich gewesen oder doch im Rücken nachgefolgt sein, um, wenn er die Vereinigung der feindlichen Feldherren und Heere nicht habe abwenden können, doch wenigstens mit seinem Heere zu seinem Bruder zu stoßen?"

Von diesen Sorgen geängstet, hielt er es für jetzt für das einzige Rettungsmittel, sich so weit als möglich zurückzuziehen, und nun legte er in *einer* Nacht, so lange die Feinde von Nichts wußten und eben darum still lagen, einen beträchtlichen Weg zurück. Sobald sie am Tage den Abzug der Feinde merkten, schickten sie Numider voraus, und begannen in den größten Eilzügen nachzufolgen. Noch vor Nachts holten die Numider sie ein und griffen sie bald im Rücken, bald auf den Seiten an. Die Römer begannen Halt zu machen und ihren Zug so gut als möglich zu decken; doch ermunterte sie Scipio, mit Sicherheit zugleich zu fechten und weiter zu rücken, ehe das Fußvolk sie einholte.

36. Allein da man bald mit Fortziehen, bald mit Anhalten eine Zeitlang nicht sonderlich weiter kam und die Nacht schon hereinbrach, so rief Scipio seine Leute vom Gefechte zurück, sammelte sie und führte sie einen Hügel hinan, welcher zwar, zumal für einen entmuthigten Heerzug, nicht sicher genug, aber doch höher war als die übrige Umgegend. Hier nahm man zuerst das Gepäck nebst der Reiterei in die Mitte, und das umhergestellte Fußvolk hielt ohne Schwierigkeit die Angriffe der ansprengenden Numider zurück; nachher aber, als mit *einem* Zuge drei Feldherren mit drei ordentlichen Heeren erschienen und man deutlich sah, daß die Römer ohne Verschanzung mit den Waffen allein zur Behauptung des Platzes zu schwach sein würden, so fing ihr Feldherr an, sich umzusehen und darauf zu sinnen, ob er auf irgend eine Art einen Wall umher aufführen könnte. Allein der Hügel war so nackt und der Boden so spröde, daß sich hier weder Gebüsch, um Pfähle zu hauen, noch ein zum Rasenstechen oder zur Führung eines Grabens oder sonst zu irgend einem Schanzwerke taugliches Erdreich finden ließ; auch war keine Stelle von Natur so steil oder abschüssig, daß sie dem Feinde den Zugang oder das Hinansteigen

erschwert hätte; das Ganze erhob sich allmälig zu einer sanften Höhe. Um jedoch einen Anschein von Wall vor sich zu haben, legten die Römer ihre Saumsättel mit dem darauf festgebundenen Gepäcke, welches sie zur gewöhnlichen Höhe gleichsam aufbaueten, um sich her, und stellten einen Haufen von allerlei Bündeln da vor sich hin, wo es an Sätteln zum Bollwerke gefehlt hatte.

Als die punischen Heere ankamen, brachten sie zwar ihren Zug sehr leicht die Höhe hinan, allein die neue Art von Verschanzung fesselte sie anfänglich wie eine Wundererscheinung, ob ihnen gleich ihre Führer von allen Seiten zuriefen: „Warum sie dastünden und dieses Spielwerk, welches kaum Weiber oder Kinder aufzuhalten vermöchte, nicht auseinanderrießen und zerstörten? Gefangen gehalten sei der Feind, der sich hinter sein Gepäck verkroch!“

So verächtlich schalten die Feldherren auf sie. Uebrigens war es nicht leicht, die entgegengethürmten Lasten zu überspringen oder sie wegzuräumen, oder die festgepackten und in das Gepäcke selbst vergrabenen Sättel zu zerhauen. Es hielt lange auf. Sobald aber die vorstehenden Packlasten weggeräumt waren und sie mit den Waffen eindringen ließen, und dieß an mehreren Stellen geschah, so war auch das Lager auf allen Seiten erobert; die Wenigen wurden von den Vielen, Muthlose von Siegern, allenthalben niedergehauen. Doch ein großer Theil der Soldaten, der in die nahen Wälder zurückgeflohen war, hat sich in das Lager des Publius Scipio, wo der Unterfeldherr Titus Fonteius befehligte, geflüchtet. Knejus Scipio soll, nach einigen Berichten, auf dem Hügel beim ersten Angriffe der Feinde gefallen sein, nach andern sich mit Wenigen auf einen nahe am Lager stehenden Thurm geflüchtet haben. Um diesen habe man Feuer gelegt und ihn so durch Verbrennung der Thorflügel, die man mit aller Gewalt nicht erbrechen konnte, erobert und Alle darin sammt dem Feldherrn niedergehauen. Im achten Jahre nach seiner Ankunft in Hispanien ist Knejus Scipio, neunundzwanzig Tage nach seines Bruders Tode, umgekommen. Die Trauer über ihren Tod war in Rom nicht größer als in ganz Hispanien. Ja bei ihren Mitbürgern nahm einen Theil des Schmerzes der Verlust der Heere, der entfremdete Kriegsbezirk und das staatliche Unglück weg. Beide Hispanien hingegen betrauerten und vermißten sie in ihrer Person; doch den Knejus noch inniger, weil er länger bei ihnen befehligte, sich früher ihre Zuneigung erworben und ihnen die ersten Beweise von römischer Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit gegeben hatte.

37. Als das Heer vertilgt und die hispanischen Provinzen verloren schienen, machte ein Mann die schlimme Sache wieder

gut. Es befand sich im Heere Lucius Marcius, des Septimus Sohn, ein römischer Ritter; ein muntrer, junger Mann, von weit größerem Muthe und Geiste, als der Stand, in welchem er geboren war, erwarten ließ. Seinen hohen Anlagen war der Unterricht des Knejus Scipio zu Hülfe gekommen, unter welchem er seit so vielen Jahren in allen Künsten des Krieges gebildet war. Dieser hatte aus den von der Flucht aufgesammelten Soldaten und einigen abgeführten Besatzungen ein nicht unbedeutendes Heer gebildet und es mit dem Titus Fontejus, des Publius Scipio Unterfeldherrn, vereinigt. Allein es hatte der römische Ritter so sehr den Vorzug an Ansehen und Ehre bei den Soldaten, daß diese — als man in dem diesseit des Iberus befestigten Lager einen Feldherrn für beide Heere in einer Wahlversammlung von Soldaten zu ernennen beliebt hatte, während immer einer den andern auf den Wallwachen und Posten ablöste, bis durch Alle die Abstimmung ging — insgesammt den Oberbefehl dem Lucius Marcius übertrugen. Die ganze folgende Zeit, so kurz sie war, wurde auf Befestigung des Lagers und Anfuhr von Lebensmitteln verwandt, wobei die Soldaten jeden Befehl nicht nur mit Eifer, sondern auch ohne alle Muthlosigkeit vollzogen. Allein als die Nachricht kam, Hasdrubal, Gisgons Sohn, sei in der Absicht, die Ueberreste des Krieges zu vertilgen, über den Iberus gegangen und stehe schon in der Nähe, und die Soldaten das Schlachtzeichen vom neuen Feldherrn aufgesteckt sahen, da gedachten sie alle, was für Feldherrn sie noch kurz zuvor gehabt hätten, und mit welchem Vertrauen auf Anführer und Truppen sie sonst immer zur Schlacht aufgetreten wären, brachen auf einmal in Thränen aus und schlugen sich vor den Kopf. Einige streckten die Hände gen Himmel und klagten die Götter an, Andere warfen sich zur Erde und flehten jeder seinen Feldherrn namentlich an. Auch ließ sich ihre Wehklage nicht stillen, obgleich die Hauptleute ihre Fähnleinsgenossen zu ermuntern suchten, und Marcius selbst bald sanfte, bald harte Worte gab und ihnen zurief: „Warum sie sich lieber zu weibischen und unnützen Thränen erniedrigten, als daß sie mit ihm zu ihrer eigenen und des Staates Vertheidigung den Muth stählten und ihre Feldherren im Tode nicht ungerächet ließen?“ als auf einmal Geschrei und Trompetenklang — denn die Feinde waren schon nahe vor dem Walle — gehört wurde. Da verwandelte sich plötzlich ihre Trauer in Grimm: sie liefen nach ihren Waffen umher und wie von Wuth entflammt zu den Thoren hin und auf den nachlässig und unordentlich herankommenden Feind hinein. Sogleich brachte die Ueberraschung Schrecken unter die Pöner; voll Verwunderung, woher nach beinahe gänzlicher Vertilgung des

Heeres so viele Feinde so schnell sich aufgemacht haben könnten, woher solche Kühnheit, solches Selbstvertrauen bei besiegten und verjagten Feinden käme, was nach dem Falle zweier Scipione noch für ein Feldherr aufgetreten wäre, wer im Lager befehligte, wer das Schlachtzeichen gegeben hätte: über so viele, so unerwartete Dinge voll Ungewißheit und Staunen, zogen sie sich anfangs zurück, und hernach, durch einen kräftigen Andrang geworfen, kehrten sie den Rücken. Und nun würde entweder für die Fliehenden das Gemorde schrecklich, oder für die Verfolgenden der Ausfall gewagt und mißlich geworden sein, hätte nicht Marcius schleunig das Zeichen zum Rückzuge gegeben, und dadurch, daß er den vordersten Fahnen entgegen trat, einige sogar selbst zurückhielt, ihre fortstürzende Linie zurückgedrückt. Dann führte er sie noch in ihrer vollen Mord- und Blutgier in das Lager zurück.

Als die Karthager, die vorerst bestürzt vom feindlichen Walle weggetrieben waren, sich von Niemand verfolgt sahen, glaubten sie, die Römer hätten aus Furcht Halt gemacht, und gingen nun wieder voll Verachtung und in langsamen Schritten ihrem Lager zu. Gleiche Nachlässigkeit bewiesen sie in Bewachung des Lagers. Denn obgleich der Feind in der Nähe stand, so dachten sie sich ihn doch nur als Ueberrest zweier vor wenig Tagen von ihnen vertilgten Heere. Da aus diesem Grunde allgemeine Nachlässigkeit bei den Feinden herrschte, so ließ sich Marcius, auf die Kunde davon, auf einen dem ersten Anscheine nach mehr unbesonnenen als kühnen Plan ein, unaufgefordert das feindliche Lager zu bestürmen, weil er es für leichter hielt, des einzigen Hasdrubals Lager zu erstürmen, als, wenn sich wiederum drei Heere und drei Feldherren vereinigten, sein eigenes zu vertheidigen; zugleich hoffte er, entweder durch glücklichen Erfolg dem Niederschlage des Staats aufzuhelfen, oder wenn er ja geschlagen würde, wenigstens durch den freiwilligen Angriff die Verachtung gegen sich zu benehmen.

38. Damit jedoch nicht Ueberraschung und Nachtschrecken auch diesen seiner Lage angemessenen Plan vereiteln möchte, glaubte er seine Soldaten erst anreden und ermuntern zu müssen, berief eine Versammlung und sprach also:

„Soldaten! Sowohl meine kindliche Liebe zu unseren Feldherren im Leben und im Tode, als unser Aller gegenwärtige Lage kann es Jedem glaublich machen, daß mir die jetzige Befehligerstelle, so ehrenvoll sie für mich durch euer Urtheil ist, in der That lästig und sorgenvoll sein muß. Zu einer Zeit, in der ich, wenn die Furcht den Gram nicht übertäubte, meiner selbst kaum mächtig genug sein würde, einige Trostgründe für mein bekümmertes Herz aufzufinden, bin ich gezwungen, auf euer Aller Bestes — was in

Traurigkeit das Schwerste ist — ganz allein zu denken; und selbst dann nicht einmal, wenn ich über die Art, wie ich diese Ueberreste zweier Heere dem Vaterlande möchte retten können, nachdenken muß, kann ich mein Herz von dem festsitzenden Grame abwenden. Denn die schmerzhafte Erinnerung ist immer wieder da; beide Scipione beunruhigen mich Tag und Nacht mit Sorgen und Schlaflosigkeit; sie fordern mich oft im Schlafe auf, daß ich sie, daß ich ihre seit acht Jahren in diesen Landen unbesiegten Krieger, euere Kriegsgenossen, daß ich den Staat nicht ungerächt lassen solle, und befehlen mir, ihren Unterricht, ihre Anordnungen zu befolgen, und so wie bei ihrem Leben Niemand ihren Befehlen folgsamer gewesen sei, als ich, so auch nach ihrem Tode Das, was sie in jedem Falle nach meiner festesten Ueberzeugung gethan haben würden, für das Beste zu halten. Auch ihr, Soldaten! dächte ich, solltet ihnen nicht, wie Ausgestorbenen, unter Wehklagen und Thränen nachtrauern — sie leben ja und wirken durch den Ruhm ihrer Thaten — sondern ihr müßt jedesmal, so oft euch ihr Andenken begegnet, gerade so, als ob ihr sie euch aufmuntern und euch das Zeichen geben sähet, in die Schlachten gehen. Und gewiß hat keine andere euren Augen und Seelen vorschwebende Erscheinung am gestrigen Tage das denkwürdige Gefecht bewirkt, worin ihr den Feinden den Beweis gegeben habt, daß nicht mit den Scipionen Alles, was Römer heißt, ausgestorben sei, sondern daß die Kraft und Tapferkeit dieses Volks, da sie im Unglücke von Kannä nicht versank, sich gewiß aus jedem Sturme des Schicksals emporarbeiten werde. Jetzt, da ihr so viel aus eigenem Triebe gewagt habt, möchte ich wohl den Versuch machen, wie viel ihr, von eurem Anführer aufgefordert, wagen würdet. Denn ich habe nicht am gestrigen Tage, als ich euch das Zeichen zum Rückzuge gab, indem ihr den verunordneten Feind weit umher verfolgtet, eure Kühnheit brechen, sondern sie für einen größeren Ruhm und günstigeren Zeitpunkt aufsparen wollen, damit ihr demnächst vorbereitet Unbesorgte, bewaffnet Wehrlose und auch wohl Eingeschlafene bei Gelegenheit überfallen könntet. Und die Hoffnung zu dieser Gelegenheit, Soldaten! hege ich nicht etwa grundlos, sondern ich habe sie aus der Sache selbst geschöpft. Auch ihr würdet gewiß, wenn euch Jemand fragte, wie euer so Wenige gegen so Viele, ihr als Besiegte gegen die Sieger euer Lager behauptet habt, nichts Anderes antworten, als: gerade weil ihr dieß befürchtetet, hättet ihr Alles durch Schanzwerke gedeckt gehabt, und wäret selbst bereit und schlagfertig gewesen. Und so verhält es sich. Gegen das, was das Glück nicht befürchten läßt, sind die Menschen am wenigsten gesichert, weil man seine unbeachtete Seite für unbewacht und

offen halten muß. Nichts in der Welt fürchten unsere Feinde jetzt weniger, als daß wir, so eben noch selbst eingeschlossen und bestürmt, ihr Lager aus eigenem Triebe bestürmen könnten. Laßt uns wagen, was man uns nicht zutrauen kann! Eben darum, weil es so ungemein schwer scheint, wird es ungemein leicht sein. In der dritten Nachtwache will ich euch in aller Stille hinführen. Ich habe es erkundet, daß sie keine Ordnung in ihren Wachen, keine gehörigen Posten haben. Das Feldgeschrei in ihren Thoren und der erste Sturm dürfte schon das Lager erobern. Dann werde unter den von Schlaf betäubten, bei dem überraschenden Getümmel zagenden, auf ihren Schlafstellen wehrlos überfallenen Feinden das Blutbad angerichtet, von dem ihr am gestrigen Tage zu eurem Verdrusse zurückgerufen wurdet. Ich weiß, mein Plan scheint gewagt. Allein bei mißlichen Umständen und schmaler Hoffnung sind die kräftigsten Maßregeln immer die sichersten; weil, wenn man im Augenblicke der Gelegenheit, deren günstiger Zeitpunkt vorüberfliegt, im mindesten gesäumt hat, hinterher den unbenutzten vergebens zurückwünscht. Nur ein Kriegsheer steht in der Nähe; zwei stehen nicht weit davon. Jetzt haben die Angreifenden einige Hoffnung, und ihr habt schon eure und der Feinde Stärke geprüft. Lassen wir es noch einen Tag anstehen, und sind wir nach dem Rufe von unserem gestrigen Ausfalle nicht mehr verachtet, so ist Gefahr, daß sich die Feldherren alle, die Truppen alle, vereinigen. Werden wir dann wohl drei Feldherren, drei feindliche Heere bestehen, welche ein Knejus Scipio mit dem vollständigen Heere nicht bestand? So wie unsere Feldherren durch die Theilung ihrer Truppen unglücklich wurden, so können auch die Feinde, getrennt und getheilt, überwältigt werden. Einen andern Weg der Unternehmung gibt es für uns nicht. Darum laßt uns auf Nichts weiter, als auf den günstigen Zeitpunkt der nächsten Nacht warten! Geht hin unter dem gnädigen Beistande der Götter, und pfleget eueres Leibes, damit ihr bei voller Kraft mit eben dem Muthe in das feindliche Lager einbrechet, mit dem ihr das eurige vertheidigt habt!"

Mit Freuden hörten sie vom neuen Feldherrn den neuen Plan, und je kühner er war, je mehr gefiel er ihnen. Der Rest des Tages wurde mit der Verrichtung der Waffen und mit der Leibespflege zugebracht, und der größere Theil der Nacht der Ruhe gewidmet. Mit der vierten Nachtwache brachen sie auf.

39. Es standen über das nächste Lager hinaus, in einer Entfernung von sechstausend Schritten, noch andere punische Truppen. Ein hohles Thal war dazwischen, dicht mit Bäumen bewachsen. Ungefähr in der Mitte dieser Waldung wurde eine römische Kohorte

mit punischer Schlauheit versteckt, wie auch Reiter. Als man so den Zwischenweg gesperrt hatte, wurden die übrigen Truppen in aller Stille gegen die nächsten Feinde geführt. Und da an den Thoren kein Posten, auf dem Walle keine Wache stand, so drangen sie ohne irgend einigen Widerstand, wie in ihr eigenes Lager, völlig ein. Nun erschallen die Trompeten und erhebt sich das Feldgeschrei. Einige hauen die halbschlafenden Feinde nieder, Andere werfen Feuer auf die mit dürrem Strohe gedeckten Hütten, noch Andere besetzen die Thore, um die Flucht zu sperren. Die Feinde läßt Feuer, Geschrei, Gemorde zugleich, wie ihrer Sinne beraubt, Nichts hören, Nichts veranstalten. Sie gerathen wehrlos unter Schaaren von Bewaffneten; Einige rennen nach den Thoren, Andere springen, weil sie die Wege gesperrt finden, über den Wall; und so wie Jeder entronnen war, flieht er sofort dem andern Lager zu, wo sie von der aus dem Hinterhalte hervorbrechenden Kohorte und Reiterei umzingelt und bis auf den letzten Mann niedergehauen werden. Wiewohl wenn auch einer diesem Gemorde entronnen wäre, so war man doch von Seiten der Römer so eilig, nach Eroberung des näheren Lagers, zu dem andern Lager hinübergerückt, daß die Nachricht von der Niederlage nicht zuvorkommen konnte. In diesem nun haben sie, weil es vom Feinde so viel weiter entfernt lag, und weil gegen Morgen Viele auf Futter, Holz und Beute sich verlaufen hatten, Alles in größerer Unordnung und Sorglosigkeit gefunden: die Gewehre bloß auf den Posten hingestellt, die Soldaten ohne Waffen auf der Erde sitzend und liegend, oder vor dem Walle und den Thoren auf- und abgehend. Mit diesen Sorglosen und Unachtsamen ließen sich die Römer, noch heiß vom frischen Kampfe und trotzend auf ihren Sieg, in ein Gefecht ein. Deßwegen war an den Thoren aller Widerstand unmöglich. Aber hinter den Thoren, wo Alles aus dem ganzen Lager auf das erste Geschrei und Getümmel zusammenlief, entstand ein mörderisches Gefecht; und es hätte lange angehalten, wenn nicht der Anblick der blutigen römischen Schilde den Pönern den Beweis von der Niederlage des ersten Heeres und dadurch Bestürzung mitgetheilt hätte. Dieser Schrecken trieb sie alle zur Flucht, und sie entströmten, wo nur ein Weg war, bis auf die, welche das Gemorde übereilte, und wurden so ihres Lagers beraubt. So wurden in Zeit von Nacht und Tag zwei feindliche Lager erobert unter der Anführung des Lucius Marcius!

Klaudius, welcher die Jahrbücher des Acilius aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzt hat, meldet, es wären an siebenunddreißigtausend Feinde erschlagen, an tausendachthundertunddreißig gefangen genommen, und beträchtliche Beute gemacht

worden; in dieser habe sich auch ein silberner Schild, hundertundachtunddreißig Pfund schwer, mit dem Bilde des Hasdrubal Barkas befunden.

Valerius von Antium sagt, nur das eine Lager des Mago sei erobert und siebentausend Feinde getödtet worden, in der andern Schlacht habe man nur in einem Ausfalle mit dem Hasdrubal gefochten und zehntausend getödtet, viertausenddreihundertunddreißig zu Gefangenen gemacht.

Piso schreibt, als Mago den weichenden Unsrigen zu hitzig nachsetzte, habe er durch einen Hinterhalt fünftausend Mann verloren.

Bei Allen hat Marcius als Anführer einen großen Namen. Ja seinen wirklichen Ruhm erhöhen sie noch durch Wunder. Während seiner Soldatenrede sei ihm vom Haupte, ohne eigene Empfindung für ihn, aber zum großen Entsetzen der umstehenden Soldaten, eine Flamme aufgelodert; auch soll sich als Denkmal seines Sieges über die Pöner der Schild unter dem Namen: der Marcische, mit Hasdrubals Bildnisse, bis auf den Brand des Kapitoliums im Tempel befunden haben.

Es blieb von nun an in Hispanien eine Zeitlang ruhig, weil beide Theile nach so großen gegenseitigen Niederlagen Anstand nahmen, etwas Entscheidendes zu wagen.

40. Während dieser Ereignisse in Hispanien ließ Marcellus, der nach der Eroberung von Syrakus alles Uebrige in Sicilien mit großer Redlichkeit und Rechtschaffenheit so in Ordnung gebracht hatte, daß er nicht bloß seinen Ruhm, sondern auch die Hoheit Roms erhöhte, die Zierden dieser Stadt, die Bildsäulen und Gemälde, woran Syrakus einen Ueberfluß hatte, nach Rom abführen. Von Feinden zwar waren diese Spolien und nach dem Kriegsrechte erworben: allein eben daraus ist auch die Bewunderung griechischer Kunstwerke, und die jetzige Frechheit, alles Heilige und Unheilige ohne Unterschied zu plündern, entstanden — eine Frechheit, welche sich zuletzt auf die römischen Götter selbst und gerade zuerst auf diesen vom Marcellus so herrlich geschmückten Tempel erstreckte. Besucht wurden nämlich von Fremden die am Kapenerthore vom Marcellus geweihten Tempel wegen der vortrefflichen Prachtstücke dieser Art, wovon aber nur noch ein sehr kleiner Theil vorhanden ist.

Gesandtschaften fast aus allen Städten Siciliens fanden sich nun beim Marcellus ein. So ungleich ihre Sache war, so ungleich war auch ihr Schicksal. Die, welche vor der Eroberung von Syrakus entweder nicht abgefallen oder wieder in Freundschaft getreten waren, wurden als treue Bundesgenossen angesehen und behandelt; die sich aber nach der Eroberung von Syrakus aus

Furcht ergeben hatten, mußten als Besiegte vom Sieger Gesetze annehmen. Es befanden sich jedoch nicht geringe Kriegsreste um Agrigentum für die Römer: nämlich Epicydes und Hanno, als die noch übrigen Feldherren vom bisherigen Kriege, und ein dritter, neuer, welchen Hannibal in des Hippokrates Stelle geschickt hatte, vom Stamme der Libyphönicier aus Hippo — Mutines nannten ihn seine Landsleute — unternehmend und in Hannibals Kriegsschule völlig ausgebildet. Diesem übergaben Epicydes und Hanno die numidischen Hülfstruppen, mit welchen er das feindliche Gebiet dergestalt durchstreifte, sich bei den Bundesgenossen, um sie in ihrer Treue zu erhalten oder zu rechter Zeit jedem Hülfe zu leisten, so richtig einstellte, daß er in kurzer Zeit ganz Sicilien mit seinem Namen erfüllte, und daß bei den Anhängern der karthagischen Partei auf Niemanden größere Hoffnung ruhte. Daher wagten es die seit einiger Zeit bloß auf die Mauern von Agrigentum beschränkten Feldherren, der punische und der syrakusische, nicht auf des Mutines Rath, aber doch im Vertrauen auf ihn, vor die Mauern heraus zu gehen, und schlugen am Flusse Himera ihr Lager auf. Sobald dieß dem Marcellus hinterbracht wurde, setzte sich dieser mit seinen Truppen in Bewegung und nahm ungefähr viertausend Schritte von den Feinden seine Stellung, um ihr Thun und Vorhaben abzuwarten. Allein Mutines ließ weder Gelegenheit noch Zeit zum Warten und Ueberlegen, setzte über den Fluß, und fuhr auf die feindlichen Posten mit Schrecken und Lärmen hinein. Am folgenden Tage jagte er die Römer beinahe in einem ordentlichen Treffen in ihre Verschanzungen. Von hier wurde er durch einen im Lager ausgebrochenen Aufstand der Numider abgerufen, und da sich beinahe dreihundert von ihnen nach Heraklea Minoa begeben hatten, so brach er auf, um sie wieder zu besänftigen und zurückzuholen; er soll aber die anderen Feldherren ernstlich gewarnt haben, in seiner Abwesenheit sich mit den Feinden nicht einzulassen. Dieß verdroß beide Feldherren, den Hanno am meisten, der schon zuvor über dessen Ruhm sich ängstigte. „Ein Mutines schreibe ihm Gesetze vor — ein afrikanischer Bastard einem karthagischen Feldherrn, abgesandt vom Senat und Volk!“ Er brachte den sich sträubenden Epicydes dahin, daß sie über den Fluß setzten und in Linie ausrückten. „Denn wenn sie den Mutines erwarteten und die Schlacht glücklich ausfiele, so würde sicher Mutines die Ehre davon haben.“

41. Da hielt es nun freilich Marcellus für herabwürdigend, wenn er, der den auf seinen Sieg bei Kannä sich stützenden Hannibal von Nola zurückgeschlagen hatte, diesen zu Wasser und Land von ihm besiegten Feinden auswiche, und gab sogleich seinen Sol-

daten Befehl, zu den Waffen zu greifen und auszurücken. Als er sein Heer aufstellte, kamen zehn Numider in vollem Laufe aus der feindlichen Linie angesprengt und meldeten, ihre Landsleute würden, theils in Folge jenes Aufstandes, in welchem dreihundert aus ihrer Anzahl nach Heraklea sich begeben hätten, theils weil sie ihren Obersten von beiden, seinem Ruhm entgegenarbeitenden Feldherren gerade vor dem Tage der Schlacht weggeschickt sähen, in der Schlacht sich ruhig verhalten. Das trügerische Volk hielt Wort. Deßwegen wuchs nicht nur den Römern der Muth, als schleunig durch alle Glieder bekannt gemacht wurde, der Feind würde von seiner Reiterei, vor der sie sich am meisten gefürchtet hatten, verlassen, sondern auch die Feinde erschracken, da sich ihnen außerdem, daß sie vom größten Theil ihrer Streitkräfte nicht unterstützt wurden, noch die Furcht aufdrängte, zugleich von ihrer eigenen Reiterei angegriffen zu werden. Also kostete es hier nicht vielen Kampf. Das erste Geschrei beim Angriffe entschied. Als die Numider, die während des Zusammentreffens ruhig auf den Flügeln stehen blieben, die Ihrigen den Rücken kehren sahen, so wurden sie nur auf ihrer Flucht eine Strecke weit ihre Begleiter; wie sie aber Alle in bestürztem Zuge nach Agrigentum hineilen sahen, verliefen sie sich, aus Furcht vor Belagerung, in die nächsten Städte umher. Viele tausend Menschen wurden getödtet und gefangen, wie auch acht Elephanten. Dieß war des Marcellus letzte Schlacht in Sicilien. Als Sieger ging er von hier nach Syrakus zurück.

Schon war das Jahr beinahe zu Ende. Daher beschloß der Senat in Rom, der Prätor Publius Kornelius solle nach Kapua an die Konsuln schreiben: Während Hannibal weit entfernt wäre, und bei Kapua Nichts von großem Belange vorfiele, möchte der Eine von ihnen, wenn sie es für gut fänden, zur Wahl der neuen Obrigkeiten nach Rom kommen. Nach Empfange des Schreibens verglichen sich die Konsuln so, daß Klaudius die Wahlen vollziehen, Fulvius vor Kapua bleiben sollte. Zu Konsuln wählte Klaudius den Knejus Fulvius Centumalus und Publius Sulpicius Galba, des Servius Sohn, ob er gleich noch kein adeliges Amt bekleidet hatte. Zu Prätoren wurden dann gewählt: Lucius Kornelius Lentulus, Markus Kornelius Cethegus, Kajus Sulpicius, Kajus Kalpurnius Piso. Dem Piso fiel die Stadtgerichtspflege, dem Sulpicius Sicilien, dem Cethegus Apulien, dem Lentulus Sardinien zu. Den Konsuln wurde der Heerbefehl auf ein Jahr verlängert.

Zunächst preiswürdiges Festgeschenk.

Im Verlage von Scheible, Rieger & Sattler in Stuttgart ist so eben vollständig geworden und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der

Teutsche Kaisersaal.

Vaterländisches Gemälde

von

Wilhelm Zimmermann.

Mit dreißig Original-Stahlstichen von Meisterhänden gezeichnet und gestochen.

Lexikonformat, feinstes Papier, klarer Druck.

In fünfzehn Lieferungen. 10 fl. oder 6 Rthlr. 6 ggr.

Elegant gebunden 11 fl.

Eine Geschichte der teutschen Kaiser vom Beginne des teutschen Reiches bis auf die neueste Zeit, verherrlicht durch gelungene bildliche Darstellungen der bedeutungsvollsten Ereignisse (von der Krönung Karls des Großen in Rom bis zur Krönung Ferdinands I. in Mailand) ist hier in einem Prachtwerke vereinigt, das sich den Namen:

wahrhaft teutsches Nationalunternehmen

nicht anmaßt, sondern ihn verdient. Einzig in seiner Art, soll es dazu beitragen, den Leser in der Erkenntniß der vaterländischen Geschichte zu stärken, und ihm große Begebenheiten aus der Vergangenheit und der Neuzeit vorzuführen.

Gekröntes Werk.

Durch den Königl. Rath für öffentlichen Unterricht in Frankreich eingeführt.

Populäre Naturgeschichte

der drei Reiche.

Von

F. S. Beudant, Milne-Edwards, A. v. Jussieu.

Vollständig in zwölf Bänden

mit mehr als 1000 getreuen Abbildungen.

Aus dem Französischen übersetzt,
und herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher".

Zwölf Bände. Elegant broschirt.

Preis eines Bandes 18 kr. oder 4½ ggr.!!

(Ein Preis, der nur denkbar bei dem guten Zwecke und bei der großen Auflage.)

Dieß ausgezeichnete Buch — ausgezeichnet in jeder Hinsicht durch Gediegenheit, schöne Ausstattung, praktische Einrichtung und niedrigsten Preis —, welches von den namhaftesten Naturhistorikern Frankreichs im Auftrage der Regierung ausgearbeitet wurde, erscheint in 12 Bänden und das Ganze ist im December 1844 in den Händen der Subscribenten. Vier Bände umfassen die Zoologie, vier die Mineralogie und Geologie, vier die Botanik.

Alle 12 Bände kosten nur 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 6 ggr.

W. Shakspeare's

Dramatische Werke.

Uebersetzt

von

Ernst Ortlepp.

Neue, durchaus verbesserte Auflage in 16 Theilen mit 16 Stahlstichen.

Schillerformat.

Subscriptionspreis 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr.

Wenige Jahre sind verflossen, seit wir es unternahmen, die unsterblichen Werke „des größten dramatischen Dichters nicht nur Englands, sondern aller Völker germanischen Stammes" dem deutschen Publikum in einer neuen, blühenden Uebersetzung zu bieten, und jetzt schon sehen wir uns in dem Falle, eine

wirklich zweite, verbesserte Auflage

ausgeben zu können, nachdem die erste, so bedeutende, gänzlich vergriffen ist: ein Beweis, wie eben dieses Publikum die Meisterwerke Shakspeare's verehrt, wie auch die kleinste Bibliothek diesen Schatz nicht entbehren will.

Aber eben weil Shakspeare zum Bedürfniß geworden, gleichwie unser Schiller, hielten wir es für Pflicht und für einen Akt der Dankbarkeit, diese neue, durchgesehene und vielfach verbesserte Auflage zu einem solch billigen Preise zu publiciren, daß in der That nur ein Hoffen auf abermalige allgemeine Theilnahme denselben entstehen ließ. Wir haben nämlich, trotz dem, daß wir diese Auflage mit sechszehn Stahlstichen schmücken, ohne dafür etwas anzurechnen, den Subscriptionspreis auf nur:

5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. für alle 16 Theile

festgesetzt. Wir brauchen wohl kaum darauf aufmerksam zu machen, welch ein würdiges Festgeschenk diese vollständige, schöne Ausgabe des Shakspeare ist.

Zur Erheiterung.

Lieblingsbücher

in alten und neueren

Geschichten, Sagen und Schwänken.

Zur

Ergötzlichkeit für alle Stände

in

eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder mit dienlichen Bildern geziert

durch

Willibald Cornelius.

7 Bände à 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Es enthält:

I. Band. Der **wiedererstandene Eulenspiegel,** das ist: wunderbare und seltsame Historien Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohn, gebürtig aus dem Lande zu Braunschweig. Mit 60 Ramberg'schen Bildern.

II. Band. Das **Lalenbuch.** Wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Thaten der Lalen zu Lalenburg in Misnopotamia, hinter Utopia gelegen. Mit 50 Bildern.

III. IV. Band. **Lügen-Chronik** oder wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, auch lustige Abenteuer des Freiherr von Münchhausen. Mit 120 Bildern.

V. VI. Band. **Schwänke des Hebel'schen Rheinländischen Hausfreundes** (1808 — 1831) mit allen spaßhaften Geschichten vom Zundelfrieder, rothen Dieter und Heiner. Mit 120 Bildern.

VII. Band. Neues **Narrenschiff,** in Freud und Leid zu lustiger Kurzweil. Von Felix Weikert. Mit 60 Bildern.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 100069282